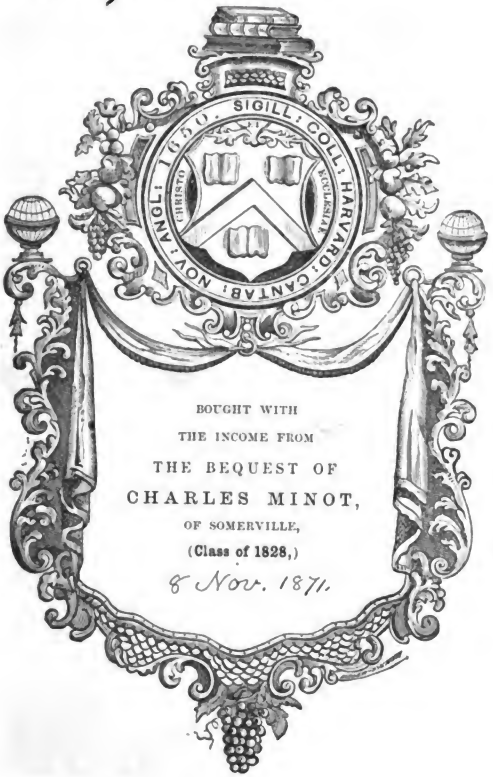
34.115

26294.7



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
8 Nov. 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Großes

poetisches Sagenbuch

der

Deutschen.

Mit erklärenden historischen und geographischen Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. J. Günther.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs Neu':
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.
Adelbert v. Chamisso.

Erster Band.

Zweite Ausgabe.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1846.

Digitized by Google

26294.7

1871, Nov. 8.
Minot Fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Haben sich schon in frühesten Zeiten deutsche Dichter mit Eifer und Liebe der Sage zugewendet, so möchte in neuern und neuesten Zeiten, wohin sich auch im großen gemeinsamen Vaterlande der Blick wenden mag, kaum ein heimischer Dichter zu finden seyn, der sich nicht durch das Aufsuchen und Bearbeiten alter Sagen Verdienste erworben hätte. Der Grund dieser immer allgemeiner werdenden Bestrebungen ist wohl darin zu suchen, daß die Dichter von Tag zu Tag mehr Das anerkannten und anerkennen, was Julius Mosen in den Worten ausdrückt: „Es sey der Dichter seines Volkes Herz!" In der Sage aber offenbart sich das Herz des Volkes, sein Vertrauen und seine Liebe, sein Glauben und seine Hoffnung, sein Geschick und sein Walten. Und wie die Sage aus dem Herzen des Volkes hervorblüht, so reift sie ihm auch zur gedeihlichen Frucht. Ludwig Bechstein spricht sich in seiner Abhandlung über den ethischen Werth der deutschen Volkssagen in dieser Beziehung also aus: „Die Sage erfreut, erheitert, erhebt, rührt nicht allein das Volk, sondern ist ihm auch eine Lehrerin, eine Warnerin, eine Trösterin durch die Macht des Beispiels und geht forterbend mit seiner traditionellen Spruch- und Gleichnißweisheit Hand in Hand." Hat es auch Zeiten gegeben, wo man diesen bedeutenden Werth der Sage verkannte, wo man gegen sie als Aberglauben eiferte, immer doch fanden sich Dichter, die sie höher stellten, die sie nicht allein in ihrem poetischen Reiz, sondern auch nach ihrem wahrhaft ethischen Gehalt zu würdigen wußten und sich angelegen seyn ließen, sie dem Volke mundgerecht zu machen. Dieses thaten sie auf mannichfaltige Weise. Bald faßten sie nur getreu das Ueberlieferte auf, setzten nichts hinzu und ließen nichts davon, sondern boten unverfälscht in metrischer Form dem Volke, was es selbst gedichtet; bald statteten sie es

Digitized by Google

mit dem Bilderschmucke der Phantasie mehr oder weniger aus, erfanden neue Motive und suchten das Ganze durch einen selbstgeschaffenen Schluß zu heben; bald riefen sie aus der Sage eine ganz neue Dichtungsart hervor, so wie Goethe in seinem „Faust," Julius Mosen in seinem „Ahasver" eigenthümliche Kunstwerke aus der Sagenwelt heraufzauberten u. s. w.

In dieser Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit der Sagenpoesie haben wir versucht, was viele stimmbefähigte Männer wiederholt gewünscht, eine allgemeine deutsche Sagensammlung herausgegeben, deren ersten Band wir dem deutschen Volke hiermit in zweiter unveränderter Ausgabe übergeben.

Dr. J. Günther.

Digitized by Google

Die weiße Frau.

Komm her du altes Sagenbuch
Und laß dich still durchblättern,
Es grinsen Mord und Vaterfluch
Auf rothgemalten Lettern!
(Aus d. Böhmischen des F. Riegr.)

Im Böhmerland, so reich an Trümmern,
Wo aus verfallner Burgen Schooß
Wie edle Steine Sagen schimmern,
Kenn' ich ein altes Ritterschloß.

Durch die gesprengten Fenster blicken
Die Wolken frei in's stille Haus,
Und der Vernichtung Geister schmücken
Mit buntem Moos ihr Opfer aus.

Sie flechten aus dem Epheustrauche
Den grünen Kranz um den Altan,
Und zieh'n der Wand nach altem Brauche
Ein Sterbekleid von Moder an. —

Durch düst're Gänge schritt ich traurig,
Durch öde Hallen, wüst' und weit,
Wo nur der Zugwind feucht und schaurig
Die kalte Hand zum Gruße beut!

Von all' den blühenden Geschlechtern,
Die einst das alte Haus bewohnt,
Von all' den Söhnen, all' den Töchtern
Hat eine nur der Tod verschont!

Die schreitet durch die Halle klagend
Schon manches lange, lange Jahr,
Die geisterbleichen Brüste schlagend
Und rauft das schwarze Lockenhaar!

So oft ein Unglück droht dem Lande,
Zieht warnend sie von Gang zu Gang,
Und hinter ihr die Noth und Schande,
Parteienwuth und Glaubenszwang.

Im Schlosse saß ich wie in Träumen
Und schmückte mir das morsche Haus
Mit Rosenpracht und Maienbäumen,
Den Zeichen junger Freiheit aus.

Wie wob ich da so schöne Bilder
Aus Morgenroth und Sonnenstaub,
Und flocht um alte Wappenschilder
Ein bürgerliches Eichenlaub.

Da fielen bleiche Mondeslichter
In's trübe Grau — das Dunkel ballt
Sich wolkenähnlich dicht und dichter,
Als wollt' sich's formen mit Gewalt.

Als lag' die finst're Geisterstunde
Schon wie ein Alp auf dieser Welt,
In der durch's alte Schloß die Runde
Die weiße Frau von Neuhaus hält.

So rauschte es durch die Gemächer
An mir vorbei von Gang zu Gang,
Bis in der Ferne schwach und schwächer
Es wie ein leises Lied verklang.

Sie war's! die in der Nacht entschwunden,
Mein armes, armes Vaterland,
Dir drohen neue tiefe Wunden,
Vielleicht — von deiner Söhne Hand!

Uffo Horn.

Sickingen's Würfel.

Auf Landstuhl saß der tapfre Ritter
Und sinnend schaut' er in das Thal;
Es dufteten die Fichtenwälder.
Umglänzt vom Abendsonnenstrahl.

Er schien wohl Manches zu erwägen,
Die Blicke waren finster schier,
Denn morgen sollt' der Kampf beginnen
Gen seinen harten Feind von Tier.

Und als er lange stumm gesessen,
Ging er zum hohen Würfeltisch,
Da faßt' er den gewalt'gen Becher
Und schüttelte die Würfel frisch.

„Will sehen, was sie Gutes deuten,
Und wie Fortuna spricht, das Weib;"
Und polternd flog in leichten Händen
Der riesenhafte Zeitvertreib.

Der Tisch war eine Felsenplatte,
Die an der Veste sich erhob,
Die Würfel waren Quadersteine,
Zum Spielen wohl ein wenig grob.

Er spielte wie mit kleinen Nüssen,
Und warf sie kreuz und warf sie quer,
Und zählte die gefallnen Puncte
Von allen Seiten hin und her.

„Kein Glück!" sprach er in finsterm Tone,
„Nun, einmal noch sey es versucht!
Doch wenn die gleichen Augen fallen —
So sey das wüste Spiel verflucht."

Und wieder schüttelt' er die Steine
Mit furchtbar rasselndem Gemisch,
Und warf; — es drohte zu zersprengen
Der eisenstarke Würfeltisch.

Und wieder fand er sich verloren! —
„Wohlan denn nun zum letzten Mal!
Was eins und zwei mir schnöd verkündet,
Bestät'ge drei, die heil'ge Zahl."

Er warf die Steine durch einander,
Sie fielen kreuz, sie fielen quer,
Er zählte die gefall'nen Puncte
Von allen Seiten hin und her —

Digitized by Google

Doch wieder fand er sich verloren! —
Da, von des Trotzes Wuth entflammt,
Schmeißt er mit starker Hand die Würfel
Den Berg hinunter insgesammt.

Noch sieht sie aufgestellt der Wandrer
Jenseits der Straß' in Thales Grund;
Ob sie dem Ritter wahr gesprochen,
Zeugt trauernd der Geschichte Mund.

L. Mooris.

Der Ursprung der Elbe.

Vor Zeiten, als die Geisterschaar
Noch bei den Erdenmenschen war,
Da lebte auch im Böhmerland
Ein mächt'ger Geist, rings um bekannt.
Es hatte das Gebirg der Riesen
Ihm Gott zur Wohnung angewiesen.
Dort war er unumschränkter Herr;
Was er befahl, das mußt' ein Heer
Von schwächern Geistern flugs erfüllen;
Und da durch seinen mächt'gen Willen
Den Menschen er viel Gut's erwies,
So kam's, daß jeder Mund ihn pries,
Daß Alle ihn als Vater ehrten,
Nur Rath und That von ihm begehrten.

Einst herrschte eine Dürr' im Lande,
So groß, wie man sie noch nicht kannte,
Wie sie noch nie gewesen war;
Die Fluten, alles Schmuckes bar,
Konnt' man mit Wüsteneien vergleichen;
Ja, selbst in Flüssen, Bächen und Teichen
War nicht ein Tropfchen Wasser mehr.
Dies Elend war erdrückend schwer,
Und stand auf seiner höchsten Spitze.
Es fand, verschmachtend bei der Hitze,
Manch' lebendes Geschöpf den Tod.
Zu Nichts half jetzt in dieser Noth
Dem reichen Manne seine Habe,
Da er für einen Trunk zur Labe
Dieselbe stets vergeblich bot.

Der Berggeist sah es mit Bedauern,
Und noch gesteigert ward sein Trauern,
Da er, so mächtig er auch war,
Doch hier zu schwach zum Helfen war.
Darüber kam er denn in Wuth,
Und wie er sonsten nie geruht,
Wenn eine gute That zu thun,
So sah das Gegentheil man nun.
„Kommt!" rief er seiner Diener Menge,
„Kommt, singet mit mir Hohngesänge
Auf jenen droben da, auf Gott;
Ihn treffe Lästerung und Spott!
Er will den Menschen gütig seyn,
Und läßet doch, zu ihrer Pein,
Vieh, Wasser und Getränk verderben,
Daß sie vor Durst und Hunger sterben?
Das ist mir auch der rechte Gott,
Der nicht will helfen, wo es noth!"

Da schmähten sie den Schöpfer all',
Daß hundertfach des Echos Schall
Rings in den Felsen tönte wieder.
Dann fuhr'n sie in die Berge nieder,
Und holten aus den tiefen Schlünden,
Die nur von Geistern zu ergründen,
Viel glühend-heiße Stein' herauf;
Die warfen sie zum Himmel auf,
Den lieben Gott damit zu tödten;
Dann wär'n sie frei von allen Nöthen,
So meinten sie. Doch ohn' davon
Erhangt zu seyn, saß auf dem Thron
Der Herr, von Engeln ganz umgeben.
Voll Mitleid mit der Geister Streben,
Sah lächelnd er auf ihre Stein',
Kein ein'ger flog zum Himmel 'rein,
Sie fielen alle, Stück für Stück,
Stets auf die Werfenden zurück.

Darob erschrack der Bergesgeist sehr
Und überzeugte sich nun mehr,
Daß Gott durch sein Spottgeschrei
Und Steinwürf' nicht zu zwingen sey.
Und er gebot mit lauter Stimme
Den Andern, daß sie ihrem Grimme
Gleich Einhalt thäten und sofort
Verlassen sollten diesen Ort.
Und so geschah's nach seinem Wort.

Dann sank er auf die Kniee nieder
Und schickte, statt der bösen Lieder,
Ein brünstig Gebet zum Herrn,
Und bat, von allem Spotte fern,
Er mög' ihm seine That verzeih'n
Und nicht darum ungnädig seyn;
Er wolle auch nach Kräften ringen,
Fortan nur Gutes zu vollbringen,
Daß er ihm wohlgefällig werde.
Und aus dem Auge auf die Erde
Fiel eine Thrän' in tiefem Schmerz.
Da ward erleichtert ihm das Herz,
Das ihm vorhin von Schuld so schwer,
Und Gottes Stimme hörte er
Hoch auf den Wolken zu ihm sprechen:
„Dir ist verzieh'n; ich will nicht rächen,
Was du an mir gefrevelt hast;
Es sey die ganze Sündenlast
Genommen dir; doch mußt hinfort
Durch böse Thaten oder Wort
Du dein gegebenes Versprechen,
Nur Gut's zu thuen, niemals brechen. —
Auch weiße nicht an meiner Stärke,
Und denke nicht, daß meine Werke
Den Menschen unheilbringend sind.
Dein Aug' ist für die Zukunft blind,
Da es die Gegenwart nur sieht;
Kein Mensch, kein Geist weiß, was geschieht
Heut', morgen oder übermorgen;
Nur mir ist dieses unverborgen. —
Hier sieh' ein Zeichen meiner Macht!
Was dich zum Sündigen gebracht:
Des Landes große Trockenheit,
Der Wassermangel weit und breit,
Dem sey gesetzet hier ein Ziel;
Sieh' auf die Thrän', die dir entfiel!"

So sprach zum Geist Gott aus der Höhe,
Und voll Erwartung, was geschehe,
Sah jener nieder; ganz erstarrt
Ward er vor Staunen, als er hart
An seinem Fuße eine Quelle
Sanft rieseln sah. Es schwoll das helle,
Krystallne Wasser immer mehr,
Es dehnete sich aus so sehr,
Daß, von der Quelle noch nicht weit,
Es wie ein großer Bach schon breit;
Und da sie nun hinunter floß
Von dem Gebirg', war sie so groß
Schon wie ein Strom. Durch dürre Felder,
Durch ganz entlaubte, kahle Wälder,
Nahm er den majestät'schen Lauf,
Und Alles blühte munter auf,

Digitized by Google

Was neben seinen Ufern stand.
Ja, auch das mehr entfernte Land
Erfreute sich der Fruchtbarkeit,
Denn mit der größten Schnelligkeit
Vertheilte in die andern Flüsse
Der Hauptstrom seine Nebengüsse.

Der Beregeist sah die Wunderdinge,
Die für den Schöpfer so geringe
Und die im Nu er all' gethan,
Voll Freude und Verwund'rung an.
Und nochmals that er jenen Schwur:
Was recht und gut, zu thuen nur,
Und hat dies auch, wie er's versprochen,
Nie in der Folgezeit gebrochen
Und jener Strom, der, wie ihr wißt,
Aus seiner Thrän' entsprungen ist,
Fließt jedo noch durch's deutsche Land
Und ist die Elde zubenannt.

Carl Baetke

Jetta.

Als noch im Reiche der Germanen
Der Adler Roms sein Nest gebaut,
Als in den Wäldern unsrer Ahnen
Des Christenthumes Morgen graut',
Und unter tausendjähr'gen Eichen
Der Barde seine Lieder sang,
Da war es, als aus diesen Zweigen
Prophetisch manches Wort erklang.

Noch prangten hier nicht kühn Paläste,
Von wildem Leben laut durchbraust,
Noch wehte Frieden durch die Aeste,
In deren Schatten Jetta haust.
Von Gottes Geist hinweggerissen
Aus einer Welt voll Wahn und Schein,
Sog aus des Waldes Finsternissen
Sie ihren Trost und Frieden ein.

Von der Begeist'rung Schwung getragen,
Umrauschet von der Dichtung Weh'n,
War ihr die Zukunft aufgeschlagen,
Das Künft'ge sah sie vor sich steh'n.
Von nah und fern, von jedem Orte
Zog man zum Jettahügel hin,
Zu lauschen ob der Seherworte
Der jungfräulichen Zauberin.

So stand sie einst im Abendstrahle,
Weit flatterte ihr weiß' Gewand,
Die Blicke ruhten auf dem Thale
Und auf dem Busen ihre Hand.
Wie glänzen ihre blauen Augen
In wunderbarem, düsterm Licht;
Ein höh'res Seyn scheint aufzutauchen,
Entzücken strahlet ihr Gesicht.

„Ihr alten Eichen, ihr müßt fallen!" —
So ruft sie hochbegeistert aus —
„An eurer Stätte tragen Hallen
Und schlanke Säulen bald ein Haus,
Das wechselnd in der Zeiten Drang
Erglänzen wird in stolzer Pracht,
Und dessen Ruhm Jahrhundert lang
Erhellen wird des Reiches Nacht."

„Doch Frühlingsluft weicht Sommergluthen,
Dem Winter wird der Herbst zum Raub,
Allmächtig ist der Zeiten Fluthen,
Es reift die Frucht, es sinkt das Laub.
So wird auch dieses Schloß zertrümmern,
Zerstäuben seine Herrlichkeit;
Doch seine Söhne werden schimmern
Im Glanze der Unsterblichkeit."

„Und wenn die rohe Kraft erlegen,
Dann wird die Weisheit auferstehn,
Und fröhlich wird ihr reicher Segen
Durch dieses Thales Gründe weh'n.
Erwachen wird ein edles Streben
In jedes guten Menschen Brust,
In Harmonie löst sich das Leben,
Und selbst das Sterben wird zur Lust."

So rief sie laut und Ahnungsschauer
Durchrieselten die Seherin.
Wehmüthig rauscht, in tiefer Trauer,
Der Wind durch ihre Eichen hin.
Sie ging, gebeugt von heil'gen Sorgen,
Wohl tiefer in den dustern Wald,
Doch fand sie schon der nächste Morgen
Am Fuß des Hügels todt und kalt.

Heribert Rau.

Die Klosterruine zu Seebach.

Von des Lebens lauter Straße
Lag geschieden
Hier in Frieden
Eine heilige Oase.

Stille Wohnung frommer Nonnen
Stand im Schirme
Heil'ger Thürme
An des Thales klarem Bronnen.

Bei des Glöckleins hellem Klange
Sie erschienen,
Gott zu dienen
Mit Gebet und mit Gesange.

Fromme Andacht sie entbrannte,
Ihre Lieder
Hallten wieder
An der Berge wald'gem Rande. —

Einst doch weinte eine Nonne
Hier oft Thränen
Und ihr Sehnen
Wußten Zelle, Mond und Sonne.

Eine Taube kam geflogen,
Trug im Munde
Todeskunde
Dessen, dem sie war gewogen:

Trennungsweh zog hin den Lieben
Zu dem Heere —
Auf der Ehre
Feld ist er geblieben;

Und noch dacht' er sterbend ihrer
Bitter leidend; —
Klage meidend,
Beugt sie sich dem Weltregierer.

Und ob ihres Ordens Pflege
Bald erblühte
Dem Gemüthe
Ruh' im heiligen Gehäge. —

Digitized by Google

Der Zerstörung längst zum Raube
Ward die Halle;
Und sie alle
Sind vermählet auch dem Staube.

Und der Epheu am Gemäuer
Grünet immer,
Aber nimmer
Schlägt ihr Herz im Todesschleier.

Nur in sanften Maienlüften
Wehen linde
Noch als Winde
Seufzer aus den moos'gen Grüften.

Und im Gipfel alter Bäume
Flüstert leise
Noch die Weise
Ihres Lieds und ihrer Träume.

Friedr. Ernst.

Die Wolfsgrube,
aus der Gegend von Tannhausen.

Es zog einmal ein Musikant
Die Geige in der einen Hand,
Spät Abends seines Wegs daher
Im Kopfe leider etwas schwer.
Drum kam er auch stets mehr zur Seit'
Im Finstern aber allzu weit,
Und fiel, — das heißt doch Unglück haben —
Plumps! tief in einen Graben.

„Nun, nun!" — so rief der Musikant —
„Daß ich soeben oben stand,
„Das weiß ich doch ganz hell und klar,
„Jetzt lieg ich in der Grube gar!
„Wüßt ich nur, wie sich das verhielt,
„Wer mir den Schabernack gespielt?
„Und wenn ich nur mein gutes Bette
„Allhier zur Stelle hätte!"

Wie er so schimpfet, lallt und summt,
Dünkt's ihm, daß hier noch Einer brummt,
Und zwar im tiefsten Contrabaß.
Der Mann erschrickt: „Ei, was ist das?"
Da bricht des Mondes fahler Schein
Von oben in die Gruft herein
Und läßt ihn deutlich — welcher Schrecken! —
Dichtbei den schönsten Wolf entdecken.

Die Beiden sah'n sich grüßend an,
Doch wagt sich Keiner recht heran,
Bis endlich sich durch stille Flucht
Der Musikant zu retten sucht;
Allein kaum daß der Fuß sich regt,
Da knurrt es, und der Wolf bewegt
Sich sacht herzu mit bösen Mienen,
Die dies zu wehren schienen.

Er muß zurück, ganz stille steh'n,
Darf sich nicht rühren und nicht dreh'n,
Sonst faßt das Thier im Augenblick
Ihn unbarmherzig bei'm Genick.
Schon dehnt sich's aus, es rückt herzu,
Es blöckt die Zähne, und im Nu —
Da hat der Bauer zum Glück den Bogen
Sammt Geig hervorgezogen!

In seinen Todesängsten geigt
Er frisch drauf los; — die Bestie zeigt
Viel Ehrfurcht vor dem Instrument:
Sie dreht sich sachte und behend,
Sie knurrt und murrt, sie kehrt sich um,
Und bleibt hübsch ruhig und dann stumm,
In eine Ecke hin sich kauernd
Auf das Finale lauernd.

Der Geiger aber spielt drauf los
Die Stücklein alle, klein und groß,
Auf die er sich besinnen kann,
Und fängt dann wieder von vorne an.
Er geigt so fort, so viel er weiß;
Da platzt ihm mitten in seinem Fleiß —
Nun wird dein Sündlein näher rücken! —
Die eine Sait' in Stücken.

Was schadet's? Auf den andern drei
Geht's fort; — nun platzt auch Nummer zwei!
Das bringt ihn nicht aus seinem Text:
Auf drei und vier spielt er zunächst.
Die dritte springt — o Angst und Weh!
Von allen Saiten nur noch das G —
Drauf spielt er fort wohl über die Maßen —
Den Wolf bringt's fast zum Rasen.

So hat er gespielt die ganze Nacht,
Bis früh am Morgen die Sonn' erwacht,
Und auch die letzte Saite droht
Zu reißen! — wer hilft dann seiner Noth?
Die Laute klingen schon geisterhaft;
Mit Paganini's Meisterschaft
Entringen sie sich der Einen Saite
Und bringen schaurig in's Weite.

Da kommt ein wackrer Waidmannsfoha
Und höret in der Fern den Ton,
Der ihn den Pfad zur Grube führt,
In welcher er sein Wild verspürt;
Doch wahrlich! seinen Augen traut
Er kaum, als er die Beiden schaut,
Die sich bei'm schönsten Musiciren
So früh schon amüsiren.

„Ach, heil'ge Jungfrau? hör' mich an:
„Hab' ich auch gestern zu viel gethan
„Des Guten bei dem Gläschen Wein, —
„Ich werd' fortan hübsch mäßig seyn,
„Und alle Seitenwege flieh'n,
„Willst du mich aus der Grube zieh'n!" —
So rief der Musikant selbander;
Das G platzt aus einander.

Als so der letzte Ton verklang,
Erhebt der Wolf sich groß und lang,
Streckt schaurig seine Tatzen aus
Und lechzet gierig nach dem Schmaus. —
Der Musikant bald warm, bald kalt,
Hört nur, daß — puff! es plötzlich knallt,
Und was sich weiter zugetragen,
Wird uns der Jäger sagen.

U. Kern.

Der Goldschacht zu Reichenstein.

Zu Reichenstein im Schachte
Wuchs falbes Gold zu Hauf';
Der Fleiß, die Mühe brachte
An's Tag'slicht es herauf.

Stets hundert Mann im Stollen,
Die fahren ein und aus,
Des Erzes viel zu holen;
Und hundert ruhen aus.

Digitized by Google

Den goldnen Esel finden,
Zu heben ihn empor,
Dies hoffen sie in Sünden:
Sein Ohr lugt schon hervor.

Es pfeift der Geist im Berge
Entsetzenvoll und grauß,
Es heulen schwarze Zwerge
Und löschen Lampen aus.

Doch hundert Mann im Stollen
Arbeiten immerzu,
Das goldne Thier zu holen,
Und hundert suchen Ruh'.

Und draußen toben Stürme,
Der Hase läuft bergan;
Es schwanken Haus und Thürme
Und Glocken schlagen an.

Sie schlagen laut und helle
Jetzt neun und neunzig mal;
Es banget jeder Seele
Ob dieser Glocken Schall.

Die Menschen gehen, schwanken;
Die Erde zittert, bebt;
Mit schrecklichen Gedanken
Ist jede Brust belebt.

Doch hundert Mann im Stollen
Arbeiten immerzu
Das goldne Thier zu holen,
Und hundert suchen Ruh'.

Und als sie ihn gehoben
Den Esel, goldenschwer
Und Einer fährt nach oben,
Musst zu holen her:

O weh! da bricht die Erde,
Es fällt der Esel schwer,
Und neun und neunzig Menschen
Sind leblos — sind nicht mehr.

Seitdem ist nun im Schachte
Kein halbes Gold zu Haus;
Der Fleiß, die Mühe brachte
Nur Gift statt Gold heraus.

Ferdinand Schreiber.

Die Kapelle „zu unserm Herrgott" bei Schwanebeck.

Leise schleicht aus Hugsburgs Pforte
Sich ein Dieb um Mitternacht,
Wandelt nach entleg'nem Orte
Durch's Gefilde scheu und sacht',
Scharrt dort eine Silberschaale
Mit geweihten Hostien ein,
Die er in dem Kloster saale
Frech entwand im Mondenschein. —
Drauf am Morgen zieht ein Bauer
Mit dem Pfluge zu dem Ort;
Da erfaßt die Rosse Schauer,
Und sie schreiten nicht mehr fort.
Ob er's auch an Peitschenknallen
Und an Fluch nicht fehlen läßt,
Auf die Kniee hingefallen,
Haften sie am Boden fest.

„Nun so kniet!" und vor die Pferde
Stößt er tief den Peitschenstock
In des Feldes loc're Erde,
Springt, umrauscht vom blauen Rock,
Nach der Pristerwohnung Stufen,
Ruft heraus den Gottesmann:
„Kommt, löst meiner Pferde Hufen
„Aus der Hollenmächte Bann."
Und sie eilen zu der Stelle,
Wo noch kniet Roß bei Roß;
Doch die Peitsche war in Schnelle
Aufgekeimt zum frischen Sproß.
Zweige breitet sie zum Himmel,
Blätter rauschen in der Luft,
Eines Bienenschwarms Gewimmel
Summt in ihrem Blüthenduft. —
Da bekreuzte sich der Bauer,
Niedersinkend bei'm Gesang,
Während in der Andacht Schauer
Messe las der Gottesmann.
Unverweilt erhob vom Grunde
Sich der Rosse schmuckes Paar,
Schnaubt' und wiehert' in die Runde,
Zog auf's Neu' die Eisenschar.
Und sie grub die Silberschaale
Mit dem Opferbrot hervor;
Blitzend in der Sonne Strahle
Hielt der Priester sie empor.
Die Kapelle ließ man bauen
Dem gefundnen Leib des Herrn;
Pilger zogen voll Vertrauen
Hin zu ihr von nah und fern.
Und des Landmanns Peitsche stehet,
Ueberschattend weiten Raum,
Von den Lüften hoch umwehet,
Noch davor, als schöner Baum.

Adolf Bube.

Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du seyn."

„Um dich liegt mancher Kämpe todt:
Von Zwietracht sind viel Blumen roth."

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachenfels du steh'n!"

Der Drach aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sah's — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!"

Da bogen alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie.

August Kopisch.

Die Felsenkirche bei Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
„Wo sind die Fräulein? Sag' es recht!" —

„„Die sieben Fräulein sind entflohn
Zur Kirch' und beten zu Gottes Sohn."" —

Digitized by Google

Die Hunnen rennen zur Kirche dar! —
Der Kirche Thür verschlossen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann'
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zur Maria schrei'n:
Die Kirche wird ein Felsenstein!

Der Wand'rer, der vorüberzieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

A. Kopisch

Die Hochzeitfeier.

Im Grafenschloß beim Kerzenschein
Steht eine schwarze Bahre,
Drin ruht ein blasses Mägdelein
Mit langem blonden Haare;
Im Antlitz zuckt ihr noch der Schmerz,
Der ihr den Tod gegeben,
Doch stille steht das arme Herz
Und ruhet aus vom Leben.

Ein mächt'ger Herzog, schön und fein,
Hat ihr die Treu versprochen,
Und hat dem armen Mägdelein
Nachher sein Wort gebrochen,
Hat ihr geraubt der Unschuld Glück,
Sie treulos dann gemieden,
Da brach der Tod den trüben Blick,
Und gab ihr seinen Frieden.

Am Sarge steht der alte Graf,
Kein Wörtlein läßt er hören,
Als fürchtet' er, aus süßem Schlaf
Die Tochter aufzustören;
Doch wie er hinblickt auf den Sarg,
Denkt an ihr frühes Ende,
Da wird sein Schmerz zu tief und stark,
Als daß er Thränen fände.

Und endlich rafft der Greis sich auf
Und rufet seine Knechte:
„Wer ist, der wohl im schnellsten Lauf
„Dem Herzog Kunde brächte?
„Der möge, daß in stiller Nacht
„Von heut nach dreien Tagen
„Mein blasses Mädchen Hochzeit macht,
„Dem stolzen Herzog sagen.

„Der lad' ihn auch sein höflich ein,
„Er mög' es nicht verschmähen,
„Mit mir und meinem Töchterlein
„Die Hochzeit zu begehen;
„Der sag' ihm auch, man warte sein
„In Liebe und in Freude,
„Geschmückt sey schon mein Töchterlein
„Mit ihrem Hochzeitkleide!"

So spricht der Greis, und schnell enteilt
Ein Knecht mit flücht'gen Schritten,
Den Herzog, der zu Hause weilt,
Zur Hochzeit herzubitten
Er tritt hinein zum stolzen Mann
Und bringt mit kühnem Munde,
Sieht d.ser gleich ihn finster an,
Die aufgetragne Kunde.

„Herr Herzog, daß in stiller Nacht
„Von heut nach dreien Tagen
„Des Grafen Tochter Hochzeit macht,
„Das hab' ich Euch zu sagen.

„Auch ladet er durch mich Euch ein,
„Ihr möchtet nicht verschmähen,
„Mit ihm und seinem Töchterlein
„Die Hochzeit zu begehen."

Der Herzog sieht den Boten an
Und spricht: „„Ich werde kommen!
„„Daß sie des Leids sich abgethan,
„„Mag Eurer Herrin frommen!""
Der Diener sieht den Herzog an,
Und spricht: „So ist's geschehen,
„Daß sie des Leids sich abgethan,
„Ihr werdet selbst es sehen!"

Nach dreien Tagen in der Nacht
Glänzt hell vom Fackelscheine
Des Grafen Schloß in düstrer Pracht
Aus dunklem Eichenhaine;
Doch still ist's drinnen in dem Schloß
Mit Werken und mit Worten;
Da kommt der Herzog, hoch zu Roß,
Und donnert an die Pforten.

Der Graf geht hin und läßt ihn ein
Und heißt ihn ernst willkommen,
Daß er zu seinem Töchterlein
Zur Hochzeit hergekommen;
Drauf führt er ihn durch einen Gang
In abgemess'nem Schritte,
Die Treppe hinauf, die Hall' entlang
Bis in des Hofes Mitte.

Doch still und stumm ist's überall
Bis in des Hofes Mitte;
Der hohen Wände Wiederhall
Verhöhnt die leisen Schritte;
Da tönt kein Jubel, tönt kein Klang,
Der an die Hochzeit mahne;
Der Wind nur saus't in öden Gang,
Am Thurme knarrt die Fahne!

Der Herzog bleibet steh'n und spricht:
„Wie soll ich dieses deuten?
„So stumm und schweigend pflegt man nicht
„Die Hochzeit zu bereiten!" —
Der Graf spricht: „„Herzog, laßt es seyn!
„„Es darf Euch nicht erschrecken:
„„Noch schläft mein süßes Töchterlein,
„„Und Niemand will es wecken!""

Und weiter geh'n sie Beide stumm,
Und treten in die Halle;
Da steh'n die Männer viel ringsum
In schwarzen Kleidern alle:
Sie stehen da und sprechen nicht,
Und schauen vor sich nieder;
Bleich ist und starr ihr Angesicht,
Und regungslos die Glieder.

Der Herzog bleibet steh'n und spricht:
„Wie soll ich dieses deuten?
„So feiert man die Hochzeit nicht
„Mit schwarzen stillen Leuten!"
Der Graf spricht: „„Herzog, laßt es seyn!
„„Es sind die Hochzeitgäste,
„„So wollte sie mein Töchterlein
„„Bei ihrem Hochzeitfeste!""

Und wieder wird es still im Saal,
Stumm steht die blasse Runde,
Da tönt herab mit ernstem Schall
Die mitternächt'ge Stunde;

Digitized by Google

Und plötzlich klingt ein Grabgesang
Von süßen Frauenstimmen;
In Thränen muß bei diesem Klang
Wohl jedes Auge schwimmen.'

Da wird dem Herzog weh und bang;
Er spricht: „Was soll dies heißen?
„Das ist kein hochzeitlicher Klang,
„Das sind des Grabes Weisen!"
Der Graf spricht: „„Herzog, laßt es seyn!
„„Gleich wird die Braut erscheinen,
„„Gar gerne hat's mein Töchterlein,
„„Wenn ihre Gäste weinen.""

Und plötzlich öffnet sich die Thür,
Und schweigend, Paar an Paare,
Tritt eine Schaar von Frau'n herfür
Mit einer schwarzen Bahre;
Drin schläft ein schwarzes Mägdelein
Mit langem, blondem Haare,
Und Frau'n und Männer wechselnd streu'n
Ihr Blumen auf die Bahre.

Der Herzog sieht's; sein Haar, es sträubt
Sich auf, die Wangen bleichen;
Wie auch die Angst ihn drängt und treibt,
Er steht und kann nicht weichen;
Sein Auge rollt er stier und wild
Umher im düstern Kreise,
Und vor dem bleichen Engelsbild
Erstarrt sein Blut zu Eise.

Da faßt der Graf ihn bei der Hand:
„Nun, Herzog, auf zum Tanze!
„Siehst du die Braut im Brautgewand,
„In ihrem Hochzeitkranze?
„Spielt auf, ihr Leute, nun beginnt
„Der lust'ge Hochzeitreigen:
„Der Bräut'gam wird mit meinem Kind
„Ja's kühle Brautbett steigen!"

Schon packt des Wahnsinns wilder Arm
Dem Herzog die Gedanken;
Wild tanzt um ihn der Lichter Schwarm
Und alle Wände wanken;
Er stieht hinweg mit wildem Lauf,
Es läßt ihn nirgends weilen;
Er irrt Trepp' ab, er irrt Trepp' auf
Umher in wildem Eilen.

Und endlich steht er auf dem Thurm
An jähen Abgrunds Rande;
In seinen Locken wühlt der Sturm,
In seiner Brust die Schande.
Und wie er drunten hört am Grab
Die letzten Sterbelieder,
Da stürzt er in die Tief' hinab
Und sinkt zerschmettert nieder.

H. Wenzel.

Die Meineidige.

Wer in dem böhm'schen Kloster Haindorf dem Altar
Sich naht, sieht ein Marienbild zur Rechten,
Und dicht daneben aufgehängt zwei Flechten,
Von dunkelm, glänzend schwarzem Haar.

Dort lebt' ein Mägdlein, Hildegard genannt,
Die, ihrer Schönheit wegen oft gepriesen,
Doch auch zugleich im Ruf des Leichtsinns stand.
Sie hatte schon viel Freier abgewiesen:

Da ward ein junger Mann um ihre Hand,
An dem sie, wie es schien, Gefallen fand.
Doch dranaen ihm von ihr gar bald zu Ohren
Bei Liebesbändel von der schlimmsten Art;
Ihm ward sogar vertraut, daß Hildegard
Schon insgeheim ein Kind geboren.

Obschon nicht glaubend an ein solch Vergeh'n,
Drang er in sie, die Wahrheit zu gesteh'n.
Sie aber, die sich oft gebrüstet
Mit ihrer Tugend, sprach entrüstet:
„Was man auch von mir spricht und glaubt,
Wenn ich nicht schuldlos bin, so falle,
Indem ich mit dir bin zum Altar walle,
Dies Flechtenpaar von meinem Haupt,
An welchem, oft darum beneidet,
Dein Blick, mein Cuno, sich jetzt weidet."

Dies Wort berubigte den Bräutigam;
Und als die Trauungsstunde kam,
Schritt er, an ihrer Hand, zum Hochaltar.
Ihr Aug' erhob sich scheu und traf zur Rechten
Dort das Marienbild. Kaum nahm sie's wahr,
So löste plötzlich sich vom Haupt ihr Haar,
Und fiel zu Boden in zwei großen Flechten.
Bleich sank sie nieder an dem Hochaltar;
Und neben dem Marienbilde
Hing man die beiden Flechten d'rauf,
Als schon des Todes Nacht ihr Aug' umhüllte,
Zum Angedenken ihres Meineids auf.

Heinrich Döring.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilienpracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
In's finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort,
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor und wallt und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n

Im Thale stand ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schau'n.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen:
Da sah er früh, im Morgenstrahl,
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schau'n!"

Digitized by Google

„Du ſollſt mein trautes Liebchen ſeyn,
Zu ſchön für eine Hütte.“ —
Doch Bertha ſprach: „Das kann nicht ſeyn!“
Und flog in ihre Hütte.
Da fand ſie die Mutter am ſtillen Herd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt.“ —

„Ob auch der Junker dein begehrt:
Laß dich ſein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus ſeinen Händen.
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, ſäume nicht, rette dich.“ —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor ſeinem Dienerſchwarme?“
So weinte ſie und ſtürzte ſich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloſter, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.“

„Da ſchmücket dich mit keuſchem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangſt du mit dem Myrthenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirſt du in graulicher Mitternacht
Von ſchirmenden Engeln getreu bewacht.“ —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Kloſterſtille,
Daß vor der böſen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!“
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Kloſters getroſt hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er ſeinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm ſtill entkam,
Gewaltſam zu erbeuten.
Da wurde das Kloſter wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiſerne Thor geſprengt.

Die wilden Räuber ſcheuten ſich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie riſſen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grauſigen Mitternacht
Zur Lauenburg ſtürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Fleh'n nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trock'ne nur immer dein ſchön Geſicht!
Es koſtet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du, Sohn Maria's!“ rief ſie laut,
„Du Gottesſohn, o ſende
Mir Hülf' und rette deine Braut,
Daß keine Schmach ſie ſchände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, ſprecht!
O ſprecht, wenn kein Rächer die Unſchuld rächt!

„Doch ſtill! ich hör' ein leiſes Wort;
Ich darf Erlöſung hoffen.
Ein Engel kommt! ich ſ.he dort
Den lichten Himmel offen!“
Begeiſtert ſchon blickte ſie himmelwärts,
Und leiſer und leiſer verſtummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geiſt der Engel, Tod,
In's ſtille Land der Frommen.

Es war eine lichte Geſtalt zu ſeh'n;
Da wollten die Räuber vor Angſt vergeh'n.

Und wo ſich Bertha's Auge ſchloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden ſproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verſpätete Wandrer ſchaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blickt alljährlich nur ein Mal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein ſchauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht ſie, das flüſtert ſchwach
Die ſterbenden Laute der Unſchuld nach.

Seht hin! wo einſt die Feſte ſtand
Mit ihren ſtolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

Tiedge.

Eliſabeth's Roſen.

Sie ſtieg herab, wie ein Engelbild,
Die heil'ge Eliſabeth, fromm und mild,
Die gabenſpendende, hohe Frau,
Vom Wartburg-Schloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es iſt verhüllt,
Mit milden Gaben iſt's voll gefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht ſie ruhig — doch Argwohn ſtahl
Durch Verräthers Mund ſich zu dem Gemahl,
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah,
Und fragt die Erſchrockne: „Was trägſt du da?“

„„Herr, Blumen!““ bebt's von den Lippen ihr,
„Ich will ſie ſehen! Zeige ſie mir!“ —
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Roſen iſt's erfüllt.

Da wird das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin ſteht er beſchämt,
Vergebung erfleht von ihr ſein Blick,
Vergebung lächelt ſie ſanft zurück.

Er geht und es ſteigt ihres Auges Strahl
Fromm dankbar empor zu dem Himmelsſaal.
Dann hat ſie zum Thal ſich herabgewandt
Und die Armen geſpeiſt mit milder Hand.

L. Bechſtein.

Die goldnen Eier.

Das Scepter und die Krone zu Aachen feierlich
Maximilian dem Sohne gab Kaiſer Friederich.

Da durfte Niemand darſten, man ſchenkte tapfer ein,
Das Volk und ſieben Fürſten ertranken ſchier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Digitized by Google

Zu seiner Krönungsfeier was brachten sie ihm dar?
Einen Korb voll goldner Eier, ein reich Geschenk fürwahr.

Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:
„Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!“ —

„Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft,
Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft?“ —

„So wißt ihr nicht weswegen? Es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswerth.“

Karl Simrock.

Die Wundermonstranz in Genin.

Sie seufzt in ihrer großen Noth:
„Wird bald der Frühling kommen?
Ich bitte ja nichts, als täglich Brod,
Sie haben mir Alles genommen;
Sie riefen den Gatten von meiner Seit',
Er mußte hinaus auf die Wogen weit,
Wer soll mich Arme nähren?“

Sie schafft mühselig den langen Tag
Am Abend und Mittag und Morgen,
Doch nichts mehr die Wittib bewahren mag
Vor des Winters drückenden Sorgen.
„O, käme der Frühling und blühte mein Baum
Da unten im Gärtchen, im kleinen Raum,
Mein Baum muß mich ernähren.

Mein Baum ist von gar edler Zucht,
Aus seinen Blüthendolden
Crouillet und bebt sich die üppigste Frucht
Wie Morgenroth so golden,
O, käme der Frühling mit Blüthenmeng'
Und drückte der Herbst der Früchte Gedräng'
Dem Baum, daß er mich nähre.“

Der Frühling kam. Der Baum erblüht
In wundertherrlichen Farben,
Durch weißen Schnee sein Purpur glüht
Und säumt die knospenden Garben;
Doch wehe! bald rieseln die Blüthen vom Baum,
Verloren ist auch der tröstende Traum,
Daß der Baum die Wittib nähre.

Der Frühling flieht, der Sommer sengt
Und der Herbst stürzt diesen vom Throne,
Der Baum steht öde, kein Apfel hängt
An seiner verfallenden Krone;
Der Winter wüthet mit Eis und Schnee,
Du armes Weib, o weh', o weh',
Wer mag Dich nun ernähren?

Sie seufzt und weint, die Thräne starrt
Auf ihrer erbleichenden Wange:
„O Herr, mein Gott, Du prüfst mich hart,
Straf' Deine Magd nicht lange,
Hilf ihr, o Herr, in ihrer Noth,
Gieb ihr des Lebens kärglich Brod,
Gieb nur, was sie ernähre.“

Und neuer, voller Frühling naht
Mit Blüthenschmuck dem Baume,
Die Wittwe schirmt ihn früh und spat
Im engen Gartenraume;
Doch siehe! schon rieseln die Blüthen herab,
Ihre Hoffnung trägt sie auf's Neue in's Grab
Und weiß nicht, was sie nähre.

Und liegt in stiller Mitternacht
Im Kämmerchen und weinet;
Was säuselt durch die Nacht so sacht,
So wunderbar? was scheinet
So blendend durch das Fensterlein
Vom Garten in das Kämmerlein?
Ob's Teufelsspuk wohl wäre?

Und hebt vom Lager sich empor
Und schlüpft zum Fenster leise
Und wunderbarer bebt an's Ohr
Der Klänge heil'ge Weise;
Sie schaut hinab zum Blüthenbaum;
Ist's Wachen wohl? ist's böser Traum?
Ob's Teufelsblendwerk wäre?

Denn ihres Baumes Blüthenbrust
Umschwebt mit schweren Schwingen
Ein Bienenschwarm, im Rausch der Luft
Weiß er hinabzudringen
In's Heiligthum, zum Blüthenmost,
Und saugt hervor die süße Kost
Mit seines Rüssels Röhre.

Da graut dem Weib; der Morgen naht,
Das Völkchen schwebt von dannen;
Die Wittib weiß sich nirgend Rath,
So selt'nen Spuk zu bannen,
Der ihres Baumes Blüthen pflückt
Und ihres Herbstes Hoffnung knickt,
Weiß nicht, wie sie ihm wehre.

Und wallt zum Gottestempel hin,
Vom Priester zu empfahen
Den Leib des Herrn. „Es bringt Gewinn,
Mit ihm dem Baum zu nahen!“
Sie birgt die Hostie sich schnell,
„Die,“ sagt sie, „sey mein Segensquell,
Daß mich der Baum einst nähre.“

Und als der Abend niederthaut
Auf ihres Baumes Blüthen;
Legt sie, wo die Krone am höchsten schaut,
Den Leib des Erlösers, zu hüten
Die Keime der Frucht vor Teufelslist,
Die ihr den Herbst schon im Frühling frißt
Und was sie Winters nähre.

Und horch! die stille Nacht durchklingt,
Hell wie der Orgelton brauset
Sein Halleluja, so geistbeschwingt
Ein Silberbeben; es sauset,
Es rauscht wie der heiligen Engel Schaar,
Und es leuchten die Wipfel der Bäume so klar
Im himmlisch-farbigen Glanze.

Und es läutet und jubelt. Das Weib erblaßt,
Sie wankt zum Diener des Herrn;
Es drückt ihr den Busen mit Centnerlast,
Sie beichtet die Freveltat gern
Und den Priester, mit heiligen Zeichen geziert,
Den hat sie in's Gärtchen dienend geführt,
Daß er den Geist beschwöre.

Digitized by Google

Und betend steigt er zum Baume empor,
Umschwärmt von unzähligen Bienen,
Sie klingeln und läuten dem Priester vor's Ohr,
Wie die Meßner am Altar ihm dienen;
Sie singen mit brausendem Wunderklang
Dem Herrn aller Welten den Lobgesang:
„Gebt unserm Gott die Ehre!“

Und Strahlen im güldenen Himmelsglanz,
Umsausen die Aeste, die Zweige
Und formen hoch über der Blätter Kranz'
Zusammen aus wächsernem Teige
Dem dort entblößten Leibe des Herrn
Die heilige Hülle, sie schimmert als Stern
Und der Priester erzeigt ihr die Ehre.

Und ergreift mit Beben die Wundermonstranz
Und die Mittib beuget sich tief;
Den Priester umschwebet der himmlische Glanz,
Er trägt ja den göttlichen Brief;
Und lange noch hat man das Zeichen verehrt,
Worin sich der Herrgott glänzend verklärt,
Sich und der Welt zur Ehre.

Und was an Krankheit niederlag,
Das wankt in die Schatten des Baumes;
Das Gärtchen füllet sich Tag für Tag
Mit Blinden, mit Lahmen, des Raumes
Ist nicht mehr genug für der Gläubigen Zahl,
Sie opfern dem Baum und genesen der Qual
Und geben Gott die Ehre.

Friedrich Saß.

Ritter Boos von Waldeck.

War einst ein wackrer Kämpe, von Waldeck
Herr Hans Boos,
Vor allen rheinischen Rittern an Ruhm und Namen groß;
Der war ein kerniger Deutscher, der Ehre blankes Schild,
War seiner kräftigen Zeiten schmucklos, getreues Bild.

Da waren andre Zeiten, da galt noch ein derber Schwank,
Da gab's noch männliche Feste bei Klang und Gesang und Trank;
Da wußte man noch zu schätzen des Herrgotts Gaben gut,
Und Lust und Kraft zu entschlürfen der Natur hochheiligem Blut.

Herr Boos zu reichen Thaten nicht hob den scharfen Stahl,
Blieb schuldlos in heißen Schlachten, als Gewaffen er schwang den Pocal,
Statt Blutes, Wein vergoß er, sein Wahlplatz hieß der Scherz,
Als Schlachtruf jauchzte Gesänge sein freies, fröhliches Herz.

Da war kein Treffen im Lande, gesetzt, daß kein böses es sei,
Kein kühnliches Humpenstechen, Herr Hans der war dabei,
Und Sieg auf Sieg gewann er, und die ihm standen all,
Sogar die Rebte vom Rheingau, er brachte sie schmählich zu Fall.

Und in solch rüst'gem Ueben wuchs hoch seines Geistes Kraft,
Und seine hohe Gestalt auch ward stark wie des Eichbaums Schaft;
Und daheim durch des Hausglücks Garten, da weht ihm ein kräftiger Hauch,
Da keimt's und treibt's, und die Blüthen hegt treu er nach heiligem Brauch.

Doch selten bleibt, ach! auf Erden lang' Glück und Würde vereint,
Und umsonst hat der Geist die Thatkraft, wo das Geschick ihm feind.
So ächzt mit eins durch Flachland ein Bergstrom, der schäumend entsprang,
So knickt ein Fruchthalm jählings, der stolz in den Lüften sich schwang.

So brach auch unversehens auf Boos das Unglück herein; —
Von wannen und wie? Gott weiß es! wer forschet den Rathschluß sein? —
Da ward zur Wüstenei ihm des Wohlstands blühend Gefild,
Da bot seiner Freuden Frühling des Winters gramvoll Bild.

Es welkte seiner Söhnlein und Töchterlein blühender Leib,
Es sah ihn an aus den Augen so trüb sein jugendlich Weib.
Und konnt' er's enden und wenden das tiefe, bittre Weh?
Versperrt ganz schienen die Thore zur rettenden Himmels Höh'!

Da endlich, nach langen Kämpfen, ermannt sich der edle Held,
Rafft nächtlich sich auf, zu suchen, wo wem zu Dienst er sich stellt;
Zu Dienst der freie Ritter, der Kaiser im Reiche der Lust!
Doch ist's um der Seinen Trübsal, die brach' ihm ja sonst die Brust.

Nicht lang' noch war er gewandert, da stieß er auf reitenden Troß,
Mit den Mannen der Rheingraf Stein war's, der heimwärts zog auf sein Schloß;
Der hieß ihn herzlich willkommen, und als er hörte sein Leid,
„Boos,“ sprach er, „Gott gesegn's Euch, daß zu mir Ihr gekommen seid.

„Ihr habt mich daß ergötzet, so oft ich Euch wo sah;
Nun zwofach soll's mich freuen, so fürder Ihr allzeit mir nah.
Und daß ihr für Eu'r Frauen kein Leids möcht' halten im Sinn,
Nehmt eins von mein' Freihöften Zeit Lebens zu Gewinn.“

Herr Boos vernahm's zu Freuden, neu lebte auf sein Herz,
Nun Weib und Kind versorget, weg war mit eins sein Schmerz.
Nun zogen ihm Lust und Kurzweil zurück in die Seele frei,
Nun war er bei Spiel und Gelag stets des Rheingrafs Genosse treu.

Digitized by Google

Wohl gab es hohe Feste auf des Rheingrafs üppigem Schloß,
Wohl fand sich von nah und ferne dort ein manch tücht'ger Genoß,
Wohl wogte dort Scherz und Freude umher durch die schwelgenden Reih'n,
Wohl flammte zu Witz und Rede dort an der flammende Wein:

Auf mächtigen Felsens Gipfel stand's stolz in den Lüften und hehr,
Frei sah und befreiend der Blick dort durch weite Lande umher,
Da schwebte der Geist wie auf Wolken, da wehte die Luft so rein,
Man glaubte entrückt der Erde, schon selbst bei den Sternen zu seyn!

Einst waren dort Viele vereinet in ganz besonderer Lust,
Frei hatte in Sang und in Trank sich gelöset jegliche Brust,
Und unter Drommetenklange und tönendem Becherschall
Rings saßen jubelnd und tosend im weiten Kreise sie all.

„Hallo!" rief dazwischen der Rheingraf, „Herr, Boos, Ihr seid doch der Bas,
Habt ob uns allen auch dasmal den Sieg, wie's immer noch was;
Kein Humpen ward noch funden, den ihr nicht stürzen gesollt,
Doch, gilt's, ich hätt' Euch jetzund das ex est setzen gewollt!"

„„Was wär's?"" versetzte der Wackre, „„und was denn gält es zum Preis?""
„Hodo, im Ernst?" jauchzt jener, „„wart', bei dem Spaß wird's Euch heiß!
Gebt Euren riesigen Stiefel! so den mit einmal Ihr leert,
Dort Hüffelsheim sei auf allzeit ganz Euch und den Euren beschert."

Herrn Boos durchzuckt' es lustig, und heiter flammte sein Blick
Ob solchem Lohn, der den Seinen konnt' sichern dauerndes Glück.
Indeß als drauf er das Auge zum Stiefel prüfend lenkt,
„Gott gnad's!" erseufzt er leise, und ganz unmöglich er's denkt.

Doch — der Seinen Wohl? — sein Trinkruhm? — für das wagt Alles er gern!
„Es sei! Aber füllt ihn vom Besten!" spricht fest er zu seinem Herrn.
Gesagt, gethan, Boos nimmt ihn, doch eh' er in bringt zum Mund,
Blickt noch auf alle Freunde halb ernst, halb lächelnd er rund.

Darauf mit gar kräft'gem Zuge in Wohlust er trinkt und trinkt,
Bis, bei dem letzten Tropfen, er sanft in die Kniee sinkt.
Sein Aug' neigt still sich nieder, sein Mund haucht leis ein Gebet, —
Mit freudeumglänztem Antlitz er heim zu den Vätern geht!

Reinhardt.

Der Stuhl in Aachen.

In dem hohen Dom zu Aachen, welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben Kaiser Karl's Gebeine ruh'n.

In dem hohen Dom zu Aachen ist gestellt der heil'ge Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte, angethan, im völl'gen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser, bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten, auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Aachen ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen Aachens hohen Dom besucht,
Hatt' er auf den Stuhl des großen Karl's sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Korsen ward versucht von Uebermuth,
Setzte dort im Dom von Aachen sich auf Karl's des Großen Stuhl.

Aber Karl's des Großen Schatte stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ist's sein Geist gewesen, der vom Himmel wiederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Aachen wieder bracht' auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser, wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völl'gem Schmucke, mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen, zeig' auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände bald ablege seinen Schwur!

Rückert.

Digitized by Google

Das Wahrzeichen von Kobern.

Die Schlacht war geſchlagen, der Feldherr ſtand,
Geſtützt auf den Schwertknauf die ſiegreiche Hand:
„Die blutige Statt wir errungen ha'n;
Jetzt laßt uns auch lohnen, wer rühmlich gethan."

Erſt kommen die hohen Herren d'ran,
Dann folget manch tapferer Ritterésmann:
Sie lohnet manch Kettlein und glänzende Wehr;
Dann ſpricht auch der Fürſt zu dem harrenden Heer:

„Viel Dank' Euch Allen, Ihr wackern Leut',
Gar mannhaft habt Ihr geſtritten heut'
Und weil Ihr denn hoch Euch verdient gemacht,
So lohn' Euern Muth die kommende Schlacht."

Doch Einer von Allen trat kühnlich heraus,
Am wackerſten kämpft' er im härteſten Strauß.
Beinah ſchon verloren war jenes Panier;
Er nahm es dem Feinde — die Fahne weht hier.

Wer hat ſo die Krieger zu Boden geſtreckt,
Mit Leichen die Erd', ſich mit Lorbeern bedeckt?
Ha' kennet denn Niemand den tapferen Mann? —
„Das hat ein Knapp' von Kobern gethan!"

Noch ſah ich, wie feige drei Fähnlein floh'n,
Die feindlichen Schwerter erreichten ſie ſchon,
Sie küßten blutend die ſtäubende Erd',
Und ſtarben, den Namen der Helden nicht werth.

Da ſammelt ein Kämpe die fliehende Schaar:
„Verflucht ſey, wer fliehet mit Haut und mit Haar!"
So rief er und hieb ſich 'ne blutige Bahn. —
„Das hat ein Knapp' von Kobern gethan."

Es traf mir den Helm ein gewaltiger Streich;
Ich taumelt' herunter vom Roſſe ſogleich.
Schon war ich ohn' Rettung verfallen dem Tod,
Doch wunderbar half mir der Herr aus der Noth.

Denn blitzesſchnell eilte ein Streiter herbei,
Zerhackte die Feinde und machte mich frei;
Mein Leben ſchuld' ich dem tapferen Mann. —
„Das hat ein Knapp' von Kobern gethan."

„Ei, Knappe von Kobern, ſo zeige Dich ſchnell,
Wir lohnen Dir's herrlich, Du kühner Geſell!
Gepriefen das Oertlein, das Dich uns geſchickt!
Wo iſt er? Hat Niemand den Tapfern erblickt?"

Da ſtolziret herbei ein baumlanger Fant:
„Hier iſt der von Kobern, den Du jetzt genannt.
Mir dankſt Du Dein Leben, mein fürſtlicher Herr;
Ich ſchwang Dir zur Rettung die blitzende Wehr."

Und Alles preiſet den langen Fant
Und nahet ihm freundlich und drückt ihm die Hand.
Der b'hält ſich und blicket gar ſtolz herum,
Als wäre er der Erſte im Fürſtenthum.

Da tritt ein beſcheidener Mann hervor;
Der blickt zu dem Langen lächelnd empor:
„Von Kobern biſt Du, o Goliath,
Der heute ſo rühmlich geſtritten hat?

Ei Landsmann, Gott grüß Dich! iſt's aber auch wahr,
Daß Dich das freundliche Oertlein gebar?
Komm' nenn' mir einmal zur ſichern Gewähr
Von Kobern das heilige Wahrzeichen her."

Die Frag' treibt den Großen in arge Noth,
Er ſenket den Kopf, w'rd blaß und wird roth,
Er ſchielt nach des Feldherrn ſtrengem Geſicht,
Er ſtottert und weiß das Wahrzeichen nicht.

„Ei, Schuft! ſind wir alſo betrogen von Dir.
Die eiſerne Kett' Dir ſtatt goldener Zier.
So biſt Du der von Kobern, Du muthiger Mann?
Schnell ſag uns das heilige Wahrzeichen an!" —

„Im Gotteshaus unter dem Hochaltar,
Da rieſelt und plätſchert ein Brünnlein klar,
Und murmelt voll Andacht des Prieſters Mund,
So murmelt voll Andacht die Quelle im Grund.

Das iſt das Koberner Wahrzeichen, Herr,
Ich will es behaupten mit Leben und Ehr';
Und will's Du mir's läugnen, Du frecher Geſell,
Beweiſ' ich's mit Kolben und Klinge Dir ſchnell."

Da ſchneidet der Lange 'ne klägliche Mien'
Und denket dann furchtſam in ſeinem Sinn:
„Hieb David den Goliath einſt entzwei,
Zerhackt Dich der Kleine wohl auch noch zu Brei!"

Und verhöhnt, verlacht, es iſt ſchier ein Graus,
Muß nehmen der Großhans mit Schande Reißaus.
Und hinter ihm ſpottet die ganze Schaar:
Weil er gar ſo ein prahlender Eſel war.

„Knie hin denn, mein Retter, empfange den Dank."
Und der Fürſt zieht die ſtattliche Klinge blank,
Schlägt drei Mal den Kleinen: „Biſt Ritter nun
Und ſollſt Dir bei'm Humpen heut' gütlich thun."

Das merkt Euch, Ihr Koberner, jung und alt,
Ob nah Ihr oder auch ferne wallt,
Gedenket voll Lieb' an das Vaterland,
Gedenket des Zeichens, das wohl Euch bekannt.

Im Gotteshaus unter dem Hochaltar,
Da rieſelt und plätſchert ein Brünnlein klar,
Und murmelt voll Andacht des Prieſters Mund,
So murmelt voll Andacht die Quelle im Grund.

F. Menk-Dittmarſch.

Rotburga.

Wir hatten einen tollen Tag vollbracht,
Kein Wunder, wenn wir ſtill im Kahne ruhten,
Der munter tanzte auf des Neckars Fluthen
In einer warmen, ſternenhellen Nacht.
Da rief der Eine, der am Ruder ſtand:
„Mir iſt ſchon lang, als fuhr' ich ſtumme Leichen,
Verharrt ihr länger noch in eurem Schweigen,
Entflieht das Ruder meiner matten Hand;
Auch mich umkreiſt der Schlaf mit ſeinen Schwingen,
Ihr zu verſcheuchen, laßt ein Lied uns ſingen.
Auf! gaudeamus, du hier ſingſt es vor,
Wir andern aber fallen ein im Chor.
Und gaudeamus hub der an zu ſingen,
Doch kannt' er's bis zum igitur nur bringen,
Auch war es gut, das gaudeamus klang
So ſchleichend, traurig, wie ein Grabgeſang.
„Was anders denn! Weiß keiner eine Mähr?
Das wär' gerade jetzt die rechte Stunde
Für eine alte, ſagenhafte Kunde;
Viel alte Burgen liegen um uns her,

Digitized by Google

Unähnlich nicht verwittertem Gebein
Beleuchtet geisterhaft vom Mondenschein.
Du bist ja so ein halber Bücherwurm,
Hast aufgehäuft daheim an deinen Wänden
So manchen Stoß von staub'gen Pergamenten,
Kaufst stundenweit nach einem alten Thurm,
Erzähl'! ermuntere dich von deinen Träumen,
Sehst du mit Silber dort den Mond umsäumen
Die Trümmer auf dem Hornberg; ohne Frage
Kannst du von jenem Berg manch schöne Sage;
Es muß sich gut auf alte Kunden lauschen
In Mondscheinnacht, wann leis die Wellen rau
schen
Du meinst, ich träume? nein, ich sah soeben
Notburga's Geist den alten Thurm umschweben
Und will auch gerne, ohne lang zu wählen,
Die Sage von Notburgen euch erzählen.
Nicht immer war's, wie jetzt so still dort oben;
Einst hielt der Kaiser dort ein Festgelag,
Da füllte dieses Thal ein wildes Toben,
Da ward die dunkle Nacht zum lichten Tag,
Da flammten Kerzen leuchtend durch die Nacht,
Da tönten Geigen droben in dem Saal,
Voll goldnen Weines kreiste der Pokal,
Da ward getanzt, geplaudert und gelacht.
Nur Eine war entflohn dem wilden Toben,
Und saß allein im stillen Kämmerlein,
Und schaute traurig nach den Sternen droben,
Notburga war's, des Kaisers Töchterlein.
An ihren Ottwin hatte sie gedacht,
Und seufzte leise in die stumme Nacht:
„O' wie beneid' ich euch, ihr goldnen Sterne;
Von eurer Warte blickt ihr in die Ferne,
Könnt' über Berge, Thäler, Meere schau'n,
Blickt in des Nordens, in des Südens Au'n.
O Sternlein! gebt mir vom Geliebten Kunde,
Träuft Balsam mir in meines Herzens Wunde.
Was blickt so traurig ihr, so trüb herab?
Was ihr erschaut, ihr wollt es mir nicht sagen,
Ihr wähnt, ich könne nicht die Kunde tragen,
Ihr saht gewiß in fernem Land sein Grab?
Fiel er im Kampf?" Die Sternlein droben
schweigen,
Doch wie bejahend sie die Häupter neigen.
Und lauter tönt es drüben in dem Saal,
Und wild und wilder tönen dort die Geigen,
Und immer toller schwingt sich der Reigen,
Und schneller immer kreiset der Pokal.
Des Kaisers Blick durchfliegt die bunten Reih'n,
Er sucht nach seinem holden Töchterlein.
Und wie er unter all den schönen Frauen
Das Kind, das ihm so lieb, nicht kann erschauen,
Verläßt er schnell des Saales hellen Schimmer,
Und wandelt sinnend nach der Tochter Zimmer.
„„Was weinst und klagst du doch, mein Töchterlein?
Komm, trockne dir vom Auge deine Thränen,
Nicht länger sollst du dich verlassen wähnen,
Nicht länger sollst du mir so einsam seyn.
Schon lange sah ich dich, ein scheues Reh,
Vor Menschen in die Einsamkeit entweichen,
Schon lange sah ich deine Wangen bleichen
Hab' oft gelauschet deinen leisen Klagen,
Und sah schon lange ein verborgnes Weh
An meines Kindes zartem Leben nagen
Doch sah ich's ohne Angst und ohne Bangen,
Des Vaters Auge las in deinem Herzen,
Daß erster Liebe ungestillt Verlangen
Der Quell sey deiner Klagen, deiner Schmerzen.
O, weine nicht! komm, laß dein Arat mich seyn,
Nicht länger klagst du einsam und allein,
Es soll, eh' noch drei Tage sind vergangen,
Fürst Samo seine holde Braut umfangen.
Ei, wie so purpurn deine Wangen glüh'n,
Wo Lilien standen, Rosen lieblich blüh'n!
Noch einen Kuß! Gut Nacht, mein süßes Leben,
Nun schließe deine müden Augen zu,
Und flieht dein Lager heut' des Schlummers Ruh,
Wird dich dafür ein lichter Traum umschweben."
„Ein lichter Traum! o bruder, du armes Herz,
Ich weiß ein enges — weiß ein kühles Haus,
Da schlafe, träume deinen Kummer aus,
Es kühlt die Erde deinen heißen Schmerz.
Ein lichter Traum? in mir ist's öffnäfte Nacht,
O Herr! beschütze mich mit deiner Macht.
Ich eines Andern Braut? Nein, Ottwin, nein!
Dein will ich lebend, dein im Tode seyn.
Doch wo die Rettung? ach, wohin, wohin
Soll ich vor meines Vaters Zorne fliehn?
Er zwinget mich mit seiner mächtigen Hand,
Und wär' es sterbend, in das Brautgewand."
So klagt Notburga weinend in die Nacht.
Da flüstert's unter'm Fenster heimlich sacht:
„Notburga, wollt ihr euch mir anvertrauen,
So will ich euch die Hand zur Rettung bieten;
Ich kann nicht länger eure Leiden schauen,
Sie rauben meiner Seele Ruh' und Frieden.
Ich hab' euch oft auf diesem Arm getragen,
Auf meinem Knie gewiegt in frühern Tagen;
Ich fürchte nicht den Kerker, nicht die Ketten,
Kann ich von eurem Kummer euch erretten.
Die Nacht ist günstig, leicht kannt ihr entfliehn,
Ich führe sicher durch den Wald euch hin,
Zu einem Klausner, der, ein frommer Mann,
Gewiß euch guten Rath ertheilen kann."
Und wie dem Diener kaum das Wort entflohn,
So eilt mit flücht'gem Schritt hernieder schon
Notburga und verläßt des Vaters Haus,
Flieht mit dem Diener in die Nacht hinaus.
Sie wandern durch die Nacht in trübem Schweigen;
Da ruft Notburga, plötzlich aufgeschreckt:
„Horch! hörst du, wie es raffelt in den Zweigen?
Sist eines Rosses Huf, wir sind entdeckt.
Jetzt rauschet es näher schon, sie nah'n, sie nah'n,
Es ist um mich, es ist um dich gethan!
Jetzt, jetzt!" — Sie können sich nicht mehr ver
stecken,
Notburga hänget weinend an dem Greise,
Dem auch die Kniee brechen fast vor Schrecken;
Ein Augenblick — da bricht der Hirsch, der weiße,
Den Ottwin einst im Walde jung gefangen,
Durch das Gesträuch mit seinen zackigen Stangen,
Und schmiegt sich traulich an die Herrin an,
Und schaut sie freundlich an mit hellen Blicken,
Und leckt die Hand ihr, bietet ihr den Rücken,
Und Burga, wie sie früher oft gethan,
Schwingt auf den Hirsch sich; — kaum fühlt der
die Last,
Die süße, fliegt er fort in freud'ger Hast,
Und vor dem Blick des Alten sind gar bald
Verschwunden beide in dem dunklen Wald;
Der wandelt sinnend nach dem Schloß allein,
Schleicht unbemerkt sich in sein Kämmerlein. —
Ha! welch' ein tolles, welch' ein wildes Toben,
Da kaum am Himmel sich die Sonn' erhoben!
Das ruft, das rennt, das jaget durch das Schloß
In banger Eil, mit angsterfüllten Mienen,
Was trieb sie aus des Schlafes weichem Schooß
So frühe, wo der Morgen kaum erschienen?
„Die Rosse vor!" Auffitzt die Schaar der Ritter,
Der Kaiser, selber an dem Zuge vorn,
Stößt mächtig jetzo in sein goldnes Horn,
Da brauft's davon, wie Sturmesungewitter.
Was ist's? was gibt's? Woher des Kaisers Grimm,
Wohin so früh mit solchem Ungestüm?"
Notburga fehlt, ihr Bett steht unberührt,
Soeben brachte man dem Herrn die Kunde,
Und Niemand weiß noch bis zu dieser Stunde,
Ob sie verirrt, entflohen, ob entführt. —

Digitized by Google

Wie? Niemand? fragt nur dort den Alten,
Von dem könnt ihr die Antwort leicht erhalten.
Denn ehe heute noch der Morgen graute,
Da klopfte le se es an seine Fenster;
Er fuhr empor, er dachte an Gespenster;
Doch als er, sich ermunternd, näher schaute,
Da war's der weiße Hirsch, der draußen stand.
„O konnt'st du sprechen, hättest du Verstand!
Dann würdest du, dann müßtest du mir sagen,
Wohin Notburga gestern du getragen.
Doch sieh! was hängt an deinem zack'gen Horn?
Ein grünes Blatt? — Der Hirsch reicht es dem Alten,
Der leat bedutsam es aus seinen Falten,
Und ließ't gekräuselt drauf mit einem Dorn:
„Notburga grüßt, laß fahren alle Sorgen,
Der Herr hat mich durch seine Macht geborgen."
Auf jubelte der Alte, und er bot
Zum Lohn dem treuen Hirsch ein Stücklein Brod,
Der frißt nicht, doch er neiget sein Gehörne,
Der Alte steckt das Brod ihm an's Geweih,
Und als ob dies der Zweck gewesen sey,
Fliegt lustig nun der Hirsch fort in die Ferne;
Und jeden Morgen kehret er zurück,
Bringt einen Gruß und trägt ein Brod zurück.
Der Kaiser aber suchte durch das Land,
Und als er seine Tochter nirgends fand,
Zog traurend er im Schlosse wieder ein
Und überließ sich ganz der finstern Pein.
Einst als er früh schon an dem Fenster stand,
Sehnsüchtig schauend in das weite Land,
Sah er den Hirsch anklopfen an die Scheiben,
Sah, wie durch's Fenster seines Dieners Hand
Dem Hirsch ein Bündel an's Gehörne band; —
Und staunend über dies seltsame Treiben,
Eilt er hinab, tritt schnell den Diener an,
Scharf fragend, was er eben jetzt gethan?
Da galt kein langes Zogern, half kein Lügen,
Zu deutlich lis der Kaiser in den Zugen
Des Alten Furcht, und zitternd muß gelleh'n
Der Diener, was er lieber wohl verschwiegen.
Und kaum vernahm der Kaiser, was geschieh'n,
Tönt wieder laut sein Horn durch's ganze Schloß;
In Eile strömt herbei der Diener Troß,
Der Kaiser schwingt sich auf sein beste Roß,
Jagt nach dem Hirsch, tief in den Wald hinein,
Die Knappen folgen jagend hinterdrein,
Das hetzt, das schreit so toll, als ob es wär'
Der wilde Fürst mit seinem wilden Heer.
Jetzt fliegt der weiße Hirsch den Berg hinab,
Jetzt stürzt er in das Neckars Fluth hinein,
Der Kaiser folgt, er läßt vom Hirsch nicht ab,
Stürzt in die Fluth und soll' sein Tod es seyn.
Es schwimmt das Roß, es trägt ihn an den Strand,
Und weiter fort geht es in toller Flucht
Dem Hirsche nach, der plötzlich stille stand
An einer wild umwach'nen Felsenschlucht.
Der Kaiser hält sein Roß, er späh't von ferne,
Sieht, wie der Hirsch zur Schlucht neigt sein Gehörne,
Und sieht, wie eine lilienweiße Hand
Das Bündel vom Geweih des Hirsches band.
Und plötzlich ist verschwunden all sein Harm,
Denn er erkennt Notburga's Lilienarm,
Er springt vom Roß und hat in freud'ger Hast
Schon seines Kindes zarten Arm erfaßt,
Und sieht und bittet, Thränen in dem Blicke:
„O tritt heraus, o tritt heraus geschwind,
Komm an mein Herz, sey wieder ganz mein Kind,
Und kehre wieder zu der Burg zurücke."
Doch Buraa spricht: „Es hat der Herr genommen,
Was mir das Liebste auf der weiten Welt;
Nacht ist um mich, die Sonne ist verglommen,
Die mir das Leben freundlich einst erhellt;
Hier nur allein noch finde ich den Frieden,
Den das Geräusch der Welt mir nicht kann bieten;
Ich scheide nicht aus meiner Einsamkeit,
Mein Leben ist allein dem Herrn geweiht."
Der Kaiser flieht, umsonst, Notburga schweigt,
Sie kehrt nach Hause nimmermehr zurücke,
Der Kaiser sieht noch einmal, endlich steigt
In seinem Herzen auf der alte Grimm,
Er faßt den Arm mit raschem Ungestüm:
„Du mußt! du mußt!" ruft er in wilder Hast,
Er reißt am Arm, Notburga hält umfaßt
Das Kreuz, das in der Höhle sie errichtet,
Mit ihrem linken Arm, und zornentbrannt
Zieht jetzt der Kaiser — plötzlich wie vernichtet
Steht er, den blut'gen Stumpf in seiner Hand.
Da lasset ihn ein namenloses Bangen,
Es hält der Wahnsinn seinen Geist gefangen,
Aus seinen Augen leuchtet wilde Gluth,
Und jetzt, als jagte hinter ihm die Hölle,
Flieht er entsetzt in Eile von der Stelle,
Wo seine Tochter liegt in ihrem Blut. —
Doch sieh! wie sich im Gras so emsig reat
Ein mun'res Schlänglein, glänzend, glatt und bunt,
Das nach der Höhle flüchtig sich bewegt,
Mit einem seltnen Kraute in dem Mund;
Es hat der Herr Notburga's Noth geschaut,
Und weil er fromm und treu die Maid erfunden,
So schickt er ihr dies selt'ne Wunderkraut;
Und kaum berührt damit Notburga's Wunden
Die Schlang', alsbald hört auf zu fließen
Das Blut, muß sich die Wunde heilend schließen.
Bald wurde unter'm Volke dies bekannt,
Und Wunder! Wunder! tönt es durch das Land;
Notburga ward als Heilige erkannt,
Und aus der Näh' und Ferne zog man hin
Zur frommen, gotterachten Duldern.
Zur Zeit jedoch, wo sich die Blätter färben,
Wo ruh der Reif auf fahlen Halmen blinkt,
Zur Zeit, wo die Natur in Schlummer sinkt,
Fühlt auch Notburga nahe sich dem Sterben.
Da öffnet sich des Himmels goldnes Thor,
Und lichte Englein schweben draus hervor,
Und schwingen leicht ihr rosiges Gefieder,
Und senken still sich auf die Erde nieder,
Und tragen aus der Höhle nächt'gem Graus
Notburgen in das Freie sanft hinaus.
Im Westen glühet noch ein Sonnenstrahl,
Notburga grüßt die Welt zum letzten Mal;
Es tönet aus der Höh' herab ein Gruß,
Notburga ruft: „Wir seh'n uns droben wieder!"
Der Todesengel neigt sich auf sie nieder
Haucht auf die Stirn ihr einen leisen Kuß.
„Seht ihr das Kirchlein dort im Mondenschein?
Dort ist ein Grab, und auf dem Grab ein Stein,
Und auf dem Steine könnt ihr eingehauen
Noch heut das Bild der frommen Jungfrau schauen.
Seht ihr's?" — Sie fuhren aus dem Schlaf empor:
„„Was?"" — „„Wo?"" so riefen sie im wirren Chor;
„Nun dort die Kirche!" — murrend streckten wieder
Sie in dem Kahne sich zum Schlummer nieder.
Ich aber trat an's Steuer und entwand
Es ohne Müh' des Schläfers matter Hand,
Und leitete, indeß die Andern ruhten,
Das Schifflein sicher durch die hellen Fluthen.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Richard Löwenherz auf dem Trifels.

I.

„Wie lacht der Frühling doch so schön,
Wie grünt die Au im holden Mai,
In Sonnengold der Berge Höh'n
Und druberhin des Himmels Bläue.

„Du kühner Aar in freier Luft,
Du Rhein, mit deinen Silberwogen,
O grüßt mein Land von dieser Gruft,
Kommt ihr nach Albion gezogen.

„Wohl nimmermehr, mein Heimathland,
Wall' ich auf deinem felsigen Strande,
Wohl nimmer werd, mein Engeland,
Dein König frei von harter Bande.

„Ein Felsennest statt — Königsschloß,
Der Boden Fels und Fels die Wände,
Statt schwellender Polster — karges Moos,
Statt Schwert's — die Ketten an der Lende.

„Ein hären Kleid — sonst ein Talar,
Ein Steinsitz jetzt — einst auf dem Throne...
Und wild umrankt mein Haupt das Haar,
Das sonst so stolz trug eine Krone." —

So klagt Richard Plantagenet
In Trifels' dumpfem Burgverließ,
Worin die Rache Oesterreichs
Den edlen König schmachten ließ.

Doch horch! welch ein bekannter Klang
Dringt jetzt zu König Richard's Ohr,
Wer ist der Sänger, der es wagt,
Zu nahen sich dem Kerkerthor?

„O Sultana! o Sultana!
Sieh den Frembling liebebang
Sich zu deinen Füßen winden....
Rührt dich nicht der Liebe Klang?
Du verstehst nicht seine Worte,
Doch du siehst sein Auge glühen
Von des Herzens Liebe-Drang."

Der König sinnt, der König lauscht
Der Laute klagendem Akkord,
Der zitternd durch den Kerker hallt,
Und wiederholt sich Wort für Wort.

„Wer könnte dieser Sänger seyn?...
Nur Einem ist das Lied bekannt —
Mein Blondel — Blondel nur allein!
Ihm sang ich es im heil'gen Land."

Er zittert, jauchzt, es stürmt auf's Neu
In seinen Adern Jugendgluth;
Er greift zur Laute schnell, die lang
Schon an der feuchten Mauer ruht:

„Schöner Frembling, deine Sprache
Ist mir nicht so unbekannt,
Ich bin selbst aus fernem Norden,
Bin von einem Inselland;
Noch lebt dort mir wohl die Mutter,
Noch lebt dort mir wohl der Bruder —
Bin dir selbst vielleicht verwandt..."

Die Laute summt noch den Refrain
Verschwindend in ein leises Ach,
Und wie ihr Ton im Kerker klagt,
Hallt's wehmuthsvoll von unten nach.

„O wüßt' ich, ob's mein Richard ist!"
„„O wüßt ich, daß mein Blondel er!""
Die Lauten rauschen im Verein,
Die Worte schweben hin und her:

„Und dein Name?" — „„Isabella —""
— Dies ist Blondel nur bewußt! —
Richard
„O mein Bruder!" — „„Meine Schwester!""
Und sie sinken Brust an Brust.
„Meine Schwester!" — „„Du mein Bruder!""
Nur die ferne Mutter fehlet
Zu der höchsten Wonn' und Lust.

II.

Wie wenn der Sturm durch Föhren fährt,
Und Aeste, Bäume, Felsenschollen,
Daß zitternd drohnt ringsum die Erd',
Den Abhang dumpf hinunterrollen;

Wie wenn, gepeitschet vom Orkan,
Das Meer die felsige Küste stürmet,
Zurückgedrängt — dann himmelan
Auf's Neu die Wogenrosse thürmet;

Der Blitz aus düst'rer Wolke zischt,
Der Donner mächt'ger stets gewittert,
Und hochauf sprizt der Wogen Gischt,
Daß Meer und Fels zugleich erzittert:

So ringt jetzt Mann mit Mann in Wuth,
Die Lieb' und Haß zum Kampf entflammen...
Wo wichen je in Schlachten-Gluth,
Die Richard's Löwenblut entflammen?

Schon ist das Thor erreicht — erstürmt —
Doch will der muth'ge Feind nicht weichen,
Auf's Neu er einen Wall sich thürmt
Von der erschlag'nen Freunde Leichen.

Vergebens! — Unaufhaltsam dringt
Blondel hinein mit seinen Schaaren,
Vor seinem Schwert ein Jeder sinkt,
Da kann nicht Helm, nicht Schild bewahren.

Er bricht sich Bahn durch ihre Reih'n,
Er möchte zum Verließe fliegen —
Jetzt ist er dort — ein Stoß — hinein
Eilt Blondel über dumpfe Stiegen.

Jetzt schweigt des heißen Kampfes Drau'n:
Solch Bild muß Freund und Feind besiegen:
Sie seh'n verklärt vom Abendschein
Die Freunde Brust an Brust sich wiegen.

Friedrich Baader.

Die Burgfrau zu Eseitha.

Was schallt im tiefen Keller zu Eseitha in der Nacht
Für herzzerschneidend Schreien, wenn Niemand droben wacht?
Was tönt für kläglich Wimmern aldort bei kargem Schein
Hinein durch all die Gänge an's taube Felsgestein?

Der Keller dort im Schlosse verhüllt ein blut'ges Grau'n,
Da ist der Schrecken größter allnächtlich zuerschau'n,
Dort steht ein Eisenkessel gefüllt gar fest und aut,
Der wird zur Nacht gefüllet mit warmem Jungfernblut.

Digitized by Google

D'rin badet sich die Schloßfrau auf ihres Zwerges Rath,
Die Jugend festzuhalten, die dem Verblühen naht,
Dort wäscht die welken Glieder das tiegerhafte Weib
Und taucht in's Blut der Opfer den sündenvollen Leib.

Schon hat den Greu'l verübet die Schlimme manch' ein Jahr,
Doch sieh' da — immer bleicher nur ward ihr dunkles Haar,
Und Furche zog an Furche sich ihr um's Angesicht,
„Noch ist's des Bluts zu wenig!" voll Grimm die Schloßfrau spricht.

Da lockt ein neues Opfer, wie ihr noch keines fiel
Den Durst der bösen Schloßfrau, für die der Mord ein Spiel,
Es ist das schönste Mädchen, das je das Land gesehen,
Es gleicht der Rosenknospe in Morgenwindes Wehen.

Die Schloßfrau sah's vom Erker lustwandeln einst im Thal
Und war beinah geblendet von solcher Schönheit Strahl;
Noch sah so rosig blühen sie nie ein Wangenpaar,
Noch sah so schwarz und üppig sie nie ein Frauenhaar.

„Auf Fitzkol! treuer Scherge, schaff mir die Dirne gleich,
Ihr rothes Blut, ich zahl' es mit rothem Gold dir reich,
Das Röslein soll mir geben von seiner Wangen Gluth,
Was weiß so dumme Dirne, wozu der Schimmer gut!"

Da eilt mit den Gesellen der list'ge Zwerg gar sacht
Hinunter zu der Hütte, umhüllt von dunkler Nacht,
Und lugt hinein, wo Erni auf schlechtem Pfühl geschmiegt
Im süßen Schlummer lächelt, von Engeln eingewiegt.

Er lugt hinein und lauschet, da dünkt's ihm an der Zeit,
Und leise tippt an's Fenster der Zwerg und weckt die Maid;
Sie wähnt, es sey ihr Janosch und springt vom Pfühl mit Hast,
Den Nacken zu umstricken dem heiß ersehnten Gast.

Schon eilet sie zur Thüre heraus mit flücht'gem Fuß,
Da bringen ihr die Schergen gar unverhofften Gruß,
Ein Tuch erstickt ihr Schreien und macht ihr Auge blind,
So geht's hinauf zum Schlosse, als trüge sie der Wind.

Schon steht sie vor der Herrin zu Cseitha bleich und bang',
Die blickt auf ihre Reize voll innern Hohn's gar lang',

Dann herrschet sie dem Zwerge: „Thu' so, wie dir gesagt!"
Und fort zum Mordgewölbe schleppt dieser hin die Magd. —

Sagt an, wer ist der bleiche, der rastlos wilde Mann,
Der so das Thal durchrastet, was hat man ihm gethan?
Das ist der arme Janosch, der seine Erni sucht
Und ihren Namen rufet und ihrem Räuber flucht.

Er irrt und sucht und irret durch Haide, Moor und Wald,
Gepeitscht von Angst und Wahnsinn, verwildert von Gestalt,
Er klimmt hinauf zum Schlosse, er klettert um's Gestein,
Die Erni muß er finden, sollt's in der Hölle seyn.

Da weicht mit eins der Boden, da stürzt er näh' hinab,
Umhüllt von Stein und Moder steht er in grausem Grab,
Doch, Himmel! was nur sträubet empor mit eins sein Haar?
Was macht ihn so erbeben, was wird er wohl gewahr?

Zu höchst bis an die Decke, umhüllt vom blut'gen Grau'n,
Muß er voll Frauenleichen dort ein Gewölbe schau'n,
Mit bleichen kalten Wangen, die Glieder weiß wie Schnee,
Liegt Magd auf Magd geschichtet hinan bis zu der Höh'.

Da funkelt's ihm vor'm Auge, da eilt er, unbewußt
Was er beginnt, von hinnen, die Hölle in der Brust,
Fort über Feld und Anger, die dichtsten Wälder durch,
Bis er vor Thurzo stehet im Schlosse zu Preßburg.

Erbleichend hört den Wirren der edle Palatin,
Doch muß er seinen Worten enträthseln erst den Sinn,
Und mit den Richtern sitzet er allsogleich im Rath,
Denn noch zur Stund' enthüllen will er die nächt'ge That.

Und eh der Seiger rücket ein Viertheil auf der Uhr,
Da schnauben schon die Rosse hin über Haid und Flur,
Voraus des Janosch Hufe wie Donner wild erschallen,
Nachbraust der edle Thurzo im Flug mit den Vasallen.

Schon ist das Schloß ereilet, besetzet Wall und Thurm,
Schon bricht hinab zum Keller die Schaar im wilden Sturm —
Hilf Gott — da sitzt die Schloßfrau im Kessel voll von Blut
Und badet sich die Glieder im frechen Uebermuth.

Zur Seite ihr zwei Weiber, vom Alter schon gebückt,
Aus deren bösen Augen nur böse Mordluft blickt;

Digitized by Google

Das Eine hält die Leuchte, die sprüht in dunkler Gluth,
Das And're hält ein Zuber, d'rin blinkt gar grause Fluth.

Nicht fern' von diesen beiden, ein Beil in seiner Hand,
Steht Fizko dort als Scherge, hinab zur Erd' gewandt,
Vor seinen Füßen aber, entblößt — o welch ein Grau'n!
Laßt mich mit Nacht bedecken, was dort noch zu erschau'n.

Der Janosch stürzt zur Erde dahin, der Sinne baar,
Und wie zu Stein verwandelt steht Thurzo und die Schaar,
Ihr Aug' nur starrt voll Schrecken ob Dem, was sie gefunden —
Doch schon sind die Verruchten bewältigt und gebunden.

„Ha blut'ges Ungeheuer!" ruft jetzt der Thurzo aus,
Das Aug' von Wuth erglühend, das Herz erfüllt mit Graus,
„Du gleich dem grimmen Tiger an Grausamkeit und Trug,
Entsetzlichstes der Weiber, das je die Erde trug.

„Nicht ward der Mensch geboren, der Gleiches noch gethan,
Wie schwer er auch gefrevelt, wie schuldvoll seine Bahn,
Und keiner soll es wagen, dem lächelt Gottes Huld,
Die Strafe auszusprechen für so entmenschte Schuld.

„Die That soll sein verspared dem Richterstuhl des Herrn,
Doch du sollst ihn erwarten von Luft und Sonne fern,
Lebendig sollst du modern be Leich' und Moderluft,
Bis dich zum Strafgerichte des Ew'gen Stimme ruft."

So spricht der edle Thurzo und fleht den grausen Ort,
Da klingt's von Hammerstreichen, da hallt es fort und fort,
Da füget Stein an Stein sich zur Mauer fest und breit,
Der Welt dort zu verbergen das Scheusal seiner Zeit.

Und eh' die Sonne wieder versank zu Wald und Moor,
Drei Feuersäulen wirbeln zum Himmel hoch empor,
Um diese lag in Gluthen zerstreut ein schwarz Gebein,
Der Zwerg und seine Helfer, auf heißem Felsgestein.

Noch siehst du dort am Berge die Trümmer hie und da,
Bedeckend jene Räume, wo solch ein Gräu'l geschah,
Doch ist die Nacht des Wahnes, des finster'n Trugs Gewalt,
Nunmehr dem Licht gewichen, das segensreich erstrahlt.

Johann N. Vogl.

Das Pagenbette.

Auf dem festen Königssteine
Rauscht die Freude durch den Saal,
Und viel' hohe liebe Gäste
Sitzen rings bei'm Festesmahl,
Und in Mitten weilt der Churfürst,
Traulich fließen Wein und Wort,
Also fliehet Stund an Stunde
Auf der Freude Flügel fort.

Draußen aber sitzt der Page,
Zählt die Glockenschläge bang,
Zu verlöschen droht die Lampe,
Und die Zeit wird ihm so lang! —
Immer noch weilt der Gebieter
In der Zecher lautem Kreis,
Schlaf befällt den Knaben, daß er
Nimmer sich zu helfen weiß! —

Rasch springt er vom weichen Sitze,
Eilet in des Zwingers Nacht,
Und erhebt das müde Auge
Zu des Himmels Sternenpracht.
Sein Gebet schickt er nach Oben,
Wie er's pflegt, geht er zur Ruh',
Und auf's Neue naht der Schlummer,
Drückt ihm sanft die Augen zu.

Unbewußt wirft er sich nieder —
Ihn umgaukelt schon der Traum —
Ruhet sanft — gleich hart gebettet —
Auf des Felsens knappem Raum',
Streckt unbesorgt die Glieder
Von des Tages Mühen aus,
Ueber ihm die ew'gen Sterne,
Unter ihm der tiefe Graus. —

Eben endet das Gelage,
Denn der Morgen ist schon nah',
Und der Fürst ruft nach dem Pagen;
Doch der Page ist nicht da.
Durch des Schlosses weite Hallen
Eilen Diener her und hin,
Suchen, rufen nach dem Pagen,
Aber keiner findet ihn! —

Weit aus Osten schaut der Morgen
Mit den Augen licht und klar,
Eine Wache, hoch vom Thurme,
Wird den Schläfer jetzt gewahr.
Sieht ihn, ruhig schlummernd, liegen
Auf des Felsens schmalem Rand',
Rings umbrauet von Gefahren,
Doch beschützt von Engelshand.

Und die Burg durchdringt die Kunde,
Selbst der Churfürst eilt herbei,
Sieht's mit Staunen — unentschieden,
Ob's ein Traum, ein Wunder sey!
Läßt den Pagen eng' umstricken,
Zu bewahren ihn vom Fall
Läßt ihn wecken mit Trompeten
Und mit lautem Paukenschall.

Und der Knab' erwacht — von tausend
Stimmen hört er, was geschieht,
Stürzt zu des Gebieters Füßen,
Sich Vergebung zu erfleh'n. —
„Gott sey für! mit Dem zu rechten,
Den so schützt des Höchsten Macht,
Engel trugen auf den Händen
Und der Vorsicht Aug' bewacht!" —

Digitized by Google

Also ſpricht der fromme Churfürſt.
Ruhmvoll wird des Pagen Lauf,
Ihn bedeckt des Herrſchers Gnade,
Nimmt in Herz und Rath ihn auf.
Und die wundervolle Sage
Geht im Volk von Mund zu Mund;
Jener Fels: das Pagenbette
Heißt er noch zu dieſer Stund'.

Joh. Langer.

Schreckimwald's Roſengärtlein.

Viel wundervolle Sagen aus grauer Heldenzeit,
Sind Herold deiner Große und alten Herrlichkeit,
Sind Herold deines Ruhmes, geprieſ'nes Oeſterreich,
Denn wer iſt dir an Schönheit, wer dir an Kraft und Milde gleich?

O Heimath werther Helden, o Garten blüh'nder Frau'n,
Wie viel iſt Ruhm zu melden der Frucht, die da zu ſchau'n?
Glorreich in Schlacht und Streiten, — ohn' Falſch auch in Gefahr,
Drob klang's von tauſend Saiten wie Mährchen hold und wunderbar!

Mit Donnern zog der Sturmwind aus Süd und Nord herbei,
Strahlt doch nach all den Wettern dein Himmel blau und frei.
Ein Irisbogen ſchimmert, wo fern die Wolke thaut,
Aus dem des Kreuzes Zeichen mit Purpurflammen niederſchaut.

Wie wogt nicht deine Donau ſo groß und ſtolz einher,
Und ſteigt aus feuchter Urne und ſchwillt und füllt ein Meer!
Ich hab' ein Lied vernommen, das aus der Woge klang,
Der Sturmwind ſchlug die Saiten, die Zeit am Steuer ſaß und ſang.

Wer pilgert da ſo ſpät noch die Straß' am Wanderſtab'?
Fließt doch die Locke ſilbern vom Haupt ihm ſchon herab,
Ein Fiedler iſt's aus Oeſterreich, das Herz voll Gottvertrau'n,
Mit dieſem Schilde zieht er vorüber an des Aggſteins Grau'n.

Er pilgert durch die Lande mit ſeinem Saitenſpiel,
Beglückt, wenn's einem Herzen voll Redlichkeit gefiel,
Wenn hier er Leid gemildert, dort Fröhliche entzückt,
Da, dünkt ihn, hat der Himmel den reichſten Lohn ihm zugeſchickt!

Zu Aggſtein auf der Veſte, den Demant in dem Reif
Der rauhen Felſenberge, da ſitzt ein wilder Greif,
Der ſchlägt die blut'gen Krallen in's tiefſte Mark dem Land',
Und hält die Rieſenſchwingen weitſchattend d'rüber ausgeſpannt.

Der ſchaut gar ſtolz hernieder vom Gipfel ſeines Bau's,
Und ſieht ſich auf dem Strome die ſich're Beute aus,
Und wo der Kaufmann hinzieht mit Laſten mannigfalt,
Da holt der Greif ſein Opfer, da würgt der grimme Schreckimwald.

Und droben auf der Veſte ward eben Nacht zum Tag',
Da ſaßen ſie beiſammen und hielten Luſtgelag.
D'rum ward hinauf der Sänger geſchleppt zum Felſenſchloß',
Daß er bei gutem Weine ein Loblied ſinge ſchlechtem Troß'.

Er ſteht im Ring' der Räuber — Fluch ſolcher Sängerfahrt!
Da faßt ihn bitt'rer Unmuth — ſein Blut erglüht und ſtarrt,
Da bebte ſeine Stimme, da trübte ſich ſein Blick,
Im tiefen, heiligen Grimme ſieht er um Rache zum Geſchick.

Und ſtatt des Wolluſtaumels, der frech in Sünden glüht,
Singt er von Gottes Zorne ein donnergrollend Lied,
Aufſpringen dunkle Gräber, des Todes morſcher Schrein
Und niederſteigt der Richter und rollt des Himmels Segel ein.

Da ſpringt im Kreis der Zecher der Schreckimwald empor
Und herrſcht, vor Grimm erbleichend: „Hinauf zum Felſenthor!
Du frecher Fiedler büße die Kühnheit mit dem Tod',
Von meinem Roſengärtlein ſchau aus in's letzte Morgenroth!"

Hoch auf des Berges Gipfel in Felſen eingehau'n,
Da war das Roſengärtlein des Schreckimwald zu ſchau'n,
Kaum eines Fußes Breite faßt Raum das Leben da,
Wo grau'nvoll gähnt der Abgrund und Geier zieh'n den Wolken nah'.

Wer da hinausgeſtoßen — ſchwer kracht das Eizenthor,
Und hinter ſeinem Rücken, da klirrt der Riegel vor,
Und ach! vor ſeinen Blicken ſo bodenlos das Grab, —
Verzweiflung kreiſcht hernieder, es reißt der Wahnſinn ihn hinab.

Da ſitzt der Fiedler droben, wohl bis zum dritten Tag;
Ob ihm kein Retter nahen, kein Wunder helfen mag?
Es will kein Wunder werden, es will kein Retter nah'n,
Nur Wolken zieh'n vorüber auf geiſterhaft verlaſſ'ner Bahn.

So leb' denn wohl, o Erde, du ſchönes Wunderland,
Das ſich mit Mutterliebe dem Säugling' zugewandt,

Digitized by Google

Leb' wohl mit deinen Wäldern, die mich ſo ſanft gekühlt,
Mit deiner gold'nen Sonne, die mir ſo mild in's Herz geſpielt.

Du blauer Strom vor Allem, der noch mein Herz erfreut,
Trägſt ſo viel theure Laſten hinab in's Meer der Zeit,
Du haſt auch mich gewieget an deiner treuen Bruſt,
Du haſt auch mich geſchaukelt, ein Gottestind voll Himmelsluſt!

Leb' wohl! — der Sänger ſcheidet, die Sendung iſt vollbracht,
Ich nahm den Ruf des Geiſtes mehr als den Staub in Acht,
Wie ich von Gott geſandt war als Kämpfer ſeines Streits,
Hab' ich für Gott geſtritten und klamm're ſinkend mich an's Kreuz."

D'rauf breitet er die Arme — die Lippe leiſe fleht,
Im Herzen zuckt die Flamme, ſein Blick iſt heiß Gebet, —
Und ſtürzt ſich in den Abgrund, der lautlos ſtarrt und ſchweigt,
Und über dem der Nachtgeiſt in Nebelflor gehüllt ſich neigt. —

Und noch bevor im Thale der Morgennebel braut,
Da blitzen Schwert und Schilde, ſo weit ein Auge ſchaut,
Da iſt mit einer Kriegsſchaar bedeckt das ganze Land;
Sagt an, wer gegen Aggſtein die Helden zahllos ausgeſandt?

Sie hat geſandt der Herzog im Lande Oeſterreich,
Den Schreckimwald bedrohend mit ſchwerem Todesſtreich',
Und vor den Schaaren ſchreitet ein Greis gar muthig hin,
Der kundig iſt des Weges, fürwahr, dem Kriegsheer zum Gewinn.

Er kennt und führt die Pfade durch Schlucht und Felſenriß,
Hindurch die finſt'ren Tannen und über Schutt und Gries,
Hei, wie ſie rüſtig klimmen, bis ſie den Mauern nah'n,
Und ihre troz'gen Thürme ein ſtarker Eiſenring umfah'n.

Und eh' ſich vorbereitet zum Kampf der Schreckimwald,
Eh' noch von ſeinen Zinnen des Wächters Horn erſchallt,
Iſt ſchon ein Thor erbrochen, die Tapfer'n dringen ein; —
„Ei, Schreckimwald, nicht länger ſollſt du ein Schreck der Wälder ſeyn!"

Wie nun der wilde Räuber ſich rüſtet auch zum Streit',
So ſind doch Aggſteins Mauern dem Untergang geweiht,
Gebrochen ſind zertrümmert die Thürme ſammt dem Wall',
Und Freudenfeuer künden weithin im Lande ſeinen Fall.

Und als in ſeinem Haupthaar die Fauſt der Henker ballt,
Des Sünders rollend' Auge ſchaut eine Grau'ngeſtalt;
„Biſt du vom Tod' erſtanden?" ſchreit er voll Ingrimm wild,
„„Der Herr war mein Vertrauen!"" der Greis ihm d'rauf entgegnet mild.

„„Als ich vom Roſengärtlein zum Abgrund' niederſprang,
Da faßt ich einen Baumaſt, durch den's zum Heil gelang;
So hoch trägt auch die Schwinge den Geier kaum im Flug,
Als Gottes ewige Gnade das Werkzeug ſeines Willens trug.""

Der Räuber ſtarrt' erbleichend, denn an des Henkers Schwert'
Erkannt er wohl, ihm werde des Sängers Droh'n bewährt,
Und rief: „O Herr verzeihe, wenn's nicht zu ſpät bereits,
Ich fühl's, nichts ſteht auf Erden, was ſich nicht klammert feſt an's Kreuz!"

Andr. Schumacher.

Die Seebraut zu Starnberg.

Es lebet im Volke die gräul'che Mähr',
Es wird ſie ein Jeder wohl wiſſen,
Der See dort zu Starnberg gibt nimmermehr her,
Was er in die Tiefe geriſſen,
Die Todten, die ſonſt kein Gewäſſer behält,
Die gibt dieſer See nicht zurück mehr der Welt,
Er ſtellet ſie aufrecht im ſchilfigen Grunde,
So ſchauen's die Fiſcher zur heimlichen Stunde.

Es lebte ein Fiſcher, ſo jung und ſo ſchön,
In Starnberg dort, nah' an dem Strande,
Er hatte ein Mädchen zur Lieb' ſich erſeh'n,
Das herzigſte Mädchen im Lande;
Ihr Vater der lebte in Berg auf ſein'm Schloß,
War ſtolz auf ſein Geld, auf ſein Jägergeſchoß,
Wollt nimmer und nimmer es willig geſtatten,
Die Tochter Aline dem Fiſcher zu gatten.

Die Tochter Aline, in Liebe entbrannt,
Fährt nächtlich im See auf dem Nachen,
Es liegen die Ufer im Schlummergewand,
Die Sterne der Liebe nur wachen;
Von drüben herüber da ſchimmert ein Kahn,
Der Fiſcher durchſchneidet die willige Bahn;
Inmitten des Sees da finden ſich Beide,
Und herzen und koſen in Luſt und in Freude.

Und ſchwören ſich Treue in Leben und Tod,
Und haben des Schwörens kein Ende,
Bis mahnend des Morgens frühzeitiges Roth
Umſäumet die felſigen Wände;
Allnächtlich alſo zu derſelbigen Stund'
Erneuen ſie ſchwörend den heiligen Bund;
Es ſcheinen die Wellen viel ſtiller zu rauſchen,
Den Schwänen der Liebe als Zeugen zu lauſchen.

Als einmal Aline zurückſchifft an's Land,
Bis tagend die Dämm'rung ſoll enden,
Da weilet ihr Vater ergrimmt ſchon am Strand,
Und faßt ſie mit wüthenden Händen,

Digitized by Google

Und ſpeeret ſie einſam in's ferne Gemach,
Beſtellet zwei Diener zu Hut ihr und Wach',
Auf daß ſie nicht wieder allnächtlich entrinne,
Den Fiſcher nicht wieder im Nachen gewinne.

Und morgen zur Nachtzeit da harret er lang',
Der Treue, inmitten des Sees,
Er harret und harret ſo peinlich und bang',
Voll Sehnſucht und liebenden Wehes;
Er lauſcht durch der Dämmerung freundlichen Flor,
Kein Ruderſchlag tönt an ſein lauſchendes Ohr,
Kein Nachen durchpflügt die geebneten Wellen,
Die Herzallerliebſte ihm zuzugeſellen!

Die andere Nacht, zu derſelbigen Zeit,
Kömmt wieder der Fiſcher gezogen,
Er ſitzet im Nachen mit bitterem Leid
Und weinet hinein in die Wogen;
Sein Auge iſt ſehnend nach Jenſeits geſpannt,
Da ſtößet kein Fahrzeug vom finſteren Strand,
Er harret und harret bis wieder Aurore
Erſchließet des Morgenroths flammende Thore.

Es kehret der Fiſcher in jeglicher Nacht
Zurück zu der nämlichen Stelle;
Ob Sturmeswind tobt, ob der Mondenſchein lacht,
Sein nächtliches Reich iſt die Welle;
Bewegungslos ſitzt er im ſchaukelnden Boot,
Und weinet die Augen ſich brennend und roth,
Und harret und harret, ob nimmer geſchwommen
Die ſüße Geliebte im Nachen will kommen!

Und vierzig der Nächte, noch zagend und bang',
Saß harrend der Fiſcher im Nachen,
Sein Auge war trübe und bleich ſeine Wang'
Von Trauern u. Weinen und Wachen,
Sein Herz iſt von Sehnſucht und Gram ihm zerſtücket,
Sein Sinn iſt von Qual und von Schmerz ihm berücket,
Es faſſet ihn tiefſinnig ein Weh und ein Trauern,
Es faßt ihm die Seele mit eiſigen Schauern!

Und ſchwarzes Gewölke verfinſtert die Nacht,
Der Sturm hat den Fittig entfaltet,
Der zürnende Donner rollet und kracht,
Vom Blitz wird die Nacht nur geſpaltet,
Er ſpaltet mit Flammen die brauſende Fluth,
Da lodert die See wie ein Becken voll Blut,
Und ſtille und bleich, von den Flammen umflogen,
Sitzt harrend der Fiſcher inmitten der Wogen.

Da zuckt hernieder ein flammender Strahl,
Die Felſen erzittern und wanken,
Da faßt es den Fiſcher mit Schauern zumal,
Es wirren ihm bang die Gedanken;
Er ruft in den See 'nein mit Wahnſinn und Schmerz:
„Du rufſt mir, mein Liebchen? Ich komme, mein Herz!"
Und ſtürzt ſich hinab, mit wollüſtigem Grauſen,
In's ſchäumende Grab voll Toben und Sauſen!

Derſelbige Strahl hat mit kochender Wuth
Das Schloß hoch zu Berg dort getroffen;
Alinen befreiet die wachſende Gluth,
Und Riegel und Thür' ſteh'n ihr offen;
Sie ſtürzet hinunter durch Regen und Wind,
Sie ſtürzt zu dem Strande hinunter geſchwind,
Und ſtürzt in den Nachen mit fliegenden Haaren,
Durch Regen und Nacht zum Geliebten zu fahren.

Da theilt ſich voll Mitleid der wolkige Flor,
Der Himmel wird freundlich und milde,
Die Blume des Mondes blüht ſilbern hervor,
Beleuchtet das Waſſergefilde,
Da zieht durch die Fluthen Aline im Kahn,
Und theilet die Welle, ein ſinniger Schwan,
Und rudert und rudert mit Haſt und mit Keuchen,
Die Stelle der Liebe nur bald zu erreichen.

Und als ſie die Stelle mit Angſt hat erreicht,
Steht leer da der wartende Nachen,
Entſetzen ergreift ſie, ihr Odem entweicht,
Die Geiſter der Ahnung erwachen;
Es rinnt durch die Adern ihr eiſig das Blut,
Sie ſtarret hinab durch die lautere Fluth.
Und ſchauet mit Wahnſinnsluſt und mit Wehen
Im ſchilfigen Boden den Liebſten da ſtehen!

Und wie dann das Waſſer die Arme ihm hebt,
So ſcheint er nach ihr zu verlangen,
Sie wird von unendlicher Sehnſucht umwebt,
Von Liebe und Irrwahn umfangen;
Ruft leiſe hinunter: „Mein Liebſter, biſt wach?
Bereite nur ſchnell das cryſtallne Gemach,
Dein Bräutchen kommt endlich zur Hochzeit gezogen!"
Und ſtürzt ſich mit Freude in's Bette der Wogen.

Da ſtehen ſie unten und ſchauen ſich an,
Von Zweigen hochzeitlich umwoben,
Und frület die Welle ein Opfer heran,
Herunter geſtürzet von Oben,
Der, ſagen ſie, kömmt zu der Hochzeit als Gaſt,
Der wird von ihnen ganz wirthlich erfaßt,
Und ſchlinget mit ihnen den geiſtigen Reigen,
Am Boden tief unten in hängenden Zweigen.

Das iſt im Volke die grauliche Mähr',
Es wird ſie ein Jeder wohl wiſſen,
Der See dort zu Starnberg gibt nimmermehr her,
Was er in die Tiefe geriſſen;
Die Todten, die ſonſt kein Gewäſſer behält,
Die gibt dieſer See nicht zurück mehr der Welt;
Er ſtellet ſie aufrecht im ſchilfigen Grunde,
Es ſchauen's die Fiſcher zur heimlichen Stunde.

M. G. Saphir.

Doctor Fauſt in Salzburg.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es luſtig zu,
Ob auch im Schloſſe droben ſchon Alles liegt in Ruh';
Da klingen hell die Becher, da ſprudelt kühler Wein,
Da ſchallt's vom luſt'gen Singen, von Lärmen und vom Schrei'n.

Da ſitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem ſchwarzen Mantel iſt dieſer angethan,
Ein Hut mit ſchwanken Federn auf trotz'ger Stirn ihm ſitzt,
Darunter kühn und feurig ſein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von dieſem ſtrecket ein wildriger Geſell'
Sich aus im rothen Wamſe, das Antlitz wüſt und grell;
Ein ſpitzig Hütlein decket ſein Haupt, und wilde Gluth
Entſprüht aus ſeinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Digitized by Google

Und um die Beiden ſitzen noch dort der Zecher vier,
In bunten Sammetkleidern, mit ſtolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und ſtoßen mächtig an:
„Das gilt dem Ritt von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon iſt darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus,
„Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus,
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß alſo frech durchgellet das Haus ſolch' wüſter Schall?!"

Aufweckt er die Getreuen und ſteigt ſodann hinab,
Die feuchten Marmortreppen in's finſtre Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein,
Durch die verſchloſſ'nen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und ſingt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt,
Aufſchließt er raſch die Pforte, die Wang' voll Zornesglut,
Und heißt die Seinen harren und tritt hinein voll Muth.

Doch ſieh' — der Mann im Mantel, ſo feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und ſpricht ihn an ſogleich:
„Willkommen, wackrer Meiſter, nur friſch in unſ're Rund!
Fürwahr das iſt ein Tropfen, ſo kräftig als geſund!"

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tiſch,
Vor Staunen iſt der Schaffner verſtummt gleich einem Fiſch,
Schon füllet ihm den Becher ein luſtiger Kumpan:
„Hoch auf, Herr Kellermeiſter, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da ſchäumt das edle Naß,
Es füllen ſich die Becher, als gält's das letzte Faß,
Da klingt und ſchwirrt die Zither, da ſchallt es vom Geſang,
Wie's wohl ſeit Menſchendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner ſitzt,
Doch keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und ſchwitzt,
An ſeinem Ohr vorüber brauſt Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den ſchweigend düſtern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche ſich auf und ruft:
's iſt Zeit,
Nach Wittenberg in Sachſen, ihr Herren, iſt's noch weit,
Friſch auf und nun zu Roſſe; Herr Schaffner, habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir ſcheiden ohne Zank."

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm iſt, als ſey benebelt er ſelber ganz und gar,
Da breitet ſeinen Mantel der ſchlanke bleiche Mann,
Hui geht's da in die Lüfte — und Alle hängen d'ran.

Das iſt ein ſeltſam Fuhrwerk, bei ſich der Schaffner denkt,
Als er ſo mit den Andern am Mantel droben hängt.
Da ſehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
„Heda, Herr Kellermeiſter, ſagt an, wo fliegt ihr hin?!"

„Zum Teufel!" kreiſcht der Schaffner, „zu dem ihr längſt gehört!"
Indeß er feſt ſich klammert, erbebend und verſtört;
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,
Hin über Wieſ' und Berge wie wilder Hagelſturm.

Schon will ſein Arm erlahmen, ſchon ſtöhnt er manches Ach!
Da ſenkt ſich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und ſetzt den armen Schaffner, weil alſo er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein in eurem Keller, der that uns baß erfreu'n,
Das meldet eu'rem Herren und ſagt, der heut' gehauſ't
Bei ihm mit all' den Seinen, das war: der Doctor Fauſt!"

Er ruft's und ſauſt von hinnen mit den Geſellen ſein,
Bald ſah im hohen Wipfel der Schaffner ſich allein;
Doch erſt am Morgen wieder kam er auf feſten Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zauberers kund.

Johann N. Vogl.

Seeläuten.

Ein Kirchlein ſtand vor Zeiten
Bei Hallwyl an dem See,
Das ſchwang die blanke Kuppel
Hellglänzend in die Höh'!
Es hing in ſeinem Thurme
Ein Glöcklein wundervoll,
Das klang wie Engelsharfen,
Wann es früh Morgens ſcholl.

Vom Glöcklein wird erzählet,
Daß, wer am frühen Tag
Vernahm von ſeinem Läuten
Den erſten, ſanften Schlag,
Der war, bis ſpät am Abend
Die Sonne niederging,
Befreit von jedem Schmerze,
Der ſeine Seel' umfing.

Das Kirchlein iſt verſchwunden,
Tief liegt's im blauen See,
Doch glänzend ragt es drunten
Noch immer in die Höh',

Digitized by Google

Auch hört man noch erschallen
Das Glöcklein früh am Tag:
Hast du geheime Schmerzen,
So geh' dem Klange nach!

Friedrich Otte.

Die Schwarzaer Chorknaben.

Das Christfest war vorbei mit seinen Gaben.
In Schwarza schaart der Cantor seine Knaben
Und singt das Neujahr von Haus zu Haus.
Als er durch's Dorf geglückwunscht und gesungen,
Früh wandert er mit seinen wackern Jungen
Nach Kühndorf zu dem gleichen Zwecke aus.

Dort haben sie gesungen und gesessen
Bei Speis' und Trank, und ganz die Zeit vergessen;
Und Mitternacht ist's, als sie heimwärts zieh'n.
Der Vollmar steigt empor vor ihren Blicken;
Es glänzt der Schnee auf seinem breiten Rücken,
Als ob der Mond dort zweifach heller schien'.

Die Knaben tragen manchen Krug nach Hause;
Das Bier, das sie nicht selbst gezecht beim Schmause,
Das bringen sie den durstigen Vätern mit.
Der Cantor spricht: Ihr Kinderchen, ich dächte,
Wir eilten mehr; es sind jetzt die zwölf Nächte,
Da hält Frau Holle den gespenstigen Ritt.

Doch wie sie fürbaß sich mit Zagen trollen,
Da hören sie's schon dumpf und dumpfer grollen,
Seh'n Blitze zucken um die Bergeswand;
Vor ihnen steht in silberhellem Haare
Ein hoher Greis in glänzendem Talare
Mit einem weißen Stabe in der Hand.

Wer dieser Fremdling ist, weiß jeder Knabe;
Sie kennen ihn, den Alten mit dem Stabe,
Und ob ihn auch noch Keiner je geseh'n.
Wie oft erzählt die Mutter von dem Greise!
„Der treue Eckard!" flüstern sie gar leise,
Und bleiben scheu und furchtsam alle steh'n.

Er spricht: Ihr Knaben bückt euch tief zur Erde,
Daß euch kein Schaden von den Geistern werde!
Schaut nicht empor und sprecht ein fromm Gebet.
Und wenn sie gierig euch die Krüge leeren,
So duldet es, und wagt es nicht zu wehren. —
So warnt der Greis, der sacht vorüber geht.

Schon öffnete der Hörselberg die Pforte,
Frau Holle zog heraus mit ihrer Horde,
Die wilde Jagd zieht über Berg und Thal.
Gespenstige Reiter sausen durch die Lüfte
Mit schönen Weibern nackt bis auf die Hüfte,
Und scheuslich freche Larven ohne Zahl.

Geschrei und Hohngelächter, Peitschenknalle
Vereinen sich in einem dumpfen Schalle,
Daß, wer es hört, sich schnell das Haupt verhüllt,
Wie Wasserfälle tost ein schrecklich Brausen,
Das plötzlich mit noch nie gefühltem Grausen
Das Herz der armen Knabenschaar erfüllt.

Der wilde Jäger auf dreibeinigem Rappen,
Auf Hirsch und Eber hinterdrein die Knappen
Und andres lüderliches Ungethüm;
Dazwischen Drachenbrut und Salamander,
Verzerrt und lustig alle mit einander;
So fahren sie dahin mit Ungestüm.

Und als sie an die blanken Krüge kommen,
Hat jedes einen Mund sich voll genommen;
So trinkt und fliegt vorbei die ganze Schaar.
Die bangen Knaben haben still gelegen,
Sie sprachen leise manchen frommen Segen,
Und keinem ihrer war gekrümmt ein Haar.

Sie geh'n mit ihren Krügen heim, und sprechen
Kein Wort, die Väter warten noch zu zechen.
Das ist ein Bier! die Männer sind wie toll.
Und immer schneller wandeln um die Krüge,
Die Zecher thuen immer längre Züge,
Und immer sind die blanken Kannen voll.

Die Knaben kichernd und erzählend plaudern,
Da plötzlich seh'n die Väter und mit Schaudern,
Daß in den Krügen alles Bier verschwand. —
Zu Schwarza ist's geschehn in den zwölf Nächten,
Und Krug an Krug, woraus die Männer zechten,
Seht du im Schank noch hängen an der Wand.

Ludwig Storch.

Adelheid von Randenburg.

Schön Adelheid, das fromme Kind,
Hatt' einen sondern Traum:
Ihr Blick durch die blauen Wolken drang
Tief in des Himmels Raum;
Da nahten Englein jung und zart
Mit Flöten- und Harfenschall,
Sie streuten nieder Röslein weiß
Und winkten ihr zumal;
Sie winkten ihr und flüsterten
Manch Wörtlein ihr in's Ohr:
Schön Adelheid das fromme Kind,
Fährt aus dem Traum empor.

Sie starrt umher, es glänzt so hell
Herab das Morgenroth....
Ach, Englein jung, ach, Röslein weiß,
Ist das nicht früher Tod?...

Sie kämmt ihr Haar und ruft herbei
Der Jungfern zwölf zumal,
Und tritt so bleich in ihrer Mitt'
Wohl in die Kirch' im Thal! —
Doch während sie am Altar kniet,
Betend in tiefer Reu',
Da naht ein weißer Hirsch, dem ragt
Ein Kreuz aus dem Geweih';
Er streichelt sie und kost mit ihr
Und lockt sie vor die Hall'
Und eilt mit ihr in schneller Flucht
Weit über Berg und Thal.

Friedrich Otte.

Das belohnte Mitleid.

Zwei Bauernweiber gingen einst mitsammen
Von Steinsdorf in den nahgelegnen Wald,
Die leeren Tragekörbe auf den Rücken
Sie gingen schnell, der Morgen war schon kalt.

Sie sprachen viel von ihren Wirthschaftssachen
Und klagten gegenseitig sich die Noth.
„'S ist eine Kunst, so Viele abzufüttern,"
Sprach Suse, „morgen back' ich wieder Brod!"

Digitized by Google

„Auch ich," ſprach Neſſel ſeufzend, „backe morgen,
Und um mein ganzes Mehl iſt's da gethan;
Soll dann der Vorrath wieder ſich erſetzen,
Da zankt mein Mann, es kommt ihm ſauer an."

So klagten ſie und gingen plaudernd weiter,
Doch horch, da raſchelt's in den Zweigen nah,
Ein Waldesweibchen trat an ihre Seite,
Das kläglich ſprechend auf zu ihnen ſah:
„Backt doch auch ein Brod
Mir in meiner Noth
Groß oder klein,
Nicht größer braucht es ja zu ſeyn
Als wie ein halber Mühlenſtein."

„Daß Gott, wir haben ſelbſt genug zu backen,
Kaum langet uns der Platz im Ofen zu!
Und wär' auch das — wo ſoll es her uns kommen,
Denn häufig liegt das Mehl nicht in der Truh'."

So ſprachen ſie. Doch ſchnell im flücht'gen Trabe
Lief durch den Wald das Weiblein ihnen nach
Und flehend faltet es die kleinen Hände
Zu ihnen kläglich bittend auf und ſprach:
„Drum wißt ihr auch, wie Mangel thut,
Drum bitte, bitte, ſeid ſo gut!
Bin ich auch klein,
Erbarmt euch mein
Und meiner Noth,
Backt mir ein Brod,
Backt's nur von Roggen oder Weizen,
Und legt's auf jenen Stock mit den drei Kreuzen!"

Und als es kaum die Bitte ausgeſprochen,
Da nickte freundlich noch das Weiblein
Und war darauf den Staunenden entſchwunden,
Denn eilig lief es über Stock und Stein.

„Das arme Ding!" rief mitleidsvoll Agneſe,
„Ich glaub's, der Hunger iſt ein ſchlimmer Gaſt,
Der Muth ſinkt Einem, hat man nichts zu beißen,
Und jede Arbeit wird zur Müh und Laſt."

„Drum höre, Suſe, laß ein Brod uns backen,
Das jenes armen Weibleins Hunger ſtillt,
Es freiſte ja Fünftauſend in der Wüſte
Der Herr! Sein Beiſpiel mach' uns mild!"

Beiſtimmend nickte Suſe und ſie buken
Für's arme Weiblein auch ein tüchtig Brod,
Und legten's auf den Stock mit den drei Kreuzen,
Zu mildern ihres Schützlings große Noth.

Nach dreien Tagen gingen beide wieder
Hinaus mit ihren Körben in den Wald.
Sie ſah'n ſich um, doch weder nah noch fern
Sah'n ſie des Weibleins niedliche Geſtalt.

Doch als ſie wanderend zu dem Stocke kamen,
Der dreier Kreuze ſinnvoll Zeichen trägt,
Da lag das Brod noch, wie vor dreien Tagen
Für's arme Weiblein ſie es hingelegt.

„Na," ſagte Suſ' in ärgerlichem Tone,
„Da ſiehſt du nun des Mitleids argen Lohn!
Das ſchöne Brod, das wir ſo ſorgſam ſparten,
Da liegt es noch zum Aerger uns und Hohn!"

„Wir wollen's wieder mit nach Hauſe nehmen,
Da findet es noch ſicher ſeinen Mann,
Altbacken iſt's, da hält es beſſer wider —
Wir theilen es, komm, Neſſel, komm heran!"

Schnell wollte Suſ' es von dem Stocke nehmen
Und zu der Theilung eilte Neſſel her —
Doch ach, es konnten's Beide nicht erheben,
Das liebe Brod, es war ja centnerſchwer.

Neugierig beugten ſie ſich zu ihm nieder,
Beſahen ſich's von hinten und von vorn,
'S war unverſehrt — ſie kannten's an der Nummer,
Es war ihr Brod vom allerbeſten Korn.

Sie ſchnitten drauf es mühſam aus einander —
Doch wer, ach, wer drückt ihr Erſtaunen aus? —
Es rollte laut mit ſilberhellem Klange
Der blanken Thaler große Zahl heraus.

Da ſegneten die Weiber voll von Freude
Des guten, armen Weibleins milden Sinn.
Nun war die Noth gebannt aus ihren Häuſern,
Denn fortan wohnte Glück und Segen drin.

* * *

Das Mitleid mit der Nebenmenſchen Sorgen,
Es iſt kein Opfer, nein, 's iſt eine Luſt,
Und lohnt es ſich auch nicht mit blanken Thalern,
Der ſchönſte Lohn wohnt in der eignen Bruſt.

Adolph Segniz.

Das Grab im Buſento.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza, dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und im Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf hinunter zieh'n die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Todten.

Allzu früh und fern der Heimath mußten ſie ihn hier begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reih'ten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je dein Grab verſehren!

Digitized by Google

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Platen.

Des Bettelweibs Fluch.

Hoch über der schäumenden Ache,
Auf schroffem Felsenkamm,
Da stand eine Burg zur Wache
Am Ausgang der düstern Klamm,
Und schaute drohend hinein
In's lachende Thal der Gastein.

Hier mußten die Schätze sich bergen,
Die mühsam durch Stollen und Schacht
Tief aus den innersten Bergen
Die Knappen an's Licht gebracht.
Hier herrschte im glänzenden Bau
Die fernhin gebietende Frau.

Einst kam sie, so künden die Sagen,
Auf prächtigem weißem Roß
Vom lauten festlichen Jagen
Zurück auf ihr leuchtendes Schloß,
Das Herz nur voll Uebermuth
Auf all dieß ihr köstliche Gut.

Da trat auf dem schmalen Pfade,
Nicht fern von des Schlosses Thor,
Zur Herrin flehend um Gnade,
Ein altes Bettelweib vor,
Und wünscht ihr des Himmels Lohn,
Wenn sie helfe dem krankenden Sohn.

Doch die übermüthige Herrin
Sprengt fort auf dem fliegenden Roß,
Und schilt die Flehende Närrin,
Gebietet dem folgenden Troß,
Hinwegzuschaffen das Weib,
Das nur bettle zum Zeitvertreib.

Da hob die zürnende Alte
Die dürren Arme empor,
Verwünschte die fühllos Kalte,
Die der Armuth verschlossen ihr Ohr,
Verwünschte das leuchtende Schloß,
Wo der Berge Segen hinfloß.

„So mögt ihr denn spurlos verfallen,"
Die wüthende Alte flucht,
So möget ihr stürzen, ihr Hallen,
Wo Mitleid umsonst ich gesucht,
So sinke die Herrin hinab
Als Bettlerin einst in das Grab."

„Und ihr, ihr Berge, die immer
Euch günstig der Stolzen gezeigt,
Verschließet den goldenen Schimmer,
Seid nie mehr den Menschen geneigt,
Verflucht sei der Stollen, der Schacht,
Der hart und grausam sie macht."

So hat die Alte geflucht,
Und sieh, das Geschick war ihr hold,
Umsonst in den Bergen man suchet
Nach Edelsteinen und Gold,
Versunken ist Stollen und Schacht,
Begraben in finstere Nacht.

Und auch die Burg ist gefallen,
Vernichtet der glänzende Bau,
Zerstört sind die tönenden Hallen,
Des Schlosses gebietende Frau
In's Grab man als Bettlerin trug:
Das schaffte des Bettelweibs Fluch!

Johann Heinrich Sievers.

Kaiser Rudolph und der Freihart.
(Zeit: 1274.)

Der Kaiser zog zum Münsterthor
Und viel des Volks ihm nach;
Da trat ein Freihartsbub' hervor
Und zupft den Herrn und sprach:

„Herr Bruder, nicht so stark fürbaß!
„Es ist noch Einer hier!"
Der Kaiser schaut ihn an; der Spaß
Bedünkt ihm Frevel schier. —

„„Was ficht dich an? — Mein Bruder du? —
„„Ich kenne traun Dich nicht!""
Der Freihart aber lacht dazu
Und blinzt ihn an und spricht:

„Ich denke so: der Kaiser stammt,
— Wie ich, von Adam her,
„Und sind wir Brüder allesammt,
„Sind wir's auch, ich und Er." —

„Drum wollt Ihr — was die Zeit verbrach —
„Ausgleichen baar und blank,
„So theilt mit mir, und tilgt die Schmach,
„Und nehmt dann meinen Dank." — —

Der Kaiser lacht und spricht: „„Gesell,
„„Jetzt muß ich beten geh'n;
„„Schaff einen Sack derweil zur Stell',
„„Dann laß uns weiter seh'n!"" — —

Der Bub' eilt flink und flugs nach Haus
Und kehrt in vollem Lauf,
Da tritt der Herr zur Kirch' heraus
Und ruft: „„Nun, Bursch', thu auf!""

Der zieht den Sack die Läng' und Quer,
Ihm dünkt er noch zu klein;
Der Kaiser wirft — es klang nicht schwer —
Wirft einen Heller drein,

Und spricht: „„Nun weiter, Bursch! durch's Reich;
„„Der Bruder sind noch mehr!
„„Gibt jeder Dir dem ersten gleich,
„„Bist du so reich, wie der.""

Karl Förster.

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf. —
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet ihm den Gang. — —

Digitized by Google

Er trug ein Wams von Leder,
Und einen Federhut,
Mit mancher wilden Feder,
— Das ſteht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs:
Gewaltig konnt' er ſchreiten
Und war von hohem Wuchs. — —

Wohl hatt' er Knecht und Mannen,
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es wahr ſein ganz Geleite
Ein Jagdſpieß, ſtark und lang,
An dem er über breite
Waldſtröme kühn ſich ſchwang. — —

Nun hielt auf Hohenſtaufen
Der deutſche Kaiſer Haus,
Der zog mit hellen Haufen
Einſtmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und haſtig vor,
Daß ihn ſein Jagdgeſinde
Im wilden Forſt verlor. —

Bei e'ner kühlen Quelle,
Da macht er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt;
Hier dacht' er ſich zu legen
Zu einem Mittagſchlaf,
Da rauſcht es in den Hägen
Und ſtand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu ſchelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
„Zu Hauſe weilt er ſelten,
„Zu Hofe kömmt er nie:
„Man muß im Walde ſtreifen,
„Wenn man ihn ſehen will;
„Man muß ihn tapfer greifen,
„Sonſt hält er nirgends ſtill." —

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf ſich niederließ,
Und neben in die Erde
Die Jägerſtange ſtieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiſer nach dem Schaft;
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
„Ich nehm' ihn mir zur Haft."

„Der Spieß iſt mir verfangen,
„Deß ich ſo lang begehrt,
„Du ſollſt dafür empfangen
„Hier dieß mein beſtes Pferd. —
„Nicht ſchweifen im Gewälde
„Darf mir ein ſolcher Mann,
„Der mir zu Hof und Felde
„Viel beſſer dienen kann." —

„„Herr Kaiſer — wollt vergeben! —
„„Ihr macht das Herz mir ſchwer.
„„Laßt mir mein freies Leben,
„„Und laßt mir meinen Speer!
„„Ein Pferd hab' ich ſchon eigen,
„„Für Eures ſag' ich Dank;
„„Zu Roſſe will ich ſteigen,
„„Bin ich 'mal alt und krank."""

„Mit dir iſt nicht zu ſtreiten,
— „Du biſt mir allzu ſtolz. —
„Doch führſt Du an der Seiten
„Ein Trinkgefäß von Holz:

„Nun macht die Jagd mich dürſten,
„Drum thu mir daß, Geſell',
„Und gieb mir Eins zu dürſten
„Aus dieſem Waſſerquell." —

Der Graf hat ſich erhoben,
Er ſchwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiſer dar. —
Der ſchlürft in vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein ſolch Vergnügen,
Als wär's der beſte Wein.

Dann faßt der ſchlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du ſchwenkteſt mir den Becher
„Und füllteſt ihn zum Rand,
„Du hielteſt mir zum Munde
„Das labende Getränk:
„Du biſt — von dieſer Stunde —
„Des deutſchen Reiches Schenk."

Uhland.

Churfürſt Auguſt I. und die Magd aus Oſtra bei Dresden.

Es pflegte ſonſt der Erſte der Auguſte
In Oſtra's Schatten=Au ſich zu ergeh'n,
Weil er dort frei ſich von den Zeugen wußte,
Die läſtig oft den Fürſtenthron umſteh'n.
Dort ging er ungekannt allein,
Um ganz ein Bürger nur zu ſeyn.

Von Anna habt ihr ſicherlich vernommen,
Der Churfürſtin aus jener guten Zeit,
Der Wirthin, die zu ſeines Landes Frommen
Als Ehgefpons Auguſt ſich angefreit,
Penelope an Arbeit gleich,
Gar fromm dabei und tugendreich. —

Und Oſtra, damals eigen ſchon dem Hofe,
War hoch geliebt, ob ſeiner Meierei,
Da ſchaltete, entfernt von Putz und Zofe,
Die Churfürſtin, als ob ſie Bäurin ſei,
Und ging in Boden, Keller, Stall
Und griff mit an ſelbſt überall. —

Als einſt nun auch Auguſt gegangen,
Wo nahe bei der Meierei ſich zeigt,
Da fühlt er wohl nach friſchem Trunk Verlangen,
Weil brennender empor die Sonne ſteigt,
Und gehet unerkannt in's Haus
Und bittet gute Milch ſich aus.

Es bringt die Magd herbei dem wackern Fürſten,
Den irdnen Krug mit friſcher Milch darin,
Er trinkt mit Luſt; doch als geſtillt ſein Dürſten,
Bemerkt er, daß die Milch gewaltig dünn,
Und ruft die Magd, und fragt genau,
Warum die Milch doch allzu blau? —

Die aber ſpricht: „Mit beſſ'rer Milch bedienen
Kann ich ihn nicht. Sowie der Morgen graut,
Iſt auch ſofort die Churfürſtin erſchienen
Und nimmt der Milch die gute fette Haut,
Die ſchlechte gibt zum Kauf ſie her,
Der geiz'ge, alte, brummige Bär."

Es will Auguſt gar große Kurzweil machen,
Daß Annen man mit ſolchen Namen ehrt,
Und geht nach Haus, und hier mit lautem Lachen
Erzählt der Fürſtin er, was er gehört,

Digitized by Google

Die aber läßt von Ostra dort
Sich holen jene Magd sofort. —

Und hinter der halb offnen Zimmerthüre
Verbirgt August sich, um den Spaß zu seh'n;
Die Fürstin ruft, daß man herein die führe,
Die draußen man wohl bebend schon sah steh'n,
Die Magd erscheint und riesengroß
Bricht nun das Donnerwetter los. —

Geduldig hört die Magd die harten Reden;
Sie hat's gesagt das Wort mit Freveisinn,
Zum Widerspruch kann sie sich nicht entschließen,
Nimmt den Sermon in tiefem Schweigen hin,
Und August lacht im Hinterhalt
Gar herzlich, wie die Predigt schallt.

Doch als nun endlich Anna abgebrochen,
Wird auch die Magd voll Mißmuth wieder laut,
Und weint: „Ich habe freilich schlecht gesprochen,
Doch dacht' ich nicht, daß der, dem ich's vertraut,
Gleich Alles wieder klatschte frei
Und solch ein Galgenschwengel sei." —

Da muß auch Anna herzlich drüber lachen
Und ruft herbei den horchenden Gemahl;
„Es steh'n jetzt gleich, so spricht sie, unf're Sachen,
Wer Schlimmres sei, ist wahrlich schwere Wahl,
Drum tragen wir in stiller Ruh,
Den Brummbär ich, den Schwengel Du."

Theodor Hell.

Der Stein auf dem Rathhause zu Ellnbogen.

Zu Ellnbogen auf dem Kirchthurm
Stand einst in alter Zeit
Des Landes Fluch, der Verwalter,
Zur Frohne zu läuten bereit.

Da zog ein Donnerwetter
Am Himmel schwer herauf,
Das endete dem Verwalter
Seinen gottlosen Lebenslauf.

Es traf der Blitz die Glocke
Zusammt dem Mann dabei,
Und schmolz sie zu einer Masse:
Des Peinigers war man frei.

Zu Ellnbogen auf dem Rathhaus'
Man jetzt noch sehen kann
Den Klumpen, der entstanden
Aus der Glock' und dem bösen Mann.

Und, wunderbar! ihn hebet,
Wer reines Herzens, leicht;
Doch jedem Gottesverächter
Er nicht von der Stelle weicht.

Ehrhard.

Die Stiftung des Frauenklosters Lichtenstern.

Zu Weinsberg steht ein Hügel,
Der grauer Vorzeit Trümmer trägt,
In denen Westhauchs Flügel
In stiller Nacht die Harfe schlägt.

Hörst du dieß fremde Klingen
Vom Berge durch die Rebenflur,
Fragst du: woher dieß Singen?
Singt ihren Kummer die Natur?

Ich Armer, halb erblindet,
Saß jüngst dort auf bemoostem Stein,
Da hat der Klang entzündet,
Im Innern mir den hellsten Schein.

Ja, Dank dem Traumgesichte,
So mir die äußre Nacht zerstreut!
In mir im hellsten Lichte
Steht dieses Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Thürme,
Da steht ein langes Ritterhaus,
Ringmauren, fest'ge Schirme,
Die blicken stolz in's Thal hinaus.

Da reiten kühne Ritter
Durch's Eisenthor im Kleid von Stahl;
Doch aus Verließes Gitter,
Statt Harfenlaut, tönt Laut der Qual.

Und in der Burgkapelle
Da kniet in tiefer Finsterniß,
Beraubt der Augen Helle,
Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie spricht und Thränen fließen:
„Bekränzt hat heut mein Kind dein Bild
Mit Lilien und Rosen,
O Mutter Gottes reich und mild!"

„Nur einmal noch laß sehen
Den Gatten mich, das süße Kind!
Dann werd' ich, soll's geschehen
Nach Gottes Rath, gern wieder blind."

Lang flieht sie so in Nächten,
Bis draußen auch erstirbt das Licht,
Als plötzlich ihr zur Rechten
Maria strahlend steht und spricht:

„O Menschenleid! hast Grenzen!
Dir werde mehr, als du gefleht!
Blick' auf! und sieh erglänzen
Den Stern, der licht gen Morgen steht!"

Das Fenster der Kapelle
Aufwehet Paradiesesduft,
Aufblickt die Gräfin helle,
Und sieht den Stern in blauer Luft,

Sieht hoch aus goldnen Lüften
Die Mutter Gottes lächeln mild;
Ein wundersüßes Düften
Ringsum das Rebenthal erfüllt.

Des Dankes Thränen flossen
Aus Augen klar, nie wieder blind,
Auf des Altares Rosen,
Und die der Lust auf Mann und Kind.

Und dort, wo sie erschaute
Den lichten Stern am Walde fern,
Ein Kloster sie erbaute,
Das hieß zum Dank sie Lichtenstern.

Die Glocken hör' ich klingen,
Hör' in des Chores Heiligthum
Viel zarte Stimmen singen:
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!" —

Digitized by Google

Des innern Schauens Schimmer
Ungern aus meiner Seele schwand.
Da lag die Burg in Trümmer
Und die Kapelle nicht mehr ſtand,

Und wehmuthsvoll aus Mauern
Klang mir der Aeolsharfe Laut,
Als hätt' Natur zum Trauern
Sich ein Aſyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle!
Zeig' mir von dir noch einen Stein!
Um meiner Augen Helle
Soll heiß auf ihm gebetet ſeyn.

Und du, Maria, Reine!
Kommt's, daß mein Auge decket Nacht,
Hier mir in Lieb' erſcheine
Und zeig' mir eines Sternes Pracht.

Kein Kloſter kann ich bauen,
Doch, Mutter Gottes! mein Geſang
Soll tönen lieben Frauen
Zum Preis und Ruhm mein Leben lang."

Juſtinus Kerner.

Das Abenteuer im Rathhaus zu Rudolſtadt.

Es ſchritt die ſtille Straße her
Ein Mann in ſchwarzem Rock,
In einer Hand ein großes Buch,
Der andern einen Stock.

Es ſchritt der Mann, in ſich gekehrt,
Das Haupt gedankenſchwer,
Doch feſten, unverwandten Blicks,
Still ſeines Wegs daher.

Er kam vom Schloſſe Wartenburg
Und wollt' gen Wittenberg;
Man ſah es ſeinen Blicken an,
Er ſann wohl ſchweres Werk.

Und alſo ſchritt er ſeines Wegs
Wohl zu bergauf, bergab,
In einer Hand das große Buch,
Der andern ſeinen Stab.

Und wie er ſo geſchritten iſt
Wohl ein Paar Tage ſchon,
So ſieht in einem ſchönen Thal
Er einen hellen Strom.

Und geht dem lichten Fluſſe nach,
Vom Wandern müd' und matt,
Und kommt des Abends noch ganz ſpat
In eine kleine Stadt.

Der Tag war heiß, der Abend ſchwül,
Er ſchleppt die Glieder kaum,
Von heißem Durſt iſt ausgedorrt
Und trocken ihm der Gaum.

Und an dem Stadtthor fragt er gleich
Nach einem Schenkwirthshaus,
Zu ſtillen ſeinen heißen Durſt —
Und findet's bald heraus.

Nicht fern dem ſchönſten Herren-Schloß,
Dicht an des Berges Fuß,
Da liegt das Rathhaus dieſes Orts —
Da hofft er auf Genuß.

Von fern ſchon hört er, daß darin
Gar fröhlich wird gezecht,
Und denkt: Wo man ſo fröhlich iſt,
Da iſt der Trunk nicht ſchlecht!

Und wie er in die Stube tritt,
Iſt ſie von Zechern voll,
Man ſtößt die ird'nen Krüge an,
Und jauchzet auf wie toll.

Er freut ſich ihres frohen Muths,
Er ſteht den Männern ſchön;
Und freut ſich, wie ſie alleſammt
Das Zechen wohl verſteh'n.

Denn er auch liebt' Weib und Geſang
Und einen kräft'gen Trunk,
Und hat danach heut ſonnverbrannt
Geſehnt ſich lang genung.

Dann geht er nach dem Schenkſtuhl hin,
Ruht aus an dieſem Ort,
Und fordert einen friſchen Trunk
Für Geld und gutes Wort.

Darauf der Wirth, des Bieres voll,
Betrachtet ſich den Mann,
Und fährt, wie mancher Wirth wohl thut,
Den Gaſt gar gröblich an:

„Gleich ſcher' Er ſich zum Haus hinaus,
Jetzt kömmt er eben recht,
Bis auf die letzte Neige ſchier
Ja Alles aufgezecht.

Ihr wißt doch, daß heut Jahrmarkt war,
Da plagt von früh man ſich;
Hier ſteht der allerletzte Krug,
Und der iſt nur — für mich!"

Und drauf der Fremde: — „Wollt verzeih'n,
Ich komm' heut' weiten Wegs,
Mich trieb der heiße Durſt zu Euch,
Unkundig Wegs und Stegs.

Gern hätt' ich Euer Bier verſucht,
Man ſieht es, daß es gut;
Doch iſt es alle, es wohl auch
Ein Krug mit Waſſer thut.

Drum bitt' ich, reichet einen Krug
Mit friſchem Waſſer mir,
Mich brennt der Durſt, gern zahl' ich's Euch
Als wie das beſte Bier!"

Doch drauf der Wirth: „Was ſaget Ihr?
Treibt mich nicht in den Zorn!
Wer Luſt zum Waſſer-Trinken hat,
Gehöret an den Born!"

„Das fehlt' uns armen Wirthen noch,
Ein ſchöner Waſſerſchmaus!
Wer bei mir Waſſer trinken will,
Den werf' ich aus dem Haus!"

Der Wirth er ſprichte's und Alles bricht
In lauten Jubel aus:
„Wer bei uns Waſſer trinken will,
Den werfen wir hinaus!"

Digitized by Google

„Hier trinkt man nichts als Gerstensaft,
Der macht des Lebens froh,
Und trinken ihn, so wie wir sind,
Aus ex officio.“

Da hebt der Fremde sich empor
Von seinem stillen Ort
Und spricht zu der berauschten Schaar
Das strafend ernste Wort:

„Das ist nicht frommer Zecher Art,
Daß wen man dürsten läßt;
Daß Alle mit uns fröhlich sind,
Das ist das wahre Fest!

Drum, weil ihr schnöde mir versagt
Bescheidnen Labetrunk,
Darum verdient mit Fug und Recht
Ihr derbe Züchtigung.

Zu jedem Jahrmarkt regne es
Bei Euch Jahr ein, Jahr aus,
Und immer schmecke wässerig
Das Bier in diesem Haus!

Und daß Ihr wißt, mein Wort trifft ein,
Und denket dieses Tags,
So wisset Alle, wer ich bin —
Der Doctor Luther sprach's!!“ —

Und drauf ging er zur Thür hinaus;
Sie horchten, was er sprach,
Und was er sprach, wohl traf es ein
Bis auf den heut'gen Tag.

Zu jedem Jahrmarkt regnet es
Bei uns Jahr ein, Jahr aus,
Und immer schmecket wässerig
Das Bier in jenem Haus! — —

Doch ob es nicht zu ändern ist?
Weiß Niemand eine Spur? —
Komm, guter Doctor Luther, komm —
Und löse selbst den Schwur!!

Julius Eberwein.

Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee, der Wilddieb im Eschenheimer Thurm,
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Dreh'n und Wirbeln immer über meinem Haupt.

„Für das Bischen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leid'ge Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn es keinem Thiere, ich treff es mitten in's Herz.

„Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Thurm ihn schließt.
Würd ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edlen Schützenkunst.

„Ich weiß schon, wie ich's machte: in schlafloser Nacht
Bei ew'gem Fahnenschwirren hab ich's ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöß ich den schönsten Reuner hinein.“

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängenswerth;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt.“

Die Schöffen, Räth und Bürger lassen es geschehn:
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar muß er hangen, geh eine Kugel nur fehl.“

Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun thu mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff es wett zu machen, es soll dich nimmer gereu'n.“

Hier standen die des Rathes und welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort.
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gieb Acht, da schießt er wieder! und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Reuner in's Blech.

Die Menge jauchzt, die Räthe flüstern unter sich:
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann, willst du der seyn, so sag's.
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags.“

„Stadtschützenhauptmann begehr ich nicht zu seyn:
Ich geh durch die Wälder mit meiner Büchs' allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, der kommt der Hänsel nicht mehr.“

Karl Simrock.

Die drei Blutstropfen in Berlin.

Gar rühmlich war das Gasthaus
Des Brauers Wolf bekannt,
Das auf der Lindenstraße
Zunächst dem Brauhaus stand
Wohl viele Gäste lockte
Das gute Bier dahin,
Doch mehr noch Margarethe,
Die schöne Kellnerin.

Digitized by Google

Ihr Blick war hell wie Sonne,
Ihr Haar kaſtanienbraun,
Ihr Hals wie Schnee, ihr Antlitz
Wie Milch und Blut zu ſchau'n,
Und ſchenkten ihre Händchen
Das braune Kraftbier ein,
So ſchien es allen Gäſten
Ein Liebestrank zu ſeyn.

Gern hätte mancher Jüngling
Ihr ſeinen Schmerz geklagt
Und gern von ihren Lippen
Den ſüßen Raub gewagt,
Doch Wolf, ihr Herr, war ſelber
Ihr längſt im Stillen gut
Und hielt ſie unabläſſig
In eiferſücht'ger Hut.

Wohl küßt' er als Gemahlin
Ein liebes junges Weib,
Doch ſein Gelüſten brannte
Auf Margarethens Leib.
Er ließ der ſchönen Dirne
Auf keinem Schritte Ruh,
Verſprach ihr gold'ne Berge
Und ſetzt ihr ſtürmiſch zu.

Doch züchtig war das Mägdchen
Und wies mit ernſtem Blick
Die ungeſtümen Bitten
Des böſen Herrn zurück,
Bis ihn zuletzt der Starrſinn
Der Kellnerin verdroß
Und er das letzte Mittel
Zu wagen ſich entſchloß.

Einſt als der Feuerwächter
Die zwölfte Stunde rief
Und in des Brauherrn Hauſe
Schon Alles ruhig ſchlief,
Da ſchlich ſich Wolf zur Kammer
Der Kellnerin hinauf,
Und ſchob mit einem Haken
Den Riegel leiſe auf.

Er trat hinein und ſah ſich
An ſeiner Beute ſatt,
Der Mondenſchein erhellte
Das Kämmerlein nur matt.
Wie reizend war das Mägdchen
Im loſen Schlafgewand!
Auf ihrem Buſen wiegte
Sich ihre Schwanenhand.

Der Anblick frommer Unſchuld
Rührt den Verführer nicht,
Er drückt den Fuß der Wolluſt
Ihr heiß auf's Angeſicht.
Er beugt ſich gier'gen Blickes
Auf ihren Buſen hin,
Da weckt ein Engel Gottes
Die ſchöne Schläferin.

Sie rafft ſich auf und ringt ſich,
Mit ängſtlichem Geſchrei
Nach Hülfe, von den Händen
Des Ehebrechers frei,
Und ſtößt ihn fort und ſpringet
Aus ihrem Bett heraus
Und rafft das Hemd' am Buſen,
Und will zur Thür' hinaus.

Jedoch der Bube hatte
Das Schloß ſtill abgedrückt,
Und haſcht ſie noch am Arme
Und hält ſie feſt umſtrickt.

„Was ſchreiſt du, Herzensmädel?
Was ſchreiſt du doch ſo ſehr?
Erſpieb dich, du entgehſt mir
Doch nun nicht länger mehr!"

„Ich will dir Alles geben,
Was dir gelüſten kann!
Es thut dir nichts, und wär' es
Der Kellner wird dein Mann.
Ich kauf euch in der Vorſtadt
Ein ſchuldenfreies Haus
Und ſtatte obendrein dich
Mit hundert Gulden aus!"

In ſeinen Armen wand ſich
Die ſchöne Kellnerin,
Da fuhr ihr ein Gedanke
Urplötzlich in den Sinn,
Und ſprach ſie: „Wird der Kellner
Und hundert Gulden mein,
Wohlan denn, Herr, ſo will ich
Euch gern zu Willen ſeyn."

Voll Freuden da noch einmal
Verſprach ihr den Gewinn
Der böſe Wolf und zog ſie
Zum weichen Bettchen hin.
Durch's offne Kammerfenſter
Schien juſt mit hellem Schein,
Als wollt' er ſie belauſchen,
Der volle Mond herein.

„Ha, laßt mich einmal ledig,"
Rief Margarethe ſchnell,
„Ich will den Vorhang zuzieh'n,
Der Mond ſcheint gar zu hell.
Müßt mir's zu Gute halten,
Wenn's auch nur Laune iſt;
Seh' mich nun einmal lieber
Im Dunkeln nur geküßt."

Gern läßt er ihr den Willen,
Sie rafft ſich ſchäkernd auf
Und ſpringt vom nahen Seſſel
Auf's Fenſterbret hinauf.
„Herr Gott, ſey du mir gnädig,
Gieb mir ein ehrlich Grab!"
So ruft ſie laut, und ſpringet
Tief in den Hof hinab.

Wolf ſah's, und in den Adern
Erſtarrte ihm das Blut;
Er ballte ſeine Fäuſte
In fürchterlicher Wuth.
„Verflucht! Ich Narr! Betrogen
Schon mitten im Genuß! —
Wie, wenn ich ob der Leiche
Noch Rede ſtehen muß?"

Er ſinnt, wie er am beſten
Abwende den Verdacht,
Und ſchleicht ſich in den Hofraum
Hinunter ſtill und ſacht;
Doch ſieht er auf den Flinſen
Drei blut'ge Tropfen nur,
Sonſt weiter von Marg'rethen
Auch nicht die kleinſte Spur.

Wie wird es dem Verruchten
Nun ſo allmählig klar,
Daß hier ein Engel Gottes
Der Unſchuld Retter war;
Doch, ſtatt dadurch erſchüttert,
Den Frevel zu bereu'n,
Saugt ſeine ſchwarze Seele
Den Rath der Rache ein.

Digitized by Google

Er ſchleicht zurück zur Kammer
Und legt in ihre Truh
Dort ſeinen leeren Beutel
Und geht darauf zur Ruh',
Und morgens früh erhebt er
Ein klägliches Geſchrei,
Daß er um hundert Gulden
Beſtohlen worden ſei.

Und alles ſein Geſinde
Fährt er nun zornig an,
Doch alleſammt betheuern,
Daß ſie das nicht gethan;
Und als von ihnen allen
Die Kellnerin nur fehlt,
Da ruft er ſcheinbar grimmig:
„Sie iſt's! ſie ſtahl das Geld!"

Raſch eilt er mit dem Kellner
In's Kämmerlein hinauf
Und reißt dort, haſtig ſuchend,
Marg'rethens Truhe auf.
„Sieh da, da liegt mein Beutel!
Nun freilich iſt er leer.
So ſprich, was meinſt du, Kellner?"
Da iſt kein Zweifel mehr!

Er meldet nun den Diebſtahl
Beim hohen Stadtgericht
Und bittet ſehr um Eile,
Und dieſes ſäumet nicht
Und ſendet ſeine Boten
Nach allen Enden aus,
Die finden Margarethen
In ihrer Muhme Haus.

Sie wird zu dreien Malen
Vom Stadtgericht verhört
Und ob ſie ihre Unſchuld
Betheuert und beſchwört:
Der Brauherr hat die Richter
Beſtochen alleſammt,
Und ſo wird Margarethe
Zum Henkerſchwert verdammt.

Nach ſieben Wochen Kerkers
Betrat ſie das Schaffot,
Befahl den Leib dem Henker
Und ihren Geiſt zu Gott,
Und rief: „So war ich ſchuldlos,
So ſollen am Geſtein
Die Tropfen meines Blutes
Stets unvertilgbar ſeyn.!"

Drauf, als ihr Haupt gefallen,
Da weinte Jedermann
Und ſah mit ſcheelen Augen
Den böſen Brauherrn an.
Von mancher Lippe traf ihn
Des Mitleids frommer Fluch,
Und wenig fehlte, daß man
Ihn in ſein Antlitz ſchlug.

Wolf ſtierte vor ſich nieder
Und ward vor Angſt, halbtodt,
Bald bleich wie eine Kalkwand
Bald wie ein Scharlach roth.
Ihm war durch's Mark gegangen
Marg'rethens letztes Wort,
Scheu ſchlich er ſich und zitternd
Vom Hochgerichte fort.

Und als er heim gekommen,
Da wich im ganzen Haus
Als wär ſein Odem giftig,
Ihm das Geſinde aus.

Er hatte keine Ruhe
Und keinen Frieden mehr
Und ſeine Tiſche blieben
Von allen Gäſten leer.

Und Abends ſpät, da wirft ſich
Voll Angſt der Böſewicht
Im Hofe auf die Flinſen
Beim Diebſtatternenlicht,
Und kratzt mit ſeinen Nägeln
Und ſcheuert hin und her;
Doch die drei blut'gen Tropfen
Verſchwinden nimmermehr.

Da hackt er mit der Hacke
Die blut'gen Flinſen aus,
Und trägt ſie vor die Stadt weit
In einen Teich hinaus,
Und legt ſich dann zu Bette
So ruhig, als er kann, —
Doch im Gewirr der Träume
Weht ihn Entſetzen an.

Und wie er Morgens aufſteht
Und ſchaut zur Thür hinaus,
Da ſteht viel Volk und gaffet
Wild lärmend auf ſein Haus,
Und Alles weiſt mit Fingern
Auf's ob're Stockwerk hin
Und ruft: Seht da, dort klebet,
Das Blut der Kellnerin!

Wolf hört es voller Grauſen,
Und tritt hinaus und ſieht
Die blut'gen Flecken oben
Am Erker, und entflieht
Zurück in's Haus. Ein Hagel
Von Steinen und von Koth
Verfolgt den argen Mörder
Und bräut ihm Schmach und Tod.

Er wirft in's Schloß die Hausthür
Und ſtürzt, an jedem Sinn
Vor Angſt und Schreck vernichtet,
Auf das Getäfel hin.
Wohl ringt er ſich in's Leben
Zurück nach kurzer Zeit,
Doch glotzt aus ſeinem Auge
Des Wahnſinns Gräßlichkeit.

Er ſchreit: Schafft mir Marg'rethen,
Schafft ihre Leiche her!
Wer will, wer kann es ſagen,
Daß ich der Mörder wär'?
Die blut'gen Tropfen meint ihr?
Was kümmern dieſe mich?
Nun freilig ja, der Teufel,
Auf Blut beruft er ſich!"

So ſchreit und raſt' er gräßlich
Von früh bis in die Nacht,
Und tobt und will's nicht dulden,
Daß Jemand ihn bewacht,
Und als einmal der Schlummer
Den Wächter übermannt,
Da würgt er ihn zu Tode
Mit krampfig ſtarker Hand.

Drauf ſteigt er durch das Fenſter,
Und ſchmiegt im irren Sinn
Auf ſchmalem Gurtgeſimſe
Sich bis zum Erker hin,
Und an den blut'gen Tropfen
Dort kratzt und reibt er ſich
Die Nägel von den Fingern
Und winſelt fürchterlich.

Digitized by Google

Ein Wächter kömmt der Straße,
Der sieht ihn oben steh'n
Und ruft ihn laut bei Namen;
Da war's um ihn geschch'a.
Er blickte um und stürzte
Herab mit lautem Schrei,
Und schlug sich auf den Steinen
Den Schädel morsch entzwei.

Im Armensünderwinkel
Des Kirchhofs war sein Grab,
Dort ließ man ihn frühmorgens
Ohn' Sang und Klang hinab.
Marg'rethens Leiche aber
Am Galgen grub man aus
Und trug sie mit Gepränge
In's beste Grab hinaus.

Am Wolf'schen Hause wurde
Die Tünche oft erneut,
Doch die drei blut'gen Tropfen,
Sie blieben allezeit,
Bis daß vor hundert Jahren
Das Haus ward neu erbaut,
So fest und schon und stattlich
Wie man's noch heute schaut.

W. Ziehnert.

Die Casanna-Alp.

„Was fehlt mir noch zu meinem Glück?
Was fehlt mir denn noch mehr?
So weit ich sende meinen Blick
Ist Alles mein umher:
Vom Thale bis zur Gletscherwand
Allüberall bin ich bekannt,
Die reichste Frau im Land!

Die melchsten Kräuter blühen hier,
Die schönste Heerd' ist mein,
Dreimal des Tages bringt man mir
Die reinste Milch herein!
Vom Thale bis zur Gletscherwand
Allüberall bin ich bekannt,
Die reichste Frau im Land!

Und steig ich nieder in das Thal,
Dann trete keck ich vor;
Scheu steh'n sie ferne allesmal,
Und flüstern sich in's Ohr:
Vom Thale bis zur Gletscherwand
Allüberall ist sie bekannt,
Die reichste Frau im Land." —

Da sieh! da wankt ein armer Mann
Ermattet durch die Au;
Kaum daß er noch sich halten kann,
Und sieh'n zur reichen Frau:
„O gebet mir ein Stücklein Brot,
Errettet mich aus großer Noth,
Errettet mich vom Tod!"

„„Was wollt Ihr denn? was ficht Euch an?
Was soll's nun wieder seyn?""
„O Frau!.. der Tod!.. ich armer Mann,
Erbarmt, erbarmt Euch mein!"
„„Fort, fort! wollt Ihr jetzt gehen gleich?""
„O gebt! Ihr habt's, Ihr seid so reich!"
„„Geht! nichts hab ich für Euch!"" —

Der Bettler wankte klagend fort
Zur Hütte arm und klein,
Die unten stand, nicht weit vom Ort,
Schnell lud der Senn ihn ein;
„Kommt, armer Mann, Ihr scheint so matt;
Dank dem, der mir's gegeben hat!
Kommt, kommt, und eßt Euch satt."

„Wohl Dir! Du acht'st mich nicht gering,
Ich will Dir dankbar seyn!" —
Und ging fürbaß, und wie er ging
Umfloß ihn heller Schein;
Die Wolken kamen und dienten ihm,
Die Bergesspitzen neigten ihm,
Ihm sangen Cherubim.

Auf jenes armen Sennen Flur
Da schoß das schönste Kraut,
Selbst Felsen schwanden ohne Spur
Von Rasen überbaut,
Doch auf der Alp der reichen Frau
Da blitzten Flammen roth und blau
Hervor aus grüner Au.

Die Blumen, Kräuter sind verbrannt;
Dort starren weit und breit
Jetzt Felsenblöcke in das Land
In oder Traurigkeit.
Die Herrin selbst entrann dem Brand;
Sie nahm den Bettelstab zur Hand,
Die reichste Frau im Land.

Alfons v. Flugi.

Die Lore-Lei.

Ich weiß nicht, was soll's bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein;

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Lei gethan.

H. Heine.

Digitized by Google

Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max bei frohem Mahl
Und um ihn her in buntem Reih'n
Die deutschen Fürsten ohne Zahl;
Da duften rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich besetzten Tisch
Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth,
An mancher Rede froh und traut
Und von dem edeln Rebenblut
Alsbald ward jede Zunge laut.
Und wie sie nur ein Bruderbund
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herren, wer rühmt ein Erbe zu seyn
Gleich mir? von meinen Höh'n ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich ist's, von diesen Höh'n
Hinunter nach dem alten Rhein
Auf's fruchtgeschwellte Land zu seh'n
Bei einem solchen Glase Wein!"

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht
„Hat euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen find ich's nicht,
Doch unten tief im Bergesschacht.
Ich nenn euch gültigen Ersatz:
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?"

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
„Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh auch ich nicht hinten an
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seht der Palläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreih'n,
Die Burgen seht in jedem Gau —
Und dieses Alles nenn ich mein!

So rühmte, wie's begonnen ward,
Sich jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
„Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn,
Vor eurer Länder prunkem Schein!
Doch wollt ihr hören, preis ich gern
Auch meines Landes Edelstein!

„Verirr ich mich in einem Wald,
In einem dichten finstern Tann,
Und kommt des Weges alsobald
Ein Würtemberger mir heran,
So leg ich mich in seinen Schoß
Und schlafe sanft und sicher ein:
Und sel'ger als im Fürstenschloß
Wird mein erquickt Erwachen seyn.

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern
Und schämten sich vor solchem Mann;
Er aber strahlte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär
In eines Würtembergers Arm.

K. Grüneisen.

Der Brodstein zu Oliva.

Wie schön herab aus blauer Höh'
Auf Danzigs bunte Auen,
Auf Flur und Hain und Strom und See,
Oliva's Zinnen schauen.

Einst stieg zum Gotteshaus hinan
Ein muntrer Wanderknabe;
Er zog am Pfortenglöcklein an,
Und bat um eine Gabe.

Die Bitte hört' in seiner Zell'
Alsbald der treue Hüter,
Und reicht mit frommem Grusse schnell
Ein Laiblein Brod hernieder.

Der Knabe thät mit schönem Dank
Die Spende zu sich stecken,
Und dacht': Das soll beim Gerstentrank
Im Krug mir trefflich schmecken!

Drauf schwang er froh den Wanderstab,
Hub an ein Liedlein heiter,
Stieg wiederum den Berg hinab,
Und zog die Straße weiter.

Der junge Wandrer hatte bald
Das Kloster weit im Rücken,
Und sieht jetzt aus dem nahen Wald
Die Schenke freundlich blicken.

Da kommt daher ein Weib voll Harm
Mit jammernden Geberden,
Ein süßes Kind auf jedem Arm,
Ihr Liebstes wohl auf Erden!

„O seht die Kindlein hier, mein Sohn,
Wie sie vor Hunger weinen!
Wollt ihr verdienen Gotteslohn,
Erbarmet euch der Kleinen!"

„„Mein gutes Weib, ihr dauert mich!
Doch müßt ihr weiter gehen!
Gar selten ist ein Knab', wie ich,
Mit Speis' und Trank versehen!""

„Wie könnt ihr, ach! in solcher Noth,
Ein Mutterherz noch plagen!
Durch Thränen selbst seh' ich das Brod
Euch aus dem Busen ragen!"

„„Was ihr gewahrt, ist nur ein Stein;
Ja, Frau, bei meinem Leben!
Steckt' eben gegen Hund' ihn ein:
Wär's Brod, wollt's gern euch geben!""

Der Knabe wendet schnell sich ab,
Und singt ein Liedlein heiter,
Und singt und schwingt den Wanderstab,
Und wandert singend weiter.

Doch siehe! plötzlich bleibt er steh'n,
Hört plötzlich auf zu singen,
Als wollte jetzt der Mutter Fleh'n
Ihm in die Seele dringen.

Er greift in sein Gewand hinein,
Er zieht hervor behende,
Und sieh, verwandelt ist in Stein
Die milde Klosterspende!

Da hebt es ihm die Brust empor,
Da zuckt's ihm durch die Glieder,
Da brechen Thränen ihm hervor,
Da sinkt er flehend nieder:

Digitized by Google

„O Vater mein, laß deinen Zorn
Nicht ruh'n auf deinem Kinde!
O aller Huld und Gnaden Born,
Vergieb mir meine Sünde!“

Drauf eilt er ſchnell in ſeiner Noth
Zurück mit Angſt und Beben,
Erzählt im Kloſter, wie ſich Gott
Ihm ſtrafend kund gegeben.

Erzählt's und legt den Wunderſtein
Zu ähnlichen Geſchenken,
Für Arm und Reich und Groß und Klein
Zum ew'gen Angedenken.

Und reuevoll thät er fortan
Der Kindlein ſich erinnern,
Und traf er einen Dürft'gen an,
Da ſprach's in ſeinem Innern:

Hilf deinem Bruder in der Noth!
Erbarme dich des Armen!
Auf daß dereinſt der liebe Gott
Sich deiner mög' erbarmen!

K. C. Tenner.

Der Münſter zu Straßburg.

Laß, o Herr! das Werk der Zeiten, das dein
Hauch hat angeregt,
Heut durch meinen Mund ausdeuten! großes Wort
ſich ſchwer beweget;
Schwer und langſam wie die Steine, die, aus rau-
hem Fels geſpalten,
Sich erheben zum Bereine und den hohen Thurm
geſtalten.

Gott erſchuf am zweiten Tage, der vom Waſ-
ſer ſchied die Erde,
Zeugen dieſer heil'gen Sage, Felſen, ſich zum Op-
ferherde.
Erwin ſah die heil'gen Zeugen drüben harren an
dem Rheine
Und im Geiſte ward ihm eigen, was ein Jeder ſag'
und meine.

Wie ſie alle ihm gebieten, daß er ſie hinüber-
führe,
Daß ſie heil'gen Dienſt behüten, daß die heil'ge
Kunſt ſie ziere,
Daß aus felſenfeſtem Kerne ſich erbaue Gottes
Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne gold'ne Adern durch's
Gebirge.

Seht, mit dieſem Goldgewinne, den ſie zu dem
Rheine ſenden,
Regen ſie der Menſchen Sinne, wirken ſie in
fleiß'gen Händen,
Daß ſie große Gaben ſchenken zu der großen Mün-
ſterkirche,
Die der Erwin will erdenken aus den Felſen im
Gebirge.

Erwin reißt mit ſchnellem Bleie viele Pläne zu
dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe, daß er auch das
Rechte ſchaue.
Zu der Wildniß jener Berge bringt er in Verzwei-
lung weiter,
Klagt, daß Wahrheit ſich verberge auf des Schönen
Himmelsleiter.

Betend kommt er ſo zur Kirche, die der erſte
Chriſt erbaute.
In dem wildeſten Gebirge, daß er ſeinen Herren
ſchaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles, wo der Herr
einſt war geboren,
Und das geht ihm über Alles und er hat es gleich
erkoren.

Die Kapell aus Stabgeflechten iſt mit Blumen
reich verziert,
Und was And're bilden möchten, dieſem Plan der
Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten kann entzücken,
wie die Hütte:
Soll ſich Dauerndes bereiten, ſteigt es nur aus
frommer Sitte.

Wo die Krippe einſt geſtanden, iſt der Altar auf-
gerichtet:
Wo das Kind die Hirten fanden, hat der Morgen
ihn umlichtet,
Und zwei Thürme, wo der Tauben keuſch getrennte
Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben, der im Geiſt hoch
oben thronet.

Unſer gu'er Meiſter ſinnet, daß der Bau in
Stein ſich gründet,
Biſchof Konrad's Herz gewinnet, und der Bau
w'rd weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden wird zu dieſem Bau
verlieben
Jedem, der ſich da w'rd finden treu und muthig
im Bemühen.

Biſchof Konrad wohl berathen kömmt mit heil-
gem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten, legt geſchickt
die Gründungsſteine.
Ringsum ſteh'n die Arbeitsleute, alle Geiſtlichen des
Landes,
Alle Zünfte graben heute, ſelbſt die Herren edlen
Standes.

Als die Weihung iſt vollendet, tritt der Biſchof
ſchnell zurücke,
Doch ein Streit hat bald geſchändet dieſer Sonne
Gnadenblicke.
Wohl mit Recht iſt lang verkündet, daß der Teu-
fel ſich beſtelle,
Wo die Kirche wird gegründet, ſeinem Dienſte die
Kapelle.

Eh der Biſchof ſie kann trennen, iſt ein Streit
da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen und der Eine
iſt erſtochen.
„Wer hat dieſen Streit entzündet? ruft der Bi-
ſchof mit Entſetzen:
„Neu ſey dieſer Bau begründet, nicht mit Blut
dürft ihr ihn netzen!“

Und es ſprach der Mordgeſelle: „Wo dein heil'-
ger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenſtelle ſtieß er mich wie
einen Knaben!
Weiß, ich hab' den Tod verdienet, daß ich Bruder-
blut vergoſſen,
Doch es ſey die Welt geſühnet, ihr zum Heil ſey
es gefloſſen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde zwei verſteckte
böſe Quellen:
Stopft ihr nicht die Doppelwunde, werdet ihr den
Thurm nicht ſtellen.

Ganz umſonſt ſind hier die Pfähle, Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle in der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir ſelber graben, daß das Waſſer ſchaudernd weiche.
Dann feſt iſt der Thurm gegründet und das Waſſer iſt gewungen
Und die Säulen, hoch verbündet, ſind vom Sumpfe nicht verſchlungen.

Eilet euch, ihr ſtarken Hände, daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände! Erde reinigt, was ſie ſchändet.
Seid begrüßt, ihr Reinigungsquellen! ſchaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umſpanne eure Wellen, bin des Heiles feſte Brücke.“

Und der Biſchof ſieht zum Heile hier das Unheil ausgetheilet;
Viele Schuh tief grub in Eile dieſer Mörder und erſtreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen, die dem Meiſter ſich verbargen:
Sicher kann er Mauern ſtellen auf den Leichnam dieſes Argen.

L. A. v. Arnim.

Der Gletſcher ob Flims.

Ob Flims ſtand eine grüne Alp
In ferner Sagenzeit;
War einer Wittwe Eigenthum;
Ein reicher Mann hatt' um und um
Wohl manche fette Weid.

„Nie werd' ich geben euch die Alp,
Sie iſt mein einzig Gut.“
„„Sekt! zwiefach zahl' ich ſie jetzt Euch.““
„Ob zwiefach, zehnfach — Alles gleich,
Es iſt des Sohnes Gut!“

„„Und wollt ihr nicht, die ſchöne Alp
Muß doch noch werden mein!
Seht hier den Schuldbrief; euer Mann
Hat mir ihn ſelbſt gefertigt an,
Verpfänd't die Alpe ſein.““

„Nie hat er euch die ſchöne Alp
Verpfändet, falſcher Mann!
Er ſpart' für ſeinen Sohn ſie auf,
Hat nie geſchloſſen ſolchen Kauf.“
„„Und doch hat er's gethan!““

Und gingen vor den Richter gleich,
Zu ſchlichten ihren Streit;
Der Richter war dem Reichen hold,
Er war erkauft um ſchnöden Sold,
Zu jedem Spruch bereit.

Da nützte nicht der Wittwe Schwur,
Der Wittwe Klag' und Leid;
Es nützte all ihr Flehen nicht;
Der harte, reiche Böſewicht
Gewann den falſchen Streit. —

„„Schon ſeit drei Tagen iſt ſie mein,
Und hab' ſie nicht geſeh'n;
Denn Regen raſſelt, Donner rollt,
Und in den Bergen toſ't's und grollt,
Und laute Stürme weh'n.““ —

Doch als der Himmel ſich erhellt',
Die Sonne wieder ſchien,
Da eilt er fort in ſchnellem Lauf,
Und als er kam den Berg hinauf,
Fiel er zur Erde hin.

Denn wo der Wittwe Alp gegrünt,
War Alles blau und weiß,
Und auf das weidenreiche Feld
Von unſichtbarer Hand geſtellt
Ein Berg von lauterm Eis.

Es ſteht noch jetzt der Eiskoloß,
Ein Warner aus alter Zeit;
Er ſteht allein, denn um und um
Da blühen fort noch Gras und Blum'
In grüner Frohlichkeit.

Alfons v. Flugi.

Kaiſer Rudolph und der Gerber.

Zu Baſel ein Gerber barfuß ſtand,
Hatt' über's Bret ein Fell geſpannt
Und war ſehr emſig im Schaben,
Die Haut wollt' er fertig gern haben.

Da kam der Kaiſer die Straß' entlang,
Und als er roch den böſen Geſtank,
Bog er die Naſe zur Seiten
Thät eilends fürbaß reiten.

Dann kehrt' er ſich zum Gerber zurück:
„Lieber Meiſter, ich wünſch' Euch reichliches Glück,
Haus, Felder und Geld in den Kiſten,
Daß Ihr aufhört, die Luft zu verpeſten!“

„„Hodo, Herr Kaiſer!““ der Gerber ſpricht,
„„Was Ihr mir wünſchet, das fehlt mir nicht!
Mein' Arbeit hat mir's geboten;
Handwerk hat goldenen Boden!““

„Ei, Meiſter, deß möcht' ich wohl Zeuge ſeyn!
Zu Gaſte lad' ich bei Euch mich ein,
Des Abends in Eurem Hauſe
Sollt Ihr mein warten zum Schmauſe!“

Der Gerber ſtand vor ſeiner Thür,
Da fuhr ein ſtattlicher Wagen für;
Der Kaiſer mit ſeinem Gemahle
Erſchien beim Gerber zum Mahle.

Man führt' ihn in ein weites Gemach,
Drinn war's ſo hell, wie am lichten Tag.
Der Kaiſer, höchlich verwundert,
Fand hier der Gäſte wohl hundert.

Des Gerbers roſiges Töchterlein,
Geſchmückt mit Gold und Edelgeſtein,
Iſt züchtig mit holdem Erröthen
Begrüßend zum Kaiſer getreten.

Und als die Maid zur Kaiſerin kam,
Die Kaiſerin bei der Hand ſie nahm,
Und küßte der lieblichen Dirne
Gar freundlich Wang und Stirne.

Digitized by Google

Des Gerbers geſchäftiges Töchterlein,
Goß d'rauf in goldene Becher den Wein,
Und füllt' in zierlicher Weiſe
Die ſilbernen Teller mit Speiſe.

Der Kaiſer rief den Gerber herbei,
Daß er bei Tiſch ihm der Nächſte ſey.
„Lieber Meiſter, das gaſtige Schaben
Scheint Ihr eben nicht nöthig zu haben!"

„„Das Schaben, Herr Kaiſer, das halt' ich werth;
Durch fleißiges Schaben ward nur beſcheert
Was ich meinen Gäſten geboten.
Handwerk hat goldenen Boden!""

Der Kaiſer trank ſeinen Becher aus:
„Es lebe der Gerber mit ſeinem Haus!
Ihr Burger mit einfacher Sitte,
Mir behagt's in Eurer Mitte!"

Zur Nachtzeit ſpät mit ſeinem Gemahl
Verließ der Kaiſer das frohe Mahl
Und reichte dem Wirth voll Entzücken
Die Hand mit herzlanigem Drücken.

Die Kaiſerin bat: „Zum Hoffräulein
Gebt, Meiſter, mir Euer Töchterlein!
Sie ſoll, will ſie einſt ſich vermählen,
Unter Grafen den Gatten ſich wählen!"

„„Das verhüte der Himmel! Mein Töchterlein
Muß einſt das Weib eines Burgers ſeyn!
Keinem Anderen wird ſie geboten!
Handwerk hat goldenen Boden!""

Fr. Günther.

Hadmar von Kuenring.

Stadt Zwettl iſt gefallen durch Herzog Friedrich's Hand,
Der ob viel kühnem Streit'n im deutſchen Reich bekannt;
Den Heinrich Kuenringer hält er in guter Haft,
Nur Hadmar, Heinrich's Bruder, trotzt noch voll ſtolzer Kraft.

Der ſitzt in ſeinem Schloſſe, hoch auf dem Dürrenſtein
Und ſchaut hinab zur Donau und ſchaut in's Land hinein;
Mit einer Eiſenkette ſperrt er der Schiffe Lauf
Und was nach Wien ſie bringen, iſt ihm ein guter Kauf.

Schon herrſcht ein großer Mangel alldort an Wein und Brot,
Den Herzog Friedrich ſchmerzet gar ſehr der Seinen Noth,
Doch ſitzt der Hadmar ſicher in ſeinem Felſenbau,
Was ſeine Feinde brüten, es macht kein Haar ihm grau.

So ſchaut er eines Abends hinab zu Strom und Riff.
„Ei ſeht, da kommt ja wieder von Regensburg ein Schiff!
Friſchauf die Eiſenkette! und ſey es, wer es wollt',
Erſt ſoll dem Kuenringer er zahlen ſeinen Zoll.

Die Kette raſſelt nieder, ſchon iſt verſperrt die Bahn,
Der Steuermann am Ruder lenkt zu der Burg hinan,
Da ſteigt er ſelbſt hinunter, mit Knechten wohl bewehrt,
„Laßt ſeh'n, was uns für Beute der heut'ge Tag beſcheert."

„Ihr Herr'n, ſein ſchön willkommen, nun ſeid nur friſch zur Hand
Und ſchaffet mir die Ladung heraus an's feſte Land;
Dann mögt ihr weiter ziehen, doch ſeid dabei nicht laß,
Sonſt könntet ihr wohl ſchwimmen auch ohne Schiff im Naß."

Schaut, wie ſich's da nur reget vom Schiffe aus und ein,
Das trägt und ſchleppt und ſtöhnet hinauf zum Dürrenſtein,
Und ob nach ſeinem Willen auch Alles ſey geſcheh'n,
Das will nunmehr der Hadmar mit eig'nen Augen ſeh'n.

Doch kaum ſteht der im Schiffe, ſo ſpringen blank, im Stahl,
Hervor des Friedrich's Mannen, wohl zwanzig an der Zahl,
Die jubeln wild, und toben auf ihn wie Wetterſturm,
„Biſt du nun einmal unſer, du grimmer Drachenwurm!"

„Noch nicht!" der Hadmar ruft es, und ſchwingt das Schwert zum Streich,
Ha, wie das klingt! — da wird wohl ſo manch ein Gegner bleich;
Hin eilen ſeine Knechte, ſo Schwert als Spieß zur Hand,
Doch — weithin in die Donau treibt fort das Schiff vom Strand.

Noch immer ſteht der Hadmar, bei Gott, ein ein tücht'ger Held,
Wär' doch das Recht dem Muthe zugleich auch beigeſellt;
Hei, wie ſein Schwert nur blitzet und ſchwirrt im weiten Rund,
Und ſauſt's herab, da ſtürzet ein Gegner todeswund.

Faſt weichen ſchon die Kämpfer ob ſolchem ſchlimmen Gruß,
Als ihm der Hauptmann liſtig in Schlingen fängt den Fuß,
Hinſtürzt er da! — entwunden iſt ſeiner Hand das Schwert,
Und ſtatt des Stahls mit Eiſen iſt ſie alsbald beſchwert.

Noch aber hofft er Rettung, noch ſperrt ja ihre Bahn
Die Kette, und ſchon ſpringen die Seinen in den Kahn,
Ha ſeht — da weicht auch dieſe vor ihrer Streiche Wucht,
Und fortfliegt mit dem Ritter das Schiff in ſchnellſter Flucht.

Bald vor'm erzürnten Herzog der Kuenringer ſteht!
Wie hat ſo kurzer Zeitlauf all' ſeinen Stolz verweht,

Digitized by Google

Das Haupt, sonst kühn erhaben, wie ist's gebeugt nun gar,
Wie hängt um's bleiche Antlitz so wirr' sein flächsen Haar.

Da wendet sich der Herzog zu ihm und spricht sofort:
„Du hast verwirkt dein Leben, es liegt an einem Wort,
So rollt dein Kopf im Staube — doch weil du im Gefecht
Mir treu oft stund'st zur Seiten, werd' Gnade dir für Recht."

„Verbrannt sind deine Burgen Aggstein und Dürrenstein,
Mein Schatz, den mir dein Bruder geraubt, ist wieder mein,
Und deine Kinder bleiben in Wien, ein sich'res Pfand,
Daß du nicht wieder hebest zu neuem Trutz die Hand."

„Nun magst du weiter ziehen, zu lösen dich vom Bann,
In welchen dich der Bischof von Passau hat gethan,
Kehrst du gebessert wieder, sollst du willkommen seyn,
Denn Friedrich weiß zu strafen, allein auch zu verzeih'n." —

Und mit zerdrücktem Herzen zieht aus der Burg zu Wien
Der grimme Kuenringer gen Passau jetzt dahin;
Die erste Thrän' entrollet ihm da vom Angesicht —
Den Tod hätt' er ertragen, die Gnad erträgt er nicht.

Nicht weit ist er gewandert, es war zu groß sein Schmerz,
Es brach ihm unterwegens das allzu stolze Herz;
War doch dahin nun Alles, an dem er früher hing,
Dahin so Burg als Stegreif, wozu ein Kuenring?

Verödet schaut vom Felsen nunmehr der Dürrenstein,
Die Distel kriecht nur droben, die Bogen stürzten ein,
Doch sperrt auch keine Kette den Strom hinfort, und frei
Zieht drunten jetzt der Schiffer am wüsten Schloß vorbei.

J. N. Vogl.

Die Schlüsselblume.

Knabe.

Abend ist's, Mutter, erzähle vom Schlüsselblümchen, du weißt ja!
Hast es uns gestern versprochen, wenn artig wir sind, und wir waren's.

Mutter.

Wohl bist du artig gewesen, mein Kind, ich muß dich nur loben.
Aber am Berg dort drüben, wie blutroth brennt es und feurig!
Noch ist nicht untergegangen die freundliche Sonne des Tages.
Warte, bis Malie kommt aus der Strickschul', hören auch will sie.

Knabe.

O die Malie ist ja schon groß, und lies't in den Büchern!
Und es scheinet der Mond in die Stub'; o Mutter, erzähle!

Mutter.

Nur noch ein wenig Geduld, ich höre die Treppe herauftreh'n:
Sicherlich kommt —

Knabe.

Ja, sie kommt, die Strickerin! Eile dich, Malchen,
Mütterchen will uns erzählen vom Schlüsselblümchen, du weißt ja!

Mutter.

Nun so setze dich der, Amalia, weil doch nicht Karl ruht.

Fern auf dem dunkelen Harz, in der Waldungen dichtem Gehege,
Liegt ein zerfallnes Schloß, das Igelsburg man benennet,
Schauerlich, einsam, umher hochaltrige, mächtige Eichbäum',
Und es ertönet kein Laut, als nur Waldvögel Gelichze.
Manchmal höret man auch, holzfällende Männer verbrüdern,
Eines Glöckleins Ton, der zur Nachtzeit kläglich dahinbebt,
Und in der Burg verhallt. Wenn dann am Himmel die Sterne
Funkeln, wandelt ein Weib in weißem Gewand und voll Glanzes
Dort die Hallen entlang, von zaubrischer Ruthe gebannet,
Bis ein Würdiger kommt, und genau aufhebet den Bannfruch,
Weil sie den Glanz geliebt und die Schönheit, Anderes wenig.
Horche, mein Kind, der getreuesten Warnungen, nimmer gereut's dich.
Einmal weidete auch in der Nähe des Schlosses ein Schafhirt.
Früh verdunkelte schon schwarzgraues Gewölk die Erleuchtung,
Das, aufthürmend sich rings, mit schrecklichem Sausen daherzog.
Eben jetzt stand mittäglich die Sonn', als der Regen herabschlug
Mächtiglich, und am Gebüsch sich das Vieh selbst suchet' ein Obdach.
Lang zwar schützte den Hirten des Eichbaums breite Umschirmung,
Und ungern begab er zur Burg sich, welche ihm Schutzwehr
In den Hallen umher darreichete, denn ihn bezwang Furcht.
Doch die Wuth des Orkans andauerte, immer entstürzte
Guß auf Guß, und er faßte den Muth, in die Mauern zu treten.
Horche, mein Kind, der getreuesten Warnungen, nimmer gereut's dich!
In den Gewölben nunmehr, den halbzerfallenen, harrte

Digitized by Google

Aengstlich der Hirt, und bebete oft bei der leisesten Regung.
Aber es legte sich nicht der Zorn des Himmels; schon später
Ward es, auch breitete sich die Dämmerung. Höher und höher
Stieg bei dem Hirten die Furcht, als plötzlich eine Gestalt sich
In schneeweißem Gewand ihm näherte, aber so plötzlich
Wieder verschwand; jetzt hört' er den Ton des Glöckleins deutlich.
Doch kaum war verhallet der Ton, als wieder die schöne
Frau sich zeigt' in den Gängen entlang, und näher herankam.
Aber was sie sich erbat, die Freundliche, war ein Geringes.
Hingeh'n sollt' er in's Thal, wo Ringelblümchen entwuchsen,
Rechts, und das schönste davon mit Auswahl pflucken, und dann sich
Wieder damit einfinden zur mitternächtlichen Stunde.
So könnt' er sie erlösen, und ihn würd's nimmer gereuen.
Horche, mein Kind, der getreuesten Warnungen, nimmer gereut's dich!
Eilig lief nun der Hirt in das Thal hinunter und suchte
Ringelblumen, und fand sie in Meng', eins schöner und größer;
Aber das schönste davon abpflucket' er. Freudig durch's Thal nun
Sprang er herauf, und gelangte zur Stund' an die Schwelle des Burgthors.
Aber der Mond beschaute durch Wolkenritzen, erhellend
Rings verfallene Trümmer der Burg, als plötzlich das Glöcklein
Tönete, und umgeben mit leuchtenden Flämmchen ihm nah stand
Jene schimmernde Frau. Sie waren vordem die getreuen
Diener des Hauses, nunmehr verurtheilt, jener zu folgen
In den Wandrungen Nachts, bis einer mit klugem Verstand sie,
Aeußeren Prunk verachtend, der Goldesbewachung enthöbe.
Horche, mein Kind, der getreuesten Warnungen, nimmer gereut's dich!
Sie nun winkete ihm, und er folgete. Jetzo gelangten,
Nach viel Stufen hinab, sie bald an ein mächtiges Fallthor.
Aber die Ringelblum' aufschloß die eisernen Riegel,
Und aufknarrte das Thor, nun trat der Hirt in die Wölbung.
Rings war Goldes die Meng', und umher viel leuchtender Schimmer.
Silber auch glänzt' in Kasten, und herrliche Edelgesteine,
Rother Rubin und Smaragd, und vielgeschätzeter Demant.
Während der Hirt aufstaunt, und selbst ein Bezauberter dastand,
Winkt' ihm die weiße Gestalt, und er häufete viel sich damit an.
Doch es ertönte zugleich der Gebanneten ernstlicher Zuruf:
Freund, vergiß nicht das Beste! Zuletzt, als er sich beladen,
Tönte noch ängstlich das Wort: Vergiß, o Freund, nicht das Beste!
Aber es meinte der Hirt, der Ruf deut' edlere Auswahl,
Und er vergaß des Blümchens. Jetzt, als er zur Thüre heraustrat,
Schlug sie zurück; und: O du, Unbesonnener, rief ihm die Frau zu,
Was doch thatst du, wo hast du das Blümlein? Eitel begannst du
Ein erlösendes Werk; so sind die Sterblichen alle.
Im unseligen Wahn verderben sie und in dem Leichtsinn.
Alles ist nun für dich ein Verschlossenes; weide das Schafvieh.
So sprach sie und verschwand; ein Trauriger eilte der Hirt heim.
Horche, mein Kind, der getreuesten Warnungen, nimmer gereut's dich!

Knabe.

Aber hat keiner bisher die Frau erlöset, o Mutter?
Und muß immer sie noch in den dunkelen Mauern umhergeh'n?

Mutter.

Lange schon ist sie erlöset, mein Kind, und Alles ist stille
In der verfallenen Burg: die Ahnen nur sahen, doch wir nicht.
Darum träume mir lieber, mein Sohn, heut Abend vom Christkind.

D—q—d.

Das Männlein an der Zillerbrücke.

Acht Kindlein — reicher Gottessegen,
Wenn alle satt zu Bett sich legen,
Das Mutterhand zurechte macht
Und Mutterauge treu bewacht!

Acht Kindlein — bitt're Sorg' im Leben,
Wenn sie vor Frost und Hunger beben
Und Nachts nur mehr der Mutter Geist
Ihr Strohbett schmerzenvoll umkreist.

Das hat wohl vor zweihundert Jahren
Der Lahnguthauer auch erfahren,
Wenn er oft müd in's Hüttchen trat
Und seine Schaar um Brod ihn bat.

„Brod wollt ihr? Brod? Mein Blut, mein Leben!
Brod aber kann ich euch nicht geben;
Und Mütterlein, schon längst im Grab,
Speist selbst mit Lieb' euch nimmer ab."

„Der Hagel hat die Saat zerschlagen,
Den Wald die Lahne fortgetragen;
Das Vieh fiel ab vom Alpenstieg,
Den Wiesgrund fraß der Wildbach weg."

„Doch wird der liebe Gott nicht wollen,
Daß wir zu Neun verdungern sollen!
Geht schlafen, — ich wohl werd' es kaum;
Den Seinen gibt's der Herr im Traum!"

Und dennoch schließen ihm auch wieder
Vor Mattheit sich die Augenlider;
Gar Manches malt der Traum ihm vor
Und plötzlich klingt es ihm in's Ohr:

Digitized by Google

„Geh morgen an die Zillerbrücke,
Dort findest du den Weg zum Glücke!“
Und was die Stimme rathend sprach,
Klingt noch am hellen Morgen nach.

Ihn faßt so inniges Vertrauen,
Als müßt' er zu der Brucke schauen;
Zu Gott erhebt er seinen Sinn
Und macht sich auf und wandert hin.

Da lehnt, gestützt auf seine Krücke,
Ein altes Männlein an der Brücke,
Mit weißem Haar und langem Bart,
Das grüßt ihn fein nach Landesart.

„Wie geht's? Wie steht's? Warum so traurig?“
Den Bauer überläuft's wohl schaurig,
Doch, wie ein Wort das and're giebt,
Gesteht er frei, was ihn betrübt.

Und als das Männlein hört vom Traume,
Da lacht's: „Ei, Traum ist gleich dem Schaume!
Wollt ich auf solches Blendwerk geh'n,
Dürft' ich nicht hier am Brücklein steh'n.“

„Träumt' eben heute vor'm Erwachen,
Es wär' ein Fund fur mich zu machen:
Zu Lahn am Waldberg unter'm Herd,
Da lieg' ein Topf mit Goldeswerth.“

„Doch Traum ist Schaum! Will lieber betteln,
Als so die theure Zeit verzetteln;
Weiß nicht, wo Lahn und Waldberg liegt,
Weiß nur, daß jeder Traum betrügt.“

„Ich aber weiß es!“ ruft der Bauer,
Durchrieselt von geheimem Schauer, —
„Kommt, laßt uns suchen, ich und Ihr,
Und was wir finden, theilen wir.“

„Geschaff's wohl! Hab' zwar nichts einzustecken,
Doch Träume sollen mich nicht necken!“
Das war des Männleins letztes Wort,
Und heimlich kichernd, humpelt's fort.

Der Bauer steht in tiefem Sinnen,
Braucht lang, sich selber zu gewinnen;
Dann läuft er fort voll Ungestüm,
Die Hoffnung aber läuft mit ihm.

Und auf der Hausflur angekommen,
Wird Hack' und Spaten schnell genommen,
Der Herd, der lange kalt oft stand,
Birst glühend unter seiner Hand.

Und sieh! ein Topf erscheint, darinnen
Gold! Geld! Er traut nicht seinen Sinnen;
Die Kinder ruft er all' herbei,
Zu sagen, ob's wohl Gold auch sey?

„Gott!“ rufen Alle drauf und drüber,
„Nur Gold! — ach, wär' es Brod doch lieber!“
„„Brod? Brod? Ei, Kinder, das wird Brod,
O, warum ist die Mutter todt?““

Und auf die Kniee stürzt er nieder,
Und Kind um Kind umarmt er wieder
Und jubelt, seiner mächtig kaum:
„Den Seinen giebt's der Herr im Traum!“

Johann Gabriel Seidl.

Unterthanenliebe.

Der Graf zu Schaumburg-Lippe, Herr Friedrich Christian,
In seiner Wehr zu Rosse kommt er die Straß heran;
Da tritt ein stiller Bürger aus seinem Haus hervor,
Sieht den gestrengen Herren und birgt sich hinter'm Thor.

Der Herr sieht ihn sich bergen und hält und ruft: „Heraus!“
Umsonst; er ruft noch einmal, es regt sich nichts im Haus.
Da rufet er's zum Dritten, und noch bleibt Alles still.
„Nun soll er's doch erfahren, wer hier mir trotzen will!

Er zieht aus seinem Halfter das Schießgewehr und schießt,
Daß heut noch in der Pforte das Loch zu schauen ist.
Fast traf er den Versteckten; der birgt sich länger nicht,
Und stürzt hervor und neigt sich mit bleichem Angesicht.

„Was birgt er sich?“ ruft jener, die Stirn von Zorn gefurcht.
„„Gestrenger Herr, ich sah Euch, da barg ich mich aus Furcht.““
Da setzt der Herr den Sporn ein und fährt ihn donnernd an:
„Man soll mich aber nicht fürchten, man soll mich lieben, Mann!“

Victor Strauß.

Ludwig und Ludmilla.

Wer kömmt dort an der Donau gezogen?
Er trägt den Helmbusch fürstlich zur Schau;
Er reitet von Kelheim hinauf nach Bogen
In's Schloß zur schönen, gräflichen Frau. —

Es ist der Baiern Ludwig; ihm füllen
Ludmillens Reize den trunkenen Sinn;
Er hofft, des Herzens Flammen zu stillen,
In ihren Armen der Liebe Gewinn.

Wohl hört die Gräfin sein schmeichelndes Bitten,
Doch traut sie nicht dem lockenden Wort,
Und Ludwig, der so froh kam geritten,
Zieht traurig wieder und unbeglückt fort.

„Was, schönste Frau! was kann Euch vermögen,
„Ein liebendes Herz so hart zu verschmäh'n?“
„„Der Fürst ist brausend, und jung und verwegen,
„„Drum muß er vor Allem die Probe besteh'n.““

„„Dem heißen Blut, der Leidenschaft eigen,
„„Ist, was das Herz im Taumel verspricht;
„„Nur das eidliche Wort vor männlichen Zeugen
„„Bindet den Willen an heilige Pflicht.““

Wo auf dem Teppich drei stattliche Recken
Gewebt sich zeigen von künstlicher Hand,
Da heißt sie geheim sich drei Ritter verstecken,
Und als Zeugen zu lauern hinter der Wand.

Digitized by Google

Und unverdrossen von Kelheim nach Bogen
Kehrt bald der liebende Herzog zurück,
Und dofft sich die reizende Gräfin gewogen,
Und versucht mit zärtlichem Flehen sein Glück.

Da spricht die schöne Ludmilla von Bogen:
„Laßt eitle Rede und bannet sie fort!
„Ich bin Euch, mein Herzog, in Ehren gewogen,
„D'rum mög' Euch in Ernst gefallen dieß Wort:

„Gern mag das Herz zum Herzen sich neigen,
„Sichert die Liebe ein fester Bestand;
„Gelobt mir die Ehe vor diesen drei Zeugen,
„Den künstlich gewebten hier an der Wand."

Und froh und leicht (was konnt' er besorgen?)
Hebt die Hand zum Schwure der Herzog empor;
Da treten drei Ritter, die sich verborgen,
In Eile hinter dem Teppich hervor.

Doch ernsten Blicks vor ihr und den Zeugen,
Steht Ludwig da und redet kein Wort,
Und eilt zur Thüre mit finsterem Schweigen
Und stürmt aus dem Schlosse mit Ungestüm fort.

Sie, die dem Fürsten konnte mißtrauen,
Und hintergeh'n den liebenden Freund:
Sie will sein Auge nun nimmermehr schauen,
Sie hat es mit ihm nicht von Herzen gemeint.

Des Lebens dunkle Nacht zu erheitern,
Beginnt er Städte und Schlösser zu bau'n,
Und zieht umher mit den muntern Begleitern,
Des Gramß zu vergessen bei Rittern und Frau'n.

Oft, eh' die fernen Berge noch tagen
Und der junge Morgen die Bäume bemalt,
Ruft laut das Hifthorn zu muthigem Jagen
Den Herzog hinaus in den lustigen Wald.

Doch in des Haines einsamer Stille,
Wenn der lärmende Troß sich der Jäger verlor,
Schwebt seiner Seele die holde Ludmille
Im Bilde süßer Erinnerung vor.

Schon floß (viel hatte der Herzog gelitten,)
Vorüber ein langes trauriges Jahr,
Da kömmt er einst spät nach Landau geritten,
Wo er sonst in glücklichen Tagen nur war.

Kaum hat er flüchtiger Ruhe gepflogen,
So schwingt sich Ludwig schon wieder auf's Roß;
Er muß, er muß noch hinüber nach Bogen,
Zur treuen Hausfrau, der Gräfin im Schloß.

Und wie sich seh'n und umarmen die Beiden,
Ist jede Klage vergessen zur Stund';
Da wird besiegelt in seligen Freuden
Und hochzeitlich bald gefeiert der Bund.

J. Sendtner.

Die Brödchen.

Die Ampel brannte trüb' und immer trüber,
Denn Mitternacht war lange schon vorüber:
Da saß Frau Irmgart einsam im Gemach,
Und dachte traurig ihrem Schicksal nach.
Längst hatt' ihr Ehegespons, kein Freund vom Sparen,
Sein Geld verschmaust, verritten und verfahren;
Hart drückt' ihn zwiefach eine Schuldenlast,
Und Gläub'ger gönnten ihm nicht Ruh, noch Rast.

Irmgart gewahrte kaum in ihrer Trauer,
Daß plötzlich sich getheilt des Zimmers Mauer;
Es trat ein Männchen durch den Spalt hinein,
Gar nett und zierlich, aber winzig klein.
Gekleidet und geschmückt nach Art der Ritter,
Glich es fast mehr noch einem Hochzeitbitter,
Weil's einen Blumenstraus im Knopfloch trug.
Ihm folgt' ein Brautpaar und ein langer Zug
Zwerghafter und gleich ihm geputzter Gäste,
Und Musikanten, wie zu einem Feste.
Paarweise schlossen sie den ganzen Reih'n,
Und fiedelten und bliesen lustig drein.

„Entschuldigt, edle Frau," begann der Kleine,
„Daß ich mit so viel Gästen hier erscheine.
Ihr seht uns heut zum ersten Male hier,
Denn in des Schlosbergs Tiefe hausen wir.
Erlaubt uns, unser Hochzeitfest zu halten;
Raum ist genug für unsre Zwerggestalten.
Nur leise tönt der Instrumente Schall,
Auch stören wir euch sonst in keinem Fall."

„Weshalb," sprach Irmgart sanft, „euch das verjagen?
Ergeht euch in dem Zimmer nach Behagen!"
Da regte sich das kleine Völklein frisch,
Der holte Sessel, jener einen Tisch,
Sie trugen emsig Speisen auf und Wein,
Und labten sich, und schienen froh zu seyn.

„Euch hold zu danken, hat man mich gesendet!"
Sprach drauf das Männlein, als der Schmaus beendet.
„Das Brautpaar, eurer Huld stets eingedenk,
Macht euch mit diesen Brödchen ein Geschenk.
So lang' ihr sie bewahrt, blüht Heil und Segen
Euch immerdar auf euren Lebenswegen."

Die Brödchen ließ der Zwerg in Irmgart's Hand,
Als er mit seinem ganzen Zug verschwand.
Die Burgfrau, die kaum ihren Augen traute,
Harrt' ungeduldig, bis der Morgen graute,
Und es erwuhr ihr Gatte, kaum erwacht,
Sogleich das Abenteuer jener Nacht.
Da ließ er dann, zu ew'gem Angedenken,
Die Brödchen in des Zimmers Wand versenken.

Und noch denselben Tag, wo dies geschah'n,
Ließ sich das Glück in seinen Mauern seh'n.
Ihm gab die reichste Ernte sein Gefild,
Und in dem Forste mehrte sich das Wild;
In Haus und Hof schien, ohne sein Bemühen,
Ihm Glück und Wohlstand wiederum zu blühen.

In Schwaben, wo die Burg des Ritters lag,
Hat seit Jahrhunderten bis diesen Tag
Das früh're Heil, durch jener Brode Walten,
In dem Geschlechte Bomsen sich erhalten.

Heinrich Döring.

Die Rose.

Es war die Schlacht geschlagen
Und rings auf weitem Feld
Viel tausend Schweizer lagen,
Vom Feindesschwert gefällt.

Da ritt ein Feind der Todten
Mit einer Schaar daher
Und schaute auf den Boden,
Wo rings das todte Heer.

Digitized by Google

Und ſah mit Seelenfreude
Den Urner Hauptmann Schick,
Wie der, des Schmerzes Beute,
Noch ſchaurig rollt' den Blick.

Wie mit der Hand er faßte
Sein blutbeſpritztes Schwert,
Das Auge, qualverlaſſte,
Zum Abendroth gekehrt.

Wie ſeine Adern quollen
Und brannten roth vor Glut,
Wie noch mit wildem Grollen
Er griff in Staub und Blut.

Da ſprach mit ſüßem Koſen
Der Reiter zu der Schaar:
Wir haben heut in Roſen —
Ein köſtlich Bad fürwahr!

Das hört der auf der Erde,
Fühlt Grimm und Schmerz und Wuth,
Und rafft mit Kampfgeberde
Sich auf aus Staub und Blut.

Greift wild nach einem Steine,
Und ruft mit hohlem Ton:
Da friß der Roſen eine
Zum Dank für Spott und Hohn!

Und ſauſend flog die Roſe
Dem Ritter in's Geſicht,
Daß vom gewalt'gen Stoße
Der todt vom Pferde bricht.

Nun lächelt, der im Staube
Und Blut und Sterben lag,
Bis ihm in Blut und Staube
Das müde Auge brach.

Th. Buddeus.

Der ewige Baum.

Der dürre Baum, gebeugt und kahl
Der einſam ſteht im weiten Thal,
Erwartet ſtill und ahnungsvoll
Die Zeit, die noch erſcheinen ſoll.

Es ſtreicht um ihn der Abendwind
Zur Frühlingszeit ſo ſchaurig lind;
Er ſteht an dieſer kahlen Stätt'
So ernſt, als ob er Leben hätt'.

Zwar ſchmucklos ſteht der dürre Baum,
Seit vielen Jahren grünt er kaum;
Doch einſt wird kommen ſeine Zeit,
Dann blüht er auf in Herrlichkeit.

Dann wird in dieſem Thal vollbracht
Der große Kampf, die letzte Schlacht;
Da treffen hart und fürchterlich
Die Guten und die Böſen ſich.

Es wogt die Haide ganz von Blut
Bis an die Knie' ſchwillt das Blut;
Es währt zwei Tag, es währt zwei Nacht,
Dann iſt des Guten Sieg vollbracht. —

Schon dreimal auf demſelben Raum
Entlaubten ſie den heil'gen Baum;
Und wenn ſie ſchlugen ſein Gezelt,
Schritt Nacht und Unheil durch die Welt.

Der Stamm allein blieb ewig feſt,
Stets neu erhub ſich ſein Geäſt;
Und bald erſcheint der höchſte Tag,
Den Keiner mehr vertreiben mag.

Dann wallen zu ihm aus der Fern'
Die Unterdrückten und die Herrn.
Es hängen an des Stammes Knauf
Die Fürſten ihre Schilder auf.

Und weiter ſchwillt der edle Baum;
Die Wappen ſieht der Enkel kaum,
Und Niemand deutet weit und breit
Die Bilder der entſchwundnen Zeit.

Theodor Creizenach.

Der Nixenſtein bei Strehla.

Bei Strehla an der Elbe raget
Ein Fels weit in den Strom hinein
Von dem die Mähr nichts Gutes ſaget,
Man nennet ihn den Nixenſtein.

Dort wohnt ſeit mehr als tauſend Jahren
Ein Nix von bleichem Angeſicht,
Mit langen waſſerfarbnen Haaren,
Doch weiter kennet man ihn nicht.

Faſt immer hauſet er tief unten
Wohl auf des Fluſſes tiefſtem Grund,
Nie hat man eine Spur gefunden,
Die mehr von ihm noch gäbe kund.

Doch ſteigt am fernen Himmelsbogen
Der Neumond unſichtbar herauf,
Kommt aus dem Fluß der Nix gezogen
Und klimmt den ſteilen Fels hinauf.

Dort ſchüttelt er die naſſen Glieder,
Kämmt ſich die Haare ſorgſam aus
Und ſetzt ſich dann zur Arbeit nieder
Und thut, als wär er hier zu Haus.

Ihm folgt ſein Weib. Aus ihren Locken
Strömt wohl des Waſſers viel herab,
Doch macht ſie kämmend ſchnell ſie trocken
Und wiſcht die naſſen Wangen ab.

Dann wäſcht ſie, ſieht den Tag ſie weichen,
Und breitet mit geſchäft'ger Hand,
Um ſie im Neumondſchein zu bleichen,
Die Wäſche auf dem Felſenrand.

Zwar thun ſie Niemand was zu Leide,
Wenn ihren Zorn man nicht erregt,
Doch haſſen unerbittlich Beide
Das ganze menſchliche Geſchlecht.

Denn hat man ihre Spur gefunden
Und naht ſich eines Späthers Fuß,
Dann ſind ſie eilend auch entſchwunden
Und tauchen nieder in den Fluß.

Wer dann dem Felſen naht, muß enden
Tief unten in dem feuchten Grab —
Es zieht der Nix mit ſtarken Händen
Ihn in die Fluth zu ſich hinab.

Adolph Segnitz.

Digitized by Google

Dem Reinen ist Alles rein!

In des Römersaales goldnen Stühlen
Auf gewirkten, buntgeblümten Pfühlen
Sitzen rings des deutschen Reiches Wähler.
Jetzt gilt's nicht, ein Oberhaupt zu küren,
Jetzt gilt's, zu verwahren Thor und Thüren,
Die bedroht der Christen Feind und Quäler.

Nur ein Sessel harrt noch seines Fürsten:
Was hat Köln doch heut' so lang' zu dürsten,
Daß es sich noch nicht verfügt zum Rathe?
Görg, der Sachse, zürnt: „Wo bleibt der Zöllner?"
Da zeigt ernst im Eingang sich der Kölner
Mit demantnem Kreuz, im Kurornate.

„Schafft, ruft er, die Bilder von den Wänden,
Die das Zartgefühl, die Sitte schänden,
Soll ich treten über diese Schwelle.
Loth und seine Tochter, wolluittrunken,
Simson, in Delilas Schoos gesunken,
Schafft sie schnell hinweg an dunkle Stelle."

Sein Gebot auf's Schnellste zu erfüllen,
Bringen Edelknaben dichte Hüllen
Und verschleiern flink die Bilder alle.
Nun tritt er mit würdevoller Miene,
Als ob er dem Herrn im Hochamt diene,
Rechts und links sich neigend, in die Halle.

Und bedächtig sinkt er in den Sessel.
Da, zerbrechend aller Schonung Fessel,
Daß die Zeugen beben und versteinern,
Stürzt der Sachsenfürst sich zu den Wänden,
Reißt die Hüllen weg mit beiden Händen,
Donnernd: „Alles zeigt sich rein — dem Reinen!"

Adolf Bube.

Des Friesen Beichte.

Es ward ein dänisch Schiff vom Sturm erfaßt
Und hin und her geworfen in dem Sunde.
Die Winde brachen seinen Mittelmast,
Und mit den Wanden schien das Riff im Bunde.

Da lagen die Matrosen auf dem Deck,
Und die nie beteten, sah man nun bitten;
Auf ihres Führers Antlitz stand der Schreck,
Wie er das Schiff durchmaß mit langen Schritten.

Auf dem Verdecke aber steht ein Mann,
Es ist ein Friese, wie die Schiffer sagen;
Er hält den Mantel um Gesicht hinan,
Und hat ihn fest um seinen Leib geschlagen.

Und wie die Wogen immer höher geh'n,
Da tritt er plötzlich mitten in den Haufen;
„Ihr müsset heute rettungslos vergeh'n,
„Woll't ihr euch nicht durch mich vom Meer erkaufen.

„Denn euren König hab' ich mit der Hand
„Im Lande Schleswig meuchlerisch erschlagen,
„Und wie mich von sich stieß das Dännenland,
„So will auch dänisch Meer mich nun nicht tragen.

„Laßt mir die Zeit, zu sprechen ein Gebet,
„Dann will ich mich dem Meere übergeben!" —
Zum Tod entsetzt der rohe Haufe steht,
Der solches nie vernahm in seinem Leben.

Da plötzlich springt der Fremde über Bord,
Daß wie mit Zähnen ihn die Wellen fassen;
So sühnet er verruchten Königsmord,
Den auch die Erde und die Weiten hassen;

Und wie gehemmt von Händen steht der Wind,
Und seiner Nöthe ist das Fahrzeug ledig;
Doch auch der Kühnste zittert wie ein Kind,
Und betet, daß Gott sey der Seele gnädig.

Ludewig Meyn.

Die Kirche zu Dietkirchen bei Limburg.

Bei Dietkirchen hebt an der Lahne Strand
Sich ein schroffer Felsen hervor,
Drauf ragt, beschauend das fruchtbare Land,
Eine alte Kirche empor.

Die Geister der Vorwelt umschweben das Haus,
Und d'rüber zieht Wetter und Sturm,
Gar feierlich tönet des Sanges Braus
Zu dem Glockengeläute vom Thurm.

Es blickt von der Höhe so ernst herab,
Mit bemoos'tem ehrwürdigem Haupt,
Und was einst die graue Vorzeit ihm gab,
Hat die neuere ihm nicht geraubt.

Geschlechter erstanden und sanken in Staub,
Oft grünte und welkte der Hain;
Doch nicht der Vergänglichkeit leichter Raub
Wie sie ward sein rauhes Gestein.

Und mit ihm pflanzte des Ursprungs Grund
Von Geschlecht zu Geschlecht sich fort
Und jetzt noch lebt in des Volkes Mund
Der Sage wundersam Wort.

Der Ritter von Dehrn, ein Edler von Frei,
Weilte ferne vom heimischen Strand
In harter, schmachvoller Sklaverei
Viel' der Jahre in fremdem Land.

Und wie er des Abends im Kerker einst saß,
Hat der Lieben daheim er gedacht,
Das Auge wurde von Thränen ihm naß
Und er seufz'te hinaus in die Nacht.

Auf das Antlitz warf er zur Erde sich hin
Und flehte zum Herrn, seinem Gott
Mit kindlich gläubigem, frommem Sinn:
„Befrei mich aus Kerker und Noth!"

„Ja, läßest die Heimath du wieder mich schau'n,
„Daß zieh' in mein Schlößchen ich ein,
„So will eine Kirche zum Dank ich dir bau'n
„Auf Dietkirchen's felsigem Rain!"

Sanft stillet der Schlummer der Thränen Lauf,
Bis am Morgen, gar herrlich und schön,
Tritt zum Schläfer ein Engel: „Jetzt wache auf!"
Da glaubt er sein Schlößchen zu seh'n.

Er reibt sich die Augen, er schauet umher,
Die Gegend, sie ist ihm bekannt;
Er ist in der Heimath, er zweifelt nicht mehr,
Er ist in dem Vaterland.

Hell glänzen die Höhen, die Wälder, das Thal
Im schimmernden Morgenrothgold,
Und entgegenblickt ihm im Sonnenstrahl
Seine Veste freundlich und hold.

Digitized by Google

Mit lautem Jubel begrüßt er das Licht,
Das, ach! so lang er entbehrt.
Ein heißes Gebet seinem Gotte er spricht,
Das Antlitz zum Himmel gekehrt.

Und während den heimischen Boden er küßt,
Auf dem er nun wiederum lebt,
Die Fluren mit Thränen der Rührung umschließt,
Sein himmlischer Führer entschwebt.

D'rauf zur Veste die eilenden Schritte er lenkt,
Es knarrt in den Angeln das Thor
Und der Ritter, den Jeder verloren denkt,
Stellt freudig den Seinen sich vor.

Wie schlägt in Entzücken und Wonne sein Herz,
Als er die Geliebten umfaßt,
Vergessen ist Kerker, vergessen ist Schmerz,
Nicht fühlt er der Ketten Last.

Die zärtliche Gattin befreiet den Arm,
Ihre Thränen tröpfeln d'rauf
Und die Freudenthränen, liebend und warm,
Sie thauen die Fesseln ihm auf.

Doch der Ritter in seinem Glücke gar bald
Vergaß, was dem Herrn er gelobt;
Als fürchterlich einst in dem Schlosse es hallt,
In den Mauern wie Donner es tobt.

Da denket er an das gegebene Wort,
Ruft Werkleute schnell sich zur Hand
Und führet Holz und Steine sofort
Auf die Höhe, Herrnberg genannt.

Rasch höher und höher erhebt sich das Haus,
Schon thronen die Mauern dem Land,
Da eines Morgens, der Gegend zum Graus,
Auf Dietkirchen's Felsen es stand.

Der Ritter hat weiter den Bau dort vollführt,
Dort schloß er den Lebenslauf.
Sein Grab ist mit seinem Bildniß geziert,
Die Fesseln liegen darauf.

Kommst Wand'rer die Straß' du bei Dietkirchen her,
Dann trete in's Gotteshaus;
Man erzählt dir die wundervolle Mähr'
Und gläubig gehest du aus.

Und trägst du im Herzen Kummer und Leid,
So bete mit frommem Sinn
Zu dem Herrn, deinem Gotte, der gerne erfreut,
Und ziehe getröstet dahin.

Daniel Zöllner.

Wallenstein bei Stralsund.

Im Schatten einer Eiche
Ist Friedlands Zelt erbaut;
Es schüttelt ihre Zweige
Die alte Riesin laut.

Umhüllt vom Purpurkleide,
Im Zelt der Herzog sitzt;
Viel goldenes Geschmeide
An Hals und Brust ihm blitzt.

Doch finster hat zur Erde
Sein Auge sich gewandt;
Die Rechte mit dem Schwerte
Durchgräbt des Bodens Sand.

Es sitzet ihm zur Seite
Arnim der Feldmarschall;
Deß Blick schweift in die Weite
Hin nach der Festung Wall.

Er spricht: „Nun selbst erfahren
Habt ihr der Bürger Muth!
Geschützt sind vor Gefahren
Sie durch der Ostsee Fluth!"

„Könnt Ihr der Feinde Flotte
Nicht bohren in den Grund,
So steht zu ihrem Spotte
Noch lang' Ihr vor Stralsund!"

Da hebt von seinem Sitze
Sich Friedland stolz empor,
Ihm sprüh'n des Zornes Blitze
Aus dunklem Auge vor.

„„Es schleudert in die Fluthen
Den Dänen diese Hand!
Den Schweden jagt mit Ruthen
Sie aus dem deutschen Land!""

„Bei Gott! Stralsund errettea
Soll keine Macht der Welt,
Und hing es auch mit Ketten
Fest an dem Himmelszelt!""

Der Herzog ruft's im Grimme;
Da rauscht und ächzt zugleich
Es schaurig, wie die Stimme
Der Geister, im Gezweig.

Er hört's und schauet düster
Nach dem Geräusch empor,
Bis es, ein leis Geflüster,
Im Baume sich verlor.

Mit fragender Geberde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis lachend er begann:

„Was ist's! Die Winde brausen!"
Er greift in Hast zum Wein
Und schenkt mit innerm Grausen
Für sich und Arnim ein.

„Stoßt an! und laßt uns trinken!
Es gilt der Festung Fall!
In Kurzem soll sie sinken
Trotz Meeresfluth und Wall!"

Die Becher sind erklungen
In der erhobnen Hand,
Und Friedland's Glas, zersprungen,
Fiel klirrend in den Sand.

Mit fragender Geberde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis lachend er begann:

„Was ist's! Ich stieß zu heftig!
Bringt Gläser uns herbei!"
Ein Diener holt geschäftig
Der frischen Becher zwei.

„Stoßt an! Wir müssen trinken
Auf dieser Festung Fall
Und morgen soll sie sinken!
Stoßt an, Herr Feldmarschall!"

Digitized by Google

Anſtießen ſie bedächtig;
Es klang ſo hell und rein,
Und bei dem Klange mächtig
Auflachte Wallenſtein.

Doch oben durch die Eiche
Rauſcht' es wie Geiſterton,
Als krächen alle Zweige
Dem Schwur des Herzogs Hohn.

Und ſieh'! der Feſtung Wälle
Umzuckt es, Blitz auf Blitz,
Und ſeine Eiſenbälle
Herſandte das Geſchütz.

Der Herzog an die Lippen
Setzt ſchon des Bechers Rand;
Doch eh' er konnte nippen,
Entfuhr das Glas der Hand.

Des Weines Tropfen ſprützten
Um Kinn und Bart und Mund;
Des Bechers Scherben ritzten
Die blaſſe Wang' ihm wund.

Und der noch nie gezittert
In der Schlachten Gluth,
Ein Gruß, vom Schuß zerſplittert,
Brach ihm den kecken Muth.

Mit fragender Geberde
Blickt ihn der Marſchall an;
Der Herzog ſah zur Erde,
Bis dunker er begann:

„Mit Menſchen wollt' ich fechten
Und hoffte Ruhm und Sieg,
Doch mit des Schickſals Mächten
Führt Friedland nimmer Krieg!"

„Abzieh'n wir von der Feſte,
Sobald der Morgen graut!"
Da rauſcht es durch die Aeſte,
Wie heller Jubellaut.

Noch ſteht die Herzogseiche.
Da ſammelt jedes Jahr
Im Schatten ihrer Zweige
Sich froh der Bürger Schaar.

Friedrich Günther.

Karl der Fünfte.

Hell über Habsburg ſtrahlt des Ruhmes Schein,
Ja Wittenberg zieht Marens Enkel ein;

Zum Tempel eilt er, wo, fern Glanz und Pracht,
Die Herrſcher Sachſens hüllt des Sarges Nacht;

Da fällt ſein Blick auf einen ſchlichten Stein:
„Zur Ruhe ging hier Martin Luther ein;"

So lieſt er ſinnend und voll Rührung dort,
Nur Alba nimmt, ſein Feldherr, raſch das Wort:

„Den Ketzer, Herr, ſchirmt das geweihte Haus,
„Befehlt! Raſch ſtreut man ſeine Aſche aus."

Doch ernſt verweiſend Jener zu ihm ſpricht:
„Der ſchlafe ſanft! Ich kämpf' mit Todten nicht."

Karl Aulenbach.

Zähringen's Urſprung.

Komm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte
Entroll ich deiner Wißbegier Zähringen's Urgeſchichte;
Die hohen Tannen hier im Kreis ſie neigen ſich mit Rauſchen,
Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Sänger abzulauſchen.

Einſt ſchaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,
Doch ward ihm auch dafür ſein Schweiß zu einer Segensquelle;
Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedecket,
Wie knieſterte die Gluth ſo laut, im Innerſten verſtecket!

Als nun der Köhler wieder kam, die Kohlen abzuholen,
Und ſorglich weg die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?
Er ſieht, und traut den Augen kaum, geſchmolzen und gediegen
Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aſchenhaufens liegen.

Und von demſelben Orte holt er immer nun ſich Erde,
Sobald das Holz ſich hat verkohlt, liegt unten Gold im Herde;
Er findet, daß der ganze Platz viel Adern noch enthalte,
Und ſammelt bald ſich einen Schatz in einer Felſenſpalte.

Krieg war im Land zur ſelben Zeit; mit Jammer und mit Klagen
Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiſer ſey geſchlagen,
Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen,
Der Kaiſer ſelbſt im Mönchsgewand ſey nur mit Noth entkommen.

Wer klopft ſo ſpät in tiefer Nacht an unſers Köhlers Pforte?
Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er draus die Worte:
„Um Gotteswillen aufgemacht! ſonſt iſt's um mich geſchehen!
Schütz deinen Kaiſer heute Nacht, laß ihn nicht lange flehen!"

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wand'rer,
Der Köhler ſieht beim Lampenſchein: „Der iſt es und kein And'rer!"
Und vor den Kaiſer ſtürzt er hin im Innerſten gerühret:
„Dank ſey der Himmelskönigin! die Euch zu mir geführet!"

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiſer gleich am Morgen,
Doch keinerlei Verfolger nah'n, der Ort iſt zu verborgen.
Bald mag der Köhler ſeinen Schatz ihm nimmer mehr verſchweigen,
Und führt ihn zum geheimen Platz, ſein Glück ihm dort zu zeigen.

Digitized by Google

„Indeß, o Herr, Ihr auf der Flucht Euch habt
herumgeschlagen,
Da haben eine fett'ne Frucht die Kohlen mir ge-
tragen."
Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und
Erdenhülle
Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes
reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst! was ich bisher ge-
sammelt hab' an Golde,
Und werbt damit ein neues Heer, hier ist genug
zum Solde!
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Koh-
lenfeuer;
Führ' es Euch bald zum Thron zurück! nehmt!
es ist Alles Euer!

Der Kaiser ruft: „O helfe bald mir Gott zu
deinem Lohne!
Nie dacht' ich, daß in diesem Wald noch solche
Treue wohne.
Sobald ich aus des Feindes Macht mein'Reich be-
freit habe,
Sey dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche
Gabe!"

Und Segen wohnt in diesem Gold; bald im ge-
rechten Kriege
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet
ihn zum Siege;
Kaum hat er wieder seinen Thron auf Lorbeern
aufgeschlagen,
Sorgt er vor Allem, seinen Lohn dem Köhler ab-
zutragen.

Aus seiner Wälder stillem Schoß läßt er den
Jüngling holen,
Und spricht: „Sieh! dieser Segen floß allein aus
deinen Kohlen!
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue
Ruhme,
Und auch des Breisgau's reiches Land zu deinem
Herzogthume."

„Zähringen hab' ich es benannt nach deinem
Heimathsthale,
Wo einst dein Meiler hat gebrannt mit solchem
goldnen Strahle;
Zu deinem Stammschloß nah daran sollst du den
Grundstein legen,
Und möge dein Geschlecht fortan erblüh'n im ewg'en
Segen!"

August Schnezler.

Elisabeth's Handschuh.

Zur heiligen Elisabeth
Ein Greis um eine Gabe fleht.

Da wird um's Herz ihr bang und schwer:
Sie findet ihren Säckel leer.

Denn groß und kleine Münze drin
Gab sie den Armen willig hin.

Darauf mit stillem, heiterm Sinn
Reicht sie ihm ihren Handschuh hin.

Das schaut ein edler Rittersmann,
Der trat sogleich den Alten an:

Den Handschuh, Alter, tausche mir
Für diesen Beutel Goldes hier!

Wer war wohl mehr des Tausches froh? —
Der Alte lacht'; der Ritter floh.

Der Handschuh war ein Talismann,
Davon der Ritter Sieg gewann.

Und Lanze brach daran und Pfeil;
Er machte alle Wunden heil.

Und als es nun zum Sterben kam,
Der Ritter fühlt nicht Pein und Gram.

Der Handschuh lag auf seiner Brust,
Da schien der Tod noch Siegeslust.

A. Nodnagel.

Der Dombau zu Bamberg.

Beim Dombau zu Bamberg ging es zu lang-
sam her:
Da betete Frau Baba, auf daß es anders wär'!

Nun schenkt ihr Gott ein Wunder. Damit war's
so bestellt:
Sie bracht' an jedem Abend eine große Schüssel
Geld.

Die setzt sie an die Pforte und jeder Werkmann
nahm
Sich selber seine Löhnung, wie er vorüber kam.

Doch mehr als er verdiente, konnt' er nicht neh-
men dort,
Und wollt' er mehr sich langen, so roll't' es wie-
der fort.

Den Fleißigen schmeckt es süße, wie lauter
Honigseim,
Gewaltig griffen die Faulen, doch brachten sie we-
nig heim.

Da wurden sie endlich wacker: nun bauten sie
den Chor,
Nun setzten sie Stein auf Stein da, nun stieg der
Dom empor!

Es blieb Frau Baba's Schüssel fast bis zur
Hälfte voll,
Tagtäglich war sie leichter: nun ging es, wie es
soll!

Tagtäglich blieb ein Groschen, nun war's der
rechte Zug!
Am Groschen war zu merken, es hab' ein Jeder
g'nug.

Frau Baba sprach: „Das Wunder ist Bild vom
Himmelreich:
Da giebt es keinen Faulen, da schafft ein Jeder
gleich;

Was Gott sie heißt vollbringen die Engel in
schnellem Flug,
Und wessen Jeder werth ist, deß hat ein Jeder ge-
nug." —

A. Kopisch.

Digitized by Google

Der Stamm des Kreuzes.

Als Adam auf seinem Lager lag,
Und kommen fühlte den letzten Tag,
Da rief er seinen Seth zu sich,
Und sprach: „Mein Sohn, ich verlasse dich!

„Ich bin sehr krank, todtkrank, mein Sohn,
„Das Sterben ist der Sünde Lohn,
„Ich sah's an meinem Abel vor dir,
„Du, Sohn, du wirst es sehen an mir."

Der gute Seth weint bitter und spricht:
„„Nein, Vater, nein — du stirbst mir nicht!
„„Es gibt gewiß noch eine Arznei,
„„Ich will sie suchen, wo sie auch sey.

„„Will suchen, will bis nach Eden geh'n,
„„Wo die schönen Bäume des Lebens steh'n,
„„Will suchen im ganzen Paradies,
„„Ob der Herr für den Tod kein Kräutlein ließ.""

„Mein Sohn, was willst du im Paradies,
„Aus dem mich der Zorn des Herrn verstieß?
„Und wenn du auch kämest bis an sein Thor,
„Ein Engel steht mit dem Schwerte davor." —

„„Mag dort mit dem Schwert auch ein Engel steh'n,
„„Er wird sich erbarmen über mein Fleh'n; —
„„Dein Segen, Vater, stehe mir bei —
„„Bald komm' ich wieder mit einer Arznei!"" —

Und Adam segnet das fromme Kind,
Und Adam fühlt, wie sein Blut gerinnt,
Und Seth eilt fort und geht und späht,
Bis er endlich vor'm Paradiese steht.

Dort oben hält am hohen Thor
Ein Engel das flammende Schwert ihm vor:
„Zurück! Was ist das Begehren dein?
„Da tritt kein Sterblicher Fuß herein!"

„„Sohn Adam's bin ich, der arme Seth;
„„Meinem Vater der Tod zum Herzen geht;
„„Mocht' schau'n, ob der Herr im Paradies
„„Für den Tod kein Kräutlein wachsen ließ.""

„Kehr' um," so spricht der Engel zu Seth,
„Kehr' um, mein Sohn, schon ist es zu spät,
„Zu spät mit Kräutlein und mit Arznei,
„Mit deinem Vater ist's längst vorbei.

„Dies Zweiglein vom Baume des Lebens hier
„Ist Alles, was ich kann geben dir;
„Auf dem Grabe des Vaters setz' es ein,
„Es soll sein Trost in der Erde seyn!" —

Und Seth kehrt mit dem Zweiglein heim,
Rührt immer noch leise der Hoffnung Keim;
Doch als er ankam mit seiner Arznei,
Da war's mit dem Vater längst vorbei.

Und weinend geht aus dem öden Haus
Zu Adam's Grabe der Sohn hinaus,
Und setzt auf dem Hügel im stillen Hain
Das Zweiglein vom Baume des Lebens ein.

Und siehe! das Zweiglein, das wuchs gar bald
Von Gottes milder Sonne bestrahlt;
Das stand im stillen Haine gar schnell
Als junger kräftiger Baum zur Stell'.

Und siehe, da war bald im ganzen Raum
Kein zweiter so schöner, so starker Baum;
Und siehe, bald warf von dem Ahnherrn Grab
Er Schatten auf dessen Enkel herab.

Und anders und schlimmer ward es umher,
Die Menschen verwilderten mehr und mehr;
Und höhnten des Baumes in ihrem Stolz,
Und fällten zuletzt ihn, wie anderes Holz.

Und schleppten ihn fort und boten ihn feil,
Und hieben ihn glatt mit Hammer und Beil,
Und legten ihn als bequemen Steg
Hoch über den rauschenden Wildbach am Weg.

Es schritten viel Hundert Jahrhundert lang
Wohl über den Steg im gemächlichen Gang,
Doch Keiner gedachte zu fragen dabei,
Aus welchem Stamm er gezimmert sey.

Es schritten viel Hundert Jahrhunderte lang
Wohl über den Steg im gemächlichen Gang,
Doch wer ihn das erste Mal beschritt,
Der spürt in der Brust einen schmerzlichen Schnitt;

Der fühlt' hinfürder das Herz so schwer,
Der lachte nicht oft im Leben mehr,
Und ob es auch Jeder und Jeder erfuhr,
So spotteten drüber die Leute doch nur.

Und immer ärger ward es umher,
Die Menschen verwilderten mehr und mehr;
Da ließ der Herr sein Gericht erach'n
Mit Donnerbrausen und Sturmesweh'n.

Und was eh' Land war und Acker eh',
Das war nun geworden Sumpf und See,
Und also sank der Steg auch hinab,
Und lag begraben im Wassergrab.

Und nur die Sage lebte noch fort
Vom Stamm, der als Steg versunken dort,
Und lief, wie ein Mährchen, von Mund zu Mund,
Und lief vom alten zum neuen Bund.

Und als man den frommen Herrn Jesus Christ
Gefangen nahm zur nächtlichen Frist,
Da fiel seiner Neider Einem im Traum
Das Mährchen ein vom versunkenen Baum.

„Ei, dacht' er sich, dieser Baumstamm paßt
„Zum Kreuzstamm eben als beste Last;
„So vollgesogen, schon halb wie Stein,
„So mag er als Bürde recht drückend seyn!"

Drum zogen die Feinde Jesu hinaus,
Und suchten den Stamm und spürten ihn aus,
Und zogen, zu mehren sein Leid und Weh',
Den schweren Klotz empor aus dem See.

Und zimmerten draus das Kreuz so schwer,
Worunter der Herr geseufzt so sehr,
Worunter der Herr geächzt so bang
Auf seinem Menschenerlösungsgang.

So wuchs auf des ersten Menschen Grab
Der Stamm, der der Menschheit das Leben gab,
Und so wie der Tod, so ward auch das Heil
Uns wieder vom Baume des Lebens zu Theil.

Johann Gabr. Seidl.

Digitized by Google

Der Tanz auf dem St. Martinskirchhofe.

War einst ein Dorf, Kohlbeck genannt,
Gelegen im Magdeburger Land.

Auf dem Kirchhof St. Martin's im Mondenglanz
Acht Paare dort drehten sich wild im Tanz.

Und rastlos tanzten sie fort und fort,
Und achteten nicht den geweihten Ort:

Und achteten nicht die geweihte Zeit:
Des Herren Geburt so man feierte heut.

Da erschien der Priester Ruprecht gar
Und mahnte zur Ruhe die wüste Schaar.

Die achtete nicht des Priesters Wort
Und tanzte und tobte in Einem fort.

Drob zürnte der Mann Gottes sehr
Und sprach zu des heiligen Martin's Ehr':

„So tanze denn, du wüste Schaar,
Auf derselbigen Stell' ein ganzes Jahr!"

Und Dirn' für Dirne, Mann für Mann
Erlag des zürnenden Priesters Bann;

All' mußten, trotz Eis und Sonnengluth,
Forttanzen und toben in toller Wuth.

Meßopfer wurden nicht gespart,
Doch der heil'ge Martin blieb felsenhart.

Eine schmucke Dirn', die der Bann mit traf,
Wollt' Einer gewaltsam entziehen der Straf':

Er zog sie am Arm, sie ließ ihm den Arm
Und folgt' einarmig dem tollen Schwarm.

Bis an den Gürtel tanzten sie sich
In die Erd' hinein, da der Boden wich;

Doch keine Sohle dünne sich rieb,
So toll auch die Tanzwuth ihr Wesen trieb.

Und als sie getanzt ein ganzes Jahr,
Erlöst vom Banne stand Paar für Paar.

Doch die Glieder der Tänzer fortzuckten, bis daß
Der Tod macht' ein Ende dem grausigen Spas.

K. Uschner.

St. Sebald zu Nürnberg.

Wie ist das Holz so theuer,
Der Winter stürmisch kalt,
O gieb, o gieb uns Feuer,
Du heiliger Sebald!

Wenn du es einst gegeben,
Warum versagst du jetzt,
Was unser nacktes Leben
Mit hellen Gluthen letzt? —

Es lebt' ein Rademacher
Zu Nürnberg fromm und gut,
Dem war Sebald Anfacher
Der wunderbaren Gluth.

Einst stürmte wild und eisig
Durch's Feld der rauhe Nord,
Kein Holz, kein Bündlein Reisig
Besaß der Arme dort.

Der Heilige nahm vom Dache
Eiszapfen viel herein,
Daß er zur Gluth sie fache
Im niedern Kämmerlein.

Im Ofen stieß zusammen
Seine Hand das Bündel Reis,
Aufschlugen da die Flammen,
Den Armen ward es heiß.

Das Holz ist selten theuer,
Der Winter stürmt so kalt.
O gieb vom Eis uns Feuer,
Du, heiliger Sebald!

A. Rodnagel.

Die Herrlein vom Herrleinberge bei Langenbielau.

In einem weiten schönen Thal,
Im lieben Schlesierland,
Erhebt ein Berg sich hoch und kahl
Der Herrleinberg genannt;
Er blicket tief in's Land hinein,
Es deckt ein Felsenhut
Des Riesen Haupt, er schauet drein
Mit ungebrochnem Muth.

Den hochgewölbten Busen schmückt
Ein Block als Busenstreif,
Und seine mächt'ge Taille drückt
Ein dichter Felsenreif;
Er trägt ein Kleid, von Farbe grün,
Stets nach demselben Schnitt;
Sein Fuß ist Stein, drum steht er kühn,
Mit felsenfestem Tritt.

Ob grause Wetter um ihn dräu'n,
Der Riese wanket nicht,
Wenn And're sich des Lebens freu'n,
Macht er ein ernst Gesicht;
Er freudet wenig, silber arm,
Sein Haus ist karg bestellt,
Doch lebt er darum ohne Harm,
Er lebt, wie's ihm gefällt.

Vor Zeiten gab es eine Schaar
Von Zwergen in dem Land,
Es war ein Völkchen, wunderbar
Und weit und breit bekannt;
Bald weilten sie an diesem Ort,
Bald wieder anderswo,
Sie lebten aller Welt zum Tort,
In dulci jubilo.

Sie waren kaum drei Spannen hoch
Und nannten Herrlein sich,
Wer ungefähr vorüberzog,
Dem ging es schauerlich.
Drum mied man lieber ihre Spur,
Zog einen andern Weg;
Die Bürschchen waren von Natur
Euch gar erstaunlich keck.

Digitized by Google

Sie kamen auch in jenes Thal
Und ſiedelten ſich an,
Und trieben Kurzweil ſonder Zahl,
Nach ihrem Schlendrian.
Der Rieſe ſelbſt blieb nicht verſchont,
Wollt' er in Frieden ſeyn,
So mußt er, wenn auch ſchlecht belohnt,
Doch ſeinen Schutz verleih'n.

Dort jubelten ſie Tag für Tag
In ſtetem Saus und Braus,
Und übten tollen Schabernack
In manchem Wand'rer aus.
Es war ihr höchſtes gaudium,
Ein Räschen ihm zu dreh'n,
Dem ganzen Gau ein scandalum,
Solch Treiben anzuſeh'n.

Wollt' Einer, matt vom Sonnenſchein,
Ja's kühle Gras geſtreckt,
Sich dort des ſüßen Schlummers freu'n,
Der blieb nicht ungeneckt;
Bald banden ſie mit friſchem Baſt
Dem Schläfer Fuß und Hand,
Bald ward dem armen Scheim mit Haſt
Ein Kraftthier aufgebrannt.

Doch liebten ſie Veränderung
Zum Glück für jenes Thal;
Drum rüſten ſich zur Wanderung
Die Herrlein allzumal;
Hin nach dem Zobten ſtand ihr Sinn,
Dem grauen Rieſenhaus;
Es lag ein alter Heide d'rin,
Zu ſchauen wild und kraus.

Den Stockbiliſter hätten ſie
Mit ihrer Gegenwart
Schon längſt beehrt, doch fand ſich nie
Gelegenheit zur Fahrt.
Die Leutchen wären ſehr bequem
Und dieſen Weg zu Fuß
Zu meſſen, war nicht angenehm,
Gar eine harte Nuß.

Sie hielten einen hohen Rath,
Sie dachten hin und her,
Wie wohl am beſten dieſer Pfad
Zurückzulegen wär'.
Da kehret juſt um's Abendroth
Ein Bauer heim vom Feld;
An den erging das Angebot,
Zu fahren ſie für Geld.

Sie boten ſchönes blankes Gold,
So man nicht leicht gewann;
Drum nicht verſchmäht ſo reichen Sold
Der arme Bauersmann.
Er willigt gern in ihren Rath,
Obgleich ſein böſes Weib
Entſetzlich ſchalt: „Für dieſe That
„Wähl' andern Zeitvertreib.

„Kennſt du die loſen Herrlein nicht?
„Sie werden dir zum Lohn
„Ein Schnippchen ſchlagen, dummer Wicht,
„Du erntest nichts als Hohn!"
So keifte ſie; der Bauer blieb
Jedoch bei ſeinem Sinn,
Er ſchlich des Morgens wie ein Dieb
Sich fort und fuhr dahin.

Der Wagen rollt' mit ſeiner Fracht
Leicht über Stock und Stein;
Den Bauer lullte mit Bedacht
Das loſe Völkchen ein.

Er ſchnachte tief; die Zügel nahm
In ſeine Hand ein Zwerg,
Und eh' es Mittag ward, da kam
Man nach dem Zobtenberg.

An einem tief verborgnen Ort
Ward leiſe Halt gemacht,
Indeß der Bauer immerfort
Schlief, wie in Grabesnacht.
Die Herrlein ſteigen ungeſäumt
Vom Wagen, während juſt
Der Schläfer von dem Golde träumt,
Des Spieles unbewußt.

Sie füllten ihm mit Birkenlaub
Den hohen Wagen an;
Statt blanken Goldes eitel Staub
Der arme Scheim gewann.
Drauf zogen ohne Sang und Klang
Sie weg von dieſem Ort;
Der Bauer aber ſchlief noch lang'
In bunten Träumen fort.

Doch ward er endlich aufgeweckt
Durch einen ſchlimmen Fall;
Die Gäule hatten, aufgeſchreckt
Durch eines Jagdhorns Schall,
Die Flucht ergriffen und hopp, hopp,
Flink, ohne Raſt und Ziel,
Ging's fort im ſtürmenden Galopp,
Bis daß der Wagen fiel.

Nun ward der Bauer erſt gewahr
Sein herbes Mißgeſchick,
Er überdachte die Gefahr
Mit einem Thränenblick.
Die bunten Träume waren fort,
Jedwede Hoffnung ſchwand:
Er wünſchte weit von dieſem Ort
Sich weg in's fernſte Land.

Er ahnte nicht, was für Gewinn
Verborgen lag im Staub,
Drum warf der Thor mit trübem Sinn
Hinweg das Birkenlaub.
Er hob den Wagen auf und fuhr
Ja's Heimathsdorf zurück:
Die Bruſt erfüllt von Kummer nur
Beklagt' er ſein Geſchick.

Daheim empfing die böſe Frau
Mit Spott und Hohn den Mann;
Sie nahm's mit Schelten nicht genau,
Und frug, was er gewann?
Doch er im Herzen tief betrübt
Führt nun die Bäuerin,
Die nie dem Armen Frieden giebt,
Zum leeren Wagen hin.

Drauf that er ſeinen Unfall kund,
Und wie man ihn gelohnt;
Da ſchalt erſt mit beredtem Mund
Das Weibſen ungeſchont;
In Strömen von den Lippen floß
Die Predigt, wenig hold,
Da glänzet aus des Wagens Schoos,
O Wunder! blankes Gold.

Was thöricht er als ſchnöden Sold
Verworfen und verſchmäht,
Das Birkenlaub war pures Gold,
Zu ſeinem Glück gemäht.
Jetzt wird die Bäu'rin plötzlich ſtumm,
Guckt, ob ſie recht geſeh'n?
Der Bauer aber ſteht wie dumm,
Weiß nicht, wie ihm geſcheh'n.

Digitized by Google

Nur wenig hing dem Wagen zwar
Noch an, doch reichte hin
Der Ueberreſt für manches Jahr
Dem ſtillvergnügten Sinn.
Bezaubert durch des Goldes Schein,
Bot freundlich ſie dem Mann
Die Hand, und der ſchlug freudig ein,
Daß Frieden er gewann

Sie lebten in des Glückes Schoos
Nun bis an's Ende fort;
Schon lange decket weiches Moos
Ihr Grab im Ruheport;
Doch klinget noch zu dieſer Zeit
Ihr Ruhm im Schleſierland,
Und von den Herrlein iſt noch heut
Der Herrlcinborg benannt.

G. Pathe (in Militſch).

Die Bettlerin zu Stralſund.

Mittags einſt in Stralſund ſchleppte
An der Krück' ein armes Weib
Mühſam durch die langen Gaſſen
Ihren alten morſchen Leib.
Barfuß und die welken Glieder
Nur mit Lumpen karg bedeckt,
Bettelte ſie vor den Thüren,
Von dem Kindertroß geneckt.

Flüchtend vor dem Spott der Buben
Trat ſie vor ein ſtattlich Haus,
Klopfte zitternd an die Thüre,
Und die Herrin trat heraus.
Raſch, um einen Reſt der Mahlzeit
Bittend, hielt die Bettlerin
Eine große leere Schüſſel
Von gediegnem Silber hin.

Doch die Hausfrau finſtern Blickes
Schilt ſie hart ob dem Begehr:
„Fort, du Unflath, aus dem Hauſe!
Pack' dich, du bekommſt nichts mehr!
Geh', es thut uns Leid im Herzen,
Daß für ſo vornehmen Gaſt,
Der aus Silberſchüſſeln tafelt,
Unſre ſchlichte Koſt nicht paßt!

Doch kommt der, des Scherzes wegen!
Setzt euch auf die Lattenbank!
Heute will ich euch noch füttern,
Doch begehr' ich was zum Dank.
Haarklein müßt ihr mir erzählen,
Welcher böſe Geiſt euch plagt,
Daß ihr bei dem Bettelgehen
Eine Silberſchüſſel tragt."

Traurig ſetzt ſich da die Alte
Und empfängt mit feuchtem Blick
Einen Napf voll Zugemüſe
Und von Fleiſch ein ziemlich Stück,
Und verzehrt die ſelt'ne Speiſe
Schweigend mit des Hungers Haſt;
Sinnend ſteh'n der Hausfrau Kinder
Um den wunderlichen Gaſt.

Habt ſchön Dank, mag's Gott euch ſegnen!
— Spricht darauf die Bettlerin —
Hört nun, ſo ihr's noch nicht wiſſet,
Wer ich ſonſt geweſen bin.

Freilich ſchlummerte der Kummer
Meines Herzens kaum erſt ein,
Und ich ſoll ihn wieder wecken?
Doch euch kann's zur Warnung ſeyn!

Reicher Eltern einz'ge Tochter,
Wuchs ich auf im Ueberfluß,
Arbeit kannt' ich nie; mein Leben
War nur Freude und Genuß.
Ich ging ſtets in Sammt und Seide,
Aß nur theu're Leckerei'n,
Badete wohl zwei Mal täglich
Meinen Leib in Ungarwein.

Als des Pommerlandes Schönſte
Pries mich laut die ganze Stadt,
Freilich meine Wangen waren
Damals roſig, rund und glatt,
Und die zarten Händchen nahm ich
Vor der Arbeit wohl in Acht;
Und die angebornen Reize
Hob der Kleider ſtolze Pracht.

Drum, wie ich ſchon eine Waiſe
Und erſt neunzehn Sommer alt,
Ward um mich ſchon mancher Jüngling,
Reich und reizend von Geſtalt,
Wuſſiam war's, der Säckelmeiſter
Dieſer Stadt, ein junger Mann,
Der durch Schönheit und durch Aufwand
Mir das Jawort abgewann.

Ach, wenn ich der Hochzeit denke —
Welche Pracht! Die Dienerſchaft
Ging in Sammt, den Weg zur Kirche
Deckten Teppiche von Taft.
Perlen und Demantenketten
Schmückten mir das braune Haar,
Meinen Leib umſchloß ein Gürtel,
Der für tauſend Mark nicht war.

Sieben volle Tage währte
Das Bankett; die Leckerei'n
Koſteten bei tauſend Gulden,
Und wohl mehr noch kam der Wein.
Doch dieß Alles reut mich minder,
Unſer Reichthum trug es ſchon;
Aber, ach, kein Armer hatte
Einen Biſſen Brod davon.

Wie zur Hochzeit ging es fürder
Groß und prächtig bei uns her,
Und ſo wurden unſ're Truhen
Mit der Zeit am Ende leer.
Mein Gemahl, der vielen Schulden,
Doch des Schwelgens nimmer ſatt,
Half ſich durch geheimen Diebſtahl
An dem Säckel dieſer Stadt.

Juſt noch, eh' man ſeine Untreu
Am vertrauten Gute fand,
Starb er auf dem Bergner Kirchhof
Durch verborg'ne Mörderhand.
Alle unſ're ſchönen Güter,
Häuſer, Gärten, Wald und Feld,
Fielen in der Gläub'ger Hände,
Mir blieb nur das Wittwengeld.

Wehe, wer in ſeiner Jugend
Nichts gelernt als Schwelgen hat!
Wohl war ich noch immer reicher,
Als ſo Manches in der Stadt;
Doch ſo, wie bisher, zu prunken,
Reicht' es freilich nicht mehr hin,
Und der Groll gebeugten Stolzes
Niſtete in meinem Sinn.

Digitized by Google

Eines Mittags klopft' ein armer
Kranker Greis an meine Thür,
Und begehrte, ſtarr vor Kälte,
Etwas warme Koſt von mir.
Aus den Silberſchüſſeln dampfte
Manches köſtliche Gericht,
Und gar herzlich bat der Bettler,
Doch ich lacht' ihm in's Geſicht:

Komm, da kannſt du auch mit tafeln;
Sieh, aus Silber ſpeiſt der Hund.
Knochen ſind für deine Zähne,
Alter Narr, gewiß geſund! —
Somit ſtieß ich mit den Füßen
Ihm des Hundes Schüſſel hin,
Zeigte höhniſch mit den Fingern
Auf die ſchmuz'gen Knochen d'rin.

Da verächtlich ſah der Bettler
Mich mit zorn'gem Auge an:
Hohe Frau, nach wenig Jahren
Denket an mich alten Mann!
Hier mit dieſer Hundeſchüſſel
Sollt ihr ſelbſt noch betteln geh'n,
Und wie ihr an mir jetzt thatet,
Alſo wird's an euch geſcheh'n! —

Höhniſch ihn verlachend, warf ich
Meine Thüre vor ihm zu,
Setzte wieder mich zur Tafel,
Aß und trank mit Herzensruh.
Und in Fülle und Luſt und Freude
Bracht' ich noch zwei Jahre hin,
Aber ach, im dritten ward ich
Allgemach zur Bettlerin.

Alles nahmen mir die Gläub'ger,
Nur die Silberſchüſſel hier,
D'raus die Hunde einſt gefreſſen,
Und dies Kleid da ließ man mir.
Beides muß ich immer tragen,
Und wenn mich der Büttel ſieht
Ohne dieſe, ach, da peitſcht er
Flugs mich aus dem Stadtgebiet.

Funfzehn Jahre ſind es, ſeit ich
Vor den Thüren betteln geh';
Oft ward ich hart abgewieſen
Und, o Gott, wie thut das weh!
Niemand hat mit mir Erbarmen,
Wer die Silberſchüſſel ſieht,
Denn dieſelbe ſagt ja Jedem,
Wie ich in die Noth gerieth.

Nun, Gott nimmt ſich meiner Leiden
Bald vielleicht in Gnaden an,
Weil ich herzlich jetzt bereue,
Was ich Böſes ſonſt gethan.
Habt ſchön Dank für Euer Eſſen,
Segn' es Gott euch tauſendfach,
Und bewahr' euch und die Kinder
Vor dergleichen Schuld und Schmach!"

Alſo ſprach die arme Alte,
Griff zur Krücke drauf und nahm
Ihre Schüſſel und ging wieder
Fort, von wo ſie vorhin kam.
Und die Hausfrau zu den Kindern
Sprach: „Denkt an die Bettlerin!
Eitler und liebloſer Hochmuth
Komme nie in euern Sinn!"

W. Ziehnert.

Der Wechſelbalg bei Halberſtadt.

In Sachſen, ohnweit Halberſtadt,
Nicht fern vom Harzgebirge,
Das heut' noch ſeine Wunder hat,
Lebt' einſt der Bauer Jürge,
Dem ward ein Kind in dunkler Nacht
Von ſeinem Weib zur Welt gebracht.

Die Mutter hatte, als ſie dort
Noch ſchwer damit gegangen,
Mit Läſterung und böſem Wort
Gar höchlich ſich vergangen,
Sie dachte nicht an Gott den Herrn
Und ſchwur bei Holl und Teufel gern.

Drum war's bei der Geburt auch ſchon
Dem Teufel beimgegeben,
War keine Tochter, war kein, Sohn,
Trat wie ein Thier in's Leben
Und kurz, 's war, wie die Chronik ſpricht,
Ein Wechſelbalg, ein Menſch war's nicht.

Es aß mit thieriſcher Begier
Und hatt' in wenig Wochen
Der Mutter Bruſt, der Ammen vier
Buchſtäblich ausgeſogen,
Gab laute wie ein Thier von ſich,
Geberdete ſich wunderlich.

Drob kränkte ſich der Vater ſehr
Und lief mit bangen Sorgen
Nach gutem Rath wohl hin und her
Bis Abends ſpät vom Morgen.
Da ſprach ein Nachbar mitleidsvoll,
Was mit dem Kind er machen ſoll.

Zieht nur hinaus gen Höckelſtadt
Zu unſer lieben Frauen,
Die dort ein feines Kirchlein hat,
Gar ſtattlich anzuſchauen,
Laſſt wiegen dort das Kindelein,
Da wird es ſicher euch gedeih'n.

Da ging der Vater mit dem Kind
Im Korbe flugs hinüber
Nach Höckelſtadt und eilt' geſchwind,
Daß er je eh'r je lieber
Vor'm heil'gen Altar betend ſteh'
Und bald ſein Kind gerettet ſeh'.

So eilt er hoffnungsvoll dahin
Auf menſchenleerem Wege,
Doch als er über's Waſſer hin
Fortſchreitet auf dem Stege,
Da wird's im Waſſer reg und wach —
Ein Teufel guckt' heraus und ſprach:

„Ho, ho, ho,
Kielkropf, Kielkropf
Schreijt du ſo?
Armer Tropf,
Darf man fragen,
Wo du hin dich läſſeſt tragen?"

„Hinaus will ick gen Höckelſtadt
Zu unſer lieben Frauen,
Die dort a feines Kirchle hat,
Gar ſtattlich anzuſchauen,
Will mick da laten wiegen,
Dat ick mög recht gedieg'n!"

Digitized by Google

Da plätschert's hier, da lacht es da
Tief aus des Waſſers Trichter,
Und aus den Wellen fern und nah
Sah'n teufliſche Geſichter,
Und höhnend rief's: Du gutes Kind,
Komm du zu uns, komm, komm geſchwind!

Da ward's dem Vater ſchauerlich,
Er fühlt des Blutes Wallen
Und ſprach: So übergeb' ich dich
Dem, dem du heimgefallen
Und warf den Korb mit ſeinem Kind
Hinunter in die Fluth geſchwind.

Da theilte ſich des Waſſers Schlund,
Das feuchte Bett der Wogen,
Es ward wohl tief bis auf den Grund
Das Kind hinabgezogen
Und laut ſchallt' aus der Teufel Chor
Der Hölle Hochgeſang empor:

„Ho, ho, ho,
Kielkropf, Kielkropf,
Schreiſt du ſo?
Armer Tropf,
Komm mit uns hinunter, unten
Harret dein das Waſſerſchloß!"

Und es war der Teufel Troß
Mit dem Kinde ſchnell verſchwunden.

Adolf Segnitz.

Die Peſt zu Wahrenbrück.

Nacht iſt's. Am Sterbebette kniet das gebeugte Weib
Und hält noch feſt umſchlungen des Gatten kalten Leib;
Ihr Mund iſt ohne Worte, ihr Aug' iſt thränenleer,
Sie kann nicht länger jammern, ſie kann nicht weinen mehr.

Es ſtarben ihr die Eltern zugleich in einer Nacht,
Da hat ſie noch getröſtet des Glaubens heil'ge Macht;
Ihr Knäblein ſtarb, unhaltſam rann da der Thränen Fluth;
Der Gatte ſtarb, gebrochen war vollends aller Muth.

Lebt denn, ihr Leid zu mindern, kein Freund, kein Bruder mehr?
Ach nein! im ganzen Städtchen iſt Alles ſtill und leer.
Die nie aus ihren Händen die Beute fahren läßt,
Raubgierig, wie Hyänen, zog ein, die gelbe Peſt.

Sie wandelt in den Straßen umher und wen ſie trifft,
Den haucht ſie an betäubend mit ihres Athems Gift;
Sie ſchleicht ſich in die Häuſer, ein ſchauerlicher Gaſt,
Und mordet Greiſ' und Kinder in Hütte und Palaſt.

Mit ſchwarzem Kreuz gezeichnet, hat ſie faſt jedes Thor,
Da holt ihr ſchwarzer Diener die Leichen ſtill hervor;
Der fährt auf ſchwarzem Wagen den ganzen langen Tag
Die Opfer ſchaarenweiſe in's Erdenſchlafgemach.

Nicht hörſt du von dem Thurme der Glocken Feierklang,
Nicht hörſt du an der Bahre den tröſtenden Geſang;
Es kommt kein Arzt, kein Prieſter, zu lindern Menſchennoth,
Der Arzt iſt längſt begraben, der Pfarrer auch nun todt.

An ſeinem Sterbebette iſt's, wo die Gattin wacht;
Nacht iſt es in dem Stübchen, in ihrer Seele Nacht.
Bald ſchüttelt Froſt die Glieder, die Wang' iſt kalt wie Eis,
Bald wieder durch die Adern rinnt es, wie Flammen heiß.

Sie ſtellt ſich an das Fenſter, das bleiche Angeſicht
Gewendet nach den Wolken und nach des Mondes Licht.
Sie ſteht und ſinnt, da keimet im Herzen ein Entſchluß;
Drei Mal des Gatten Lippen küßt ſie mit langem Kuß.

Dann wandelt ſie zur Thüre hinaus mit langem Schritt,
Und aus dem nahen Gärtchen nimmt ſie den Spaten mit.
„Nicht ſollſt du ſchlafen, Theurer, im dunkeln Grabesſchoos,
Bedeckt mit andern Todten von eines Hügels Moos!"

Forteilt ſie nach dem Kirchhof, und wo ihr Kindlein ſchlief,
Da ſticht ſie in die Erde mit ihrem Spaten tief;
Und wie das Grab vollendet, ſie grub drei Stunden lang,
Geht ſie zurück zur Wohnung erſchöpft, mit mattem Gang.

Da ſchaut ſie ihren Gatten nochmals herzinnig an,
Und hüllt in blankes Linnen den lieben todten Mann,
Und nimmt ihn auf die Arme und trägt ihn behend fort,
Und ſenkt ihn in die Erde bei ihrem Kindlein dort.

„Schlaf wohl! ſchlaf wohl, Geliebter! Gott wird mir gnädig ſeyn,
Daß ich nicht länger wandeln auf Erden mag allein! —
Schlaf' wohl! ſchlaf' wohl, Geliebter!" — Ihr Auge blickt ſo irr',
Und ihre Wang' umflattert das Haar, gelöſt und wirr.

Der Morgen naht, das Dunkel flieht vor der Sonne Macht,
Doch keine Sonne ſcheuchet aus ihrem Geiſt die Nacht.
Wohl faltet ſie die Hände, doch iſt ſo wüſt das Haupt;
Schon hat die Peſt der Kranken des Denkens Kraft geraubt.

Digitized by Google

Sie ſetzt am Grab ſich nieder, ſie iſt ſo müd' und matt,
Der Hügel ihres Knaben wird ihre Ruheſtatt.
Der Kopf liegt auf dem Arme, der Arm auf einem Stein; —
So neben Mann und Kinde ſchläft auch die Gattin ein.

Der Todtengräber weinte, wie er ſie fand am Grab,
Und legte zu dem Gatten das treue Weib hinab. — —
Wähnt nicht, es ſey erſonnen die gräßlich ſchöne That!
Zu Wahrenbrück in Sachſen ſich's ſo begeben hat.

Friedrich Günther.

Die Gründung vom Kloſter Schlegel in Oberöſterreich.

Es hat der Ritter Falkenſtein
Verirrt ſich in dem Wald,
Als niederſank auf Forſt und Hain
Die Nacht gar rauh und kalt.

Es woh ſich, wo er hin nur trat,
Zum Gitter Aſt und Dorn,
Das Schlingkraut hielt auf ſeinem Pfad
Ihn feſt an Fuß und Sporn.

Nicht konnt' er aus, nicht konnt' er ein,
„Hilf Gott, was iſt zu thun?
Und kann es ſchon nicht anders ſeyn,
Muß ich im Wald hier ruh'n.“

Und einen Schlegel ſucht er aus:
„Sey du ein Kiſſen mir,
Find wohl in dieſem luft'gen Haus
Zum Pfühl nicht's Beſſ'res ſchier.“

Drauf kniet er ſich voll Andacht hin,
Und ſpricht noch ſolches Wort:
„Maria, ſey du Schützerin
Mir heut an dieſem Ort.

„Zwar beb ich nicht in Angſt und Pein,
Kommt mir ein Feind heran,
Doch möcht ich nicht gefreſſen ſeyn
Von eines Bären Zahn.“

„Drum ſchirme mich, du Jungfrau mild,
Mit deiner ſtarken Hand!“
Er ſprach's und bald umſchlungen hielt
Ihn drauf des Schlummers Band.

Mit Eins kam's da dem Ritter vor,
Als käm ein Wolf gerannt,
Wild brach er durch Geſtrüpp und Rohr,
Von heißer Gier entbrannt.

Schon war ihm nah der ſchlimme Gaſt,
Mit glüh'ndem Augenring,
Als, vom Gezweige dicht umfaßt,
Erwürgt das Unth'er hing.

Und wieder kam's dem Ritter vor,
Als ſtürzt' durch's Waldgefild
Urplötzlich ſich auf ihn hervor
Ein Bär, gar zottig wild.

O weh', ſchon naht er ſich voll Wuth,
Wer hilft nun, Armer, dir?
Da fällt ein Baum, und ſieh — im Blut,
Zerſchmettert, liegt das Thier.

Sacht ſchlief hierauf der Rittersmann,
Wie Bett und Pfühl auch rauh,
Bis niederſchien vom Himmelsplan
Die Sonn' auf Thal und Au'.

Hui, ſprang er auf, wie froh und friſch,
Erquickt an Leib und Sinn,
Doch ſtarr im Nu fiel auf's Gebüſch
Sein Blick voll Staunen hin.

Denn dort noch hing, das Aug voll Grimm,
Der Wolf erwürgt am Aſt,
Zur Seit' das Bärenungethüm,
Zerfetzt von Baumesraſt.

„Ja, traun, du haſt mich recht beſchützt,
Maria, dieſe Stund',
D'rum will ich auch ein Haus anitzt
Dir bau'n auf dieſem Grund!“

Er ſprach's, und ſieh, ein Kirchlein fein
Hob bald den Knauf in's Blau,
Und ſelber trug Herr Falkenſtein
Den erſten Stein zum Bau.

Und weil er dort in Einſamkeit
Sattel auf dem Schlegel hart,
Das Kirchlein auch ſeit jener Zeit
Darnach genennet ward.

J. N. Vogl.

Der Dom zu Hildesheim.

Des Morgens dunkle Schleier wallen,
Vom Sonnenblick geſcheucht, empor;
Da öffnen ſich der Hofburg Hallen
Und luſt'ge Jäger zieh'n durch's Thor.
Ob auch erſtarrt des Baches Wellen
Und Eis die Fluren rings bedeckt,
Sie laſſen froh das Hüfthorn gellen,
Das Hirſch und Reh vom Schlummer weckt.

Hoch zeucht ein Mann auf weißem Roſſe
Vor ihnen her im Jagdgewand,
Das iſt des großen Karol's Sproſſe,
Ludwig „der Fromme“ zubenannt.
Nicht mengt er ſich in's wilde Singen,
Nicht in der frohen Jäger Chor,
Sein Geiſt flieht auf der Andacht Schwingen
Zu Himmelshöhen ſanft empor.

Er betet leiſ', indeß die Knappen
Mit wildem, freudevollem Sinn
Auf ihren ungezähmten Rappen
Durch weite Ebnen ſtürmen hin;
Sie laſſen ihren Sang ertönen,
Sie preiſen froh des Jägers Glück,
Sie ſingen von den ſtolzen Schönen,
Von Minneſold und Frauenblick.

Doch ſieh, da ſtarren alte Eichen,
So ſchwarz und traurig von Geſtalt
Gen Himmel mit den dürren Zweigen,
Und endlos dehnet ſich der Wald.
Hier geht des Nachts von dunklen Grüften
Der wilde Eber ein und aus,
Hier halten in den moof'gen Schlüften
Die Hirſch' und Reh' und Wölfe Haus.

Digitized by Google

Wie nun die luſt'gen Jägerhorden
Am Forſte angelangt, da zieh'n
Die Einen durch den Wald gen Norden,
Die Andern weſt- und ſüdwärts hin.
Längſt iſt verhallt das laute Singen,
Der Kaiſer tritt zum frohen Reih'n
Und Herr und Diener alle dringen
Auf Hirſch und Rehe rüſtig ein.

Hei! wie der Tod, von ſtraffen Bogen
Geſchnellt, das Waldrevier durchirrt!
Kein Eber kommt, kein Hirſch gezogen,
Der nicht des Mächt'gen Beute wird.
Lang haben ſie dem ſcharfen Stahle
Zu Thieresherz den Weg gebahnt,
Bis ſie zum würz'gen Mittagsmahle
Der leere Magen endlich mahnt.

Es machen Raſt die wilden Degen.
Ludwig, von Dank erfüllet ganz,
Er betet ſtille ſeinen Segen
Wohl an dem theuren Roſenkranz.
Doch bald war das Gebet vollendet, —
Kurz war's und gut nach altem Brauch —
Er hing den Kranz, als er geendet,
An einen dürren Roſenſtrauch.

Es geht an's Mal; die Humpen klingen,
Der Braten ſchmeckt den Jägern gut,
Sie jauchzen in den Wald, ſie ſingen,
Sie ſchlürfen froh der Trauben Blut.
Doch plötzlich ſtöret ihre Freude
Der Schnee, der arge Wintergaſt,
Er ſtrömet auf die dürre Haide,
Er gönnt den Jägern keine Raſt.

Sie müſſen fort. Sie zieh'n behende
Mit ihrem Fang im ſchnellen Lauf,
Und eh' der Tag ſich neigt zu Ende,
Thut gaſtlich ſich die Herberg' auf.
Wie freu'n ſie ſich beim trauten Mahle,
Im engen Stübchen, ländlich-rein!
Es kreiſen fröhlich die Pokale
Und Ludwig ſelbſt kredenzt den Wein.

Doch wie die Wolken oft, die grauen,
Den heitern Sommertag umzieh'n,
So trüben plötzlich ſich die Braunen
Des Kaiſers, ſeine Blicke glüh'n.
Er ruft: Ich ließ dort auf der Haide
Den Roſenkranz, als ich entwich.
Weh' mir! vor Haſt und toller Freude
Vergaß des Allerhöchſten ich!

Er heißt die Rappen eilig ſäumen
Und ſitzt mit ſeinen Jägern auf:
Laßt uns zum Walde ohne Säumen,
Eh' noch der Tag vollbringt den Lauf!
Sie eilen fort, es tragen munter
Die Roſſe ſie zum Forſt zurück;
Doch o wer kündet alle Wunder,
Die hier ſich zeigen ihrem Blick!

Der Schnee iſt ringsumher zergangen,
Am wilden Roſenſtocke nur,
Wo Ludwigs Reliquien hangen,
Ließ er zurücke ſeine Spur.
Und ſieh', die Roſe, die verblühet
Noch erſt am welken Stengel hing
Wie ſie im ſchönſten Purpur glühet,
Befreit vom Froſt, der ſie umfing! —

Da faßt ein nie gekanntes Sehnen
Der wilden Jäger rauhes Herz;
Sie ſinken hin, vergießen Thränen,
Die Blicke fliehen himmelwärts.

Und lächelnd ſanft hebt ſich vom Grunde
Der Kaiſer, und er ſpricht entzückt:
„Der Nachwelt geb' ein Tempel Kunde
Vom Wunder, das wir hier erblickt.“

Nach kurzer Friſt ſchon ſieht man hauen
Und meiſeln nah' bei'm Waldesrand,
Und auf des Kaiſers Wort erbauen
Sie einen Dom, mit emſ'ger Hand.
Der Fleiß befördert das Beginnen;
Bald wölbt ſich kühn das hohe Chor,
Die Kuppel mit den luft'gen Zinnen
Schwingt hoch und herrlich ſich empor.

Das iſt vom Wunderdom die Sage,
Den Ludewig gegründet hat.
Noch traf er feſt an dieſem Tage
Zu Hildesheim, der alten Stadt.
Auch ſieht man dort, wann die Gefilde
In Lenzesmonden neu erblüh'n,
Den Roſenſtock voll Glanz und Milde,
Im heil'gen Tempelſchatten glüh'n.

Fr. Otte.

Das eingemauerte Kind zu Magdeburg.

Es ſtand 'ne alte Feſtung ſtolz in der Sachſen Land,
Mit einem hohen Dome, die Magdeburg genannt,
Sie war ſeit vieleu Jahren manch kühnem Feind' ein Trutz
Und manchem Hartbedrängten war ſie ein ſtarker Schutz.

Zwar hat ein alter Graubart, der Tilly, ſie zerſtört
Und ſie mit Schwert und Feuer gar fürchterlich verheert.
Doch ſtieg aus Schutt und Aſche von Neuem ſie empor
Und ſtehet jetzt viel reicher und blüh'nder als zuvor.

Gleich an dem Krötenthore ſteht eine Mauer feſt,
Die iſt aus alten Zeiten ein morſcher Ueberreſt.
D'rin ſey ein Kind vermauert, ſo geht die Sag' noch heut',
Als man die Stadt erbauet, in längſt vergang'ner Zeit.

Man glaubte, daß die Feſten unüberwindlich ſey'n,
Wenn man in einem Thore ein lebend Kind gräbt ein.
Das ſollt' auch hier geſchehen; der ganzen Stadt zum Wohl
Ein arm, unſchuldig Weſen des Hungers ſterben ſoll.

Deßhalb war eine Niesche gelaſſen in der Wand,
In der ein kleines Tiſchchen mit Gold und Brode ſtand;
Die Bürger mußten looſen, und wer den Todeszug
Gezogen, deſſen Kindlein man zu dem Tiſche trug.

Das Kind ſitzt vor dem Tiſche. Vor ihm liegt Gold und Brod.
Ach, Kind, greif nach dem Brode, das Gold droht Dir den Tod.
Doch durch den Glanz beſtochen greift nach dem Gold der Knab',
Ahnt nicht, daß er ergriffen mit ihm das dunkle Grab.

Digitized by Google

Nimmt's freudig in die Hände, es iſt ſo blank und ſchön,
Nie hat in ſeinem Leben ſolch Spielzeug er geſeh'n,
Die Mieſch' iſt halb vermauert, das Kind ſpielt noch in Ruh',
Da ſchließt man ohn' Erbarmen die letzte Oeffnung zu.

Nicht Rufen hilft, nicht Schreien. Du nahmſt das blanke Gold,
Greift mit ihm nach dem Tode, Du armer Knabe hold!
Ein Stein am Krötenthore, worauf zwei Beine ſind,
Bezeichnet noch die Stelle, wo ſtarb das arme Kind.

W. Schmidt.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Ich trank in ſchnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsſtuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachſinnend einſam her,
Und lauſcht' dem Wellenſchlage,
Und ſchaute über's Meer.

Wie ſchweigend aus der Weite
Mein Blick ſich wieder neigt,
Da hat ſich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit ſondergleichen,
Wie nimmer Augen ſah'n,
Mit gold'ner Kron und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet auf Felſenſteinen,
Umbrandet von der Fluth
Und wuſch mit vielem Weinen
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umſonſt war ihr Beginnen,
Sie wuſch und wuſch mit Fleiß,
Der böſe Fleck im Linnen
Erſchien doch nimmer weiß.

Da ſah ſie unter Thränen
Mich an und bittend faſt;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wunderſames Bild!" — —
Sie aber, ab ſich wendend,
Sprach ſchluchzend, aber mild:

„Ich weine trüb' und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar Viele ſieh'n vorüber
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem bangem Hoffen
Erreichſt auch du den Ort —
O hätteſt du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'ſt du Gott helf! geſprochen,
Ich war erlöſt und dein,
Die Hoffnung iſt gebrochen
Es muß geſchieden ſeyn!" —

Da ſtand ſie auf zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler ſtehen,
Verſank ſie und verſchwand.

Chamiſſo.

Des Fiſchers Haus am Bodenſee.

Sein buntes Haus hat der Fiſcher gebaut,
Es ſtehet dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth ſich's beſchaut,
Als ſpräch' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die ſind ſo dicht;
Voll Korn und Wein ſind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, ſchirmenden Hügeln,
Die laſſen den Mond nicht ein,
Die umhaucht nur der Weſt mit Flügeln.

Und am Ufer der Fiſcher ſteht,
Es ſpielt ſein Netz in den Wellen;
Umſonſt ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen.

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Geſtade;
Kein armes Fiſchlein entflieht,
Das Kleinſte nicht findet Gnade.

Aufſteiget kein Waſſerweib
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten!
Und lockt mit dem ſeeligen Leib
Ihn hinab in die ſchwellenden Fluthen.

„Ich bin der Herſcher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So ſpricht er und ſchnellt in die Höh'
Den ſchweren Angel im Bogen.

Und euer Leben iſt aus;
Der Fiſcher mit frohem Behagen,
Er tritt in das ſtattliche Haus,
Auf den harten Stein euch zu ſchlagen.

Er legt ſich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen;
O Nacht, ſo ſicher und kühl
Wo Hamen und Angel ſäumen.

Da regt ſich das Leben im Grund',
Da wimmelt's von Karpf und Forelle,
Da naht's mit geſchäftigem Mund
Und ſchlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe bei'm Morgenroth
Der Fiſcher kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache ſchafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr ſie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die ſchweigende Fluth
Iſt unter das Haus gedrungen.

Digitized by Google

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich wieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

E. Schwab.

Die Landschaden von Steinach.

1. Bligger.

Nun laßt mich eine Kunde bringen
Von einem alten Rittersmann,
Dem nie im Rennen, Rauben, Ringen
Ein And'rer es zuvorgethan;
Herr Bligger von Steinach ward er genannt,
Doch Landschade hieß ihn das Neckarland.

Dort liegt noch heut' auf Steinbruchklippen
Sein Schwalbennest, wie angeklebt,
Der Neckar schäumt an Felsenrippen,
Vom Odenwalde rings umweht,
Noch heute ist grausig das Raubrevier
Und Trümmerwerk zeigt uns der Burgen vier.

Viel Lob's kann ich von ihm nicht sagen,
Nur das bewahrte die Geschicht:
Vor Rudolph thäten's ihn verklagen,
Der lud den Räuber vor Gericht;
Doch Bligger verachtet den Kaiserbefehl,
Burg Schadeck ja bietet ihm sichere Hehl.

Allein der straußgewöhnte Recke
Grämt in der Acht sein End' derbei,
Er stirbt in seinem Felsverstecke,
Nicht Reich, nicht Kaiser spricht ihn frei,
Mit ungeweihetem Boden bedeckt
Laßt liegen ihn, bis die Posaun' ihn erweckt!

2. Ulrich Landschade.

Vom Sohne Ulrich wird die Schande
Der Vateracht durch Ruhm gedeckt,
Zum Zug in Palästinas Lande
Hat er das Kreuz sich angeheftet,
Ein Fähnlein Getreuer ist um ihn gestellt,
Pabst Clemens dem Sechsten das wohlgefällt.

Bei Smyrna thut er Wunderthaten,
Ein dreimal stärk'rer Feind erliegt,
In Ulrich's feines Garn gerathen,
Von Ulrich's breitem Schwert besiegt;
Der Emirkopf auf eine Stange aufspießt
Das Lager des christlichen Ritters begrüßt.

Gelöst durch Kaisers Gnad' und Milde
Ist nun die Acht, und Ulrich kehrt,
Das Emirhaupt im Wappenschilde,
Zurück zu seiner Väter Herd;
Landschade wird nennt er noch immer sich gern, —
Wer gönnte den Namen nicht adligen Herrn?!

Geruhig bis in's höchste Alter
Er nun auf seinen Burgen lebt,
Als Gatte, Vater und Verwalter
Der Lehen, bis man ihn begräbt;
Da Gnad' er und Wappen und Orden gewann,
Blieb Landschad' ein — ächter Philister fortan.

Drum mögt ihr immerhin euch weiden
An Ruhm und Ruh', die er erloost,
Ich kann den Bligger besser leiden,
Der sich aus Thatlust todtgeboßt,
Denn ob auch der Junge legal sich gebart
Am Alten gefällt doch die körnige Art.

Karl Schramm.

Rodensteiner Volkssage.

Auf Rodenstein im Odenwald
Saß einst ein wilder Ritter,
Von tapf'rer Faust, schön von Gestalt
Und abhold jedem Flittter,
Frei, wie die Luft und nimmer Knecht
Von Eva's schmeichelndem Geschlecht.

Pfalzgraf bei Rhein hat einst den Herrn
Nach Heidelberg geladen
Zum Stechen, das des Adels Kern
Beizog auf hundert Pfaden;
Vom Neckar und vom Main und Rhein
Fand jeder sich gewappnet ein.

Den Rodensteiner, kampfgeschmückt,
Hört bald man Sieger nennen,
Und ihm, der ehrfurchtsvoll sich bückt,
Ertheilt den Preis vom Rennen
Maria von Hochberg, wunderhold,
Daß Gluth ihm durch die Adern rollt.

Wie rasch er sonst in Fehderei,
So rasch nun in der Minne,
Dem Fräulein sagt er frank und frei:
„Ihr seid mir nach dem Sinne, —
Nimm Herz und Hand, du Weiblein zart!“ — —
Und ihr — gefällt die kecke Art.

Wie glücklich lebt das junge Paar
Auf seinem Rodensteine,
Fast sah es flieh'n ein halbes Jahr
Im selligsten Vereine,
Und Hoffnung schwellt Mariens Schoos, —
O Rodenstein, welch glücklich Loos!

Doch ihn, auf höchstem Gipfel nun
Des Glückes angelanget,
Läßt ferner nicht sein Dämon ruh'n,
Nach Fehderei ihn bangt,
Maria's Fleh'n und feuchten Blick
Weist barsch und stürmisch er zurück.

Beim Schlosse Schnellert in dem Wald
Erspäht mit andern Rittern
Er Kampf und Beute; da alsbald
Befällt ihn Grau'n und Zittern:
Von Rodenstein herüber schwebt
Ein Weib, das einen Säugling hebt.

Mit fierem Blick, zerzaustem Bart,
Vernimmt er dies Gestöhne;
„Du hast dein Weib und Knäblein zart
Gemordet mit Gehöhne,
Drum sollst als Kriegsbote du
Das Land durchziehen sonder Ruh!“

Digitized by Google

Maria's Geist verſchwindet drauf,
Den Ritter bringt alsbalde
Zum Tod verwundet man hinauf
Nach Schnellert aus dem Walde.
Kaum iſt ſein Leib vom Geiſte leer,
Als dieſer führt das wilde Heer.

So oft ein Krieg dem deutſchen Reich
Und ſonſt ein Unheil bräute,
Erſcholl nach Rodenſtein ſogleich
Vom Schnellert eine Meute
Hoch durch die Luft als Kriegsgeſchrei:
„Kliff, Klaff, hoho, tajo, herbei!“

Die Schätze mußt' auf Rodenſtein
Der wilde Jäger decken,
Und kehrte Frieden wieder ein,
So ſcholl zu neuem Schrecken
Nach Schnellert heimwärts das Geſchrei:
Kliff, klaff, hoho, tajo, vorbei!

Karl Schramm.

Der Spielmann am Boiritzer Damm.

In ſeinen Sünden ward vorzeit
Ein Reiterknecht erſchlagen:
Im Erlenbuſch, am Weingeleit,
Von Pillnitz ganz und gar nicht weit,
Und Boiritz faſt am Kragen.

Weil er den Segen nicht gewann,
Ja's Jenſeit heimzugehen,
So ward er als Geſpenſt fortan
Allhier von manchem Wandersmann
Um Mitternacht geſehen.

Ein frecher Prager Fiedler ſchlich
Zu ſolcher Stund' am Hange;
Am Erlenbuſche ſetzt er ſich,
Nahm ſeine Fiedel her und ſtrich
Zu ſeinem Hohngeſange.

„Geſpenſtchen, liegſt Du auf dem Ohr?
Mußt Du kein Tänzchen machen?
Heut' ſpiel' ich Dir umſonſt was vor,
Auch Lichtchen kömmt ſchon aus dem Moor,
Und Nixchen von den Lachen!“

Da ſauſ't es in der Erlengruft,
Da kracht der Bäume Wipfel;
Aus hohlem Stamm das Käuzchen ruft,
Der Uhu aus der Felſenkluft,
Der Drach' auf Bergesgipfel!

Raſch ſackt der Mann die Fiedel ein,
Und macht ſich auf die Socken,
Doch Reiterknecht kömmt hinterdrein,
Geſtiefelt und geſpornt, vom Rain,
Dem Fiedler aufzuhocken!

Es half dem frechen Fiedler drob
Kein Schütteln und kein Bäumen:
Geſpenſtchen hielt das Pferd am Schopp,
Und trieb's Straß' auf, Straß' ab Galopp,
Und ließ den Gaul nicht ſäumen!

Da ging dem Leib der Athem aus,
Der Geiſt blieb ungeborgen:
Der Fiedler ſpielt, in Nacht und Graus,
Noch heut' zu Tag', den Weg hinaus,
Bis an den frühen Morgen!

Fr. W. v. Trautvetter.

Die arme Magd.

Im Ahnenſaal zu Güldenſtein
Da ſteht ein ſchwarzer Todenſchrein;

Und in dem Sarg die Gräfin liegt,
Vom Tod zum Schlummer eingewiegt.

Vor ihr da kniet in tiefem Harm
Der Graf, den Säugling auf dem Arm.

Kaum iſt es noch ein volles Jahr,
Daß ſie die Seine worden war;

Und als ihm Gott das Knäblein gab,
Nahm er dafür ſein Weib in's Grab.

Es weint das Kind und ſtöhnt und ächzt
Und nach dem Mutterbuſen lechzt.

Sie ſelber hat es ſonſt geſtillt,
Von treuer Mutterluſt erfüllt.

Doch wenn ein Sturm die Roſe brach,
Da weilt auch ſchnell ihr Knöſplein nach.

Und keine Amme fern und nah —
Das Schloß lag gar zu einſam da!

Es ſchickt der Graf wohl durch das Land,
Doch keine Amme dort ſich fand.

Das Knäblein aber ſtöhnt nur mehr
Und, ach! wie grämt's den Vater ſchwer!

Sein Herz iſt doppelt qualenvoll,
Nun auch ſein Knäblein ſterben ſoll!

„Und gält es all' mein Hab und Gut:
„O rettet nur mein junges Blut!“

„Und wär's ein ſäugend Bettelweib,
„Ich ſchmück ihm königlich den Leib!“

Die Knappen ſprengen aus und ein,
Und kehren wieder, doch allein!

Schon iſt das Kind verſchmachtet ſchier,
Da öffnet ſich des Saales Thür.

Und langſam nahend, ſchmerzgebeugt,
Ein Weib ſich ſeinen Blicken zeigt.

Mit Linnen iſt ſie karg bedeckt,
Ihr Haupt im Schleier tief verſteckt.

Sie grüßt den reichen Grafen nicht
Und auch kein Sterbenswörtchen ſpricht.

Sie reicht die Bruſt dem Säugling dar,
Der nahe zum Verſcheiden war.

Der aber ſaugt nach langer Pein
Das neue Leben gierig ein.

Dem Himmel dankt der Graf erglüht,
Als er ſein Kind gerettet ſieht.

Zu lohnen reich die Bettlerin
Tritt zu der Fremden mild er hin:

„O nenne mir den Namen Dein,
„Ich will zu Tod Dir dankbar ſeyn.“

„Und leg den Schleier ab von Dir,
„Daß ich dein Antlitz ſeh' vor mir;“

Digitized by Google

„Und mir Dein Bild in's Herz verſenk',
„Wenn ſpät ich Deiner noch gedenk'." —

Sie aber wendet ſich zu geh'n
Und will den Grafen nicht verſteh'n.

„Nein! nein! du bleibſt — und königlich
„Will ich belohnen, Stolze, Dich!"

Und eh' das Weib ſich ihm entrang,
Der Graf die Fliehende umſchlang.

Den Schleier reißt er jäh entzwei
Und prallt zurück mit einem Schrei:

„Ach du!? o daß mich Gott vernicht'!
Iſt's Wahrheit? iſt's ein Traumgeſicht?"

„Du, der ich einſt den Himmel log
„Und um die Erde dann betrog!"

„Die ich mit Liebe ſüß beſtrickt,
„Und ſpielend dann zur Sünd' verückt."

„Ach du, Du arme treue Magd!
„Von mir aus Hof und Land gejagt?!"

„Wie göttlich haſt am Sünder ſchlecht,
„Du Engel dich an mir gerächt."

„Und gehen wollteſt du von mir?
„O nimmermehr laß ich von dir!"

„Der Knabe mein, der Knabe dein,
„Sie ſollen fürder Brüder ſeyn.

„Dich aber, der ich Alles ſtahl,
„Nenn' ſelig jetzt ich mein Gemahl!"

Es ſinkt der Graf in ſeine Knie
Und hält umſchlungen weinend ſie.

Von ihrem Munde aber quillt
Die Rede ſanft und rührend mild:

„Einſt, daß ich es noch denken mag,
„Der Himmel offen vor mir lag!

„Du haſt auf duft'gen Alpenhöh'n
„Das arme Käthchen angeſeh'n;

„Als ich vor einem ſchönen Jahr,
„Wie du mir ſchwurſt, Dein Alles war;

„Als dir mein ſchlichter Hirtenſang,
„Wie Ton aus Engelsharfen klang!

„Du boteſt mir ſo Herz, wie Hand,
„Gelobteſt mir ein heilig Band.

„Da kam die edle, ſchöne Frau,
„Die Sonne, — ich, ein Tröpfchen Thau.

„Und ſpurlos in der Sonne Glüh'n
„Das arme Tröpflein ſchwand dahin.

„Dahin, dahin — es iſt verſenkt,
„Das Dich ſo herzig einſt getränkt.

„Doch, Heinrich! wenn auch nur die Magd,
„Ich hab' Dich nicht bei Gott verklagt.

„Ich war ja doch im Paradies
„Und ſchweigte dort ſo himmelſüß.

„Ich ſcheide nun, doch ohne Groll,
„Das Herz von ſel'gem Frieden voll.

„Der Knabe mein, der Knabe dein,
„Sie laß' bei Dir zwei Brüder ſeyn.

„Ich wende mich zum Kloſter hin,
„Für mich und dich als Büßerin;

„Und wenn auch deine Lippe flieht:
„Den Schwur hat Gott — du kamſt zu ſpät!"

R. Hirſch.

Der Geiger zu Gmünd.

Einſt ein Kirchlein ſonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth begränzten
Gold'ne Roſen den Altar.

Schuh aus reinem Gold geſchlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit.

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmünd'ſchen Kunſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeſeh'n woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel.

Einſt ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all ſein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten gold'nen Schuh.

Nach des nächſten Goldſchmieds Hauſe
Eilt er, ganz vom Glück berauſcht,
Singt und träumt vom beſten Schmauſe,
Wenn der Schuh um Geld vertauſcht.

Aber kaum den Schuh erſehen,
Führt der Goldſchmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geſchleppt des Liedes Sohn.

Bald iſt der Prozeß geſchlichtet,
Allen iſt es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechſte Räuber war.

Weh, du armer Sohn der Lieder,
Sangeſt wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollſt, ein Vogel, fliegen bang.

Digitized by Google

Hell ein Glöcklein hört man ſchallen,
Und man ſieht den ſchwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen ſoll dein Flug.

Bußgeſänge hört man ſingen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigen-Töne d'raus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo ſo viele muſiciren,
Muſicir ich Geiger mit!"

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüberkam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelln
Zeigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehaſſet,
Seufzt: Das arme Geigerlein!
„Eins noch, bitt' ich — ſingt er — laſſet
Mich zur Heil'gen noch hinein!"

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid
Und er rührt die himmliſch Milde:
Horch, melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſteht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt der Heil'gen theuer iſt.

Schön geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Geld und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeſſen,
Schön zum Feſt erhellt das Haus,
Und der Geiger iſt geſeſſen
Obenan bei'm luſt'gen Schmaus.

Aber als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh' zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine
Luſtig in ein and'res Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch ſo arm gegangen —
Und es muß getanzet ſeyn.

D'rum auch hört man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten ſpringen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſt'ger Klang.

J. Kerner.

Des Himmels Thränen.

Zu Hanau in der alten Stadt,
Wie ſchlicht erzählt der Sage Buch,
Man einſt ein Weib verdammet hat,
Zum Tod mit falſchem Richterſpruch.

Die ſagte, ſchon am Richtplatz ſchier:
Ich bin unſchuldig, wie's auch ſcheint,
So wahr jetzt gleich der Himmel hier
Viel Thränentropfen mit mir weint.

Und ſieh! vom Himmel klar und blau
Der Thränenregen fiel herab.
Umſonſt, gerichtet wird die Frau
Und dann verſcharrt in's Sündergrab.

Nach Jahren erſt — o Gram und Schmerz!
Kam ihre Unſchuld an den Tag,
Da weint' umſonſt manch Menſchenherz
Der Armen heiße Thränen nach.

Rodnagel.

Der Frankenberger See.

Bei Aachen an der Kaiſerſtadt
Da liegt ein grüner See.
Wer iſt es, den ich früh und ſpat
Dort einſam wandeln ſeh?

Deß geb ich dir die Kunde gern:
Karl iſt's, der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und ſich zum Haus beſtellt.

Und nun iſt an dem grünen See
Sein allerliebſter Gang,
Oft ſchaut er da mit naſſem Blick
Hinein wohl tagelang.

Auch ſoll in ſeinem Teſtament
Alſo geſchrieben ſeyn:
Verſenket in den grünen See
Dereinſt die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu ſolchem Thun
Iſt mir nur dies bekannt:
Den Kaiſer bannt' an dieſen See
Ein mächtig Liebespfand.

W. Müller.

Das Chriſtusbild zu Wittenberg.

Ja, Herr, du biſt den Deinen
Doch ſtets lebendig da,
Den Großen wie den Kleinen
In gleicher Maße nah',
Den Großen groß, den Kleinen klein,
Willſt du, Herr, Allen Alles ſeyn,
Das macht dein treues Lieben. —

Ein Chriſtusbild ſie zeigen
In Wittenberg der Stadt,
Damit es ein gar eigen
Bewenden, ſagt man, hat:
Denn kleinen Kindern ſcheint es klein,
Den Großen aber groß zu ſeyn,
Nach Jedes Leibeslänge.

Digitized by Google

Doch wie Er, uns auch näher,
Doch über uns erhöht,
Bleibt's einen Zoll ſtets höher
Wie der, ſo vor ihm ſteht.
Durch welch geheime Wundermacht
Der Meiſter ſolches Ding vollbracht,
Ich kann es nicht ergründen.

Wetzel.

Der Birnbaum auf dem Walſerfelde.

Bei Salzburg auf dem Walſerfelde
Da ſteht ein Birnenbaum,
Der iſt, ſo geht die Sage,
Schon dreimal umgehau'n.

Doch dreimal aus der Wurzel
Iſt neu er aufgeſchoßt,
Bis er mit Kron und Aeſten
Zum ſtarken Baum erſproßt.

Nun ſteht er grau und dürre,
Doch unvergänglich feſt,
Und trägt durch Wind und Wetter
Gen Himmel ſeine Aeſt'.

Doch wann er hebt zu grünen,
Dann iſt die Zeit nicht weit,
Und wann er Früchte tragen wird,
Dann hebet an die Zeit.

Dann kommt der alte Kaiſer
Zu Tag nach langem Traum,
Und hänget ſeinen Wappenſchild
An jenen alten Baum.

Und ſchallt mit ſeinem Schwerte
Daran an ſelber Statt,
Und Niemand wird es wiſſen,
Was es zu deuten hat.

Da wird ein Ringen werden,
Wo Alles läuft hinzu,
Bis daß das Blut vom Boden rinnt
Den Streitern in die Schuh.

Noch nie zuvor geſehen iſt
So ſchrecklich eine Schlacht:
Da werden die böſen Menſchen
Von den guten umgebracht.

Ph. C. Nathuſius.

Wolf und Lamm.

Herr Ulrich ſaß im hohen Saal.
Ringsum die lauten Zecher;
Er ſah hinab in's grüne Thal
Und griff nach ſeinem Becher.

„Ihr Freunde, an dem frohen Tag
„Soll man des trüben denken,
„Stoßt an, daß uns der Herr einſt mag
„Ein fröhlich Stündlein ſchenken."

Iſt Keiner, der mir ſagen kann,
„Wie ich dereinſt muß ſterben?
„Fürwahr, es ſoll der weiſe Mann
„Den gold'nen Becher erben!" —

Da ſaß ein klug Magiſterlein,
Thät auf die Rede horchen,
Und ſprach: „Laßt derlei Fragen ſeyn,
Viel Wiſſen macht viel Sorgen!"

Herr Ulrich füllt den Becher ſtill
Und ſchaut dann in die Runde:
„Mag immer kommen, was da will,
„Sag's an zu dieſer Stunde!"

— O laſſet, Herr, auf Eu'r Geſuch
„Die Antwort mich erfahren,
„Denn aus der Sterne ew'gem Buch
„Könnt' ich ſie wohl erfahren." —

Der Ritter ruft: „So ſprich nur dreiſt,
„Willſt du den Satz beweiſen!"
— Wohlan denn: Euer Sprüchlein heißt:
„Ihr ſterbt durch kaltes Eiſen.

„Ho ho! fürwahr ein froſt'ger Tod,
„Ich muß darüber lachen;
„Für jetzt hat's damit keine Noth!
„Werd Euch zu Schanden machen!"

Herr Ulrich ſchickt in's Dörflein ſchnell,
Ein ſäugend Lamm zu bringen;
Und als das Lämmlein iſt zur Stell',
Läßt er's im Saale ſpringen.

„Nun ſagt mir doch, mein kluger Hirt,
„Mögt nach den Sternen ſehen,
„Wie dieſes Lämmlein ſterben wird,
„Ihr müßt das ja verſtehen?"

Und zum Beſcheid erfo'get bald,
Niemand hat es vergeſſen:
„Das Lämmlein wird, jung oder alt,
Vom Wolfe aufgefreſſen!"

Herr Ulrich fordet ſeinen Koch,
Und ſpricht mit ihm im Stillen:
„Mach ſchnell uns einen Braten noch
„Von dieſem Lämmerfüllen." —

Und als am Abend allzumal
Die Gäſte ſind erſchienen,
Setzt ſich Herr Ulrich froh zum Mahl,
Triumph in ſeinen Mienen:

„Greift zu, ihr lieben Gäſte mein,
„Ihr ſollt auf mich nicht ſchmälen;
„Ich werde dem Magiſterlein
„Nachher noch was erzählen."

Und nach der Thüre blickt er ſtill',
So oft die Diener nahen,
Ob nicht das Lämmlein kommen will,
Sofort es zu empfahen.

Noch kommt es nicht, noch bleibt es aus:
„Sollt mir der Spaß mißlingen?
„Den Koch herbei, ruft er hinaus,
„Er ſoll den Braten bringen!"

Doch ſtatt des Lamms kam der Bericht,
Er hört ihn an mit Grauſen:
Das Lämmlein käme heute nicht,
Der Wolf thät's ſchon verſchmauſen.

Der Wolf, der in der Küche, zahm,
Den Bratſpieß ſchon ſeit Jahren
Gedreht und nie ein Stücklein nahm,
Verſchlang's mit Haut und Haaren.

Digitized by Google

Wie ſaßen da die Gäſte weiß
Rings an den langen Tiſchen,
Und fuchten ſich den feuchten Schweiß
Von ihrer Stirn zu wiſchen.

Herr Ulrich ſchlug an ſeine Bruſt
Und ſprach bei ernſter Stille:
„Ich bin mir keiner Schuld bewußt,
„Geſchehd des Herren Wille!“

Doch keiner von den Gäſten dort
Hat damals wohl geahnet,
Wie ſchrecklich des Propheten Wort
An Ulrich's Tod gemahnet.

U. Kern.

Der Schneider von Langenſalza.

Zu Thüringen, da liegt ein Gau,
Bekannt aus alten Zeiten,
Noch heut' heißt er die güld'ne Au';
Denn reiche Fluren breiten
Sich in dem weiten Thale aus,
Der Ueberfluß iſt hier zu Haus;
Sein Strom bis dieſe Stunde
Führt Gold im naſſen Munde.

Dort ſtehet der Kyffhäuſer-Berg
Mit ſeinen alten Sagen,
Wo einſt ſo mancher Gnom und Zwerg
Die Bauern ſchier thät plagen;
Wo in des Berges hohlem Bauch
Um Mitternacht, nach Geiſterbrauch,
Wenn wild die Stürme ſauſten,
Die Unterird'ſchen hauſten.

Da ſaß an einem Marmortiſch
Der Kaiſer Barbaroſa,
Stumm ſaß er da, als wie ein Fiſch,
Sprach weder Verſ' noch Proſa;
Sein Bart ſchlang ſich wie Epheurank
Wohl fünfzigmal um Tiſch und Bank,
Nach jeglichem Jahrhundert
Erwachte er verwundert.

Da reat' es ſich und dehnte ſich
In des Gelüftes Ecken,
Im Waffenſchmuck verſammelten
Sich hunderttauſend Recken;
Der Kaiſer ſtieg auf einen Thron
Und theilte Strafen aus und Lohn
In der Vaſallen Kreiſe,
Nach längſt gewohnter Weiſe.

Dann ward turnirt nach altem Brauch,
Es raſſelten die Schilde;
Im Glanz und Schimmer zeigten auch
Sich Jungfrau'n, ſchön und milde;
Gezecht ward da und bankettirt,
Zum Tanz die Schönen hingeführt;
Wie ſchwebten auf und nieder
Die ſchöngeformten Glieder!

Doch bei dem erſten Hahnenſchrei
Da huſchte es zuſammen,
Und Tanz und Banket war vorbei,
Verlöſcht der Kerzen Flammen;
Der Kaiſer ſaß, ſtumm wie ein Fiſch,
An ſeinem kalten Marmortiſch,
Beraubt des Lebens Funken,
In tiefen Schlaf verſunken.

Nur Zwerg und Kobold ſpukten noch,
Bewachend alle Schätze,
Und kam ein Fremder in ihr Loch,
Dann gab's d'rin große Hetze;
Dann fegt' es unſichtbare Streich',
Gedreſchen ward der windelweich
Und hin und her geriſſen,
Und aus dem Berg geſchmiſſen. —

So ging vor alter, grauer Zeit
Die ſchauerliche Sage,
Vom Kunz zum Haus, vom Hans zum Veit,
Erhielt bis dieſer Tage
Sich noch die alte Geiſter-Mähr
Vom Kaiſer und von ſeinem Heer,
Vom Kobold und vom Zwerge,
In dem Kyffhäuſer-Berge.

Einſt hört ein armes Schneiderlein,
In Langenſalza's Mauern,
Die Spuk-Geſchicht. Bei Stein und Bein
Beſchworen es zwei Bauern,
Daß kürzlich erſt am Abend ſpät
Des Kaiſer Friedrich's Majeſtät
Gezeigt ſich ein'gen Leuten,
Dies hätt' was zu bedeuten.

Da rappelt's, wie ein groß Genie,
Im Kopf des guten Schneiders:
„Ich werde Kaiſer, ohne Müh' —
„Ganz leicht — — was braucht es weiter's?
„Die Mittel hab' ich in der Hand,
„Ich habe Nadel, Zwirn und Band,
„Und manchen großen Lappen
„Ließ durch die Scheer ich klappen.“

Raſch öffnet ſich der alte Schrein —
Da lagen viele Reſte
Von Tuch und Sammt und Atlas fein,
Bereit zu Rock und Weſte.
Bald ſchuf des Schneiders Künſtlerhand
Von Abfall ſich ein Pracht-Gewand;
Selbſt Federhut und Kragen
Konnt' jeder Kaiſer tragen.

Nun tanzt' und ſprang er wie ein Bock,
Und meckerte vor Freuden,
Schnell ſtack er in dem Kaiſerrock,
Unkenntlich allen Leuten;
Der falſche Bart des Kaiſers war
Ein ſilberweißes Ziegenhaar,
Um Nacken, Schläf' und Wangen
Sah man daſſelbe hangen.

„Ade! du kleines Stübchen, du!
„Ich ſehe dich wohl nimmer —
„Die Scheer und Nadel hat nun Ruh;
„Denn Glanz und Macht und Schimmer,
„Als des Talentes hoher Lohn,
„Erwarten mich auf gold'nem Thron.“
Sprach er, und wandt' den Rücken,
Die Welt nun zu beglücken.

„Heh! Hans! Heh! — rief der Nachbar Veit —
„Haſt Du es ſchon vernommen?
„S'iſt traun jetzt eine arge Zeit,
„Und böſe Tage kommen —
„Es fuhr der alte, dicke Zwerg
„Mal drüben wieder in dem Berg,
„Und auch der alte Kaiſer
„Der zeigt ſich am Kyffhäuſer!“

„Ach! ſtille doch!“ — rief Nachbar Hans,
Mit ganz erblaßten Wangen —
„Ich kann erzählen von dem Tanz,
„Wie's geſtern mir ergangen.

Digitized by Google

„Der Kaiser stand vor mir ganz hart,
„Und hat mich lange angestarrt,
„Und d'rauf mich angeschnoben,
„Daß mir's das Haar gehoben:

„„Was machst Du hier, Du frecher Wicht,
„„In dieser späten Stunde?
„„Es machen jetzt — weißt Du es nicht?
„„Die Geister ihre Runde.
„„Ich bin der Kaiser Friederich,
„„Aus meinem Grab erhob ich mich,
„„Ein neues Reich zu gründen,
„„Zu rächen schwere Sünden.

„„Dort haust mein Heer im tiefen Schacht,
„„Nur meines Winks gewärtig —
„„Bald liefr' ich eine große Schlacht,
„„Der Plan dazu ist fertig.
„„Vertilgen werd' ich Mann und Maus,
„„Verbrennen Scheune, Hof und Haus,
„„Was mir nicht Treue schwöret
„„Und mich als Kaiser ehret! — "

„Und hui! der alte Kaiser war
„Verschwunden meinen Blicken.
„Es krabbelte hinauf zum Haar
„Mir eiskalt über'n Rücken;
„Da lief ich über Stock und Stein,
„Mich trieb's in Bach und Sumpf hinein,
„Bis ich durchnäßt um Viere
„Mich fand vor meiner Thüre. — — "

Bald hat die ganze Nachbarschaft
Der Kaiser alarmiret;
Es ward gelaufen, ward gegafft,
Das Feuer angeschüret;
Schon sprach man von der gold'nen Zeit,
Von Steu'r und Zehnten ganz befreit,
Thät erst der Kaiser schallen
Und in dem Reiche walten.

Man wagte endlich sich heran
Mit Körb' und vollen Händen,
Um, wenn den Kaiser sie ersah'n,
Die Gaben ihm zu spenden;
Der Bauer brachte Käs' und Speck,
Der Bäcker brachte Brod und Weck,
Der Wirtner von der Saale
Schickt Wein zu seinem Mahle.

Der Kaiser nahm gar hoch erfreut
Des jungen Reiches Renten,
Das macht ihm dienstergeb'ne Leut'
Zum Holen und Versenden.
Sein Anhang mehrte stündlich sich;
Man waffnet sich, mit Hieb und Stich
Die Gegner zu verjagen
Und eine Schlacht zu schlagen. —

Der Graf von Schwarzburg saß beim Schmaus,
Mit ihm viel' wack're Zecher,
Die Freude Lärmte durch das Haus,
Geleert ward mancher Becher;
Da trat ein Fremder in den Saal,
Und still ward es mit einem Mal,
Denn aus des Ritters Munde
Scholl sonderbare Kunde!

„Herr Graf, es ist der Teufel los!
„Laßt Schmausen seyn und Zechen —
„Auf! rüstet Euer Schlachtenroß!
„Denn Hülfe gilt's zu brechen:
„Nicht weit von hier in einem Thal
„Bewaffnet sich mit Sens' und Pfahl
„Ein Schwarm verrückter Bauern,
„Bedräuend Eure Mauern.

„Und Alle schrieen mörderlich:
„Es leb' der alte Kaiser!
„Es lebe Kaiser Friederich!
„Dort wohnt er im Kyffhäuser!
„Er gründet nun das große Reich —
„Wir werden sammt und sonders gleich —
„Es sollen sich die Herren
„Fürwahr nicht lang mehr sperren!" —

Da rief der Graf mit Lachen aus:
„Auf, auf ihr Herrn Vasallen!
„Das gibt Bewegung auf den Schmaus —
„Die Hörner laßt erschallen!
„Ich will der alten Majestät,
„Als Reichsfürst, wie es sich versteht,
„Die Huldigung darbringen,
„Daß ihm die Ohren klingen."

Dann schwang er sich auf's Schlachtenroß
Und sprengte in das Weite.
Hussa! nun folgt der ganze Troß,
Und gab ihm das Geleite.
Galopp ging's durch die Aue hin,
Wie wenn die Wolken eilig zieh'n,
Der Staub wälzt sich zum Himmel
Im frohlichen Gewimmel.

Und als m't Schred' die Bauern sah'n
Die Helm' und Schilde blitzen,
Den Graf mit seinen Rittern nah'n,
Da blieb auch keiner sitzen;
Das Heer des Kaisers nahm Reißaus
Und suchte schleunigst Hof und Haus,
Thät sich vor Furcht und Schrecken
In's Heu und Stroh verstecken. —

Der Graf mit seiner Ritterschaft
Hielt endlich am Kyffhäuser,
Still war die ganze Nachbarschaft,
Es ließ sich seh'n kein Kaiser;
Nur eine Oeffnung fanden sie,
Der nahten ohne Mühe sie;
Hier donnert in die Höhle
Der Graf mit lauter Kehle:

„Halloh! Herr Kaiser, kommt hervor!
„Laßt Euer Wort erschallen!
„Es steh'n an Eures Reiches Thor
„Demüthige Vasallen!
„Zur Huldigung sind wir bereit —
„Panteffel küssen wir und Kleid —
„Wollt uns mit gnäd'gen Blicken
„Entzücken und beglücken!" —

Der Kaiser, ob der Donnerstimm',
Thät sich gar sehr entsetzen;
Er hört des Grafen Spott und Grimm,
Hört schon die Schwerter wetzen.
Und schlich mit klapperndem Gebein
Sich in die tiefste Kluft hinein,
Vor Wartung böser Dinge,
Daß 's diesmal schlecht ihm ginge.

Zur Mehrung seiner Angst und Pein
Hört er nun tobend fluchen,
Der Knappenchor drang schon herein,
Den Kaiser aufzusuchen;
Entgegenblitzt ihm Fackellicht,
Und zitternd drückt' er sein Gesicht
In eines Winkels Ecke,
Sich bergend im Verstecke.

Da faßte eine Eisenhand
Ihn plötzlich bei dem Kragen:
Herr Kaiser, ist's nicht eine Schand:
Thut Euch der Teufel plagen,

Digitized by Google

Daß Ihr, als wie ein feiger Geck,
Das Antlitz drückt in jene Eck'?"
Brummt eine Bärenſtimme
Als wie im Hohn und Grimme.

Und als er bebend wandte ſich,
Da ſtanden viele Knechte,
Und alle lachten fürchterlich:
„Haha! das iſt der Rechte!"
Und im Triumph führt man ihn vor
Hin zu des Berges lichtem Thor,
Wo wartend ſie den Grafen
Und alle Ritter trafen.

„Herr Graf," — ſo fing der Knappe an —
„Die That iſt uns gelungen.
„Hier ſtehet der gewalt'ge Mann,
„Der Euch faſt hätt' bezwungen;
„Ich kenne ihn aus früh'rer Zeit,
„Mir nähte er manch' Feſtagskleid,
„Denn unſer Held iſt leider
„Ein federleichter Schneider. — "

„„Verdammter Kerl! was fällt dir ein?
„„Was ſoll die Maskerade? — ""
Dem Schneider ſchlottert das Gebein
Und ſtöhnend ruft er: „Gnade!
„Ach, Herr, es war ein bloßer Spaß,
„Daß ich des Thrones mich vermaß,
„Man ſoll, ich ſag's mit Trauern,
„Nicht ſcherzen mit den Bauern."

„„Was fängt man mit dem Schelmen an?
— Hört man den Grafen lachen —
„„Es iſt ja nur ein halber Mann,
„„Und kann nur Kleider machen —
„„Marſch fort mit ihm, in's Karzerloch!
„„Da ſollen manche Jahr' ihn noch
„„Die Mäuſe honoriren,
„„Da kann die Scheer regieren! — ""

Zur Aue reiſt noch Mancher hin
Und ſteigt in den Kyffhäuſer,
Doch findet er nur Steine d'rin,
Verſchwunden iſt der Kaiſer;
Und wird des Schneiders noch gedacht,
So wird er billig ausgelacht;
Bedenket d'rum die Lehre:
Bleib, Schneider, bei der Scheere! —

Sam. Maclea, genannt Mackely.

Der Teufelsſchmaus in Neurode.

„Nun, was bringeſt du für Kunde
Von den Freunden insgeſammt?" —
„Herr, ich machte rings die Runde,
Aber" — Aber? Ei verdammt!
Schmauſen ſollen ſie und zechen!
Vom Pokale ſtrömt der Schaum,
Oder ſonſt die Hälſe brechen!" —
„Herr, gebt nur der Rede Raum.
Euer Schelten, Euer Fluchen
Hat Euch jeden Freund verjagt.
Sollt Euch and're Gäſte ſuchen!
So hat's Jeder abgeſagt."
„Alle blaue Donnerwetter!
Hol' der Henker Baſ' und Vetter,
Muhmen, Schwäger und Verwandte,
Freunde, Nachbarn und Bekannte!
Wollte, daß an ihrer Stelle
Alle Teufel aus der Hölle
Stellten ſich zum Schmauſe ein,
Tränken den verſchmähten Wein!" —
Armbruſt nimmt er d'rauf und Bolzen
Wandelt in des Fichtigs Bahn,
Folgt dem Hirſch, dem edelſtolzen
Und des Rebhuhns ſcheuem Hahn;
Doch ihm zittert's in den Händen,
Unmuth trübt den ſichern Blick;
Hartgetroff'ne Steine ſenden
Bald den Pfeil gekrümmt zurück.
Bald feſt unter'm beſten Zielen
Sich ein Mücklein auf's Viſir,
Rettet mit der Flügel Spielen
Das beſchlichne arme Thier.
Fluchend ſchleudert er die Waffe
An den nahen Felſenhang,
Ob die Wuth ihm Glück verſchaffe,
Doch die reißt ihm nur den Strang.
Ohne Klaue, ohn' Gefieder
Läßt er den verwünſchten Wald,
Steigt zu ſeinem Schloſſe nieder,
D'raus ein wild Getöſe ſchallt.
Von den Bürgern, vom Geſinde
Sieht er Hof und Ring bedeckt,
In der alten Kirchhofslinde
Rauſcht ein Gafferſchwarm verſteckt.
Hier ertönet leis Geflüſter,
Dort erſchallet laut Gebet,
Wo des Städtleins frommer Prieſter
Mit der Kirche Waffen ſteht.
Fragend weilt der Herr bei'm Troſſe,
Auf der Lippe ſchwebt ein Fluch,
Der erſtirbt, ein Blick zum Schloſſe
Zeigt ihm gräßlichen Beſuch.
Schwarze Teufelsfraßen ſchauen
Aus den Fenſtern wild heraus,
Nicken mit den borſt'gen Brauen,
Wenden dann ſich zu dem Schmaus,
Gießen auf die glüh'nden Zungen,
Daß er ſiedend ziſcht, den Wein,
Halten ſich voll Luſt umſchlungen,
Meckern, wie die Böcke, drein.
Langgekrümmte Naſen ſchnauben
Aus dem Erdaeſchoß hervor,
Schlanke Wickelſchwänze ſchrauben
An den Säulen ſich empor.
Hier ſtrömt Bier aus vollen Tonnen,
Das die ſchwarzen Diener labt,
Die ſonſt nur der Schwefeldronnen
Mit gemeßnem Trank begabt.
Jetzt der Oberſte der Gäſte
Tritt an des Altanes Rand:
„Dank' dem Wirthe, ehr' dem Feſte!
Brüder, Tummler in die Hand!
Wie er uns zu ſich gebeten,
Laden wir ihn wieder ein;
Wenn wir nicht ſein Faß verſchmähten,
Koſte er auch unſern Wein!
Stellt den Seſſel ihm zurechte,
Wärmt den edlen Feuertrank!
Friſch! Herr Wirth, zum Wort die Rechte!
Holſt für deinen Schmaus den Dank." —
Ueber des Altanes Gitter
Reckt ſich die Krallenhand,
Voll Entſetzen ſieht der Ritter,
Faßt des Prieſters Meßgewand:
Rette! Rette! fort die Gäſte!
Frommer Vater, laß mich nicht!
Treibe ſie zum Höllenneſte,
Schütze mich vor dem Gericht!" —
„Darf ich dir das Hausrecht wehren?
Haſt du ſie nicht ſelbſt gewollt?
Bateſt ſie, dich zu beehren,
Wareſt ſtets in ihrem Sold!" —

Digitized by Google

„Ja, ich frevelte vermessen,
Ließ der bösen Zunge Lauf,
Doch bereuet und vergessen
Sey die Schuld! O nimm mich auf!“ —
„„Die Bekehrung, diese Reue,
Ist sie nicht blos Schreckensfrucht?““
„Nein! Ich schwör' es dir auf's Neue,
Nimmer werde mehr gesucht!“ —
„Doch wie kannst du mir die Zweifel?““ —
„Mit des Ehrenwortes Eid!“
— „Halt!“ ruft hier der erste Teufel,
„Das muß gelten weit und breit!
Brüder, habt ihr es vernommen?
Bube der, der es nicht hält!
Uns're Stunde ist gekommen,
Folget mir zur Unterwelt?“ —
Darauf steigen alle nieder,
Rechts und links vom Kreuz bedroht;
Doch sie schlagen's fleißig wieder,
— Frommseyn thut dem Teufel Noth —
Schließen in dem weiten Kreise
Priester ein und Rittersmann,
Fassen dann, nach ihrer Weise,
Grüßend sich die Nase an.
Wie die Hände wieder fallen,
Fallen Hörnerkappen ab,
Wohlbekannte Stimmen schallen,
Nicht aus Hölle oder Grab;
Nein, es sind nur die Bekannten,
Freunde, Nachbarn und Verwandten,
Und Herr Oheim Teufel spricht:
„Sohn, vergiß die Lehre nicht!“
Jetzt der Ritter tief beschämet
Reicht die Hände: „Freunde, nehmet
Dank von dem, den ihr bekehrt!“ —
Nie ward mehr ein Fluch gehört.

Wilhelm v. Studnitz.

Kaiser Heinrich IV. in Bingen.

Der Nordwind brauset, es wogt der Rhein,
Und Nebel hüllt die Fernen ein;
Doch Kaiser Heinrich steigt auf's Roß,
Verläßt in Coblenz Herr und Schloß,
Und reitet fort mit kleiner Schaar,
Die stets ihm treu geblieben war;
Er will nach Mainz zum Reichstag geh'n,
Und seinen Feinden Rede steh'n.

Der Abend sinkt; es steigt der Sturm,
Schon ragt Klopp's gewalt'ger Thurm
In dämmernder Gestalt empor,
Schon zeigt sich Bingen's graues Thor,
Und an dem eisbedeckten Strom
Ragt in die Luft der alte Dom;
Doch Licht an Licht mit hellem Schein
Strahlt fröhlich in die Nacht hinein.

Gekommen ist die heil'ge Zeit,
Wo jedes Herz sich liebend freut;
Die Kinder denken an den Baum,
Die Eltern an den Jugendtraum;
Der Kaiser aber, gramerfüllt,
An sein Geschick so rauh und wild.
Er denkt, wie freudenlos und trüb
Schon lang für ihn die Christnacht blieb.

Still schaut er in die dunkle Nacht,
Und manches finst're Bild erwacht,
Und manche feindliche Gestalt
An seinem Geist vorüberwallt.

Vergang'ner Zeit denkt er mit Schmerz,
Und vor der Zukunft zagt sein Herz;
Denn Pfaffenlist und Feindeswuth,
Sie brachen ihm den Lebensmuth.

An Heinrich denkt er, seinen Sohn,
Der frech gestrebt nach Reich und Thron,
Und der sein greises Heldenhaupt
Unwürd'ig einer Krone glaubt;
Der seinen Feinden sich verband
Und wild erregt das deutsche Land —
Ach! und der Vater ahnet nicht,
Daß er noch ganz das Herz ihm bricht.

Er glaubt' dem Heuchler und verzieh,
Als er vor ihm gebeugt das Knie,
Und nahm ihn wieder an sein Herz,
Vergessend allen Groll und Schmerz.
Doch Heinrich, voller List und Trug,
Eilt ihm voran mit seinem Zug,
Zu Bingen sinnend auf Verrath
Und gottverdammte Räuberthat.

Jetzt hält der Kaiser müd' am Thor,
Und Heinrich's Marschall tritt hervor
Er beugt das Knie — „Herr, euer Sohn
Entsandte treue Boten schon;
Gefährlich wär's, nach Mainz zu geh'n,
Eh' dorten eure Freunde seh'n:
Geruht's euch, weilt auf Klepp die Nacht,
Bis morgen Kunde wird gebracht.“

Der Kaiser nickt. — „„Ha, sahst ihr nicht
Dort drüben meines Sohns Gesicht?““
Nacht hüllt die Stelle wieder ein
Und seine Diener sagen: Nein.
Da zieht der Kaiser still hinauf
Und Klopp thut seine Pforten auf,
Er steigt vom Roß, die Brücke fällt, —
Gefangen ist der alte Held.

Horch, eh're Tritte — Waffenklang,
Was rasselt durch den Bogengang?
Umleuchtet jetzt vom Fackelstrahl
Droht um den Kaiser mancher Stahl.
Verrath, so seufzt er schmerzerfüllt
Und hat sein tapf'res Schwert enthüllt:
„„Ach, Heinrich, Heinrich,““ ruft er laut,
„„Dir hat ein Vaterherz vertraut!““

Und kühn und fest um ihn gereiht
Kämpft seine Schaar den harten Streit,
Und Jeder giebt mit hohem Muth
Für seinen Herrn das treue Blut.
Doch endlich siegt der Feinde Macht,
Und die Getreuen deckt Nacht,
Bleich steht der Kaiser und allein,
Im Blicke Wuth, im Herzen Pein.

„Ergebt euch, Herr!“ so tönt's umher,
„Ihr seyd nicht länger Kaiser mehr.
Dem fünften Heinrich schwuren wir,
Der vierte bleibt gefangen hier.“
Da sinkt das Schwert aus seiner Hand,
Er hat den Blick empor gewandt,
Und eine Thräne schwer und heiß
Rollt auf der Erde starres Eis.

Dann wankt er durch die Kriegerschaar,
Die still um ihn versammelt war.
Bald schließt ihn ein der hohe Thurm,
So wild umbrauset vom Winterſturm,
Doch eine finstere Gestalt
Empfängt des Thurmes Schlüssel bald.
Sie schwindet, wie ein böser Geist,
Der Unglück oder Tod verheißt.

Digitized by Google

Und an des Kaiſers Kerker wacht
Ein Krieger, kühn in jeder Schlacht,
Sein Schwert, das nie umſonſt gedroht,
Iſt noch vom Heldenblute roth;
Doch wie? — dem trüben Aug' entquillt
Jetzt eine Thräne fromm und mild?
Und des betrog'nen Vaters Schmerz
Hat tief gerührt ſein rauhes Herz!

Er denkt an ſeines Vaters Haar,
Das greis wie Kaiſer Heinrich's war,
Eh' er gezogen in die Welt,
Die ihn mit ſchnöden Banden hält;
Und ſchwört in ſeinem Herzen ſtill,
Daß er den Kaiſer retten will,
Doch daß der Schwur ihm heil'ger ſey,
Legt er die Hand auf's Schwert dabei.

Und Wochen flohen trüb und bang,
Eh' Heinrich's Rettung ihm gelang,
Doch endlich ward ſie kühn vollbracht,
Und beide flieh'n in Pilgertracht.
Doch Er, der einſt geherrſcht im Reich,
Iſt nun verſtoßen, krank und bleich,
Und dankt dem Himmel — doch mit Schmerz
Für dieſes Eine treue Herz.

Adelheid v. Stolterfoth.

Des Dörfchens Name.

Ein Dörfchen hatte man gebaut
In unſerm Vaterland,
Doch keinen Namen ihm verlieh'n,
Nach dem man es genannt.

Einſt ließ der Schulz' die Glocke zieh'n
Und jeder Bauer lief
In Eile fort, dem Rathhaus zu,
Wohin die Glocke rief.

Der Schulze machte nun bekannt,
Warum er läuten ließ,
Daß nämlich man in's Reine kam',
Wie man das Dörfchen hieß.

Es ſollte ſagen jeder Mann
Den Namen, den er mein';
Geſagt, gethan, man rieth und rieth
Und kam nicht überein.

Nun ſchlug man dann am Ende vor,
Daß je das erſte Wort,
Das einer ſich vertauten ließ,
Der Name ſey vom Ort.

Das war auch Allen recht und ſchnell
Verlor ſich das Geſumm,
Und eine Stunde ſtanden ſie
Wie Fiſche ſtill und ſtumm.

Dem Schulzen währte das zu lang,
Er rief: „Maul off, ihr Leut!“
Und Mauloff ward das Dorf genannt
Und heißt noch ſo bis heut'.

L. Brenner.

Die Entſtehung von Höchſt.

Herr Roland lag erſchlagen im Thal von Roncevalz;
We't tönend war verklungen des Wunderhornes Schall —
Da zog auf müdem Roſſe, verſenkt in düſt'ren Gram,
Am Main hinauf ge1 Frankfurt ein fränk'ſcher Reitersmann.

Das war Herr Roland's Knappe, der treue Hoſtato,
Der, nur dem Herrn gehorchend, bei Roncevalz entfloh,
Um letzten Gruß und Kunde von ſeiner Helden Fall
Zu bringen hin gen Frankfurt dem großen Kaiſer Karl.

Der war am ſelben Tage voll gläubig frommen Sinn's
Gezogen hin zum Grabe des heiligen Juſtin's,
Das, wo die Nidda friedlich dem Main ſich zugeſellt,
Der Heil'ge ſelbſt bei Lebzeit zur Ruh'ſtätt ſich erwählt.

Hier tönten fromme Hymnen, und prieſterlicher Sang
Scholl heut' dem Gau des Maines gar feierlich entlang:
Denn Karl, der fromme Kaiſer, legt ſelbſt den erſten Stein,
Daß eine Kirch' ſich wölbe ob Sanct Juſtin's Gebein. —

Die Feier war geendet, der Grundſtein war gelegt,
Da trat der Knappe Roland's zum Kaiſer tief bewegt:
„Herr Kaiſer, aus Hiſpanien bring' ich Euch Trauermähr':
„Herr Roland, Euer Neffe, Herr Roland iſt nicht mehr!

„Der Basken Schwert erſchlug ihn im Thal von Roncevalz;
„Es fielen ſeine Ritter und tapf're Mannen all'. —
„Gar heiß war dort das Schlachten, die Erde trank viel Blut;
„Groß war der Feinde Drängen, groß war Herrn Roland's Muth.

„Wohl ſtieß in's mächt'ge Schlachthorn der tapf're Paladin,
„Doch nicht kam rettend Hülfe — Herr Roland ſank dahin.
„Die Mannen fielen rächend; ich nur floh trauervoll,
„Zu bringen Euch Herrn Roland's getreues Lebewohl.“

Herr Karl ſtand tief erſchüttert; auf ſeinem Angeſicht
Weilt wehmuthsvolle Trauer ob Hoſtatos Bericht.
Doch ſtark den Schmerz bemannend, ſprach er mit feſtem Ton:
„Bringſt gleich Du Trauerkunde, ſey dennoch groß Dein Lohn!

„Dir, der in vielen Schlachten und Stunden der Gefahr
„Herrn Roland bis zum Tode ein treuer Diener war —

Digitized by Google

„Dir ſey als Lohn die Würde des Ritterthums gewährt,
„Ich ſchlage Dich zum Ritter mit kaiſerlichem Schwert! —

„Dies heil'ge Grab und Kirche ſey Deiner Hut vertraut;
„Es werde Dir als Schirmvogt hier eine Burg erbaut.
„Die trage Deinen Namen zur fernen Nachwelt hin,
„Und künde, wie ich ſchöne gar hoch getreuen Sinn.“ —

Von Thürmen ragen ſtattlich bald Kirch' und Burg empor;
Es ging am ſchönen Maine ein Städtchen bald hervor. —
Eintauſend Jahre ſteht's ſchon, doch bleibt es immer neu
An bied'rem Sinn und Glauben, an deutſcher Männertreu.

Und Frauen ſchön und lieblich, voll deutſcher Sittſamkeit,
Die walten fromm und milde mit ſelt'ner Häuslichkeit
Im Städtchen, das gelegen in Naſſau's ſchönem Land,
Und männiglich am Mainſtrom als H ö ch ſt iſt wohlbekannt.

C — s.

Die Hahnkräh bei Breslau.

Kein Ritter ſo ſtattlich, kein holderes Weib,
Gleich lieblich und edel an Seel' und an Leib;
Kein ſchöneres Paar einſt wurde genannt,
Als die Wiesenburger im Schleſierland.

Es freut ſich das Volk, wo je es ſich zeigt,
Aller Aug und Herz iſt ihnen geneigt;
Ja, der Herzog ſelbſt nicht dem Zauber entging:
Das merket und ſchüret der Kämmerling.

Der Herzog ſieht auf den Ritter voll Neid,
Er wünſchet, ihm ſtünde das Weib zur Seit'.
Er wünſcht, und der Wunſch wird Muth, wird Gluth,
Dem Ritter zu rauben ſein Herzensgut.

Er ſinnet und ſpinnt, doch vergebens er ſann;
Die Edle nur lebt für den einzigen Mann;
Und wo ſie ſich zeigt, iſt der ihr zur Seit;
Der Herzog wünſchet ihn mondenweit.

Der Wunſch wird ihm zum Geſpenſt der Nacht,
Das mächtiger, wilder die Gluth anfacht,
Und ſchleicht in die Kammer bei Mondenſchein,
In des Kämmerlings Larve gleißend ſich ein.

Schick' ihn fort, fort, fort, in den Krieg, weit, weit!
Er liebet ſein Weib, doch Schwert auch und Streit:
Schick' ihn fort in den Kampf zu dem wilden Magyar,
Daß ſein Weib er vergeß' in der Fern und Gefahr!

Und der Herzog ſpricht: „Ich ſoll nach Begehr
„Des Kaiſers ſenden ein Fähnlein zum Heer;
„Doch weiß, um zu ſorgen für Kaiſer und Reich,
„Keinen tapferern Führer ich, Ritter, als Euch!“

Bedenklich höret der Ehemann,
Des Ruhms nicht vergeſſen, der Ritter ſich's an;
Der Herzog reichet die Hand ihm fein,
Der Ritter, ohn' Arg, ſchlägt ritterlich ein.

Es duldet die Liebe des Schickſals Beſchluß;
Doch wie ſäumet ſo bange der Abſchiedskuß,
Wie wurde dem Ritter kein Kampf ſo wie der,
Von der Holden zu ſcheiden, wie nimmer, ſo ſchwer.

Vom Finger zieht er den goldenen Ring,
Den von ihr als der Treue Pfand er empfing:
„Weh! wenn dir je brächte den Ring ein Mann,
„Dann traur' um mich; doch, Traute, nur dann!“

Ein Chriſtuskreuz am roſigen Band
Hängt die Betende um ihn mit weibender Hand:
„Das ſoll Dich beſchützen in Leben und Tod,
„Dich wieder mir bringen aus Kampf und Noth.“

Da kräht auf dem Schloßhof eifrig der Hahn,
Als ob er den Hausherrn warn' und ermahn':
Bedenke dein Haus, dein Heil! ſei wach! —
Und ſo kräht er noch lange dem Scheidenden nach.

Der Ritter zieht in den fernen Krieg;
Er träumet von Großthat, Ruhm und Sieg.
Fern folgt ihm der Liebe Thränenblick,
Fern in ſein drohendes Mißgeſchick.

Er kommet zu früh nicht zur blutigen Schlacht;
Er bewährt ſein Schwert mit Macht und Bedacht;
Doch die Argliſt lähmet die redliche Kraft,
Sie verſtricket den Muth in Gefangenſchaft.

Im Kerker nun erſt wird's gräßlich ihm klar,
Daß betrogen, verrathen, verkauft er war;
Umſchloſſen von kalter, nächtlicher Wand,
Zur Verſchmachtung ſieht er ſich hier verbannt.

Sieht — grauſige Bilder! — ſein Weib ihm geraubt;
Doch, küſſend den Ring, an die Treu' er noch glaubt.
Da tritt, kaum zeigt's ihm der Dämmerung Schein,
Eine Rotte von Knechten im Kerker ein.

„Euern Ring!“ ruft Einer. — Er hört's mit Schreck,
Sucht ſchnell für den Ring ein ſich'res Verſteck;
Doch ſchneller noch faſſen die Knechte ihn an;
Um den Ring ringt wüthend der rieſige Mann.

Zum Tod erſchöpft von der Uebermacht,
Liegt betäubt er am Boden, und als er erwacht,
Iſt's Nacht, — fort der Ring. Ein ſchauriger Traum
Schwebt ihm vor aus der Fern' hell glänzendem Raum.

Er ſiehet ſein Weib im Trauerkleid;
Des Herzogs Hof bezeigt ihr ſein Leid;
Herzoglicher Prunk ſie ſchmeichelnd umfing:
Der Herzog reicht ihr des Ritters Ring.

Da wähnt er von Drachen und Molch ſich umſtellt,
Voll Teufel dünkt ihm die ganze Welt,
„Geiſt der Hölle, Satan, ich weihe mich dir!
„Biſt du Anderen dienſtbar, ſo dien' auch mir!“

Da verſchwinden die helleren Bilder des Traums;
Ihn ſtammt aus der Tiefe des nächtlichen Raums
Wild funkelnder Augen Geſpenſtigkeit an: —
„„Was begehrſt du, gefangener Rittersmann?““ —

Digitized by Google

Daß du schnell mich schoffest zur Heimath fera,
„Eh' mein Weib wählt einen anderen Herrn;
„Dein bin ich, doch dann nur, bringst du mich hin
„Im Schlafe, daß dein ich bewußt nicht bin."

„„Wohlan! Ich nehm' das Bedingniß an;""
Und stugs erscheinet ein rüstiger Hahn:
„„Der soll dich tragen in Eil durch die Nacht
„„Nach Breslau, eh' du vom Schlaf erwacht.""

Schnell sitzet er auf, schläft ein und jach
Gen Breslau fliegt er; der Teufel ihm nach.
Ganz nahe schon sind sie den Grenzen der Stadt,
Der Teufel den Ritter am Kragen schon hat

Nur wenig Gewände noch fehlen zum Ziel:
Verspielt ist, Armer, dein Seelenspiel! —
Da fängt es im Osten zu schimmern an;
Es dämmert der Tag, es krähet der Hahn.

Der Ritter erwachet: des Kreuzes Heil
War Schutz ihm, die Höll' hat nicht an ihm Theil.
Der Hahn ist worden ein stattliches Roß,
Der Ritter steht vor der Heimath Schloß.

Und schreitet hinein. — Ein Freudengeschrei
Des Weibes verkündigt, daß sein sie noch sey;
Und zwiefach selig auf's Neu' er empfing
Der Liebe, der Treu' goldlauteren Ring.

Auf dem Schloßhof lustig auf krähet der Hahn:
So oft er den höret, der Ritter fortan
Denkt, dankbar dem Retter, in Freudigkeit:
Heil! wem der da krähet zur rechten Zeit!

Als Denkmal der Treue, nicht weit von der Stadt,
Steht am Platz, wo der Teufel verspielet hat,
Eine Säule noch heut, und dem Kenner daran
Sind sichtbar noch Kreuz, Roß, Wappen und Hahn.

C. Geisheim.

Heinrich und Therese.

Zum Ruhme der Jungfrau'n im heimischen Land
Hab' ich heute die Leier mit Saiten bespannt,
Die tönen von Keuschheit und Treue.
Schon hör' ich sie lispeln, und fühle den Drang,
In ihr Lispeln zu singen den alten Gesang
Der Liebe, der Keuschheit und Treue.

Bei'm Städtchen, vom Aare benennt, liegt ein Thal,
Da wimmelt's von Eulen, dort halten sie Mahl,
Und nisten im klüftigen Felsen.
Hoch thürmt sich ein Fels, wird zur steinernen Wand,
Der Jungfrauen Sprung in der Chronik genannt. —
Thu', o Leier, das Lied von dem Felsen.

Das schönste der Mädchen im Thüringerland
Litt viel von der bösen tyrannischen Hand
Und dem Brummen der zänkischen Tante.
Sie tolle mit Heinrich: das war ihr Vergeh'n,
Das konnte die neidische Bettel nicht seh'n,
Die keine Barmherzigkeit kannte.

„Du sollst ihn nicht lieben! Ich gebe dir Brod,
Drum mußt du gehorchen; und thut es dir Noth
Zu bulten, so scher dich von hinnen."
So grunzte die Alte Theresen um's Ohr,
Die lange schon Vater und Mutter verlor.
Wohin und wie soll sie entrinnen?

Sie bebte zurück vor dem schrecklichen Wort,
Und war schon am selbigen Abende fort.
Voraus ist ihr Heinrich — und siehe!
Im benachbarten Dörfchen erwartet er sie,
Und zweifelt und sinnt, und ersinnet es nie,
Wohin er mit Liebchen entfliehe.

Sehr stürmisch und finster die Mitternacht war.
Wohl scheuen die Liebenden keine Gefahr;
Doch wehe der armen Therese!
Es blitzte mit mächtigem Donnergeroll,
Das Thüringens waldige Berge durchscholl.
Laut zittert und stohnet Therese.

Sie tappt in den düstern Gebirgen umher,
Und war an dem steilesten Felsen nunmehr;
Der Sturmwind verdoppelt die Stöße.
Nacht schwärzte die Wege — laut heult es und brüllt
In den Klüften — Hu! kalt ist der Regen! hoch schwillt
Im Thale der Strom mit Getöse.

Sie stürzte mit einem erschütternden Ach
Vor Angst und Entsetzen zusammen, so schwach
Und betäubet an allen fünf Sinnen.
Spät kehrt ihr das siechende Leben zurück;
Sie stehet und öffnet den zitternden Blick,
Ermannet und rafft sich von hinnen.

Frühnebel vermummten den östlichen Strahl.
Ringś waren der, und die Flur und das Thal
Umschleiert mit nebligen Düften.
Schwarz zogen gen Norden die Wolken der Nacht;
Im Waizenfeld waren die Lerchen erwacht,
Und wirbelten hoch in den Lüften.

Da sprengte von fern mit dem brausenden Roß
Ein Ritter auf unsere Liebende los
Von schnöder Begierde getrieben.
Herr Franz war der freche Buhler im Land;
Wohl war ihr der schändliche Bube bekannt,
Doch Heinrichen kann sie nur lieben.

Sie floh zu dem Gipfel des Felsen empor,
Und bebt in dem Winde, wie schwankendes Rohr,
Doch schneller noch eilte der Ritter.
Die Steine zermalmte der eiserne Tritt
Des Hufes, und folgte dem zitternden Schritt
Der Fliehenden schnell wie Gewitter.

„Entfliehe nicht, Mädel, so lieblich und hold!
Ich schenke dir Kleider und Silber und Gold,
Will meine Geliebte dich nennen.
Im Schlosse, das über die Waldungen dort
Sich erhebet, da will ich — ich halte mein Wort —
Für mein Weibchen dich einzig erkennen."

„Nein, schändlicher Mann, so verführst du mich nicht!"
Sie keucht' es und floh mit entglühtem Gesicht: —
„Was helfen mir Gold und Geschmeide?
Hilf Gott, ach! der Unschuld — er haschet mich schon —
Mich schwächt sonst ein Räuber zu Spott und Hohn,
Und spottet der Tugend im Leide."

Digitized by Google

„Flieh Liebchen nicht länger, und küsse mich nur,
Der Morgen ist dämmernd und einsam die Flur,
Komm, ruhe mir sanft in den Armen!“
„Wo Hülfe nun her? Ja, sein Auge verspricht,
Mir wild Begier — o verschlinget den Wicht,
Ihr Hügel, und helfet mir Armen!“

Sie war nun am Hange des Felsen, und sprang
So rasch, ach! — hinunter, und schwebete lang,
Auf freundlichen Winden getragen;
Fiel leicht, wie die Blüthe des Apfels, gesund
Und sanft, wie die Feder des Schwans, in den Grund
Hinunter, mit ärgstlichem Zagen.

Nachsprengte der Reuter — er hielt nicht das Roß —
Hui, stürzt er hinab, wie des Krieges Geschoß,
Wie der Pfeil von dem rauschenden Bogen.
Der Rappe zerschmettert im hallenden Thal
Den Frevler, und unter Entsetzen und Qual
War im Blute die Seel' ihm entflogen.

Wild stampft auf dem Buben das Roß, und die Stirn
Zermalmt ihm der Huf, und das warme Gehirn
Floß über den Sand; und die Raben
Versammelten schon sich den folgenden Tag
Um den Todten, der hier unbegraben noch lag,
Sich am blutigen Aase zu laben.

So strafte den Rittersmann Gottes Gericht.
Ihm entging auch Theresens Verfolgerin nicht:
Es erschlug sie das nächtliche Wetter.
Im Tode noch grinst sie mit giftigem Blick,
Zusammengeschrumpft von dem Fuß zum Genick,
Wie vom herbstlichen Froste die Blätter.

Nun störte kein Brummen und Grunzen das Glück
Der beiden Getreuen. Sie kehrten zurück,
Und nährten viel Süßes im Sinne.
Mein Heinrich nun herzet sein Liebchen als Braut,
Sie wurden an Gottes Altare getraut,
Und pflückten die Früchte der Minne.

Sie wurden das glücklichste Pärchen der Stadt,
Die heute noch Mädchen und Weiberchen hat
Von süßen holdseligen Mienen.
Das kann ich betheuren — ich wurde da jung,
Und spielte mit züchtigen Mägdlein genung
Um Pfänder des Sommers im Grünen.

V. W. Neubeck.

Der Todtentanz.

Der Thürmer, der schauet zu Mitten der Macht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat Alles in's Helle gebracht;
Der Kirchhof, der liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein and'res dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Schaam nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdlein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlug man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher in's Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan, wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauerlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur Einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd' muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen;
Den gothischen Zierath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den Armen, den Thürmer gethan!
Er ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihm wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Haken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Schein's,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

J. W. v. Goethe.

Die Belagerung von Glogau.

Zwei Monden hatten voll von kühnem Muthe
Die Bürger Glogau's festen Wall beschützt,
Als Heinrich's Strenge länger nicht mehr ruhte,
Und der Entschluß ihm aus den Augen blitzt:
All' seine Macht zum letzten Schlag zu wenden;
Was Langmuth nicht, das soll Gewalt vollenden.

Die Stadt erbebt. Aus der Vertheid'ger Reihen
Ein Bote sich in Heinrich's Lager zeigt;
Drei Tage mög' er Waffenruh verleihen,
Zur Uebergabe sey'n sie dann geneigt.
Die Hoffnung, dachten sie, kann nicht uns trügen,
Denn Boleslas wird kommen, seh'n und siegen.

Der Kaiser hört das bittliche Begehren
Und sinnt, wie den Erfolg er sichern kann.
„Soll ich den Waffenstillstand euch gewähren,
So send' ein Kind als Geisel jeder Mann.“
In Kurzem zieh'n, verbürgend ihre Schritte,
Der Kämpfer Söhne in der Feinde Mitte!

Vom Polenheer ließ sich noch stets nichts schauen,
Als schon der dritte Tag dem Scheiden naht, —
Da bringt, umhüllt von nächtlich düst'rem Grauen,
Ein Mann die Trauerkunde nach der Stadt:
Daß Boleslas, und da noch mit Beschwerde,
Am sechsten Tag erst Hülfe bringen werde.

Digitized by Google

Entſetzen füllt bei dieſem Wort die Herzen,
Denn wohlbekannt war Heinrich's Machtgebot;
Die Väter alle ſteh'n in tiefen Schmerzen,
Sie ſeh'n mit Angſt das nah'nde Morgenroth;
Da hören ſie die Erde ſchon erdröhnen,
Der Schlachtruf ſchallt und die Trompeten tönen.

Des Kaiſers Heer ſteht dort in ſtrahl'nden Gliedern
Bereit zum Einzug, froh ob Glogau's Fall;
Doch finden ſie, ſtatt friedlichem Erwiedern,
Verſchloſſ'ne Thore, ſtark beſetzt den Wall.
Noch iſt die letzte Hoffnung nicht benommen,
Noch mag zu rechter Zeit die Hülfe kommen.

Des Kaiſers Seel', entflammt von heißem Grimme,
Beſchließt den Sturm und er beginnt mit Wuth.
Aus Bollwerk ruft des Feldherrn Stimme
Der Krieger Macht; zum Wall drängt ihre Fluth;
Doch wie ein Fels, den keine Macht beſieget
Steht Glogau's Schaar und die Gewalt erlieget.

Zur Grauſamkeit wird da der Fürſt empöret;
Und er befiehlt, was ſein Gemüth verdammt,
An Lanzenſchäfte, gen den Feind gekehret,
Läßt er die Kindlein binden insgeſammt.
Als dieß geſcheh'n, da ohne mehr zu weilen,
Sieht man das Heer zum neuen Sturme eilen.

Es ſeh'n die arge Barbarei mit Schauer,
Es hören ihrer Kinder Klageſchrei
Mit Todesangſt die Väter auf der Mauer,
Und ſchnell iſt es mit ihrem Trotz vorbei.
„Genug! genug!“ ſo ſchreih'n ſie mit Erbeben,
Wir wollen uns auf ſeine Gnad' ergeben.“

Da wirft ein Mann, deß Knäb'lein auch ſoll bluten
Am kalten Schaft, ſich vor die Väter hin,
Auf's Neu' anfachend die verloſch'nen Gluthen
Schmält er als Feigheit den ſo weichen Sinn.
Raſch eilen ſie dem Feinde nun entgegen —
Empfangen ihn mit wohlbemeſſ'nen Schlägen.

Den Wahnſinn der Verzweiflung ſieht mit Grauen
Des Kaiſers Heer, und ſteht entſetzt darob,
Es kann dem Aug', das ſolches ſieht, nicht trauen —
Doch währt nicht lange, was die Bruſt ihm hob,
Es ſtürmt; — allein die Schaar kennt mehr kein Bangen,
Stets wird der Feind mit Siegeswuth empfangen.

Die Selbſtverläugnung bricht des Fürſten Härte,
Die Seinen ruft er von dem Sturm zurück,
Was Väter nicht den Kindern, das gewährte
Der kleinen Schaar ſein thränennaſſer Blick.
„Laßt frei die Kleinen! löſet ihre Schlingen!
Ihr Mund ſoll ſelbſt der Stadt den Frieden bringen.“

F. X. Told.

Vom gottloſen Schneider von Glogau.

Das war der wack're Schneider
Von Glogau, weit bekannt,
Ob ſeines Fluchens leider
Fluchgottfried nur genannt.

Bei jedem Stiche ſchwört er
Den Teufel raſch zu Ort,
In keiner Kirche hört er
Jemals das fromme Wort.

Er flucht ſo viele Stunden
Vom Aufſteh'n bis zur Nacht;
Vom Schlaf hat man gefunden
Ihn fluchend oft erwacht.

O weh' du ärgſter Meiſter,
Der je die Kunſt geübt!
Mit Lachen oft beweiſt er,
Daß keinen Gott es giebt.

O fromme Frau, du Arme,
Herrn Gottfried angetraut,
Wie dir in ſchwerem Harme
Vor ſeiner Elle graut!

Herr Gottfried ſeine Meinung
Ihr mit der Eile lehrt,
Daß an die Gottdreieinung
Nur glaube, wer bethört.

Die Bibel ſeiner Frommen
Hat er ſchon längſt verbrannt,
Nicht läßt er je ſie kommen
An heil'gen Altarrand.

Was gellt da für ein Schreien
So ſehr am heut'gen Tag?
Hat wieder er ſein Freuen
An ſeinem guten Schlag?

Er hat die Frau bei'm Beten
Getroffen eben heut,
Den Rock, den halbgenähten,
Warf er da ſchnell zur Seit'.

Es droht die ſchwere Elle
Der Frau in ſeiner Hand —
Da hat ſie ſich ſein ſchnelle
Zur raſchen Flucht gewandt.

Herr Gottfried läſtert böſe,
Und läuft behend ihr nach.
„Das Biegeleiſen löſe,
Was kurzer Ell' gebrach!“

Das iſt ein wacker Springen,
Voran das arme Weib,
Die Schneiderfüße bringen
Doch bald ihr ihn zu Leid.

Bald hat er ſie getroffen,
Nur kurze Schritte noch —
Hier ſteht die Kirche offen,
Flücht', Weib, dahin dich doch!

Sie ſinkt an ihrer Schwelle,
Wo angſtdurchbebt ſie keucht,
Doch hat Herr Gottfried ſchnelle
Denſelben Ort erreicht;

Und wirft das Biegeleiſen
Mit Fluchen nach ihr hin —
Da ſieht in lichten Kreiſen
Empor man's langſam zieh'n;

Bis zu dem Fenſter fliegt es
Hier ſteckt es in der Wand
Zur Hälfte — ſo genügt es
Als Kirchenſchutzes Pfand.

Digitized by Google

Herr Gottfried hat nicht länger
Geflucht seit jenem Tag,
Er wurd' ein Kirchengänger
Vom allerfrömmsten Schlag.

Er hat nicht mehr gepröglet
Sein Weib, so fluchtbebend,
Und betend nur gebiegelt
Bis an sein selig' End'.

L. A. v. Schweitzer.

Der Husarensprung, zwischen Bunzlau und Löwenberg.

Wer war der kühne Rittersmann,
Der gleich dem feur'gen Flammenblitze
Die Luft durchsauseud ohne Bahn,
Hoch von des schroffen Felsens Spitze,
Verfolgt vom feindlichen Geschosse,
Vertrauend seinem edlen Rosse,
Hinab sich stürzte von dem Rande,
Entgehend feiger Knechtschaft Bande?

Als Friedrich, Preußens Kriegesheld,
Mit Habsburg's Kaiserin in Hader,
Stand, wie man heut sich noch erzählt,
Der tapfren Reiterei Geschwader
Rings an des Bobers fetten Auen.
Der Landmann sah mit Angst und Grauen
Kroaten wechseln mit Husaren
Heut Freundes-, morgen Feindesschaaren.

Bring' diesen Brief in's Hauptquartier,
Rief Zethen, Preußens schärfster Säbel,
Paul Werner'n zu. Voll Dienstbegier
Stürmt dieser fort in dichtem Nebel.
Bald hat er Weg und Spur verloren,
Doch vorwärts treiben seine Sporen
Zu wildem Fluge den Pollacken,
Und Gluthenschweiß entströmt dem Nacken.

Auf einmal bricht ein Reiterschwarm
Kroaten, Trenk'sche Panduren
Auf Werner'n ein. Sein starker Arm
Ertheilet links und rechts Blessuren.
Noch ist er frei von jeder Wunde,
Doch wächst mit jeglicher Sekunde
Die Noth. Es wird ihm heiß und enge,
Die Kraft erschöpft des Kampfes Länge.

Da schwingt der Held zum letzten Mal
Den Säbel furchtbar, und es fallen
Die Hiebe mächtig, ohne Wahl,
Und bringen Tod, Verderben Allen.
Bestürzt zieht sich zurück die Rotte,
Und Paul dankt feurig seinem Gotte,
Und hurrah! mit verhängtem Zügel
Geht's fort, als lieh der Sieg ihm Flügel.

Doch bald verfolgt im schnellen Flug
Auf's Neu' ermannt, nach jhrem Schrecken
Die Schaar, die heiß Verlangen trug,
Den Tapfern hin auf's Gras zu strecken;
Noch einmal setzt er sich zur Wehre,
Läßt fühlen seines Säbels Schwere,
Sprengt endlich fort. O möcht's gelingen,
Sich seine Rettung zu erzwingen!

Doch raktapar, teremtété
Erschallt es jetzt von allen Seiten;
Paul blickt andächtig in die Höh':
Du wirst mich, Herr, ja ferner leiten!

So ruft er laut und athmet freier,
Nicht achtend die erbosten Schreier,
Auf ihn entladend die Geschosse;
Doch unversehrt bleibt Paul zu Rosse.

Und eine Höhe erenat er an,
Wo Felsen sich auf Felsen thürmen:
Gehemmt ist seines Rennens Bahn,
Nicht länger kann die Flucht ihn schirmen;
Denn, als er oben, hört mit Grausen
Er unten tief den Bober brausen.
Doch, nicht gefangen sich zu geben,
Setzt Paul entschlossen ein das Leben.

Und vor dem Felsen schroff und steil,
Als ob's ihm zu ein Engel riefe,
Durchsausend wie die Luft der Pfeil
Stürzt mit dem Roß er in die Tiefe!
Die Rettung hat er sich errungen;
Und auf dem festen Wiesengrunde
Dankt Gott er zu derselben Stunde.

Erstaunt sieht es die wilde Schaar,
Der Haß schweigt wunderbar bei Allen.
Fahr' wohl, hochherziger Husar!
Hort Paul zu sich herüber schallen.
Doch weiterab mahnt das Roß den Reiter,
Im schnellsten Fluge geht es weiter.
Da kam der König ihm entgegen
Und fragt: Woher auf diesen Wegen?

Paul gibt den treulichsten Bericht
Und überreicht dabei sein Schreiben,
Der König nach dem Lesen spricht:
Nicht unbelohnt darf Dir dies bleiben;
Wer so geübt des Dienstes Treue
Wie Du, verdient, daß ihn erfreue
Des König Dank, wohlan, so wähle,
Daß deinen Wunsch ich nicht verfehle.

Und Paul erbittet sich — ein Schloß?
Ach, nein! — für sich des Königs Segen,
Als Eigenthum sein treues Roß,
Es dankbar bis zum Tod zu pflegen.
Der König staunt und zieht vom Finger
Ein Kleinod: „Trag es, wack'rer Springer!"
Ruft er gerührt: — „Dein will ich denken,
Und auch Dein Pferd Dir dankbar schenken."

Und weihend der Erinnerung,
Wird, wo die kühne That geschehen,
Bis heute zum Husarensprung
Genannt der Ort, die Felsenhöhen,
An deren Fuß des Bobers Wellen
In steter Brandung sich zerschellen.
Und Sirgwitz heißt der Ort daneben.
Ob noch viel solcher Springer leben?

W. Silesius.

Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vöglein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Digitized by Google

Die Vöglein waren seine Lust,
Es hörte gern ihr Singen,
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie munt're Vöglein springen.

Der Sänger lauschte, mit Acht und Müh
Der Lerche Ton zu lernen:
Auch schallt sein Lied wie morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Kosen:
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minnelust und Rosen.

Auch liebt er wie die Vögelein
Ein Wanderleben zu führen,
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift er über den Wiesengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fand
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht' er sie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in meinen Stein,
Und senkt darein vier Tröglein,
Und schüttet Wasser und Körner ein
Für meine lieben Vög'lein!"

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahrt ward ihm eilig;
Die Klosterbruder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Ist unser Meister geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Haid
Und singen ihm frische Weisen.

Stöber.

Der Schmied im stillen Berge.

Ein Berg liegt im westphäl'schen Land,
Vom Volk der stille Berg genannt;
Die einsam rauhe Waldespracht
Betritt wohl Keiner gern bei Nacht.

Doch wem das Herz von Sünden frei,
Der mag da wandeln ohne Scheu:
Er hört im Berge oft Gesang
Und schweren Hammers Eisenklang. —

Am Berge einst ein Knabe saß
Und lauschte ohne Unterlaß,
Die Lieder singen Kampf und Streit
Und alte vergangene Herrlichkeit.

Dazwischen klirrt es wundersam,
Der Knabe noch nie dergleichen vernahm;
Und wie es stärker klingt und kracht,
Da zieht's ihn hin mit Wundermacht.

Ein Gang führt in den Berg hinein,
Der Knabe folgt dem Feuerschein:
Da steht ein hoher riesiger Held,
Wie Keinen jetzt gebürt die Welt.

Der schmiedet Waffen schön und schwer,
Und viele prangen rings umher.
Nicht satt kann sich der Knabe schau'n
Er tritt zum Ambos ohne Grau'n.

Da singt der Recke Kampf und Streit,
Der Väter Treu und Mannlichkeit,
Des deutschen Reiches alte Macht,
Des Kaiserthrones heil'ge Pracht.

Und wie des Recken Sang erquillt,
Dem Knaben die Brust vor Wehmuth schwillt,
Und tiefer Sehnsucht Lust und Schmerz
Durchfliegen das junge reine Herz.

„Wohl kämpfte rüstig mancher Held,
Doch matt und böse ward die Welt;
Und fremder Trug und fremder Hohn
Zerbrach den heil'gen deutschen Thron.

„Da liegt das Land, von Gott beglückt,
Wie eines Sünders Leib zerstückt;
Weht deutscher Klang auch hin und her,
Ein deutsches Reich ist nirgends mehr.

„Die alten Helden allesammt
Sind tief in Bergen festgebannt;
Sie wirken alle auf den Tag,
Wo Volksesnoth sie rufen mag.

„Dann schlagen sie mit die große Schlacht,
Dann brechen sie der Bösen Macht,
Und nach dem letzten heißen Streit
Steht auf des Reiches Herrlichkeit.

Mir ist gegeben große Kraft
Und Waffenschmiedens Meisterschaft,
Drum darf ich nimmer noch zur Ruh,
Muß Waffen schmieden immerzu.

„Die Waffen werden siegreich seyn
Für deutsche Faust in Feindesreih'n, —
Und wenn der große Tag erwacht,
So hat der Schmied sein Werk vollbracht." —

Der Knabe sprach kein einzig Wort,
Ging ernst und festen Schrittes fort,
Des Recken wunderbarer Sang
Ihm immer und immer im Herzen erklang.

Und draußen in des Waldes Grün
Da ruft er thränend zum Himmel hin:
O wann, du treuer Gott, o wann,
Wann bricht der Freiheit Morgen an? —

Da tönt der Sang von ferne her:
Leb wohl, du junge Freiheitswehr,
Wenn solcher viel sich Deutschland freut,
So ist der Morgen nicht gar weit!

Max von Oer.

Das Salzwerk um Mitternacht.

Zu Hallein, tief im Walde, giebt's einen alten Schacht,
Der öffnet, lang verschüttet, sich stets um Mitternacht,
Da glänzt von Grubenlichtern herauf ein rother Schein,
Es tönt wie mächtig Hämmern tief unten im Gestein.

Digitized by Google

Das sind die Knappen alle, die dort der Tod erfaßt
Bei frommergeb'nem Fleiße im Tagwerk ohne Rast.
Sie schlummern in der Kühlung, wo sie der Bergsturz traf
Und steh'n nur mitternächtlich zur Arbeit auf vom Schlaf.

Es glänzt die Felsenhalle von hundert Lampen hell,
D'rin quillt aus blauem Marmor ein mächtig frischer Quell.
Sie stehen längs den Wänden im grauen Bergesgewand,
Mit halbgeschloss'nen Augen, mit nimmer müder Hand.

Sie höhlen tief im Felsen, — da funkelt's wie Metall;
Sie fördern ihn in Blöcken den reinen Salzkrystall
Und zu Felsendröhnen, und zu der Hämmer Klang
Ertönt von bleichen Lippen ein wunderbarer Sang.

Dann fassen rüstig hebend sie all' das Salzgestein
Und streu'n es in die Quelle mit voller Hand hinein,
Und reichen sich die Hände und legen sich zur Ruh,
Und schlägt es Eins vom Thurme, ist auch der Schacht schon zu.

Doch weiter rinnt die Quelle, tief lauten Wellenschlags,
Verborgen bis bei Hallein sie quillt zum Licht des Tags.
Da scheint ihr Lauf zu zögern, zu frieren scheint ihr Schwall,
Da bildet Stund' auf Stunde sich reich der Salzkrystall.

Das Wunder, das sich also mit jedem Tag erneut,
Es ist der Lohn, der schönste, den uns der Herr verleiht,
Des unberühmten Fleißes, der nimmer müde war —
Selbst aus dem Grabe wirket er Gutes wunderbar.

Ludwig Roland.

Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten
Der Felsenklufte sich,
Und mitten auf dem Flusse
Lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Regengüsse schwoll,
Daß rings von seinem Tosen
Gebirg und Thal erscholl,
Und seine Hütt' in Trümmer
Der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert
Das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet
Mit kunstgeübter Hand,
War über's Meer gekommen
In's fränk'sche Heidenland,
War in die Nacht gedrungen
Der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Flastern sey.

Der Fischer ohne Hütte
Zum fremden Meister sieht:
„O lehr ein Haus mich bauen,
Das gleich dem Kreuze steht.“
Und jetzt auf Felsenboden
Ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste,
Das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel
Gepilgert durch den Wald;
Belehrt durch's Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob sich,
Wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel
Ward Kreuznach sie genannt.

G. Pfarrius.

Geroldseck.

Im Wasgau liegt ein altes Schloß,
Ist Geroldseck genannt;
Man hört manch wunderbare Mähr
Davon im deutschen Land.

Durch Zaubersmacht hierher gebannt
Viel alte Helden sind:
Siegfried, der hörene, Herfest,
Hermann und Wittekind.

Und nächtlich, wenn in tiefem Schlaf
Still ruhen Wald und Thal,
Sieht man die Heldengeister wohl
Im bleichen Mondenstrahl.

Die alten Riesenbilder steh'n,
Am schroffen Felsenrand,
Und schauen ernst und schweigend lang'
Hernieder auf das Land.

Doch wenn erbleicht des Mondes Schein
Und kühler weht die Luft,
Versinken vor des Tages Nah'n
Die Geister in die Gruft.

Und in dem Volk von Mund zu Mund
Die dunkle Sage geht,
Daß einst in ihrer alten Kraft
Die Heldenschaar ersteht.

Wenn seinem Untergange nah,
In höchster Noth das Land,
Dann steh'n sie auf und schützen dich,
Du deutsches Vaterland!

Ferrand.

Digitized by Google

Der Todtengräber.

Wohnt' einſt ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte viel begraben,
Und auch ſein Weib und Kind.

Saß oft in Gram verloren,
Und ſeufzt am friſchen Grab:
„Ach, fiel doch meine Bürde
Nun bald am Hügel ab!“

„Was ſoll ich länger oben?
Mein Haar iſt weiß wie Schnee, —
Kann kaum den Spaten tragen,
Der Bruſt iſt ewig weh.“

Und hat ſich auch erkieſet
Ein Plätzchen grün und ſtill,
Am Fuß der breiten Linde,
Wo er einſt ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren ſchon;
Es ſchläft ſein Weib zur Rechten,
Zur Linken ſchläft ſein Sohn.

Da pocht's zu ſpäter Stunde
Einſt an ſein Kämmerlein,
Und ruft: „Steh auf vom Schlummer!
Ein Grab muß fertig ſeyn.“

„„Am Fuß der breiten Linde,
Das Plätzchen, ſtill und grün —
Und mußt das Werk vollenden,
Noch eh' die Sterne flieh'n!““

Er hört's und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Haſt und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleiß.
Von Stirn und Bruſt und Wangen
Rinnt ihm der Mühe Schweiß.

Und weint manch ſtille Thräne
Und ſeufzet ſchmerzenvoll,
Weil hier bei Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen ſoll.

Lang, eh' die Sterne fliehen,
Iſt auch ſein Werk vollbracht;
Er geht und ſagt den Lieben
Mit Sehnſucht gute Nacht.

Und als nach dreien Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe friſch und tief.

Heinrich Seidel.

Der Scharfenſtein.

Im Scharfenſtein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufſchlag und wie Schwerterklang hörſt du's tief d'rinnen beben,
Das raucht ſo dumpf und dröhnt ſo ſchwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg ſich ſtöhnend hebt und aufthut aller Orten.

Dann ſtürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Geſellen,
Die ſich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen ſtellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel weh'n im Winde,
Und um den Feldherrn ſammelt ſich das ſtille Heer geſchwinde.

Fort brauſen ſie in's bange Thal, daß helle Funken ſpringen
Sie tummeln ſich, ſie hetzen ſich, wie auf des Sturmes Schwingen:
In's Vaterland, gen Süden hin, die Stunde hat geſchlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, ſo woll'n wir's nimmer wagen.

Der Scharfenſtein der weiß die Mähr' aus alten Römertagen,
Da ward an ſeinem grünen Fuß die beſte Schlacht geſchlagen!
Da mußt die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken
Und Roma's Adler fieggewohnt in deutſchem Staube ſinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeſchoſſen,
Vom Feind und Felſen rings umher die Römer eingeſchloſſen;
Hei, flogen ihre Hiebe nicht, und ſtürzten nicht die Glieder,
Wie Aehren in dem Waizenfeld, mäht ſie die Senſe nieder!

Da warf ſich in der höchſten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator ſtolz zu Roß hernieder an die Erde:
So rette du, du beſter Gott, du größter, uns von Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab, in dem Barbaren-Lande.

Und horch! zur Rechten donnert's laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es ſpaltet ſich im Nu der Berg, entſetzlich anzuſchauen,
Verſchlungen iſt ſo Freund wie Feind in dunkeln Felſenriſſen
Und d'rüber ſieht man ſtarr und ſtumm den Scharfenſtein ſich ſchließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müſſen aus geborſtner Gruft die Römer ſich erheben.
Die zieh'n und zieh'n, gen Süden hin, ein Heer von bleichen Leichen,
Und zieh'n und können nimmermehr ihr Heimathland erreichen.

Zur zwölften Stunde kehren ſie in Haſt von allen Orten
Zurück zum alten Scharfenſtein und rütteln an den Pforten,
Der öffnet ſich, wie dazumal, mit Toſen und mit Flammen,
Und thut ſich ob dem letzten Mann ganz todtenſtill zuſammen.

Franz Dingelſtedt.

Digitized by Google

Hocuspocus.

Ein Gaukler Hocuspocus hieß,
Zu Magdeburg ſich ſehen ließ,
Er zeigte manch ein gutes Stück,
Sein ſchwarzes Rößlein brachte ihm Glück.

Viel nahm er ein, doch klagt er ſehr:
Es wär' zu wenig, er brauchte mehr!
Und rief: Fort aus der armen Gruft!
Und warf ein Seil in die blaue Luft.

Dran lief ein ſchwarzes Roß hinauf,
Er packt' es am Schwanz, im vollen Lauf,
Den Mann ſein Weib am linken Bein,
Das Weib die Magd am Röckelein.

So flogen die Dreie hinterdrein:
Das gab ein Lärmen, das gab ein Schrei'n!
Mir aber erzählt Großmutter mein:
Sie ſollen in der Luft verhungert ſeyn!

A. Kopiſch.

Der Schlangenfänger von Salzburg.

„Kommt, ihr Leutchen, kommt und ſchaut,
„Schaut das große Wunder an,
„Wie nach meiner Pfeife Laut
„Schlang' auf Schlange tanzt heran.
„Hier in dieſen weiten Keſſel
„Müſſen alleſammt hinein
„Und darinnen, wie in Feſſel,
„Ruhig mir zu Willen ſeyn."

Und er ſetzt das Pfeifchen an
Und entlockt ihm hellen Ton.
Sieh', aus Sumpf und Moderplan
Hebt das Giftgewürm ſich ſchon,
Naht ſich gelb und roth, wie Flammen,
Schwarz und braun und grün und grau,
Legt ſich friedlich ſtill zuſammen
In der Grube tiefen Bau.

Und er lockt und lockt auf's Neu',
Während Alles ſtaunend ſchweigt.
Plötzlich rings ein Angſtgeſchrei!
Aus beſchilftem Pfuhle ſteigt
Rieſenhaft ein Ungeheuer,
Auf dem Haupte blut'gen Kamm,
Blick und Athem wildes Feuer,
Leib und Schweif gehüllt in Schlamm.

Und es klappert, rauſcht und ziſcht,
Hört nicht auf der Pfeife Laut,
Schleudert nach dem Zaub'rer Giſcht,
Daß es ſeiner Seele graut.
Armer, Armer, unbeklommen,
Hauche Lärt'ren Ton hervor!
Mancher iſt erſt umgekommen,
Weil er ſchnell den Muth verlor.

Weh', er bebt, er haucht nur ſchwach,
Kaum vernehmbar in das Rohr,
Und das Unthier naht ihm jach,
Schießt der Zunge Pfeil hervor,
Strickt ſich feſt um ſeine Glieder,
Hemmt ihm Laut und Gegenwehr,
Reißt ihn in die Grube nieder,
Und kein Auge ſieht ihn mehr.

Adolf Bube.

Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaiſers Grab,
Der einſt der Welt gebot,
Der ihr Geſetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal iſt von Stein —
Da thronet hoch Gerechtigkeit,
Die ſoll auch ſteinern ſeyn.

Die Wage hält ſie in der Hand
Und ſo geziemt's der Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Nur eins befremdet euch zu ſeh'n,
Daß, wie ſich deutlich zeigt,
Die Zunge, ſtatt g'radein zu ſteh'n
Sich einer Seite neigt.

Und eine alte Sage ſpricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ich's freilich nicht,
Doch ſcheint's bemerkenswerth:
Wenn einſt der Wage Zungelein
Sich mitten inne ſtellt,
Das ſoll ein ſich'res Zeichen ſeyn
Vom Untergang der Welt.

D'rum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt poſaunt,
Es iſt zum nahen Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Poſaunen Jerichos, der Schall
Euch viel zu früh entquillt:
Ihr ſeht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

K. Simrock.

Das Chriſtusbild zu Wien.

Iſt euch vom Chriſtusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer ſchien,
Als wer da vor ihm ſtand?
Und war der Mann auch noch ſo klein,
Es ließ ſich zu ihm nieder,
Und hatt' er rieſenhaft Gebein,
Doch überragt' es ſeine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Chriſtusbild
Sich dort noch ſchauen läßt,
Doch daß von Chriſtus ſelber gilt
Die Sage, glaub' ich feſt:
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erſchrecke,
Doch ſeiner Glieder Maaß gewinnt
Der Größte nicht, wie er ſich ſtrecke.

So ſpricht auch ſein verkündet Wort
Schlicht zu dem ſchlichten Mann,
Das aller Erdenweisheit fort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt einer jetzt, er komm' ihm gleich,
Schon iſt emporgeſchoſſen:
So zieht's zu ew'ger Wahrheit Reich
Die Geiſter aufwärts unverdroſſen.

K. Simrock.

Digitized by Google

Auch eine Rheinſage.

An Karl Simrock.

Ἕνα, ἀλλὰ λέοντα.

1.

Zum Teufel die Kameele,
Zum Teufel auch die Leu'n!
Es rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein!
Er rauſcht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub;
Er wäſcht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüſtenſtaub.

Ich ſchauk'le ſeine Nachen,
Ich theile ſeine Fluth,
Ich ſteh', wo ſeine Drachen
In Hohlen einſt geruht,
Ich ſchneide ſeine Trauben,
Ich kelt're ſeinen Wein,
Ich ſitz' in ſeinen Lauben,
Allein und auch zu Zwei'n.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreiſt von Geierflug,
Da leſ' ich ſeine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, ſangbereit;
Da laß ich mich durchſchauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freuſt dich meiner Freude;
Du lächelſt: „Immer zu!
Du wähltеſt gute Weide!
Seyd Eins, der Rhein und du!
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Friſch auf, ein Lied geſchmettert —
Dann erſt iſt Alles recht!

Genug anjetzt geſonnen!
Was wird, indeß du ſinnſt?
Haſt du dich eingeſponnen,
Laß ſeh'n auch dein Geſpinnſt!
Noch ruht in ed'gen Barren
Viel reines Sagengold;
Wie lange ſoll es harren? —
Auf, Sagen mir gezollt!

Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier;
O Beſter, wärſt du fleißig,
Du wärſt der Schmied dafür.
Es glüht mit fell'nem Schimmer,
Gelb faſt, wie Löwenfell;
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Geſell!

Denn wiſſe, daß mit Dräuen
Ein Untier ſie bewacht.
Du brauchſt dich nicht zu ſcheuen —
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweif und Tatz'.
Du wirſt ſo leicht nicht ſtutzig;
So hebe du den Schatz!"

Ich nipp' am rothen Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dächte, daß am Rheine
Noch ſolch Gezieſer ſey!

Zwar hab' ich es verwieſen
Aus meiner Verſe Bann,
Doch kommt es mir auf dieſen
Kerl mehr juſt auch nicht an.

Fort d'rum nach ſeiner Klauſe!
Wo liegt das Ungethüm?
Sein Gold im ein'nen Hauſe
Entreiß ich furchtlos ihm!
Herbei d'rum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer ſpie',
Ich fang's — ich, der van Aken
Der deutſchen Poeſie!

Schon längſt war mein Begehren,
Der Sage mich zu weih'n:
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein?
Hab' ich als Drachentödter
Errungen ihren Hort,
So gönnt ſie wohl auch ſpäter
Beim Volke mir ein Wort.

So will ich's friſch denn wagen!
Da bin ich — führ' mich hin!
Zwar ſagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutſch bin;
Auch, heißt es, zu bombaſtiſch.
Gleichviel! wo dräu't der Molch?"
Du lächelſt nur ſarkaſtiſch,
Und ſprichſt: „So komm denn, Strolch!"

Und reichſt mir deine Rechte. —
Da ſind wir raſch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reiterknechte
Und Ritter, bunt geſchmückt! —
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! —
Der Rhein! — Es iſt das Cöllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das iſt ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Thürm' und Streben!
Mein Auge wird nicht ſatt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf',
Und ſpäh', und rufe wieder:
Du ſtolzes Cöln, Alaaf!

Alaaf! Wie dort vom Bayen
Des Biſchofs Banner wallt!
Du Bürſchlein haſt gut bräuen,
Vier Jahr' erſt biſt du alt.
Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlſt du keck:
Wer weiß, wie lang es dauert,
Du junger Bürgerſchreck!

Alaaf, ihre Tempelhallen,
Apoſtel, Gereon!
Auch eure Glocken ſchallen,
Auch ihr begrüßt mich ſchon?
Ha — Cuniberti Thürme
Sind auch ſchon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme!
Die ſteh'n in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir ſchreiten weiter!
Daß nenn' ich ein Gewühl!
Gieb Raum: — des Biſchofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!

Digitized by Google

Die muth'gen Roſſe ſchlagen,
Die Speere hangen ſchräg;
Ihr Troß'gen! ſo zu ſagen,
Als ſtänd' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Koth nicht ſpritzen?
So kommt man Cölnern nicht!
Viel Augen ſeh' ich blitzen,
Und mancher Bürger ſpricht:
„Geduld! ihr Volksverächter!
Geduld! nicht allzu kühn!
Noch haben wir die Geſchlechter,
Noch haben wir den Gryn!

Noch gilt es keine Staffeln,
Die unſerm Arm zu hoch;
Nicht Eine von den Gaffeln,
Die nicht das Schwert ſchon zog.
Wir ſind von ſtärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättlein kann ſich wenden,
D'rum laßt uns ungekränkt!

Ihr möcht't uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid
Ihr Herren, das ſey ferne!
Noch ſind wir ſchlagbereit!
Noch wiſſen wir wohl zu kämpfen,
Noch laſſen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den ſtolzen Biſchofsmuth!

Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwinghert oder freier,
Handfeſter Bürgersmann.
Der Dom, an dem in Schaaren
Wir bau'n zu dieſer Friſt —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben iſt!"

Der Dom! — friſch durch die Menge!
Friſch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hämmerklänge!
Glückauf! wir ſind am Ort!
Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luft und Licht!
Steinroſen mag man pflanzen
In einem Sommer nicht.
Nicht wächſt in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gothiſche Fenſter kränzen
Manch' lang Jahrhundert ſoll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab,
Ein Thurm iſt angefangen,
D'rauf müht ein Krahn ſich ab.
Wind' auf, was Felſenklüfte
Dir ſpenden, junger Krahn,
Und beiß' dich durch die Lüfte
Empor, ein ſcharfer Zahn!

Wirf aus die Eiſenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen ſey dem Baue!
Du ſtockſt? — Der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerfellen,
Bei Winkelmaaß und Bell,
Hinlagern die Geſellen
Zum Mahle ſich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da raſten ihrer ſechs;
Sie letzen ſich mit Weine —
Es ſcheint ein gut Gewächs.
Ich wünſch' ihn kaum mir dunkler —
„Du da im Kamiſol,
Der Wein" — „O Herr, iſt Unkler;
Zwölfhundertſechs'ger wohl!"

Ein Glas! Geht mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im ſonn'gen Blau!
O, wüchſen deine Bögen,
O, wüchſe dein Pfeilerwald
Dem Himmel ſchon entgegen,
Eh' noch dieß Wort verhallt!

Steig' auf mit deinen Thürmen,
Steig' auf, du heil'ger Dom!
Steig' auf, uns zu beſchirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig' auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm ſich bergen kann!

O, wann einſt wird enthrennen
All' deiner Scheiben Gluth?
Wer einſt wird ſagen können:
„Glückauf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzſchaaren!" —
Getroſt ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeiſelt ſeyn!"

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes ſchreiten wir;
Ich lobe mir dieß Schlendern,
Wo aber bleibt das Thier?
Das Unthier, das zu ſpießen,
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich riſch mit beiden Füßen
In's Mittelalter ſprang?

Du ſprichſt, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!
Ich bin ein alter Spürer,
Und längſtens auf der Spur.
Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagſt;
Ganz nah ſchon ſind die Hallen,
Darin du's greifen magſt.

Siehſt du voraus uns ſchreiten
Den hohen, reif'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeſchmückt,
Die Kogel mit der Feder
Feſt auf das Haupt gedrückt.

Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gaſſe ſind,
Vom Ritter bis zum Schürger;
Dazu manch roſig Kind,
Das eben aus der Meſſe
Von St. Marien kam;
Es grüßt durch Blick' und Kreſſe
Von des Erkers Fenſterrahm;

Digitized by Google

Und ſpricht zur Mutter drinnen:
„O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt Eu'r Spinnen,
Und ſeht den Herrn Euch an!
Sein Aug' wie ſtolz und dunkel!
Sein Wuchs wie ſchlank und hoch!"
Die Mutter hebt die Kunkel,
Und lacht: „Ei, ſeht mir doch!

Für den ſind and're Frauen;
Trag' nur das Mahl herein!" —
„Ei nun, man darf doch ſchauen,"
Verſetzt das Töchterlein.
„Ich bin fürwahr nicht dreiſter,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meiſter
Der Stadt geſchritten kommt."

Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Roſe Lugdurchslaub!
Gruß' immer! grüß' und danke!
'S iſt Gryn — du haſt Verlaub:
Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die ſtädtiſch ſind —
Erwählich darf ihm nicken
Eines guten Cölners Kind.

Im Rath und im Gefechte
Der erſte Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren ſtets bereit,
Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier'gen Kleriſei —
Frag' nach, ob noch ein Degen
Wie Gryn der Cölner ſey!

„Dem Biſchof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat.
Doch fordr' er nur, was billig: —
Wir ſind des Kaiſers Stadt!
Des Kaiſers und des Reiches!
Wir laſſen ihm ſeinen Stab!
Wohlan, thu' er ein Gleiches,
Zwick' uns am Recht nichts ab!"

So mochte man immer ſprechen
Hören wohl den Gryn;
Das gab manch Lanzenbrechen
Und Streiten her und hin
Jetzt haben ſie kurzen Frieden: —
So lang man Schwerter wetzt.
Der Ritter iſt beſchieden
Zum Biſchof eben jetzt.

Da geht er hin zum Mahle;
Er vor — wir ſchreiten nach.
Schon ſteht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag ſich dreh'n der Wind!
Wer weiß, was hinter'm Gitter
Der Scheinfreund Arges ſinnt!

Aufgeh'n die hohen Thüren,
Zwei Mönche laſſen ihn ein.
„Nun wollen wir erſt Euch führen,
O Herr, zu unſerm Leu'n.
Ihr habt von ihm vernommen:
Fuhrwahr, ein ſeltſam Thier,
Fernher zur See gekommen
Hernach dann ſpeiſen wir."

Er folgt. — „Noch dieſe Kammer?"
„Ja, Meiſter, dort hinaus!" —
Vorliegt die Eiſenklammer —
Er drin, die Mönche draus.

Der Leu mit off'nem Rachen
Fällt an den edlen Gaſt;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter ſteht gefaßt.

„Jetzt auf, du Löwentödter!
Jetzt gilt es! hilf geſchwind!" —
O Simrock, o Verräther,
Das nenn' ich bon'ſchen Wind!
Mit Drachen wollt' ich ringen,
Die Feuer und Flamme ſpei'n —
Nun heißeſt du mich zwingen
Einen ordinären Leu'n!

Wie mochte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell!
Den wird der Gryn ſchon zähmen,
Er iſt ja ſtark und ſchnell!
Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Thieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewehrt.

Die Bruſt dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand;
Das Unthier iſt erlegen —
Wie ſich von ſelbſt verſtand.
Herr Gryn bleibt unangegeſſen;
Da ſteht er unverſehrt:
„Das war ein Bſchofsſeſſen!"
Er ſagt's, und wiſcht ſein Schwert.

Und wenig Stunden ſchwinden,
Da läßt er ſeine Haft;
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerſchaft.
Des Bſchofs feile Knechte
Hangen am hohen Thor;
Der Stadt uralte Rechte
Steh'n feſter, als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
Der Löwenſage Geld!
Wär' nur der Guß gelungen: —
Nun, hab' ich's doch gewollt!
Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Proteſtück.
Frau Wirthin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob, wir ſind zurück!

Am Rathhauspfeiler d'rüben
Zu Cöln am grünen Rhein,
Da ſteht, was ich beſchrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht auch die Rede noch;
Erforſcht, ſeyd ihr am Orte,
Die alte Thorfahrt doch.

Ich will indeß belauſchen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromfluth dumpfes Rauſchen,
Der Burgen flüſternd Moos;
Der wilden Enten Schwirren,
Des Nachts am Ufer tönt;
Den Eisgang, der wie Klirren
Von tauſend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willſt du mich wieder,
Du findeſt mich bereit!

Digitized by Google

Sorg' immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich schrei'n
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leu'n!“

F. Freiligrath.

Das Marienbild zu Ingolstadt.

Sie halten heilige Messe
Im Dom zu Ingolstadt;
Sie bitten vom himmlischen Helfer,
Was Jeder zu bitten hat.

Es dampfen die Opferschalen,
Die Kerzen am Hochaltar.
Dort steht der greise Priester
Und sieht für seine Schaar.

Einsam am letzten Pfeiler
Kniet eine Beterin
Und wendet zum steinernen Bilde
Die Augen in Thränen hin.

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Du Mittlerin bei Gott,
Wollst gnädig niederschauen
Auf meine Angst und Noth.

Daheim im öden Stüblein
Mein krankes Söhnchen ruht:
Wenn du nicht rettest, Maria,
Verzehrt ihn des Fiebers Gluth.

Der Vater ist gestorben,
Nimmst du mir auch das Kind,
So kann ich nicht fürder leben;
Ach, sei mir gnädig gesinnt!

Du heil'ge Gottes Mutter,
So öffne nur den Mund
Und laß mich, laß mich hören:
Dein Knäblein ist gesund!“ —

Die steinerne Maria
Beweget nicht den Mund;
Die arme verlass'ne Mutter
Ringt sich die Hände wund.

Doch jetzt — es blist ihr Auge,
Sie geht — o Gott erbarm' —
Und nimmt der heil'gen Jungfrau
Das Jesulein vom Arm.

Und trägt's in einen Winkel
Und kehret ernst zurück
Und spricht mit dumpfer Stimme
Und spricht mit trübem Blick:

„Du harte Mutter Gottes,
Jetzt fühle, wie es schmerzt,
Wenn wir das Kindlein verlieren,
Das wir so süß geherzt!“ —

Entsetzen erfaßt die Gemeine,
Sie sammeln sich um das Bild
Und ergreifen die Frevlerin bebend,
Der schaut das Auge so wild.

Doch Wunder, heil'ges Wunder!
Das Marmorbild sich regt
Und lächelt, als in die Arme
Das Jesulein man ihm legt.

Die arme Mutter betet,
Maria öffnet den Mund —
Das Knäblein kommt gesprungen:
„Lieb' Mutter, ich bin gesund!“

Ludwig von Erfurt.

Das Fegefeuer des westphälischen Adels.

Ein Paderborner Schneider wollte
Nach Bödeken zum Kloster geh'n,
Wo er dem Bruder Schneider sollte
Des andern Tages helfen näh'n.
Viel Arbeit auch zu Hause habend,
Kam er nicht fort bis kurz vor Abend;
Und weit noch war er, weit vom Ziel,
Als finst're Nacht ihn überfiel.
O weh, du armer Schneider!

Das hatt' er nicht gedacht; — und scheuer,
Furchtsamer ward sein Schritt, als je.
Doch kam er ohne Abenteuer
Bis in des Lutterberges Näh'. —
Der Lutterberg ist nicht geheuer;
Es ist darin das Fegefeuer
Des Adels aus dem Münsterland.
Das war dem Schneider wohl bekannt.
O weh, du armer Schneider!

Der Arme hörte jetzt ein Brausen,
Erst fern, dann näher stets und näh'r.
Er blickte auf und sah mit Grausen
Ein großes, wildes Geisterheer;
Auf schwarzen, feuersprüh'nden Rossen
Kam's brausend auf ihn zugeschossen.
Vergebens macht er Kreuz auf Kreuz:
Sie nah'n, — sie drohen ihm bereits.
O weh, du armer Schneider!

Nun stürzt er hin, wie vom Gewitter
Getroffen. Endlich aber schreit er:
„Habt Gnade, ihr gestrengen Ritter!
Ich bin ja nur ein armer Schneider!“ —
„Ei, bravo!“ spotteten die Geister:
„Seid uns willkommen, edler Meister!
Sollt mit uns in den Lutter geh'n,
Und sollt uns neue Kleider näh'n!“ —
O weh, du armer Schneider!

Und als die Geister dies gesprochen,
Da banden sie ihn auf ein Pferd:
Das hatte Feuer in den Knochen,
Er saß d'rauf wie auf heißem Herd.
Sein Schrei'n und ihr Gelächter schallten,
Daß alle Felsen wiederhallten.
Zurück zum Berge ging der Ritt,
Und der Gefang'ne mußte mit.
O weh, du armer Schneider!

Sie kamen bald an eine Pforte;
Der ganze Zug hielt still davor.
Man murmelte nun ein'ge Worte,
Dann that sich auf das ehr'ne Thor.
Was war dem Schneider nun zu schauen?
Kaum mocht er seinen Augen trauen:
Der ganze Lutterberg war hohl,
Ein Saal, von tausend Klaftern wohl!
O weh, du armer Schneider!

Digitized by Google

Wohl einer ungeheuern Schenke
Glich dieser prächt'ge Höllensaal,
Drin viele tausend Tisch' und Bänke,
Besetzt mit Rittern ohne Zahl.
Da ward gezecht und aufgewartet,
Gelärmt, gewürfelt und gekartet.
Sie schienen lustig allzumal,
Und doch auch heimlich voller Qual.
O weh, du armer Schneider!

Wer laut und scheinbar herzlich lachte,
Dem schlugen Flammen aus dem Mund;
Wer sich an Kart' und Würfel machte,
Verbrannte sich die Finger wund!
Und bei dem Trinken oder Nippen
Verzog man stets vor Schmerz die Lippen,
Denn was so schien wie Traubenblut,
War eine flüss'ge Höllengluth.
O weh, du armer Schneider!

Die Speisen auch, wovon sie aßen,
Die Kleider auch, an Leib und Arm,
Die Bänke auch, worauf sie saßen,
Kurz, Alles war verteufelt warm.
Der Schneider sah das an der Herren
Geberden, Nacken, Mundverzerren. —
Er ging im Saal umher, fast keck;
Vor großer Neugier wich der Schreck.
O weh, du armer Schneider!

Sobald mit ein'ger Ruh der Meister
Das grauenhafte Heer durchspäht',
Erkannt' er viele dieser Geister
Als Herrn, für die er einst genäht.
Es waren lauter Herrn von Adel,
Die einst sich dünkten ohne Tadel;
Ein Bischof gar von Paderborn
Saß breit am großen Tische vorn.
O weh, du armer Schneider! — —

„Na, Freund!" sprach einer der Verdammten:
„Nun könnt ihr bald an Arbeit geh'n.
Ich hole Zeuge, fein und sammten,
Und Nadel euch und Zwirn zum Näh'n.
Die edle Kunst wird hier betrieben,
Wie's auch bei euch die Leute lieben; —
Nur nehmt euch das schon zu Gemüth,
Daß Zeug — und Zwirn — und Nadel — glüht!"
O weh, du armer Schneider!

Jetzt nahm ein anderer der Geister
Mit freundschaftlichem Ton das Wort:
„Bis er zurückkommt, guter Meister,
Stärkt euch an jener Tafel dort!"
Der Schneider blickte nach dem Tische:
Da standen Erbsen, — ach, und Fische!
Das war sein liebstes Leibgericht;
Dem widerstehen konnt' er nicht.
O weh du, du armer Schneider!

Zwar mocht' er nicht sich niederlassen
Auf die am Tische steh'nde Bank,
Und mocht' auch keine Gabel fassen, —
Denn vor Verbrennen war ihm bang;
Doch griff er, eh' er's recht bedachte,
Kühn in die Schüssel, die ihm lachte;
Zog aber schnell zurück die Hand, —
Die Finger waren abgebrannt!
O weh, du armer Schneider!

Er lief vor Schmerzen wie besessen
Im Höllensaale hin und her,
Und schrie: „Der Teufel hol' solch Essen!"
Und schrie und lamentirte sehr.

Darüber machten seine Wächter,
Die Geister all', ein Hohngelächter,
Und hatten ihre Freude d'ran,
Daß sie gefoppt den guten Mann.
O weh, du armer Schneider!

„Zum Nähen wird er doch noch taugen?"
Rief eine Stimme aus dem Chor. —
Doch plötzlich wandten Aller Augen
Sich ab von ihm und nach dem Thor:
Einzog ein neuer Herr von Adel.
Und unser Meister von der Nadel
Benutzte dies, um zu entflieh'n; —
Bald war er, wo die Sonne schien.
Dank' Gott, du armer Schneider!

E. **Wiese.**

Niklot's Grab.

Wo der Wind in bangen Tönen
Seufzend durch die Haide klaget,
Nur mit angstvoll tiefem Stöhnen
Sich das scheue Wild hin waget;

Wo im matten Dämmerlichte
Geisterhaft die Eiche schimmert,
Wenn des Mondes bleich Gesichte
Trübe durch die Wolken flimmert;

Wo zum stummen Todtentanze
Funfzig Felsen sich vereinen,
Die erstarrt im weiten Kranze
An dem Riesengrabe weinen;

Dorten ruht in gold'ner Wiege,
Seit ihn Flins im Todtenreiche
Festgebannt, nach manchem Siege
Letzten Wendenkönigs Leiche.

Auf dem Haupt trägt er die Krone,
Hält das Scepter noch in Händen,
Doch das Schwert ließ er dem Sohne,
Er, der letzte Fürst der Wenden,

Der für seiner Väter Glauben,
Für der Priester heil'ge Lehre,
Die der Fremdling wollt' ihm rauben,
Muthig sich gesetzt zur Wehre;

Niklot, der für seine Rechte,
Für die Freiheit und die Ehre
Seines Volkes im Gefechte
Stets besiegt der Sachsen Heere;

Niklot, der im Kampf das Wüthen
Selbst des Löwen nimmer scheute,
Wenn es galt, das Volk zu hüten,
Das sich seines Schirmes freute;

Dorten ruht er, seinem Volke
Hohes Vorbild, vielbewundert,
Seiner Feinde Wetterwolke,
Schlummernd nun schon manch' **Jahrhundert.**

Und in stiller Felsenkammer
Sah er nie der Seinen Schmerzen,
Hörte nie des Volkes Jammer,
Das so theuer seinem Herzen,

Dem nun selbst im Lauf der Zeiten
An die eig'nen tiefen Wunden,
An die einst'gen Herrlichkeiten
Die Erinn'rung längst entschwunden.

Digitized by Google

Also, daß von frühern Siegen,
Von den kühnen Riesenhelden,
Von den blut'gen Heidenkriegen
Kaum die Sage weiß zu melden.

Und sie spricht nur noch: Dort liege
Bei der blitzdurchfurchten Eiche
Unter'm Fels in gold'ner Wiege
Still des Wendenkönigs Leiche.

Johann Heinrich Sievers.

Das Rathhausglöckchen zu Rudolstadt.

Im Rathhaus zu Rudolstadt saß ein Mann
Gelehnt an seinem Stabe,
Der Scheitel gebleicht, die Füße wund —
Er kam vom heiligen Grabe.

Und wie der Wirth den Alten sieht,
Begrüßt er ihn ehrerbietig,
Und fragt ihn, womit er dienen kann,
Theilnehmend und wehmüthig.

Der Alte aber mit schwachem Ton
Dankt für des Wirthes Güte,
Und sieht den Himmel, daß er dafür
Den Wackeren behüte.

Nur daß er den bescheidenen Platz
Am warmen Ofen ihm gönne,
Das sey der allereinzige Wunsch,
Warum er ihn bitten könne!

Doch dem Wirth ergreift des Mannes Wort
Gar wunderbar das Gemüthe;
Mit Thränen sieht er die Füße wund
Und triefend von Geblüte.

Da holt mit Wasser er einen Stutz,
Die Füße ihm zu waschen
Und steckt ihm von dem kräftigen Brod
Ein Stück in seine Taschen.

Und reicht ihm mit dem besten Bier
Ein' Krug, einen irdenen, großen,
Und fängt mit dem räthselhaften Mann
Vertraulich an zu kosen.

Doch wie sie inmitten des Gespräches,
Da tönt es wie Pauken und Zimbeln
Und drauf vernehmen sie deutlich
Ganz, des Rathhausglöckchens Pimpeln!

Und der Wirth betroffen und hoch erstaunt
Blickt scheu nach allen Seiten,
Als ob er eine Antwort begehr',
Was dieses zu bedeuten.

„Sagt, Alter, selbst, habt Ihr's gehört,
Es läutete das Glöckchen
Und doch kann außer mir Niemand dazu,
Doch hängt der Schlüssel im Eckchen!" —

Das will ich Dir erklären, mein Sohn,
Weil Du mich so treu gepfleget;
Das Glöckchen ward nicht von irdischer Hand,
Von höherer Hand beweget.

Und weil du mir warst so liebevoll,
So sey das Geheimniß Dein eigen —
So oft das Glöckchen von selbst ertönt,
So ist's ein übles Zeichen.

So oft Du also das Glöckchen hörst —
Vertraue meinem Worte! —
So oft wird über den wölften Tag
Brand drohen diesem Orte.

Das merke Dir wohl und habe Acht,
Du wirst als wahr es erfahren
Und kannst dadurch Deine Vaterstadt
Vor manchem Unglück bewahren.

Und noch ein Anderes sage ich Dir
Aus Liebe im Vertrauen,
Laßt euch vom Hochmuth verblenden nicht,
Einen neuen Thurm zu bauen.

Man legt euch einen Pfennig auf's Bier,
Und das ist just kein Wunder
Doch bringt so lange, als steht die Stadt,
Ihr ihn nicht weder herunter.

Das, Freund, laß' Dir gesaget seyn,
Und glaub', es wird sich erfüllen,
Doch bitt' ich Dich, verrathe mich nicht,
Um aller Heiligen willen!!" —

Julius Eberwein.

Die Sage vom Chiemsee.

Aus dunklen Fluthen steigen zwei grüne Au'n empor,
Die klösterliche Andacht zum stillen Sitz erkor. —
O Herren und Frauen von Chiemsee, wohl trennet euch die Fluth,
Doch was sich drauß geliebet, liebt hier mit aller Gluth!

Wenn längst im hohen Dome verhallt der Orgelklang,
Verstummt der Mönche Chöre, der Nonnen leiser Sang,
Und tief in nächt'gem Schweigen ringsum die Gegend ruht,
Dann furcht mit leichtem Schlage ein Fischerkahn die Fluth.

Wo in der Frauenkirche hell glänzt der Ampel Schein,
Da tritt zur Seitenpforte ein bleicher Mönch herein;
Dort kniet am Hochaltare und betet leis und weint,
Die, fern von Zwang und Schleier, in Lieb' ihm sonst vereint.

Er schließt sie in die Arme in sel'ger Liebe Lust,
Sie halten sich umfangen und ruhen Brust an Brust.
Der Ampel Schein verblasset schon vor dem Morgenlicht,
Es läutet zu der Hora, — doch sie gewahren's nicht. —

Denn bleich sind ihre Wangen, matt ihrer Lippen Hauch,
Sie ruh'n in sel'gem Traume, sie ruhen Aug' in Aug',
Und als die Schwestern nahen, nicht nehmen sie deß Acht:
Vereinigt nun auf ew'g hat sie des Todes Macht.

Hrm. Scharff v. Scharffenstein.

Meiſter Gruppello.

Zu Düſſeldorf am Rheine lebt
Ein Bildner hoher Meiſterkunſt;
Sein Werk und eig'ne Weiſe hebt
Ihn bald in ſeines Fürſten Gunſt.
Und auf der Stände hoch Geheiß
Gießt er das Reiterbild in Erz
Des edeln Fürſten, dem ſo heiß
Und voller Ehrfurcht ſchlägt ſein Herz.

Da ſteht das Bild nun aufgericht't
Auf ſchönegevierten Marktes Plan,
Und Kurfürſt Johann Wilhelm ſpricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingsſchaar
Steht vor dem Bild der Fürſt und ſtaunt
Und reicht die Hand dem Künſtler dar,
Preiſt ihn und dankt ihm wohlgelaunt.

Doch das verdrießt die Schranzen all';
Dem neuen Günſtling, ſchlicht und keck,
Bereiten emſig ſie den Fall
Und treffen auf den zarten Fleck.
Sie tadeln dies, belachen das,
Am Pferd beſonders, hier und dort,
Und weiß man auch nicht eben was,
Der Kurfürſt merkt doch Mien' und Wort.

Und ſpricht zum Meiſter Gabriel:
„Man tadelt dieß und das am Werk,
Ich ſag dir's frei und ohne Hehl."
Gruppello ſagt: „Mir's gerne merk'."
Und um das Reiterbild alsbald
Zieht weit er eine Blankenwand;
D'raus wirbelt Rauch, der Hammer ſchallt
Geführt vor mancher nerv'gen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Blanke fällt; —
Der Fürſt kommt mit der Schranzen Schaar:
Die ſind't nun Alles wohl beſtellt.
Der Künſtler d'rauf zum Fürſten ſpricht:
Ich ſchlug dem Pferd nicht Bug noch Huf;
Ein Gußbild leid't ſolch Schlagen nicht —
Ich ſchlug nur auf der Tadler Ruf.

W. Smets.

Kaiſer Rudolf's Grabritt.

Was wandelt denn durch's Land für Trauerkunde?
Die Leute ſteh'n und weinen an den Wegen
Und alle Glocken klagen in die Runde.
Und einen Zug ſeh ich herab bewegen
Zum Thale ſich von Germersheim, dem Schloſſe,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.
Und herrlich raget über all dem Troſſe,
Der weinend folgt und ſchmerzlich wehklagend,
Ein Greis hervor auf langſam geh'ndem Roſſe.
Und Prieſter ihm zur Seite Kreuze tragend,
Gebete ſprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen ſingend, Segensworte ſagend.
Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
Und ſchau'n und fragen ſich und weinen wieder.
Der Kaiſer iſt's, den dieſe Klagen meinen,
Der Kaiſer Rudolf iſt's; er will mit denen,
Die ſchon in Speier ſchlafen, ſich vereinen.
Der Kaiſer Rudolf iſt es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrſchten, iſt das Grab bereitet,
Will er ſein Haupt auf's Sterbekiſſen lehnen.

Der Kaiſer iſt's: er weiß, ſein Engel leite
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiſer iſt es, der zu Grabe reitet!" —
Und er iſt todt! mit ſolchem Schmerzensworte
Geh'n Jahr und Sufzer in das Land als Boten.
„Rudolf iſt todt!" So klingt's von Ort zu Orte.
Und Alles kömmt und drängt und will mit rothen,
Verweinten Augen nur noch einmal ſchauen,
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.
Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht, dieſe Hand ließ einſt ſich das verwaiſte
Deutſchland als Braut in rechter Liebe trauen."
Sie ſteh'n und jammern; doch die allermeiſte
Wehklag' erhebt ein Alter, dem am Kinne
Und Scheitel längſt die Locke ſchon ergreiſte.
Ihr Fürſten gönnt mir eins nur zum Gewinne,
Nur eins zum Troſt. Ich ſchuf aus feſtem Steine
Einſtmal ſein Bild mit meinem beſten Sinne.
Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es ſeine
Ruhſtätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolf's Denkmal, der mit grauen Jahren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
D'rin Mild und Recht die ſchönſten Steine waren."
Der Meiſter ſprach's und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiſer, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.
Noch iſt das Bild zu Ende nicht geſtaltet!
So rühre, Meiſel, manches Bilds Geſtalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!
Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun ſei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer ſo in Sorgen war des Reichs Erhalter,
An deſſen Stirn iſt jede Falte heilig."

W. Wackernagel.

Die goldene Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine, da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in gold'ner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde ſchwer.

Das iſt der Karl, der Kaiſer, der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherrſcht im deutſchen Land.

Er iſt herauf geſtiegen zu Aachen aus der Gruft
Und ſegnet ſeine Reben und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt der Mond in's Waſſer hinein,
Und baut eine gold'ne Brücke wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiſer geht hinüber, und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.

Digitized by Google

Wir aber füllen die Römer und trinken in gold'nem Saft
Uns deutſches Heldenfeuer, uns deutſche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

Die goldene Luft.

Zu Mainz iſt eine Straße, die gold'ne Luft genannt.
Als einſt von Gaſſe zu Gaſſe die Peſt die Stadt durchrannt
Und was darin gewohnet, hinraffte in die Gruft,
Da blieb allein verſchonet, ſagt man, die gold'ne Luft.

Und als die gold'nen Lüfte vertrieb der gold'ne Hauch,
Erheiterten die Grüfte der Stadt ſich wieder auch;
Ausgoß von dort allmählig ſich neue Bevölkerung,
Ausfüllte bald unzählig die Stadt mit Alt und Jung.

So ward mir jüngſt erzählet von Einem, den ich mir
Zum Führer hatt' erwählet; der zeigte mir die Zier
Der Stadt, die alterthümlich, einſt Deutſchlands Schutz und Wall
Jetzt wieder pranget rühmlich nach des Tyrannen Fall.

Die Peſt, die hier gehauſet, wem iſt ſie nicht bekannt?
Sie iſt es, die durchgrauſet das ganze deutſche Land.
Verſchont iſt nichts geblieben von ihrem Moderduft,
Bis daß ſie ward vertrieben von gold'ner Freiheit Luft.

Rückert.

Des Städtchens Name.

Ein neues Städtchen ward erbaut;
Der Sachſenkönig ſteht und ſchaut
Vom nahen Berge froh hinein,
Auf all' die Häuſer groß und klein.

Schaut auf das rege Leben d'rin
Und neben ihm die Königin,
Sie zeigt ihm, wie der Abendſtrahl
Vergoldet Berge, Stadt und Thal.

Er ſprach: „Wie nennen wir die Stadt,
Die jetzt noch keinen Namen hat?
So wie du nennen wirſt den Ort,
Soll er genannt ſeyn fort und fort."

Sie ſteht und lächelt — lächelt — ſinnt,
Bis ſie errothend nun beginnt:
„O Schatz" — ſchnell ruft der König froh,
„Du haſt's geſagt! ſie heiße ſo!

Und Oſchatz wird die Stadt genannt,
Im Sachſenlande wohl bekannt.
Als ich vom Berg' ſie überſchaut,
Hat man die Sage mir vertraut.

Bechſtein.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt ſein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldene Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, ſo bleich und ſtumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben ſo matten Glanz.

Die Gäſte tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Geſtalten hinterdrein.

Die Gäſte tanzten zum Saale hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen ſprangen zumal,
Stumm ſchlichen die Harfner aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt ſaßen im Dunkeln Bräut'gam und Braut.

J. Kerner.

Schneiderburg.

Ein Schneider ſtink mit der Ziege ſein
Behauſte den Krempenſtein,
Sah oft von der felſigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Strudel hinein.

So ſaß er oft und ſo ſang er dabei:
Wie leb' ich ſorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergötzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, ſie ſtarb und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirſt du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er ſie ſchleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn ſich ihm in die Kleider;
Nun liegen Zieg und Schneider
Tief unter dem Krempenſtein!

Platen.

Des Sterbenden Locke.

Erſchöpft lag im Gaſteiner Felſengrunde,
Der Ritter Curt, geſunken von dem Roß.
In Strömen floß das Blut aus ſeiner Wunde,
Indeß der Schmerz die Lippen bebend ſchloß.
„Conrad! Biſt du's? Bringſt du vielleicht mir Kunde
Aus meiner Heimath, treuer Kampfgenoß?"
So rief er, unter bangen Herzensſchlägen,
Mit mattem Ton dem Kommenden entgegen.

Digitized by Google

„Was macht mein Vater?“ — „Bei des Früh-
roths Schimmer
Schleicht er umher, von ſchwerem Gram ge-
drückt,
Durchwandert traurig ſeines Schloſſes Zimmer,
Wo deine Gegenwart ihn ſonſt beglückt;
Er ſchaut umher, und ſchaut dein Antlitz nimmer,
Und jammert laut, daß er es nicht erblickt“ —
„Und meine Mutter, Conrad? O ſprich weiter!
Wie geht es ihr? Iſt ſie noch froh und heiter?“ —

„Wähnſt du etwa, daß ſie ſo leicht ertrüge
Die Trennung? Daß kein Kummer ſie um-
ſchlich'?
Gepflegt von ihr, ruht ſanft in ſeiner Wiege
Der kleine freundliche Theoderich.
Sie ſchaut ihn zärtlich an, und ſeine Züge
Erinnern ſie mit tiefem Schmerz an dich.
Dich ſieht ſie wieder in des Kindes Bilde“ —
„Doch meine Braut,“ rief Curt, „was macht
Mathilde?“

„Iſt die Erinnerung noch nicht verklungen?
Und haſt du auf Mathildens Schwur gebaut:
Weh dir und Jedem, der der Weiber Zungen,
Der ihrem Wankelmuth und Leichtſinn traut!
Es nannte, ſanft von ihrem Arm umſchlungen,
Dein Bruder Adalbert ſie ſeine Braut.“ —
Curt ſtarrte vor ſich hin, doch er ermannte
Sich ſchnell, indem er ſich zu Conrad wandte:

„Du ſiehſt mich an? Du wähnſt, ich ſey er-
ſchrocken?
Auch das noch zu ertragen hab' ich Muth!
Ich trenne, Freund, von meines Hauptes Locken
Hier dieſe, tränke ſie mit meinem Blut.
So gieb ſie ihr, beim Klang der Trauungs-
glocken;
Mit meinem Tod erliſcht die Liebesgluth.“
Da ſchwand, als er dem Freunde ſie gegeben,
Mit der Beſinnung ihm zugleich das Leben.

Heinrich Döring.

Die Sage vom Schatzgräber Schneider in Erfurt.

Ein großer Schatz in Erfurt lag
In einer Kirch' vergraben;
Ein Schneiderlein in Erfurt ſaß,
Das mocht' den Schatz wohl haben.

„O Schneiderlein, o Schneiderlein
Denk' auf ein ſelig Ende,
Und bleib' bei deiner Nadel fein
Und ſchwinge deine Hände.“

„Iß du dein eitel Brot mit Salz,
Sei froh und guter Dinge —
Mir bangt's und grauſ't's vor deinem Hals.
Geh' in dich, bet' und finge!“

Der Schneider aber ſann und ſann
Nur auf den Schatz im Tempel
Und dachte endlich: Frisch daran,
Gieb Andern ein Exempel!

Man nennt der Schneider alt Geſchlecht
In gar vertrackten Weiſen;
Daß ich nicht ſchnöder Feigheit Knecht,
Das will ich Euch beweiſen.

Und als die Nacht gekommen war,
Schlich leis das Schneiderlein
Zu einem trauten Brüderpaar
Und fädelte es ein. —

„Seht,“ ſprach der Schneider, „dieſe Welt
Iſt nichts als Lumperei,
Und was mir gar nicht mehr gefällt,
Das iſt die — Schneiderei.“

„Ich will was werden auf dem Rund,
Will nicht mehr flicken, nähen,
Und wie ein alter Kettenhund
Vor'm leeren Troge ſtehen.“

„Wenn ich ſpatzieren gehe: — Schau! —
Ruft flugs mir nach ein Pinſel —
Da geht der Bock mit ſeiner Frau —
Und los geht's Meckgewinſel.“

„Und was ſpielt ihr für Rollen hier?
Du, Schmied, mit deinem Hammer,
Und du, Hirt, mit dem Schafspanier?
Ach, Gott, den leid'gen Jammer!“

„Die Zeit iſt da, die Stunde ruft,
Auf, Bruder, auf zu Thaten!
Gewiß, die nächſte Morgenluft
Trifft uns bei Wein und Braten!“

Von allen Punkten Schneiderleins
Entſchied der Wein und Braten,
Und als die Glocke heulte Eins,
Nahm Jeder ſeinen Spaten.

Es war 'ne ſternenloſe Nacht —
Bald kamen ſie zum Orte.
Mit Eiſen ward flugs aufgemacht
Die alte Tempelpforte.

Sie traten ein; der Mond ſchien bleich
Durch's Fenſter in die Hallen
Und in der Säulen Dämmerreich
Schien's geiſterhaft zu wallen.

Den Schneider faßte Schreckensnoth,
Er mocht' im Nu entfliehen.
Hu, Hu! und ward bald gleich dem Tod,
Und ſchlottert' mit den Knieen.

Und als da droben ſchlug die Uhr
Mit polterndem Geheule,
Er jach zur Erde niederfuhr,
Und duckt' ſich, wie 'ne Eule.

„Steh' auf, ſteh' auf, du feiger Hund!
So riefen die Geſellen —
„Wir ſtopfen dir den Prahlermund,
Willſt du davon dich ſtehlen!“

„Faß du den Spaten nun und thu',
Wozu du uns gerathen,
Dann ſchwadronire immerzu
Von deinen Heldenthaten!“

Der Schneider ſchleicht und keucht empor,
Glotzt nach der Mondſcheinſäule,
Und reckt das große Haſenohr,
Ob Uhr noch einmal heule.

Da's ſtill iſt, nimmt er in die Hand
Den Spaten, gräbt und zittert;
Doch plötzlich kracht die Tempelwand,
Als ob's herein gewittert.

Digitized by Google

Der Teufel kam mit argem Schrei'n
Und Schwefeldampf gebrauſet
Und packt am Schopf das Schneiderlein,
Daß es den Andern grauſet:

„Du, Schneiderlein, ſollſt in der Höll'
Recht ſüße Freuden ſchmecken
Und bei Concerten mir zur Stell'
Ex improviso mecken.“

Und zu dem Ende ſollſt du, Schmied,
Ihn mir zum Bock beſchlagen,
Und du, Hirt, treu der alten Sitt',
Ihn auf die Weide jagen.“

Und flugs, ſo ihm entfloh'n das Wort,
Geſchah' ein laut Gebrülle,
Der Teufel riß die Dreizahl fort —
Im Tempel ward es ſtille.

„Ihr Schneiderlein, ihr Schneiderlein,
Denkt auf ein ſelig Ende
Und bleibt bei eu'rer Nadel fein
Und ſchwinget eu're Hände.

Denkt, daß ihr ſonſt in heißer Bahn
Als Böcke müſſet jagen,
Vom Schmied in Erfurt lobeſan
Mit Eiſenwucht beſchlagen.

Th. Buddeus.

Der Minneſängerkrieg.

Sieh', wie drängt ſich da die Menge
Zu dem hohen Schloß empor,
Sieh', es fluthet das Gedränge,
Wogen gleich, zu Wartburgs Thor!

Sieh', wie Wand'rer jubelnd wallen,
Wie die Burg ſo feſtlich glänzt,
Wie des Ritterſaales Hallen
Fröhlich ſind mit Laub begränzt!

Und die Ritter und die Frauen —
Was wird ihr Begehren ſeyn?
Ziehen nicht aus allen Gauen
Rüſt'ge Schaaren fröhlich ein?

Lud zu des Turnieres Feſte
Landgraf Hermann's Herold heut'
Aller Ritter Stärkſte, Beſte
In der ganzen Chriſtenheit?

Wollen denn die Ritter reiten
Zu dem feſtlichen Turnier,
Um im heißen Kampf zu ſtreiten
Um des Siegerpreiſes Zier?

Sind die Damen denn gekommen
Zuzuſchau'n dem kühnen Spiel'?
Haben ſie denn ſchon vernommen,
Von der Helden hohem Ziel?

Wollen ſie mit holden Blicken
Ihrer Ritter edlen Kreis
Neu beleben, und ſie ſchmücken
Mit des Sieges ſchönſtem Preis?

Wollen ſie die edlen Roſſe
Durch die Rennbahn ſtürmen ſeh'n,
Sehen, wie die Wurfgeſchoſſe
Durch des Panzers Fugen geh'n?

Nein, zu einem edlern Streite
Sind die Kämpfer heute hier —
Nicht in ſtarrem Eiſenkleide
Und geſchloſſenem Viſir.

Sind die Schwerter, die ſie ſchwingen,
Auch geſchmiedet nicht aus Erz,
Doch verſtehen ſie zu dringen
Tief hinein in's Menſchenherz.

Zu des Wettkampfs ernſter Feier
Zog die deutſche Sängerſchaft,
Mit dem Schwert, der gold'nen Leier,
Kühn zu meſſen ihre Kraft.

Lieblich tönende Geſänge
Schirmen ſie als feſter Schild;
Denn des Liedes ſanfte Klänge
Zähmen Löwen kühn und wild.

In dem hochgewölbten Saale
Steh'n die Kämpfer muthentbrannt,
An den Fenſtern am Portale
Lauſcht der Hörer Kreis geſpannt.

Biſt du mit den edlen Namen
Dieſes Sängerchors vertraut?
Nennſt du mir die holden Damen,
Die dem Kampfe zugeſchaut?

Sprich, wer läßt die Harfe klingen,
Wie der Wind das Meer bewegt?
Heinerich von Oſterdingen
Iſt's, der in die Saiten ſchlägt.

Auf des Landgraf Hermann's Veſte
Sind fünf Meiſter, weit genannt,
Aller Minneſänger Beſte
In dem ganzen deutſchen Land:

Walther von der Vogelweide,
Der auf kräft'ge Lieder ſann,
Würdig ſteht ihm an der Seite
Bitterolf der Rittersmann.

Heinrich Veldeck, jener Meiſter,
Deſſen Lied ſo kühn erklang,
Es bezaubert alle Geiſter
Wolfram Eſchenbach's Geſang.

Reinhard, zubenannt „von Zwezen,“
Schwört des Kampfwarts heil'gen Eid;
Denn nicht eiteles Ergötzen,
Nein, das Leben gilt's im Streit.

Wen der Gegner wird beſiegen,
Iſt des Todes Macht geweiht —
Und das Richtſchwert ſieht man liegen,
Und der Henker ſteht bereit.

O, wie konnten edle Barden
Sich ſo grauſen Spiels erfreu'n?!
In der Dichtung Roſengarten
Soll nur Lieb' und Eintracht ſeyn!

Gegen einen Ein'gen ringen
Dieſe Sänger allgeſammt,
Heinerich von Oſterdingen
Kämpft mit ihnen muthentflammt.

Einſam an dem Fenſterbogen
Steht der Jüngling angelehnt,
Wie des Meers gewalt'ge Wogen,
So ſein Lied erbrauſend tönt:

Digitized by Google

„In des deutschen Landes Gauen
„Thronen Fürsten heldenkühn;
„Frommer Ritter, edler Frauen
„Tausende in Deutschland blüh'n.

„Für der Unterthanen Segen
„Sorgen Fürsten vatermild,
„Führen kühn den Heldendegen,
„Sind der Unterdrückten Schild.

„Schützen Handel und Gewerbe,
„Und des Landmanns sauern Schweiß;
„Geben seiner Väter Erbe
„Nicht der Feinde Habsucht Preis.

„Sind der Witwen und der Waisen
„Treuer, zuverläß'ger Hort,
„Fester als das stärkste Eisen
„Ist ihr zugesagtes Wort. —

„Dennoch weicht in allen Reichen
„Aller Fürsten Heldenthum
„Einem Fürsten ohne Gleichen,
„Groß an Kraft und Thatenruhm.

„Hört es offen mich bekennen,
„Meinem Herrn ist keiner gleich,
„Voller Stolz will ich ihn nennen:
„Leopold von Oesterreich.

„In der Schlacht ein Ungewitter
„Stürmt er auf die Feinde los,
„Als der kühnste aller Ritter
„Tummelt er sein Schlachtenroß.

„Doch bei Muth und Heldenthume
„Thronet Sitt' und Frömmigkeit,
„Und der Minne zarte Blume
„Zieret hold sein Eisenkleid.

„Ritterlicher Sänger Töne
„Rühren sanft sein fürstlich Ohr,
„Des Gesanges edle Söhne
„Steh'n um ihn in frohem Chor.

„Weisheit und der Tugend Zierde
„Schmückt ihn mehr als Thron und Gold,
„Keinem solches Lob gebührte,
„Wie dem edlen Leopold.

„Jeden rufe ich zum Streite,
„Wer sein Leben setzt darauf,
„Daß der Kampf es bald entscheide,
„Hebt den Handschuh keiner auf?"

Walther hub nun an zu singen,
Riesenkräftig, voll und rein
Ließ er seine Harfe klingen
Und es drang durch Mark und Bein:

„Schweig von Leopoldes Muthe,
„Und von Oest'reichs Ritterschaft;
„In des eh'rnen Ludwig Blute
„Lebt allein noch Männerkraft.

„Wahrlich, aller Fürsten Krone,
„Aller Ritter fern und nah,
„Siehest du in Ludwig's Sohne,
„Landgraf zu Thuringia.

„Landgraf Hermann ist der Degen,
„Dem das höchste Lob gebührt,
„Der das Schlachtschwert gleich verwegen
„Wie die gold'ne Leier führt.

„Eher will ich blutig enden,
„In der Jugend frischem Glanz,
„Ehe ihr mit frechen Händen,
„Meinem Herrn entreißt den Kranz."

Wolfram stimmt' mit edlem Feuer
Ein in Walther's Preisgesang,
Schlug begeistert seine Leier,
Und begann zum Saitenklang:

„Preiset eurer Fürsten Größe,
„Ihrer Ritter Heldenthum;
„Doch sie steh'n in Knechtesblöße
„Neben meines Hermann's Ruhm.

„Wohl als Falken preis' ich jene;
„Hermann strafft, ein junger Aar,
„Zu dem Sonnenflug die Sehne —
„Unten bleibt der Andern Schaar.

„Sieh mit wunderhellem Strahle
„Prangt ein schöner, gold'ner Stern
„In des Himmels blauem Saale,
„Dem vergleich' ich meinen Herrn!"

Und es tritt auf Wolfram's Seite
Der gesammte Sängerkreis;
Heinrich ruft sie all' zum Streite,
Singend seines Fürsten Preis:

„Lieblich ist der Nächte Kühle
„In der schönen Sommerzeit;
„Nach des Tages glüh'nder Schwüle
„Lockt den Sänger Einsamkeit.

„Wenn der Vögel Lieder schweigen
„Um die stille Mitternacht,
„In der Trauerweide Zweigen
„Nur ein Turtelpaar noch wacht:

„Fühlt er magisch sich gezogen
„Zu des Himmels Riesenbau, —
„Zu dem hochgewölbten Bogen
„Und der Kuppel Dunkelblau.

„In geheimnißvollen Kreisen
„Gold'ner Sterne Schrift sich schlingt,
„Die den großen Vater preisen,
„Dessen Geist das All durchdringt.

„Wunderhell sind diese Sterne,
„Die nach seinem Winke sich dreh'n,
„Und aus ungemess'ner Ferne
„Auf die Menschen niederseh'n.

„Aber einem Glanze weichen
„Diese Sterne allzumal,
„Unterthänig schlingt ihr Reigen
„Sich um Einer Sonne Strahl.

„Hermann mag an Glanze gleichen
„Einem Sterne, hell wie Gold,
„Doch der Sonne muß er weichen
„Und die Sonn' ist Leopold.

„Mag dem jungen Aar er gleichen
„Der die Wolken kühn durchbricht:
„Jene kann er nicht erreichen,
„Denn es blendet ihn ihr Licht!"

Schweigend lauscht der Hörer Runde,
Als beendet war sein Lied,
In verhängnißvoller Stunde
Ist auf's Neu' der Streit erglüht.

Digitized by Google

Vier gewalt'ge Harfen klingen
Gegen Eine im Verein,
Vier gewalt'ge Meister singen,
Und der Jüngling steht allein.

Ihren Fürsten sie verglichen
Mit dem neu erstand'nen Tag;
Dem, wenn längst die Nacht gewichen,
Folge erst die Sonne nach.

Schöner, als der Sonne Strahlen,
Wenn das Licht die Nacht durchbrach
Und mit Gold die Höh'n sich malen,
Sei der neugebor'ne Tag.

Aber an dem Fensterbogen
Steht der Jüngling angelehnt,
Wie des Meers gewalt'ge Wogen
So sein Lied erbrausend tönt.

Als mit kühnen Liedesklängen
Er die Gegner übertönt,
Und mit feiernden Gesängen
Leopoldes Stirne krönt:

Tritt die Fürstin in die Hallen,
In den hochgewölbten Saal,
Heinrich's Blicke auf sie fallen,
Und ihn trifft der Augen Strahl.

Da verstummt des Sängers Leier,
Und verstummt sein kühnes Lied,
Als die Dame, die ihm theuer,
Er so plötzlich vor sich sieht.

Doch zum neuen Kampf erglühen
Seine Gegner jetzt mit Kraft,
Sich vergebens zu bemühen,
Hat sich Heinrich aufgerafft.

Vier gewalt'ge Harfen klingen
Gegen Eine im Verein, —
Vier gewalt'ge Meister singen,
Und der Jüngling steht allein.

Ach, sein Herz ist so befangen,
Und es schweiget sein Gesang,
Und ein wunderbares Bangen
Hemmet seiner Harfe Klang.

Und die Mehrzahl schien zu siegen
Gegen Einen in dem Streit,
Heinrich schien zu unterliegen,
Und er rief voll Traurigkeit:

„Klinsor aus dem Ungarlande
„Dich entbiete ich hierher,
„Hielten dich auch ehrne Bande
„An des Ostens fernstem Meer!

„Meister, dich darf ich erwählen,
„Ich berufe mich auf dich,
„Magst du auch die Sterne zählen,
„Dennoch komm' und rette mich!

„Deine Kunst ist auserkoren
„Vor den Sängern weit und breit;
„Hilfst du, bin ich nicht verloren,
„Bin aus Todes Macht befreit.

„Du allein kannst hier entscheiden;
„Neu beginne unser Streit!"
„Nein, den Tod soll er erleiden,
„Ruft man, Henker sey bereit!"

Doch er flüchtet zu den Füßen
Der erlauchten Dame hin:
„Laßt ihn meinen Schutz genießen,"
Ruft die edle Herrscherin:

„Jeder soll daran gedenken,
Dem ich hülfreich mich genaht,
Nicht den frommen Sänger kränken,
Der sich meinen Schutz erbat."

„Lasset Klinsor hier entscheiden,
Osterdingen lade ihn,
Lasset ihn gen Ungarn reiten,
Ihn zu Meister Klinsor zieh'n."

Spricht der Kampfwart: „Doch nicht länger
Als ein Jahr sei ihm gewährt." —
Darauf zog der junge Sänger
Von des Gastfreunds trautem Herd.

Zu dem fernen Ungarn eilte
Heinrich, als der Morgen graut,
Wo der Meister Klinsor weilte,
Dessen Kunst er sich vertraut.

In dem Land der Magyaren
Herrscht Andreas' Heldenschwert,
Mächtig waren seine Scharen,
Reich sein Schatz an Goldeswerth.

Jeden, der zu Christi Ehre
Sich erhob zum heil'gen Streit,
Rüstet er mit prächt'ger Wehre
Und mit Roß und Eisenkleid. —

Und es ruht des Höchsten Segen
Auf dem Hause immerdar;
Gold, im tiefsten Schacht gelegen,
Ihm die Erde reich gebar.

Hochgeehrt im ganzen Lande
Klinsor an dem Hofe lebt,
Der der Sterne Laufbahn kannte,
Der der Harfe Ton belebt.

Aller Sänger größter Meister,
In der Weissagung gewandt,
Dienstbar huld'gen mächt'ge Geister
Dem gewalt'gen Nekromant.

Heinrich ist zu ihm gekommen,
Fleht ihn um Hülfe an,
Und als Klinsor ihn vernommen,
Er voll Freundlichkeit begann:

„Singe mir, o Sohn, die Lieder,
„Die du sangst in jenem Streit,
„Sing mir Alles treulich wieder,
„Und zum Schutz bin ich bereit."

Heinrich sang ihm seine Lieder,
Die er sang in jenem Streit,
Sang ihm Alles treulich wieder,
Und der Meister rief erfreut:

„Sei getrost, denn dem Gesange
„Ziemt im Sängerstreit der Preis!"
Heinrich weilt bei Klinsor lange
Auf sein freundliches Geheiß.

Durch die Freundschaft mit dem Sänger
Floh das Jahr ihm pfeilgeschwind;
Ihm erschien die Zeit kaum länger,
Als ein Tag, der schnell verrinnt.

Digitized by Google

Doch von banger Furcht getrieben,
Daß verfloſſen bald die Zeit,
Und daß er zu lang geblieben,
Hub er an in Traurigkeit:

„Meiſter, Meiſter laß uns eilen
„Aus dem Ungarlande fort;
„Laß uns länger nicht verweilen,
„Denn ich gab mein Ritterwort.“

Drauf der Meiſter: „Laß die Sorgen,
„Die vergeblich bange Pein,
„Denn es werden mit dem Morgen
„Eiſenach wir nahe ſeyn.“

„Traun ich habe einen Wagen
„Und ein flüchtiges Gefpann,
„Das, von Sturmeswehn getragen,
„Durch die Luft uns heben kann.“

Sprach's und heißt ihn, ſich zu ſetzen
Zu der Freundſchaft letztem Mahl,
Sich am Rebenblut zu letzen
Im dem ſchäumenden Pokal.

Heinrich trank in langen Zügen
Von dem kühlen Ungarwein,
Ließ vom Schlafe ſich beſiegen,
Schlummerte gar friedlich ein.

Darauf hüllete der Meiſter
Ihn in ſeinen Mantel ein,
Und berief dienſtbare Geiſter,
Flücht'ge Roſſe ihm zu ſeyn.

Und von Geiſterhand getragen
Kamen ſie gen Eiſenach.
Als es kaum begann zu tagen,
Wurde Heinrich ſtaunend wach;

Denn er hört bekannt Geläute,
Hört der alten Glocken Ton,
Rieb verwundert, voller Freude:
„Dieſe Glocken hört' ich ſchon!“

„Wir ſind hier zur rechten Stunde,
„Dir mein Heiland Preis und Ehr!“ —
Und zur Wartburg drang die Kunde
Von des Sängers Wiederkehr.

Und der Landgraf iſt gekommen,
Zu empfangen ſeinen Gaſt,
Und mit Ehren aufgenommen,
Hielt am Hofe Klinſor Raſt.

Und der Sänger edle Runde
Sammelt ſich um Klinſor her,
Daß zur feſtgeſetzten Stunde
Er des Kampfes Richter wär'.

Das geſchah im Ritterhauſe,
Wo der edlen Fürſten viel
Sich verſammelt zu dem Strauße
Zu der Sänger kühnem Spiel.

Und zur feſtgeſetzten Stunde
Gab Herr Klinſor den Beſcheid,
Legte ſo mit weiſem Munde
Gütlich bei den Sängerſtreit:

„Ich vernahm der Sänger Lieder.
„Wolfram's große Meiſterſchaft
„Tönt gewalt'gen Klanges wieder
„In des Liedes kühner Kraft.“

„Walther ſchlug voll Muth die Leier,
„Herrlich tönte ſein Geſang,
„Und ſein Lied mit edlem Feuer
„Aller Hörer Herz durchdrang.“

„Aber kühn wie Sturmeswehen,
„Wenn durch ihn im nord'ſchen Wald
„Sich der Eichen Gipfel drehen:
„Oſterdingen's Lied erſchallt.“

„Wieder iſt dem Abendwinde
„Sein Geſang an Zartheit gleich,
„Der ſich wieget leis und linde
„In Arabiens Geſträuch.“

„Wie des mächt'gen Waldſtroms Welle
„Von dem jähen Felſenhang
„Donnernd ſtürzt mit Sturmesſchnelle,
„Tönet Heinrich's Heldenſang.“

„Wie durch blumenreiche Wieſen
„Sich das ſanfte Bächlein ſchlingt,
„Seines Liedes Töne fließen,
„Wenn er Lieb und Frühling ſingt.“

„Ihr veraleicht des Tages Wonne
„Ludwig's ritterliches Blut,
„Oſterdingen mit der Sonne
„Seines Herzogs kühnen Muth.“

„Doch die gold'ne Strahlenſonne
„Wecket erſt den jungen Tag,
„Sie erſt ſchafft des Tages Wonne,
„Wenn das Dunkel ſie durchbrach.“

Alſo ſchloß in jener Stunde
Sich der Kampf mit Heinrich's Sieg.
Ewig lebt in deutſchem Munde
Deutſcher Dichter heil'ger Krieg.

Arnim Schulze.

Der Span.

Will euch ſingen von dem Schloſſe,
Das auf jenem Berge ſtand;
Will euch ſingen von der Hütte
Unten an des Berges Rand.

Droben ſtellen tauſend Kerzen
Hundert Fenſter rings mit Schein,
Drunten glimmt nur noch ein Spänchen
Durch ein einzig Fenſterlein;

Droben netzen Frankreichs Weine
Grafens, Fürſtenkehlen jetzt,
Während drunten eine Bäurin
Ihren Flachs mit Thränen netzt.

Ach, ihr Mann ſitzt im Gefängniß
Weil er jüngſt bei'm Frohn gefehlt,
Und ſie ſpinnt für ſeine Löſung
Von des Hoffens Muth beſeelt.

— Kann ſie morgen ihn nicht löſen,
Jagt, durch Züchtigung entehrt,
Ihn der bittentaube Amtmann
Sammt dem Weib von Haus und Herd.

Schon iſt Mitternacht vorüber,
Schon verglimmt der letzte Span,
Das Geſpinnſt iſt nicht vollendet,
Und Entſetzen faßt ſie an.

Digitized by Google

In der Stube wird es dunkel,
Dunkler noch in ihrer Bruſt;
Doch vom Berg', vom Schloſſe tönet
An ihr Ohr der Zecher Luſt.

Weib, wohin? im ſtieren Blicke
Den verwe'felten Entſchluß!
Fort und fort zum Schloß, zum Saale
Trägt ſie blitzeſchnell ihr Fuß;

Stürzt zur Erde vor dem Grafen,
Hält umklammert ſeine Knie',
Stammelt athemloſe Laute,
Thränen unterbrechen ſie:

„Herr, wohl mehr denn tauſend Kerzen
„Flackern luſtig Euch allhier,
„Eine gebt mir von den Tauſend
„Und — zwei Menſchen rettet Ihr.

„Herr, wohl mehr denn tauſend Lichter
„Leuchten Euch zum frohen Schmaus,
„Mir zur Arbeit nur ein Spänlein,
„Und dieß Spänlein brannte aus.

„Und das Garn liegt unvollendet,
„Das mir löſen ſoll den Mann,
„Weh' mir, wenn ich's, graut der Morgen,
„Nicht dem Amtmann bringen kann!

„Herr, ein Lichtlein gebt zur Arbeit
„Und bis früh vollend' ich ſie!"
Und ſie klammert feſt und feſter
Sich dem Grafen um das Knie.

Aber der beſchaut ſie lüſtern,
(Friſch, jung, ſchmiegſam iſt ihr Leib)
Und er winket ſeinen Gäſten:
Ein willkommner Zeitvertreib!

Drauf zum Weibe: „Gerne mehr noch,
„Als Du ſiehſt, gewähren Wir,
„Dich begehrt nach einem Manne,
„Wohl, den Mann erſetz' ich Dir."

Lauter Beifallsruf der Taffer
Lohnt des Redners Uebermuth;
Aber in dem Blick des Weibes
Ringt Verzweiflung mit der Wuth.

„Schläft denn Gott?" Sie ruft's und ſinket. —
Doch der liebe Gott ſchlief nicht.
Sie erwacht in — ihrer Stube
Und die Stub' erglänzt in Licht.

Und wie eine Himmelsſtimme
Hören ſich die Worte an:
„Sieh, ich hab' Dir angezündet
„Einen großen, großen Span."

Und ſie blickt hinaus, welch' Schauſpiel —
Das iſt Gottes Rächerhand! —
Widerſchein iſt dieſe Helle
Von des Grafenſchloſſes Brand.

L. L. Baltekron.

Hans Wildenſteiner.

I. Wie es dem Hageſtolz ergehet.

Hans Wildenſteiner ſpellt wie Holz
Der Gegner Schild und Schädel,
Zwar iſt der Herr ein Hageſtolz,
Doch abhold keinem Mädel.

Er mag die Blümlein dort im Thal
So mir nichts, dir nichts brechen,
Doch will ihn Eine zum Gemahl,
So iſt er nicht zu ſprechen.

So wob er argen Zeitvertreib,
Bis ſich ſein Schiff verwirrte
Und ihn ein wohlgewitzigt Weib
Zum Ehverſprechen kirrte.

Sidonia, das Töchterlein
Des Kaſtellans im Schloſſe,
Zieht unſern tollen Wildenſtein
Von ſeinem hohen Roſſe.

Auch Simſon fiel durch Weiberliſt,
Doch Hans ſpricht: „Ich bedinge,
„Wofern das Ehr' ein Mädel iſt,
„Daß aus der Burg man's bringe."

„Erziehen laß ich's, nur nicht hier
„Und nicht auf meinen Namen,
„Ein Bube nur kann paſſen mir
„In meines Stammbaums Rahmen."

Was meint dann Sidonia? —
Sie läßt den Pakt geſchehen,
Und denkt: Iſt erſt das Kindlein da,
Wird man ja weiter ſehen.

II. Weiberliſt.

Im Jahre 1406
Begab ſich dieſe Mähre,
Neun Monat drauf bedroht ein Kler
Des Wildenſteiners Ehre.

Denn weh'! es hat Sidonia
Ein Mägdlein ihm gegeben,
Und flieht den eiſernen Papa:
„Laß in der Burg es leben!"

Der Ritter knirſcht: „O weh mir Thor!
„Iſt's immer doch gelungen
„Als Junggeſellen mir zuvor,
„Daß ich erzielte Jungen;"

„Das ſchafft die Ehekrüppelei!
„Zu ſpät nun kommt die Lehre —
„Durch einen Streich iſt's nun vorbei
„Mit Manns- und Ritterehre!"

Allein durch Schmeicheln treibt alsbald
Das Weib ihn in die Enge,
Sie rühmt des Mägdleins Kraftgeſtalt
Und mildert Hanſens Strenge.

Und als die Schlaue Tag für Tag
Ihn mürber macht durch Koſen,
Da ſpricht er: „Nun, ſo geb' ich nach,
„Steckt nur die Dirn' in Hoſen!"

Drob fühlt des Weibes Herz ſich frei,
— Halb iſt ihr Plan gelungen, —
Denn wißt, ſie hat der Kinder zwei,
Die Maid und einen Jungen.

Den Jungen ſchickt der Köhlersfrau
Sie hin, als ſeiner Ammen.
„Dort wach' er auf, — ſo denkt ſie ſchlau —
„So wahr' ich ſie zuſammen."

„Bis Hans die Maid erſt liebgewann,
„Bleib' ihm der Bub' verborgen,
„Dann iſt, daß er ſie miſſen kann,
„Wohl ferner nicht zu ſorgen."

Digitized by Google

„Mein Hänsel tapp' im Finstern fort,
„Bis beide aufgeschossen,
„Dann grüßt ihn „Vater" hier am Ort
„Die Maid sammt dem Genossen." —

Der Wildensteiner ist besiegt,
Doch läßt er vor den Leuten,
Ein Knäblein werd' im Schloß gewiegt,
Auf's Sorglichste verbreiten.

Und „Guido" wird die Maid genannt,
Zu Hansens Augenweide
Sieht er sie schon am Gängelband
Im derben Junkerkleide.

Die Dirne scheint, je mehr sie schreit,
So mehr ihm zu gefallen,
Nur möcht' er Sporen ihr schon heut
An ihre Fersen schnallen.

Sie wächst heran gar frisch und frei,
Von keckem Muth besessen;
Daß Guido doch kein Junge sey,
Hat Hans schier ganz vergessen.

Er nimmt sie mit in's Jagdrevier
Und schickt sie mit Geleite
Im Waffenschmucke zum Turnier
Gar häufig in die Weite.

Ihr Bruder auch wuchs ungekannt
Zum Burschen auf im Walde;
Boa ihm, der Guido auch genannt,
Erzähl' ich Euch nun balde.

III. Wie es nun weiter ging.

Des Pottensteiners Hüfthorn schallt
Und seine Rüden bellen,
Der Bolzen von der Sehne prallt,
Die wilde Sau zu fällen.

Er selber stürzt dem Troß vorauf
Mit eingelegtem Speere,
Da jählings stutzt im mitten Lauf
Die schweißbedeckte Mähre.

Zur Rechten bricht die Sau sich Bahn
In unbewichtem Sprunge,
Und von der Linken tritt heran
Ein engelgleicher Junge.

Verwundert steht er vor dem Roß,
Erstaunt vor ihm der Reiter,
Wie eingewurzelt steht der Troß
Und kann bestürzt nicht weiter.

„Hat sich das schwarze Borstenthier
„Des Zauberś schnell entledigt,
„Daß nun der schöne Bursche hier
„Hervortritt unbeschädigt?"

Doch Guido löst den Zweifel bald
Und grüßt sie sonder Bangen:
„Helft mir zurecht, ich bin im Wald
„Schon lange fehl gegangen!"

Herr Kuno steigt von seinem Pferd
Und spricht zum Knaben milde:
„Du scheinst mir bessern Schicksals werth,
„Wie kommst du hier in's Wilde?"

„Willst mit mir zieh'n als Jagdgesell
„Und meinen Speer mit tragen?" —
Der Guido spricht: „Ich thät's zur Stell',
„Müßt meine Mutter fragen!" —

„Sag an, ist deine Mutter weit?
„Sag an, in welchem Schlosse?
„Dean trägst du gleich ein Köhlerkleid,
„Bist doch kein Köhlersprosse!"

„Komm, Junge, auf mein Roß hieher
„Und schone deiner Sohlen,
„Du scheinst vom Weg ermüdet sehr,
„Die Mutter laß' ich holen."

Dem grauen Barte traut der Knab'
Und heb' auf einem Rosse
Erscheinen bald in munterem Trab
Auf Kuno's hohem Schlosse.

Die Amme wird sogleich befandt,
Um auf die Burg zu kommen,
Sie sagt, daß sie das Kind einst fand
Im Forst, sonst nichts vernommen.

Mit einem Handgeld schwer und rund
Schickt Kuno sie zurücke,
Sidonia hört aus ihrem Mund
Erfreut des Sohnes Glücke.

Der wächst in Pottenstein's Bereich
Heran zum kühnen Recken,
Wird täglich mehr der Schwester gleich; —
Nun hört, wie sie sich necken!

IV. Die Entführung.

Der Apfel fällt nicht weit vom Ast,
Das ist ein altes Sätzchen,
So findet auch Herrn Kuno's Gast
Im Schlosse bald ein Schätzchen.

Des Alten Bäschen, Agnes, steckt
Dem Burschen recht im Sinne,
Wiewohl sie ihn nur kindisch neckt
Und er sie zwickt am Kinne.

Doch sieh'n sie nicht das Tageslicht,
Den alten Herrn noch minder,
Drum stört er auch ihr Glücke nicht
Und spricht: „Es sind ja Kinder!"

„Die arme Waise Agnes kann
„Der Guido immer minnen,
„Wird er dereinst ein Rittersmann,
„So führ' er sie von hinnen."

„Der Bursche ist zwar frisch und frei
„Und darum wohl zu loben,
„Doch ob er auch beständig sey,
„Das will ich nun erproben."

„He, Guido, komm einmal herein!
„Du mußt nach Fulda reiten,
„Bald werd' ich selbst zur Stelle seyn,
„Und dich zurückgeleiten."

„Du bringst dem Abte meinen Gruß
„Und meldest mein Erscheinen; —
„Nun, gebt euch nur den Abschiedskuß,
„Und, Bäschen, laß das Weinen!" —

Schon steckt der Bursch im Reisekleid,
Schon schwingt er sich zu Rosse,
Vom Söller winkt ihm nach die Maid,
Trüb lenkt er aus dem Schlosse.

Er reitet seiner Straße nach,
Doch Kuno, an der Seite
Sein Bäschen, fährt am andern Tag
Zum Vetter in die Weite.

Digitized by Google

Der Vetter Ulrich nämlich hält
Sein golden Hochzeitfeste,
Er hat ein Stechen angestellt
Und Alles auf das Beste.

Das Röschen Agnes soll den Preis
Den jungen Kämpen spenden;
Da wird ihr plötzlich kalt und heiß, —
Der Kranz entfällt den Händen —

Denn — Guido blickt zu ihr hinauf!
So kam er auch zum Stechen?
Man sieht ihn in gestrecktem Lauf
Die Lanzen alle brechen.

Dann denkt sie wieder, in dem Mann
Doch nicht den Freund zu finden; —
Da äugelt er so traut ihr zu,
Daß alle Zweifel schwinden.

Herr Kuno runzelt das Gesicht
Und murrt: Doch wähnt' ich weiter!
Doch da er Lanz' auf Lanze bricht,
Wird auch der Alte heiter.

Er spricht zu Agnes: „Nun, das Fest
„Das will ich ihm nicht stören,
„Wenn er daheim sich blicken läßt,
„Soll er sein Sächchen hören."

Der Abend kommt, die Sieger steh'n,
Die Preise zu empfangen,
Da hört man ein Gerede geh'n:
„Die Dam' ist durchgegangen;"

„Es hat der fremde Rittersmann
„Reißaus mit ihr genommen,
„Als besten Preis, den er gewann,
„Und soll noch wieder kommen!"

Man sieht den alten Pottenstein
Erglühen und erblassen,
Er flucht: „Hätt' ich im Forst das Schwein
„Statt Deiner nicht gelassen!"

„Doch Ehrenschänder, denk' an mich!
„Du zahlst es mit dem Leben —
„Sitz' auf, mein Troß, und tummle dich,
„Den Räuber aufzuheben."

„Auch zieh' ein Trupp auf Fulda zu,
„Ob er schon dort gewesen —
„Ha, treuer Bote, warte du,
„Will dir's Capitel lesen!" —

V. Die Entwickelung.

Entführung ist ein Risiko,
Nur selten gut gegangen,
Auch unserm Pärchen geht es so:
Schon sind sie eingefangen.

Das Fräulein kommt auf Kuno's Schloß,
Um dort sich zu erquicken,
Den Guido bringt der stark're Troß
Auf Ulrich's Burg in Stricken.

Schon tritt er zum Verhöre vor,
Geknebelt und gebunden,
Herr Kuno rüttelt ihn am Ohr,
Und spricht: „Heran den Kunden!

„Man hat ihn, Bursch, auf frischer That
„Als Weiberdieb gefangen!" —
Der Guido spricht: „Ich gab nur Rath,
Da ist sie mit gegangen."

Herr Kuno brummt: „Wer wies die Spur
„Dir unerfahr'nen Jungen?"
Der Guido spricht: „Wir witschern nur
„So, wie die Alten sungen!"

„Ha, kecker Bursche, sachte, sacht!
„Ich will den Weg ihm weisen —
„Legt ihn, beraubt der Rittertracht,
„Im Burgverließ in Eisen!"

Da steht der Bursch: „Befreit zuvor
„Beim Harnisch meine Glieder" —
Gestattet wird's, da taucht empor
Im seid'nen Frauenmieder,

Dem Guido zwar an Antlitz gleich,
Doch auch dem Kopf zur Zierde
Nicht voll g Guido, anmuthsreich
Ein Weib, gleich einer Fee.

Die Knappen weichen scheu zur Seit',
Herr Kuno reibt die Wimper
Und knirscht: „Seit meiner Jugendzeit
„War ich nicht solch ein Stümper!

„Da hätt' ich durch sechs Panzer doch
„Solch Jüngferlein entdecket,
„Und nun im Alter werd' ich noch
„Vom schönsten Weib genecket."

„Ei, tritt doch näher, Weiblein süß,
„Das Blatt hat sich gewendet,
„Nicht kommst du jetzt in's Burgverließ,
„Wer hat dich hergesendet?"

„Ich witt're einen Unterschleif,
„Du scheinst mir nur verleitet,
„Der Guido, glaub' ich fest und steif,
„Hat mir den Spuk bereitet." —

Indeß der Alte so charmirt,
Bringt man im Reisefoller
Den andern Guido escortirt —
Nun wird das Ding noch toller!

Der Alte traut den Augen nicht:
„In Fulda doch gewesen?"
Indeß er einen Brief erbricht,
Des Abtes Gruß zu lesen.

Er liest: „Her Ritter, Gruß und Glück!
„Hier send ich Euern Knaben,
„Der hier die Sporn erwarb, zurück,
„Möcht' ihn wohl länger haben." —

„Wie? alle Wetter! und du wärst
„In Fulda doch gewesen,
„Daß du erst jetzt zurückekehrst? — —
„Ich muß noch einmal lesen!"

„„Den Knaben — Sporn erwarb"" — ei, du
„Wärst Ritter? Wunderdinge!
„So schnür mir doch den Hals nicht zu,
„Befrei mich aus der Schlinge!"

„Herr Kuno"! — spricht der junge Mann —
„Wie sehr ich mich auch stemme,
„Mich ficht der Spuk wohl ärger an,
„Ich sitz' erst in der Klemme."

Digitized by Google

„Von Fulda holt mich Euer Troß,
„Gern weilt' ich dort noch länger,
„Statt hier in dem — verwünſchten Schloß
„Der Fee'n und Doppelgänger!"

Da tritt Hans Wildenſteiner ein
Und grüßt mit hellem Lachen
Sein halbumſchientes Töchterlein
Und ruft: „Laßt mich nur machen!"

„Mein Weiblein hat ſo manches Jahr
„Mir nun den Spuk getrieben,
„Erſt heute machte ſie mir's klar,
„Was mir verdeckt geblieben.

„Zwar war ich anfangs bärenwild,
„Doch bald der Zorn gelinder,
„Die Liebe macht ſelbſt Löwen mild —
„Kommt näher, meine Kinder!"

„Zwei Guido's nenn' ich heute mein,
„Zwei auserwählte Recken" — —
Da tritt auch Frau Sidonia ein,
Hans bleibt im Reden ſtecken.

Sie geht dem Alten um den Bart:
„Nun haſt du ja den Jungen!
„Nicht länger ſei das Mägdlein zart
„In Eiſenblech gezwungen!" —

Da ſchwillt ihm noch einmal der Kamm,
Kaum geht's ihm von der Zungen:
„Wie? denkt ihr nun, ich ward zum Lamm?
„Sie bleiben beide Jungen!"

Da beben beide Guido's an:
„Ach, Vater! nicht mehr necken." —
Drob läßt der weich gewordne Mann
Die Maid in Rocke ſtecken.

Und Sibbi wird ſie umgenannt,
Auch Agnes tritt, zum Orte
Zurückgetehrt, an Sibbi's Hand
Herein zur Saalesporte.

Nun wird der Wirrwar ganz entdeckt,
Zum Guido ſpricht die Schweſter:
„Du haſt mich oft genug geneckt,
„Hier neckt' ich dich, mein Beſter!"

„Die Mutter konnte nur erſt heut
„Gelegenheit erſpähen,
„Daß beid' uns zu derſelben Zeit
„Des Vaters Augen ſähen." —

Hans ſpricht zur Gattin: „Nun, fürwahr!
„Du haſt es fein gewoben,
„So wahrte Liſt das Zwillingspaar,
„Jetzt muß ich ſelbſt dich loben!"

Ein Tuſch erſchallt zum Dankeskuß
Und alle Saiten ſchwirren,
Zum Tanze hebt ſich jeder Fuß
Und Liebesblicke irren.

Der Vetter Ulrich ſchleift voran,
Die alte Hälft' im Arme,
Auch Hans thut Alles, was er kann,
Und Kuno hinkt im Schwarme.

Nicht lange ſagt das Drehen zu,
Es zieht ſie hin zum Humpen,
Doch läßt ſich bei der Alten Ruh'
Das junge Volk nicht lumpen.

Daß Guido, huſch! das Bäschen dreht,
Das brauch' ich nicht zu ſagen,
Und ob ſein Glück bald vorwärts geht,
Wird Keiner zweifelnd fragen.

— „Da ward der Großvater ein Bräutigam" —
Hört man am Schenktiſch ſingen
Und ſieht um manchen jungen Stamm
Sich zarte Reben ſchlingen.

Der Wildenſteiner gibt entzückt
Dem Pärchen ſeinen Segen
Und ſieht auf ſeiner Burg beglückt
Noch Kindeskind entgegen.

K. Schramm.

Das todte Weib.

Wenn du von des Schneeberg's Himmel,
— M:ten im Bergmeergewimmel,
Ha, wie du da ſtaunend ſchwiegſt! —
Tief entweichendem Gerölle
In den tiefſten Grund der Hölle,
Unter ihren Schrecken, ſtiegſt;

Wenn du dann, wo ſich die beiden
Schweſtern Mürz und Schwarza ſcheiden,
In durchſprengte Felſen klommſt,
Und an Urwaldflößkanälen,
Hinter Oeſt'reichs Trennungspfählen,
Mürzumjauchzt, hinunter kommſt,

Führt dich eine graue, graſſe,
Fluth durchbrauſte Felſengaſſe,
Wie durch des Gebirges Leib,
Ueber Stege, die mit Zagen,
Selber zitternd, hin dich tragen, —
An die Wand: das todte Weib.

Rieſig ragt es, kühn geſchürzet,
Und ihm aus dem Buſen ſtürzet,
Unverſiegbar, toſend, jach,
— Friſche Milch iſt weißer nimmer, —
In der Sonne Mittagsſchimmer,
Ein mit Schaum bedeckter Bach.

Wie die Wellen ſich zerſchlagen,
Hörſt du's ächzen, heulen, klagen,
Und um dich mit feuchtem Hauch'
Windzerriſſne Zähren ſchweben,
Und in hellen Thränen beben
Stein und Buche, Moos und Strauch. — —

Stehe Rede meiner Frage,
Schleierreiche Göttin-Sage,
Die, von Finſterniß umgraut,
An erſchöpften Aemleins Oele,
Still in trümmervoller Höhle,
Einſam und ungaſtlich haut, —

Was hat dieſe Felſenmauer
Mit dem Schlunde wilder Schauer
Alſo furchtbar doch getauft? —
„Mußt du mich ſchon wieder wecken?
Haben denn des Einganas Hecken
Noch genug nicht dich gerauft? —

Traun, wohl war's ein Ungeheuer,
Die, was Wölfinnen doch theuer,
Und des Ziegerweibes Luſt:
Einſt ihr Kind, ſtatt es zu ſtillen,
Um der Schönheit Blüthe willen,
Legt' an einer Quelle Bruſt!

Digitized by Google

Und des weggeworf'nen, kleinen,
Todgeweihten Wurmleins Weinen
Stieg schnell durch's Gewölk empor,
Und der Herr in seinem Grimme,
Mit der Hunderttonnerstimme,
Rief in der Entmenschten Ohr:

„„Weib, du sollst nicht Frevel treiben;
Was du bist, du magst es bleiben:
Ungethüm, herzloser Stein!
Fleuch in starre Felsenwüste,
Sey selbst Fels, und deiner Brüste
Sturzbach müsse Milch nur seyn!““

Dort als Riesenfelsgemäuer
Starrt das Mutterungeheuer,
Stein — der einst so zarte Leib;
Siehst du nicht den Milchbach schimmern?
In des armen Waisleins Wimmern
Ewig heult das todte Weib.“

Ant. X. Schurz.

Der Geist im Leipziger Schlosse.

Am Pleißestrand erbaute
Sich Moritz einst ein Schloß,
Noch stehen Thurm und Mauern
Fest wie ein Felskoloß.

Das Schloß ist schwarz geworden
Von Wetter, Sturm und Zeit,
Doch die Geschichte rühmet
Die Pleißenburg noch heut'.

Am blut'gen Tag bei Lützen,
Wo Gustav Adolf fiel,
Fand auch sein wüster Gegner,
Graf Pappenheim sein Ziel.

Von zwei Musketenkugeln
Zu Boden hingerafft,
Erlosch im Leipz'ger Schlosse
Des wilden Jägers Kraft.

Als eine Geißel Gottes
Zog er von Land zu Land;
Bei seinem Namen bebte
Ein jeder Protestant.

Eh' noch der wüste Krieger
Im Friedhof lag und schlief,
Was stöhnte Nachts im Schlosse
So geisterbang und tief?

Wenn Zwölf vom Thurme schallte,
Ein Weibsbild ernst und stumm,
Im langen weißen Kleide
Im Schlosse schlich herum.

Und auf den langen Gängen,
Da ging es auf und ab:
Den Wachen von der Stirne
Lief kalt der Schweiß herab.

Sie wagten nicht zu rufen,
Sie schlichen ihm nicht nach,
Und spurlos war's verschwunden
Bei'm ersten Glockenschlag.

Wer ist das Geisterwesen
Im langen Schneegewand?
Wer ist die kranke Seele,
Die keine Ruhe fand?

Das ist des Amtmanns Tochter,
Die Pappenheim verließ,
Und die auch noch dem Todten
Die alte Treu' bewies.

Karl Haltaus.

Luther auf dem Mannsfelder Schlosse.

In Mannsfelds hohem Schlosse
Hat wild der Graf Albrecht
Mit Ritterschwarm und Trosse
Bei Kartenspiel gezecht.

Da trat dort unvermuthet
Der Doctor Luther ein;
Auf prächt'ger Treppe fluthet'
Entgegen ihm viel Wein.

D'rob rief er voll Entrüstung:
„Herr Graf, wie düngt Ihr schön!
„Davon um Stuf' und Brüstung
„Wächst Gras einst auf den Höh'n.“

Da lachte der alte Zecher;
Es lachten Ritter und Troß,
Sie schwangen die vollen Becher,
Und jauchzten: „Heil dem Schloß!“ —

Seitdem ruht tief im Boden
Held Luther lang' schon aus;
Der Graf ging zu den Todten
Und schnell erlosch sein Haus.

Was Luther ernst gesprochen,
Das hat sich treu erfüllt:
Die Hochburg liegt gebrochen,
Die Treppe von Gras umhüllt.

Adolf Bube.

Das Fräulein vom Steine.

Und ziehst du zum Gestade des vaterländischen Rheins
Und kommst auf deinem Pfade in's altergraue Mainz,
Durchwalleſt du die Thore, die Gassen breit und eng,
Wo Haus und Pfalz sich reihet in rührigem Gedräng;

So wall hinein mit stolzem und festem Siegerstritt,
So wall', als ob ein König vor seinem Volke schritt',
So wall', als ob du zögest an deinem Ehrentag
Ein Bräutigam, zu führen ein hochzeitlich Gelag.

Denn diese Straßen kehrte die allerschönste Hand,
Das edelste der Fräulein im weiten deutschen Land.
Dort auf dem Felsen hauste der Lahn, der Herr von Stein,
Zu Mainz die Gassen kehrte sein holdes Töchterlein.

Die Franzen hatten lange das deutsche Reich verheert,
Sie maßen wie mit Ellen das Land sich mit dem Schwert,
Sie rissen von den Gauen sich ab den besten Theil,
Sie griffen zu, wo irgend für Sinn und Gaumen Heil.

Digitized by Google

Im deutſchen Volk mit Zürnen erwacht der alte Geiſt,
Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaiſt.
Und wie die Männer rüſten, da will auch keine Frau,
Die zarte Maid nicht fehlen am großen Wiederbau.

Da ſchrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam:
Der Rettungstag wird tagen, und enden unſre Scham,
Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,
Nur nach dem Kampf, dem Siege, mag ich ſein eigen ſeyn.

Der Brief lief gar behende, doch tückiſch lauſcht Verrath;
„So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!
Der Vater iſt in Preußen, wo er die Kriegsgluth ſchürt:
Die Tochter drum ergriffen, geſtraft wie ſich's gebührt.“

Zu Mainz dort auf den Gaſſen, was zieh'n die Trommeln auf?
Sie wirbeln friſch zuſammen das Volk in hellem Hauf.
Geſchäftig ſchreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid,
Viel grimme Schergen ſtehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind wie Engel hold,
Im weißen Kleid der Unſchuld, die Locken lang entrollt:
Den Beſen muß ſie führen in ihren Händen weiß,
Die Gaſſen muß ſie kehren, dort in der Spötter Kreis.

Zwiſchen Scherg und Büttel feat ſie her und hin:
Ihr Bürger und ihr Bauern, verhöhnt ſie nicht euer Sinn?
Nein, keiner will da lächeln, ernſt iſt jedwed Geſicht:
Darüber möcht ſich ärgern mancher Franzoſenwicht.

Iſt nicht das Kehren Schande in der Büttel Geleit?
Doch alles Volk verneiget gar tief ſich vor der Maid,
Die Köpfe ſich entblößen, wie wird ſie hochgeehrt!
Man wandelt wie zur Wallfahrt auf der Straße, die ſie kehrt.

Ein Jeder denkt das Seine, Gedanken ſind noch frei:
Gott gebe ſeinen Segen zu dieſer Kehrerei.
Sei ſie der Reigenführer nach altem deutſchen Brauch,
Und laſſe Kehraus tanzen bald jeden wälſchen Bauch.

Die Büttel und die Schergen ließen die edle Maid.
Bald ward mit Kehraustanzen das Vaterland befreit.
Was lang in treuen Herzen Stoßſeufzer nur gehaucht,
Das war in voller Wahrheit an's Tageslicht getaucht.

Drum wandelſt du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,
So blicke mit Verehrung auf deiner Füße Pfad,
So wandle wie ein Bräutigam, der zum Altare tritt,
So wandle wie ein König in ſtolzem Siegerſchritt.

Wilh. v. Waldbrühl.

Der Wetterhahn.

Auf hohem Dache des Domes ſteht
Ein ferner Wetterhahn;
Woher auch der Wind, der ſauſende, weht,
Er zeigt es gehorſam an.

Da brechen einſt mächtige Räuber ein
In das gottgeweihte Haus
Und rauben das köſtliche Edelgeſtein
Aus den alten Särgen heraus.

Doch wie ſie dem Hochaltare ſich nah'n,
Beginnet mit gräßlicher Macht
Zu krähen drehen der Wetterhahn
Durch die ſtille, die ſchweigende Nacht.

Und die Bürger, erſchrecket von dem grauſen Schall,
Von dem furchterlich wilden Geſchrei,
Sie rennen in Menge, bewaffnet all'
Und außer Athem herbei;

Und als ſo fluthend zum Dome ſie zieh'n,
Seh'n hell ſie in purpurner Flamm'
Auf dem hohen Dache droben glüh'n
Des erzürnten Hahnes Kamm;

Und ſie dringen hinein in den heiligen Ort,
Wo die ſchändlichen Räuber ſie fah'n,
Und fuhren die Frechen zur Strafe fort,
Geweckt von dem eiſernen Hahn.

Carlopago.

Roland Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten,
Man ſtellte Wildpret auf und Fiſch
Und ließ auch keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held:
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod in der Welt
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägt's im Schilde ſein,
Tief im Ardenner Walde.“

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Gerin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen ſatteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Rieſen.

Digitized by Google

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzuntragen euren Sper
Sammt eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milon's starke Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und that den Schild aufraffen.
Herrn Milon's Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reut dein langes Necken,
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinken Hieben schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und ging zu einer Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut,
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit'
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Sper und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hat':
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr,
Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königs Wort!
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Riesen Haupt am Spere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.“

Digitized by Google

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drinn,
Er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen ſtark und lange.
Wohl ſchwitz ich von dem ſchweren Druck,
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck
Soll mir gar köſtlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben ſeinem Pferde,
Der trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſammt dem Schwerte:
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch Waffenſtück noch finden kann,
Iſt mir zu viel geweſen.“

Der Graf Garin that ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen:
„Der hat den Schild, des iſt die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab' ich, Ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen.“

Zuletzt that man Herrn Milon ſeh'n,
Der nach dem Schloſſe lenkte,
Er ließ das Roßlein langſam geh'n,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ging hinter'm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Sper
Zuſammt dem feſten Schilde.

Doch wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierath in der Mitten;
Das Rieſenkleinod faßt' er ein,
Das gab ſo wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun dieſe helle Gluth
Im Schilde Milon's brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen überwannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entriſſen.“

Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend all die Helle:
„Roland! ſag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?“
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben ſchlieſet.“

Uhland.

Der Schmied von Aachen.

Viel lieber Meiſter höret, wir kommen aus dem Rath:
Ihr ſollt uns Eiſen ſchmieden für die Thore der Stadt.

Der Grobſchmied, kaum aufblickend, ſprach und ſchmiedete fort:
„Es waren ſonſt zu grob euch meine Hämmer und Wort.“

Sie ſprachen: Funfzig Stangen ſind uns eiligſt noth,
Und hundert ſtarke Klammern. Graf Wilhelm der droht,
Graf Wilhelm, der nicht aufſchiebt, droht uns Ueberfall;
Drum gilt es, zu verfeſten die Thor und Pforten all.

Nun lieber Meiſter eilt euch, daß wir ſie morgen han.
„Hm,“ ſprach der Schmied, und fachte ein hölliſch Feuer an.
Sie ſprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eiſen hinein,
In ſeinen Bart hindrummend: Ein Grobſchmied macht's nicht fein.

Graf Wilhelm nun von Jülich der war gar rachevoll,
Und was er ſagt, das hält er. Er trug den Aachnern Groll,
Und früh bei grauer Dämmrung brach er herein zum Thor
Bis auf den Markt von Aachen: ihr Aachner, ſeht euch vor!

Mit ſeinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn,
Wie dünkt er ſich ſo ſicher und blickt den Aachnern Hohn.
Als ob er wär ſein eigen auf dem Markt er thut:
Graf Wilhelm von Jülich, du trägſt zu hohen Muth!

Ja, hüt dich vor den Aachnern! Sie reißen Dächer ein
Und ſchleudern auf die Seinen Balken und Stein.
Sie wollen rings die Straßen ſperren und den Platz
Verrammen und verdämmen: kein Entkommen hat's.

Die Aachner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!
Nun laßt ihn nicht entwiſchen, laßt ihm nicht Thor noch Thür.
Wir wollen ihn aushungern, dann wird er wohl noch zahm,
Wir machen ihn wohl kirre, ſchon iſt er flügellahm.

Graf Wilhelm rief: Nun, Söhne, auf, brecht mit mir hervor!
Juſt wenn der Staub am dichten, mir nach zum Jakobsthor!
Er ſah die Mauer ſtürzen und brach durch Schutt ſich Bahn:
Nun ſehet zu, ihr Aachner, wie ihr ihn möget fah'n.

Er war die Gaß' hinunter im panzerſchweren Lauf
Mit ſeinen beiden Söhnen. Das Volk ſchrie: Halt' ihn auf!
Nun noch vorbei am Kloſter — nun iſt er bald hinaus,
Hinaus zum Jakobsthore — ſchon iſt er am letzten Haus.

Digitized by Google

Im Haus, da wohnt der Grobschmied, da glüht und dampft der Schlot,
Der hört des Volkes Rufen: Halt' auf und schlagt sie todt!
Da trat er aus der Schmiede, im selben Dreitakt fort
Schlug er die drei zusammen und sagte nicht ein Wort.

Mit dem Possekel weiter rocht er aufs Eisen gut
Im Takt mit den Gesellen, davon stob lichte Gluth
Nun kam das Volk, zu gaffen, und sah die Leichen an,
Und Einer fragt den Andern: Wer hat denn das gethan.

Der Schmied sprach: „Immer rüstig, Gesellen, seid zur That,
Daß ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath.
Du braver Meister Grobschmied! Doch wie ist er genannt?
Das war der Schmied von Aachen, mehr ist mir nicht bekannt.

O. F. Gruppe.

Der arme Spielmann.

Zu Mainz ging einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm
Mit weißem Haar, im Bettelkleid, die Fiedel in dem Arm.

Wie friert mich so, wie hungert mich, wie bin ich alt und schwach!
Wer, ach, erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?

Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr,
Wenn meine Geige hell erklang, war Alles froh umher.

Nun geh' ich armer Greis allein, der nimmer singen kann;
Sie sprechen: stell dein Geigen ein, du altersschwacher Mann.

Der Alte ging mit seinem Gram zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam, drauß hell ein Glöcklein klang.

Er stellte still sich in die Thür und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht sah er nach dem Bild und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als sprächs es süß und mild ihm Trost in's kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß vor ihm der alte Mann,
Und spielt dem Bild zu Lob und Preis das Beste, was er kann.

Er singt dazu sein Lied und spricht: du kennst der Armuth Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein warmes Herz.

Und als das Lied zu Ende war und er wollt weiter ziehen,
Da warf den Schuh von Gold so klar das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küssend auf und dankte tausendmal;
Zur Stadt dann ging er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häscher aber faßten ihn und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo willst du, Alter, hin? gestohlen ist der Schuh. —

Den schenkte mir das Bild zum Lohn, so rief der Alte bang.
Sie aber sprachen drauf mit Hohn: dem Dieb gebührt der Strang.

Sie glaubten seinem Schwure nicht, verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht dem stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam,
Da hielt er bei dem Bildniß an und sprach in seinem Gram:

Du selber littest größern Schmerz und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Huth.

Zum Letzten nimmt der alte Mann die alte Geig' hervor
Und singt dazu, so gut er kann, sein Leid dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war und er wollt weiter zieh'n,
Den zweiten Schuh von Gold so klar warf ihm die Heilige hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu
Sie sprachen: Gott der Herr ist nah, geschenkt ward ihm der Schuh.

Sie fielen reuig auf das Knie und beteten im Kreis
Und mit dem Spielmann sangen sie dann Gottes Lob und Preis.

G. Görres.

Karlsbad's Entstehung.

Wo der Eger Silberwogen
In der Berge Grün,
Von des Waldes Nacht umzogen
Durch die Klippen zieh'n,
Zeigt noch jetzt des Wand'rers Blicken,
Trotz und schauerlich,
Auf des Hügels Felsenrücken
Eine Veste sich.

In der Vorzeit grauen Jahren,
Die jetzt Nacht umhüllt,
Ward von muth'gen Ritterscharen
Diese Burg erfüllt;

Digitized by Google

Wenn im ehr'nen Kriegesdrange
Bang ertönt ihr Schild,
Floh' vor ihrer Waffen Klange
Hier das scheue Wild.

Karl der mächt'g Herrscher weilte
Gern in diesem Thal,
Das er jagend oft durcheilte
Bis zum Abendstrahl.
Laut erklangen seine Hörner
Durch Gebirg und Wald,
Wo das Echo nah' und ferner
Von den Felsen schallt.

Einst als schon die Abendröthe,
Mild herniederstieg;
Kühlung schon das Thal durchwehte,
Und die Dämm'rung schwieg;
Wie im dunklen Schattenlande
Hob im Nebelflor,
An des Waldgebirges Rande,
Sich der Mond empor.

Auf des Berges steilem Hange
Ruht des Kaisers Schaar,
Die vom Werk des Tages lange
Schon ermüdet war.
Es entsanken die Geschosse
Ihrer matten Hand,
Langsam weideten die Rosse
An der Eger Strand.

Aus den feuchten Gründen quellend
Rauscht ein Bach, und Moos
Bot dem Herrscher, weich und schwellend,
Seinen zarten Schooß.
Gern verweilend hier der Kaiser
Unter Blumen ruht,
Und vor ihm durch dürre Reiser
Flammt des Feuers Gluth.

Doch mit neuer Gierde lauschet
Schon der Doggen Ohr;
Denn es nähert sich, es rauschet
Aus dem Wald hervor.
Sieh'! die schnellen Fänger wenden
Sich wie Blitzesstrahl,
Denn ein Hirsch mit zwanzig Enden
Fliehet durch das Thal.

Und mit frischer Kraft entzündet
Dieß der Männer Brust;
Und der Kaiser selbst empfindet
Neu des Jagens Lust;
Mit des Hüfthorns muth'gem Klange
Folgen sie ihm bald,
Von des Berges steilem Hange
Durch den finstern Wald.

Sieh', der scheue Flüchtling theilet
Schon der Eger Fluth;
Doch der Jäger Menge eilet
Hinter ihm voll Muth.
Bald schwingt er sich am Gestade
Aus den Wogen auf;
Zu des Berges höchstem Pfade
Dringt sein schneller Lauf.

Und der steilen Felsenhöhe,
Die sich kühn erhebt,
In der Wolken heit'rer Nähe
Er entgegenstrebt;
Mit den letzten Kräften schwinget
Er sich noch hinan,
Doch der Abgrund ihn umschlinget,
Hemmend seine Bahn.

Schwindelnd zwischen Erd' und Himmel
Hängt er zitternd da,
Und im fluthenden Gewimmel
Sind die Doggen da.
Doch in der Verzweiflung Muthe,
Wie ein wilder Leu,
Netzt er mit des Kühnsten Blute
Wüthend sein Geweih.

Aber sieh', der Jäger Menge,
Naht sich schon einher,
Wild im schrecklichen Gedränge —
Keine Rettung mehr.
Keine Zuflucht, die ihn schütze,
In das tiefe Grab
Stürzt er von der Felsenspitze
Schäumend sich herab.

In den steilen Bergeswänden,
Trotzend der Gefahr,
Das Begonn'ne zu vollenden,
Folgt die Doggenschaar;
Aber gleitend sinkt der Eine
Von der Klippenwand
Ueber rauher Felsensteine
Schauervollen Rand.

In den Schooß der heißen Quelle
Stürzet er hinab,
Die mit ihrer glüh'nden Welle
Brennend ihn umgab;
Und vom schmerzlichen Gebrülle
Tönt der Fichtenwald,
Daß es in der öden Stille
Von den Felsen hallt.

Und geführt von diesem Schalle
Sich der Kaiser naht,
Und mit ihm die Jäger alle
Von dem rauhen Pfad,
Und er eilet hin zur Stelle,
Wo vielleicht schon lang'
Unbekannt die holde Quelle
Aus dem Felsen sprang.

Und die wundervolle Kunde
Ihrer Segenskraft,
Hört er aus des Volkes Munde,
Dem sie Rettung schafft;
Und noch oft ist er gezogen
Zu der Silberfluth,
Schöpfend aus den reinen Wogen
Kraft und Lebensmuth.

„Dort," sprach er, „am Hügel strebe
Eine Burg empor;
Aus des Waldes Schatten hebe
Sich die Stadt hervor,
Die im spätsten Lauf der Zeiten
Meinen Namen trägt,
Wo die Quellen sich verbreiten,
Sey ihr Grund gelegt."

„Und der Fels, wo unsern Blicken
Jener Hirsch entschwand,
Der, zu dessen steilem Rücken
Unsre Jagd gewandt;

Digitized by Google

Jener Fels, von deſſen Gipfel
Er mit mächt'gem Schwung
Stürzte in der Bäume Wipfel,
Sey der Hirſchenſprung!"

Und des edlen Herſchers Worte
Hat die Zeit erfüllt;
Oft an jenem holden Orte
Ward der Schmerz geſtillt.
An des Töpelſtroms Geſtade
Die Geſundheit thront,
Und die lieblichſte Najade
Noch dieß Thal bewohnt.

F. Z. von Maltitz.

Das Uhrwerk im Münſter.

Kommſt du zum Portal herein,
Wo dich unſrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einſt in Stein
Von Sabinas Hand gehauen,
Sieh, da ſteht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier,
Doch ſein Schlag iſt längſt vernichtet.

Wie ein Grabmal ſteht es ſtumm,
Längſt verſchollen alle Glocken,
Und kein Zeiger dreht ſich um,
Und die Räder ſind im Stocken.
Höre, was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längſt geſprochner Fluch
Schwer an ihm den Undank richtet.

Iſaak Habrecht hieß der Greis,
Der das Uhrwerk ausgeſonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er ſeinen Bau begonnen,
Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in ſeiner vollen Pracht,
Aller Chriſtenheit zur Freude.

Unten iſt ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu ſehen,
Mond und Sonne ſah man dran
Täglich auf- und niedergehen.
Drüben ein Kalender hängt,
Rechts Apoll ſich nieder neigte,
Daß er mit dem Pfeil geſenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohlgereiht
Schau'n die ſieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief zu herſchen wieder!
Kam ſein Tag, gebietend dann
Sah man ihn zuvörderſt ragen,
Wie er lenkt ein Thiergeſpann
Auf dem ſchmucken Siegeswagen.

Und ein Rad ſteht obendran,
Sacht umſchwingend vier Geſtalten,
Kind und Jüngling, einen Mann,
Und zuletzt noch einen Alten,
Auf- und abwärts Nacht und Tag
Ging ein Jeder ſeine Strecken,
Jeder Viertelſtundenſchlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüben hängt ein Glöcklein frei,
Das die Stunde ſchlagen ſollte;
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte,
Doch hervortrat Jeſus Chriſt
Und befahl dem Tod, zu ſtehen,
Erſt wann voll der Stunde Friſt,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zuoberſt unter'm Dach
War ein Glockenſpiel zu preiſen,
Kirchenlieder mannigfach
Spielt es auf in alten Weiſen.
So mit frommer Kunſt vollbracht,
Aller Chriſtenheit zur Freude,
Stand in ſeiner vollen Pracht
Iſaak Habrecht's Uhrgebäude.

Aber links dort conterfeit
Siehſt du einen Alten ſtehen,
Der dem Werk einſt prophezeit,
Daß es bald muß untergehen.
Als man noch am Bauen war,
Kam er oft zur Morgenfrühe
Und mit Lächeln ſagt er wahr,
Eitel ſei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier ſein Bildniß auszuhauen,
Daß er ſich im Conterfei
Ueberwieſen müſſe ſchauen;
Doch der Alte ſtand nicht lang,
War ſein Name ſchon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte, daß er wahr geſprochen.

Einſt der Magiſtrat erfuhr:
Iſaak wand're bald in's Weite,
Daß er ſolche Münſteruhr
Andern Städten auch bereite;
Und ſie ſannen insgemein,
Zu verderben dieſen Greiſen:
Straßburg ſei der Ruhm allein,
Solch ein Prachtwerk aufzuweiſen

Und beſchloſſen wird ſogleich,
Ihm die Augen auszuſtechen;
Iſaak, vor Entſetzen bleich,
Hört ſein grauſam Urtheil ſprechen,
Doch ſich faſſend ſteht er nun,
Ach! noch einmal möcht er gehen
Und an ſeiner Münſteruhr,
Was zu beſſern ſei, beſehen.

Seine Bitte ward erhört,
Drinnen ſaß er eine Weile
Schaffend ſtill und ungeſtört
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug ihm ausgeſtochen,
Aber dieſe Greuelthat
Hatt' er ſelber ſchon gerochen.

Denn am ſelben Tag entſpannt
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meiſters Rächerhand
Bracht' in Stocken alle Räder.
Und ſo ſtehet heut der Bau
Noch zerrüttet aufgerichtet,
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künſtler hat's verſucht,
Aber keinem will's gelingen,
Was der Meiſter hat verflucht,
Wieder neu in Schwung zu bringen.

Digitized by Google

Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte tück'sche Weſen,
Jener Untergangsprophet
Iſt der Böſe ſelbſt geweſen.

Er mit Höllenkünſten hat
Alles Unglück angeſtiftet,
Hat das Herz dem Magiſtrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meiſter auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerſtört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit ſeinem Zauberfluch
Weiß den Künſtler zu berücken,
Daß ein jeder Bauverſuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.
Und wann fromme Chriſten ſteh'n
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten ſeh'n
Lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

Der Jungferngrund bei Wieſenthal.

An des hohen Fichtelberges Fuße,
Welcher mächtig, eine grüne Wand,
Mit dem breiten baumbewachſ'nen Rücken,
Böhmen trennt vom lieben Sachſenland',

Lächelt aus dem anmuthvollen Thale
Still einladend uns ein ſchöner Grund,
Blüthenbüſte weh'n aus ihm gar lieblich,
Seine Blumen blühen reich und bunt.

In dem Grunde wohnet ſtill und friedlich
Seit Jahrhunderten ein Schweſternpaar,
Doch weiß Niemand, wo es hergekommen,
Wer ſein Vater, ſeine Mutter war.

Von den Aeltern auf die Kinder erbte,
Aufbewahret nur im flücht'gen Wort,
Freundlich ſtets bei Wieſenthals Bewohnern
Die Erinn'rung an die Schweſtern fort.

Niemals haben ſie ein Wort geſprochen,
Nahe ſah ſie keines Menſchen Blick,
Denn ſie wichen vor der Neugier Augen
In ihr ſtilles Geiſterreich zurück.

Wenn der Neumond auf die ſtille Erde
Von des Himmels Höh'n derniederblickt
Und die Blumen alle und die Gräſer
Lieblich mit dem Silberthaue ſchmückt;

Da erſcheinet in dem ſtillen Grunde
Seit Jahrhunderten ſchon Jahr für Jahr,
Leicht verhüllt in ſchneeigem Gewande,
Immer jung und ſchön das Schweſternpaar.

Und die Eine ſpielet dann die Laute
Und entlockt den Saiten ſüßen Klang,
Wie ſie nur die Himmelsräume hören
Bei der Engel reinem Sphärenſang.

Und die Andre pflückt der Blumen viele,
Bei des Mondes ſilberhellem Glanz,
Flicht ſie dann mit ihren zarten Händen
Und gewunden iſt der ſchönſte Kranz.

Doch ſobald die Arbeit ſie vollendet
Und der Mond ſich zu der Erde neigt,
Iſt der Schweſtern holdes Paar verſchwunden,
Wie der Blumen Duft zum Himmel ſteigt.

Niemand mag ſich die Erſcheinung deuten,
Niemand weiß, was ſie verkünden ſoll,
Doch wird Jedem, der ſie nur geſehen,
Tief im Herzen frei und rein und wohl.

Darum mag in jenem Schweſternpaare,
Das ſo hold und friedlich uns erſcheint,
Wohl ein guter Geiſt des Friedens wohnen,
Der zum Frieden Alle einſt vereint.

Adolf Egnig.

Der Kronenberg bei Ebendörfel unweit Bautzen.

Noch wohnte fern im Oſten
Ein Volk ſo ſtark und frei —
Doch lockt ſein ſtiller Friede
Bald blut'gen Kampf herbei.

Der Deutſchen Heere fielen
Mit Krieg und Mord und Brand,
Bewehrt mit Schwert und Lanze
Oft in der Wenden Land.

Die deutſch'n Schwerter brachen
Nach mancher blut'gen Schlacht,
Von Tauſenden geſchwungen,
Des kleinen Volkes Macht.

Da rauchten die Altäre
Von heißem Opferblut,
Von ihren Göttern flehten
Die Prieſter Kraft und Muth;

Und, zu dem alten Prieſter
Der ſchon dem Himmel nah,
Mit lichtumſtrahlten Auge
In's Reich der Zukunft ſah,

Begaben ſie voll Kummer
Sich in des Berges Schoos,
Von ſeinem Mund zu hören
Des Vaterlandes Loos.

Da ſprach der greiſe Seher
Mit ernſtem leiſem Ton:
„Noch leben unſre Götter
Am hohen Himmelsthron.

Doch, ach, mein Volk zu retten
Vermag nur Kampf und Tod,
Denn Sieg und Ruhm erkränzet
Der Chriſten mächt'gen Gott!“

Da zog beſtürzt von dannen
Der Prieſter ernſte Schaar
Und legte treu dem Volke
Des Sehers Worte dar.

Bei ſolcher Trauerkunde
Wich Hoffnung, Siegesluſt,
Das ehrne Herz erbebte
In manch'er Heldenbruſt.

Doch auf des Berges Höhe,
Der frei ſein Haupt erhebt
Und aus dem Schoos der Erde
Auf zu den Wolken ſtrebt,

Digitized by Google

Da ſaßen rings im Kreiſe,
Vom Kriegsbanier umweht,
Auf altergrauen Steinen
In ſtiller Majeſtät,

Hehr wie Walhallas Geiſter
Im hohen Götterſaal,
Die Könige der Wenden,
Juſt ſieben an der Zahl.

Um ihre Häupter glänzte
Der Königskronen Gold,
Drin ſpiegelte die Sonne
Den Morgenſtrahl ſo hold.

Und Siegeskränze wanden
Sich um der Kronen Pracht,
Sie hatten ja geſchlagen
Als Sieger manche Schlacht.

Mit Freude ſah'n die Krieger
Der Helden edlen Kreis,
Wie auf dem Berg er thronte,
Umgrünt vom Lorbeerreis.

Das ganze Volk der Wenden
Es ſtand, ein mannlich Heer,
Um ſeine tapfern Führer
Mit neuem Muthe her.

Hoch hob es ſeine Waffen
Empor mit ſtarker Hand
Und rief: „Auf, laßt uns ſterben
Für euch, fur's Vaterland!“

Und horch, da klangen ſchmetternd,
Ein Lied von Blut und Weh,
Der Deutſchen Kriegstrommeten
Auf zu des Berges Höh'.

Es blickt in's Thal hernieder
Der Morgenſonne Pracht —
Da ſah man, wie die Feinde
Sich rüſteten zur Schlacht.

Da ſprangen von den Steinen
Die Könige empor
Und riſſen aus der Scheide
Das Heldenſchwert hervor:

„Auf, tapfres Volk der Wenden,
Auf, folgt uns rüſtig nach!
Der Heldentod iſt ſüßer,
Als Sclavenjoch und Schmach!“

Die Krone auf dem Haupte
Und in der Fauſt das Schwert,
Den Heldenmuth im Herzen,
Des ſpäten Nachruhms werth;

So ſtürmten auf die Feinde
Die Könige hinab
Und muthig folgte ihnen
Ihr Volk in's offne Grab.

Mit gier'gen Mörderhänden
Schritt da durch jeglich Heer,
Gelockt von Schwerteöſtreichen,
Der blut'ge Tod einher.

Die ſieben Kön'ge fielen,
Gewürgt von ſeiner Hand,
Sie fielen muthig kämpfend
Für's theure Vaterland.

Schon leuchtete hernieder
Der Abendſonne Pracht,
Da war ſie ausgeſchlagen
Die blut'ge Volkerſchlacht.

Der Schlachtruf war verklungen,
Das Feld war öd' und leer,
Viel tapfre Wenden ſchliefen
Um ihre Kön'ge her.

Und als die Nacht gewichen,
Still war des Tages Schein,
Da grub die todten Kön'ge
Man in die Erde ein;

Und Jedem ſeine Krone
Legt' man zu ihm hinab —
Sieh', dort die ſieben Steine
Bedecken noch ihr Grab.

Dort ruhen ſie noch immer
Erſtarrt und kampfesmüd'.
Den Ruhm der todten Helden
Beſinge du, mein Lied!

Adolf Segnitz.

Beſtrafte Ungenügſamkeit.

Es war das Kloſter Grabow im Lande Uſedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus ſeiner Gnade Strom.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Es ſchwammen an der Küſte, daß es die Nahrung ſey,
Den Mönchen in dem Kloſter jahrlich zwei Fiſch' herbei.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Zwei Störe, groß, gewaltig; dabei war das Geſetz,
Daß jährlich ſie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Der andre ſchwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Geſellen mit ſich dar.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Da fingen wieder einen ſie ſich für ihren Tiſch;
Sie fingen regelmäßig Jahr aus Jahr ein den Fiſch.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Einſt kamen zwei ſo große in einem Jahr herbei;
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen ſey?
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß ſich das ganze Kloſter den Magen dran verdarb.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Der Schaden war der kleinſte, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloſter kein Fiſch geſchwommen mehr.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Sie hatt' ſo lange gnädig geſpeiſet Gottes Huld;
Daß ſie nun deß ſind ledig, iſt ihre eigne Schuld.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Rückert.

Digitized by Google

Habsburg's Mauern.

In Aargau ſteht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geſchoß.
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederſchaut?

Der Biſchof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat ſie hingeſtellt,
Klein, aber feſt,
Die Habichtsburg, das Felſenneſt.

Der Biſchof kam und ſah den Bau,
Da ſchüttelt er der Locken Grau;
Zum Bruder ſpricht:
„„Die Burg hat Wall und Mauer nicht.““

Verſetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg ſteht ein Gotteshaus,
Das bauteſt du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —

„„Das Münſter baut ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerſtörer fern;
Der Feindes Sturm
Beſchuzt ein Schloß nur Wall und Thurm.““ —

„Wohl haſt du Recht, ich räum' es ein!
Ja, Wall und Mauern müſſen ſeyn.
Sieh morgen Acht,
Ich baue ſie in einer Nacht.“

Und Boten ſchickt der Graf in's Thal,
Die Mannen nah'n im Morgenſtrahl
Und ſchaarenweis
Umſtellen ſie die Burg im Kreis.

Frohlockend ſtößt in's Horn der Graf,
Und weckt den Biſchof aus dem Schlaf:
„Die Mauern ſteh'n:
Wer hat ſo ſchnellen Bau geſeh'n?“

Das Wunder dünkt dem Biſchof fremd;
Zum Erker ſpringt er hin im Hemd,
Und ſieht gere.dt
Der Helden viel im Eiſenkleid.

Mit blankem Schilde, Mann an Mann,
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm ſich aus dem Troß.

Da ſpricht der Biſchof: „„Sicherlich,
An ſolche Mauern halte dich!
Nichts iſt ſo feſt
Als Treue, die nicht von dir läßt.

So ſchüze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern ſtarker Hort!
Und herrlich ſchau'n
Wird über alle deutſche Gau'n.““

K. Simrock.

Harras,
der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich's im Thale zu regen.

Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plözlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbuſch winkt,
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen.
Aus tauſend Wunden ſtromt ſchon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth
Und keiner will ſich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch und ſchlägt ſich durch,
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle,
Und er ſprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen.
Er ſteht an des Zſchopauthals ſchwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er ſeine ſchimmernde Veſte ſteh'n.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſt's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief
Schreckt das Roß, es ſchäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod er in den Wogen erwähle.
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele.

Digitized by Google

Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrund bäumt ſich das Roß
Doch er ſpornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er ſetzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beſchützen hör're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerſchmettert verſinkt,
Der Ritter iſt wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen ſteh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Theodor Körner.

Der rothe Schmied.

Bei Surawa ſteht Gemäuer;
Durch die Lucken ſchau hinein:
Wüſt die Eſſe, ohne Feuer,
Unkraut wuchernd um den Stein,

Rundum weder Haus noch Scheuer,
Oed, wie um ein Hochgericht.
Wandrer, hier iſt's nicht geheuer;
Höre, was die Sage ſpricht.

Balg und Ambos ſtand vor Zeiten,
Wo man jetzt nur Schutt gewahrt;
Funken ſtob's nach allen Seiten,
Und der Blasbalg ſauſ' und gahrt'.

Vor dem Hämmern, vor dem Schlagen
Floh waldein des Vogels Lied.
Scharrten Roſſe, knarrten Wagen,
Suchten ſie den rothen Schmied,

Ihn, den Einz'gen in der Runde:
Wunder ſprach von ihm die Mähr,
Und es brachte mancher Kunde
Meilenweit ſein Rößlein her.

Einſt vorüber an der Stelle,
Wo der Schmied den Hammer ſchwingt,
Kommt ein rüſtiger Geſelle,
Der getroſt ſein Liedchen ſingt;

Sieht den Mann im ruß'gen Hemde
Bei der hellen Flamme ſteh'n:
Fröhlich kommt er auf die Fremde,
Soll er hier vorübergeh'n,

Bei dem Meiſter, der den Knaben
Einſt des Handwerks Brauch gelehrt?
Hier will er ſich erſt erlaben,
Eh' er zu den Seinen kehrt.

„Meiſter, ſeyd gegrüßt!" — Vergnüglich
Streckt der Burſch ihm dar die Hand.
„War das Glück mir draußen trüglich,
Hält mir's Wort im Vaterland;

Handwerk hat doch goldnen Boden.
Meiſter, gelt der Tag war heiß?" —
„Hält die Arbeit uns im Oden,
Gold wird jeder Tropfen Schweiß."

„Geſtern hungrig, luſtig heute,
Alſo ging's durch Stadt und Land,
Schlechte Herberg, gute Leute,
Nun, ich nahm es, wie ich's fand."

Von der Wanderſchaft Beſchwerden
Plaudert er, und fremder Sitt',
Wie's ihm nun daheim mag werden,
Was er lernt' und was er litt;

Fragt nach manchem wackern Manne,
Wer noch lebt und wer zur Ruh;
Und daneben mit der Kanne
Geht der Alte ab und zu;

Lobt in ſeinem Sinn des Knaben
Friſche Kraft und Red' und Art;
Der iſt mein, den muß ich haben!
Brummt der Meiſter in den Bart.

Und er trinkt's ihm zu im hellen,
Feurigen Veltlinerwein.
— Lange ſucht' ich den Geſellen,
Tritt in meine Werkſtatt ein!

Daß w'r baß zuſammentaugen,
Sah ich ſchon dem Jungen an. —
Der Geſelle ſchlägt die Augen
Nieder, drückt die Hand dem Mann.

Meiſter, ſpricht er, zu verſagen
Eure Bitte, fällt mir ſchwer.
Meine Werkſtatt aufzuſchlagen
In der Heimath, kam ich her.

Und Ihr kennt ſie ja, die Treue,
Die mir Hand und Herz verdieß;
Oftmals nagt' an mir die Reue,
Daß ich ſie ſo einſam ließ.

Endlich nach ſo langen Thränen
Lacht ihr doch des Glückes Gunſt,
Und ich bringe ſtarke Sehnen,
Liebe mit, Geſchick und Kunſt.

Zu vergelten all ihr Lieben,
Lang verſäumt' ich ſchon die Pflicht.
Sollt' ich's länger noch verſchieben? —
Meiſter, Ihr verlangt es nicht! —

Gern die Runzeln auf der Stirne
Bärge der getäuſchte Mann;
Heimlich fluchend auf die Dirne,
Stößt er auf ihr Wohlſeyn an;

Führt ihn zu der Lagerſtätte,
Geht und wünſcht ihm gute Nacht. —
Aber ihn in ſeinem Bette
Hat der böſe Feind gefaßt,

Raunt ihm zu: Haſt du verſtanden?
Du und er? Vertragt euch jetzt!
Geht das Handwerk dir zu Schanden,
Hat doch er ſich warm geſetzt.

Warm? — Ich will's ihm ſiedend kochen!
Aufgeſtanden iſt er leis,
Leis iſt er hinabgekrochen,
Und die Kohlen ſchürt er heiß,

Glüht die ſpitze Eiſenſtange,
Geht hinauf — er lag und ſchlief;
Draußen lichert's auf dem Gange,
Hinter'm Vorhang athmet's tief.

Praſſelnd, ziſchend fuhr dem Buben
In die Bruſt der rothe Stab;
Und er trägt ihn aus der Stuben
Und verſcharrt ihn tief hinab.

Digitized by Google

Doch von Stund' an in der Schmiede
Ward kein Hammer mehr gehört.
Nirgends fand der Unhold Friede,
Rannte durch's Gebirg verſtört,

Durch die Bäche, durch die Matten,
Durch die öde Gletſcherwelt;
Heimwärts jagt ihn dann der Schatten,
Wo er ſich das Haupt zerſchellt.

Blutig lag er an der Mauer,
Ihn verzehrt der Raben Heer,
Rundum weht geheimer Schauer,
Und der Ort iſt öd und leer.

Nächtlich, wenn die Käuzchen wimmern,
Wann der feuchte Mondenſchein
Niederrieſelt an den Trümmern,
Steigt der Schmied aus dem Geſtein;

Lang und ſchwarz, mit rothen Haaren
Und mit Augen, die erglüh'n;
Und der Balg fängt an zu fahren,
Und die Eſſe Gluth zu ſprüh'n.

Mit dem rothen Eiſenſtabe
Tritt er aus dem Schutt hervor,
Wankt zu des Geſellen Grabe,
Schaut ſich um und lauſcht empor,

Bohrt in's Grab das Eiſen; Flammen
Ziſchen aus dem Grunde wild,
Schlagen über ihm zuſammen
Und verſchlingen das Gebild.

Ludwig Seeger.

Die Schwanenburg zu Kleve.

Im goldnen Roth des ſchönſten Maienabends
Erkühlte ſich Beatrix auf dem Söller
Der hohen väterlichen Burg zu Kleve,
Und ſahe fern aus auf die flücht'gen Wellen,
Darinnen ſich die flachen Scheidestrahlen
Der Sonne, wie in einem Spiegel, brachen.

Beatrix war des Grafen Diether's Tochter,
Seit dreien Monden tiefbetrübte Waiſe.
Der bied're Vater war der biedern Mutter
In's beſſre Land des Friedens nachgegangen.
Die ganze Grafſchaft klagte um den Fürſten,
Mit ſtiller Furcht den neuen Herrn erwartend;
Vor Allen aber trauerte die Tochter.

Sie ſtand, ein Engelsbild mit goldnen Locken
Und roſ'gen Wangen und der Stirn wie Wolle,
Im Stoffgewande und dem duft'gen Schleier,
Auf hohem Söller, in die Ferne ſchauend,
Und perlend floß aus ihrem blauen Auge
Manch heißes Thränlein in die kalten Fluthen.

Da tauchten in der abendlichen Ferne
Zahlloſe Maſten auf mit weißen Segeln,
Und nah und näher ſchwamm die fremde Flotte,
Und in den Schiffen ward es reg' von Männern,
Von Rittern, die im Stahl der Rüſtung glänzten
Und hohe laſurblaue Fahnen trugen,
Von Knechten, die mit langen weißen Rudern
Der Schiffe Wucht dem Strom entgegenwangen.
Voran der Flotte ſchwamm ein kleiner Nachen,
Von Ebenholz geformt, wie eine Muſchel,
Den zog ein weißer Schwan an goldner Kette,
Und drinnen ſtand ein Ritter ſeltnen Anſeh'ns.

Sein Antlitz war der Männerſchönheit Urbild:
Mit zarter Roſenwangen Jugendfülle,
Mit blauer Augen reinen Liebesgluthen
Rang hold das Sonnenbraun des Mannesalters,
Der ernſt're Blick des eignen, kräft'gen Willens.
Den ſchlanken Hals umfloſſen braune Locken;
Sein Wuchs war ſolcher Schönheit ebenbürtig.
Ein goldnes Schwert trug er in ſtarker Rechte,
Am Griffe reich beſetzt mit Edelſteinen,
Die Linke hielt ein Schild von blankem Silber,
Als Warpen drinnen ſieben goldne Scepter;
Auf ſeinem Haupte ſtrahlt' im Abendrothe
Ein goldner Helm mit langen Reiherfedern,
An ſeiner Seite hing ein ſilbern Jagdhorn,
Und von den Schultern floß ein Purpurmantel.

Der Muſchelnachen trieb an's grüne Ufer,
Der Jüngling löſ'te ſeines Schwanes Kette
Und frug den Wärtel an dem Thor des Schloſſes,
Ob es erlaubt, der Gräfin aufzuwarten.

Da trat Beatrix freundlich ihm entgegen,
Und ihre Hand dem ſchönen Gaſtfreund reichend,
Hieß ſie ihn herzlich in der Burg willkommen.
Der Jüngling drückte ihr die Hand ſo innig
Und ſah ſo ſehnlich in ihr blaues Auge,
Daß ihrer Wangen zarte Roſenfarbe
Sich zum Karmin der frommen Scham verfärbte.
Sie führte ſchweigſam ihn in's ſchönſte Zimmer
Und reichte ihm den großen goldnen Becher,
Gefüllt mit altem Wein von Kleve's Bergen.
„Auf euer Wohl und auf das Wohl des Landes!"
So rief der Jüngling, hoch den Becher hebend,
Und trank und dankte ſeiner ſchönen Wirthin
Und ſprach: „Wohl fordert's alte deutſche Sitte,
Daß jeder Gaſtfreund ſeinen Namen nenne;
Der meine iſt Elias Grail."

„Elias Grail!" — rief drauf Beatrix, freudig,
Den Vielgeprieſnen ſich ſo nah zu ſehen —
„Elias Grail, der aus dem Kölner Kerker
Den tapfern Herzog Karl Martell befreite
Und ihm mit ſtarker Hand und kühnem Muthe
Den Friesenfürſt Radbodus unterjochte?
Elias Grail, nunmehr der Herr von Kleve?"

„Der bin ich!" — ſprach der junge Held beſcheiden —
„Doch Alles, was ihr mir zum Ruhme wendet,
Nicht ich, ein höh'res Weſen hat's vollendet."

Nach dreien Tagen kündete ein Herold
Dem Volk von Kleve, wie der gnäd'ge Herzog
Aus Dankbarkeit den Ritter Grail zum Grafen
Von Kleve und von Teuſterband erkoren,
Und lud die Ritter ein zum Lanzenſtechen
Und Kriegesſpielen, wie es damals Sitte.
Wohl ſieben Tage währten die Turniere,
Und jeder Abend ſah als erſten Sieger
Den tapfern Graf Elias Grail von Kleve
Zuletzt allein noch in der Stechbahn halten.
Dann brachten ihm der Jungfrau ſchöne Hände
Den Preis des Tages dar auf ſammt'nem Kiſſen,
Und ihre ſanften, ſeelenvollen Blicke
Zugleich ein Herz, in erſter Liebe glühend.

Wie all die frohen Spiele nun geendet,
Da ſandte er die Flotte mit den Rittern
Und Knechten, die ihn ohnlängſt hergeleitet,
Zurück, von wannen ſie gekommen waren,
Und nur den kleinen ſchwarzen Muſchelnachen
Und ſeinen Schwan behält er in dem Schloſſe.

Der Schwan, wohl weißer als die friſche Flocke,
War ſtets des Grafen treulicher Begleiter,

Digitized by Google

Und wenn derselbe mit der trauten Jungfrau
Jedweden Abend süß und süßer kos'te,
Dann schmiegte sich das Thier mit langem Halse
So sehnlich und betrübt an seine Kniee,
Als wollt' es bitten, sein nicht zu vergessen,
Und wenn die Lippen des vertrauten Paares
In heißem Kusse in einander schmolzen,
Dann schien der Schwan zu weinen, und sein Auge
Umzog der feuchte Nebelflor der Wehmuth.

Dem Ritter ward des Schwanes Harm zuwider,
Weil er ihn oft, wie eine ernste Mahnung,
Aus süßen Liebesträumen grausam weckte,
Und ließ er darum an des Rheines Ufer,
Nicht fern dem Schlosse, einen Thurm erbauen,
Darein er nun bei ungespartem Futter
Den wunderbaren, treuen Schwan verbannte.

Da saß das arme Thier, gesenkten Halses,
Tieftrauernd und das ausgesuchte Futter
Nicht achtend, in dem weichgeflocht'nen Schilfkorb,
Und tiefe Seufzer schwellten das Gefieder
Der weißen Brust. Auch hörten einst die Wächter
Um Mitternacht im Thurm ein leises Stöhnen
Und Klaggesang:

Auf den Wogen
Hergezogen
Aus dem fernen Heimathsland!
Weh, betrogen
Und belogen,
In den öden Thurm gebannt!
Nymphe, trage
Meine Klage,
Mein Weh
Zur Fee!

Mir entrissen,
Von den Küssen
Einer Glücklichern entzückt!
Ihm zu Füßen
Schmachten müssen,
Während er sie küßt und drückt!
Nymphe, trage
Meine Klage,
Mein Weh
Zur Fee!

So sang der Schwan um Mitternacht im Thurme,
Und leis und leiser floß die Strömung draußen,
Als lauschte sie des Schwanes bangen Klagen,
Sie in sein fernes Heimathsland zu tragen.

Des Tages drauf ward in der Schloßkapelle
Das schöne Paar zu ew'ger Treu verbunden.
Der Ritter fühlte in des Herzens Tiefe
Ein wunderbares, nie geahntes Bangen,
Und wie er das deutsame goldne Ringlein,
Als Pfand der Liebe, seiner Holden reichte,
Da rauschte seufzend über ihren Häuptern
Der Schwan vorüber und zerfloß in Nebel.
Das Roth verglühte auf des Grafen Wange,
Und eine Zähre sank von seiner Wimper;
Doch einen Blick nur auf die Neuvermählte,
Die ängstlich sich an seine Seite schmiegte,
Und freud'ger Muth kam seinem Herzen wieder.

Drauf als der heil'ge Herzensbund geschlossen,
Und sie im stillen Gaden traulich kos'ten,
Da plötzlich mitten in den süßen Worten
Frug ihn Beatrix: „Was doch, mein Elias,
Was seufzete der Schwan ob unsern Häuptern?
Betrübt' ihn uns're glückliche Vermählung,
Und wie doch mag ein Thier so menschlich fühlen?"

„O frage nicht!" — sprach ernst, doch sanft Elias,
„Warum der Schwan geseufzt ob unsern Häuptern,
Noch wo sein Heimathsland sey und das meine.
Wohl eine mächt'ge Fee hat mich gesendet,
In Kleve's Burg mein schönstes Glück zu finden,
Doch hab' ich mich durch heil'gen Schwur verpfändet,
Der Welt nie meine Herkunft zu verkünden.
Drum frage nicht darnach, sonst, weh' uns Beiden!
Der Ring zerbricht und ich muß von dir scheiden."
Er sprach's so ernst, und sie gelobte Schweigen.

Wohl ein und zwanzig frohe Jahre flossen,
Durch Liebe süß und reich an Elternfreuden,
Dem biedern Paare hin. Drei starke Söhne
Schon führten kräftig durch des Rheines Strömung
Den flücht'gen Nachen und die breiten Flöße,
Und freudig sah der Vater zu vom Söller,
Indeß die Mutter sie besorglich warnte.
„Traut, lieben Söhne, nicht den falschen Wellen!
Sie gleißen freundlich wohl mit hellem Spiegel,
Doch drinnen lau'rt der Tod und das Verderben!"
So rief sie ihnen zu mit banger Stimme,
Doch Graf Elias war deß andern Sinnes
Und spornte ihren Muth mit kühner Rede:
„Nur keck vertraut dem starken Elemente!
Was drinnen ist, dem Menschen ist's verborgen!"
Und seine Gattin an sich drückend, sprach er:
„Sey ohne Sorgen! schilt nicht falsch die Wellen,
Sie sind so gut und treu! — Ach, meine Heimath! —"

Da sah sie forschend ihm in's feuchte Auge,
Und über ihre Lippen glitt die Frage:
„Von wannen stammst du?"

„Beatrix!" — sprach der Graf da ernst und traurig,
Und leiser Vorwurf lag in seinen Blicken —
„Beatrix!" — und den Söhnen unten winkt' er.
Die trieben rasch das Fahrzeug an das Ufer
Und kamen zu ihm, sein Gebot zu hören.
Er aber sah sie schwe-gend an und traurig,
Und herzte ihrer Jeden wehmuthinnig,
Ihm seinen Segen auf die Stirne küssend,
Und ging, und brachte Schild und Schwert getragen,
Und gab's dem Erstgebornen, seinem Diether,
Und brachte auch herbei sein silbern Jagdhorn
Und gab es seinem zweiten Sohne Gottfried,
Und brachte auch den Helm mit Reiherfedern
Und gab ihn seinem jüngsten Sohne Konrad.
Dann zog er von dem Finger seiner Gattin
Das goldne Ringlein, und zerbrach's inmitten,
Und warf's hinunter in den Schooß der Fluthen,
Und nach dem Ringlein einen Strom von Thränen.
Drauf scheidend drückt' er seiner bleichen Gattin
Die Hand noch einmal mit der Gluth der Liebe,
Und ging hinab vom Söller an das Ufer.

Beatrix warf sich auf die Kniee nieder
Und betete zum Himmel um Erbarmen,
Doch nicht mehr kehrte ihren offnen Armen
Der theure, vielgeliebte Gatte wieder.

Er fuhr hinab den Strom im Muschelnachen,
Vom Schwan gezogen an der goldnen Kette,
Und sah nicht einmal um nach der Verlass'nen.

Oft stand die Wittwe weinend auf dem Söller
Und sah hinaus weit in die duft'ge Ferne,
Ob sie den Muschelnachen nicht gewahre;
Doch ach, umsonst! Er kehrte nimmer wieder! —

Digitized by Google

Noch dreien Monden tönten von der Warte
Der Burg zu Kleve Klagemelodieen,
Und nicht mehr auf dem Söller stand die Wittwe.
Sie war, des langen Weinens müd', zum Frieden
Des Gotteslandes stillgetroſt verſchieden

Noch heut glänzt von der Schwanenburg zu Kleve
Ein goldner Schwan, und ob der Thurm zerbrochen,
Darinnen einſt der Schwan ſein Wehe klagte,
Noch heute hört man oft in der Ruine
Bei Nacht ein ſüßes Flüſtern, leiſes Rauſchen,
Wie wenn zwei Liebende in heißer Minne
Bei Händedruck und Kuß die Herzen tauſchen.

Widar Ziehnert.

Der Storch von Luzern.

Was rennt durch die Straße die ängſtliche Schaar?
Was deutet das dumpfe Getöſe?
Horch! furchtbar verkünden vom Thurm die Gefahr
Des Feuerhorns gräßliche Stöße:
Und näher und ferner, Gaß' aus und Gaß' ein,
Hört lauter und lauter man: Feuer! jetzt ſchrei'n.

Und fürchterlich über die Giebel erhebt
Sich wirbelnd die rothbraune Säule,
Und Hülfe zu bringen die Menge nur ſtrebt,
Verachtend in muthiger Eile
Die ſtürzenden Balken, die ſengende Gluth
Und rettet die Menſchen und rettet ihr Gut.

Ach, aber wer iſt dort die weiße Geſtalt,
In rauchende Wolken verſunken?
Wo wilder es wirbelt und qualmet und wallt,
Durchzuckt von helleuchtenden Funken?
Die Störchin, die Arme, umkreiſet ihr Neſt —
Die hülfloſen Jungen, die halten ſie feſt!

Und Mitleid ergreift alle Menſchen: man ſucht
Durch Werfen von Steinen und Stecken,
Durch lautes Gelärme den Vogel zur Flucht
Vom rauchenden Giebel zu ſchrecken;
O, eitles Beginnen! wo ſpuret der Muth
Der Mutter, beim ſterbenden Kinde, das Blut?

Und ſchwärzer und dichter bricht's oben hervor,
Hoch ſchlagen die leuchtenden Flammen:
Schon züngeln ſie praſſelnd am Reiſig empor,
Bald ſtürzt jetzt der Giebel zuſammen:
Und Hoffen und Hülfe die Störchin verläßt,
Sie ſinkt, ihre Flügel verbreitend, auf's Neſt.

Und — Jeſus Maria! ſchallt's ängſtlich, und kalt
Durchſchauert's die Menge, denn oben
Erblickt ſie im Rauch eines Jünglings Geſtalt,
Den ſprühende Funken umtoben;
Es hat ſein hochſchlagendes Herz ihn gemahnt,
Und kühn durch die Flammen den Weg ihm gebahnt.

Und Tauſende beten: Belohne den Muth! —
Und jauchzen: Das Ziel iſt errungen!
Hoch hält er empor die gerettete Brut,
Und es folget die Mutter den Jungen:
Und jubelnd von brennender Leiter er ſpringt,
Und jubelnd die Menge den Helden umringt.

Und wo er jetzt wandelt, in Stadt und im Land,
Ihm lohnende Blicke begegnen:
Es ſchütteln ihm Männer die kräftige Hand,
Die Herzen der Frauen ihn ſegnen!
Ha! hat ihm ein König für das einen Thron,
Er lachte wohl über den ärmlichen Lohn!

Es haben die Bücher die männliche That
Mit Freuden der Nachwelt verkündet,
Doch — ungern erzähl' ich es — niemand noch hat
Den Namen des Thäters ergründet:
Doch fehlt uns darüber auch jeder Bericht,
So fehlt er im Buch der Vergeltung doch nicht!

J. M. Uſteri.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich ſitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tauſend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Gluth.

In Wieſ' und Feld und Wald und Au' —
Horch, welch ein ſüßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die ſüße Nachtigall!

Herr Heinrich ſchaut ſo fröhlich drein:
„Wie ſchön iſt heut die Welt!
Was gilt's? heut' gibt's 'nen guten Fang!"

Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauſcht und ſtreicht ſich von der Stirn'
Das blondgelockte Haar,
„Ei doch! was ſprengt denn dort herauf
Für eine Reiterſchaar?"

Der Staub wallt auf, der Hufſchlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang;
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelſang!"

„Ei nun! was giebt's?" — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und ſpricht:
„Wenn ſucht ihr da, ſagt an?"

Da ſchwenken ſie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unſern Herrn! —
Hoch lebe Kaiſer Heinrich! — Hoch
Des Sachſenlandes Stern!"

Dieß rufend, knie'n ſie vor ihn hin
Und huldigen ihm ſtill,
Und rufen, als er ſtaunend fragt:
'S iſt deutſchen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabſt mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie Dir's gefällt." —

J. N. Vogl.

Der Freiherr von Brandis.

Schloß Brandis an der Halde,
Nicht wo das abgebrannte ſtand,
Hoch drüber aus dem Walde
Lugt' er vor Zeiten in's Land.

Digitized by Google

Aus ſteinernen Fenſterbogen
Sah ein verſteinert Angeſicht;
Die Stirne wild verzogen —
Wer kennt den Freiherrn nicht?

Sein Aug' ſchießt Todesbolzen,
Er ſchaut hinab aus ſchwarzen Brau'n,
Wie ſie ihm pflügen, bolzen,
Ihm fiſchen, jagen, bau'n.

So ſaß er lange Stunden,
Rundum war Land und Leute ſein,
Und ſah, wie ſie ſich ſchunden,
Die armen Bäuerlein.

Nimmt Einer eine Labe,
Iſt Einer, der die Arme hängt,
Auf rothem Hengſt im Trabe
Kommt er herangeſprengt.

„Ich helf' euch auf die Beine,
Ihr Hunde!" und er haut hinein,
Und peitſcht ſie, daß die Steine
Drob hätten mögen ſchrei'n.

Und ſprach von alten Briefen
Und Rechten ein verwegner Mund,
Den ſchloß er in den tiefen
Gewölben ein zur Stund;

Bei Kröten dickgeſchwollen
Und Schlangen lagen ſie im Grab;
Der Armen Seufzer ſcholle
Bis tief in's Thal hinab.

Der Winter war zu Ende;
Vom Süden weht der laue Föhn,
Schon tropfen Dach und Wände,
Im Nebel ſteh'n die Höh'n.

Der Müller hat ſeit lange
Nach Mühl' und Dämmen nicht geſeh'n,
Die Flühluft macht ihm bange:
Er will an's Schwellen geh'n.

Ja, Weib, wie ich dir ſage,
Ich geh' zum gnäd'gen Herrn auf's Schloß;
Ich brauche kaum zwei Tage,
Die Bitt' iſt ja nicht groß.

Beſſr' ich nicht aus die Dämme,
So iſt's vor'm Sonntag mit uns aus,
Dann reißt die wilde Emme
Mir Mühle weg und Haus."

„„Nein, Uli, nein, bei Leibe!
Die alte Schwelle hält wohl noch.
O bleib bei deinem Weibe!
Willſt du in's Schlangenloch?

Und hält ſie nicht, ſo fahre
Viel lieber Mühl' und Haus dahin,
Als daß ſie dich am Haare
Mir in die Grube zieh'n!""

Er hört's nur halb im Schlafe;
Des Morgens geht er in der Früh,
Im Kirchlein noch zwei Ave
Spricht er zu Lützelflüh.

Der ſtarke Mann, wie ſeine
So ſtraff gibt's keine Sehnen mehr;
Doch wurden ihm die Beine
Den Berg hinauf ſo ſchwer.

Sind's Hunde, die da bellen?
Heult ein Gefangner im Verlieſs? —
Im Schloßhof ſteh'n Geſellen
Mit Stangen, Schwert und Spieß.

Um einen Bauer ſtehen
Sie der, der hat Bericht gebracht:
Er hab' im Wald geſehen
Zwei Bären dieſe Nacht.

„Zwei Bären!" Aufgefahren
Mit Jubel war der Herr vom Schloß.
„Treibt mir die Bauernſchaaren
Zuſammen! Schnell, mein Roß!"

Er kommt, die Knechte zittern,
Sein Aug' blitzt durch den Schloßhof hin,
Als wollt' er ſie zerſplittern,
Die ihm zu lang verzieh'n.

Da trat ihm gar verlegen
Der arme Müller vor's Geſicht:
„O Herr, laßt euch bewegen,
Und ſchenkt mir heut die Pflicht.

Seht hier den Berg: ein Streifen
Breit w.e der Schloßweg geht umher
Und graue Wolken ſchweifen,
Von warmem Regen ſchwer.

Der Schnee vergeht, die Quellen
Rings offen ſprützen hoch herein.
Nur heute laßt uns ſchwellen,
Die Mühl' iſt dein wie mein!"

„„Ei, hört mir doch, wie klug er
Mir da von Wind und Wetter ſpricht!""
Den Eiſenhandſchuh ſchlug er
Dem Müller in's Geſicht.

„Zur Bärenjaad! Laßt ſchmettern
Das Horn! Hurrah!" Der Müller wiſcht
Mit alten Buchenblättern
Vom Mund den blut'gen Giſcht.

Schon iſt die Spur der Bären
In dichter Wildniß aufgeſucht.
„Wie lange ſoll's noch währen?
Jagt auf ſie aus der Schlucht!"

Und plötzlich tauſendſtimmig
Scholl Hundsgebell und Jagdgeſchrei.
Die Bären fuhren grimmig
Den Ritter an zu zwei.

Der Müller ohne Grauen
Reißt aus der Hand dem Knecht den Spieß;
Er läßt nicht ab zu hauen,
Bis er ſie niederſtieß.

Der Ritter hat's gelitten.
Kein Wort, kein Dank! „Packt auf in Eil!"
Die Bauern zieh'n den Schlitten,
Der Müller vorn am Seil.

Er zieht, daß auf den Wangen
Der Schweiß in hellen Tropfen ſchwamm.
Der Schnee iſt ſchon zergangen,
Der Boden weicher Schlamm.

„Was iſt das für ein Brauſen?
Sind wir denn nicht im Freien bald?
Das iſt nicht wie das Sauſen
Der Wipfel in dem Wald."

Digitized by Google

O wie das Herz ihm blutet!
Er denkt an Weib und Kind zumal.
Hilf Himmel! überfluthet
Das ganze Emmenthal!

Da stürzt er aus dem Walde
Und stürzt den Rain hinab geschwind;
Dort unten an der Halde
Sein Weib —: „Mein Kind, mein Kind!“

Er hört sie jammern, schreien,
Verschlungen hat's der wilde Bach.
Sie halten sie zu Treien,
Die Mutter will ihm nach.

Er weiß, das ist sein Ende,
Der Müller sieht's, er kann nicht mehr,
Er ringt die wunden Hände;
Der Freiherr sprengt daher.

„Du hier? Willst du zurücke
Zum Schlitten? Giebt's zu gaffen hier?
Ich habe dich in Stücke,
Du widerspenst'ges Thier!“

Der Müller hob die Fäuste:
„Du Kindesmörder, Teufelsbrut!“
Weh, weh, da lag der treuste
Gesell in seinem Blut.

Der Ritter hielt am Walde
Und schwang die Streitart, roth von Blut,
Bis der hinab die Halde
Gekollert in die Flut.

Die Müllerin reißt im Grimme
Sich aus der Männerarme Bann,
Und flucht mit lauter Stimme
Dem fürchterlichen Mann.

„Der Mord soll dir vergällen
In Ewigkeit die Ruh' im Grab,
Und schwellen sollst du, schwellen,
Die Emme auf und ab!“

So sprang sie in die Wogen,
Dem Mann und ihrem Kinde nach.
Es schwamm ein rother Bogen
Auf dem empörten Bach.

Das Blut aus dem gespaltnen
Gehirn des Müllers zog den Kreis,
Die fluchend emporgehaltnen
Hände, sie ragten so weiß.

Des Ritters Leid verehrte
Von Stund' an heimliche Gewalt.
Eh' noch der Mond sich jährte,
Verkam die Schreckgestalt.

Was raufen sich die Raben
Um's Kirchenfenster spät und früh? —
Der Freiherr liegt begraben
Im Chor zu Lützelflüh.

Und geht am Berg ein Streifen,
Breit, wie der Schloßweg einst, umher,
Und wenn die Wolken schweifen,
Von warmem Regen schwer:

Dann rührt sich's unterm Steine,
Die Streitart bin am Emmenstrand
Erglänzt im Mondenscheine,
Es blitzt sein Stahlgewand.

Sein Schlagen und sein Hämmern
Hallt in der Schläfer Ohren nach
Und wenn sie sorglos dämmern,
Er warnt und hält sie wach.

So geht er, um zu sehen,
Ob nirgends morsch die Dämme sey'n.
Wo lockre Pfähle stehen,
Schlägt sie sein Beil hinein.

Und bis des Morgens Kühle
Er wittert, nun er schwellen geh'n,
Bis drunten aus der Mühle
Herauf die Hahne kräh'n.

Ludwig Seeger.

Eine Sage von Boppard.

Der Regen wich, die Wolken zieh'n
Gehallt in stürmischem Drange;
Ihre flatternden Schatten gleiten und sieh'n
Von der Bergwand nieder, vom Felsenhange.

Den Wald durchrauscht es und murmelt und singt;
An der moosigen Stämme Seiten
Wie eine fallende, steigende Orgel klingt
Des Windes Empor- und Niedergleiten.

In des Forstes Tief', wo das Brünnlein quillt
Aus der grünen Felsenwand Munde,
Wo der Wipfel laub, das im Wehen schwillt,
Sich zuraunt heimliche Kunde;

Wo die Hindin schreitet, an Moos und Bast
Mit gesenktem Kopfe nagend,
Wo die Stille sich dehnt wie in schlummriger Rast,
Wie im Schooße Gedanken tragend:

Da steht gezimmert des Siedlers Klauf',
Gedeckt mit der Tanne Zweigen;
Vier Balken stützen das kleine Haus,
An den Stein die Sparren sich neigen;

Ein Kreuz davor und ein Garten daran,
Von den dustern Wipfeln beschattet,
Wo die dürftige Malve, der Baldrian
In des Windes Schaukeln ermattet.

In den Nadeln rieselt's, im Holderstrauch
Ein Pfeifen mit gift'gem Grimme;
Ein Seufzen wehet, ein Aechzen, ein Hauch —
Ist das des Lüftzuges Stimme?

Ein tiefes Röcheln, ein Laut, der fleht —
Der Klausner im Todesringen! —
Und Keiner ist da, der neben ihm steht,
Keine Lippen, die Trost ihm bringen,

Die ihm küssen das Aug', das gebrochne, zu,
Wenn sein Feuer hat ausgeglodert,
Kein Arm, der den Leib bestattet zur Ruh,
Den Leib, den die Erde fordert!

Die Hände zum Beten verschränkt er fleht —
In der letzten Thräne verschwimmen
Die glühen Blicke, die mit dem Gebet
Wie erlöschende Lichter verglimmen.

„O Gott, nicht allein, nicht im Wald allein,
Bei des Waldes Gethier laß mich enden!
O laß mein erkaltend christlich Gebein
Nicht vom Zahne des Luchses schänden!

Digitized by Google

„O Gott, nicht allein, nicht im Wald allein!
Hab' ich lang den Leib kasteiet —
Jetzt laß ihn mit Ehren bestattet seyn,
Mit Klang und mit Sang benedeiet.

„Vom Prieſter beſprengt mit dem Weihdrunnquaſt,
Mit hellen Glocken verläutet,
So laß ihn fahren zur ewigen Raſt,
Deren Dunkel ſich um mich breitet!

„O Gott, nicht allein, nicht im Wald allein
Laß mich modern, einſam, verſchollen!
Laß über mich ſchütten, auf frommen Schrein
Geſegneten Grundes Schollen!"

Des Himmels Decke zerreißt und hell,
Mit des Abends Roth durchwoben,
Tritt ein Sonnenſtrahl in die kleine Zell',
Wie ein freundlich Grüßen von oben.

Sein Haupt ſinkt zurück, das Auge bricht;
In den ſtarren Furchen der Wangen
Verſiegt die Thräne, die eben noch licht
An der Wimper bebte, der langen.

Des Himmels Decke zerreißt und hell,
Mit des Abends Roth durchwoben,
Liegt es ſchimmernd über des Rheines Well',
Um Boppards Thürme oben.

Der Ferge ſingt im Kahn ſein Lied,
Eine alte traurige Weiſe;
Der Schiffer ſteht ſchweigend am Uferried
Und blickt auf die ſchwimmende Reuſe.

Da horch — wer iſt es, der zieht am Strang?
Zu dieſer Stunde, welch Läuten?
Aus den Thürmen ſchallt's mit vollem Klang —
Wozu? Wer weiß es zu deuten?

Die Glocken hallen ſo ſchwer durch die Luft,
So feierlich über dem Rheine,
So dumpfen Tones, wie wenn zur Gruft
Man den Todten trägt im Schreine.

Doch wer ſie zieht — 's iſt wunderbar —
Wer konnte zu ihnen dringen?
Wer wird eine ſterbliche Hand gewahr
An den Seilen, die acht nicht ſchwingen?

Und Schaaren laufen und ſtürzen herbei
Zu den Thürmen in wogendem Drängen,
Und rufen voll Schrecken und flüſtern ſcheu,
Wie die Glocken ſo ſchauerlich klängen.

Da plötzlich: Zum Walde, zum Michael! —
Von des Heiligen Tode iſt's Kunde!
So ruft ihres Einen Stimme, und ſchnell
Tönt ein Rufen aus aller Munde:

Zum Walde, zum heiligen Michael! —
Und als ſie erreicht nun die Hütte
Im rauſchenden Tann, am murmelnden Quell,
In der wildeſten Einſamkeit Mitte:

Da zittert der Mond mit gelbem Schein
Um des Klausners Haupt, das bleiche,
Als ſollt' es die lichte Gloriola ſeyn
Für die hartgebettete Leiche.

Sie tragen ihn ſanft zu den Menſchen hinab,
Auf daß man die Meſſe ihm ſänge,
Auf daß ſich ihm öffne ein chriſtliches Grab,
Auf daß ihn der Prieſter beſprenge:

Damit nicht allein, nicht im Walde allein
Er modre, einſam, verſchollen,
Damit man ihm ſchütte auf frommen Schrein
Geſegneten Grundes Schollen.

Levin Schücking.

Der Weißdorn

im Kreuzgewölbe der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal.

„Ich habe geglaubt an deinen Eid,
„Nun willſt du verlaſſen mich arme Maid!

„Dir hab' ich gelaſſen mich ganz und gar,
„Bis der Kranz in den Locken zerriſſen war;

„Es ſpielt der Wind mit dem letzten Blatt,
„Nun biſt du des Spiels mit dem Herzen ſatt;

„Mit dem letzten Röslein ſpielet der Wind,
„Und mein Herz ſich krümmet; darunter dein Kind!"

Und der Schäfer den Stab in die Erde ſtößt:
„„Du lügſt, nicht hab' ich dein Mieder gelöſ't,

„„Nie hab' ich getrunken an deinem Mund,
„„Geſchloſſen mit dir keinen Liebesbund,

„„Beim Stabe, der bleiben wird blätterlos,
„„Sey's geſchworen: Frei bin ich von deinem Schooß!""

Und die Dirne verläßt er, ſie ſtehet allein,
Am Stabe wühlten ſich Thränen ein;

Und Monde verſtreichen: hat Gott ſich erbarmt?
Das Mark in dem Stabe iſt wieder erwarmt!

Bald ſpielt mit den Blättern des Stabes der Wind,
Und im Schatten ſpielt das verlaſſene Kind.

Längſt hat befreit die Mutter von Noth
Und des Schäfers Kind der barmherzige Tod,

Doch heute noch liſpelt von ihrer Qual
Der Weißdorn im Kreuzgang von Wimpfen im Thal.

Oſtertag.

Der Waſſermann.

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in ſtolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

Digitized by Google

O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm.“

O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?
„In's Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!“

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß Jüngling! horch, die Mutter mir ſchreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß Jüngling! weh! mir wird ſo bang!

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib:
„Schön' Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein;
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt ſie in einen kryſtallenen Saal.
Ade, ihr Schweſtern im grünen Thal!

J. Kerner.

Der heilige Eſel.

Wohl gab es manchen heil'gen Eſel,
Seit dieſe fromme Welt beſteht,
Und geben wird es heil'ge Eſel,
Bis dieſe Welt zu Grunde geht.
Drum mag es ſchwer ſeyn, ob der Menge
Geweih'ter Eſel grab' am Ohr
Aus dem gewaltigen Gedränge
Herauszuzieh'n den Matador.

Doch glaub' ich, iſt es mir gelungen —
Und dieſem Eſel ſey darob
Vor jedem andern hier geſungen
Sein wohlverbrieftes Ehrenlob,
Und lohn' er's gleich mit keiner Pfründe
Und keinem Kreuz mir armen Schramm,
Geſchieh' es doch, daß ich verkünde
Majorem ejus gloriam.

Zu Blankenburg — ſo geht die Sage —
Zu Blankenburg bei Rudolſtadt,
Wo noch bis zu dem heut'gen Tage
Man, wie auch ſonſt wo, Eſel hat,
In jenem Oden, das zu ſchmucken
Der Schörfer Alles, Alles bot,
Selbſt wilde Säue, zum Entzücken,
Bewahrt vor Sorg' und Nahrungsnoth —

In jenem Land, an jenem Orte
Ward in der grauen Väterzeit,
Getreu des Pabſts Gregorius Worte,
Der Palmeſel eingeweiht.
Mit dieſem gründbekränzten Eſel
Hielt man den Umgang um die Stadt,
Es folgte Michel, Hans, Thereſel
Und was nur immer Beine hat.

Der Brunnen, wo man ihn beſprengte,
Heißt noch das Jeſubrünnelein,
Der Hügel, wo hinauf man drängte,
Maß auch noch heut der Oelberg ſeyn;
Hoſianna ſang man und las Meſſen,
Daß weit es durch die Thäler ſcholl,
Dann ſtieg man nieder, um zu eſſen
Und — und — ſich toll und voll.

So wär' nun Alles gut gegangen,
Wie auch an manchem andern Ort,
Hätt' nicht ein Pfaff ſich unterfangen
Zu reden ein verderblich Wort.

In Schwarza nämlich hat der Pfaffe
Des Grafen Eſelein erblickt,
Auf dem Herr Heinrich ſeine Waffe
Aus Paläſtina heimgeſchickt,

Dann, heil'gen Eifers voll, verkündet
Des Thieres Genealogie,
Die bei des Heilands Eſel mündet,
Anhebend von des Grafen Vieh.
Das iſt ein Funke in den Zunder
Der ganzen Gegend weit umher,
Man pilgert zu dem neuen Wunder
Und läßt den Pfaffen auch nicht leer.

Nur Blankenburg ſieht ſcheelen Blickes
Auf Schwarza, auf das Dörflein hin,
Der Stadtrath, neidiſch ob des Glückes
Entzündet ihren frommen Sinn.
Den Eſel will man ſich erbeuten,
Den Eſel für die Reſidenz,
Aux armes! und alle Glocken läuten,
Voran des Prieſters Excellenz.

Die geiſtlichen Armeen rennen —
Was iſt der Menſch in ſeinem Wahn! —
Scharf auf einander, darum nennen
Die Enkel „Streitau“ jenen Plan,
Wo als ein Fraß der Fäuſt' und Waffen
Die Glieder ſtreckt manch tapf'rer Mann,
Den einer von den beiden Pfaffen
Von hinten hetzte mit heran.

Da, mitten in dem wildſten Kampfe
Läuft durch's Gedräng der Ruf hindurch:
„So eben fuhr gleich wie mit Dampfe
Der Eſel ab nach Blankenburg!
Durch einen Hinterhalt geſtohlen
Entſchwand er ſeines Wärters Blick“ —
Der Sieger macht ſich auf die Sohlen
Und ſtürzt nach Blankenburg zurück.

Hier hinter Thor und Thür und Wällen
Erhebt ſich nun Triumphgeſang
Und morgen ſoll ſich jeder ſtellen,
Zu preiſen Gott mit Orgelklang.
Der Morgen kommt, doch welch ein Morgen
Für die berauſchte Stadt heran!
Sie findet — wo nur Worte borgen? —
Am Grauen einen ſtummen Mann.

Die gar zu heißen Huldigungen
Die ſind — wer hätte das bezweckt! —
Zu mächtig auf ihn eingedrungen:
Der heil'ge Eſel iſt — verreckt.
Nur leiſe Seufzer erſt erſchallen
Um den, der nun von Odem leer,
Dann, wie von Wuth getrieben, fallen
Sie nach Reliquien drüber her.

So ward die Sage mir berichtet
Von einem dort'gen Ehrenmann,
Der ſie ſo wenig frei erdichtet,
Als ich, doch ſie verbürgen kann.
Er wollte niemand damit ſchänden,
Liebt ſeine Stadt noch mehr, als ich —
Geſchehenes läßt ſich nicht wenden,
Allein die Zeiten ändern ſich!

Karl Schramm.

Digitized by Google

Der Mädchenfels bei Pfullingen.

Ein Jäger ging zu jagen
Nach einem frischen Wild;
Da findet er im Walde
Ein schönes Mädchenbild.

Sie betet vor dem Kreuze
Voll Andacht auf den Knie'n,
Und hört in ſüßen Träumen
Der Sel'gen Melodie'n.

Nun ſteigt ein wild Begehren
Im Sinn des Jägers auf,
Und nach dem holden Weibe
Nimmt er behend den Lauf.

Doch wie er durch das Dickicht
Der dunkeln Buchen zieht,
Da hört ſie nahe Schritte
Voll Bebens und entflieht.

„Halt ein, ſollſt nicht gefahren,
„Du wunderſüße Maid!
„Du biſt mir keine Beute,
„Ich thue dir kein Leid!“

Doch, weil in ſeinen Blicken
Ein wüſt Verlangen ſteht,
So wendet ſie die Füße,
So viel er ruft und fleht,

Und rennt mit haſt'gem Sprunge,
So flüchtig als ein Reh;
Er folgt den ſüßen Spuren
Hinauf zur Bergeshöh'!

Und droben ſteht ein Felſen,
Steht ſteil in's Thal hinein;
Hier muß ſie niederſpringen,
Will ſie gerettet ſeyn.

„Du Heilige, die droben,
„Ein Schirm der Unſchuld, wacht!
„O rette mich von dem Argen,
„O rette deine Magd!“

Und wie ſie ſpringt hernieder
Vom Felſen wie in's Grab,
Da tragen ſie die Engel
Auf ſanftem Arm herab.

Der Jäger ſchaut vom Felſen
Und ſtürzt ſich wild herab;
Ihn trugen nicht die Engel,
Der Jäger fand ſein Grab.

Grüneiſen.

Der Sauerländer.

Es iſt ein braves, hübſches Land,
Man mag's nicht gerne malen,
Als kölniſch Sauerland bekannt,
Und lieget in Weſtphalen.
Es hat was Himmel, Brod und Sand,
Doch brave, tücht'ge Bauern,
Die trotz dem Himmel allzuhand
In Sau'rland nicht verſauern.

Von Schultern breit, von Fäuſten ſtark
Von Wuchs wie alte Rieſen.
Sei'n ſie in unſerm Krüppelquark
Uns wahrlich hochgeprieſen.
Doch ſpricht der Ruf, der böſe, wahr,
So war, Gott mag ſie ſtärken!
Das gute Sau'rland offenbar
Nicht gar zu ſtark im Merken.

Einſt nämlich, ſagt das Schalksgedicht,
Da ging ein Bau'r auf Reiſen
Nach Köln, dem heil'gen, wie man ſpricht,
Wenn's ſchwer auch zu beweiſen.
Er trabte ſeinen tücht'gen Schritt
Durch Dick und Dünn nach Weſten,
That einen Schluck und Schinkenſchnitt,
Als gält's ein Schwein zu maſten.

Und wie fürbaß er wacker ging,
Juckt, drückt es ihm die Zehe,
Und das iſt ein bekanntes Ding,
Schuhdrücken thuet wehe.
Doch war der Bauer nicht ſo fein,
Wie oft der Fall bei Andern,
Er ſchlenkert mit den Beinen drein,
Und hielt ſich friſch am Wandern.

Der Abend kam, die Sonne ſank,
Der Bauer war zu Kölle,
Und ſchluckte ſchnell den Reſt von Trank
Vonwegen hoher Zölle,
Ging dann gemach durch's hohe Thor,
Beſah ſich Stadt und Leute,
Und ſchrieb ſich Manches hinter's Ohr
Beim Spätgebetgeläute.

Doch als er auf den Markt nun kam
An einer Straßenecken,
Denkt er, muß doch 'mal ſeh'n den Kram,
Der in dem Schuh thut ſtecken,
Was mich gezupft, gejuckt, gepreßt;
Und liegt es an den Sohlen,
Dann ſoll der Satan, ſchwör' ich feſt,
Den Schuſter Michel holen.

Auszieht den einen Schuh er flink
Und ſchüttelt ihn mit Ruhe.
Und ſieh, ein unwirſch winzig Ding,
Das fällt ihm aus dem Schuhe:
Ein Steinchen war's, zehn Zentner ſchwer;
Er dachte, laß ihn liegen;
Ein And'rer, kommt die Straß' er her,
Mag in den Schuh ihn kriegen.

Und ließ die gute, heil'ge Stadt
Den Stein nicht dannen fahren,
Man könnte an derſelben Statt
Ihn heute noch gewahren.
Gleich merkte Köln den großen Stein,
Braucht' ihn zu Hafenwerken,
Und fragte ſich: wie muß das ſeyn,
Was Sauerländer merken?

Ihr lacht des Bauern groben Zeh's;
Doch wenn wir nicht uns trügen,
Wir tragen Steine größern Weh's,
Und die mehr Zentner wiegen.
Der Bau'r ſchüttelte den Schuh,
Wir halten ſie darinnen,
Und denken Wunders noch dazu,
Was wir dabei gewinnen.

Gewachſen iſt das Sauerland
Weit über Sandweſtphalen.
Die Zehen bis zum Wadenrand
Drückt's ſchwielig und mit Qualen.

Digitized by Google

Und wie's dem guten Bauern ging,
Gott mag die Feinen ſtärken!
Sie können auch das kleine Ding
Im Zeitenſchuh nicht merken.

Hans Wohlgemut.

Die Glocke von Wunnenſtein.

Es ſteigt ein ſchöner Hügel,
Er ſteht voll Wald und Wein,
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und ſo rein.
Er trägt umſonſt von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt ſein Haupt voll Sonne
Bis ſpät zum Abendlicht.

Und wenn ihr ſtehet droben
Und ſeht die goldne Flur,
Wenn es euch drängt zu loben
Die herrliche Natur:
Wollt ihr im Lied euch laben,
Durch drei der Lande hallt's:
Durch Franken und durch Schwaben
Und in die blaue Pfalz.

Wohl lauſchte heil'gen Klängen
Die graue Vorzeit ſchon:
Eine Glocke ſah man hängen,
Die gab ſo hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
Wenn ſie geſchwungen ward,
Von frommen Kloſterfrauen
Geſchenk von ſeltner Art.

Wenn man ſie hörte nieden
Im Dorf und nahen Thal,
Da legten ſich im Frieden
Die Menſchen nach dem Mahl.
Sie ſchliefen bei dem Klange,
Nach heißem Sommertag,
Und ihnen war nicht bange
Vor Blitz und Wetterſchlag.

In ihrem Erz da lebte
So ſegenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte,
Laut ſchlug' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und ſah ſie glüh'n im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horchte aller Wolken Schaar,
Daß ſie in ſcheuem Grimme
Zerſtäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Alzgebirge bald,
Und rechts ab mit Geſchmetter
Zum fernen Odenwald.

Und weh den ſchönen Fluren,
Durch die ſie zogen hin,
Wo auf die grauſen Spuren
Die Morgenſonne ſchien!
Doch an des Berges Fuße
Das Dörflein ſicher lag,
Da ſchaute mit heiterm Gruße
Herein der junge Tag.

Die dichten Blumenlauben
Kein Blättlein war getränkt,
Die Pfirſchen hatte, die Trauben
Ein ſüßer Thau getränkt,
Es wogten froh die Aehren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menſchen Antlitz nur.

Da ſah mit ſtillem Neide
Heilbronn die reiche Stadt,
Daß ſolche Wetterſcheide
Das arme Dörflein hat.
Es muß ſie wohl gelüſten,
Der Klang tönt gar ſo hold;
Wozu liegt in den Kiſten
Das Silber und das Gold?

Des Schatzes Augen lauern
Mit tückiſch rothem Schein;
Sie bieten ihn den Bauern,
Er lacht aus off'nem Schrein,
Sie ſind bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Thurme klang.

Bald hat die ſchwachen Herzen
Der eitle Glanz bethört:
„Es läßt ſich ja verſchmerzen,
Daß man ſie nicht mehr hört!
Was kann ein Erz, das blinde?
Hell blickt des Goldes Strahl!
Auch haben wir Berg' und Winde,
Die ſchützen unſer Thal!“ —

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke ſteigt vom Thurm,
Es tönt wie banges Stöhnen,
Zerriſ'ner Klang im Sturm.
Auf einen ſtolzen Wagen
Lud't ſie das Landvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft ſtockt der Roſſe Lauf.

Und wie ſie langſam führten
Durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken ſich rührten,
Sich ſenkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten ſcheue Blitze
Den Boden bleich und ſtumm.

Und als ſie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da ſprach in ihren Ohren
Der Donner ein zornig Wort;
Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt iſt es Zeit zu läuten;
Der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber ſtürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Welk auf Welke thürmet
Des Himmels finſt'rer Sitz.

Wie bang ſie horchen Alle,
Zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von ander'm Schalle
Denn ſchwerem Donner das Ohr.

Digitized by Google

Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuſer und volle Scheuern
Ergreift der Flammen Schwall.

Die Felder ſind zerſchlagen,
Die Bäume ſind zerſchellt,
Von Beten und von Klagen
Erſchallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unſ'rem Thurme
Den ſtummen Fluch gebracht!“

So löſen ſie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mächtig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
Steigt ſie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das ſchwarze Thor.

Zwölf ſtarke Roſſe ziehen
Am Wagen ſchnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;
Eilt, eilet, ſeyd nicht trage
Fort mit dem ſchlimmen Gaſt! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen ſie der Laſt.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat ſchnell ſich angeſchicket,
Löſ't ſeine Thier' geſchwind.

Er ſpannt ſie vor den Wagen
Und ſchickt die Roſſe fort,
Die Bürger ſteh'n und zagen —
Denn auf ſein Schmeichelwort
Ermannen ſich die Thiere,
Sie ziehen rüſtig, leicht,
Am Dorfe ſind die Thiere,
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzliches Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angſt entnommen,
Das Dörflein aufersteht!
Denn auf den Knie'n gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen ſtand ſein Segen
Verwaiſ't und unbewacht.

Es ſtand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenſtrahls,
Und wieder ſah man ſchimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niederſank,
Erlönt' im Sternengefunkel
Von ſelbſt der fromme Klang.

Guſtav Schwab.

Der Klopfer auf Hohenrechberg.

Was hilft es mir, zu ſchauen
In's weite Land hinaus?
Daß ſie mir ließen bauen
Auf hohen Berg mein Haus?
Wenn ich doch nicht erkunde,
Den trauten Ehgemahl!
Ich ſpäh zu jeder Stunde
Umſonſt durch Berg und Thal.

Er hat mich hold umfangen,
Er küßte mir den Mund,
Iſt auf die Fahrt gegangen
Mit ſeinem treuen Hund.
Das Thier thät er mir ſchicken,
Ei, wie es fröhlich lief!
Es hing ihm von dem Rücken
Die Taſche mit dem Brief.

Ach, wie ſeit vielen Tagen
Harr' ich vergeblich ſein!
Ach weh mir, muß ich klagen
Den guten Boten mein?
Mein Herr hat ihn geſendet,
Gewiß er fandt' ihn ab!
Hat er die Treu gewendet?
Treu bleibt er bis in's Grab!

Sie mag nicht ſchauen die Helle
Des Himmels in dem Saal,
In dunkler Burgkapelle
Sucht ſie der Hoffnung Strahl,
Da betet ſie ſo brünſtig,
Hat eine Bitte nur:
„O Heil'ge, ſeyd mir günſtig,
Zeigt ſeinem Thier die Spur!

Wer hindert an dem Beten
Mit lautem Pochen ſie,
Wer wagt's hereinzutreten?
Die Frau ſank ſtill in's Knie!
„Wer iſt es, der mich ſtöret
Aus meiner frommen Ruh?“
Die Herrin ſpricht's empöret:
„O klopfteſt ewig du!“

Sie tritt erzürnt zur Schwellen
Und öffnet ihm das Thor;
Da ſteht mit dumpfem Bellen
Der treue Hund davor.
Er ſchmeichelt ihr ſo bange,
Und winſelt und wird ſtumm;
Sie ſchaut, ſie ſtarret lange,
Doch hängt kein Brief ihm um.

Sie geht mit ſchwankem Tritte,
Verhüllt ihr Angeſicht:
Erhört iſt meine Bitte,
Die rechte that ich nicht!
Sie ſitzt im Trauerkleide,
Die Todtenglocke ſingt,
Sie harrt in tiefem Leide,
Bis man die Leiche bringt.

Und als nach kurzen Wochen
Sie ward zum Tode krank,
Da hört ſie ein Pochen,
Bis daß ihr Auge ſank.
Erfüllt iſt, was im herben
Erkrankten Sinn ſie bat:
Will wo ein Rechberg ſterben?
Der ewige Klopfer naht.

G. Schwab.

Digitized by Google

Der luftige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der luftige Peter genannt,
Er ſpielte die Geige, das Hackbrett,
Und dinkte benebelt durch's Land.

Es war in der Faſtnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt ſich gar roth,
Da fand man wohl neben der Geige
Den luftigen Geiger todt.

Laßt ehrlich den Luft'gen begraben!
Sing' hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Bahre
Laßt tragen ſechs Männer in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man ſieht nichts, ein luſtiges Lied.

Das geiget der luftige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' ſie verhüllt.

Juſtinus Kerner.

Die Männer im Zobtenberge.

Es wird vom Zobtenberge gar Seltſames erzählt:
Als tauſend und fünfhundert und ſiebzig man gezählt,
Am Sonntag Quaſimodo luſtwandelte hinan
Johannes Beer aus Schweidnitz, ein ſchlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felſenwand
Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;
Wo in gedrängtem Kreiſe die nackten Felſen ſteh'n,
War diesmal eine Höhle, wo keine ſonſt zu ſeh'n.

Er nahte ſich verwundert dem unbekannten Schlund,
Es hauchte kalt und ſchauerig ihn an aus ſeinem Grund;
Er wollte zaghaft fliehen, doch band ihn fort und fort
Ein lüſternes Entſetzen am nicht geheuren Ort.

Er faßte ſich ein Herze, er ſtieg hinein und drang
Durch enge Felſenſpalten in einen langen Gang;
Ihn lockte tief da unten ein ſchwacher Dämmerſchein,
Den warf in ehr'ner Pforte ein kleines Fenſterlein.

Die Pforte war verſchloſſen, zu welcher er nun kam;
Er klopfte, — von der Wölbung erdröhnt es wunderſam;
Er klopfte noch zum andern, zum dritten Mal noch an,
Da ward von Geiſterhänden unſichtbar aufgethan.

An rundem Tiſche ſaßen in ſchwarzbehangnem Saal,
Erhellt von einer Ampel unſicher bleichem Strahl,
Drei lange hag're Männer; betrübt und zitternd ſah'n,
Ein Pergament vor ihnen, ſie ſtieren Blicks ſich an.

Er, zögernd auf der Schwelle, beſchaute ſie genau, —
Die Tracht ſo alterthümlich, das Haar ſo lang und grau, —
Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!
Sie ſeufzten leiſe wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tiſch hin, und grüßte wiederum:
Pax Christi sit vobiscum! ſie aber blieben ſtumm,
Exitterten und legten das Pergament ihm dar:
„Hic liber obedientiae“ darauf zu leſen war.

Da fragt' er: wer ſie wären? — Sie wußten's ſelber nicht,
Er fragte: was ſie machten? — Das endliche Gericht
Erharrten ſie mit Schrecken, und jenen jüngſten Tag,
Wo Jedem ſeiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie ſie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
Den Männern gegenüber und bildete die Wand;
Sie beten, ſchwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er ſogleich den Vorhang auf:
Geſchrieben und Schädel lagen geſchichtet da zu Hauf;
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt;
Drei Schwerter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken ſie ſich bekennten? — Ja. —
Ob ſolche gute waren, ob böſe? — Böſe, ja? —
Ob leid ſie ihnen wären? — Sie ſenkten das Geſicht,
Erſchraken und verſtummten: ſie wüßten's ſelber nicht.

A. v. Chamiſſo.

Das Ulmer Münſter.

Aus dem heitern Lande Franken,
Wo die Kunſt, die hohe, blüht,
Raſch mit fröhlichen Gedanken
Enſingen, der Meiſter zieht.
Nach dem Land der ſchönſten Frauen,
Nach der Wiege höchſter Kraft,
Nach des reichen Schwabens Gauen
Führet ihn die Wanderſchaft.

An der Donau blüh'ndem Strande
Winket Ulm, die freie Stadt,
Die ihn fern vom Heimathlande
Freundlich eingeladen hat,

Digitized by Google

Daß er auf zum Himmel führe
Einen heil'gen Gottes-Dom,
Dessen Haupt die Sterne rühre,
Und sich spiegle tief im Strom.

Traulich in der Bürger Mitte
Sinnt er dort, ein theurer Gast,
Ihre edle, schlichte Sitte
Seine ganze Seele faßt.
„Dieser Adel, diese Stärke,
Diese milde Frömmigkeit,
Sey verbildlicht in dem Werke,
Spricht er, für die Ewigkeit!"

In der Nächte tiefem Schweigen
Sinnt er ob dem heil'gen Bau,
Und die kühnen Mauern steigen
Bald gefügt zum Himmelblau.
Luftig schlingen sich im Tempel
Rund die Säulen schlank und leicht,
Und der ew'gen Schönheit Stempel
Zeigt er, glänzend, unerreicht.

Und des Thurmes Pfeiler heben
Sich benetzt vom Wolkenduft,
Wunderſam durchbrochen schweben
Schwere Quader in der Luft.
Weiter streckt und immer weiter
Hoch den Leib der Riese vor,
Und als eine Himmelsleiter
Windet sich die Trepp' empor:

Doch des Meisters Wangen bleichen,
Und sein Haar wird silbergrau,
Die Vollendung zu erreichen
Von dem schönen Gottesbau,
Will mit Jugendgluth er ringen,
Immer höher, himmelwärts
Dehnt der Geist die mächt'gen Schwingen, —
Da zerbrach das alte Herz.

In dem Dom ist er begraben,
Keinem ist die Gruft bekannt.
Könnt' ein schön'res Grab er haben,
Als das Werk von seiner Hand?
Wer im Heiligthum gestanden,
Hat von Ahnungsschau'r durchbebt
Wohl in tiefster Brust verstanden,
Daß sein Geist darinnen webt.

Schön in prächt'gem Zuge wallen,
Wo vor Gott der Priester traut,
Zu des Domes ernsten Hallen
Festlich Bräutigam und Braut.
Wenn die Chorgesänge schweben
Wenn die Orgel brausend klingt,
Will's die Betenden durchheben,
Daß sein Geist mitspielt und singt.

Einst, so geht die alte Sage,
Wird der Meister aufersteh'n,
Wenn die Welt die gold'nen Tage
Alter Kunst wird wiederseh'n,
Wird mit mächt'gen Geisterhänden,
Kränz' auf Kränze, schlank und leicht
Seinen heil'gen Bau vollenden,
Göttlich glänzend, unerreicht.

W. Zimmermann.

Die Mutter von zwölf Kindern.

Der Winter, ich weiß nicht, in welchem Jahr
Nach Christi Geburt, sehr strenge war
Auf Deutschlands verödeten Triften;
Es sauste Gestöber vom Norden herein,
Die Flüsse gefroren zu hartem Stein,
Die Vögel erstarrten in Lüften.

Es hatten die Armen wohl große Noth,
Kein Stüblein zu heizen, zu speisen kein Brot,
Halb nakt gehüllet in Lumpen!
Indessen die Reichen mit harmlosem Sinn
Gesundheit sich tranken am warmen Kamin
Aus immer sich füllenden Humpen.

Da kam, ein Kindlein auf ihrem Arm,
Und eins auf dem Rücken, das Gott erbarm'!
Ein schwangeres Weib zu Brigitten,
Herrn Ifenbarth's Gattin, zu Altdorf im Land
Der Sueven, und thät mit gefalteter Hand
Um ein Almosen sie bitten.

„Ihr Lumpenpack! das ist doch unerhört!
Wozu habt ihr Kinder, wenn ihr sie nicht nährt?"
Sprach wild die hochgräfliche Natter.
Tief fühlte die Schmach der Bettlerin Herz,
Doch gab sie zur Antwort mit schweigendem Schmerz:
„Für sie sorgt der himmlische Vater."

„So mag er dann sorgen in eurer Noth!
Von mir bekommt ihr kein Bröselein Brot,
Laßt euch keine Kinder mehr machen!"
Dieß sagte die Gräfin mit beißendem Ton,
Und wies der Armen, unmenschlicher Hohn!
Die Thüre mit höllischem Lachen.

„So wünsch' ich dir," rief verzweiflungsvoll
Die trostlose Mutter, „du müßtest wohl
Zwölf Kinder auf einmal gebären!"
Dann wandte sie weg von der Burg ihren Lauf
Und blickte noch flehend zum Himmel hinauf,
Er möchte den Wunsch ihr gewähren.

Und kaum verstrichen drei Monden, da war
Brigittens Schwangerschaft offenbar
Dem freudetrunk'nen Gemahle;
Man feierte nach dem Geschmacke der Zeit
Im Schlosse die frohe Begebenheit
Beim schäumenden Ritterpokale.

Und wieder drei Monden verstrichen, es bot
Die reifende Kirsche schwarz und roth
Dem Munde sich dar an dem Baume;
Schon hatte Brigitte die Frucht gefühlt,
Die seltsam sich regte und dehnet und wühlt
Im wunderbar schwellenden Raume.

Und abermal zogen drei Monden dahin;
Es blickte die Sonne durch's herbstliche Grün,
Am Weinstock die Beere zu laben;
Herr Ifenbarth ritt auf die Jagd hinaus,
Und Wunder! die Gräfin gebieret zu Haus
Auf einmal zwölf muntere Knaben.

Darüber ergriffen von Schaam und Wuth,
Sie dachte der Bettlerin Worte noch gut,
Befahl sie der Aia, wie Hunde
Die Kindlein, bevor es der Graf erfuhr,
Sogleich zu ersäufen, und eines nur
Behielt sie zur Schwangerschaftsstunde.

Digitized by Google

Es eilte die Bettel, mit ihrer Frau
Im engſten Bund und in Sünden grau,
Zu handeln nach ihren Befehlen;
Sie packte die Würmlein, hübſch zugedeckt,
In einen Korb, und wußte verſteckt
Damit aus der Burg ſich zu ſtehlen.

Sie ſchlich gar heimlich und los entlang
Die einſamen Hecken zum Waſſergang,
Blieb lauſchend am Bache dann ſtehen,
Ob unbemerkt und ſicher ſie ſei? —
Da ſprengt von der Jagd der Graf herbei,
Verlanget den Korb zu beſehen.

Das fiel auf die Alte wie Donnerſchlag!
Schon ſah ſie das graue Verbrechen am Tag —
Doch Meiſter in Lügen und Ränken
Sprach ſie zum Gebieter, obwohl verwirrt,
Es hab' eine Hündin im Schloß abortirt,
Sie wolle die Jungen ertränken.

Aus Neugierde lüft't'er das Tuch empor
Vom Korbe, die Kleinen guckten hervor
Mit klaglichem Schrei'n, ohne Windeln! —
Ein kaltes Entſetzen umfaßte die Bruſt
Des ſtaunenden Grafen, und unbewußt
Des Aergſten, empfand er ein Schwindeln.

Jetzt, flehend um Gnade, bekennet ſie laut,
Was vorging im Schloſſe, nur ihr vertraut,
Und was ſie da wollte beginnen:
Lang heftete, ſtumm ob ſeinem Geſchick,
Der Graf auf die Erde den ſtarrenden Blick,
Als wär' er gekommen von Sinnen.

Und endlich, vom Kampf mit Verſtand und Herz
Erwachend, befah er mit wonnigem Schmerz
Als Vater noch einmal die Kleinen,
Befahl der Alten bei Todesſtraf'
Zu ſchweigen, daß er am Bache ſie traf,
Und wie er's noch ferner thät meinen.

Drauf mußte das Weib mit der köſtlichen Beut'
Ihm folgen zur Mühle, vom Bache nicht weit
Im lieblichſten Thale gelegen;
Hier traut er dem Müller, dem redlichen Mann,
Und ſeiner Genoſſin die Kindlein an,
Sie heimlich mit Liebe zu pflegen.

Von dannen ritt er dem Schloſſe zu. —
Die Gattin empfängt ihn mit ſcheinender Ruh,
Und heuchelt erzwungene Freuden,
Daß er ſie ſo eben zur Mutter gemacht
Mit einem Söhnlein, das ſie gebracht
Zur Welt mit unſäglichen Leiden.

Der Graf ſich geberdend, als ob er nicht wüßt'
Den Fleck ihrer Seele, verſchonet und küßt
In ihr die Mutter vom Kinde;
Er rufet zuſammen das ganze Schloß,
Und zeiget, der Jubel war rührend und groß,
Das Knäblein dem treuen Geſinde.

Indeſſen gab Ata zur ſchicklichen Zeit
Der ängſtlich harrenden Gräfin Beſcheid,
Sie habe den Auftrag vollzogen;
Dieß machte Brigitten ſo wohl und ſo leicht! —
Nie ſchwagte das wackere Weib aus der Beicht',
Auch ward ſie von ihr nie betrogen.

Drum glaubte ſie feſt von allem Verdacht
Sich losgeſprochen, mit ewiger Nacht
Umhüllt das geheime Verbrechen,
Und dennoch, ſelbſt mitten in ſchwärmender Luſt,
Fieng an ſich zuweilen in nagender Bruſt
Ihr böſes Gewiſſen zu rächen.

Gar oft erſchienen ihr in dem Traum
Die Kindlein, ringend im Waſſerſchaum
Nach Hülfe die blutigen Hände;
Dann ſah ſie gleich wieder, daß an's Geſtad,
Um zu verhüten die gräuliche That,
Der Himmel den Retter noch ſende.

Gefoltert vom Bilde des Mordens, und mehr
Gefoltert vom Bilde der Rettung, wie ſchwer
Im Drange von beiden geſchoben,
Erſeufzte Brigitte manch' ſchreckliche Nacht!
Und hatte ſie wachend geſcherzt und gelacht,
Thät's dennoch im Inneren toben.

Dieß Alles bemerkt' ihr Gemahl genau;
Ihm konnt' nicht entgehen im Herzen der Frau
Das Kämpfen der bangen Gefühle;
Doch ſchwieg er, von außen ſich immer getreu,
Und wandelte manchmal den Bach vorbei,
Die Kleinen zu ſeh'n, in die Mühle.

Ein Jahr ging vorüber und wieder ein Jahr,
Und herrlich gediehen im lockigen Haar
Mit roſigen Wangen die Knaben;
Auch herrlich gedieh in dem Schloſſe der Sohn; —
Und ſo verfloſſen ſechs Jahre ſchon,
Noch blieb das Geheimniß vergraben.

Jetzt, dachte der Graf, iſt gekommen die Stund',
Es werde der Welt die Begebenheit kund,
Worüber ſie ſtaunend ſoll beben! —
Er hatte darum einen Tag benannt,
An dem er verſprach den Edlen im Land
Ein Feſt ohne gleichen zu geben.

Es ſammeln in Haufen im prächtigen Saal
Sich die geladenen Gäſte zum Mahl;
Man tummelt ſich froh bei dem Schmauſe,
Und bietet die Humpen im Kreiſe herum —
Auf einmal hebt Iſenhart an, und ſtumm
Horcht Alles in ernſtlicher Pauſe. —

Mein ſagt, welche Strafe verdienet das Weib,
Die, ſpottend der Armuth, zum Zeitvertreib
Hülfloſe Waiſen verloſet?
Und die noch, von Gott und den Menſchen verflucht,
Ihr eigenes Blut zu morden verſucht,
Welch' Strafe gebührt ihr? Nun looſet!

Verwundert ſahen die Gäſte ſich an
Im Zweifel, ob jemals ein Weib dieß gethan? —
Ihr müßte kein Menſchenherz pochen? —
Brigitte, nichts ahnend — hinuntergerollt
War längſt ihre Sünde — verſetzte, man ſollt'
Im brennenden Oele ſie kochen.

„Ihr habt nun das Urtheil euch ſelber gefällt!“
Fiel raſch er in's Wort, und indem er erzählt
Der blaſſen Geſellſchaft die Mähre,
Da treten die ſchmucken Knaben herein —
Die Gräfin erſtarret, als ob ſie von Stein
Ein farbloſes Leichenbild wäre.

Man eilt ihr zu Hülfe — ſie ſammelt ſich:
Kommt, Kinder, und bittet um Gnade für mich!
Ich bin ja doch Mutter von Allen!
Nur einer von ihnen war deſſen gewiß,
Doch ſah man zumal, als fühlten ſie dieß,
Dem Vater zu Füßen ſie fallen.

Erſchüttert vom Anblick, wie keiner noch war,
Erſchien in dem Saale die ſtaunende Schaar
Verwandelt in fremde Geſtalten;
Es dringet die Scene bis in das Mark;
Und kaum blieb der ſtrafende Ritter ſo ſtark
Des Mitleids Thräne zu halten.

Digitized by Google

Ich habe die Stimmen der Unschuld erhört,
Es sey dir, Verbrecherin, Gnade gewährt!
Ich will dir nicht nehmen das Leben;
Doch trägst du den Schleier bis in das Grab,
Und buß'st im Kloster die Sündenlast ab!
Daß Gott dir auch Gnade mag geben!

Das Urtheil, sprach jeder mit lautem Ton,
Ist billig! Man führte Brigitten davon,
Nachdem sie noch Abschied genommen.
Und dann begann von Neuem das Mahl;
Doch schlich sich heimlich der Graf aus dem Saal,
Gar sehr in dem Herzen beklommen.

Wer hier die Geschichten bezweifeln kann,
Der schaue zu Altdorf das Rathhaus an;
Er sieht auf der vordern Seite
Bei'm Mahle die Ritter, das Konterfei
Des Grafen und der Gräfin, dabei
Zwölf Knaben in spanischem Kleide.

Auch zeigt man ihm dort den zerfallenen Grund
Des Schlosses, das oben am Berge stund,
Und unten den Bach und die Mühle;
Ja! wenn er die Mitternachtsstunde nicht scheut,
Erblickt er im Garten des Müllers noch heut
Die Knaben versammelt beim Spiele.

W. Wagemann.

Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verschwindet,
Euch Schwätzern rühm' ich's in's Gesicht,
Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelsteine schießen."
Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
Soll steh'n vollendet, was ich baue,
Soll schwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,
Wird euch des reichsten Quelles Labe
Entspringen aus dem Münsterflur;
Der Quell entströmet nur den Händen,
So diesen Gotteshau vollenden;
Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!" —

Zur seinem Steine steht der Meister,
Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
Das Pergament in fester Hand;
Auffspringt der Erde Felsenkammer,
Der Meisel klingt, es tönt der Hammer,
Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwand ersteht es wieder,
Das lebenreiche Samenkorn;
Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
Die Lilie steigt, es flammt die Rose
Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst im Dach verwoben,
Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
Gen Himmel athmend, steigt der Chor;
Wie mit Gesang hinan geschwungen,
Wie im Gebet erstarrte Zungen,
Steh'n tausend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
Des Himmels lichtgemalte Räume,
Die ew'ge Morgenröthe schon;
Du darfst die Königin der Frauen
Im Serarbinenkranze schauen,
An ihrer Brust den ew'gen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
Vergebens forschend seine Geister,
Die Stirne drückt der schwarze Wahn:
Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Nixen, Elfe schliefen:
Drum hebe mit dem Hochzen an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
Des Stolzes lang gehaltne Klammer;
„Geh' hin, o Weib, ich beuge mich."
Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend
Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
In seine höchsten, tiefsten Sorgen
Hat dich der Meister eingeweiht;
Sein Name tönt im Psalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun Schwester übt Barmherzigkeit."

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
Geschehe mir, was mag geschehen!
Heb, Schwester, Knie und Augen hell:
Der Stein, auf dem er einst gestanden,
Das Pergament in seinen Handen,
Im Flur des Thurmes, deckt den Quell." —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
So kommt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Mosesstab!"
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,
In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg' euch, Thürm', in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürst' im Sande!"
So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
Es starren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
Und Geister hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

Die Jungfrau vom Scharfenstein.

Im Scharfenstein bei Gudensberg, da wohnet eine Feie,
Die führet lust'ge Tänze auf bei Mondenschein im Maie,
Und also spricht die Sage aus: „Wer nächtlich ihr begegnet,
Und siebenmal ihr Prosit sagt, der wird von ihr gesegnet.
Sie zeigt ihm eine Höhle an, gefüllt mit goldnen Gulden,
Daß reichlich ihm noch übrig bleibt, bezahlt er alle Schulden."

Digitized by Google

Dieweil nun Mancher Schulden hat in dieſem Erdenleben,
Hätt' Jeder Profit gern geſagt, nur um den Schatz zu heben,
Doch Dem nur wird das Glück zu Theil, der nicht vor Habgier brennet,
Aus gutem Herzen Profit ſagt, und nicht die Sage kennet.

So kam ein Fuhrmann einſt vorbei bei Mondenſchein im Maie,
Der von der Sage nie gehört und nicht gekannt die Weie;
Der Wagen rollte langſam fort im feuchten Wiesengrunde,
Und pfeifend ſchritt er nebenher wohl um die zwölfte Stunde,
Da hört er nieſen neben ſich ein Stimmchen ſanft und helle, —
Ha, Profit! ruft der Fuhrmann aus, woher des Wegs, Geſelle?
Und als ihm keine Antwort ward, ſo treibt er von der Stelle,
Und wieder nieſet neben ihm ein Stimmchen ſanft und helle.
Nun, Profit! ruft der Fuhrmann aus — da nieſ't's ſchon viermal wieder.
Der Fuhrmann zieht des Weges fort und ſagt ſein Profit wieder;
Und als er ſechsmal es geſagt, da treibt er von der Stelle,
Und wieder nieſ't zum ſiebten Mal ein Stimmlein ſanft und helle.
„Zum Kukuk," ruft der Fuhrmann aus, „fahr du zu allen Herren,
Eh' ich dir nochmals Profit ſag', du haſt genug an ſechſen."
So fluchend zog er weiter fort und zog noch viele Stunden,
Hat nimmermehr die Fee geſeh'n und nie den Schatz gefunden.

Habt die Geſchichte Ihr gehört und ſoll ſie Euch was nützen,
So merket Euer Lebelang auf dieſe zwei Notizen:
Zum Erſten ſoll man mit Geduld des Lebens Müh ertragen,
Und — wenn die Fee im Felſen nieſ't, ſo ſoll man Profit ſagen.

S. Roſenthal.

Der Teufel und der Wind.

Zu Bonn vor den Jeſuiten beſtändig weht der Wind;
Ihr forſcht, woher das rühre? den Grund weiß jedes Kind.

Und fragt ihr eins, ſo ſpricht es und ſich nicht lang beſinnt:
Es ging einmal ſpazieren der Teufel mit dem Wind.

Und wo von den Jeſuiten die Straße Raum gewinnt,
Begann der Feind zu ſprechen zu ſeinem Freund, dem Wind:

„Was der Jeſuiten Völkchen im Kloſter wohl beginnt?
Du weißt, daß ſie hier wohnen und mir befreundet ſind.

Willſt du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,
So geh' ich ihnen bieten einen guten Tag geſchwind.

Vor der Jeſuitenkirche blieb harrend ſteh'n der Wind,
Eintrat zur Kloſterpforte der Teufel falſch geſinnt.

Da ſah er ſeine Freude! er guckte ſchier ſich blind:
„Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und ſpinnt."

Mit Freudenſprüngen fuhr er in ſie hinein geſchwind
Und ließ da draußen harren ſeinen lieben Freund, den Wind.

Der harrt und haart, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
Und wird er ungeduldig, ſo heult er nicht gelind.

Noch ſtets vor den Jeſuiten des Teufels harrt der Wind,
Ob längſt mit ſeinem Freunde ſie ausgewandert ſind.

Sie kehren nimmer wieder, was Mancher auch erſinnt;
Doch weit iſt in der Runde berühmt der bönniſche Wind.

Karl Simrock.

Das Handwerkshaus der Tuchmacher zu Roßwein.

„Ach, ſagt mir doch," ſo fragte auf dem Keller
Zu Roßwein ſeinen Nachbar einſt ein Mann,
Der wohl zum erſten Mal hierher gekommen,
Und ſetzte traulich näher ſich heran.

„Ach, ſagt mir doch, was iſt's mit jenem Hauſe,
Dem großen dort — iſt's nicht geheuer drin?
Man ſprach vorhin gar wunderſame Dinge,
Die fuhren mir bedenklich durch den Sinn."

„Da kann," ſprach Jener leiſ', „ich euch wohl dienen,
Doch rückt erſt näher noch zu mir heran,
Denn gern mag Niemand die Geſchichte hören,
Die aufgeklärte Zeit glaubt nicht daran."

Der Fremde ſchob ſein Krüglein raſch bei Seite
Und hielt das Ohr an des Erzählers Mund,
Der aber gab, als er erſt noch getrunken,
Dem Horchenden Das, was er wußte, kund:

„Vor langen Zeiten war dem Kloſter Zelle
Dieß Städtchen hier ein zugehör'ger Ort,
Da waren oftmals hier die Herren Aebte
Und reſidirten in dem Hauſe dort."

„Doch endlich ward das Kloſter aufgehoben
Und ſeine Heil'gen zogen in die Welt,
Die, wie der böſe Leumund will verkünden,
Den guten Vätern oft recht wohl gefällt."

„Nun wurden zwar des Kloſters Güter alle
Zum Nutz der Kirch' verwendet von dem Abt —
Doch dieſes Abthaus ſchenkt' er ſeinem Bruder,
Dem Bürgermeiſter, der es lang gehabt,"

Digitized by Google

„Bis er es endlich, da es wohl gelegen
Und recht geraum zu diesem Zwecke war,
Dem Handwerke der Tuchmacher verkaufte
Und die bezahlten's reichlich ihm und baar."

„Seit langen Jahren aber spukt es in dem Hause
Und lärmet drin gespenstergleich herum —
Das ist der Geist des letzten Klosterabtes,
Der geht zur Strafe ruhelos darum."

„Weil treulos er das Klostergut vergeben,
Das seiner Obhut anvertrauet war,
So findet er nicht Ruh in seinem Grabe,
Geht rastlos um schon manches liebes Jahr."

„Oft sitzt er trauernd auf dem Oberboden,
Da, wo der Innung Grabgeräthe liegt,
Noch nicht ist auf dem bleichen Angesichte
Der bittern Reue Thränenspur versiegt."

„Doch wenn er mit verzweifelnder Geberde
Das Grabgeräth mit dürrer Hand erfaßt,
Zum Himmel aufwärts schüttelnd es erhebet
Und es sodann weit von sich wirft mit Hast,"

„Dann steigt des Todes schwarzer Engel nieder
Und sicher ist's, drei Tage darauf legt
Man einen Meister von dem Tuchgewerke
In's Grab, hat das Geräth sich erst geregt."

„So ist vor'm Jahr" — doch hastig sprang der Fremde
Fast todtenbleich von seinem Sitze auf,
Nahm seinen Hut und eilte zu der Thüre
Aus Haus und Stadt in odemlosem Lauf.

Da riefen lachend all' die andern Gäste:
„Das war ein Hasenfuß, fürwahr, der Mann,
Ein fremder Meister wohl vom Tuchgewerke,
Der laufe fürbaß, was er laufen kann!"

Adolph Segnitz.

Die Sage von der Feenbrücke.

Einst legten die Feen am jähen Schlund
Zum riesenhaften Gebäu den Grund,
Eine Brücke wollten sie sprengen
Hoch über's wilde Breuschthal rund,
Mit kühnen Bogen und Gängen.
Die Feen hatten ein Zauberwort,
Das konnte die Felsen hier und dort
Zum Bau zusammenbannen,
Und zog aus ihren Wurzeln fort
Die höchsten Eichen und Tannen.
So wuchs die Brücke mächtig auf,
Und schwang sich dünüber zum Bergesknauf,
Vom Zauberwort gekittet;
Tief unten hatte mit wildem Lauf
Die Breusch in's Thal sich geschuttet.
Doch als die Feen einst erwacht,
War ihnen plötzlich über Nacht
Das Zauberwort entschwunden,
Sie haben sich alle lang bedacht
Und haben's nimmer gefunden.
Und sieh, da schwankte das Gestein,
In tausend Rissen brach es ein,
Und stürzte mit dumpfem Rollen!
Die Feen irrten durch Thal und Hain,
Und flohen und sind verschollen. —

Dein muß ich denken in Traurigkeit,
O Mittelalter, du Feenzeit!
Hast auch eine Brücke gezogen
Einst über der Erde Wildniß weit,
Mit Riesenfeiler und Bogen.
Ich kenn' das Wort, deß Zauberbann
Dem Bau so festen Grund gewann,
Die Brücke so kühn gehoben —
Das Wort, das Berge versetzen kann,
Und ziehet die Erde nach oben!
Das trugst du lang im Herzen treu;
Ein't als der Tag erwachte neu,
War's plötzlich dir entwichen.
Zusammenstürzte dein alt Gebäu,
Und Ritter und Frau'n erblichen.
Ein neu Geschlecht zu bauen begann;
Was gestern erstanden, heut zerrann.
Soll euch der Bau gelingen —
Das Wort, das Berge versetzen kann,
Muß euch zum Herzen dringen!

A. Stöber.

Graf Richard ohne Furcht.

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er,
Doch hat ihm nie was Grau'n gemacht
Bei Tage und um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten:
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als Mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an in odem Thal;
Da ging er fern von seinen Leuten
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre,
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle,
Der Graf sah um, und rief: „Geselle!
Du seyst ein Guter oder Schlimmer,
Leg dich auf's Ohr, und ruhr dich nimmer!"
Dann erst er sein Gebet beschloß,
Weiß nicht, ob's klein war oder groß.
Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Händen ich empfehl'!"
Sein Schwert er faßt', u. wollte gehen,
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt es mit Gewalt ihn fassen,
Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
Ich weiß nicht, ob es weh geschrieen;
Doch mußt's den Grafen lassen ziehen.
Er fand sein Pferd am rechten Orte,
Schon ist er aus des Kirchhofs-Pforte,

Digitized by Google

Als er der Handſchuh erſt gedenkt.
Er läßt ſie nicht, zurück er lenkt,
Hat ſie vom Stuhle weggenommen;
Wohl Mancher wär' nicht wieder kommen. —

L. Uhland.

Burg Greifenſtein
oder die feindlichen Brüder.

Nicht weit von Saalfeld im Thüringer Land,
Wo die Wellen der Schwarza rinnen,
Erhoben auf ſteiler Felſenwand
Sich des Greifenſteins mächtige Zinnen.
Dort lebten in friedſam einträchtigem Sinn
Zwei Grafenbrüder ihr Leben hin.

Sie zogen mitſammen zu fröhlicher Jagd
Hinaus auf die duftende Haide,
Und hatte der Eine ein Wild ſich erjagt,
So macht' es dem Andern Freude,
Und fröhlich zog dann der Jäger Troß
In lautem Jubel zum gaſtlichen Schloß.

Dann kreiſte der Becher mit perlendem Wein
Beim traulichen Waidmannsmahle,
Denn Freude und Friede kehrt mit ein
Im prunkenden Rittersſaale,
Und die Brüder tranken in Eintracht und Ruh'
Den Becher der Freude ſich brüderlich zu.

Oft zogen ſie auch zu blutigem Strauß,
Von ihren Mannen umgeben,
In harte Fehde gerüſtet hinaus
Und ſchützten einander des Leben;
Oft warfen ſie auch, nach der Sitte der Zeit,
Den Kaufmann nieder und raubten die Beut'.

Sie theilten daheim dann, von Scheelſucht fern,
Was im Kampfe mit Blut ſie erworben,
Dem Bruder gab jeder das Beſte gern,
Wär' für ihn er doch auch geſtorben.
So lebten in friedſam einträchtigem Sinn
Die Grafenbrüder ihr Leben hin.

Doch wo ſich der Eintracht himmliſches Glück
Gebettet am friedlichen Herde,
Da ſcheuchet die Eiferſucht oft es zurück
Und des Neides gift'ge Geberde,
Und hinter dem Frieden vom Oelzweig umlaubt,
Da lauert die Zwietracht im Schlangenhaupt.

Einſt waren die Brüder, wie oft ſchon, hinaus
Nach reicher Beute gezogen.
Sie waren die Berge wohl ein und aus
Auf ſchnaubenden Roſſen geflogen,
Da nahte ein Zug durch das dämmernde Thal
Von Kaufmannsgütern, gar groß an Zahl.

Schnell warfen die Brüder mit ihrem Troß
Auf den Zug ſich mit frevelnder Freude,
Sie hielten und ſchlugen ſo Mann wie Roß
Und machten gar ſtattliche Beute —
Doch furchtbar wuchert des Frevels Saat
Und die Rache keimt ſchon in der böſen That.

D'rauf ritten ſie heimwärts mit fröhlichem Muth
Und gedachten mit thörichter Freude,
Zu theilen das blutig errungene Gut;
Doch es war bei der heutigen Beute
Auch eine Jungfrau, gar jung und zart,
Von holder Anmuth und minniger Art.

Gold waren die Locken und aurblau
Die Sonnen der Augen, im Bangen
Rollten Thränen aus ihnen wie Himmelsthau
Wohl über die roſigen Wangen,
Es entſchwebte den Lippen, wie Purpur ſo roth,
Auch im Schweigen der Liebe mächtig Gebot.

Da fühlten die Brüder der Anmuth Gewalt —
Die gekämpft oft in blutigen Siegen,
Sie beugten ſich jetzt vor der hohen Geſtalt
Und der Jungfrau erhabenen Zügen.
Da ſprach der Eine mit flehendem Blick:
Laß, Bruder, die Maid mir, du giebſt mir mein Glück!

Daſſelbe, Bruder, entbiet' ich auch dir,
Nimm alle die köſtliche Beute,
Doch laſſe die Jungfrau, die reizende, mir,
Den Engel der Liebe und Freude,
Denn ſtrahlt mir nicht liebend des Mägdleins Blick,
So iſt mir entflohen des Lebens Glück!

Da ſahen die Brüder ſich zürnend an,
Da wich die Liebe der Bruder,
Da kroch die Schlange der Zwietracht heran,
Durch die Burg hallt's ſchauerlich wieder:
So ſei denn zerriſſen zu dieſer Stund'
Für immer der trauliche Brüderbund!

Da ward der Jungfrau ſo bang und ſo ſchwer.
Gefangen in einſamer Klauſe,
Unſchuldig, beſchwor ſie den Kampf daher
Und die Zwietracht dem friedlichen Hauſe;
Da ertönt' ihre Klage, da erfaßt ſie der Schmerz
Und brach verzweifelnd ihr frommes Herz.

Verhüllt war ihr Glück in finſtre Nacht,
Ach, nimmer wohl ſtrahlt es ihr wieder!
In den Burghof eilt' ſie, juſt unbewacht,
Und ſtürzt', zu verſöhnen die Brüder,
Sich tief in den Brunnen betend hinein
Und ſchlief in dem feuchten Grabe ein.

Da entbrannte noch mächt'ger des Haſſes Gluth
In den Herzen der feindlichen Brüder,
Verloren hat jeder ſein höchſtes Gut
Und in jedem hallt's feindlich wieder:
Sie hätte mit Roſen bekränzt mir das Haupt,
Hätt' nicht mir der Bruder ſie tückiſch geraubt!

Der Eine beſetzte mit ſeiner Schaar
Des Schloſſes öſtliche Seite
Und rief zu des drohenden Kampfes Gefahr
Und zum blutigen Brüderſtreite
Die Bewohner der weſtlichen Seite heraus —
Es war ja des Andern Feſte und Haus!

Da ſchwirrt' der Pfeil, da ſauſte das Schwert,
Da dröhnte die mächtige Laute
Und rief von dem väterlich heimiſchen Herd
Den Bruder zum blutigen Tanze.
Und Monden und Jahre waren ſchon
Im Kampfe der Brüder dahin geſteh'n

Da plötzlich, ein Bote von Gott geſandt,
Erſchien im Kampfesgewühle,
Ein Meiſterſänger, die Laut' in der Hand,
Gerüſtet zu friedlichem Spiele.
Er griff in die Saiten, da ward es Ruh',
Und er wandte ſich ſingend den Brüdern zu:

Holde Eintracht, ſüßer Friede,
Kehret wieder in dieß Haus,
Mit dem Oelzweig treibt die Fehde
Und den Bruderhaß hinaus.

Digitized by Google

Er, der einſt mit Vaterarmen
Liebend beide euch umſchlang
Und aus eurer Brudertiebe
Seines Lebens Wonne trank,
Dem im Vorgefühl des Himmels
Segen von den Lippen floß,
Der, zur Eintracht euch ermahnend,
Seine müden Augen ſchloß,

Sie, die euch im Schoos getragen
Und mit ſanfter Zärtlichkeit
Mutterlich ihr ganzes Leben
Euch, den Söhnen, gern geweiht,
Die mit ihren letzten Thränen
Euch der Eintracht Glück erfleht,
Und euch klagend vor dem Throne
Des Allwiſſenden jetzt ſteht;

O, ſie ſehn's, wie mit des Tigers
Unnatürlich wildem Muth
Hier der Bruder ſeine Lanze
Tauchet in des Bruders Blut.
Wehe, rufen ſie vom Himmel
Auf den Bruderzwiſt herab,
Darum werft das Erz des Haſſes
Von den Bruderherzen ab!

Holde Eintracht, ſüßer Friede,
Kehret wieder in dieß Haus.
Mit dem Oelzweig treibt die Fehde
Und den Bruderhaß hinaus.

Da rührte des Liedes einfache Kraft
Die Herzen der feindlichen Brüder,
Der Zwiſt entſank da der Lanze Schaft,
Es kehrte die Eintracht wieder,
Da ſtrahlt aus den Augen die Liebe ſo warm
Und der Bruder ſank weinend in Bruders Arm.

Und den Sänger führt man zum feſtlichen Saal,
Daß die Freude der Frohen er theile;
Da trank er aus weingefülltem Pokal
Der Eintracht, dem Frieden, dem Heile;
Doch als man ihm bot gar fürſtlichen Lohn,
Da war ſchon im Stillen der Sänger entflob'n.

Und es herrſchte Eintracht und Liebe fortan
Durch des Schloſſes friedliche Räume,
Und was einſt die blutige Zwietracht gethan,
Lebte nur noch im Reiche der Träume,
Und es lebten von Mordgier und Raubſucht fern
Des Greifenſteins friedliche edle Herrn.

Adolf Segnitz.

Heinrich der Löwe gründet Rotlum.

Das fromme Halberſtadt in Schutt geſunken,
Verheert durch Herzog Heinrich's Frevelhand!
Der Biſchof ruft, umwallt von Rauch und Funken:
„Verflucht ſeiſt du! Gott ſtraf an dir den Brand!“

Da plötzlich wächſt der Dampf zu Rieſenwogen,
Die Wogen wallen in der Richtung fort,
Wohin der Herzog nach dem Fluch gezogen,
In ſich des Grauens Bilder, Brand und Mord.

Er ſieht den Qualm und ſpornt voll Angſt den Dänen,
Daß er dahinſtürmt über Feld und Bach;
Doch pfeilſchnell, wie das Roß mit wilden Mähnen,
Stürzt ſich das ſchwarze Wolkenmeer ihm nach.

Er flucht und giebt dem Roß auf's Neu' die Spornen:
„Streich' aus, ſtreich' aus, entreiße mich dem Dampf!“
Es rennt bergan, es ſtürzt mit ihm auf Dornen,
Zuckt röchelnd einmal noch im Todeskampf.

Da wirft er neben ihm ſich auf die Erde,
Und bebt die Händ' empor zum Himmelszelt.
Er betet, Reu' im Blick und in Geberde,
Und ruft: „Rotlum!“ daß es zur Tiefe gellt.

Schnell wenden ſich des Rauches Höllenwogen,
Der Herzog kniet befreit im Sonnenlicht.
Der Herr iſt neu in Gnaden ihm gewogen,
Und ſtraft den Reuerfüllten länger nicht.

Und an der Stelle, wo der Rauch ſich wandte,
Baut Heinrich auf dem Berg ein Kirchlein auf;
Bald ſteigt dabei ein Dörfchen aus dem Sande,
Und wächſt zur Stadt empor im Zeitenlauf.

Adolf Bube.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den ſchnaubenden Rappen, verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck ſleucht, dich verlockend, der luſtige Hirſch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen von äußern verfallenen Thor,
Durchſchweifte ſein Auge die Trümmer, worunter das Wild ſich verlor.

Da war es ſo einſam und ſtille, es brannte die Sonne ſo heiß,
Er trocknete tief aufathmend von ſeiner Stirn den Schweiß.

„Wer brächte des köſtlichen Weines mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verſchüttete Keller verborgen noch hegen ſoll.“

Kaum war das Wort beflügelt von ſeinen Lippen entflob'n,
So bog um die Epheumauer die ſorgende Schaffnerin ſchon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau in blendend weißem Gewand,
Den Schlüſſelbund im Gürtel, das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er ſchlürfte mit gierigem Munde den würzig-köſtlichen Wein,
Er ſchlürfte verzehrende Flammen in ſeinen Buſen hinein.

Des Auges klare Tiefe, der Locken flüſſiges Gold!
Es falteten ſeine Hände ſich flehend um Minne: ſold.

Sie ſah ihn an mitleidig und ernſt und wunderbar
Und war ſo ſchnell verſchwunden, wie ſchnell ſie erſchienen war.

Digitized by Google

Er hat ſeit dieſer Stunde an Windecks Trümmer gebannt
Nicht Ruh noch Raſt gefunden und keine Hoffnung gekannt.

Er ſchlich im wachen Traume geſpenſtig, ſiech und bleich,
Zu ſterben nicht vermögend und keinem Lebendigen gleich.

Sie ſagen, ſie ſei ihm zum Andern erſchienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen, und ſo ihn vom Leben befreit.

A. v. Chamiſſo.

Der Fleiſcher von Konſtanz.

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Muth
Und deutſches Blut,
Und Chriſtenglauben:
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
Es dort es der Rhein,
Da rauſchet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil.
Senkt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Thier;
Heut' muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke zuvörderſt im Schwarm,
Den Aermel geſtülpet, mit nervigem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt einen bleich;
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er ſie pöbliſch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaſſet ihr ihn!
Es doppelt der Spaniſchen Heer ſich, ſie flieh'n.
Sie rufen ihn mit;
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpft der kühne Geſell.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildeſten Knechte der ſtürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleiſchers Beil —
Er iſt verloren:
Da denkt er: es ſoll ſie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die faſſen die Zwei:
Und wollt ihr ein Leben, ſo opf'rt ich euch drei!
Er hält ſie umſpannt,
Er drängt ſie zum Rand,
Er ſendet die Blicke
Hinab zu dem ſchäumenden Rhein von der Brücke.

Und ſchnell an's Geländer, eh' Andere nah'n,
Drückt er ſie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein,
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn ſtürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verſchlinget die Fluth,
Lang wiegt ſie, lang trägt ſie den Bürger gut,
Jetzt zeigt ſie den Fuß,
Den Arm wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den ſchlanken.

Da ſucht ihn das fremde Geſchoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's feſtliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort ſchläft ohne Traum er den ſüßeſten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf,
Man trügt, man raubt
Ob ſeinem Haupt
Freiheit und Glauben.
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.

Die Entſtehung der Grafſchaft Mannsfeld.

In Kaiſer Heinrich des Vierten Gemach
Trat einſt ein Ritersmann und ſprach:
„Herr, möchteſt du meiner in Gnaden gedenken,
Und mir ein Stück Landes zu dieſer Friſt
In der güld'nen Au als Eigenthum ſchenken?
Wenn's auch ſo gar geräumig nicht iſt;
Nur, lieber Herre, ſo groß, daß man
Mit einem Scheffel Gerſt' es umſäen kann."

Das däuchte dem Kaiſer faſt wunderſam,
Schier lächelnd er ſolch' Geſuch vernahm.
Doch war er, voll Huld und Freundlichkeit,
Sogleich bereit,
Es zu gewähren;
Denn er hielt, ob ſeiner Tapferkeit,
Den Ritter hoch in Ehren.

Der ging von dannen, mit eiligem Schritt,
Nahm ſtracks einen Scheffel Gerſte mit,
Und that allmählig, im Weitergehen,
Ein großes Gefild mit Eifer beſäen.

Das ſchauten, voll Neid, des Kaiſers Mannen,
Und eilten von dannen,
Und ſchilderten, wie, aus Luſt nach Gewinn,
Der Ritter des Wortes redlichen Sinn
Mit falſcher Deutung trüglich umgangen.

Doch Heinrich ſprach: „Das will nichts verfangen!
Ein Kaiſer ſein Wort in Ehren hält:
Das iſt und bleibt nun des Mannes Feld."

Und alſo, vom ausgeſtreuten Samen,
Empfing die Grafſchaft Mannsfeld den Namen.

H. Döring.

Digitized by Google

Frankfurt.

Die beſten ſeiner Helden laaen in Sachſen todt,
Da floh Karolus Magnus der Kaiſer in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns ſuchen längshin am ſchönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind iſt hinterdrein!“

Nun betete Kaiſer Karol auf Knien an ſeinem Sper:
Da theilte ſich der Nebel, eine Hirſchin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen Alle wie Iſrael durch's Meer,
Die Sachſen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da ſchlug der Kaiſer Karol mit ſeinem Sper den Sand:
„Die Stätte ſey hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachſen Lande zu ſeinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich iſt aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiſer gekrönt mit Karol's Kron,
Und feierlich geſetzet auf goldgeſtickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es ſtrömte der Fülle Horn,
Es ſchöpfte jeder Arme Wein ſich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiſer der Erzſchenk den Pokal:
Mit Kaiſerbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.

Bedeckt ſind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrſcher fände zu ſeinem Bildniß Raum.

Der erſte deutſche Kaiſer gab Namen dieſer Stadt,
Die auch den letzten Kaiſer in ihr gekrönet hat.

Auguſt Kopiſch.

Die Hang-Eiche

auf der Haide unweit Rudolſtadt.

Vor'm Jahre war's, als ich mit müdem Schritte
Durchwanderte der Haide dichten Wald;
Mit Mühe kam ich zu des Forſtes Mitte,
Da ſank ich hin und rief zum Führer: Halt!

Der Führer ſteht — ich ruh' mit Wohlbehagen
In eines Baumes kühlem Schattenraum;
Und ſieh! — wo ich das Lager aufgeſchlagen,
Erblick' ich eine Tafel an dem Baum.

Was ſoll das Schild, — frag ich den Weggeleiter,
Dort oben an dem Baum? Der Führer drauf:
Das grüne Schild? — nun kommt nur munter weiter!
Ihr ſollt es hören, ſchreitet brav ihr auf.

Recht, Alter! ſprach ich, hurtig mich erhebend,
Du biſt fürwahr ein Führer von Verſtand;
Erzählung wirkt auf Wandrer neu belebend,
Erzähle denn, ſchon fühl' ich mich ermannt. —

Vor vielen Jahren lagen 'nmal Soldaten
In jenem Dorf, am Berg dort, einquartirt,
Die hatten an des Bauers Bier und Braten
Sich lange wohl und weiblich delectirt;

Und als ſie ſatt gegeſſen und getrunken,
Marſchirten jubelnd ſie zum Dorf hinaus,
Und ach! der arme Bauer, freudetrunken
Beſegnet ſich und ſein gereinigt Haus.

Zur Kirche eilen Alle, Gott zu preiſen,
Der ſie erlöſt von langer Noth und Qual,
Beraubt von aller Nahrung, allen Speiſen
Zu ſtarken ſich an Gottes geiſt'gem Mahl.

Doch, neuer Schrecken! — Gott! wo iſt der Becher,
Durch Gold und Alter eine Heiligkeit?
O, ſicher raubten ihn die wilden Zecher
Schon hat vielleicht ihn ſchnöder Brauch entweiht!

So klagend ſtehet vor des Herrn Altare
Verzweiflungsvoll des Dorfs Bewohnerſchaft:
Da tritt hervor mit ſilberweißem Haare
Der Schultheiß und beginnt mit hoher Kraft:

Dem armen Krieger, der beraubt von Allem,
Giebt Jeder gern ſein g'ringes Eigenthum,
Doch nur ein Scheim, der Sünde heimgefallen,
Beſtiehlt aus Habſucht ſelbſt das Heiligthum.

Dem Hauptmann, glaubt mir, blieb die That verborgen
Und, ſicher, nimmer billigt er die Schmach:
Drum zähmt den Schmerz, ſeyd, Brüder! ohne Sorgen
Dem Heereszuge folg' ich ſchleunig nach.

Und ſtracks nun eilt er fort — die matten Glieder
Als wie von Jugendkraft ſind ſie geſtärkt;
Bald hört er fern der Krieger wilde Lieder —
Im Walde jetzo er die Schaar bemerkt.

Dahin geſtreckt ſieht er die bunte Menge
Ausruhend in des Waldes Schattenraum,
Und mitten im gewaltigen Gedränge
Den Hauptmann unter einem Eichenbaum.

Da faßt's ihn doch wie ſtilles Ahnungsgrauen;
„Wie, wenn der Wüthrich Dir das Leben raubt?“ —
Allein bald kehrt das göttliche Vertrauen,
Geruhig tritt er vor des Heeres Haupt:

Großmächt'ger Herr! erhört des Knechtes Flehen,
Laßt ihn nicht treffen eures Zornes Strahl:
Wie Gott verzeih' dem Schuldigen ſein Vergehen —
Geraubt ward uns ein heiliger Pokal!

Digitized by Google

Ein Krieger Eures Heer's muß ihn beſitzen,
Wohl gar ihn zu gebrauchen frevelhaft;
Gebt ihn zurück! — nur ſo könnt Ihr Euch ſchützen,
Daß Eines Fehl nicht Allen Unheil ſchafft." —

Der Schultheiß ſprach's — der Hauptmann rollt die Blicke:
Wer, ruft er wild, entwandte den Pokal?
Wer ihn verbirgt, ſchafft ihn im Augenblicke;
Nie fliehet er der Strafe ſichern Qual!

Wie? Alles ſchweigt? ſo ſuche ſelbſt den Becher,
Den Du begehret durch des Lagers Raum,
Entdeckſt Du ihn, ſo hänge der Verbrecher,
Wo nicht, ſo hängſt Du ſelbſt am Eichenbaum.

Die Krieger ſchaudern vor des Hauptmanns Worten,
Der Schultheiß bebt, doch noch verzagt er nicht,
Bedachtſam ſpäht er ſchon an allen Orten,
Vertraut auf Gott mit voller Zuverſicht.

Doch immer, immer forſchet er vergebens,
Der goldne Becher iſt nicht dort, nicht da,
Jetzt ſchrecket ihn auch das Ende ſeines Lebens,
Schon ſteht des Stranges grauſer Tod ihm nah' —

Da ſieht er plötzlich etwas im Tornifter,
Dem weichen Polſter für ein ſchlummernd Haupt,
Hell blinken und: Er iſt's! ruft er — da iſt er,
Gott Dank! der Becher, den man uns geraubt!

Den Schlafenden die Cameraden wecken
Und eh' er weiß, warum man ihn bedrängt,
Heißt ſchon der Hauptmann ſein Gebot vollſtrecken,
Befiehlt, daß man am Eichenbaum ihn henkt.

Und da beginnt er, ſchon in Henkers Händen:
Beweiſen meine Unſchuld kann ich nicht,
Auch mag ſich Gott des Schuldigen erbarmen,
Für den ich dulde grauſes Strafgericht.

Doch daß ihr wiſſet, nie war ich Verbrecher —
Mög' euch mein Tod der Unſchuld Zeugniß weih'n,
Laß mir zu Lieb', Du, der Verläumdung Rächer,
Nie eine Eich' in dieſem Wald gedeih'n.

So ſchied er hin — und — ach! wer wagt zu deuten
Die Wege, die das Schickſal uns beſchrieb! —
Er, deſſen Hände Tod dem Freund bereiten,
Der Unſchuld Henker iſt — der wahre Dieb!

Er, hörend, was der Hauptmann ſtreng befohlen,
Ward durch die Drohung wenig nur geſchreckt,
Denn ſeinen Becher hatt' er ganz verſtohlen
Dem Camerad im Schlummer zugeſteckt!

Er ſieht den Becher bei dem Nachbar finden,
Mit Ruhe hört er ſelbſt das Strafgebot,
Er ſcheut ſich nicht, den Freund ſogar zu binden,
Den Satan weckt erſt — des Verrathnen Tod!

Jetzt aber flieht er aus des Waldes Mitte,
Ihn geißelt des Gewiſſens Höllenſchwarm,
Bei jeder Eiche zittern ſeine Schritte,
Ein jeder Zweig dünkt ihm des Richters Arm.

Und ſeinem Richter konnt' er nicht entfliehen,
Denn Sünder rettet von der Strafe nichts,
Eh' noch die Krieger aus dem Lande ziehen,
Hängt er am Eichenſtamm des Hochgerichts. —

Das Unſchulds-Opfer weilt im Himmels-Reiche,
Sein Fleh'n erfüllte Gottes Allgewalt,
Nie ließ er wied'rum eine heil'ge Eiche
Gedeihen in der Haide weitem Wald.

Es ſterben ab die alten Eichenbäume,
Der Stamm, wo ſchuldlos Leben ward geraubt
Und darum jetzt durch dieſes Forſtes Räume
Nicht eine Eich' erhebt ihr ſtolzes Haupt. —

So geht die Sag' — und hierauf, Herr! ſoll deuten
Die Tafel, die ihr in dem Wald geſeh'n,
Doch wo ſie hängt, ein Eichbaum ſtand vor Zeiten,
Hang-Eich' genannt, dort iſt die That geſcheh'n!! —

Julius Eberwein.

Der Runenſpruch.

I.

Der Römer Heer im deutſchen Vaterland,
Der Legionen-Adler kräft'ge Schwingen,
Sie breiten kühn ſich an der Elbe Strand,
Voll Gier, auf's Ufer drüben hinzudringen,
Und gleichen ſtolz im trotzig wilden Muth,
Germaniens Völker alle zu bezwingen.
Still iſt's im Römerlager, ſchweigend ruht
Ringsum die Mitternacht; im Mondenſchimmer
Glänzt zauberhaft der Elbe breite Flut,
Verſtummt der Wald, nur manchmal tönt Gewimmer,
Des Nachtwinds Seufzen, aus dem Eichenhain;
Der ſchüttelt zweifelhaft ſein Haupt, denn nimmer
Sah er bisher die fremden Kriegerreih'n,
Und geiſterhaft rauſcht es in ſeinen Zweigen,
Als fühl' er tief des Vaterlandes Pein.
Und Alles deckt Schlaf und tiefes Schweigen.
Nur einer freut ſich nicht der ſtillen Nacht
Und will ſein hohes Haupt nicht vor ihr neigen;
Der Feldherr iſt's, der jetzt allein noch wacht,
Held Druſus, der Germanien beſieget
In manchem Zug und mancher heißen Schlacht,
Held Druſus, dem voran Victoria flieget
Vom blauen Rhein bis an der Elbe Strand,
Der wachend ſich im ſtolzen Traume wieget,
Zu unterjochen alles deutſche Land.

II.

Auf ſeinem Lager, ſchlaflos, ehrbegierig,
Siht Druſus dort im Siegesfiebertraum;
Dem Feuergeiſt erſcheint es nimmer ſchwierig,
Germanien zu erobern, das er kaum
Durchzogen mit den tapfern Legionen.
Aufſteht er nun, ſchaut hin zum Himmelsraum,
Wo hoch im ew'gen Glanz die Sterne thronen,
Ruft ſie als Zeugen ſeines Ruhmes an,
Und ſieht in ihrem Strahlenkranz die Kronen,
Die zum Triumphgepräng' er ſich gewann,
Sieht ſeinem Zuge nach die Römer rennen,
Und höret ſchon, der ruhmestrunkne Mann,
Im Jubelruf Germanicus ſich nennen.

III.

In ſolchem überſtolzen Siegestraum,
So ſchwelgend in des Ruhmes Hochgefühlen,
Eilt Druſus aus des Lagers engem Raum
Zum Ufer, das der Elbe Wogen ſpülen,
Im Nachtwind hier das aufgeregte Blut,
Das Gluthenbild des Sieges abzukühlen.
Dort ſteht er an der mondbeglänzten Fluth

Digitized by Google

Im dunkeln Schatten tausendjähr'ger Eichen,
Und schaut nach drüben, wo der Feind noch ruht,
Mit festem Entschluß, nicht zurückzuweichen,
Bis er bewaug das ganze deutsche Land,
D'rin aufgepflanzt der Römerherrschaft Zeichen.
„Schon morgen sollen stolz im Lagerstand
Am Ufer jenseits die Legionen nehmen,
Mit Blut zu tränken dort den durst'gen Sand
Und der Germanen Horden zu bezähmen."

IV.

So spricht er kühn; da rauscht es in dem Wald,
Da kommt zum Römer, stolz und sonder Bangen,
In hoher übermenschlicher Gestalt,
Die Augen dunkelblau und bleich die Wangen,
Mit langem aufgelöstem blonden Haar,
Langsam und ernst, ein deutsches Weib gegangen.
Gleich einer Gottheit, hehr und wunderbar,
Im wilden Wahnsinn ihre Hand erhebend,
Droht sie mit lauter Stimme, fest und klar:
Du Unersättlicher, wo willst du strebend
Noch hin? Eil, Drusus, eile fort von hier!
Nicht hat das Schicksal dir vergönnt, daß lebend
Du Alles dieses schaust; denn nah ist dir
Schon deiner Thaten, deines Lebens Ende.
Darum, gewalt'ger Drusus, folge mir,
Gebiet dem Heer, daß es hinweg sich wende!"

V.

So rief die Runenjungfrau Drusus an;
Ihr bleich Gesicht droht wild im Mondenschimmer
Dem siegestrunknen übermüth'gen Mann,
Und geisterhaft, wie fernes Grabgewimmer
Verhallet dumpf ihr Schreckenswort im Wald.
Erschüttert steht der Feldherr, wie noch nimmer;
Nie sah er je so hehre Frau'ngestalt.
Und nie bisher hört' er so ernste Worte
Mit solcher übermenschlichen Gewalt.
Verschwunden ist das Weib; zur Lagerpforte
Eilt er entsetzt und angsterfüllt dahin,
Wo Wache hält der Adler der Kohorte.
Gebrochen ist sein ruhmbegier'ger Sinn,
Er wagt nicht mehr, Germanien zu begehren,
Er träumt nicht mehr Triumph und Landgewinn,
Er denket nur des Weibs prophet'sche Lehren.
Hin zu den Führern schickt er in der Noth,
Und spricht: „Ich bin entschlossen, umzukehren,
Germaniens Schutzgeist selbst es mir gebot."

VI.

Schaut hin, ein Siegesdenkmal aufgerichtet;
Doch zieh'n die Römer ab, fast wie zur Flucht;
Der Feldherr hat auf den Triumph verzichtet,
Nicht quält ihn mehr der Ehrbegierde Sucht
Und unbesiegt verläßt er die Germanen.
Schwer drückt ihn der Prophetenworte Macht,
Verkündend ihm das Ziel der Ruhmesbahnen;
Vergebens sucht er den erprobten Muth,
Vergebens denkt er an die hohen Ahnen,
Die fieberhafte Angst durchzuckt sein Blut
Und drängt ihn, von der Elbe fortzueilen.
Und ob er auch schon fern von ihrer Fluth,
Ob auch das Heer gezogen manche Meilen,
Die Weissagung umnebelt seinen Sinn,
Nichts kann ihn von der trüben Ahnung heilen.
Da, als er angstvoll sinnt, da stürzt er hin,
Mit seinem Roß, zerschmettert ist der Schenkel,
Das schafft der Spruch der deutschen Zauberin,
Dem Sterben nah ist Cäsar's großer Enkel.

VII.

Dort liegt im Lager todeswund der Held,
Das Römer fortan das verfluchte nennen;
Um ihn herum die Führer in dem Zelt,
Sie wollen nicht sich von dem Feldherrn trennen;
Und Alles lautlos, ahnungsvoll und bang;
Die stolzen Krieger sind nicht mehr zu kennen,
Die jüngst noch heiße Siegeslust durchdrang;
Das ganze Heer in angvoll stiller Trauer,
Verstummt der Zinken und Trompeten Klang,
Und überall nur Todesahnungsschauer.
Doch draußen vor dem Lager schallt Gebell
Der Wölfe, die nach Leichen auf der Lauer,
Und Weiberklagegeheul ertönet grell;
Zwei hehre Jünglinge mit Feuerlanzen
Auf schwarzen Rossen, wie der Wind so schnell,
Sie sprengen wild hin durch der Römer Schanzen;
Am Himmel flammt ein Schreckbild, leuchtet ein
weit;
Die Sterne, durch einander flimmernd, tanzen;
Held Drusus todt und Deutschland ist befreit!

Joh. Heinrich Sievers.

Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen
Hört' ich die alte Sage,
Dort, wo bei warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen
Sich wie zur Heimath sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Ringsum die Büsche stehen,
Sah ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwischen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wiesengrund hinfließen,
Schwäne auf den stillen Wassern ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen spielen,
Die laue Luft so lind zu fühlen,
Dort, wo sich die Mauern neigen,
Trummer aus dem See aufsteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder sich begeben,
Daß durch magische Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur war froh noch schauen
Jedweden Frühling in den stillen Auen.

In süßer Lust gefangen,
Den sehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Betaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Stimme,
Dem tiefen Sehnen sich ergebend,
Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch immer ward noch Minne
Selig der selgen Schöne inne,
Und will mit Minne streiten,
Ein bittres Ende süßer Lust bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen,
Die Huldin sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen,
Das Grabmal zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,

Digitized by Google

Und, brünstig noch zu lieben
Den süßen Körper, fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden,
Schwanden ihm die schnellen Stunden.
Nicht Durst, nicht Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener seh'n mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;
Da naht Turpin der Weise,
Oeffnet den Sarg so leise,
Daß Karl, dess Ohr wohl Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entschlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der schönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun ward von Schmerzen.

Der Zauber ist verschwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl schon entfliehen,
Einsam auf Berge ziehen.
Da sieht er stille Seen
Vor seinen Augen stehen.
Sind die Schmerzen gleich verschwunden,
Fühlt er sich dennoch festgebunden;
Das stille Wasser ohne Weg und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tiefen ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring versenket
Der Weise, der auf seine Rettung denket;
Drum nach den stillen Seen
Muß sein Auge immer sehen.

Fr. v. Schlegel.

König Vollmer.

Es ritt in's Burgthor von Hardenstein
Ein Unsichtbarer alladenlich ein,
Er setzte sein unsichtbar Roß in den Stall,
Schritt unsichtbar dann durch des Schlosses Hall';
Doch hörte man seiner Tritte Schall.

Entgegenfarang ihm Kunigund',
Wohl hätte sie gern geküßt seinen Mund,
Was liebende Mädchen so wohl versteh'n;
Doch, ach, das konnte hier nimmer gescheh'n,
Denn auch kein Mund war zu fühlen, zu seh'n.

Der ganze Mann war unsichtbar
Und fühlbar die Hand nur; die reicht' er ihr dar.
Die fühlte sich an so glatt und so weich,
Dem feinsten Sammet und Purpur gleich,
Doch kalt auch, — kalt, wie die Hand einer Leich'.

„Sey mir gegrüßt, meines Herzens Braut!"
„„Willkommen, willkommen, mein Vollmer traut?""
Er hat vor ihr, sie vor ihm nicht Scheu;
Sie setzen sich nieder, sie schwören auf's Neu
Aus Herzens Grunde sich ewige Treu.

Sie tauschen Gedanken von geistiger Lieb',
Dem heiligen, seelenverschmelzenden Trieb'.
Es sind seine Worte so inhaltschwer,
Es klingt seine Stimme so lieb und hehr,
Als wenn er der oberste Engel wär.

Drauf gehen sie beid' in den Speisesaal,
Wo ihrer wartet ein duftend Mahl.
Da harrt auch Graf Wilhelm, der Bruder der Braut,
Und grüßt den gespenstigen Schwager traut,
Vor dem ihm in früherer Zeit gegraut.

Sie sezen sich all' um den Marmortisch,
Und essen und trinken und plaudern frisch.
Sie sprechen von Pflichten in Kirch und Staat;
Dem Grafen gibt Vollmer manch guten Rath
Und warnt ihn vor Feinden und thörichter That.

Nie sprach wohl ein Mensch so herzlich, wie er.
Doch sieht ihn kein Auge, sein Stuhl scheint leer.
Nun endet das Mahl, und Vollmer preist
Laut betend den Geber, welchen er heißt
Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. —

Der Graf dann läßet das Brautpaar allein,
Das sitzt noch bis in die Nacht hinein.
Auf Eins schon stehet der Zeiger fast:
„Ade! ade!" ruft plötzlich der Gast,
Und scheidet und reitet davon in Hast.

Im Traum und im Wachen gedenkt Kunigund'
Nur seiner, — bis um die gewohnte Stund
Der Bräutigam wiederkehrt in's Haus, —
Und mit ihm Leben, Gespräch und Schmaus.
So ging es Jahr ein, so geht es Jahr aus. —

Als Vollmer zuerst um sie geminnt,
War Kunigunde noch schier ein Kind;
Sie war eine Knospe: die bricht jetzt mit Macht,
Die Jungfrau entfaltet sich, eh' man's gedacht,
Und prangt in herrlichster Blüthenpracht.

Wie wird es ihr plötzlich um's Herz so schwer!
Des Geistes Liebe gnaut ihr nicht mehr;
Es regt sich heimlich in ihrer Brust,
Unsäglich ihr selber noch nicht bewußt,
Ein Sehnen nach irdischer Liebe Lust.

„O Kunigunde!" spricht Vollmer weich:
„Um dich verließ ich mein himmlisches Reich;
Ein schönres auf Erden schuft du mir; —
Jetzt ist es vorbei! Nicht zürn' ich dir;
Leb' wohl! leb' wohl! Ich muß fort von hier."

L. Wiese.

Eberhard von Raubers.

Mit weiland Karl's des Fünften Heeresbann,
Des Kaisers und Beherrschers zweier Welten,
Der sich durch eigne Prüfung — welche selten
Bei Kaisern, wie wir hören, viel soll gelten —
Am Lebensziel die Einsicht noch gewann,
Daß kein Monarch dahin es bringen kann,
Da selbst zwei Uhren nicht zusammen gehen,
Nationen unter einem Hut zu sehen, —
Mit dieses großen Kaisers Heeresbann
Zog fort aus Thürings wiesenreichen Gauen,
Wenn nämlich alten Kunden ist zu trauen,
Ein ächter, ehrenfester Rittersmann,
Und kam, nach mannichfachen Kriegeszügen,
Davon ich schweigen will, um nicht zu lügen,
Denn, frei es zu gesteh'n, ich war nicht mit,
Hin nach Kastiliens Hauptstadt, nach Madrid.
Dem schlichten Mann, der bloß am Vaterlande,
Wie Deutsche wohl nun pflegen, fand Geschmack,
Wiewohl, der Chronik nach, ihn andre Bande
Nicht ruckwärts zogen zu dem Werra-Strande,

Digitized by Google

Als Lagerbier und guter Rauchtabak, —
Ihm alſo wollte von den Wundern allen
Der ſtolzen Hauptſtadt Spaniens nichts gefallen.
Drob ſah man denn, da deſſen gar kein Hehl
Der gute Ritter hatte, mächtig ſcheel,
Und Mancher hätt' ihm gern den Text geleſen,
Wär' er zu deutſch und handfeſt nicht geweſen.

Inzwiſchen kam zu Hof ein Edelmann,
Ob ſeiner Waffenkund' und Leibesſtärke
In Spanien hochberühmt, den zu dem Werke
Der Züchtigung des Ritters man gewann.
Der aber bläſt ſich auf, fängt Händel an
Und prahlt: „Sofern ein Glied der Gegner recke,
Daß er ſofort in Sack das Männlein ſtecke."
Der Deutſche hört die Drohung, lacht und — ſchweigt;
Doch als der Andre kecker ſtets ſich zeigt,
Ihn höhnend anſchaut, bald die Thür ihm ſperret,
Bald im Gedräng' ihn ſtößt, am Kleid ihn zerret,
Da ſpricht er ernſt: „Herr Spanier, ſeht Euch vor,
Sonſt lehr ich Sitt' Euch!" — „Mag dir's wohl gelingen,"
Schreit jener drauf, „gern leih ich dir mein Ohr,
Nur ſey bedacht, auch — Eiſen mitzubringen!"
„Was Eiſen," ſchmunzelt der, „was ſoll der Schnack,
Deſſ hat's nicht Noth, hier thut's ein guter Sack,
In den ich Euch, nach eigenem Belieben,
Mit Haut und Haaren will hinunterſchieben!"
Drob jubelt laut der Spanier und enteilt,
Den Kaiſer anzuflehn, daß unverweilt,
Vor ihm und, zu ſo ſeltnen Ruhms Gewinne,
Vor aller Welt der ſeitne Kampf beginne!

Der Kaiſer, hoch ergötzt ob dem Vertrag,
Gewährt des Dieners Wunſch, beſtimmt den Tag,
An dem denn auch ſich beide Kampfgeſellen,
Sackſtragend, leicht geſchürzt, zur Arbeit ſtellen.
Trompeten ſchmettern — ſo beginnt das Spiel,
Sie faſſen ſich, und — wie ein Federkiel,
So arg er zappelt, wird, vom Grund erhoben,
Der Spanier häuptlings in den Sack geſchoben!
Da rauſcht, wie Donnerton, des Beifalls Sturm
Im Kreis umher, vom Throngerüſt hernieder,
Und tauſendfach im Volke hallt es wieder,
Als plötzlich — da der Spanier wie ein Wurm
Sich krümmt im Sack und wie ein Löwe brüllet,
Ein Andrer Kämpfer deſſen Stelle füllet.
Voll Ingrimm auf den Deutſchen, welcher nie
Von ihm für gute Zinſen Geld entlieh,
Und zitternd vor des Spaniers letzter Stunde,
Deſſ edler Namenszug als Burg' und Pfand
Auf jedem Blatt in ſeinem Schuldbuch ſtand, —
Erſchien der Hofjud' in der Schranken-Runde,
Der auszufordern unſern Rittersmann
Von Kaiſers Gunſt Erlaubniß ſich gewann.
Ein Gnomen-Urbild, formlos, mißgeſchaffen,
Vom Stiere halb entlehnt und halb vom Affen,
Mit Säbelbeinen, rieſenhaftem Kopf,
Daran ſtatt Barts ein wüſter Weichſelzopf,
Mit breiter Bruſt, noch breitern Schulterſtücken,
Und eines kleinen Höckers Zier am Rücken, —
So ſtand, zur Luſt für Jeden, der es ſah,
Der Jude vor dem Sieger trotzig da,
Den, als Beweis, daß ihm an Kraft er weiche,
Er flugs zum Zweikampf lud — auf Backenſtreiche.
Verwundert aber ſchaut den neuen Feind
Der ehrenfeſte Ritter an und meint:
Es ſpukt im Haupt ihm, als von ſeinem Throne
Der Kaiſer, den der Handel hoch vergnügt,
Die Kämpfer anſpornt und mit leichtem Hohne
Des Siegers zauberndes Verwundern rügt,
Das Loos auch heißet ziehn, an wem von beiden
Der erſte Schlag. Als nun der Rittersmann
Für ſich des Schickſals Stimme ſieht entſcheiden,
Da packt er friſch am Bart den Juden an
Und ſchlägt, bevor ſich der beſinnen kann —
Ein Blitz trifft raſcher nicht — ihm ſolche Schelle,
Daß Bart und Unterkiefer auf der Stelle,
Sammt Zahnchor, verblieb in ſeiner Hand! —

Ob je der Jud' von ſeinem Fall erſtand,
Das war in unſrer Chronik nicht geſchrieben.
Man weiß nur, daß fortan im Spanierland,
Bis ihn ſein Herr, der Kaiſer, heimgeſandt,
Der grobe Gaſt ſtets ungeneckt geblieben.

Franz v. Elsholtz.

Das ſeltſame Gaſtmahl.

Einſt lebt' ein Mönch zu Köln am Rhein,
Der manches Wunder ſchuf,
Halb in des Zaubrers argem Schein,
Halb in des Frommen Ruf;
Albertum Magnum hieß man ihn,
Und weil er immer wohl erſchien,
So war er gern gelitten
In Volks und Hofes Mitten.

Der ging den Kaiſer Wilhelm an:
„Herr, oft an deinem Mahl'
„Hab ich Beſcheid dir ſchon gethan
„Aus goldenem Pokal;
„Da du ſo lang geehrt mich haſt,
„So ſey auch du einmal mein Gaſt
„Mit deinen Dienern allen
„In meinen Kloſterhallen."

Der Kaiſer ſprach: „Mein Wort zum Pfand;
„Doch dich begreif ich kaum,
„Halt du der Diener genug zur Hand,
„Und für uns Alle Raum?
„Für fünf iſt ſchmal die Zelle dein,
„Der Kloſterſaal iſt eng und klein,
„Wenn ich zu dir mich finde
„Mit allem Hofgeſinde."

„„Drum laß du ſorgen deinen Knecht,
„„Er wird ſich Raum erſeh'n,
„„Es wird wohl Alles gut und recht
„„Und nach Gefallen geh'n.""
Hin ging der Mönch, als ſo er ſprach;
Der Kaiſer lacht', und blickt ihm nach —
„Das wird ein Gaſtmahl werden,
„Wie keines noch auf Erden!"

Doch als der Tag des Mahles kam,
Da rief er ſein Geleit,
Und warm Gewand ein Jeder nahm,
Ein pelzverbrämtes Kleid;
Denn draußen ſtrich der Wind gar wild,
Die Straßen waren ſchneeverhüllt,
Die Flüſſ' und Bäch' und Bronnen
Mit Eisglanz überſponnen.

Sie ritten vor das Kloſterthor,
Das weit ſchon offen war,
Albertus Magnus ſtand davor
In vieler Knaben Schaar;
Der Knaben funfzig ſchön und zart,
Sie nahten ſich mit feiner Art
Und nahmen ab die Roſſe
Dem Kaiſer und dem Troſſe.

Digitized by Google

Dann ging der Mönch den Herr'n voran
Durch manchen dunkeln Gang,
Bis er ein Pförtlein aufgethan,
D'raus Helle blendend drang;
Die Helle, wie vom sonn'gen Tag,
Sie kam vom Schnee, der üb'rall lag,
Da standen voll Erwarten,
Die Gäst' im Klostergarten.

Der Mönch schritt immer weiter fort,
Der Kaiser folgte stumm
Bis mitten in den freisten Ort,
Dort sah er staunend um;
Dort stand die Tafel lang und breit,
Und hundert Schüsseln d'rauf gereiht,
Doch unten Schnee und oben
Der Himmel dunkumwoben.

Wohl harrten fünfzig Knaben hier
In goldner Kleider Schein,
Wohl strahlte der Geschirre Zier,
Wohl funkelte der Wein;
Doch standen rings auch Bäum und Strauch
Im Winterkleid', vom Reife rauch,
Und rauschten mit den Aesten
Willkommensgruß den Gästen.

Ein Murren schlich sich durch den Kreis,
Schon war's dem Schelten nah,
Und Einer sprach zum Andern leis:
„Der Teufel speise da!"
Doch weil der Kaiser ruhig war,
So blieb es auch die Dienerschaar,
Sie setzten sich zu Tische
In dieser Winterfrische.

Da sprach der Mönch: „Ihr lieben Herr'n,
„Bei diesem Festgelag
„Da wolltet ihr gewißlich gern
„Heut einen Sommertag;
„Wohlan, ich bin der gute Mann,
„Der nichts dem Gast versagen kann,
„Es soll sich euer Willen
„Im Augenblick erfüllen."

Und einen Becher trank er aus,
Die Augen glanzerhellt,
Den andern goß er weit hinaus
In's winterliche Feld;
Und wo ein Tropfen sich ergoß,
Der Schnee in weitem Kreis zerfloß,
Man sah' hervor mit Blinken
Den frischen Rasen winken.

Und plötzlich hauchte linde Luft
Der Gäste Wangen an,
Und Wohlgeruch, w'e Veilchenduft,
Strich sachten Zugs heran;
Am Himmel riß der Nebeldampf,
Es ward ein wilder Wolkenkampf,
Zuletzt mit warmem Strahle
Schoß Sonnenglanz zu Thale.

Da ward es oben licht und blau
Und unten mählig grün,
Der kalte Schnee ward weich und lau
Und floß in Strömen hin;
Die spitzen Halme strebten auf,
Und Knospen guckten frisch herauf,
Die Bäume, froh erschrocken,
Entschüttelten die Flocken.

Und wärmer ward der Sonne Blick,
Es horst des Springbrunn's Eis,
Er schoß hinauf und fiel zurück
Und sprühte hell im Kreis,
Und in der Beete weitem Rund
Erblühten Blumen dicht und bunt,
Und rings begann an Zweigen
Sich Blüth und Blatt zu zeigen.

Zugleich erhob sich wirrer Zug
Von Käfern aller Art,
Der Falter kam im leichten Flug,
Die Biene, dicht geschaart,
Und Zeisig, Fink und Nachtigall
Wetteiferten in hellem Schall
Und sangen frohe Lieder
Von allen Bäumen nieder.

Und während ihres muntern Sangs
Ging hoch die Sonn' empor,
Und heißer ward's und mächt'gen Drangs
Stieg Blum' an Blum' hervor;
Zum Fruchtkeim ward die Blüth' in Hast,
Bald hingen rings an jedem Ast
Im gold'nen Sonnenlichte
Die gluthgereiften Früchte.

Wie staunten da den Wundermann.
Dem solch ein Werk gelang,
Der Kaiser und die Seinen an,
Halb froh und halb auch bang;
Sie starrten lautlos um sich her,
Der Ritter keiner murrte mehr,
Sie hatten All' vergessen
Das Trinken und das Essen.

Zuerst erhob der Kaiser sich,
Und sprach mit mildem Laut':
„Nicht fassen kann man sicherlich,
„Was heute wir geschaut;
„Doch danken wir dem Gastherrn gut,
„Der uns erschuf die Sommergluth,
„Und freuen uns auf's Beste
„Bei diesem Wunderfeste!"

Und wegwarf er von Brust und Arm
Das läst'ge Winterkleid,
Die Speise war noch völlig warm,
Er that ihr ernst Bescheid,
Und Alle tranken nun in Ruh'
Gesundheit ihrem Wirthe zu
Und freuten sich des Tages
Im Jubel des Gelages.

Erst, als der Sonne Scheidestrahl
Schon trüb herniederfloß,
Erhoben sich vom reichen Mahl
Der Kaiser und sein Troß;
Der Mönch gab wieder das Geleit,
Und draußen fanden sie verschneit
In hochgethürmten Massen
Die hartgefrornen Straßen.

Da sprach der Kaiser: „Was wohl mag
„So seltnem Wirth ich bieten,
„Für seinen goldnen Sommertag,
„Die Lieder und die Blüthen?
„Du schufst im engen Klosterraum
„Mir einen schönen wachen Traum,
„Auch ich laß mich nicht schelten,
„Und will ihn dir vergelten."

„Ich will in dein' und Klosters Huth
„Zu ew'gem Gedenken
„Der Güter mein das beste Gut
„Mit Land und Leuten schenken;
„Doch sorge wohl, daß Sonnenschein
„Das ganze Jahr lang müsse seyn
„Und nimmer Winter werde
„Auf deiner eignen Erde."

Digitized by Google

„„Herr Kaiser,““ sprach der Mönch darauf,
„„Auf das will ich verzichten,
„„Die Welt hat ihren rechten Lauf
„„Bei Schnee und Blüth und Früchten;
„„Was heut', was einmal ist geschehn,
„„Das wird kein Auge wieder seh'n,
„„Und nimmer ich's begehre,
„„Was dir geschah zur Ehre.““

„„Der Himmel hat der Gaben viel
„„Der Gnad auf mich ergossen,
„„Doch brauch ich sie zum falschen Ziel,
„„So mag er mich verstossen;
„„Er half mir heute beim Gelag —
„„Doch jeder Tag ist Sommertag,
„„An welchem sich in Treuen
„„Die Guten schuldlos freuen.““

K. E. Ebert.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert in süßer Ruh';
Die zärtliche Mutter hüllt es warm
Und wiegt es und seufzet dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
„Dich zieh ich gewiß nicht groß,
„Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
„Und allem Elend bloß.“

„Zur Speise hast du ein hartes Brod,
„Das ein Andrer nimmer mag,
„Und wenn dir jemand ein Aepflein bot,
„So war es dein bester Tag.“

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
„Wie des Junkers Auge so klar,
„Und ist doch dein Haar so reines Gold,
„Wie des reichsten Knaben Haar.“

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug,
Mich Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück.

„Blickt rechts, blickt links in die Fern',
„Blickt vor- und rückwärts herum,
„So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
„Ist all mein Eigenthum.

„Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
„Beim ersten Winke bereit.
„Fürwahr ich bin eine Fürstin hier,
„Und fehlt nur das Purpurkleid.“

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
„Erbarmet, erbarmet euch sein,
„Und hüllet das zitternde Würmlein mild
„In ein Stückchen Linnen ein!“

„„Weib, bist Du rasend?““ zürnt die Frau,
„„Wo nähm ich Linnen her?
„„Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
„„Von funkelndem Golde schwer.““

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
„Was fremde mein Mund nur nennt.“ —
„O so gebt mir, gebet, was ihr wollt
„Und was ihr entbehren könnt!“

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
„Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hiebe und Stöße zum Ritt,
Doch sühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

K. Egon Ebert.

Digitized by Google

Der Mummelſee.

Hoch auf dem Tannenberge,
Da iſt ein ſchwarzer See,
Und auf dem See da ſchwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haſelſtab:
„Das Roslein muß ich haben,
Das Röslein brech ich ab.“

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binſenrand,
Doch aus dem Waſſer hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder,
Tief in den dunkeln Grund:
„„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund.“

„Im See, am Boden wurzelt
Das Roslein, das du liebſt,
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergiebſt.“

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer iſt ſein Sinnen
Das Roslein weiß wie Schnee.

Er irret auf die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu ſagen,
Wo er geblieben iſt.

Aloys Schreiber.

Die Sonntagsdreſcher.

„Ehrt ihr ſo die Sabbathsfeier,
„Heiligt ſo den Oſtertag?
„Schallend klappt in eurer Scheuer
„Munterer Dreſcher Wechſelſchlag.
„Horcht, die Glocke läutet,
„Ruft in's Gotteshaus;
„Weib und Dirne ſchreitet
„Mit dem Tuch und Strauß.“ —

„„Vater!““ ſprach verſchämt Frau Aenne —
„„Glaubt ſo Arges nicht von mir!
„„Niemand dr:ſcht auf meiner Tenne;
„„Schaut, es hängt der Schlüſſel hier.
„„Sünd'gen ich, — bewahre! —
„„Wider Gott's Gebot?
„„War doch ſchon drei Jahre
„„Groß der Armen Noth!““ —

„Was mein eignes Ohr vernommen,
„Halt' 'ch Alter auch fur wahr.
„Wie? euch zählt ich zu den Frommen,
„„Und ihr täuſcht mein graues Haar?“ —
„„Euer Wort iſt theuer,
„„Aber — ſeht mich an;
„„Kommt in meine Scheuer,
„„Ob ich lügen kann!““ —

Hand in Hand geh'n ſie zur Tenne,
Weilen unterm Lindenbaum;
Wacker dreſchen hört Frau Aenne,
Traut den eignen Sinnen kaum.

Hört mit bängerm Lauſchen,
An der Scheune Thor,
Deutlich Garben rauſchen
Und Geſang im Chor.

„Wir verkünden gute Mähre,“
Klingt es hell, wie Silberklang,
„Hundertfaltig trägt die Aehre
„Seben reiche Jahre lang.
„Ihres Gottes wegen,
„Hab Frau Aenne gern;
„Drum giebt Gott ihr Segen;
„Alles kommt vom Herrn.“

Und als ſie das Thor zur Banze
Bangen Muthes ſeitwärts dreh'n,
Seh'n ſie, hell im Silberkranze,
Drei der ſchönſten Mägde ſteh'n.
Die Gewänder blinken,
Wie des Himmels Duft,
Und ſie lächeln, winken,
Und zergeh'n in Luft.

Friedrich Kind.

Die Chriſtnacht.

Es ſcheint der Mond, in hellem Schimmer,
Der kalten, klaren Winternacht,
Dem Küſter in das niedre Zimmer
Und der, vom Glanz geſtört, erwacht.
Er glaubt es Zeit zur Weihnachtsmette
Und ſpringt erſchrocken aus dem Bette

Und läuft mit ſeinem Schlüſſelbunde
Friſch nach der nahen Kirche hin.
Da tönt vom Thurm die zwölfte Stunde.
Der Küſter denkt in ſeinem Sinn:
„„Ich Narr ließ mich vom Mond betrügen,
„„Kann noch drei Stunden ruhig liegen.““

Doch war die Thür nun einmal offen,
In's Kirchlein blickt er noch hinein,
Und glaubt, er träumt, und ſteht betroffen,
Denn flimmern ſieht er Kerzenſchein,
Und in den Stühlen ſitzt hier Eine
Und Einer dort aus der Gemeine,

Und ſcheinen brünſtig ſtill zu flehen,
Es reget Keines Hand noch Fuß,
Und ſtarr ſie vor ſich nieder ſehen;
Wohl ſagt er Manchem: „Gott zum Gruß!“
Doch zeiget Keines Spur von Leben.
Da fängt der Küſter an zu beben

Und glaubt vom Teufel ſich geblendet
Und ſtürzt zur Kirchenthür hinaus,
Und Raths ſich zu erholen, wendet
Er ſich nach ſeines Pfarrherrn Haus,
Und klingelt da aus allen Kräften,
Wie ſonſt bei Nacht in Amtsgeſchäften.

Der Pfarrherr denkt: „Will Einer ſcheiden
„Und ſehnt ſich nach dem heil'gen Mahl,
„So tröſt' ihn Gott in ſeinem Leiden!“ —
Doch das Geſicht von Schrecken fahl
Kommt Jener, meldet die Geſchichte,
Mit ängſtlich ſtotterndem Berichte.

Digitized by Google

Erst hegt der Pfarrherr großen Zweifel;
Doch als der Küster eifrig schwört,
Spricht er: „Mein Freund, ihn hat kein Teufel,
„Ihn hat ein leerer Traum bethört;
„Doch wer auf seinen Jesum baut,
„Dem selbst nicht vor dem Satan graut."

„So komm er denn nun ohne Grauen,
„Mit mir zum Gotteshause hin,
„Dem Spuk in's Angesicht zu schauen!" —
Zwar ist's nicht nach des Küsters Sinn,
Doch weil Hochwürden es befohlen,
So folgt er still und seufzt verstohlen.

Und in der Kirche sitzen Jene,
Die vorhin schon der Küster sah,
Bewegungslos und ohne Töne
Mit bleichem starren Antlitz da.
Der Pfarrherr, bei der Kerzen Lichte,
Sieht selber, wahr sey die Geschichte.

Und staunt, doch läßt sich nicht erschrecken
Und redet Den und Jenen an;
Doch war kein Leben zu entdecken,
Und starr sie vor sich niederfah'n.
Und Keins mit Hand noch Fuß sich reget,
Bis daß es Eins vom Thurme schläget.

Und wie der Hammer ausgehoben,
Da lischt der Schein der Kerzen aus,
Und Alles ist in Dunst zerstoben,
Und dunkel ist das Gotteshaus;
Der Mond nur blicket hier und dorten
Durch Fenster und die offnen Pforten.

Da geht der Pfarrherr still und düster,
Läßt den Gedanken freien Lauf,
Und spricht zu Hause zu dem Küster:
„Schreib er mir doch die Namen auf
„Von Allen, die wir dort gesehen,
„Ob was mit ihnen mag geschehen?" —

Und als nur kurze Zeit verflossen,
Stirbt Einer der Gesehn'nen schon;
Bald folgen Andre der Genossen,
Und eh' das Jahr noch ganz entflohn,
War auch kein Eing'ger übrig blieben,
Von Allen, die sie aufgeschrieben.

So oft nun Christnacht wiederkehret,
Geh'n Beide hin um Mitternacht,
Und werden jedesmal belehret,
Wer künft'ges Jahr den Lauf vollbracht;
Denn immer ist's um die geschehen,
Die sie dann in der Kirche sehen. —

Einst fanden sie, zu ihrem Schrecken,
Ganz angefüllt der Kirche Raum
Mit bleichem Volk in allen Ecken,
So voll ist's bei der Predigt kaum;
Da kam die Pest in diesem Jahre
Und streckte Viele auf die Bahre. —

Und endlich, als sie wieder gehen,
Zu seh'n, wer reif zum Tode sey,
Da sieht sich selbst der Küster stehen,
Dort an der Thür der Sakristei;
Es steht der Pfarrherr am Altare
Sich steh'n im festlichen Talare.

Und dieser faltet seine Hände
Und spricht getrost: „Mein Herr und Gott!
„Beschweere mir ein sel'ges Ende,
„Ich harre froh auf dein Gebot;
„Sobald du rufst, in Jesu Namen!"
Und gläubig sagt der Küster: „Amen!"

Und still gefügt in Gottes Willen,
Weih'n seinem Dienst sie Seel und Leib,
Bestellen noch ihr Haus im Stillen,
Sind ernst, doch sanft, mit Kind und Weib;
Und eh' das Jahr noch ganz geschieden,
Da gehen Beide hin in Frieden.

Streckfuß.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit:
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn.
„Und laß dir nimmer grauen,
„Mußt droben dem Vertrauen,
„Dess Name Zebaoth:
„Und ob des Himmels Schranken
„Und alle Vesten wanken,
„Ein feste Burg ist unser Gott!"

Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend dub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
„„Nicht des Gesetzes Willen
„„Zu folgen, weise fand,
„„Der hat, — es sey gesprochen! —
„„Hat Ehr und Amt verbrochen,
„„Und meidet fortan Stadt und Land.""

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
„Gebieter, zu erleiden,
„Mir, dem geringen Knecht.
„Wie mag ich anders lehren,
„Das Reich des Herrn zu mehren,
„Als wie geschrieben steht?
„Es bleibt gerecht sein Wille,
„Ich will ihm halten stille."
Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und Alles legt er ab
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf in's Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang,
Im heißen Sonnenstrahle,
Die flache Haid' entlang? —

Digitized by Google

Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verfloſſen,
So beut, in Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Ruh.

O ſchau' den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ja's Mutterherz der Kummer,
So viel er kämpfte, ſank.
„„Wer wird ſich doch der Armen
„„Im fremden Land' erbarmen,
„„Und ihr Vertreter ſeyn?
„„Wer wird das Herz erweichen?
„„Die harten Menſchen reichen
„„Den Hungrigen für Brod den Stein.““

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſteh'n in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
„Und was das Herze krankt,
„Der allertreuſten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge floh.
Denn, kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie ſchwören ſtill und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht
Und über dunkle Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie ſchworen, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſenlande
Der Bote dieſen Gruß:
„„Dem Sänger Heil und Frieden!
„„Ich bin hierher beſchieden
„„Durch Herzog Chriſtian;
„„Er will den Tulder ehren,
„„Den treu im Thun und Lehren
„„Die Engel Gottes wandeln ſah'n.““

„„Er hat dich auserkoren
„„Zu weiden eine Heerd';
„„Und was du dort verloren,
„„Sey dreifach dir gewährt!
„„Wohlauf! es graut der Morgen,
„„Dahinten laß die Sorgen,
„„Gott hat die Noth gewandt;
„„Es winken uns die Gränzen,
„„Ey' wieder Sterne glänzen,
„„Umfängt dich Freund und Vaterland.““

Schmidt v. Lübeck.

Der Streitacker.

O Liebe, blinde Liebe! was haſt du ſchon vollbracht!
Wie Viele auf der Erde geſtürzt in Leidensnacht!
Warme und edle Herzen hat oft du dem Tode geweiht:
Ob ſie in Paläſten geboren, ob im Schooß der Dürftigkeit!

Bei Wertheim liegt ein Dörfchen, das Reicholzheim genannt,
Da blühte einſt ein Mädchen, die Schönſt' im ganzen Land;
Wer in der Gegend ſie kannte, dem ſtets ſie vor Augen blieb,
Zwölf rüſtige Jünglinge warben zugleich um ihre Lieb'.

Die Holde ſprach mit Thränen: „Ihr ſeyd mir Alle werth,
Und gerne folgt' ich jedem von Euch zu Haus und Herd —
Sucht Euch in Frieden zu einen und welchem Ihr dann mich beſtimmt,
Er ſey verſichert, daß meine Hand gern die ſeine nimmt!“

Die Burſche waren Freunde, doch ſchwieg die Freundſchaft hier,
Stets ſenkt ſie ihre Waffen, wo Liebe ſchwingt's Panier!
Haß trat und Zorn an die Stelle, doch gaben dem Mädchen ſie nach
Und zur Beſprechung ſetzten ſie an den nächſten Tag.

Ein Acker ward bezeichnet zu dem Verſammlungsort,
Als dort die Zwölfe ſtanden, da gab's manch' ſcharfes Wort,
Von Worten kam's dann zum Drauen, vom Drauen kam's zum Streit
Und bald flog, kampfbereitet, jed' Meſſer aus der Scheid'.

Bald lagen zehn am Boden im Blut ſo jung, ſo roth,
Und bald umfing den elften der Kämpfer auch der Tod;
Einer nur war noch übrig — als der auf die Leichen ſah,
Da trat ſein Schreckensſchickſal ihm plötzlich grauſig nah'.

Er weint: „O Herr im Himmel, was haben wir gethan!
„Welch' gräßlich Werk vollendet im wilden Liebeswahn!“
In ſein pochendes Herze ſenket er ſelbſt den Stahl
Und folget ſeinen Gegnern in's finſt're Todesthal.

Die Jungfrau hört' die Kunde — ſie weinte und verſchwand,
Von ihr im weiten Maingau nicht mehr die Spur ſich fand.
Aber der Acker, wo einſtens der Zwölfe Blut trank der Grund:
Streitacker heißet er heute noch in des Volkes Mund.

Digitized by Google

Peter von Marpurg zum Paradeis, der Lump — 1471.

In Frankfurt auf dem Römerberg
Da hielt man ein Turnier.
Zum Jungfrau'nkreis auf dem Altan
Der Ritter Sehnſuchtsblicke ſah'n
Durch's bergende Viſir.

In reichſter Pracht, in bunter Zier
Reiht ſich der Kämpfer Schaar;
Im Pus erwarten ſie den Strauß —
Nur Einer ſah ganz roſtig aus,
War alles Schmuckes baar.

Doch als es nun an's Rennen ging,
Wie ſtach der Roſt'ge gut!
Ein Gegner nach dem andern ſank,
Geworfen wider Brett und Plank',
Und hinkte und ſpie Blut.

Der Roſt'ge hört' den Beifallsſturm,
Als müßt' es nur ſo ſeyn;
Gleichgültig nahm den Dank er an
Und ritt dann wieder auf den Plan
Und legt' die Lanze ein.

Der Pfalzgraf fragt': „Wer iſt der Lump,
Der alſo tapfer ficht?“
„„Peter von Marpurg iſt's, genannt
„„Zum Paradeis, der in den Sand
„„Die kühnſten Ritter ſticht!““

Der Sieger hört's Pfalzgrafen Wort;
Vom Hengſt, ſo derb und plump,
Grüßt zum Balkon er ſittiglich
Und Ritter Peter nannte ſich
Seit dieſem Tag: der Lump.

Der Pferdekauf.

Die Schmidtſtub' ſtreckt das alte Wirthshaus-zeichen,
Vom Drudenfuß beſchützt, weit in die Gaſſe.
Hinter den blanken, runden Fenſterſcheiben
Sitzen die Gäſte zechend, wie ſie hier
Der Zufall kunt zuſammenwürfelte.
Den Landsknecht ſieht man mit der Pickelhaube,
Dem ſchmutz'gen Lederwamms, dem langen Sarras
Und neben ihm den braunen Bettelmönch,
Der unbezahlten Wein bedächtig ſchlurft;
Landmezger, Müller, feiſte Bäcker, Jäger,
Mit ihrer magern Hunde läſt'ger Schaar,
Umlagern rings die Tiſch' — und draußen fließt
Der Regen von den ſpitzen Dächern nieder
Und roſt'ge Wetterfahnen dreht der Wind.
Die Langeweil' zieht in die Wirthsſtub' ein —
Hier wird nach Wein verlangt, dort fällt der Würfel
Und in 'ner andern Ecke lügt ein Pilger
Spießbürgern Eulenſpiegeleien vor —
Geneigt zum Gähnen war ein jeder Gaſt
Und ſuchte gierig jede Unterhaltung.

Da trabt ein fremder Reiter in den Hof
Und lockt alsbald die ganze Schaar an's Fenſter.
Der Wirth, Wolf Steinmez, half dem Reiſenden
Vom Roß und prüfet es mit Kenneraugen,
Führt dann den Angekomm'nen in die Stube,
Verlangten Wein und Imbiß ihm beſorgend,
Und lobt und preiſ't des Fremden braves Pferd,
Des Hengſtes breite Bruſt und tücht'ge Glieder.

„„Ja,“ ſagt der Fremde, „'s iſt ein wack're Roß
Und trug durch halb Europa ſeinen Reiter
Sicher und treu — auch thut's mir wahrlich weh',
Daß ich es hier in Frankfurt laſſen muß,
Denn ich hab' mir ein Schiff gekauft und werde
In Zukunft auf dem Rheine Handel treiben,
Wo ich des Pferdes weiter nicht bedarf.
Wenn Euch das Thier gefällt, ſo kauft mir's ab!“
„„Ei““, ſprach der Wirth, „„ich hab' zwar ſchon vier Röſslein,
Doch kann ich auch vielleicht das fünfte brauchen,
Wenn Ihr zu mäß'gem Preiſe es erlaßt.““

„Ihr ſollt es haben!“ ſprach der fremde Mann,
Und war ſpottwohlfeil, denn ich will es nicht
Um Geld verkaufen — ich verkauf's um Erbſen,
Von denen Ihr gewißlich Vorrath habt.“

„„Um Erbſen?““ fragt der Wirth und ſpitzt die Ohren.
Dem iſt ſein Pferd um Erbſen feil — ſo ſpricht
Ein Gaſt zum andern und die Männer treten
Voll Neugier näher.

„Seht“, ſprach der Fremde, „ich verkauf' den Hengſt
Auf dieſe Weiſ': das Röſslein hat vier Füße
Und unter jedem Fuß ein tücht'ges Eiſen,
In jedem Eiſen ſitzen denn acht Nägel,
Das macht zuſammen zwei und dreißig Nägel,
Nach dieſen machen wir unſern Calcul.
Geht eine Erbſe für den erſten Nagel
Mir, zwei dann für den zweiten, vier
Für Numero drei und acht für Numero vier,
Sechzehn Stück Erbſen für den fünften Nagel
Und ſo duplirt Ihr bis zu zwei und dreißig;
Iſt Euch der Handel recht, ſo ſchlaget ein!
Ihr ſeht, Herr Wirth, ich bin nicht eigennützig,
Ich glaub', mein Hengſt hat es bei Euch recht gut
Und da ich juſtement ein wenig Erbſen
Gebrauchen kann, trag' ich ihn dafür an.“

Der Jäger ſprach: „Das iſt 'ne närr'ſche Sach'!
„Was iſt 'ne Erbſ'? — 's iſt ſo 'n armſelig Ding —
„Ne Taube frißt auf einmal, was vier Nägel
Hier koſten. Steinmez, wollt Ihr nicht den Gaul,
So nehm' den fremden Herrn ich gleich bei'm Wort'.“

Der Fremde hielt die Hand noch ausgeſtreckt.
„Der Kerl iſt toll!“ ſo dacht' bei ſich der Wirth
Und ſchlug von Herzen gern zum Handel ein.
„Die Gäſte hier ſind Zeugen!“ ſprach er ſchmunzelnd,
Der alte, reiche Knicker. Metzger, Jäger,
Bäcker und Müller, Pilger und Soldat
Rieſen aus einem Munde: „Wir ſind Zeugen!“
„Und nun zu Ehr' den Zeugen, alter Wolf,“
Sprach der Soldat, „ſetzt ein Paar Kannen Wein aus,
Ein guter Trunk gehört zum guten Handel!“

„„Hans, bring' den Wein!““ ſprach der zufried'ne Wirth,
„„Ich geb' ihn bei dem Handel obendrein!““

Da klang der Humpen über'm naſſen Tiſch
Und ringsum ward dem Wirthe gratulirt,
Und Jeder dacht': Der Fremde iſt ein Narr!
Doch endlich ging's an's Rechnen: Eins, zwei, vier,
Acht, ſechzehn, zwei und dreißig ſchrieb mit Kreide,
Die deut' nicht doppelt war, Wolf auf den Tiſch,
Mit vier und ſechzig, hundert acht und zwanzig,
Zweihundert ſechs und fünfzig ging's noch flink,
Fünfhundert zwölf und tauſend vier und zwanzig

Digitized by Google

Schrieb er ſchon langſamer; als aber jetzt
Zweitauſend acht und vierzig und viertauſend
Und ſechs und neunzig kam, achttauſend dann
Eindundert zwei und neunzig, ſechzehntauſend
Dreihundert vier und achtzig, ward er blaß,
Die Kreide fiel ihm aus der breiten Hand —
Doch lächelnd rechnete der Fremde fort
Und bei dem Nagel zwei und dreißig ſchrieb
Er an das Täfchend' eine Rieſenzahl,
So lange wie des langen Jägers Bein.

Der Fremde ſprach: „Wo kann ich wohl 'nen Wagen
Und zehn, zwölf Röſſlein miethen, um die Erbſen
Hinweg zu fahren, und wo find' ich Säcke
Für meine Erbſen?"

Finſter ſprach der Wirth:
„Der Handel gilt nicht! Euer Röſſlein iſt
Höchſtens zwölf Gulden werth — da habt Ihr zwanzig —
Ich hoffe, ſo könnt Ihr zufrieden ſeyn!

„„Mit nichten!"" ſprach der Fremde, „„ich will Erbſen!
Nach meiner Rechnung ſind's fünftauſend Achtel
In runder Zahl und die verlange ich!
Verweigert Ihr ſie mir, dann muß ich leider
Euch und die Zeugen fordern vor Gericht.""

Der Wirth ward wild und glühete vor Zorn;
Der Fremde aber klagte und zuletzt
Ward ein Vergleich zu Stand gebracht, wonach
Wolf Steinmetz achtzig Gulden für das Roßlein
Und zwanzig Gulden Koſten zahlen mußte.

Der Fremde ſtrich die achzig Gulden ein,
Traktirte Abends alle Zeugen, doch
Nicht auf der Schmidtſtub', ſondern in dem Krachbein.

* * *

Der wunderliche Handel trug ſich zu
Im Jahre vierzehnhundert acht und ſiebzig,
Wie Lersner in der Chronik erſtem Band
Seite fünfhundert fünfzig uns erzählt.

Die Kapelle Heiligleichnam bei Altenburg.

1.

Still iſt's ringsum, die Straßen leer,
In keinem Haus ein Lichtlein mehr;
Das Leben erſtarb, kein Auge wacht.
Wohl grau'nvoll iſt's um Mitternacht.

Sprich, Frevler! packt Dich nicht Furcht und Graus?
Was haſt Du zu ſchaffen im Gotteshaus?
Er klettert empor nach dem Fenſterlein,
Er ſchauet ſich um und ſteigt hinein.

Auf Gräbern ſchleicht ſein leiſer Schritt;
Nachhallt der Boden, auf den er tritt.
Halt ein, Verwegner! Dein ſtörender Lauf
Weckt leicht in der Tiefe die Schläfer auf!

Hoch von der Decke hängt herein
Die Ampel mit mattem, düſterem Schein;
Sie drehet ſich hin, ſie drehet ſich her,
Wie Geſpenſter regt es ſich rings umher.

Wohl pocht in des Mannes Bruſt das Herz,
Doch weiter ſchleicht er auf Stein und Erz,
Er tritt auf den Teppich, das Stufenpaar,
An des Prieſters Platz zum Hochaltar.

Da hebt in dem Thurme der Hammer aus,
Zwölf Schläge durchzittern das Gotteshaus;
Die Eulen umſchwirren der Decke Rund,
Ihn warnend mit ſchaurig klagendem Mund.

Doch ſein Blick ſtarrt gierig nach der Monſtranz
Und ihrer Demanten lockendem Glanz;
Nur eine Minute ſteht er und bangt,
D'rauf nach dem Altare die Rechte langt.

Jetzt hält er den Schatz in ſeiner Hand,
Jetzt fliehet er und faſſet des Fenſters Rand.
Hinauf und hinab der Sprünge zwei, —
Er athmet auf, er iſt wieder frei.

Noch einmal dreht er das Haupt zurück;
Da ſteht der Kirchthurm vor ſeinem Blick,
Ein drohender Finger, durch die Nacht
Aufweiſend zum Richter, der ewig wacht.

2.

Morgens rief der Hall der Glocken
Laut die Stadt aus ihrem Schlaf,
Und die Menge erſcht erſchrocken
Nach dem Unglück, das ſie traf.
„Straf' uns nicht in deinem Grimme,
Herr, ob ſolcher Freveltha t!"
Alſo mit des Jammers Stimme
Die Gemeinde knieend bat.

Um den Räuber zu ereilen,
Eh' er kommt zu ſicherm Port,
Fliegen Häſcher fonder Weilen
Durch des Landes Straßen fort.
In der hohen Saat der Felder,
In der Felſenhohle Spalt,
In der dichten Nacht der Wälder
Sucht man ſeinen Aufenthalt.

Schaut! was blinkt dort durch die Zweige,
Strahlend, wie ein gold'ner Stern?
Auf dem Baumſtumpf einer Eiche
Liegt der heil'ge Leib des Herrn.
„Preis und Dank dir, Gott der Gnade!
Haſt des Räubers Herz bewegt,
Daß er auf der Sünde Pfade
Deinen Sohn nicht weiter trägt!"

Auf dem Hochaltare wieder
Glänzt der Chriſten Heiligthum,
Und des Chores fromme Lieder
Künden des Erlöſers Ruhm.
Wohlverwahrt in feſtem Schreine,
Als es dunkelt, wird der Chriſt;
Aber — bei des Morgens Scheine
Er auf's Neu' entſchwunden iſt.

Seht ihr's blinken durch die Zweige,
Strahlend, wie ein goldner Stern?
Wieder auf dem Stumpf der Eiche
Findet man den Leib des Herrn.
Und in feſtlichem Gepränge
Holet ihn der Prieſter Schaar
Mit des Volks andächt'ger Menge
Heimwärts zu dem Hochaltar.

Fruchtlos iſt's. Zum dritten Male
Weicht er aus dem Gotteshaus,
Und es zieh'n beim Morgenſtrahle
Prieſter, Volk und Fürſt hinaus.

Digitized by Google

„Heilig, heilig iſt die Stelle!
Sebet, welch' ein Wunderſchein!
Prieſter, weiht mir zur Kapelle
Dieſe Stätte ſegnend ein!"

Als ein Jahr dahingeſchwunden,
Auch das Kirchlein fertig war;
Jener Baum, da man gefunden
Chriſti Leib, ward zum Altar.
Am Frohnleichnamsfeſte kamen
Wallend Tauſende herbei,
Und die Blinden, Tauben, Lahmen
Wurden ihrer Uebel frei.

3.

Ein ſchwacher Greis,
Von Alter weiß,
Umſchlang des Prieſters Fuß.
„Der Reue Schmerz
Durchwühlt mein Herz,
Daß ich bekennen muß."

„In keinem Land
Ich Ruhe fand;
Es trieb mich her von fern
Der Seele Qual,
Weil ich einſt ſtahl
Den heil'gen Leib des Herrn."

„Hinlegt' im Wald
Den Herrn ich bald,
Erſchreckt von ſeinem Glanz,
Und trug mit mir
Weit weg von hier
Die goldene Monſtranz."

„Ich trug ſie fort
Zum Meeresort,
Ich trug ſie über's Meer;
Doch Sünde ruht'
Auf meinem Gut,
Bald war ich arm und leer."

„Am Bettelſtab
Bergauf, bergab
Zog ich von Stadt zu Stadt;
Ach! meinen Zug
Des Frevels Fluch
Getreu begleitet hat."

„Iſt Gottes Huld
Ob meiner Schuld
Nicht gänzlich mir entfloh'n;
Vom Herzen bebt
Die Laſt und gebt
Mir Abſolution!"

„In's ſtille Grab
Möcht' ich hinab,
Doch ich nicht ſterben kann!"
So ſprach der Greis;
Vom Auge heiß
Ihm eine Thräne rann.

Im Feſtornat
Der Prieſter trat
An des Altares Rand:
„Das heil'ge Haupt,
Von Dir geraubt,
Schau' auf! hält meine Hand!"

„Die Schuld iſt groß,
Doch grenzenlos
Die Gnade Gottes iſt;
Und Chriſti Mahl
Tilgt Sünd' und Qual,
Wenn Du voll Glaubens biſt."

„Für Dich auch ſtarb,
Auch Dir erwarb
Der Herr die Seligkeit;
So nimm und iß,
Und ſei gewiß,
Daß er auch Dir verzeiht!"

„Da kam zurück
Der Seele Glück
Dem alten, ſchwachen Mann.
„Nun ſchenke Du,
Mein Gott, mir Ruh',
Weil nun ich ſterben kann!"

Vom Gotteshaus
Wankt er hinaus,
Hin nach der Gräber Reih'n.
Hier ſetzt' er ſich,
Sein Aug' erblich,
Hier ſchlief er betend ein.

4.

Der Krieg, das Ungeheuer,
Spie ſeine Flammen aus;
Gen Himmel lecht das Feuer,
In Trümmer ſinkt das Haus.
„Nicht frommt's, zu widerſtreben!
Laßt brennen Hab' und Gut!
Und rettet Euer Leben
Vor grimmer Feindeswuth!"

Da fluthet zur Kapelle
Der Menſchen Strom hinein;
An der geweihten Stelle
Hofft er geſchutzt zu ſeyn.
Das Volk mit heißen Bitten
Zählt an dem Roſenkranz,
Der Prieſter ſteht inmitten,
Erhoben die Monſtranz.

„In tiefem Jammer bet' ich
Zu dir, o Herr und Gott!
Sei deinen Kindern gnädig!
Hilf ihnen aus der Noth!"
Doch immer lauter tönet
Sich an der Feinde Sturm;
Die Kugel fliegt, — entzündet
Flammt der Kapelle Thurm.

„Herr, wie du willſt! Zu ſterben
Siehſt du uns auch bereit!
Nur laß dereinſt uns erben
Des Himmels Seligkeit!"
Da ſinkt das Thor den Streichen,
Das wilde Heer bricht ein;
Es häufen ſich die Leichen,
Es röthet Blut den Stein.

Gier in den rohen Horden
Erweckt des Goldes Glanz;
Sie greifen, ſatt vom Morden,
Nach Kelch und nach Monſtranz.
Noch immer ſteht der Prieſter
Abwehrend am Altar,
Und ſchauet ſtreng und düſter
Auf die verruchte Schaar.

„Zurück, bethörte Sünder!
Knie't nieder, all' zugleich!
Sonſt, als des Zorns Verkünder,
Ruf' ich die Straf' auf Euch!"

Digitized by Google

Hell, wie in Mitternächten,
Am Himmel ſtrahlt ein Stern,
Erglänzt in ſeiner Rechten
Der heil'ge Leib des Herrn.

Und ſieh! mit leichten Flügeln
Schwebt eine Taube weiß,
Der Feinde Grimm zu zügeln,
Um's Haupt dem frommen Greis.
Umſonſt! Er ſinkt zur Erde,
Die Stufen neßt ſein Blut;
Still unter ſeiner Heerde
Der treue Hirte ruht.

Da praſſeln laut die Flammen,
Es ſtürzt der Thurm herab,
Die Decke bricht zuſammen,
Die Kirche wird zum Grab.
Todt zog aus dem Gemäuer
Man Freund und Feind hervor;
Zum Himmel durch das Feuer
Schwang ſich die Taub' empor.

Fried. Günther.

Der Ring der Treue.

Der greiſe Benno war ein Bild der Tugend.
In ſeinem Wohnſitz, in dem Fichtelwald,
Nahm' einſt, geſchmückt mit allem Reiz der Jugend,
Ihn eines Ritters blühende Geſtalt.

„Mögſt du," begann der Fremdling, „mir verzeihen,
Wenn ich vielleicht dich höre, frommer Greis;
Doch deine Weisheit nur kann mich befreien
Von Zweifeln, die ich nicht zu löſen weiß.

Ernſt bitt' ich dich und dringend, o ertheile
Mir Rath, denn er betrifft mein Lebensglück.
Ich ließ, ſeit ich in fernen Landen weile,
Ein holdes Weib auf Rudolphſtein zurück.

Hab' ich — o es ergreift mich Schmerz und Reue!
Nicht einen übereilten Schritt gethan?
Liebt wirklich felſenfeſt des Weibes Treue?
Iſt ſie nicht leider nur ein bloßer Wahn?

Ich kann mich des Gedankens nicht entwöhnen,
Daß ſie, von ihrer Schönheit Lob berauſcht,
Wenn ringsum Schmeichelworte ſie umtönen,
Der Stimme lockender Verführung lauſcht.

Längſt rühmte man mir deiner Weisheit Kunde;
Was jedem Andern dunkel, iſt dir klar.
Enthülle mir's! Droht meinem Ehebunde
In irgend einer Art vielleicht Gefahr?" —

„Du haſt," ſprach Benno, „treffend mir geſchildert
Des Weibes Herz. Magſt du zufrieden ſeyn,
Dafern mein Rath nur deinen Kummer mildert;
Ich kann nicht gänzlich dich davon befrei'n.

„Mich dauert's," fuhr er fort, „dich wegzuſenden
Ganz troſtlos, wie noch keiner von mir ging.
Drum, eh' du ſcheideſt, nimm aus meinen Händen,
Den ich am Finger trug, hier dieſen Ring.

Betracht' ihn aufmerkſam! Du wirſt nur Wahrheit
In ſeinem leuchtenden Cryſtalle ſchau'n.
So lang' er blinkt in ſeiner vollen Klarheit,
Kannſt du auch feſt auf Bertha's Treue bau'n.

Bemerkſt du, daß er etwas matter funkelt,
Droht deines Weibes Tugend ſchon Gefahr;
Doch wehe, wenn ſein Glanz ſich ganz verdunkelt,
Alsdann iſt ihre Untreu' offenbar."

Der Ritter fand kaum Wort', um auszudrücken
Den Dank für das Geſchenk, das er empfing;
Er ſchied von Benno, mit geſpannten Blicken
Betrachtend ſeinen wunderſamen Ring.

In ſich verſunken, ſchritt er raſch von dannen,
Und wählte dieſen bald, bald jenen Pfad,
Bis er lang wandernd, aus den dunkeln Tannen
In's Lager ſeiner Waffenbrüder trat.

Dort bot ihm unter ſeinen Kampfgeſellen
Auch ſeinen Gruß ein luſtiger Patron.
Sein Wams und ſeine Schuhe ſchmückten Schellen,
Und was er ſprach, war eitel, wie ihr Ton.

„Woher des Weges?" rief das ſchlanke Bübchen:
„Ei, ei! Was hör' ich? Hier ſpricht Jung und Alt,
Daß der Beſuch, Herr Ritter, einem Liebchen,
Und nicht dem finſtern Graukopf Benno galt.

„Zum Weibe habt ihr Bertha euch erkoren,"
Fuhr Junker Bodo höhniſch lächelnd fort,
„Habt ihr, und ihr euch Treue zugeſchworen;
Doch traut ihr denn ſo ſicher auf ihr Wort?

Seid ihr gewiß, daß auch in Liebesfehden
Die Tugend eures Weibes ſich bewährt?" —
„Schweigt!" rief der Ritter wild: „Auf ſolche Reden
Geziemt ſich nur die Antwort mit dem Schwert!" —

„Den Kampf," ſprach Bodo, „brauch' ich nicht zu ſcheuen!
Allein was frommt's, wenn ihr mich überlebt?
Kann von den Zweifeln euch mein Tod befreien,
Worin ihr über Bertha's Treue ſchwebt?

„Ich will nicht euren Glauben euch verletzen,
Indeß — auf eine Probe käm' es an,
Ob auch, umſtellt von der Verführung Netzen,
Sich ihre Tugend noch behaupten kann.

„Ob Bertha ſchwach iſt, wie der Weiber viele,
Wird bald ſich zeigen, wenn ihr mir erlaubt,
Daß ich — die Rolle des Verführers ſpiele. —
Ihr wollt es nicht? Ihr ſchüttelt euer Haupt?" —

„Wohlan, es ſey!" ſprach Curt mit feſtem Sinne:
„Zieht hin, erſcheint in meiner Burg als Gaſt,
Verſucht es, ob euch blüht die Gunſt der Minne;
Doch ſeyd zugleich auf einen Korb gefaßt."

So ſprach der Ritter, ihm die Rechte gebend.
„Beſorgt das nicht!" rief Bodo, als er ging.
Doch jenem, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend,
War jetzt kein Troſt geblieben, als ſein Ring.

Obſchon er dann und wann den hellen Schimmer,
Wenn auch auf Augenblicke nur, verlor,
Blieb ihm, als ſchon ein Mond entſchwand, noch immer
Sein Glanz und ſeine Klarheit, wie zuvor. —

Indeſſen war's dem Junker trüb' ergangen.
Er büßte die erträumte Leidenſchaft,
Von Bertha überliſtet und gefangen,
Mit ſchmaler Faſtenkoſt und ſtrenger Haft.

Digitized by Google

Noch saß er, harrend der Erlösungsstunde,
Als heim nach Rudolphstein der Ritter kam,
Und dort aus seines Weibes eignem Munde,
Scheinbar verwundert, dieses Wort vernahm:

„Es sind drei Monde kaum, da trat zur Pforte
Des Schlosses dieser Fremdling hier herein
Er bahnte sich den Weg durch glatte Worte,
Und rühmte sich, dein Herzensfreund zu seyn.

Doch ward er bald durch lose Liebeleien
Sehr lästig mir, und endlich ganz verhaßt,
Und ich beschloß daher, mich zu befreien
Für immer von dem unwillkommnen Gast.

Ich hatt', als fühlt' ich seines Herzens Wunde,
Als ob sein Antrag wirklich mir behagt,
Im Abenddunkel eine Schäferstunde
In meinem Kämmerlein ihm zugesagt.

Der Burgvogt Kunz, der meine Absicht kannte,
Und ihm voran mit einer Fackel ging,
Wies den Verliebten, der vor Sehnsucht brannte,
In dies Gewahrsam, wo ihn Nacht umfing.

Des Kerkers Thüre, hinter ihm geschlossen,
War fest und trotzte jedem Stoß und Schlag,
So daß er seine argen Liebessprossen,
Bei kargem Mahl, wohl längst bereuen mag;

Weil es, statt Leckerbissen auf der Schüssel,
Ihm nichts als Brod und Wasser täglich giebt.
Hier, mein Gemahl, empfangt von mir die Schlüssel;
Befreit ihn selbst nun, wenn es euch beliebt." —

„Mein theures Weib, du giebst mir neues Leben;
Du hieltest treu, was mir dein Mund verhieß!"
Rief Curt, als hinter seinen Eisenstäben
Er den Gefang'nen finstern Blicks entließ.

„Ich will euch länger nicht die Freiheit rauben;
Jedoch vergeßt auf eurer Lebensbahn
Nie diese Lehr', und stärkt euch in dem Glauben:
Des Weibes Treue, Bodo, ist kein Wahn!"

Heinrich Döring.

Wilhelm von Holland.

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde
nur blüh'n!
Ich ritt' in die Halden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit,
Und fände die Hütte und fände die rosige Maid."

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
Er zog nach Cöln im eisigen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Troß;
Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Roß.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß;
Er zieht in die wogenden Straßen durch's dunkele Thor,
Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer in's Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal,
Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausend Mal,
Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz
Und ringsum windet und bindet sich reizend der Tanz.

Es glühet und blühet der Mädchen holdselige Schaar,
Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar:
Sie kommen und gehen, lächelnd in kosem Spiel,
Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nah'n in der Waffen blinkendem Strahl,
Sie heben kredenzend den schäumenden, goldnen Pokal,
Sie preisen und rühmen; doch ihm ist Alles zur Last,
Er spricht erinnerungssüchtig, der fürstliche Gast:

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blüh'n!
Ich ritt' in die Halden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit" —
Da spricht in's Wort ihm ein Greis: Der Lenz ist nicht weit."

Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,
Tief glühet sein Blick, weiß wallet ihm Haar und Gewand,
Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Kreis, so spricht er ein flüsterndes Wort,
Er schlägt mit dem Stab: da wandelt sich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauschen aus Felsen kühlig herauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher,
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstrahl,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und schwindet im Waldesraum;
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Er hat nicht der Schaar, nicht des mächtigen Zaubrers Acht.
Denn Tänze, Musik und Tänze sind ihm zur Last,
Er bleibt traumselig und spricht, der fürstliche Gast:

Digitized by Google

„Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blüh'n,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit;
Doch fehlte die Hutte, es fehlte die rosige Maid."

Wolfgang Müller.

Winckelmann als Kind.

Es saß am Schlummerbettchen
Frau Mutter Winckelmann,
Und sang dies Schlummerliedchen
Dem kleinen Sohn Johann:

„Suse, liebe Suse,
Wat raffelt in't Stroh?
Dat sind die leewen Gänse,
De hebb'n keene Schoh'.
De Schohster hat Lädder,
Keenen Leesten dato:
Drüm goahn de Gänse baarfoot,
Und hebb'n keene Schoh'."

Und also unermüdet
Sang sie den Knaben ein;
Doch nimmer kam der Sandmann
In seine Aeugelein.

Und als Gesell' und Meister
Mit leisem Baß im Chor,
Der Mutter Lied begleitet:
Da glustert 's Kind hervor.

Und als man klaat um „Lädder,
Und keenen Leest'n dato,"
Da ruft's: „Ick will mal maken
Een Leesten för den Schoh!"

So ahnet's wachen Geistes
Dem kleinen Winckelmann;
Für Künstler machte Leisten
Der große Winckelmann.

Ernst Weihe.

Das Fräulein von Flörsheim.

Auf Flörsheims Burg, am linken Strand
Des Rheins, im Morgenlicht,
Das Fräulein an dem Fenster stand
Mit trübem Angesicht.

Fern blickt sie hin auf Wald und Flur,
Ihr schönes Auge weint,
Weil seit drei Tagen keine Spur
Vom Lieben dort erscheint.

Des Klosters Heerden weidet er,
Und kam in diesen Gau,
Ob aus der Nähe, ob ferneher,
Man wußt es nie genau. —

Doch edel ist er von Gestalt,
An Sitt' und Sprache fein,
Und alle Brüder denken bald,
Er müsse vornehm seyn.

Des Hirten Flöte klang so süß
Bei sanfter Abendgluth;
Auch bald im ernsten Kampfe wies
Sich ritterlich sein Muth.

Zwei Wölfe fielen einst im Thal
Die Heerden grimmig an,
Da schnell entriß er einen Stahl
Dem nächsten Jägersmann.

Und warf zur Erd' im Augenblick
Den, der zuerst genaht;
Der And're stutzt' und floh zurück,
Und Preis erscholl der That.

Doch einst am nahen Wiesenquell
Schlief er, am Eichenbaum:
Das Fräulein kam — doch wich sie schnell,
Entgluht', und wußt' es kaum.

Ein andermal ertönt' im Hain
Der lieblichste Gesang:
Das Fräulein wallt im Busch allein,
Und naht dem Zauberklang.

Bei Lämmern saß der Schäfer dort,
Er grüßet ehrfurchtsvoll;
Sie sprach zu ihm ein freundlich Wort,
Und ach! ihr Busen schwoll.

Denn als sie schied, empfand ihr Herz
Der Liebe süßen Gram;
Sie wußte nicht, daß Wonn' und Schmerz
Auch ihm die Ruhe nahm.

Ihr folgt sein Ton, so ernst und mild,
Und er so männlich-schön;
Ihm folgt der Jungfrau Götterbild,
Wie er noch nie geseh'n.

Doch seit drei Tagen kommt er nicht
Zur goldgeblümten Au:
Es treibt sie fort im Morgenlicht
Bis in des Waldes Thau.

Und traurig steht der Schäfer dort,
Gelehnt am Felsenhang:
Sie spricht zu ihm ein freundlich Wort,
Doch schüchtern, leis' und bang.

„Dank Eurer Huld, hochedle Maid!
Mir ahnet trüb' und schwer,
Bald überwinde Sturm und Leid:
Wohl seh'n wir uns nicht mehr."

So sagt er, und mit Thränen schleicht
Sie nach der Burg zurück:
Ach! ihrer Wangen Rose bleicht —
Hin schwand der Träume Glück. —

Bald ist ein glänzendes Turnier
An Flörsheims Burg zu schau'n!
Rasch sammeln sich die Kämpfer hier,
Es strahlen edle Frau'n.

Doch Flörsheims Tochter glänzet weit
Vor allen schön und mild:
Für sie ertönt im muth'gen Streit
Der Ritter Lanz' und Schild.

Und wählen soll sie ohne Zwang:
Allein sie widerstrebt,
Auch dem, der hier die Palm' errang,
Den sein Geschlecht erhebt.

Digitized by Google

Der Vater staunt — jedoch er sieht,
Wie im geheimen Schmerz
Nun schnell der Holden Reiz verblüht,
Und Gram erfüllt sein Herz

Einst traurig sie zum Anger geht,
Als Morgensonne scheint:
Ein And'rer bei der Heerde steht;
Sie forscht nach ihrem Freund.

Er spricht: „O Fräulein! dieser irrt
Nicht mehr am stillen Bach;
Todt ist der edle, treue Hirt,
Sein armes Herz — es brach!"

Sie bebt und weint — doch schnell gefaßt
Blickt sie zum Himmel auf,
Und ruft: „Bald sinkt die trübe Last!
Zu dir eil' ich hinauf."

Es wallt ihr Schritt die Flur hinab,
Des Klosters Friedhof zu:
Sie betet an des Lieben Grab;
Und fühlet Trost und Ruh!

Drauf einem Mönch, der weiß und alt,
Vertraut sie Lieb' und Leid;
Und ihren Wunsch, zu wohnen bald
In Klosterseinsamkeit.

Der gute Greis will bitten geh'n,
Daß nicht der frommen Wahl
Ihr Vater möge widersteh'n:
Sie wandeln durch das Thal.

Ein Wasser rauscht aus dem Gehäg';
Man muß hinüber — ach!
Da wankt das Fräulein auf dem Steg,
Und — stürzet in den Bach.

Des Alten Arm nicht retten kann:
Er eilt voll Angst und Weh'n
Im matten Schritt zur Burg hinan
Und meldet, was geschieht.

Wie schrecklich dieß dem Vater war!
Wie klagt das ganze Haus!
Er eilt mit seiner Ritterschaar
Jach in den Strom hinaus.

Doch hergeführt zum Wiesenrain
Ist schon das Fräulein todt,
Sie liegt erblaßt im Abendschein,
Bei Blümchen, weiß und roth.

Als der gebeugte Vater dann
Die Leidgeschichte hört,
Spricht er: „Dies war ein edler Mann,
Und einer Ehren werth.

Ach! dort, wo ich mein Kind verlor,
Im Thal, sei auch ihr Grab!"
Bald tragen stumm, in Trauerflor,
Die Ritter sie hinab.

Hellgrüne Zweige streu'n sie rund
Um ihre Lagerstatt,
Und klagen, daß der Liebe Bund
Solch Loos gefunden hat.

Sie mit dem Vater lassen bau'n
Die Kirch' am wilden Ort:
Noch ist des Hirten Bild zu schau'n
Mit Flöt' und Schafen dort,

Und neben ihm die edle Maid;
Am Stein der Quelle doch,
Wo sie ihn fand auf grüner Haid',
Lies't man die Kunde noch.

Karl Geib.

Das Trompeterschlößchen in Dresden.

In Dresden war ein stattlich Haus,
Doch ging kein Mensch da ein und aus,
Denn, du! Niemanden litt es drin,
Und zwang den Hausherrn, auszuzieh'n.
Zum größten Glücke nun war das:
Ein Wirth, der noch ein Haus besaß,
Darin er nun seit einem Jahr
Des Spukes will'n geflüchtet war.

Zwar litt er da auch keine Noth,
Und aß wohl niemals trocken Brod,
Doch war im Hause wenig Raum,
Es faßte oft die Gäste kaum;
Und dann, natürlich! wurmt' es ihn,
Daß er nicht konnt' in's and're zieh'n,
Und seufzend sann er hin und her,
Wie wohl der Spuk zu bannen wär'.

Er saß oft halbe Tage lang
Und las im Faust'schen Höllenzwang,
Doch las er zehnmal auch das Buch,
So ward er doch daraus nicht klug
Und wenn sein wässriger Verstand
Trin, wie der Rhein im Sand, verschwand,
Da hatt' er öfters kein Gehör
Für alle seine Gäste mehr.

Einst saß er auch, fest aufgestemmt,
Bei seinem Buche, sieh, da kömmt
Ein barscher Trompeter an,
Der kaum vor Durst noch giebsen kann,
Und fordert eine Kanne Bier,
Und Heu für's Pferd und Nachtquartier;
Jedoch der Wirth hört nicht, und drob
Wird Claus — so hieß der Baier — grob.

Das bringt den Wirth vom Buche auf,
Er holt das Bier, und setzt sich drauf
Platsch! wieder hin, und liest, wie vor;
Sein Haarzopf sträubt sich starr empor,
Er summt und brummt, in sich gekehrt,
Sein Angesicht scheint hochgelehrt,
Als fehle ihm zur Quadratur
Des Zirkels noch das Facit nur.

Lang schaut den wunderlichen Mann
Gleichgültig der Trompeter an,
Doch endlich platzt er laut heraus,
Und schüttet sich vor Lachen aus:
„Nein, sagt mir nur, was les't ihr da
Für eine Mordhistoria?
Es will mir scheinen fast, verzeiht!
Als wärt ihr nicht so recht gescheidt."

Da legt der Wirth abseits das Buch,
Und wischt den Schweiß sich mit dem Tuch,
Und seufzt: „„Ach, bester Freund, ihr wißt
Ja nicht, was mein Gebrechen ist!
Ich habe noch ein andres Haus,
Draus trieben mich Gespenster 'raus,
Und gegen diese, seht, da soll
Das Buch hier seyn von Mitteln voll.""

Digitized by Google

Claus hält vor Lachen ſich den Bauch:
„O Jemine! Das glaubt ihr auch?
Ja eurem grauen Kopfe blos
Da iſt vielleicht der Teufel los
Geſpenſter! Ueber's dumme Zeug!
He, gelt, es rappelt halt mit euch!
Ein Schelm hat euch was weiß gemacht
Und euch um euer Haus gebracht.“

Der Wirth ſchaut kläglich drein, und ſpricht:
„„Ach, lieber Gott, ach, frevelt nicht!
Wärt ihr nur eine Nacht im Haus,
Ihr kämt lebendig nicht heraus!
Ihr würdet für den Höllenfreiſs
Ein recht geſundes Freſſen ſeyn!
Mein Seele! ſie zerfetzten euch
In hunderttauſend Stücken gleich!““

„Kreuz Schwedenland! Na, na, nur ſacht!
— Spricht jener wieder drauf, und lacht —
Ich bleib' halt ganz, was wettet ihr?
Gebt mir ein gutes Fäßchen Bier,
So ſetz' ich mich heut Nacht allein
In das verherxte Haus hinein,
Und bleibt der Spuk nicht mäuschenſtill,
Paßt auf, wie ich ihn bazen will!“

Da ſpricht der Wirth: „„Das geh' ich ein!
Das beſte Faß ſoll euer ſeyn,
Wenn ihr allein die heut'ge Nacht
In meinem Hauſe zugebracht.
Doch ſeyd ihr drinnen erſt im Haus,
Laß' ich vor Tag euch nicht heraus!
Nun, wie ihr wollt! Das Morgenroth
Bringt Bier euch oder bittern Tod!““

Doch der Trompeter blieb dabei,
Daß hier halt nichts zu wagen ſey,
Und als der Zeiger zehn Uhr ſchlug,
Da nahm er einen vollen Krug
Und die Laterne und Licht dazu,
Und wünſcht dem Wirthe gute Ruh,
Und ging in das verwünſchte Haus,
Und kor ſich drin ein Plätzchen aus.

Im erſten Stockwerk war ein Saal,
Und dran ein Erker, kurz und ſchmal,
Der ſcheint ihm gut; er ſetzt ſich drin,
Guckt noch ein Tiſchchen vor ſich hin,
Stellt die Laterne und den Krug
Mitſamt dem Palaſch, den er trug,
Sich hübſch zur Hand, und dachte nun
Die Nacht hindurch recht ſanft zu ruh'n.

Doch der gewünſchte Schlummer ſchließt
Sein Auge nicht, ſo müd' er iſt;
Die Langeweile führt ihn heut
Zum Sinnen auf vergangne Zeit;
Die ſtille Nacht, der ode Saal —
Ihm wird es heut zum erſten Mal
In ſeinem Mamms ſo grauerlich,
Er greift an's Kinn, und ſpricht zu ſich:

„Wie iſt mir halt ſo komiſch heut?
War doch ſeit meiner Jugendzeit
Von Furcht und Aberglauben frei,
Und lachte ſolcher Teufelei!
Wie aber, wenn an mancher Mähr
Von böſen Geiſtern doch was wär? —
Je nun, vor dieſen Feinden iſt
Ja ſicher jeder fromme Chriſt!“

„Ein frommer Chriſt? Mag ich das ſeyn?
Warum fällt mir das heut erſt ein?
Bin's wohl nicht recht; ich trank ſo gern,
Und jeder Kirche blieb ich fern,
Hab' lange nicht communicirt,
Und manch unſchuldig Ding verführt,
Hab' manche liebe lange Nacht
Beim Würfelſpiele durchgebracht!“

So prüft' er ſeine Lebensbahn,
Und fand ſo wenig Gutes dran,
Daß ihm, ganz wider ſeine Art,
Im Herzen recht beklommen ward.
Das Bet wollt' ihm nicht munden mehr,
Er warf im Stuhl ſich hin und her,
Und wünſcht', er hätt' es nie gewagt —
Da ſchlug es draußen Mitternacht.

Er zählt die Schläge ängſtlich nach,
Und hu! beim letzten Glockenſchlag,
Da hebt der Spuk im Hauſe an,
Und toſt und lärmt die Treppe heran.
Voll Angſt ſchaut der Trompeter ſtier
Vorn auf des Saales Doppelthür;
Da fliegt ſie auf mit einem Mal,
Die Geiſter drängen in den Saal.

Zwölf Männer waren's und zwölf Frau'n,
Gleich ſcheußlich alle anzuſchau'n.
Die Wangen waren hohl und fahl,
Die Augen lauch, die Schädel kahl,
Die Leiber den Gerippen gleich,
Als hätte ſie das Todtenreich
Verſtoßen, und hatt Mantel trug
Ein Jegliches ein Leichentuch.

Sie hatten ſtumm zum luſt'gen Reih'n
Die klapperdürren Arme ein,
Und ſtampften ſich den Takt, und ſah'n
Den zitternden Trompeter an,
Und winkten ihm mit finſterm Blick,
Daß er begänne die Muſik
Und dieſer, der den Wink verſtand,
Nahm bang das Inſtrument zur Hand.

Er bläſt, ſo gut vor Angſt er kann,
Und wirbelnd hebt der Reigen an;
Die Tänzer heulen fürchterlich,
Die Leichentücher rauſchen ſich,
Und immer raſcher fliegt der Reihn,
Mit Todtenknochen wirft es drein,
Und Höllenlarven ohne Zahl
Zieh'n grinzend oben drin im Saal.

Claus hatte einen harten Stand!
Von Todesängſten übermannt —
Kein Wunder, wenn er unrein blies,
Auch wohl manch Achtel ſitzen ließ!
Jedoch die Tänzer waren ſtreng,
Und jedes falſche Schnedrebeng
Bezahlten ſie ihm baar ſogleich
Mit einem derben Backenſtreich.

Hätt's ihm ſonſt Jemand ſo gemacht,
Den hätt' er blindlings umgebracht!
Doch heute mußt' er duldſam ſeyn,
Und ſteckte zitternd Alles ein,
Und blies aus Leibeskraft dabei,
Als ob's ihm ein Vergnügen ſey,
Bis endlich, für ihn ſpät genug!
Die Kreuzthurmglocke Ein Uhr ſchlug.

Da ließ der Reigen plötzlich aus,
Die Tänzer drängten ſich hinaus
Zur Thür, und kreiſchten dumpf dazu:
„Zur Grabesruh! Zur ſüßen Ruh!
Zu's Grab, hubu! in's kühle Grab!
Hinab zur Ruh! tief, tief hinab!
Der letzte Reihn ſoll's heute ſeyn!
Willkommen, Sarg und Leichenſtein!“

Digitized by Google

Drauf wird's im Saale ſtill und leer,
Und der Trompeter athmet ſchwer
Und tief, und wagt ſich nicht zu dreh'n,
Geſchweige, einen Schritt zu geh'n.
In ſeiner Angſt gewahret er
Stets neue Schrecken um ſich her,
Bis er, ſo backenlahm er iſt,
Zum letzten Mittel ſich entſchließt.

Er dreht ſich um — er wagt es drauf! —
Und reißt das Erkerfenſter auf,
Und bläſt die Herzenangſt mit Macht
Hinaus weit in die ſtille Nacht.
Die Nachbarn ſchau'n zum Fenſter 'raus,
Doch Niemand wagt ſich an das Haus,
Und erſt das nächſte Morgenroth
Befreit den Bläſer aus der Noth.

Da kommt der Wirth im ſchnellen Lauf,
Und eilet in den Saal hinauf,
Und reißt die Thür auf, und erſchrickt,
Als den Trompeter er erblickt.
Denn kläglich war der anzuſchau'n,
Die Backen waren blau und braun,
Sein Aug' ſo trüb' und feucht, ſein Mund
Vom vielen Blaſen blutigwund.

„„Na, ſeht, hab' ich's euch nicht geſagt?
Nicht allemal gewinnt, wer wagt!““
So ſpricht der Wirth mit ernſtem Blick,
Und nimmt ihn mit zu ſich zurück,
Und heißt ihn guten Muthes ſeyn,
Und ſchenkt den blanken Zinnkrug ein:
„„So, nun erzählt! Erſt trinkt mal hier
Von der gewonn'nen Tonne Bier!““

„Ach! — ſeufzte Claus — ich danke ſchön!
Der Trunk kommt mir zu hoch zu ſteh'n!“
Darauf erzählt er Alles klar,
Was ihm heut Nacht begegnet war.
Kaum aber hat der Wirth gehört,
Daß nun der Spuk nicht wiederkehrt,
Da klatſcht er in die Händ' und flog
Vor lauter Freuden deckenhoch.

Drauf holt ein Säckchen er herbei,
Und zählt ihm eine lange Reih'
Von blanken Gulden hin, und ſpricht:
„„Da, nehmt das, und verſchmäht mich nicht!
Und wenn ihr könnt, ſo bleibt bei mir,
Sollt immer haben freies Bier;
Habt ihr mir doch in dieſer Nacht
Das Herz erſt wieder leicht gemacht!““

Drauf ruhig der Trompeter ſpricht:
„Dableiben kann ich halter nicht,
Jedoch das Geld, das nehm' ich an,
Wer weiß, wo ich's mal brauchen kann.
Noch Einen Krug und keinen mehr!
Ich will fortan bei meiner Ehr'!
Vernünft'ger ſeyn, daß ich an Gott
Mich halten kann in jeder Noth.“

Er ſpricht's und trinkt die Kanne aus,
Und eilt raſch in den Stall hinaus,
Und ſäumt ſein Pferd, und ſattelt auf,
Und ſcheidet von dem Wirthe drauf,
Und trägt als unſchätzbaren Lohn
Die gute Lehre mit davon:
Sieh zu, daß dein Gewiſſen gut,
Sonſt fehlt dir in Gefahr der Muth! —

Der Spuk im Hauſe war gebannt.
Der Wirth zog wieder ein, und wandt'
Ein ſein Stück Geld daran und ließ,
Wo Claus einſt aus dem Fenſter blies,
Ihn conterfei'n, in Stein gehau'n.
Dort iſt er heute noch zu ſchau'n,
Gar ſchön vergoldet; und das Haus —
Da ward's Trompeterſchlößchen draus.

Widar Ziehnert.

Graf Ulrich.

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert
Zum heißen Ungarkrauß.
Es kehrt des Kaiſers Heer, doch kehrt
Graf Ulrich nicht nach Haus.

„Ihn traf,“ — ſo geht's von Mund zu Mund —
„Des wilden Feinds Geſchoß;
Er ſank und lag, zum Tode wund,
Bis er ſein Auge ſchloß.“

Darob zerſchlug den ſchönen Leib
Die fromme Wendelgard,
Des tapfern Ulrich frommes Weib,
Nach Büßerinnen Art.

So oft der Todestag erſchien,
Sah man von Thal und Höh'n
Heran zu ihr die Armen zieh'n,
Und Keinen ledig geh'n.

Und als nun ſchon zum vierten Mal
Der Tag gekommen war,
Stand ſie zu Buchhorn — ohne Zahl
Umher der Armen Schaar.

Und Einer ruft, hervorgedrängt:
„O Herrin, ein Gewand!“
Sie reicht ihm eins, und er umfängt
Sie haſtig, liebentbrannt.

Und hält ſie feſt mit Ungeſtüm
Und herzt und küſſet ſie.
Da ruft ſie, weil ſie ringt mit ihm:
„Ach! wär' mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er ſolche Schmach,
Wie mir der Pilger bot.
Daß mir's geſchah, d'ran merk' ich, ach!
Daß er wahrhaftig todt!“ —

Die Diener dräu'n; doch Jener reißt
Stracks auf ſein Haargewand,
Und wie er ihr die Wunde weiſ't,
Hat ſie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich iſt's! und wieder ſcheint
Die Sonn' auf Buchhorn-Au,
Und eine zweite Hochzeit eint,
Für's Leben Herrn und Frau.

K. Förſter.

Die Tellerhäuſer bei Wieſenthal.

Roſig flieg der Oſtermorgen
Aus dem Böhmerland herauf,
Seinen wilden Strahlen ſchloſſen
Sich des Bergvolks Herzen auf,
Das Geläut der Feſteglocken
Hallte wieder am Barbum,
Und die fromme Chriſtenmenge
Sang des Auferſtandnen Ruhm.

Digitized by Google

Nach dem kalten langen Winter
Grüßte freudig Wiesenthal,
Als des Lenzes erste Kunde,
Heut den Osterſonnenſtrahl.
Die beglückten Bergbewohner
Wallten in das Gotteshaus,
Schütteten vor Gott die Freude
Ihrer frommen Herzen aus.

Nur der arme Häuer Teller
Stimmt nicht in den Feſteschor,
Traurig mit gefall'ten Händen
Lehnt er an dem Kirchenthor.
In dem ſchmutz'gen Grubenkittel
Wagt er weiter nicht zu geh'n,
Und ſein Herz, zerknirſcht vom Kummer,
Kann die Freude nicht verſteh'n.

Endlos war des Mannes Jammer,
Grenzenlos ſein Mißgeſchick,
Seit dem Weihnachtsfeſte hatt' er
Keinen frohen Augenblick.
Denn ſein Hüttchen war die Heimath
Jeder Sorge, jeder Noth;
Krank ſein Weib am bös'gen Fieber,
Und drei Kinder ohne Brod!

Wehe gegen wen das Unglück
Mit der Bosheit ſchließt den Bund! —
Wohl war Teller immer fleißig,
Immer rüſtig und geſund;
Wenn das Häuerglöckchen tönte
Fuhr er in den tiefen Schacht,
Hatte ſchon ſo manches Lachter
Seine Strecke fortgebracht.

Aber ach, der Herr der Grube
War ein geiz'ger, harter Mann,
Häufte ſtill der Berge Segen
In den Eiſentruhen an,
Gab nicht einen rothen Heller
Für das arme Bergvolk her,
Geizte mit dem Häuerlohne
Bald mit jeder Woche mehr.

Doch des Himmels Segen weilet
Nur in des Gerechten Haus!
Bald, dem Geiz zur Strafe,
Ließen alle Gänge aus,
Und aufläßig ward die Grube,
Alle Häuer machen Schicht,
Bitten um den Reſt der Lohnung,
Aber ſie empfah'n ihn nicht.

Teller ſchied mit bittern Thränen
Von dem böſen Grubenherrn.
„Was beginn' ich? — Betteln? — Stehlen? —
Lieber Gott, das ſey mir fern!“
Und mit chriſtlich frommem Sinne
Trug der Häuer ſeine Noth,
Alles mußte er verkaufen
Um das liebe Bischen Brod.

Als das Licht des Oſtermorgens
In den Raum der Hütte drang,
Und ſein Weib in Fieberwehen
Aechzend mit dem Tode rang,
Als der unverſtänd'ge Kleine
Weinerlich nach Speiſe ſchrie,
Und die beiden ältern Knaben
Muthlos weinten, wie noch nie:

Ach, da ſtürzte Vater Teller
Planlos in das Feld hinaus.
Der Verzweiflung Wege führten
Ihn zum nächſten Zechenhaus.

Still und leer war Alles drinnen,
Scheu trat er zum Schacht hinan —
Ruh' verheißend, lockend gähnte
Ihn die finſt're Tiefe an.

Und er will — da tönt herüber
Von der Stadt der Glocken Ton,
Wunderſam ergriffen ſteht er,
Blickt empor, und eilt davon.
Zu dem heil'gen Zechenhauſe
Zieht's ihn unaufhaltſam hin:
Traurig lehnt der arme Häuer
An dem Kirchenthore drin.

Endlich ſchwiegen die Geſänge,
Und der greiſe Pfarrer ſtand
Auf der ſchön gezierten Kanzel,
Himmelan den Blick gewandt,
Und begann: „Mein Herz, vertraue
Nur auf Gott und Jeſum Chriſt,
Der, vom Tode auferſtanden,
Dir zum Heil gegeben iſt!“

Mächtig drangen ſeine Worte
In's Gemüth der Hörer ein;
Auch in Teller's Herzen ſenkte
Sich der Hoffnung milder Schein.
Unbeweglich hing ſein Auge
An des greiſen Pfarrers Mund,
Denn der Troſt des Gotteswortes
War für ihn der ſchönſte Fund.

Wie ſo lieblich fühlt ſein Herz ſich
Durch das heil'ge Wort erquickt!
Und wie bebt er, tief ergriffen,
Als er ſelber ſich erblickt,
Sich, gleich bei der Kanzel ſtehend,
In dem Häuerfeſttagskleid,
Auf der Schulter eine Stufe
Blanken Silbers, lang und breit.

Die Geſtalt zerfloß in Nebel;
Teller wendet ſeinen Blick
Scheu, als achtet' er's für Hochmuth,
Nur zu hoffen ſolches Glück.
Aber wie er ſich auch mühet,
Zu vergeſſen das Geſicht,
Unverwandelt vor den Augen
Steht es ihm und weichet nicht.

Langſam geht er aus der Kirche,
Durch das Gotteswort geſtärkt,
Sieh, da kommt ein Herr des Weges,
Der mitleidig ihn bemerkt.
Dir Glückauf! du guter Häuer!
— Ruft der liebe reiche Mann —
Warum ziehſt du heut zum Feſte
Nicht die Feierkleider an?

Tellern thränen ſeine Augen,
Traurig giebt er ihm Beſcheid:
„Lieber Herr, der Grubenkittel
Iſt mein einzig, letztes Kleid!“
Haſt du Kinder? „Ja, drei Knaben!“
Und ihr leidet ſicher Noth?
„Noth? O Gott! ſeht, ich bin feirig,
Weiß nur keinen Biſſen Brod!“

Und der Herr greift in die Taſche,
Reicht ihm einen Thaler: Hier!
Nimm, und mag dir's Segen bringen,
Kauf den Kindern Brod dafür!
Spricht's und geht. Der arme Häuer
Stiert den blanken Thaler an:
„Lieber Gott, vergilt's ihm reichlich,
Was er jetzt an mir gethan!“

Digitized by Google

Eh' er heim zur Hütte kehret,
Kauft er Brod und Milch zum Brei
Und dem fieberkranken Weibe
Auch ein Fläschchen Arzenei.
Freudig greifen seine Knaben
Nach dem lang entbehrten Brod,
Sie vergessen ihre Thränen,
Alle Kummerniß und Noth.

Teller heißt die Kinder beten
Für den guten reichen Mann,
Und erzählt dem kranken Weibe,
Wie der Herr ihm wohlgethan;
Aber von dem Lustgebilde
In der Kirche schweiget er,
Weil für einen armen Häuer
Solch Gesicht Versuchung wär'.

Doch was er beginnt und schaffet,
Immer bleibt ihm das Gesicht
Unverändert vor den Augen,
Wie ein Spuk, und weichet nicht,
Und drei Nächte nach einander
Tief im Traum bedünkt es ihn,
'S wolle ihn das Lustgebilde
Zur auflass'gen Grube zieh'n.

Und es wird ihm reg' im Herzen:
„Wär's ein Wink der Vorsehung?
Warum zieht mich's so zur Grube? —
Ja, so ist's! Ich weiß genung."
Schon am andern Tage muthet
Er die Zeche, und erhält
Vom Bergmeister flugs den Zettel
Für das wen'ge Muthungsgeld.

Freudig für die letzten Pfenn'ge
Kauft er Brod und Grubenlicht,
Und verfährt, als Herr der Grube,
Wohlgemuth die erste Schicht.
Aber er, der einz'ge Häuer,
Bringt gar langsam nur das Ort,
Ob er gleich sich mächtig mühet,
In dem Quergesteine fort.

Von der langen Arbeit müde
Kehrt er tiefbetrübt zurück,
Mustert seinen kleinen Haushalt
Mit der Sorge trübem Blick.
„Brod nur noch für wenig Tage!
Licht kaum für zwei Schichten noch!
Weh mir! — ruft er händeringend —
Wenn mich das Gesicht betrog!"

Traurig greift er zum Gezähe
Mit dem nächsten Morgenroth,
Theilt mit Weib und Kindern redlich
Noch das letzte Haferbrod,
Geht gedankenvoll zur Grube,
Fährt mit wenig Hoffnung ein,
Und ermüdet Arm und Fäustel
An dem tauben Quergestein.

Herber Hunger heißt ihn rasten,
Und mit sorgenvollem Sinn
Setzt er sich, sein Brod zu essen,
Auf des Ortes Strosse hin,
Nimmt aus seinem Wamms das Hückchen
Mit dem Licht und Brod heraus,
Sieht's wehmüthig an, und breitet's
Sinnend auf der Strosse aus.

„Wäre das die letzte Mahlzeit?
Gott, o hilf mir in der Noth,
Oder gieb mir und den Meinen
Einen schnellen, gnäd'gen Tod!"

Und er griff zum Brod, und sahe,
Wie aus einem Druſenloch
Rasch ein aschengraues Mäuschen
Lustern nach dem Brode kroch.

Und er scheucht es nicht von dannen,
Lächelt mild: „Du armes Thier,
Bist so gut, wie ich, ein Häuer,
Bleib' nur da und iß mit mir!
Freilich hab' ich wenig, wenig,
Und mir dräut der Hungertod;
Aber Gott kann mir noch helfen:
Da, nimm dieses Rindchen Brod!"

Schnalzend wirft er's hin. Das Mäuschen
Kriecht heißhungrig dreist heran,
Und zerknappert flink das Rindchen,
Und verzehrt's mit scharfem Zahn.
Lächelnd sieht ihm zu der Häuer;
Ist doch für den armen Mann
Wohlzuthun die größte Freude,
Da er's so nur selten kann.

Doch kaum hat das graue Mäuschen
Das geschenkte Brod verzehrt,
Als es, lustern um sich schnobernd,
Nach dem Licht daneben fährt.
Aber Teller sieht's, und zürnet:
„Böses Thier, pfui, schäme dich,
Hab' dir deinen Theil gegeben,
Und zum Dank bestiehlst du mich?"

Voll Verdruß faßt er das Fäustel
Und erhebt es lauernd still,
Als das Mäuschen, Unrath merkend,
In die Druſe flüchten will.
„Dies zum Lohn, du Undankbare!"
Heftig schlägt er nach der Maus,
Und das Fäustel sprengt vom Flötze
Ein gewaltig Stück heraus.

„Großer Gott!" Der arme Teller
Schrak vor Freuden weit zurück,
Starr, und tief den Odem schopfend,
Stand er da mit irrem Blick,
Seiner Hand entfank das Fäustel,
Betend blickt' er dimmelan;
Denn ein Gang gediegnen Silbers
Brach vor seinen Augen an.

Nieder zog's ihn auf die Kniee:
„Lieber Gott, dein Auge wacht
Ueber uns, so wie zu Tage,
Also auch im finstern Schacht!
Gabst mir deiner Berge Segen,
Gieb mir nun das Beste ein,
Daß ich mag des neuen Glückes
Und des Reichthums wurdig seyn!"

Ernst und stillzufrieden kehrte
Zu den Seinen er zurück,
Und erzählt dem kranken Weibe
Allgemach sein seltnes Glück.
Mächtig wirkte seine Kunde,
Ihres Fiebers Schmerz entwich,
Neu erglühten ihre Augen,
Ihre Wangen färbten sich.

Wenig Wochen drauf vermochte
Schon zur Zeche sie zu geh'n,
Um dort all das lust'ge Treiben
Ihrer Häuer anzuseh'n.
Die empfingen sie mit einem
Ungeheuchelten Glückauf,
Denn in Tellern ging dem Bergvolk
Eine schöne Hoffnung auf.

Digitized by Google

Täglich hob ſich Teller's Reichthum,
Bald war er im ganzen Land
Als der reichſte Eigenlöhner
Und der beſte Herr bekannt.
Nie vergaß er ſeine Armuth,
Nie des Reichthums große Pflicht,
In der Noth war er dem Bergvolk
Stets ein tröſtlich Grubenlicht.

* * *

In der Wieſenthaler Kirche
Steht ein Häuer, ſchön geſchnitzt,
Der mit ſtarker Hand und Schulter
Nimmer müd' ein Bethor ſtützt.
Das iſt Teller. Heut noch ſteht er
In der Häuerkleidung da,
Wie an jenem Oſtermorgen
Er ſich ſelber ſtehen ſah.

Einſam, faſt drei Stunden Weges
Abendwärts von Wieſenthal,
Steh'n im Wald die Tellerhäuſer,
Heut noch drei nur an der Zahl.
Dieſe baute Vater Teller
Seinen dreien Söhnen dort,
Und der fromme Sinn des Gründers
Erbte in den Häuſern fort.

Widar Ziehnert.

Wichtleins Gefahr.

Auf einem Heuſchober ſaß
Ein Wichtlein winzig klein,
Das unten auf bis oben
Kaum ſechsiehn Zolle maß,
Und ſchaute ſinnig da droben
Gerad' in die Welt hinein,
Bei Göſſitz im Schlingengrunde.

Eine Bäuerin machet Runde,
Die Schober auszubreiten,
Sieht das und denkt vom Weiten:
Wie bring ich den Bürzel dort herunter?
Mit ſolcher Arbeit
Hat es nicht Zeit
Auf Wiederkommen. Traun!
Er ſcheint ſie nicht zu ſchau'n.
Das macht ein Herz, und munter
Kommt ſie dem Nickel in den Rücken,
Und meint, es ſoll ihr glücken.

Mit ihrem Rechen zerrt und zupft
Sie da ein Büſchen, dort ein Büſchen,
Das Heu weg unter Wichtleins Füßchen,
— Da gilt es Vorſicht, nur gemach! —
Bis der Heuſchober, zu arg gerupft,
Von oben nach unten zuſammenbrach.

Unter gellendem Ach!
Wie's nur das Kehlchen konnt' ergeben,
Als ging es eben
Damit an das Leben,
Verſank das Wichtlein ganz und gar,
So groß als es gewachſen war.

Schnell kamen ſeines Gelichters zu Haufen
Aus dem nahen Walde gelaufen,
Und riefen: „Eckele, ſag' an,
Lieb Eckele, was hat's gethan?"

Der Klein', indeß zur Beſinnung gekommen,
Iſt aus dem Haufen emporgeklommen;
Stemmt keck den Arm ſich in die Seite,
Dehnt ſich aus in Läng' und Breite
Und ſpricht bedenklich ſinnend dabei:

„Ei! ei!
Das Ding fiel nur ſo ein,
Ich purzelte hinter drein,
Da mochte Eins nicht ſchrei'n.
Mir iſt nur lieb,
Daß ich nicht drunter ſtecken blieb."

Thät dann ſich rechtsum ſchwenken,
Läßt die Geſellen ſteh'n,
Läuft — haſt du mich geſeh'n,
Und wird — zeitlebens dran denken.

W. Börner.

Das Wächterglöckchen zu Weimar.

Es zieht ein Feindeshaufe
Dem Städtlein Weimar zu,
Wo die Bewohner ſchlummern
In ſorgenloſer Ruh'.

Zu rauben und zu morden,
Trägt er in ſeinem Sinn;
Schon ſchleicht er leiſ' im Dunkel
Am Ettersberg dahin.

Da tönt das Wächterglöckchen
Auf Peter-Pauli Thurm,
Und läutet unaufhörlich
In ſtarken Schlägen Sturm.

Erſchrocken ſteht der Hauſe,
Es drängt ſich Mann zu Mann,
Und ruft: „Wir ſind verrathen!
Auf, rette ſich, wer kann!"

Die Bürger aber ſpringen
Vom Lager ſchnell empor;
Sie greifen zu den Waffen,
Und eilen vor das Thor.

Sie fangen manchen Krieger,
Vom Schrecken ſinnverwirrt,
Der, ſtatt davon zu fliehen,
Zum Thore ſich verirrt.

Den Läuter zu erkunden
Iſt dann ihr erſter Gang;
Doch Niemand iſt zu finden,
Der zog der Glocke Strang.

Da ſprachen ſie: „Geläutet
Hat Deſſen Wundermacht,
Der bei der Seinen Schlummer
Mit Vateraugen wacht.

Drum künde ſtets das Glöcklein
Bei Nacht zur ſelben Zeit
Des Ewigen Erbarmen
Und unſre Dankbarkeit."

A. Bube.

Digitized by Google

Der Templer zu Burg.

Es ſteht ein Schloß an der tiefen Maas,
Mit Lilien iſt es geſchmücket,
Indeſſen von drüben blicket
Der Wundervogel, der Doppelaar,
Der ſchwarze Heinrich ihn pflanzte dar
Und ſchrieb es auf eiſerne Säulen,
Daß hier die Stämme ſich theilen.

Im Schloß, in den Hallen welch' gleißender Prunk!
Dort Kränze in Kränze ſich ſchlingen
Und Becher an Becher erklingen.
Da ſinget es auf in Begeiſterung,
Schwört Brüderſchaft beim Feuertrunk;
Wie Bienen ſo ſchwärmen die Zecher
Im Schloſſe durch alle Gemächer.

Der Graf erhielt aus der Stadt Paris
Vom König beſiegelt ein Schreiben.
Drauf war in dem Schloß ein Treiben:
Jedweden Knappen man reiten ließ
Und Rennen und Stechen man rings verhieß,
Die deutſchen und fränkiſchen Schaaren
Der Ritter zum Feſte zu paaren.

Jetzt ſind ſie beiſammen die Gäſte all,
Es miſchen ſich Würde und Flitter.
Vom Tempel die männlichen Ritter
Sie drängen ſich an zum vollen Schwall,
Als gält' es gewinnen den heiligen Grall;
Der Mäntel ſo viel man erblicket
Mit rothen Kreuzen beſticket.

Jetzt iſt in regem Wirren das Feſt,
Das Mahl wird aufgetragen,
Sie ſetzen mit Wohlbehagen
Sich rings an beladenen Tiſchen feſt,
Geſchäftige Knappen bedienen auf's Beſt';
Wer hätte wohl früher geſehen
Solch' hohe Feier begehen?

Der Toaſt er ſchmettert die Hallen hindurch,
Die Scheiben der Fenſter erzittern —
Da drängt ſich unter den Rittern
Ein Knappe zu dem Komthur von der Burg,
Ob mancher Heiduck die Stirn auch furch',
Aufhorchen rings die Hüter;
So ſpricht er zu ſeinem Gebieter:

„Der beſte Rappe arabiſcher Art,
Euch ſandt' ihn Molay, der Meiſter —
Gar wüthend ſchlägt er und beißt er,
Heut Morgen noch wie ein Lamm ſo zart,
Nun Krampf und Koller in ihm ſich paart,
Als krank er giftige Lauge,
Als wirkte ein böſes Auge."

Der Ritter darf im Schooße der Luſt
Den treuen Genoß nicht vergeſſen.
„Auf, laßt Euch nicht ſtören im Eſſen;
Das Roß wär' traun ein harter Verluſt,
Ich denke nicht an das Schlimmſte juſt —
Viel Tränke weiß ich zu brauen,
Auf deren Wirkung zu bauen." —

Der Ritter rennet zum Stall in Eil'
Hinab die Treppen, die düſtern,
Da hört er den Knappen flüſtern:
„O Herr, bei der Seele Hort und Heil
Am Haare hängt uns das Henkerbeil!
Folgt mir in allen Stücken,
So mag das Entkommen uns glücken!"

„„Was redeſt du, Knappe, welch grauſiges Wort!""
„Hier iſt nicht Weile, zu ſpaſſen,
So möge der Himmel mich haſſen.
Seht alle die Knechte und Mannen dort,
Sie brüten ſchon über dem gräßlichen Mord;
Doch laßt das Erkaunen nicht ſehen,
Sonſt iſt es um uns geſchehen."

„Denn wüßten ſie, was ich erlauſcht durch die Wand,
Da ſie die Waffen dort wetzten,
Die Blöcke zurecht ſich ſetzten,
Mit Hollenreden zum Mord ſich entbrannt —
Sie zucken ſchon jetzt die Meuchlerhand;
Doch Nichts davon ſie ahnen,
Sie laſſen uns frei die Bahnen." —

Sie ſind im Stalle. „Hier keine Wahl,
Herr Ritter, nicht länger geſäumet!
Zwei Roſſe ſchon hab' ich gezäumet,
Hier nehmet zur Seite den guten Stahl,
Er hilft uns von dannen auch dieſes Mal.
Jetzt friſch durch alle Gefahren,
Der Herr mag uns ſchützen und wahren!"

Und jetzt aus dem Stalle hinaus im Hui,
Die Hufen im Hof laut bollern;
Schon unter dem Thore ſie kollern,
Doch ſpringen zur Wehre die Knechte die,
Das pfiff und fluchte und tobt' und ſchrie,
Das Gatter fällt, daß es ſtreife
Den jagenden Rennern die Schweife.

Dann donnert über die Brücke der Flug,
Die ſchnell auf des Thürmers Rufen
Sich lüftet unter den Hufen,
Doch auch im Sprunge das Roß ſie trug;
Der Bolzen, von oben geſendet, ſchlug
Die Feder vom Feſtbarette,
Zerſprengte die Ehrenkette.

„Umſchauen, Herr Ritter, da fehlet die Zeit,
Die Sporen dem Roß in die Weichen!
Die Ferſe am Grafe muß ſtreichen;
Noch iſt die rettende Fuhrt uns weit,
Sie ſprengen uns nach zum Morde bereit,
Es knarret die Winde der Brücke,
Vorſprung wir haben zum Glücke."

Wie die Schwalbe hinüber die Fluthen ſtreicht
Im Fliegen berührend den Spiegel,
So jagen ſie, haben ſie Flügel,
Die Matten hindurch, jetzt iſt erreicht
Der Strom; hin über die Kieſel ſeicht,
Jetzt muthig hindurch die Wogen,
Den Feind um ſein Opfer betrogen!

Der Feind ſchon ſteht auf des Ufers Rand,
Vergebens gewahrt er ſein Wirſchen
Mit Fluchen und Zähneknirſchen.
Er ſtampfet in eitler Wuth den Sand
Und ſendet die Bolzen hinuber vom Strand,
Vergebens, ſie ſtreifen nur Wellen
Wie Knaben die Steinchen ſchnellen.

Die Flüchtlinge klimmen am deutſchen Grund
Und ſchau'n auf die Bahn, die durchlaufen,
Und ringen nach Athem, verſchnaufen
Und danken Gott mit Herz und Mund,
Der gerettet ſie aus der Feinde Rund
Und der Ritter dankt dem Knappen
Und koſet den treuen Rappen.

Digitized by Google

Der Ritter von Burg — (die Andern zumal
Sie mußten ihr Leben enden
Unter meuchelnden Henkerhänden) —
Er ſchauet allein ſein Heimaththal
Indeſſen der Tod durch lange Qual
Dem Meiſter vom Tempel verdittert,
Und der reiſige Bund zerſplittert.

Montanus.

St. Hermann Joſeph.

Kinderunſchuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir iſt ſtets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verſchloß.

Kinderunſchuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Roſe auf der Haide, die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joſeph, in die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben noch am Kinderſpiel er hing.

Doch es ſchien der Zukunft Klarheit dämmernd ſchon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben, wenn der Morgen graut empor.

Gleich der ſilberklaren Quelle, die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Chriſti Lehre hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe ſchönſter Schmuck der Weisheit ſind.

Hörte von dem Gotteslamme, das für die am Kreuze ſtarb,
Die an's Kreuz die Liebe ſchlugen, die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tauſend Silberſtimmen hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume fällt der Sonne erſter Strahl;

Alſo ward von dieſer Lehre hell erweckt des Kindes Bruſt,
Ward zum reichen Gottesgarten voll Geſang und Himmelsluſt.

Und ſo oft er ging zur Schule, eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Mutter Gottes und dem Jeſuskind zu knie'n.

Betend blickt er dort zur Mutter, und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm ſeine ſchönſten Blumen, ladet's ein zum Kinderſpiel.

Lange trieb es ſo der Knabe, wie ein Engel fromm und rein,
Als der Frohe froher einſtens eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten kniet er nieder ganz geſchwind,
Und es lacht der rothe Apfel und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen ob ſo heil'ger Unſchuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel, bittet ſie gar ernſt und heiß,
Daß ſie gnädig nehmen wolle ſeinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er alſo flehet vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder, rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt ſie auf den Knaben und das ſtarre kalte Bild,
Nimmt des Kindes fromme Gabe, lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche freundlich ſtets auf ihn geblickt,
Große Gnade dem verliehen, der ſo hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunſchuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir iſt ſtets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verſchloß.

G. Görres.

Libuſſa.

Ein Mädchen herrſcht' im Böhmerland
Nach Krokus' Mutterbilde,
Mit Männerweisheit und Verſtand
Und jungfräulicher Milde.
Wer einmal nur die Holde ſah,
Der wunſcht', er wär' ihr ewig nah,
Und fühlte ſich bezaubert.

Da kamen Fürſten weit und breit;
Und mächtige Vaſallen,
Und übten Kolb' und Lanz' im Streit,
Libuſſa zu gefallen:
Allein der keuſche Buſen ſchwieg,
So ſehr ſich auch den hohen Sieg
Die Ritter ſtreitig machten.

Wohl lächelte ſie jedem Huld,
Doch keinem Liebesflammen;
Da rotten ſich in Ungeduld
Die Freier keck zuſammen,
Und von dem Rufe bebt der Saal:
Libuſſa wähle den Gemahl,
Nach deines Volkes Willen!

Hab' ich dem Ackersmann genützt,
Und reifen ſeine Saaten,
Hab' ich die Heerden euch beſchützt,
Wenn Wölfe ihnen nahten:
So fordert nicht die Männerfauſt,
Die blind und nur zerſtörend haust!
Sanft iſt die Hand des Weibes.

Digitized by Google

Doch zwingt mich euer stolzer Sinn,
Den Gatten mir zu wählen,
Erwiederte die Herzogin,
So will ich mich vermählen.
Nur gönnet mir drei Tage Zeit,
Des ernsten Schrittes Wichtigkeit
Den Göttern vorzutragen!

Und wie die Sonne Thal und Fluß
Zum dritten Mal beleuchtet,
Tritt sie herein mit fußem Gruß,
Das Auge mild befeuchtet;
Und jedem Jüngling, der sie schaut,
Die reich geschmückte Fürstenbraut,
Erbebt das Herz im Busen.

Ihr wollt, Vasallen, daß der Stamm
Des Krokus nimmer sterbe:
Gewählt hab' ich den Bräutigam,
Er sei des Thrones Erbe!
Bringt ihm den Purpur! Merket auf!
Mein Leibroß wird mit raschem Lauf
Zum Herzog euch geleiten.

Und weil ihn euch der Mund nicht nennt —
Denn Mädchenlippen schweigen —
Soll eurem Blick, daß ihr ihn kennt,
Mein Roß den Herrscher zeigen.
Der ist es, der auf freiem Feld
Zufrieden off'ne Tafel hält
An einem Tisch von Eisen.

Die Fürsten hörten mit Verdruß
Die räthselhaften Worte
Und schlichen heimlich ohne Gruß
Sich aus des Saales Pforte;
Nur eine kleine Ritterschaar,
Die treu der edlen Fürstin war,
Vollzog, was sie befohlen.

Man packet Purpur, Kron' und Schwert
Und Zepter auf die Rosse;
Das blendend weiße Festroß
Hält unten vor dem Schlosse,
Zerstampft vor Ungeduld den Huf
Und wiehert nun mit freud'gem Ruf
Den Kommenden entgegen.

In königlicher Pracht, gezäumt
Mit diamantnem Zügel,
Die sammtne Decke goldumsäumt
Und aus Smaragd die Bügel,
So jagt es über Stock und Stein,
Und die Gesandtschaft hinterdrein,
Daß rings die Flur erdrohnet.

Schon waren sie das Böhmerland
Vom Moldaubrückenbogen
Bis zu der fernen Berge Rand
Fast athemlos durchflogen;
Noch sah man keinen Bräutigam,
Und das behende Leibroß schwamm
Selbst durch den Strom der Elbe.

Da ruft ein Ritter: Traun! zum Spott
Hat man uns ausgesendet,
Wir reiten im Galopp und Trott,
Und niemand weiß, wenn's endet.
Doch in dem Augenblicke stand
Das Roß unfern der Pließe Rand
Vor einem Landmann stille.

Es war der Ritter Primislas
Ein Jüngling schön und wacker,
Der unter einer Linde saß
Auf selbst gepflügtem Acker;
Weil er des Tages Hitze trug,
Hielt er auf umgestürztem Pflug
Sorgen off'ne Tafel.

Kaum sieht der Ackersmann das Roß,
So fühlt er Herzenswehen,
Als Ritter hat er es im Schloß
Zu Wischegrad gesehen,
Und die Erinnerung lockt mild
Und sanft Libussa's Götterbild
In seine treuen Seele.

Und wie das Pferd geduldig stand,
Dem Jüngling wiehernd schmeichelt,
Und dieser ihm mit sanfter Hand
Die feuchte Mähne streichelt:
Seh'n sich erstaunt die Ritter an
Und reiten schnell das Feld hinan,
Die Botschaft zu verkünden.

Der Tisch von Eisen war der Pflug,
Und er, dem überwunden
Das spröde Herz der Fürstin schlug,
Der Bräutigam gefunden:
Man reicht ihm Zepter, Kron' und Schwert,
Den Purpurmantel und das Pferd
Und huldigt laut dem Herzog.

Da schwingt sich Primislas beglückt
In die smaragdnen Bügel,
Und fliegt als Sorben-Fürst geschmückt
Kühn über Thal und Hügel;
Und wie des Schlosses Fahne blinkt,
Erscheint die holde Braut und sinkt
Ihm glühend in die Arme.

Und viel beglückte Jahre saß,
Geziert mit reicher Krone,
An ihrer Seite Primislas
Auf Bohmens mächt'gem Throne.
Dort aber hob sich stolz ein Schloß,
Das Liebitz hieß, dort wo das Roß
Den Herzog einst gefunden.

Auch hat die Chronik uns vertraut,
Daß später dort die Sorben
Sich eine schöne Stadt erbaut,
Die Ruhm und Glanz erworben.
Und diese Stadt, des Handels Sitz,
Hieß nach Libussa, Liebomitz,
Dann Lipsk und endlich — Leipzig.

W. Gerhard.

Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen, da sieht man groß und klein,
Viel Namen eingehauen; geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken, hub dann zu meiseln an.

Von seinem Schlage knittern die hellen Funken auf,
Den Thurm durchfährt ein Zittern vom Grundstein bis zum Knauf.

Digitized by Google

Da zuckt in ſeiner Grube, Erwins, des Meiſters, Staub,
Da hallt die Glockenſtube, da rauſcht manch ſteinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren, als wollt es wunderbar
Aus ſeinem Stamm gebären, was unvollendet war! —

Der Name war geſchrieben, von Wenigen gekannt,
Doch iſt er ſteh'n geblieben, und längſt mit Preis genannt.

Wer iſt noch, der ſich wundert, daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert die Welt des Schönen tönt?

Uhland.

Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock' am Kölner Münſter benahm die Zeit den Ton:
Wer ſoll die neue gießen? — der Ruhm iſt reicher Lohn.
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finſtrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Haſt ſich an.

Ihn lockt es wohl zu ſchauen, wie ſtolz ſein Werk geweiht
Hineinſprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit ſpäten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang ſein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhards Wieſe beginnt er raſch den Guß,
Schon gährt im hohen Ofen des Erzes grauſer Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speiſ' hinein.

Und Alles harrt erwartend, bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es ſchäle vom Hut bis an's Gemerk.
Nun faßt er ſchon den Hammer, erhebt ihn ſchon im Schwung,
Schon birſt die Form — o Himmel! die Glock' hat einen Sprung.

Und Wolf in Gottes Namen erneut voll Haſt den Guß:
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt ſchon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerſchlägt die Form — o Himmel! zum zweiten Mal ein Sprung.

„Nun weil's denn nicht," ſo ruft er, „in Gottes Namen glückt,
Sei's in des Teufels Namen!" — das gläub'ge Volk erſchrickt;
Er aber hört kein Warnen, er ſchmelzt und rührt und gießt,
Bis hell ihn's Kleid aus Erde die rothe Speiſe ſchießt.

Schon iſt's verkühlt, ſchon ſchwingt er den Hammer, ſprengt das Kleid,
Da ſteht es hell und glänzend in ſeiner Herrlichkeit,
Kein Sprung und keine Makel, des Feuers ſchönſtes Kind;
Er ſieht's und ſtaunt. Die Menge trägt's nach der Stadt geſchwind.

Schon zieh'n es tauſend Hände mit Macht empor am Strang,
„Wolf," heißt es, „prüf' am erſten des eignen Werkes Klang!"
Er wartet hoch am Thurme, bis ſie ſich langſam hebt,
Jetzt haftet ſie, jetzt zieht er das Seil; ſie tönt — er bebt.

Sie tönt ſo hohl, ſo grauſig, ſie gellt ſo wild und graß,
Und rührt er ſie gleich nimmer, ſie brummt ohn' Unterlaß!
Das Volk zerſtäubt ſich kreuzend, ihn aber faßt's wie Sturm,
Und ſchüttelt ihn wie Wahnſinn, und ſchleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber; noch hängt ſie finſter dort
Und predigt: „Gunſt des Böſen ſey gar ein ſchwamer Hort!"
Doch als ein Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunſt
Rührt man ſie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuersbrunſt.

J. G. Seidl.

Benno und Kunilde.

Auf dem Söller ſtand das Fräulein Kunild,
Sie verbarg die rollenden Thränen,
Und ſchaute ſtarr, wie ein Marmorbild,
Hin zur Veſte mit bangem Sehnen.
Das naſſe Tüchlein ſie ſchwenkt genug,
Da winkt es herüber mit weißem Tuch!
Sie vernahm mit freud'gem Erbleichen
Das Zeichen.

Ihr Vater Graf Hugo von Saaleck ſich nennt,
Ein wilder, trotziger Krieger,
Schlacht, Fehde und Krieg war ſein Element,
Sein Wappen ein grimmiger Tiger.
Drum führte er ſchon ſeit langer Zeit
Mit Kuno von Rudelsburg Kampf und Streit;
Manch' Fehde ward blutig gekämpfet,
Gedämpfet.

Doch endlich erweicht ſich der ſtörriſche Sinn,
Sie waren des Haders müde;
Die Fehde brachte keinen Gewinn,
Und die Nachbarn machten Friede.
Und Benno, Kuno's einzige Freud',
Sieht Kunilden, die ſchöne, roſige Maid;
Es entbrennen Beider Triebe
In Liebe.

Digitized by Google

Die Väter sehen mit inniger Lust
Erblühen das Glück der Kinder;
Sie feyren den Bund aus voller Brust,
Und freuen sich drüber nicht minder. —
Doch weh! der unglückselige Streit,
Der tobte schon seit langer Zeit.
Erwacht', und die Ritter entzweien
Sich vom Neuen.

Drum hatte ihr Vater in tobender Wuth
Ihr das Ringlein vom Finger gerissen,
Und vom Altan hinab in die wogende Fluth
Der tosenden Saale geschmissen.
„Und wenn du nicht lässest vom Buhlen zur Stell',
So will ich dort unten in schäumender Well'
Das kühle Brautbett bereiten
Euch Beiden!"

So dräut er, und schlug mit der eisernen Hand
Ihr Tischlein in Stücken und Splitter;
Er trollte und fluchte Mord und Brand,
Gar fürchterlich schnaubte der Ritter. —
Drum schluchzte sein Kind, und zergrämte sich so,
Und harrte der Stunde schmerzensfroh.
Wann sie Benno zum Ufer beschieden
In Frieden.

Doch auch Benno siehet die rosige Freud'
Verblüht in die Blume des Glückes!
Ihn ergreift des Herzens bängstes Leid,
Und die herbe Gewalt des Geschickes!
Umsonst ruft der Rappe! der Schwerterklang!
Umsonst das Turnier und der Ritter Dank!
Er streicht so einsam durch Wälder
Und Felder!

„Und kosest du wieder mit Liebesblick —
So herrschte der Graf ihm entgegen, —
Und träumst von der Dirne, vom Minneglück,
Entzieh' ich dem Sohne den Segen.
Eh' sey' ich den Uhu zum Erben ein,
Zerfallen der stolzen Burg Basteiu,
Eh' zum Bunde ich euere Hände
Verbände!" —

Vom Waffengeklirr erfost das Schloß; —
Es sind Kuno's treue Vasallen,
Sie kommen gerüstet auf muthigem Roß.
Drob freut sich der Graf, und allen
Vertheilt er die Rollen zum blutigen Streit,
Und in des Herzens trunkener Freud'
Gebeut er im spöttischen Tone
Dem Sohne:

„Wenn morgen der Tag im Osten graut,
So ziehen wir still von der Veste,
Und bringen der holden, süßen Braut
Ein Sträuslein zum Hochzeitfeste!
Doch nicht Myrthenreis ziere ihr bräutlich Gewand!
Du schleuderst den Pechkranz hinein zum Brand!
Den Brautreih'n mit Schwert und Lanzen
Wir tanzen!"

Als nun die Nacht im dunkeln Thal
Auch die Burg in Schlummer gewieget,
Und verlöschet die Kerzen im Rittersaal,
Und der Schlaf die Helden besieget,
Da rafft sich Benno vom Lager auf,
Und eilt aus dem Pförtchen im schnellen Lauf;
Er schleichet nach Geisterweise
So leise!

Und wie er kommt an des Ufers Bord,
Da sieht er sein Hoffen betrogen;
Denn wild wie des Vaters dräuendes Wort
Rollt die Saale schäumende Wogen.

Doch der Thurmwart ruft oben Mitternacht,
Und er springt in den Kahn mit der Sehnsucht Macht,
Daß er ihn bringe zur Lieben
Dort drüben!

Er umfaßt das Ruder mit mächtiger Faust,
Und bekämpft die rollenden Wogen;
Ob die Welle auch schäumt, und der Sturm erbraust,
Das Glück scheint doch ihm gewogen. —
Doch wehe! dem Kahn, von der Fluth gerafft,
Wie sehr er auch kämpft mit schwindender Kraft,
Treibt zum Strudel, zur fährlichen Stelle
Die Welle!

Und die Angst jagt Kunilden Strom ab, Strom auf
Wund ringt sie die Lilienhände;
Auf den Knieen schreit sie zur Jungfrau auf,
Daß von ihm sie das Gräßliche wende!
Da zerreißt ein Schmerzensschrei ihr Ohr,
Es ruft aus dem Wellengrab empor:
„Leb' wohl, Kunilde! Geliebte!
Betrubte!"

Und sie rafft sich auf und stürzt an den Strand
Und sieht aus der Welle sich's heben:
Sie erfaßte — die todeskalte Hand.
Aufschreit sie mit Geistes-Erbeben:
„O Himmel! mich sucht Dein heil'ges Gericht!
Mein Benno! ich komme! ich lasse Dich nicht!
Du bist mein! Mein bist du auf ewig!
„Auf ewig!""

Und!! — die Woge rauscht drüber; still wird das Leid,
Die Herzen ruhen den Müden!
Wenn auch oben noch lauert blutiger Streit,
Sie schlummern Beide in Frieden!! —
Und sieh! aus der Wolken Trauerflor
Schaut schmerzlich mild das Mondlicht hervor,
Beleuchtet die Schreckensstätte,
Ihr Bette!

Und eh' es noch tagt vom Osten her,
Auf dem Burghof die Ritter sich reihen;
Mit Schild und Schwert, mit Lanz' und Wehr
Die Saalecksburg zu bedräuen.
Wild pocht das Herz in der eisernen Brust;
Sie harren des Führers mit Kampfeslust,
Daß sein Fähnlein er führe zum Thurme
Beim Sturme.

Still, horch! was pocht am Thore so laut?
Was schlägt an das Pförtlein so wilde? — — —
Sie bringen Benno und seine Braut,
Die Gräfin von Saleck, Kunilde.
Von Liebesarmen umschlungen er ruht!
Da schlummert sich's sanft! da ruht sich's gut!
Bis zum Tode sind treu sich die Lieben
Geblieben!

Der Graf starrt hin; ihm entsinkt das Schwert,
Ihn packt es mit Tigerkrallen,
Nicht Saaleck's Sturm er fürder begehrt;
Er entläßt die treuen Vasallen.
Verstummt ist der rauhe Waffenklang;
Aus der Kirche tönet der Grabgesang;
Der Glöckner muß zu Grabe läuten
Beiden!

Das Gerücht enteilte sonder Rast,
Auch in Saaleck zu künden die Trauer;
Da stürzt Graf Hugo in wilder Hast
Unbewaffnet durch offne Mauer.

Digitized by Google

Gebrochen ist sein eiserner Sinn;
Er wirft sich zerknirscht auf die Leichen hin,
Und kreischt, ob sein Auge auch weinte,
Zum Feinde:

„Wie des Himmels Blitz aus den Wolken zückt:
So hat Gott uns schrecklich gerichtet!
Das Brautbett haben wir selber geschmückt
Und mit ihm die Fehde geschlichtet.
Uns treffe nun auch das Herzeleid!
Wir riefen's herbei im verfluchten Streit.
Wir haben, was diese geduldet,
Verschuldet!" — — —

Längst liegen die Vesten in Schutt und Graus;
Gar andre sitzen beim Mahle!
Der Uhu kreischt, und die Fledermaus
Wohnt drinnen im Rittersaale!
Der Rabe sitzt am verfallnen Thor;
Doch schiebet der Burgwart den Riegel nicht vor.
Und es schauen durch öde Fenster
Gespenster!

Noch klingt es droben wie Glockenklang
Vom Thurme zum Thale hernieder!
Noch hallt's aus der Kirche wie Grabgesang
Am bemoos'ten Gemäuer wieder!
Und wenn's von der Rudelsburg weint und hallt,
Von Saaleck herüber das Echo schallt:
„Wenn schweigt unser Leid, unser Sorgen!
„„Morgen!""

Das ist der Seufzer im Wiederhall,
Der den Wandrer schrecket zur Stelle!
Das ist der dumpf erdröhnende Fall
Dort unten in strudelnder Welle!
Vorbei ist des Herzens bängstes Leid!
Vorüber der wilde, zerstörende Streit:
Doch blickt's noch mit Wehmuth hinüber!
Herüber!

Augustin Regensburger.

St. Reinold.

Sanct Reinold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergessen hatt' er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Wahlstatt aus
Bei Koln, der Stadt am Rheine,
Daselbst zu bau'n ein Gotteshaus,
Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all' sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er seh'n das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er, wie der Bogen springt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
Ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen,
So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gebulden kann,
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten fassen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor Allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Tück entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da sieh'n sie wie vom Donnerschlag
Berückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges kamen ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knie'n sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne wohl dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.
Und in der schönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Balard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. Schlegel.

Das Gottesurtheil.

Es thut die Pforte des Klosters sich auf,
Ein Mönchlein steigt zu dem Kornberg hinauf.

Die schöne Wälderin tändelt im Wald;
Die erschaut der böse Mönch gar bald.

Digitized by Google

„Du mußt, du mußt die Meine seyn!“ —
Da floh die Maid in den Wald hinein.

Und er verfolgt sie hinein in den Wald,
Hat auch im Laufe gewonnen sie bald.

Und als sie dort auf dem Hügel erlag,
Er das Gelübde der Keuschheit brach.

Unwürd'ger Mönch, du vergissest der Pflicht!
Erschrickst vor der Strafe des Himmels du nicht?

Die Blätter rauschen, vom Winde bewegt,
Ein grausiger Sturm den Wald erregt.

Da kracht's und donnert's, ein Blitzstrahl roth
Wohl niederfährt und der Mönch war — todt.

Die Sonne schaut auf den Hügel herab,
Wo ihm die Brüder gehöhlet das Grab. —

Noch heute decket ein moosiger Stein
Das stille Grab in dem einsamen Hain.

Ludwig Richard.

Der Weg zum Falkenstein.

Traurig empor zum Falkenstein
Schaut ein Ritter im Abendschein,
War einst der kühnste von Saladin's Heer,
Schwang mit Gesang seinen deutschen Speer,
Aber nun klagt er: „Alles dahin,
Einsam muß ich von dannen zieh'n!

Fluch dir da droben, du falscher Wicht,
Gabst mir die Tochter, und gabst sie nicht!
Soll diese Felsen mit menschlicher Macht
Ebnen zum Weg in einer Nacht —
Ja, könnt' ich deren und zaubern gar,
Diente von Gnomen mir eine Schaar!“

„„Cuno von Sayn, Cuno von Sayn!““
Tönte eine Stimme hell und fein,
„„Schwör's zu verschütten den Silberschacht,
Den deine Knappen im Thal gemacht:
Morgen dann reit'st du zu deiner Braut,
Ueber die Felsen, der Weg ist gebaut.““

Cuno von Sayn ein Ritter war,
Aber leise sträubt sich sein Haar;
Langsam hat er das Haupt gewandt,
Und schlägt drei Kreuze mit kalter Hand,
Denn ein Bergknapp' drei Spannen lang,
Steigt empor aus verschüttetem Gang.

War schon ein Männlein weiß und alt,
Mit langem Bart und verschrumpfter Gestalt,
Aber die Augen glänzten ihm hell;
Schien auch sonst ein guter Gesell:
Hatte nicht Pferdefuß noch Schweif,
Und war geziert mit silbernem Reif.

Als da Cuno den Schwur gethan,
Hebt tief unten ein Poltern an:
Aus allen Spalten und Ritzen dringt's,
An allen Felsen hämmert's und klingt's,
Der alte Taunus wiederhallt,
Und Nebel umhüllen Berg und Wald.

Dem Ritter graut's — doch Niemand sieht,
Wie schnell er in seine Burg entflieht,
Von Hoffen und von Fürchten krank
Vergißt er selbst den Abendtrank;
Bleich lauscht er in die Sturmesnacht,
Und betet, bis der Tag erwacht.

Nun schaut er aus und lobet Gott,
Denn der Weg ist gebahnt, es war kein Spott;
Da schwingt er sich jubelnd auf sein Roß,
Und reitet hinauf an's Taunusschloß: —
„Hier bin ich Ritter von Falkenstein,
Und nun schön Irmgard auf ewig mein!“

Adelheid v. Stolterfoth.

Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied bei jedem Bajonnette,
Das seinem Fleiß gerieth: Ach, daß der Fritz es hätte!
Wenn er die Zeitung las von seinem Liedlingsheiden,
Da schien ihm schlecht der Spaß nicht lauter Sieg zu melden.
Einst aber hatt' es sich viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich sey bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief: „Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!“ Und riß den Schurz zur Erden.
Ihm waren Weib und Kind wohl auch an's Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind zu Friedrichs Heer in Sachsen.
Und eh' man sich's versah, begann die Schlacht zu losen:
Mit Seidlitz schlug er da bei Roßbach die Franzosen.

Das däucht' ihm nicht genug, viel schlimmere Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und schlug mit Ziethen noch bei Leuthen.
Da ging es herrlich her: zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Oestreichs Heer mit Fahnen und Kanonen:
Und somit wär' vollbracht, gedacht' er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um, für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm vom Abend oft zum Morgen.
Der Krieg ging seinen Gang, man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angst und bang in seiner Seele machten.
Als endlich Friede war, Fritz, rief er, laß dich küssen!
Ich hätte dir fürwahr sonst wieder helfen müssen.

Karl Simrock.

Digitized by Google

Die Teufelsschmiede.

Ein Söldner aus den deutschen Kriegerschaaren,
Ein armes Blut, mit Weib und Kind versehn,
War außer Stand, die Seinen zu ernähren,
Und sah im Geist sie hülflos untergehn.
Da stand er einst betrübt auf seinem Posten
Um Mitternacht vor Oberstens Quartier,
Und dachte an den Hunger seiner Kinder,
Und sprach für sich: „Dem Teufel gäb' ich schier
Mich hin, wenn alle Sorgen von mir wichen,
Denn keine Hülfe seh' ich fern und nah'."
Und der Gedanke war kaum ausgesprochen,
So stand auch schon der Fürst der Hölle da!
„Du rufst mich, Kam'rad, deine Noth zu lindern,"
Begann der Höllenfürst mit argem Sinn;
„Mit Ehr' und Reichthum will ich Dich beglücken,
Giebst Du dafür mir Deine Seele hin!"
Nach manchen widerstreitenden Gefühlen
In des Soldaten sorgenschwerem Kopf
Kam unter Beiden der Vertrag zu Stande,
Und sieh', der Teufel hatte ihn am Zopf!
Der arme Kriegsmann hatte sich bedungen,
Daß sein Tornister stets mit dem sich füll',
Was sinns er wünsche, daß darin seyn solle.
Der Teufel sagte zu und schlich sich still,
Die Hände reibend, fort nach neuer Beute.
Der Söldner aber ward ein reicher Mann
Und angesehn in seinem Heimathsorte,
Wo Liebe er und Freundschaft sich gewann.
Da naht die Zeit, wo der Vertrag zu Ende,
Und Wolken lagern sich um seine Stirn.
Noch eine Nacht liegt zwischen jener Stunde,
Bald friert es ihn, bald fiebert ihm das Hirn.
Er sieht zu Gott, ihn doch nicht zu verlassen,
Schon vielfach hat den Frevel er bereut,
Und nur die Noth der Seinen ihn getrieben,
Daß er dem bösen Feinde sich geweiht.
Sieh, da durchblitzt ein leuchtender Gedanke.
Gleich einem Meteor, das wunde Herz,
Und die verlor'ne Ruhe kehret wieder.
Dem Schöpfer dankend, blickt er himmelwärts!
Schon mit des Morgenrothes ersten Strahlen
Sucht er den alten Leinwandkittel vor,
So wie den langst müssigen Tornister,
Und wandert Gott vertrauend durch das Thor.
Am nächsten Kreuzweg harrt der Fürst der Hölle
Bereits der Beute, als sein Eigenthum.
Schon streckt der Teufel nach ihm seine Klauen.
„Halt! warte Freund, noch ist die Zeit nicht um,"
Ermahnt der Söldner ohne Furcht und Grauen,
„Sechs Stunden Dienst hast Du mir noch zu
weih'n;
Drum packe Dich nur, ohne lang zu säumen,
In den Tornister Augenblicks hinein."
Der Teufel zieht ein mürrisches Gesichte —
Was hilft's? Der Mann hat Recht, es sey ge-
than.
Verdrießlich kriecht er in die Kälberfelle
Und der Soldat zieht fest die Riemen an.
So wandert er, den Teufel auf dem Rücken,
Recht wohlgemuth zur nächsten Schmiede hin,
Und hört mit Freuden schon die Hammerschläge,
Denn tüchtige Gesellen waren d'rin.
„Herr Meister," spricht er, und greift in die
Tasche,
Holt zwanzig blanke Thaler schnell heraus,
„Herr Meister, diese Thaler sind die Euern,
Klopft Ihr mir den Tornister tüchtig aus."
Und Meister und Gesellen, Alle lachen.
„Da hämmern wir den ganzen Tag dafür,
Und macht's Euch Spaß, so könnt Ihr auch mit
helfen;
Drum legt das Ding nur auf den Ambos hier."
Da fängt der Teufel gräulich an zu winseln
In dem Tornister, doch sein Jammerton
Reicht nur an's Ohr von seinem Contrahenten,
Die Andern hören keinen Laut davon.
Der Contrahent hebt schmunzelnd den Tornister,
Der unterdeß sehr schwer geworden war,
Mit Muhe zu dem Ambos in die Höhe,
Der Meister reicht ihm einen Hammer dar,
Und in gewicht'gen, taktgemäßen Schlägen
Ununterbrochen hämmern sie drauf los
So klein sich auch der böse Feind gestaltet,
Zerquetscht ihn doch so mancher Schlag und Stoß.
Er heult und tobt und flucht und schimpft und
windet
Sich wie ein Wurm und stebt und seufzt und droht.
„Fahrt ihr so fort," ächzt er in tausend Aengsten,
„So schlagt ihr mich wahrhaftig mausetodt.
Drum halte ein, zurück will ich Dir geben
Den mit dem eignen Blut geschrieb'nen Schein;
Er liegt bereits dort hinter'm Blasebalge.
Wie konnt' ich ein so dummer Teufel seyn!"
Und der Soldat besiehlt, jetzt einzuhalten.
Am angewies'nen Ort liegt der Contract,
Und er zerreißt ihn, öffnet den Tornister,
Und eine Katze, blutig roth und nackt,
In zwei gewalt'gen großen Sätzen stürzet
Rasch durch das nächste Fenster sich hinaus,
Entsetzlicher Geruch erfüllt die Schmiede,
Es wankt und knarrt und kracht das ganze Haus.
Bleich steht der Meister, bleicher die Gesellen,
Es sinkt der Hammer aus der kräft'gen Hand;
Der Soldner aber liegt auf seinen Knieen,
Die Blicke zu dem Himmel hingewandt.
Noch heute ist die Schmiede zu erblicken,
Der man den Namen Teufelsschmiede gab;
Der Söldner aber lebte viele Jahre,
Doch den Tornister nahm er mit in's Grab!

Eduard von Römer.

Die Aglei-Blume.

In einsam dunkler Zelle
Die bleiche Jungfrau sitzt,
Es stürmt des Busens Welle,
Das Auge düster blitzt.

Horch, wie's am Fenster rauschet
Und flüstert süß und traut!
Sieh, wie erröthend lauschet
Die bleiche Himmelsbraut!

Sie reicht hinaus die Hände.
„Grüß Gott, Geliebter mein!"
Ein Jüngling schlüpft behende
Alsbald in's Kämmerlein;

Umschlingt mit kecken Armen
Den Nacken schwanenweiß,
„Geliebter, ach, Erbarmen!
Brich nicht mein Myrthenreis!"

Er hält sie eng umschlungen,
Vergißt die ganze Welt.
Die Jungfrau ist bezwungen,
Der Nonnenschleier fällt.

Die blaue Aglei-Blume,
Die ihre Brust geschmückt,
Liegt an dem Heiligthume,
Das nun entweiht, geknickt.

Digitized by Google

Die blaue Aglei-Blume,
Wie Frühlingshimmel klar,
Vom reinen Jungfrauthume
Ein sinnig Zeichen war.

„Der Himmel hat gesprochen,
Dem ich mich angetraut;
Ich hab' die Treu' gebrochen
Und er verflucht die Braut!" —

Im schwarzen Büßerhemde
Kniet nun die Sünderin;
Doch fern ach, in der Fremde,
Bei ihm nur weilt ihr Sinn.

So lang mit tiefem Schmerze
Trägt sie das Bußgewand,
Bis die geweihte Kerze
Verlöscht in ihrer Hand.

Am Grabe nun ist Friede,
Den nicht das Leben gab:
Drum stoßen sie die Müde
Lebendig in ein Grab.

Ein Wimmern kläglich leise,
Gehaucht von tiefem Gram
In schmerzlich stiller Weise
Man fürder oft vernahm.

Und nah dem Heiligthume
Oft eine Nonne stand,
Die blaue Aglei-Blume
Gebrochen in der Hand.

Und schlug die erste Stunde,
Zerfloß sie in der Luft
Und kehrte von der Runde
Zurück in ihre Gruft.

Ludwig Köhler.

Der Wunderstein bei Kloster Sinnershausen.

Net wiet vom Kloester Sinnershuis',
Do is á Wonnerstei,
Hart bi Granit onn mächtig grueß;
Von dem geát das Geschrei:

Wann in dem nächste Dörfle schleát
Di Kercheuhr glack Zwelf,
Der Stei sich allemoel römm dreát
Von selber, ohne Hölf.

Doch wann há net di Glacke hüert,
So dreát há sig a net;
Onn dreát há sig, fährt uff á Thüer,
Á schöenner Zwerg ruis trett.

Der weinkt, is freundlich, herzlich guet;
Kei Mensch geát aber hi.
Es heißt: ún dörft nag Menschebluet,
Wer zu ún ging, wär hi.

Onn eb's off Eins á Viertel schleát,
Is d's Zwergle nimme boe;
Druff off dem Stei im Prange steát
Á Blümmle veigelbloe.

Das blüet so lang á Sternle lücht,
Bis a das Lest uisgeát;
Druff schnell sich's in den Stei verkrücht;
Kei Spur mieh davo steát.

Caspar Neumann.

Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen sind ertrunken
Zusammt dem Pater, weh!
Der Nixen muntre Schaaren,
Sie schwimmen stracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern sey.

Das plätschert und das rauschet
In Kreuzgang und Dorment!
Im Locutorium lauschet
Der schäckernde Konvent;
Man hört Gesang im Chore
Und lustig Orgelspiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wann's ihnen just gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
Im geistlichen Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen weh'n,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich dreh'n.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen schreckend,
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Ludwig Uhland.

Der Thränenkrug.

Wer eilet allnächtlich durch Wetter und Wind?
Es ist die Mutter, sie weint um das Kind.
Dort hebt sich der Hügel, darunter es ruht,
Ihr Bestes auf Erden, ihr einziges Gut.

Ach, reich war die Mutter — und ist nun arm;
Ihr Herz verwaiset, das Leben nur Harm,
Im Hügel ihr Alles, und jammernd durchwacht
Sie dort auch der heil'gen drei Könige Nacht.

Da rauschet Perchtha vorüber am Rain,
Da huscht es dahinter wie Kinder so klein;
Es spuket, es gehet so geisterhaft um.
Was kümmert die weinende Mutter sich drum.

Und, horch! nun flüstert es ängstliches Graun.
Der Zug steht still, ihn hemmet ein Zaun;
Doch Perchtha schreitet darüber gemach,
Behende klettern die Kleinen ihr nach.

Digitized by Google

Nur Eines von allen, mit irrendem Blick,
Der Zaun iſt zu hoch — bleibt rathlos zurück;
Das Eine — jetzt hat es ſich nach ihr gewandt —
In ſchneeweißem Hemd, einen Krug in der Hand.

Da treibt es die Mutter. Sie läuft geſchwind.
„So ſah, ſo war es mein herziges Kind!“
Hebt hoch es empor, und birget voll Schmerz
Das Klein' an ihrem verwaiſeten Herz.

„O Mutter, Mutter, ſo wohlig und warm
Iſt nirgend ein Bettlein, als Mutter ihr Arm.
Doch weine nicht länger, der Zähren ſind genug;
Sieh! naß iſt mein Hemdchen und voll iſt der Krug.“

„Hab fleißig mir drin ſie geſammelt zu Nacht,
Wenn jammernd du bei mir am Hügel gewacht.
Ich trage mich müde dran, folge mit Noth,
Der Krug iſt zu ſchwer ſchon — Perchtha's Gebot.“

Da bebt ſie's hinüber. Fort muß ja das Kind.
Es läuft mit dem Kruge zu Perchtha's Geſind.
Lang ſchaute ſie nach — mit liebendem Blick,
Und hielt dann jedwede Zähre zurück.

W. Börner.

Des Fiſchers Kind.

Wo ſich die Schwarza wild durch die Felſen wand,
Dort eines Fiſchers niedre Hütte ſtand.

Des Fiſchers Kind, ein roſig Mägdlein ſaß
Allein am Ufer in dem weichen Gras.

Es pflückte Blumen, warf ſie in den Bach
Und jauchzte ihnen kindlich freudig nach.

Und plötzlich trat ein finſt'rer Mann herzu,
An ſeine Bruſt hob er das Kind im Nu.

Und ſprach: Nun weine nicht und bleib bei mir!
Viel ſchöne bunte Blumen ſchenk' ich Dir!

Und raſch den ſteilſten Felſen ſpringt der Mann
Mit ſeiner Beute, wie die Gemſ' hinan.

Vom höchſten Gipfel wendet ſich ſein Blick
Unheimlich blitzend in das Thal zurück.

Laut lacht er auf, als er den Fiſcher ſieht,
Deß Auge angſtvoll durch das Thal hin flieht.

„Blick hier herauf, du armer Erdenwurm,
Hol dir dein Kind, leih Flügel dir vom Sturm!“

Nicht menſchlich mehr, nein teufliſch glüht ſein Aug',
Ein Flammenſtrom iſt ſeines Mundes Hauch.

Der Fiſcher ringt die Hände blutig wund
Und ein Gebet entringt ſich ſeinem Mund.

Und ſieh', ein Jüngling tritt ihn freundlich an:
„Was klagſt du ferner noch, du armer Mann?

Der Himmel rang dein Kind der Hölle ab!“
Das Mägdlein er dem Vater wieder gab.

Der Fiſcher hört dies Wort mit ſel'ger Luſt
Und drückt ſein Kind liebkoſend an die Bruſt.

Und daß dies Wunder wirklich iſt geſchah'n,
Mag man noch heute wohl die Zeichen ſeh'n.

Der Tritt des Teufels hat ſich eingedrückt
Dem Fels, der ſchroff in's Thal herniederblickt.

Ludwig Köhler.

Die Henne und die Küchlein.

Den Ritter Hermann von Reichenbach,
Gaſtfrei auf Kiesberg empfangen,
Fand auf dem Lager im Burgaemach
Die Stunde vor Mitternacht ſchlaflos und wach.
Es war ihm dort ſeltſam ergangen.
Doch was ihm begegnet, das that ſein Mund
Mit Tagesanbruch dem Burgherrn kund.

Ich war entſchlummert: da hörte mein Ohr
Ein ängſtliches Scharren und Rauſchen.
Trüb brannte die Ampel; ich hob mich empor
Vom Lager, um heimlich zu lauſchen.
Und mit zwei Küchlein erſchien ſofort
Vom Ofen daher eine Henne,
Schritt mitten in's Zimmer, und pickte dort,
Als ſuche ſie Korn auf der Tenne.
Und ſchlug, als ſey ihr ein Raubthier nah',
Die Flügel mit wildem Gezi ſche,
Daß ich voll Entſetzen verlöſchen ſah
Die flackernde Lamp' auf dem Tiſche.
Bald weckte wieder ein Flügelſchlag
Das langſam verglimmende Feuer.
Und wies mir, der horchend im Bette lag,
Noch ferner das Abenteuer.
Dicht hinter dem Ofen, wo ſie geruht,
Verſchwand die Henne mit ihrer Brut.
Ich nahm die Lampe, durchſpähte den Ort,
Doch nicht das Mindeſte fand ich dort.
Nicht Henne noch Küchlein waren zu ſchau'n,
Und mich befiel ein heimliches Grau'n.
So hab' ich den übrigen Theil der Nacht
Auf meinem Lager ſchlaflos durchwacht.
Mein Grauſen wich erſt mit dem Morgenlichte.
Doch, da ich nun ſcheide, Herr Ritter, habt Dank
Für eure Bewirthung, für Speiſ' und Trank,
Und denket nicht ferner der Spukgeſchichte.“

Der Burgherr auf Kiesberg war anderer Meinung,
Ihn quälte die nächtliche Thiererſcheinung.
Und als er noch an demſelben Morgen
Den Ofen des Zimmers wegreißen ließ,
Geſchah's, daß, unter den Dielen verborgen,
Sich dort ein eiſernes Käſtchen ihm wies.
Erſtaunen und Schreck verſchloß ſeine Lippe:
Das Käſtchen enthielt zwei Kindergerippe.
Unzweifelhaft ſchien, daß der eiſerne Sarg
Die Frucht einer ſchändlichen Greuelthat barg.
Doch dunkel war und nicht zu erkunden,
Wie jene Kleinen den Tod gefunden.
Da gab der Burgherr in ſeinem Sinn
Sich nach und nach der Vermuthung hin:
Die Kinder für jener Küchlein Geſtalten,
Die Henne für ihre Mutter zu halten.
Drauf ſchloß er das halb verfall'ne Gebein
Sorgfältig wieder in's Käſtchen ein.
Mit ernſter Feier und ſtillem Gebete
Verſenkt' er es dann an der frühern Stätte,
Und ſeit dem Tage, wo dies geſchah'n,
Ließ weder Henne noch Küchlein ſich ſeh'n.

Heinrich Döring.

Digitized by Google

Der Nixenquell.

Ein Ritter zieht mit hohem Muth,
Wenn sich der Schatten längt,
Wohl an des Brunnens kühle Fluth,
Wo Liebchen ihn empfängt.

Er fragt sie nicht, woher sie kam,
Und nicht, wohin sie geht;
Das macht ihm wenig Sorg und Gram,
Wenn sie ihn traut umfäht.

Doch wenn das Nachtgeläute schallt,
Beim ersten Glockenschlag
Ist sie verschwunden in dem Wald,
Er blickt ihr trauernd nach.

Und länger hält sie nicht sein Fleh'n,
Sein Bitten nicht zurück:
„Und blieb ich noch, so wär's geschehn
Um unsrer Liebe Glück."

Der Ritter nimmt ihr Wort in Acht
Geschreckt von ihrem Droh'n,
Doch ach, in jeder Liebesnacht
Ist sie zu früh entfloh'n.

Zum Glöckner sagt er drum und deut
Ihm Gold und grüne Flur,
Verschob er heut sein Nachtgeläut
Ein Viertelstündchen nur.

Da er sein Lieb am Brunnen fand,
Da nimmt er sie in Arm,
Hält sie mit Inbrunst fest umspannt
Und herzt und küßt sie warm.

Die Arme, die von Liebe glüht,
Vergißt der Stunden Lauf;
Doch am Gebirge blutig zieht
Der Vollmond schon herauf.

Und wie sie den Betrug erfand:
„Was hast du, Thor, gethan,
Zerrissen hast du unser Band
In blöder Liebe Wahn."

Umsonst, daß er die Hände ringt,
Wie er auch fleht und thut,
Sein trautes Liebchen heulend schwingt
Sich in die Nixenfluth.

Karl Simrock.

Die Nixe der Saale.

Wild tobt der Fluß, schäumt über'n Bord,
Gepeitscht vom wetterschwangern Nord.
Die Welle jagt von Strand zu Strand,
Wie das Kameel im Wüstensand,
Der Himmel kleidet sich in Nacht,
Der Blitzstrahl zuckt, der Donner kracht,
Im dunklen Forst die Eiche splittert
Und jede Creatur erzittert
Vor'm Gerichte Gottes!

Was irrt das Weib an Flusses Rand,
Was ringt verzweifelnd sie die Hand?
„O rettet ihn! Mein Sohn, mein Sohn!
Die Wellen ihn verschlangen schon!
Dort taucht er auf! Er lebt und ringt!
Wer ist's, der mir ihn wiederbringt?
Schon kämpft er ach! mit matten Armen!
O Männer habt ihr kein Erbarmen
Mit dem Schmerz der Mutter?!"

Doch wie die Arme fleht und klagt,
Schweigt Alles doch und Keiner wagt,
Zu tauchen in das Wellengrab,
Dem Tod den Raub zu ringen ab.
„Es ist nicht möglich! 'S wäre Tod!
Gott steh' ihm bei in seiner Noth!"
Noch einmal ruft es durch die Wogen,
Dann hat ihn tief hinabgezogen
An die Brust die Nixe.

Die Mutter sieht's mit irrem Blick.
„So fahre hin, mein Trost, mein Glück!
Doch ihr, die ihr nicht Muth noch Herz
Gehabt für einer Mutter Schmerz,
Selbst feig nicht wagtet den Versuch:
Hört denn nun einer Mutter Fluch:
So lange diese Wellen springen,
Alljährlich mögen sie verschlingen
Eurer Lieben Einen!" —

Der Fluch wohl zur Erfüllung kam;
Die Nixe streng ihr Opfer nahm,
Und wehe! bis zu dieser Frist
Der Zauber nicht gebrochen ist!
Und wie die Fluth auch schmeichelnd rauscht,
In ihrem Schooß die Nixe tauscht,
Bis sie ein Opfer sich erfaßte,
Bis es in ihrem Arm erblaßte,
Nach dem Fluch der Mutter. —

Ludwig Köhler.

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter,
Zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse,
Wo Vater Riese saß;
Da fand sie in dem Thale
Die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern,
Der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern,
Es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze,
Und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese:
„Was hast du Kind gemacht?"
Sie sprach: „„Ein schönes Spielzeug
Hab' ich mir hergebracht.""
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte:
„Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder
An seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge
Schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge
Die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

Friedrich Rückert.

Digitized by Google

Der Schmied von Schmiedefelden.

Der Schmied von Schmiedefelden
Das war ein närr'scher Kauz,
Er machte gern sein Schnäpschen
Und darum manchen Pauz.

Einmal war er gestürzet
Von hoher Felsenwand,
Da hatte viel gelitten
Sein Kopf und — sein Verstand.

Bei Allem, was er machte
Nahm er auf Träume Acht
Und träumte so zu sagen
Drum beinah' Tag und Nacht.

Und einstmals träumt' ihm wieder:
Sein Sohn — o welche Noth!
Er wurd' durch eine Kugel
Einst finden seinen Tod.

Und sieht im Geist ihn liegen
Auf blut'gem Feld der Schlacht,
Hat darum keine Ruhe
Bei Tage und bei Nacht.

Und drauf der arme Vater
Für ihn zu loosen hat —
Sieht schon mit schwerem Herzen
Den Töffel als Soldat.

Greift zitternd in die Trommel,
Noch zog von Allen Keins,
Und Himmel, welch ein Schrecken!
Herauskommt — Nummer Eins!

Wie das der Schmied vernommen,
Fällt er vor Schrecken um,
Und Alles rings im Kreise
Verwundert steht und stumm.

Und drauf der Schmied: „Nun seht ihr
Mein schrecklich Traumgesicht;
Ja, die verwünschte Kugel
Läßt ihre Beute nicht.

Schon seh' ich meinen Töffel
In blut'ger Krieger Reih'n,
Wie dort die böse Kugel
Ihm schlägt in's Herz hinein.

Doch nein — ein Rabenvater
Müßt ich ja wahrlich seyn,
Wollt' ich von den Soldaten
Den Töffel nicht befrei'n.

Für meinen armen Töffel
Ich einen Andern kauf'
Und sollte meine Schmiede
Mit Allem gehen drauf!" —

Und borgt für schwere Zinsen
Ein Capital, das groß,
Und kauft damit den Töffel
Von den Soldaten los.

Wie dies ihm nun gelungen,
Da wird er wieder froh,
„Ja, hätt' ich nicht geträumet, —
Sprach er — da war's so so.

Nun aber bin ich ruhig,
Vorbei ist die Gefahr;
Hier in der Schmiede trümmet
Mir Töffeln man kein Haar.

Ihr maledeiten Kugeln!
Ja, ich bedank' mich schön,
Wer sich versteht auf's Träumen,
Der kann euch leicht entgeh'n!" —

Und wie er in der Ferne
Vernimmt die wilde Schlacht,
Mit seinem lieben Töffel
Er schlau in's Fäustchen lacht.

Und wie die Schlacht vorüber,
Geht er hinaus auf's Feld,
Da liegt dahingestrecket
Todt mancher arme Held.

Und wie sie ihres Lebens
Sich freuend heimwärts geh'n,
Sie eine große Kugel
Am Wege liegen seh'n.

Und wie er sie erblicket,
Der alte schlaue Fuchs,
Reibt freudig er die Hände
Und spricht zum Sohne klug:

„Siehst Du, mein lieber Töffel!
Das ist so eine Pill',
Die auch der beste Magen
Niemals verdauen will.

Ein Klos, wie sie der Teufel
In seiner Küche kocht,
Und Mancher essen mußte,
Der nimmer es gemocht.

Nimm' diese Höllenspeise
Dort aus dem Graben 'raus,
Wir werfen sie in's Feuer,
Sobald wir sind zu Haus.

Dann soll die Lust zu morden
Dem Dinge wohl vergeh'n —
Ja, hätt' ich nicht geträumet,
So war's um Dich geschieh'n!" —

Und so eilt mit der Kugel
Der Töffel ihm voraus,
Und wirft sie in das Feuer,
Sowie er tritt in's Haus.

Doch wie sie in der Flamme
Erglühet feuerroth,
Da kracht es und am Boden
Liegt Töffel — maustodt.

Denn die Granadenkugel
Gesprungen war entzwei,
Inwendig noch gefüllet
Mit Pulver und mit Blei.

Wie das der alte Träumer
An seinem Sohn erfährt,
Da erst erkennt er deutlich,
Wie sehr er war bethört; —

Und betet zu dem Himmel: —
„Ja, ja so muß geschieh'n,
Wer seinem Schicksal wähnet
Durch Wahnwitz zu entgeh'n.

Die Todeskugel wähnt' ich
Droh' ihm in blut'ger Schlacht,
Und hab ihn drum so theuer
Vom Kriegsdienst losgemacht.

Digitized by Google

Und nun ich ihn befreiet
Vom blut'gen Kriegerſtraus,
Trägt ſeine Todeskugel
Er ſelber ſich in's Haus.

Ihr Thoren, die ihr Träume
Frech deuten wollt, erkennt:
Juſt dem ihr wollt entgehen,
Ihr in die Hände rennt.

Dank, daß uns nicht gegeben,
Die Zukunft zu durchſpäh'n —
Des Himmels heil'ger Wille
Mög' in Erfüllung geh'n!!

Julius Eberwein.

Sage vom Kyffhäuserberge.

Unten an Kyffhäuſers Fuße
Breitet ſich ein Dörfchen aus:
Ganz am Ende, klein und ärmlich,
Zwiſchen Bäumen liegt ein Haus.

An dem Fenſter blickt ein Mädchen,
Wolken auf dem Angeſicht;
„Gretchen, ſpricht der Vater mahnend,
Freuſt du dich denn heute nicht?“

„'S iſt ja heut der letzte Abend,
Morgen biſt du nicht mehr Braut,
Wenn's zur Veſper wieder läutet,
Biſt du ihm ja angetraut!“

Aber Gretchen ſinnt und ſinnet,
Spricht: „Drum eben ſorge ich:
Morgen kommen zu dem Feſte
Manche Gäſte ſicherlich,

Doch, wie ſoll ich ſie bewirthen?
Eine Schüſſel iſt im Haus,
Nur zwei Löffel und zwei Teller,
Reicht das hin zu einem Schmaus?“

Scherzend drauf der frohe Vater:
„Gräme dich darum nicht ſehr,
Geh hinauf zur Kaiſerstochter,
Bitte drum, ſie leiht dir mehr!“

Gretchen nimmt im Ernſt die Worte,
Hoffnung ſtrahlt in ihrem Blick,
Eilt zum Berg mit ihrem Lieben,
Träumt ſich ſchon ein glänzend Glück.

Und die holde Kaiſerstochter,
Hört auf ihren Ruf ſogleich,
Lächelt ob der Beiden Bitte,
Führt ſie in ihr Zauberreich,

Leitet ſie durch Prunkgemächer
Voll von Gold und edelm Stein,
Schenket mehr als ſie erbeten,
Viel Gefäße, groß und klein.

Und ſie tragen nun ſelbander
Heimwärts eine ſchwere Laſt,
Froh, am andern Feſtesmorgen
Zu bewirthen jeden Gaſt.

Doch was zeigt ſich ihren Blicken,
Staunend ſehen ſie ſich an,
Alles iſt ſo ganz verändert!
Iſt dies Wahrheit oder Wahn?

Auch die Dorfbewohner ſchauen
Ganz verwundert auf ſie her,
Und der Eltern kleine Hütte
Finden ſie dahier nicht mehr.

Und ſie brechen aus in Klagen,
Gretchen an des Lieben Arm
Weinet viele bittre Thränen,
Fühlt verlaſſen ſich und arm.

„Vor zwei Stunden war ja Alles
Noch am alten, rechten Ort,
Konnt' es alſo ſich verändern,
Seit wir nach dem Berge fort?“

Alles ſtaunt und lächelt heimlich
Ob dem wunderlichen Paar;
Nur der Pfarrer weiß zu rathen,
Seine Chronik zeigt's ihm klar:

Zwei Jahrhunderte geſchlafen
Haben ſie im Felſenſchloß!
Ein erſtarrend jähes Schrecken
In ihr Herz die Kunde goß.

Arm im Arm geh'n ſie von dannen,
Nach der Bergeshöh' zurück!
Drüben liſcht der Strahl des Tages,
Und mit ihm zugleich ihr Blick.

J. C. Reinecke.

Der Hirt des Rieſengebirgs.

I.

Wer will zuhorchen einer ſchönen Mähr,
Einfältiglich, doch lieb und wunderbar,
So wie die gute, alte Zeit? —
Der ſolge mir! —
Um manch ein grau Jahrhundert geht's zurück,
Geht in des rieſigen Gebirges,
Das Schleſien von dem Böhmerlande trennt,
Geheimſte Thäler tief hinein,
Wo juſt der Abend ſeinen thau'gen Mantel,
Von wenig mattem Sonnengold durchſtickt,
Ausbreitet, und an ſuße Ruhe mahnt.
Die ängſtlich irren
Die Hirten noch im Bergwald hin und her,
Späh'n nach der Luft hinauf, und ducken ſcheu
Den Kopf in Buſch und Ried,
Wenn's über ihnen in den Wolken rauſcht,
Und flüſtern ſacht: „ei Gott, der böſe Greif!“
Nur Einer aus der Schaar, —
Ein Jüngling ſchlank und hoch mit wall'nden Locken
Und beinah magdlich blüh'ndem Angeſicht,
Sitzt unbekümmert, ſcheint es, auf dem Gipfel
Von einer graſ'gen Höh, die noch im letzten
Rothgoldnen Scheideſtrahl der Sonne glänzt,
Und ſpielt auf der Schalmei,
Und ſingt manchmal ein Verslein zwiſchen ein.
Gar ſüße, ſüße Töne! —
Dran ärgert ſich in ſeinem bangen Muth
Der alte Kuhhirt Hans, und ſpricht hinauf:
„Ei Gotſche!“ (denn ſo rief nach Bauernart
Den ſchönen zarten Jüngling man im Thal;
Sonſt eigentlich war Gottſchalk er geheißen,)
„Ei Gotſche, wer kann luſtig tiriliren, —
Beinah wie's unverſtänd'ge Lerchen thun,
In ſolcher großen Noth!“
Doch Gottſchalk nickt ihm freundlich lächelnd zu,
Und ſpielt ſein Stückchen weiter.

Digitized by Google

Der Alte ſchüttelt mißvergnügt den Kopf,
Und wundert ſich. — „Nun freilich, ſpricht er endlich,
Und klimmt hinauf zum Jüngling, — freilich jetzt
Iſt die Gefahr vorbei; für heute, mein' ich.
Denn ſchon zum Neſte flog der ſchlimme Greif,
Wo er vermuthlich viele Jungen äzt.
Um künftig ganz den Garaus uns zu machen."
Und eine trübe Kunde hebt er an,
Wie viel das Ungethüm an Beute wieder
Davon geſchleppt. Der Gottſchalk nickt bejahend,
Und ſpricht: „auch meiner ſchönen Heerde galt's.
Das Ding hat ſchon ſechs Schafe mir geraubt." —

Hans.

Nun ja, und dennoch ſitzt er da und dudelt,
Ganz mir nichts, dir nichts. Gotſche, ſag mir nur,
Was ſoll's denn endlich mit dem Greife werden?

Gottſchalk.

Weiß nicht, du altes, gutes Hänſerl, weiß nicht.
Laß mich doch ſpielen.

Hans.

Nein, laß dir erzählen,
Wie's kommen wird.
Ich hab' mir's auf ein Haar ſchon ausgerechnet.
Erſt frißt er nach und nach die Heerden auf,
Schaf, Rind und Kalb und Lamm. Wenn nichts mehr da iſt,
Kommt's an die Leute. Manchmal wirft er ſchon
Hoch aus den Wolken
Mit ganz verflucht begier'gen Blicken um ſich,
Wenn plötzlich er ein Menſchenkind erſieht.

Gottſchalk.

Ach guter, magrer Hans, dich frißt er nicht.

Hans.

Spaß' du! Wer weiß! — So in der Hungersnoth,
Da wird ihm Alles muudrecht. — Ja, was thut man?
Man wartet ab, was man nicht hindern kann.

Gottſchalk.

Mein alter Freund, juſt ſo kommt's mir auch vor.
Dann' uns den Greif 'mal her, wo ihn ein Kreis
Von rüſt'gen Burſchen meiner Art empfängt,
Und er am Boden mit uns kämpfen muß, —
Da ſoll der Hunger ihm vertrieben werden.
Doch ſo, — er ſchießt herab
Blitzſchnell aus hoher Luft, mit ſeinem Raub
Blitzſchnell zurück, — was iſt nur da zu machen?"

Hans.

Das frag' ich eben auch, und darum jammr' ich.

Gottſchalk.

Nein, darum ſpiel und ſing' ich.

Hans.

Hilft's dir was?

Gottſchalk.

Mein Hanſerl, hilft dir dein Lamento was?
Sei ſtill und hör' ein ganz klein bischen zu,
Ich hab' ein hübſches Liedlein mir erſonnen.

„O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du biſt ein edles Reis!
Du grüneſt auch im Winter,
Wie in der Sommerzeit!"

Hans.

Ei, ſchön erſonnen! S'iſt ein altes Lied,
Das ich ſchon als ein kleiner Kniehoch ſang.

Gottſchalk.

So hör' doch erſt! Ich dacht' mir auf dieſe Weiſe
Was neues aus. Nun ſpricht der Tannenbaum:

„O Schäfersmann, o Schäfersmann,
Wie ſollt' ich grün nicht ſeyn!
Ich grüne Sommer und Winter
Von einem gar ſüßen Schein."

„O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Den Schein den gieb mir kund!
Auch mir vor ſüßen Schimmern
Lacht's grün im Herzensgrund;

Recht hoffnungsgrün wie Maienſaat,
Wie Klee am Bergesſaum.
Doch wovon du thuſt grünen,
Das ſag' mein Tannenbaum."

Nun wieder hebt der Baum zu ſingen an,
Und gieb nur Acht, nun eben kommt das Beſte.

„O Schäfersmann, o Schäfersmann,
Es zog ein Bild durch's Thal,
So ſchön wie der junge Morgen
In ſeinem hellſten Strahl;

So ſchlank wie wir hohe Tannen,
So ſchwank wie die Weid' am Spring,
So zart wie die Waſſerlilien,
So jung wie ein Schmetterling.

Hans.

Das ſoll wohl gar des Herzogs Tochter ſeyn,
Die jüngſthin unſ're Wälder hat durchreiſt?
Mir wenigſtens kommt ſie dabei in Sinn
Recht hell und klar. — Sing' weiter,
Denn mir gefällt dein Lied.

Gottſchalk.

Das Bild, das iſt ein Jungfräulein,
Von hohem, edlem Blut,
Um ſie viel Damen und Knappen,
Und All' im frohen Muth.

Nun iſt auch mir ſo froh der Muth,
Und ſo recht hoffnungsgrün.
Sie kommt wohl wieder gezogen,
Wenn wieder die Veilchen blüh'n."

Hans.

Ja, Veilchen! Aber wenn der Greif ſo fortfährt,
Da kommt ſie nicht, mein lieber Tannenbaum!

Gottſchalk.

„O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wir Beide ſind wohl kühn,
Wir Beide vom ſelben Hoffen
Sind immer friſch und grün."

Hans.

Und nun? — Was ſagt denn nun der Tannenbaum?

Gottſchalk.

Das Lied iſt aus.

Hans.

Und das iſt gut für dich,
Mein lieber Schäfersmann.

Gottſchalk.

Warum?

Hans.

Sonſt ſpräch er zweifelsohne ſo:
„Mein Schäfersmann, mein Schäfersmann!" —

Digitized by Google

Ich kann's nur nicht in Liedesweise bringen,
Doch also sprach' er: —

„Mein Schäfersmann, bist toll! Singst da von Hoffen,
Und nennst in selbem Othem auch das Kind
Des Herzogs mit. Kommt die noch 'mal hierher,
So geht der letzte Funken Witz dir aus.
Ach Gotsche machst mich lachen! Armer Gotsche!"

Siehst du, so spricht der Baum.

Gottschalk.

I, wenn der Tannenbaum zum Lachen Lust hat,
So gönn' ich's ihm. Der Gotsche bleibt vergnügt.
Schön gute Nacht, alt Hänserl!

Und fröhlich springt er heimwärts hin am Berghang,
Der Alte bleibt kopfschüttelnd oben noch
Ein Weilchen steh'n, und murmelt: „junges Blut,
Verrücktes Blut! Das ist ein wahrhaft Sprichwort."

II.

Ein Herold zeucht trommetend durch die Wälder.
Der Gottschalk, der von Weitem ihn erblickt,
Und Lust hat an jedwedem edlen Bild,
Ja überhaupt sehr gern was Neues hört,
Setzt flügelschnell
Von Klipp' auf Klipp' in's Thal herab,
Und grüßt anmuthlich den fremden Herrn.
Dem auch gefällt der flinke Hirtenknab',
Und seinen weißen, buntgeschmückten Hengst
Hält er ein wenig an, und dankt gar freundlich.
Da spricht der Gottschalk: „lieber Heroldsmann,
Ich frag' Euch gerne, —
Wenn es sich schicken will. —
Was ihr uns etwa Gutes bringen thut."
Der Herold lächelt, streicht den schwarzen Bart,
Und spricht:

„Mein freundlich Hirtenkind, ich bring' etwas
Für alle Ritter auf den hohen Burgen,
Das Euch, die Ihr in diesen Thälern wohnt,
Will's Gott, zu Heil und Rettung soll gedeih'n."
„Kannt' ich's nicht gleich vernehmen?"
„Herzlich gern.
Ausrufen soll ich's ja vor aller Welt."
Und schmetternd stößt er in sein goldnes Erz,
Und mit gewalt'ger Stimme
Schickt er dies Wort dem Wiederhalle zu:
„Von Seiten unsers gnäd'gen Herrn des Herzogs
All und jedwedem Christen hier zu Land
Gruß und Gewogenheit! — Weil männiglich
Bekannt ist, wie ein ungeheurer Greif
Die Heerden raubt, den bangen Hirten dräut,
Und endlich wehl noch ganz den Gau verwüstet,
Beut unser gnäd'ger Herr dem tapfern Mann,
Der das verruchte Ungethüm erlegt,
Zum Sieg'slohn, seiner einz'gen Tochter Hand.
Des wunderschönen Fräuleins Adiltrud.
Wohlauf, wohlauf, ihr Helden, an's Gefecht!"

Und wieder schmettert laut Trompetenruf,
Und seines Weges will der Herold reiten.
Doch Gottschalk, flammenden Auges, tritt ihm vor
Und spricht:

„Nur an die Ritter auf den Burgen,
Meint Ihr, sey Eure Botschaft ausgestellt?
Sie reicht ja weiter,
Reicht ja an jeden Christen hier zu Land."
„Wohl recht, mein Schäferlein, doch nur ein Ritter
Vermag so Wundersames zu besteh'n.
Geh zu der Heerde, wahr' sie vor dem Greif."

Er zieht davon, und Gottschalk geht zur Heerde,
Doch ganz tiefsinnig, achtlos
Der woll'gen Schaar,
So daß man kaum den Jüngling wiederkennt,
Der jüngsthin lustig durch den Bergwald sang;
Und — seltsamlich! — dazwischen
Blitzt es dem Schweigenden aus hellen Augen,
Wie Siegeslust und Siegesherrlichkeit.

III.

Wo ist der Gotsche? — der soll spielen
Zum Tanz; —
Mittanzen auch nach seiner muntern Art!" —
Die Mädchen fragen's und die Hirten, —
Umsonst! —
Der Jüngling irrt im späten Abenddämmern
Weit, weit hinauf
Durch des Gebirges unwegsamste Schluchten,
Die nimmer wohl bis heut ein Mensch betrat,
Und ihm voran rauscht Greif mit schwerem Fittig,
Langsam, fast matt von seiner Beute Last,
Den Wandrer nicht beachtend.
Der setzt den leichten Fuß kaum hörbar auf,
Hält in der Brust den Athem an,
Und spät und spät dem wüsten Feinde
Mit klugen Augen nach.
Nun senkt sich Greif, — gewiß, das ist sein Nest,
Dort in der ungeheuren Eiche Wipfel,
Recht auf dem höchsten Kamme des Gebirgs. —
Hu, wie es plötzlich in den alten Zweigen
So regsam wird!
Wie's pfeift und zischt, und schupp'ge Hälse
Mit häßlich buntem Farbenspiel
Entgegenstreckt der raubbeladnen Mutter!
Auch die zischt schrillend, grimm'ger Freude voll.
Nun geht das Schmausen los, — von naher Klippe
Schaut jetzo Gottschalk grad in's Nest hinein, —
Und Knochen krachen am erwürgten Rind,
Wie dürr Gezweig vor Axtgeschmetter bricht.
Doch mitten in der Lust entzweit sich
Die gier'ge Greifenbrut, des Fraßes halb,
Und faßt einander mit den Krallenfingern,
Und schlingt die langen Hälse
Zu schlimmen Knoten heißend durch einander.
Da schlägt der alte Greif,
Ein zorniger Friedenslifter, mit den Flügeln
Auf sie hinein. Wüst heult die arge Brut,
Und schmaus't dann wieder, zankt und heult dann wieder,
Derweil herab vom Eichenstamm
Stierblut und Greifenblut, in grauser Mischung,
Dem Schmaus' und Streit entquoll'n, hernieder-rinnt.
Fast sank vom Felsen Gottschalk
Vor tollem Schwindel in das Thal hinab.
Doch hält er sich. Er hat genug erspäht,
Und klimmt vorsichtig, unbemerkt vom Feind,
Zurück für heut in's friedliche Gehöft.

IV.

Den erzbeschlagnen Hirtenstab, geschärft
Gleich einer guten Streitart, auf der Schulter,
Macht Gottschalk sich zur heißen Mittagszeit,
Derweil das Unthier
Schon wieder fernaus durch die Gauen jagt,
Auf seinen öden Weg.
An ausgestreuten Reislein, hingerollten
Felssteinen, und manch and'rer klugerdachten
Bezeichnung findet leicht er sich zurecht;
Doch immer wilder seh'n die Berg' ihn an
Und zwingen ihn bisweilen
In also engen Paß, daß kaum der schlanke,
Gewandte Knab durchhinschlüpft; — Bäche rauschen

Digitized by Google

Recht wie mit Jammerlaut, — und Tannen stöhnen
Vor eines Wetterſturms Gedeul, — es iſt,
Als wollte Jedes ſprechen: „rückwärts, rückwärts.
Du armes, frohes Hirtenkind! Sonſt iſt es aus mit dir, für immer aus!
Einſam vergehſt du auf den wüſten Bergen,
Und nicht einmal ein Grab wird deinem Leib!“
Faſt war dem Gottſchalk bang um's junge Herz.
Da lockt er munt're Töne aus der Schalmeie,
Denn die zog immer mit ihm, —
Und ſang ſich dieſes Liedchen zwiſchen ein:

Wenn die andern Hirten ſchlafen
In des warmen Mittags Ruh,
Löſt der Gottſchalk von den Schaafen,
Geht den wilden Bergen zu.
„Wo denn hin, du junger Schäfer?
Wo denn hin, du thör'ges Blut?“
„Ach, Ihr wißt es nicht, Ihr Schläfer!
Iſt für Euch auch viel zu gut.“

Und ſanft verhall'n als wie ein ſüß Geheimniß
Läßt er das Nachſpiel der Schalmei, — ſacht, — ſacht; —

Ein ſüßes Licht
Wacht in der Seel' ihm auf,
Und flügelt ſeinen Lauf; —
Jedoch es iſt — noch iſt's das Rechte nicht.
Schon wieder faſſen dunkle Schau'n ihn an,
Und wieder bebt der Graus ihm durch die Glieder.
Da kniet er hin an einen moof'gen Stein,
Und wird ihm ganz, als ſey das der Altar
Aus ſeines Dorfes Kirchlein.
Nun ſpielt er eines frommen Liedes Weiſe,
Und hebt darauf alſo zu beten an:

„Ei du herzlieber Gott, du ſiehſt ja wohl,
In ein auf gutem Weg, ich will die Beſtien
Erſchlagen ſammt und ſonders, die uns dräu'n,
Und das geſchieht in meines Herzogs Dienſt,
Und auch für meiner Landsgenoſſen Heil.
Wie kommt's denn, daß mir da ſo angſt bei wird?
Ja freil'ch, lieber Gott, du ſiehſt denn auch:
Ich wünſche noch was Andres mir daneben,
Ach, gar was Herrliches!
Wär' das wohl Sünde? Nun, mein ew'ger Herr,
Dann nimm mir's aus dem Herzen. Oder laß,
Laß mir den holden Preis verweigert werden,
Und heb' ihn einem beſſern Chriſten auf.
Jetzt aber ſchenk' mir Sieg durch deine Kraft
Zu unſrer Lande Segen
Und wenn's nicht ſeyn ſoll, ſchenk mir freud'gen Tod!“

Ihm iſt, als ſpräche was in ſeinem Sinne:
„Steh auf, du gutes Kind!“
Und als er ſich erhebt, durchzuckt es ihn
Mit heiterm Licht,
Mit lebensfrischer, ſel'ger Zuverſicht,
Und wie bergan ſich ſeine Schritte lenken,
Darf auch des ſüßen Preiſes er gedenken.

V.

Du häßliche, du ſchlimme Greifenbrut,
Wie blickſt du von der Eiche zu mir nieder;
Und pfeifſt und krächzeſt,
Und hätteſt mich wohl gern zu deinem Fraß!
Hu, wie du ausſiehſt!
Der Hanferl hat ganz Recht, ihr fräßt zuletzt
Das ganze Volk auf. Darum fort mit euch!
Ja, rollt nur zornhaft die glührothen Augen!
Wetzt eure krummen Schnäbel! Sträubt den Kamm
Nur grün und blau vor gift'gem Aerger auf!
Mir recht!

Je gräßlicher, je lieber!
Sonſt hätt' es doch vielleicht mir leid gethan,
Euch lebend ſo mit Feuer zu verbrennen,
Nun aber drauf! —
Und Re ſig zündet er auf hoher Stange,
Hebt's mühſam an das arge Neſt empor, —
Da wie die Lohe faßt, und flammt, und flackert! —
Den Eichbaum ſelbſt — von Blut zu oft beſtrömt,
Sind ihm die ehmals grünen Blätter dürr,
Die Zweige ſtarr und todt, —
Den Eichbaum ſelbſt erfaßt des Feuers Macht,
Und Alles lodert, ſprüht,
Ein ungeheurer, wilder Scheiterhaufen,
Vom Angſtgeſchrei der Greifenbrut durchkreiſcht. —
Das hört auf blut'gen Wegen
Das ferne Ungethüm,
Und Stunden meſſend mit jedwedem Schlag
Der ungeheuren Fitt'ge rauſcht es ſchon
Heran, den Berghang furchtbar überſchattend.
Der Gottſchalk legt die Seel' in Gottes Hand,
Und denkt: „mit dieſem Leben iſt's vorbei.“ —
Doch, ſich die Rache ſparend,
Schlägt löſchend erſt der Greif mit ſtarkem Flügel
In das Geflamm, ſchlägt ſo gar ängſtlich drein,
Daß es beinah den Gottſchalk ſelbſt erbarmt,
Wie ſolch ein böſes Unthier
Doch ſeine Brut mit einer Noth beſchirmt.
Schon aber lagen qualmerſtickt die Jungen,
Und an des Greifen Fitt'ge griff die Glut,
Sie räucherlich verſengend,
Und niedertaumelt er vom Baum in's Gras.
Nun Jüngling, brauch' den mächt'gen Hirtenſtab!
Nun gilt's! Denn toll im Zorn und Schmerzenswuth
Rückt Greif, zwar wankend auf den breiten Füßen,
Doch ſtets noch fürchterlich, zum Kampf heran,
Und wohl erorückt, zermalmt hätt' er dich Armen,
Nur daß du innerlich ſtark rieffſt nach Gott,
Und auch demnächſt, daß dir ein liebes Bild
Begeiſternd vor der muth'gen Seele ſtand.
Du ſchmetterſt Hieb auf Hieb dem Feind entgegen,
Und einer trifft ihn in das glüh'nde Aug', —
Da bäumt er ſich empor —
Schnell wendeſt du den Stab zum rüſt'gen Stoß,
Und durch den unbeſchuppten Leib hin fährt
Ihm die Stahlſpitze tief in's grimm'ge Herz.
Er brüllt, wie tauſend Stiere, — taumelt, — ſchlägt
Noch einmal mit verſenkten Flügeln um ſich, —
Nun iſt es aus!
Der Lande Schrecken liegt in ſtarrem Tod. —
Ganz athemlos lehnt Gottſchalk
Sich auf den Siegerſtab, und ſchaut umher
Durch die ſchon abendkühle Gegend.
Die ſendet duft'ge Lüftlein zu ihm auf,
Recht wie zum holden Dank
Daß rückwärts ſeine dichten Locken weh'n,
Und mild das kampfesheiße Jünglingsantlitz
Im heitern Lächeln der Erlabung glänzt.

VI.

Im Hof der Herzogsveſte ſtand der Hirt,
Zur Seit' ihm das erſchlagne Unthier,
Das mühſam er an Stricken hergeſchleift;
Er ſah verſchämt erröthend auf den Boden,
Vom Kreis der Herrn und Ritterſchaft umſtaunt.
Kaum durft' er noch des ſüßen Lohn's gedenken,
So ganz kam er ſich arm und unwerth vor.
Der Herzog auch ſteht lang im tiefen Sinnen,
Schaut bald den Jüngling an und bald den Greif,
Und dann wie tief in's eig'ne Herz hinein. —
Jetzt winkt er, und ein Edelknabe fliegt
In den Palaſt hinauf,
Das ſchöne Fräulein Adiltrud zu rufen.

Digitized by Google

Da naht ein Herr dem Ohr des Fürſten ſich,
Und flüſtert:
„Iſt es Euch Ernſt? Gebt ihr dem Bauer wirklich
Das zarte Bild dahin?“ —
„Er ſchlug den Greif.
Der Preis iſt ſein.“ —
„Ja, wär's ein Rittersmann!“ —
„Mein Wort nahm keinen Chriſtenmenſchen aus.“ —
„O Herzog, wer auch konnt' an ſo was denken!“ —
„Gott hat daran gedacht.“ —
„Mein hoher Fürſt,
Ihr wißt, ich ſelbſt, ich hoffte“ —
„Lieber Herr,
Warum auch habt nicht Ihr den Greif erſchlagen?“ —
Erröthend, bebend, zögernd
Kommt Fräulein Adiltrud aus ihrem Kammern,
Und Alles ſchweigt und ſenkt betrübt den Blick.
Dem Herzog ſelbſt wird's weh im ſtolzen Herzen,
Doch denkt er an ſein heil'ges Fürſtenwort,
Und ſchaut mit feſtem Adleraug' umher. —
Das Fräulein ihre zarten Hände faltend,
Tritt in den Kreis. Sie blickt empor zum Himmel, —
Dann — heitrer Demuth und Ergebung voll —
Faßt ſie des Jünglings Rechte,
Neigt vor dem edlen Vater ſich, und ſpricht:

„Das Land iſt frei und froh durch dieſen Arm.
Du hoher Fürſt, ſegne die Hirtenbraut!“

VII.

Warum denn mit des nächſten Morgens Frühroth
Treibt wieder Gottſchalk ſeine Heerde aus?
Ward er denn nicht ein Herzogsſchwiegerſohn?
Ein reicher, großer Herr? —
Wie, oder nahm der Fürſt ſein Wort zurück?
Iſt wankelmüthig Adiltrud erfunden? —
Verhür' es Gott! Der Beiden hoher Sinn
Steht feſt und klar. Vielmehr in Güt' und Huld
Sprach dieſes Wort der Ehrenmann, der Herzog:

„Mein Gottſchalk, weil es dir an Land und Burg
Noch fehlt, um meines Kindes wohl zu pflegen,
So greife, wann des Frühlichts
Allnächſtes Funkeln auf den Bergen lacht,
Nach deinem ſiegbegabten Hirtenſtab,
Und treib zum letzten Mal die woll'ge Heerde
Weit in's Gebirg hinaus.
So viel du, bis die Sonne niedergeht,
Von meinem Land und Gute kannſt umtreiben,
Gehört für dich und deine Hirtenbraut!“ —

Es galt für Adiltrud! Wie zog der Gottſchalk
So rüſtig ſeiner frommen Schaar voran,
Wie hüpften ihm die Lämmer fröhlich nach!
Die luſtige Schalmei belebt den Marſch;
Und zwiſchen andern Liedern,
Die er geſungen auf der heitern Fahrt,
Hub er auch dieſes muntre Verslein an:

„Land und Leute,
Wer gewinnt ſie heute,
Daß er gut bewirthe
Seiner Liebe Braut? —
Ei, das iſt der Hirte!
Schau', du Licht der Sonnen!
Horcht, ihr klaren Bonnen!
All Ihr lieben Wälder,
Horcht und ſchaut!

Was für Schaaren
Kommen heut gefahren,
Burgen zu erringen
Für die holde Braut? —
Hört die Glöcklein klingen!
Seht die Lämmer hüpfen,
Turch's Geſweig ſie ſchlüpfen! —
Sonne, Quellen, Wälder,
Horcht und ſchaut!“

Und wie der thau'ge Abend niederſinkt,
Hat Gottſchalk unter hellem Klang und Sang
Ein alſo reiches Stück des Gau's umzogen,
Daß man ſeitdem es eine Grafſchaft heißt.
Wie er zur Herzogsburg eintreibt die Heerde,
Lächelt der Fürſt herab von ſeinen Zinnen
Auf den ſeltſamen Schwiegerſohn, und denkt:
„Es war ja Gottes Wink! Es muß wohl gut ſeyn!“
Viel anders dachte Ritter Boleslav;
Es war derſelbe, den Ihr jüngſt vernahmt,
Als er dem Herzog was in's Ohr geflüſtert; —
Der ſtand am Burgthor, als der Schäfer eintrieb,
Und lachte höhniſch: „Gottſche, nun Glückauf!
Mein Gotſche, deine Schafe laufen gut!
Turch Schafe, Gotſche, kommſt du hoch zu Ehren!“
Der Jüngling blickt ihn an aus hellen Augen,
Und ſpricht:

„Für heut', Ihr ſtolzer Herr, entgegn' ich nichts,
Doch wird die Stunde mir zur Antwort kommen!“
Und ſingend zog er in die Burg hinein.

VIII.

Schon leuchten feierlich durch der Kapelle
Hellbuntes Fenſterglas geweihte Kerzen,
Der Prieſter ſteht im reichen Meßgewand,
Des ſeltnen Brautpaars harrend, am Altar, —
Laut tönen die Poſaunen,
Der Zug beginnt, —
Da läßt der Schäfer vor dem Herzog ſich
Nieder auf's Knie, und redet dieſes Wort:

„Mein Fürſt, durch Eure Huld ward mir zu Theil
Des edlen Gutes g'nug, um meine Braut
Zu pflegen, wie's dem holden Bild geziemt;
Jedoch die feine Sitt' und Zierlichkeit,
Die ritterliche Uebung in den Waffen,
Und ach, wohl Vieles ſonſt an edlen Gaben,
Was zu ſo neidenswerthem Amt gehört,
Ward, edler Herzog, mir noch nicht zu Theil.
Behaltet drum, ich bitt' Euch, meine Perle
Mir noch in Eurem hohen Vaterſchutz,
Bis ich ein edler Ritter worden ſey,
Nach Aller Urtheil werth, ſie zu beſchirmen.
So wie geläutert Gold im edlen Reif
Ein zartes Kleinod ſchirmt.“

Der Herzog winkt
Huldreiches Ja, und einem alten Helden
Von hohem Stamm und vielbewährtem Ruf
Führt er als Waffe meiſter ihn entgegen
Der nimmt den wackern Schüler freudig auf,
Und wie ſie fortzieh'n auf des Lehrherrn Burg,
Gönnt Fräulein Adiltrud beim Abſchiedsgruß
Dem Bräut'gam, ihre Schwanenhand zu küſſen.

IX.

Nun ſind der Monden mehr als zwölf vergangen,
Seit man vom jungen Hirten nichts vernahm.
Er und ſein Meiſter hauſen wie gebannt
Auf ferngelegner Veſte
Und in den wilden Forſten,
Die deren wunderſamen Bau umzieh'n. —
Da ſprengt mit Eins ein Ritter, ſilberklar
In blanken Waffen, auf ſchneehellem Roß

Digitized by Google

Zur Pfalz des Herzogs ein.
Man wußte nicht, daß es der Schäfer ist,
Man hielt's unmöglich, — denn mit edler Sitte,
Mit sicherer Anmuth, einem jungen Fürsten
Vergleichbar, der vom Flügelkleide an
Bei Helden und bei edlen Frau'n gelebt,
Grüßt er den schönen Damen er hinauf,
Neigt seiner holden Braut
Demüthig das behelmte,
Vom reichen Federnschmuck umwallte Haupt, —
Erröthend lächelt Fräulein Adiltrud,
Viel süßer wohl, als damals,
Wo Hirte Gottschalk bei dem Greifen stand; —
Der Herzog staunt erfreut, beinah im Zweifel.
Jedoch der edle Meister hält dabei,
Und zeuget stolz, daß hier sein Schüler sey,
Den er nach treuer Prüfung vor drei Tagen
Mit eigner Hand zum Ritter hab' geschlagen.
Dann bittet er für ihn um freies Feld
Zum offnen Ehrenkampfe
Mit Ritter Boleslav,
Der ihn verhöhnt, als er mit seinen Lämmern
Einzog in's Schloß. — Der Herzog weigert's nicht.
Bald stolz im Harnisch prangt Herr Boleslav,
Die Schranken beben auf dem Burghof sich, —
In Adiltrudens himmelblauem Auge
Perlt eine Thräne.

X.

Wie rasselten bei freud'gem Hörnerklang
Die zwei gewalt'gen Ritter an einander!
Wie krachten ihre Speere himmelan
In tausend Splittern! Beide sattelfest
Fliegen einander blitzesschnell vorbei,
Und ihre blanken Schwerdter leuchten auf,
Und die gewandten Rosse
Sprengen sie an zum scharfen Klingenkampf.
Herr Boleslav haut wild und grimmig drein;
Der muntre Gottschalk, flink und leicht gewandt,
Weicht mit gelenker Beugung
Und mit des weißen Rosses schnellem Tanz
Des Gegners ungeheurem Streichen aus,
Und trifft ihn, wie zum Scherz, mit leichten Hieben.
Man hätte wohl viel eh'r den Boleslav
Für den Gebirgssohn, der zum ersten Mal
Im Harnisch ficht, den Ernstkampf, angeseh'n,
Als jenen schlanken Helden. — Wie das kam?
Herr Boleslav empfand die Uebermacht
Des Gegners. Darum focht er so gar zornig.
Der Ritter Gottschalk fühlt sich frank und stark,
Drum tändelt zierlich er mit der Gefahr,
Und denkt bei jeder wohlgelungnen Schwenkung:
„Das sieht beifällig meine hohe Braut!"
Wohl sah sie es in Freuden,
Und alle Bangigkeit entschwand der Brust,
Und fröhlich lächelt sie den Herzog an,
Der rings mit stolzen Blicken
Umherschaut durch der Herrn und Ritter Schaar,
Als sprächt er: „seht mir, welchen Bräutigam
Der liebe Gott hat meinem Kind bescheert!" —
Indem verhaut sich
Herr Boleslav so gar waltiglich,
Daß Gottschalk ihn mit unversehnem Antritt
Vom Rosse stürzt. Der schlanke Jüngling fliegt
Ihm leichten Schwunges nach, entwindet ihm
Das mächt'ge Schwerdt, und schleudert's aus den Schranken.
Dann richtet er ihn sanft empor und spricht:
„Was mich betrifft, mein edler Boleslav,
Mir ist nun die erlitt'ne Schmach gesühnt,
Und bitt' ich Euch, nehmt dieses Schwerdt vor mir
In Freundschaft als ein Angedenken auf."
Er drückt die schöne Klinge —
Drei goldne Kreuze drauf, Gold auch der Heft,
Von edeln Steinen funkelnd, —
In seines überraschten Gegners Hand.
Der neigt sich stumm.
Doch bald sich zu viel besserm Thun ermannend,
Schlänt er den Helmsturz auf,
Zeigt sein schamrothes Antlitz aller Welt,
Bekennt sein Unrecht laut, ehrbaren Worts,
Und schlingt die Arm' um seinen edlen Sieger.
Der Fürst ruft, vom Balkon herab sich neigend,
Im freud'gen Jubelton:
„Herauf, du ächter Herzogsschwiegersohn!"

XI.

Als nun der Ritter vor dem Herzog kniet,
Hebt der ihn gütig auf,
Und spricht: — indessen Fräulein Adiltrud
Die reichgestickte Schärpe
Mit ihren Farben ihm, als ihrem Helden,
Um Brust und Schultern legt — „mein theurer Sohn,
Noch, wollt' ich, wär' mir irgend was zu schenken,
Zum Pfand der Lieb' und väterlichen Huld!
Nur gab ich dir schon Alles
In diesem holden Kind.
Doch, wohnt dir irgend ein verborgner Wunsch
Vielleicht im Herzen, sprich ihn freudig aus;
So viel an mir ist, wird er dir erfüllt."
Darauf klang so des jungen Ritters Antwort:
„Mein Herr und Vater, als ich jetzt zu Euch
Durch's Thal zog, traf ich einen alten Hirten,
Den ich vormals in meiner Niedrigkeit
Gar wohl gekannt
Ihm hinterließ ich als ein Angedenken
Die wollige Heerde, die ich einst geführt.
Nun rief ich ihn in Freuden an: „mein Hänserl,
Wie steht's um dich?" Voll alter Trautlichkeit
Rief er zurück: „gut, mein herzlieber Gotsche!
Die Schaf' auch allzumal sind recht wohlauf!"
Das fiel mir gar bedeutsam in's Gemüth,
Und denk ich, daß mir heut,
Was noch auf Schaf und Gotsche
Von Schmähung lag, zum Ehrenkranz gedieh.
Drum bitt ich Euch, leat zu der Grafschaft mir
Für mich und meine Erben,
Den guten Ehrennamen Schafgotsch bei.
Hat ja der Gottesmann, der König David
In seiner reichen Herrlichkeit und Segnung
Gern an den einst'gen Hirtenstand gedacht.
Wie denn nicht ich, ich armer Ritter Gottschalk? —
Und auch gewiß der edel fromme Sinn
Der holden Braut hat solche Demuth gern.
Nicht, Adiltrud?" — Sie beut zum ersten Mal
In Liebe ganz erglühend,
Die zarten Rosenlippen ihm zum Kuß,
Und freudiglich gewährend spricht der Herzog:
„So recht, mein Sohn!
Das baut dein Haus nächst Gottes heil'gem Willen
Für manch ein fern Jahrhundert stark und fest."

Daß recht der alte Fürst hat prophezeihet,
Erweist sich blühend noch in unsrer Zeit,
Und manche Sage, manche Heldenstamme
Entsproß aus Gottschalk's wunderbarem Stamme,

Das sey für andre Sänger andrer Sang!
Dies Lied verhallt im hellen Abschiedsklang:
Ihr all', Ihr deutschen Männer, frisch und heiter
Bleibt stets in Kraft und Demuth Gottes Streiter!

Friedr. de la Motte Fouqué.

Digitized by Google

Der Einaug.

Herr Einaug reitet durch die Thale
Mit Lanz und Speer, wie zum Gefecht;
Er reitet lange, Schlimmes brütend,
Und spricht zuletzt zum düstern Knecht:

„Du hast mir Treue stets bewiesen,
Beweise, Rogar, sie auch heut;
Ein Traum führt mich zu Rambergs Thore,
Ein Traum gab dich mir zum Geleit.

„Mir träumte von der stolzen Veste,
Erbaut von schnödem Kaisersold,
Mir träumte dann von ihrem Ritter,
Der reich an Silber und an Gold.

„Und eine Stimme, leis, vernehmlich,
Berauschte mahnend meinen Sinn:
Mit Rogar, sprach sie, dem Getreuen,
Zieh Morgen gegen Ramberg hin!

„Die Deutung hab' ich gleich verstanden,
Und konnt' nicht rasten mehr noch ruh'n;
Der Fang ist gut, der Plan ist fertig,
Du, Knappe, wirst das Deine thun.

„Dein Schwert soll unser Heil entscheiden:
Wenn Alles ruht um Mitternacht,
Dann schleiche zu des Burgherrn Lager,
Ein Schlag — so ist das Werk vollbracht!"

Und schweigend wieder ritt er weiter,
Sein einzig Aug' glüh'nd, wie im Zorn,
Und an der Veste angekommen.
Stieß, Einlaß bittend, er in's Horn.

Willkommen, spricht der alte Ritter,
Und pfleget Herrn und Knecht als Gast;
Er ehret sie mit edlem Weine,
Wünscht scheidend ihnen Schlaf und Rast.

Er selbst kann keine Ruhe finden,
Ein finst'res Ahnen schnürt die Brust,
Er schweift durch's Schloß; zur Burgkapelle
Gelanget er, halb unbewußt.

Dort liegt er flehend am Altare,
Und betet heiß und betet lang;
Da lag er noch, als schon vom Thurme
Die zwölfte Stunde dumpf erklang.

Jetzt nimmt erleichtert er die Lampe,
Und geht den dunkeln Hallen zu.
Doch sieh! — noch Licht beim fremden Ritter —
Läßt Furcht vielleicht ihm keine Ruh? —

„Bei mir, Herr Ritter, seyd ihr sicher,
Scheucht euren Schlaf auch Frevels Last!"
Und durch das offne kleine Fenster
Sah er besorgt nach seinem Gast.

Doch weh! Verrath! — In seinem Blute,
Matt röchelnd, wohl zum letzten Mal,
Liegt Einaug, von dem Knecht durchstoßen,
Deß Hand noch hält den blut'gen Stahl.

Er stürzt hinein, ergreift den Mörder
Und hält gezückt auf ihn sein Schwert:
„Du, Schurke! sollst mir nicht entgehen,
Der so mein reines Haus entehrt!"

Doch dieser ringt entsetzt die Hände,
Fällt vor ihm nieder wild und bleich:
„Im Lager hab' ich mich geirret:
Der hetzte mich auf Euch zum Streich!"

„Das ist, o Gott, dein richtend Walten!"
Erschüttert, knieend Romberg spricht.
Der Knecht lief heulend nach den Wäldern,
Entflieh'nd dem zeitlichen Gericht.

Laurian Mooris.

Hersfeld's Jungfrau.

Wer schleichet dort in der dämmernden Nacht
So leis und sacht
In des Walles dunklem Grund?
Jetzt schwingt sich empor die rüstige Hand,
Schon steht der Verräther schnell und gewandt
Auf der Mauer äußerstem Rund.

Des Wächters liebliches Töchterlein
Bei'm Sternenschein
Ergeht sich auf Thurmesrund;
Sie schaut den Verräther und hat mit Hast
Des Vaters riesige Armbrust erfaßt,
Sie zielt mit sicherer Hand.

So wagt er den Sprung, — die Sehne klingt
Und leichtbeschwingt
Hat der Pfeil den Flüchtling erreicht;
Er dringt durch den Stahlhelm in's treulose Haupt.
Der sinkt mit der Ehre des Lebens beraubt,
Die verräth'rische Lippe erbleicht.

Und als nun der blühende Morgen kam,
Da hat mit Scham
Der Feind die Kunde gehört.
Er flieht, und wo sonst die Krieger steh'n,
Darf jetzt manch liebendes Paar sich ergeh'n,
Von keinem Feinde gestört

Und darfst Du mit Deinem Lieb dort geh'n
Auf des Walles Höh'n,
Dann zeigt sie mit freudigem Stolz
Dir ein Kreuz auf der Mauer als ewiges Mal
Von der Jungfrau That und den Helm von Stahl
Durchbohrt vom rächenden Bolz.

K. E.

Haymon und Truthina.

I.

Unfehlbar mochtet Ihr Alle schon
Vom wilden Jäger vernehmen:
Wie er, ein furchtbarer Schemen,
Den Wald durchschmettert mit Horneston,
Mit Treibern, Genossen und Hunden,
Wenn Sommer und Herbstmond verschwunden.

Und wie nur das friedliche Lenzgefühl,
Wenn Kraft an Kraft er verwettet,
Ihn endlich zur Ruhe bettet —
Im Herbst zu erneuen sein tolles Spiel:
Doch dürften nur Wen'ge im Stillen
Den Kern dieses Räthsels enthüllen! —

Vor langen Jahren — so lang vielleicht
Als Schrift und Sage verwachsen
Im sagenkundigen Sachsen —
Ließ, wo die Ilm dem Gebirg entweicht,
Von Buchfahrts gerüsteten Wällen
Ein Gaugraf sein Jagdpannier schwellen.

Digitized by Google

Gewaltig und kühn, und in raſtloſem Streit
Mit Ebern, Gewölfen und Bären —
Die noch in freislichen Herren
Die Wälder durchbrachen in ſtolzem Geleit, —
Ein Sieger von Lindwurm und Drachen,
Hieß lang er die Stütze der Schwachen.

Und wenn er gewappnet auf brauſendem Roß
Zu waglichem Rennen ſich zeigte,
Manch Ehrenhaupt ſich ihm neigte;
Ja, manche jungfräuliche Thräne floß
Für den gefeierten Ritter,
Auf Mandoline und Cither.

Und bald auch erwuchs ihm der Liebe Glück
Wie eine Blum' im Gefilde,
Denn als er mit blutigem Schilde
Von ſiegreichem Wirſchen einſt kehrte zurück,
Fiel hinter verrätheriſchem Strauche
Truthina die Elf' ihm in's Auge.

„Willſt mein ſeyn, ſchön Dirnel? — Begann er ſofort,
Bereit ſie mit Armen zu faſſen: —
So wolle mein Werben beſaſſen,
Und köſtliches Leben verheißt dir mein Wort!
Sollſt reiten auf ſtattlichen Pferden
Gebietrin von Hunderten werden!“

„„Solch Handgeld — verſetzt die vielherrliche Maid,
Mit Blicken, Korallen zu gleichen: —
Magſt einer Andern du reichen,
Nicht reizt mich ſo thörige Eitelkeit!
Gewohnt, in Gebirgen und Auen
Mich allwärts als Herrin zu ſchauen.

„„Doch, willſt du mich minnen mit herzigem Muth,
Als liebender Gatte mich ehren,
So will ich wohl Treue dir ſchwören,
So heilig als Ein' es am Altar thut!
Auf Geisblatt und Roſen dich betten,
Um dich meinen Himmel verwetten!““

Und Haymon gelobte den theuern Bund,
Als Zeugen ihm Mond nur und Sterne —
Das Elfenkind glaubte ihm gerne, —
Und bald ward im Lande die Zeitung kund:
Dem Bauherrn dem waidlichen, kühnen
Sei Freya als Bräutlein erſchienen!

II.

Die Hochzeit war vergangen
In lauter Herrlichkeit,
Truthinens Blumenwangen
Erregten Mancher Neid.
Die Tage wurden duſter,
Und banges Laubgeflüſter
Der rieſ'gen Hofeslinden
Gebar ſchier Traurigkeit.

Da ſprach zum Herrn die Frawe —
Als wieder tagelang
Nach Bär und Ebern Klaue
Das Dickig er durchdrang: —
„Laß, Liebſter, doch das Jagen,
Dies tolle kühne Wagen
Mein Herz im Buſen ſchaudert
Bei jedem Hornesklang!“

„Geſchirmt rud'n ja die Fluren
Des Landmanns weit und breit,
Drum laß die blut'gen Spuren
Der Jagd zu dieſer Zeit;
Biß wieder Wölf' und Bären
Dir neuen Strauß gewähren,
Und dich die Noth des Landes
Bewehrt zu fürderm Streit!“

Doch plötzlich hielt mit Zagen
Sie ein — denn im Geſicht
Des Gatten ſah ſie tragen
Ein furchtbares Gericht:
Verzeffend Lieb' und Milde
Riß ſich empor der Wilde,
Der noch vor Augenblicken
Erſchien ſo gut und ſchlicht.

„Weib! — rief er, angetrieben
Von Grimm und frechem Hohn: —
Mißbrauchſt du ſo mein Lieben,
Und ſingſt aus ſolchem Ton?
So wiſſe denn, mein Jagen,
Mein Ringen, Raufen, Wagen!
Aus Haß allein vollbring ich's,
Und Blutſchau iſt mein Lohn!“

Doch kaum es ausgeſprochen
Dies ungeheure Wort
War plötzlich ihm gebrochen
Sein frohrer Muthes-Hort.
Frech hatt' er ſelbſt zerriſſen
Den Schein, der ihn umgliſſen, —
Wie mocht' ihm Segen ſprießen
Aus Grauſamkeit und Mord.

Und reuevoll erfaſſend
Ihr Händelein wie Schnee,
Sah er zum Tod erblaſſend
Sein tieferlentes Reh;
Als ob aus Waldes-Tiefen
Es Geiſterſtimmen riefen,
Klangs leis von ihren Lippen:
„O wehe mir, o weh!“

„Ein Herz wähnt' ich zu minnen
Mildkräftig, engelrein,
Ein Schirmdach zu gewinnen
Vor grimmer Stürme Dräu'n:
Weh mir! Im Gegenſcheine
Schwärzt dein Geſinn das meine!
Du möchteſt nur zerſtören —
Ich retten und verzeih'n!

„Vernimm es denn: Mein eigen
Graſet im wilden Tann
Ein Dammhirſch, zu vergleichen
Vielmächt'gem Talisman!
Als Kind thät er mich nähren,
Mir Unterhalt gewähren —
In ſeiner kühlen Grotte
Mein Jugendlenz entrann.

„An ſeinem Leben hangen
Fühl ich mein irdiſch Heil,
Nicht Kronengold noch Spangen
Machte mir jenes feil;
Sollteſt in wüſtem Jagen
Die Hündin du erſchlagen,
Ich ſchwör' es dir, dich meiden
Wäre mein bittres Theil!“

Digitized by Google

Sie schwieg — denn übernommen
Vom tiefsten Liebesharm,
Recht ahnungsvoll beklommen
Sank sie in Haymon's Arm.
Und Wochen, Monden schieden
In ungestörtem Frieden, —
Es schwieg auf rauher Haide
Der Jäger wilder Schwarm.

III.

„Hallo, Hallo! heraus mein schnellstes Roß —
Ihr Jäger auf, mit Bracken und Geschoß:
Ein fürchterlicher Traum hat mir's verrathen,
Ein grimmer Feind verwüstet unsre Saaten!"

So fuhr der Graf vom Lager wild empor,
Noch lag auf Flur und Wald der Dämmrung Flor,
Kruthina weinte still und rang die Hände,
Als ahn' ihr, daß ihr Liebeshimmel ende.

Doch Haymon auf und fort, durch Korn und Dorn,
Als stach' ihn sichtbar des Verfluchers Sporn,
Sich rettungslos mit seinem Thun und Denken
In's blut'ge Meer der Jagdlust zu versenken.

Und kaum hinaus gelangt auf's Waldrevier
Naht ihm ein Ritter unter Helmeszier:
„Hat — rief er — endlich deines Wildes Jammer
Dich Frauenknecht gescheucht aus deiner Kammer?

„Ein Wehrwolf, stammend aus der Hölle Schacht,
Hat dein Revier zum Anger schier gemacht,
Denn Keinem, außer dir nur, sollt' es glücken,
Den unheilvollen Würger zu berücken.

„Drum rüste dich, o Held! zumal dir heut
Das Glück zum letzten Male Gunst verleiht,
Eh deines Ruhmes Sonnen still verglühten
Hervorzugeh'n aus deinem finstern Brüten!"

Sprach's — und emporschwang Haymon Speer und Arm,
Im Herzen ward die alte Lust ihm warm,
Die Jagd ward angelegt in jähem Treiben,
Den Spuk aus seinem Hinterhalt zu treiben.

Wohl drang zu Haymon's Ohr ein Stimmlein zag:
„So also kömmst du Truthens Bitte nach?
Ahnst du denn nicht des bösen Ritters Willen,
An ihrem Liebling seinen Haß zu stillen?"

Doch eh der Vorwurf sein Gemüth erreicht,
Ein Rudel scheuen Wilds vorüberstreicht,
So athemlos, als folge seinem Zuge
Ein Drachenthier in unheilvollem Fluge.

Und schon den Speer zum Todeswurf gezückt
Er alsobald den Schreckensgrund erblickt:
Ein Ungethüm — vergleichbar weißen Bären
Scheint seiner Blutgier Nahrung zu gewähren.

„Drauf!" — rief der Eisenhelm — „das ist der Feind,
Der deine Wildbahn zu verderben meint!"
Und dieser — schnell zu sehen und zu fliegen
Läßt den verhängnißvollen Speer entstiegen.

Doch mit dem Schuß in Thieres Schulterbug,
Menschliches Wehgeschrei an's Herz ihm schlug,
Denn nicht ein Wehrwolf, gräulich von Geberde:
Truthinens Edelhündin sank zur Erde!

IV.

„Ade, ihr Schlosseshallen!
Ade, mein Liebesglück!
Mein Würfel ist gefallen,
Ich muß, ich muß zurück!"
So, als der Stahl erklang
Fernaus im Fohrenwalde,
Kruthine alsobalde
Aufschrie im Schmerzensdrang.

Und still nach Pilgersitten,
Nahm sie den Scheidewein,
Doch tausend Thränen glitten
Wie Perlen mit hinein;
Drauf, wie im Sonnenstrahl
Oft Wolken jäh zerrinnen,
Hub sie sich schnell von hinnen
Und schwand im Felsenthal.

Bald kam auf schäum'gem Rappen
Der düstre Graf daher,
Doch Jägersleut' und Knappen
Erschöpft, mit blut'ger Wehr;
Er selbst voll Durstesbrand
Faßt nach des Bechers Runde,
Doch kaum geführt zum Munde
Entstürzt er seiner Hand.

Doch ach, die Scheidethränen
Truthinens, drin gebäuft,
Erregen ihm ein Sehnen
Das eisig ihn ergreift;
Auf ewig ist's verscherzt —
Er fühlt's — sein Glück auf immer,
All seiner Zukunft Schimmer
Verdunkelt und geschwärzt.

Und wie in Schwefelschachten
Verderblich Feuer fällt,
Alsbald ein glühend Trachten
Ihm alle Adern schwellt:
Den Dämon zu umfah'n
In blutigem Geschmeide,
Daß grimme Schadenfreude
Solch Leid ihm angethan.

Zum Abgrund ihn zu hetzen
Den Unhold frevelkühn,
Mit Wolfsgezeug und Netzen
Den Starken zu umzieh'n;
Und wenn er dies vollbracht,
Sich selber sonder Grauen
Sein Leben zu verhauen —
Eingeh'nd in ew'ge Nacht.

Und seit dem Unglückstage
Verwilderte sein Sinn,
Bald aller Nachbarn Plage
Streift' durchs Gefild er hin;
In jedem Leben glaubt
Er einen Feind zu tödten —
Und ohne zu erröthen
Er Alles sich erlaubt.

Bis denn auch ihm die Stunde
Die irdischlechte kam,
Und ihn im Waldesgrunde
Sofort von hinnen nahm;
Ihn eine Wolfsschlucht tief
Vor aller Welt verborgen,
Den jeder neue Morgen
Zu neuem Frevel rief.

Digitized by Google

V.

Wo liegt die Bürgſchaft — ſagt mir's an,
Ihr Weiſen, ſo ihr mögt:
Daß abgelöſt vom Erdenplan
Den Geiſt, was dieſſeits er umfah'n,
Nicht jenſeits noch bewegt?

Mit Haymon's Tode mindſtens ſank
Noch nicht ſein Blutgelüſt;
Oft wenn der Vollmond ſilberblank
Den Abendthau der Wieſe trank,
Hub ſich ſein Jagdgerüſt.

Erſchauerte der Birke Haar
Vor ſeinem Geiſterruf,
Vor ſeiner Meuter blut'ger Schaar,
Die, gierig wie ſie lebend war,
Hinzog mit lautem Wuff.

Den Gegner ſuchend, der allein
Im eignen Buſen ſchlief;
Im Herzen kalt wie Marmelſtein —
Ein liebelederer Todtenſchrein —
Grundlos und Berges tief.

Und nimmer endete der Streit
Der luſt'gen Geiſterjagd,
Bevor nicht — meiſt zur Maienzeit,
Den Ritter eine ſchlanke Maid
Nach ihrer Hündin fragt.

Dann taucht der ungeſtüme Troß
Blitzſchnell in Nebeldunſt:
Zur Weide grau wird Haymon's Roß,
Und manch unheimlichen Genoß'
Verſchlingt die Felſenkluft.

Und ſeltſam! wenn Schön-Trutchens Bild
So helfend ſich bewies —
Weh'n augenblicks die Lüfte mild,
Der Frühling lächelt im Gefild
Wie eine Schäfrin ſüß.

Und froher treibt zum Felſenplan
Sein Lämmervolk der Hirt,
Denn ihn beglückt der ſtolze Wahn:
Kein Unheil kann der Gegend nah'n,
Wo die Verwaiſte irrt.

Die bald als Nymphe ſtill und bleich
In moof'ger Grotte weilt,
Bald badend in kriſtallnem Teich,
Bald Kränze windend im Geſträuch,
Die grüne Wildniß theilt.

Bis ſie im Herbſt mit Scheideweh
Zu höhern Bergen zieht,
Auf einer Hirſchin weiß wie Schnee,
Und manches ſchön geflochte Reh
Ihr nach zur Ferne zieht.

So ſchließt ſich denn der Sagenkreis
Vom ſtolzen Grafenſohn,
Den ſeines Herzens Blutgeheiß,
Von falſcher Gröſze Schimmergleis,
Geſtürzt in Haß und Hohn.

Krug v. Nidda.

Die faule Eiche bei Rudolſtadt.

Dort auf der Höh' bei Rudolſtadt,
Genannt die faule Eiche,
Da winkt dem Pilger, müd' und matt,
Kein ſchattiges Geſträuche;
Da rinnt kein Bach, da ſteht kein Baum —
Und doch war einſtens dieſer Raum
Ein Wald von tauſend Eichen,
Wie noch die Spuren zeigen.

Hat Wolkenbruch, hat Wettersturm
Den ſchönen Wald verheeret?
Hat ihn zernagt der böſe Wurm?
Hat ihn die Art zerſtöret?
Nein, Wandrer, eine Miſſethat,
Erſonnen in der Hölle Rath,
Hat dieß Gehölz verdorben,
Daß jeder Baum geſtorben.

Im dreißigjähr'gen Kriege war —
So meldet uns die Sage —
Hier Guſtav Adolph's Schwedenſchaar
Gelagert viele Tage.
Da ſchlich ein diebiſcher Soldat,
Nach ſeines böſen Herzens Rath,
Bei nächtlich-ſtiller Stunde
Dem Kirchlein zu im Grunde.

Dort eingedrungen hatt' er bald
Den Silberkelch gefunden,
Und ſich zurück zum Eichenwald
Mit ſeinem Raub gewunden.
Er ſpielte drauf die ganze Nacht,
Bis daß der Morgenſtern erwacht,
Und ſprach: Müßt euch gedulden,
Bald zahl' ich meine Schulden!

Doch als der Tag gekommen war,
Da ſtand vor Königs Zelte
Ein Prieſter mit ſchneeweißem Haar,
Und bat, daß man ihn melde.
Und als der König vor ihm trat,
Erzählt der Alte ihm die That,
Und ſchwört, daß in dem Heere
Der Kelch zu finden wäre.

Der König rufet zornerfüllt,
Daß, wenn der Kelch ſich finde,
Er rächen wolle ſtreng und wild
Und alſogleich die Sünde;
Denn in der Glaubenskämpfer Reih'n
Sollt' nicht ein Uebelthäter ſeyn,
Der ſich an heil'gem Dinge
Mit Frevelmuth verginge.

Schon fühlt der Sünder, wie es kalt
Ihm von der Stirne tropfe,
Da ſtammt mit teufliſcher Gewalt
Ein Rath in ſeinem Kopfe:
Er ſteckt den Raub dem Cam'rad zu,
Der ſchlummernd in Gewiſſensruh
An ſeiner Seite lieget,
Von Träumen ſanft gewieget.

Und dieſer, dann ermuntert, ſtellt
Sich ruhig in die Reihen;
Er war des Heeres ſchönſter Held,
Und aus der Augen freien
Und hellen Blicken ſtrahlt der Muth,
Der für des Glaubens Licht ſein Blut
Als Opfer freudig weihte,
Im heißentbrannten Streite.

Digitized by Google

So steht er — da entdeckt ein Blick
Bei ihm des Kelches Schimmer; —
Er starrt — er bebt vor ihm zurück —
Der Brüder Klaggewimmer
Trifft wie des Todes Ruf sein Ohr —
Der König winkt — es schwebt empor
Alsbald an einer Eiche
Die halbentseelte Leiche.

Noch einmal ist's, als ob er sich
Dem Todeskrampf entwinde;
Er ruft: Ach Gott, erbarme dich,
Ich sterbe ohne Sünde!
Bring' meine Unschuld einst an Tag —
Gieb, daß der Baum verdorren mag,
Der jetzt mit Riesenarmen
Mich festhält ohn' Erbarmen!

Und sieh! der Eiche starker Ast
Senkt sich, vergebend, nieder,
Und giebt des todten Jünglings Last
Der Mutter Erde wieder. —
Es heult der Sturm so schauerlich,
Des Waldes Bäume neigen sich,
Und seufzen all' und brechen,
Der Unschuld Recht zu sprechen.

Seitdem erwächst an diesem Ort
Nie wieder eine Eiche;
Der müde Wandrer findet dort
Kein schattiges Gesträuche;
Doch oft erbraust es dumpf und hohl,
Als ob im Ehemwalde wohl
Der Sturm die Bäume drehte,
Und dürres Laub verwehte.

W. Treunert.

Heinrich der Eiserne.

1.

Wer sind die jungen Recken,
Herzieh'nd vom Niederwald?
Mit Trauerschildern und Decken —
Ringfertig, kühn und bald?

Es sind die Holsteingrafen
Henrik und Nikolas,
Des Vaters Mord zu strafen —
Verübt zu Randersaß.

Drum zieh'n sie rastlos weiter,
Waldhaiden, Ströme durch;
Und richten Widder und Leiter
Kühn gegen Skaldiburg.

„Nun gilt's, du blut'ger Däne,
Nun geht's an deinen Hals!
Und brechten Drachenzähne
Herab aus deiner Pfalz!

Und von des Eisern'n Handen
Erkrachte Skaldburgs Thor,
Da trat in Knechtesbanden
Der zage Mörder vor.

„Hei, Jepsen, wie, so blöde —
Du, einst so flammenroth?
Warum so scheu dein' Rede?
Liegt doch Graf Gerhard todt!

„Doch all' dein sündisch Gleißen
Bringt dir nur höhres Leid:
Denn nach vier Winden zerreißen
Vier Rosse dein Geweid!" —

Und eh' im Felsenhaine
Erwacht der Adler Schaar,
Wehte vom Rabensteine
Des Mörders blutig Haar.

2.

Ausgeglüht war diese Flamme
In des Eisernen Gemüth,
Doch auf heimathlichem Stamme
Edles Reis nicht leicht verblüht!

Und zu Nikolas, dem Bruder,
Sprach er, suchend ernsten Strauß:
„Führe Du fortan das Ruder
Mir daheim im Vaterhaus!

„Ruh' will mir nicht mehr behagen,
Krieg nur ist mein Heimathherd,
Kann ich raufen nicht und schlagen,
Frißt der Rost mir Ehr' und Schwert!"

Und im Land der rauhen Britten
Ward er dieser Sorge bar;
Bei Herrn Eduard wohl gelitten,
Schlug er stets in dessen Schaar.

Ja, von Frankreichs lust'gem Strande,
Wo Calais, die Stolze, fiel,
Folgt' er bald zum Böhmerlande
Seinem Herrn in's Kampfgewühl.

Dort, ein Kleinod zu erretten,
Band er einst auf grünem Plan
Um zwei güldne Panzerketten
Mit dem Zechenführer an.

Er bestand ihn, und zum Lohne
Ward der Preis ihm nach Gebühr, —
Da gewahrt er eine Krone
Ob des Gegners Helmvisir.

Und Johann, der Böhmenkönig,
War's, der blutig ihm erlag: —
Himmel! damals fehlte wenig,
Daß der Ruhm sein Herz nicht brach!

3.

„Du hast mir gut gedient,
Mein wackrer Degenheld!
Mir Groll und Haß gesühnt,
Am Feind im offnen Feld!
Mehr, als dem eignen Heer
Und Englands ganzer Macht
Verdank ich Deinem Speer
In dieser Böhmenschlacht!"

So ließ Herr Eduard,
Der Brittenheld, ihn an.
Und seit dem Tage ward
Er ihm wohl zugethan;
Ja, ließ den Holsteingraf,
An jeder Tugend groß,
Wie auch das Kriegsglück traf,
Nie mehr vom Herzen los.

Und heimwärts gieng der Zug
Zum alten Engeland,
Doch Groll und Neidestrug
Der Fremdling bald empfand;

Digitized by Google

Aus Helm und Panzerstück,
Aus Schleier und Priesterhut,
Bedroht' ihn mancher Blick
Mit kaum verhaltner Wuth.

Einst traf sich's, daß zur Weid
Herr Eduard in Hast
Ausfuhr ohn' all' Geleit,
Bescheidend seinen Gast:
„Amys! die Kön'gin mein
Vertrau' ich deinem Rath,
Ich weiß, dein Herzensschrein
Hegt keine Missethat!"

Und Heinrich nach Gebühr
Verbeugt sich ihm und spricht:
Fürwahr ich leiste dir
Nur ungern diese Pflicht!
Viel eh' im Schlachtensturm
Setzt' ich mein Leben ein,
Als hier im Frauenthurm
Ein Schlangenhüter seyn!

4.

„Auf, Königin! die lang ersehnte Stunde
Der Freiheit naht!
Graf Heinrich hält im Burgbann frühe Runde —
Auf, auf zur That!
Herr Eduard ritt zum Jagen
Auf gutes Glück, —
Den Fremden zu erschlagen,
Rieth selbst sein Blick!"

Und jene sprach: „Gern säh' ich ihn verderben
In heißer Qual, —
Doch bricht ja diese Wehr, wie leichte Scherben,
An seinem Stahl!" —
„Hier ist nicht lang zu wählen,
Erlauchte Frau!
Traut mir — es soll nicht fehlen,
An blut'gem Thau!"

„Euch ist zur Gnüge kund — verfolgt die Zofe,
Durch Zorn entrüstet: —
„Daß dieser Deutsche hier am Brittenhofe
Als Fürst sich hält;
Doch all' sein eitles Scheinen,
Ist Mummenschanz,
Mag er's nicht kühn vereinen
Mit Thatenglanz."

„Nun geht die Sage, daß der stärkste Leue —
Wie grimm er ist —
Vor Fürstenblick und Fürstenwort sich scheue
Zu jeder Frist;
Auf! laßt die Plank' entriegeln
Vom Löwenwall:
Mög' er dieß Unthier zügeln
Durch Blick und Schall!"

Halt' ein! Halt' ein! du gifterfüllte Natter —
Schon ist's zu viel! —
Doch sei es drum — man öffne flugs das Gatter
Zum blut'gen Spiel! —
Wie gern ich ihn auch misse
Im Hofgeleit,
Wenn ihn der Leu zerrisse,
Er thät' mir leid!"

5.

Des Grafen Umgang war gethan,
Er schreitet zurück vom Wallesplan —
Wehr- und geleitlos, so wie er war,
Besorgend nicht innre, nicht äußre Fahr.

Und wie er behend um den Erker beugt,
Der grimme Löwe sich ihm erzeigt, —
Der streckt sich mit gellendem Kampfsgebrüll
Zum Sprunge, daß er ihn würgen will.

Jedoch Herr Heinrich nicht einen Schritt,
Keines Haars breit ihm aus dem Wege tritt,
Kaum schürzt er den Mantel, vom Sturm umbraust,
Den Mantelsaum um die rechte Faust.

Und entgegenherrscht er dem wüth'gen Thier:
„Du frecher Rüde, was willst du hier?
Hinweg — und mache die Bahn mir frei!" —
Und schüchtern weicht der entsetzte Leu.

Doch als der Held nach der Zinne blickt —
Gewahrt er die Königin, reich geschmückt,
Umringt von viel Schranzen und Hofgesind,
Die alle zur Schau dort versammelt sind.

Urplötzlich wird's ihm vor Augen klar,
Wie Haß ihm verhängte so grimme Fahr,
Und edler Zorn und gerechter Schmerz
Durchströmten, wie Flammen, sein starkes Herz.

Und außen ruhig, doch innen heiß,
Entreißt er dem Wallthurm ein Epheureis,
Verschlingt's zur Krone, bevor man's glaubt,
Und drückt es beherzt auf des Löwen Haupt.

Und spottend ruft er aus kühner Brust:
„Ihr Herr'n dort oben! hat einer Lust,
Dünkt er sich besser, als ich, zu sinn —
Er komme und hole das Kränzelein!"

Doch still ward's oben; jedweder schwieg,
Ja, allen das Haar auf dem Scheitel stieg.
Erschauend den Wehrlosen stolz und kalt
Hart neben der freislichen Leungestalt. —

Also mit Ehre, mit Herz und Glück
Schlug Heinrich manchen Handel zurück,
Und jede Schlinge und Büberei
Hieb er mit fliegendem Stahl entzwei.

Auch fürder schirmt er, so früh, als spät,
Herrn Eduard's Krone und Majestät,
Doch länger nicht trug er ohn' Unterlaß
Für all' seine Treue der Bösen Haß.

6.

Vom Birschen kam der König,
Da trat der Graf ihn an:
„Zum Wächter taug' ich wenig
Wollt' huldig mich entlad'n!
In Welschland tobt Gewitter,
Blüht gute Heldenschlacht, —
Nach Südland zieht's den Ritter
Aus Nordens Bann und Acht!"

Und Eduard, schmerzzerrissen,
Entläßt ihn tiefbetrübt,
Thät unlieb ihn vermissen,
Der ihm viel Treu' geübt;
Doch mocht' er ihm nicht wehren,
Dem Ruhme nachzuzieh'n,
Nicht, tausend guten Speeren
Als Sonne vorzuglüh'n. —

Durch Holsteins reiche Gauen
Fuhr still der gute Held;
Viel' kamen, ihn zu schauen,
Die früher ihm gesellt;

Viel' wollten ihn umgarnen
Durch Minn' und Liebelei, —
Viel' kamen, ihn zu warnen
Vor welscher Meuterei!

Doch harmlos, immer weiter
Folgt er der Waffenbahn,
Ein ächter Christusstreiter,
Zum heil'gen Rom hinan;
Ja, ziert ihn manche Wunde
Aus ird'schen Kampfesstreib'n,
Dünkt's ihm nun hohe Stunde
Ein Hort der Kirche seyn. —

Pabst Urban, schwerbefangen
Von naher Kriegsgefahr,
Erliest ihn auf Verlangen
Zum Häuptling seiner Schaar;
Thät ihm den Sitz einräumen
An seiner rechten Hand,
Und wies ihn ohne Säumen
Hin in's Apulierland.

7.

Blutröthlich stand der Tag am Himmel,
Der Held nahm Speer und Schild;
Im Hofe braust sein Dänenschimmel —
Sein treues Schlachtgewild.

Da trat ein Siedler — trüb von Miene
Herein, im Buß-Ornat:
Beraebt, Herr! doch nicht jedem diene
Ich sonst mit meinem Rath.

„Ein blutig Bild thät mich umkreisen
Im Schlummer, bang und schwer;
Ich bitt' Euch, heute nicht zu reisen —
Nur heute nicht zum Heer!"

„Du räthst mir übel, grauer Skalde,
In deinem Fiebermahn!
Und ging mein Weg zur Todeshalde,
Doch folgt' ich seiner Bahn!" —

„So zieht! doch wollt Ihr Gutes schaffen
Für Christenheit und Recht,
So tauschet mind'stens Eure Waffen
Mit Eurem letzten Knecht.

„Der ist der ächte Gottesstreiter,
Der selber sich bestand!
Legt ab den Goldhelm; jener Reiter
Verleih' Euch sein Gewand!"

Dieß Wort thät seltsam ihn bezwingen —
Er sprach: „Wohlan, es sei!
Auch in den schlechtsten Panzerringen
Acht' ich mich tadelfrei!

„Ja, gloreich selbst thut mir's bedünken,
Wenn nur mein siegend Schwert,
Nicht meines Grafenhelmes Blinken
Mir Feldherrnruhm gewährt!"

Und still — der schlechtste seiner Gilde
An Waffen, ritt der Held;
Weit ihm voran mit seinem Schilde
Durchmaß der Knapp das Feld.

8.

Hört Ihr nicht die Hörner rasen,
Tief verirrt im Bergesfild?
Laßt die Rosse nicht mehr grasen, —
Auf, zu Handen Schwert und Schild!

„Das sind keine Willkommsgrüße
Geltend meinem Heergeleit;
Willkommsgruß klingt hold und süße —
Daß ist Aufruhr oder Streit!"

Heinrich rief's und folgte muthig
Seines Knappen Rossesspur, —
Bald erschaut er wund und blutig
Den Geschlagnen auf der Flur.

Von Verräthern hingemordet,
Die den Herrn in ihm verkannt,
Seinen Schild von Blut umbordet
Schwert und Lanze ihm entwandt.

„Unglückseel'ger Waffenträger,
War so höslich dein Empfang?
Armes Reh, wo ist dein Jäger,
Dessen Pfeilschuß dich durchdrang?

„Meuchler haben mich gefchlagen
Von Herrn Urban's eigner Schaar!
Kehret um — wollt nimmer wagen
Euch in ähnliche Gefahr!"

Doch schon zog er, eine Flamme,
Den entfloh'nen Meutern nach, —
Ja, vor seinem Lanzenstamme
Schier ein Wald von Speeren brach.

Bis der Heerfürst selbst entgegen
Dem gereiften Löwen trat;
Recht durch Waffenrecht zu hegen,
Ihn um Kampfentscheidung bat.

9.

Schon Mann an Mann, Schwert ausgelegt auf's Schwert,
Stand Heinrich seinem Gegner zugekehrt,
Viel Römische im weiten Lagerplan,
Holsteiner auch auf die Ergrimmten sah'n.

Da nahm der Feldherr Berengar das Wort:
„Warum, o Fremdling, fiunen wir auf Mord?
Da doch Pabst Urban's Tück' und arge List
Allein'ger Ursprung unsres Haders ist!

Ich bin der ältre Häuptling; mir gebührt
Das Marschallamt, womit er dich geehrt;
Mied ich noch nimmer feig Gefecht und Schlacht —
Warum mit Schande lohnt er mir und Acht?"

„Ja, eh' ich falle, sag' ich's frank und kühn:
Dir wird nicht Heil aus feldem Handel blüh'n;
Doch künd' ich auch bei Gott und meiner Pflicht:
Die Mörder, die dich suchten, kenn' ich nicht!"

Da stieß sein Schwert der Graf in's Heft zurück:
„Da sei Gott vor, daß ich durch Waffenglück
Dem Helden trotze, der vor aller Welt
So ehrenwürdig seinen Posten hält!"

Und schweigsam kehrt er seines Renners Huf,
Nicht achtend auf des Heers vereinten Ruf:
Heil dem Gewalt'gen, dessen Flammenschwert
Dem Feinde selbst Gerechtigkeit gewährt!

Doch vor dem heil'gen Stuhl im Kriegsgewand
Geschlossnen Helms alsbald der Grafe stand,
In ernster Rede, ungeschminkt und schlecht,
Vertretend seines Gegners Feldherrnrecht.

„Ringst du" — so schloß er sonder Furcht und Zag —
„Pabst Urban, dem hochheil'gen Peter nach;
Willst du unfehlbar heißen, heilig seyn:
Mach' erst von feiger Hinterlist dich rein!"

Digitized by Google

Und Pabſt und Kardinäle, tornenbrannt,
Sie alle hörten's, wie in Erz gebannt,
Doch ungefährdet auf der letzten Bahn
Schritt Heinrich ſtolz hinab vom Vatikan.

10.

Magnus, der Schwedenkönig,
Sucht eine edle Schnur —
Ein Weib für ſeinen Erben
Haquin, auf Daniens Flur;
Da fallen ſeine Räthe
Auf ein erlauchtes Bild,
Auf Elsbeth, Heinrich's Schweſter,
Hochherzig, lieb und mild.

Und Heinrich ſprach: „In Treuen
Biet ich die Schweſterhand
Dem ſtolzen Königsſohne
Zu ehelichem Band;
Doch da oft Fürſtenworte
Von wetterwend'ſchem Schein: —
Was, Magnus, edler König,
Setzt Ihr zur Bürgſchaft ein?"

„Ganz Schweden ſey verpfändet!"
Spricht dieſer hoch und hehr;
„Wohlan," verſetzt der Grafe,
„Ein ſolches Pfand wägt ſchwer." —
Und mit dem nächſten Lenze
Holt man die Haquinsbraut;
Hoch ragen Myrth' und Roſe,
Von Perlen überthaut.

Die Perlen deuten Thränen
Nach einem alten Spruch;
Elsbeth, die zarte Dirne,
Empfand es bald genug.
Durch Sturmgewalt verſchlagen
An Daniens Küſtenſtrand,
Sie bald an Margarethen
Die Nebenbuhle fand.

Ja, Haquin — wildvergeſſen
So Königswort, als Braut,
Verſtieß die Grafenſchweſter,
Der Fürſtin angetraut;
Doch Heinrich's Eiſenherzen
Entkannt die Rache nicht,
Ja, Schwedens edle Mannen
Saßen mit ihm Gericht.

Haquin ward ausgetrieben
Vom väterlichen Herd,
Und Heinrich ſtolzumgürtet
Mit Scandinaviens Schwert;
Doch, dieſer, unbekummert,
Vertretend nur ſein Recht,
Verlieh's dem Schweſterſohne
Von Mecklenburg, Albrecht.

So iſt es denn gekommen,
Daß Magnus und ſein Sohn,
Von Fremdlingen vertrieben,
Als Chriſoſe entflieh'n;
So iſt es denn gekommen,
Daß Heinrich, alterbleich,
Verſchenkt ein Kaiſerlehen —
Ein mächtig Königreich.

11.

Gen Lübeck fuhr der kaiſerliche Held,
Der vierte Karl, herauf vom Böhmerfeld;
Und nah' und fern manch' Fürſt und mancher Graf,
So Freund, als Feind ſich vor dem Richter traf.

Auch Hamburgs Abgeſandte ſäumten nicht,
Klagbar zu nahen vor dem Pfalzgericht,
Sich Heinrich's Herrſchaft — der ſie nimmer grün —
Und ſeinem Schwert auf ewig zu entzieh'n.

Der Kaiſer nahm ihr' Rede wohl in Acht,
Sann lange nach, dann ſprach er mit Bedacht:
„Wenn ihr nun frei ſeyn wollt mit Haut und Haar,
Wer leiht euch ſeinen Schild in Kriegsgefahr?"

„Wir ha'n ein Bild in unſerm Mauerring,
Herr Kaiſer, das beſchirmt uns nicht gering,
Bei Gott, nicht unberühmt, noch arm und klein:
Das iſt ein Rolandsbild von blankem Stein."

„Ihr Frevler!" nahm der Kaiſer hier das Wort:
„Was ſoll der Welſche an der Elbe Bord?
Was ſoll der ſteinern' Roland eurer Stadt —
Die eiſern' Roland an Herrn Heinrich hat?"

Und von der Stund' an mit erzürntem Blick,
Wies er ihr ungeſtemend Fleh'n zurück;
Ja, nach neun Tagen neigte ſich das Bild
Des kühnen Fremden unter Heinrich's Schild.

Und während Karol Stuhl hielt und Gericht,
Ließ er den edeln Holteingrafen nicht:
„Mein teutſcher Roland!" ſprach er oft allein,
„Du, meiner Kaiſerkrone hellſter Stein!"

12.

Als dreizehnhundert achtzig Jahre
Nach Chriſto man gezählt,
Beitieg der Held die Todtenbahre
Siegsfroh und kampfgeſtählt.

In Itzehoe's ſtillem Frieden
Verſank ſein Heldenſtaub,
Und tauſend heil'ge Engel hüten
Ihn hier vor frevlem Raub.

Nah' ihm ſchläft züchtiglich die treue
Anna, ſein zartes Lieb,
Die ihm in langer Jahre Reihe
Allein Genoſſin blieb.

Die ihn nach manchem Sturm und Leiden
Durch Minnelohn beglückt;
Die ihm bei ſeinem letzten Scheiden
Die Augen zugedrückt. —

Hier ruh'n ſie, doch wenn Kriegesſchauer
Dem Vaterlande dräu'n,
Erwacht der Held in dumpfer Trauer
Und rührt den ſchweren Stein.

Und ſtreckt nicht eh' die rieſ'gen Glieder
Zum lang erſehnten Schlaf,
Eh nicht des Feindes blut'ge Hyder
Flucht und Verderben traf. —

So weit die Kunde meiner Sage
Vom nordiſchdeutſchen Eid,
Geſtützt auf manche ernſte Frage,
Auf manch vergeſſnes Lied.

Digitized by Google

Die ich hier meinem Stammesvolke
Aufforderend dargelegt,
Wie Wetterschein aus flücht'ger Wolke
Erstorbne Zweig' erregt.

Fr. Krug v. Nidda.

Badens Entstehung.

Verbleichend um die Tannenhügel
Sank schon der Sonne gold'ner Strahl
Und schaute in der Bäche Spiegel
Sein lichtes Bild zum letzten Mal.
Und an des Horizontes Bläue
Hob in der finstern Bergesreihe
Des Mondes Klarheit sich empor,
Und auf des Schwarzwalds dunkeln Höhen
Aus ihren Grüften le's' erstehen
Die Geister schon im stillen Chor.

Schon war in seinem bleichen Lichte
Der Eulen Todtenruf erwacht,
Da nahten aus des Waldes Dichte
Drei Wanderer im Flor der Nacht.
Nichts leitet ihre irren Schritte
Aus seiner Pfade dunk'ler Mitte,
Wo nur das Heer der Schatten wallt.
Hoch über ihnen in der Ferne
Des Himmels leuchteten die Sterne,
Und schwarz umhüllte sie der Wald.

Und immer düst'rer wird das Schweigen,
Und immer öder wird das Thal,
Der Tannen Riesenbilder neigen
Wie Geister sich im Mondenstrahl;
Doch plötz'lich leuchtet Wunderhelle
Und Rosenglanz um eine Quelle,
Erbleichend flieht die Nacht zurück.
Gleich Morgenlicht durch graue Trümmer
Erscheinen wie von Mondenschimmer
Gewebt drei Jungfrau'n ihrem Blick.

Und um die glänzenden Gebilde
Sich nie geseh'ner Zauber schlang,
Schon tönet es in hoher Milde
Von ihrer Stimmen holdem Klang:
Folgt uns, ihr Wand'rer, zum Gestade
Des Wundersee's auf sicher'm Pfade,
Fern von des Waldes Nachtgefahr.
Bald stellte sich mit klaren Wellen,
Die rauschend am Gestade schwellen,
Das Reich der Fluthen ihnen dar.

Sie nah'n dem trügerischen Strande,
Schon winket dies ersehnte Ziel
Im weiten schimmernden Gewande;
Allein mit schauderndem Gefühl
Seh'n sie in schwarzen Wogenschlünden
Die wilden Fluthen sie umwinden,
Und in ein unbekanntes Grab,
Hinunter zu des Todes Reichen,
Wo jeder Hoffnung Strahlen weichen,
Riß sie der Wirbelsturm hinab.

Doch endlich ringet sich ihr Leben
Aus der Betäubung dunklem Flor,
Und ihre müden Augen heben
Sich zum Entsetzen neu empor;
Denn weit in der krystallnen Halle
Erkennen sie die Geister alle,
Die ihre Kindheit nicht erschreckt;
Und einen Greis im Schmuck der Jahre,
Im ernsten Glanz der Silberhaare,
Auf einem Thron' ihr Aug' entdeckt.

Und zu des Thrones hohen Stufen,
Zum drohend harrenden Gericht
Sind jetzt die Schuldigen berufen,
Entsetzen deckt ihr Angesicht.
Nichts kann den Richtenden bestechen,
Die That der Kühnheit nicht zu rächen;
Und jener fürchterliche Tod,
Den sie den Jünglingen bereitet,
Die sie zum Seegestad geleitet,
Bald den Verführerinnen droht.

Doch mit geheimnißvollem Weben,
Von eines Gottes Macht gerührt
Die bleichen Wand'rer sich erheben,
Die sie zum Tode hingeführt,
Und sieben um der Armen Leben,
Für deren Schicksal jetzt sie beben.
Mild blickt der Greis auf sie herab:
Wohlan, des Richters ernstem Grimme
Gebiete heut' der Gnade Stimme,
Da der Gekränkte selbst vergab.

So nehmet hin ein Angedenken,
Das noch die fernste Nachwelt kennt;
Unsterblichkeit wird es euch schenken,
Die späte Sage noch euch nennt.
Dem tiefen Hain der Nacht entwunden,
Den noch kein Sterblicher gefunden,
Nehmt dieser Steine theures Pfand.
Verachtet nicht die äuß're Hülle,
Mit ihnen liegt des Segens Fülle
Geheimnißvoll in eurer Hand.

Wenn ihr mit diesen Felsenrinden
Berührt der Muttererde Schooß,
Dann windet in verborgnen Gründen
Sich diese Wunderfülle los.
Mit Ehrfurcht nützet diese Gaben,
Oft hat Verderben den begraben,
Der nicht der Götter Huld erkannt.
Er winkt, die Nachtgestalten schwinden,
Erstaunt, betäubet sie sich finden
Erwachend an des Ufers Rand.

Und freudig sie den Morgen grüßen,
Der an den Bergen stieg empor;
Die Wälder, die sie rings umschließen,
Belebt ein munt'rer Sängerchor.
Und was in den vergangnen Stunden
Sie kaum gelitten und empfunden,
Dünkt ihnen schon ein Traumgebild;
Doch lautend scheinen die Gewänder,
Der Anblick ihrer Rettungspfänder
Mit neuem Staunen sie erfüllt.

Der weisen Warnung schon vergessen,
Entbrennt des Einen kecker Muth,
Er schleudert trotzend und vermessen
Das feine in die helle Fluth.
Da schwärzet sich der Heit're Himmel,
Es tobt im nächtlichen Gewimmel
Die Schaar der Wogen an dem Strand.
Schon zischt der Blitze Flammenfeuer,
Und drohend schießt ein Ungeheuer
Mit dumpfem Brüllen an das Land.

Entsetzen flügelt ihre Schritte,
Und durch Gefahren ohne Zahl,
Durch dunkler Todesschlünde Mitte,
Durch Wald und Fels, durch Berg und Thal,

Digitized by Google

Entfernt von Allem, das sie schütze,
Flieh'n sie dahin, in jedem Blitze
Seh'n sie des Ungeheuers Blick.
Es bebt der Wald, die Tannen brausen,
Und ihre Schritte hallt das Grausen,
Das sie beflügelte, zurück.

Die Rettung endlich scheint zu winken,
Des Sturmes Toben zu entflieh'n;
An eines Berges Hange sinken
Entathmet sterbend sie dahin.
Ein banger Schauer sie durchbebet,
Da rollt wie eilend und belebet
Der Zauberstein aus dem Gewand.
Und donnernd von der Felsen Gipfel
Durchschmettert er die Tannenwipfel
Und stürzet sausend auf das Land.

Verschwindend mit des Blitzes Schnelle
Durchbohrt sein Fall der Erde Schooß,
Dumpf brauset es, wie ferne Welle,
Und urschend fährt sich Gras und Moos,
Und leuchtend hob aus ihren Grüften
Sich eine Wolke zu den Lüften
Im aold'nen Regenbogenschein.
In Phöbus' hellen Flammenblicken
Erschien sie schön wie das Entzücken
Der Hoffnung dem verstummten Hain.

Und Alles lockt die Wunderfülle
Zur kühnen Felsenhöh' empor,
Und aus des Haines ernster Stille
Trat bald Aurelia hervor.
Hier in dem Strom der Bergeswelle
Erfrischet sich des Lebens Quelle
Und strömt in hoher Kraft erneut;
Du eilst verjüngt von ihrem Strande
Und fühlest leichter deine Bande
Im Thale der Vergänglichkeit.

So rausche, heil'ger Quell, entrungen
Dem Schooß geheimnißvoller Nacht;
Aus Zauberkräften einst entsprungen,
Bewahrtest du der Zauber Macht.
Und Tausende zu deinen Wogen,
Von deiner Hoffnung hingezogen,
Befreitest du mit Kraft und Muth;
Sie suchten sehnend, nicht vergebens
Den Ursprung eines neuen Lebens
In deines Ursprungs reiner Fluth.

F. F v. Maltitz.

Achallm
bei Reutlingen.

Im Schwabenlande liegt die Höh'
Achalm genannt;
Weit schaut das Aug'; in Fern und Näh'
Bleibt's festgebannt!

Und hoch aus Trümmern steigt der Thurm,
Viereckt erbaut,
Zu dem die Jetztwelt, wie ein Wurm,
Mit Beben schaut.

Ich klomm empor durch Wald und Stein;
Der Mond schien schwach —
Vor mir die Tief' in duft'gem Schein,
Rief leis' ich: Ach!

Und sieh! ein Greis, der mich geführt,
Sich dann verlor,
Hob sich, ein Bild, wie Traum gebiert,
Aus Schutt hervor.

„Sprich mir — sei sterblich noch, sei Geist,
Der mich geführt! —
Was Achallm's dunkler Name heißt?
Wer ihn erkürt?" —

„„Ich selbst erbaut' einst Zinn und Wall
Für mein Geschlecht,
Sie trotzten, bis der Feuerball
Schuf Frei zum Knecht.

„„Und als die Veste fertig stand',
Ich fromm mit Dank,
Des Helmes baar, gekreuzt die Hand,
Auf's Knie nun sank;

„„Als zu der Allmacht Preis der Psalm
Entlieg der Zinn',
Da rief ich brünstig aus: Ach Allm —
Und gab dahin

„„Den Geist, eh' noch vollbracht das Wort,
In Gottes Hand;
Drum ward die Burg nun fort und fort
Achallm genannt.

„„Gut stirbt, wer stirbt im Preis des Herrn,
Dem er gelebt!" —
Er sprach's, zerrann im Nebelstern'
Und war entschwebt.

Fr. Kind.

Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Köln.

Von Herzen brav, doch wild war der Graf;
Der Erzbischof hat ihn gescholten,
Als wär' er ein Sklav. Drum floh ihn der Schlaf,
Und seine Augen rollten.

Er brannte, — die Schmach, die auf ihm lag,
Bald abzuwälzen, zu rächen,
Er sprang aus dem Bett, als der Tag anbrach,
Und eilte, mit Freunden zu sprechen.

Der stolze Kirchenfürst, mit ihm in Soest,
Erdob sich auch bei Zeiten,
Sprach rasch sein Gebet, und machte getrost
Sich fertig, nach Hause zu reiten.

Bis Westhofen gab ihm der Graf das Geleit,
Sich stellend, als wär' er voll Reue.
Er schied von ihm erst zur Abendzeit,
Ihm Treue gelobend auf's Neue.

Doch eilt' er im Schutze der Nacht ihm vor,
Mit einem Häuflein beritten;
Stieg morgens den Gevelsberg empor,
Bis wo sich zwei Straßen durchschnitten.

Hier legt' er — im Wald — sich in Hinterhalt,
Mit fünf und zwanzig Mannen.
„Hieher muß er kommen!" so sprach er kalt:
„Und nimmer soll er von dannen!"

Nach Mittag erst naht der stolze Prälat;
Er hatte nur wen'ge Begleiter.
Auf einmal trat ihm der Graf in den Pfad:
„Halt, Schurke! Bis hier und nicht weiter!"

Er rief's mit Gewalt. Und es brachen alsbald
Die fünf und zwanzig Genossen
Hervor aus dem Wald. Der Bischof macht Halt.
Doch — Bahn sich zu brechen, entschlossen. —

Digitized by Google

Graf Friedrich empfand eine Scheu, ſelbſt Hand
An den Oheim und Biſchof zu legen. —
Doch Engelbert's Hand ſchwang kühn und gewandt
Den nicht mehr gewohnten Degen.

Der Graf gebot: „Jetzt ſchlagt ihn todt!“
Da dröhnte die Luft von Streichen.
Der Erzbiſchof ſah — in der ſchrecklichen Noth —
Die Meiſten der Seinen entweichen.

Es blieben nur drei dem Hirten getreu, —
Und dieſe wurden gebunden.
Noch wehrte ſich frei, wie ein wüthiger Leu,
Der Biſchof, trotz blutender Wunden.

Am Kleide zog, das vom Winde flog,
Ein Ritter ihn end'lich vom Pferde.
Noch gab er ſich nicht, noch ſchwang er doch
Sein Schwert, und focht auf der Erde.

Nun ward ihm — o Grau'n! — die Hand abgehau'n,
Die Hand und das Schwert ſah man ſinken;
Schnell griff er das Schwert und kämpfte — traun —
Noch wacker fort mit der Linken.

Dem Grafen gefiel dieſe Tapferkeit;
Er fühlte plötzlich Erbarmen.
„Laßt ab!“ ſo rief er: „laßt ab vom Streit!
Nicht ſoll ihn der Tod umarmen!“

Es war zu ſpät! — Der Bereuende ſteht
Und ſchaut, was geſchehen mit Schrecken.
Zu ſpät! zu ſpät! — kein Fluch, kein Gebet
Vermag den Erſchlagnen zu wecken.

Es hatt' im Gefecht ein nervigter Knecht
Dem Tapfern den Kopf zerſpalten,
Als eben die Worte: „Laßt ab vom Gefecht!“
Aus Friedrich's Mund erſchallten. —

Ein Edelknabe, ſelbſt todt geglaubt,
Kroch hin zur werdenden Leiche, —
Legt ſich auf die Bruſt das triefende Haupt
Und küßt das Antlitz, das bleiche. —

Da raufte der Graf ſich das lockige Haar
Und nannte ſich Mörder, Verräther.
Halb ſinnlos trabt' er mit ſeiner Schaar
Zurück nach der Burg ſeiner Vater. — —

Und ſpäter flob er von Ort zu Ort,
Kam nimmer zu Frieden und Gnade.
Es trieb ihn der Mord — der geſchehene — fort,
Bis daß er ihn büßt' auf dem Rade.

L. Wieſe.

Die Sage vom Salzburger Untersberg.

Ein Schäfer ſtand am Untersberg
Noch ſpät im Abendſchein —
Da trat zu ihm ein brauner Zwerg
Hervor aus dem Geſtein.

Maaſt du den Kaiſer Karol ſeh'n,
Du munt'rer Hirtenknab'?
So ſteig mit mir von dieſen Höh'n
Zur Bergesklüft hinab.

Der Knab' gleich mit dem Männlein geht
Hinunter ſonder Grau'n,
Den Kaiſer, der dort wohnen thät,
Möcht' gar zu gern er ſchau'n.

Wohl führt der Zwerg den Knaben da
Durch Schlupften aus und ein,
Sein Tage dort die Sonne ſah
Nicht nieder in's Geſtein.

Und tief und immer tiefer ging's
Hinab die ſchwarze Schluft,
Ringsum voll grauſer Felſen hing's
Aus nachtumſtorter Luft.

Da aber ward es plötzlich hell
Von einer Ampel Licht,
Und Beide ſtanden jetzt zur Stell'
Vor einer Pforte dicht.

Aufpraſſelt die mit einem Mal,
Was war nur da für Glanz,
Weit offen ſtand ein räum'ger Saal,
Der ſchien von Silber ganz.

Da ragte Säul' an Säul' herum,
Da flimmert' Wand an Wand,
D'ran ſtanden Wächter ſtarr und ſtumm
Den Spieß in ehr'ner Hand.

Den Helmſturz zu, den Schild am Arm,
Bildſäulen alle gleich,
Kein Herz ſchlug unter'm Panzer warm
In dieſem öden Reich.

In Mitt' des Saales aber ſaß
Der alte Kaiſer da,
Der hat des Schlafes keine Maaß,
Nicht rechts noch links er ſah.

Es zierte eine Krone fein
Sein Haupt nur karg behaart,
Und durch den Tiſch von Marbelſtein
Wuchs ihm ſein weißer Bart.

Er nickte wie im Schlummer ſchwer,
Und zog die buſch'gen Brau'n,
Als hätte juſt im Traume er
Viel ſond're Ding zu ſchau'n.

Auch ſaßen dort am Tiſchesrand
Viel ſtolze Herrn umher,
Das Haupt geſtützt auf ihre Hand,
Die nickten ſo wie er.

Sie trugen Wämſer alter Art
Von buntem Farbgemiſch,
Und, wie dem Kaiſer, wuchs der Bart
Jedwedem durch den Tiſch.

Der Knab', dieß ſehend mit Bedacht,
Neigt ſich vor Carol tief,
Der wackelt mit dem Haupte ſacht,
Doch nach wie vor er ſchlief.

Dann aber hebt, wie iſt's ihm ſchwer,
Das Haupt der ernſte Greis
Und wendet ſich zum Hirten her
Und frägt ihn ſolcher Weiſ':

„Sprich, fliegen wohl die Raben noch
Um dieſen Berg zur Stund'?“
„„Sie fliegen jetzt wie früher noch
Herum,““ ſo ſpricht ſein Mund.

Da ſenkt der Greis wie ſchwerverletzt
Das Haupt mit weißem Haar,
Und murmelt d'rauf: „So muß ich jetzt
Noch ſchlafen hundert Jahr.“

Digitized by Google

Dann wieder ſchläft der Kaiſer fort
Und zieht die Braunen fehr,
Umzaum ihn ſchlafen alle dort
Und nicken ſo wie er.

Da winkt der Zwerg dem Hirten ſacht,
Der folget ihm mit Haſt,
Und wieder führet durch die Nacht
Der Gnom' den jungen Gaſt.

Und wie ſie auf des Berges Haupt
Jetzt ſteh'n von Grün umſäumt,
Iſt fort der Zwerg, der Knabe glaubt,
Es hab' ihm nur geträumt.

J. N. Vogl.

Der Schwedenreiter bei Rothenſtein.

Es ſprengt ein Reiter dahin durch's Thal,
Er gleicht dem ſauſenden Wetterſtrahl,
Durch Heide, Moor, Gebüſch und Dorn
Stachelt das Roß ſein blutiger Sporn.

„Greif' aus, mein Roß, bald iſt's gethan!
Es ſollen die Feinde mich nicht fah'n.
Es werden uns retten mein Röslein gut,
Deine treue Kraft und mein tapfrer Muth!"

Das Roß, es wiehert freudig und laut
Und brauſt dahin wie die Windesbraut,
Und leichter athmet des Reiters Bruſt
Und ſchwillt voll ſüßer Lebensluſt.

Da ſenkt ſich plötzlich die Felſenwand,
Er ſteht an der Tiefe ſchwindelndem Rand,
Der Saale klarer Wogendrang
Rollt murmelnd drunten den Fels entlang.

Da raſt't ihm Verzweiflung durch's Gehirn,
Vom Todesſchweiße perlet die Stirn;
Und er hört der grimmigen Feinde Nah'n:
„Mit Gott!" ſo ruft er und ſprengt voran.

Und gelungen iſt's, er durchſchwimmt die Fluth,
Es bringt ihn an's Ufer ſein feſter Muth;
So ſteht er im ſtummen Gebete da
Und weiß es ſelbſt kaum, wie ihm geſchah.

Sein Hifthorn ſetzet er an den Mund,
Tief tönt es empor aus des Herzens Grund;
Es ſchallt ſein Lied durch Feld und Wald,
Daß des Berges Echo wiederhallt.

Es rauſchen die Töne ſo ſilberklar
Und ſchmeichela um's Herz ſo wunderbar;
Da ſchwirrt durch die Lüfte des Feindes Geſchoß,
Und getroffen ſtürzt der Reiter vom Roß.

Ludwig Köhler.

Der Apfel.

Nicht immer in mächtiger Rieſengeſtalt,
In Zwergen auch wohnt oft Kraft und Gewalt.

Das zeigte Graf Cuno im Thüringerland,
Gewöhnlich der Ritter Kurzbold genannt.

Er ward zum Gelächter bei Jung und Alt
Durch ſeine poſſirliche kleine Geſtalt;

Und hatte ſich doch ſchon gar oft bewährt
Im Krieg und Gefecht, mit der Lanz' und dem Schwert.

Er fühlte vor keinem Gegner ein Grau'n,
Doch deſto mehr vor — Aepfeln und Frau'n.

Und wie es kam, daß er nie ſich vermählt,
Hat ſchlicht und einfach die Sag' uns erzählt.

Einſt that er zu Goslar, in einem Turnier,
Vor ſämmtlichen Rittern ſich ruhmlich herfür.

Und als er nun freudig ſich umgewandt,
Den Dank zu empfangen aus holder Hand,

Da bot aus der Damen verſammelter Schaar
Ein Fräulein ein Aepfelchen lächelnd ihm dar.

Für Adelheid aber ſchlug länaſt ſein Herz;
Und darum verdroß ihn der bittere Scherz.

Geſpornt durch ſie ſelber zum Kampf und Gefecht,
Verſchmäht er die winzige Gabe mit Recht.

Hoch warf er den Apfel, wie einen Ball;
Dann theilte das Schwert ihn bei ſeinem Fall.

Er blieb ſeitdem der ſeltſamen Scheu
Vor Aepfeln und Frauen Zeitlebens treu.

Heinrich Döring.

Die ſieben Schweſtern.

Sieben Schweſtern vordem — ſo meldet die freundliche Sage —
Pflanzten jegliche hier nahe zuſammen ein Reis. —
Ach! es war die Zeit des blutig ſchreitenden Krieges,
Welcher dreißig Jahr Deutſche ließ kämpfen mit Deutſchen;
Aber noch hatte Bellona nicht betreten den ſtillen,
Schattenden Linden-Hain, ohnfern gelegen der Stadt,
Doch nur ſelten beſucht, im Schirme des eignen Beſitzers,
Welcher das kleine Gehöft nahe daran ſich erbaut.
Da, zum Zeichen des Bunds der treuen Schweſtergeſinnung,
Pflanzte der Linde Reis jede mit lebender Hand,
Daß, ob einſt das Geſchick ſie zerſtreu' nach Oſten und Weſten,
Unter dem Blättergeheg wieder ſie fänden ſich traut,
Wenn der Abend des Lebens genaht mit ſinkender Sonne,
Allen im Abendroth kündend ein reineres Licht.
Kaum noch wölbten jedoch den Wipfel die Nahegepflanzten,
Als auf dieſes Gefild nieder die Furie ſtieg,
Welche die Schwerdter erhebt, das Erz läßt Tode verſprühen,
Und im ſchwarzen Gefolg führet Verwüſtung und Peſt.
Und es floh'n die Bewohner des Landes, es zogen die Schaaren
Stampfender Roſſe nunmehr über das nährende Feld.
Raubten die Zierden dem Wald, die bergenden Hütten den Dörfern,
Trieben die Heerden hinweg; öde wurde die Flur.
Auch die liebenden Schweſtern entflohen mit zagenden Eltern,

Digitized by Google

Kehrten zur Heimath nicht mehr, und ihr Gedächtniß verschwand.
Aber es wuchs empor, verschont durch schützenden Zufall,
Was sie dem Boden vertraut, höher und kräftiger stets,
Jener Linden Reis. Schon boten sie Schatten und Obdach,
Breiteten weiter sich aus, dehnten die Krone, den Stamm,
Reihten sich näher und näher, als ob, gleich liebenden Schwestern,
Sehnsucht zieht herbei unter der Rinde ein Herz.
Und wie friedlich im Schoos der Erde sich wieder verbindet,
Harrend der Stimme des Herrn, was sich im Sturme, der wild
Ueber der Bergenden weht, nicht finden, umfassen nicht konnte,
Ob im äußern Seyn auch es getrennt noch erscheint,
Also wuchsen zusammen im Schoos der zärtlichen Mutter
Auch die Bäume umher, Einen verbreiteten Stamm
Bildend am Boden, in Eins vermarkt nun in liebender Eintracht,
Gleiche Kraft und Gedeih'n saugend vom nährenden Quell.
Aber nach oben noch breiten sich aus die mächtigen Aeste,
Sieben Säulen wohl gleich, tragend das grünende Dach,
Und es freuet sich des, wen senget die Schwüle des Tags,
Oder wer gern sich ergeht in der Beschattungen Grün,
Und gedenket mit Lust der Sage, die, freundlich berichtend,
Sieben Schwestern genannt, blühender Linde Gezweig. —
Friedlich ist's nun umher, es haben die Stürme des Krieges
Ausgetobet die Wuth, kehren wohl nimmer zurück:
Unter dem schützenden Dach der siebengeästeten Linde,
Ruhet im Schatten der Greis, denket der kräftige Mann,
Schwärmet von Liebe der Jüngling, weckend die klotende Echo,
Spielet das lächelnde Kind, nähret der Säugling sich süß. —
Geht das Herz Euch nicht auf, erwägt ihr die heil'ge Bedeutung
Welche der Vorsicht Hand diesem Gebilde verliehn?
O ihr wandelt wohl nie dem schönen Baume vorüber,
Daß Euch das frohe Symbol höher nicht hebe die Brust.
Sieben Aeste vereint im herrlich kräft'gen Stamme,
Welcher die Wurzeln streckt tief in der Erde Herz,
Daß von ihm aus weit sich ergieße die Fülle der Freuden,
Leben und jedes Gedeih'n, Aeste durchrinnend und Blatt:
Sieben Aeste vereint! Geschwisterlich innig verbunden,
Blüthenzweige hinauf streckend zum stärkenden Licht,
Und nach West und nach Süd, und jeglicher glänzend in Fülle,
Und der Athem des Herrn lispelnd durch alle so hehr. —
Sachsen! Du treffliches Land, das Vaterland zu begrüßen
Auch der Himmel mir gönnte mit segnender Huld,
Freue Dich, Sachsen! Dir steht die Gegenwart herrlich begründet,
Und die Zukunft erhebt Blüthen gekränzet ihr Haupt.
Welch ein seeliges Loos! es trägt Dich am Herzen ein Vater,
Und sein inniger Blick weidet sich liebend an Dir.
Schau vertrauend auf ihn; es blühen der Kräuse ihm viele,
Deiner Liebe Kranz, ist ihm der theuerste doch.

Theodor Heil.

Saalfelder Volkssage.

Es baute die Brücke ein Meister vom Reich,
Ein Meister aus Welschland die Kirche zugleich.

Stolz lachet der Welsche des deutschen Gebäu,
Er bauet den Thurm in die Lüfte so frei.

Das ärgert den Deutschen, es fordert ihn kühn
Zum Wettstreit im Baue sein rastloses Müh'n.

Die Kirche steht fertig, es fehlt nur ein Stein
Hoch oben am Thurme, die Nacht bricht herein.

Doch während der stürmischen, finsteren Nacht
Da hat auch der Deutsche sein Werk schon vollbracht.

Der Welsche die Thurmtrepp' am Morgen ersteigt,
Es wird ihm der Schlußstein vom Lehrling gereicht.

Da sieht er die Brücke und stürzt sich hinab,
Zerschellt, und man gräbt ihm am Thurme sein Grab.

v. Marschall-Greiff.

Friedrich der Gebissne oder der Kecke.

Landgraf Friedrich, allbekannt
Der Gebissne zugenannt,
War nicht nur ein kecker Degen,
Ihm folgt größrer Ruhm und Segen,
Der entrümte seiner Hand
Ueber sein vereintes Land.

Doch von Herrscherrühmerei
Halte stets mein Sang sich frei,
Drum ich lieber euch berichte
Eine liebliche Geschichte,
Wie als Vater er dabei
Sorglich zart gewesen sey.

Weil die Eisenacher Schaar
Gram dem Meißner Stamme war,
Störte sie mit Sturm und Blicken
Wartburgs tiefen Mauerfrieden,
Doch des Felsennestes Aar
Achtet wenig der Gefahr.

Digitized by Google

Elsbeth, seine Gattin, beut
Zum Erfatz ihm Vaterfreud',
Denn geschirmt von Thurm und Thoren
Ward ein Töchterlein geboren;
Doch nun ist der Priester weit,
Der es durch die Taufe erneut.

Da verläßt bei Nacht das Schloß
Friedrich mit geringem Troß
Von nur zweimal fünf Gesellen,
Welche Kind und Amm' umstellen,
Als sich auch schon Mann und Roß
Ihm, verfolgend, nach ergoß.

An des Sengelbaches Rand
Schreit das kleine Liebespfand.
Dürstend. Friedrich, laut mit Winken
Ruft er: Halt! das Kind muß trinken,
Kostete gleich dieser Stand
Mir mein ganz Thüringer-Land!

Trotz des nahen Feindes Drang
Wird dem Kind der Labetrank.
Drauf läßt Friedrich wacker laufen
Und in Tennebera es taufen:
„Else" seinem Weib zu Dank; —
Hiemit endet Sag' und Sang.

K. Schramm.

Die drei Rebhühner Mühlhausens als Verkündiger göttlicher Wahrheit.

Lang deckten finst're Nebelstreifen
Der vielen Christenleute Geist,
Und ließen wenig ihn nur reifen
Zur Einsicht, die den Schöpfer preist;
Mit tiefem Irrthum war der Mensch umfangen,
Er konnte nicht zu wahrem Heil gelangen.

Da plötzlich kam mit neuem Scheine
Die Wahrheit und vertrieb den Wahn,
Trau Christi Lehre, jene reine,
Betrat auf's Neue ihre Bahn: —
Der feste Luther gab ihr neue Schwingen
Und ließ sie froh in Aller Herzen dringen.

Damals, als Morgenschimmer glühte
Und Freude weckte in der Brust,
Als freies Wort ein Feuer sprühte
Und mächtig hob die Tugendlust —
In jenen Tagen stritten zwei Prälaten: —
Es wollten Beide Künftiges errathen.

Mühlhausen war's, wo sie jetzt saßen
Bei edlem, ächtem Klosterwein;
Der Eine meinte, — eh' sie aßen —
„Das neue Wort wird Sieger seyn.
Es wird des Augustiners Rede gelten
Und krönen ihn zum wackern Siegeshelden!"

„O nein!" — sprach eilig d'rauf der Zweite,
„So wenig jetzt die Vögel dort,
Die braten, auch noch fliegen heute,
So wenig kommt das Mönchlein fort:
Es wird sammt Lehre sicher unterliegen,
Noch werden unser Papst und Kaiser siegen."

Und bald, zum Zeichen, daß von Dingen
Auch keines Gott unmöglich ist,
Hört man ein lautes, fröhlich Singen,
Ein Fliegen, das gewaltig ist,
Von diesen Vögeln, die auf Kohlen braten
Für jene beiden streitenden Prälaten.

Die Hühner dringen, mehr gehoben,
Zum Küchenfenster jetzt hinaus,
Und wollen ruhend gleichsam loben
Den Höchsten bei dem Gotteshaus: —
Auf Strebepfeilern rasten sie und bleiben;
Kein Finsterling kann sie von dort vertreiben.

Die Drei, sie wurden da zu Steine,
Erinnern noch an Gottes Kraft,
Die zur Verherrlichung für reine
Und edle Wahrheit Großes schafft. —
Und wer sie sehen mag die Wunderzeichen,
Der geh' zur Stadt, von wo sie nimmer weichen.

Wilh. Berger-Haake.

Luthart.

Umstrahlt von heller Lichter Glanz,
Vergnügten sich mit Spiel und Tanz
In Kromsdorf muntre Gäste.
Viel Grafen waren dort zu schau'n
Viel Ritter und viel edle Frau'n
An Lippold's Hochzeitfeste.

Versunken tief in Gram und Leid,
Schien ihre laute Fröhlichkeit
Nur Einem zu mißfallen.
Des edlen Luthart stiller Harm
Entfernt' ihn aus der Gäste Schwarm
Und aus des Schlosses Hallen.

Er saß nicht in des Glückes Schooß;
Durch Armuth, die sein Lebenslooß,
Zum Söldnerdienst verpflichtet,
Sah er sich sonder Eigenthum,
Und hatte längst auf Ehr' und Ruhm
Mit tiefem Schmerz verzichtet.

Als Luthart ging die Ilm entlang,
Da war's, als hört' er dort Gesang
Im leisen Abendwinde.
Vom weißen Schleier leicht umhüllt,
Schwebt' aus der Fluth ein Mädchenbild;
Er aber rief: „Erlinde!"

Die Nixe sah ihn freundlich an:
„Du scheinst so traurig, doch ich kann
Vielleicht dein Leiden mildern."
Darob war Luthart sehr erfreut,
Und er begann mit Offenheit
Sein hartes Loos zu schildern.

Als er so sprach, umfing ein Arm
Den Jüngling sanft und liebewarm;
Auf seinen Lippen brannte
Noch vor der Trauerkunde Schluß
Der reizenden Erlinde Kuß,
Der all' sein Leid verbannte.

Die Nixe sprach: „Ich bin dir hold!
Nimm diesen Beutel hier mit Gold,
Erheitre dir dein Leben
Es soll dir immer wohlergeh'n;
Nur hüte dich, je zu gesteh'n,
Wer dir dies Gold gegeben."

Drauf gab ihr Luthart seine Hand,
Und als sie gleich nachher verschwand,
Da eilt' er rasch von dannen.
Er kaufte Waffen sich und Wehr,
Und schritt bald glänzender einher,
Als alle andern Mannen.

Digitized by Google

Der Junker, den es Wunder nahm,
Wie er zu diesem Glanze kam,
Bestürmt' ihn oft mit Fragen;
Doch Luthart, seinem Schwur getreu,
Vermied den Junker schlau, aus Scheu,
Die Wahrheit ihm zu sagen.

Er schützte dies und jenes vor,
Doch Lippold lieh ihm nicht sein Ohr;
Und seines Schlosses Mannen
Die mußten in dem Burgverließ,
Wohin er zornig ihn verwies,
Ihn auf die Folter spannen.

Und unter namenloser Pein
Gestand er dort dem Junker ein,
Wer ihm das Geld verliehen
„Ich werde," rief er, als ihm schon
Der Tod genaht, „vor Gottes Thron
Zur Rechenschaft dich ziehen!"

Als ihm dies Wort entfloh in Hast,
Da bebte rings das Schloß, erfaßt
Von einem Wirbelwinde;
Und vor dem Junker Lippold stand,
Mit drohend aufgehob'ner Hand
Und Zorn im Blick', Erlinde.

Sie sprach: „Des armen Luthart Blut,
Das schwer auf deiner Seele ruht,
Wird dich vor Gott verklagen;
Dein Stamm wird schwinden und vergeh'n,
Und du vor deinem Richter steh'n
Im Lauf von vierzig Tagen."

Und in der anberaumten Zeit,
Wie es die Nixe prophezeit,
Starb Lippold lebensmüde,
Und sein bisher mit Fug und Recht
Gar hochgepriesenes Geschlecht
Erlosch im dritten Gliede.

Heinrich Döring.

Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und ab
Die Väter und Mütter so bange?
„Schon sank hinunter der Sonnenschein,
Schon graut die Nacht von den Bergen herein;
Wo bleiben die Kinder so lange?"

Als jetzt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu schließen begann,
Da wuchs die zur Verzweiflung an
Das tiefbekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und seltsam geschmücket;
Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in seiner Hand
Eine gold'ne Harf man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang so süß,
So wunderneu in die Ohren;
Es rauschte der Töne bezaubernde Fluth,
Daß sich in berückender Wollust gluth
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelte spielend und singend,
Da sammeln sich all die Kindlein zu Hauf
Und durch das Städtchen ab und auf,
Ihm nach mit Entzücken sich dringend.

Und immer immer gedrängter die Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzten, es sangen und sprangen empor
Die Knaben und Mädchen im hellen Chor.
Ein Wunder vor allen Leuten!

So zog mit dem Trupp er hinab an's Thor,
Ob schalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenster schrie:
„Geht nicht vor's Thor, o bleibet doch hie!"
Doch keines ließ sich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten
Dreimal hohl rufend, ein Warner, schrie:
„O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!"
Doch keines ließ sich mehr halten.

Zu dem Thore sie stürmen all' hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, sie hinterher;
Bald tönen die Saiten so dumpf und schwer,
Daß Aengsten ihr Herz durchdringen.

Er führt sie an einen Wald so kraus;
Jetzt ringen umsonst sie zu fliehen;
Weh! überqualmet von schwefelichem Duft
Weit gähnend eröffnet sich eine Kluft,
Hinunter die Klänge sich ziehen.

Und rasch die Kluft jetzt zusammen sich schlang
Unter klaglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jetzt voll Jammer und Schmerz,
Als die Kund' erscholl, manch Mutterherz
Um die armen verlorenen Kleinen.

Ein Wandrer, der mit Entsetzen es sah,
Erzählt' es früh Morgens mit Thränen;
Nichts fanden die Sucher, der Waldmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrei'n
In dumpfen verlorenen Tönen.

Conz.

Die beiden Boten.

Ging einst ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war sein Weg ihm wohlbekannt,
Er hat den sichern Stab zur Hand
Drum graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt,
Und leis die Wipfel flüstern.

Da glaubt er, nah am schilf'gen Moor
Einen Wandrer zu erblicken.
Er steht — er horcht — er spitzt das Ohr,
Da tritt es hinterm Baum hervor,
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß dich!" — so ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen!" —

Bist du ein Bote, so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen,
So sag mir an, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name, sprich?
Dann will ich dir vertrauen!

Digitized by Google

Der Fremde drauf: „Ich bin geſandt
Von dem, den alle kennen,
Die Heimath mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magſt du auch mich nennen.“

Der Bote denkt: gar wunderſam
Klang wohl, was ich vernommen,
Doch was von ſeinen Lippen kam,
War chriſtlich, wie ſein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen.

Sie gehen ſchweigend ihren Gang,
Bis ſich die Wege theilen.
Dem Boten wird ſo ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde ſpricht: „entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.

Allein mein Werk iſt bald verrichtet,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
Dann darfſt du ruh'n und träumen!“

Und leiſe wandelnd, gleitend ſchier
Wie Weſt' auf Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hütten Thür
Und aus Pallaſtes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten ſinken,
Der Bote all ſein Werk vollbracht,
Und heimwärts ſchon ſich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da biſt du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thuſt dein Werk in frommem Muth,
Dafür erſchein' ich mild und gut
Dir heut' — darfſt nicht erſchrecken.

Sieh mir in's Auge! kennſt du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leiſem Fittig ſänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!“

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote voll Verlangen
Ruft laut: du Erdenluſt und Noth,
Leb wohl! — ſinkt nieder und iſt todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

v. Miltitz.

Das Heinzelmännchen.

Von einem glänzenden Turnier
Wollt Ritter Kurt nach Hauſe.
Da ſprach's: „Mein Ritter, warte mir;
Möcht mit zum Abendſchmauſe.“ —
Dem Redner ſah er keine Spur,
Die trauten Worte hört' er nur.

„Fort, Kobold, warum neckſt Du mich?
Fort bald in Deine Höhle!“ —
„Nein, Ritter, ich begleite Dich
Zum Heile Deiner Seele;
Denn ſollt ich heut nicht bei Dir ſeyn,
Da brächſt du wahrlich noch ein Bein.“

Den Ritter bangt's, er reitet ſchnell
Bei Nacht durch Felſenklüfte,
Und ſtets ein Fünkchen wunderhell
Flieat nach ihm durch die Lüfte.
Dabei erkennt er Weg und Bahn,
Kommt glücklich vor dem Burgthor an.

Der wackre Knappe öffnet's Thor:
„Welch' wunderliche Sachen!
Johanniswürmchen kam hervor,
Euch gute Fahrt zu machen.“ —
„Laß nur das Würmchen mit hinein,
Es leuchtet' in der Nacht mir fein!“

Und wie er in der Halle nun
Die Waffen abgezogen,
Und jetzt ſich wollte gütlich thun,
Kam's Fünklein angeflogen
Und rief: „für mich ein Tellerlein!
Ich will mich auch des Mahles freu'n.“

„Biſt wieder da mein Reiſ'geſell?
Wollan noch ein Gedecke!
Und bring' ein Stüblchen auch zur Stell',
Hier an des Tiſches Ecke!“ —
„Du guter Ritter, danke Dir!
Und ſchneid' auch nun den Braten mir.“

Das Eſſen ſchwand vom Teller fort,
Der Wein wohl aus dem Becher,
Doch ſah der Ritter nichts am Ort,
Nicht Schmauſer und nicht Zecher. —
„Wer biſt du?“ — „Was geht dich es an?
Ich bin der kleine Heinzelmann!“ —

So blieb der ungebetne Gaſt
Im Hauſe gern geſehen;
Denn alle Arbeit ſonder Raſt
War über Nacht geſchehen.
Die Roſſe ſtriegelt' er im Stall,
Den Mägden half er überall.

Doch wenn ihn einer etwa ſchallt,
Da war das Spiel verloren,
Die Mädchen macht er plötzlich alt,
Den Knechten wuchſen Ohren;
Dem Gaſte, der ihm feindlich war,
Ergraute Augenblicks das Haar.

Den Fremden war er nie geneigt,
Die ſchafft' er bald von binnen,
Als Löwe hat er ſich gezeigt,
Als Neſt voll großer Spinnen;
Auch hat er manchen ohne Fehl
Ganz weiß gemacht mit Waizenmehl.

Nur ſeinen Ritter Kurt fürwahr,
Den ließ er ungeſchoren;
Er warnt' ihn ſtets vor der Gefahr,
Wie ging ihm 'was verloren,
Und wenn er ſchalt, ſo hörte man
Wohl bitten unſern Heinzelmann.

F. K. Griepenkerl.

Bad der Elfen.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wieſen;
Goldner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

Digitized by Google

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es reat ſich in dem Waſſer,
Und der Wandrer hört ein Plätſchern,
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Baden ſich die ſchönen Elfen;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenſcheine.

Heine.

Die Lauterburg bei Koburg.

Ein Ritter reitet in Sommernacht
Das Thal der Iz hinunter;
Aus ſüßen Siegesträumen macht
Ihn Blitz und Donner munter.

Das Wolkenheer heult dumpf heran
Mit ſchwüler Windeseile,
Und in des Mondes ſtille Bahn
Wirft's blut'ge Todespfeile.

Sieh da! zur Rechten blitzt ein Schloß
Von Zeit zu Zeit vom Hügel,
Da lenkt er freudig hin ſein Roß
Mit ſtark verhängtem Zügel.

Durch Dorn und Buſch er endlich rang
Sich auf an Eingangs Gitter;
Die d'rinnen forſchten lang und lang
Und öffneten dem Ritter.

Der Raubgraf bot ihm rauhen Gruß,
Die Tochter grüßt ihn milde.
Ein himmelwonniger Genuß
Quoll aus dem lieben Bilde.

Es kann das Mahl, der Schlummer kann
Dem Müden nicht behagen.
Willkommen fängt der Morgen an
Zu duften und zu tagen.

Er ſtieg, es war noch ſtill im Schloß,
Zur Gartenflur hinunter,
Wohl ſchlief der Graf und Rittertroß:
Das Töchterlein war munter.

Aurora ſteigt am Morgenthor,
Ihr Blumenbeet zu warten:
Das Mädchen hier blickt hold empor
Und ſchmückt auch ihren Garten.

Der Ritter grüßt aus Herzensgrund
Und tritt ihr raſch entgegen,
Küßt ihr die Hand mit ſüßem Mund
Und hilft ihr Blümlein pflegen.

Indeß erklang das ganze Haus,
Hof, Stall und Waffenhallen;
Schon zieht ein Troß zur Jagd hinaus
Und Horn und Peitſchen ſchallen.

Es wartet auf den Gaſt der Saal,
Es tönen die Pokale;
Der Graf ruft ein um's and're Mal
Zum heit'ren Morgenmahle.

Es trinkt mit der Genoſſenſchaft
Der Gaſt nach Ritterweiſe,
Der Becher geht mit Rebenſaft
Herum in munt'rem Kreiſe.

Dem Fremden manches Vivat galt,
Man ſang ihm Ritterlieder,
Man pries die reizende Geſtalt
Und pries die tapfern Glieder.

Da hebt der Burgherr an: „ein Wort,
Herr Rittersmann, mit Ehren!
Wir laſſen Euch von hier nicht fort,
Ihr müßt zum Bunde ſchwören!

Bei uns gilt's ein für allemal,
Für uns, wo nicht, zum Tode!
Seid unſer, ſchreitet ſchnell zur Wahl!
Wo nicht, nun denn zum Tode!"

Zum Tode blitzt es um ihn wohl
Aus den gezückten Klingen.
Das Wort, für jeden grauſenvoll,
Kann ihm kein Grauſen bringen.

„Ha, Raubgeſindel!" ſchreit er auf,
„Das nennt ihr Ritterehre?"
Sie dringen auf ihn ein zu Hauf',
Verzweiflung wird ihm Wehre.

Da dringt die Tochter durch, umſchließt
Den Gaſt in Wahnſinnsſchmerzen.
Der Vater, blind vor Zorn, durchſpießt
Zwei unſchuldsvolle Herzen.

Der harte Mörder wurde bald
Von Feinden eingefangen.
Nicht lang hernach, ſchon grau und alt,
Mußt' er am Galgen hangen.

Ein Trümmerreſt vom Schloſſe ſteht
Und blickt in's Thal hernieder.
Bei Mondesſchein der Burgherr geht
Da oben hin und wieder.

Die lederne Brücke.

Ein Fußbekleider — lächelt nicht
Des neu gebac'nen Titels!
Bedient ja mancher feichte Wicht
Sich eben dieſes Mittels,
Sein äuß'res Anſeh'n zu erhöh'n
Und herrlich vor der Welt zu ſteh'n,
Warum denn nicht der Schuſter?! —

Ein Fußbekleider ſchritt, bepackt
Mit einer Laſt vom Gerber,
Dem Wohnort zu. Der Pfad, gezackt,
Und Furcht vor loſem Sperber
Der Ritterſchaft verwirrten ihn,
Und, ach! umſonſt war ſein Bemüh'n,
Sich neu zurecht zu finden.

„Vielleicht auch hatt' er über'n Durſt
Getrunken?" — Seyd bedeutet,
Daß die verſalz'ne Leberwurſt
Ihn blos dazu verleitet,
Ein Gläschen Nierenſteiner mehr
Zu trinken, als ihm ohngefähr
Erſprießlich werden mochte.

„Wo bleib' ich?" ruft er darum aus,
Den wilden Forſt durchirrend;
Gefährten ſind ſchon Fledermaus
Und Schubut, ihn umſchwirrend.

Digitized by Google

„Wo bleib' ich?" Hart, Fuß ritzend, drückt
Ihn sandiges Gestein; oft bückt
Gesträuch sich auf ihn nieder.

So irrt er lang im Dünterschein
Der Sterne, rings verbreitet;
Da trifft er bei dem Bächlein ein,
Das beide Marken scheidet.
Sogleich ist ihm die Stelle kund;
Doch dräut hier Untergang der Schlund
Des Moors dem Schwerbeladn'nen.

Was sollt' er thun? Er mußte ja
Den Acheron hinüber;
Und Brücke nicht, noch Steg ist da.
Ei! denkt er, sey doch lieber
Die Wullenhaut beschmunt, als ich
Versunken, legt die Last von sich
Und schnürt sie aus einander.

Breit streckt sich so das Schlenfell
Zum anderen Gestade;
Der Wand'rer drauf hinüber schnell,
Enthoben trübem Bade,
Zieht noch die Brücke, drob bequem
Er sich salvirt. Doch deißt seitdem
Die Stelle: Ledern' Brücke.

Joh. Luft.

St. Goar's wunderthätiges Grab.

Unfern des Lurley's rauhen Felsenwänden
Hat einst Sanct Goar gewandelt und gelebt;
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Heithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluthen
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wand'rer von dem Pfad des Guten
Führt' er zurück mit sanftem Liebeswort,
Und labte manchen Hung'rigen und Müden
Mit Speis' und Trank und sel'gem Glaubensfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh' gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab.
Der grambeladen mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigte bekend sich hinab,
Der Kranke flehr' um Trost in seinen Schmerzen,
Und Alle zogen fort mit leichterm Herzen.

Den Fürsten wie den Bettler sah man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und endlich wölbten eines Klosters Hallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein.
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan den ärmsten seiner Brüder.

Und es begab sich, daß vor grauen Jahren
Des Kaiser Karol's tapf'rer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
Am Kloster mußten einst vorüberzieh'n.
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen längst vergang'nen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held gestritten
Seit manchen Jahren in Italien schon,
Karl aber in des deutschen Reiches Mitten
Als seines großen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Und Jeder muß dieselbe Straße wallen,
Um nach der fernen Frankenstadt zu zieh'n;
Pipin begrüßt zuerst die Kirchenhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar zu knie'n.
Erinn'rung kehrt in seine Seele wieder,
Hier lag er einst im Kreise seiner Brüder!

Der fromme Ludwig liebt ihn stets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch immer widersteh'n?
Wird sich der kühne Held des Bruders freuen?
Wird er als Freund, als Feind ihn wiedersieh'n?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Eh' noch sein Herz in Andacht still erglühte.

Indessen kommt auch Karl daher gezogen,
Wohl eine Stunde weit vor seiner Schaar,
Da sieht er, daß gelagert an den Wogen
Der Zug Pipin's im Glanz der Sonne war.
Er springt vom Roß, versteckt von schatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloster zu erreichen.

Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder schnell sein Roß von hier;
Er schleicht sich ungesieh'n in die Kapelle
Und schließt am Flügelheime das Visir;
Bald ruht sein Blick auf wohlbekannten Zügen,
Er sieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er seine Schritte,
O Wunder! — und sein stolzes Herz erbebt,
Auf Geisterflügeln schwebt zu ihm die Bitte,
Die nun Pipin im Herzen leis' erbebt,
Er hört sie flüstern durch die hohen Hallen
Und an sein Ohr mit Engelstönen schallen:

„O heil'ger Goar, an Gottes ew'gem Throne,
Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Glück,
Ich flehe nicht um eine Königskrone,
Doch gieb mir meines Bruders Herz zurück;
Laß Karl als Freund mich endlich wieder finden,
Und sollt' auch bald mein Lebenstag entschwinden."

Horch! Durch die Hallen eilt ein hoher Ritter,
Und sinkt dem frommen Beter in den Arm,
Durch seines Helmes fest verschloss'nes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm.
„Wer bist du?" — „„Bruder, kannst du mir vergeben,
Nimm dieses Herz, nimm Alles, — nimm mein Leben""

Pipin will in das theu're Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und selig dann, durchschauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick emporgewandt.
„Ja, es ist Karl, der Heil'ge sey gepriesen!"
So ruft er, und auch seine Thränen fließen.

Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Zieh'n liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab;
Bald hören staunend ihre treuen Schaaren
Das schöne Wunder, was sich dort begab.
Die Fürsten aber lassen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.

Und nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand,
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden,
Und folgen bald sich in ein beff'res Land.
Doch Kaiser Karl beweint mit bitt'ren Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Adelheid v. Stolterfoth.

Digitized by Google

Die Irrlichter.

Es wandlen in der ſtille dunkle Nacht
Wol Engel um, mit Sternenblume b'chrönt,
Uf grüne Matte bis der Tag verwacht,
Und do und dört e Bezitglocke tönt.

Sie ſpröche mitenander deiß und daß,
Sie machen ihdis mitenaader uß;
'S ſin gheimi Sache, niemes rothet, was?
Truf gohn ſie wieder furt, und richte's uß.

Und ſtoht ke Stern om Himmel und ke Mon,
Und wemme nümme ſieht, wo d'Nußbäum ſtöhn,
Mü'en ſelli Marcher uſem Füür an d' Frohn,
Sie müen den Engle zunde, wo ſie gohn.

Und jedem hangt e Beberthalben a,
Und wenn's em öd wird, lengt er ebe dri,
Und büßt e Stückli Schwefelſchnitten a,
Und trinkt e Schluckli Treber-Brenewi.

Truf puzt er d' Schnörren amme Tſchäubli ab,
Hui, flackerets in lichte Flammen uf,
Und hui, gohts wieder d'Matten uf und ab,
Mit neue Ehräfte, d'Matte ab und uf.

'S iſch chummlicher ſo, wenn eim vorem Fuß
Und vor den Auge d'Togge ſelberrennt,
Aß wemme ſie mit Hände trage muß,
Und öhbe gar no d'Finger dra verbrennt.

Und ſchritet ſpot e Menſch dur d'Nacht daher,
Und ſieht vo witem ſchon die Kerli geh,
Und betet liſli: „Das walt Gott der Her —"
„Ich bleib bei uns — " im Wetter ſind ſie do.

Worum? Sobald der Engel bete hört,
Se heimelets en a, der möcht derzu.
Der füürig Marcher blieb jo lieber dört,
Und wenn er chunnt, ſo hebt er d'Ohre zu.

Und ſchritet öbſch e trunkne Ma dur d'Nacht,
Er fluecht und ſappermentet: „Chrüz und Stern,"
Und alli Zeichen, aß der Bode chracht,
Sell hörti wol der füürich Marcher gern.

Doch wirds em nit ſo gut. Der Engel ſeit:
„Furt, weidli furt! Do magi nit dervo!"
Im Wetterleich, ſen iſch der wüt und breit
Kei Marcher me, und au kei Engel do.

Doch gohts me ſtill ſie Gang in Gottis G'leit,
Und denkt: „der chönnet bliben oder cho,
„Ne jede weiß ſie Weg, und 's Thal iſch breit,"
Sell iſchs vernünftigit, und ſie lön ein go.

Doch wenn der Wunderwitz ein öhbe brennt,
Me lauft im Uhverſtand den Engle no,
Sel iſch ene wie Gift und Poperment,
Im Augeblick ſe lön ſie alles ſtoh.

Z'erſt ſage ſie: „Denkwol es iſch ſie Weg,
Er gohd verbei, mer wen e wenig z'ruck!"
So ſage ſie, und wandle ſtill us Weg.
Und ſider nimmt der füürig Ma ne Schluck.

Doch folgt mer witers über Steg und Bort,
Wo nummen au der Engel gohd und ſtoht,
Se ſeit er z'letzt: „Was gilts, i find en Ort,
Du Lappi, wo die Weg nit durre gohd!"

Der Marcher muß vora, mit ſtillem Tritt
Der Engel hinterher, und läuft me no,
Se ſinkt me in e Gülle, 's fehlt ſie nit.
Jez weiſch di B'richt, und jez chaſch wieder goh!

Nei, wart e wenig, 's chunt e guti Lehr!
Beraß mers nit, ſchreib's lieber in e Buch!
Zum Erſte ſagi: Das walt Gott der Her,
Iſch allimil no beſſer, aß e Fluch.

Der Fluch jagt d' Engel mittem Heil dervo;
Ne chriſtli Genieth und 's Bette zieht ſi a,
Und wemme meint, me ſeh ne Marcher cho,
'S iſch numme ſo d' Laterne vorne dra.

Zum Anderen, und wenn en Ehre-Ma
Ne Geſchäft für ihn ellei z'verrichte het,
Se loß en mache, was gohtd die denn a?
Und loß nit, wemme mittem Nachber redt!

Und goht me der us Weg, ſo lauf nit no!
Gang diner Wege furt in Gottis G'leit!
'S iſch Uhverſtand, me merkts enanderno,
Und 's git en Unehr. Sag, i heig ders gſeit.

Hebel.

Der Haunſtein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer ſtehen,
Ragen in die Lüfte frei.

Gräßlich thut's dort oben hauſen;
Dumpfes Stöhnen wird gehört;
Schauervoll vernimmt man's ſauſen,
Wo das Bergſchloß liegt zerſtört.

Lang in dieſes Schloſſes Mitte,
Hohen Muthes, ungeſchwächt,
Treu der alten biedern Sitte,
War ein ritterlich Geſchlecht,

Lebte froh und lebte bieder,
Bis, von Habſucht arg gefaßt,
Die zwei letzten, welche Brüder,
Mordbegierig ſich gehaßt.

Unfern von den grünen Wieſen,
Die hindurch ein Bach ſich ſchmiegt,
Sich die Brüder niederſtießen,
Wo die ſchmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Wehet immer graufend da
In den Lüften Geiſterſchauer,
Wo die blut'ge That geſchah.

Jährlich an demſelben Tage
Flammen werden zwei geſeh'n.
Mit dem mitternächt'gen Schlage
Gräulich hört man dort es geh'n.

Und die Flammen kommen wieder,
Wo geſchah der Brudermord,
Bis ſich gegenſeitig Brüder
Einſt das Leben retten dort.

K. Ludwig v. Bayern.

Die weiße Roſe.

In das Betchor der Karthauſe
Zieht der Mönche düſtre Schaar,
Schweigend kommt aus enger Klauſe
Stumm ſich grüßend, Paar an Paar.

Digitized by Google

Von den Lippen bleich und kalt
Furchtbar das: Memento! — ſchallt,
Drauf in ihren Stühlen nieder:
Knieen all die ernſten Brüder.

Einer auch mit bleichen Zügen
Kniet, der jüngſte im Convent,
Hat vor ſich, geſchloſſen, liegen
Das Brevier von Pergament.
Wie er's aufſchließt, ſcheu zurück
Bebt er und mit bangem Blick
Sieht er in der Blätter Schooße
Lächeln eine weiße Roſe.

Denn im Kloſter herrſcht die Sitte
Wunderbar gelenkt von Gott,
Daß, wer aus der Brüder Mitte
Schreiten muß in bittern Tod,
Dreier Tag' vor ſeinem End'
Im Brevier von Pergament,
Das im Betſtuhl liegt verſchloſſen,
Sieht ein weißes Röslein ſproſſen.

Dumpf verhallt ſind die Geſänge,
Freundlich naht des Morgens Blick,
Und es wallt die düſtre Menge
In die Zellen ſtumm zurück.
Hinter allen wandelt jetzt
Noch der jüngſte Mönch zuletzt,
Sein Brevier behend und ſchnelle
Legt er an des Aeltſten Stelle.

Wieder nah'n am andern Morgen
Ernſt die Mönche vom Convent,
Und der Aeltſte lieſt mit Sorgen
Im Brevier ſein nahes End'.
Dann mit Gott ergebnem Blick
Kehrt er in die Zell zurück,
Faltet zum Gebet die Hände,
Harrend auf ſein irdiſch Ende.

Wie der dritte Morgen grauet,
Wieder kommt der Mönche Schaar,
Stumm ſich grüßend, düſter ſchauet
Zu dem Betchor Paar an Paar.
Wie ſie ſind zum Chor gewallt,
Requiem aeternam! ſchallt,
Und der Aeltſte betet helle
Für des jüngſten Bruders Seele.

E. Duller.

Agnes von Orlamünde.

Von des Schloſſes hohem Söller
Schaut die Gräfin in das Thal;
Auf dem Schooße ruht die Zitter,
Sieh! da ſprengt ein ſtolzer Ritter
Her im Abendſonnenſtrahl.

Albrecht war's, genannt der Schöne,
Nürnbergs hochberühmter Graf,
Der die Städter zwang zu weichen
Und mit ſcharfen Schwertesſtreichen
Jeden kecken Gegner traf.

Freundlich blickt er auf zum Schloſſe
Und ſein Helmbuſch flattert weit;
Denn er grüßt mit Flammenblicken,
Liebe fordert ſein Entzücken,
Erſter Wonne Seligkeit.

Zum Vaſallen tritt die Gräfin:
„Hayder, ſattle flugs Dein Roß!
Beut dem Grafen Hand und Minne,
Ob ich ihn zum Herrn gewinne
Und zum Lohne nimm dies Schloß!"

Wie der Bot' auch fliegt von dannen,
Träg enteilt ihr doch die Zeit.
Sieh! da ſpringen in das Zimmer
Ihre Kinder, lieb wie immer
Voller ſchelm'ſcher Fröhlichkeit.

Wollt ihr einen Vater haben,
Herzgeliebte Kinder mein? —
„Vater ging zu Gottes Freuden,
Wo die Wolkenlämmer weiden,
Spielt er mit den Engelein."

Hayder kommt zurück und kündet,
Was betrübt der Ritter ſprach:
„Laßt, o Herrin, dies Beginnen,
Nimmer darf Euch Albert minnen,
Eh der Tod vier Augen brach!"

Weh! ſie ſtarrt juſt auf die Kinder
Und durchſchnitten zuckt ihr Herz.
Der verſchmähten Liebe Plagen
Kann die Stolze nicht ertragen
Und zur Wuth wächſt an der Schmerz.

Mit der Flamme in dem Buſen
Wandelt ſie drei Tage hin —
Hört nur in den eignen Hallen
Spott und Hohngelächter ſchallen,
Kann ſich ſelbſt nicht mehr entflieh'n.

„Hayder — flieht ſie dumpfen Tones —
Fordre meine Ungeduld;
Morde die verhaßten Kleinen,
Sie, nur ſie kann Albrecht meinen
Und ich trage jede Schuld!"

Hayder lockt die beiden Kleinen
In's Gebüſch mit Spiel und Scherz;
Dort am Weiher, ohn' Erbarmen
Packt die Eiſenfauſt die Armen,
Zuckt den Dolch auf's zarte Herz.

Ach, das Mägdlein ſieht zum Mörder,
Thränen in dem Angeſicht:
„Lieber Hayder, laß uns leben,
Will Dir Orlamünde geben" —
Doch das rührt den Buben nicht.

Auch das Knäblein ringt die Hände:
„Lieber Hayder, ſchone mich,
Kriegſt dann meinen Helm, den neuen,
Traun! es wird dich nicht gereuen,
Mutter ſelbſt belohne Dich!"

Doch ſie fallen — da verwirret
Gottes Zorn des Mörders Sinn;
Und er kommt mit wildem Tritte,
Schleudert in der Diener Mitte
Seinen Dolch der Gräfin hin.

„Kennſt Du wohl das Blut der Kinder,
Das der Wolf im Forſte leckt?
Die dort, wo die Birken neigen,
Haſelbuſch mit ſchlanken Zweigen
Wehmuthzitternd nun bedeckt?" —

Albrecht kam in's nahe Kloſter:
„Heilige Väter, tröſtet mich,
Dieſer Mord, davon in Tagen
Später Zeit man noch wird ſagen,
Ward begangen — weh! um mich!

Digitized by Google

Agnes liebt' ich wie mein Leben,
Höher stand mein Gott mir nur;
Aber treue Kindespflichten
Wollt' ich dennoch stets verrichten,
Bis mich löset die Natur.

Vater lebt mir noch und Mutter,
Dennoch bin ich nun allein. —
Ach, ihr Männer heil'gen Lebens,
Nimmer schloßt ihr euch vergebens
Vor dem tiefen Elend ein!"

Und im Kloster ruh'n die Leichen
Arm in Arm, wie man sie fand.
Agnes war seit jenen Stunden
Aus der Heimathflur verschwunden
Pilgernd in's gelobte Land.

Rodnagel.

Die Gräfin von Ridda.

Was schimmert, Landsmann, ernst und stolz
Aus jenes Hochwalds Nadelholz?
Wohl ein verwittert Burggemäuer,
Berühmt durch Kriegesabenteuer? —

— Bertholds von Ridda Feste stand
Einst dort, die Altenburg genannt,
Wo Schutt, mit Baumwuchs überwildert,
Noch jetzt euch die Zerstörung schildert.

Von falschen Freunden tief gekränkt,
Vom Kaiser Friedrich hart bedrängt,
Saß Berthold in dem Felsenneste,
Vertrauend seiner Mauern Feste.

Des Kaisers Feldherr rückt empor
Bis zu des Schlosses Außenthor,
Die Waldung ringsum raucht und lodert,
Die Altenburg wird aufgefodert.

Umsonst; — des Grafen Heldenmuth
Bleibt standhaft, trotz Geschoß und Gluth.
Was hilft jedoch ein Herz von Eisen,
Wo nichts zu nagen und zu beißen?

Allstündlich wächst die Hungersnoth.
Die Gräfin drauf im Morgenroth
Entschleicht den thurmbewehrten Höhen,
Was kann, was wird vom Feind sie flehen?

Die Liebe macht die Schwache kühn;
Sie eilt durch alle Wachen hin
Bis zu dem Hauptgezelt des Helden,
Und läßt als Berthold's Weib sich melden.

Seid mir mit biederm Gruß geehrt!
Spricht sie — wenn ihr mir Eins gewährt,
Soll stracks sich euch — bei meinem Leben!
Die Feste Altenburg ergeben.

Und was, Frau Gräfin? — Abzug mir,
Nebst dem, was ich und was mein Thier
Forttragen aus der Feste können;
Wollt, Feldherr, mir die Bitte gönnen.

Mit nichten, schöne Gräfin! — Ho!
Ihr wär't gelungner Täuschung froh!
Graf Berthold, auf des Rosses Lenden,
Entkäme schnell den Felsenwänden.

Drei Kindlein, Feldherr, dies allein
Soll meines Rosses Ladung seyn;
Sie schätz' ich höher als mein Leben,
Wollt dem Gesuch nicht widerstreben!

Wohlan! es sey denn! — Bertha eilt,
Sie packt die Kindlein unverweilt,
Vor des erstaunten Volkes Blicken
Auf eines Maulthiers sichern Rücken.

Auf eignen Nacken ladet dann
Sie den geliebten Herzensmann;
Und so, — vertrauend Gottes Segen, —
Beginnt der Zug dem Feind entgegen.

Forttrabt die seltne Reiterei
Durch die Belagrer frank und frei;
Den Feldherrn bindet sein Versprechen,
Sein Ehrenwort darf er nicht brechen.

Doch an des Berges Fuße sank
Die edle Bertha matt und krank
Auf's Gras, erschöpft von Hitz' und Mühe,
Da warf sich Berthold auf die Kniee;

Gelobt', ein Bethaus Gott zu bau'n,
Und Gott erhörte sein Vertrau'n.
Seht dort die Trümmer der Kapelle,
Erbaut an Bertha's Ruhestelle. —

— Der Alte schwieg. — Mich trug mein Roß
Hin zur Kapelle, hin zum Schloß;
Dort feiert' ich mit stiller Weihe
Den schönen Sieg der Gattentreue.

Buri.

Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.

Drauß vor Schleswig, weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich schütte
Alle meine Sorg' und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein;
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!"
„„Mutter,"" spricht der Weltgesinnte,
„Eine Mauer uns um's Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!""

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Digitized by Google

„Enkel, fest iſt mein Vertrauen,
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, iſt wohl beſtellt.“
Trommeln rum didum rings praſſeln;
Die Trompeten ſchmettern drein;
Roſſe wiehern, Wagen raſſeln;
Ach, nun bricht der Feind herein!

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Ruſſe mit Geſchrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus geh'n ſie vorbei.
Und der Enkel ſpricht in Sorgen:
„„Mutter, uns verräth das Lied!““
Aber ſieh! das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenſter ſtürmt der Nord.
„Schließt die Laden, lieben Kinder!“
Spricht die Alte, und ſinnt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Koſakenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!
Singt ſie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es ſtill: „O ſchaue,
Enkel, was der Nachbar macht!“
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer kam' er ſonſt heraus:
Daß er Gottes Allmacht ſpüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.

„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

„„Ja, der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuſchauen!““
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut',
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.

„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

Clemens Brentano.

Barbaroſſa's Rettung.

Der Kaiſer Barbaroſſa, als er in Welſchland war,
Sah ſich umſtellt zu Suſa von Mord und von Gefahr.

„Zu ſpät iſt's, dich zu retten!“ ſo ſprach des Hauſes Wirth:
„Wie haſt du, edler Kaiſer, doch hieher doch verirrt?“

Von Barbaroſſa's Rittern war einer ihm genaht,
Der, ihm zu Füßen ſinkend, um eine Gnade bat.

Da blickte ernſt und düſter der Kaiſer vor ſich hin:
„Was könnt' ich dir verſagen, da ich bald nicht mehr bin!“

„So haſt du,“ ſprach der Ritter,“ mir mein Geſuch gewährt?
O Herr, für dich zu ſterben, das iſt's, was ich begehrt.“

Den Purpurmantel hatte der Ritter umgethan,
Des Ritters Kleider legte der Kaiſer ſelber an.

So ſchritt er aus dem Hauſe; die Wächter hielten ihn
Für Barbaroſſa's Diener, und ließen frei ihn zieh'n.

Sie eilten zu dem Ritter, der in dem Hauſe ſchlief,
Und ſtießen ihre Schwerter ihm in das Herz ſo tief.

„Nun fahre hin zur Hölle!“ So rief die rohe Schaar;
Sie hielt ihn für den Kaiſer, der längſt gerettet war.

Gab's eine treu're Seele wohl jemals in der Welt?
Hartmann von Siebeneichen, ſo hieß der edle Held.

Heinrich Döring.

Scheidnich bei Breslau.

Es trübt ein ſtiller Kummer des Ritters ernſt Geſicht;
Er hat der Güter viele, doch ſie erfreu'n ihn nicht.
Der letzte ſeines Stammes, ſtirbt ab ſein edles Haus,
Mit ihm dem Kinderloſen löſcht auch ſein Name aus.
Er ſieht im Ahnenſaale umfloret ſchon ſein Bild,
Verroſtet ſeine Waffen, unkenntlich Helm und Schild.
Der Glückes Gunſt und Gaben hält er für argen Hohn,
Er ſeufzt in ihrer Fülle: Ich habe keinen Sohn!
Dem ärmſten ſeiner Mannen beneidet er das Glück,
Das ihm, dem reichen Ritter, verſagte das Geſchick.
Er ſinnt, es zu gewinnen durch eine fromme That,
Nachdem ihn manche kühne mit Sieg gekrönet hat.
Zum heil'gen Grabe pilgern will er zu Fuß, allein,
An der geweihten Stätte ein fromm Gelübd' erneu'n.
Er kündet ſeinen Vorſatz nicht ohne innern Streit
Der Gattin, die mit Thränen darauf ihm giebt Beſcheid:
„Mein Herr, Gemahl und Liebſter, dein trauriger Entſchluß
Erſcheinet mir ſo bitter faſt wie der Todeskuß.
Doch, wie es mir geziemet, muß ich mich fügen drein,
Wozu die Schmerzensmutter mir wird die Kraft verleih'n.
Doch eh' du von mir ſcheideſt, laß uns vereinigt geh'n
Noch einmal durch die Auen, die grüne Saat zu ſeh'n,
Ich ſah ſie heut im Traume mit vollen Aehren blüh'n,
Und drüber zarte Wölkchen, gleich weißen Lämmern zieh'n.

Digitized by Google

Ich breitete die Arme so sehnlich nach der Höh'!
Ich mußte beten, weinen, mir war so wohl, so weh!
Da senkte sich ein Wölkchen! — o welche süße Lust!
Ein Kindlein war's — ich drückte es selig an die Brust.
Der Engel, der mir's legte im Traume an das Herz,
Gewißlich wird er sehen heut meinen bittern Schmerz.
Laß zu des Traumes Stätte an meiner Hand dich leiten,
Laß nach dem Himmelssegen uns dort die Arme breiten.
Wir wollen niederknieen im Tempel der Natur,
Gott um ein Zeichen flehen von seiner Gnade nur,
Ob es sein heil'ger Wille, daß du dich von mir trennst,
Mir ferner nicht die Nähe der treusten Liebe gönnst.
Ein Zeichen, daß wir werden uns fröhlich wieder seh'n,
Daß einst mein süßes Träumen wird in Erfüllung geh'n;
Dann will ich ohne Murren mich fügen in den Schluß,
Mit Thränen nur dir bieten den herben Abschiedskuß.'
„So sey es," sprach der Ritter, und drückte ihre Hand
An seine heißen Lippen, die Augen abgewandt.
Sie gingen durch die Felder, sie blickten in die Höh',
Sie knieten betend nieder, das Herz erfüllt von Weh'.
Kein Zeichen war zu sehen, die Hoffnung, ach, sie trog!
Die stille Himmelsheerde zur Abendruhe zog!
Kein Lämmchen wollte trennen sich von der ros'gen Schaar,
Und auf der blauen Aue der Hirt schon sichtbar war.
Kein Engel kam, zu stillen des frommen Weibes Harm,
Das Kindlein ihr zu legen leis' in den offnen Arm.
Doch unverzagt noch schreitet das Paar des Wegs entlang,
Und weiter, immer weiter trieb sie der Hoffnung Drang.
Sie hatten nicht beachtet des grünen Pfades Spur;
Sie dachten an das Scheiden, das bitt're Wehe nur.
Da sah'n sie freundlich schimmern ein Dörfchen, unbekannt
War es den beiden Wandrern. „Wie wird es denn genannt?"
So fragten sie, als nahe ein Kind vorüberging,
Das über diese Frage fast an zu lachen fing.
„Seyd Ihr denn hier so fremde? Es kennt doch männiglich,"
So sprach's, „dort unser Dörflein, in Gottes Hut Scheidnich."
Da sanken in die Arme die treuen Gatten sich,
Und priesen unter Thränen das Bundes-Wort: Scheidnich.
Und schon im nächsten Jahre da ward ihr Wunsch erfüllt,
Da küßten beide innig ihr schönes Ebenbild.

Julie von Großmann.

Des Königs Rache.

I.

Klothar, der Frankenkönig, stand auf sein Schwerdt gelehnt.
Ha, wie von Dach zu Dache die Gluth sich mächtig dehnt!
Ha, wie sie schon umfangen mit ihrem Netz die Stadt,
Die heut mit seinen Mannen Klothar erobert hat!
Es ruht von heißem Kampfe das siegberauschte Heer,
Die bärt'gen Krieger stützen sich auf den starken Speer;
In Haufen liegt die Beute, zur Theilung schon bereit,
Gold, Silber, blanke Waffen und köstliches Geschmeid.
Da naht gebeugt und schwankend, mit Locken silberweiß,
Mit grünem Friedenszweige ein hochbetagter Greis.
Er beugt das Knie vorm König: „Dein Walten ist gerecht,
Wenn streng auch; du bewahrst uns in ehrlichem Gefecht.
„Du nahmst mir Alles, Alles; doch klag' ich nicht darob.
Beschlossen es die Götter, so sey den Göttern Lob!
Nur Eins, o großer König, nur Eins gieb mir zurück,
Den Trost der letzten Stunden und meines Elends Glück!
„Sieh dort die weiße Urne, von feinem Marmorstein,
Sie schließt des einz'gen Sohnes geweihte Asche ein!
Er starb im blut'gen Kampfe, auf rothem Siegesfeld,
Auf starker Brust drei Wunden; er war wie du ein Held!"
Der König nickt ihm gnädig: „Gewährt ist deine Bitt'."
Als aus den Reih'n ein Krieger mit keckem Muthe tritt.
Stolz auf das Schwerdt die Linke gestemmt spricht er in Ruh:
Mit nichten ist sie's, König! Uns steht's Gewähren zu!
„Du schwurst, uns treu zu führen in Streit, Gefahr und Noth;
Wir schwuren, dir zu folgen zum Siege oder Tod.
Doch die errung'ne Beute, noch ungetheilt zur Stund',
Gehört dem ganzen Heere. Das sey dir, König, kund!"
„Doch um den Zwist zu enden, fahre die Ursach hin!
So spricht durch mich, Herr König, des ganzen Heeres Sinn!"
Und wie er sprach, da schwang er die Streitart hoch und schlug
In abertausend Scherben den Marmoraschenkrug.
Der König rollt' die Brauen und biß die Lippen ein.
„Deß will ich, trotz'ger Kempe, dir ewig dankbar seyn!"

Digitized by Google

Und ob er auch die Hand nicht zum Rachestreich bewegt,
Hat er des Kühnen Antlitz doch tief sich eingeprägt. —

II.

Klothar, der Frankenkönig, stand auf sein Schwerdt gestützt.
Ha, wie aus seinen Augen des Sieges Flamme blitzt!
Der Feind, er liegt am Boden nach langer heißer Schlacht,
Es schmückt der Krieger Stirne des Lorbeers grüne Pracht.

Mit Falkenaugen mustert der König nun sein Heer,
Er zählt die blanken Schwerdter und rechnet Speer um Speer.
Wohl schartig sind die Schwerdter, zerhauen mancher Schild,
Doch um so besser bieten sie heißen Kampfes Bild.

Da sieh, in schnellstem Laufe ein Mann durch's Blachfeld fliegt,
Es ist ein Frankenkrieger, wenn nicht mein Auge trügt!
Doch ohne Wehr und Waffe. Weh dir, unsel'ger Mann!
Der König rollt die Brauen und tritt zu ihm heran.

Ein Blick und seine Seele glüht auf in hellem Brand:
Er hat des Kriegers Antlitz mit wilder Lust erkannt.
„Sag' an," so spricht der König, „du Kempe kühn und werth,
Wo hast du Wehr und Waffe, wo hast du Schild und Schwerdt?"

— O Herr, der Feind — „Mit nichten, du bleiches Schreckensbild!
Kennst du des Kriegers Wahlspruch? Auf oder mit dem Schild!
Wohl schwur ich, euch zu führen in Streit, Gefahr und Noth;
Doch schwur ich nicht für Memmen, die scheu'n den Heldentod!"

Und mit der blanken Streitaxt, die er zur Seite trug,
In einem mächt'gen Streich er den Flüchtling niederschlug.
Die Krieger sah'n erschrocken der Rache Wetterstrahl,
Der König trocknet ruhig das Blut vom blanken Stahl. —

Ludwig Köhler.

Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Es ward Herr Albrecht Dürer dem Kaiser Max genannt
Als hochberühmter Maler, wie keiner sonst im Land.

„So mancher," hieß es, „pinselt, doch ist's ein blauer Dunst;
Den Dürer müßt ihr sehen, denn er versteht die Kunst."

Des dünkte Max dem Kaiser ein Mann nach seinem Sinn.
Er sprach zu seinen Rittern: „Führt mich zu Dürer hin!"

Und eine Leiter lehnte hoch an der Kirchenwand,
Drauf stand Herr Albrecht Dürer, den Pinsel in der Hand.

Das Lob des edlen Kaisers beschämt' ihn und er schwieg.
Da schwankte seine Leiter, als er herunter stieg.

Max aber sah's und sagte zu einem Rittersmann:
„Auf! halte dort die Leiter, daß er nicht fallen kann!"

Dem stolzen Ritter dünkte der Dienst doch gar zu schlecht.
Er sprach: „Verzeiht, die Leiter hält schicklicher ein Knecht."

„Wie?" sagte Max, „du achtest den Künstler so gering,
Und so gering die Gaabe, die er von Gott empfing?

Gar leicht kann ich erheben den Knecht zum Edelmann,
Allein fürwahr ich rühme mich nimmer, daß ich's kann.

Denn solche Gaben, dünkt mich, die möchten höher seyn.
Sie aber kann kein Kaiser, sie kann nur Gott verleih'n."

Dem Albrecht Dürer schenkte der Kaiser Max zur Stund'
Drei silberweiße Schilde auf himmelblauem Grund.

Und als man vierzehnhundert und acht und neunzig schrieb,
Empfing er jenes Wappen, das seiner Zunft verblieb.

Und allen Künstlern schärft es die ernste Warnung ein:
Dünkt, malt ihr nicht wie Dürer, euch Dürer nicht zu seyn.

Heinrich Döring.

Das Baumännchen in Ludwigshof.

Ein stattliches Schloß, es pranget da,
Wo Garben die Mäher sonst banden,
Kein Stein auf dem andern gestanden.
Man freut sich des Baues von fern und nah,
Und wie er gelang, die Geschichte
Ist werth, daß man sie berichte.

Kaum war zum Aufbau der Grundstein gelegt
Auf bergumkränztem Gefilde,
Kaum daß sich Hammer und Kelle geregt
Nach des Meisters Plan und Gebilde,
Da hat aus der uralten Gilde
Der Baumännchen, die der Ordnung hegt,
Ein Mitglied sich eingefunden —
Woher, war nicht zu erkunden —
Und alle Gäng, und Räume durchfegt
Mithelfend bald oben, bald unten.

Digitized by Google

Wo Taglöhner nicht viel bei Tage gethan,
Da war es bei nächtlicher Weil auf dem Plan,
Und legte Hand mit Verbesserung an.
Durch seine Hülfe erhub sich die Mauer,
Es that das Beste dran, baut' auf die Dauer.
Mit Schurzfell, mit Kalk und mit Kelle begabt
Hat man es zum ämsigen Helfer gehabt.

Im Eifer, so war auf den Bau es ersessen,
Hatt' es der Nebelkappe vergessen,
Und wurde — man scheut sich, es einzugesteh'n —
Von Jung und Alten leibhaftig gesehn.
Zuletzt ließ gar es die Stimm' erschallen,
— Wenn nichts die Horchenden hat bethört —
Man sagt der Hausherr habe vor Allen
Mit eigenem Ohr es angehört.
Daß von ihm das Gedächtniß
Nicht möge sich verlieren,
Versucht es, als Vermächtniß
Verwandte zu zitiren:

„Herbei, herbei, Gesellen
Aus Scheuern und Ställen,
Aus den Gehöften groß und klein,
Aus Hütt' und Haus
Zieht aus,
In Ludwigshof zieht ein;
Und schaarwerkt drin
Nach gewohntem Sinn
Auf Mägd und Knechte,
Die bringt mir zurechte
Die Schläfer weckt,
Die Trägen neckt,
Die Diebe schreckt.
Wendet Fleiß und Müh
Auf das liebe Vieh.
Heckerling schneidet,
Futter bereitet
Aus geheimer Hort,
Daß der Herr erspare
Von Jahr zu Jahre
Und werde hinfort
Reich als ein Lord.
Seyd bedacht auf's Beste,
Daß die Zucht gedeihe,
Das Mastvieh sich mäste,
Die Kuh mit Milch und Butter erfreue.
Den verbellten Schaafen,
Wenn sie ruh'n und schlafen,
Kämmet lang und fein
Die Wolle geboppelt ein;
Daß keine Biedrucht weit und breit
Dem Schloßvieh gleiche an Stattlichkeit."

So rief, als das Schloß erbauet gestanden,
Es Futtermännchen, seine Verwandten;
Hat ihnen in der Zukunft Tagen
Die Wirthschaftssorgen übertragen.
Baumännchen aber, das nicht mehr nutzt,
Ist drauf verschwunden, wie weggeputzt.

W. Börner.

Der Zauberring.

Der ruhmgeschmückte Held,
Der Kaiser Carl, der Große,
Ging einsam durch das Feld,
Zum stillen Waldeshoose.
Er schlich zum Jägerkind,
Zur Liebsten, schön und hold;
Er küßt' ihr heiß und lind
Stirn, Lipp' und Lockengold.

Gelehnt an ihre Brust
Vergaß er Land und Leute,
Vergaß er Kriegeslust
Und reiche Siegesbeute,
Vergaß er Spiel und Tanz,
Pokal und Jägerwehr,
Dacht' er an Ruhmesglanz,
Wie an sich selbst nicht mehr.

Er lieh nicht mehr sein Ohr
Dem Rathsverein, dem weisen,
Und schalt wohl einen Thor
Den Erzbischof, den greisen.
Da ward der Seinen Herz
Von Unmuth ganz erfüllt,
Und von dem tiefsten Schmerz
Ihr Antlitz trüb umhüllt.

Doch plötzlich trat der Tod
Zum schonen Jägerkinde;
Ihr schwand der Wange Roth,
Sie starb dahin geschwinde.
Carl gab verzweiflungsvoll
Der Todten Kuß auf Kuß;
Aus seinem Auge quoll
Ein reicher Thränenfluß.

Er hüllt sie sorgsam ein
In Purpur und in Seide,
Schmückt sie mit Edelstein
Und blankem Goldgeschmeide;
Er salbt ihr Lockenhaar,
Und strählt es leicht und los',
Er hält sie immerdar
Im Arm, auf seinem Schooß.

Verwesung naht ihr schon,
Er nennt sie noch sein Leben,
Als ob mit süßem Ton
Sie Antwort könne geben.
Und was man auch ersann,
Zu legen sie in's Grab,
Er, wie in Zauberbann,
Läßt doch von ihr nicht ab.

Da kam von nah und fern',
Aus allen seinen Landen
Zum heißgeliebten Herrn
Ein Schwarm von Abgesandten,
Die flehten brunstig weich,
Sie flehten stets auf's Neu':
„Denk' an Dein Volk und Reich,
Wie liebt es Dich so treu!"

So war von Cöln am Rhein
Ein Priester auch gekommen,
Voll Weisheit, sündenrein,
Der Frömmste von den Frommen,
Der sprach: „Hier wird zu Spott
Der Menschen Kunst und Macht!"
Drum wandt' er sich zu Gott
Um Beistand Tag und Nacht.

Einst, als er im Gebet
Auf heil'gen Altarstufen
In Thränen heiß gesteht,
Hört er's vom Himmel rufen:
„Versteckt in ihrem Mund,
Da liegt das Zaubergut,
Das schon so lang' der Grund
Von seiner Liebeswuth."

Der Priester eilt erfreut
Zur kalten, starren Leiche;
Zum ersten Mal ist heut'
Ihr fern der Trauerbleiche.

Digitized by Google

Er, der mit Gott im Bund',
Hebt ihre Zung' empor,
Da glänzt es blank und rund,
Ein Ringlein rollt hervor.

Er birgt's in ſein Gewand,
Da kehrt der Kaiſer wieder;
Er legt nicht ſeine Hand
Auf die entſeelten Glieder.
Wildzornig ruft er aus:
„Bleich — leblos — Todtenduft —
Wer trug die Leich' in's Haus?
Schnell, ſchafft ſie in die Gruft!"

Zum Prieſter dann gekehrt
Beut er ihm Liebesgrüße;
Wie der auch bittend wehrt,
Er giebt ihm tauſend Küſſe.
Sonſt folgt in Allem nur
Hinfort er ſeinem Rath,
Allorts nur ſeiner Spur
Vom Morgenroth bis ſpat.

Als bang der Fromme ſieht,
Mit welchem Zauberbande
Er ſelbſt den Herrn umzieht,
Und hält im Liebesbrande,
Da dünkt's ihn wohlbedacht,
Für Volk und Herrſcher gut,
Daß er des Kleinods Macht
Verſenk' in dunkle Fluth.

Er trug's zum nahen See
Und warf es in die Tiefe:
„Daß es mit ſeinem Weh'
Da unten ewig ſchliefe!"
Doch als der Kaiſer kam
Zum ſchilf'gen Uferſaum,
Da hielt's ihn wunderſam,
Wie ſchöner Jugendtraum.

Da ſchien ihm ſilberklar
Die trübe Waſſerfläche;
Sie duftet' ihm fürwahr,
Wie ſüße Balſambäche.
Sein Blick ding an dem See,
Wie einſt an Liebchens Aug';
Ihm war ſo wohl, ſo weh
Bei tiefem Seufzerhauch'.

Da baut' er, feſt und groß,
Auf hohem Quaderwalle
Ein prächt'ges Marmorſchloß
Sich in dem Fluthenſchwalle.
Oft wünſcht' er und gebot:
„Hier ſey auch meine Gruft,
Wenn einſt der bleiche Tod
Mich ab vom Leben ruft!"

So ſaß er auf dem Schloß
Im trüben See bei Aachen,
Bis ſich im Tode ſchloß
Sein Lieben und ſein Klagen.
In Purpur eingerollt
Lag dann ſein Leib zur Schau,
Undiward, wie er gewollt,
Verſenkt im ſtolzen Bau.

Adolf Bube.

Das Quackenſchloß.

Es träuft der letzte Schnee in leichten Waſſertropfen
Vom grünen Tannenzweig, die luſt'gen Vögel klopfen
Die Schnäbel in den Stamm und fliegen auf und ab;
Der Blumen Knospe ſchwillt, und junge Kräuter ſprießen
An grünen Bächen, die ihm Thale plätſchernd ſchießen,
Dem Lenz zu Dank, der Freiheit gab.

Durch Thal und Berg ſeht ihr den muntern Jäger ſchweben,
Vergeſſend ſelbſt das Wild im friſchen Frühlingsleben,
Da rennt vor ihm ein Hirſch in ſcheuem Sprung vorbei.
Ihm nach! — Thalwärts, bergauf eilt er, die flücht'gen Spuren —
Verfolgend durch's Gedeg, durch Wald und Feld und Fluren —
Bald iſt von Hirſch und Weg er frei.

Wohin trug ihn ſo ſchnell das übereilte Jagen?
Hoch ſtemmt ſich mancher Berg, deß Gipfel Wälder tragen,
Die Felſenklippe ſieht ſo kalt und fremd ihn an.
Von allen Klüften nur der eig'nen Worte Schallen,
Auf ſtein'gen Boden nur des bangen Fußtritts Wallen,
Kein Himmelsſtern ſcheint ſeiner Bahn!

Nur irre Lichter ſieht er auf und nieder tanzen,
Und hohe Felſen rings wie aufgeworf'ne Schanzen
Mit knarrem Graſe ſteh'n, das ihre Stirne deckt.
Iſt das der Zauberberg, in dem ſo unermeßlich
Gehäuft die Schätze ſind? — Noch war ihm unvergeßlich
Die Sage, die ſein Träumen weckt.

Und wie er ſinnt und wählt, ſieht er des Berges Spalten
Von Lichterglanz umweht hell blinken, und Geſtalten
So zahlreich, ſchwarz und klein ſieh'n hüpfend d'raus hervor.
Sie grüßen nickend ihn, ſie winken und ſie flüſtern
Zu ihm, der nahe tritt und nach den Schätzen lüſtern
Schon muthig ſteht am engen Thor.

Durch einen Bogengang von weißem Alabaſter
Begleitet ihn die Schaar, im weiten Gehen faßt er
Sich Muth, daß ihm ſein Werk gelingt.
Indeß das Gnomenvolk auf ſeinen luft'gen Sohlen
Buntſcheckig ihn umtanzt in luſt'gen Capriolen
Und durch den Gang voraus ihm ſpringt.

Welch' bunter Zauberglanz, welch' farbenreiche Helle!
Mit zagem Herzen hält an er der innern Schwelle.
Komm! — ruft es ihm, indem er ſtaunend ſich beſinnt.
Sein Fuß tritt Moſaik vom Grüne der Smaragden,
Von Jaspis und Opal, und was aus tiefen Schachten
Noch ſonſt der Gnomen Fleiß gewann.

Die Decke ſtrahlet von Beryllen und Sapphiren,
In deren blauem Spiel Topaſe ſich verlieren;

Digitized by Google

Von hohen Wänden blizt der feurige Rubin.
Die Säulen sind Kristall, und ihre Capitäle
Von lilla Amethyst, — so geh'n die Zauberſäle
In funkelnd weiter Ferne hin.

Da naht ihm von dem Thron, den tragen gold'ne Greife,
Die Feenkönigin, umringt von einem Reife
Der schönsten Elfen, die zu ihrem Dienste steh'n,
Wie der Juwel im Gold des Ringes schön sich malet,
So hier die herrlichste der Feen.

Von ihrer Stirne blizt des Diamants Agraffe,
Aus ihrem Augenpaar der Liebesflamme Waffe,
Und durch der Lippen Roth der Zähne Elfenbein.
Sie lächelt hold und spricht mit wunderſußen Lauten,
Die ihrer Liebe Gluth dem Staunenden vertrauten
Und tief in's Herz ihm bringen ein.

Er wird von dieſem Schau'n, von dieſen Worten trunken,
Es flammen lockend ſüß des Zauberreiches Funken
Um ihn, ihr Auge winkt, es reizt ihr Blüthenmund.
Verſchwieg'ne Bitte ſpricht nun kühn vom Sang der Elfen,
Es klingt ein ſchallend Lied, die Gnomen alle helfen,
Und ihn umſchlingt des Tanzes Rund.

Und des Geſanges Macht, der Liebe gold'ne Töne,
Die reiche Herrlichkeit, der Königin Jugendſchöne
Weckt aller Wünſche Drang im ahnenden Gemüth.
Die heiße Gluth brennt ihm durch Adern und durch Nerven, —
Darf er ein ſolches Herz, ein ſolches Glück verwerfen,
Wie's keinem Sterblichen geblüht?

Weh' ihm! — es lockt ihr Bild in des Kriſtalles Spiegel
So tauſendfach ihn an, ihr Brautkuß iſt das Siegel,
Das ihn in Feſſeln ſchlägt; ſein Buſen ſchwillt vor Stolz.
Er ſchwelgt im höchſten Glück, im ſeligſten Entzücken,
Er ſchwört's: es ſoll mich nichts zur Heimath mehr entrücken,
Zur alten Hütte ſchlecht von Holz! —

Doch bald iſt er am Gold und Edelſteine Schimmer,
Am reichſten Glanze ſatt, er reizt und lockt ihn nimmer;
Manch unerfüllter Wunſch tritt bitter in ſein Glück.
Mit längſt gewohnter Pracht will neue Sehnſucht ſtreiten,
Er mißt in banger Furcht langweil'ge Ewigkeiten,
Und nie, o nie darf er zurück!

Des Taumelkelches Schaum iſt raſchen Zugs verflogen,
Um wahre Seligkeit ſein Herz ſo kalt betrogen,
Nun düſtert ſich ſein Blick ſelbſt auf dem gold'nen Thron,
Vom vollen Marmortiſch, von der Geliebten Seite,
Von ihrer Elfen Tanz zieht Schwermuth ihn in's Weite;
Doch nie, o nie darf er davon!

„O laß mich noch einmal die Sonne an dem blauen,
Am nächt'gen Himmelszelt die gold'nen Sternlein ſchauen,
Bei luſt'gem Hörnerklang im Wald mich jagen früh;
Und dann im Abendroth umarmen die Geliebte,
Die mit ſo heiterm Wort mit jeden Schmerz zerſtiebte, —
Sie liebt' ich — Königin dich nie!"

Ein lauter Todesſchrei entringt ſich der Getäuſchten;
Indeß die Gnomen all' ihn tölpiſch roh umkreiſten,
Die Elfen jammernd ſteh'n, rafft er ſich wild empor.
Raſch rennet er hinaus, ihn grauſt der bunte Zauber
Wie Macht der Hölle an, er löſt den Bann, denn tauber
Als harter Fels iſt nun ſein Ohr.

Da ſchallt ein Donnerſchlag dumpf durch der Erde Gründe,
Es kracht im jähen Sturz der Berg, in ſeine Schlünde
Sinkt tief des Schloſſes Pracht mit ſeinem Strahlenmeer.
Ihn jagt die Angſt zur Flucht, es packt ihn kalt im Nacken,
Doch endlich ſieht er um — da ragen graue Waken,
An ihrer Fläche kahl und leer.

Iſt dies der Wände Glanz, ſind dies die ſtolzen Säulen,
Wo jetzt in finſt'rer Nacht ein ſchauerliches Heulen
In engen Spalten tobt und durch die Höhlung brauſt?
Es wuchert Farrenkraut am Fels bei braunem Ginſter,
Und des Gewölbes Schlund gähnt ſchauerlich und finſter,
Wo Lieb' und Zauber einſt gehauſt.

Der Gnomen Haß verfolgt die Menſchen und ſie locken
In ihre Nähe ſie mit hellen Feuerflocken,
Scharf lauert ihre Liſt auf Den, der fürbaß zieht.
Denn in der Zaubernäh' trifft ihn bald Regenſchauer,
Bald ein geworf'ner Stein aus ſichrer Felſenmauer,
Daß der Erſchreckte ängſtlich flieht.

Georg Neumann.

Der Todtſtein.

Im Weſten wandelt ſanft entfacht
Noch bleicher Sterne Reih'n,
Im Oſten ſtrahlte kaum erwacht
Des Morgens Roth herein.
Da hört' in Streitbergs Schloſſe man
Schon lautes Hundgebell,
Der Diener ſchirrt die Roſſe an
Zum Reiſewagen ſchnell.

Der Burgherr fehlt, wo weilt er doch,
Mit ihm ſein junger Sohn?
Ach! mit der Roſſe Hufgepoch
Miſcht ſich ein Klageton.
Die Gattin läßt ſie nimmermehr
Aus ihrer treuen Hand;
Ihr Herz bedrückt die Angſt ſo ſchwer,
Als Jeder ſich entwand.

Digitized by Google

„Du weißt, daß heut der Tag erſcheint,
Wo einſt durch böſe Liſt
Im Thale Streitbergs ärgſter Feind
Meuchlings gefallen iſt.
Sein wilder Fluch traf unſer Haus,
Und iſt noch nicht geſcheh'n;
Drum, Lieber, wolle nicht hinaus
An dieſem Tage geh'n!"

Der Gatte ſtreichelt ſich den Bart
Und ſpricht von Ammenmähr',
Von abergläubiſcher Weiberart. —
„Zurück kann ich nicht mehr;
Der Biſchof hat zum Unterpfand
Mein Wort, das iſt genug,
Da hält mich keines Weibes Hand,
Kein alter Geiſterſpruch."

Er ſpricht's und küßt die ſchöne Frau,
Die ſchmerzlich ihn umfängt,
Aus deren hellem Augenblau
Sich Thrän' an Thräne drängt.
Sie drückt an's Herz den einz'gen Sohn
Und küßt ihm Wang' und Mund,
Der froh und reiſeluſtig ſchon
Am off'nen Wagen ſtund.

Sie fahren in das ſchöne Thal,
Durch das der Nebel ſchweift,
An deſſen Berge allzumal
Die Morgenſonne ſtreift;
Die Wälder krönen alle Höh'n,
Und decken manche Kluft,
Ob der die Bäume knoſpend ſteh'n
In freier Frühlingsluft.

Der Knappe freut ſich inniglich
An dieſer grünen Welt,
Und daß auf ſolche Berge ſich
Noch Feſten hoch geſtellt.
„Sieh', Vater, dieſe graue Wand,
Die ragt über'n Wald,
Wie eines Ritters Eiſenband
Zum Kampfe iſt geballt."

Der Vater ſchauet ernſt zurück;
„„Mein Sohn, ſieh' nimmer hin.
Mir iſt's, als ob ein Zauberbild
Auch ſtörte deinen Sinn;
Mein Ahn' war's, der an dieſem Ort
Einſt ſeinen Feind bewang,
Aus deſſen Mund ein Flucheswort
Sich über uns entrang.

Wie ich am Felſen ſterbe — ſcholl
Es aus des Feindes Mund —
So euer letzter Erbe ſoll
Zu gleichem Tag und Stund'
Einſt fallen hier, — und dieſer Geiſt
Iſt's, der den Schreckenspfad
Nach Rache dürſtend noch umkreiſt,
Daß Keiner von uns naht.

Das iſt's, was deine Mutter quält,
Mein Sohn, doch fürchte nichts
Der Glaub' an ſolche Dinge fehlt
In unſerer Zeit des Lichts.
Statt Waffen braucht man jetzt Papier,
Beſpricht ſich lang und breit,
Und ſo mit Bamberg wollen wir
Auch ſchlichten unſern Streit.""

Und bei des Dieners Schlag und Ruf
Ging's auf- und abwärts bald,
Bis von der Roſſe Eiſenhuf
Der Stein des Thores hallt;

Dann in des Biſchofsſitzes Saal
Wird Alles beigelegt,
Bis ſpät beim Wein und heitern Mahl
Des Aufbruchs Stunde ſchlägt.

Der Abendſonne letzter Schein
War lange ſchon hinab,
Im Dunkel über Stock und Stein
Geht raſch der Roſſe Trab.
Still ſchaurig war's im weiten Gau,
Die Luft ein Nebelmeer,
Geſpenſterwolken dunkelgrau
Zieh'n einen Kreis umher.

Rauh bläſt der Wind, und links und rechts
Fliegt auf der Raben Schaar,
Als ob ihr kreiſchendes Gekrächz
Ein Opfer nähme wahr.
Kein Licht, kein Sternlein ſtrahlet mehr,
Rings iſt es ſchwarze Nacht,
In der ein grelles Flammenmeer
Die Blitze angefacht.

Es leget ſich ein Schwefelqualm
In's Feld und in's Gehieg,
Wirft nieder Bäume, Buſch und Halm,
Und ſperret jeden Weg.
Ein kalter Regen praſſelt ſchnell
Herab auf Roß und Mann;
Es toſt der Sturm wie Well' auf Well'
Noch grimmiger heran.

Der Diener ſtürzt, denn länger nicht
Hält er den wilden Zug;
Das Viergeſpann wuthſchauernd bricht
Nun aus und raſt im Flug;
Das ungeſtume Wetter kracht
Mit Blitzen hinterdrein,
Der Rachegeiſt iſt aufgewacht,
Die Opfer werden ſein!

Der Freiherr hält die Zügel feſt,
Doch nicht den Wagen an,
Ihm ſinkt vor Schreck der Kräfte Reſt,
Ihn kommt's wie Sterben an.
Der Sohn ſchmiegt zitternd ſich an ihn,
Es ächzt ſein blaſſer Mund:
„O Gott! — der jüngſte Tag erſchien,
Und Streitbergs letzte Stund'!"

Der Roſſe Bäumen ſchwingt mit Macht
Den Wagen hoch empor,
Und über'n wilden Felſen-Schacht
Fliegt Alles nun hervor.
Aus greift die graue Rieſenhand
Mit ihrer Zacken Droh'n,
Und ſchmettert an die Felſenwand
Den Vater und den Sohn! —

Und wie ein grollend Zürnen klingt
Es aus der weiten Luft,
Und wie ein lautes Winſeln dringt
Es aus der tiefen Kluft
Die Felſenſpalten rinnt herab
Des Hauſes letztes Blut,
Bis es vom Todſtein wäſchet ab
Der Gattin Thränenfluth.

Georg Neumann.

Digitized by Google

Die Katzenmühle bei Buchholz.

Man sagt wohl oft: „Vor weisen Männern
Hat auch der Teufel selbst Respect,"
Und doch laß' ich mir's nicht bestreiten,
Daß er sogar den weisen Leuten
Schon oftmals unter's Dach geheckt,
Und folgende Geschichte lehrt,
Daß er sich nicht an Weisheit kehrt.

In Buchholz war vor grauen Zeiten
Ein gottesfürcht'ger, weiser Mann,
Ein Müller, just nicht reich an Schätzen,
Doch auch nicht arm, da er beim Metzen
Gewöhnlich auf 'was Andres sann,
Die Mühle hatt' er sich ermetzt,
Und einen Stall noch dran gesetzt.

Doch kaum, ach, ist das Ställchen fertig,
Und noch vom flotten Einzugsschmaus
Die Esel satt, da kommt der Böse,
Und treibt durch Hiebe und durch Stöße
Die grauen Thiere wieder 'raus,
Worauf er sich ganz ungenirt
Und ohne Hauszins einlogirt.

Der Müller streichelt seine Esel:
„Na, kommt, ihr Grauen, na, na, na!"
Er zieht beim Ohre sie zum Stalle,
Jedoch sie stemmen sich doch alle,
Und denken bei sich: I, ja, ja!
Wir werden solche Esel seyn!
Und keiner ging nochmals hinein.

Als auch das Streichholz nicht will helfen,
Ergiebt der Müller sich darein,
Und spricht: „Ihr Esel, mit dem Stalle
Ist's nichts; doch Einer steht für Alle,
Drum kommt nur in das Haus herein."
So nimmt der gute liebe Mann
Sein Vieh zu Hausgenossen an.

Der Stall blieb demgemäß verlassen,
Und nur der Schwarze hauste drin,
Auch hätte der gewiß begehret,
Wenn's ihm der Mehlstaub nicht verwehret,
Noch in die Mühle selbst zu zieh'n;
Jedoch sein schwarzes Staatshabit
Bestäubt er sich nicht gern damit.

Des Nachts, da poltert's in dem Stalle,
Da paukt es an die Thüre an,
Der Teufel raunzt zu solchem Spiele,
Daß man das Klippeklapp der Mühle
Kaum vor dem Lärmen hören kann.
So trieb er's manches langes Jahr,
Da hört, welch End' vom Liede war.

Es war einmal Nachts im Dezember,
Eiszapfen hingen an dem Haus
So lang und stark wie Mandeldocken,
Schneewolken beutelten die Flocken
So groß wie Knäuel Garns heraus.
Fest war das Thor der Mühle zu,
Die Mannschaft drinnen lag in Ruh.

Da zieh'n von Cunnersdorf herüber,
Geraden Wegs zur Mühle hin,
Zwei Bärenführer mit den Bären,
Als ob sie fest versichert wären,
Daß sie Herberge finden drin,
Und klopfen mächtig an das Thor,
Und steh'n und harren lang davor.

Da endlich wird es hell im Hause,
Der Müller macht das Fenster auf,
Beleuchtet mit dem Kieferspane
Genau die Bärencaravane,
Mummt sich im Pelz, und öffnet drauf,
Und nuschelt gähnend: „Kommt nur 'rein!
Es wird schon Platz für Alle seyn!"

„Hier hab' ich einen Stall; doch freilich,
Das will ich euch nur frei gesteh'n,
Da drinnen spukt schon längst der Teufel,
Der wird den Bären ohne Zweifel
Die Schnauze auf den Rücken dreh'n.
Weiß nicht — doch, wie ihr denkt! — Je nun,
Ihr habt das Lassen oder Thun!"

„„O dober, dober! nix zu saken!
Was Teufel! Hat Courag' die Bär!""
So polterten darauf die beiden
Polaken, die sich herzlich freuten,
Daß nur der Stall noch ledig wär',
Und führten dann ihr Vieh zur Ruh,
Und riegelten die Thüre zu.

Drauf führt der Müller seine Gäste
In's Stübchen und heizt tüchtig ein,
Bringt Brandewein herbei und Essen,
Und als sie sich recht satt gegessen,
Da schleppt er Schüttenstroh herein,
Und holt zur Decke auf der Streu
Zwei leere Säcke noch herbei.

Drauf wünscht er ihnen gute Ruhe,
Und nimmt das Licht und geht in's Nest,
Wo ihn jedoch ein stilles Sorgen
Um die zwei Bärenleichen morgen
Erst spät den Schlummer finden läßt.
Indessen schnarchen längst die Zwei,
Vom Marsche müde, auf der Streu.

Doch als der alte Stubenseiger
Die böse Geisterstunde schnarrt,
Da fängt's im Stalle an zu hausen,
Daß drob der Müller voller Grausen
In seinem Bette munter ward.
„Hu!" — denkt er zitternd — „hu, jetzt wird
Das fremde Viehzeug massacrirt."

Er springt voll Aengsten aus dem Bette,
Und guckt versteckt zum Fenster 'naus,
Da hört er erst das Kampfgetöse,
Die Flüche, Seufzer, Hiebe, Stöße,
Das Bärgebrüll und das Gebraus.
Er läuft hinab und weckt die Zwei:
„Mit euren Bären ist's vorbei!"

Da schrecken rasch aus ihrem Schlafe
Die beiden Bärenführer auf:
„Was hat sik? Sollten sik die Bären
Denn nik so mit Courage wehren?
O, wenn die Tanzbär ginge drauf!
Hat sik das Contretanz studirt,
Und trägt die Stock und balancirt!"

Sie geh'n hinaus und seh'n — o Freude!
Wie just der Teufel retirirt,
Und sich — das war doch ohne Zweifel
Recht eigentlich ein dummer Teufel! —
Aus seiner Wohnung fortskissirt.
Die Bäre hatten obgesiegt,
Und waren wohlauf und vergnügt.

Digitized by Google

Der Müller hatte große Freude,
Daß nun ſein Stall entteufelt war,
Und brachte Sauerkraut und Schinken
Und Bier und Branntewein zum Trinken
Den beiden Bärenführern dar,
Und auch den zott'gen Kämpfern bot
Zum Lohne er ein ſchwarzes Brod.

Und als am Morgen drauf die Polen
Mit ihren Bären weiter zieh'n,
Füllt er mit Broden ihre Säcke,
Und geht mit ihnen eine Strecke
Bis in die Sehmer Waldung hin,
Und ſpricht: „Ich danke auch recht ſchön,
Mag's euch ſelbander wohl ergeh'n " —

Als wenig Tage drauf der Müller
Bei Nacht einmal nach Hauſe kehrt,
Da tritt mit grauſigem Getoſe
Urplötzlich vor ihn hin der Böſe,
Und ſpricht: „Mein lieber Müller, hört!
Sind denn im Stall — ei ſagt mir's doch!
Die beiden großen Katzen noch?"

Der Müller ſchlägt ein Kreuz und ſtottert:
„Ei wohl, die Katzen ſind noch da!"
Da huſcht mit grimmigem Geziſche
Der Böſe abſeits in's Gebüſche,
Und ihn noch Niemand wiederſah.
Gewiß hat's ſpäter ihn frappirt,
Daß er ſich damals ſo blamirt.

Seitdem nun wurde jene Mühle
Die Katzenmühle nur genannt. —
Wenn ich an ihr vorübergehe
Und auf den Stall daneben ſehe,
Denk' ich: Wie mancher Mann im Land
Hat eine große Katz' im Haus,
Und bringt den Teufel doch nicht 'naus!

Widar Ziehnert.

Das Fräulein im verſunknen Schloſſe.

Nach Mitternacht, bei Kleingeſchwend,
In ſpäter Geiſterſtunde,
Ein Spielerhauſe kommt behend;
Ein Wall hebt ſich im Runde,
Und in des Walles dunklem Schoos
Ruht tief ein längſt verſunknes Schloß.
Wer wüßte nicht die Kunde?

Um Mitternacht im Sternentanz
Regt es ſich drin wie Leben.
Ein Fräulein thut, von lichtem Glanz
Umfloſſen, ſich erheben;
Schaut klugen Auges rings ſich um,
Als wußt es gar ſo gerne drum,
Was oben ſich begeben.

Die Spieler eilen, mögen nicht
Dahin die Blicke kehren.
Nur Einer iſt, ein junger Wicht,
Der kann ſich's nicht erwehren;
Er bleibt zurück und kniet hin,
Spielt auf ein Lied mit frommem Sinn
Dem Fräulein drin zu Ehren.

Sieh da, ſieh da, dem Rund entſteigt
Geſtalt im Lichtgewande,
Trägt einen goldnen Becher, reicht
Ihn dar dem Mann am Rande.

Im Becher funkelt klar und rein
Ein Labetrank von ſüßem Wein
Als Spend aus beſſerm Lande.

Der Spieler ſchaut das Fräulein an,
Er ſieht den Becher blinken, —
Und wähnt, als er den Trunk empfah'n,
In Wonne zu verſinken.
Er koſtet, ſchlürft, und trinkt ihn leer.
So ſchmeckt's ihm nie, und nimmer mehr.
Sein Dank war ſolch ein Trinken.

Und eilt, erzählt den Leuten ſach
Von dem gehabten Feſte.
Die fragen frech dem Becher nach:
„Der war bei'm Schank das Beſte!"
Der Spieler traut den Ohren kaum,
Für Eins nur war im Herzen Raum,
Nicht Raum für and're Gäſte.

Er zürnt im ſchönen Eifer los
Auf lockere Geſellen:
„Verſucht es, ſucht im dunklen Schloß,
Euch wird ſich's nicht erhellen.
Nie ſchaut ihr drin die Lichtgeſtalt.
Der ſünf're Geiſt, dem ihr verfallt,
Wird, Frevler! euch zerſchellen."

W. Börner.

Die Sage von der Wartburg Erbauung.

Als Ludwig, der Graf, auch der Springer genannt,
Einſt jagend durchzog das Thüringerland;
Da that er der Felſen ſich höchlich erfreuen,
Die aufwärts zum Metliſtein urſeſt ſich reihen.

Und als er hinüber den Berg auch erſchaut,
Wo hoch auf zum Lugaus die Warte erbaut,
Wo Adler ſo ſtolz im Luftmeere ſchwimmen,
Da treibt es den Grafen, den Berg zu erklimmen.

Des Aars Flug dort folgend im duftigen Blau,
Sich wölbend zum Dom über ſchattiger Au,
Da rief er: „Wart Berg! hier will ich mich laben,
„O, möchte dein Scheitel ein Schloß nur haben!"

„Wir wollten's bald taufen, wär' unſer das Kind!"
— So, lachend, noch ſpricht er zu Orlamünd,
Dem ſtolzeſten Ritter in Thüringens Gauen,
Dem Ludwig vor Allen als Freund mocht' trauen. —

Der Treue kaum hört es, als hin er ſchon ſprengt,
Wo abwärts der Weg ſich zum Metliſtein ſenkt;
Vielleicht — ſo denkt er — kann mir es gelingen,
Dem Freunde günſtige Antwort zu bringen.

Als drüben der Burgwart läßt ſchallen ſein Horn,
Da lobert der Burgherr gleich hoch auf im Zorn;
„Die Zeiten ſo ſchlecht und das Zipperlein haben,
Und täglich noch Gäſt' zum Metliſtein traben!"

Digitized by Google

Erlauschend das Wort Orlamünda tritt ein,
Sein Antlitz hell leuchtend wie Sonnenschein;
„O Kurt, mein Trauter! nur Euch zu gefallen,
Verließ ich heut früh schon Herrn Ludwigs Hallen.

„Ihr hockt hier ja immer, als wär't Ihr schier fest
Gebannt und gefeit an das Felsenneſt;
Wie könnt' Ihr zur fröhlichen Urstätt gelangen
„Bei knausrigem Sparen und Grillenfangen!"

Herr Kurt wohl gezwungen, das Gastrecht übt aus,
Doch sieht er mit Ingrimm und heimlichem Graus
Wie jeder Humpen, den trinkend sie leeren,
Thut Orlamündens Durst noch vermehren.

Doch der blickt gar fröhlich im Remter umher,
Spricht: „Kurt, Euer Ungar gefällt mir nicht mehr;
Drum lasset, Valet b'rin Euch freundlich zu trinken,
Jetzt Rheinwein im gold'nen Becher dort blinken!

Das Mittel ist dieß gegen Sorgen und Qual,"
— So ruft er hoch schwingend den Goldpokal; —
„Es schwinden die Grillen und Sorgen im Zechen,
Des Zipperleins Schmerzen, des Alters Gebrechen."

Herr Kurt, ersehend das Schwinden vom Wein,
Schenkt selber nun drummend den Humpen sich ein:
Dann spricht er voll Aerger: „Mag Satan es holen,
Wenn's Zipperlein brennt, wie glühende Kohlen."

Und Jener d'rauf ernsthaft: „Hört ich denn recht,
War's Traum, oder belog mich mein Edelknecht?
Ihr wolltet um ein Stück Geld nicht verfäumen,
Die Burg und das Anland sofort zu räumen!

Wer möcht's Euch verargen, Ihr wohnt hier gar öd',
Und sind hier die Gäste — sagt man — nicht blöd';
Auch heißt es, Herr Ludwig, sein Land zu durchschauen,
Wollt' hier herum eine Burg sich erbauen.

Ja, dann ist es freilich mit dem Klausnern aus',
Wenn drüben Turniere und festlicher Braus;
Dann wird es Herrn Kurten wohl besser gefallen,
Wenn laut tönt das Echo um Metilsteins Hallen."

„Ich deut' es nicht arg, wenn lust'ger Laun'
Mein Wein Euch gemacht." — entgegnet der Faun;
„Wißt, mein ist's Gelände, ringsum zu schauen,
Kein Graf, wer immer, darf Burgen hier bauen.

Habt ganz wohl vergessen des Kaisers Mandat,
So kürzlich erst wieder erlassen er hat:
Daß Bauen von Schlössern und eigenen Herden
Dem Grafen nur zusteht auf eigener Erden?

Den Berg gegenüber, mein Schloß in den Kauf,
Zweentausend Goldgülden wägen ihn auf;
Vielleicht ist's — er spottet — in guten Jahren
„Gelungen dem Grafen, sie aufzusparen."

„Ist traun das ein Sümmchen für fixige Zeit,
Und hundert von Jochen, der Raum ist nicht breit;
Drob können ja Kaiser und König nur schalten,
Das Steinnest werdet Ihr ewig behalten!"

So lacht' Orlamünda und griff nach dem Helm,
Ergrimmt ob der Rede des altgrauen Scheim;
O, daß ich den listigen Fuchs könnte prellen!
— So denkend schied er vom rauhen Gesellen.

„Die Hoffnung zum Kauf hier schlagt aus dem Sinn,
— So sprach er, als rasch er zu Ludwig kehrt hin —
„Um ringsum zu kaufen die laubgrünen Hallen,
Vom Himmel herunter das Geld müßt' fallen!"

„Hab' wohl mir's gedacht so vom Frankenstein,
So theuer geht's nimmer, lassen wir's seyn;
Auf bessere Zeiten uns wollen gedulden,
Ein Fürst soll um Grillen das Land nicht verschulden!"

Doch anders hatt' es Orlamünda im Sinn,
Als neben dem Grafen er grübelnd ritt hin;
Wie Ludwig mochte den Platz sich erwerben,
Zu bauen ein Schloß für die spät'sten Erben.

Dann heimwärts sie trabten im fröhlichen Sinn,
Durch mondlichtes Grün zur Schauenburg hin;
Wo schon zum Bankett die stattlichen Hallen
Vom Cymbel- und Hornklang lustig erschallen.

Die Sterne erbleichen im Frührothes Glanz,
Die Sonne ein End' macht dem Zechen, dem Tanz;
Und hinschleicht der Freund zum sprudelnden Bronnen,
Wo Ludwig sich freut schon des Morgens Wonnen.

„Horcht zu jetzt, Herr Ludwig, wie über Nacht
Gar guten Rath mir ein Hausgeist gebracht!
Wie Frankensteins Worte ihn selbst thun fangen,
Daß wir zum Bau auf dem Wartberg gelangen.

Wie selbst er gesagt, daß nun nur ein Herd
Zu bau'n Euch gestattet auf eigener Erd' —
So soll es geschehen, ganz nach den Worten,
Sollt' bauen auf eigener Erde dorten!"

„Seid immer, wie sonst, doch ein lustiger Fant,
Doch lasset mich hören den vorwitz'gen Tand!"
So Ludwig, der mit dem Schwerte malt Zeichen
Im Sande des Bachs, im Schatten der Eichen.

Laßt heischen — der Freund spricht — rings in dem Gau
Auf folgenden Tag mit des Morgens Grau,
Recht viel Eurer Mannen mit Esel und Farren,
Daß Erde sie karren, die auf wir scharren!"

Graf Ludwig zwar lachte, doch dünkt ihm, es sey
Der Rath nicht, wie sonst, eine Narrentheiy;
Drum läßt er, das Eisen, weil heiß noch zu schweißen,
Der Herrschaft Dienstleut' zusammen heißen.

Auch Maurer und Steinmetz, des Grafen Gesind,
Befördert zur Stelle gar heimlich, geschwind;
So daß man, als wieder der Morgen that grauen,
Konnt' Mörtel und Erd' auf dem Wartberge schauen.

Digitized by Google

Das Echo vom Hämmern im Walde geweckt,
Den Ritter vom Metallsten höchlich erschreckt;
Kaum daß er den eigenen Ohren mocht' trauen,
So hört er es klopfen und Steine behauen.

Nicht achtend des Alters, nicht Zipperlein Last,
Hinüber gleich jagt er in stürmender Hast;
Die Frevler — denkt er — werden schon weichen,
Wenn Frankensteins Farben oben sich zeigen.

Die Worte des Ritters, wie Waldstromsgebraus,
Erregen bei Ludwig nicht Furcht und nicht Graus;
Und als er halb heiser endlich that schweigen,
Ließ Ludwig des Kaisers Mandat ihm zeigen.

„Warum hadern, Herr Ritter, im nutzlosen Streit?
Das Land ist so schön hier, der Blick reicht so weit!
Drum ließ ich aus meinen eig'nen Revieren,
Ein Schloß d'rauf zu bauen, die Erde herführen."

„Was Hölle und Teufel, aus Eurem Revier!"
— Rief schäumend der Ritter und schloß das Visier —
„Der Kaiser hier muß sich um's Rechte bemühen!"
Dann sprengt' er hinab, daß Funken ersprühen.

Doch Heinrich, deß Hofhalt in Mühlhausen war,
That richten für Ludwigen ganz und gar;
Und fügt' noch hinzu, weil der Schwank ihm gefallen,
Den Gau am Hörsel mit vielen Vasallen.

So steht nun die Wartburg schon manch liebes Jahr,
Der ehrwürd'gen Zierden wie and're nicht baar;
Und bleibt als der Urquell des Großen und Schönen
Stets heilig den Fürsten und Sachsens Söhnen.

Und klangvolle Sagen, wie tönend am Rhein,
Umhüllen das Ahnschloß mit duftigem Schein,
Und was vor Jahrhunderten in Staub schon zerfallen,
Lebendig wird's wieder in Wartburgs Hallen.

Doch höher, als Alles, gereicht ihr zur Zier
Des freien Gedankens gar mächtig Panier;
Das Sachsens Oriflamme wird niemals vergehen,
Seitdem es Lutherus so frei ließ dort wehen.

E. Heusinger.

Das Fräulein von Boyneburg.

Auf hohem Berg, umweht vom Mondesglanze,
Liegt die Boyneburg im Saenduft;
Gras sproßt aus ihrem grauen Mauerkranze,
Und durch die öden Säle streicht die Luft.

Da plötzlich schallt's im Echo aus den Hallen,
Wie Hufschlag bei Galopp auf Felsgestein,
Und durch des Thores Bogen, halbverfallen,
Heraus sprengt's, in die Bergesau' hinein.

Das ist die Jungfrau von dem alten Schlosse,
Wie Engel schön, umwallt vom Lichtgewand;
Liebreizend sitzt sie auf dem weißen Rosse,
Und hält den Zügel leicht in zarter Hand.

So reitet sie bis zur bekannten Stelle,
Wo eine silberreine Lilie blüht,
Aus deren Kelch die schönste Purpurhelle
Vereint mit himmlischsüßem Dufte sprüht.

Dort steigt sie ab, sich beugend zu dem Grunde,
Bricht schnell die Blume, schwingt sich auf das Roß,
Und eilt davon mit ihrem theuren Funde,
Um ihn zu bergen in dem Ahnenschloß.

Das sieht ein Knab' und wagt, sie anzurufen:
„Gieb mir die Blume! — meiner Sehnsucht Traum;
Sie öffne mir die Pforte zu den Stufen,
Die niederführen in der Schätze Raum."

Die Jungfrau schaut ihn an mit scharfem Blicke,
Als sähe sie ihm tief in's Herz hinein:
„Die Blume blüht, beschieden vom Geschicke
Nur einem Herzen, ruhevoll und rein."

So schwindet sie durch's Thor im fernen Dunkel,
Und läßt ihn steh'n, erfüllt von Reu' und Schmerz.
Still blickt er auf und sucht im Sterngefunkel
Trost und Vergebung für sein wundes Herz.

Adolf Bube.

Die weiße Rose.

Das Leben war ihm aufgegangen
In ihres Auges Himmelsstrahl;
Doch keine Wünsche, kein Verlangen
Verwandelten das Glück in Qual.
Er war der heil'gen Kirche Priester;
Der ird'schen Liebe süßes Glück,
Der Herzensstimme still Gelüster
Wies er mit Ernst und Kraft zurück.

Laurent, so hieß der Gottgeweihte,
Und Agnes hieß sein Engelsbild;
Auf Erden schon Gebenedeite
Durch ihren Wandel fromm und mild.
Des Vaters Glück, der ohne Söhne,
Die Tochter stolz sein Kleinod pries,
Und deren wunderbare Schöne
Kein Auge ungerühret ließ.

Der Priester sah die holde Blüthe,
Sah, als sie rosig sich erschloß,
Der Anmuth Reiz, die Engelgüte,
Die überirdisch sie umfloß;
Und unsichtbare Liebesbande
Umwanden Beide unbewußt;
Nur wenn sie Freund ihn leise nannte,
Da schlug ihr Herz in Weh und Lust.

Und er — nur wenn er sie nicht sahe,
Da fühlte er ein tiefes Leid;
Doch war die holde Freundin nahe,
Da schlug sein Herz voll Seligkeit,
Der Himmel strahlt aus seinen Blicken,
Wie ihre Seele hell und rein.
Ach, seine Sehnsucht, sein Entzücken,
Sie sollten harte Prüfung seyn.

Es bleichten plötzlich ihre Wangen,
Es starb des holden Auges Blick.
Das Herz erfüllte Heimathbangen,
Der Himmel nahm sein Kind zurück.

Digitized by Google

Laurent erfährt der Krankheit Kunde,
Die niederschmetternd ihn berührt;
Und das Gefühl der Liebeswunde
Erst jetzt in sein Bewußtseyn führt.

Er nahte ihrer Leidensstätte,
Er nahte, und zog sich zurück;
Er kniete trostlos im Gebete,
Er haderte mit dem Geschick.
Sein Herz verlangte sie zu sehen
Noch einmal, eh' ihr Auge brach,
Die Liebe heiß ihr zu gestehen,
Wie streng die Pflicht dagegen sprach.

Doch unter diesen bittern Klagen
Und der Verzweiflung Finsterniß,
Da hatten Engel sanft getragen
Die Sterbende in's Paradies.
Der freundlichste vernahm ihr Flehen,
Als sie berührt des Todes Kuß:
Laß mich den Freund dort wiedersehen
Und bring ihm meinen Abschiedsgruß!

Laurent sank an dem Sarge nieder
Vernichtet, kraftlos, todesmatt;
„O reiner Engel, hebe wieder
Den Sünder auf, an Gottesstatt!
Erhelle meine Nachtgedanken,
O laß mich in Verzweiflung nicht
Wie ein Verirrter ruhlos wanken
Vom Wege meiner heil'gen Pflicht!"

So sieht er und erhob die Blicke
Zu dem beweinten Himmelsbild,
Eh' es die Erde ihm entrücke;
Und sieh'! es lächelte so mild,
Als sey es schmerzlos hingeschieden,
Vom Todeskusse unverletzt,
Beseligt in des Himmels Frieden,
Aus süßem Traume still versetzt.

Die engelschöne Körperhülle
Umwob ein weißes Sterbekleid,
Und an dem Busen, der so stille
Empfunden Schmerz und Seligkeit,
Da blühte eine weiße Rose,
Der Trauerliebe schönes Bild,
Die für die Reine, Makellose
Den weißen Kelch mit Duft erfüllt.

Da fühlt' Laurent sich neu erhoben;
Ein andrer Geist kam über ihn.
„Du weilst im Lichte," sprach er, „droben,
Du wirst mich liebend nach dir zieh'n!
Ich will getrost empor mich richten,
Mein Herz ist von der Angst befreit,
Auf's Strengste sey nur meinen Pflichten
Mein ganzes Daseyn jetzt geweiht!"

Und wie er ernst sich's vorgenommen,
So lebte er dem Worte nach.
Man nannte ihn den Hohen, Frommen,
Der wie ein Gottgesandter sprach;
Befolgte thätlich, was er lehrte;
Ein Hirt, der mit dem mächt'gen Stab
Sanft dem verirrten Sünder wehrte,
Sich selbst den Namen „Sünder" gab.

So waren Jahre ihm vergangen,
Seit Agnes von der Erde schied.
Da fühlt er plötzlich von Verlangen,
Von Sehnsucht seine Brust durchglüht,
Den fernen Friedhof zu betreten,
In welchem ruhte ihr Gebein,
An ihrem Hügel still zu beten
Und eine Thräne ihr zu weih'n.

Er kann dem Wunsch nicht widerstehen,
Es forderte das Herz ihn ab.
Es war die Sehnsucht kein Vergehen,
Zu suchen der Geliebten Grab.
Von Rosen sieht er es umblühet,
Und ihre Düfte ihn umweh'n,
Ach, als im Schmerz er niederkniet,
Glaubt er sie selbst — sie selbst zu seh'n.

Er weint, — die Kraft hat ihn verlassen,
In schmerzlichster Erinnerung
Möcht' er die Hülle noch umfassen,
Ihr weih'n des Herzens Huldigung.
„O Rosen," ruft er, euer Leben
Soll ihres Lebens Purpur ein:
Laßt mich dem Grabe euch entheben,
Ihr sollt mein ein'ger Trost jetzt seyn!"

Und sorgsam ließ er aus sie graben,
Und andre dafür pflanzen ein,
Um mit den duft'gen Schmerzensgaben
Nun immerdar vereint zu seyn.
Er ließ sie in sein Zimmer bringen,
Er fühlte seine Agnes nah,
Die mit den lichten Engelsschwingen
In Liebe zu ihm niedersah.

Sein Auge hatte sich geschlossen,
Denn nur das Nachtumhüllte sieht
Der Seele himmlische Genossen,
Die sichtbar zu ihr niedersieht
Die Macht, die aus des Herzens Sehnen
Den Faden des Vereines spinnt,
Der durch der Liebe heil'ge Thränen
Die ew'ge Haltbarkeit gewinnt.

„Du weinst um mich?" sprach sie mit Lächeln,
Du kennst nicht meine Seligkeit!
O, laß mich Trost in's Herz dir fächeln
Und enden deiner Liebe Leid!
Hier diese Rose wird dich führen
Still an des Himmels hohe Thür;
Du darfst sie nur damit berühren,
Sie öffnet sich — du bist bei mir!"

So reicht sie ihm die weiße Rose,
Die er an ihrer Brust erblickt,
Mit der die Reine, Makellose, —
Im Sarge jungfräulich geschmückt,
Als Engel ihm verklärt erschienen
Und sanft beschwichtigt seinen Schmerz.
Mit diesen holden Engelsmienen
Legt sie die Rose an sein Herz.

Und als sie leise ihm entschwunden,
Berührte er die Himmelsthür,
Und hatte Einlaß schnell gefunden,
Die Rose führte ihn zu ihr.
Noch frisch lag sie auf seinem Herzen,
Als man ihn still entschlummert fand,
Und seine Miene, ohne Schmerzen,
Den Tod der Liebe eingestand.

So starb er und es geht die Sage
In Breslau's Dome, daß noch oft
Hier an dem heil'gen Laurenttage
Die Rose trage unverhofft
In einem Bethubl, zu verkünden
Still des Besitzers nahen Tod; —
Daß wie Laurent er werde finden
Des ew'gen Friedens Morgenroth.

Julie v. Großmann.

Digitized by Google

Klein Aennchen.

Es spielt der Wind, es kost die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren.
Die blauen Berge sich in Duft
Und Rosenlicht verklären.
Frau Martha grüßt am Fensterlein
Den reichen Morgenschein,
Und bebt dem süßen Sonnenschein
Ihr Kind verjüngt entgegen.
Klein Aennchen betrachtet mit finnigem Schweigen
Den glänzenden Aether, das niedrige Haus,
„Laß, Mutter, hinauf zu dem Himmel mich steigen!"
So ruft sie und breitet die Arme hinaus.
„Wie magst Du, mein Kind, doch so Hohes begehren?
Dort oben bewohnen das freundliche Licht
Nur Engel, die Blumen und Früchte bescheeren
Und Englein, lieb Aennchen, das bist Du doch nicht!"

Und höher hebt die Sonne sich,
Die Nebel zieh'n von dinnen,
Frau Martha schickt sich, rüstiglich
Ihr Tagwerk zu beginnen.
Zur Eule zieh'n bei früher Stund'
Die Schnitter mit den Frauen,
Dort wollen sie im Thalesgrund
Das Gras der Wiese hauen.
Frau Martha ergreifet die Sichel, und gehet
Zur Hausthür, und schiebet das Kind zurück.
Da weinet die traurige Kleine, und flehet
So süß zur Mutter mit thränendem Blick.
Halb zürnend, halb kosend gewährt sie der Bitte,
Und nimmt es hinaus in den duftenden Wald,
Fern zu des Gebirges beschatteter Mitte,
Wo emsig die Sichel der Schnitterin schallt.

Und auf ein Plätzchen still und kühl
Setzt sie das Mägdlein nieder,
Reicht Beeren ihm zum Trost und Spiel,
Und wandelt hin und wieder.
Indessen mähet bei Gesang
Die frohe Schaar und schreitet
Den dicht verzweigten Hain entlang,
Wo reiches Gras sich breitet.
Und lauter und froher die Lieder erklingen;
Auch Martha mischt hell ihre Stimme darein.
Frau Martha, Frau Martha, ach wollest nicht singen!
Frau Martha, ach, wollest so lustig nicht seyn.
Zwei Stunden verrinnen im eiligen Fluge;
Hoch prangen die Schober von duftigem Heu;
Es ziehen die Schnitter im fröhlichen Zuge
An blumenentkleideten Wiesen vorbei.

Indessen hat sich, unbewacht,
Das Kind hinweggegeben.
Es irrt umher in Waldesnacht
Die Höhe zu erstreben.
„Dort oben gränzt des Himmels Saum,
Nah an des Berges Spitze!"
So meint das Kind im süßen Traum
Und klimmt zum Wolkensitze.
Nicht scheut es die Dornen, die zackigen Klippen;
Von Sehnsucht getrieben, verfolgt es die Bahn.
Schon glüh'n ihm vom peinlichen Durste die Lippen,
Doch hält es im rastlosen Laufe nicht an.
Da scheint sich der grünliche Schleier zu lüften,
Tief liegen die Hügel, ein wogender See.
Bald stehet, umwebet von himmlischen Düften,
Das Kind auf der Eule hochragendem Höh'!

Frau Martha kommt zum stillen Ort,
Wo Aennchen sie verlassen.
Sie schaut, — sie kannt, — das Kind ist fort,
Sie bebt, die Wangen blassen.
„Lieb Aennchen!" ruft sie laut und bang',
Und irret auf und nieder.
„Lieb Aennchen!" schallt's vom Felsenhang
In bangem Echo wieder.

Da fasset die Mutter ein ängstliches Grauen;
Sie irrt durch den Thalgrund, sie klimmt zu den Höh'n;
Kaum wagt sie, hinab in die Klüfte zu schauen,
Aus Furcht, dort die Leiche des Kindes zu seh'n.
Sie ruft die Gefährten, sie bittet, sie flehet:
„Wer bringt mir das Kind, das verlor'ne zurück?"
Die Wiesen, die Büsche, sie werden durchspähet,
Doch Keines giebt Kunde dem fragenden Blick.

Im Busen namenloses Weh'
Blickt, mit zerstörten Sinnen,
Die Mutter hier nach Tief' und Höh',
Ihr Kleinod zu gewinnen.
Der Abend kömmt, die Schnitter geh'n
Zum stillen Dorf im Thale;
Noch sieht man stumm die Arme steh'n
Im letzten Dämmerstrahle.

Sie rufet; — die schneidenden Klänge erschallen
Von Berge zu Berge im schmerzlichen Laut,
Bis kühl sie die Schauer der Nachtluft umwallen,
Und verlend der Odem der Nacht sie bethaut.
Da kehrt sie nach Hause, nach ängstlichen Mühen,
Den Busen zerrissen von Liebe und Qual;
Am Himmel viel glänzende Sternlein erglühen,
Doch tröstet sie nimmer der friedliche Strahl.

Die Kunde ihres Unglücks trägt
Ein Mund beredt zum andern,
Und Viele, mitleidsvoll bewegt,
Hinauf zur Eule wandern.
Man sucht zwei volle Tage lang,
Man späht in allen Gründen,
Man klimmt zum steilsten Felsenhang:
Doch läßt kein Kind sich finden.

Am dritten Tage steigt suchend der Eine
Zum äußersten Gipfel der Eule empor.
Ein Brünnlein, das weiß er, quillt dort aus dem Steine,
Zur Labung ermüdeter Wandrer, hervor.
Schon hat er's gefunden; — da sieht er, o Schrecken,
Das Kind, das verlor'ne, im brennenden Sand
Stillruhend, geschmiegt an das felsige Becken,
Das Auge, wie dürstend zur Tiefe gewandt.

Er schöpft vom Quell mit rascher Hand,
Daß er's der Kleinen reiche,
Er hebt sie auf vom Brunnenrand
Und — schaut entsetzt die Leiche:
Zu tief im Brunnen war die Fluth,
Zu mühsam zu erlangen;
Drum war das Kind in Sonnengluth
Vor Hitz' und Durst vergangen.
Noch starrten die Augen zur Quelle hernieder;
Noch schienen nach Labung im felsigen Grund
Zu schmachten, zu langen die kraftlosen Glieder,
Dem Trunk sich zu öffnen der lechzende Mund.
Stumm schaut's der Entsetzte und eilet von hinnen,
Von Mitleid und Grausen die Seele erfüllt;
Bald wird, eh' die Strahlen des Tages zerrinnen,
Das Unglück der ahnenden Mutter enthüllt.

Digitized by Google

Es ſpielt der Wind, es koſt die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren;
Die blauen Berge ſich in Duft
Und Morgenlicht verklären
Frau Martha geht zum Brünnelein,
Und ſcharrt ihr liebſtes Leben
Stillweinend in die Erde ein,
Und pflanzt ein Kreuz daneben.

Am Todestag aber, an jeglichem Jahre,
Wallt hin zu der Eule ein trauernder Chor,
Da ſchmückt ſich der Hügel zum ſtillen Altare,
Und Lieder der Wehmuth ſieh'n leiſe empor.
Die Mutter umfaſſen dann feſter die Kleinen,
Die Kinder benetzen mit Thränen das Moos.
Lieb' Aennchen hört fern die Geſpiellinnen weinen,
Und ruhet geborgen dem Vater im Schooß.

Agnes Franz.

Die Wunderblume.

Im Kyffhäuſer Berge treibt mancherlei Spaß
Der Rothbart, — ſo hört' ich dort ſagen, —
Es raſchelt von Gold und Juwelen im Gras,
Doch um ſie von dannen zu tragen
Muß Jeder fein
Dem Töchterlein
Des Kaiſers willfährig und angenehm ſeyn.

Einſt weidet am Berge die Lämmer ein Hirt,
— Zu Sittendorf war er zu Hauſe —
Längſt hätt' er ſein Mädel zum Altar geführt,
Doch fehlt es ihm nicht nur am Schmauſe,
Ein Hüttchen klein
Ein Kämmerlein,
Auch Hausrath und Geld muß zum Eheſtand ſeyn.

Er klettert bekümmerten Herzens hinan,
Er ſetzt ſeinen Stab in die Steine,
Und murmelt: „O weh mir geſchlagenen Mann!
Babettel wird nimmer die Meine —
O ſteckten Fei'n
Und Elfen klein
Mir Geld in die baumelnden Taſchen hinein!"

Je höher zum Thurme der Klagende ſteigt,
So mehr füllt ſein Herz ſich mit Muthe,
Und als ſich ein wunderlich Blümchen ihm zeigt,
Da prangt es ſogleich ihm am Hute:
„Du Blümelein
So wunderfein,
Dich ſteck' ich dem Liebchen in's Mieder hinein!"

Doch, als er noch weiter den Stecken geſetzt,
Vergnügt gleich dem ländlichen Gotte,
Da wird ihm ſein Auge von Schimmer ergetzt,
Der dringt aus benachbarter Grotte;
Ihn lockt der Schein,
So demantrein,
Er ſteckt viel Geröll' in die Taſchen hinein.

Kaum ſucht er mit bauſchenden Taſchen hinaus
An's Tageslicht wieder zu tappen,
Da hört er dicht hinter ſich plötzlich mit Graus
Ein zufallend Gatterthor klappen,
Und hintendrein
Ein mahnend Schrei'n:
„Wo haſt du gelaſſen das Wunderblümlein?"

Da jammert der Schäfer: Dahin iſt dahin,
Ich hab' es im Stolpern verloren! —
Und wiederum ſchallt es: „Weh! irdiſcher Sinn, —
Du warſt zum Beſitzer erkoren:
Einſt ſollten Dein
Erbeigen ſeyn
Viel Dörfer und Felder durch's Wunderblümlein!"

Der Schäfer hinunter nach Sittendorf ſchleicht;
Doch als er die Taſchen will leeren
Vor ſeinem Babettel mit treuliehſter Beicht', —
Ei ſieh! wie ſich plötzlich verkehren
Die Steinchen klein
In Goldſtücklein,
Nun kann ſein Babettel der Aermſte doch frei'n.

Bis heute noch fand jene Blume ſich nicht,
Es ſcheint, daß ſie mehr noch bedeute,
Doch gibt uns die Sage nicht nähern Bericht,
Sie mahnt nur zum Schluß junge Leute,
Nicht nur zum Schein,
Am Hut, — o nein!
Im Buſen zu wahren das Wunderblümlein.

Karl Schramm.

Biſchof Johann von Miltitz.

In der Schönburg welch ein Stechen,
Schwerterklirr'n und Lanzenbrechen
Um den Miltitzer Johann,
Der ſchon manchen Preis gewann.

Aus der Schönburg welch Geläute
Humpen, Hörner, Paukenhäute!
Als der Vorderſte im Tanz
Tummelt ſich der Biſchof Hans.

Welch Gekoſe, welch Genecke,
Liebelei in jeder Ecke;
Hans umhalſt der Dirnen zwei,
Röcke weh'n und Mieder frei.

Dreht zur Rechten ſie und Linken,
Bis ſie matt zu Boden ſinken —
Ei, Herr Biſchof, iſt das recht,
Daß Ihr ſo die Zucht durchbrecht? —

„Pah! — verſetzt er — hat als Zwinger
Dieſe Burg erbaut der Springer? —
Der Frau Adelheid gefreit,
Hat der Minne ſie geweiht!"

Sprichtʼs, doch da — im wildſten Sprunge
Packt den Pfaffen an der Lunge
Eine Kralle flammerfeſt
Gibt dem heil'gen Mann den Reſt.

K. Schramm.

Der Säuferkönig.

Zu Ulrich ſind verſammelt
Das volle Glas in der Hand,
Die größten aller Säufer
Vom ganzen Sachſenland.

Da giebt's ein ſcharfes Trinken,
Und einen ſchönen Dank,
Das iſt ein gülden Kettlein
Gar ſchön und hell und blank.

Digitized by Google

Wer wird den Preis erringen
Als Held des Zechermahls,
Wer wird das goldne Kettlein
Sich hängen um den Hals?

Heißa, das iſt ein Schlürfen,
Als gält's das ganze Meer!
Schon wird der Kopf ſo Manchem
Vom vielen Schlürfen ſchwer.

Schon ſinket da und dorten
Manch Einer unter'n Tiſch,
Von Klettenberg der Junker
Nur trinkt noch wie ein Fiſch.

Schon hat geleert der Schweiger
Den dreißigſten Pokal,
Nun ſitzt, ein blut'ges Nordlicht,
Er ganz allein im Saal.

Er hängt das gold'ne Kettlein
Sich um den Hals und lacht:
„Hei, wie ſie da nur liegen,
Das nenn' ich eine Schlacht!

Von all' den tapfern Zechern
Bin übrig ich allein,
D'rum iſt, als ihrem König,
Nun auch die Kette mein!

Jetzt bringt mein Roß, Ihr Burſche,"
Ruft d'rauf der Junker aus.
„Und hebt mich in den Sattel,
Damit ich komm' nach Haus."

Mit großer Müh' nur bringen
Vier Knechte ihn hinauf,
Da ſteigt das Roß und brauſet
Dahin im ſchnellſten Lauf.

Mit ſeinem ſchwanken Reiter
Brauſt's über Stock und Stein,
Schon trabt es in die Vorſtadt
Von Klettenberg hinein.

Da läuten und klingen die Glocken
Im nahen Gotteshaus,
„Aha, das ruft zur Veſper
Bei'm heil'gen Nikolaus!

Da ſollte wohl auch auch ſputen
Sich unſere Majeſtät,
Zu ſeh'n, wie's Dir, Du Alter,
In Deiner Klauſe geht?

Doch mag ich ſo nicht nahen
In Demuth wie der Troß,
Nein, wie's für einen König
Sich ziemt, komm' ich zu Roß."

Er ſpricht's und preßt dem Pferde
Die Sporne in den Bauch,
Und ſteht mit lautem Lachen
Schon vor dem Kirchlein auch.

Aufſchreien da die Frommen
Und fahren bleich empor,
Doch lauten Hufes klappert
Der trunk'ne Mann durch's Thor.

Wohl ſtäubt da aus einander
Die frommvereinte Schaar,
Der Prieſter nur ſchaut ruhig
Auf ihn vom Hochaltar.

Ha, wie ſich bäumt der Rappe,
Er will nicht fort vom Platz,
Doch wieder ſpornt der Junker,
Als ging's zur tollſten Hatz.

Da, mit den Vorderhufen
Greift der mit ein Mal aus,
Und ſetzt mit einem Sprunge
Durch's ganze Gotteshaus.

Doch kaum daß er die Stufen
Erreicht am Altar dort,
Da ſpringt von allen vier Hufen
Wie Glas das Eiſen fort.

Allein zugleich auch ſchleudert
Das Roß, von Schreck durchbebt,
Von ſich den Säufertödtig,
Daß er zulängſt gelebt.

Wohl ſtarren da die Frommen
Bleich auf den blut'gen Graus,
Und werfen dann ſich nieder
Vor'm heil'gen Nikolaus.

Die Eiſen aber, welche
Das Roß im Sprung verlor,
Sah man noch lang dort hängen
Zur Warnung über'm Thor.

Johann Nep. Vogl.

Der Schmied von Bernau.

Der Schmied von Bernau war bekannt
Als Grobian im ganzen Land,
Als Schimpfer, Prügler, Flucher
Und fleißiger Weinhausbeſucher.

Der Schmied von Bernau lebte ſo
Gar viele Jahre rüd' und — froh,
Denn thät ihn 'mal ein Leides plagen,
Er wußt's durch Schimpfen fortzujagen.

Der Schmied von Bernau ward einſt krank,
Und da's durch Schimpfen nicht gelang,
Geſund zu werden, laut er johlte:
„Ach, wenn mich doch der Teufel holte!"

Der Schmied von Bernau ſtutzte ſehr,
Denn wirklich kam der Teufel her,
Und ſchleppt' den Meiſter durch die Lüfte,
Daß er bald ſchaut der Hölle Klüfte.

Der Schmied von Bernau ſah nun ein:
Es dürft' um ihn geſchehen ſeyn;
D'rum thät er eine Liſt erſinnen,
Die ihm den Himmel ſollt' gewinnen.

Der Schmied von Bernau ſprach: „Herr Fürſt
Der Höll', mich nach dem Himmel dürſt't;
Laßt mich ein Mal den Himmel ſehen,
Bevor wir ſtracks zur Hölle gehen!"

Der Schmied von Bernau ward erhört;
Der Teufel ihm den Wunſch gewährt.
Aus Mitleid nicht, aus Schadenfreude
Gönnt er ihm kurze Augenweide.

Der Schmied von Bernau ſteht mit Luſt
Am Himmelsthor. In ſeiner Bruſt
Dringt tiefe Reu' ob böſen Lebens.
Der Teufel grinſ't: „„Das iſt vergebens!

Digitized by Google

Der Schmied von Bernau bleibt nun mein!“ “
Da wirft der Meister rasch hinein
Die Mütze in den Himmelsgarten
Und sagt zum Teufel: „Du wirst warten!“

Der Schmied von Bernau dringt mit Macht
Durch aller Cherubinen Wacht.
Und als ihn Petrus fort will weisen,
Da thät der Schmied den Herren preisen.

Der Schmied von Bernau wird gefragt:
Was willst du hier? — Worauf er sagt:
„Es ist mir hier ein Plätzchen eigen!“
Dir, Sündenbock? Das sollst Du zeigen!

Der Schmied von Bernau ist nicht dumm:
„Ich sitz' auf meinem Eigenthum!“
Ruft er und setzt sich auf die Mütze;
Die ist nun seines Heiles Stütze.

Der Schmied von Bernau hört mit Graus
Den Teufel rufen: „„Gebt ihn 'raus!
Er ist der Mein'; ich hab' gewonnen!
Ihm öffnet sich kein Gnadenbronen!““

Der Schmied von Bernau betet leis' —
Da naht aus lichter Engel Kreis
Der Herr des Himmels, und mit Beben
Vernimmt der Schmied: „„„Erzähl' Dein Leben!““

Der Schmied von Bernau beichtet wahr,
Bekennet Alles treu und klar,
Worauf der Herr ihn thät bedeuten;
„„„Du bleibst bei mir für alle Zeiten!““

* * *

Seitdem wohl Mancher noch gegrollt:
Ach, wenn mich doch der Teufel wollt'!
Doch der Ruf ihn nicht mehr citiret,
Seit ihn der Schmied hat angeführet.

Ladislaus Tarnowski.

Der lachende Todtenkopf.

Bei Limmerick auf dem Wiesenplan
Die Fiedel geht, der Tänzer schwebt;
Ein kleines Männchen tritt heran,
Und wildes Gelächter sich erhebt.
„O, lustiger Toby, komm und bleib',
Flink streich' die Fiedel zum Zeitvertreib!“

Klein Toby löst den Spielmann ab,
Der Holzschuh klappt, die Pfeife schmaucht,
Und lustig geht's im raschen Trab
Im Kreise, daß der Boden raucht.
„Brav, Toby, zeige dein närrisch Gesicht,
Und wer dann kann, der lache nicht!“

Der kleine Spielmann hebt den Kopf —
Vor dessen Gelächter ruht der Tanz,
Der Reiche, wie der arme Tropf,
Der müde Greis, die Braut im Kranz,
Sie alle lachen in wilder Lust,
Als müsse zerbersten die röchelnde Brust.

Doch Toby, der lustige Toby klein
Sieht rund herum im frohen Kreis,
Dann schreit er laut in den Jubel hinein:
Daß es nur Jeder hört und weiß,
Wirft Jack mich einst in's Grubenloch,
Gott straf mich, ich lach' als Schädel noch!“ —

Da schweigen alle Tänzer still,
Nur Toby streicht die Fiedel fort,
Doch keiner mehr sich drehen will,
Verlassen liegt bald der Ort,
Der lustige Toby nur allein
Muß später des freien Planes freun. —

Die Jugend sieht ihn schüchtern an,
Man grüßt nur hastig von der Seit',
Doch Toby lacht, der arme Mann,
Denn lachen muß er jeder Zeit. —
Die Geige schweigt, die Hütt' ist zu,
Klein Toby ging zur ewigen Ruh. —

Wohl sind verflossen zwanzig Jahr,
Ein Grab der Todtengräber gräbt,
Einen Schädel ohne Haut und Haar
Die Schaufel da zu Tage hebt.
Er stellt ihn, wie's Sitte ist zur Zeit,
An's Grab, zwei Knochen an die Seit'.

Und von der Ferne schallt Gesang,
Das Rauchfaß dampft, die Glocke ruft,
Und zahlreich auf dem letzten Gang
Einen Todten geleitet man zur Gruft.
Die Träger steh'n, die Bahre sinkt,
Zur Mette Ruhe der Priester winkt. —

Er wendet sich — da wüst und wild
Ein lautes Gelächter füllt die Luft.
Die Trauernden, in Schwarz gehüllt,
Vor Lachen stürzen in die Gruft —
Und zitternd tobt es fort und fort:
„Seht, seht den lachenden Schädel dort!“ —

Der Schädel steht und grinst sie an,
Doch grinsend scheint er zu lachen laut;
Es lacht das Kind, der ernste Mann,
Der Priester lachet, der ihn schaut;
Der Todtengräber nur, ernst allein,
Spricht: „Lustiger Toby, schlaf' nun ein!“ —

Ernst Willkomm.

Die feindlichen Schwestern.

In Böhmen liegt ein riesig Schloß,
Die Trosburg genannt,
Das hat mit seinem wilden Troß
Der Zista einst verannt.

Der Held, an steten Sieg gewöhnt,
Dem selbst der Kaiser erlag,
Wird von zwei Weibern dort verhöhnt
Schon manchen leeren Tag.

Denn wie auf einem Stiergeweih
Hat kühn ein Schwesternpaar
Gebaut zwei Warten wolkenfrei,
Vom Horst gescheucht den Aar.

Vom hohen Söller schallt's heraus:
Glück auf, einäugiger Mann!
Doch Zista knirscht: Wart Fledermaus,
Das zweit' auch sez' ich d'ran!

Der Tag ergraut, da hat im Sturm
Sein Volk die Burg verannt,
Und auch gesprengt den nächsten Thurm,
Der Baba nun genannt.

Digitized by Google

Und zum Huſſitenglauben ſchlägt
Sich die Beſiegte nun.
Drob wird der Schweſter Grimm erregt,
Läßt jene nimmer ruh'n.

Sie hat ihr jungfräulich Revier
Panna ſeitdem genannt,
Weil Ziska nimmer ſein Quartier
In ihrem Schlößlein fand.

Zur Panna auf, ſeit dieſer Zeit
Schilt jene bis an's Grab,
Und dieſe ſchlägt das Kreuz und ſpeit
Zur Baba Flüch' hinab.

Die Kirch' im Dorf, von ihr erbaut
Und drüben die Kapell'
Von jener ſtehen beid' ergraut
Noch auf derſelben Stell'. —

Karl Schramm.

Der Klausner Michael.

Dort geht ein Fußpfad ab vom Wege,
Der führt in ein gar ſtilles Thal —
Kein Seel' iſt in dem Thale rege,
Ich glaub', ein Vogel kaum einmal.
Und rauſcht' ein Bach nicht in der Tiefe,
So wär' es, als ob Alles ſchliefe —
Mich grauſ't's am hellen Tage dort,
So wild und einſam iſt der Ort.

Einſt lebt' in dieſes Thales Mitte,
In ſtiller Abgeſchiedenheit,
Ein Klausner fromm in dürft'ger Hütte,
Sein Leben ganz dem Herrn geweiht.
Er hatte ſich erbaut die Zelle
Dicht neben eine Felſenquelle —
Im Walde ſucht' er ſich die Koſt
Und Reiſer gegen Winterfroſt.

Und Wohlthun macht er zum Geſchäfte
Sich unaufhörlich; denn genau
Kannt' er der Kräuter milde Kräfte
Und auch des Körpers innern Bau.
Und vieler Armen kranke Glieder,
Die heilte ſanft ſein Balſam wieder;
Auch viele Herzen, krank und wund,
Macht' er durch Rath und Troſt geſund.

D'rum felten leer ward's auf dem Pfade
Zum frommen Bruder Michael;
Er wirkte ja mit Gottes Gnade,
So ſchlug ihm auch kein Mittel fehl.
Doch mählig kam er in die Jahre,
Und nun erbleichten ſeine Haare,
Und nun ward ſelber nach und nach
Der fromme Helfer krank und ſchwach.

„Iſt's, o mein Gott und Herr, dein Wille,
Rufſt du mich bald vom Leben ab,
So bitt' ich, Herr, gieb meiner Hülle,
Verleih' ihr ein geweihtes Grab!
Ich wohn' in dieſem Thal alleine —
O gieb nicht zu, daß die Gebeine,
Daß deines treuen Knechtes Staub
Hier werde wilder Thiere Raub!"

An jedem Abend, jedem Morgen,
War dies des Greiſes ſtilles Flehn;
Denn dies allein nur macht' ihm Sorgen,
Nicht der Gedanke, heimzugehn.

Und immer näher wankt' zum Grabe
Der fromme Greiſ an ſeinem Stabe;
Sein Haupt — kaum konnt' er's tragen mehr,
So müde war's und alterſchwer. —

Und in der nahen Stadt erſchallten
Die Glocken einſt in tiefer Nacht,
Daß im Gebirg' ſie wiederhallten
Und Alles aus dem Schlaf erwacht'.
Zum Markte drängt man ſich im Sturme,
Man eilet nach dem Glockenthurme,
Und Jeder ruft mit Angſtgeſchrei,
Wo denn der Brand, das Feuer ſey.

Doch bald ſieht man die Volksmenge
Erſtaunt den Kirchenthurm umſteh'n;
Denn niemand zieht der Glocken Stränge,
Kein Menſch iſt in dem Thurm zu ſeh'n,
Und immer tönen fort die Glocken —
Da blicken Alle, tief erſchrocken
Und ſtumm und ernſt einander an —
Das Wunder niemand deuten kann.

„Dem Klausner gilt's!" — Von allen Seiten
Hallt dieſes Wort wie Blitesſtrahl —
„Hört ihr die Engel ſelbſt ihm läuten!"
Und Alles ſtromt hinaus in's Thal.
Her lag der Greis — er hatt' vollendet —
Zum Himmel war der Blick gewendet,
Und ſeine Hände, ſtarr und kalt,
Die waren zum Gebet gefalt't.

Und Jeden füllte heil'ger Schauer,
Und lange hörte man kein Wort.
Dann trugen ſie in ſtiller Trauer
Die Leiche aus dem Thale fort,
Und ſenkten drauf den theuren Todten
In's Grab auf Gott geweihtem Boden,
Daß er in Frieden ruhen ſollt',
So wie es ſichtlich Gott gewollt.

Man findet noch zu dieſer Stunde
Der längſt verfall'nen Klauſe Spur
In jenes ſtillen Thales Grunde;
Doch ſind es wenig Mauern nur.
Ganz deutlich ſieht man noch die Zelle;
Auch quillt noch bei des Eingangs Schwelle
In einem Haſelnußgebüſch
Des Klausners Born gar rein und friſch.

Die drei Todtenlachen im Itzgrund.

Bei Coburg in dem Thale
Weiß ich drei Lachen ſteh'n,
Die ſich beim ſchönſten Strahle
Des Tags nie hell geſeh'n.

Kein Wäſſerlein mag münden
Hinein, und keinen Grund
Kann man darin ergründen.
Sie geh'n von Mund zu Mund.

Hörſt du den Klang zum Reigen
Im heit'ren Dörflein dort?
Mich reißt im Abendſchweigen
Er ſtets zur Wehmuth fort.

Drei ſeltne Jungfrau'n nahmen
Einſt Theil an jener Luſt.
Von wannen ſie denn kamen,
Das hat man nie gewußt.

Digitized by Google

Sie nahten, ſtets wie Bräute
Bedeckt mit aller Pracht,
Und waren Aller Freude,
Doch nur bis Mitternacht.

Was ſieht mich denn das Waſſer
Auch gar ſo ſchrecklich an?
Sein Blick wird immer graſſer —
Was hab' ich ihm gethan?

Einſt grüßte man ſie wieder
Umſtrahlt vom reichſten Glanz,
Wie nie ſie auf und nieder
Geglänzt im Reigentanz.

Weh' dem, der unterdeſſen
Mit frevelhafter Hand
Am Thurme frech vermeſſen
Den Zeiger feſtgebannt! — —

Spät nach der Stunde rannten
Sie fort in kranker Wuth,
Und blut'ge Tropfen ſtanden
Am Morgen auf der Fluth.

Seitdem ſah man ſie nimmer.
Warum ſo trüb und ſtill
Das grauſe Waſſer immer? —
Jetzt weiß ich, was es will!

August Köhler.

Der Knabe Werner.

Wie werden Helden nicht bewundert,
Wenn's kräft'ge tapf're Männer ſind!
Und doch ſind't Männer man wohl hundert,
Eh' man ein'n Heldenknaben ſind't.
Du ſtarker Knabe, heil'ger Werner!
Schon früh ſchon ward dir Gottes Gnad'?
So früh ſchon ſtreut' der Herr dir Dornen
Auf deines Lebens herben Pfad?

Nach Weſel, aus dem Trierer Lande
Kam einſt ein zarter Chriſtenknab',
Wie er ſich auch um Arbeit wandte
An Chriſten, niemand Arbeit gab.
Was war zu thun? Sein Geld war leider
Längſt all', ach, und ihn hungert' ſehr,
Auch hatt' der Arme keine Kleider
Und hatt' auch keine Schuhe mehr.

Da kam, von Angſt und Noth beklommen,
Der Knabe in ein Judenhaus —
O, wär' er nie hinein gekommen!
Ach, hielt denn Ahndung ihn nicht drauß!
Den Chriſten dingten gleich, den zarten,
Die Juden froh, voll Chriſtenhaß,
Und drauf mit Qualen aller Arten
Ward er verfolgt ohn' Unterlaß.

Doch duldend, fromm, dem Herrn ergeben,
Hielt Werner, wie ein echter Chriſt,
Stets ohne Murren, ohne Beben,
Die eingegang'ne Jahresfriſt.
Und täglich flehte, ihn zu ſtärken,
Er Jeſus an in ſeiner Noth,
Zu Leiden und zu guten Werken
Und wo Verſuchung ihn bedroht'.

Und ſah er Leidende, da eilte
Zu Hülf' er liebend, ohne Raſt,
Und ſeinen dürft'gen Biſſen theilte
Mit Armen er in freud'ger Haſt.

Da kam die heil'ge Zeit der Gabe,
Wo jeder Chriſt ſich holet Troſt,
Und heiß verlangt der fromme Knabe
Nach lang entbehrter Himmelskoſt.

Und vor die Herren trat beſcheiden
Am Abend vor Gründonnerstag
Der Jüngling: „Sagt, o wollt ihr's leiden,
Daß eine Bitt' ich an euch wag'?
Ich hielt' in dieſen heil'gen Tagen
Als Chriſt mein Oſterfeſt ſo gern',
So mögt den Gang ihr nicht verſagen
Mir morgen zu dem Tiſch des Herrn!"

Die Juden drauf, mit Dämonslüſten:
„Dir ſei's gegönnt, da du ſo dringſt;
Doch nur, wenn du vom Tiſch der Chriſten
Uns der die Jeſushoſtie bringſt."
Da wich zurück der Knab' mit Schaudern,
Dem Schreckenskrampf die Seel' umfing,
Auf Antwort ſinnend ſtand er zaudernd
Und ſagte endlich Ja und ging.

Und als am Morgen er im Kreiſe
Der Brüder nahm am Mahle Theil,
Als er empfing die Seelenſpeiſe,
Von Gott gegeben uns zum Heil,
Da ward er ſtark im Gottesfrieden;
Denn gegen ſolches Himmelsglück
Iſt klein ja aller Schmerz hienieden —
Und fröhlich kehrt' er drauf zurück.

Die Juden harrten voll Verlangen;
Doch Werner ſprach: Gott iſt in mir,
Sein Leib iſt in mich eingegangen,
Er ſei geprieſen für und für!
Doch lechzend nach dem Chriſtengotte
Und blaß vor Wuth ergriff darauf
Den Heiligen die Judenrotte
Und hängt ihn an den Füßen auf.

Und für die Hoffnung, die getäuſchte,
Mit Peinen, wie die Höll' ſie bot,
Sich rächend, ach, zerriß, zerfleiſchte
Die Henkerſchaar ihn bis zum Tod.
Dann von den Mördern ward voll Sorgen
Der wund' entſtellte Leib zur Nacht,
Auf daß die Mordthat blieb' verborgen,
In Stille nach dem Rhein gebracht.

Und hier in einen Nachen luden,
Ihn zu verſcharr'n an fernem Ort,
Des Heil'gen Leichnam d'rauf die Juden
Und fuhren ſchnell im Dunkeln fort
Doch ha! im Dunkeln, wie im Lichte,
War Gottes Rächerarm euch nah'!
Kaum trug der Strom euch Böſewichte,
So war auch ſchon die Rache da!

Der Strom ertobt' in ſeinen Tiefen,
In ſeinem fürchterlichen Schooß,
Die Stürme ringsum, die da ſchliefen,
Erwachten all' und brachen los.
Das Schiff, gezerrt mit wildem Hetzen
Vom Strom, flog thurmhoch auf und ab,
An einer Klippe dann zu Fetzen
Sank Alles in ein Wogengrab.

Den Leichnam aber trugen Wogen
Zu Bacharach ſanft an den Strand —
So weit war's Schiff hinauf geflogen —
Und bald am Morgen man ihn fand.
Schnell that der Treue ew'ger Lohner
Des Heil'gen Leib durch Wunder kund,
Da prieſen all' des Thals Bewohner
Den Herrn für dieſen theuren Fund.

Digitized by Google

Seht ihr zu Bacharach des Knaben
Zerfall'ne Kirch', die trauernd steht?
Dort ward des Heil'gen Staub begraben,
Deß Nam' im Lande nie verweht;
Denn was uns auch die Lieder melden
Von Thaten, hoch im Volk geehrt,
Die Thaten unſ'rer Gottesheldeu
Sind mehr doch noch als and're werth.

Der Altarſtein.

Dort drüben in dem Waldgebirg',
Da ſiad't man noch die hohen Mauern
Von einer alten, ſchönen Kirch',
Man meint, man müßt' mit ihnen trauern.
Ein Mutteragottesbild ſtand drinnen,
Voll Wunderkraft, vor alter Zeit;
Hin wollten, Gnade zu gewinnen,
Aus Näh' und Fern' viel Pilgersleut'.

Da ſchickt' der Fürſt d'e Knechte hin —
Er mochte ſelber wohl nicht beten,
Und wollt' auch nicht in ſeinem Sinn,
Daß and're Leut' es für ihn thäten —
Er nannt' es, hör' ich, Aberglauben.
Ich dächt', als ein gemeiner Mann,
Den Glauben konnt' er doch erlauben,
Was ſtört' ihn viel ein Aber dran?

An manchem Glauben, wie man hört,
Sind wohl oft mehr als hundert Aber,
Und ſtets nennt ja die Welt gelehrt
Solch reichen Glaubens Innehaber.
Die Knechte d'rauf, mit frechen Händen,
Ich, warfen Dach und Fenſter ein,
Nichts blieb mehr in den leeren Wänden
Als nur allein der Altarſtein.

Doch immer kamen, gläubig, fromm,
Viel Leut' aus nah' und fernen Landen,
Und beteten im öden Dom
Am Stein, auf dem das Bild geſtanden.
„Behüt' den Stein uns vom Altare,
Auf dem das Bild der Jungfrau ſtand!
O Herr, uns dieſen Tiſch bewahre,
Wo Speiſ' und Troſt ſo Mancher fand!"

Doch wieder kam in's Gotteshaus
Der Knechte Schaar; der Fürſt, der wollte,
Daß ſchnell man aus der Kirch' hinaus
Auch dieſen Stein noch ſchaffen ſollte.
Doch ging's ſo leicht nicht, als ſie's dachten;
So viel auch waren Arbeitsleut'
Am Stein — nicht von der Stelle brachten
Sie ihn, nicht einen Finger breit.

Ob ſie ſich plagten noch ſo heiß,
Die rohen Gotteshaus-Zerſtörer,
Hier war vergebens all' ihr Schweiß;
Der Stein ward ſchwerer, immer ſchwerer.
Sie holten Hebel, Walzen, Winden,
Am End' gar viele Pferd' derbei;
Doch alle Hoffnung ſah man ſchwinden,
Der Stein lag feſt, als wär' es Blei.

Als ſie nun All' bis an die Nacht
Sich abgeplaget ſolchermaßen,
Und doch den Stein nicht dann' gebracht,
Da haben ſie ihn liegen laſſen;
Sie ſind auch nicht mehr wiederkommen.
Ob ihnen vor dem Stein, ſo ſchwer,
Ein heimlich Grauen angekommen?
Mich hätt' es nicht gewundert ſehr.

So liegt der Stein bis dieſen Tag
Noch immer an derſelben Stelle.
Der Pilgersmann, wie vor, ſo nach,
Wallt zu des Tempels heil'ger Schwelle.
Und hallt auch kein Gewölb' mehr wieder,
Ach, von des Volkes lautem Chor —
Er blickt getroſt zum Steine nieder,
Zum blauen Himmel ſtill empor.

Heinrich mit dem goldenen Wagen.

1. Der freie Mann.

„Frei bin ich; was ich hab', iſt mein,
Von Keinem trag' ich Lehn,
Und Keiner ſoll den freien Mann
Den Nacken beugen ſeh'n.

„Mich ruft der Kaiſer nicht zum Krieg
Von dieſem freien Grund,
Und wenn ich ſtreite, ſchlag' ich mich
Für meine Freiheit wund.

„Nicht um der Erde ganzes Gold
Laß ich den Schatz von mir.
Frei bleib', o Sohn, dem Vater treu,
Nur du gebiete dir!

„Aufwiegt der Erde Gold mir nicht
Dies einz'ge große Gut,
Für meine Freiheit bin ich ſtark,
Verſprüz' ich kühn mein Blut.

„Und wenn ich ſterbe, lieg' ich einſt
Im ſtillen, freien Grab;
Die freien Eichen ſtreu'n darauf
Ihr grünes Laub herab."

2. Der freie Mann zürnt.

„O Schmach! der Sohn hat ſich entehrt!
Nicht ruhig kann ich's ſeh'n:
Er tauſcht die Freiheit mit dem Joch,
Er wirbt um Kaiſerlehn.

„Mag Knecht er ſeyn! Ich bleibe frei
Und ſuche mir das Grab,
Und wer mich liebt, der ſteigt mit mir
Zum dunkeln Berg hinab.

„Da klafft der tiefe Bergesſpalt
Vor unſerm Fuß! Wohlan!
O zaudert nicht! o ſchaudert nicht!
Ich ſchreite kühn voran." —

So ſprach der edle Eticho
Den zwölf Gefährten fein;
Mit Zürnen ſchritt er in den Berg,
Sie ſchritten hinterdrein.

Da ſchlug der Berg mit Krachen zu,
Verſchlingend ſeinen Raub;
Der Boden ſchüttert; Eichen ſtreu'n
Herab ihr grünes Laub.

Digitized by Google

3. Judith's List.

Der Kaiser sitzt im hohen Saal,
Das fromme Heldenbild;
Sein edles Angesicht voll Muth,
Sein Auge klar und mild.

Die schöne Judith, Eticho's
Des zornigen, Tochterlein,
Des frommen Ludwig Eh'gemahl,
Führt ihren Bruder ein.

Sie führt ihn vor des Kaiser Thron,
Da neigt er sich und spricht:
Nimm, Herr, den treusten Diener auf
In deine Lehenspflicht.

So viel mit gold'nem Wagen ich,
Dieweil du schlummerst, kann
Umfahren, gieb zur Lehen mir,
Dem treusten Lehensmann.

Der Kaiser lacht und denkt dabei:
Wohl ist er reich, doch nicht
So reich, daß er vollbringen kann,
Wovon er prunkend spricht.

Dann spricht er laut: Wie du gesucht,
So mag es wohl geschehn,
Was du mit gold'nem Wagen umfährst,
Gehöre dir zur Lehn.

4. Die Fahrt.

Der Kaiser schläft im hohen Saal
Zur heißen Mittagszeit;
Der edle Heinrich fährt indeß
Durch Oberbaiern weit.

Beflügelnd seinen Wagen zieh'n
Die Rosse mit feurigem Muth;
Ein kleiner Wagen von eitlem Gold
In seinem Schooße ruht.

Und wenn der Renner Kraft erlahmt,
Sind and're frisch zur Hand;
Sie führen den edlen Heinrich weit
Durch's schöne Oberland.

Sie führen ihn im Flug vom Lech,
Bis wo die Amper fließt,
Bis wo die Ilm den frischen Quell
In's blüh'nde Thal ergießt.

Da stieg zuletzt ein steiler Berg
Kahl, sonnenheiß empor,
Daß Heinrich, ihn beschauend, fast
Den frischen Muth verlor.

Da spannt er rasch ein Mutterpferd
Dem leichten Wagen vor,
Er schwingt die Geißel, treibt das Roß
Vom Thal zum Berg empor.

Vergebens! Wie die Mähre sich
Mit allen Kräften müht,
Der Wagen rollt zurück in's Thal;
Die Sonne drückender glüht.

„Nun soll von Ravensberg kein Herr,
Als nur in höchster Noth,
Ein Mutterpferd gebrauchen je,
Sonst treff' ihn jäher Tod!"

Der Edle lenkt im Zorn zurück
Den Wagen zum Palast:
Wo Kaiser Ludwig grad' erwacht
Von sanfter Mittagsrast.

Der ruft dem Schwäher lachend zu:
„O weh! verrathen ist.
Wer solchem Schalke sich vertraut
Und seiner argen List.

„Behalte, was du dir gewannst
Mit deinem list'gen Brauch;
Und was ein Mann versprochen hat,
Erfüllt und hält er auch."

Karl Gödecke.

Der Spielleute Grab.

Es war ein sonnenheller Tag
Gar freundlich aufgegangen;
Vom weißen Schneegewande lag
Die Gegend rings umfangen
Und aus dem Dörfchen in ferner Weite
Erscholl das feiernde Morgengeläute,
Das alle Wand'rer hoch begnadet,
Zur Sabbathfeier freundlich ladet.

Da kamen froh den Weg entlang
Vier Spielleut' hergegangen;
Weit scholl umher ihr Frühgesang,
Daß weit die Fluren klangen.
Zum Dörfchen, jenseits des Stromes Gestade,
Da lenkten hinüber der Waller Pfade,
Denn immer hieß man bei jedlichem Feste
Die Spielleut' willkommen als heit're Gäste.

Des Stromes starre Rinde beut
Den Wand'rern ihren Rücken;
Und wohlbehalten sich die Leut'
Zum weitern Gange schicken.
Und zu dem Dorfe schon sind sie gekommen,
Da mahnt' sie die festliche Feier der Frommen
Und in das Gotteshaus sie eilen
Der Christen fromme Pflicht zu theilen.

Und als der Orgel Stimme schallt
In der Gemeinde Lieder,
Da faßt's mit heimlicher Gewalt
Das Herz der frommen Brüder,
Und alsobald am Quell der Gnaden
Sie die Seele in heiliger Andacht entladen;
Zum Kreuze des Mittlers die Augen erhoben,
Vereint ihr Gesang sich, den Ew'gen zu loben.

Und als der Gottesdienst vollbracht,
Begannen sie mit Freuden,
Durch Sang und Spiel und Tonesmacht
Das frohe Volk zu weiden.
Es rüstet zum Tanz sich die fröhliche Menge,
Es schlingt sich der Reigen im raschen Gedränge,
Und Freude, Vergnügen und Jubel steigen,
Bis die Töne, die allbelebenden, schweigen.

Und als die Schatten grauer Nacht
In Dämmerung zerrannen:
Da sind die Spielleut' auch erwacht,
Und ziehen froh von dannen.
Lau fächelt die Luft wie Frühlingswehen,
Und löset den Schnee von den eisigen Höhen,
Schon rinnet das murmelnde Bächlein im Thale,
Befreit von der Sonne allmächtigem Strahle.

Digitized by Google

Und auf dem wohlbekannten Gleiß,
Bis zu des Stromes Mitte,
Gelangen auf dem falſchen Eis
Der Wand'rer kühne Schritte;
Da berſtet auf einmal mit furchtbarem Dröhnen
Die Rinde des Stroms, daß die Ufer ertönen,
Und mächtig ſich trennend und löſend beginnen
Die Schollen ſich langſam zu treiben von hinnen.

Verderben drohet ringsumher,
Wohin die Blicke lenken,
Da iſt an keine Hülfe mehr,
An keinen Rath zu denken
Schon hat die Scholle von Fluthen umſpület
Durch berſtende Trümmer die Bahn ſich gewühlet;
Wohin die Verlornen nach Rettung ſchauen,
Da droht der Tod mit furchtbarem Grauen.

Da hebt ein neuer, mächt'ger Geiſt
Ihr Herz im grauſen Leiden;
Ob nirgend's ſich ein Retter weiſt:
Von Gott ſie nimmer ſcheiden.
Laut durch der Wogen Drängen und Toben
Steigt muthig ihr Geſang nach oben,
Und giebt, weitſchallend in die Runde,
Von ihrem grauſen Schickſal Kunde.

Bald iſt das Ufer angefüllt
Mit Schaaren banger Brüder:
Der Eisgang treibt und drängt ſich wild,
Kein Engel ſteigt hernieder.
Fern tönt es langſam und gehalten:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!"
Und Keiner kann der bittern Zähren
Der tiefſten Rührung ſich erwehren.

Ohnmächtig ſcheitert jede Kraft
Und jegliches Beginnen;
Des Stromes wilder Wirbel rafft
Sie weiter fort von hinnen.
Vergebens ſind alle Hände erhoben; —
Sie gleiten hinab in des Stromes Toben; —
Die Töne verklingen, — es ſterben die Lieder —
Die Spielleut' kehren nimmer wieder.

Agnes Franz.

Ludwig der Eiſerne,
Landgraf von Thüringen.

1.

Ein Mann, von Herzen brav und gut,
Und ſtark und muthiglich,
War Herrſcher im Thüringer Land —
Der Landgraf Ludowig.

Der Eiſerne ward er genannt,
Dieweil er allzumal
Trug um die Bruſt ein Panzerhemd
Von hartem, blankem Stahl

Und deß bedurfte er gar wohl
In jener grauſen Zeit;
Denn die Vaſallen ſeines Reichs
Lagen mit ihm in Streit.

Er aber, als er überkam
Des Vaters Regiment
War annoch raſch und jugendlich,
Der Lebluſt zugewend't.

Das Herrſchen und Regieren war
Nicht ſeine Sache juſt,
Da herrſchten und regierten denn
Die Räthe, wie nach Luſt.

Und weil nun Alles weiter ging,
So meint' er, 's ging auch wohl,
Und ahnte nicht, wie Räth' und Herrn
Regierten ränkevoll. —

Des Morgens in der Frühe ritt
Er in den Wald hinaus,
Und kehrte mit der Beute ſpät
Am Abend erſt nach Haus.

Und alſo ritt er eines Tags
Auch wieder auf die Jagd,
Und tief und tief in's Holz hinein,
Wo kaum der Tag noch tagt.

Und lauerte und harrete
Den lieben, langen Tag,
Und immer noch kein Thier des Walds
Zu ſeinen Füßen lag.

Schon lenkt er zornig heim das Roß,
Bohrt tief die Sporen ein,
Da rauſcht's im Buſch — ein Hirſch ſpringt auf, —
Huſch! in den Forſt hinein.

Raſch um das Pferd — flugs nach dem Hirſch,
Durch Buſch und Strauch hinfort;
Und fort und fort bis daß das Wild
Liegt todt am Boden dort. —

Da hält der Landgraf — blickt umher —
Rings finſt're Nacht und Wald;
Die Knechte fern, und fern der Pfad
Zu ſicher'm Aufenthalt.

Was thun? Der Landgraf reitet fort
Und immerfort waldein,
Und als er lang geritten war,
Bemerkt er Feuerſchein.

Und laut und immer lauter tönt
Des Hammers Schlag fortan,
Da hält der Graf mit einem Mal,
Vor einer Schmiede an.

„Gott's Gruß, Gott's Gruß, brav Schmiedesmann!
Ihr hämmert wacker zu;
Wird denn ſogar zur lieben Nacht
Dem Ambos keine Ruh?!"

„Gott's Dank, Gott's Dank, Herr Rittersmann!
Wie käm's dem Ambos zu
Wenn ſelbſt ſo edlen Roſſes Huf
Zur Nacht entbehrt der Ruh!"

„Verritten hab' ich mich im Wald,
Wollt' nach des Grafen Burg;
Sagt an, habt ihr ein Lager wohl,
Zu ruh'n die Nacht hindurch?"

„„Ein Lager wohl, nicht aber Ruh,
Bringt ihr ſie nicht mit euch:
Dort an dem Ofen werft euch hin
Das Stroh iſt warm und weich!"""

Da ſteigt der Landgraf von dem Roß,
Bind't an das müde Pferd,
Und wirft ſich auf das Lager hin
Mit Panzer und mit Schwert.

Digitized by Google

Der Schmieder aber ſchmiedet fort
Und hämmert wacker zu,
Und wie er auf das Eiſen ſchlägt,
Da ſingt er barſch dazu:

Die Eluth, ſie macht das Eiſen weich,
O Eiſen werde hart!
Das Jugendfeuer macht uns weich,
O Jugend werde hart!

Der Landgraf iſt zu jung und weich,
O Landgraf werde hart;
O Landgraf mein, o Landgraf mein,
O werde, werde hart!

Und wie er ſingt, da hört's der Graf,
Springt auf und ſpricht zum Schmied:
Ihr ſangt ein Lied von euerm Graf,
Lehrt mich doch euer Lied!

„„Ei, ſtimmt doch lieber gleich mit ein!
Das Lied iſt leichter Art:
O Landgraf mein, o Landgraf mein,
O werde, werde hart!““

„Nun wohl! doch ſagt, warum begehrt
Ihr Härte von dem Graf;
Lebt nicht ein Jeder lieber frei,
Als des Geſtrengen Sclav?!“

„„Ei, thut ihr doch ſo fremd, als wenn
Ihr kämt aus welſchem Land;
Iſt doch des Grafen Mildigkeit
Ganz Thüringen bekannt!

Er will wohl ſeines Landes Glück,
Meint's mit ihm brav und recht;
Doch läßt er ſeine Räthe thun,
Und Räthe thuen ſchlecht.

Drum, daß der Räthe ſchlechtes Thun
Er ſtraf' nach Recht und Art,
Wünſcht jeder arme Unterthan,
Der Landgraf werde hart!!““

Und drauf beginnt mit Zorn der Graf:
Auf! bringt herbei das Roß!
Weg mit dem Hammer, Amboß weg,
Ihr folget mir zum Schloß!

Viel Lohn harrt eurer, daß ihr frei
Mir Alles offenbart;
Wißt, ich bin Landgraf Ludowig,
Und, glaubt! ich werde hart!!

2.

Und hart ward Landgraf Ludowig,
So hart von dieſer Stund',
Daß darum auch der Eiſerne
Gar wohl er heißen kunnt'.

Da legte der Vaſallen Streit
Sich drauf gar baldiglich,
Die Herrn und Räthe dienten ihm
Sofort gehorſamlich.

Und einſtmals Kaiſer Friederich
Sucht unſern Landgraf heim,
Zu Neuenburg, auf Ludwig's Schloß
Da kehrt der Kaiſer ein.

Am Morgen reiten ſie hinaus
Zu ſchauen rings das Land.
Das Land gefällt dem Kaiſer wohl;
Doch plötzlich, zum Graf gewandt,

Beginnt er: Schier, Herr Graf, das Land
Iſt fein, das ihr beſitzt,
Doch Schade! thun, daß Neuenburg
Nicht eine Mauer ſchützt!

„Fürwahr, Herr Schwähr, 'ne Mauer müßt'
Hier wohl gar ſtattlich ſeh'n,
Doch wollt ihr — in drei Tagen ſoll
'ne Mauer vor euch ſteh'n!“

Und von dem Landgraf wurden flugs
Viel Knappen ausgeſandt,
Die luden auf den dritten Tag'
Die Tapferen im Land.

Und an dem dritten Tag zur Früh'
Erſchien der Tapfern Schaar,
Mit Roß und Rüſtung, Schild und Schwert
Die Knappen Paar und Paar.

Und wie der Landgraf ſie erblickt,
Ein wohlgerüſtet Heer,
Stellt er ſie, eine ehr'ne Mau'r,
Rings um das Schloß umher.

Der Kaiſer aber, als er ſieht
Die Männer-Mauer ſteh'n:
„„Bei Gott! Herr Landgraf, ſolche Mau'r
Hab' ich noch nie geſeh'n!!““

Julius Eberwein.

Urſprung und Name der Stadt Baldenburg.

Einſt herrſchte im preußiſchen Land
Ein Fräulein, ſchön Huldchen genannt,
Ein Mägdlein, durch Reize der Jugend
Und Schönheit und tüchtige Tugend
Im Lande gar rühmlich bekannt.

Wohl warben der Junkerchen viel,
Doch keiner gelangte zum Ziel,
Denn unter den goldenen Zöpfchen
Trug Huldchen ein ſchnippiſches Köpfchen,
Dem Keiner von allen gefiel.

Sie ſagte zu Jedem: „Wohlan,
Du biſt mir willkommen als Mann!
Doch mußt du der Laune dich fügen,
Im Ballſpiel mich erſt zu beſiegen,
Bevor ich umarmen dich kann!“

So ſprach ſie und lachte, wie fein,
Sich höhniſch in's Fäuſtchen hinein.
Natürlich, im Spiel mit dem Balle
Beſiegte die Flüchtige Alle,
Und konnte drob ſorgenlos ſeyn.

Sie ſchlug in die Lüfte den Ball
Mit ſtarkem, gewaltigem Prall,
Und wenn er zur Erde ſank nieder,
Dann huſch, und da fing ſie ihn wieder
In's Netzchen im jählingen Fall.

So hatte ſie oft ſchon geſiegt,
Und war drob im Herzen vergnügt,
Und rühmte ſich ſchelmiſch: „Nie findet
Sich Einer, der mich überwindet,
So lange mein Bällchen noch fliegt!“

Digitized by Google

Wie aber ward Huldchen ſo zahm,
Als nur erſt der Richtige kam,
Ein Junker mit feurigen Blicken,
Geſchaffen, ein Weib zu beglücken,
Der auch von dem Fräulein vernahm.

Flink nahm er das Netz und den Ball,
Und ſchlug ihn und fing ihn im Fall,
Und zeigte ſich wacker im Spiele,
Und fragte dann, ob ihr's gefiele,
Und reicht' ihr das Netz und den Ball.

Wohl ſchlug ihn ſchön Huldchen noch höh'r,
Doch ſchwitzte ſie heute ſo ſehr,
Und war ſo beſtürzt wie im Traume,
Und lief auf dem grasigen Raume
Wie blind mit dem Netze umher.

Der Ball fiel am Fangnetz vorbei —
Der Junker mit Siegesgeſchrei
Umarmte die holde Beſiegte,
Die gern an die Bruſt ſich ihm ſchmiegte,
Und blieb ihr auf ewig getreu.

Und als ihm das Fräulein getraut,
Da hat eine Stadt er erbaut,
Die den Namen vom Balle bekommen,
Und Huldchen in's Wappen genommen,
Wie man heut' noch in Baldenburg ſchaut.

Widar Ziehnert.

Korporal Spohn.

Man kennt in Koblenz und im Thal
Noch Spohn, den großen Korporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiſer diente treu der Spohn,
Sein Kaiſer hieß Napoleon.

Der hatt' in der Dreikaiſerſchlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angeſprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Koſacken ſind's, auf ſchnellem Roß
Entflieht der Kaiſer vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüſch den Ritt:
Der Kaiſer iſt des Lebens quitt.

Das ſah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiſer," rief er, „mir den Gaul,

Mir den berühmten, eck'gen Hut,
Flieht, eure Rolle ſpiel' ich gut."

Zur Erde ſprang Napoleon,
Auf ſeinem Schimmel ſaß der Spohn.

Den eck'gen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind ſich nicht betrogen glaubt.

Er ſprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und ſieht zu ſpät, daß er mißlang.

Als ſie den Korporal nun ſchau'n,
Da ward der Spohn zuſammengehau'n.

Der Kaiſer lief in ſchnellem Lauf,
Hatt' einen Korporalshut auf.

Von dieſer Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Korporal.

Der große Korporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

Karl Simrock.

Die Sage von dem Fuchsthurme bei Jena.

Wo Jena liegt im Thale
Am ſchönen Strand der Saale,
Da hat mit ſtarker Fauſt
Ein Rieſenkind gehauſt.

Die größten Menſchen galten
Ihm nur als Zwergsgeſtalten;
Es ſchlug zum Zeitvertreib
Oft grauſam ihren Leib.

Da ſchalt voll Zorn die Mutter
Es einſt: „Du Rabenfutter!
„Gott, der im Himmel wacht,
Hat dich zu ſtrafen Macht."

Allein der böſe Junge
Hob ſeine Hand zum Schwunge
In jäher Wuth empor
Und ſchlug der Mutter Ohr.

Da fuhr daher ein Wetter,
Dumpf dröhnte ſein Geſchmetter;
Der Rieſenknabe brach
Zuſammen mit Gekrach.

Die Berge ſtürzten nieder,
Zermalmten ſeine Glieder,
Und deckten feſt ihn zu:
Da lag er nun in Ruh'.

Jedoch ſein kleiner Finger
Wuchs aus dem Grabeszwinger
Heraus an's Tageslicht,
Das bleich ſich an ihm bricht.

Gleich alten Säulenſtücken
Droht von des Hausbergs Rücken
Er, oft gepeitſcht vom Sturm,
Herab, als runder Thurm.

Adolf Bube.

Luther's Vorgang.

In ſeiner Wartburgszelle
Herr Martin Luther ſaß,
Da ſandte ihm die Hölle
Den Junker Satanaß;
Der aab ſich weiblich Mühe
Zu löſchen das junge Licht,
Doch warf die ſchwarze Brühe
Der Doctor ihm in's Geſicht.

Digitized by Google

Das iſt ein' alte Mähre,
Doch auch noch heut zu Tag,
Dem Enkel gute Lehre,
Die alſo lauten mag:
Wenn Willkür, Liſt und Lüge
Bedrängen das junge Licht,
Dann ſchont zum Wahrheitsſiege
Keine Tinte und kein Geſicht!

K. Schramm.

Name und Wappen der Stadt Heiligenbeil.

Namore hieß der Hain, wo ihren Götzen
Die Preußen feſtlich blut'ge Opfer brachten
Und wo die heiligſte der Eichen ſtand.
Noch eine and're heil'ge Eiche war,
Wo Heil'genbeil jetzt ſteht, vom König ſelbſt,
Dem erſten, dem die Preußen huldigten,
Und Waidewuttis nannten, feierlich
Zum Götterdienſt geweiht. Das ganze Jahr,
Im Winter wie im Sommer, grünte ſie
Und ſchattete der Prieſter Lügenorfer,
Die Gorcho ſie, dem Gott des Eſſens und
Des Trinkens, brachten. Seine Wohnung war's,
Wie ſich's der fromme Aberglaube dachte.
Mit jedem Herbſt, wenn man des Baumes und
Des Ackers Frucht geſammelt, mußte man
Von ihm ein neues Bildniß ſchaffen, das
Man feierlich zum Erntefeſt verehrte
Und, kehrt' es wieder — feierlich zerſtörte.
Ein rohes Volk, und dennoch ſpricht ſich aus
Ein tiefer Sinn in ſeinem Aberglauben!
Lang' war das alte, tapf're Preußenvolk
Von ſeiner ſchlauen Prieſter Trug befangen;
Doch endlich ging auch ſeiner Finſterniß
Das neue Licht des Chriſtenglaubens auf.
Biſchof Anſelmus, der in Ermeland
Der Jeſusjünger kleine Heerde pflegte,
Kam zu der Eiche, predigte das Wort
Von Einem Gott, der aller Menſchen Schöpfer,
Erhalter, Schutz und Freund und Vater ſey;
Von dem Erlöſer von der Sünde Joch,
Dem Aberglauben und der Todesfurcht,
Und von der Pflicht, an ihn zu glauben, ihm
Zu folgen und durch ihn des Lebens Glück,
Der Seele Heil zu finden und dereinſt,
Wenn wir für's flücht'ge Erdenleben ſterben,
In beſſ'rer Welt die Seligkeit zu erben!
Haut um den Baum, den euer blinder Wahn
Für eine Wohnung eurer Götter achtet,
Die ohne Leben, ohne Geiſt und Macht
Ihr trüglich Heiligthum nicht ſchützen können!
Dies und noch vieles And're ſprach er frei
Und kühn zum Volk, das aber ſeinen Dienſt
Der todten Götzen nicht verlaſſen wollte
Und mit dem ungerufnen Pred'ger grollte,
Als dieſer einem Chriſten ernſt befahl,
Das Beil zu nehmen und den heil'gen Baum
Sofort zu fällen, daß das Volk erfahre,
Ihr Gott ſey nur ein Wahn, ein leeres Nichts!
Der Chriſt gehorcht, und mit dem erſten Hieb
Fährt ihm das Beil in ſeine eig'ne Stirn
Und ſtreckt ihn blutig todt zur Erde nieder.
Laut jubelt auf der Götzen Prieſterſchaar
Und alles Volk preiſt groß die alten Götter,
Und Keiner von den Chriſten wagt es mehr,
Das Beil an den verhängnißvollen Baum
Zu legen. Da erfaßt's in frommem Zorn
Anſelmus ſelbſt und haut, und haut mit Kraft
Zu wiederholten Malen in die Eiche.
Und ſeht, des Baumes heil'ge Götter — ſchweigen
Und rächen nicht, daß ihren Schattenſitz
Anſelmus lichten und vernichten wollte!
Jedoch zu langſam wirkt des Beiles Schlag,
Und er befahl, ein Feuer um den Baum
Zu ſchüren, daß er mit dem Gott zugleich
Verbrenne und des Volkes Aberglaube
Als Trümmer in ſein eignes Nichts zerfalle.
Es ſank der Baum, mit ihm das Götzenbild.
An ihrer Statt ließ Anſelmus ſofort
Dem Chriſtenglauben eine Kirche bauen
Und d'rin das heil'ge Beil mit Fleiß verwahren.
Und um die Kirche her entſtand zugleich
Auch eine Stadt, die zur Erinnerung
Er Heil'genbeil genannt In ihrem Wappen
Iſt noch bis auf den heut'gen Tag das Beil
(Trum darf der Sage man als wahr vertrauen)
Zum Angedenken jener Zeit zu ſchauen.

Widar Ziehnert.

Der Mönch zu Piſa.

Zu Piſa im Kloſtergarten geht
Ein finſt'rer Mönch, wo Blum' an Blume ſteht.

Sein Antlitz iſt gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.

Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verſchloſſener Leid.

Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäuſernelke zart und ſchlicht.

Jetzt nach der Roſe, nach der Lilie rein,
„Ach, wer wie Blumen könnte ſchuldlos ſeyn!“

Nun lauſcht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im gold'nen Glanz.

Er lauſcht, das Haupt geſenkt, dem ſüßen Klang,
„Ach wer noch Tröſtung fände im Geſang!“

Dann aber ſenkt ſein Blick von Thränen feucht,
Zur Erde ſich, von der er nimmer weicht.

O Erde, öffne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du, tilgſt meine blut'ge Schuld!“ —

Doch als der Lenz nun wieder kommt in's Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen ſtand.

Nicht lauſchte er den Sängern in den Höh'n,
Doch war dafür ein neues Grab zu ſeh'n.

Ein ſchlichter Stein in grauer Kloſterwand,
Auf dem: — Johannes Parricida ſtand.

J. N. Vogl.

Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde, wie jener Held von Stahl
Roland gefallen worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die ſchöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Digitized by Google

Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt' ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund, die Schöne, er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause bau'n,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schau'n.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

August Kopisch.

Das Mönchsgrab auf dem Körnberge bei Friedrichroda.

Was eilt der junge Mönch behende
Dort durch des Waldes Einsamkeit?
Wie rauscht um seine schlanke Lende
Das weite, braune Ordenskleid!
Ha, eine schöne Wälderin
Entflammte plötzlich seinen Sinn,
Und, als ob seine Sohlen Flügel,
Verfolgt er sie zum grünen Hügel.

Nicht denkt er an die ernste Stunde,
Wo er der Keuschheit Treue schwur,
Nicht, wenn von eines Spähers Munde
Verrathen wurde seine Spur,
Nicht an den Tod des Mönchs, der brach,
Was er am Hochaltar versprach,
Nicht an den Abt, der ohn' Erbarmen
Vernahm das bange Fleh'n des Armen.

Von wilder Sinnenlust getrieben
Stürmt er nur schneller noch dahin;
Wie sie ermattet steh'n geblieben,
Faßt endlich er die Wälderin.
Er schlingt vertraut um sie den Arm,
Er drückt sie an sich, küßt sie warm,
Und wie sie auch sich sträubt, die Schleifen
Löst er an ihrem Gürtelstreifen.

Da ruft sie laut in Angst der Seele,
Und Echo ruft's im Walde nach:
„Frei bin ich, Gott, von Schuld und Fehle,
O schütze mich vor Schimpf und Schmach!
Erbarm' dich mein, nimm auf dein Kind,
Der Hölle entreiße mich geschwind,
Send' in mein Herz vom hohen Sitze
Schnell einen deiner Todesblitze!"

Und aus dem heit'ren Himmel wettert
Alsbald ein heller Strahl herab;
Sie ist befreit, der Mönch zerschmettert,
Zu Füßen ihr gehöhlt sein Grab.
Mitbrüder legten ihn hinein
Und deckten drauf den großen Stein,
Deß grauen, reichbemoosten Rücken
Der Sage Epheuranken schmücken.

Adolf Bube.

Die Trauerweide.

Trauerweide, Trauerweide!
Warum senkst in tiefem Leide
Du die Zweige still herab?
Neigest dich auf jedes Grab?
Warum nickst in heit're Lüfte,
In das Meer der Aetherdüfte
Hebst du frisch und frei das Haupt?
Wer hat dir das Glück geraubt,
Trauerweide, laß dich fragen,
Welches Leid hat dich geschlagen? —

Von dem letzten Wort erschüttert
Sah ich bang die Weide schwanken;
Wie von mächt'gem Blitz zersplittert
Sah ich beben sie und wanken.
Säuselnd durch die schlanken Zweige
Drang ihr Wort, das schmerzensreiche:

„Trauerweide ist mein Namen,
Und mit Recht,
Leid und Trauer trägt im Saamen
Mein Geschlecht.
An der Trauer ich mich weide
Ewiglich,
Denn der Herr sprach: „„Traure, Weide,
Still für mich!""
Ach! ich ward vom sünd'gen Hohne
Frech mißbraucht,
Ward in's Blut von Gottes Sohne
Einst getaucht.
Meine Zweige, wild geschwungen
Von der Wuth,
Tranken, willenlos gezwungen,
Einst sein Blut.
Doch in's Mark von meinem Leben
Drang sein Schmerz;
Nie mehr kann ich mich erheben
Himmelwärts;
Und sein Blut, das ich vergossen,
Beugt hinab
Meine Zweige, wie sie sprossen
Still zum Grab.
Wie Sein Leben gab der Eine
Allen hin,
So auf allen Gräbern weine
Ich um Ihn!

Luise von Plönnies.

Die Kreuzschnäbel.

Das finst're Werk des Grauens war vollendet,
Am Kreuze hing der Heiland lilienweiß;
Den frommen Blick zur Mutter hingewendet,
Floß von der Stirne ihm der Todesschweiß.
Sein heilig Blut entströmte jeder Stelle,
Wo scharf ein Nagel ihm in's Leben drang,
Es strömte auf Maria purpurhelle,
Die in Verzweiflung starr das Kreuz umschlang,
Und jeder Tropfen, der hernieder rollte,
Sank heiß und schwer ihr, wie ein Stein, auf's Herz.
Doch keine Thräne lindernd fließen wollte,
Um abzuwälzen ihren Todesschmerz.
Da sinkt der Mutter Leib, das gränzenlose,
Als Trauerschleier auf die ganze Welt,
Der von der Palme bis zum niedern Moose
Die ganze Schöpfung bang umwunden hält.

Digitized by Google

Es herrſchet rings ein ſchreckenvolles Schweigen,
Des Lebens Pulsſchlag ſtockt in der Natur —
Kein Laut ertönt aus den geſenkten Zweigen,
Denn Alles lauſcht der Mutter Jammer nur.
Und wie ſie mit dem langen Haar die Wegen
Des warmen Lebensquells zu hemmen ſtrebt,
Zwei Vöglein zitternd kommen hergeflogen,
Die kleine Bruſt vom Mitleid ganz durchbebt.
Sie flattern ängſtlich, ſchlagen mit den Schwingen,
Und wie der Heiland mehr und mehr erblaßt,
Sie hin zu jenen Schmerzensquellen dringen;
Die Nägel mit dem Schnäblein kühn erfaßt,
Die beiden Vöglein emſig ſich befleißen,
Dem ſtarren Kreuz die Nägel zu entreißen.
Sie mühen ſich und wollen nicht ermatten,
Ob auch die kleine, ſchwache Kraft nicht reicht,
Ob auch im letzten, dunkeln Todesſchatten
Das Gotteshaupt des Heilands ſtill ſich neigt,
Erſt wie die müden Schnäbelein ſich bogen,
Da ſind ſie ſtill und traurig weggeflogen.
Doch jener Vöglein treue Lieb' zu preiſen,
Die ſie dem Heiland an dem Kreuz bewährt,
Hat man ſeitdem Kreuzſchnäbel ſie geheißen,
Weil Er die Lieb' im Schwachen auch geehrt.

Luiſe von Plönnies.

Guſtav Adolf
und ſeine Schweden bei Lützen.

Bei Lützen an der Straße, wo Deutſchlands Banner ſtand,
Erloſch manch biedres Auge, ſank manche brave Hand;
Zwei hundert Jahre blicken auf dieſes Todtenfeld,
Da ſchlafen deutſche Brüder, da ſchläft des Nordens Held

Bei Lützen an der Straße ſteht noch ein ſchlichter Stein,
Ein ſtolzer Bau von Eiſen faßt jetzt das Kleinod ein;
Der Stein weiß viel zu künden von Streitern und von Muth,
Von Freiheit und von Glauben, von Leichen und von Blut.

Und iſt er auch verwittert von Sturm und Sonnenſchein,
Kein Wandrer wallt vorüber, er tritt zum Schwedenſtein;
Und bleibt er ſtumm bei Fragen, was Großes hier geſchah,
Das Große lebt im Munde der Menſchheit fern und nah.

Es lag ein dicker Nebel gelagert auf der Flur;
Man hörte Waffen klirren, ſah nicht der Feinde Spur;
Es klopfte laut der Buſen, es ſchweifte ſcheu der Blick,
Bis vor der Mittagsſonne der Luftflor wich zurück.

Da kniete Guſtav Adolf hin vor der Völker Schaar
Und rief zu Gott um Beiſtand und Rettung aus Gefahr;
Und mit dem König ſanken die Krieger auf die Knie',
Und durch die Lüfte drang es: „Herr, Gott, verlaß uns nie!"

Auf's Roß ſchwang ſich der König, flog längs der Mauern hin,
Zu Heldenmuth entflammend der Gottesſtreiter Sinn:
„Iſt Gott mit uns im Kampfe, was fürchten wir den Tod?
D'rum: — „Gott mit uns!" — Die Loſung im Augenblick der Noth!"

Nicht Beutegier und Mordluſt rief ihn aus Norden her,
Nicht Ehr- und Ruhmſucht ſtählte die Hand zur Gegenwehr,
Nicht Königsmachtwort ſtoßte Begeiſt'rung in das Heer; —
Es galt dem freien Glauben an Luther's Wort und Lehr'!

Ein dicker Rauch verhüllet der Sonne Glanz und Schein,
Laut donnert's aus Geſchützen und Blitze zucken d'rein;
Steht felſenfeſt auch Schweden im Meer von Menſchenblut,
Die Kraft der Helden ſchwindet bei'm Andrang neuer Fluth.

Es dringt der König ſpähend in das Gewühl der Schlacht,
Ein Aar, der für die Seinen in Todesnöthen wacht;
Da ſchmettert eine Kugel ihm durch den linken Arm
Und aus der Wunde ſtrömet ein Blutquell roth und warm.

„Der König blutet!" — Schrecken durchzuckt die langen Reih'n;
Noch lebt und ruft der Löwe: „Mit Gott zum Kampf hinein!" —
Die Streitluſt wächſt und wüthet, die Kraft des Königs ſinkt,
Ihn aus der Schlacht zu leiten, dem Lauenburg er winkt. —

Iſt das nicht Guſtav's Schimmel, der reiterlos ſich bäumt,
Deß ſchlichter Zaum und Sattel von friſchem Blute ſchäumt?
„Der König iſt gefallen! Auf! Schweden, rächt ſein Blut!
Wo Friedland's Banner wehen, kühlt, Brüder, eure Wuth!"

„Folgt meinem Schwert!" brüllt Bernhard von Weimar durch die Schlacht,
Daß in den Regimentern ein Löwengrimm erwacht,
Daß ein Gefühl die Schaaren zu Heldenkraft ermannt,
Zu rächen ihren König, der hier ſein Ende fand.

Der Tod hält ſeine Ernte, die Reihen werden licht,
Der Schwede weicht und wankt vom ernſten Wahlplatz nicht;
Am Wahlplatz fallen Tauſend, mit frommer Rührung nennt
Die Nachwelt noch das blaue und gelbe Regiment.

Der ſtolze Friedland neigte ſein ruhmgekröntes Haupt,
Ihm hat die Königsleiche den Lorbeerkranz entlaubt;

Digitized by Google

Der blut'ge Tag bei Lützen ward wie mit Flammenschrift
In Friedland's Bruſt gegraben und brannte tief wie Gift.

Es leuchtet über Schweden ein Nordlicht hoch und hehr,
Beſtrahlt mit Purpurröthe die Fluthen in dem Meer;
Mit ſeinem Blute kaufte ſich Schweden Ruhm und Recht,
Sein Glaube ward gerettet, ſein König ward gerächt.

Es iſt der Schweden Buſen nicht kalt wie Schwedens Eis,
Er ſchlägt und glüht für Freiheit und Glauben ſtark und heiß;
Und trennt des Nordens Söhne ein Meer vom deutſchen Land,
Es ſtößt ihr Nachen hilfreich in Sturmesnoth vom Strand.

Du, Adolf, warſt ein König, der einer Krone würdig;
Geſchwungen hat mit Stärke dein Arm das Glaubensſchwert,
Erlöſ't die Welt von Banden, die ſie entehrt, entweiht;
D'rum reicht die Welt dir jubelnd als Dank: — Unſterblichkeit!

Geſühnt mit deinem Blute haſt du die lange Schmach,
Die auf Europa's Nacken wie Sclavenketten lag;
Es ſtieg aus deiner Aſche ein Phönix jugendlich,
Der neue Phönix nannte die gold'ne Freiheit ſich.

Mit Adlerfitt'gen ſchwebteſt du, Aar, zur Sonne auf,
Des Ruhmes Säulen baute dein Heldenarm ſich auf;
Durch Finſterniß brach roſig des freien Glaubens Licht; —
War Gott mit Guſtav Adolf und ſeinen Schweden nicht?

Karl Haltaus.

Das Gebet der Mutter.

Im Dorfe Seba lebt' ein Weib vor Zeiten,
An Feld und Heerden reich, doch arm an Freuden.

Zwei ſtarke Söhne hatte ſie geboren,
Zu bitterm Leid der Mutter auserkoren.

Auf Zwiſt und Hader Nacht und Tag bedächtig,
Das Mutterherz zu kränken nur einträchtig.

Das Herz, das arme, will der Kummer löſen,
Da ſtreiten noch am Sterbebett' die Böſen.

Der Aeltſte ſprach: „Peſtbeulen dir! die Wieſe
Iſt mein; wir haben keine mehr wie dieſe!" —

Der Jüngſte: „Morgen ſchon und dir zum Poſſen
Treib' ich hinaus mit meinen ſchwarzen Roſſen!" —

Der Aeltſte: „Fühlſt du meiner Peitſche Hiebe,
Dann will ich ſehen, wer am längſten bliebe." —

Der Jüngſte: „„Sitzt mein Meſſer dir im Leibe,
Dann ſiehſt du wohl am deutlichſten: ich bleibe.""

Das Meſſer blitzt, ſie wollen ſich verderben,
Das arme Weib kann nicht in Frieden ſterben. —

Herr, Gott! Du haſt mir keinen Wunſch gewähret,
Nahmſt früh' den Mann, den ſehnlich ich begehret;

Nur was ich nie erbat, haſt du gegeben,
Reichthum und Fülle und ein langes Leben.

Bevor du, Herr, mich nimmſt von dieſer Erden,
Der Buben Hoffnung laß' zu Waſſer werden!

Von deinem Throne wolleſt gnädig winken,
Die Wieſe laß in ew'ge Fluth verſinken! —

Ein Donnerſchlag. Der Schlund der Tiefe grollte,
Als ob der Berg in's bange Thal ſich rollte.

Die Sterbende horcht auf mit langem Lauſchen
Und vor den Fenſtern näher hört ſie's rauſchen.

Da ſtürmen ſie herein, bleich die Geſichter,
Als folgt' im Nacken ſchon der ew'ge Richter.

Sie ſtammeln: Nun iſt es zu ſpät zum Streite!
In Frieden ſtirb, du ſiehſt verſöhnt uns Beide!

Rodnagel.

Gründung Braunſchweigs.

Ein Fürſt von Beiern war geheiszen herzog Praun,
der kam in ungenad gen keiſer Oten,
daz er uf in gewan ein argen laun,
der keiſer ſtellet im und leit urlaug uf in,
und het im geren ungenad erboten.
da bet der fürſt einen ſo frummen ſin,
daz er ſein lant nit gerner derben ließz,
er floh von Beiern in daz lant zu Sachſen,
da bawet er ein ſtat, die nach ihm hieszPraunsweichen, als der herr gewichen was.
alſo ſein die von Praunsweich uf gewachſen,
von herzog Praun ſo iſt geſcheden daz.

Michel Beheim.

Hufeiſen an der Kirchthür.

Herr Ernſt von Klettenberg, das war ein Zecher,
Wie keiner mehr im Reiche ſchwang den Becher.

Und wer mit ihm den Weinkampf wollte wagen,
Der ward zuerſt vom Schlachtfeld weggetragen.

Wenn Alle ſtammelten mit ſchweren Zungen,
Hat er allein das Zechlied ausgeſungen.

Wenn Alle Lautlos lagen auf dem Boden,
Da ſtand er lachend aufrecht unter Todten.

Und wenn zur Neige gingen alle Tonnen,
Da flucht' er wild auf die verſiegten Bronnen.

Und nimmer hat zu lachen er begonnen,
Als bis ſich neu gefüllt die leeren Tonnen. —

Digitized by Google

Zu Ehrich einſt, es war am Sonntagmorgen,
Vertrank mit den Genoſſen er die Sorgen.

Sie tranken ritterlich wohl um die Wette,
Der Dank lag auf dem Tiſch, 'ne gold'ne Kette.

Es lichteten ſich mehr und mehr die Reihen,
Der Klettenberg hielt nur noch aus mit Treten.

Und als er ohne Müh' auch die bezwungen,
Hat er die Kette ſiegreich umgeſchlungen.

Und wie die Brüder ſtöhnten auf der Erde,
Da ſchrie der Klettenberg nach ſeinem Pferde.

Vier Knappen haben ihn auf's Roß geſchoben,
Doch tapfer, grad und lachend ſaß er oben.

Durch's Städtlein ritt er, ſich dem Volk zu zeigen,
Das ſcheu ihm wich mit Gruß und tiefem Neigen.

Und als er vor Korelle thät ſich ſchwingen,
Hört er die heil'ge Veſper drinnen ſingen.

Halt an. — daß ich mich erſt dem Herrgott zeige,
Kein Zecher lebt wie ich in ſeinem Reiche.

Er ſpornt ſein bäumend Roß bis zum Altare,
Da ſtand der bleiche Pfaff' im weißen Haare.

Die Menge that vor Schreck alsbald verſtummen,
Die Orgel hört von ſelber auf zu brummen.

Er will die heil'ge Stelle frevelnd grüßen,
Die Eiſen fielen von des Roſſes Füßen.

Der Klettenberg flucht wüthend ſeinem Pferde,
Das ſteigt und beide ſtürzen todt zur Erde.

Die Eiſen ließ man an die Kirchthür ſchlagen,
Woſelbſt ſich ſolcher Frevel zugetragen.

Da war in ſpäten Tagen noch zu ſehen,
Welch' Wunder dort am Klettenberg geſchehen.

Rodnagel.

Eckard des Erſten,

Markgrafen zu Meißen und Thüringen, Tod.

„Wo iſt ein Fürſt im deutſchen Reich
An Ahnen, Glanz und Macht mir gleich?
Die Fürſten werden nach Zug und Gebühren,
Sprach Eckard, nur mich zum Kaiſer küren!"

Das wurmte die deutſchen Fürſten gar ſehr,
Daß Luther von Bernburg und Geiſeler
Die Wahl in Frosa durch Liſt verſchoben
Und Heinrich in Werla zum Kaiſer erhoben.

„Ich ſchwör' es, rief Eckard, bei Höll' und bei Gott,
Sie zahlen mit Blut mir den Trug und Spott!
Hart ſollt, ihr Sieben, zu meinen Füßen,
So wahr ich Markgraf bin, d'rob büßen!"

Gen Meißen lenkt er grollend ſein Roß
Und kam nach Nordheim, Siegfried's Schloß;
Der ſprach zu ihm: „Seid Gottwillkommen,
Die Reiſigen ſteh'n Euch zu Dienſt und Frommen!"

Doch Siegfried ſann auf Liſt und Verrath,
Die Zeit ſchien ihm günſtig zur ſchwarzen That.
Mit ſeinem Gewiſſen ward er bald fertig
Und ſtand des Rachewerkes gewärtig.

Die Schüſſeln dampften, es perlte der Wein,
Die Hörner erklangen, es wogten die Reih'n,
Die Becher lärmten, es hallten die Lieder
Mit Jubel im fürſtlichen Saale wieder.

Der Markgraf ſtaunt ob der Ehr' und Pracht,
Da raunt des Siegfried Weib: „Hab' Acht!
Steh' ab, bei'm Humpen die Zeit zu verſchwatzen,
Es ſtreckt ein Tiger nach dir die Tatzen.

Und ob zu mir Blutesliebe ſpricht,
Mein Herz bebt, ſchau' ich dein edles Geſicht.
Sey auf der Huth! Im Waldesgrunde
Harrt Deiner Verrath zur Morgenſtunde."

Die Sonne ſchied, die Nacht brach ein,
Der Markgraf ritt bei Fackelſchein
Mit ſeinem Häuflein gewappneter Mannen
Geraden Weges die Straße von dannen.

Und als die Verräther das Häuflein ſah'n,
Zum Kampfe gerüſtet, dem Waldgrund nah'n,
Da wagte nicht Einer vor Furcht und Schauer,
Zu brechen aus wohlverſteckter Lauer.

Der Markgraf zog mit den Reiſigen ſein
Im Dunkel der Nacht nach Polden hinein.
Das Lager war ſchlecht, die müden Glieder
Mißſchnell ein tiefer Schlaf darnieder.

Sieh! plötzlich erhebt ſich ein wildes Schrei'n
Und flirrend fliegen die Fenſter ein.
Die Schläfer im Zimmer, bleich vor Entſetzen,
Bunt durch einander zur Wehr ſich ſetzen.

Doch Finſterniß hüllet den Umkreis ein,
Zur Schandthat leuchtet kein Mondenſchein.
Graf Eckard wirft Kleider und was er findet,
In's glimmende Feuer, das ſchnell ſich entzündet.

Und ſpringt an die Fenſter mit Wuth und Haſt,
Daß Schrecken und Furcht die Verräther erfaßt,
Schickt an ſich zum blutigen Todestanze,
Durch's Fenſter kämpfend mit Schwert und Lanze.

Vom Streit' erdröhnten Hof und Haus,
Doch eilte kein Manne vom Soller zum Straus;
Es konnte die müden Schergen und Recken
Das Rufen und Waffengeklirr nicht erwecken.

Der Markgraf wehrt ſich mit Löwenmuth,
Rings fließet um ihn in Strömen das Blut.
Doch ob auch die Freunde wie Felſen ſtanden,
Von Spießen getroffen, den Tod ſie fanden.

Voll Schauder tritt er vom Fenſter zurück;
Da ſtößt ihm Siegfried die Lanz' in's Genick.
Bleich ſinkt er zuſammen, die Augen brechen,
Der Mund erſtarrt, kann nicht mehr ſprechen.

Die Mörder ſtürzen mit Räuberſinn
Sich über den blutigen Leichnam hin,
Und als ſie den Kopf vom Rumpfe geſchlagen,
Frohlockend nach Nordheim zurück ſie jagen.

Und alſo ſtarb Eckard, dem Keiner im Reich
An Ahnen, Glanz und Macht war gleich.
Bevor er bewährt im Kampf die Rechte,
Ward er ein Raub der Schickſalsmächte.

Karl Haltaus.

Digitized by Google

Engelhaus bei Carlsbad.

Von Engelland der König zog vor der Schaar und ſprach:
„Durch alle Lande jag' ich dem Tochterräuber nach!"

Sie ritten ein in die Schiffe und fuhren über Meer,
Und ſandten tauſend Boten, zu ſpähen, wo Ingulf wär'?

Die ſchwärmten wie die Bienen in alle Lande der Welt
Und zitterten, wo ſie ragten; er war ein kühner Held.

Und als ſie kamen in Böheim, da war ein hoher Stein,
Da wohnt' er mit der Schönen und Mauern ſchloſſen ihn ein.

Sie ſagten's; da kam der König: „Legt Feuer an den Thurm,
Hervor, du kecker Räuber, und krümme dich wie ein Wurm!" —

Sie fälleten manche Tanne, die Lohe ſchlug empor;
Da traten zum Rand' der Zinne die Schuldigen beide vor;

Held Ingulf rief von oben: „Ich werfe keinen Stein
Und komme gern hinunter, willſt du nur ihr verzeih'n!"

Und „Vater, ſprach die Tochter: kannſt du ihm nicht verzeih'n,
So ſtürzet Lieb' uns Beide in die wilden Flammen hinein."

Sie wand ſich um den Geliebten — wie Epheu um den Baum,
Sie ließ ihn nicht hinunter von der hohen Zinne Saum.

Da hieß der König im Grimme hoch ſchüren und höher den Brand!
Noch ſcheinet im Wald die Lücke weit, weit hinaus in's Land.

Als nun die Flammen loderten wie zorniger Königsmuth:
Da warfen die Liebenden beide hernieder ſich in die Gluth!

Sie hielten ſich feſt umſchlungen; man ſah ſie fliegen im Schein,
Da hüllten ſie Rauch und Flammen und praſſelnde Lohen ein.

Es rannten voll Entſetzen hin Alle, die es ſah'n,
Doch waren ſie nicht zu retten; man konnte der Gluth nicht nah'n.

Ach! eh' die Gluth verloderte, war hin des Königs Muth —
Und auf der Aſche ging er umher mit traurigem Muth.

Und, als er fand die Gebeine, — ſie hielten ſich noch umfaßt!
Erhub er ſelber mit Händen und trug die traurige Laſt.

Viel tauſend Thränen rannen die Wangen ihm herab,
Die Liebenden beide legt er zuſammen in Ein Grab!

Und als er kam in Engelland, gar langſam war ſein Zug,
Weil er im tiefen Herzen eine ewige Wunde trug.

A. Kopiſch.

Der Hort im Fürſtenſchloß.

Im alten Schloß, im tiefſten Grund
Verborgen, ruht ein Hort,
Doch keiner Seele worden kund
Iſt noch, allwo der Ort.

Es iſt ein rieſengroßer Leu
Von eitelfeinem Gold,
Der in den Augenhöhlen zwei
Demante feurig rollt.

Des Hauſes Ahnherr, alſo macht
Es alte Sage kund,
Hat ihn verſenkt zur Mitternacht
Tief in der Erde Grund.

Hier raſtet ſtill der gold'ne Leu
Mit Augen von Demant,
Bis daß ein Enkel fromm und treu
Einſt herrſchen wird im Land.

Der ſich mit ächter Vaterhuld,
All' jeder Noth erbarmt
Und durch des Wohlthuns fromme Schuld
Am Ende ſelbſt verarmt.

Dem wird der Ahnherr freundlich nah'n
In mitternächt'ger Hut
Und ihm die Stelle zeigen an,
Allwo der Löwe ruht.

Wohl mancher Enkel harrte ſein,
Er aber hält ſich fern
Und darrt Jahrhundert aus und ein
Auf einen ſolchen Herrn.

Denn ob auch mancher ſich voll Huld
All' jeder Noth erbarmt:
Noch iſt kein Enkel durch die Schuld
Des Wohlthuns ganz verarmt.

C. Merck.

Der Läufer von Glarus.

Einſt fochten die von Uri ſich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesſcheiden an,
Da ward zuletzt der Spruch gethan:
„Zur Tag- und Nachtgleich allerfrühſt,
Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt,
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedweder einen Läufer ſenden,
Und wo ſich drauf begegnen beide,
Da ſei fortan des Landes Scheide."
Und als der Morgen war gekommen,
Und kaum die höchſten Alpen glommen,
In Uri wachte ſchon der Hahn
Und ſang den Morgen luſtig an:

Digitized by Google

Der Hunger hat ihn früh geweckt,
Und wie er kaum die Flügel reckt,
Bricht schon der Urner hurtig auf
Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.
Indeß zu Glarus schläft noch fest
Der Hahn in seinem warmen Nest:
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
Drum schlief er satt und unerschüttert,
Derweil im rothen Morgenbrand
Ihn hänslich die Gemein umstand.
Doch endlich hub er an zu krähen
Und schlummertrunken sich zu blähen.
Und hurtig sprang der Glarner auf
Und nahm zur Marke seinen Lauf.
Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam droben um die Felsenecke
In's Land herein mit stolzen Tritten
Schon der von Uri herangeschritten.
Der Glarner hielt mit Nicken an,
Er sprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und seinem Volk gewinnen möchte.
Der Urner hupft mit lautem Hohn:
„Hier ist die Scheide!“ ruft er schon;
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerstatten,
So weit es ihm noch möge glücken,
Ihn fortzutragen auf dem Rücken.
Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
Und klettert fr sich den Steg hinauf;
Er athmet schwer, das Knie bricht ein,
Erblassend stürzt er auf's Gestein.
„Hier ist die Gränze!“ ruft er schnelle —
Sein Grab ein ist zur selben Stelle.
Da ruhe nun von deinem Lauf,
Und athme wieder freudig auf!
Du bist, so lang dein Fuß dich trug
Und bis zum letzten Athemzug,
Für's gute Recht voranagedrungen
Und hast ihm treulich Land errungen
Und weiter seine Mark gesetzt.
Glückselig, wer zu guter Letzt:
Hier ist die Grenze! rufen kann.
Am Steine, den dein Muth gewann,
Den Ruhstein du gefunden hast —
Da, braver Läufer, halte Rast!

Aug. Stöber.

Schloß Besserstein.

Bei Nacht im Stillen heimgekehrt
Von einem Ritt in's Thal,
Schwingt rasch der Burgherr sich vom Pferd,
Verschließt sich in den Saal.
Sinkt müd' auf's weiche Lager hin,
Vergißt den raschen Trott,
Erforscht noch frömmlich Herz und Sinn,
Und harrt des Schlafs in Gott!

Da hört er Stimmen neben an,
Wo ihm drei Söhne ruh'n.
„Was die nur, denkt er, hindern kann,
Nicht auch, wie ich, zu thun?
Sie wissen nicht, daß ich daheim;
Drum lausche denn mein Ohr!
Wer weiß — es wagt sich mancher Keim
Erst über Nacht hervor!“

Er steht und lauscht, und staunt und hört —
Bei Gott! — es ist ihr Laut!
Sie sprechen, was sein Herz empört,
Wovor dem Edlen graut:

„Ja, Brüder,“ fällt sein Liebster ein,
„Wenn unser Vater kalt,
Dann sey dies Schloß hier im Gestein
Des Landes Schrecken bald!

„Gleichwie es dahängt, trotz dem Aar,
Der niederblickt auf Raub,
Verachtend Anariff und Gefahr,
Für jede Drohung taub,
So zwing' es auch, dem Aare gleich,
Das nied're Thalgeschlecht,
Was ringsher graut, wird unser Reich
Und huldigt unserm Recht!“

„Was frei ist, war am längsten frei,
Wir geb n ihm sein Joch
Und fliegen soll der Söhne Drei,
Wenn auch der Vater kroch!“
Der Vaters hört's, der Vater zwingt
Nicht länger seine Haft;
Ein Faustschlag — und die Pforte springt,
Die Söhne fleh'n erblaßt!

„Halt! — ruft er, — Buben, euer Eid
War vorschnell, — hört erst mich!“ —
Zum Fenster tritt er dann und schreit:
„Was schläft, ermunt're sich!
Ausrieh'n wir, fort aus diesem Schloß,
Zum Thale wandern wir:
Ich, Weib und Vogt und Mann und Roß,
Gesind und Kind und — Ihr!“

„Wir ziehen aus noch diese Nacht,
Wir zieh'n hinab in's Thal!
Und so, wie ich's nun mache, macht
Mir's nach in Stub' und Saal!“
Und einem Knappen reißt er schnell
Die Fackel aus der Hand,
Und wirft sie, wie sie flackert hell,
Rasch an die Eichenwand!

Gezwungen folgt der Knappen Troß,
Indeß der Zug beginnt,
Und, wie ein Streif aus Mann und Roß,
Sich langsam niederspinnt.
Er mit den Söhnen geht zuletzt,
Und treibt sie vor sich her;
Schon braust in ihrem Rücken jetzt
Ein rothes Flammenmeer.

Und wie der Bau in Schutt zerstäubt,
Da blickt er freudig hin,
Und spricht zu seinen Söhnen: „Bleibt
Und wärmt dort euren Sinn!
Last mit dem Rauche, der dort graut,
Verrauchen euren Eid:
Denn nimmer soll, was ich gebaut,
Zur Zwingburg seyn entweiht!“

„Nicht soll dies Schloß, zu eurer Schmach,
Für's Fleh'n der Freiheit taub,
Mißbraucht, wenn einst mein Auge brach,
Herniederschau'n auf Raub:
Nein, besser mag's, der Raben Haus,
Der Geier Wartthurm seyn,
Und besser wahrlich Schutt und Graus,
Und wahrlich besser Stein!“ —

Er spricht es, zieht sie mit sich fort,
Lebt bis zur Gruft im Thal,
Und weiß den Söhnen oft von dort
Auf's ferne Trümmermahl!

Digitized by Google

Und Bessenstein steht, fromm entbrannt,
Noch jetzt der Schweizer an,
Als Denkmal, was für's freie Land
Ein freies Herz gethan.

J. G. Seidl.

Die Zirbelnüsse.

Einst sah man im Feld und tief im Thal
An niedern Sträuchen allzumal
Die Zirbelnüsse prangen,
Die nun so schwer zu erlangen.

Da ließen die Knecht' ihr Tagewerk steh'n,
Um nach so süßer Frucht zu geh'n;
Die Herren mußten sie suchen
Und thäten die Bäume verfluchen.

„Wachst droben auf der Felsenhöh',
Wachst droben an dem Abgrund jäh'!
Mehr Pein seh's nach euch saden,
Als in Mittagsgluth zu mähen."

Rodnagel.

Der falsche Waldemar.

An der Tafel sitzt der Bischof,
Labt an Speisen sich und Wein,
Draußen steht und harrt ein Pilger
Und kein Diener läßt ihn ein.

„Komm' vom Grabe des Erlösers,"
Ruft er zu der Dienerschaar,
„Müd' und wund sind meine Füße,
Einen Becher reicht mir dar!"

Und er nimmt den gold'nen Becher
Voll von Saft vom Rhein,
Trinkt und läßt aus seinem Munde
Einen Siegelring hinein.

Und der Bischof starrt voll Staunen
Auf den Reif im Becher d'rin:
„Waldemar, das ist dein Wappen,
Täuschen mich nicht Aug' und Sinn!"

Und er ruft und schaut den Pilger,
Lauscht der Rede wunderbar;
Waldemar, der Todtgeglaubte,
Ist erstanden von der Bahr';

Steht in schlichtem Pilgerkleide
Vor des Bischofs Herrlichkeit
Und erzählt mit glatter Zunge
Märchenhaft aus ferner Zeit:

„Die zum Weib' ich mir erkoren,
War zu nah mir blutsverwandt,
Daß mich des Gewissens Stimme
Reuvoll trieb in's heil'ge Land.

„Und ich täuschte meine Ritter,
Täuschte selbst mein Haus und Weib;
In der Fürstengruft zu Chorim
Ruhet eines Andern Leib.

Gott hat mein Gebet erhöret,
Ich fand Trost im heil'gen Land.
Plötzlich hört' ich, daß mein Erbe
Meinem Stamme sey entwandt.

Bin darum hieher gewandert,
Daß vor Gott und aller Welt
Sachsen und dem Hause Anhalt
Werd' ihr Erbtheil zugestellt.

Will nicht herrschen mehr im Leben,
Herrschen soll nur mein Geschlecht;
Hilf, o hilf, du Fürst der Kirche,
Daß mir werde Reich und Recht!"

Erhebt dich, Markgraf Ludwig,
Zieh' aus dein scharfes Schwert,
Bedroht sind deine Marken,
Dein Wappen wird entehrt.

Viel Fürsten, Ritter, Städte
Zieh'n wider dich mit Macht,
Und selbst der Papst und Kaiser
Droh'n dir mit Bann und Acht.

Wie ein gereizter Löwe
Springt auf zur Gegenwehr,
So steht der Markgraf Ludwig
Zum Kampf für Reich und Ehr'.

Der Geist der Wittelsbacher
Gießt Feuer in die Brust,
Und weckt in Baierns Söhnen
Die Wuth zur Schlachtenlust.

Zu Frankfurt an der Oder
Da fließt viel edles Blut,
Es kämpft für Markgraf Ludwig
Die Stadt mit Löwenmuth.

Ergrimmt gibt Karl der Kaiser,
Vor Frankfurt auf den Höh'n,
Nach Ritterspruch die Marken
Dem Waldemar in Lehn.

Doch trotz des Papstes Bannfluch
Und trotz des Kaisers Acht,
Trotz vieler Mannen Treubruch
Und aller Feinde Macht;

Der Geist der Wittelsbacher
Hält aus im heißen Streit
Und strahlt im Schlachtgetümmel
In hoher Herrlichkeit.

Es wälzt des Krieges Flamme
Von Stadt zu Stadt sich fort,
Und in den Marken wüthet
Viel Jahre Raub und Mord. —

Das Glück ist eine Kugel,
Wer sie nicht fest erfaßt,
Dem rollt sie schalkhaft lächelnd
Hinweg mit jäher Hast.

Zu Nürnberg sitzt der Kaiser
Und hält ein Reichsgericht,
Erklärt den jüngst Gelehnten
Für einen falschen Wicht,

Belehnt den Markgraf Ludwig
Mit Kurhut und mit Land,
Und schleudert schwere Reichsacht
Auf Waldemar, den Fant.

Das kostet viele Opfer,
Die Marken steh'n verheert,
Bis Waldemar aus Ohnmacht
Steckt ein sein stumpfes Schwert.

Digitized by Google

Zu Dessau sitzt ein Pilger
Mit schwermuthsvollem Blick,
Beseufzt des Glückes Wechsel,
Beseufzt sein Mißgeschick.

Er hatte Land und Leute,
Er trug ein Fürstenkleid;
Das Spiel hat ernst geendet,
Ihm blieb nur Schimpf und Leid.

Zu Dessau neben Fürsten
Da schläft des Glückes Narr;
Es ist der schlichte Pilger,
Der falsche Waldemar!

Karl Haltaus.

Der Jagdgruß.

„Und morgen wieder, lieb' Bruder mein,
Laß uns der edeln Jagd erfreu'n!

Wer zuerst erwachet zur frühsten Stund',
Deß Bote thu' es dem andern kund.

Am Fensterladen ertöne der Schuß,
So ziemt sich des Jägers Morgengruß!"

Schloß Girsberg und St. Ulrich steh'n,
Zwei Brüderburgen auf Nachbarhöh'n.

St. Ulrichs Herr, nach kurzer Nacht,
Am frühsten Morgen auferwacht.

Geschlossen noch drüben der Laden ist,
Und der Bruder scheint zu verträumen die Frist.

Gleich hält er bereit den besten Schuß,
Zu künden am ersten den Morgengruß.

Da öffnet auch drüben der Laden sich schnell,
Der Bruder schaut ihm in's Auge hell.

Doch wehe! die Bogen-Büchsen abgedrückt!
Hat einer dem andern den Tod geschickt.

Aug. Stöber.

Die Elbjungfer bei Magdeburg.

In Magdeburg vor Zeiten ließ
Sich oft ein Mägdlein seh'n,
Das man gleich wie ein Englein pries,
So lieblich war's und schön.
Ihr Antlitz war wie zartes Wachs,
Ihr Aug' wie Aether klar,
Und blond umfloß, wie gold'ner Flachs,
Den Hals das Lockenhaar.

Sie trug ein hochgeschürztes Kleid
Von wasserblauem Sammt,
Ihr Schürzlein, kaum zwei Spannen breit,
War weiß und goldgestammt.
Ihr Mieder war schön lichtegrün
Wie junges Nixengras,
Auch war, so oft sie nur erschien,
Der Rocksaum unten naß.

Sie kam, ein Körbchen an der Hand,
Zu Markt und kaufte ein
Fleisch, Zugemüse allerhand,
Und Brod und Obst und Wein,
Und zahlte jedes Mal den Preis
In blanken Gulden aus,
Und trug mit unverdrossnem Fleiß
Den schweren Korb nach Haus.

Wohl mancher Jüngling suchte sich
In ihrem Aug' sein Glück,
Doch sittsam und verschämt entwich
Sie jedem Liebesblick.
Nur einem Fleischerburschen schien
In Lieb' sie zugethan,
Denn oft von ferne sah sie ihn
Mit wärmern Blicken an.

Und einst, als sie durch's Stadtthor ging,
Um wieder heim zu geh'n,
Da folgte der Gesell ihr flink
Und grüßte sie recht schön,
Und sprach: „Wohin, du holde Maid?
Wohl ist dein Dorf noch fern?
Willst du, so geh' ich das Geleit
Bis heim dir herzlich gern."

Das Mägdlein sieht ihn freundlich an:
„„Das ist euch gern vergönnt;
Nur furcht' ich, daß sich uns're Bahn
Zu bald nur wieder trennt!""
Doch achtet das der Jüngling nicht,
Und drängt sich ohne Scheu
An ihre Seite eng und spricht
Gar süß von Lieb' und Treu'.

Und was er spricht, gefällt der Maid,
Sie drückt ihm leis die Hand
Und flüstert: „„Sieh, 's ist nicht mehr weit
Bis dort zum Uferrand.
Komm mit, und ist dir's Ernst um mich,
Wohlan, so frag' ich dann
Daheim die Brüder, ob ich dich
In's Haus mitbringen kann."

Da fragt der Jüngling: „Aber sag,
Wo ist der Brüder Haus?
Was geht du diesem Wege nach?
Der läuft am Strom hinaus.
Und sag', warum ist stets dein Kleid
Dreizollbreit unten naß?
Sag' an, du wunderholde Maid,
Was doch bedeutet das?

„„Ei sieh', — so spricht das Mägdelein —
Wie bist du leichten Sinn!
Sprichst mir von Lieb' und willst mich frei'n,
Und weißt nicht, wer ich bin!
Doch weil ich dich gern leiden mag,
So will ich dir's vertrau'n;
Nur aber lasse dir hernach
Nicht vor dem Liebchen grau'n.""

„„Tief in der Elb' ist unser Haus,
Dort wohnen wir versteckt.
Die Brüder tauchen nur heraus,
Wenn Nacht die Fluren deckt.
Ich aber muß zum Markte geh'n
Nach Fleisch und Brod und Wein,
Und glaube, seit ich dich geseh'n,
Ging ich recht gern hinein!""

„„Tief in dem Wasser ist es kalt,
Da scheint kein Sonnenlicht,
Da ist der Nixen Aufenthalt,
Der taugt für Menschen nicht;
Und nimmer giebt das Element
Die Eingebor'nen los —
Nun sieh', die Klippe, die uns trennt,
Ist, ach, so tief, so groß!""

Digitized by Google

Sie ſeufzt. Der Jüngling küßt ſie heiß
Und ſpricht: „Süß Liebchen mein,
Und wär' dein Brautbett kalt wie Eis,
So will ich dich doch frei'n!
Die heit're Luft, das Sonnenlicht,
Der Erde grüne Pracht,
Ich darb' es gern, es reut mich nicht,
Wenn mir dein Auge lacht."

Und ew'ge Treue ſchwört er ihr
Nochmals mit Mund und Hand.
Sie glaubt's und ſpricht: „„So harre hier
Am grünen Uferrand.
Ich will's den Brüdern machen kund,
Daß du mich möchteſt frei'n
Und tief bei uns im Stromesgrund
Ein Nixenbürger ſeyn.""

„„D'rum harre hier, und achte auf!
Denn zeigt ſich auf der Fluth
Ein Teller und ein Aepfelein d'rauf,
So iſt es Alles gut.
Dann ſpringe nur getroſt hinein,
Du ſinkſt in meinen Arm,
Ich führ' dich in mein Kämmerlein
Und küſſ' und herz' dich warm.""

„„Doch färbt die Fluth ſich purpurroth,
Dann, Liebſter, wein' um mich!
Dann büßte ich mit blut'gem Tod
Die Liebe gegen dich.
Die ſtrengen Brüder haben dann
Im Zorn mich umgebracht,
Weil ich den Fremdling liebgewann.
Nun, hoff' und hab' wohl Acht!""

Sie blickt' ihn an voll Zärtlichkeit
Und tauchte in die Fluth.
Der Jüngling harrte kurze Zeit,
Da wallt' es auf wie Blut
Und ſchäumt' an's Ufer purpurroth.
Er ſah's mit feuchtem Blick
Und ging, betrübt bis in den Tod,
Erſt ſpät zur Stadt zurück.

Wildar Ziehnert.

Truthina,

das Wunderfräulein der Berge.

Hoch im Jagdaeſchmeide ſtimmernd
Ritt ſie durch Gebüſch und Dorn,
Einen Hirſch, wie Silber ſchimmernd,
Lenkte ſie an gold'nem Horn.

Freundlich gab die Fürſtenquelle
Ihres Bildes Wiederſtrahl,
Heit'rer wälzte ſie die Welle
Nun durch das entzückte Thal.

Wunderfräulein, ſonſt in Auen,
Und auf Höhen hier zu ſeh'n!
Viele ſeh' ich, dich zu ſchauen,
Noch in Brünnleins Grotte geh'n.

O wie ſüß war's, hier zu lauſchen
Dieſem Flüſtern aus dem Hain,
Dieſes Bächleins ſanftem Rauſchen —
Bei Truthinen ganz allein!

O wie nah'te ſie in Minne
Einſt der lieben trauten Burg;
Träumriſch lächelte die Zinne
Durch die grünen Tannen durch.

Denn der allerſchönſte Knabe
Blühte für ſie in dem Schloß:
Doch die Knoſpe lag im Grabe,
Ehe ſie zur Blume ſproß.

* * *

Ach, die Burg iſt längſt Ruine,
Nur ein Thurm ſteht noch von ihr —
Keine reizende Truthine
Mehr auf goldgehörntem Thier!

Nimmer plätſchert ihr die Welle
Durch das alte graue Thal,
Nimmer giebt die klare Quelle
Ihres Bildes Wiederſtrahl.

Auguſt Köhler.

Der Schieferdecker.

Es brauſt der Wind, es heult der Sturm
Wild um den Magdalenen-Thurm.

An ſchwankem Seil, auf luft'gem Thron
Sitzt noch der Vater mit ſeinem Sohn.

Der Vater ſieht mit ſtolzem Sinn
Auf's Werk, das er vollendet, hin;

Wie an den ſchlanken Bau geſchmiegt,
Eng Schiefer ſich an Schiefer fügt.

„Vollbracht denn, unter Gottes Schutz,
Trotz aller Teufelsliſt und Trutz!

Die Kuppel ſich gen Himmel ſtreckt;
Nun raſch das Fähnlein aufgeſteckt!

Mein Sohn, es gilt dein Meiſterſtück!
Zur kühnen Fahrt mit gutem Glück!" —

Frei ſteht der Jüngling auf dem Thurm,
Sein blondes Haar durchbrauſt der Sturm.

Zur Tiefe blickt' ſein Aug' hinab:
Sie ſcheint ihm ein unendlich Grab.

„„O Vater, lieber Vater mein,
Wo ſoll des Fähnleins Stelle ſeyn?

Drei Löcher ſeh' ich eingebohrt:
Sprich, welches iſt der rechte Ort?""

„Mein Sohn, o bet' zu Jeſus Chriſt,
Daß er zerſtor' die Teufelsliſt!" —

„„Ich ſeh' ein weites, rothes Meer,
Deß Wogen brauſen um mich her.""

„Sieh' nicht hinab, 's iſt Höllenlaſt!" —
„„Die Woge mächtig mich erfaßt!

Sie zieht mich in den Strudel hinein"" —
„So mag dir Gott barmherzig ſeyn!"

Kaum iſt das letzte Wort entflob'n:
Der Jüngling liegt zerſchmettert ſchon.

Digitized by Google

Da zuckt dem Vater durch das Herz
Gleich einem Schwerdt der wilde Schmerz.

„Was ist mir nun die ganze Welt?
Ward alle Lust mir doch vergällt!

Er will sich stürzen in den Tod,
Da denkt er an der Seinen Noth.

Sechs Kinder noch, ein liebend Weib:
„Euch spar' ich diesen müden Leib!"

Ludwig Köhler.

Der Teufelsstein bei Ehrenberg.

Den Altenburgern ist bekannt,
Daß bei dem Dörflein, Ehrenberg genannt,
Ein Stein seit grauen Zeiten liegt,
Der wohl an hundert Centner wiegt.
Kaum so viel Pferde möchten ihn
Mit aller Kraft von hinnen zieh'n.

Der Teufel ging, erzählt die Sage,
Vorüber dort an einem kalten Tage,
Und schwang den Stein, voll Uebermuth,
Auf's unbedeckte Haupt, wie einen Hut.
Er hatte sich kaum umgewandt,
Als Christus plötzlich vor ihm stand.
Da wich der stolze Fürst der Hölle
Scheu seitwärts nach des Feldes Rand,
Und warf den Stein auf seine alte Stelle.

Der Wand'rer, der auf jenen Auen
Ihn heut zu Tage noch erblickt,
Kann auch darin die Höhle schauen,
Die Satans Haupt ihm eingedrückt.

Heinrich Döring.

Die Nixe der Schwarza.

Vincuntur molli pectora dura prece.
Ovid.

Jüngling lauscht den kleinen Wellen,
Die im Tanz' vorüberfliehn;
Jüngling lauscht, in seinem Herzen
Schöne Blumen auferblühn;
Seine Ohren, die da lauschen,
Hören flüstern, schwatzen, rauschen,
Wunderbar und minniglich:
„Liebe mich, so lieb' ich dich!"

Golden malt die Abendröthe
Weit umher das ganze Land,
Und noch immer lauscht der Knabe
Sinnend an dem Uferrand',
Da entquillt der blauen Welle
Auf zur Abenddämmerhelle
Eine Maid so wonniglich:
„Liebe mich, so lieb' ich dich!"

Sieh', des Busens zarte Rundung
Und der Locken Sonnengold,
Purpurn strahlen Mund und Wangen
Und versprechen Minnesold.
Blumen aus der Wellen Hause
Bietet sie ihm dar zum Strauße;
„Knabe, süßer Knabe, sprich,
Liebst du mich? Ich liebe dich!"

„Wären schöner noch die Blumen,
Sagt' der Knabe, folge ich
Doch nicht deinem Zauberliede,
Denn das Land ergraute mich
O wie grünt und blüht's hier oben,
Während unten Wogen toben,
Fern vom schönen Sonnenlicht,
Wassermädchen, lieb' ich nicht."

Thränen quellen, Thränen trüben
Da des Mädchens Augenhell;
Und behende taucht sie nieder
Und sie kehret wieder schnell,
Bringt, dem Knaben zu gefallen,
Eine Krone von Krystallen:
„Schöner Knabe, liebe mich,
Liebe mich, ich liebe dich!"

„Sprächest du: Mit dieser Krone
Geb' ich dir dies schöne Land!
Blieb ich dennoch lieber oben
Bei Gesang und Liederband;
Oben Lied und Saiten tönen,
Während unten Wellen dröhnen.
Bin ich gleich ein armer Wicht,
Wassermädchen lieb' ich nicht!"

Unter bangen Liebesklagen
Nimmt sie auf der Wasserschwall,
Doch zum dritten Male tauchen
Auf die blauen Wogen all'.
Ha, wie funkelt's! Gold mit Händen
Will sie dem Geliebten spenden;
„Nun, o Knabe, liebe mich;
Liebe mich, ich liebe dich!"

Endlich von des Jünglings Herzen,
Da er solche Flammen schaut,
Schmilzt die Rinde, von der Liebe
Sonnenregen mild betaut.
Gleitend über das Gestade
In die Arme der Najade
Ruft er laut und innniglich:
„Liebst du mich, so lieb' ich dich!"

Th. Rümpler.

Die Teufelskanzel im Bausenberger Walde.

Kennt ihr den Felskoloß wohl im Bausenberger Wald?
Die Taufelskanzel nannte das Volk mit Recht ihn bald.
Erschien dort Satan plötzlich in dunklem Flammenschein
Und predigte; entsetzlich muß das gewesen seyn!

Vom heil'gen Land zur Wildniß kam einst ein Pilgersmann,
Der baute fromm sein Bethaus sich unter'm Felsen an.
Da war's am Tag gar heimlich; doch doppelt zürnte Nachts
Der Böse und im Felsen wie todt es wild und lachte's!

Und betend weicht der Pilger und Berg um Berg erklimmt
Er klagend, bis ein Köhler die arge Mähr vernimmt.

Digitized by Google

„Ein steinern Heiligenbild liegt am Hügel einsam dort,
Das heilet alle Kranken und bannt den Spuk vom Ort.“

Zu seinem Bethaus trägt man den heiligen Stein alsbald.
Wie lauschte da die Wildniß, wie säuselte der Wald!

Doch mit der zwölften Stunde hohnlacht's im Felsen wild —
Zu Stein wird schier der Pilger — fort geht das Heiligenbild!

Am Morgen wankt der Fromme gar tiefen Spuren nach:
Und sieh, es steht der Heil'ge da, wo er vorher lag.

Zum Bethaus trägt man wieder den heiligen Stein alsbald.
Wie lauschte da die Wildniß, wie säuselte der Wald!

Doch mit der zwölften Stunde hohnlacht's im Felsen wild —
Zu Stein wird schier der Pilger — fort eilt das Heiligenbild!

Am Morgen wankt der Pilger den tiefen Spuren nach:
Und sieh, es kniet der Heil'ge da, wo er vorher lag.

Da drang durch alle Gauen des Wunderbildes Preis,
Da kamen Prozessionen und opferten mit Fleiß.
Bald ragten Klostermauern, wo Wild und Wald nur war:
So kam das Thal zu Fischen, das Steinbild zum Altar.

Der Pilger ward zum Kloster, als Abt, vom Fels geführt:
Da hat ein Freudenfeuer der Teufel angeschürt.
Und als der Mönche letzter vom Thale Abschied nahm,
Wich Satan aus dem Felsen und ward dem Walde gram.

Der alte Klotz nur steht noch, von Stein das Heiligenbild,
Auf das in unsern Tagen mit Recht der Landmann schilt,
Weil es die Küh' abmagert bei Nacht durch manchen Ritt
Und auf die Hühneraugen die armen Bauern tritt.

Das kluge Volk vermuthet: gewesen sey der Stein
Nur ein Spion der Hölle mit falschem Heiligenschein,
Der noch ohnmächtiger Ränke sich freu' ohn' Unterlaß,
Weil er auch ward getroffen von Luther's Tintenfaß.

Friedrich Hofmann.

Der Todtenschiffer im Köhlbrand.

Im Köhlbrand drängen und wälzen
Die Schollen sich gegen das Stag —
Das Eis will nicht brechen, nicht schmelzen,
So arg es auch stürmen mag.

Es fliegen die Wolken, die düstern,
Der Mond blickt so einsam hindurch,
Von wüsten Gefilden zum wüstern
Kirchhofe von Wilhelmsburg.

Wohl feiern wir heute Lichtmessen,
Wohl schläget es Zwölfe zur Frist —
Sollt' uns denn der Fischer vergessen,
Der immer gekommen ist?

Nein, sieh' nur! Da steht er im Kahne
Und rauscht mit den Rudern im Rohr.
Und zeichnet mit flackerndem Spane
Die nächtigen Pfade sich vor.

Er lenket durch eisige Wogen
Sein schwankendes Fahrzeug so kühn:
Die einst ihn um Alles betrogen,
Sie lassen sein Schifflein heut' ziehn.

Wie blicken so silbern die Netze,
Wie legt er bedende sie aus —
Er suchte wohl köstliche Schätze
Tief unten im Wellengebraus?

Sieh'! wie er sich bückt und nach oben
Sich ruckwärts bewegt mit Gewalt —
Fest hat er im Netze erhoben
Die zärtlichste Frauengestalt.

Es decken die goldenen Locken
So dicht ihre leblose Brust —
Er ringt mit den Händen sie trocken,
Die einst er zu kränzen gewußt.

Er lächelt und öffnet die bleiche
Verschlossene Lippe zum Kuß,
Und herzt und umfasset die Leiche
Im heiligsten Liebesgenuß.

Schon hat er im Kahn sie gebettet,
Ob's eisig auch brause und dohl — —
Er hat sich sein Liebchen gerettet —
Mag's stürmen — mein Schiffer fährt wohl!

Wilhelm Hocker.

Die Kucksburg.

Im strahlenden, goldenen Sonnenschein
Stand einst auf Felsen ein Schloß;
Die scheidende Sonne — sie glänzte so rein,
So heimisch zum Fenster in's Schlößchen hinein,
Das Glück und Friede umfloß.

Die Kucksburg lag auf Felsen gar hoch,
Kein Feind erstieg sie noch je:
Gar Manchen die steile Klippe betrog,
Wenn er zum Kampfe heraberieg,
Beim Sturme zur felsigen Höh'.

Im strahlenden, goldenen Abendschein
Stand herrlich prangend das Schloß;
Da wandelte auf der Mauer allein
Graf Dedo von Kucksburg mit Reiffenstein,
Der Bruderrechte genoß.

Der rechtete eben mit Kucksburgs Herrn:
„Du hast mir gestohlen die Braut!
Du hast meines Lebens glänzenden Stern
Zertreten, des Herzens innersten Kern;
O, hätt' ich dir nimmer vertraut!“

Digitized by Google

„Mathilde war gut mir, ſie war mir ſo hold;
Da kamſt du mit gleißendem Sinn;
Da kamſt du, geſchmückt mit Silber und Gold,
Als hätteſt nach Kaiſers Hof du gewollt,
Und nahmſt die Herzliebſte mir hin!“

Und jach in tobender, raſender Wuth,
Greift er den Staunenden an. —
Es flammet heiß in des Zornes Gluth
Des friedlichen Dedo ruhiges Blut;
Er wehrt ſich ſo gut, als er kann.

Doch fehlt ihm der Helm, es fehlt ihm das Schwert,
Zu zwingen die feindliche Hand
Des Ritters, der ſeines Namens nicht werth,
Geſchändet des Friedens heiligen Herd,
Der Eintracht goldenes Band.

Da ſpringet der Graf auf den Wüthenden ein
Und packet mit kräftiger Fauſt
Die Arme des Ritters von Reiffenſtein:
Er greift in den wallenden Helmbuſch hinein; —
Sie ringen, vom Kieſe umſauſt.

So kämpfen ſie lange mit nerviger Hand, —
Schon bricht der Abend herein, —
Am ſchmalen, ſtruppigen Klippenrand,
Zur Seite der ſchwindelnden Felſenwand,
In des Vollmonds glänzendem Schein.

Da hemmt des Reiffenſteins ſtrauchelnden Schritt
Das wuchernde Dornengeſträuch.
Er wankt, und es wanket Graf Dedo mit,
Es nahet der Tod ſich mit ehernem Tritt;
Sie ſinken, ach! ſinken zugleich!

Und der Vollmond blinkt und geiſterhaft ſcheint
Zur gräulichen Tief' er hinab;
Dort hat der ſchreckliche Sturz vereint
Den Dedo von Kucksburg und ſeinen Feind,
Verſöhnt ſie das friedliche Grab.

Wohl Monden verſchwanden, da decket die Wand
Der Kucksburg einſt dunkele Nacht;
Da ſchimmert auf dem unſeligen Rand
Ein weißes, vom Winde bewegtes Gewand,
Es flüſtert ſo ſchmerzlich, ſo ſacht:

„Mein Dedo, du rufſt mich? Ich folge dir nach!
Du winkſt mir mit lieblichem Gruß;
Ach wann, ach wann, mein Bräutigam, ſag', —
Denn ſiehe, ſchon dämmert der ſteigende Tag, —
Wann küß' ich den bräutlichen Kuß?“

Und es flüſtert ſo leiſe den Felſen hinan:
„„Herab, o Liebchen, herab!
Herab, mein Mädchen, ſchon krähet der Hahn;
Nun muthig herab die graufige Bahn:
Zur Liebe auch winket das Grab!““

Und kaum iſt das Geiſtergelispel verhallt,
Da ſtürzt ſich Mathilde hinab!
Es reißt ſie hinab der Liebe Gewalt;
Die Lüfte, — ſie wehen, — die Klippe, — ſie hallt:
Sie findet dort unten ihr Grab!

Karl Rümpler.

Die Gründung Arnſtadt's.

Der Herzog Merowig der Franken
Zog einſt durch's deutſche Land,
Und freut' ſich ſeiner reichen Länder,
Regiert durch ſeine Hand:
Denn groß und ſtark war ſeine Macht,
Die ihm ſein Vater zugebracht.

Mit ſeiner Ritter tapfern Schaaren
Zog er durch Au' und Wald;
Der ſtolzen Roſſe lautes Schnauben
Aus manchem Echo hallt.
Und eben in den Helmen blinkt
Die Sonne, die im Weſten ſinkt.

„Hier laßt uns ruhen,“ ſpricht der König,
„Schon bricht die Nacht herein;
Und morgen laßt uns weiter ziehen
Bei'm erſten Sonnenſchein!“ —
Da ruhten ſie, wie er gebot,
Bis zu dem nächſten Morgenroth.

Und eben ſchwebt im Purpurglanze
Empor des Tages Held:
Da flieht der Schlaf des Königs Lager,
Er tritt aus ſeinem Zelt;
Und wie zum Thal er niederſchaut,
Dem trunk'nen Blick er kaum noch traut.

Er ſteht auf eines Berges Scheitel,
Schaut rings auf Thal und Flur:
Da prangt im ſchönſten Feſtgewande
Die herrlichſte Natur.
„Wo bin ich? Träum' ich?“ ruft er laut:
„Ihr Ritter alle, kommt und ſchaut!“

„Seht dieſes Land, wie bin ich glücklich! —
Wie ſchmiegt die grüne Au'
So ſchön im heil'gen Morgenſtrahle
Sich an des Stromes Blau!
O! könnt' ich doch, ihr Götter, traun!
Mir hier ein Städtchen wohl erbau'n!“ —

Und kaum hat er das Wort geſprochen,
Da ſchwebt in ſtolzem Flug
Ein Adlerpaar zum Thal hernieder;
Ihr gelber Fittig trug
Sie zu des Berges tiefem Grund,
Wo ihn umfängt des Thales Rund.

„Ha!“ ruft der König, „jetzt zu zaudern,
Wo uns ein Gott gebeut,
Iſt Schmach, drum auf, ihr Treuen!
Ich ſchwore einen Eid:
Nicht eh'r will ich von hinnen geh'n,
Bis hoch die feſten Mauern ſteh'n!“ —

Da regen ſich aus ſeinen Schaaren, —
Es gilt dem eig'nen Herd —
Unzähl'ge Hände zu dem Werke,
Das Merowig begehrt.
Und bald erſteht am Gera-Strand
Die Stadt, die Jedem wohl bekannt.

Und in den neuen, feſten Mauern
Der Frankenkönig ſtand:
„Leb' wohl, leb' wohl, du Stadt der Aaren,
Leb' wohl, du ſchönes Land!“ —
So tönte, als er ſchied, der Ruf
Des, der die Stadt der Aaren ſchuf.

H. Adelberg.

Digitized by Google

Graf Truchseß zu Waldburg.

Ein ſchwarzbehangnes hölternes Gerüſte,
Auf Ravels Markt in haſt'ger Eil' erbaut,
Umtobt das Volk, wie wenn an Meeres Küſte
Die Brandung gegen Felſen donnert laut.
Wie ſich zum finſtern Todeswerke rüſte
Die Schaar der Henkersknechte mordvertraut,
Erblickt es ſchaudernd, ſieht das Mordbeil blitzen,
Beſtimmt, das Blut der Fürſten zu verſpritzen.

Und laute Flüche dem Tyrannen, Klagen,
Ohnmächtige, des edlen Junglings Loos,
Erſchallen laut. „Darf der Despot es wagen,
Den letzten Zweig des Stammes, mitleidlos,
Des Stammes, der zu unſrer Väter Tagen
Die Erde überſchattet rieſengroß,
Schmachvollem Henkersbeile preis zu geben?
Dem blutgetränkten Block des Prinzen Leben?"

Doch Klag' und Fluch verſtummt. Der Lanzenknechte
Spalier durchſchreitet ſtolz ein Jünglingspaar.
Hell blitzt das Aug', als ging' es zum Gefechte.
Sie ſchreiten Arm in Arm zum Blutaltar,
Vereint, wie in den Kampf für heil'ge Rechte,
Sie ſtets vorangeeilt der Ritter Schaar.
An Muth, doch nicht an Glück der Ahnherrn Erben —
Wenn nicht zu ſiegen, wiſſen ſie zu ſterben.

Noch einmal preßt den Freund, den Kampfgenoſſen,
Der treu ihm bis zum letzten Gange blieb,
Der Jüngling, Hohenſtaufens Stamm entſproſſen,
Feſt an die Bruſt: „Mein Friedrich, o vergieb!
Der Seelen Bund, wär' er doch nie geſchloſſen,
Der in den Tod das theure Opfer trieb
Daß in gewagtem Streben ich dein Leben
Auf's Spiel geſetzt, wirſt du es mir vergeben?"

„„Nicht mög' meine weiche Wehmuth uns beſchleichen,"'
Spricht Badens Fürſt, „„wo wir ſo nah dem Ziel.
Ob unter Schwertes, unter Beiles Streichen
Mein Blut für dich hinſtrömen mag — gleichviel.
Beglückt, wer ſelbſt im Tode nicht zu weichen
Vom Freunde braucht, wer mit ihm, für ihn fiel!
Leb' wohl, mein Conradin! — Dir, Herr, befehle
Ich, deinem Throne nahend, meine Seele!"'

Er ſpricht's und beut den Hals dem Todesſtreiche.
Ein dumpfer Schlag — das Haupt rollt in den Sand.
Noch einen Thränenblick der Freundesleiche
Weiht Conradin, dann kreiſt er von der Hand
Den gold'nen Ring, vom deutſchen Kaiſerreiche
Das ahnererbte, letzte, theure Pfand,
Und muſtert lang des Volkes ſtumme Schaaren,
Die zu dem Fürſtenmord gezogen waren.

„Sey du der Bringer meiner letzten Spenden,
Mein treuer Truchſeß, ruft der Königsſohn;
Nimm Ring und Handſchuh hin aus meinen Händen,
Und bringe ſie dem Fürſt von Arragon.
Verkünd' ihm, wie ich blutig mußte enden,
Im Kampf verrathen um der Väter Thron.
Eil' über Meer. Dem Könige vermache
Ich meiner Krone Recht und meine Rache!"

Der Hohenſtaufen letzter kniet nieder —
Weit ſpritzt ſein Blut. Ein königlicher Aar
Schwebt wolkenan auf blut'gem Schwunggefieder.
Mit bangem Staunen nimmt das Volk es wahr.
Es wirft entſetzt ſich in den Staub darnieder:
Ein Märtyr ſtarb! ſo ſeufzt die bleiche Schaar.
Feig eilt der Fürſt, im Kreiſe feiler Schergen
Sich vor des Volks gereizter Wuth zu bergen. —

Der Truchſeß beugt ſich vor Don Pedro's Throne,
Und reicht den gold'nen Reif, den Handſchuh dar.
„Mein, ſpricht der Fürſt, iſt jetzt die blut'ge Krone,
Die an ſich riß der fränkiſche Barbar.
Mein iſt die Pflicht, daß ich dem Biedern lohne
Des Kaiſerenkels Botſchaft immerdar.
So führ' im Schild der Hohenſtaufen Leuen —
Der Fürſten Zierde ziere den Getreuen!"

Franz Freiherr Gaudy.

Der Neuenberg bei Lindlar.

Zu Lindlar in den Bergen gewinnt man guten Stein,
Dort fördert man zu Tage der Erde feſt Gebein,
Dem Eiſen und dem Feuer der harte Felſen weicht; —
Einſt ſtand ein Stein zu Lindlar, den brach man nicht ſo leicht!

Jetzt dringen tauſend Arme dort in der Erde Nacht,
Sie bilden ew'ge Dielen und ſtolzer Giebel Pracht,
Und Lindlar wirbt und winnet vom Felſen reiches Gut; —
Einſt ſtand ein Stein zu Lindlar, der koſtet Stahl und Blut.

Saht ihr auf Felſenſtirne der Rieſenmauern Kranz,
So mögt ihr freilich ahnen des Schloſſes frühern Glanz;
Saht ihr in ferne Zeiten, ſo ſcheint euch nur ein Zwerg
Das höchſte Haus der Städte vor dieſem Neuenberg.

Der Neuenberg bei Lindlar, der war ein feſter Stein,
Dran brach man manch Jahrhundert, und drang doch nicht hinein.
Gar mancher kund'ge Steinmetz ſein ſtarkes Eiſen brach,
Gar mancher ließ ſein Leben — kein Steinchen rollt darnach.

Man ſprengt mit raſchen Roſſen und reif'gem Zug daher,
Schliff ellenlange Eiſen und wetzte harte Wehr;
Doch wurden nur vom Blute die glatten Mauern feucht:
Den Neuenberg bei Lindlar gewann man nicht ſo leicht!

Es war ein tücht'ger Meiſter, der dieſen Stein erbaut,
Graf Engelbert vom Berge, mit ſolcher Kunſt vertraut;
Der thürmte Fels auf Felſen in weitem Ring' empor
Und grub die tiefen Graben und wölbt das hohe Thor.

Doch ließ der kund'ge Meiſter es nicht bei'm todten Stein,
Er hauchte friſches Leben den ſchroffen Mauern ein:
Da ſpäht von hohen Warten der Thürmer fern in's Land,
Da glänzet auf den Zinnen die Wehr in ſtarker Hand.

Digitized by Google

Es tönt ein fröhlich Leben hoch auf dem stolzen Schloß,
Wenn frohe Siegesfeste vereinen Herrn und Troß
Es war kein traur'ger Kobold, der in dem Stein gehaus't,
Nicht waren's scheue Gnomen, die jubelnd ihn durchbraus't.

Es war ein Graf so wacker, so bieder, fromm und gut,
Es waren treue Ritter und Knappen wohlgemuth.
Hei! wie da tönt' die Harfe, wie da der Rheinwein rann,
Als Engelbert vom Berge die Hausfrau dort gewann!

Schön Margareth von Geldern, sie war die holde Braut,
Die wurde Engelberten dem Helden angetraut;
Jedoch wie friedlich damals sich auch die Burg erschloß,
Nach Blut der Reben röthet sie Blut von manchem Troß.

Denn Engelbert vom Berge war nicht der Ruh gewohnt:
Nicht ist's ein Festgepränge, was Helden reich belohnt
Mit Nachruhm und mit Ehren — nein! kühner Männer Müh'n
Hört man in Liedern schallen, die unser Herz durchglüh'n.

Wohl tobten grimme Feinde rings um das Grafenhaus,
Doch stürmt, sie zu verderben, Herr Engelbert hinaus,
Der Heldenthaten viele von seiner Hand geschah'n,
Da sah man Feinde fliehen und fällen dort und sah'n.

Die Schaar des Arensbergers zerstob wie Streu im Wind,
Den schlug der Graf bei Lindlar, da schlug er gar nicht lind;
Der wilde Elberfelder, wie schnell flog er daher,
Als Engelbert erhoben den schweren Todesspeer!
Und seinem Kaiser zeigte der Held so feste Treu,
Heinrich den Löwen beste der Berge kühner Leu;
Die Wenden und die Ungarn sie waren schlimm bedacht,
Als Engelbert gezogen mit Friedrich's Heeresmacht.

Die Welschen und die Griechen, die Sarazenen auch,
Sie lernten von dem Grafen, was in den Bergen Brauch:
Denn über Berg' und Ströme, fern über's wilde Meer
Zog mit den Kreuzesstreitern Graf Engelbert daher.
Auch heut' der Ruhm der Berge das fernste Land durchdringt,
Wenn fleiß'ger Hände Arbeit der Kaufmann werbend bringt:
Doch ist es Brief und Siegel, was Stadt und Burg erschließt,
Doch ist's ein friedlich Grüßen, was berg'sche Waffen grüßt.

Graf Engelbert der Kühne zog nur durch Feindesland,
Als Talismann hoch strahlte das Schwert in starker Hand:
Dies war ein starker Dietrich, der manches Thor erschloß,
Es war ein treuer Führer, wo heißer Blutquell floß.

Durch Schwerter, Schild und Lanzen brach er sich breite Bahn,
Es blitzte hellen Haufen im Schlachtgewühl voran.
Wohl hat der alte Rothbart es freudig dort belobt,
Als sich's zu Deutschland's Ehre für's heil'ge Grab erprobt.

Viel waren dort der Helden, die kühn zu Christi Ruhm
Das Kreuz und Waffen trugen in frommem Heldenthum;
Doch manchem Kreuzesritter der Tag der Heimkehr schwand.
Auch Engelbert und Friedrich ruh'n beid' im heil'gen Sand.

Längst war der Graf begraben, der Neuenberg erbaut,
Längst war sein Stahl verrostet, den es im Glanz geschaut;
Doch mangelt es an Helden im Land der Berge nicht,
Von denen Lieder singen und manche Sage spricht.

Es öffnete die Feste noch oft das hohe Thor,
Zu Sieg und Ehren stürmten die Tapfern dort hervor;
Oft rannt ein Feind des Landes sich seine Stirne wund,
Wenn er im Uebermuthe den Sturm allda begunnt
Und manche frohe Feier verbreitet' Licht und Klang,
Wenn in den Liedern strömte der Herzen Freudendrang;
Da prangten in den Hallen gleich Blumen edle Frau'n,
Da waren wack're Helden bei dem Gelag zu schau'n.

Oft floh dann stille Liebe bei wilden Lärm des Saals,
Viel froher trauter Worte, als dort des lauten Mahls;
Oft lugt im Thau des Morgens ein Aug' sich thränentrüb
Vom Erker in die Thale zu spähen nach dem Lieb',
Und schnell wie heiße Sehnsucht, die's trägt, so fliegt das Roß
Dem holden Blick entgegen zum hohen Felsenschloß.
Doch ach! vergeblich schmachtet die treue Lieb' auch oft,
Wenn Trauerbotschaft nahet statt dessen, den sie hofft.

Schaut dann vor Gnadenbildern die Braut, die Gattin knie'n,
Wenn schwarzumflorte Reihen zur Grabeshalle zieh'n.
Nicht ward die Burgkapelle zur Trauung nur gebaut,
Auch dumpfe Todtensänge durchschollen oft sie laut.
Es wechseln Wonn' und Leiden gleich Sonn' und Wolkennacht,
Es mäht der Tod das Leben wie Winter Waldespracht;
Wie Laub von Bäumen rauschet und neues sprießt hervor,
So tauchen die Geschlechter hinunter und empor.

Bevor dem Neuenberge ein trüb Geschick gedroht,
Sah er viel Licht und Leben, er sah auch Nacht und Tod.
Wohl war die Feste Zeuge von manchem frohen Spiel,
Viel Ehr hat sie gekrönet, sah auch des Bösen viel. —

Digitized by Google

Dort auf der Felsenecke ragt ein zerborst'ner Thurm,
Dran pfeift so hohl und schaurig des Himmels wilder Sturm;
Doch schauriger einst klagte tiefsinnen dort ein Ton:
Das kam vom alten Herzog, der fluchte seinem Sohn.

Der alte Herzog Wilhelm nicht ärndtet hohen Ruhm,
Sein Sohn, der junge Adolph, strahlt hoch im Heldenthum;
Was Wilhelm feig verloren, bracht' Adolph wieder ein,
Er tauschte Schmach und Schande mit hohem Ruhmesschein.
Doch seinen Ruhm bemakelt der rasche Siegesheld,
Da er den Vater bindet, mit Wächtern ihn umstellt:
Des Herrschens selber gierig erträgt er's länger nicht,
Daß jener als Gebieter und Herzog zu ihm spricht:

Von Schmeichlerschaar verführet, die leicht dem Ehrgeiz naht,
Vollbringt er gottvergessen die arge Freveltat.
Glänzt nach der Schmach des Vaters auch hoch des Sohnes Ehr',
Wohl zwischen Sohn und Vater da gilt der Vater mehr,
Wie klein der Vater immer, wie groß auch sei der Sohn —
Den alten Vater ehren, das bringet Ehr und Lohn!
Doch wer den Vater schmähet, der ärndtet größ're Schmach,
Und wer den Vater richtet, den Stab sich selber brach!

Es war das Land empöret, und Strafe schrie das Reich.
Es schreckten Acht und Bannstrahl der Jugend Wangen bleich:
Doch als auch schon gesühnet die schlimme Fehde war,
Ward eines Gottes Zürnen am jungen Adolph klar.
Ihn floh des Friedens Segen, den Fehden und dem Streit
War all' sein Thun und Denken, all seine Kraft geweiht.
Zwar siegt' in vielen Schlachten der kühne tapf're Held,
Doch jahrelange Mühe in einer Nacht zerschellt.

Die Thaten sind verschollen, und was noch klingt davon,
Das singt man hohl und heiser vom ungerath'nen Sohn;
Die Feste, wo in Banden der greise Herzog grollt,
Hat Vaterfluch getroffen, sie ist in Schutt zerrollt.
Die Mauern sind geborsten, die Thurme liegen tief,
Dort kreischen nur die Eulen, wo einst der Wächter rief;
Zerbröckelt ist der Zwinger, darin der Herzog saß,
Rings sprossen Kraut und Stauden, doch dort kein Hälmchen Gras.

Allnächtlich (geht die Sage) sieht man dort ein Gespenst
Mit gramdurchfurchtem Antlitz vom Silberhaar umglänzt,
Und Ketten an den Händen, die schüttelt es so laut
Und seufzet; wer's gehöret, dem hat es tief ergraut.

Auch von verborg'nen Schätzen geht eine Sage rund:
Drum gruben Goldbegier'ge tief auf der Trümmer Grund,
Doch hat man nichts gefunden, als Schutt und Stein auf Stein,
Dazwischen morsche Scherben und moderndes Gebein.

Wohl ist ein Thor zu nennen, der dort nach Schätzen gräbt:
Den Schatz, der dort vergraben, kein Sterblicher erlebt,
Er ist von finstern Mächten auf ewig tief gebannt,
Es ist die starke Feste, einst Stolz von unserm Land;
Es sind die heitern Freuden, die herrlich dort erblüht,
Es ist der Ruhm der Helden, der dort so hoch erglüht —
Dies Alles ist versunken zur Hut von Drach' und Zwerg
Und kein Beschwörer bannet herauf den Neuenberg.

Montanus.

St. Orphal.

Schauervoll, als sprächen Geisterstimmen,
Rauscht im Thal der Eiche moosbewachs'ner Ast;
In dem Bergquell, auf den Wassern schwimmen
Wassergeister, Elfen ohne Ruh und Rast.

Nicht der Vögel Lieder hört man schallen,
Nur Gekrächz der schwarzen Raben dort das Ohr;
Keinen stillen Wand'rer sieht man wallen,
Wenn er sich nicht in der Schauerschlucht verlor.

Adler nur mit neugemachtem Raube
Flüchten, Menschen scheuend, her in dieses Thal,
Und zerreißen dort auf Klostertaube
Ihre Beute, halten dort das Todtenmahl.

Hier, wo jetzt der Epheu üppig ranket
An dem Boden mit des Mooses Immergrün,
Wo die letzte Mauertrümmer wankt,
Stand ein altes Kloster, stolz gebaut und kühn.

Hier im Thale, wo jetzt Unken stöhnen,
Tönte einst dem Herrn geweihter Lobgesang;
In den Mauern, wo jetzt Klagen tönen,
Scholl der Klosterglocken hoher, ernster Klang.

Aber still, was schleicht dort so alleine,
Wenn des Mondes bleiches Trauerlicht sich füllt?
Horch, was rauschet dort an jenem Raine?
Sind es Geister, ist's ein falsches Nebelbild?

Einen bleichen Mönch vom Bettelorden
Schaut mein Auge; einen Schlüssel in der Hand,
Wankt er düster durch die Klosterpforten,
Durch die Trümmer einer umgestürzten Wand.

Sag'! was treibt dich aus der Todten Grüfte
Her in's Thal, herauf auf's stille Erdenrund?
Riefen dich die rosgen Frühlingsdüfte,
Wurden dir der Sänger Jubellieder kund?

„Nicht in Ketten such' ich Frühlingswonne;
Mir ist längst der Lenz mit seiner Pracht verblüht;
Ew'ge Qual nur führt mich auf zur Sonne,
Führt mich her in's Thal, wenn hoch der Abend glüht.

Digitized by Google

Wenn der Nordwind durch die Eichen sauset
Und in diesem Thale wild die Schauer mehrt;
Wenn in seinem Bett der Bach erbrauset,
Unter Donnersturz das Wiesenthal verheert.

Dann ruft mich aus meinem Todesschlummer
Streng Verhängniß, strenq Gebot aus meiner Gruft.
Und ich steige, neubeschwert von Kummer,
Auf zum Thale, auf zur kühlen Abendluft.

Unter jenem Schutte tief vergraben
Liegen Gold und Silber, liegt des Klosters Schatz;
Diese Schaaren, diese wilden Raben
Halten Wach' am Tage, schützen diesen Platz.

Hundertmal schon hat das Jahr geendet,
Seit im Orphalsthal ich wand're auf und zu;
Tausendmal hab' ich mich hergewendet,
Und noch sind' ich nimmer meine Grabesruh.

Aber jetzt schlägt die Erlösungsstunde,
Ha, sie nahet jetzt, die langersehnte Zeit!
Komm, o Wand'rer, hör' aus meinem Munde,
Wo die Schätze liegen, und ich bin befreit!

Eile, komm und zög're nicht zu lange,
Tritt herzu, bevor im Dorfe kräht der Hahn;
Scheuch' die Angst von dir und sei nicht bange,
Spute dich, betritt des Glückes Sonnenbahn!" —

Kaum vollendet hat der Mönch die Worte,
Horch, da kräht der Hahn, verschwunden ist die Nacht,
Unerlöst muß er zur Grabespforte;
Nach Errettung schmachtend hält er jetzt noch Wacht.

J. Rode.

Von dem Schneiderlein zu Prag.

In Prag war ein lustiges Schneiderlein,
Bekannt als Schwelger und Prasser,
Das liebte besonders den rothen Wein,
Den weißen den nannt' es nur Wasser.

Doch jenen trank es in reichlichem Maß,
Und unter vertrackten Gebehrden,
Dem gaffenden Volke zu großem Spaß,
Sank es dann benebelt zur Erden.

Das sah Jan Hagel und konnte schier
Ein lautes Gelächter bezwingen!
„Den nassen Bruder, den wollen wir
Zum Herzog Ottokar bringen!"

Da sagte der Fürst mit fröhlichem Muth:
„Er kommt wie gerufen, der Schneider!
Auf, schmückt ihn sogleich mit dem Herzogshut,
Und gebt ihm fürstliche Kleider!"

Und was er geboten, das ward' in Eil'
Vollstreckt zur selbigen Stunde.
„Heil unserm Herzog Ottokar, Heil!"
So scholl es aus jeglichem Munde.

Da rieb sich die Augen das Schneiderlein,
Sah stumm vor sich hin und verlegen,
Denn überall blinkten ihm Gold und Gestein
Und köstliche Perlen entgegen.

Es hörte das Vivat, es sah die Brust
Geschmückt mit Sternen und Orden.
Frohlockend rief es: „O welche Lust!
Weiß Gott, ich bin Herzog geworden!"

Erst schüchtern, doch muthiger bald, erließ
Der Pseudofürst seine Gebote,
Indem er dem Einen Gnade verhieß,
Den Andern mit Zorn bedrohte.

So spielte getäuscht das Schneiderlein
Ganz leidlich die Rolle des Fürsten.
Zuletzt rief es zornig: „Ei, bringt mir doch Wein!
Ihr laßt mich ja hier fast verdürsten!"

Und als es dies streng und mit finsterm Gesicht
Den harrenden Dienern geboten,
Da rief's noch: „Den weißen, den mag ich nicht,
Bringt mir, den ich liebe, den rothen!"

Und als er nun aus dem gold'nen Pokal
In reichlichen Zügen getrunken,
Und als er gelehrt ihn zum dritten Mal,
Da war er in Schlummer gesunken.

Erwacht lag er wieder auf hartem Stein,
Mit müden Gliedern, und lauschte
Dem Plätschern, womit dort der Gänsewein
Dem nahen Brunnen entrauschte.

Es war der grimmige Durst, der ihn zwang,
Dies fade Getränk zu genießen.
Dann schlich er bekümmert die Straßen entlang,
Schachmatt und mit wankenden Füßen.

Der Spott des Pöbels trieb ihn zur Eil',
Denn um ihn recht tief zu beschämen,
Mußt' er noch den Ruf: „Heil, Ottokar, Heil!"
Von losen Vögeln vernehmen.

„O," rief er, „wie wird es mir in der Welt
So bitter und böse vergolten,
Daß ich den Rothwein so hoch gestellt,
Den weißen so arg gescholten!"

H. Döring.

Das versunkene Schloß im Büchensee bei Salzungen.

Hoch ragt' im felsigen Grunde
Ein stattliches Schloß empor,
Draus scholl zu jeglicher Stunde
Musik und Jubel hervor.

Einst kam im nächtlichen Dunkel
Ein Pilger und schlug an's Thor;
Ihm winkte der Kerzen Gefunkel,
Als er die Straße verlor.

„Gebt mir," so flehte der Arme,
„Dem bald das Leben erfror,
Ein Lager, darauf ich erwarme,
Aus Stroh und schilfigem Rohr."

Wohl hörte das brünstige Flehen
Im Schlosse der schwelgende Chor;
Doch ließ er den Wanderer stehen,
Und brüllt' ihm höhnisch in's Ohr.

Da hub er schweigend die Rechte,
Als sie ihn schalten: „Du Thor,"
Und fluchte dem Sündergeschlechte,
Das sich Verderben erkor.

Ein Donner — das Schloß versunken —
Wo es gestanden, ein Moor;
Die frevelnde Schaar ertrunken,
Wo giftiger Nebel nun gohr.

A. Bude.

Digitized by Google

Das Kloſter.

I.

„In den Bergen vor dem Städtchen
Soll ein Schatz verborgen ſeyn,
Heute an dem Weihnachtsabend
Findet man den Weg hinein.
Ob ich's wage, ſo alleine?
Aber wenn ich glücklich wär'?"
Alſo ſpricht die junge Mutter,
Geht im Stübchen hin und her.

Sie entſchließt ſich, es zu wagen,
Muthig an das Werk zu geh'n,
Chriſtbaumkerzen ſind erloſchen,
Niemand, Niemand kann es ſeh'n.
Und das Söhnlein in der Wiege
Wecket ſie vom Schlummer auf,
Hüllt es ein in warme Tücher,
Eilt dann fort in raſchem Lauf.

An dem Berge angekommen
Sieht ſie eine hohe Thür,
Durch dieſelbe, weit geöffnet,
Strahlet Lichtglanz hell herfür;
Nur noch einen Blick gen Himmel
Wirft ſie, ſchreitet raſch hinein,
Wo in tiefem Felsgewölbe
Ruhen Gold und Edelſtein.

Und das Kindlein ſetzt ſie nieder,
Blickt umher dann überall,
Doch der Höhle Schweigen ſtöret
Einzig ihrer Tritte Schall.
Sie ergreift von allen Schätzen
Schnell ſoviel ſie tragen kann,
Legt es vor der Thüre nieder,
Kehrt zum Berge wieder dann.

Kindlein iſt ſo ſtill und ruhig,
Spielt mit Perl' und Edelſtein.
„Ja! noch einmal will ich's wagen,
Hol' dich dann, du Knabe mein!"
Und geblendet von den Schätzen,
Von des Goldes dunklem Glüh'n,
Geht ſie wieder, ſchwer beladet,
Aus dem Berge, raſch und kühn.

Aber kaum daß ſie geſchritten
Durch die Thüre, neu belebt,
Rollt der Donner, ſtürzen Felſen,
Daß die Erde rings erbebt.
Thür' und Lichtglanz ſind verſchwunden,
Dunkel herrſcht um ſie fortan,
Nur ein Felsblock moosbewachſen
Starrt die Mutter höhnend an.

Angſtvoll eilt ſie auf und nieder
An dem Berge, doch die Thür'
Kann ſie nimmer wiederfinden,
Nirgends öffnet ſie ſich ihr;
Alles ruht in tiefem Frieden,
Sie nur wacht mit ihrem Schmerz,
Und am Felsblock ſinkt ſie nieder,
Blicket weinend himmelwärts.

„Falſcher, böſer Geiſt der Berge!
Ruft ſie, gieb mein Kind zurück!
Gieb mir wieder meine Freude,
Meines Lebens höchſtes Glück!
Haſt du darum mich verlocket
Her zu deinem nächt'gen Thron,
Daß ich um die eitlen Schätze
Opfern ſoll dir meinen Sohn?"

„O nimm Alles, Alles wieder
Was ich heute dir entwandt,
Nur mein Söhnlein will ich haben,
Das du in den Berg gebannt!"
Alſo klagt ſie, rüttelt mächtig
An dem moosbedeckten Stein,
Doch der Felſen will nicht weichen,
Einſam bleibt ſie und allein.

Da ruft plötzlich eine Stimme
Aus der fahlen Felſenwand:
„„Laß dein Klagen und dein Weinen,
Knäblein iſt in guter Hand;
Kehrt die Weihenacht dir wieder,
Komme dann zum Berg' zurück!""
Heimwärts geht ſie reich an Schätzen,
Aber arm an Mutterglück.

II.

Bunte Kerzen ſchimmern wieder
Feſtlich durch die Weihenacht,
Jedes Herz freut ſich der Gaben,
Die der heil'ge Chriſt gebracht,
Nur aus einem Stübchen dringet
Trüber Lampe düſt'rer Schein;
Kehrte dort im ganzen Städtchen
Einzig nicht die Freude ein?

Ach! die Mutter iſt's, die arme,
Die verloren hat ihr Kind,
Heute ſoll ſie's wiederfinden,
Wenn die Weihenacht beginnt,
Draußen in dem ſchönen Leben
Berge an der Geiſter Thron,
Wo ſie einſam hat gelaſſen
Ihren lieben, einz'gen Sohn.

Und zum Gange ſchon bereitet
Schreitet ſie durch Wind und Schnee,
Mächtig wechſeln ihr im Buſen
Hohe Freude, tiefes Weh.
Eilend ſtreift ſie auf zum Berge,
Ha! geöffnet iſt das Thor,
Das vergebens ſie geſuchet,
Als ihr Kindlein ſie verlor.

Und mit Hoffen und mit Zagen
Tritt ſie in des Berges Herz,
Aber was ſie ſieht, läßt plötzlich
Sie vergeſſen Angſt und Schmerz:
Einem Greiſe, mild und freundlich
Sitzt der Knabe auf dem Knie,
Spielt ihm in dem Silberbarte
Froh und munter wie ſonſt nie.

Knabe mit den Roſenwangen,
Mit dem gold'nen Lockenhaar,
Blicket lächelnd nach der Mutter,
Reicht ihr's kleine Händchen dar.
Weinend drückt ſie den Geſund'nen
An die frohbewegte Bruſt,
Kaum vermag ihr Herz zu faſſen
Dieſer Stunde ſeel'ge Luſt.

Bittend ſpricht der Greis zur Mutter:
„„Laß, o laß den Knaben mir,
Wenn zum Jüngling er geworden,
Dann erſt hole ihn von hier.""
Aber feſter drücket die Mutter
An die Bruſt ihn liebewarm,
Will hinaus zum Berge eilen,
Doch der Greis hält ſie am Arm.

Digitized by Google

„„Willst du ihn nicht länger lassen
Unter meinem Schutze hier,
Nun so gehe hin in Frieden,
Gottes Segen sey mit dir!
Diesen Ring zum Angedenken
Nimm von mir; als Talisman
Soll den Knaben er geleiten
Auf des Lebens Dornenbahn.““

„„Und zu Gottes Ruhm und Ehre
Brauche du das Gold und Gut,
Das du hast von hier getragen,
Das im Berge einst geruht.““
Als der Greis dies Wort gesprochen,
Küßt er noch des Knaben Mund,
Rosenduft und gold'ner Schimmer
Füllt der Höhle düstres Rund.

Und die Mutter kehret heimwärts.
Trägt das Söhnlein auf dem Arm,
Hält es inniglich umschlungen,
Hegt's am Busen fest und warm.
Da erschallen Glockentöne
Durch die sternenhelle Nacht,
Rufen mahnend die Gemeinde
Zu der heil'gen Weihenacht.

Gläubig folget sie dem Rufe,
Der auch ihr zum Herzen drang,
Bei des Priesters Weihesegen
Bringt sie Gott des Herzens Dank;
Sie gelobt, das Gold zu brauchen
Nur zu Gottes Ruhm und Preis,
Und daß noch zu Gottes Ehre
Wirken soll ihr Sohn als Greis.

III.

Jenes Kloster vor dem Städtchen
In der Berge Angesicht,
Ist mit Kränzen bunt geschmücket,
Strahlet hell vom Kerzenlicht,
Feierliche Glockenklänge
Rufen zu der Kirche laut;
Gilt das Läuten einem Todten,
Eilt es einer jungen Braut?

Nein! ein Jünaling schön und kräftig
Bringet sich dem Herren dar,
Prangend in der Jugendschöne
Kniet er betend am Altar,
Und das blaue Aug' voll Thränen
Hebt er sehnend himmelwärts
Ach! das Scheiden von der Mutter
Ist des Busens ein'ger Schmerz.

Seine Mutter hat das Kloster
Von dem Golde aufgebaut,
Das im Berge sie gefunden,
Der zum Städtchen niederschaut;
Und in's Stift, so still und friedlich,
Zogen fromme Mönche ein,
Die des Knaben Geist gebildet,
Seine Seele, fromm und rein.

Und wie es die Mutter wünschte,
Nach des eig'nen Herzens Drang,
Ward Novize er im Orden
Eifrig dienend Jahre lang.
Heut' nun legt er die Gelübde
In die Hand des Priesters ab,
Sie zu halten will er streben
Treu und wahrhaft bis an's Grab.

Und den Schwur hat er gesprochen,
Heil'ge Stille weht um ihn,
Innig am Altare betend
Liegt der Jüngling auf den Knien;
Sinnend folgt er dann dem Prieiter
In die Zelle still und klein,
Ruhe herrscht in seinem Herzen,
Gottes Frieden zog hinein.

Seines Lebens Pilgertage
Sind der Menschheit Wohl geweiht,
Ueberall sucht er zu helfen,
Tröstet sanft in Schmerz und Leid.
Aller Herzen still verehrend
Für den Klosterbruder glüh'n,
Dankesthränen sind die Blüthen,
Die um seine Pfade blüh'n.

Und den Ring, drin eingegraben
Inful und der Bischofsstab,
Den ihm in der frühsten Jugend
Jener Greis im Berge gab,
Trug er immer und mit Ehren,
Seit er durch der Brüder Wah
Zu des Klosters Abt geworden
Ihnen Freude, sich zur Qual.

Stets getheilet blieb sein Leben
Zwischen Wohlthun und Gebet,
Ist er Greis auch schon an Jahren,
Jugend ihm durch's Herz doch weht;
Und am Abend seiner Tage
Als sein Scheitel schon gebleicht,
Hat der Todesengel lächelnd
Ihm die kalte Hand gereicht. —

Frühling war's, durch seine Zelle
Linde Blüthendüfte weh'n,
Um den Sterbenden die Brüder
All' in Thränen betend steh'n,
Rosig schmückte aus sein Lager
Glüher Abendsonne Schein,
Und als ihre Strahlen schwanden,
Schlief er sanft und ruhig ein.

Hugo Rösner.

Das steinerne Kreuz.

Es jaget ein Reiter im schaurigen Wald,
Auf einsamen Wegen allein.
Wie stille! da zeiget sich keine Gestalt,
Bald hüllet ihn Finsterniß ein.
Doch jaget und jaget oha' Zagen er fort,
Er hofft, zu erreichen den nächsten Ort.

Da krächzen die Raben, der Eulen Geschrei,
Unheimlich ertönt's aus der Fern'
Der Reiter, er jaget an Allem vorbei;
Das Roß, es folgt willig dem Herrn.
Nicht kann er im Dunkel ihm zeigen die Bahn,
Der Renner, er rennet und eilet voran.

Doch endlich, da hält er! Manch schmeichelndes Wort
Ertönet vergebens in Nacht.
Das Roß wird trotz Strenge nicht mehr von dem Ort
Vom zürnenden Reiter gebracht.
Er muß es verlassen. Der schaurige Hain,
Der soll nun sein nächtlicher Aufenthalt seyn.

Digitized by Google

Da ſchließt er, ermattet, die Augen gar bald,
Zur Seite ihm ruhet ſein Thier.
Nur Rufen des Wildes ertönt in dem Wald,
Doch nahet ſich keins dem Revier.
Es grauet der Morgen nach ſchweigender Nacht,
Geſtärkt auch vom Schlummer der Reiter erwacht.

Ihn grüßet die Sonne mit freudigem Strahl.
Was iſt's, das ihm Schrecken verleiht?
Tief unter ihm ruhet das einſame Thal,
Er ſteht von dem Abgrund nicht weit.
Wär' mit ihm ſein Renner noch weiter gefloh'n,
Er ruhte, zerſchmettert, im Thalgrunde ſchon.

Da kniet er nieder, preiſ't freudig und laut
Den Retter im ſegnenden Licht:
So hatte noch niemals er aufwärts geſchaut,
So innig gebetet noch nicht.
Er dankte dem Retter aus furchtbarer Noth,
Der mächtig dem Roſſe zu halten gebot. —

Längſt ruhet der Reiter im ſchweigenden Grab,
Die That, ſie iſt längſt ſchon geſcheh'n;
Doch kannſt Du noch immer vom Felſen herab
Das ſteinerne Kreuz Dir beſeh'n.
Es wurde erbaut auf des Retters Geheiß,
Er ließ es errichten zu Gottes Preis.

Und gehſt Du vorüber und grüßet es Dich,
So denke, was einſt hier geſchah.
Und ob auch ſchon manches Jahrhundert verſtrich,
Der Retter noch immer iſt nah.
Wie da er gewaltet, er waltet zur Zeit
Und wird auch noch walten in Ewigkeit.

Wilhelm Kilzer.

Napoleon im Kyffhäuſer.

1.

Mit Spott und Hohn zog durch die deutſchen Gauen
Die Gottesgeißel weit aus Corſica,
Durch meiner Heimath „goldene Gefilde"
Erklang ihr Eiſentritt auch fern und nah.

Laut ſchmetternde Fanfaren rauſchen eben
Dort von dem Gipfel des Kyffhäuſers her,
Und ſcheuchen aus den Wirbeln und Ruinen
Die Raben auf. Laut kreiſchet, unglückſchwer

Die ſchwarze Schaar hoch über dem Despoten
Und aus der Burg Gemäuer dringt ein Ton:
„Komm bald, komm bald, du ſchrecklicher Titane,
Ich harre Dein ſeit vielen Monden ſchon!"

Der aber zog zu Nordens Schneegefilden,
Und Gottes Rachebliz war ihm ſo nah:
Sein Stern ging unter! — Brauſend ſchlägt die Wege
An ſeinen Felſenkerker — Helena.

2.

Und wieder plötzlich durch die hohen Eichen,
In lauer Mainacht toſt ein Sturm daher,
Der alte Berg, die morſche Burg erzittert,
Laut kreiſcht der Raben aufgeſcheuchtes Heer;
Ein jäher Blitz zuckt nieder auf's Gemäuer,
Die brockelnde Kapelle ſtürzt zu Hauf,
Der Berg klafft weit — und nimmt in ſeinem Schooße
Den „bleichen Mann im kleinen Hütchen" auf.

Alljährlich nun am Sanct Johannisabend,
Wenn rings die reichen Aehrenfelder blüh'n,
Steh'n an der Burgruine zwei Geſtalten
In goldner Abendſonne letztem Glüh'n.

Der mächt'ge Hohenſtaufe Barbaroſſa,
Stolz, männlich ſtark, Germania's edler Sohn,
Und neben ihm mit bleichen Zornesmienen,
Der neue Tſchingisthan Napoleon.

Der Rothbart ſchaut ſein freies Deutſchland wieder,
Der And're denkt an Leipzigs Völkerſchlacht;
Doch wenn die Sonn' im Weſten nun verglühet,
Verſchwinden ſie in tiefer Berges-Nacht.

Dann ſchlafen ſie da unten lange Tage
Und träge Nächte lang im Zauberſaal.
Der Hort und Fluch Germania's zuſammen,
Ruhig der eine, jener ſich zur Qual.

Ein dunkler Spruch hält beide dort gebunden:
So lang der Rothbart jenen hält zurück;
So lange — will die Sage uns vermelden —
Blüht auch des theuren Vaterlandes Glück.

Drum fröhlicher als ſonſt ſchickt nun zu Tage
Der Vater Rothbart ſeinen treuen Zwerg:
„Geh, lug hinaus und melde, ob noch immer
Die Schickſalsraben fliegen um den Berg.

J. C. Reinecke.

Hans Brömſer von Rüdisheim.

Von Rüdesheim Hans Brömſer zog
Einſt in das heil'ge Land;
Das Schifflein durch die Wellen flog,
Und kam an Joppes Strand.
Dort macht er viele Sättel leer,
Der Recke weit genannt,
Wie manchen Heiden warf ſein Speer
Hernieder in den Sand!

Doch nicht auf Heiden nur allein
Zog Brömſer glückhaft aus.
Ein Drache ſtürzt' aus nahem Hain
Einſt ungeſtüm heraus,
Und Herd' und Hirten fraß ſein Zahn,
Und Flammen ſpie ſein Mund;
Den fiel mit Gott er muthig an
Und warf den Höllenhund.

Kaum als das Abenteu'r vollbracht
Der Ritter lobeſan,
Syrengt aus des nahen Waldes Nacht
Ein Mohrenſchwarm heran:
Und was mit Löwenmuth er ficht
Und manchen ſtreckt' auf's Feld,
Obſiegt er doch der Menge nicht,
Gefangen wird der Held.

Jetzt fortgeſchleppt, in tiefer Gruft,
Liegt er viel Monden lang,
Kein Strahl des Lichtes durch die Kluft
Des tiefen Kerkers drang.

Digitized by Google

„Thust du dich deines Glaubens ab,
„Frei zieh' dann uns voran!
Wo nicht, so sey der Thurm dein Grab,
So ist's um dich gethan.

Bei uns ist Glück und Mahom hold
Den Tapferen, wie wir,
Folg' seinem Panner, und mit Gold
Und Ehre lohnt er dir.
Dein todter Gott am Kreuze — was
Kann der dir Hülfe leih'n?" —
So rufen sie ohn' Unterlaß
Zum Kerker ihm hinein.

Umsonst! umsonst! — Wie Spreu und Halm
Nur achtet er ihr Wort,
Und stärkt sich mit Gebet und Psalm
Zu Christus, seinem Hort.
„O Held, für den ich streit' und stritt,
Hör', wie die freche Zung'
Dich, der für uns am Kreuze litt,
Verhöhnt voll Lästerung."

„Zermalm', zerstreue sie wie Sand
„Mit deiner starken Hand!
„Mach deinen Namen weit bekannt
„Durch dies entweihte Land!
„O stelle sie vor deinen Tag!
„Sieh! ein gefangner Mann,
„Der Schild und Speer für dich zerbrach,
„Fleht dich in Ketten an!"

„Und wenn mich deine Huld befreit
„Aus dieser Hölle hier,
„Zur Braut dann werde dir geweiht
„Mein Töchterlein von mir!
„Doch sollt' ich finden hier mein Grab,
„Dein Wille, Herr, geschieh'!
„Nur deines Namens Schmach wend' ab,
„Und daß dein Ruhm besteh'!" —

Und zu des Himmels Pforten schwang
Erhört sein Fleh'n sich auf.
Ein tapfrer Christenhaufen drang
Heran im Siegeslauf.
Die Sarazenen flieh'n zerstreut,
Vom schnellen Tod erjagt,
Und Ardmser tritt an's Licht befreit
Aus seiner Kerkernacht.

Stumm kniet er hin, voll heißer Gluth
Des Danks zu Gott gewandt.
Zu Pilgerstab und Muschelhut
Greift jetzo seine Hand.
Schnell zu erfüllen drängt es ihn,
Was er in Kerkersnacht
Dem Herrn gelobt mit frommem Sinn,
Und doch mit Unbedacht.

Daheim am Rhein im öden Haus
Verlassen sitzt sein Traut,
Und sendet nach dem Osten aus
Manch herben Seufzerlaut.
Gisellchen auch, das Töchterlein
Kaum sechszehn Jahre alt
Blickt sehnsuchtsvoll hinab den Rhein,
Die liebliche Gestalt.

Ein Ritter kam, sein Auge hold,
Sein Herz voll Lieb' und Treu',
Sein Wuchs so schlank, das Haar wie Gold
Im frischen Jugendmai
Als er die liebliche Gestalt
Sah in der Schönheit Blüth',
Ei, wie der Liebe Fackel bald
Sein volles Herz durchglüht!

Wo Minne naht, ist selten fern
Die Wiederminn', und schleicht
Durch Ohr und Auge sich so gern
In's Herz, von Minn' erweicht.
O erster Liebe Morgenthau,
O wem dein Glanz erhellt
Des jungen Herzens Frühlingsau,
Wie schön lacht dem die Welt!

Er kam und ging, er ging und kam;
Nun zog's ihn immer hin.
Nur wenn er zögernd Abschied nahm,
Ward traurig beider Sinn.
Und was nicht ist ihr holdes Bild,
Das widert schnell ihn an,
Und was nicht ist sein holdes Bild,
Das widert schnell sie an.

Das Mütterlein mit stiller Freud'
Hält oft bei beiden Huth;
Doch winkt es: „Rosen bringt die Zeit!
„Zu sach nicht junges Blut!
„Bis Vater kommt, ihr Kinder, harrt!
„Er wird, kommt er zurück,
„Walt's Gott, der Herr, mit froher Fahrt,
„Nicht neiden euer Glück!

„O flöge bald sein Wimpel her,
„Herauf den schönen Rhein!" —
So seufzen sie oft sehnsuchtsschwer,
Und Thränen rinnen drein.
— So mit dem Licht des Frühescheins,
So mit dem Abendroth!
Manch Schifflein kam und ging, doch keins,
Das Gruß noch Kunde bot.

Mit Eins in Abenddämmerschein,
Was pochet an der Pfort?
Ein armer Pilger will herein,
Und sieht um Gab' und Wort.
Und als er sich mit Brot und Wein
Gelabt, zu Kunigund',
Gisellchens grauem Mütterlein.
Genaht, spricht er zur Stund:

„Ich bring Euch Gruß von Eurem Herrn,
„Ich bring' Euch Freud' und Noth!
„Er lebt, doch möcht' er tauschen gern
„Sein Leben mit dem Tod.
„Gefangner Mann, ein armer Mann,
„In tiefem Kerkerschoß
„Sitzt er, die Oede gähnt ihn an,
„Der Gram ist sein Genoß."

„Schon ist er eingeschrumpft zum Greis,
„Todtblaß Wang' und Gestalt!
„— Dreihundert Marken sind der Preis:
„Schickt ihr nicht Losung bald,
„So ist sein einziger Gewinn
„Der Tod im Heidenland.
„Den Ring, den er mir gab, schaut hin!
„Sey meines Wortes Pfand!" —

Wie weinte da nicht sein Treulieb'
Bei schwerem Seufzerlaut!
Wie wurden Aug' und Wange trüb
Von Thränen jetzt der Braut! —
„Und kannst du zweifeln, frommer Knecht!
„Der letzten Habe Gut,
„Wir geben es nach Treu und Recht
„Für ihn mit will'gem Muth."

— So rufen beide jetzt zuhand
Schluchzend dem Pilger zu.
Zu Kunigunde nun gewandt,
Verändert der im Nu.

Digitized by Google

Des Wortes froh, so Angesicht,
Als Laut, tritt näher her,
Nimmt ab den Bart, und: „Kennst du nicht
„Den alten Gatten mehr?“

„Hat mich so sehr entstellt die Noth?
„Auf leb' ich jetzt auf Neu'
„An Eurem Kuß, schon nah dem Tod,
„— Gefangen, und nun frei!
„O herber Thränen süße Frucht,
„O süßes Widersehn!
„Was mich das Elend auch versucht,
„Gott ließ es mich besteh'n!“

— Nach trüber Zeit — welch lichter Schein!
Vor Freude hält sich kaum
Aufrecht das schwache Mütterlein:
Schien Alles ihr nur Traum!
Am Vaterhals die Tochter weint
In Thränen das Gesicht.
Der Freud' ein eignes Weh sich eint.
.... War's Ahnung oder nicht? ....

Losreißt der Vater sich, auf's Neu'
Spricht er: „Ein Wort zu dir,
„O Kind! — Erprobt der Mutter Treu'
„Hab' ich; du gleichest ihr,
„So gleich auch ihr an Treue nun!“
Mit forschendem Gesicht
Steht die und frägt: „Was kann ich thun?
„Gebeut, und zweifle nicht!“

„Du warest stets ein gutes Kind,“
Spricht er, „ich bau' auf dich!
„Fromm gegen Christ den Herrn gesinnt;
„Drum höre still auf mich!
„Und freut dich meine Wiederkehr,
„So danke sie dem Herrn,
„Der aus des Himmels Schoße her
„Mir naht', ein Rettungsstern.“

„Zu ihm flieht' ich in tiefem Leid!
„Er nur hat mich befreit.
„Dein Magdthum, weiß! bei Christeneid
„Und Wort ward ihm geweiht.
„Wie? du erblassest? Schreck befällt
„Dein Herz? O sage nicht!
„Verlaß getrost die falsche Welt,
„Nur sie, mein Wort nicht bricht.“

„Noch Eine Nacht, und du ziehst aus
„Und folgst, dem dich getraut
„Mein fromm' Gelübd', in's Gotteshaus,
„Als Christi hohe Braut!“
— Ach, wie jetzt wogt der Tochter Herz
Und bangt der Mutter Brust!
Wie ward verkehrt in herben Schmerz
So bald der Freude Lust!

Die Mutter flieht: „Mit deinem Kind,
„Dem einz'gen, nicht so gach!
„Denk', wie der Jugend Blut gesinnt!
„Neu folgt oft Eile nach!“
— Eifelt' im Streit der Lieb' und Pflicht
Erdrückt des Herzens Pein
Und durch die trüben Wolken bricht
Ihr matt ein Hoffnungsschein.

„O Vater! nur die kurze Frist,
„Nur ein — zwei Tage noch,
„Bis ganz mein Herz bereitet ist,
„Nur die gestatte doch!
„Daß den Gespielen „Lebe wohl!“
„Ich sag' auf alle Zeit
„Und trachte, wie ich's dulden soll
„In Kloster-Einsamkeit.“

„Was hör' ich.“ bricht der Vater aus,
„Verschworen gegen mich
„So Weib als Kind im eig'nen Haus,
„Verhöhnet seyn muß ich?
„O wär' ich nie gekommen her! ...
„Fort, schnöde Eitelkeit! —
„Der Himmel rächt den Meineid schwer!
„O denkt an meinen Eid!“

In's Kämmerlein die Tochter schleicht
Mit schwerem, dumpfem Sinn,
Und was die bange Nacht verzeucht,
Doch Ruh' und Schlaf ist hin.
Wild treibt sie hin und her der Geist;
Kein Ausgang dieser Noth!
Der Sorge Qual ihr Herz durchreißt;
Kein Ausgang als der Tod!

„O wie mich Alles drängt und drückt!
„Geständniß? — rettet's mich? —
„Der Vater seinem Eid verstrickt,
„Und meinem Eid auch ich!
„Dem ird'schen Bräutigam getraut
„Vor Gott ich längst schon bin,
„Taugt auch für eine Himmelsbraut
„Der weltbefleckte Sinn?“

Das Fenster reißt sie auf und schaut
Im trüben Mondenschein
Hinauf nach ihrem süßen Traut
Zum hohen Felsenstein.
„Leb wohl! leb wohl! du süßer Freund,
„Wir seh'n uns wieder, dort!
„Wo, was die Liebe süß vereint,
„Nicht trennet herbes Wort.“

„O wenn mich noch ein einzigmal
„Nur labte deine Schau!
„Wohl Rosen sä'ten wir in's Thal,
„Und Dornen trug die Au.
„Treulieb, Treulieb! gedenke mein!
„Treuliebe stirbt ja nicht
„Ob auch das Herz in Todespein
„Am nahen Grabe bricht.“

Blaß scheint der Mond herab zu ihr:
Laut rauscht die Woog' im Thal,
Als rauschte sie: „herab zu mir,
„Und kühle deine Qual!“
Und aus dem Erker stürzt sie jach
Hinab sich in den Rhein,
Der Felsen hallt', die Woog' hallt' nach,
Der Mond verbirgt den Schein.

Und als die Sonne blutig trat
Aus Morgens Rosenthor,
Dem Ufer eine Barke naht: —
Von Klipp' und Schilf hervor
Hangend im hangenden Gesträuch,
Was zieht des Schiffers Hand; —
O Gott — Eisellchens blasse Leich'
In triefendem Gewand!

Als man die Leiche bracht' in's Haus,
Halb todt stürzt Kunigund'
In Ohnmacht hin, und wild rauft' aus
Brömser sein Haar zur Stund.
Seinesgleichen jetzo weit und breit
Erklingen längs dem Rhein:
Und Nachts um zwölf im Nonnenkleid
Senkt man zur Gruft sie ein!

Geweiht wird bald ein Gotteshaus
Zur Sühn', und an der Stell',
Wo sie zum Erker stürzt' hinaus,
Als Mahl steht die Kapell'. —

Digitized by Google

Der Junker auf dem Felsenstein
Von Schmerzen übermannt,
Fortstürmt er in der Feinde Reih'n,
Zum Tod — im heil'gen Land.

Conz.

Graf Bernhard von Kamenz,
oder die Gründung des Klosters Marienstern.

Es schmettert das Horn, es rufet hinaus
Zur Jagd in dämmernde Wälder,
Es wiehert das Roß, gar muthig im Strauß
Und zerstampft ungeduldig die Felder,
Die Rüden bellen, der Jäger faßt
Mit sehnigem Arme des Bogens Last.

Da trat, als der Jagdruf laut erbraust,
In stattlichem Jägerkleide
Den kundigen Falken auf kräftiger Faust
Graf Bernhard heraus auf die Haide,
Gar ritterlich schwang er sich auf sein Roß
Und jagte hinaus, ihm folgte der Troß.

Und hurrah ging's durch den grünen Wald
Ueber Berge durch Thäler und Klüfte.
Halloh, halloh, wie das Hüfthorn schallt
Durch des Morgens balsamische Lüfte!
Und wo nur das Wild sich Hulfe sucht,
Da ereilt es der Pfeil und der Lanze Wucht.

Da sprang aus dem knisternden Tannicht im Nu
Mit mächtigem stolzem Geweihe
Ein Edelhirsch. Der besetzt sich mit Ruh'
Der Jäger gar stattliche Reihe,
Drauf stürzt in des Waldes Nacht er hinein,
Auf schnaubendem Rosse der Graf hinterdrein.

Und rüstig stürmt' er wie Windesbraut
Durch des Forsts vieljährigen Frieden.
Es verhallte des Hüfthorns jubelnder Laut,
Das Halloh und das Bellen der Rüden,
Denn hinter dem Hirsch und des Grafen Roß
Blieb weit zurücke der Jäger Troß.

Zur Jagdlust lockt das flüchtige Thier
Den Grafen weiter und weiter
In des Forsts einsam entlegnes Revier,
Fast erschöpft schon folgt ihm der Reiter,
Und es bricht in mächtigen Sätzen voran
Der Hirsch durch einen Morast sich Bahn.

Der Reiter auf seinem geschwinden Roß,
Verfolgt des Flüchtigen Spuren,
Er war ja zur Jagd aus dem gastlichen Schloß
Geritten durch Wälder und Fluren,
Drum bedacht' er nicht lang sich und stürmte jach
In den Sumpf dem fliehenden Hirsche nach.

Doch als er die Mitte des Sumpfes erreicht,
Da konnte das Roß nicht mehr weiter,
Denn unter dem Hufe der Boden weicht —
Da bäumt dem muthigen Reiter,
Er druckte die Sporen dem Roß tief ein,
Doch immer weiter sank es hinein.

Da führte der Graf das Hüfthorn schnell
Voll Angst zum bebenden Munde
Und rief die Schaar der Genossen zur Stell' —
Doch's Echo nur nahm davon Kunde.
Und schon betrat bei der Sterne Schein
Der stille Abend den schweigenden Hain.

Oft schaute der Graf wohl hin und her,
Doch naht ihm kein rettender Bote,
Ihm strahlte der Hoffnung Sonne nicht mehr
So nahe dem schrecklichen Tode;
Da brach in der felsigen Brust ihm das Herz
Und angstvoll flehte er himmelwärts:

Rette mich aus Todesqualen
Hohe Himmelskönigin!
Reich will ich die Schuld bezahlen,
Nimmst den Kelch du von mir hin.
Sende deiner Engel einen
Von des Himmels Höhen mir,
Und ich bau aus festen Steinen,
Heil'ge, Kirch' und Kloster dir.
Reich, wie Sterne, soll es strahlen
Bis zu deinem Throne hin,
Darum rett' aus Todesqualen
Mich, o Himmelskönigin!

Und sieh, da strahlt' durch die dunk'le Nacht
Aus dem Kreise der flimmernden Sterne
Des Morgensternes goldene Pracht
Und winkte ihm Hoffnung von ferne,
Drauf begann am Himmelsbogen herauf
Der heitere Morgen den fröhlichen Lauf.

Da schaute, dem Antlis der Engel gleich,
Bei des Morgens freundlichem Sterne
Mild die Gottesmutter und gnadenreich
Aus des Himmels azurner Ferne —
Ihr Anblick goß durch des Grafen Blut
Des neuen Lebens hochschlagenden Muth.

Und fest wie die Lanze eichener Schaft
Ward plötzlich die sumpfige Erde,
Das Roß trug mit neu belebter Kraft
Den Grafen zum heimischen Herde —
Da dacht' des Gelübdes er, das er gethan,
Und fing alsbald den Klosterbau an.

Als aber der Bau nun vollendet war,
Da legt' er das Schwert und die Lanze
Und den Helm und die Rüstung hin auf den Altar
Und entsagte dem Waffentanze
Und nahm die Kutte von härnem Geflecht
Und lobte den Himmel ein treuer Knecht.

Adolph Segnitz.

Des Gnomen Rache.

Vom Thunersee der Gnome kommt einst gar
müd' und matt,
Aus seinem Berg gewandert, nach Roll, der alten
Stadt.

Er trägt ein groß Gelüsten, zu sitzen auch am
Tisch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brod und
Fisch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und
breit,
Hat Keinem zugefüget in seinem Berg ein Leid.

„Sie werden wohl auch üben jetzt Freundschaft
nach Gebühr
Und mich nicht schnöde weisen hinweg von ihrer
Thür!"

Digitized by Google

So denkt der kleine Gnome und pocht gar sachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, er geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder stehen in Nacht und Sturmgebraus.

„Hinweg, du Wichtelmännlein! du wüster, tück'scher Zwerg,
Und scheust du Sturm und Regen, so geh' in deinen Berg!"

Da geht er grimmig weiter, sein Auge rollt in Wuth
„Ich will an dir mich rächen, du falsche Natterbrut!"

Und zu dem letzten Hause führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er sich schickt zur That.

Doch sieh', die Thüre schließet sich auf dem Gnomen schnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zur Stell',

Und tragen Brot und Früchte herbei dem kleinen Gast,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerrast.

Dann betten sie den Gnomen in Kissen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in seinem eig'nen Reich.

Doch als die Wirthe schlafen und ringsum herrscht die Nacht,
Da hebt von seinem Lager der Gnome sich gar sacht'.

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetos'.

Da streckt er seine Hände gebietend aus und ruft:
„Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff' und Kluft!"

„Herab, du alt' Geröll', und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Bösen zum schweren Leichenstein!"

Und sieh', da rollt's und donnert's herab im grausen Sturm,
Da prasselt Haus und Giebel, da sinket Dach und Thurm.

Da schallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenstille im weiten nächt'gen Rund.

Da schaut noch 'mal hinunter der Gnom' auf's weite Grab,
Und fährt mit wildem Lachen in seinen Berg hinab. —

Am Thurnersee, da wandert so manch' ein Pilger matt
Am nächsten Tag, und sucht nach Roll, der alten Stadt.

Ein Haus nur sieht er stehen gar einsam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch steht so friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, so wie sie früher stand.

Die beiden Wirthe d'rinnen, die sind in guter Huth
Und schaffen dort und leben mit immer frohem Muth.

Sie blieben unversehret, zu Nichts die Stadt versank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

J. N. Vogl.

Die Zwerge im breiten Berge bei Zittau.

Im breiten Berg bei Zittau
Da wohnte fein und zart
Ein Völkchen munt'rer Zwerge
Von guter, sanfter Art.

Es wohnte wohl tief unten
In finst'rer Bergesschlucht,
Wo es in seinem Reiche
Kein menschlich Auge sucht.

Es stiegen auch zuweilen
Aus ihrer kleinen Welt
Der Zwerge munt're Schaaren
Wohl unter's Himmelszelt.

Dann fanden sie gar freundlich
Sich unter Menschen ein
Und thaten manches Gute,
Die Menschen zu erfreu'n.

Drum liebte man die Zwerge
Wohl in der Näh' und Fern'
Und freut' sich, wenn sie kamen,
Und duldete sie gern.

Da schallen, horch, im Lande
Die Glocken rings umher —
Das kränkte schier die Zwerge
Und kümmerte sie sehr.

Sie konnten nicht ertragen
Der Glocken lauten Klang,
Ward ihnen da im Herzen
Wehmüthiglich und bang.

Auch schmerzte ja das Läuten
Der Zwerge zartes Ohr,
Drum kamen sie nun selten
Aus ihrem Berg hervor.

Und sie verlebten Jahre
In ihrer stillen Schlucht,
Wo sie, die todt man meinte,
Kein menschlich Auge sucht.

Da plötzlich ward's lebendig
Tief in der Erde Schoos,
Auftha ten sich die Pforten
Des Berges weit und groß.

Digitized by Google

Draus kam die Schaar der Zwerge
Je Mann und Weib und Kind,
Die trugen ihre Schätze
An's Tageslicht geschwind.

D'rauf ward aus Hainewalde
Geholt ein Bauersmann,
Der spannte an zwei Wagen
Die rüst'gen Pferde an.

D'rauf packten ihre Schätze
Geschäftig sie hinauf,
Und stiegen dann selbander
Das ganze Völkchen auf.

Sie fuhren nach der Grenze
Zum Böhmerwalde fort,
Dort sprachen sie mit Thränen
Das herbe Abschiedswort:

Lebe wohl, o Sachsenland,
Wo wir lange still uns freuten,
Manches Guten Saamen streuten,
Lebe wohl, du schönes Land!
Wenn die Glocken nicht mehr tönen,
Wenn das schöne Sachsenland
Wieder kommt an's Böhmerland,
Wird man wieder uns versöhnen —
Dann, dann kehren wir zurücke
Bringen Friede, Freud' und Glück!

Sie gaben ihrem Führer
Gar überreichen Lohn,
Der erbte fort in Segen
Vom Vater auf den Sohn.

D'rauf zogen sie von dannen
Mit wehmuthsvollem Blick,
Hinweg vom schönen Lande,
Von dem vergang'nen Glück.

Sie kehrten niemals wieder
Und ihres Daseyns Spur
Giebt und die Schlucht der Zwerge
Im breiten Berge nur.

Adolf Segnitz.

Grüßau.

Im Kresoborer Thale
Der Herzog Bolko ruht
Von wilder Jagd erschopfet
Und von der Sonne Gluth.

„Herr! laß' mich nicht verschmachten,"
Fleht er, im schatt'gen Thal,
„Laß' Gnad' vor dir mich finden
Und ende meine Qual.

Weit will hinweg ich werfen
Den Ring so goldig hell,
Und wird bei ihm gefunden
Ein kühler Wiesenquell,

Bau' zu Maria's Ehren
Ein Kloster ich dorthin."
Er hat den Ring geworfen,
Die Knappen suchen ihn.

Und sieh'! wo sie ihn fanden,
Da floß ein Brünnlein klar,
Das reichte seine Wellen
Zum Trunk dem Herzog dar.

Der blickte stumm und schweigend
Empor zum Himmelsblau,
Gott dankte er im Herzen
Und rief dann: „Grüß' dich Au'!"

Und zu Maria's Ehren
Ein Kloster dort erstand,
Bewährt in bösen Tagen
Und „Grüßau" ward's genannt. —

Der Quell ist nicht versieget
Noch silberhell er fließt,
Wenn auch des Klosters Hallen
Geworden öd' und wüst'.

Hugo Roesner.

Ehrenpreis (Veronica).

Lechzend lagen rings die Felder,
Glühend schien der Sonne Strahl,
Alle zarten Pflanzen starben
Auf den Bergen und im Thal.
Und der Landmann sah im Felde
Das Getraide all' verbrannt;
Keine Eiche, keine Buche
Grünte in dem weiten Land.

Und der Priester am Altare
Flehte zu dem Herrn der Welt:
„Sende, großer Geist, uns Regen,
Daß der Keim von Neuem schwellt.
Daß die Felder und die Wälder
Wieder steh'n in frischem Grün,
Daß des Landmanns dürre Saaten
Wieder fröhlich auferblüh'n.

Herr im Himmel! gieb ein Zeichen,
Fächle deiner Palmen Reis,
Sende deine lichten Engel;
Horch, dir tönet Chr und Preis
Von den Lippen deiner Kinder,
Die voll Andrunst zu dir fleh'n,
Vater, laß uns nur ein Zeichen
Deiner Huld und Gnade seh'n!"

Sieh', da sproßte am Altare
Eine Blume zart und hold,
Und vom Himmel fiel der Regen
Strahlend in der Sonne Gold.
Fröhlich keimten nun die Saaten.
Blumen blühten roth und weiß,
Und der blauen am Altare
Ward der Name „Ehrenpreis."

H. Zeise.

Der Gränzsteinträger in der Schwerter Feldmark.

Siehst du auf der nahen Weide
Dort den Mann im grauen Kleide?

Wie er einen Stein, der glühend,
Auf dem Nacken trägt, sich mühend!

Digitized by Google

Wie er ſich erbärmlich bücket,
Von der glüh'nden Laſt gedrücket!

Wie er jetzt danieder ſtürzet,
Und die Luft mit Seufzern würzet!

Wie auch ſo der Stein ihn brennet,
Daß er wieder vorwärts rennet!

Wie er gern, wenn er's nur dürfe,
Seine Bürde von ſich würfe!

Wiſſ'! ein Geiſt iſt's, ein verdammter,
Ein dem nahen Hof' entſtammter.

Ach, er hat bei Lebetagen
Auch einſt dieſen Stein getragen,

Aber da aus freien Stücken,
Um die Gränze zu verrücken.

Und, vom Nachbar d'rum verklaget,
Hat er eidlich ausgeſaget,

Daß der Stein von je geſtanden,
Wo er damals war vorhanden.

Als er ſo ſich Land erworben,
Iſt er bald nachher geſtorben.

Und allnächtlich, bis zum Tagen,
Muß er nun den Gränzſtein tragen,

Den zuvor der Strafverleiher
Glühend macht im Höllenfeuer.

L. Wieſe.

Die Todeslilie zu Corvey.

Zu Corvey, dem Kloſter von hohem Rang,
War einſt ein bedeutſames Wunder im Schwang.

Es hing eine Lilie dort am Altar,
Die allen Mönchen ein Schrecken war.

So oft die göttliche Allmacht wollte,
Daß einer der Mönche ſterben ſollte,

So ward, drei Nächte vor deſſen Ende,
Durch unſichtbarer Geiſter Hände,

Die Blume, die einſt ein Heil'ger gepflegt,
Auf des Erkorenen Platz gelegt.

Wenn der dann des nächſten Morgens ſie fand,
So wußt' er, was bevor ihm ſtand.

Nun hegte Corvey's Kloſterhaft
Auch einen Mönch voll Jugendkraft,

Der wurde Bruder Markward genannt;
Die Lilie war ihm wohl bekannt.

Einſt fand ſie der auf ſeinem Sitz; —
Da ſtand er, wie getroffen vom Blitz.

Doch rafft' er bald ſich ſchnell zuſammen, —
Die Augen leuchteten ihm wie Flammen.

Die Blum' ergriff' er mit kühnem Satz,
Und warf ſie auf eines Greiſes Platz.

Dann ſetzt' er keck ſich auf die Bank,
Der Alte ward vor Schrecken krank;

Genas jedoch am dritten Tag, —
Als Markward todt im Bette lag.

So war, was geſchehen ſollte, geſcheh'n.
Doch hat man die Lilie nicht mehr geſeh'n.

L. Wieſe.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen, in ſeiner Kaiſerpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolph's heilige Macht
Bei'm feſtlichen Krönungsmahle;
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den gold'nen Pokal
Und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit gottlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren."

Und, ſieh'! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold,
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wunſcht, was der Sinn begehrt;
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde,
„Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt
Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen."

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeſchoß
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß

Digitized by Google

In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern —
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an;
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem Sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet,
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der And're die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beleite fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und maßt du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Menschen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Das Kruzifix auf dem Stromberg.

„Was liegt hier in der Erde? Meiner Sir —
Ein schönes, großes, schweres Kruzifix!“ —

Man trug das Heiligthum den Berg hinab,
In's Dorf, wo man's der Kirch' zu eigen gab.

Vor Abend prangt' es über'm Altar schon,
Das heil'ge Sterbebild von Gott dem Sohn.

Doch als man morgens wieder darnach sah,
Da war das Kreuz wahrhaftig nicht mehr da!

Es war mit nichten aus der Welt verschwunden,
Bald fand man's, wo man's gestern auch gefunden.

Man wollt' es wieder hin zur Kirche tragen,
Doch war's zu schwer dazu — trotz allem Plagen.

Man spannte nun zwei starke Pferde d'ran,
Doch diese brachten's auch noch nicht von dann.

Erst als der Pferd' ein halbes Dutzend waren,
Da haben sie das Bild in's Dorf gefahren.

Man stellt' es wieder an den heil'gen Ort;
Doch war's am andern Tage wieder fort.

Und auf dem Berg, wo's zweimal schon gefunden,
Da fand man es auch jetzt nach wenig Stunden.

Und wieder spannte man sechs Pferde vor, —
Doch Schade um die Müh', die man verlor!

Selbst als man zwanzig Pferde vorgespannt,
Kam's nicht vom Fleck. — Doch lag's nicht mehr, — es stand.

Nun sah man wohl, es liebe diese Stelle,
Und man erbaut' ihm hier die Bergkapelle. —

Auch nachmals that das Bild noch manche Wunder:
Man sieht hier Krücken und viel andern Plunder.

L. Wiese.

Das Männlein in der Fundgrube zur treuen Freundschaft bei Johann-Georgenstadt.

Den Hammerwerksbesitzer zu begraben,
Fuhr man einst früh zur treuen Freundschaft aus;
Den guten Sonntagskittel auszuziehen,
Eilte schon Knapp wie Heier jetzt nach Haus.

Nur Christoph war noch bei dem tiefen Baue
Und leuchtete mit seinem Grubenlicht
Bedächtiglich sich aus dem tiefen Orte,
Denn bei dem Leichenzuge fehlt' er nicht.

Doch horch, da hört' er's ganz vernehmlich husten,
Ganz deutlich hört' er's nach dem Schachte zu —
's wird wohl der Steiger seyn, der am Gezähe
Noch prüft der Knappen Fleiß in stiller Ruh'.

Er leuchtete umher mit seinem Lichte,
Doch sah' er nirgends seinen Steiger steh'n.
Es täuschte mich, wer weiß, was es gewesen!
So dachte er und wollte weiter geh'n.

Digitized by Google

Doch sieh', da fuhr ein kleines Männlein nieder,
Just auf der Strecke fuhr es eben ein.
Es war gehüllt in einen braunen Kittel
Und sah sich um bei seines Lichtes Schein.

Und als an des erstaunten Christoph Seite
Es ganz geräuschlos still vorüber fuhr,
Da rief's mit feiner silberheller Stimme:
„Ist denn schon Schicht? 's ist ja noch nicht die Uhr!"

D'rauf ging es weiter mit behendem Schritte
Und hing sein Grubenlicht an das Gestein,
Das blieb auch dort am glatten Steine hängen
Und leuchtete wie heller Silberschein.

Da ward dem armen Christoph bang zu Muthe,
Ihm schlotterten die Kn'e' vor Angst und Graus,
Ein Stoßgebetlein brummt' er durch die Zähne
Und fuhr betäubt zum hellen Tage aus.

„Was ist dir denn?" so redete der Steiger
Mit gutem Worte ihn theilnehmend an,
„Du bist ja ganz verstört und außer Odem,
Hat dir's da drunten Jemand angethan?"

Da schöpfte Christoph Odem und erzählte,
Wie er geseh'n das braune Männelein,
Wie's nach der Schicht gefragt mit heller Stimme,
Sein Grubenlicht gehängt an das Gestein.

D'rauf als man erst den Hammerherrn begraben,
Da fuhr der Steiger mit den Knappen an
Die lange Strecke nach dem tiefen Orte
Und Christoph zeigte ihnen Weg und Bahn.

Und als man an der Stelle angekommen,
Da, wo der Schacht sich um die Ecke bricht,
Ward im Gesteine da just eingeschlagen,
Wo's Männlein hingehängt sein Grubenlicht.

Und eine Kluft sah man in dem Gesteine —
Erwartungsvoll schlug jedes Knappen Herz —
Und als man einen Schuß erst d'rein gebohret,
Da zeigte glänzend sich das schönste Erz.

Noch lange ward der neue Fund gebauet,
Die schwere Arbeit krönte reiches Glück.
Das Männlein aber ward nicht mehr gesehen,
Und kehret nunmehr auch nicht wohl zurück.

Adolf Segnitz.

Der Edelstein von Zürich.

Karl hielt, der große Kaiser, wie alte Sage spricht,
Am blauen Limmatstrome in Zürich Pfalzgericht.
Recht wägt er scharf und heilig; es wog ihm nicht ein Haar,
Ob Einer hochgewaltig, ob arm und niedrig war.

Lind goß dies Hochgewitter die Fluth in's durst'ge Thal,
Indeß die starren Felsen zerschlug sein Wetterstrahl —
Nein, Sage soll's erzählen, die daß zu singen weiß,
Als Vögel, die man brutet, im eig'nen Lorbeerreis.

Daß ohne Waibelgnaden, Trinkgeld und Rücklingzoll
Den Weg zum Born des Rechtes Jedweder finden soll,
Hatt' an der Pfalz 'ne Säule mit einem Glockenzug
Der Kaiser dort errichtet. „Schau', was die Glocke schlug?"

Der Kaiser ruft's, der Waibel eilt hin und schaut hinaus,
Der Waibel kommt und meldet: „Kein Mensch ist vor dem Haus."
Das dünkt den Herren seltsam; doch sitzt er g'rad bei'm Mahl,"
Nach seiner heit'ren Weise, mit Freunden bei'm Pokal.

Da ruft die Glocke wieder. An's Fenster fliegt der Knecht,
Und — wieder nichts gewahrt er von menschlichem Geschlecht.
Der Kaiser stutzt, den Becher, der schon am Barte rauscht,
Nachdenklich setzt er nieder, und lauscht und lauscht und lauscht.

Zum dritten ruft die Glocke! da springt der Herr in Hast
Die Treppe selbst hinunter und seh': ein felt'ner Gast.
Die Säul' hinan sich windend, des Stranges Knopf im Mund,
Als Läuter und als Kläger ein Schlänglein thut sich kund.

Es scheint der gift'gen keines, vom Strange schwingt es sich,
Sitzt nieder vor dem Kaiser, neigt dreimal züchtiglich;
Dann winkt's und schlüpft dem Strom zu bei'm alten Grafenthurm.
Der Herrscher spricht: „Wir folgen, sein Recht hat auch der Wurm."

Es führet ihn die Schlange zu ihrem Neste jetzt.
Dort hat auf ihre Eier 'ne Kröte sich gesetzt;
Und wie die Schlangenmutter sich naht, erhebt sie Kampf
Und speit aus dickem Halse Gall' aus und gift'gen Dampf.

Verwundert sieht der Kaiser die streitenden Partei'n
Und meint, es mög' im Thierreich fast wie bei Menschen seyn.
Er giebt den Spruch: „Der Kröte gebührt der Feuertod!"
Und ungesäumt vollzogen wird dieses Rechtsgebot.

Vergnügten Muthes eilte zu Tisch der Kaiser heim:
Tulpin, der Bischof, würzte mit salbungsvollem Seim.
Die Räthe waren uneins: der lobt des Richters Wort,
Der tadelt mit den Achseln. Doch sieh', was naht sich dort?

Das Schlänglein kommt, es öffnet des Kaisers Deckelglas
Und läßt aus seinem Munde 'was gleiten in das Naß;

Digitized by Google

Dann wieder vor dem Herrscher verneigt es züchtiglich
Und wieder aus dem Saale die Treppʼ hinunter schlich.

Mit raschem Finger langet der Kaiser in den Wein
Und in die Augen blitzt ihm der reinste Edelstein!
In Karles tiefste Seele der Strahl des Steines dringt,
Daß in des Auges Thräne der Regenbogen springt.

Gebeugten Hauptes sitzt er, wie tief versenkt in Traum;
Mit Adlerfittig trägtʼs ihn dahin zu fernem Raum,
Zu seinem Edelsteine, zu seines Herzens Hort:
Wie sturmgejagt ein Schifflein hinfliegt zum Rettungsport.

Wo aus der Erde Brüsten manchʼ Kranker Heilung sog:
Nach Aachens warmem Heilquell das Herz den Kaiser zog;
Wohl war ja selbst im Herzen von Sehnsucht todeswund,
Der, wie gefeit, von Schwertern in hundert Schlachten stund.

Es ist ein zartes Blümchen, das tief verborgen blüht,
Für das die ganze Seele des Weltgebieters glüht:
Es ist ein armes Fräulein, doch hätt' es leicht gekonnt
Die Kronʼ um's Haupt sich winden, an der die Welt sich sonnt.

Er bot ihr oft zu Füßen die Kronʼ ob all dem Land:
Sie wollte Karles Seele, und nicht des Kaisers Hand.
Sie nahm aus seinen Händen ein einzig Fingerlein:
Das war vom Limmatstrome der reine Edelstein.

Und wie der Bracke folget rastlos des Rehes Spur:
Zog Karlen all' sein Leben der Reiz des Steines nur.
Und als im Meer des Todes sein Leitstern auch erblich:
Der Kaiser Tagʼ und Nächte nie von der Stelle wich.

Vergessend Trank und Speise, ganz schlaflos fort und fort,
Im Anblick ganz verschmachtend, saß Karl zur Leiche dort.
Er spricht mit ihr im Wahnsinn, als wäre sie gesund;
Er saugt mit glühʼnden Lippen den längst verblühten Mund.

Zum Schatten schwand zusammen die herrschende Gestalt
Er ward in wenig Nächten wohl noch einmal so alt;
Schneeweiß ist Bart und Haupthaar, sein Aug' ein sterbend Licht:
Wie wenn ein düster Nordschein durch Island's Winter bricht.

Das Volk zu Stadt und Lande empfand des Hauptes Praft,
Die Freundʼ und weisen Räthe bezwang des Jammers Laft;

Sie standen, rathʼ und thatlos, schon unerkannt um ihn,
Da ward der Geist erleuchtet dem Erzbischof Tulpin.

Als Karles Haupt in Schlummer der Schmerzen Wucht gedrückt,
Hat rasch und leis' der Bischof zur Leiche sich gebückt;
Er sucht und fand den Zauber: er lag in ihrem Mund
Sie barg ihn unterʼm Zünglein in ihrer Todesstundʼ.

Das war vom Limmatstrome der reine Edelstein!
Er lag im Mund der Helden, wie einst in Kaisers Wein.
Und als des Schlummers Fessel der Kaiser sich entwandt,
Fühlt er sein Herz alleine zum Bischof hingebannt.

Sobald der Weise merkte, welchʼ Kleinod ihm zu Theil,
Bedachtʼ er Karles Seele und all' des Landes Heil:
Er senkt es, fromm bedächtig, in Aachens See sogleich:
Und stets blieb Karl gefesselt an Aachen und das Reich.

An dieses Sees Fluthen hat Karl die Mondennacht,
Die sommerlangen Tage, zum Ende sein, verbracht.
Ihm war das klare Wasser wie Eine Thrän' um Sie,
Der Sonn' und Sternenabglanz des Himmels Licht verlieh'.

Hub dann voll Blüthenduftes der Morgenwind die Fluth:
Dann fühlt' er Ihren Odem und Ihrer Wangen Gluth;
Und wenn ein Mondenschimmer die Welle voller schwoll:
Wogt ihm ihr reiner Busen entgegen liebevoll.

In Weisheit und in Minne gebot dem deutschen Reich
Vom goldʼnen Stuhl zu Aachen der Herrscher, stark und weich.
Dort huldʼgen all' die Völker, doch hatt' er keine Rast,
Bis, wo die Theure schlummert, sich hub sein Wohnpallast.

Den stolzen Dom zu Aachen schuf Kaiser Karl sofort
Und ordnete, daß künftig all' deutsche Kaiser dort
Zuerst sich sollten salben und weihen lassen gern:
Weil Minne deutschen Wesens allinnigstes Kern.

Wo einst auf's Nest der Schlange die Kröte sich gesetzt:
Hebt sich mit feiner Wölbung die Wasserkirche jetzt;
Und als man von den Eiern die Decken sacht gelüft:
Ist d'raus die reichste, schönste Stadtbücherei geschlüpft.

Digitized by Google

Von Schlangen ſieht man wenig, von Kröten minder noch;
Nur daß die neue Brücke, auf ſchwarzem Marmorjoch,
Die Zunft zur Meiſe drüben, das zierliche Gebäud'
In hohem Schlangenſprunge gleich zu verſchlingen dräut'.

Mit wunderlichen Blicken ſieht Kaiſer Karl daher,
— Zum Glück, in Stein gehauen, — auf dies und and're mehr,
Vom Denkmal ſeiner Milde, vom hohen Zürcher Dom:
Doch durch die neuen Joche geht auch der alte Strom.

A. A. L. Follen.

Sternburg.

Von düſtrem Wald umrauſchet
Steht ein uraltes Schloß,
Das ſchon ſo manchen Frühling
Mit Blüthen übergoß;
Doch drinnen bleibt es öde,
Dort ſingt kein Vögelein,
Denn dieſe Burg bewachet
Ein mächtig Bild von Stein.

Ein Ritter, wohl gewappnet,
Mit finſtrem Angeſicht,
Steht in des Burghofs Mitte
Umſtrahlt vom Sonnenlicht:
Doch wenn vom nahen Kirchlein
Die Mitternacht erſchallt,
Da ſteigt vom hohen Sitze
Hernieder die Geſtalt.

Sie wandelt langſam dreimal
Wohl um den Mauerrand,
Doch wehe! wenn ſie irgend
Ein lebend Weſen fand,
Das iſt noch nimmer wieder
Zum Leben heimgekehrt,
Sobald es nur berühret
Der Ritter mit dem Schwert.

Doch ruft die erſte Stunde
Das Glöcklein durch die Nacht,
Da hat der Ritter lautlos
Den Rundgang auch vollbracht.
Ein Stein geworbner Wächter
Steht, wenn die Sonn' erwacht,
In ſeinem Ahnenſchloſſe
Er wieder auf der Wacht.

Hugo Roesner.

Das Glöckchen der Stromfei.

Das war der Graf von Klingenberg,
Der zog zum heil'gen Krieg.
Er ſprach zu ſeiner Frauen:
„Ade, woll' Gott vertrauen
Und unſrer Jungfrau gnadenreich:
Die giebt uns ſchönen Sieg!"

Ein ſilbern Glöcklein gab er ihr.
„Nimm's in dein Kämmerlein;
So lang es ſtumm wird hangen,
Darfſt du um mich nicht bangen,
Doch wenn es einſtens läuten wird,
Werd' ich geſtorben ſeyn.

Und wenn du mir die Treue brichſt,
Das Glöcklein ſagt dir's an:
Ich ſtarb zur ſelben Stunde
An tiefer Herzenswunde;
Das Glöcklein hat die Stromesfei
Geſchenkt einſt meinem Ahn!"

Die Fraue ſchwur ihm ew'ge Treu
Mit Herz und Hand und Mund,
Der Graf zog drauf von dannen
Und Jahr' um Jahre rannen
Und aus dem Morgenlande kam
Noch immer keine Kund.

Es war ein junger Rittersmann
In Lieb zu ihr entbrannt,
Er ſprach: o Fraue minniglich,
Ich lieb' Euch ſo herzinniglich,
Mehr wohl als Euer Ehgemahl
Im fernen Morgenland!

„Ein artig Mährchen ſann er Euch
Mit ſeinem Glöcklein aus,
Es wird wohl nie erklingen
Und von des Todes Schwingen
Ereilt, ſchläft er den langen Schlaf
Wohl längſt im Grabeshaus.

Die Gräfin fühlte ſich beſtrickt
Von ſeiner Augen Strahl,
Er klopft' mit ſüßen Worten
An ihres Herzens Pforten
So lang, bis ſie die Treue brach
Dem fernen Ehgemahl.

Und als die Treu gebrochen war,
Griff er zum Glöcklein ſchnell.
„Laßt uns das Angedenken
Im tiefen Main verſenken!"
Horch, Wunder! da erklangen draus
Drei Schläge ſilberhell.

Da ward der ſchönen Sünderin
Zu Eis das warme Blut,
Sie ſprang in lautem Jammer
Aus der entweihten Kammer
Hinauf zur höchſten Thurmeszinn'
Und ſtürzt ſich in die Fluth.

Der Ritter ſtand wie Marmor bleich
Und ſchaudernd er entwich,
Als Mönch mit nackten Füßen
Die ſchwere Schuld zu büßen. —
Zur ſelben Stund' im Morgenland
Graf Klingenberg erblich.

Ludwig Köhler.

Das Weihefeſt.

Vernehmt die thränenwerthe Kunde
Vom unglückſel'gen Weihetag!
Längſt wogte ſie von Mund zu Munde,
Des Harmers Lied erzählt ſie nach.
Horcht! kunſtlos rauhe Töne gleiten,
Denn Schwermuth greift in dumpfe Saiten.

Digitized by Google

Graf Treuborn, reich an Gut und Leuten,
Lebt einſt im Lande nächſt der Saar.
Kein Neid konnt ihm das Lob beſtreiten,
Daß er ein bied'rer Deutſcher war.
Und dennoch meldet wahre Sage:
Er war der Seinen Kreuz und Plage.

Nichts unter'm Mond iſt rein vollkommen;
So auch Graf Treuborn's Sinnesart.
Die Leidenſchaft, die ihm entglommen,
Durch die er Menſchenqualer ward,
Hieß Baugeiſt. Wer den noch nicht kennet,
Erzitt're, da mein Lied ihn nennet.

Der Graf, bei Wiſſenſchaft und Sitten,
Erlernt' zu jugendlichem Spaß
Das Zimmerhandwerk, Bauerhütten
Baut' er für manchen Hinterſaß;
Bald mußte ſich die Zunft bequemen,
Zum Mitglied Treuborn aufzunehmen.

Noch leben und erzählen Greiſe,
Wie ſie den Meiſter Treuborn ſah'n,
In rüſtiger Geſellen Kreiſe,
Das braune Schurzfell umgethan,
Mit blanker Bondart Holz behauen,
Um Häuſer in dem Dorf zu bauen.

Wie jedes Steckenpferd leicht größer
Zu werden pflegt, ſo ging's auch hier.
Vom Häuſerbau verfiel auf Schlöſſer
Die nimmerſatte Bauluſt er.
Jahr ein, Jahr aus, ein ew'ges Frohnen
Drückt Alle, die den Gau bewohnen.

Doch waren's nur noch Gartenſchlöſſer,
Zu klein zur Stammes-Reſidenz.
Ein großer Herr wohnt ſchöner, beſſer,
So dachten ſeine Excellenz.
Flugs ward auf nahen Bergeshöhen
Der Bauplatz einer Burg erſehen.

„Heran, ihr Frohner aller Erden,
„Leibeig'ne Hüttner, ſäumet nicht,
„Mit Hand und Spann es zu vollenden,
„Das große Werk! Thut eure Pflicht!"
Bang ſeufzen, die den Aufruf hören:
„„Dies wird das letzte Mark verzehren.""

„„Was hülfe Murren oder Weigern?
„„Nach Willkür könnt' er ja noch mehr
„„Die ungemeſſ'nen Dienſte ſteigern,
„„Wär' er nicht noch ein guter Herr.
„„Was Dienſtzwang fordert, muß geſchehen?""
Der Bau beginnt auf ſteilen Höhen.

Umſauſt von Kärners Peitſchenhieben,
Keucht Roß und Stier den Berg hinan;
Vom Fluch des Burgvogts angetrieben,
Schafft oben raſtlos Weib und Mann.
Die Felſen gräbt ihr Fleiß hervor,
Und zaubert Mauern kühn empor.

Schier ſind drei Jahre hingegangen
In unerhörter Frohndenlaſt;
Da ſchaut man hoch und ſtattlich prangen
Der Baukunſt Ruhm, den Geldvollaſt.
Die ſonnbeglänzten Thürme ſtrahlen
Den müden Wohner in den Thalen.

Stracks eilt der Bauherr zu bereiten
Ein prachtvoll Weih- und Freudenfeſt,
Wozu ſein Stolz von allen Seiten
Des Landes Edle laden läßt.
Das Wohnen unter dieſen Zinnen
Soll mit dem Jubeltag beginnen.

Die Küche dampft, Trompeten ſchmettern,
Der längſt erſehnte Tag bricht an.
Ein Schwarm von hochgebor'nen Bettern
Und Baſen rollt den Berg hinan.
Muſik erſchallt in goldnen Sälen,
Champagner ſprudelt durch die Kehlen.

Die halberauſchten Gäſte taumeln
Am Abend zu dem Tanzſaal hin,
Wo zwölf kryſtall'ne Kronen dämmeln,
Und Spiegelwand im Rückſtrahl glüh'n;
Die Ritter dreh'n im Zaubergланze
Erhitzte Fräulein wild im Tanze.

Und horch! Als Mitternacht vom Thurme
Erdröhnt — was rollt im ſchwarzen Süd?
Gewölk ſteigt her im Wetterſturme,
Der ganze Luftkreis kocht und ſprüht.
Die Tänzer in Kryſtall erſchimmern,
Mag ſolche Kleinigkeit nicht kümmern.

Die Regengüſſe ſtrömend fallen,
Und Blitze zucken im Zenith;
Doch ruht nicht in den Marmorhallen
Der Tanzenden Bachantenſchritt.
Trompete, Geig' und Pauke wüthen,
Den Donnerhall zu überbieten.

Ein Schlag, als ſtürzten alle Dächer,
Erſchüttert plötzlich das Gebäu,
Als ob des Erdenballs Zerbrecher,
Der jüngſte Tag erſchienen ſey;
Und Feuer! Feuer! Feuer! rufen
Die Wächter auf der Treppe Stufen.

Entgeiſtert fliegt der Gäſte Menge
Die blitzgeſpalt'ne Treppe hinab;
Und im unbändigen Gedränge
Find't mancher Fallende ſein Grab.
Bei Fackelſchein, bei Blitzesſchimmer
Sah ſinken man das Schloß in Trümmer.

Es hatt' an Sprüh- und Feuerleiter
Des Bauherrn Weisheit nicht gedacht;
Drum griff die Gluth ohn' Hülfe weiter,
Und ſchonte nicht der Kröſuspracht.
Was Kunſt erſchuf, die Burg zu ſchmücken,
Ward Aſchenhauf' in Augenblicken.

Der Graf, der ſo in einer Stunde
Sein und des Landes Mark verlor,
Verſeufzte lebenslang die Wunde,
Und ſah mit Reu' zum Berg empor,
Wo die Ruinen ſtolzer Bauten
Ernſt warnend auf ihn niederſchauten.

Noch winken Treuborn's öde Mauern,
Und predigen Vergänglichkeit,
Erfüllen jedes Herz mit Trauern,
Das off'nen Sinn der Kunde leiht;
Und mancher Greis erzählt mit Thränen
Sie den erſtaunten Enkelſohnen.

Buri.

Kloſter Paulinzelle.

1. Der Pilger.

Nacht war's und heulend ſauſte durch die Klüfte
Der nahen Berge der empörte Sturm,
Er pfiff gar eiſig durch die dumpfen Grüfte
Und ſchwang den Flügel um des Kloſters Thurm.

Digitized by Google

Da dröhnten bang des Friedens Feierglocken,
Dem Stöhnen angſtbewegten Herzens gleich,
Und flüchtig glitten dichten Schneees Flocken.
Hin durch der Lüfte vielbewegtes Reich.

Still war's im Kloſter, tiefe Ruhe deckte
Mit ſanfter Hand den gottgeweihten Raum,
Kein rauher Sturm, kein brauſend Wetter ſchreckte
Die Schläferinnen aus dem Friedenstraum.
Und finſter war es, keine Kerze fachte
Des Lichtes Glanz mehr durch das Kloſter hin,
Nur eine Lampe brannte noch — es wachte
Gertrude nur, die greiſe Pförtnerin.

Da klopft' es ängſtlich an des Kloſters Pforte —
Ein Pilger war es, den die Nacht ereilt,
Er bat ſo ſanft mit flehendlichem Worte
Um Herberg, nur ſo lang' der Sturm noch weilt.
Erſtarrt faſt waren ſeine müden Glieder,
Kein Obdach fand er in der finſtern Nacht,
Und immer dichter fiel der Schnee herniedet,
Und immer heft'ger ward des Sturmes Macht.

Wohl hört', geborgen in der warmen Klauſe,
In ſolcher Nacht ein ſich'rer Friedensort,
Die Pförtnerin dort unten vor dem Hauſe
Des armen Pilgers flehendliches Wort —
Sie hört's ja, wenn von hoher Tanne Zweigen
Die Eule rief und aus der Eiche Laub —
Doch bos' Gewiſſen macht das Mitleid ſchweigen,
Drum blieb ſie für des Pilgers Flehen taub.

Da rief dumpf ſtöhnend mit dem ehrnen Munde
Die Glocke von der Kirche hohem Thurm
Der Mitternacht ſo grauenvolle Stunde
In grellem Miſton durch den lauten Sturm —
Und immer noch ſtand drunten an der Pforte
Der arme, der verlaßne Pilgersmann,
Da endlich klopft' er unter lautrem Worte
Vernehmlicher mit ſeinem Stabe an.

Und horch, da öffnet' ſich das Fenſter droben,
Ein Menſchen-Antlitz ſah' zu ihm herab,
Er wandte hoffend ſeinen Blick nach oben —
Doch Hoffnung war's nicht, was die Stimme gab:
„Umſonſt ringt, Ruheſtörer, ihr die Hände;
Des Kloſters Pforte wird nicht aufgethan
In ſolchem wilden Kampf der Elemente,
Drum packet euch, zieht furder eure Bahn!"

Schnell warf darauf vor'm eiſig-kalten Winde
Die Pförtnerin das Fenſter wieder zu
Und ſtreckte, nicht befürchtend ſich der Sünde,
In's warme Bett behaglich ſich zur Ruh'.
Der Pilger aber ſah durch Sturm und Wetter
Zum Himmel auf und ſeufzte wehmuthsvoll:
„Das Mitleid wohnt bei Menſchen nicht! Der Retter,
Ich weiß es wohl, wo ich ihn ſuchen ſoll!

Doch zweifle Keiner an der Menſchheit Würde —
Der Arme, der gebeugt von Pol zu Pol
Gar mühſam ſchleppet ſeines Schickſals Bürde,
Ein menſchlich Herz, er findet es doch wohl,
Das laut und warm, bei and'rer Menſchen Schmerzen
Und mitleidsvoll bei fremdem Kummer ſchlägt,
Wohl eine Bruſt, die in dem edlen Herzen
Die gottgeweihte Menſchenliebe trägt.

So war's auch hier. Der greiſe Thurmwart hörte
Von ſeinem Thurm des müden Pilgers Fleh'n,
Des Mitleids heilige Gefühle ſtörte
In ſeinem Herzen nicht des Sturmes Weh'n.

Im ſtillen Kloſter, in der Welt Getümmel
Hatt' er noch nicht verlernt, ein Menſch zu ſeyn —
Er wohnte nah' dem gnadenreichen Himmel,
Der rief ihm zu: Auf, laß den Pilger ein!

Und tröſtend rief hinab er zu dem armen
Erſtarrten Pilger aus dem Fenſterlein:
„Gern will um Gott ich euer mich erbarmen,
Nur wenige Secunden harret mein!"
D'rauf hüllt' er ſich in ſeines Mantels Falten
Und ſchlich gar leiſe, wie in's ſtille Grab,
Sich bei der nahen Zellenthür der alten
Und böſen Pförtnerin an's Thor hinab.

Er öffnet' es. Das draußen Regenwogen
Durch's offne Thor gewaltig zu ihm ein
Und brauſend kam der Sturm dahin gezogen,
Und kalter Schauer rann ihm durch's Gebein.
Schnell trat der Pilger in der Hausflur Mitte,
Dem greiſen Thurmwart grüßend zugewandt,
Der führte freundlich ihn mit leiſem Tritte
Auf ſeinen Thurm hinauf mit ſich'rer Hand.

Als Beide d'rauf ſein Stüblein aufgenommen,
Da grüßt' er ihn mit väterlichem Gruß,
Er fragte nicht, von wannen er gekommen
Und ſprach gar froh: „Vobiscum dominus!"
Zwar hab' ich nicht ein Federbunenbette,
Solch' eitle Pracht paßt nicht in's Gotteshaus —
Auch hab' ich nur die ein'ge Ruheſtätte —
Doch legt' euch d'rauf und ruhet friedlich aus!"

Da ſtreckt der Pilger die erſtarrten Glieder,
Noch bebten ſie vom Regen, Schnee und Sturm,
Auf's harte Lager, Ruhe ſuchend nieder
Im Stüblein auf des guten Greiſes Thurm.
Der deckte ihn, den Gaſt recht gut zu pflegen,
Mit ſeinem Mantel treulich ſorgend zu —
Sich ſelbſt mußt er auf harte Erde legen,
Dort wacht' er ob des armen Pilgers Ruh'.

Doch als der junge Morgen kaum noch graute
Und fern aus Oſten durch die finſt're Nacht
Des Lichtes erſter Schimmer niederthaute,
Den Tag verkündend mit der Sonne Pracht,
Da ſchrak der Greis aus ſeinem Traume
Geblendet wie vom Strahlenglanz empor.
Den ſonnenhell war's in des Stüblein's Raume
Und glühend trat der junge Tag hervor.

Der Pilger ſtand vor ihm im Purpurglanze
Und neigt ihm in das ſchöne Engelshaupt,
Von gold'ner Sterne reichem Strahlenglanze
War's wie mit Himmelsglorie umlaubt.
Da fiel der Greis anbetend vor ihm nieder
Und ſegnend hob der Herr die Hand empor
Und ſprach ſo rein, als wie wenn Himmelslieder
Sich aufwärts ſchwingen aus der Engel Chor.

Vom Himmel hat der Vater mich geſendet,
Zu geh'n vom Morgen bis nach Mitternacht
Und wo die Schritte ich nur hingewendet,
Durchſchau' ich Herzen, ſo wie Tag und Nacht.
Zu dir auch kam ich in dem Pilgerkleide —
Ich fand in dir ein menſchenfreundlich Herz,
Drum wirſt du eingeh'n zu des Himmels Freude,
Zum Vater eingeh'n aus der Erde Schmerz!"

Drauf ſegnet er mit ſeines Kreuzes Zeichen
Den Greis und reicht' ihm eine Mänte dar,
Auf der, ein Abbild aus des Himmels Reichen,
Des Heilands Antlitz treu gepräget war.
Und als den Herrn in ſeinem Glanz zu ſehen,
Mit frommem Aug' der Greis aufſchaute,
Da ſchwebte zu des Himmels offnen Höhen
Der Herr hinauf in ſeiner Glorie.

Digitized by Google

Lang' ward die Münz' im Kloſter aufbewahret,
Durch die in jener ſturmdurchtobten Nacht
Die Gnade ſich des Herren offenbaret.
Ihr der Verehrung Opfer dargebracht.
Und bald erſchallte, wie die flücht'ge Welle
Das Meer durcheilt, der frommen Andacht Ruf
Und jeglich Volk, es ſtrömte nach der Stelle,
Wo jüngſt der Herr das hohe Wunder ſchuf.

Da drängte bald zum Kloſter ſich die Menge,
Der hohen Gnade des Erlöſers voll,
Ihm brachten feierliche Hochgeſänge
Des Dankes und der Ehrfurcht frommen Zoll.
Doch ſeit der Nacht verhängnißvollen Stunden,
In der der Herr erſchien aus Himmelshöh'n,
War auch die böſe Pförtnerin verſchwunden
Aus ihrer Zell' und ward nicht mehr geſeh'n.

2. Die Pförtnerin.

Schon war, ſeitdem der Herr der Welt
In jener heil'gen Nacht,
Bei grauſen Wetters Ungeſtüm,
In ſeiner Pilgertracht
Bei'm alten frommen Thurmwart einſt
In Gnad' erſchienen war,
Im ſtets bewegten Strom der Zeit
Entfloh'n manches Jahr,

Da führte durch den grünen Wald,
Vom Kloſter gar nicht fern,
Zwei Mädchen nach der Heimath einſt
Der Weg vom Hauſ' des Herrn.
Sie plauderten nach Mädchenart
Sich wohl von Manchem aus
Und ihr Geſpräch kam endlich auch
Auf's heil'ge Gotteshaus.

„Haſt Du im Kloſter drüben heut'
Die Gottesmünz' geſchaut,
An der die ganze Chriſtenwelt
Gar gläubig ſich erbaut?
Sie ward ja heut', am Tag des Herrn,
Dem ganzen Volk gezeigt,
Die Münze, der kein Gut und Geld
Der ganzen Erde gleicht!"

„Der alte Thurmwart, dem der Herr
Sie einſt gegeben hat,
Der ruhet friedlich lange ſchon
In ſeiner Ruheſtatt,
Es endete ſanft, ohne Schmerz
Der Herr ſein irdiſch Seyn
Und nahm den Guten gnädiglich
In ſeinen Himmel ein."

„Die alte böſe Pförtnerin,
Die einſt mit barſchem Wort
Den armen Pilger trieb durch Nacht
Und Grau'n vom Kloſter fort,
Sie war verſchwunden in der Nacht
Aus ihrem Kämmerlein —
Sag', mag die wohl dem Thurmwart gleich
Im Land der Sel'gen ſeyn?"

So plauderten zur Kurzweil ſie
Noch traulich manches Wort
Und gingen durch den Kloſterwald
Flink ihres Weges fort;
Da ſaß weit drüben in dem Wald
Auf kaltem, hartem Stein,
Gebeuget von der Jahre Laſt
Ein graues Mütterlein.

Die Mädchen gingen auf ſie zu
Mitleidig, um zu ſeh'n,
Ob etwa, da ſie ganz allein,
Ein Un'all ihr geſchehen?
Das Mütterlein ſah' ſich nicht um,
Saß ganz bewegungslos
Und hielt die dürren Hände feſt
Gefaltet in dem Schoos.

Zur Erde neigte ſich ihr Haupt,
Todt war ihr Blick und kalt
Und dumpfe Ruhe breitete
Sich über die Geſtalt.
Die Mädchen traten näher d'rauf
Beſorgt zu ihr heran,
Und redeten recht freundlich ſie
Mit ſanften Worten an.

Doch lautlos blieb, kein menſchlich Wort
Belebt' der Alten Mund,
Und ihre ſtarre Lippe gab
Kein Lebenszeichen kund.
Zur Erde neigt' ſich noch ihr Haupt,
Todt blieb ihr Blick und kalt
Und dumpfe Ruhe breitete
Sich über die Geſtalt.

Da beugeten theilnehmend ſich
Die Mädchen zu ihr hin,
Und faßten, ihr in's Aug' zu ſeh'n,
Sie bei dem ſpitzen Kinn —
Da rollte, als ſie's kaum berührt
Mit zartem Fingerlein,
Der Alten Haupt zur Erde hin,
Ein lebloß kalter Stein.

Die Mädchen, ach, entſetzten ſich,
Sie eilten ſchnell davon
Und ſtanden nach gar kurzer Flucht
Am Kloſterthore ſchon,
Und ſie erzählten dort, noch ward
Das Athmen ihnen ſchwer
Vom unaufhaltſam ſchweren Lauf,
Die wunderbare Mähr.

D'rauf zogen Alle, jung und alt,
Wohl aus dem Gotteshaus,
Der würd'ge Abt ſelbſt war dabei,
Zum nahen Wald hinaus.
Und als man zu der Stelle kam
Und zu der Alten hin,
Da riefen All': „Das iſt Gertrud,
Die böſe Pförtnerin!"

Da ſprach der Abt: „Wir ehren, Herr,
Erkennen wir's auch nicht,
In tiefer Demuth ehren wir
Dein göttliches Gericht!
Von Stein war dieſes Weibes Herz,
D'rum ward ihr Leib auch Stein —
Das möge jedem harten Sinn
Ein warnend Beiſpiel ſeyn!"

A. Segnitz.

Römhilde.

Um Forli lag der Hunnen unſel'ge Heidenſchaar,
Die blüh'nde Stadt umringend mit drohender Gefahr,
Wie ſich die Schlange ringelt um eines Leuen Brut,
Wenn todt der alte Löwe im eig'nen Blute ruht.

Digitized by Google

Denn Graffiluph, der König im Lombardenreich,
Er war im Kampf gefallen durch Attila's Todesstreich;
Sein Weib und ſeine Töchter barg Forli noch allein,
Doch Attila beſchwor es: die Stadt muß werden ſein.

Mit hunderttauſend Händen die Hunnen rührig ſind,
Mit wilder Haſt ein Jeder am Todesnetze ſpinnt;
Es mag ſie wohl gelüſten nach rothem Blut und Gold,
Das in viel reichen Strömen durch Forli's Straßen rollt.

Römhild', des Königs Wittib, im ſchwarzen Trauerkleid
Mit durſt'gen Rabenblicken, voll Sommerherrlichkeit
Steht auf des Schloſſes Zinnen und nach dem Lager lauſcht,
Das, brandend an den Mauern, gleich einem Meere rauſcht.

Und Attila, die Geißel, die Gott ſich ſelber flocht,
Aus Locken der Dämonen, ihm ewig unterjocht:
Ihn ſieht des Königs Wittib und ſeines Auges Pfeil
Fliegt mitten ihr in's Herze, ein glüher Donnerkeil.

Mit eingehaltnen Schritten, im Herzen das Geſchoß,
Römhilde ſteigt hernieder in ihrer Ahnen Schloß,
Und dunk'le Mächte malen geſchäftig ihr ſein Bild
Und Raſerei der Sinne hat ihr das Hirn erfüllt.

Und wenn auch Graffiluph kaum noch in dem Grabe kalt,
Das iſt der lohen Sinne ſataniſche Gewalt:
Daß ſie zum Abgrund ſchleifen das aufgehetzte Weib,
Daß in der Wolluſt Fieber entbrennt der heiße Leib.

Und gält' es Aller Leben und gält's das Vaterland,
Um jeden Preis will löſchen ſie den verruchten Brand,
Der, eine gift'ge Flamme, an ihrem Herzen leckt,
Und tauſend tolle Luſte in ihrem Buſen weckt.

Es ſendet als Verräther die ſinnberückte Frau
In's Lager Forli's Biſchof; ihn ſchützt das Dämmergrau;
Vermummt eilt er durch's Lager und tritt in's Königszelt,
Dort ſteht, in Erz verwachſen, der wilde Kriegesheld.

„Die Königin Römhilde zu dir mich, Herr! beſchied,
Verſöhnlich iſt die Fürſtin und liebvoll ihr Gemüth,
Und willſt du als Gemahlin ſie führen zum Altar,
Dann beut dir mit der Rechten zugleich die Stadt ſie dar!"

Es nicket mit dem Haupte der Hunnenkönig da,
Der Pfaffe ſchleicht von dannen und nimmt es für ein „Ja."

Und als am nächſten Morgen die Soun' am Himmel glüht,
Der König mit den Seinen durch Forli's Thore zieht.

Mit hellodernden Blicken die Fürſtin ihn empfängt
Und bald in ſeinen Armen in wildem Taumel hängt.
So müht um einen Tiger die Abgottſchlange ſich,
Um nieder ihn zu preſſen im Kampfe, ſchauerlich!

Er aber ſtößt Römhilden von ſich mit harter Fauſt,
Indeß, wie Ungewitter, von ſeiner Lipp' es brauſt:
„Hinweg! die du verrathen der eig'nen Heimath Herd,
Der ſelbſt dem Thier der Wüſte noch heilig und noch werth.

Hinweg! die du verrathen um ſchnöde Sinnenluſt,
Verhüll' die mir gebot'ne, die aufſchäumende Bruſt;
Aus ſolchem Herzen keimt nur des Giftes Wucherſaat,
Auf ſchlechten Kiſſen bettet den Schläfer der Verrath!

Doch weil's dich ſo gedürſtet nach einem Heldenarm,
Drum ſollſt du auch ertrinken in dieſem Heidenſchwarm
Auf! laßt die Cymbeln klingen und führt zum Traualtar
Die Braut und ihren Herren: die ganze Kriegerſchaar.

Und wenn ſie luſtgeſättigt, dann bindet an den Pfahl,
Ha! ha! die Frau Römhilde, mein königlich Gemahl,
Und laßt daran ſie hängen, entblößt und mutternackt,
Bis ihr die jungen Raben das falſche Herz zerhackt.

Der Attila, ſo ſtraft er Verräther und Verrath;
Weh' dem, den er betreten auf dem verruchten Pfad;
Verflucht die feile Seele, verdorrt ſey jene Hand,
Die meuchlings ſich vergriffen am eig'nen Vaterland!"

Und wie der König herrſchte, ſo ward die That vollbracht,
Um jenen Pfahl da kreiſten die Raben noch zur Nacht....
Und ſchweigend hat's beſchworen ein Jeder im Verband,
Für ewig feſtzuhalten an ſeinem Vaterland.

Rudolph Hirſch.

Kindleins Mord.

Ein Spielmann, roh und von böſem Muth,
Mit ſeinem Kindlein, ſo hold und gut,
Schifft über den Vierwaldſtädter See.
Die Wogen ſchwollen zu Bergeshöh',
Gewitterwolken zogen zur Schlacht,
Und hüllten den Arenberg in Nacht.
Das Glöcklein der Waldkapelle klang,
Und kundete Sturm das Thal entlang.

Digitized by Google

Im Aufruhr zu landen gelang nicht mehr;
Rings ſtarrten nur ſchroffe Felſen her.
Dem Vater blieb für die lange Noth
Zum Labung kaum noch ein Reſtlein Brod.
Sonſt hatt' er Alles rein aufgezehrt,
Und nichts dem hungernden Kinde beſchert.
Als dieſes unſäglichen Schmerz erfuhr,
Bat's ihn um Broſamen Brotes nur.
Allein der Vater war gegen ſein Kind
Fühllofer, als Felſenſteine ſind,
War unerbittlicher, als die Fluth,
Sein Auge blitzte vor wilder Gluth,
Er ſchalt ingrimmig das junge Blut,
Und rief zuletzt in der höchſten Wuth:
„Wenn du nicht löſeſt mein Räthſelwort,
„So trinken dein Blut die Felſen dort.
„Was mag wohl ſüßer als Honig ſeyn,
„Und was noch härter als Marmelſtein?“
Das Knäblein, nicht lange ſinnend, fiel ein:
Muttermilch muß ſüßer als Honig ſeyn
Und härter dein Herz, als Marmelſtein.
Erbittert griff ihn des Vaters Hand
Und ſchmettert' ihn an die Felſenwand.
Da legte der Fluthen Aufruhr ſich,
Und das Knäblein ſchwebte feierlich
In ſonnigem Glanze zur Himmelshöh';
Den verzweifelnden Vater begrub die See.
Hier ſchimmert nun immer des Knäbleins Bild,
Und alle Schiffende, gut und mild,
Der Armuth ſpenden ſie Gaben hier
An heiliger Stätte für und für.

Friedrich Haug.

Die beiden Weiler vom Lichtenberg.

Aus des Lichtenberges Hallen
Stammt ein trotzig Brüder-Paar,
Das, in Zwietracht längſt zerfallen,
Abhold der Verſöhnung war.
Weiler nannten ſich die Brüder;
Jeder ſah von ſeinem Schloß
Grollend auf den andern nieder,
Seiner lauerad mit Geſchoß.

Tief in meiner Burg Verliefen,
Würd' er mein Gefang'ner, droht
Wild der Aelt're, ſollt' er büſſen,
Ohne Trank, bei kahlem Brod;
Und der Jüng're ſchwur dem Haſſer,
Würd' er mein Gefang'ner ſeyn,
Sperrt' ich ihn bei leerem Waſſer
Ohne Brod und Nahrung ein;

Und es glückt des Aeltern Tücken,
Aus verborgnem Hinterhalt
Einſt den Bruder zu umſtricken,
Unverſeh'ns im nahen Wald,
Und bald lag er tief begraben
In des Kerkers finſtrem Schlund,
Nach der labendſten der Gaben
Schmachtet, ach! umſonſt ſein Mund,

Ungerührt von ſeinem Flehen
Schritt der Unhold jeden Tag
An das Gitter, zu erſpähen,
Ob dem Durſt er nicht erlag?
Doch umſonſt, im tiefen Koben
Lag der Arme unverſehrt.
Iſt's vielleicht ein Geiſt von oben,
Der ihm einen Trank gewährt?

Und er ward, es zu erfragen,
Einen Mönch; der Kleiner ſchlich
In's Verlies: Von deinen Klagen
Schickt gerührt dein Bruder mich,
Freue dich, denn deiner Schmerzen,
Deiner Leiden Maaß iſt voll
Und verſcheucht aus ſeinem Herzen
Hat die Reue jeden Groll,

Denn er merkt die Hand von oben,
Die ihm deinen Tod verwehrt,
Und dir, — hoch ſey ſie erhoben! —
Heimlich einen Trank gewährt,
Laß auch mich ſie benedeien,
Sie, die Alles gnädig lenkt,
Schmachtende in Wuſteneien
Aus verborg'nen Quellen tränkt,

„Dir, den Gott mir wollte ſenden,
Seinem Knecht, wie berg' ich's dir?
Sieh, dort von den feuchten Wänden
Träuft die Labungs-Quelle mir!“
Froh vernahm der Schalk die Kunde,
Und es ſchloß zu neuer Pein
Den gefang'nen Mann zur Stunde
Nun ein trockner Kerker ein;

Doch, wie auf des Felſen Kahlen
Hoh'n verſiegt der Pflanze Saft,
Schwand ihm in des Durſtes Qualen
Bald des Lebens letzte Kraft;
Kämpfend, in den letzten Zügen
Fand der Bruder Morgens ihn,
Als er, — gräßliches Vergnügen! —
Wieder an der Pfort' erſchien;

Aber als er in das Brechen
Des erſtarrten Auges ſah,
Ueberfiel ein Schau'r den Frechen,
Und verſteinert ſtand er da,
Rude konnt' er nicht gewinnen,
Kann der kläglichen Geſtalt
Des Erblaßten nicht entrinnen,
Irrt umſonſt durch Feld und Wald;

Einſt, gequält von innern Wehen
In des Mißmuths Ungeſtüm
Stand er auf des Thurmes Hohen
Und der Mönch ſtand neben ihm;
Ha! ein Opfer muß ich ſpenden,
Rief er, auf des Bruders Grab!
Und vom Thurm mit raſchen Händen
Schleudert er den Mönch hinab.

Stirb, verworfenſte der Schlangen!
Brüllt er laut, und ſtürzt dann jach,
Von Verzweiflungs-Angſt umfangen,
Selbſt ſich dem Verräther nach.
Jedes Ohr vernahm mit Grauen,
Was ſich auf dem Berg begab
Und in der Kapell zu ſchauen
Iſt noch jetzt der Brüder Grab.

Rud. Fr. Heinr. Magenau.

Kaiſer Maximilian.

War einſt zu Worms ein groß Turnier
Vom Kaiſer angeſchrieben,
Das lockt die Ritter rings herbei,
War keiner heim geblieben.
Den ganzen lieben langen Tag
Man tummelte und Lanzen brach,
War Abends Tanz und Zechen.

Digitized by Google

Da kam auch aus dem Frankenreich
Ein Mann mit ſtarken Mehren,
Er ritt' heran, als wollt' er gleich
Die ganze Stadt verzehren.
Ein rieſengroßes Schwert er ſchwang,
Sein Roß war ſieben Ellen lang,
Vier Ellen in der Hohe.

Manch ſeltſam Wort und Wundermähr
War ihm voraus geflogen,
Und trug den Schrecken vor ihm her;
So kam er angezogen.
Kehrt in dem beſten Gaſthof ein,
Läßt ſeinen Schild mit hellem Schein
Hoch aus dem Fenſter leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf beſiegt,
Dem geb ich mich zu eigen,
Doch muß auch, wer mir unterliegt,
Sich mir als Sklave neigen.“
So harrt' er ſieben Tage lang,
Doch wollte keiner ſich den Dank
Mit ſeiner Haut gewinnen.

Der Kaiſer, den das Ding verdroß
Und ſeiner Ritter Zagen,
Rief manchen tapfern Schildgenoß,
Den kühnen Strauß zu wagen;
Doch ſchon die zweite Woche ſchwand
Und keiner noch dem Ritter ſtand,
Der immer ſtärker pochte.

Da ritt' auf hohem ſtolzem Roß,
In Waffen goldenhelle,
Ein Ritter von des Kaiſers Schloß
Und rief: „Wohlauf, Geſelle!
Heraus zum Kampf auf Spieß und Schwert,
Kannſt einen Dank der Mühe werth
Mit ſtarker Fauſt dir holen.“

Der Rieſe langte von der Wand
Den Eichbaum, ſeine Lanze,
Er nahm das breite Schwert zur Hand
Und ritt zum Waffentanze.
So kamen ſie zum weiten Plan,
Das Volk zu tauſend zog heran,
Dem Kampfe zuzuſchauen.

Die brachen auf einander los
Zwei leuchtende Gewitter,
Wie Donner kracht der Lanzenſtoß,
Feſt ſaßen beide Ritter.
Die Roſſe aber kraftentmannt
Hinſtürzten keuchend in den Sand,
An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter ſchnell
Sich aus den Sätteln ſchwangen,
Die Schwerter zogen, daß ſie hell
Auf Stahl und Panzer klangen.
Wie Eichenſturz des Franken Schlag,
Wie Blitze ſchnell und zuckend brach
Des Deutſchen Schwert hernieder.

Da zum gewalt'gen Streiche ſchwingt
Der Rieſe ſeine Wehre,
Der Ritter ſchnell zur Seite ſpringt,
Entgeht des Hiebes Schwere
Und ſchlägt mit einem Schlag gewandt
Dem Franken ab die rechte Hand,
Der ſank im Schmerz zuſammen.

Und an des Himmels weitem Schoß
Bricht ſich der Jubel wieder,
Der Sieger ſchlägt den Helmſturz los,
Das Volk ſinkt dankend nieder:

Der Ritter, der mit ſolcher That
Den deutſchen Ruhm gerettet hat,
War Kaiſer Max geheißen.

E. v. Rappard.

Der Heuberg.

Auf des Heubergs luft'ge Höhen
In des Mondes Silberſchein
Lädt, ein Feſtmahl zu begehen,
Satan ſeine Liebchen ein.

Keine läßt ſich lange bitten;
Wenn die zwölfte Stunde ſchallt,
Kommen ſie daher geritten
Luftig über Berg und Wald.

Durch des Geiſtes mächt'ges Walten
Mußt mit Lampen ohne Zahl
Sich des Felſen Kluft geſtalten
Zu dem ſchönſten Galla-Saal;

Felſenblöcke müſſen dienen,
Schön maskirt, — in Seid' und Moor
Fürſtlich prangend, — zu Tribünen
Für der Muſikanten Chor;

Auf gedehnten Tafeln winken
Goldne Schüſſeln mit Confect
Und in Kryſtall-Flaſchen blinken
Weine jeder Art und Sekt.

Köſtlich, was aus allen Zonen
Eines Gourmands Zunge ſcheint,
Aller Kochkunſt Zier und Kronen
Sieht man bei dem Mahl vereint.

Becher klingen, Küſſe ſchallen,
Bis man hin auf's Lager ſinkt;
Doch beglückt iſt die vor allen,
Der des Sultans Schnupftuch winkt.

Von dem Schmauſe geht's zum Balle,
Wo ſich Herrchen jung und ſchön
Luſtig, mit verſteckter Kralle,
Mit den jungen Herrchen dreh'n.

Keine weiß ſich mehr zu halten;
Wie, wenn Hüons Horn erſchallt,
Faßt ſelbſt die gekrümmten Alten
Eine magiſche Gewalt.

Welch' ein Koſen! welch' ein Schäckern!
Doch von ferne kräht der Hahn,
Und die bärt'gen Roſſe mäckern
Schon den nahen Morgen an.

Nun, zur Letze noch ein Schmäuchen
Und dann flink, wie ſich's gebührt,
Auf die Gabeln, holde Schätzchen!
Wacker ſie zuvor geſchmiert!

Daß, eh Mann und Kind erwachen,
Jede wieder ſein getreu,
Huſchend durch des Schornſteins Rachen,
An des Männchens Seite ſey.

Rud. Fr. Heinr. Magenau.

Digitized by Google

Das Edelweib von Cammin.

Es trat das Edelweib von Cammin
Erzürnt zu den singenden Mägden hin:

„So wagt ihr es doch, trotz strengem Verbot,
Zu beten zu eurem neuen Gott!“

Die zitternden Dirnen standen von fern:
„„O lasset uns feiern den Tag des Herrn!““

Nicht irdisch Ding soll schaffen die Hand
Am Tage, da Christus vom Tode erstand.

Das Edelweib hob mit drohendem Wort
Die Peitsch' und jagte die Mägde fort

„Ihr geht auf den Acker und mäht mir das Korn!
Sonst sollt ihr empfinden der Herrscherin Zorn!“—

Es sitzen die Mägd' an des Feldes Rand
Und falten in Andacht Hand in Hand.

Und wie si' sitzen in frommem Verein,
Da schreitet die Herrin herunter den Rain.

„Nicht besser befolget ihr mein Geheiß?
So will ich euch zwingen zu Arbeit und Fleiß!

Ergreifet die Sensen und mähet das Korn!“
Sie zögern, — da peitscht sie die Dirnen im Zorn.

„„Ach, habet Erbarmen! Wir thäten es gern,
Doch müssen wir feiern den Tag des Herrn.

Wer Jesu heiliges Wort nicht hält,
Der Strafe des ewigen Richters verfällt!““

Das Edelweib lacht: „Zu Hohn und Spott
Ist mir der Christen machtloser Gott!

Er soll mich strafen, wenn er's vermag!
Schaut her! ich entweihe den heiligen Tag!“

Zum Acker ist sie getreten in Hast
Und hat die blinkende Sense gefaßt.

Und zehn Mal, mähend das wogende Korn,
Rief sie: „Es treffe mich doch sein Zorn!“ —

Nur wenig Schwaden warf sie auf's Land,
Da wankten die Knie', es erstarrte die Hand.

„Weh' mir! Mich trifft Eures Gottes Zorn!“
Todt sank sie auf ihr gemähetes Korn.

In Kurzem zum Bischof Otto zieh'n
Sah man viel Hunderte von Cammin.

Der Tod der Edelfrau hat sie bekehrt;
Sie haben die heilige Taufe begehrt.

Friedrich Günther.

Die stille Wiese.

Es fiedelt die Geige, sie ladet zum Tanz,
Es schlingt sich der Mädchen frisch blühender Kranz,
Laut jauchzen die munteren Knaben.
Der Fluß und die Bäume, sie rauschen darein,
Die Sonne schaut lustig vom Himmel herein,
Als wollte sie's selber so haben.

Und über die Hügel von nah und von fern
Kommt mancher gegangen, man weilet so gern
Im lieblich umschatteten Thale;
Sie sitzen auf Tonnen, sie liegen im Gras,
Es flattern die Bänder, es füllt sich das Glas
Und klirret beim festlichen Mahle.

Doch lauter noch tönet der Jauchzenden Lust,
Es schallen die Lieder aus kräftiger Brust,
Und fesselllos waltet die Freude.
Da fährt aus der Ferne ein Wagen heran,
Und drinnen sitzt stattlich ein geistlicher Mann —
„Willkommen, Hochwürdiger, heute!“

„Beliebt's, euch zu laben, so weilet doch hier,
Wir füttern die Rosse, ihr kostet das Bier,
Heut feiern wir Kirchweih im Orte.“
Der Doctor ist willig, er steiget herab,
Und redet zum Volke, das rings ihn umgab,
Gar herrliche, freundliche Worte.

Und stille wird's mit einem Male,
Wird immer stiller rings herum,
Denn von der Wahrheit Himmelsstrahle
Berühret, stehen Alle stumm.

Der Reformator ist's, sie sehen
Des großen Luther Kraftgestalt,
Aus seines Geistes mildem Wehen
Spricht ernst die göttliche Gewalt.

Mit Wasser eines Himmelsbornes
Tränkt er, was Durst nach Licht gefühlt,
Streut Samen eines Segensbornes
In Furchen, die er aufgewühlt.

Sie fassen dieses Wort des Lebens;
Des Bibelwortes reiner Klang
Trifft ihre Geister nicht vergebens,
Es gräbt sich tief und bleibet lang.

Sie danken ihm für solche Gabe,
Die einer höhern Welt entstammt,
Sie pflegen solcher Himmelsgabe
Im Herzen, wo sie leuchtend flammt.

Und leuchten wird des Glaubens Wahrheit,
Für die sein Eifer einst geglüht,
So lange in der Sonne Klarheit
Die stille Wiese grünt und blüht.

G. Neumann.

Der alte Schloßvoigt.

Was siehet zumal, wer den Berg betritt?
Eine graufe Vertiefung in seiner Mitt'.
Da führt des Schornsteins gähnender Schlund
Tief zu des versunkenen Schlosses Grund.

Wohl bleibt so mancher Wand'rer steh'n,
Hinab in den dunkeln Schacht zu seh'n:
Bald faßt ihn Schauder, es faßt ihn Grau'n:
Nicht lange wagt er's, hinunter zu schau'n.

Des nahen Dorfes Heerden in Schaar
Die Jünglinge hüten wohl Jahr für Jahr,
Und fühlen zu Zeiten mit langem Stab
In des Berges Schooß verwogen hinab.

Und ob auch keiner zum Grunde dringt,
So wanket und dröhnet und rauschet und klingt
Es dennoch, als ob's bei der Buben Spiel'
Im Innern wirr durch einander fiel'.

Digitized by Google

„Ich ſchwör' es, ruft ein Hüter aus,
Viel Schätze birgt das verſunk'ne Haus;
An Gold und Silber, wie's Keiner ſah,
Iſt, glaubt es immer, kein Mangel da.

Weſſ' Muth iſt unter Hütern ſo groß,
Daß er ſich wagt' in des Berges Schooß?"
Er ſpricht's und ſieht ſich fragend um;
Doch bleibt es im zagenden Haufen ſtumm.

„Du biſt es," ruft er in eiliger Haſt;
Einen Knaben hat er ſofort erfaßt.
Hinunter mit dir! und machſt du nicht bald,
So wiſſe, Bürſchlein! wir brauchen Gewalt."

Der Knabe jammert, er iſt noch ein Kind,
Daß ſeine Geführten ſo grauſam ſind.
Er flieht, in Thränen zerfließt er ſchier;
Doch Alle ſchreien: Hinab mit dir!

Sie zerren ihn höhnend zum jähen Rand,
Sie werfen um ihn das Seil gewandt,
Sie laſſen ihn nieder zur ſelben Friſt —
Was drinnen iſt, hätten ſie gern gewußt.

Wohl dringt aus des nächtlichen Schlundes Graus
Erſt lautes, dann leiſeres Wimmern heraus;
Nicht rührt's die Buben, und ſchwächer reigt
Die Stimme zur Hoh', bis ſie gänzlich ſchweigt.

Das tragende Seil, erſt gleitend und ſtraff,
Es wird, ſie merken's, ſo leicht und ſchlaff.
Es trümmt ſich. „Beſteh' er mit Gott die Gefahr,
Den Boden fand er!" ſo flüſtert die Schaar.

Und lange harren ſie, ziehen darauf
Das Seil — doch ohne den Knaben herauf,
Und ob ſie's oft ſenken zum düſtern Ort
Und rufen — es bleibt der Knabe fort.

Da faſſet ſie Grau'n, ſie fliehen entſetzt,
Sie flieh'n, wie Wild von der Meute gehetzt,
Erreichen das Thal mit Sorgen und Pein:
Du Himmel, was kann's mit dem Knaben ſeyn?

Und als des nächſten Tages Licht
Herein über die Pflichtvergeſſ'nen bricht:
O ſiehe, da kommt, beladen mit Gold,
Der junge Geſell einhergerollt.

„Du lebſt?" ſo jubelt nun Der und Der.
Komm, Theuerſter! ſetze dich zu uns her!
Wie glänzt dein Auge ſo freudig klar,
So mild nach überſtand'ner Gefahr!

„O welche Luſt uns Dein Anblick beut!"
Doch regt ſich der Buben heimlicher Neid.
„Ei, welche Schätze! Wir bitten dich!
Wie wurden ſie dein? Wie ging es dir? Sprich!

„„Geliebte Brüder, ihr thatet nicht gut,
Mich hinzugeben der Schrecken Wuth,
Sie faſſten mich, da ich zur Hölle ſtieg,
Die Sinne ſchwanden, ſie hatten den Sieg.

Und wie ich erwachte tief unten und da
Nur dicke Finſterniß ſchaudernd ſah,
Zur Seite klang eine ſpringende Thür,
Und heller Kerzenſchein drang zu mir.

Rings um mich nun beim Kerzenſtrahl
Erglänzten ſah ich in großer Zahl
Der Küchengeräthe ſeltenſte — ſchier
Von Silber und Golde dünkten ſie mir.

Ein Männlein, grau von Haaren und bleich,
Als wär's entſtiegen dem Todtenreich,
Das kam und löte mit eig'ner Hand
Mich von dem Seil, dem drückenden Band.

Sein Auge ſtrahlte der Liebe Gluth
Und gab mir Vertrauen und gab mir Muth.
Es winkte, dann ſprach's mit ſchmeichelndem Ton:
Sey ohne Furcht und folge, mein Sohn!

Ich that's und folgt ihm mit Schweigen nach,
Es führte mich durch manch prächtig Gemach,
Und führte mich lang und führte mich weit
Und zeigte mir alle Herrlichkeit.

Und was ich geſchaut, das macht euch mein Mund,
Und wär' ich beredter als Aron, nicht kund;
Genug, da prangten in buntem Gemiſch
Der guld'ne Humpen und Seſſel und Tiſch.

Und als ich genugſam mich umgeſeh'n,
Da hieß der Alte mich weiter geh'n.
Wir gingen zur Tafel und tranken gar Moſt
Und ſtillten den Hunger mit würziger Koſt.

Ein weißes Bettchen ſtand für mich bereit,
So weiß, als wär' es Winters beſchneit;
Ich warf mich ermüdet und ſchläfrig hinein,
Und ſchlummert' in Gottes Namen ein.

Und als ich mich wieder dem Schlaf entwandt,
Vor meinem Bette der Alte ſtand.
Er nickte gar freundlich, indeß er ſprach:
Auf, Sohnchen! ſchon leuchtet der junge Tag.

Und weil du bei mir denn als lieber Gaſt
Die Nacht und länger verzogen haſt:
So nimm, und bleibe ſtets mein gedenk',
Nimm dies dir nutzende kleine Geſchenk.

Der alte Schloßvoigt verehrt es dir.
Jetzt aber, Söhnchen! eile von hier!
Er öffnete ſeitwärts ein enges Thor,
Ich trat in's lachende Thal hervor." —

Und Staunen malt ſich auf jedem Geſicht,
Indeß der junge Geſelle ſpricht;
Und als er, endend, zu Boden ſchaut,
Da wird in dem Chor die Verwund'rung laut.

„Ein herrlich Männchen! Wohl wär' ich geneigt,
Ruft Einer, ein Abenteu'r ſo leicht
Und froh zu beſteh'n in des Berges Bauch!"
Und um ihn erſchallt es: „Ich auch! ich auch!"

„Wohlan! ſo will ich der Erſte ſeyn" —
„„Nein, ich!"" ſo fallen die Ander'n ein.
Sie ſtürzen in Eifer zum Berge fort
Und zanken nun um den Vorrang dort.

Doch endlich ſiegt die Beredſamkeit
Des Nädelsführers, der Arge ſchreit:
Wer wies euch Bloden zum Glücke die Bahn?
Und Alle geſteh'n, daß er's gethan.

Und fügen ihm willig des Seiles Band
Herum um die Bruſt mit emſiger Hand.
Schnell gleitet er nieder im grauſigen Schlund,
Geſänge tönen in ſeinem Mund.

Im Bogen krümmt ſich das ſtraffe Seil.
„Verſuch' er nun ungehindert ſein Heil."
So ſprechend zieh'n ſie's entlaſtet herauf,
Nicht ſtaunend, denn das iſt der Sache Lauf.

Digitized by Google

Und aus dem entfernten Nebelflor
Taucht bald der kommende Tag empor,
Und wandelt gemach den knabigen Pfad,
Doch nicht der Niedergefahr'ne naht;

Und findet sich auch bei des Tages Schein,
Der nun der Welt erglommen, nicht ein,
Es trägt sie fort ihr hoffender Sinn,
Da eilen sie bange zum Berge hin

Und senken das Seil zur nächtlichen Gruft;
Doch wie auch die schallende Stimme ruft,
Und wie sie von Neuem durchforschen den Ort —
Es bleibt auf immer der Arme fort.

G. Thiele.

Das Kloster Marienberg.

oder

Die Knaben von der Altenburg. 1265.

Die Knaben sind gegangen
Hinaus in's grüne Thal,
Sie sah'n die Wiesen prangen
Mit Blumen ohne Zahl;

Sie gingen, sie zu pflücken,
Und nach des Tages Gluth
Die Glieder zu erquicken
Dort in der Lauter Fluth.

Schon sah vom Himmel nieder
Der Mond mit blassem Blick,
Noch kehrten sie nicht wieder
Zur Altenburg zurück.

Der Mutter schwand in Sorgen
Und Angst die lange Nacht,
Ihr war der neue Morgen
Zu neuem Gram erwacht;

Sie lief, die Brust voll Schmerzen,
Das Thal wohl auf und ab:
Ward, ach! den lieben Herzen
Vielleicht die Fluth zum Grab?

Sie rief mit Jammertönen
Durch Flur, Gebirg und Wald,
Doch blieb zu ihren Thränen
Die Gegend stumm und kalt.

Schon war der Herbst vergangen,
Das Räthsel blieb verhüllt,
Und, der ihr Herz umfangen,
Der Gram ward nicht gestillt.

Sie sah viel herbe Stunden
Vom Schloß hinab in's Thal,
Ihr Herz konnt' nicht gefunden
Von stets erneuter Qual.

Ein Klösterlein zu gründen
Schwur sie mit heil'gem Schwur,
Da, wo sie würde finden,
Von ihnen eine Spur.

Erst, als mit neuen Gaben
Der Lenz sich eingestellt,
Fand man die armen Knaben
Zusammen noch gesellt;

Nicht unfern vom Gestade
Schlief in einsamer Scheun'
Das Paar nach kühlem Bade
Auf weichem Grummet ein;

Doch während es im Schatten
Hier schlief in süßer Rast,
Kam von des Thales Matten
Das Volk mit neuer Last.

Schnell ward das Heu in Schichten
Gethürmt; — im Schlaf erdrückt
Starb, eh' es sich konnt' flüchten,
Das arme Paar, erstickt.

Im Klösterlein, dem stillen,
Das sie Marien geweiht,
Begrub die theuren Hüllen
Der Mutter Zärtlichkeit.

Auch sie, — die blut'gen Thränen
Hat sie nun ausgeweint, —
Ruht bei den lieben Söhnen
Auf immer hier vereint.

Zwölf fromme Schwestern senden
Noch heut' in heil'gem Chor
Zu Gott der Andacht Spenden
Für alle drei empor.

Rud. Fr. Heinr. Magenau.

Eppelein von Gailingen.

Was braust mit Staubgewölken herab in's enge Thal?
Voran ein hoher Ritter in rauhen Panzers Stahl,
Sein Blick so siegesmuthig, die Schaar so keck und kühn,
Als wollten sie zur Schlacht nicht, nur zum Bankette zieh'n.

Der Tag ist heiß und schwüle, es lechzet Mann und Roß;
Noch ist es Zeit zum Fange, die Schenke winkt dem Troß,
Es lohnt sich zu verweilen, dann gilt's dem Waarenzug,
Von welchem ein Verräther die falsche Kunde trug.

Der Ritter, sommermüde, schläft in der Schenke Gemach,
Der ausgesandte Späher macht ihn wohl zeitig wach.
Doch hat am hellen Tage umsonnen ihn Verrath,
Schon ruft, da er noch schlummert, blutfordernd rasche That.

„Hie Eppelein!" — „Hie Nürnberg!" — erklingt das Feldgeschrei,
Trompetenstoß, Schwertklirren ruft jeden Mann herbei.
Ha! das ist nicht die Beute, das ist der Reichsstadt Heer,
Heran stürmt ihr Geschwader wie Windsbraut über's Meer.

Der Ritter greift die Waffen. Hei! wie sein starker Arm
Gleich einem Blitzstrahl schmettert auf dichten Söldnerschwarm,

Digitized by Google

Die Seinen zittern nimmer, so lang sein Zuruf klingt,
Und wallend hoch zu Rosse sein rother Helmbusch winkt.

Wild prasseln Schild und Kolbe, das Schwert nach Blute lechzt,
Daß unter seinen Streichen der Feinde mancher ächzt;
Bezeichnet ist am Boden mit Blut ein jeder Schritt,
Doch sinkt mit jedem Städter ein Gallinger auch mit.

Und ob auch Zornesflammen von Eppelein's Augen sprüh'n,
Und heiß, sich durchzuhauen, die Eisenarme glüh'n,
Die Feinde, übermächtig, steh'n um ihn dicht geballt,
Der Speere scharfe Spitzen gebieten höhnisch: Halt!

O weh! wo sind die Treuen? — Was Flucht nicht trieb voraus,
Das haucht in Todesröcheln die Räuberseele aus.
Die Städter schlugen tapfer; nun muß Herr Eppelein,
Gefangen und gebunden, auch ihr Triumphzug seyn.

Auf einem dürren Klepper nimmt ihn der ganze Troß
Entwaffnet in die Mitte und hinter ihm sein Roß.
Im Fluge geht's zur Reichsstadt, es freu'n sich Alle jetzt
Des Preises, den die Rathsherrn auf seinen Kopf gesetzt.

In's enge Thurmgefängniß sogleich der Ritter kam,
Dieweil der Bürgermeister vom Fange Kunde nahm.
„Der Vogel sitzt im Garne, nun wohl, ich will ihn seh'n,
Ich eile gleich zum Thurme, laßt ihn herunter geh'n!"

„Willkommen, edler Ritter! Ihr seid nun Nürnbergs Gast,
Gönnt euch von schweren Thaten die ungewohnte Rast:
Ihr nahmt mir meine Tochter, ich nehme ihr jetzt euch,
Weil ihr wollt euern Adel dem meinen machen gleich."

„Ihr habt der Stadt gesendet manch' stolzen Fehdebrief,
Der sie mit einem Räuber zu schlechtem Kampfe rief;
Doch gönnt euch meine Gnade ein besseres Quartier,
Will's Gott, so sollt ihr bleiben die längste Zeit allhier."

„„Habt Dank für eure Güte, entgegnet jener kalt,
Ihr seid an Spott ein Jüngling, wenn auch an Jahren alt.
Daß ihr mich habt erreichet, half List euch mehr als Kraft,
Im gleichen Waffentanze hätt' ich mich euch entrafft.""

Und hin zu seinem Rosse ging er mit stolzem Gang,
Das dem gewohnten Helden das Haupt entgegenschwang;
Hell sprühten seine Augen, die Mähne flattert hoch,
Es scharret wild im Boden, daß weit der Sand entflog.

„Ihr seid ein kühner Reiter, sprach drauf der Herr von Stark,
Wer solchen Hengst besteiget, darf seyn nicht schwach von Mark;
Von uns blieb Keiner oben, so reitet ihn mir vor,
Ihr werdet nicht entrinnen, verschlossen ist das Thor."

Der Alte löst die Zügel. Keck schwingt der Held sich auf,
Es dreht sich rasch im Kreise der Hengst zu schnellem Lauf;
Hoch wirft er seinen Nacken und freut sich seiner Last,
Und rasch hat auch der Reiter den feinsten Plan erfaßt.

In immer weitern Bogen sprornt er das edle Roß,
Daß weit zurück sich wendet der gaffenden Knechte Troß.
Der Alte freut sich weidlich; Eins scheut hier Roß und Held,
Er denkt an die Gestalten der fabelhaften Welt.

Der Ritter nimmt die Länge des Hofes fest in's Aug',
Er scheint sich zu gefallen in edler Reitkunst Brauch.
Doch späht verborg'nen Blickes er über des Grabens Rand,
Sein Herz sehnt rachedurstig sich nach dem freien Land.

Er wagt's! Des Thieres Sehnen darf er gewiß vertrau'n,
Auf seiner Hufe Fliegen den Plan der Freiheit bau'n;
Jetzt rasch im wilden Sprunge zur Mauer mit Gewalt
Sprengt er und über den Graben, daß Huf und Stein erschallt.

„Soll's gelten Tod und Leben, so gelt' es dir und mir!" —
Es flog wie durch die Lüfte ein Pfeil das edle Thier,
Und glücklich hat er jenseits des Grabens Rand erreicht,
Als den erstaunten Bürgern der Schreck die Wange bleicht.

Der Teufel sitzt im Rappen! — ruft die verblüffte Schaar,
Kaum weiß der Bürgermeister, wie's recht geschehen war.
„Bei Gott! der ist entronnen selbst bei verschloss'nem Thor,
Rasch auf zu Roß, ob einer dem Flüchtling kommt zuvor."

„Der Rath wird schwer den lohnen, der ihn, wenn todt auch, fängt" —
Und Alles rasch auf Pferden zum Thor hinaus sich drängt.

Digitized by Google

Wie Donner schallt die Brücke, die Rosse fliegen wild.
Es jagt die Schaar zerstreuet in's niedere Gefild.

Der Ritter hört der Rosse und Reisigen Geklirr,
Ihr Fluchgeschrei umtobet ihn rechts und links so wirr.
Ihm fehlet Schild und Lanze, die Faust vermißt das Schwert,
Nur durch des Renners Eile ist Rettung ihm beschert.

Er rast mit Windesflügeln den wohlbekannten Pfad,
Nichts hemmt den kühnen Flüchtling, des Rosses Sprung schafft Rath;
Doch scheint es zu ermatten, es nöhnt in Staub und Schweiß;
Den Ritter packt's mit Grausen, das Blut wird ihm so heiß.

„Greif aus, mein Rapp', mein Retter! — greif aus zum letzten Ritt,
Laß mich nicht elend sterben, der Ruhm mit dir erstritt,
O hauche nicht dein Leben vor meiner Grenze aus! —
Dort ragen meine Thürme, Glück auf, wir sind zu Haus!"

Und vor der letzten Brücke, mit Schweiß und Blut bedeckt,
Das Roß todtmatt im Grase die starken Glieder streckt.
Doch oben grüßt den Ritter sein sich'res Gaileureuth,
Man kennt ihn, lautes Jauchzen ihm Gruß entgegenbeut.

Ist es der todt Geglaubte, der längst gesuchte Held? —
Wie an der Mühle Steinbank er keuchend niederfällt,
Vermag er kaum zu sprechen: „Sorgt nur für meinen Hengst,
Denn wär' er nicht gewesen, ich wär' gestorben längst."

Das Roß hebt Kopf und Augen zu seinem Herren auf,
Der trauernd denkt, hier endet das Thier den letzten Lauf;
Die Nüstern schnauben matter. — „Hab' Dank, spricht Eppelein,
Mein Retter, du sollst ruhmvoll allhier begraben seyn."

G. Neumann.

Die Todte fordert Gericht.

Am weißen Berg' bezwungen,
Der pfälzer Friedrich floh:
Sein Weib die schöne Stuart,
Ward nun und nimmer froh.
Wie hätte sie die Schande
Im deutschen Land gesucht?
Auf, auf! durch Nacht und Nebel
Nach Breslau geht die Flucht!

Der Königin Vertraute,
Die Frau von Reitzenstein,
Kehrt, der Gebiet'rin folgend,
Noch spät am Abend ein.
„Ich kann Euch, edle Dame!"
Der Wirth gefällig spricht,
„Herbergen nicht im Hause,
Wo mir der Raum gebricht;

„Doch stehet leer hierneben
Des Fleischers altes Haus.
Ihn trieb seit einem Jahre
Der Poltergeist heraus.
Wollt Ihr euch da bequemen,
Dann send' ich Speis' und Trank?"
Die Dame scheut nicht Geister,
Sie nimmt es an mit Dank.

Sie lag im ersten Schlummer
Zur stillen Mitternacht,
Da rasselt's auf den Treppen,
Weit auf die Thüre kracht;
Und mit verbund'nem Haupte
Ein bleiches Weib tritt ein,
Huscht vor das Bett der Dame,
Ein wandelnd Bild von Stein.

„Wer bist Du?" fragte zitternd
Die Frau von Reitzenstein:
„Und was mag dein Begehren
In dieser Stunde seyn?" —
„„Ich war die Frau des Hauses,""
Erwiedert' die Gestalt:
„„Vermählt dem falschen Manne,
Kaum sechzehn Sommer alt.

„Bracht' aus dem Vaterhause
Ihm Tugend, Reu und Gold,
Bracht' ihm der Aeltern Segen
Und reichen Ehrensold;
Bracht' ihn die Brust voll Liebe,
Voll Zucht ein keusches Herz,
Und nahm — o Schmach und Jammer! —
Dafür den Todesschmerz.

„„Erst grollt' er nur der Armen,
Verachtung ward mein Theil;
Dann spaltet er zur Nacht einst
Mein Haupt mit scharfem Beil,
Und trog die Welt mit Lügen:
Vom Fenster hoch herab,
Sey ich im Schlaf gestrunken,
Und brachte mich in's Grab.

„„Nun hält er seine Buhlin,
Tritt morgen zum Altar,
Drum hab' in meinem Sarge
Ich nimmer Ruh, fürwahr,
Bis ihm das Schwert des Henkers
Gab den verdienten Lohn.
Rächt, edle Dame, rächt mich
Und aller Frauen Hohn!"" —

Vor Angst die fremde Dame
Sich auf vom Lager rafft.
„„Seht,"" sprach der Geist, „„wie blutlos
Des Hauptes Wunde klafft!
Hier nehm' ich Euren Goldring
Und steck' ihn tief hinein —
So laßt mein Grab eröffnen,
Ihr findet ihn darein!"" —

Sie sprach's und war verschwunden,
Früh morgens vor den Rath
Mit solcher üblen Kunde
Die fremde Dame trat.

Digitized by Google

Wohl ſäumen erſt die Richter —
Geehrt war jener Mann —
„Wir ſollten ihn verdammen,
Der Unrecht nie gethan?“

Doch wird das Grab eröffnet,
Der Rath, ſo nicht geglaubt,
Sieht ſchaudernd, voll Entſetzen
Die Wund' am Leichenhaupt,
Und in der offnen Wunde
Das Ringlein, klar und fein,
Dran Wappen ſteht und Name
Der Frau von Reitzenſtein.

Indeß im Zug zur Kirche
Der fürchtre Mörder wallt,
Das Bräutchen fein zur Seite,
Und Brautmuſik erſchallt —
Da ſchweigen Flöt' und Geigen,
Die Häſcher faſſen ihn.
Weh', Mörder! Ehebrecher!
Das Rad iſt Dein Gewinn!

A. Rodnagel.

Die Wette.

Es hauſ'te einſt vor Zeiten
Im Wald auf ſeinem Schloß
Ein Ritter wild im Streiten,
Mit vielem Knechtes-Troß.

Er raubte in der Runde
Wohl Manchem Hab' und Gut,
Verſchrieb — ſo iſt die Kunde —
Dem Teufel ſich mit Blut.

Als nun die Zeit verfloſſen,
Da ward ihm doch ſo bang,
Er betet unverdroſſen
Wohl manche Stunde lang.

Der Teufel wurde ſtutzig,
Als er das Wort vernahm,
Der Ritter aber trutzig,
Als der ſich melden kam.

„Wohlan! es gilt die Wette“ —
So hub der Teufel an —
„Wer's größte Glück wohl hätte
Jetzt auf der Kegelbahn?“

„Haſt du das Spiel gewonnen,
So laß ich ab von dir;
Doch weh! wenn ich gewonnen,
Dann mußt du bald mit mir.“

Der Ritter, voll Vertrauen,
Hub alſo zu ihm an:
Es gilt! wohl möcht' ich ſchauen
Des Teufels Kegelbahn.“

Der führt ihn fort zur Stelle
Und zeigt in's Thal hinab:
Es ſchien der Mond ſo helle
Vom Himmelszelt herab.

Im Thal die Kegel ſtanden,
Und Funken, blutig roth,
Sie ſprühten auf und fanden —
Geboren kaum — den Tod.

Raſch griff mit ſeinen Krallen
Er einen Felsblock an,
Den lößt er niederfallen
Auf ſeine Teufelsbahn.

Wie dumpfer Donner brauſ'te
Die Felſenkugel fort
Und mit dem Sturmwind ſauſte
Sie hin zum Kegelort.

Und wie im Ungewitter
Ein Feuerſchlag erdröhnt,
Alſo dem ſtummen Ritter
Der Kegelſchlag ertönt.

Gefallen waren achte,
Dem Ritter kocht das Blut;
Der Teufel aber lachte
Im frechen Uebermuth.

„Holla, es gilt die Wette!
Friſch, Ritter, zögert nicht,
Die Kegel ſteh'n zur Stätte,“ —
Alſo der Böſe ſpricht.

Da faſſet er behende
Des Thores Eckſtein an,
Und wirft ihn bis an's Ende
Der krummen Teufelsbahn.

Da ward ein großes Krachen,
Die Kegel fielen all';
Der Teufel mocht' nicht lachen
Bei dieſem Kegelfall.

Er heulte, ſchrie und fluchte,
Fuhr hin in Nacht und Graus
Der Ritter aber ſuchte
Das ſtille Gotteshaus.

Dort ſinkt er dankend nieder
Vor Gottes großer Macht
Und hat ſeitdem nicht wieder
Noch einen Raub vollbracht.

* * *

Das iſt die alte Sage,
Im Volke lebt ſie fort
Und bis auf dieſe Tage
Kennt es den Kegelort.

Dort ſproßt nicht Gras, nicht Blüthe,
Nur öd' iſt's rings und leer;
Wo Höllenfeuer ſtruhte,
Blüht keine Blume mehr.

Strelin.

Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuſelein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid iſt ſchlecht, ſein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in ſeinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in ſeiner Noth,
Es hilft ihm nur der bitt're Tod!
Und als der Tod' an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die Kaiſerglocke, die lange verſtummt,
Von ſelber dumpf und langſam ſummt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Digitized by Google

Da heißt's in Speier und weit und breit:
Der Kaiser iſt geſtorben heut'!
Der Kaiser ſtarb! der Kaiser ſtarb!
Weiß Keiner, wo der Kaiser ſtarb?

* * *

Zu Speier, der alten Kaiſerſtadt,
Da liegt auf gold'ner Lagerſtadt,
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und ſchwer; —
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die kleine Glocke, die lange verſtummt,
Die Armenſünder-Glocke ſummt
Und keine Glocke ſtimmet ein,
Sie ſummet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit,
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder ſeyn?
Sagt an, wo iſt der Rabenſtein?

Mar v. Oer.

Graf Hoyer von Mannsfeld,
oder
Die Schlacht am Wölfesholze.

Der Graf hält ſtolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren ſeiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Bruſt,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen ſprühte die Luſt,
Der Todesſchlacht ſich zu weihen.

Da ſprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da ſanken der Wackern viele,
„Und mancher verſprühte ſein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng, aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eiſernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut' —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und ſo wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In dieſen Stein
„Greife tief hinein,
„So iſt uns das Glück heut' zugewandt,
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Fauſt,
Daß Gott drin brauſt,
Da blickt er ſiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend ſtürzt ſich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift ſie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute ſich baden,
Es geſchehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeiſterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf, der Welt,
Des ſtreitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felſenwand,
Und der Deutſche nennt ſeinen Namen mit Stolz,
Es lebt ſeine That noch im Liede.

Th. Körner.

Anna Vögtli.

Wo dem Spalt geborſt'ner Felſen in endloſer Wildniß Grauſen
Recht wie aus der Hölle Grund heiße Waſſer wild entbrauſen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers hob ſich oft des Abgrunds Meiſter
Ward zu ſeiner Hölle Dienſt liſtig ſünd'ger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtli! Anna Vögtli! wahre feſt dein ſünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter ſuchend, Mitternachts mit mag'ſcher Kerze!

Ja, bei ſolchem Höllenſpiel iſt er keck vor dich getreten;
Anna Vögtli! Anna Vögtli! lehrte Mutter dich nicht beten?

Dur chden Graus der Mitternacht biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh, den heil'gen Leib aus der Waldskapelle Mitten;

Wild Gelächter ward vernommen, rief'ge Felſen wiederhallten,
Höllenmasken, ſcheußlich grinſend, funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder ächzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd in der grauſen Wildniß Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle iſt ſogleich hervorgeſchoſſen,
Hält mit ſieben Strahlenblättern feſt das Heiligthum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden, gold'ne Tage ſtrahlend ſiegten,
Vögel ſich auf ſchwankem Zweige ſingend über'm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin führt zu Thal, ſchaut der Silberroſe Funkel
Und ſie ſpricht: Führwahr, ein Stern blieb in dieſer Wildniß Dunkel.

Digitized by Google

Ihre treuen Schäflein zögern, an den nahen Born zu gehen,
Reigen alle sich zur Erde, als so sel'gen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager kommt ein gier'ger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht, legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund, Volk und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge, hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meere ziehen fromme Pilgrime in Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte, wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah, den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht, um das Haupt den Heil'genschimmer.

Justinus Kerner.

Der Dreimännerwein.

An der schnellen Werra Strande liegt ein Städtlein, wohlbekannt
In dem ganzen Hessenlande: Witzenhausen ist's genannt.
Ob der Witz daheimst zu Hause? Seht's gedruckt, es muß ja seyn.
Sicher sind die Witzenhäuser witzig; bauen sie nicht Wein?

Witz, du dankles schadenfroher, der den spitzen Stachel senkt,
In den edlen Saft der Reben, der ihn vaterländisch tränkt,
Schon das Eine, daß den Bürgern sauer würde dieser Wein,
Mag dir, daß er sauer wurde, keine süße Freude seyn.

Sagen doch die bösen Zungen, schriee ein verzogen Kind,
Drohe mit dem Witzenhäuser ihm der Amme Mund geschwind;
Ist, so heißt's, ein Strumpf durchlöchert, und ihr schüttet Wein hinein,
Zieht der Strumpf sich flugs zusammen. Wäre das nicht Schneiderwein?

Witzenhäuser, seid ihr witzig, so betrumpft die sauren Herrn!
Ei, sind euch die Trauben sauer, ist der Fuchs wohl auch nicht fern;
Besser haben, als begehren; unsre Trauben sind uns gut,
Und verdünnen, lieblich saftig, schwarzes Hypochonderblut.

Sollen doch sogar die Trauben köstlich einst gewesen seyn,
Eh' der edle Sohn des Mostes ward genannt Dreimännerwein;

Einstmal war er feurig-lieblich, doch ein arger Schneiderwitz,
Lenkte auf die Rebenberge Bachus schnellen Rachestritz.

Dieser Schneider fand am Berge einstmal einer Höhle Rand,
Trat hinein und auf der Treppe folgte er der dunklen Wand,
Kam in einen Felsenkeller, kühl, geräumig, dämmerhell,
Hohe Fässer, blanke Krüge sieht sein Auge freudig schnell.

Fürwitz plagt ihn, an dem Fasse dreht er, zapft sich edlen Wein,
Füllt sich zwei gewalt'ge Krüge, s'ruter sich zum Tageschein;
Doch, o Schrecken! an der Treppe saßen alter Männer drei,
An dem schwarz gemalten Tische, winken jetzt den Dieb herbei.

Schneider, wärst du heim geblieben, jetzt ereilt dich dein Gericht!
Doch der eine von den Alten hebt sich Lächelnd auf und spricht:
Komme nur und nimm des Weines, wie du willt und wie du magst,
Aber nimm dir's wohl zu Herzen, daß du's nimmer weiter sagst.

Froh zur Heimath eilt der Bürger, zecht im Stillen, herzt und lacht,
Hat mit kühnem Schneidermuthe oft den Kellergang vollbracht;
Aber einstmal guter Dinge, — weh' geschwätzig ward sein Mund,
That das Kellerabenteuer seinen Werkgesellen kund.

Als des andern Tags der Meister wiederum die Kluft betrat,
Wo er einst zum ersten Male ausgeführt die tapf're That:
Wehe! an der dunklen Treppe faßen ihn die Männer, drei
Zieh'n ihn zornig in den Keller, tragen einen Krug herbei.

O des Schächers! klägsich sauer zog sich seiner Wangen Zug,
Saurer denn der schönste Essig war der Wein in diesem Krug;
Ohn' Erbarmen ob des Armen Zwei, die halten fest und fein,
Einer läßt ihn wacker trinken, trinken — was? — Dreimännerwein!

Ist der Keller auch verschwunden, leider blieb der Männer Spur;
Oben auf dem Rebenhügel reift die Traube sauer nur.
Fragt ihr Einen: welch' ein Sörtchen wächst in diesem Berggestein?
Sagt er gleich mit bitt'rem Lächeln: Ei, das ist Dreimännerwein.

Und es heißt noch immer leider! halten müßten immer Zwei,
Tränke Einer. O du Schneider! O du böse Regel — drei!

Digitized by Google

Laßt's euch sauer werden, Bürger, sauer werde auch der Wein;
Laßt's euch selbst das Trinken werden, nur den Witz nicht obendrein! —

Gustav Schulz.

Das gerettete Kleinod.

Das Fenster öffnet sich — ein starr Gesicht,
Um das ein wilder Bart sein Dunkel flicht,
Sieht schmerzlich auf der Ebne Rauch und Trümmer;
Sein Land verheert, das feste Ottenstein
Umzingelt rings von seiner Feinde Reih'n! —
Dem Grafen sinkt der Hoffnung letzter Schimmer.

Otto von Münster selbst, der Bischof, war
Feldherr der eig'nen raubbegier'gen Schaar
Und siegend stand der Hunger ihm zur Seiten.
Der Graf von Solms fühlt schwer der Seinen Noth,
Doch statt Ergebung wählt er lieber Tod
Und sinnt, wie zu beginnen neu das Streiten.

Doch Kampfesmuth bringt nimmer ihn an's Ziel,
Der Feind dringt näher an, und mancher fiel
Von der Besatzung männlich festem Heere.
Sie wollen sich ergeben, rettungslos —
Der Graf gibt nach, doch ob der Tochter Loos
Fällt seine Thräne auf des Stahles Wehre.

Schön Idda blühte in der Veste Raum
Wie eine Göttin, die des Meeres Schaum
Entstiegen — doch jetzt beugt ihr Haupt der Jammer.
Die Rosen bleichen auf dem Angesicht,
Verdüstert brennt der Augen schönes Licht,
Ihr nächtlich Weinen hört die stille Kammer.

Schon ist des Vaters Herold abgeschickt,
Indeß sie flehend auf zum Himmel blickt,
Ihr Licht in dieser Schmerzensnacht zu spenden.
Der Veterin bringt die Botschaft neuen Trost:
Der Bischof, ob des Burgherrn zwar erbost,
Will doch, das schwur er, Idda frei entsenden.

„Am nächsten Morgen darf frei in die Welt
Abziehen Idda und, was ihr gefällt
An Geld und Kleinod, nehmen mit zum Leben;
Doch Alles, was sonst noch bewohnt die Burg,
Das bleibt dem Feinde, keiner kommet durch,
Auf Gnad' und Ungnad' muß er sich ergeben."

So schließt die Fehde sich, die Waffen ruh'n,
Graf Heinrich freut sich, daß vom Aergsten nun
Die Tochter — ihm das Liebste — er gerettet.
Sie aber, Gott! wie klagt die Arme jetzt,
Sie ringt die Hände — „fort soll ich zuletzt
Von dir, an den mein Leben ist gekettet."

Der Morgen graut, es öffnet sich das Thor,
Die Brücke fällt; zur Feindes Schaar hervor
Tritt Idda — doch was trägt sie auf dem Rücken?
Nicht Schmuck und eitlen Tand — den Vater trägt
Sie stolz und von den weiten Gaffern schlägt
Ihr Herz voll Muth, ihr Auge strahlt Entzücken.

Des Bischofs Worte hat sie meisterlich
Gedeutet, „was zum Leben sie für sich
Nur braucht" — sie mag nichts And're's mit sich nehmen.
Der Bischof ruft: „Wie listig! Doch es sey!
Was ihr gehört, das ist mit ihr auch frei,
Ich will zu dieser Deutung mich bequemen."

„Ich preis' euch glücklich, Graf! Solch Mädchen traun
Mit solcher Liebe ist wohl nie zu schau'n.
Gönnt mir, daß ich zur Zehrung auf der Reise
Der Tochter gebe, was sie von sich wies;
Doch euch, den ich so lange hungern ließ,
Biet ich in meinem Zelte Trank und Speise."

Georg Neumann.

Gottes Thränen.

Noch schwebte keine Wolke am heitern Himmel hin,
Vom Karren sprach zum Volke die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte, ich will gerichtet seyn,
Des Lebens ich verzichte, vergessen hat er mein.

„Eins trag ich nicht geduldig: daß ihr mich schuldig meint;
Bin so gewiß unschuldig, als Gott jetzt mit mir weint."

Da weinte Gott vom Himmel, die Thränen tropften schwer,
Des Volks durchnäßt Gewimmel, das weinte noch viel mehr.

Gott selber sey der Zeuge, das Zeugniß wird verschmäht:
Den schönen Nacken beuge, der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau ist's geschehen; nicht lang hernach hat klar
Der weise Rath ersehen, daß sie unschuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde bob man sie auf und gab
Ihr in geweihtem Grunde doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unschuldigen, so tönt der Sage Mund,
Du mußt dich nur geduldigen, dein harrt geweihter Grund.

Karl Simrock.

Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es steh'n zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeist und die Stürme,
Die zieh'n da ein und aus.

Durch den zerfallnen Bogen
Stieg ich als Knab hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleier
Fast wie ein Engel drein.

Digitized by Google

Sie trug aus grünen Waiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Haiden
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und sprach: „Nur still, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich.“

Die weiße Haiderose,
Die steckte sie in's Haar,
Die Dolden und die Moose
Bot sie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell an der Epheumauer
Verschwand jetzt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh' ich sie vor mir!
Ach, könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging alsbald zu ihr.

Aloys Schreiber.

Das Sonntagskind auf dem Strauß.

Bei rechter Zeit, o Sonntagskind,
Such' auf dem Strauß dein Glück,
Doch zieht sich's lose gar geschwind
Vor deiner Hand zurück.

'Ne älternlose Kleine saß
Einst an der Burgruin',
Und vor ihr ging im Perlergras
Ihr Kühlein weidend hin.

Mit Thränen sah sie in das Thal,
Wo es zur Kirchweih' klang
Und sich die Jugend altumal
Im bunten Reigen schwang.

Ach, jeder der Gespielinnen
War ein Geliebter hold,
Wie, hatten ihr die Grazien
Denn gar nicht wohl gewollt?

Da sank ein mitleidsvoller Traum
Auf ihre arme Brust,
Vergoldete den Lebensbaum
Zu nie geahnter Lust.

Sie sieht ein nie geseh'nes Licht,
Ein Engel steht darin:
Ein mildes Frauenangesicht
Beugt sich über sie sich hin —

Und fächelt ihr in süßer Ruh'
Den Busen sorgenblos
Und gießt ihr eine volle Truh'
Dukaten in den Schoos —

Und gibt ihr einen Himmelskuß
Und hält 'nen Spiegel vor,
D'rin steigt mit einem Wundergruß
Der Kleinen Bild empor.

Die Züge sind's, doch wie sind sie's?
Wie sie der Seraph trägt.
Es glänzt vor ihr ein Paradies,
Wohin sie sich bewegt.

Da wacht sie auf. Der Spiegel liegt
Vor ihren Füßen noch:
Doch die Gestalt — in Wolken wiegt
Sie sich verschwindend hoch.

Wohl strahlt das Mädchen morgenhold
Im Glanz des Widerscheins.
Nur ist ihr Schoos, statt voll von Gold,
Voll Knoten schlechten Leins.

Nicht ohne linde Trauer zieht
Die schöne Maid nach Haus,
Aus schlecht gehalt'ner Schürze flieht
Derweil viel Glück heraus.

Doch, wie sie in die Hütte tritt
So klein, so eng und bang:
Da rollt's heraus bei jedem Schritt
In herrlich-reinem Klang.

Wohl ging sie suchend hin und her
Nun ihren Weg zum Strauß:
Ach, keine gold'ne Münze mehr
Vom Engel lag darauf.

Mit dem bewahrten Rest von Gold
Und solchem Angesicht
Ward ihr ein schmucker Freier hold,
Und sie verscherzt' ihn nicht.

Ihm gab das holde Sonntagskind
Ein glückliches Geschlecht:
Ihm blüh'n zu ew'gem Angebind
Die Blumen: Zucht und Recht.

August Köhler.

Die versunkene Stadt im Lautergrund.

Der heil'ge Abend läutete in hellem Mittagsschein
Das ernste Allerseelenfest für nächsten Morgen ein.
„Wer uns dahin gestorben ist, der freute sich sakt“ —
So sprach im reichen Lautergrund die längst verges'ne Stadt.

Es tummelte das barsche Volk im frechen Reigentanz;
Mit Füßen trat's den Rosenkranz, geschmückt mit Myrthenkranz;
Es läutete kein ernstes Fest fur nächsten Morgen ein:
Das ließ der Herr im Himmelsdom nicht ungeahndet seyn.

Es nahete gar schwere Nacht, die Alles beten heißt,
Und gaben auf die Kindlein all' in sünd'ger Stadt den Geist;
Verhüllt in finst're Wolken brach der ernste Morgen an:
Nun fühlte man, doch ach zu spät, was man dem Herrn gethan.

Da zog es, wie ein Leichenzug, die Straßen all' entlang,
Der Mütter lautes Wimmern klang so schauerlich und bang,
Sie riefen zu dem Herrn empor in armer, kranker Muth
Und Arm und Hände rangen sie voll Schwielen und voll Blut.

Digitized by Google

Ach Gott, das war des Leidens doch am Ende gar zu viel,
Da ſteht der Herr der graſſen Noth mitleidig dieſes Ziel:
Die ganze Stadt verſenket er hinab in tiefen Grund.
Man hört in Windesſtille noch die Glocken dieſe Stund.

Auguſt Köhler.

Das Kind am Hügelhaus.

Wenn die Mädchen von der Stadt nach der Veſte wallen,
Laſſen ſie zur Linken hin, ſcheu die Blicke fallen.

Dort ſteht eine Meierei unter laub'gen Decken;
Seh' doch gar nicht, was ſie kann ängſten oder ſchrecken.

Einſtens wußt ein Muſenſohn aus dem Thale d'runten
Hier ein eit'les Röschen blüh'n, ließ ſich's Röschen munden.

Und der Burſche liebt' es mehr denn ſein ganzes Leben,
Und ein junges Knöspchen hat es denn bald gegeben.

Und das kleine Knöspchen wuchs, rein und unverdorben:
Doch nach wenig Jahren war Väterchen geſtorben.

Es bekam das Röschen nun ein gar reicher Bürger,
Aber ach, der reiche Mann war des Knöspchens Würger.

Knöspchen war ein ſchönes Kind und ward doch gebrochen
Von dem harten Böſewicht: Gott hat es gerochen.

Denn ſein Röschen ſtarb ihm weg bald vor Gram und Schmerzen
Und zur Warnung fiel ſein Haupt für die argen Herzen!

Knöspchen, jenes arme Kind, ſteht mit einer Blüthe
Dort und macht den Mädchen oft trauriges Gemüthe.

Die es ſieht, kann dieſes Jahr keinen Mann bekommen,
Darum ſchau'n die Mädchen dort linksbin ſo beklommen.

Auguſt Köhler.

Das ſteinerne Kreuz im Gersbächer Hain.

Es ſteht ein Kreuz von Steine,
Von Eichen überdeckt,
Bei Gersbach in dem Haine,
Das Nachts die Wand'rer ſchreckt.

Da hallt vom erſten Dämmern
Der ſtillen Abendpracht
Ein Wimmern und ein Hämmern
Bis in die Mitternacht.

Es blühte eine Schmiede
Im Thal vor grauer Zeit,
Von trotzigem Gemüthe
Darin die ſchönſte Maid.

Und drei Geſellen rangen
Nach ihrer Lieb' und Gunſt,
Doch alle drei bezwangen
Nicht ihre Liſt und Kunſt.

Bald war ſie dem ergeben,
Bald war ſie jenem hold
Und hat doch keinem eben
Von Herzen wohlgewollt.

Sie machte einem Jeden
Die andern Zwei' verhaßt
Und hielt mit argen Reden
Zu hetzen keine Raſt.

Einſt lud im Mondenſcheine
Sie in den nahen Hain
Die Einzelnen alleine
Zum trauten Stelldichein —

Und ſah im Geiſt die Schwielen
Schon von dem heißen Strauß,
Doch ihre Ränke fielen
Zu ew'gem Fluche aus.

Am andern Morgen ruh'te,
Mit Wunden überdeckt,
In reich vergoſſ'nem Blute
Das Kleeblatt hingeſtreckt.

Das brachte ſie von Sinnen,
Und Wuth ergriff ihr Herz,
Die Sünd'rin ſchied von hinnen
In ärgſtem Todesſchmerz.

Gar mancher Jagdgeſelle
Hat mit den Drei'n bei Nacht
An der verwünſchten Stelle
Bekanntſchaft wohl gemacht —

Zwei Mädchenarme ringen
Am Boden ſich im Krampf,
Drei blut'ge Männer ſchwingen
Die Hämmer hoch im Kampf.

Das iſt, folgſt du dem Klange,
Das ſchreckliche Geſicht:
Horſt du den Klang ſo bange,
Geh' heim und folg' ihm nicht!

Auguſt Köhler.

Landsberg.

Im Henneberger Lande
Stand einſtens hehr und groß
Auf hohem Felſenrande:
Das alte Grafenſchloß.

Rings blüht des Segens Fülle,
Wie weit das Auge ſieht;
Im Thale traut und ſtille
Vorbei die Woge zieht.

Dort auf der Feſte Zinnen
Beim Abenddämmerſchein,
Im ernſten, düſtern Sinnen
Stand Ritter Wolf allein.

„So bin ich ganz verlaſſen,
Ein morſcher Stamm entlaubt,
Die alten Haar' erblaſſen
Auf mattem Greiſenhaupt.

Wo Ströme blutig floſſen,
Dort ſchläft ſo mancher Held,
Dort liegen meine Sproſſen
Verſenkt im Leichenfeld.

Der Stamm, nun ſonder Aeſte,
Beut Stürmen keinen Trutz,
Die hehre Grafenfeſte
Steht ohne Schirm und Schutz.

Und Kriegeswuth entbrannte,
Es tobt der Meut'rer Schwarm
Im deutſchen Vaterlande
Und fordert meinen Arm."

„Ach, Vater!" ſprach mit Zagen
Maria, ſanft und gut,
„Laß ſonder Harm und Klagen
Die Burg in meiner Hut."

„Es ſey, wie Du geſprochen,
Du reine Himmelsbraut,
Die Feſte nie gebrochen,
Sey Deinem Schutz vertraut.

Schwör', eh' die Rotten ſtürmen
Den alten grauen Stein,
Soll er mit Mau'r und Thürmen
Ein Trümmerhaufen ſeyn."

Sie ſchwur. — Die alten Mannen
Gelobten treue Wacht:
Der Ritter zog von dannen
Zu Kampf und heißer Schlacht.

Bald kamen Kriegerhorden
In blinder Wuth heran,
Mit Sengen und mit Morden
Bezeichnend ihre Bahn.

An Landsberg's altem Steine,
An kalter Felſenfirn
Zerſchellten die Gebeine,
Klebt' Manchem Blut und Hirn.

Und doch die wilden Dränger,
Von Haß und Wuth entbrannt,
Umſchloſſen eng und enger
Den hohen Felſenrand.

Zum Himmel, zu den Sternen
Die Jungfrau flieht um Rath,
Schaut ſehnend in die Fernen,
Ob dort nicht Rettung naht.

Und ſeht, es naht mit Eilen
Ein Fähnlein bei der Nacht,
Den Liebſten, ohne Weilen,
Beſeelt der Liebe Macht.

Wohl fließen Ströme Blutes,
Heiß kämpft die kleine Schaar,
Begeiſtert, hohen Muthes
Steht er, ein kühner Aar.

Doch muß er unterliegen,
Ihm weicht des Lebens Kraft,
Die Fürchterlichen ſiegen
Und bringen ihn zur Haft.

Der Tag iſt auferſtanden,
Es glänzt das Morgenroth,
Da führet man in Banden
Den Helden in den Tod.

Und Töne grauſend ſchallen
Und wildes Siegsgeſchrei:
„Nur wenn die Brücken fallen,
„So ſey der Junker frei."

Die Jungfrau ſieht ihn wanken
So bleich zum ſchweren Ziel;
Die Lieb' iſt ohne Schranken,
Und ach! — die Brücke fiel!

Drauf zogen nun die rohen,
Blutdürſt'gen Schaaren ein,
Es zuckten bald die Lohen
Um's alte Felsgeſtein.

Es leuchteten die Flammen
In blutigrothem Schein;
Die Feſte brach zuſammen,
In Schutt der Grafenſtein.

Und wie der Lärm verklungen,
Als fern der wilde Schwarm,
Da lagen todt — umſchlungen
Die Liebenden im Arm.

Marien, die bleiche Roſe,
Das Grab wohl deckte zu,
Doch fand im Erdenſchooße
Sie keine Raſt und Ruh.

Allnachts ein bleicher Schimmer
Die Jungfrau war zu ſchau'n,
Sie ſuchte raſtlos immer
Das Bergſchloß aufzubau'n.

Sie baute lange Zeiten
Bei Mond- und Sternenſchein,
Doch nun nach Müh' und Leiden
Ging ſie zum Frieden ein.

Sie hat das Werk beendet,
Sie führt' es herrlich durch;
Die Feſte ſteht vollendet,
Es ſteht — Marienburg.

M. L. Glattenſtein.

Segen.

1276.

Von Henneberg Frau Margreth ritt einſt zum Zeitvertreib,
Da trat um Gabe flehend zu ihr ein Bettelweib;
Es trug auf nackten Armen ein holdes Knabenpaar,
Das wie ein Ei dem andern an Bildung gleich ſich war.
Befragt, ob Ein Mann Vater der Zwillingsbrüder ſey,
Schwur hoch das Weib, es habe Ein Mann erzeugt die Zwei.

Digitized by Google

Da rief gar schnöd die Gräfin: Dein Wort ist minder wahr,
Als wenn ein Weib betheuert, daß Kinder sie gebar,
So viel als zählt der Tage das umgelauf'ne Jahr.
Es schlich davon die Arme und seufzte vor sich leis:
Gerecht und allallmächtig ist Gott in aller Weis.
Noch eh' ein Jahr entrollte, ward sichtbar Gottes Macht —
Die Gräfin hat der Kinder so viel zur Welt gebracht,
Als zählt das Jahr der Tage, sie waren Grabben gleich;
In einem Becken taufte der Bischof sie zugleich.
Sie traf so wie die Mutter des frühen Todes Loos,
Bei Haag das Kloster Losdun nahm sie in sanften Schoos.
Willst du als Mährchen schelten, was alte Sage spricht:
Thu's nur, doch prüfe selber die Allmacht Gottes nicht!

Franz Schmidt.

Der Edelknappe.

Was klinget die Harf' aus der Hainecksburg?
Was bedeuten die festlichen Klänge?
Was eilen so freudig zu Fuß und zu Roß
Die stattlichen Ritter in's leuchtende Schloß?
Was drängt sich die jauchzende Menge? —

Wohl klinget die Harfe dort auf der Burg,
Wohl brausen die festlichen Saiten;
Graf Hugo, der mächtigste Ritter im Land,
Er knüpfet das schönste, das süßeste Band
Noch heute mit Fräulein Wallhaiden.

Es glänzte das Mahl auf dem festlichen Schloß,
Es prangten die Schaaren der Diener;
Sie strahlten in Purpur, in Silber und Gold,
Und doch war von Allen kein Ein'ger so hold,
Als Heinrich, kein Ritter war kühner.

Wohl glänzte das Fest auf der Felsenburg,
Es klangen der Ritter Pokale;
Der Harfner sang von der Liebe Lust,
Und weckte die Wonne in jeglicher Brust
Beim fröhlichen, heiteren Mahle.

Nur Heinrich stand fern von der rauschenden Lust,
In Grübeln und Sinnen versunken;
Doch — strahlte der düster erglühende Blick
Auf die erröthende Herrin zurück, —
Dann schloß sich sein Auge, wie trunken.

„Ha, weicht aus der tobenden, brennenden Brust
Zurück, ihr Teufelsgedanken!
Graf Hugo ist freundlich, ist wacker und mild,
Und so lange noch Treue und Glaube gilt,
Soll nie meine Treue ihm wanken.

„Zwar herrlich bist du, wie Sonnenlicht,
Wie der Himmel so strahlend, Wallhaide;
Doch — unerreichbar für diese Welt,
Ist mir nun das Glück meines Lebens vergällt;
Hinweg, hinweg drum, o Freude!"

Da weckte ein freud'ger Trompetenstoß
Den Jüngling aus düsterem Sinnen.
Es zogen der Ritter und Frauen gar viel
Hinab zum Zwinger, zum frohen Spiel,
Auch der Knappe, um Ruh' zu gewinnen.

Da rief der Graf mit scherzendem Mund:
„Wohlan, Ihr, meine Vasallen,
Wer am treusten es meint, der klimme sogleich
An der Mauer hinauf in das lustige Reich:
Doch darf zurück er nicht fallen.

Als Leiter dienen die Steine Euch wohl,
Die einsein der Mauer entragen;
Greift tief mit der Hand in die Fugen hinein,
Hinauf, hinauf in des Abends Schein
Zu klimmen! Wer will es wohl wagen?" —

Und viele der Ritter wagten es kühn
Und meinten, den Dank zu erjagen;
Doch nimmer kam einer zum glänzenden Ziel,
Denn Jeder, sobald er begonnen, schon fiel
Zurück. Nun will's Keiner mehr wagen!

Und es schauet der Graf mit finsterem Blick
Auf den zagenden Kreis der Vasallen.
„Hinauf! Hinauf! Zum rühmlichen Preis
Weiht meine Wallharde dies Lorbeerreis!
Will Keinem der Dank denn gefallen?" —

Da tritt, mit Todesverachtung im Aug',
Der Knappe zum Grafen behende:
„Wollt Ihr mir's vergönnen, so klimm' ich hinan
Zur Zinne die steile und felsige Bahn,
Und ob auch Verderben ich fände!"

Es bebte wohl manches Mädchenherz,
Von der Liebe Zauber umfangen;
Es senkt' sich wohl still manch jungfräulicher Blick
Und wünschte dem rosigen Knappen Glück
Mit liebendem, ahnendem Bangen.

Doch der Knappe wirft den scheidenden Blick
Auf Wallhaidens zuckende Lippen;
Beginnt nun das Werk, und mit muthiger Kraft
Hat bald er zur Mitte empor sich gerafft,
Sich stützend auf wankende Klippen.

Und es folgt ihm der Gräfin erbebender Blick;
Es verräth sich die sorgliche Liebe!
Sie verhüllt mit dem Mantel das Lilienhaupt;
Sie hatte so treu sich dem Gatten geglaubt,
Und — fühlt schon heut' sträfliche Triebe.

Da ist er hinauf! — Auf der Zinne gar hoch
Steht jetzt er im Abendgolde;
Die Sonne, sie wirft einen schmelzenden Blick
Auf den heldenmüthigen Jüngling zurück,
Als ob sie ihn küssen noch wollte.

Es flattern leise vom Abendhauch
Die Locken im rosigen Strahle;
Sein Auge — es blickt so sehnend hinab,
Zum Zwinger, der ihm das Schönste umgab
Im weiten irdischen Thale.

Jetzt faßt er — gereicht von dem Wächter des Thurms —
Den Becher mit schäumendem Weine.
„Es lebe Graf Hugo! Der Liebe Glück,
Es strahl' ihm noch lang' aus Wallhaidens Blick,
Wallhaide lieb' ihn nur alleine!"

Digitized by Google

Und er schlürft des Weines funkelndes Gold
Wohl aus bis zur tröpfelnden Neige.
Die Gräfin errothet in Rosenglutd,
Es steigt in die brennende Wange das Blut,
In das Antlitz, das engelgleiche.

„Ich liebe Wallhaiden! Des Herzens Strom
Kann man nicht hemmen im Leben;
Ich liebe die Gräfin bis in den Tod,
Doch kann mich der Liebe Morgenroth
Auf Erden nimmer umschweben!“

Da senkt Wallhaide den zitternden Blick,
Manch Perlchen glänzt nieder zur Erden;
Der Graf stand finster, die Frauen gebückt,
Sie hatten im Auge die Zähre zerdrückt,
Die Mitleid und Liebe begehrten.

„Ich liebe Wallhaiden, zum Tode treu,
Doch kann ich sie nimmer erwerben;
Drum weih' ich zur Ruhe des edelsten Herrn
Dem süßen Tode mich, ach! so gern;
Hinab nun — zum Sterben — zum Sterben!“

Und als man die Worte noch kaum erwägt,
Da stürzt er hinab sich zu Boden.
Aus Aller Munde ertönt ein: Ach!
Es seufzet das zitternde Echo es nach,
Und Heinrich — gehöret den Todten.

Wallhaide erbleicht und der Rosenglanz
Entflieht von den bleichenden Wangen;
Es siechet die Gräfin wohl mondenlang,
Da verkündet des Käuzleins Todtengesang,
Daß — ein sie zum Frieden gegangen.

K. Rümpler.

Die Geisterschlacht.

Dort hinter'm Altensteine
Dem Dorfe Waldfisch zu,
Da liegen viel Croaten,
Die haben keine Ruh.

Im dreißigjähr'gen Kriege
Fiel'n sie vom Schwedenschwert,
Da wurden sie begraben
Mit'm Feind in eine Erd'.

Und alle sieben Jahre
Nach jener blut'gen Schlacht,
Wann sie im Grabe hören
Die Stunde Mitternacht:

Da steigt aus seinem Grabe
Der Tambour auf und schlägt,
Jn's Horn stößt der Trompeter,
Daß sich's in'n Gräbern regt.

Da steigen auf die Geister,
Croate und der Schwed',
Und es dann an ein Schießen
Und an ein Schlagen geht!

Und immer wilder trommelt
Der Tambour in die Nacht;
Es tönen tausend Schüsse,
Daß es an Felsen kracht.

Und immer wilder schlagen
Die Geister sich gar heiß,
Als gält' es zu erringen
Des Sieges Ruhm und Preis. —

Doch wenn im nahen Dorfe
Wohl Eins der Zeiger ruft,
Ist Alles schnell verschwunden —
Sie steigen in die Gruft.

Und wieder liegt zusammen,
Der Freund gepaart mit Feind,
Still ist nun wieder Alles —
Der Nachtwind drüber weint. — —

Ludwig Richard.

Die Erbauung des Greifensteins.

Es war ein Graf Heinrich im Thüringerland,
Der trug einen Falken auf seiner Hand;
Der Vogel aber war Greif genannt.

Einst stieg er nach einem Reiherchor
Schnell wie ein Pfeil in die Luft empor,
Daß Heinrich ihn aus dem Gesicht verlor.

Seine Diener erfuhren dies Mißgeschick,
Durchstreiften die Gegend mit spähendem Blick,
Doch keiner brachte den Falken zurück.

Das fiel dem Grafen auf's Herz gar schwer:
Er liebte den herrlichen Vogel so sehr,
Drum zog er selbst, ihn zu suchen, umher.

Er fand ihn, noch eh' ein Stündlein verfloß;
Am Kesselberge bei Blankenburg schoß
Auf Vögel hernieder sein trauter Genoß.

Da faßte des Grafen Hand ihn geschwind.
„Ei,“ sprach er, „wie bist du so treulos gesinnt!
Hielt ich dich nicht stets wie mein eigenes Kind?

Erlaubtest, du Scheim, dir Kurzweil und Scherz?
Du wußtest, wie an dir gehangen mein Herz,
Und hast mir bereitet den bittern Schmerz!“

Sanft strich er den Falken mit seiner Hand,
Anmuthig dünkt' ihm des Berges Rand,
Wo er den entflohenen Liebling fand.

Sein Blick verlor sich im freudigen Schau'n
Vom Gipfel des Berges auf Thäler und Au'n,
Und er beschloß, eine Burg dort zu bau'n.

Er sprach: „Mein Greif muß verewigt seyn!
Ihm dank' ich die Wahl des Platzes allein.“
Drum nennt' er die Burg den Greifenstein.

H. Döring.

Eschewegens Rettung.

Als Herzog Otto, der Böse genannt,
Ein Herrscher mit mächt'gem Degen,
Vergrößern wollte sein väterlich Land,
Belagert er Eschewegen.

Der Bürger Trotz, ihr hochherziger Muth,
Gepaart mit Gottvertrauen,
Entflammen ihm so die krieg'rische Wuth,
Daß Alle befällt ein Grauen.

Im wilden Zorne gebietet sein Wort:
„Den Trotz'gen mit Sturm entgegen!“
Die Seinen zittern, doch treibt es sie fort
Zur Mauer von Eschewegen.

Digitized by Google

Verloren biſt du, unglückliche Stadt,
Verloren ſind deine Bürger!
Ergieb dich dem, der die Uebermacht hat,
Dem wüthenden Menſchenwürger!

Doch ſieh! es ſtehet die krieg'riſche Schaar
Und weichet nicht von der Stelle;
Der Herzog tobet und flucht: „Fürwahr
Ich ſchicke euch all' zur Hölle!“

Doch Keiner achtet des Fürſten Gebot,
Ein Jeder ſucht ſich zu ſchützen;
Denn blanke Schwerter ſo glühend und roth
Herab von den Mauern blitzen.

Die fliegen ziſchend in feuriger Gluth,
Und ſtruhen in vollen Flammen
Entgegen eiligſt dem ſtürmenden Muth,
Daß ſinkend er bricht zuſammen.

Drum fliehen Alle in wildeſter Eil'
Und freu'n ſich des Fluchtgetümmels;
Denn ſo nur finden ſie Rettung und Heil
Vor'm Zorn des gerechten Himmels.

Drauf feiert jährlich die dankbare Stadt
Ein fröhliches Feſtgedächtniß;
Ich weiß nicht, ob ſie die Feier noch hat,
Sie wäre ein alt Vermächtniß.

Auguſt Leiſchau.

Joſeph Poniatowsky, der Polenfürſt.

An Stanislaus' Hofe
Da lebt' und wuchs heran
Fürſt Joſeph Poniatowsky,
Der tapf're Kriegesmann.

War ſeines Oheims Freude
Und ſeines Volkes Luſt,
Denn Heldenmuth beſeelte
Ihm ſchon die Knabenbruſt.

Und einſtmals zu dem König
Kam ein Zigeunerweib,
Bedeckt mit grauen Lumpen
Den ungeſtalt'ten Leib.

„Ach! nehmt, huldreicher König,
Uns auf in euerm Land,
Die Erde rings durchirren
Wir flüchtig und verbannt.

Ein Zufluchtsort ward Polen
Dem jüdiſchen Geſchlecht,
Seyd gegen uns nicht minder
Barmherzig und gerecht!“

Und drauf der Fürſt zum König:
„„Mit Ehrfurcht wird genannt
Der kühne Muth des Polen,
Sein Stolz im fernſten Land; —

Wollt eures Volkes Namen
So ſchmachvoll ihr entweih'n,
Daß man nur ſpricht von Wucher
Und Polens Zauberei'n?!““ —

„Ha, junger Fürſt! ſo wiſſet,
Sprach die Zigeunerin:
Ihr ſchmähet in Verblendung
Das, was euch bringt Gewinn;

Das, was ſo ſtolz ihr rühmet,
Der kühne Kriegesmuth,
Raubt eurem Volk den Frieden,
Euch ſelber Gut und Blut;

Ja, wiſſen ſollt ihr — fühltet
Ihr gleich mit unſrer Noth
Kein Mitleid — eine Elſter,
Mein Fürſt! bringt euch den Tod!“ —

„„Dank, zornige Prophetin!
Dank dir, o wollte Gott!
Dein Ausſpruch wäre Wahrheit,
Mein harrte Heldentod.

Dort, wo in Schaaren fliegen
Die Elſter und der Rab',
Auf blutbefleckten Schlachtfeld
Wünſcht ſich der Held ſein Grab.

Nicht kleinlichem Gewürme
Sein Körper dien' zur Luſt,
Dem wilden Raubgevögel
Beut er die blut'ge Bruſt!““ —

Und als der Fürſt nun ſtärker
Und ſtärker fühlt den Arm,
Treibt ihn die Kampfbegierde
Hinaus zum Kriegesſchwarm.

Er kämpfet blut'ge Schlachten
Für Ehr' und Vaterland,
Daß bald der reichſte Lorbeer
Des Fürſten Haupt umwand.

Nach Rußland's rauhen Zonen
Ruft ihn des Krieges Wuth,
Da floß in mächt'gen Strömen
Der Freund' und Feinde Blut.

Dem kühnen Polenfürſten
Und ſeinem muth'gen Heer
Stellt ſich umſonſt der Reußen
Furchtbare Macht zur Wehr.

Die ſtolze Stadt der Czaaren,
Die keinen Feind noch ſah,
Nimmt er mit ſeinen Schaaren
Die alte Moskua. —

Doch in den Opferflammen
Der gluthzerſtörten Stadt
Verliert ſich auch des Fürſten
Glorreicher Siegespfad.

Es flieht und flieht zurücke
Das ſieggewohnte Heer,
Und hält der Ruf des Fürſten
Die Flüchtigen nicht mehr.

Von ganzen Kriegeshaufen
Liegt rings das Feld bedeckt,
Die Tapferſten hat Hunger
Und Froſt dahingeſtreckt.

Die Schnee- und Eisgefilde
Sind ein unendlich Grab,
Und üb'rall kreiſcht und krächzet
Die Elſter und der Rab'.

Und wie die Todesvögel
Der Fürſt rings um ſich ſah
Denkt er der Prophezeihung,
Und glaubt ſein Ende nah'.

Digitized by Google

Doch unverfehret bleibet
Der unerſchrock'ne Held;
Bald ſucht zu neuem Siege
Er ſich ein neues Feld.

Und dort auf Leipzigs Fluren
Verſammelt ſich die Macht
Der halben Welt, zu ſchlagen
Die große Völkerſchlacht.

Da klopft das Herz des Fürſten
Mit neuem Heldenmuth,
Und unaufhaltſam ſtürzt er
Sich in des Kampfes Wuth.

Umſonſt — kein ſterblich Weſen
Des Schickſals Willen beugt,
Hin zu dem tapfern Feinde
Des Kampfes Sieg ſich neigt.

Schon theilen ſich die Reihen
Und jeder Krieger ſucht,
Dem Kampfestod entronnen,
Rettung durch ſchnelle Flucht.

Da hält noch unerſchüttert
Mit ſeinem Reitertroß
Der tapf're Poniatowsky
Auf ſeinem ſtolzen Roß.

Nur er allein bietet
Den Siegerſcharen Trutz,
Dem ſtrengverfolgten Heere
Allein, doch ſich'rer Schutz.

Und ſieh, durch ihn gerettet
Iſt das bedrängte Heer,
Da erſt macht er dem Feinde
Den blut'gen Kampfplatz leer.

Erſt jetzt heißt er die Seinen,
Auf ſich zu ſeyn bedacht:
Und geht, mit Blut bedecket,
Der Letzte aus der Schlacht.

Raſch folget er dem Heere,
Der Feind ihm auf dem Fuß,
Doch wehe! da verſperret
Den Rückzug ihm — ein Fluß.

Des Stromes Wellen brauſen,
Wild ſchlagend an das Land,
Und hoch erhebt ſich drüben
Der ſteile Uferrand.

Wie das der Fürſt gewahret,
Wird er von Wuth entbrannt
Und fragt: „Sagt an, Gefährten!
Wie iſt der Fluß genannt,

Der unſern Lauf zu hemmen,
So frechlich ſich erkaubt,
Und ſo viel tapfern Freunden
Das Leben ſchon geraubt?“ —

„„Mit Recht nach einem Raubthier
Der Fluß benennet iſt;
Denn wiſſet, Herr: die Elſter
Der Fluß heißt, der da fließt!““ —

Die Elſter dies? Iſt's möglich?
Ha, jetzt erklärt es ſich;
Ja, treffliche Prophetin,
Nun erſt verſteh' ich dich!

Leb' wohl, du armes Polen,
Gieb deiner Trauer Raum;
Dir Freiheit zu erringen,
Es war mein ſchönſter Traum!

Die Hoffnung iſt verloren,
Dein harret Schreckensweit;
Doch darum nicht verzweifelt!
Sie währt nicht Ewigkeit.

Wo es an tapfern Helden
Zu keiner Zeit gebricht,
Da muß am Ende leuchten
Der Freiheit Sonnenlicht!

Nach unſerm Blute ſtrebet,
Der Feind mit gier'ger Eil';
Doch dieſer Ruhm, Kam'raden!
Er wird ihm nicht zu Theil.

Seht, wie die Wellen ſchäumen,
Sie ſind ein kühles Grab!
Eh' uns der Feind erreichet,
Fort, in die Fluth hinab!“ —

Und ſpricht's und giebt die Sporen
Dem Roß mit kühnem Muth,
Und ſtürzt ſich mit dem Roſſe
Hinunter in die Fluth! —

Und ſo die Prophezeiung
Sich, ach! erfüllen muß!
Den edlen Polenfürſten
Verſchlingt — der Elſterfluß!!

Julius Eberwein.

Marienberg.

I.

Boppard ſteht, das altergraue,
Hingeſchmiegt am ſchönen Rhein,
Das in ſeinen dunkeln Mauern
Schließt manch heit'res Mährchen ein;
Doch auch, gleich der finſtern Wolke,
Zieht von dort gewitterſchwer,
Eine Sage durch die Zeiten
Bis zu ſpäten Enkeln her.

Gerne weilte Kaiſer Friedrich
Hier, ſobald der Lenz genaht,
Der um Strom und Berg und Thäler
Streut die ſchönſte Blumenſaat;
Und der Ritter viele zogen
Dann zum Königshof derbei,
Wo im Grünen ward begangen
Manch' ein herrliches Turnei.

Wurde doch dem Lanzenſpiele
Hier gar Manches zugeſellt,
Was die Ritterbruſt vor Allem
Mit des Glückes Jubel ſchwellt;
Lieb' erſchien und ſüße Minne
Hier als wunderbare Fee,
Herzen raubend, Herzen ſchenkend,
Freuden ſpendend oder Weh!

Doppelt blüht der Lenz in Herzen,
Deren Liebe treu und fromm,
Deren Glück mit jedem Tage
Nicht für neue Herzen glomm;

Digitized by Google

So auch hier, wo Lied und Reigen
Und des Kusses Lohn verhieß,
Daß hier allen sich erschlossen
Ein Entzückens-Paradies!

Einer nur, entflammend Boppard's
Mauern selbst, Herr Conrad, brach,
Was der lieblichen Maria
Seine Leidenschaft versprach;
Und mit Worten kalt und bitter
Gab er der Getäuschten kund:
Daß für immer er vergesse,
Was gelobt sein Frevlermund.

Kalt entsendet er die Botschaft,
Ihr ein Quell von blut'gem Schmerz,
Die wie Tod durchschauern machte
Das betrog'ne, treue Herz!
So zerschlägt der Blitz den Gipfel
Eines schattengrünen Baums,
Und darunter noch den Frieden
Eines stillen Hüttenraums!

II.

Wie sonst, so heute wieder
Beim frühen Morgenschein,
Beim ersten Gruß der Lieder
Ritt Conrad schon waldein;
Es soll der Duft der Bluthen
Des Maitags ihn umweh'n,
Er will die sonnbeglühten
Baumkronen sich beseh'n!

Ihm winkt ein heimlich stiller
Waldpfad, den stets er ging,
Und den der Blumen Schiller
Wie Zauberpracht umfing;
Auch hört' er noch das Rauschen
Des Quells im seid'nen Moos,
Wo gern er saß, zu lauschen
Dem Fluthensturzgetos!

Wie sonst, so jetzt die Knappen
Hat er hinweggesandt,
Und nur mit seinem Rappen
Weilt er am Bachesrand;
Und schöpft aus diesen Fluthen
Alsbald den frischen Trank,
Der soll sein Herz vermuthen,
Weil es gar ahnungskrank!

Maria's Bild, so trübe,
Schwebt drohend vor ihm her;
Ihm ist's, als ob's erhübe
Streitaxt und Schwert und Speer;
Ihm ist's, als dröhn' die Stimme
Wie Donner durch die Luft,
Der jetzt im dumpfen Grimme
Zum Zweikampf ihn beruft.

Er rafft sich aus dem Träumen,
Das ihn so wirr umschwebt,
Als plötzlich in den Bäumen
Das Laub geräuschvoll bebt! —
Wer ist's? — Ein Ritter schwinget
Vom Rosse sich herab,
Und ernst sein Ruf erklinget
Der diese Kunde gab:

„Meineid'ger Conrad, rüste
Zum Streite Dich mit mir, —
Maria's Bruder grüßte
Dich hier im Waldrevier;
Aus dem gelobten Lande
Kehrt eben er zurück,
Zu rächen ihre Schande, —
Und Dir zum Qualgeschick!"

Und Conrad, kampfesmuthig,
Erhebt das Schwert und ficht,
Bis daß sein Gegner blutig
Vor ihm zusammenbricht,
Er forscht nach dessen Wesen; —
Entsetzen faßt ihn an:
Maria war gewesen
Der kühne Rittersmann.

Betrübt seufzt seine Klage
Um jene Lilie nun,
Die schon im Lenz der Tage
Im Grabe sollte ruh'n!
Und wie die Trauerweide,
So senkt sich sein Gemüth,
Das nur zu seinem Leide
Mit Wehmuth niedersieht.

Maria doch, die Gute,
Die jetzt zum letzten Mal
In seinen Armen ruhte,
Sie ruft in Todesqual:
„Ich konnte nicht mehr leben,
Drum sollte Deine Hand
Den Leiden mich entheben
Und löschen diesen Brand.

Sie sprach's. — Ein Lächeln glänzte
Noch auf dem Angesicht,
Das längst kein Glück begränzte
Mit Blumen frisch und licht;
Sie sank in jenen Schlummer,
Der löset alle Pein,
Und Conrad's tiefster Kummer,
Ward ihr zum Leichenstein!

III.

War sonst der Blick auf Conrad's Mienen
Ein Blick auf purpurfrische Wangen,
So lag's jetzt nebeltrüb auf ihnen
Und welk war nun ihr Frühlingsprangen;
Er, der entfloh dem Band der Ehe,
Damit ihn keine Fessel plage,
Ist jetzt geschmiedet an ein Wehe,
Das riesig wächst mit jedem Tage.

Aus seiner Brust zieh'n nicht von dannen
Die Qualen, die ihn wild durchdringen;
Wer kann Gedanken je verbannen,
Die eine Seele ganz bezwingen?
Maria's Bild, das unmuthreiche,
Umschwebt ihn nun als dunkler Schatten,
Und immer sieht er sie — zur Leiche —
In seinen Armen noch ermatten!

Vergebens ruft er um Erbarmen
Das Mädchen an, das todeskalte,
Durch keine Macht kann sie erwarmen,
Daß Leben sich in ihr entfalte;
Vergebens will er jetzt erneuern
Den Schwur, den treulos er gebrochen,
Da nicht in neuen Lebensfeuern
Maria's starre Pulse pochen!

Doch daß ihr Name nicht verklinge,
Daß ihr ein fromm Gebet nicht fehle,
Und sich zum Friedenslande schwinge
Ein Engel Gottes — ihre Seele:

Digitized by Google

Läßt er ein Kloſter mit Kapelle
Auf einen grünen Hügel bauen,
Wo ſtets umſtrahlt von Kerzenhelle
Maria's Ruhſtatt iſt zu ſchauen.

Und wenn er naht dem Heiligthume,
Steigt, wie aus Grüften, ihm im Innern
An ſeines Glücks verwelkte Blume
Ein immer glühendes Erinnern;
Und bald ward es zum Flammenſchwerte,
Das ihn nicht ruh'n läßt und nicht raſten,
So daß er fortzuzieh'n begehrte,
Um ſeines Grams ſich zu entlaſten!

Er ſchied vom gold'nen Rheinesſtrande;
Und dennoch folgt, ein ſchwarzer Rabe,
Nach Paläſtina's fernem Lande
Der Jammer ſeinem Wanderſtabe;
Umſonſt erſteht er milden Frieden
Und wallt den Oelberg auf und nieder,
Ihm bleibt, was Meineid ihm beſchieden,
Und ſeine Ruh' kehrt nicht mehr wieder.

Ihn ekelt an bald jedes Walten,
Das ihm beſtimmt ſein eig'ner Wille,
Drum ſoll auch er als Opfer fallen,
Damit ſein Schmerz ſich endlich ſtille;
Und mit dem weißen Templerkleide
Umhüllt er ſich als frommer Ritter,
Vielleicht geneſt er ſo vom Leide,
Das ihn umwuchert allzu bitter!

Wie eilt er auf das Feld der Schlachten,
Wohin der Orden ihn entſendet,
Zum Siege war des Herzens Trachten,
Zum Tod ſein Sehnſuchtsblick gewendet;
Er trug hinaus des Kreuzes Fahne
Tief in den Kern der Feindesſchaaren,
Daß ſich der Weg zum Tod ihm bahne,
Der dräut in blutigen Gefahren.

Gar lang hat er umſonſt gerungen,
Und fruchtlos ſprach er die Gebete,
Auf daß mit ihren Dämmerungen
Die letzte Nacht ihm näher trete;
Er mußte hundert Kämpfe ſtreiten,
Bis man bedeckt mit hundert Wunden
Und frei von ſeinen Lebensleiden
Bei Ptolomais ihn todt gefunden.

Und nach Marienberg geſendet
Der Todte ward zum Rheinesſtrande,
Und der von ihr ſich abgewendet —
Ruht bei der Braut im Heimathlande.
Noch ſteh'n die hohen Kloſtermauern
Und Marmor-Nonnen an den Thüren,
Sie warnen unter Andachtsſchauern
Vor falſchen und gebroch'nen Schwüren.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Das Kreuz.

1700.

Im Schweizerland der Franken trägt eine Felſenwand
Ein Kreuz von ſchlichtem Holze, wie's graue Zeit ſchon ſtand.
Hat wohl das Kreuz erhöhet die Trauer, war's der Dank?
Es denken Chriſti Opfer die Herzen froh und krank.

Von einem Sterbebette eilt einſt ein Prieſter fort,
Dem Sturm voran zu ſchreiten, der auf am Himmel ſteht.
Es ſtellt dem kühnſten Läufer im Gang der Sturm ſich gleich.
Es ſtand ereilt der Pfarrer bald in der Nächte Reich.
Des Prieſters Silberlocken durchfurcht des Regens Guß,
Und vor dem Abgrund taſtet des Greiſes ſchwanker Fuß.
Da ſendet Gott zur Leuchte den allgewalt'gen Blitz,
Daß rückwärts tritt der Prieſter vom grauſen Felſenritz,
Und auf den Knieen betet: „Herr, deiner Rache Gluth
Verwandelſt du in Lämplein zu deiner Wand'rer Huth"
Da, wo das Kreuz ſich hebet, erſchien das Rettungslicht
Uns Allen recht zum Zeichen. Gott läßt die Seinen nicht!

Franz Schmidt.

Der Ring der Faſtrada.

1.

Im hohen Kaiſerſchloſſe zu Ingelheim am Rhein
Erglänzt's in ſtillen Nächten wie Fackelflammenſchein:
Es zittern Sterbeſeufzer ſo ſchaurig durch die Luft,
Und aus den öden Hallen quillt trüber Leichenduft.

Das ſind die Todtenfackeln im prächt'gen Ritterſaal,
Die Flammen an der Bahre von Kaiſer Karl's Gemahl;
Das ſind des Kaiſers Seufzer aus gramzerriſſ'ner Bruſt,
Sind ſeines Jammers Töne, voll wilder Todesluſt.

Im hohen Kaiſerſchloſſe zu Ingelheim am Rhein,
Da ruht im Leichenhemde, auf ſchwarzem Leichenſchrein,
Die ſchönſte aller Roſen im weiten deutſchen Reich,
Geknickt vom Hauch des Todes, erſtarrt und ſtumm und bleich.

Das traf des Gatten Seele wie hellen Blitzes Strahl,
Zur Bahre ſank er nieder in unermeß'ner Qual,
Und rief: „Das ſind des Todes, des Grabes Züge nicht!
Ein tiefer Schlummer trübte nur ihrer Augen Licht!"

Und zu den Fürſten ſprach er: „Was trauert ihr und klagt?
Die Kaiſerin erwachet, wenn es im Oſten tagt!
Seht, ihre Lippe regt ſich, ſie lächelt himmliſch mild,
Es iſt der Tod ja nimmer, iſt nur des Todes Bild!

Digitized by Google

Nur ſchlummertrunken ſenkte ſie das geliebte Haupt,
Wer iſt's, der ſeines Kaiſers, der meinem Wort nicht glaubt?
Wer wagt es, noch zu ſprechen das falſche Wort vom Tod?
Sie ſchläft und wird erwachen beim erſten Morgenroth!"

Und als die Morgenſonne ſie kalt und todt nur fand,
Doch aus des Kaiſers Seele der kranke Wahn nicht ſchwand;
Und ſucht' er auch vergebens der Wangen zartes Roth —
Sie wird erwachen," rief er, „ſie ſchläft nur, iſt nicht todt!"

Und als die Fürſten nahten, die Ritter und die Herrn,
Da fanden ſie gebrochen, ach! ſeines Auges Stern;
Es glühte Fieberwahnſinn im bleichen Angeſicht
Und ihres Mundes Worte verſtand der Kranke nicht.

Es ſprach Turpin der Biſchof: „Mein Karl, o edler Held!
Dich irren finſt're Mächte aus falſcher Geiſterwelt,
Es hält des Böſen Zauber dein frommes Herz umgarnt;
Wach auf, es iſt die Stimme des Freundes, die dich warnt!

Laß in die Gruft verſenken Faſtrada's todten Leib,
Wohl wird ſie einſt erwachen, dein holdes, theures Weib —
Doch nicht die Morgenröthe und deine Stimme nicht,
Sie weckt Poſaunendonner nur und das Weltgericht!"

Da ſprach der Kaiſer düſter: „O ſchweige, falſcher Mund!
Was thuſt du Lügenworte, Verblendeter, mir kund?
Hinweg, ihr blinden Thoren, daß ihr ſie nicht erweckt,
Daß eurer Waffen Klirren mein ſchlafend Weib nicht ſchreckt!" —

So ſchwanden Tage, Wochen, es ſchwanden Monden hin,
Und immer wilder wurde des Kaiſers düſt'rer Sinn;
Nur enger ihn umſtrickte der ſüße Wahn mit Macht,
Doch iſt Faſtrada nimmer aus ihrem Schlaf erwacht.

2.

Im hohen Kaiſerſchloſſe zu Ingelheim am Rhein
Ertönt die Sterbeglocke, glänzt Fackelflammenſchein,
Aus ſeinem ſchweren Traume iſt Kaiſer Karl erwacht,
Den Zauber hat gebrochen Turpin durch Gottes Macht.

Einſt ſtieg des Kaiſers Wahnſinn zum ſchreckenvollſten Grad
Und weinend aus dem Saale enteilte der Prälat;
In ſtiller Schloßkapelle da hat die ganze Nacht
Für ſeinen Kaiſer betend Turpin voll Gram gewacht.

Wohl nimmer drang zum Höchſten ein inniger Gebet!
Wohl nimmer haben Lippen ergreifender geflebt!
Aus tiefſter Herzensfülle und heil'ger Andacht voll
Dort für des Kaiſers Seele ſein Gluthgebet erquoll.

Die Morgenſonne glänzte ſchon durch die Scheiben klar
Und ſchlummertrunken kniete er noch am Hochaltar;
Da ward ihm hohe Gnade, ein himmliſch Traumgeſicht:
Vor ſeinem Auge ſtrahlte ein Cherub mild und licht;

Der ſprach in holden Tönen: „Turpin, du biſt erhört!
Du ſollſt den Zauber brechen, der Kaiſer Karl bethört.
In's gold'ne Haar geflochten der todten Kaiſerin
Wirſt einen Ring du finden und dieſen Ring nimm hin!

Er hat gar hohe Kräfte; wer ihn auch immer trägt,
Des Kaiſers Herz voll Liebe ihm ſtets entgegenſchlägt,
Er kann von dem nicht laſſen, der dieſen Ring beſitzt,
Wenn er auch einem Todten am ſtarren Finger blitzt."

Als nun Turpin, vom Auge des Kaiſers unentdeckt,
Den Zauberring entwandte, im gold'nen Haar verſteckt,
Da ſank in tiefem Schlafe Karl auf den Sarkophag
Und beim Erwachen ward es in ſeiner Seele Tag.

Mit unermeſſ'nem Staunen im fahlen Angeſicht
Empfing er nun des Fürſten ergreifenden Bericht:
Wie ihm des Böſen Zauber ſo eng umſtrickt den Sinn,
Daß ſchlafend er nur wähnte die todte Kaiſerin.

Da ward ihm Gottes Gnade, die ihn errettet, klar,
Und heiße Dankgebete bracht' er dem Höchſten dar,
Faſtrada wird verſenket mit kaiſerlicher Pracht
Und neu in ſeiner Seele die alte Kraft erwacht.

Verborgen jedem Auge an reicher Kette hing
Jetzt auf der Bruſt des Biſchofs der zaubervolle Ring;
Und als der Kaiſer einſten der Freunde Schaar gezählt,
Da hat Turpin von allen zum Bruder er gewählt.

Er mußte mit ihm trinken aus Einem Goldpokal,
Die Speiſe mit ihm theilen getreu bei jedem Mahl,
Er ſaß an ſeiner Seite auf gold'nem Königsthron
Und ſchlief an ſeinem Herzen wie nicht des Kaiſers Sohn.

Digitized by Google

3.

Im Strahl der Abendsonne, zu Frankenberg am See,
Da lag gesenkten Hauptes, in unermeß'nem Weh,
Am stillen Ufer betend Turpin, der hohe Greis,
Die Züge grammumdüstert, das Auge thränenheiß.

In seiner Rechten blitzte Fastrada's mächt'ger Ring,
Deß Zauber einst den Kaiser so schreckenvoll umfing.
„O Ring des Bösen," rief er, „voll Liebe du und Trug!
Du bist des Landes Seegen, doch meiner Seele Fluch!

Du hast das Herz des Kaisers mir mächtig zugewandt,
Du legtest seines Reiches Geschick in meine Hand;
Auch hab' ich immer Gutes und Reines nur gewollt,
Es blieb des Volkes Liebe und Dank mein einz'ger Sold!

Doch nicht des Himmels Gnade gab dir so hohe Kraft,
Du bist ein Werk des Bösen, der nimmer Gutes schafft!
Du hast den reinen Frieden der Seele mir gestört,
Mit gottvergeß'nem Stolze mein frommes Herz bethört!"

Da warf er in die Fluthen den trügerischen Ring,
Und stiller Frieden wieder den Büßenden umfing;
Im hohen Dom zu Aachen da hat die ganze Nacht
Aus tiefster Seele betend Turpin voll Gram gewacht.

4.

Einst stand der Kaiser sinnend am Frankenberger See,
Von alten Zeiten träumend, von Liebeslust und Weh;
Er blickte in die Fluthen, von süßem Schmerz erfüllt,
Da trat vor seine Seele Fastrada's holdes Bild.

Ein Sehnen tief und mächtig des Helden Brust durchzog,
Und zu dem See voll Liebe das müde Haupt er bog;
Es zog ihn zu den Fluthen mit stürmischer Gewalt,
Er sah in jeder Welle der Kaiserin Gestalt.

„Hier möcht' ich weilen!" rief er, „was hast du, schöner See,
Mir angefacht im Herzen das alte Liebesweh?
Was blicken mich die Wellen so heimlich rauschend an,
Daß ich den Blick nicht wenden von ihrem Glanze kann?"

Und an der schönsten Stelle, wo jenen Ring Turpin
Versenkte, der des Bösen verlockend Wort ihm schien,
Da ließ der König eilig — er drängte Tag und Nacht —
Ein stolzes Schloß erbauen mit unermeß'ner Pracht.

Doch als vollendet herrlich der hohe Prunkpalast,
Den Kaiser immer tiefer die Sehnsucht nur erfaßt,

Da rief er seine Fürsten von Ingelheim am Rhein
Und Frankenberg erkor er zum Kaisersitz allein.

Und bei der Morgenröthe, beim Abendsonnenstrahl,
Da stieg der Kaiser sinnend hernieder in das Thal,
Und saß erinn'rungstrunken am tiefen, stillen See
Und träumte gold'ne Träume von Liebeslust und Weh.

W. E. Schmitt.

Gleichen.

† 1264.

Zu Erfurt in dem Dome verwahrt von Holz ein Schrein
Des Grafen Ernst von Gleichen und seiner Frau'n Gebein.
Ihr Frauen unsr'er Tage mit Wen'gem mißvergnügt
Hört, wie mit einem Manne zwei Frauen sich begnügt!
Auf einem heil'gen Zuge fällt Ernst in Türkenhaft,
Der nur des Sultans Tochter aus Liebe ihn entrafft.
Er lädt auf sich zum Danke für der Erlösung Huld
Die Saracenin freiend der Doppelehe Schuld.
Was für Empfang der Türkin wohl nun beschieden ist,
Wenn sie als zweite Gattin die echte Frau begrüßt?
Sie fand statt starrer Blicke, statt Eifersucht und Neid,
Des heißen Danks Umarmung, daß sie den Mann befreit.
Ihr Männer dieser Tage, liebt ohne Türkenhaft
Doch nur die Eine Gattin, die für euch wirkt und schafft!

Franz Schmidt.

Der Rabe von Merseburg.

Herr Thilo von Trotha, hochbegabt,
Bischof von Mers'burg, hat gebaut
Ein'n kostbaren Reif voll heil'ger Weih',
Konnt' damit wehren all Zauberei.

Doch einstmals als er zur Morgenstund'
Wollt' anthun das güld'ne Kleinod rund,
Da war es nirgends zu finden mehr
Das schmerzte Herrn Thilo von Trothen sehr!
Und siehe, es tritt mit falschem Sinn
Hans Füchslein, der Burgwart, vor ihn hin
Und hub mit glatter Zunge an:
„Den Ring stahl traun kein fremder Mann,
War Niemand doch im Zimmer dein
Denn Kurt, dein Mundschenk, nur allein;
Zum Dieb ward dir der eig'ne Knecht,
Drum säume nicht, und thu' ihm Recht."

Digitized by Google

Da wird Herr Thilo zornig schier,
Läßt suchen den Knaben dort und hier;
D'rauf, als die Schergen ihn bald gefunden,
Ward Kurt, der Knabe, mit Eisen gebunden
Und peinlich befragt, bis daß er matt,
Sich endlich bekannte zur Freveltat.
Da sprachen die Richter: Der Schenk ist werth
Zu sterben des Todes mit scharfem Schwert.
Und wie (Hans Füchslein stand nah' dabei)
Darnach gehalten auf dem Burghof frei
Das hochnothpeinliche Halsgericht,
Der Knabe mit lauter Stimme spricht:
„Weh! Bischof Thilo, du thust nicht gut,
Du läßt vergießen unschuldig Blut,
Der Richter im Himmel den Täter weiß,
Sein Fleisch wird machen zur Raben-speis";

Mein' Seel' empfehl' ich Jesu Christ,
Sein' Seel' des Teufels eigen ist"
Thut d'rauf sein' letzte Beicht' mit Freud'
Kein Gram weckt ihm das Todtengeläut',
Schreitet getrost zum Blutgerüste,
Als ob er um Christum leiden müßte;
Schaut Jeglichem frei in's Angesicht,
Mahnt selbst den Schelmen zu seiner Pflicht:
Der winket der Knechte vober Schaar,
Die binden ihm auf das guldene Haar
Und ziehen ihn nieder zum Stuhle hart
Mit Stricken schnürend die Glieder zart.
Doch als er empfangen den Todesstreich,
Da fielen die Banden allzugleich
Und siehe, der Leib, des Hauptes baar,
Zum Bischof sich wendet ganz und gar,
Hält über des Halses bluttriefendem Knauf
Zum Zeichen der Unschuld die Hände auf.

Nun hatte Herr Thilo nicht Ruh' noch Rast,
Es saß ihm die Reue von Stund' zu Gast,
Raunt ihm bei jeglichem Becher Wein
Das Wort des sterbenden Schenken ein.

Einst schaute Herr Thilo mit trübem Sinn
Vom Söller des Schlosses zur Erden hin,
Sah dort sitzen den Raben zahm,
Wo Hans Füchslein des Weges kam.
Und als der Rabe den Burgwart schaut,
Neigt er sich spottend und krächzet laut;
Der Burgwart aber betroffen sehr
Reißt von der Hüften die Eisenwehr,
Wirft nach dem Spötter mit großem Grimm,
Mag nicht hören die Rabenstimm'.
Doch der Rabe schier unverletzt
Auf dem Eisen den Schnabel wetzt,
Krächzet wieder zu Füchsleins Schrecken.
Dieser will ihn zur Erden strecken,
Schleudert die Scheiden wuthentbrannt,
Daß weit flogen wohl Staub und Sand.
Doch dem Raben darob nicht graut,
Krächzet zum dritten mit heiserem Laut.
Da faßt den Burgwart ein blind Entsetzen,
Denkt, der Böse will ihn verletzen,
All' seine Sünd' in ihm erwacht,
Will entfliehen des Teufels Macht,
Thut mit der Hand in den Koller greifen,
Wirft sich ledig — des Bischofs Reifen.

Und der Rabe wohl auf und flink,
Nimmt mit dem Schnabel den blanken Ring,
Fleucht zum Bischof mit peinlicher Klag'
Eh' es Hans Füchslein wehren mag.
Da wird Herrn Thilo von Trothen klar,
Daß Hans Füchslein der Stehler war,
Ein falscher Zeuge an seinem Nächsten
Ihm selbst geschadet vor Gott dem Höchsten.

Kann nicht leugnen die Uebelthat,
Wird verdammt zu Galgen und Rad;
Stard ohn' Segen und ohne Gelaut',
Mußte werden der Raben Beut'.

Herr Thilo lebte noch manches Jahr,
Betet zu Hauf' und am Altar;
Doch all' Freud' ihm war verdorben,
Bis er endlich vor Gram gestorben.
Im Testament, so er gemacht,
War auch der Rabe wohl bedacht;
Sollte werden gehalten gut
Weil er rächte unschuldig Blut,
Sollte hinfort vor der ew'gen Pein
Ein ew'ger Warner männlich sein.
Hat auch nach Herrn Thilo's Wort
Solch Amts gepfleget fort und fort:
Und Fürsten und Diener von nah' und fern
Schauen den Raben von Merseburg gern.

M.....r.

Der Mainzer Mönch.

„O weh', ihr wollt die Werkstatt' mir ein-äschern!"
So rief Johannes, ganz von Schreck gelähmt,
Als eines Abends mit verweg'nen Häschern
Der böse Freund hereindrang unverschämt.
Sie kamen, um den Gutenberg zu pfänden;
Und Ein'ge trugen Fackeln in den Händen.

„„Verlasse ohne Säumen diese Stätte,
Denn was Dein eigen war, gehöret mein!
Mach' auf der nackten Erde Dir Dein Bette
Und nimm zum Pfühl des Hauptes einen Stein,
Weil Dein Geräth mir zugesprochen worden
Von dem Gericht, dem unumschränkten Orden.""

Und Gutenberg umklammert seine Presse,
Die Lippe zittert und sein Auge glüht,
Das Angesicht bedecket Leichenblässe,
Ein Scorpion erwacht ihm im Gemüth.
„Mit meinem Leben will ich dich nur lassen!"
Da winket Fust den Häschern, ihn zu fassen.

Sie stoßen den Erfinder auf die Straße,
Und schließen hinter ihm die eig'ne Thür',
Er schwankt in seines Schmerzes Uebermaße
Hinweg und frägt, ob solches ihm gebühr'?
Ob Höll' und Himmel denn im Einverständniß?
— Er frägt umsonst und höret kein Bekenntniß.

Da sieht er seinen Schritt vom Rhein gehemmet.
Und setzet nieder sich an seinen Strand.
Stumm sitzt er da, das edle Herz beklemmet,
Von namenloser Trauer übermannt.
Die Thränen, welche seinem Aug' entquellen,
Versinken, Perlen ähnlich, in den Wellen.

Sanft wallet auf des Himmels blaues Mieder,
Mit gold'nen Sternen wundersam geschmückt,
Ein Riesenschwan mit silbernem Gefieder,
Schwimmt still der Rhein; die Bäume steh'n gebückt
Und scheinen, seinem Zaubersang zu lauschen,
Indem sie leise mit den Blättern rauschen.

So feiert die Natur den Feier-Abend
Und kostet heitern Friedens fromme Lust;
Doch Gutenberg, in Jammer sich vergrabend,
Empfindet eine Höll' in seiner Brust,
In seinem Herzen die Gefühle schäumen,
In seinem Haupt sich die Gedanken bäumen.

Digitized by Google

Ach, so belohnet man den Druck-Erfinder,
Dess Heldenhand den Damm der Nacht geschleift,
Daß nun das Licht der Wissenschaft geschwinder
Hereindringt und Erkenntniß-Früchte reift!
Der seiner Kunst geopfert alle Habe,
Schleicht jetzo seufzend an dem Bettelstabe.

Wie aus der Fluth der Tod ihm schmeichelnd winket,
Vom Erdeleid Genesung ihm verspricht,
Erwacht der Morgen, der den Osten schminket
Mit einem zauberschönen Rosenlicht,
Um dann die gold'nen Boten zu beflügeln,
Die Sonnenstrahlen, die im Rhein sich spiegeln.

Da sinket Gutenberg auf seine Kniee
Und hebt in Andacht seine Händ' empor:
„Erbarm' Dich mein, Allgüt'ger, und entziehe
Der Höll' mich, die sich gegen mich verschwor.
O lehre mich zu dulden, mein Erlöser,
Du, dessen Leiden war unsäglich größer."

„Bestimmung ist es ja den Menschenkindern,
Daß sie das Uebel auf der Erd' bestreit';
Doch Du gibst ihnen Trost, den Schmerz zu lindern,
Gibst Kraft, die von Verzweiflung sie befreit.
So stärk' auch mich, laß mich nicht unterliegen,
Soll ich in's Joch der Qual den Nacken biegen."

Im Kloster läut't jetzt die Morgenglocke
Und Gutenberg durchzuckt ein Gedank',
Er will bekleiden sich mit härenem Rocke,
Bevor der gold'ne Sonnenball versank,
Er will den frommen Mönchen sich verbrüdern,
Der Welt entsagen und den irdischen Gütern. —

Vergangen war'n indessen viele Jahre,
Als einst ein Wand'rer in das Kloster trat,
Ein alter Mann mit weißgebleichtem Haare,
Um einen Beichtiger bei'm Prior bat;
Worauf ein Bruder ihm Erfrischung reichte
Und sich in Beichtstuhl setzte dann zur Beichte.

Tiefseufzend nun der blasse Greis verkündigt,
Was für Vergehen sein Gewissen drückt:
„Ich Unglückselger habe schwer gesündigt
Und jetzt, da ich dem Grabe nah' gerückt,
Verfolgen mich der Reue wilde Schlangen
Und mich erfaßt ein unaussprechlich Bangen."

„Es war ein Mann, der mit Begeist'rung glühte
Für heil'ge Wissenschaft und Menschenglück,
Der sich im Dienste seiner Brüder mühte, —
Dem trat ich nah' mit Hinterlist und Tück',
Und seine Armuth war mit mir im Bunde,
Da gab ich seinem Glück die Todeswunde."

„An Gutenberg, dem gottbegabten Manne,
Der die gepriese'ne Drucker-Kunst erfand,
Hab' ich gefrevelt und verfiel dem Banne,
Ward fortgetrieben aus dem Friedenland,
Bin mit dem Himmel und mir selbst zerfallen
Und muß wie Kain durch das Leben wallen."

Und eine Thräne netzt die welke Wange
Des greisen Mönches; Gutenberg ist's ja!
Er faltet seine Händ', verstummet lange
Und sinnet nach, was einst mit ihm geschah';
Drauf segnet er den Sünder, spricht mit Beben:
„Zieh' hin in Frieden, denn Dir ist vergeben."

Philipp Walburg Kramer.

Aldeberata's Born. — 1077

Aldeberata, still und fromm,
Kehrte zurück vom heil'gen Rom —
Ihr Gatte, weil mit Muth und Lieb'
Er treu dem Kaiser Heinrich blieb,
War jüngst in Gregor's Bann gestorben.
Sie hatt' beim Papst als Gnad' erworben,
Daß ehrenvoll in Bamberg's Dom,
Die Leich' zu selger Ruhe komm'.

Mit ihren Dienern fest und treu
Betrat das Maingau sie auf's Neu.
Da in Gebirg und dichtem Wald
Verirrten sich die Pilger bald —
Verschwunden war der heit're Main,
Rings schloß sie rauhe Wildniß ein —
Die Eule schwirrte durch die Zweige —
Hier modert' die gesunk'ne Eiche,
Die morsche Tann' sank mit Gekrach,
Kein Lichtstrahl drang durch's wald'ge Dach,
Die Rosse konnten nicht mehr weiter —
Der Wildniß ließen sie die Reiter.
Jäh ging es nun hinab im Lauf,
Dann wieder steil den Berg hinauf,
Müd' auf die forstumwog'ne Haide
Kam die Verirrte und's Geleite.

Da sank der jüngste Knappe nieder
Und schloß die matten Augenlider:
„Ich muß verschmachten!" seufzt er leise
Und gleiche Klag' ertönt im Kreise:
„Wenn nicht ein Labetrunk uns rettet,
So werden wir in's Grab gebettet
Hier in der Wildniß schauerlich —
O Herr und Gott, erbarme dich!"

Die Gräfin kniet hin zum Gebet
Und brünstig zu dem Herrn sie fleht:
„Du Ewiger, deß starke Hand
Uns führte in dem fernen Land,
Uns über's Alpeneis geleitet,
Im Schneesturm Hülfe uns bereitet,
O laß, so nah' der Heimath Höh'n,
Mich und die Meinen nicht vergeh'n!
Ich weiß, dein Vateraug' sieht
Auf uns, die hier der Tod umzieht,
Du leitest auf dem Lebenspfade,
Dein ist die Macht, doch auch die Gnade!
Du, der von Moses kahlen Felsen
Sich Wasserfluthen hieß entwälzen,
Kannst diesem Boden kahl und trocken
Die Rettungsquelle auch entlocken!"

Sie richtet voll Vertrau'n sich auf,
Ihr Stab berührt des Sandes Hauf' —
Rasch quillt hervor ein Wasserstrahl
Und plätschert über's Moos in's Thal.

Sie und die Ihrigen erquickt
Der Trunk, den Himmelsgnade schickt,
Sie füllen die verdorrten Flaschen,
Ihr Schleichen wird zum muntern, raschen,
Belebten Gang und bald und leicht
Ist froh der edle Main erreicht,
Und herrlich liegt das Stammschloß Banz
Hoch in der Abendsonne Glanz.

Das Brünnlein aber rauschte fort,
Belebend sanft den wilden Ort.
Die Gräfin faßte es in Stein,
Führt' nach ihm Wege durch den Hain
Und bald ward es durch's ganze Land
Aldeberata's Born genannt.

* * *

Digitized by Google

Als in dem Lauf der Zeit der Wald
Gelichtet ward und schwand alsbald,
Blieb stets das Brünnlein unversehrt,
Gleich einem Heiligthum geehrt.
Kühl, unter alter Linden Gitter,
Labt es noch jetzt den braunen Schnitter.

Das Kirchlein zu Oberstein an der Nahe.

1.

Habt Ihr geseh'n das Kirchlein ragen
An jäher Wand, so knapp gebaut,
Und drüber doch die Wolken jagen
Um's Ritterschloß, im Sturm ergraut,
Und unten tief die Hütten zagen,
Von drob'nden Felsen überschaut,
So hat ein unbekanntes Bangen,
Ein heimlich Grauen Euch umfangen.

Da war's, wo auf den höchsten Zinnen,
Um Mitternacht, am Felsenhang,
In Wuth der Eifersucht von Sinnen,
Der Bruder mit dem Bruder rang,
Und ihn in gräßlichem Beginnen
Hinaus weit in die Lüfte schwang,
Daß es im Abgrund hallend gellte,
Wo sein Gebein am Fels zerschellte.

Der Hall erstarb und Kain erwachte;
Ein grimmer Wahnsinn riß ihn fort;
O daß ihn ew'ger Schlaf umnachte:
Die schwerste That ist Brudermord.
Wohin er floh, es kroch ihm fachte
Die Schlange nach von Ort zu Ort,
Und könnt' er mit dem Blitz entweichen,
Sie würde dennoch ihn erreichen.

„O könnt' ich aus dem Grabe wühlen
Mit blut'ger Hand sein pochend Herz!
Ich wollt' an seinen Wangen kühlen
Der bangen Seele Flammenschmerz.
In seinem Arm Vergebung fühlen,
Den Blick gerichtet himmelwärts!
Nein, nein, hinweg, du Geist, erwache,
Erwache nicht, du schreist um Rache!"

So wankt' er fort von Haus zu Hause,
Von Land zu Land mit irrem Schritt.
Der Wüste Sand, des Meers Gebrause,
Die waren Zeugen, was er litt;
Bis ihm daheim in stiller Klause
Die Tröstung sprach ein Eremit:
„Zieh hin und thue sonder Zagen,
Was Dir im Traum der Geist wird sagen!"

Und niederwarf in düst'rer Kammer
Der Müde sich nach irrem Lauf.
Er schlief und schlug zu neuem Jammer
Beim Morgenstrahl die Augen auf; —
Doch nein, mit Meisel und mit Hammer
Klomm er die Felsenwand hinauf;
Wo kaum ein Adler mag sich halten,
Da fing er an, den Stein zu spalten.

Der widerstrebte seinem Fleiße,
Kein Sprünglein riß, kein Stückchen brach,
Doch droben saß in seinem Schweiße
Er einsam pochend Tag für Tag;
Und endlich gab der Marmor leise
Den stets erneuten Schlägen nach,
Und wie die Lücke sich erweitert,
Erscheint sein trüber Blick erheitert.

Ein Quell entsprang der Felsenwunde;
Er wusch den Schweiß vom Angesicht,
Und trank daraus mit heißem Munde;
Wer gönnet ihm dies Labsal nicht?
Doch in des Herzens tiefstem Grunde
Ging jetzt ihm auf ein Friedenslicht:
Es war, als hätt' er neue Taufe
Empfangen aus der Felsentraufe.

Erhöhte Kraft durchdrang die matten
Zerschlag'nen Glieder frisch und mild:
Sein Riesenwerk, es ging von Statten,
Der Stein erlag, ob starr und wild;
Und in der Höhlung weitem Schatten
Da ragte bald ein Christusbild,
Und eh' ein halbes Jahr vergangen,
Sah man das Kirchlein droben prangen.

Doch als zum ersten Festvereine
Hinauf das Volk in Schaaren lief,
Da lag er still im Kerzenscheine
Des reichen Hochaltars und schlief,
Und als der Diener der Gemeine
Ihn dreimal sanft beim Namen rief,
Da war in sehnendem Verlangen
Er schon zum Bruder heimgegangen.

2.

Wir sah'n das Kirchlein ragen,
Am jähen Fels erbaut,
Wir sah'n die Wolken jagen
Um's Schloß, im Sturm ergraut,
Wir sah'n die Hütten zagen
Vom Felsen überschaut,
Doch unser banges Grauen
Ward seliges Vertrauen.

Das Schloß ist längst zerfallen
Mit Bollwerk, Thurm und Thor;
Das Kirchlein mit den Hallen
Steht prangend wie zuvor,
Und aus den Hütten wallen
Alltäglich sie empor,
Um kniend hinzusinken
Und aus dem Quell zu trinken.

Der Quell war Gottes Gnade,
Der Fels war Gottes Zorn;
Ihn trieb auf steilem Pfade
Hinan der Reue Sporn.
Da quoll zum Sühnungsbade
Hervor der Liebe Born,
Und stillte seine Triebe;
Denn Gottes Zorn ist Liebe.

Die klein an's Licht sich ringet
Aus tief verborg'nem Schooß,
Dann wächst und weiter bringet
In Strömen breit und groß
Bis sie die Erd' umschlinget,
Ein Weltmeer bodenlos,
Teß unbegränzte Wogen
Kein Blick noch überflogen.

Gustav Pfarrius.

Digitized by Google

Gisela von Rüdesheim.

In des Rheingau's gold'nen Auen,
Trinnen ruht des Rheinweins Keim,
Ist ein Städtelein zu schauen
Hold und freundlich: Rüdesheim.
Eine Burg ragt auf dem Rheine,
Schauet in die Fluth hinein,
Trinnen gleich dem Abendscheine
Strahlten Mägdleins Wängelein.

Rosen gleich im Blüthenlenze
Prangte herrlich Gisela:
Denn die Unschuld flocht ihr Kränze
Und die Freude war ihr nah.
Sehnsucht spricht des Busens Wogen
Nach dem Vater, der in Stahl
Fern zum heil'gen Land gezogen,
Daß er segne ihre Wahl.

Siehe, bei der Sterne Nahen
Kommt er, öffnet seinen Arm,
Seine Tochter zu umfahen;
Und ihr Herz schlägt laut und warm.
Wie nach Sonnenschein Gewitter,
Nach dem Frühroth Regennacht,
Oeffnet bald den Mund der Ritter,
Spricht, was Mägdlein nie gedacht:

„Gisela, ich lag in Ketten,
Dient' als Sklav' dem Muselmann;
Erdenmacht konnt' nicht erretten,
Und ich rief den Himmel an.
Ich gelobt' ihm — dich zu weihen,
Kehrt' ich heim, zu seiner Braut.
Uns der Sünde nicht zu zeihen,
Wirst du Gott nun angetraut."

Zahllos fließt des Mägdleins Zähre
Aus dem Auge himmelblau;
Und wie lange sie auch währe,
Fest beharrt der Ritter grau:
„Was dem Himmel man gelobet,
Sey gehalten fest und treu,
Daß im stillen Busen tobet
Nagend einstmal nicht die Reu."

Ferne von der Hoffnung Scheine,
Tief von herbem Schmerz durchbebt,
Eilet sie geheim zum Rheine,
Wo die Felsenreih' sich hebt,
Stürzet von dem steilsten Riffe,
Kehret aus der Welle nicht.
Immer naht ihr Geist dem Schiffe,
Das sich naht bei'm Dämmerlicht.

Fr. Steinmann.

Otto der Schütz.

Wer brauset dort auf wildem Roß
Durch's Brachfeld eil'ger Hast,
Im blanken Harnisch, sonder Troß,
Armbrust und Pfeil gefaßt?
Das ist Landgrafen Heinrich's Sohn,
Der fern auf Marburg sitzt;
Dem Vater ist er keck entflohn'n,
Drum so das Rößlein schwitzt.

Dem jungen Gräflein nicht behagt
Des Vaters ernster Will',
Dieweil er lieber turnt und jagt,
Denn weilt in öder Still';
Und Kloster, Glatz' und Bischofshut
Verschmäht der Bub noch mehr:
Tief schmerzen drum den Muntern thut
Des Vaters streng Begehr.

Trum flod vom hohen Ahnenschloß
Der Bube stolz und kühn;
Der Alte, den es arg verdroß,
Hieß rasch die Häscher zieh'n.
Die spähten hin und spähten her
Und holten ihn nicht ein:
Der Bub war mit dem Armgewehr
Geflohen über'n Rhein.

Nicht fern ein hübsches Städtlein liegt,
Umringt von muntern Au'n,
Weithlinkend, nicht in's Thal geschmiegt,
Anmuthiglich zu schau'n,
Das euch, wenn sie am Rocken spann,
Die Mutter oft genannt:
Der Schwanenthurm und Eisenmann
Zu Cleve sind bekannt.

Dort weilt er dienend sieben Jahr'
Treu an des Herzogs Hof,
Daß oft von seinem blonden Haar
Der Schweiß hernieder troff:
Denn unerkannt birscht er das Wild
Als niederer Jägersmann
Durch Moor und Kraut, im Brachgefild,
Und tief im düstern Tann.

So übt' er's täglich sonder Rast
Vom Morgenwinde kalt,
Und duldet gern die schwere Last,
Weil sie's ihm reich entgalt.
Denn bei des Abendrothes Schein
Schlich er gar leis zu ihr —
Es war des Herzogs Töchterlein,
Des Ländchens schönste Zier.

Doch wie das achte Jahr begann,
Erträgt er's länger nicht,
Den Herzog tritt er also an
Mit glühendem Gesicht:
Ich bin Landgrafen Heinrich's Sohn,
Gebt mir zum Weib die Maid,
Dem Vater bin ich einst entfloh'n
Und habe sie gefreit.

Ich dient' wie Jakob sieben Jahr'
Um Rahels schöne Hand:
Gerechter, wie Herr Laban war,
Umknurrt' uns mit dem Band.
Dem Vater flod ich, weil er droht',
Mit Glatz' und Klosterzell',
Was ärger ist als Grab und Tod. —
„Ich schau' dir's an, Gesell!"

Der Alte sprach's mit Schmunzeln, führt'
Sein Töchterlein ihm zu:
„Nach solchen Mühen ihr gebührt
An ihrer Seite Ruh'!"
Und was der Greis gesprochen hat,
Der Schütz nicht fahren ließ;
Er ruhte oft nach seinem Rath
An ihrer Seite süß.

Fr. Steinmann.

Digitized by Google

Die Sage von der Burg Slorberg.

Auf den Mauern Slorberg's ſtehet
Voit von Rieneck's edle Tochter —
Kampf erwartet ſie gerüſtet,
Kampf mit Wolf von Adelsberg.

Alten Hader auszufechten
(Den die Väter angeſponnen,
Ehe ſie die Gruft umſchloſſen),
Harrt die Schöne auf den Feind.

Nie erblickte ſie den Jüngling,
Nie ſah er die ſtolze Jungfrau —
Doch des Vaterfeindes Samen,
Haß zu weih'n, ſcheint ihnen Pflicht.

Mit geſchloſſenem Viſire
Steht ſie unter ihren Rittern,
Mit geſchloſſenem Viſire
Naht der Feind mit ſeiner Schaar.

Ihm im Kampfe zu begegnen,
Iſt ihr Streben und gelingt auch —
Beider Schwerter ſchlagen mächtig,
Beider Schilde tönen laut.

Und ein Hieb der kräft'gen Jungfrau
Wirft von ſeinem Haupt die Decke,
Und ein Hieb des ſtarken Jünglings
Reißt den Helm von ihrem Haupt.

Gelbe Flechten ſieht er wehen
Um der Schönen roſig Antlitz;
Dunkle Locken ſieht ſie wogen
Um des Feindes edle Stirn.

Lange ſteh'n verwirrt — erröthend —
Sehnſuchtvolle Blicke tauſchend
Er und ſie — die Schwerter ſinken
Und des Haſſes Stimme ſchweigt.

Und die Liebe ſpricht im Herzen
Laut und lauter Friedensworte
Und mit ihnen weckt ſie Sehnſucht
Und die leiſe Hoffnung auf.

Vor der Herrin Slorberg's ſinkt er
Auf ein Knie, ſpricht: „Holde Jungfrau!
Nimm mich an zu deinem Sclaven,
Oder ſonſten tödte mich!“

Und ſie ſpricht die leiſen Worte:
„„Holder Jüngling! Deine Rede
Nahmſt du mir aus warmem Herzen:
Was du ſprachſt, erwied're ich!““

Da ſchweigt rings der Lärm des Kampfes —
Denn die Häupter der Parteien
Liegen weinend ſich im Arme,
Schwörend Liebe ſich und Treu'.

Und die Thore Slorberg's gähnen
Gaſtlich weit der Schaar entgegen —
An der ſchönſten Seite ſchreitet
In den Saal der Jüngling ein.

Die als Feinde angezogen,
Ziehen in die Burg als Freunde
Und das Paar, das ſich befehdet,
Eint die Hände am Altar.

Des Teufels Flucht.

Münſter im Weſtfalenlande zieren Thürme mannichfalt,
Einer raget hoch vor allen von gewaltiger Geſtalt,
Blicket ſtolz hinab, ſich brüſtend, weil er prächtig iſt und alt;
Schwätzend Dohlen ihn umflattern, ihnen beut er Aufenthalt.

Viel der Jahre ſind entflohen, ſeit man ihn ſo ſchön gebaut;
Oftmal iſt der Abend kommen, oftmal hat der Tag gegraut,
Seit er auf die Ebne nieder ſtolzen Blickes hat geſchaut
Und ſein Glockenmund geſprochen, ernſt und heiter, leis und laut.

Wie den Grundſtein man geleget zu dem gottgefäll'gen Bau,
Der jetzt freudig überſchauet Wieſe, Flur und Bach und Au,
Ahnt der Satan ſchon die Größe, will ſie hintertreiben ſchlau,
Tritt zum Meiſter ſchön gezieret gleich der reichſten Edelfrau.

Schminke deckt der Backen Schwärze, unter einer Silberhaub'
Duckt das Hörnerpaar ſich bergend, und ein Reifrock kehrt den Staub.
Buhlend ſchwatzt er ſüße Worte; doch des Meiſters Ohr blieb taub.
Und kein zarter Druck der Hände fördert den erdachten Raub.

Wie er ſcherzet, buhlt und ſchmeichelt, bietet lockenden Gewinn,
Und mit weichem Handſchuh ſtreichelt ſanft des Meiſters bärt'ges Kinn,
Beute Goldes zeigt, Geſchmeide von Demanten und Rubin,
Bleibt trotz Allem ſonder Wanken feſt des Meiſters gläub'ger Sinn.

Zornig ſtampfend, daß mißlungen ihm das Plänchen, wird ſein Huf
Hör- und ſichtbar; da erſchallet der Geſellen laut'rer Ruf;
Schlägel, Hammer, Meiſel, Steine, Kalkbehälter, Waſſerkuf
Fliegen nach der ſchönen Dame, die ſich flüchtend Rettung ſchuf.

Schnell wie die Geſellen waren, ſich vom Teufel zu befrei'n,
Fördern rüſtig ſie die Arbeit früh vom erſten Hahnesſchrei'n.
Und der Thurm ſo ſtolz erdöbet wird der ſtäte Zeuge ſeyn;
Auf dem Kirchhof auch noch ſtehet eingeprägt der Huf in Stein.

Fr. Steinmann.

Die Feuersbrunſt im Kloſter Beßra.

Als Kloſter Beßra's Blüthenzeit begonnen,
Da wohnten dort beiſammen Mönch' und Nonnen.

Da ſtand daſelbſt voll Garben eine Scheuer
An einer Wand, durchglüht vom Küchenfeuer.

Digitized by Google

Da ſchlugen einſt in's dürre Stroh die Flammen:
Es ſank das Kloſter ſchnell in Schutt zuſammen.

Als drauf der heil'ge Vater dies vernommen,
Iſt der Befehl alsbald von Rom gekommen:

„Der Wiederaufbau ſey mit Ernſt begonnen,
Doch zieh'n ſofort nach Troſtadt aus die Nonnen."

Und ſo ward Stroh von Flammengluth geſchieden,
Und klug ein neuer Kloſterbrand vermieden.

Adolf Bube.

Das Gottesfeld bei Schleuſingen.

Da droben auf dem Felde,
Wo Hirt und Heerde geht,
Hat eine Stadt geſtanden,
Wie keine mehr beſteht;
Die wurde ſchwer getroffen
Von Gottes Strafgericht,
Und liegt hinabgeſunken
Nun fern vom Sonnenlicht.

Da droben in dem Felde
Grub, wühlend auf und ab,
Ein Eber eine Glocke
Aus ihrem alten Grab;
Die wurde dann gefahren
Zur nahen Stadt hinein,
Zu tönen hoch vom Thurme
Dem menſchlichen Verein.

Und droben auf dem Thurme
Erſcholl der Glocke Klang;
Sie tönte dumpf und ſchaurig
Zweir, dreimal, und zerſprang.
Und dreimal umgegoſſen
Zerſprang ſie abermal;
So ſehr ward ihr bei'm Läuten
Erinnerung zu Qual.

Adolf Bube.

Des Amtmanns Spuk auf der wahner Haide.

Um Mitternacht am Moore hält Wagen und Geſpann,
Dann ſteiget aus dem Rohre ein langer hagrer Mann,
Die Wangen, die hochigen, bleichen, umwogt von Perückengekraus,
Moornebel zu vergleichen vor tiefem Dunkelgraus.

Dazwiſchen die Unkenaugen, die matten, ſo ſtier, ſo hohl
Gleich Blaſen auf giftigen Laugen — ihr Blick er thut nicht wohl!
Im Rothrock mit goldnen Borten, in der Hand den Treffenhut,
Noch hemmt er mit keifenden Worten der ſcharrenden Renner Gluth.

Dann ſpringt er in die Karoſſe, faßt Zügel und Peitſche geſchwind,
Ausgreifen, es fliegen die Roſſe dahin wie der Wirbelwind.

Es füllt des Wagens Gepolter der Haide nächtlichen Raum,
Ginſter und Wachholder rühren Rad und Hufſchlag kaum.

Vorüber dem Sumpfe dem faulen, hinüber den wirbelnden Sand,
Durch Sträuche, durch Gräben und Kaulen, vorüber der Waldung Rand.
Das Kaninchen von der Achſe Getrommel geſchreckt in die Höhle flieht,
Die Taucher, der Spatz, der Dommel ſie entflattern ſchreiend dem Ried.

Die Eulen an dem Raine ſie fliegen mit ſauſendem Flug,
Das Irrlicht mit flackerndem Scheine es ſchließet ſich an dem Zug.
Viel dunkle wirre Geſtalten ſie folgen der Karoſſ',
Sie jagen den Amtmann den Alten, ſie ſcheuchen das flüchtige Roß.

Auf ferner Straße lauſchen fremde Wanderer in Nacht,
Sie wähnen, daß Mühlen rauſchen, daß fern ein Pochwerk kracht;
Der Landmann ſchließt Thür und Fenſter und betet mit ſeinem Haus,
Daß ihm nicht nahe der Geſpenſter nächtlicher wilder Graus.

Er weiß, daß im Grabesgrunde dem Frevler nicht Raſt und Ruh,
Die Kinder hören der Kunde vom böſen Amtmann zu.
Das iſt keine Fahrt zur Freude — Gott bewahr' uns Alle davor!
Es iſt auf der wahner Haide des todten Amtmanns Rumor.

Montanus.

Das weiße Geſpenſt zu Elſey.

Was bricht dort wie ein Meteor
Aus dunkler Mitternacht hervor?

Bei Rhe, wo ſonſt der Galgen ſtand,
Erhebt es ſich in weißem Gewand.

Es eilet mit geſpenſtiſchem Gang
Der Haide und dem Feld entlang;

Schon hat es Elſey ſich genaht,
Vorbei der Kirche geht ſein Pfad.

Man ſieht, daß es der zum Stiftsplatz will.
Jetzt — hier am Brunnen — ſteht es ſtill.

Dank, Lampe, daß ſo hell du brennſt!
Es iſt ein reizendes Geſpenſt;

Eine Mädchengeſtalt, — von Antlitz bleich,
Als wohn' ſie längſt im Todtenreich.

Ihr blondes Haar hängt tief herab,
Und ſcheint noch feucht vom feuchten Grab.

Ihr Kleid iſt wohl ein Leichenkleid;
Der Zuſchnitt ſcheint aus alter Zeit.

Sie bückt ſich über den Brunnen hin
Und blickt hinab, als ſuch' ſie 'was d'rin.

Digitized by Google

Jetzt hebt sie wieder empor ihr Haupt,
Und läßt, so tief es die Kett' erlaubt,

Den Eimer hinab, wohl bis zum Grund;
Sie starrt ihm nach mit off'nem Mund.

Die eiserne Krücke faßt sie d'rauf
Und windet den vollen Eimer herauf.

Sie sucht in diesem mit Hoffnung und Graus;
Getäuscht dann gießt sie das Wasser aus.

Noch einmal läßt sie den Eimer hinab,
Als ob sie zum Finden noch Aussicht hab'.

Und zieht ihn wieder mit Hast empor
Und thut mit dem Wasser wie zuvor.

Jetzt ringt sie die Hände voller Qual;
Ein grauser Seufzer durchhallt das Thal.

Ob ich vielleicht ihr helfen kann?
Ich tret' hinzu, ich red' sie an! —

Im Namen Gottes! Wer du auch seist, —
Lebendiger Mensch oder spukender Geist!

Du dauerst mich aus Herzensgrund;
O mache mir dein Schicksal kund! — —

„Ich war ein Fräulein, so schön und so reich,
Daß in der Mark mir keines gleich.

„Im Stift hier war mein Aufenthalt; —
Da faßte mich der Liebe Gewalt.

„Ich kam zu Fall. Aus meinem Schooß
Wand heimlich sich ein Knäblein los.

„Mir zu bewahren der Unschuld Schein,
Warf ich's in diesen Brunnen hinein.

„Ich wurde krank und starb. In ein Grab
Des Friedhofs senkte man mich hinab.

„Doch grub in nächster Nacht — o Graus! —
Der Peiniger mich wieder aus.

„Nach Rhe hin trug er mein Gebein
Und unter den Galgen scharrt' er es ein.

„Da lieg' ich seit Jahrhunderten nun;
O könnt' ich nur ungestört da ruh'n!

„In jeder finstern Mitternacht
Ergreift es mich mit Höllenmacht; —

„Ich muß hervor und muß hieher.
Wie wird dem Geiste das so schwer!

„Nicht selig werd' ich, bis ich find'
Den Körperrest von meinem Kind.

„Nun laß mich fort! Gleich schlägt es Ein:
Dann muß ich in der Erde seyn.“

L. Wiese.

Der Knüttelhund in Schwerte.

Zu Schwerte macht ein Knüttelhund
In jeder Mitternacht die Rund'.

Einst wollten ein'ge kecke Bauern
Das nicht geheure Thier belauern.

Sie stellten sich hinter die Scheunenthür
Und lugten durch einen Riß herfür.

Und als der Hund nun kam vorbei,
Erhoben sie ein Hohngeschrei.

Sie riefen: „Knüttelhund, fassa!“ —
Vernehmt nun, was darauf geschah!

Der Hund fuhr auf die Scheune los,
Und wurde plötzlich dick und groß.

Die Haare standen ihm empor;
Bald schaut' er über das Scheunenthor.

Er schaute mit Feueraugen herein; —
Wie mocht' es da den Bauern seyn?!

Sie liefen rasch die Treppe hinan.
Noch größer ward das Thier alsdann.

Und als sie auf die Kammer kamen,
Da schaut' es durch den Fensterrahmen.

Es schaute mit Feueraugen herein.
Wie mochte den Bauern zu Muthe seyn!

Sie liefen die zweite Treppe hinauf.
Noch größer ward der Hund darauf.

Und als sie kamen auf den Oller,
Da war's wahrhaftig gar noch toller.

Durch's Ollerfenster streckte der Hund
Den Riesenkopf mit offenem Mund,

Und streckte die Vorderfüße voraus,
Und blickte gar zornig; es war ein Graus.

Und hätten die Leut' noch Miene gemacht
Zum Hohn, — er hätte sie umgebracht.

Doch weil er ihre Angst, ihr Beben
Gewahrte, — ließ er sie am Leben;

Zog Kopf und Füße langsam ein,
Und ward allmählig wieder klein.

Seitdem nimmt Jeder sich in Acht,
Wann dieser Hund die Runde macht.

L. Wiese.

Der Fuchsschwanzhalter und der Hüne.

„Wie komm' ich, der ich den Weg nicht kenne,
Am schnellsten nach Limburg an der Lenne?“

So sprach, ein Stündchen hinter Schwelm,
Vom Rhein gekommen ein armer Schelm.

Und es erwiederte ein Zwerg:
„Der kürzeste Weg geht durch den Berg.

„Hier ist der Eingang. Nimm dies Thier,
Den kundigen Fuchs! Ich schenk' ihn dir.

„An seinem Schwanze halt' dich fest,
Dann führt er dich hindurch auf's Best'.“ —

Digitized by Google

Und Hans, der Burſch, befolgte den Rath.
Die Klutert war's, in die er trat.

In Händen haltend des Fuchſes Schwanz,
Ging's munter vorwärts, faſt im Tanz.

Und als die Höhle nun enger ward,
Da ging's auf minder luſtige Art; —

Da mußt er geh'n auf allen Vieren,
Gleich ſeinem Führer und andern Thieren.

Noch eine Weile, dann mußt' er lange
Sich voran ſchleppen wie eine Schlange;

Doch hielt er den Fuchs ſtets feſt, und blieb heiter.
Oft ward auch die Höhle wieder weiter.

So kam er endlich dem Ausgang nah;
Wie freut' er ſich, als er den ſchimmern ſah!

Da gab's ein Geräuſch (— er hört' es entfernt —)
Wie wenn ein Bäcker im Brodtrog knetet!

Am Ausgang ſteckt' er den Kopf hinaus, —
Wie eine Schneck' aus ihrem Haus.

Und was er ſah, erſchreckt' ihn ſo,
Daß ſchnell er zurück in die Höhle floh.

Ganz dicht an der Höhle, oben im Grünen,
Lag ſchlafend der größte der großen Hunen.

Der knarrte — ſchlafend — an ſeiner Haut,
Der haarbewachſ'nen, — das gab den Laut.

Er war wohl ſieben Ellen lang,
Und rieſig auch an Leibumfang. —

Der Burſch' in der Höhle fand Felſenſpalten,
Durch die er den Rieſen im Aug' konnt' halten.

Und er beſchloß, am ſichern Ort
Zu lauſchen, bis der Gewaltige fort.

Er hört' ihn jetzt ein Geſchnarche machen,
Daß er wohl merkte, er würd' erwachen.

Schwerfällig richtete darauf
Der Ungeheure wirklich ſich auf.

Er reckte ſich und ächzt' und ſtöhnte,
Daß weit an den Felſen es wiedertönte.

Dann ging er nach dem nahen Born,
Und trank aus einem großen Horn.

Das Waſſer fiel durch ſeinen Schlund
Mit hohlem Schall auf des Leibes Grund, —

Wie wenn man Bier oder ſonſt Etwas
Eingießet in ein leeres Faß.

D'rauf ſchnauft' er ſpürend nach allen Winden.
„Es muß ein Menſch ſich nah befinden.

Wenn ich ihn hätte, wie wollt' ich ihn freſſen!
Hab' heut' doch erſt drei Häschen gegeſſen.“ —

Fanggierig ſchritt er umher und ſuchte,
Kam wüthend dann zurück und fluchte:

„So wollt' ich doch, daß der Teufel käm'
Und mich, wenn er könnte, mit ſich nähm'!

Zu riechen und doch nicht finden zu können, —
Das mag ich meinem Feinde nicht gönnen!“ —

Der Höhle Oeffnung war nur klein;
Hineinzuſchauen, fiel ihm nicht ein.

Um ſeinem Aerger Luft zu machen,
Begann er jetzt, entſetzlich zu lachen.

Dann zog er Bäume aus mit den Wurzeln,
Und ließ ſie den Berg hinunter purzeln.

Auch riß er aus des Waldes Schoos
Mit Leichtigkeit große Felsblöcke los,

Und warf ſie ſo mächtig hinab in's Thal,
Daß ſie zu Sand zerſtoben zumal.

Sein Zähneknirſchen war zu beſchreiben,
Als wenn zwei Mühlenſteine ſich reiben. —

Den armen Lauſcher erſchreckte dies
So, daß er den Fuchsſchwanz fahren ließ.

Mit Freude ſah ſich das Thier befreit,
Entſprang mit großer Schnelligkeit.

Es ſprang hinauf an's Licht, und alsbald,
Beim Anblick des Rieſen, hinein in den Wald.

Der Hüne lief eifrig hinter ihm her,
Mit großen Schritten, doch plump und ſchwer.

Sein Jagdgebrüll aus der Ferne ſcholl
In's Ohr Johann's wie Donnergeroll.

Stets weiter und weiter zog es ſich hin;
Rückkehrte dem Burſchen der munt're Sinn.

Aus ſeinem Verſteck trat Hans hervor,
Es war in der Nähe vom „Hunenthor.“

Vor ſeinen Blicken, unten im Thal
Erglänzte Limburg im Sonnenſtrahl.

Sich pfeifend eine luſtige Weiſe,
Erreicht' er glücklich das Ziel ſeiner Reiſe.

L. Wieſe.

Das Kloſter zu Reichſtetten.

Wie friedlich liegt es da im Mondenſcheine,
Die Zellen glänzten noch im Abendroth;
Auf Gräbern liegen moderade Gebeine
Und predigen den Lebenden den Tod.
Die Glocke, die zur Hora einſt vereinte
Sie hänat, gefeſſelt jetzt, im oden Raum,
Die Erbeuranke, die dem Dach entkleimte,
Hält zart umrankt die Glocke mit dem Baum.

Die alte Eiche, die vor hundert Jahren
Der Prior an der Kirchhofmauer zog,
Und mit der zarten Locke von den weißen Haaren
Das Bäumchen an die Rebe bog,
Sie ſteht noch da, trotz Winter-Sturm und Wetter,
Ob auch der Nordwind durch die Aeſte heult,
Und ſchaurig ſauſelt's Abends durch die Blätter,
Daß heimwärts ſchnell der müde Wandrer eilt.

Nur ein'ge muntre Knaben ſind geblieben,
Sie freuen ſich des bangen Klagelauts,
Und ſetzen fort das Spiel, das ſie getrieben,
Und werfen Todtenknochen nach dem Kauz.

Digitized by Google

Sie rollen jubelnd Steine in die Halle,
Wo aufgehäufte Särge ſchimmernd ſteh'n,
Frohlockend kindiſch bei dem dumpfen Schalle,
Der aufwärts dringet bei des Moders Weh'n.

Doch ſtiller wird es ſchon im kleinen Städtchen,
Die Lichtchen in den Hütten löſchen aus,
Nur hie und da ſchnurrt noch ein fleißig Rädchen,
Und müde zieh'n die Knaben auch nach Haus.
Da liegt das Kloſter einſam nun und düſter,
Ein Bild des Friedens in des Mondes Schein,
Worauf die Thränenweiden mit Geflüſter,
Das fahle Laub ſo traurig niederſtreu'n.

Friedrich Pauer.

Krafto und Clementia.

Ritter nah'n in gold'ner Rüſtung,
Helden, kühn zu Roß,
Nahen aus den fernſten Landen
Hohenberg, dem Schloß;
Laſſen ruh'n die Damaſcener
Lieb' hat ſie bethört,
Werben blöde, werben trotzig,
Keiner wird erhört.

Gegen Manneslieb verſchloſſen
War der Gräfin Herz;
Der Bewerber wilden Andrang
Sah ſie nur mit Schmerz;
Alſo, daß in frommer Wallung
Einen Schwur ſie that,
Eine Jungfrau zu durchwandeln
Ihren Lebenspfad.

Sieh, da reitet aus dem Nahgau
Krafto, frei und wild,
Feuer glüht in ſeinen Adern,
Doch ſein Blick iſt mild;
Scherz zu üben mit der Spröden,
Denkt ſein leichter Sinn;
Doch wie ſchnell, wie ſchwer getroffen,
Sinkt er vor ihr hin!

Wie ſie glühet und erbleichet,
Zürnet ſeinem Fleh'n,
Wehret, geht und wiederkehret,
Ihr's um ſie geſchah'n.
Und vom Lichte ſchon'rer Sonnen
Zauberhaft erhellt,
Gehet auf in ihrem Innern
Eine neue Welt.

Heimlich in der Bruſt es tragen
Konnte ſie nicht mehr,
Da zu bergen Gluth der Liebe
Schwerer iſt, als ſchwer,
Und nach Sponheim wandert Krafto
Luſtberauſcht zurück,
Um daheim im Schloß der Väter
Kund zu thun ſein Glück.

Kehret wieder, heim zu führen
Seine ſüße Braut;
Doch ihm wird durch Prieſterlippen
Unterwegs vertraut:
„Eure Braut zu Gottes Ehren
Längſt den Schwur uns that,
Eine Jungfrau zu durchwandeln
Ihren Lebenspfad.“

Zitternd rafft er ſich zuſammen,
Stürmt hinauf in Haſt,
Fand ſie hingeſtreckt auf's Lager,
Schon vom Tod erfaßt;
Und mit bleichen Lippen ſprach ſie:
„Könnt verzichten Ihr,
Dann erſt ſcheid' ich ohne Klage,
Scheide gern von hier;

„Schwer hab' ich an Euch gefrevelt,
Meine Laſt iſt ſchwer;
Schenkt Vergebung, und ich trage
Sie nicht lange mehr;
Meinen Schwur hatt' ich verletzet,
Den ich Gott gethan:
Sein Gericht iſt ſchon ergangen,
Euch noch ſieh' ich an.“

Und der Jüngling höret knieend,
Was in Qual ſie ſpricht,
Sieht den Tod ſein Zeichen prägen
Auf ihr Angeſicht;
Fleht beim Himmel um ihr Leben,
Betet tief und ſtill,
Schwöret, daß er ihr vergeben,
Ihr entſagen will.

Und die Jungfrau, wie er betet,
Wie er feurig ſchwört,
Richtet ſich vom Krankenlager
Aufwärts wie verklärt;
Durch die ſtarren Glieder dringet
Warme Lebensgluth,
Neuen Glanz empfah'n die Augen
Und die Wangen Blut.

Und ſie blicket in die Runde,
Staunend, wie erwacht
Zu des Paradieſes Wunder
Aus des Grabes Nacht;
Reicht dem Jüngling, wie ein Engel
Lächelnd, ihre Hand
Zu erhab'ner Seelenliebe
Heil'gem Unterpfand.

Ferne, wo die Moſel rauſchet,
Lag St. Irmina,
Dort erfah des Heiles Pforte
Sich Clementia;
Aber in den ſtillen Mauern,
Deren erſter Stein
Hier gelegt ſein frommer Ahnherr,
Schloß ſich Krafto ein.

Guſtav Pfarrius.

Der Ilſenſtein und Weſterberg im Ilſenthale.

Es badet ſich im Morgenlicht
Der Ilſe ſchöner Silberfaden,
Indeß ſich dort die Woge bricht
Zu Schaum an felſigen Geſtaden,
Und ſieh, das Fräulein Ilſa ſetzt
Am kühlen Bach und netzt die Hand,
Und mehr als ſeine Wellen blitzt
Ihr Auge in der Strahlen Brand.
Herab ſtieg ſie vom Ilſenſtein,
Wo drin ſie weilet, tief verborgen,
Sie taucht die zarten Füßchen ein
In's Wellenbad an jedem Morgen,

Digitized by Google

Und neßt die weiße Hand darin
Und kühlet ſich die Roſenwangen
Und fühlt in ihrem ſtillen Sinn
Ein ewig ungeſtillt Verlangen.

Fühlt eine Gluth, die nichts ihr kühlt,
Nicht Wellenbad, noch Weſtgeſäuſel,
Und ob auch bis an's Herz ihr ſpielt
Der klaren Fluthen mild Gekräuſel;
Denn Der, auf den wohl tauſend Jahr
Sie nun hier wartet bang und ſtill,
Der einſt ſo lieb und traut ihr war,
Ach, niemals mehr ſich naben will.
Ihn hält, wie ſie der Ilſenſtein,
Der Weſterberg in ſeinen Maſſen;
Nur wenn der Abend bricht herein
Wird er aus ſeiner Haft entlaſſen,
Dann weilt auch er am Ilſenſtrand
Und hofft die Theure zu erſchauen,
Und ſtreckt vergebens aus die Hand
Bis zu der Mitternächte Grauen.

Denn wenn die zwölfte Stunde ſchlägt,
Wo Nacht und Tag ſich wieder ſcheiden,
Die Eule nur die Flügel regt,
Und Geiſter durch das Dunkel ſchreiten,
Da ſchließt ihn in ſein Felſenſchloß
Ein ſtrenger Zauber wieder feſt,
Der nimmer ihn am Morgen los
Zum Anſchau'n ſeiner Ilſa läßt,
Und ſo begegnen niemals mehr
Die Augen ſich, die Theu'res ſuchen,
Und Seufzer klagen bang und ſchwer
Durch Tannenſchwarz und Licht der Buchen,
Und Thränen fallen in den Bach,
Wenn ſich der Morgen lieblich zeiget,
Und Thränen rinnen ihnen nach,
Wenn nun die Nacht dernieder ſteiget. —

Einſt waren beide Felſen noch
Durch einen Abgrund nicht geſchieden,
Der Bach rann ſanft und luſtig doch
Um Eines Berges ſtillen Frieden,
Und auf dem hohen Scheitel war
Ein ſtolzgethürmtes Schloß zu ſeh'n,
Gegründet feſt, um der Gefahr,
Wie Zeit und Sturm zu widerſteh'n,
Und drinnen wohnte, ſchön und hold,
Prinzeſſin Ilſa ohne Gleichen,
Die Haare konnt' nicht reines Gold,
Das Aug' der Himmel nicht erreichen.
Von hohem Stamm war ſie ein Sproß,
Jetzt Waiſe unter Vormunds Walten,
Und in dem hohen Felſenſchloß
Von ihm in böſer Haft gehalten.

Doch ob auch Riegel wehrt und Huth,
Die Liebe läßt ſich nicht beengen,
Sie weiß durch ihre Zaubergluth
Sich Bahnen in den Fels zu ſprengen.
Und Ilſa ſchaut aus dem Gemach
Von ihres hohen Thurmes Bau,
Und in dem Thale wird es wach
Vom Flötenton beim Morgenthau,
Und Ilſa ſchaut beim Abendſchein
Durch ihres Zimmers dunkle Scheiben,
Und in das ſtille Thal hinein
Sieht man die kleine Heerde treiben,
Der Hirt jedoch hat kaum des Acht,
Blickt nur hinauf zur Thurmeszinne,
Denn Beide eint die ew'ge Macht
Der treuen, ſehnſuchtvollen Minne.

Da hat der Vormund argen Bund
Mit einem Zauberfürſt geſchloſſen,
Und thut es der Prinzeſſin kund,
Ob Thränen auch ſie viel vergoſſen,
Ob ſie auch bittet, ängſtlich flieht,
Sie ſoll den böſen Zaub'rer frei'n,
Soll, eh' der Mond am Himmel ſteht,
An ihn ſchon überegeben ſeyn.
Da ruft ſie in der höchſten Noth,
Wo Bitte nicht, noch Kraft kann wenden,
Vom Ungeheuern hart bedroht
Und in der böſen Frevler Händen,
Den Hirten aus dem Thal herbei
Durch eine ihr ergeb'ne Seele,
Daß er noch heut' ihr Retter ſey,
Bekennend, daß ſie ihn erwähle.

Und als die Nacht herab ſich goß,
Und eh' der Mond noch aufgeſtiegen,
Sieht man zum hochgethürmten Schloß
Den feliz-kühnen Jüngling fliegen,
Und aus des Thurmes Fenſter ſenkt,
Befeſtigt von der Liebe Hand,
Sich eine Leiter, feſt verſchränkt,
Die bis zum Grund den Weg wohl fand,
Und muthig d'rauf der Jüngling klimmt
Empor, wohin er längſt ſich ſehnte,
Und kräftig in den Arm er nimmt
Die ſich an ihn vertrauend lehnte,
Und ſchon will er mit ihr zurück
Den Weg zur Rettung nun vollenden,
Da muß ein zürnendes Geſchick
Der Hoffnung Leuchte gräßlich wenden.

Denn in's Gemach ſtürmt wild herein
Das finſt're Paar, daß ſich verſchworen:
„Halt, Frecher! ſie iſt noch nicht Dein,
Die für ganz Andern auserkoren!“
Doch Ilſa zieht den Dolch und ruft:
„Mit ihm nur zu des Lebens Licht,
Mit ihm nur in die dunkle Gruft,
Und ohne ihn ein Daſeyn nicht!
Der Jüngling aber, muthig, hebt
Das Schwert, das ihm die Seite ſchmücket:
„Wer mir ſie zu entreißen ſtrebt,
Den Tag, bei Gott! nicht mehr erblicket!
Eins ſind wir, Eins in Glück und Noth,
Vereint nunmehr für Ewigkeiten,
Ob ſelbſt der Hölle Macht uns droht,
Sie ſoll doch, was ſich liebt, nicht ſcheiden!“

Da ſchlägt der Grimm verfehlter Gier
In's Herz des Zauberers die Krallen:
„So ſoll denn, ruft er, was nur hier,
Dem grauſen Untergang verfallen;
Iſt mir Erreichung nicht vergönnt,
So werde keinem ſie zu Theil,
Vernichtung bring' das Element,
Zerſtörung jedem Lebensheil!“
Und ſeinen Stab ſchwingt er in Wuth,
Und Donner rollen, Blitze zücken,
Und hoch zu wilden Stromes Fluth
Schwillt an der Bach, reißt Felſenſtücken
Aus altem Bette, wird zum Meere,
Das aufwogt bis zum Bergesgipfel,
Fortwälzend ganzer Berge Schwere,
Und überſtrömt die Eichenwipfel.

Und aus den Fugen weicht der Grund,
Es wanken ſchon des Berges Seiten,
Weit öffnet ſich ein tiefer Schlund,
Wo Fluthen ihr Entſetzen breiten,

Digitized by Google

Ein wilder Sturm erfaßt die Burg
Und Alles, was darin nur lebt,
Und sie zerspaltend reißt hindurch
Der Strom sich wüthend, und begräbt
In seine Tiefen, was zuvor
Hoch in die Lüfte sich gestrecket,
Ein weites, offnes Grabesthor,
Wo nichts das Leben nun mehr wecket. —
Und als nun Alles Trümmer nur
Und Graus, Verwüstung und Entsetzen,
Da schweigt die zürnende Natur,
Und trauert auf den eig'nen Schätzen.

Doch, wo zuvor Ein Berg nur stand,
Da sieht man, als nun leis' verronnen
Der Strom, und nur ein Silberband
Den Weg durch's Thal hat neu gewonnen,
Zwei Felsen ragen, hoch und steil,
Getrennt zwar, doch an Form und Art
Nur eines einz'gen Berges Theil,
Wie Stein und Zacke offenbart,
Und was in Osten sich erhebt,
Wird Ilsenstein fortan genennet,
Indeß, was westlich aufwärts strebt,
Als Westerberg die Sage kennet.
Dem Bächlein aber, das nun still
Sich zwischen die zwei Berge schlinget,
Und gleichsam sie vereinen will,
Schön-Ilsa selbst den Namen bringet. —

Und immer noch ein Zauber hält
Die beiden Liebenden geschieden.
Erquickt das Morgenlicht die Welt,
Wacht Ilsa auf aus Grabes Frieden,
Und setzt sich an des Baches Rand,
Und schaut zum Westerberg mit Schmerz,
Und badet Füßchen, badet Hand,
Und letzt sich bis an's bange Herz;
Doch, wenn der Mittag dann sich naht,
Muß sie zu ihrem Felsen wieder.
Reich fließt der Thränen Perlensaat
Und stürzt als Schaum von Klippen nieder,
Und manchmal wohl hat leis' versteckt
Ein Wand'rer in der Morgenkühle
Noch ihres Schleiers Saum entdeckt,
Den Wellen zum gewohnten Spiele.

Und noch am Westerberg verweilt,
Wenn nun der Abend niederthauet,
Er, zwischen Schmerz und Lust getheilt,
Doch ob er auch nach Ilsa schauet,
Sie bringt die Abendröthe nicht,
Wenn sie den Himmel golden malt,
Und nicht des Mondes sanftes Licht,
Wenn bleich es durch die Tannen strahlt,
Bis nun die Mitternacht ertönt
Vom nahen Dörfchen da verschwindet
Der Jüngling, der sich ewig sehnt,
Und doch sein Lieb' nicht wiederfindet:
Und manchmal wohl hat noch ein Hirt
Den Armen trauernd sitzen sehen,
Mußt' nach dem Lamm, das sich verirrt,
Er fern in jene Gründe gehen.

Und eh' löst sich der Zauber nicht,
Ein Grab eint ehe nicht sie nicht beide,
Daß man nicht Früh- noch Abendlicht
Die treuen Liebenden mehr scheide,
Bis auf der Höh' des Ilsensteins
Ein holdes Mädchen harrend steht,
Und bei dem Glanz des Mondenscheins
Zum Westerberge hoffend späht,
Dort aber, ahnend nicht sein Glück,
Ein Jüngling aufsteigt, liebend, zagend,
Und nun, in einem Flammenblick
Hinüber seine Seele tragend,
Den Namen Ilsa dreimal ruft,
Dem Gruß von drüben zu begegnen;
Da werden in der stillen Gruft
Zwei Schatten die Erlöser segnen.

Th. Hell.

De Hühnen upp 'er Schwaalenborgk.

Süh hinn, minn lewe Sunn, un hork!
De Berg, dat is de Schwaalenborgk, —
De was süss nach sau hauch os' zunnt;
Greiz vill dervann is in de Grund
Herraffer wied geflooten.

Upp dü'sem Berge stund fürr Tied
Enn Schlott sau graut, un hauch un wied,
Os' in der ganzen Welt kenn't steit,
Bu wied me auk drinn ümme geit;
Dach Alles is verschwungen.

Un Hühnen wunn'den in dem Schlott,
De hadden erren eig'nen Gott,
Woor'n anderster os'se du un ick,
Un läweden sau hinn fürr sick, —
Woor'n hertensgudde Lüde.

Dach Hühnen sollen nitt mai sien,
Un Menschken unser Doort dohinn
Bo sei sau lange Tieden sohn
De Sunne am'me Heewen stohn:
Sau was ett proffezigget.

Nu gungk emmool dat Döchterken,
Sau wacker os' en Engelken,
Vamm' Schlotte raff spazeren
Un didd sick wöst verfehren,
Os' ett 'nenn Mann süht pläugen.

Ett nimmet sachte drupp den Mann,
De jöhrt un krieschket, watt hei kann,
Un Perre, Plaug un Oll's derbie
In erre Schörte, denke die,
Und schlipped ett in de Stoowe.

Gutz säged ett: „lewe Motter, süh,
Watt haww' ick närrschke Dinger hie!
Watt sollen datt fürr Deerken sien?
Sei wooren te buten in Sunnenschien."
Et satt se upp de Ehre.

De Motter schrigget: „lewe Kind,"
Bobie sei graute Thrönen grient,
„Datt is der kleinen Lüde Mann,
De lange wie gefrochtet hann,
De wöllen uns verdriewen."

„Ach Motter," reep datt Kind in Naud,
Bobie auk ett in Thrönen flaut,
„Dann is je ümme unse Tied
Un unse Enge is nitt wied;
Sau mott, sau sall't jo kummen!"

Drupp ist dann auk in enner Nacht
Datt Schlott midd' oller siener Pracht
Verschwungen, un der Hühnen Dort
Is sidder nü terüggekohrt —
Me suht noor erre Gräwer.

Digitized by Google

Sau iß, minn Sunn, de Lamp der Welt;
Und olle Dage gutz nach fällt
Denn Grauten vann der Grotte wott;
Do ett will dann de graute Gott,
Datt Dües gliek 'mool wore.

Mönch und Nonne bei Eisenach.

„Laß dich minniglich umfangen,
Meines Herzens ſüße Braut!
Kuß um Kuß auf Mund und Wangen!
Ha! wie mich dein Kuß bethaut!
Liebe ſchwagt des Baches Welle,
Liebe tönt im Widerhall,
Liebe klinat die Silberquelle,
Liebe klagt die Nachtigall!

Ewig ſoll ich durſtig lechen,
Und der Liebe Quelle hier
Fließt in honigſüßen Bächen
Nur dem Aug' vorüber mir?" —
Alſo ſpricht der Mönch zur Nonne
Und umfängt ſie warm und traut;
Ausgetauſcht wird Wonn' um Wonne
Unter Kuß und Minnelaut.

Blumen, die zum Schlaf ſich neigen,
Und die Bäume all' umher,
Und die Felſenmaſſen ſchweigen
Und verrathen's nimmermehr;
Und kein Aug' iſt nah und ferne,
Das den Frevel ſehen mag;
Denn erloſchen ſind die Sterne,
Und noch ferne iſt der Tg.

Aber Einer hat's geſehen,
Dem die Nacht iſt klar und licht,
Und von ſeines Thrones Höhen
Kommt ein ſchreckliches Gericht.
Wolkenſturz und Sturmesbrauſen
Weckt das ſchuldbewußte Paar,
Und ihr Herze ſtockt im Grauſen
Und Entſetzen ſträubt ihr Haar.

Plötzlich wurzeln in den Boden
Ihre ſtarren Füße ein,
Und ihr Körper wird zum todten
Rieſenhaften Felsgeſtein.
So in Buchendämmerungen
Sieht noch heute, wer's will ſeh'n,
Mönch und Nonne, feſt umſchlungen,
Als ein warnend Zeichen ſteh'n!

K. Rümpler.

De nit dofte Klocke.

In Thuile dänk 'ne Klock upp'en Thoo'rn,
De Klocke was nit doft,
Duoch wann ſe de Lute pingeln hoer'n,
Sſe heern't muin Liewe nit lowt,
Sſe gunk ſüoo wacker: Tink tank tink!
Un wuit hen ſgallt' dat Pink pank pink.

De Klock' was mak't upp Killian,
Un harr ken' Paben krien,
Do kamm Rauthwämmsten gliek heran,
Un woll de Pade ſſien.
Hai ſpigg' un ſnuit' de Klocken an,
Dat was de höll'ſte Daupe dann.

De Klocke hait' niu Sſatanas,
Dat was en Waih un Ach!
Wann Satan's Namensdagg niu was,
Fier' Klock' auk Namensdagg. —
Dat gunk niu olle gutt un ſtramm,
Wiß d' aiſte Namensdagg ankamm.

Do gunk de Köſter upp'en Thoo'rn,
Un woll den Sſegen luſ'n,
Do kräg de ainen an de Oo'rn
Un fell do den wie'n Sſwuin;
De Rauthwammś namm et Sſääl int Miul,
Un ludd' un ſprank off'n unbänkt Giul.

Sſoo ludde hai den ganzen Tagg,
Wiß Nibbernacht twiälf Uhr,
Un offe wie'r de Dagg anbrack,
Vam Rauthwamms kenne Spur.
Et gunk dann wieer gutt un ſtramm,
Wiß d' twedde Namensdagg ankamm.

De Köſter wie'r gunk nyp'en Thoo'rn,
De Rauthwamms bläw nit iut,
De Köſter kräg wuet an de Oo'rn,
Un't gunk, off't Johr vörriut.
Drupp gunk et wieer gutt un ſtramm,
Wiß d' drudde Namensdagg ankamm.

De Köſter woll nit hui de Klock',
Do gunk de Pape tupp,
De Meſter Rauthwamms Höllenbock
De was oll buowen upp,
He kräg den Paren int Gekrulls,
Un ümmedrägget was ſſun Hals.

De Rauthwamms namm et Sſääl int Miul,
Un ludde jümmertioo,
Un ſprank dohui wie'n unbänkt Giul,
Un brüll'de off'ne Kioo,
Drai Daag un drai Nachte lank
Bläw Klock' in Sſwunk un Pinkepank.

Den drüdden Muoren ſlog de Klock'
Tioon grauten Sſgalliuok riut,
Tioor Hölle flog de Höllenbock,
De Klocke gunk käpiut,
Un flog upp't Booerbriook inn'en Sſumpy
Mit Sſwengel, Sſääl un Korp un Rump.

Dat iß de Sſumpy, de ſſunner Grund,
De Klockenpiool, de jiu woll kund,
Drin jöbrlik upp ſſuin Namensfäſt
De Rauthwammś ludd ſſuin Mäſt' un Bäſt'. —
Van der Tuit an no diuſend Johr'n
Dann hänkt de Klock' wie'r upp'en Thoo'rn.

Tuck's Garten bei Weimar.

Da, wo die Ilm, bedeckt von jungen Zweigen
In Schlangenform hat ihre Bahn gewählt,
Lebt noch der Name Tuck, das zu bezeugen,
Was von der Gegend ſich die Welt erzählt.
Weit Tuck, berichtet uns die alte Kunde,
Beſaß ein Hüttchen hier und ein Stück Land,
Und hatte dieſes in dem Wieſengrunde
Zu einem Garten freundlich umgewandt.

Siegfried, ſo hieß ein Graf in jenen Tagen,
Ein Sohn Hermann's von Weimar, jung und ſchön;
Den hat man oft in dieſem Blumenhagen,
Im Garten bei dem alten Tuck geſeh'n.

Digitized by Google

„Tuck, ſprach er einſt, mir iſt kein Garten lieber,
Als Eurer, durch die ſchöne Lage hier;
Er rauſcht ſo freundlich da die Ilm vorüber,
Ich wünſchte wirklich, er gehörte mir.“

„„Herr Graf! Ihr wißt doch wohl von ihm das Schlimme,
Daß hier ſchon lang der Nixe Aufenthalt?
Schon ſah'n ſie Viele, hörten ihre Stimme,
Die lachend durch's Geſpiel der Wellen hallt.
Mein Vater hatte ſchon gar viele Winter
Uns frühe Angſt vor ihrem Trug gemacht
Und ſagt' uns oft: Ihr lieben, guten Kinder,
Nehmt Euch vor dieſer Nixe ja in Acht!““

„Mein Alter! das ſind Mährchen unſrer Ammen,
Glaubt ſolches nicht, iſt Euch je 'was geſchch'n?
Ihr lebt ſo friedlich hier mit ihr zuſammen,
Drum wenn es eine giebt, ich muß ſie ſeh'n!“
Siegfried ging fort durch dieſe Luſtgehege,
Und ward durch keine Drohung aufgeſchreckt;
Und hatte wirklich auf dem Lieblingswege
In ihrem Glanz die Nixe noch entdeckt.

Er lag einſt ſchlummernd hier an einem Baume,
Und als durch ein Geräuſch er aufgewacht,
Da hört er, daß dort aus dem Wogenſchaume
Ganz deutlich eine Menſchenſtimme lacht.
Ihm war's, als ob man ſeinen Namen nannte,
Und das Getön ging von den Wellen aus;
„Wer iſt hier?“ fragt er an des Ufers Rande,
„Der ſtelle ſich, und komme doch heraus.“

Es ſind die Worte kaum aus ſeinem Munde,
Da werfen ſich die Wellen hoch empor;
Das Waſſer wird lebendiger im Grunde,
Und eine ſchöne Jungfrau tritt hervor.
Singt auf der Fluth, von einem Schwan getragen,
Es iſt ihr Blick höchſt liebenswerth und mild;
Des Sturmes Wellen hören auf zu ſchlagen,
Und vor ihm ſteht ſie wie ein Himmelsbild.

„Ich bin Erlinde! — kennſt du mich, mein Beſter?
Die Nixe, die dich längſt verehrt und preiſt;
Albrecht von Berka, der liebt meine Schweſter,
Die Saalnix Hulda, wie du wohl es weißt;
Dich kann kein Weſen heißer, inn'ger lieben
Als ich, was je die Schöpfung noch erzeugt;
Die keine Lebensſtunde dir wird trüben,
Und vor ihm ſteht ſie wie ein Himmelsbild.

„„Was? — Du wärſt eine Nixe? kann ich's glauben?
So ſchön! für einen Engel hielt ich dich!““
„Graf! laß dir nie die Ueberzeugung rauben,
Der dich in's Leben rief, erſchuf auch mich.
Wenn du mich liebſt, wirſt du es nie bereuen,
Mein Herz wird ewig nur für dich erglüh'n;
Ich werde Blumen deinen Tagen ſtreuen,
Die unverwelklich deinem Leben blüh'n!“

„„Nein! — wir ſind für einander nicht geboren,
Mechtild von Querfurt iſt ſchon meine Braut!
Ich habe ihr ganz meine Treu geſchworen,
Längſt iſt ſie meinem Herzen eng vertraut.““
„Treu könnt ihr lebenslang auch bei ihr weilen,
So lang ſie zur Gemahlin Euch geſchenkt,
Doch Siegfried, — Eure Liebe läßt ſich theilen,
Auch ohne daß Ihr lang den Schritt bedenkt.“

„Kommt, edler Ritter, unter meinen Schleier!
In dieſer Tiefe zeig' ich Euch mein Schloß;
Euch zu bealücken iſt mir nichts zu theuer,
Jetzt ſeht Euch hier auf dieſes Rügelroß!
Und fürchtet ja nicht meuchleriſche Pläne,
Erlinde hat nichts Böſes hier im Sinn;
Es tragen Euch zurück die Silberſchwäne
Ganz unverletzt zum ſtillen Ufer hin.“

„Seht her! — hier leb' ich dem Beſtimmungsrufe,
Mein Loos iſt auch Gemiſch von Glück und Weh,
Doch bin ich nicht mit Euch auf Einer Stufe,
Der Mainwind nur vergönnt mir Eure Höh'.
Siegfried! ſeht dieſes Schloß hier ohne Gleichen,
Ihr geht aus ihm nicht unbeſchenkt zurück;
Doch abhold bleiben uns elf Himmelszeichen,
Das zwölfte erſt begünſtigt unſer Glück.“

„„Erlinde! — würde Mechtild es erfahren, —
Wohl würde ſie durch dieſen Bund geſchreckt! —““
„O nein! ich wohne hier ſeit tauſend Jahren,
Und was Geheimniß war, blieb unentdeckt.
Nimm dieſen Ring, uns liebend zu vereinen,
Nur dann ſey er den Wogen anvertraut,
Wenn Du mich ſprechen willſt, werd' ich erſcheinen,
Und — dieſe Kette — giebſt Du Deiner Braut!“

„Siegfried! Du wirſt hier dieſe Rüſtung nehmen,
Dir, edlem Ritter, muß ſie trefflich ſteh'n.
Es darf ſich wohl kein Kaiſer ihrer ſchämen,
Und ſo muß Dich Thüringens Landgraf ſeh'n! —“
Graf Siegfried war in einem Wonnerauſche
Und einem ungekannten Strahlenſchein;
Er hörte Harfen bei dem Herzenstauſche,
Und ſchlief beſiegt in ihren Armen ein. —

Und als der Morgen mit dem Purpurſaume
Tuck's Garten ſchmückte in dem Frühlingskleid,
War hier dem Grafen, wie nach einem Traume,
Und hatte Zeichen doch der Wirklichkeit.
Er reiſt nach Querfurt kaiſerlich geſchmücket,
Mechtild erſtaunt und rühmt der Kette Wahl;
Sie ahnet nicht, wer ſie damit beglücket,
Und iſt ihm fünf und zwanzig Jahr' Gemahl.

So oft im Mai der Nachtigallen Lieder
Ertönten über Baum- und Wieſenſchmuck,
Erſchien die Nixe auch dem Grafen wieder,
Und koſeten im Hain des alten Tuck.
Mechtild hat nie von dieſem Bund gehöret,
Und als geendet ihrer Jahre Lauf,
Da faßt ihn Reue, die ſein Glück zerſtöret,
Er giebt den Umgang mit Erlinden auf.

Doch die Gemahlin will er tief betrauern,
Die Freudenſonne warf den letzten Strahl,
Nur beten will er in den Kloſtermauern,
Und da erſcheint Erlinde noch einmal:
„Siegfried! aus deinem Vorſatz kann ich leſen,
Welch ſchöner Geiſt für Menſchenherzen wacht;
Leb' wohl und bete, daß er alle Weſen
Nach ihren Stufen liebt und glücklich macht.“

Carl Große.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Zu Seite 1. **Sickingen's Würfel.** Von L. Mooris. Landstuhl ist die unfern der Stadt gleiches Namens im baierischen Kreise Pfalz nur noch in Trümmern vorhandene Veste, auf welcher Franz von Sickingen, einer der tapfersten Verfechter der deutschen Freiheit, lebte.

Zu S. 3. **Jetta.** Von H. Rau. Nach den alten Chroniken und der allgemeinen Volkssage wohnte zur Zeit der druckerischen Jungfrau Velleda ein altes Weib, Namens Jetta, auf dem Hügel, worauf jetzt das Schloß zu Heidelberg steht und welcher noch der Jettahügel genannt wird. Sie hielt sich in einer sehr alten Capelle auf, deren Trümmer man noch zur Zeit, als der Pfalzgraf Friedrich (um's J. 1544) einen schönen Pallast baute, welchen man den neuen Hof nennt, sah. Dieses Weib war wegen ihrer Wahrsagerei sehr berühmt und kam selten aus ihrer Capelle, um sich ein desto größeres Ansehen zu machen. Wurde sie um Rath gefragt, so gab sie ihre Antwort durch ein kleines Fenster, ohne sich selbst sehen zu lassen. Unter Anderm verkündigte sie, wie sie es in „ungeschaffenen" „felzsamen" Versen vorbrachte: „Es wäre über ihren Hügel beschlossen, daß er in künftigen Zeiten von königlichen Männern, welche sie mit Namen nannte, sollte bewohnt, beehrt und geziert und das Thal unter demselben mit vielem Volk besetzt werden." Vergl. Fr. Baader, Sagen des Neckarthals ꝛc. Mannheim, 1843. 8. S. 6.

Zu S. 3. **Die Klosterruine zu Seebach.** Von Friedrich Ernst. Pfälzische Sage. Aus „Die Sagen der Pfalz. Aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter, von Fr. Baader und L. Mooris. Stuttgart, 1842."

Zu S. 4. **Der Goldschacht zu Reichenstein.** Von Ferdinand Schreiber. Reichenstein ist eine Stadt im Regierungsbezirk Breslau.

Zu S. 5. **Die Jungfrau am Drachenfels.** Von August Kopisch. Der Drachenfels ist eine der 7 Spitzen des Siebengebirgs in der preußischen Rheinprovinz (Jülich-Kleve-Berg), 1473 F. hoch.

Zu S. 6. **Die Hochzeitfeier.** Von H. Wenzel. Einige verlegen diese Sage in die Zeiten Dagobert's, der längere Zeit in Mosbach (im baden'schen Unterrheinkreise) wohnte, Andere in viel spätere Jahrhunderte. Nach einer mündlichen Erzählung soll es ein Graf Bruno von Laufen gewesen seyn, der i. J. 1100 dem Kraich-, Enz- u. Elsenzgaue vorstand und seinen Wohnsitz im Schlosse auf dem Dilsberg hatte. Er war der Sohn des Grafen Arnold von Laufen. Aus Schmerz über den Verlust seines einzigen Kindes trat er in den geistlichen Stand, übergab die Grafschaft seinem Bruder Poppo und stiftete zum ewigen Gedächtniß und zum Seelenheil seiner Tochter i. J. 1122 das Kloster Odenheim bei Bruchsal. Vergl. Fr. Baader a. a. O. S. 138 f.

Zu S. 7. **Die Meineidige.** Von H. Döring. (Ungedruckt)

Zu S. 8. **Elisabeth's Rosen.** Von L. Bechstein. Die h. Elisabeth war Tochter Andreas II, Königs von Ungarn. Schon 1211 als 4jähr. Kind ward sie in einer Wiege von Silber nach der Wartburg gebracht und für ihren späteren Gemahl Ludwig IV., den Heiligen, erzogen. Sie war ein Werkzeug ihres Beichtvaters Konrad v. Marburg. Als ihr Gemahl 1227 auf dem Kreuzzuge gestorben war, verstieß sie ihr Schwager von der Wartburg. Sie wurde bald nach ihrem Ableben, 1231, heilig gesprochen. Vergl. Rodnagel, Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden. Darmstadt, 1839. S. 392.

Zu S. 9. **Die Wundermonstranz in Genin.** Von Fr. Saß. Nordalbingische Sage. Genin ist ein Kirchdorf, nahe bei Lübeck, in ächt romantischer Lage. S. Abendzeit. v. Th. Hell. 1840. Nr. 152.

Zu S. 12. **Das Wahrzeichen von Kobern.** Von F. Menk-Dittmarsch. Sage aus dem Moselthale. Vergl. Abendz. v. Th. Hell. 1840. Nr. 62.

Zu S. 12. **Notburga.** Von J. Sturm. Der Sage nach war Notburga die Tochter des Frankenkönigs Dagobert, welcher im 7. Jahrh. auf dem Hornberg verweilte. — Samo war Fürst der slawischen Wenden, mit denen Dagobert mehrmals in Kriege verwickelt war. Als Preis des Friedens verlangte er Notburga zur Gemahlin, welche ihm von Dagobert, wider ihren Willen, zugesagt wurde. — Die Höhle, in welcher Notburga lange Zeit sich aufhielt und wo sie das Volk zum Christenthum bekehrte und es mit dem Ackerbau und der Weinpflanzung bekannt machte, heißt noch auf den heutigen Tag die Jungfrau-Höhle. Wenn man den Namen der Heiligen gegen diese Höhle ruft, so wiederholt das Echo leise und schwermüthig diesen Namen. — Beim Eintritt in die Kirche zu Hochhausen erblickt man linker Hand das uralte Grabmal. Die heil. Notburga, die Königskrone auf dem Haupte, liegt auf einem erhöhten Steine. Als Wahrzeichen fehlt ihr der linke Arm; in der rechten hält sie eine Schlange, in deren Munde sich das heilende Kraut befindet. Der Hochaltar enthält bildliche Darstellungen aus der Geschichte der Notburga, die theilweise leider verwischt sind. Bischof Reinhardt von Worms ließ i. J. 1517 im Beisein vieler seiner Domherren und des Probstes von Wimpfen das Grab der Heiligen eröffnen. Er nahm von ihrem Körper, der sich noch unverfehrt vorgefunden haben soll, eine Reliquie, nämlich ihren Arm, mit sich nach Worms, von wo er später nach Weißenburg kam.

Die Legende von der Notbnrga, deren Grundzug in dem Siege des Christenthums über das Heidenthum besteht, findet sich in kleinen Variationen vielfach verbreitet. Grimm, Jäger und Kaufmann erzählen sie in ihren Führern durch das Neckarthal mit unbedeutenden Veränderungen

Digitized by Google

den deutschen Sagen der Gebrüder Grimm nach. Langbein, Millinger, v. Keller (Notburga, eine Legende in sechs Gesängen. Mannheim, 1823) u. A. brachten sie in ein poetisches Gewand. Vergl. Fr. Baader a. a. O. S. 174 ff.

Zu S. 15. Richard Löwenherz auf dem Trifels. Von Fr. Baader. Das jetzt verwüstete Schloß Trifels oder Triefels, worin Richard Löwenherz gefangen saß, liegt unfern der Stadt Anweiler in dem baierischen Kreise Pfalz. S. Fr. Baader u. L. Moorisa. a. O.

Zu S. 15. Die Burgfrau von Cfeitha. Von Johann N. Vogl. Cheita oder Cheitha, Tschaschitz (Tschcite ausgesprochen) ein Marktflecken dießseits der Donau in der Neutraer Gespannschaft mit einem nunmehr verfallenen Bergschlosse gleiches Namens. — Im Jahre 1610 lebte dort eine Schloßfrau, welche das Schloß durch das Blutbad, das sie durch ihren Hofwerg Fisko an mehr als 600 Mädchen anstiften ließ, bis auf unsere Zeit berüchtigt machte. Die hohe Geburt sowohl, als der Rang, welchen dieser weibliche Tiger in der Gesellschaft einnahm, waren dazu gemacht, ihre natürliche Eitelkeit zum höchsten Punkte zu steigern, aber daß sich die Grausamkeit und das teuflische Vergnügen an fremdem Schmerz dazu gesellte, machte ihren Namen zum Fluche. Zahlreiche Mädchen gehörten zum Hofstaate der Burgfrauen jener Zeit. Diese bei dem geringsten Vergehen mit Nadeln zu stechen, dem Plätteisen zu brennen, im Winter mit Eiswasser zu begießen und im Sommer die Hände auf den Rücken gebunden und mit Honig bestrichen den Mückenstichen auszusetzen, schien der Strafenden nicht zu hart und das Winseln und Jammern der Gemarterten war angenehme Musik für ihr Ohr. Ein Blutstropfen, der einst bei einer ähnlichen Mißhandlung auf ihr Angesicht fiel und, wie sie zu bemerken glaubte, die Haut weißer gemacht hatte, erzeugte in ihr den Höllengedanken, ein Bad von Jungfernblut müsse dieselbe Wirkung auf den ganzen Körper haben, und sey also das von der Alternden schon lange vergeblich gesuchte Verjüngungs-Mittel. Wirklich ließ sie nun auch alle junge Mädchen, deren sie nur habhaft werden konnte, des Nachts zusammenfangen, in den Schloßkellern ermorden und badete sich in ihrem Blute, in einem eisernen Kessel, welcher noch vor einigen Jahren den Fremden in den Kellern der Ruine gezeigt wurde. Unvermuthet, wie der rächende Blitzstrahl Gottes aber überfiel der Palatin Georg Thurzo, der von dem ungeheuren Verbrechen eine dunkle Kunde erhielt, die Mörderin in dem Mordneste, bevor sie noch ahnen konnte, daß ihrem Verbrechen ein Ziel gesetzt werden würde. Ein unter den qualvollsten Martern den Geist soeben aushauchendes Mädchen sprach lauter als tausend Zeugen für die Wahrheit der ungeheuren Beschuldigung. Der Palatin veranlaßte alsogleich die Verhaftung der Schrecklichen und ihrer ruchlosen Gehülfen. Die Verbrecherin soll nach Zawodsky's Diarium mit ewiger Gefängnißstrafe belegt, nach Andern zu Cheita lebendig vermauert worden seyn. Der Zwerg aber wurde durch das Schwert und die beiden Weiber, die ihr als Badenmägde dienten, durch den Scheiterhaufen hingerichtet. Der Name dieses Ungeheuers ist: Elisabeth Bather. Die Keller jenes Schlosses erregen noch in unserer Zeit ihrer künstlichen Bauart wegen die Bewunderung jedes Besuchenden. — Seit 1701 gehört dieser Ort den Grafen von Erdödi.

Zu S. 19. Die Seebraut zu Starnberg. Von M. G. Saphir. Starnberg ist ein Dorf und Bergschloß an dem reizenden Starnberger- oder Würmersee, an welchem viele Schlösser und Dörfer liegen. In einer Mühle bei Starnberg soll Karl der Große geboren worden seyn.

Zu S. 20. Doctor Faust in Salzburg. Von J. N. Vogl. Obgleich in der Gegend von Salzburg nichts mehr von Weingärten zu sehen ist, weisen doch ältere Quellen darauf hin, daß sich daselbst in früheren Zeiten solche befunden haben. Von der Riedenburg bis zum Nonnberge blühten im 12. Jahrhunderte Reben, welche theils dem Domstifte, theils dem Kloster St. Peter gehörten. Jedoch verschwanden diese Weingärten allgemach, nur der Name von ihnen erhielt sich im Schlosse Weingarten außer Nonnthal in der Nähe von Leopoldskron. — Den Stoff zu dieser Sage entnahm der gefeierte Sänger den Erzählungen und Volkssagen von Benedict Pillwein (Linz 1834), der diese Fabel des berüchtigten Schwarzkünstlers aus einem Tractätlein von Adam von Lederwalde (1682) entlehnt zu haben vorgiebt.

Zu S. 21. Seeläuten. Von Fr. Otte. Thurgauer Sage.

Zu S. 22. Die Schwarzaer Chorknaben. Von L. Storch. Thüringische Sage.

Zu S. 22. Das belohnte Mitleid. Von A. Segnitz. Steinsdorf ist ein kleines sehr anmuthig gelegenes Dorf unweit Schmölln im Herzogthum S. Altenburg. — Nessel volksthümliche Abkürzung für Agnes, Agneschen, Agnessel. Vergl. Börner's Volkssagen aus dem Orlagau.

Zu S. 24. Des Bettelweibs Fluch. Von J. H. Sievers. Die Klamm ist ein höchst schauerlicher Engpaß, durch welchen hindurch sich der Gebirgsfluß Ache (in alten Zeiten die Easten genannt) windet und der erst in der neusten Zeit durch die vortrefflichen Bauten der Oesterreicher zu einer Kunststraße umgewandelt ist. (Ungedruckt.)

Zu S. 24. Kaiser Rudolph und der Freihart. Von K. Förster. Die Sage nennt die St. Sebaldskirche zu Nürnberg.

Zu S. 26. Die Stiftung des Frauenklosters Lichtenstern. Von J. Kerner. In den Ruinen des Burgvorliegens befinden sich Aeolsharfen.

Zu S. 28. Die drei Blutstropfen in Berlin. Von Wibar Ziehnert. Diese Sage fällt in die erste Hälfte des 17. Jahrh. Ob sie auf geschichtliche Thatsache sich gründe und in wiefern, ist nicht zu bestimmen. S. Ziehnert, Preußens Volkssagen ꝛc. 2. verb. Aufl. Leipz., 1842. 1. Bd. 1. Hft. S. 25 ff.

Zu S. 32. Eberhard im Bart. Von K. Grüneisen. Dieselbe Sage singen auch J. Kerner und W. Zimmermann. Vergl. Deutsche Sagen von Nodnagel. Dresden und Leipzig, 1836. S. XVII.

Digitized by Google

Zu S. 32. Der Brodstein zu Oliva. Von K. C. Tenner. Das Kloster Oliva liegt bei Danzig. Der Frevler war ein Schuldknecht, aus Melau gebürtig, nach Andern ein Jacobsbruder, der im Kloster ein Brot empfangen. Grimm (Sagen 1, 240) führt noch einige Beispiele an, wie Brot in Stein verwandelt worden. S. Nodnagel, Sieben Bücher rc. S. 379.

Zu S. 35. Hadmar von Kuenring. Von J. N. Vogl. Türrenstein, wo ein neues Schloß des Fürsten von Starhemberg und die Ruinen des Schlosses sind, worin Richard Löwenherz gefangen saß, und Zwettl sind zwei Städte in dem österreichischen Kreise ober dem Mannhartsberge.

Zu S. 37. Das Männlein an der Zillerbrücke. Von J. G. Seidl. Sage aus Oberpinzgau.

Zu S. 38. Ludwig und Ludmilla. Von J. Sendtner. Kelheim ist ein Stadt, Bogen ein Marktflecken im baier'schen Kreise Niederbayern.

Zu S. 39. Die Brödchen. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 39. Die Rose. Von Th. Buddeus. Schweizersage. [Ungedruckt.]

Zu S. 40. Der ewige Baum. Von Th. Creizenach In der Volkssage ein Birnbaum auf dem Walserfelde bei Salzburg.

Zu S. 40. Der Nixenstein bei Strehla. Von A. Seaniz. Nicht weit von dem Städtchen Strehla an der Elbe erhebt sich ein Fels und erstreckt sich weit hinein in den Fluß, das ist der Nixenstein. Noch jetzt geht diese Sage in der dortigen Gegend von Mund zu Mund, namentlich aber fürchten die Schiffer den Nixenstein und weichen ihm sorgsam aus — denn noch soll der Nix in jedem Jahre wenigstens Ein Opfer fordern. Aus: „Sagen, Legenden, Mährchen und Erzähl. aus der Geschichte des sächs. Volks," bearbeitet von A. Seaniz. Meißen, 1841.

Zu S. 41 Dem Reinen ist Alles rein! Von A. Bube. Dieser Vorfall ereignete sich 1633 auf dem Wahltage zu Frankfurt a. M. zwischen Johann Georg III., Kurfürsten von Sachsen und dem Kurfürsten Maximilian von Koln. — Burßen heißt in der Jägersprache trinken. [Ungedruckt.]

Zu S. 41. Des Friesen Beichte. Von L. Meyn. Schleswigsche Sage. S. Gedichte v. L. Meyn, Student. Kiel, 1843. S. 13 f.

Zu S. 45 Der Stamm des Kreuzes. Von J. G. Seidl. Wendische Volkssage.

Zu S. 46. Der Tanz auf dem St. Martinskirchhofe. Von K. Uschner. Grimm (Sagen 312) giebt diese weit verbreitete und oft wiederholte Erzählung aus dem Jahre 1012, sonst findet sie sich in Bange's und Becherer's Thüring. Chronik. Das Dorf liegt bei Halberstadt und der eine Bauer hieß Albrecht. Entweihung des Sonntags wird zuweilen ähnlich gestraft. Ziehnert (Sachsens Volkssagen I. S. 80 f.) erzählt z. B. von der Mordgrube bei Freiberg. Diese gab Silber in Menge, bis (nach Möller's Chronik von Freiberg) eine lärmende Tänzerschaar von der Erde verschlungen wurde, weil sie der vorüberactragenen Monstranz nicht die gebührende Ehre bewies. Weit stürzte die Erde nach und die Grube blieb seitdem verschüttet. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 380.

Zu S. 46. St. Sebald zu Nürnberg. Von A. Nodnagel. Von sant Sebolt erzählen die Legenden der H. Blat 149: Darnach kam er gen Nürnberg, vnd satz sich da in dem wald, das was vm wohnachten, vn was gar kalt, er gieng eins mals in die statt, vnd kam in eins wagners hauß, vnd es was gar kalt, er batt in das er in ein fewr macht, jan früer gar übell, do sprach er, ich hab nitt holtz, vnd wolt jm kein fewr machen; do batt sant Sebolt die frawen das sie iren man bät das er ir günd das sie jm ein fewr macht das that sie, do wollt es der man jr nit erlauben, do sprach sant Sebolt, bring mir yß tapffen von dem Dach rc. rc. Demselben Mann werden die Augen ausgestochen, S. setzt sie ihm ein. S. Nodnagel a. O. S. 391.

Zu S. 49. Der Wedefelbalg bei Halberstadt. Von A. Seaniz. Kielkropf (so viel als Wedefelbalg, eigentlich ein durch einen Kropf verunstaltetes Kind) ist ein altes deutsches Wort, welches seine Ableitung von den Drüs- oder Pilzderen, die sich in der ehemaligen Grafschaft Brena befanden, gefunden haben soll. Luther nennt sie Fol. 87 der „Tischreden" Kielderne und führt an, Kielkröpfe seien Teufelskinder, welche sich auf den Bergen sehen ließen. Vgl. Hasche's Mag. der sächs. Geschichte auf's J. 1788. S. 378.

Zu S. 50. Die Pest zu Wahrenbrück. Von J. Günther. Wahrenbrück Stadt an der schwarzen Elster im preuß. Regierungsbezirk Merseburg.

Zu S. 51. Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich Von J. N. Vogl. Schlegel oder Schlägel in der oberösterreich'schen Landessprache gleichbedeutend mit Prügel, ein abgehauener Baumstamm oder Baumschlag.

Zu S. 51. Der Dom zu Hildesheim Von Fr. Otte. Mit der Legende verwandt und auch sonst bearbeitet, z. B. von K. Göbecke, nach Botho und mündlicher Ueberlieferung. S. Nodnagel a. a. O. S. 377.

Zu S. 53. Die Jungfrau von Stubbenkammer. Von Chamisso. Stubbenkammer ist ein bekanntes Kreidegebirg auf Rügen, das nach der See hin senkrecht abgeschnitten ist und eine der schönsten Felsenpartieen bildet.

Zu S. 54. Der Landschaden von Steinbach. Von K. Schramm. Schwalbennest nennt das Volk daselbst die Burg Schadeck. [Ungedruckt.]

Zu S. 54. Rodensteiner Volkssage. Von K. Schramm. [Ungedruckt.]

Zu S. 55. Der Spielmann am Boiritzer Damm. Von Fr. W. v. Trautvetter. Pillnitz Dorf und königl. Lustschloß an der Elbe im Kreisdirectionsbezirk Dresden.

Digitized by Google

Zu S. 56. Der Geiger zu Gmünd. Von J. Kerner. Gmünd, eine Stadt im würtembergſchen Jaxtkreiſe. Die Sage iſt weit verbreitet, beſonders in Oeſterreich, und auch von J. N. Vogl bearbeitet.

Zu S. 57. Der Frankenberger See. Von W. Müller. Wir beſitzen auch eine Bearbeitung dieſer Sage von F. v. Schlegel, Ortlepp u. A.

Zu S. 57. Das Chriſtusbild zu Wittenberg. Von Fr. G. Wetzel. Nach mündlicher Erzählung von Grimm mitgetheilt.

Zu S. 58. Der Birnbaum auf dem Walſerfelde. Von. Ph. C. Nathuſius. Der Baum wurde das erſte Mal im Interregnum, das zweite Mal im 30jährigen Kriege, das dritte Mal im Rheinbund umgehauen. Vergl. S. 40: „Der ewige Baum. Von Th. Creizenach und die Anm. dazu.

Zu S. 58. Wolf und Lamm. Von U. Kern. Ulrich ſtarb zwei Jahre nach jenem durch die Sage überlieferten Vorfall am 23. Juli 1635 auf Befehl des Kaiſers Ferdinand II. in Regensburg auf offenem Richtplatz unſchuldig den Tod durch's Schwert.

Zu S. 61. Der Teufelsſchmaus in Neurode. Von W. v. Studnitz. Neurode, offene Stadt an der Waldiz im preuß. Regierungsbezirk Breslau.

Zu S. 62. Kaiſer Heinrich IV. in Bingen. Von Adelheid von Stolterfoth. Heinrich IV., geb. 1050, geſt. 1106, wurde von ſeinem Sohne Heinrich V., geb. 1081, geſt. 1125, auf Paſchalis II. Antrieb 1106 des Thrones beraubt.

Zu S. 63. Des Dörfchens Name. Von L. Brenner. Mauloff, Dorf im naſſau'ſchen Amte Uſingen.

Zu S. 63. Die Entſtehung von Höchſt. Von C—s. Höchſt, früher Hoſtato, Stadt in dem Amte gleiches Namens im Herzogthum Naſſau.

Zu S. 65. Heinrich und Thereſe. Von Valerius Wilh. Neubeck. Wir beſitzen von einer Jugendgeliebten des gegenwärtig in Waldenburg in Schleſien lebenden berühmten Verf. der „Gefundbrunnen," der am 11. November 1843 in Jena verſtorbenen bekannten Schriftſtellerin Lina Reinhardt geb. Wagner ein Manuſcript: „Vaterländiſche Gedichte," aus welchem wir dieſe Sage entlehnen. Daſſelbe wurde der gleich ihm in Arnſtadt (am 30. April 1770) geborenen Freundin zum Geſchenke gemacht und und noch vor ihrem Tode zur Veröffentlichung übergeben. Die in demſelben enthaltenen Gedichte, 5 an der Zahl, ſind wahrſcheinlich während ſeiner Studienjahre in Göttingen entſtanden und dort im Mai 1786 niedergeſchrieben. Die von Neubeck der Sage beigefügten Anmerkungen ſind: „Vom Aare beniemt — von Adler, aber dem veralteten Worte Aar, ſoll Arnſtadt, der Geburtsort des Verfaſſers, ſeinen Namen haben. — Nach einer alten Chronik: Der Jungfrauenſprung. — Das Jonasthal, in welchem die Natur dieſe berüchtigte Felſenwand bildete, iſt eine der wildromantiſchen Gegenden, deren das Land Schwarzburg nicht wenige hat. Die eine Kette der Gebirge, wodurch es eingeſchloſſen wird, hilft auch jenes anmuthige Arkadien bilden, das den Namen des planiſchen Grundes führt, in welchem der waldumgränzte Walpurgiskirchhof, die grauen Trümmern einer alten Burg, die ſilberhelle fiſchreiche Gera mit ihren Erlenufern und überhangenden Felſen, die fruchtbaren Wieſen, auf denen an jedem ſchönen Sommerabende das Geklingel der Heerden erſchallt, und einige mit Fruchtgärten umſchattete Dörfer, dem Auge des Kenners einen entzückenden Anblick gewähren.

Hic latis otia fundis,
Speluncae vivique lacus, hic frigida Tempe
Mugitusque boum, mollesque sub arbore somni!
Virgil.

Wer kennt nicht die ſchöne Nachahmung dieſes reizenden Thales, die aus dem Zauberpinſel eines Thilo floß? — Das Jonasthal hingegen iſt rauh und öde, den Thälern gleich, wie ſie Vater Oſſian beſchreibt. Nur am Eingange deſſelben hat der Fleiß der Bewohner die wüſten Felſengebirge angebaut und zum Theile mit Weinreben bepflanzt. Aber freilich

dieſe Berge bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein;
Iſt's aber nicht. Man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſeyn.

In der Tiefe des Thales herrſcht eine melancholiſche Stille, nur zuweilen von dem Gekrächze der Raben, und des Nachts von dem Geſchrei der Eulen und der Uhus unterbrochen.

Ein Schauder überfällt den matten
Erſchöpften Wanderer hier, jedem ſein wankender Schritt
Dies dürre Heiligthum der Einſamkeit betritt;
Ihm iſt, er tret' in's ſtille Reich der Schatten."

Bearbeitungen dieſer Sage finden wir auch bei L. Bechſtein, A. Bube u. A.

Zu S. 66. Der Todtentanz. Von J. W. v. Goethe. Die Erzählungen von Tänzen der Todten ſind ſehr mannichfach und weit verbreitet. Zeiller in der Anmerk. zu Noſſet's Theatrum tragicum verſichert, er habe dieſe Sage zu Cywanſchitz in Mähren 1618 oft erzählen hören und ſelbſt der Ort ſey ihm gewieſen worden. Doch iſt's hier nur ein einzelner Todter, dem die Wächter, weil er ſie alle umzubringen droht, den Laken wiedergeben. Eine ähnliche Sage geht in Breslau (vergl. Sagen aus Breslau's Vorzeit, geſammelt und bearbeitet von N. B. Wesperting. Breſl., 1833. 2 Bdchen. S. 50—56, unterzeichnet F. Selt.) — Menſchen, die im Grabe nicht ruhen können, pflegte man den Kopf abzuſchlagen, beſonders wenn man ſie für Blutſauger hielt (vergl. Preuß. Sagen. S. 275 f.). Wiederum verſchieden iſt der Todtentanz zu Neiſſe (Geſpenſterbuch von Apel und

Digitized by Google

Laun. III. S. 205.). — Zedlitz hat seine „Nächtliche Heerschau" im Sinne der S. gedichtet, vielleicht schwebten ihm bekannte Stellen eines Volksliedes vor. S. Nodnagel a. a. O. S. 372.

Zu S. 66. Die Belagerung von Glogau. Von F. X. Told. Kaiser Heinrich IV.

Zu S. 68. Das Grab im neuen Münster zu Würzburg. Von Stöber. Vergl. Langbein.

Zu S. 69. Das Salzwerk um Mitternacht. Von L. Roland. Hallein, Stadt im Salzburger- oder Salzachkreis im Erzherzogthum Oesterreich.

Zu S. 70. Geroldseck. Von Ferrand. Dieselbe Sage geht auch von andern Burgen.

Zu S. 71. Der Scharfenstein. Von F. Dingelstedt. Von der Burg Scharfenstein finden sich noch die Ruinen in der Nähe des Dorfes Kiedrich im nassau'schen Amte Eltville. — Auch Karl V. soll mit einem Heer im Odenberg, zwischen Gudensberg und Besse in Hessen, versunken seyn und ehe ein Krieg ausbricht, wie der Rodenstein (S. 54), hervorkommen, in sein Hifthorn stoßen und in einen andern Berg ziehen. So Grimm Sagen 32 nach mündl. Erzählung. Vergl. Nodnagel a. a. O. S. 373.

Zu S. 72. Hocuspocus. Von A. Kopisch. Die älteste Quelle dieser mehrfach und von verschiedenen Orten erzählten Sage ist Joh. Weier von Teufels-Gespenstern S. 105. Die Preuß. Sagen S. 128 berichten von einem in der schwarzen Kunst erfahrenen Schulmeister. Lichtenberg in seinem Anschlagzettel im Namen des Philadelphia spielt auf eine 1482 zu Venedig von einem Zauberer gemachte Luftreise an. Die preuß. Sage — aus S. Grunau — erinnert auffallend an Das, was alte Lieder von Albertus Magnus berichten. S. Nodnagel a. a. O. S. 368.

Zu S. 72. Bamberger Wage. Von K. Simrock. Verschieden sind die Vorboten des nahen Weltendes. Außer dem hier gegebenen Zeichen, daß die Zunge der Bamberger Wage einsteht, führt Grimm noch an: 1) Wenn der Schwan, der auf dem See eines hohlen Berges schwimmt, den Ring fallen läßt, welchen er im Schnabel hält; vgl. Gottschalk's Sagen. Halle, 1814. 2) Wenn die Riesenrippe, aus der jährlich ein Tropfen abfällt, vertröpfelt seyn wird. 3) Wenn das aus den Nägeln todter Menschen zusammengesetzte Schiff fertig ist. 4) Wenn der Stein im grünen Thal fällt. Die Zeichen unter 2 und 3 sollen nur die unaeheure Ferne in der Zeit ausdrücken. Die Riesenrippe hängt in der Kirche zu Oberburg im Cillerkreise der Steiermark: Wiener litter. Zeitung 1813. Febr. Die Vollendung des Schiffes aus Todtennägeln wird aber durch die Vorschrift aufgeschoben, dem Todten vor der Beerdigung die Nägel zu schneiden. — Vorliegende Sage in Manlii loc. comm. collect. p. 46. Wetzel's Bearbeitung in Nognagel's D. Sagen. S. 32. Vergl. Nodnagel a. a. O. S. 377 f.

Zu S. 72. Das Christusbild zu Wien. Von K. Simrock. Eine der tiefsten Sagen, die aus dem Glauben an den Heiland erblühten. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 375. Nach Andern befindet sich das Bild zu Wittenberg. Siehe S. 57.

Zu S. 77. Niklot's Grab. Von J. H. Sievers. Niklot war der letzte heidnische Fürst der Wenden und der Stammherr des noch jetzt in Mecklenburg regierenden Hauses, gest. 1160 n. Chr. — 50 Sesssteine umgeben sehr oft die Hünengräber Mecklenburgs, wie das von Raschendorf, 25 das von Katelbogen. — In goldner Wiege, geht die Sage, liegt der Wendenkönig mit seinem Schatze irgendwo im Lande begraben. — Flins war der Todesgott der alten Wenden; s. Mone, Geschichte des Heidenthums. I, 209. — Unter den Löwen ist Heinrich der Löwe Herzog von Sachsen (gest. 1195), der einen großen Theil seines thatenreichen Lebens darauf verwandte, die Wenden zu bekämpfen und zu bekehren, gemeint. [Ungedruckt.]

Zu S. 78. Das Rathhausglöckchen zu Rudolstadt. Von J. Eberwein. [Ungedruckt.]

Zu S. 78. Die Sage vom Chiemsee. Von H. Scharff von Scharffenstein. Der Chiemsee (das bayerische Meer) ist ein Landsee im Isarkreise Bayerns, enthält 3½ Q.M., ist 480 F. tief, wird von der Alz, Roth, Achen und andern Flüßchen genährt und hat die 3 Inseln: Herren- und Frauenchiemsee (Wörth) und Krautinsel. Auf den beiden ersten sind Schlösser, sonst Klöster.

Zu S. 80. Die traurige Hochzeit. Von J. Kerner. Fugger, ein schwäbisches Fürsten- und Grafengeschlecht aus dem 14. Jahrh. stammt erweislich von Johannes F., Webermeister im Dorfe Graben oder Göggingen bei Augsburg, ab.

Zu S. 80. Schneiderburg Von Platen. Eine Bearbeitung von Vogl (Fortuna 1838) hat den Zusatz: Unterhalb Passau, eine Stunde von der Pfarre Eisternburg, erhebt sich auf der nurmorglatten Donauleiten, hart am Donaustrom, das Schlößlein Krämpel- oder Krampenstein, ein ehemaliges Raubschloß der Passauer Bischöffe, welches den Namen Schneiderschlößchen, Schneiderburg durch diese Sage erhielt. Die bewohnten Reste desselben hängen nur noch locker auf dem Felsen und der Vorüberschiffende erbebt bei dem Gedanken, daß ein leichter Windstoß das alte Gemäuer auf sein Fahrzeug schleudern könne.

Zu S. 80. Des Sterbenden Locke. Von H. Döring [Ungedruckt.]

Zu S. 82. Der Minnesängerkrieg. Von Armin Schulze. Unter Landgraf Hermann I. waren auf der Wartburg die Minnesänger Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Reimer von Zweter, Bitterolf, Heinrich von Ofterdingen und Andere zusammengekommen und sangen und dichteten unter des Ersten Leitung, der zugleich Kanzler war. Hauptsächlich kamen Ofterdingen und Eschenbach mit einander in Sängerkampf; jener besang den Herzog Leopold von Oesterreich, dieser den König Frankreichs (Schulze nennt Hermann I. selbst). Ofterdingen, welcher, außer Eschenbach, noch die üb-

Digitized by Google

rigen alle zu Gegnern hatte, wurde, da erst die Würfel und dann, als er durchaus auf Sängerkampf drang, die Stimmen gegen ihn sprachen, mit seinem Liede so in die Enge getrieben, daß er bei der Landgräfin Schutz suchte, sich in ihr Zimmer flüchtete und unter ihren Mantel verbarg. Es sollte nämlich nach der Uebereinkunft der Besiegte geheimt werden. Die Landgräfin wirkte ihm Erhaltung des Lebens aus und legte ihm auf, nach Siebenbürgen zu ziehen und den berühmten kunsterfahrnen Klingsor als Schiedsrichter herbeizuholen. Klingsor ließ sich nun mit Eschenbach in eine Art theologischer Disputation ein und verfohnte endlich die beiden Sänger mit einander. Dieser Wartburgkrieg ward in der beschriebenen Form der Inhalt eines Gedichtes, dessen Scene in das Jahr 1207 gesetzt wird und so zu vielen Sagen Veranlassung gegeben hat. Das Gedicht selbst steht in der Manesse'schen Sammlung und in der jenaischen Handschrift der Minnesänger, wovon es Zeune 1818 abdrucken ließ. Der Dichter ist unbekannt. [Ungedruckt.]

Zu S. 85. Der Span. Von L. L. Baltekron. Schlesische Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 86. Hans Wildensteiner. Von K. Schramm. Der Stoff zu dieser Sage ist Gottschalk's Ritterburgen entlehnt. [Ungedruckt.]

Zu S. 89. Das todte Weib. Von A. E. Schurz. Unterösterreichische Sage. Das Thal am Fuße des Schneebergs heißt das Höllenthal.

Zu S. 90. Der Geist im leipziger Schlosse. Von K. Haltaus. Schlacht bei Lützen 6. November 1632. „Es blieben über 9000 Todte und schwer Verwundete, unter den ersteren Gustav Adolph und Papprenheim. Erfolg der Schlacht: Wallenstein's Rückzug nach Böhmen und Befreiung Sachsens durch Bernhard von Weimar.

Zu S. 91. Der Wetterhahn. Von Carlopago. Steierische Sage.

Zu S. 91. Roland Schildträger. Von Uhland. Roland (Ruland, italienisch Orlando) war nach den Ritterfagen des Mittelalters und hauptsächlich nach Turpin's fabelhaften Erzählungen einer der Paladine Karl's des Großen, angeblich Graf zu Maine und Sohn von Karl's Schwester Bertha u. von Milo de Anglteris. Von seinen Kämpfen mit den Saracenen, von seiner riesigen Größe, von seinem Schwert Durenda, das einen Marmorstein durchhieb, ohne schartig zu werden, von seinem Horn Olivant, von seinem Kampfe mit dem syrischen Riesen Ferracutus, aus Goliath's Geschlecht, den er, obschon er nur an einer Stelle (dem Nabel) verwundbar war, nachdem er viel gegen ihn über die christliche Religion gefrochen hatte, doch tödtete ꝛc. ꝛc., ist in den Ritterbüchern viel die Rede. Endlich soll er 809 bei Führung des Nachtrapps durch das Thal Roncesval in das pyrenäischen Gebirgen von den Gebirgsbewohnern erschlagen worden seyn. Ehe er starb, blies er so gewaltig in sein Horn, daß es 8 Meilen davon, wo Karl der Große eben verweilte, gehört wurde; wegen der Anstrengung zersprang aber das Horn und auch die Halsadern Roland's zerrissen. Roland ist der Held zahlreicher abweichender Dichtungen und schon die Aeltesten, besonders französischen Dichter, lassen ihn auch manichäische Weise sterben. Am berühmtesten ist der Orlando furioso des Ariost. Wahr scheint an der Sage nichts zu seyn, als daß Karl der Große wirklich einen Heerführer Rutland hatte, den schon Eginhard erwähnt.

Zu S. 94. Der arme Spielmann. Von G. Görres. Vergl. S. 56.

Zu S. 94. Karlsbads Entstehung. Von F. F. v. Matlik. Kaiser Karl IV. soll im Jahr 1370 einen Hirsch verfolgt und das geängstigte Wild durch einen Sprung vom Felsen — Hirschensprung — die Quelle eröffnet haben. Vergleiche Nodnagel, Deutsche Sagen und Legenden Seite 379.

Zu S. 96. Das Uhrwerk im Münster. Von A. Stöber. Das Erinnerungsbüchlein für fremde und einheimische Freunde des straßburger Münsters (Straßburg, 1836) bemerkt S. 29: Bis auf den heutigen Tag erhielt sich die Kunde von der Mißhandlung des J. Habrecht und von seiner Rache in Straßburg. Obgleich dieselbe auf keinem historischen Grunde ruht, so trägt sie der Dichter um ihres poetischen Interesses willen als wahr vor. Auch was hier von jenem, links bei dem Uhrwerk abgebildeten Greise gesagt wird, ist noch Volkssage, wobei nur der Zug dem Dichter gehört, daß das Volk jenen Alten für den Teufel und Anstifter des ganzen Unheils halte. Historisch ist Folgendes: Nachdem J. Habrecht von Schaffhausen das Uhrwerk 1574 vollendet hatte, wurde er zum Stadt- und Münster-Uhrmacher ernannt und diese Stelle verblieb seiner Familie bis zu ihrem Erlöschen 1732, in welchem Jahr das Werk zum letzten Mal ausgebessert ward. Auch die Marienkirche zu Danzig bewahrt eine außerst kunstreiche Uhr, vom Nurnberger Hans Düringer, den man nach der Sage gleichfalls der Augen beraubt, worauf er aus Rache das Hauptuhrwerk zerstört habe. Preuß. Sagen 207 nach mündl. Erzählung. S. Nodnagel a. a. O. S. 383 und 384.

Zu S. 97. Der Jungferngrund bei Wiesenthal. Von A. Segnitz. Der Jungferngrund hat seinen Namen von zwei Jungfrauen, welche bisweilen den Bewohnern Wiesenthals erscheinen. Letzteren dient er übrigens als Wetterprophet. Ist nämlich der Himmel über demselben hell, so ist zuversichtlich schönes Wetter zu erwarten, ist er trübe, mit Nebel überzogen, so wird es kalt oder naß. In letztem Falle sagen sie dann: Die Jungfern trocknen ihre Wäsche.

Zu S. 97. Der Kronenberg bei Ebendörfel unweit Bautzen. Von A. Segnitz. Ebendörfel, auch Wellschwitz genannt, ist ein an der von Bautzen nach Löbau und weiter führenden Chaussee gelegenes Dorf, 1 Stunde von der zuerst genannten Stadt in südlicher Richtung entfernt. Kommt man von Bautzen aus dorthin, so sieht man links, ungefähr ¼ Stunde von Ebendörfel, den Berg, dessen Höhe eine interessante Aussicht in die Umgegend gewährt.

Zu S. 99. Habsburg's Mauern. Von K. Simrock. Die Habsburg liegt, jetzt in Ruinen, auf dem Wülpelsberge, am rechten Ufer der Aar. Es ist das Stammhaus des österreichischen Kaiserhauses und wurde vom Bischof von Straßburg Werner im 11. Jahrh. erbaut. Am Fuße des Berges ist das berühmte schinznacher Bad.

Digitized by Google

Zu S. 99. **Harras, der kühne Springer.** Von Th. Körner. Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut zeigt man bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Im Ufer sieht man jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer.“ Vgl. Th. Körner's poet. Nachl. 1. Bd. 6. Aufl. Leipzig, 1823. S. 134.

Zu S. 100. **Der rothe Schmied.** Von L. Seeger. Graubündtner Sage.

Zu S. 101. **Die Schwanenburg zu Kleve.** Von W. Ziehnert. Diese Sage fällt in das 8. Jahrh., als Karl Martell, Pipin's natürlicher Sohn, aus dem Kerker zu Köln, wohin ihn die Wittwe Pipin's, Plectrudis, um ihren Sohn Theudobald, zum Trotz dem letzten Willen ihres Gemahls, auf den Thron des fränkischen Reiches zu erheben, geworfen hatte, durch einen Jüngling wunderbar befreit und Sieger der Sachsen, Alemannier, Boier und Friesen, Major domus des fränkischen Reiches war. Vgl. Ziehnert's Preußens Volkssagen ꝛc. 1. Bd. 1. Hft. Leipzig, 1842. S. 1.

Zu S. 103. **Der Storch von Luzern.** Von J. M. Ufleri. Diese Begebenheit soll sich 1613 zugetragen haben. S. Rodnagel's Sieben Bücher deutsch. Sagen ꝛc. Darmstadt, 1839. S. 381.

Zu S. 103. **Heinrich der Vogler.** Von J. N. Vogl. Heinrich I., von gleichzeitigen Schriftstellern der Sachse, später, nach einer Sage, nach der ihn die Gesandten, welche ihm seine Berufung zur königl. Würde melden sollten, zu Quedlinburg auf dem Vogelherd getroffen hätten, der Finkler, Vogler, Vogelsteller genannt, war Otto's des Erlauchten, Herzogs v. Sachsen Sohn, der bereits die ihm angetragene Königskrone ausgeschlagen hatte, geb. 876, gest. 936 zu Memleben.

Zu S. 105. **Eine Sage von Boppard.** Von L. Schücking. Boppard, Bodobriacum, düstre alte Stadt am Rhein, im preuß. Regierungsbezirk Coblenz.

Zu S. 106. **Der Weißdorn im Kreuzgewölbe der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal.** Von Oftertag. „In dem vom Kreuzgang umschlossenen Kirchhofe,“ sagt Kaufmann in seiner „Neckarfahrt“ S. 16, „steht ein schön grünender Weißdornbaum, der durch eine in dieser Gegend männiglich bekannte Sage berühmt geworden ist. Ein junger Hirte, der die Tochter des Stiftsmeßners verführt hatte, leugnete es ab, der Vater ihres Kindes zu seyn. Als nun einst sein Beichtiger bei dem heil. Sakramente ihn beschworen hatte, zu bekennen, da lief der Verführer trotzig vom Beichtstuhle weg, und als der Beichtiger ihm folgte bis hinaus auf den freien Platz, wo eben viel Volk versammelt war, und nicht abließ mit Zureden und freundlichen Bitten, da vermaß der Böswicht sich hoch mit fürchterlichem Schwur, stieß seinen Stab in die Erde und rief: „So möge dieser Dorn Wurzel fassen und grüne Blätter treiben, wo ich das Mädchen je gekannt habe!“ Kaum hatte er die frevelnden Worte geredet, als der Blitz ihn erschlug; der Stab aber — welch Wunder! — fing an zu grünen und ward mit der Zeit zu dem stattlichsten Baume, wie er noch jetzt zu sehen ist, allen Mädchenverführern zum warnenden Exempel.“ — Dem trefflichen Fr. Baader wurde jedoch in Wimpfen behauptet, kein Hirte, sondern ein Stiftsherr aus dem Kloster sey der Verführer gewesen. S. Fr. Baader, Sagen des Neckarthals ꝛc. Mannheim, 1843. S. 232.

Zu S. 106. **Der Wassermann.** Von J. Kerner. Vergl. Goethe.

Zu S. 107. **Der heilige Esel.** Von K. Schramm. Sage aus des Stadtschreibers Ahasverus Philipp Theuring zu Blankenburg Chronik dieser Stadt, einem Mscpt. a. 1775. Findet sich prosaisch bearbeitet in dem rudolstädter Vaterlandsfreund, Jahrg. 1841. Nr. 43 von 18 — d. d. A. d. i. (F. F. Sigismund, sen.). — Für die Residenz — diese war für die damaligen Grafen die Burg Greifenstein bei Blankenburg. [Ungedruckt.]

Zu S. 108. **Der Mädchenfels bei Pfullingen.** Von Grüneisen. Pfullingen ist eine Stadt an der Echaz und am Fuße der Alp im würtemb. Schwarzwaldkreise. Vergl. Der Jungfernsprung bei Arnstadt.

Zu S. 108. **Der Sauerländer.** Von H. Wohlgemut. S. dessen Zeitgedichte. Mannheim, 1843.

Zu S. 109. **Die Glocke von Wunnenstein.** Von G. Schwab. Ueber die Entstehung dieser Glocke berichtet die Sage: Zur Zeit der Kreuzzüge griff auch der Ritter Stein von Wunnenstein zum Schwert und zog in's heilige Land. Als die Kreuzfahrer nach vielen Mühen und Kämpfen so weit vorgedrungen waren, daß sie die Zinnen von Jerusalem vor sich sahen, da fielen sie auf ihre Kniee und baten Gott um Sieg in dem harten Kampfe, der ihnen noch bevorstand; unser Ritter Stein that das fromme Gelübde, eine Kirche auf seiner Burg zu erbauen, wofern sie Jerusalem erobern und er seinen heimathlichen Boden wieder sehen würde. Der Kampf begann und die Fahnen der Kreuzfahrer wehten bald auf den Zinnen Jerusalems. Nach Jahren kehrte auch Ritter Stein auf seine Burg zurück und erbaute, seinem Versprechen getreu, eine Kirche, die dem heiligen Michael geweiht wurde. Eine geweihte Glocke von ungeheurer Größe hing auf dem Thurm, die jedes Ungewitter von der Gemarkung Wunnenstein's verscheuchte. Das Weitere erzählt das Gedicht. S. Fr. Baader a. a. O. S. 243.

Zu S. 110. **Der Klopfer zu Hohenrechberg.** Von G. Schwab. Rechberg, Hohenrechberg, Schloß und Pfarrkirche mit einer frequenten Wallfahrt im würtembergischen Jaxtkreise.

Zu S. 112. **Die Mutter von zwölf Kindern.** Von W. Wagemann. Altdorf ist ein Mfl. im würtemb. Donaukreis.

Zu S. 114. **Der Kölner Dom.** Von A. L. Follen. Vorliegende Sage theilt Grimm I. 280 nach mündlichen Erzählungen aus Köln mit. Nach Andern war der Teufel neidisch und wettete mit dem Baumeister Gerhard, er wolle eher einen Bach von Trier nach Köln leiten, als Gerhard seinen Bau vollende; der Böse bedung sich, wenn er gewonne, des Meisters Seele aus. Einst stieg der Meister auf den Thurm, zu sehen, wie weit des Teufels Arbeit gediehen sei. Da flogen Enten von dem Bache auf, den der Böse schon herbeigeführt hatte. Gerhard stürzte sich verzweifelt herab,

Digitized by Google

der Teufel in Gestalt eines Hundes sprang ihm nach. Nach einer dritten Erzählung verführte der Teufel die Meisterin, ihm das Geheimniß zu verrathen. Rodnagel a. a. O. S. 385.

Zu S. 114. Die Jungfrau vom Scharfenstein. Von S. Rosenthal. Gudensberg ist eine Stadt in der kurfürstlich hessischen Provinz Niederhessen.

Zu S. 115. Das Handwerkshaus der Tuchmacher zu Roßwein. Von A. Segnitz. Markgraf Otto der Reiche von Meißen stiftete 1162 das Kloster Altenzella und dotirte es reich mit Gütern, unter denen sich auch die Stadt Roßwein befand. Kurz vor der Secularisation desselben, 1545, schenkte es der letzte Abt Andreas Schmiedewald, aus Roßwein gebürtig, seinem Bruder, dem dasigen Bürgermeister Anton Schmiedewald, der es 1565 der roßweiner Tuchmacherinnung käuflich überließ, die es als Handwerksinnungshaus benutzte. Deshalb aber, weil der Abt das Klostergut in Privathände kommen ließ, findet er keine Ruhe im Grabe und sein Erscheinen ist noch immer unheilverkündend für die Meister des Tuchmacherhandwerks zu Roßwein.

Zu S. 116. Die Sage von der Feenbrücke. Von Adolf Stöber. Aecht poetisch ist die Wendung, welche der Dichter der Sage giebt, die bei Rodnagel S. 75 also beginnt:

Wer zieht am Katzenberg daher,
Hab' Acht, da droben dräuen schwer
Verwitterte Felsenstücke,
Die steh'n von alten Zeiten her,
Getrümmer der Feenbrücke

Nach dem Vers „Mit Riesenfeilern und Bogen" findet sich dort noch folgende Strophe:

Sie zogen auf mit Harfenklang,
Mit Paukenwirbel und Kirchengesang,
Durch kühn gewölbte Portale,
Gen Himmel blickend mit frommem Drang
Und lächelnd zum Erdenthale.

„Auf dem Katzenberg sieht man noch Ueberreste von behauenen Steinen, welche das Daseyn eines alten Schlosses anzuzeigen scheinen; es ist jedoch darüber durchaus nichts Historisches nachzuweisen." Alsa-Bilder S. 95.

Zu S. 117. Burg Greifenstein oder die feindlichen Brüder. Von A. Segnitz. Der in dieser Sage vorkommende Sänger ist der berühmte Meistersänger Klingsohr, welchen man im gewöhnlichen Leben häufig Klinzer nannte. Der Greifenstein oder Blankenstein liegt auf einem hohen Felsen über dem Städtchen Blankenburg bei Saalfeld in Thüringen. Der früher wie die ganze Burg in Ruinen daliegende östliche Theil derselben ist von dem jetzigen Fürsten von Schwarzburg wieder bewohnbar gemacht worden.

Zu S. 118. Heinrich der Löwe gründet Rokum. Von A. Bube. Rok um, plattdeutsch, das ist: Rauch um! Rauch, kehr' um! Aus Rokum entstand später Rotkum. Vgl. A. Bube, Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge. 4. verbesserte Aufl. Mit 5 Umrissen. Herausgeg. von Dr. J. Günther. Jena, 1842. S. 72.

Zu S. 118. Das Burgfräulein von Windeck. Von A. v. Chamisso. Noch finden sich bei Weinheim an der Bergstraße die Ruinen des Schlosses Windeck.

Zu S. 119. Die Entstehung der Grafschaft Mannsfeld. Von H. Döring. Heinrich IV. war geboren 1060 und starb 1106 zu Lüttich. Sein Leichnam wurde auf päpstliches Gebot wieder ausgegraben und mußte 5 Jahre in der Capelle der heil. Afra zu Speier unbeerdigt stehen, bis 1111 die päpstliche Absolution erfolgte.

Zu S. 120. Frankfurt. Von A. Kopisch, Frankfurts Name von Franken Furt abzuleiten, ist noch jetzt im Munde des Volkes üblich. Ausgezeichnet ist die Schlußwendung, die K. dem Gedichte gab, da er sonst der Sage, die bei Grimm II, 449 steht, ganz treu blieb. Ueber die Gebräuche bei der Krönung ist Goethe's Leben nachzulesen. Rodnagel a. a. O. S. 381.

Zu S. 120. Die Hang-Eiche auf der Haide unweit Rudolstadt. Von J. Eberwein. [Ungedruckt.]

Zu S. 121. Der Runenspruch. Von J. H. Sievers. Dio Cass. LV, 1.

Zu S. 124. Das seltsame Gastmahl. Von K. E. Ebert. Grimm II, 489 nach Trithem's und Lohmann's Chroniken. Es war im Jahr 1248. Vgl. Rodnagel's D. S., S. 244 wo eine Bearbeitung von Wittich. Auch Dr. Faust soll, wie die Erzählung von Widmann berichtet, dem Kaiser einst ein ähnliches Zauberstück gezeigt haben. Verwandlungen dieser Art sind überhaupt der Sage geläufig. Vgl. Rodnagel's Sieben Bücher ꝛc ꝛc S. 389.

Zu S. 126. Frau Hitt. Von K. E. Ebert Frau Hitt ist in Tyrol bekannt. Ein gekrümmtes Felsenhorn, am Ufer des Inn von der Hauptstadt nordwärts, führt diesen Namen. Die ältere, abweichende Bearbeitung von Birnbaum s. in Rodnagel's D. S., S. 100. Als Quelle gilt Morgenblatt 1811. No. 28 und Matthisson in seinen Erinnerungen. In uralten Zeiten lebte in Tyrol eine mächtige Riesenkönigin, Frau Hitt genannt, und wohnte über den Gebirgen über Insbruck, die jetzt grau und kahl sind, aber damals voll Wälder, reicher Aecker und grüner Wiesen waren. Auf eine Zeit kam ihr kleiner Sohn heim, weinte und jammerte, Schlamm bedeckte ihm Gesicht und Hände, dazu sah sein Kleid schwarz aus wie ein Köhlerkittel. Er hatte sich eine Tanne zum Steckenpferd abknicken wollen, weil der Baum aber am Rand eines Morastes stand, so war das Erdreich unter ihm gewichen und er bis zum Haupt in den Moor gesunken; doch hatte er sich glücklich herausgeholfen. Frau Hitt tröstete ihn, versprach ihm ein neues, schönes Röcklein und rief einen Diener, der sollte weiche Brosame nehmen und damit Gesicht und Hände reinigen. Kaum aber hatte dieser angefangen, mit der heiligen Gottesgabe so sündlich umzugehen, so zog ein entsetzlich schweres Gewitter daher,

Digitized by Google

das den Himmel ganz dunkelte und ein entsetzlicher Donner schlug ein. Als er sich wieder aufgehellt, da waren die reichen Kornäcker, grünen Wiesen und Wälder und die Wohnung der Frau Hitt verschwunden, und überall war nur Wüste mit zerstreuten Steinen, wo kein Grashalm mehr wachsen konnte. In der Mitte aber stand die Riesenkönigin versteinert und wird so stehen bis zum jüngsten Tag. — In einigen Gegenden Tyrols, zumal bei Innsbruck, ruft man muthwilligen Kindern, die sich mit Brod werfen, zu: „Saaret eure Brosamen für die Armen, daß es euch nicht gehe wie der Frau Hitt." — In dieser Gestalt erinnert die Sage an Stavoren u. a. Vgl. Nodnagel's S. B. rc. S. 364 und 365.

Zu S. 127. Der Rummelsee. Von A. Schreiber. S. Sagen aus den Rheingegenden rc. rc. Gesammelt von A. Schreiber. N. Sammlung 2. Bändchen. Heidelberg, 1840. S. 241.

Zu S. 128. Paul Gerhard. Von Schmidt von Lübeck. Gerhard war 1606 geboren. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm erließ 1662 das Toleranzedikt, Gerhard wollte es nicht unterzeichnen und legte deshalb seine Stelle nieder. Er blieb jedoch in Berlin, bis er nach Lübben berufen wurde.

Zu S. 131. Die Kapelle Heiligleichnam bei Altenburg. Von F. Günther. Aus A. Hofmeister's Unterhaltungssaal. 1843. Nr. 2 ff.

Zu S. 133. Der Ring der Treue. Von H. Döring. Baierische Volkssage.

Zu S. 135. Das Fräulein von Flörsheim. Von K. Geib. Aus: Die Volkssagen des Rheinlandes von K. Geib. 1. Bochen. Mit 21 K. Heidelberg, 1828. S. 89 ff.

Zu S. 136. Das Trompeterschlößchen in Dresden. Von W. Ziehnert. Das Trompeterschlößchen vor dem Seethore in Dresden ist ein vielbesuchtes, bekanntes Gasthaus. Die Sage fällt in die Mitte des 17. Jahrh., bald nach dem 30jähr. Kriege. Vgl. Sachsens Volkssagen von W. Ziehnert. II. Bd. 2. Hft. S. 112.

Zu S. 138. Graf Ulrich. Von K. Förster. Der Sage nach zog Graf Ulrich von Buchhorn im Jahr 925 mit Kaiser Otto I. gegen die Ungarn. Seine Gattin Wendelgard war des Kaisers Schwestertochter. Vgl. Aehrenkranz von Balladen, Romanzen und Sagen der deutschen Dichter neuester Zeit. 1815 — 1837 (von Ludwig von Erfurt [Hilsenberg]). Leipzig, 1837. S. 100.

Zu S. 138. Die Tellerhäuser bei Wiesenthal. Von W. Ziehnert. Die Tellerhäuser sind 3 kleine Güter zwischen Wiesenthal und Rittersgrün in einer wilden Gegend, von ungeheuren Wäldern und Bergen umgeben, und gehören zu keiner Commun. Die Sage fällt ungefähr 1570. Vgl. Ziehnert a. a. O. S. 140.

Zu S. 141. Wichtleins Gefahr. Von W. Börner. Sage aus dem Orlagau. Nach des Verf. nachträglicher Berichtigung ist nach Zeile 4 noch einzuschalten: Im Morgensonnenschein. [Ungedruckt.]

Zu S. 141. Das Wächterglöckchen zu Weimar. Von A. Bube. Im 16. Jahrh. hatten einst Spanier einen Anschlag auf Weimar, dasselbe zu überrumpeln und zu plündern. Indem sie nun beim Ettersberge im Anmarsch sind, wird um 2 Uhr das so genannte Wächterglöckchen in dem kleinen Thurm zu St. Peter und Paul geläutet. Die Feinde glauben sich verrathen, nehmen die Flucht und die Stadt ist gerettet. Gräbner, Die großherzogliche Haupt- und Residenzstadt Weimar. Weimar, 1836. S. 76. Vgl. A. Bube's Deutsche Sagen rc. rc. 4. verb. Aufl. Mit 5 Umrissen. Herög. von Dr. J. Günther. Jena 1842. S. 144.

Zu S. 142. Der Templer zu Burg. Von Montanus. Durch die allgemeine Geschichte ist bekannt, wie Philipp der Schöne von Frankreich im Einverständniß mit Papst Clemens V. den reichen Ritterorden der Tempelherrn, der besonders in Frankreich seinen Sitz hatte, aufhob, die verläumdeten Ritter durch Verrath und List (1309—1312) umbringen ließ und ihre Schätze mit dem Papste zu Avignon theilte. Auch auf der Burg bei Solingen, wo gegenwärtige Sage von dem glücklichen Entwischen des dortigen Ritters sich im Volksmunde erhalten hat, hatten sich Tempelherrn angesiedelt und ein Kloster erbaut, wo jetzt die katholische Pfarrei steht. Nach Aufhebung des Ordens (1303) kamen die Güter, worunter mehrere noch den Namen Tempelhof führen (z. B. in Wiesdorf, Solingen rc. rc.) an die Johanniter, die bis in's 15. Jahrh. zu Burg wohnten und noch bis zu ihrer Aufhebung (1804) die Güter, das Patronatrecht rc, rc. besaßen. Vgl. Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark rc. rc. von Montanus. 6. Hft. Solingen und Gummersbach, 1837. S. 207.

Zu S. 143. St. Hermann Joseph. Von G. Görres. Kölner Sage.

Zu S. 145. Benno und Kunilde. Von A. Regensburger. Rudelsburg und Saaleck Burgruinen unweit des Badeortes Kösen (Altkösen) bei Naumburg a. d. S. [Ungedruckt.]

Zu S. 147. Das Gottesurtheil. Von L. Richard. Der Körndera liegt in der Nähe von Reinhardsbrunn unfern Gotha. Vgl. L. Storch's Schilderung von Reinhardsbrunn in F. v. Sydow's „Thüringen und der Harz." Sondershausen, 1839. Bd. 1. S. 22.

Zu S. 149. Die Teufelsschmiede. Von E. v. Römer. Vgl. Schmieder's Abendzeitung 1844. 70.

Zu S. 149. Die Aglei-Blume. Von L. Köhler. Nach einer mündlichen Ueberlieferung aus dem fränkischen Städtchen Königsberg. [Ungedruckt.]

Zu S. 150. Der Wunderstein bei Kloster Sinnershausen. Von C. Neumann. Vergl. Neumann's Gedichte in henneberg. Mundart. Mit einer Einleitung von L. Storch. Gotha, 1844. S. 122.

Zu S. 150. Das versunkene Schloß. Von L. Uhland. In Schreiber's bad. Wochen-

Digitized by Google

ſchrift, Jahrgang 1807. Nr. 2. S. 31 wird von A. P. — G. noch Folgendes von dieſem verſunkenen Kloſter erzählt:

„In einem einſamen Wieſenthale, nahe bei dem Flecken Neuenkirchen im Odenwalde, bemerkt man ein ſtehendes Waſſer von wenig Umfang, aber ſo tief, daß es ſchwer zu ergründen iſt; über dem Rande des kleinen Gewäſſers hängen die lieblichſten Vergißmeinnicht, und ſpiegeln ſich im klaren See. Oft verweilte ich dort in den Tagen meiner Jugend, pflückte die freundlichen Blumen, und ließ Steine, an Fäden gekniipft, in die Tiefe. Eines Tages begegnete mir dort ein altes Mütterchen, aus dem nahe gelegenen Oertchen Breitenbronn und erzählte mir folgende Sage von dem kleinen See.

Vor vielen Jahren ſtand auf dieſer Stelle ein Frauenkloſter. In einer ſtürmiſchen Winternacht nahte ſich der Pforte ein wankender Greis und bat um Obdach. Die gemächliche Pförtnerin wies ihn mit harten Worten ab; er flehte vergebens, ſelbſt die Priorin und ihre Mitſchweſtern blieben taub bei ſeinen Klagen, nur eine Jungfrau, welche das Gelübde des Ordens noch nicht abgelegt hatte, bat bei den übrigen für ihn. Doch dieſe ſpotteten ihrer und die Pforte des Kloſters blieb dem armen Wanderer verſchloſſen. Da berührte er mit ſeinem Stabe die Erde, und plötzlich verſank das Kloſter in ihren gähnenden Schoos, der ſich flammenſprühend öffnete; an der Stelle des prächtigen Gebäudes blieb nun ewigen Gedächtniſſe der grundloſe See.

Die Novize lebte im innigſten Verſtändniſſe mit einem der edelſten Ritter des Gaues; oft wandelte er in nächtlicher Stille zum einſamen Kloſter, und wenn alles rings umher in den Armen des Schlummers lag, ſprach er durch das Gitter ihres Zellenfenſters Stunden lang mit ihr. So kam er auch in dieſer ſchrecklichen Nacht, um mit der Geliebten zu koſen. Von ſtarrem Entſetzen ergriffen, erblickte er auf der verödeten Stelle nicht mehr die hohen Thürme des ſtattlichen Kloſters; ſtatt aller verſchwundenen Pracht erſcheint vor ſeinem Blicke jener geheimnißvolle See. Laut klagend erhob der Ritter ſeine Stimme und rief den Namen der Geliebten, daß er weit und breit wiedertönte, und ſprach: Nur noch einmal kehre zurück in meine Arme! Da vernahm er eine Stimme aus dem See: „Morgen um die eilfte Stunde der Nacht kehre wieder zu dieſer Stätte; auf der Oberfläche des Waſſers gewahrſt du dann einen Faden von blutrother Seide, nimm ihn auf und zieh ihn empor.“ Die Stimme verhallte, der Ritter ſchlich traurig nach Hauſe: doch um die beſtimmte Stunde kam er wieder und that, was ihm die Stimme geheißen hatte. Kaum zog er den Faden empor, da ſtand die Geliebte vor ihm. Das unergründliche Schickſal, ſprach ſie, das mich ſchuldlos mit den Schuldigen verſenkte, vergönnt mir, dich jeden Tag von der eilften bis zur zwölften Stunde der Nacht zu begrüßen; nie darf ich die beſtimmte Zeit überſchreiten, ſonſt ſiehſt du mich nie wieder, und außer dir darf mich keines Mannes Auge erblicken, ſonſt ſchneidet eine unſichtbare Hand den Faden meines Lebens entzwei. Lange ſetzte der Ritter ſeine nächtlichen Wanderungen fort, allein der Neid und die Mißgunſt belauſchten ſeine Schritte. Eines Tages nahete er ſich in einer mondhellen Nacht dem traulichen See. Doch ach! ſein klares Waſſer war in Blut verwandelt, bedeckt ergriff er den Faden, ſeine Farbe war verbleicht, und derſelbe entzweigeſchnitten. Da ſtürzte ſich der troſtloſe Jüngling hinab in die Tiefe und verſank. Einſam, verödet, unbeſucht vom irrenden Wanderer, nur von wenigen Menſchen gekannt, iſt dieſer abgelegene See, an dem Rande eines melancholiſchen Tannenwaldes, der ſeine dunklen Aeſte ausbreitet über den geheimnißvollen Ort, der einſt das Grabmal der beiden Liebenden ward.“

Vergleiche hiermit die Sage vom Nixenquell bei Epfenbach von Karl Simrock. Aus Baader's Sagen des Neckarthals ꝛc. S. 418.

Zu S. 150. Der Thränenkrug. Von W. Börner. Vgl. Volksſagen a. d. Orlagau ꝛc. ꝛc. v. W. Börner. Altenburg, 1838. S. 142. [Ungedruckt.]

Zu S. 151. Des Fiſchers Kind. Von L. Köhler. Dieſe Sage wird im Schwarzathale unweit Blankenhain erzählt. „Teufelsſtufen“ nennt das Volk den ſchroffen Felſen, den der Teufel in der Sage mit dem geraubten Kinde erklimmt. [Ungedruckt.]

Zu S. 151. Die Henne und die Küchlein. Von H. Döring. Schleſiſche Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 152. Der Nixenquell. Von K. Simrock. Sagen und Mährchen von Nixen, die ſich in die ſchönen Menſchenkinder verlieben, ſind faſt durch ganz Europa verbreitet.

Fouque's liebliches Mährchen „Undine“ iſt aus einer ſolchen Sage entſprungen. Das Volkslied vom Ritter Peter von Staufenberg und die Meerhexe, welches Arnim und Brentano in des Knaben Wunderhorn Bd. I. S. 407 mittheilen, behandelt einen ähnlichen Stoff. Viele Sagen von männlichen und weiblichen Nixen finden ſich in der deutſchen Sage der Brüder Grimm Bd. I. S. 66 u. folg. In der badiſchen Wochenſchrift 1806 Nr. 21 erzählt Grimm die Sage von dem See bei Epfenbach verſchieden von K. Simrock's Bearbeitung; ich theile ſie hier in einem Auszuge mit:

„Vor Jahren verſammelten ſich die jungen Bauern und Bäuerinnen, wie jetzt, an den Winterabenden. Aber damals traten, ſeit dem Gedächtniß der Aeltermütter, jeden Abend drei wunderſchöne, weiß gekleidete Jungfrauen in den fröhlichen Kreis. Man harrte jeden Abend mit Sehnſucht der Gewohnten, und wie gute Engel nahm man die holden Schweſtern auf: denn ſie brachten jeden Abend ein neues Lied, eine ſchöne Weiſe, ein munteres Spiel oder ein unbekanntes Mährchen mit. Man liebte ſie allgemein, und beſonders verweilten die Blicke der jungen Burſche mit Wohlgefallen auf den ſchönen Zügen der Jungfrauen, aber eine beſondere Hoheit in ihrem Weſen ſcheuchte alle Vertraulichkeit. Auch ſie brachten immer ihre Rocken und Spindeln mit, und keine der Spinnerinnen übertraf ſie an Behendigkeit und ihre Faden an Feine. Sobald aber die Glocke elf ſchlug, packten ſie ihre Rocken zuſammen, und nichts konnte ſie bewegen, auch nur eine Minute länger zu bleiben. Fröhlich und eilig verſchwanden ſie aus dem Kreiſe, wie ſie gekommen waren. Keine Spur verrieth ihren Weg, wenn ſie Abſchied genommen hatten. Niemand wagte es auch, ihnen nachzugehen. Man wußte nicht, woher ſie gekommen waren, man wußte nicht, wohin ſie gingen, man ſah ſie nur in die Stube tretend und hinausgehend, und wenn man von ihnen ſprach, ſo hießen ſie nur die Jungfrauen aus dem See, oder die drei Schweſtern aus dem See.

Digitized by Google

Einige Burſche brannten beſonders im Stillen für die wunderbaren Mädchen, und unter ihnen des Schulmeiſters Sohn. Ihm that es beſonders leid, wenn ſie ſo frühe ſchieden, ihm währte immer der Tag zu lang, und war erſt der Abend nahe, ſo dünkte ihm jede Stunde, ehe die Spinnſtube beſucht wurde, eine Ewigkeit. Um doch einmal ihres Anblicks eine Stunde länger zu genießen, ſtellte er eines Abends, ehe er in die Spinnſtube ging, die Dorfuhr um eine Stunde zurück. Die Jungfrauen hatten dießmal ein neues Lied mit einer neuen Weiſe mitgebracht, und lehrten es die Anweſenden. Darüber wurde der längere Verzug der elften Stunde nicht bemerkt, die Jungfrauen blieben, bis die Glocke elfe ſchlug, und gingen alſo erſt um zwölf Uhr weg. Sie ſchieden ſo fröhlich und heiter wie ſonſt. Darüber freute ſich der gute Jüngling, und beſchloß, dieſen Streich zu wiederholen. — Er hatte ſich aber vergebens gefreut. Als am folgenden Tage einige Leute am See vorübergingen — jetzt iſt eine ſchöne Wieſe an ſeiner Stelle — ſo hörten ſie ein klägliches Gewimmer, und auf dem flachen See gewahrte man drei große blutige Stellen. Niemand wußte es zu deuten, jedes aber ahnete, was geſchehen ſey. Des Abends harrte man in der Spinnſtube der drei Schweſtern, aber nie ſind ſie wiedergekommen."

Mit der von Simrock bearbeiteten Sage vergleiche die Anmerkung zu „Das verſunkene Kloſter (bei Neunkirchen) von Uhland." S. 150. S. Baader's Sagen des Neckarthals S. 423.

Zu S. 152. Die Nixe der Saale. Von L. Köhler. Dieſe Sage wird in Jena erzählt. [Ungedruckt.]

Zu S. 152. Die Rieſen und die Zwerge. Von F. Rückert. Die Brüder Grimm theilen uns in den deutſchen Sagen I. 422 über den Stoff zu vorſtehendem Gedichte Rückert's Folgendes mit:

„Der Lichtenberg iſt ein Bergſchloß, das man ſpäter aus den uralten Trümmern wieder erneuert hat, und in allen Dörfern, die in ſeiner Nähe liegen, lebt noch die Sage fort, daß es hier vor alten Zeiten Rieſen gegeben habe. Unter den Steinen befinden ſich manche, die keine Menſchenkraft den jähen Berg hinauf hätte tragen können. Ein Rieſe ſchleppte einen über achtzig Centner ſchweren Block auf ſeiner Schulter herbei, aber er zerbrach ihm unterwegs und blieb eine Stunde von Lichtenberg auf der Höhe liegen; er wird noch heutzutage Rieſenſtein genannt. Im Schloß wird ein Knochen, anderthalb Schuh im Umfang haltend und mit einem andern, einen halben Schuh dicken, einen Fuß langen Bein verwachſen aufbewahrt; auch ſoll daſelbſt vor fünfundzwanzig Jahren noch eine ungeheure Bettlade außer den Knochen zu ſehen geweſen ſeyn. Es wird auch wiederum erzählt, daß die Rieſenfrau einmal weiter als gewöhnlich von dem Lichtenberg weggegangen ſey und einen Bauer getroffen habe, der mit Ochſen ſeinen Acker pflügte. Das hatte ſie noch nie geſehen, nahm alſo Bauer, Pflug und Ochſen zuſammen in ihre Schürze und brachte es ihrem Mann auf's Schloß mit den Worten: „Sieh einmal, Mann, was ich für ſchöne Thierchen gefunden habe."

Die Frau Ch. Engelhardt, geb. Schweighäuſer, trug dieſe urſprünglich odenwäldiſche Sage auf das Schloß Nideck im Elſaß über; nach ihrem Vorgange auch Chamiſſo in ſeinem Gedicht: „Das Rieſenſpielzeug." Der ſchöne Gedanke, der im Gedichte ausgeführt iſt, daß nämlich ohne den Bauer (der Zwerg) der Große (der Rieſe) nicht leben könne, ſcheint weder Eigenthum Rückert's noch Chamiſſo's, ſondern der Frau Engelhardt zu ſeyn. Zur Vergleichung ſetzen wir ihr ſchönes Gedicht, welches allen Nachdichtern faſt wörtlich als Stoff zu ihren Bearbeitungen gedient hat, in elſäßiſcher Mundart hierher:

„Im Waldſchloß, dort am Waſſerfall,
Sinn d'Ritter Riſſe gſin (geweſen);
E mol kummt's Fräule 'rab in's Thal,
Unn gedt fraziere drinn.
Sie duet bis gehe (gegen) Haslach gehn,
Vorm Wald im Ackerfeld,
Do blibt ſie voll Verwundrung ſtehn,
Unn ſieht wie's Feld wurd' beſtellt.
Sie luejt (ſchaut) dem Ding e Wiel ſo zue,
Der Pfluet, die Roß, die Eytt
Sinn iehr ebbs Neu's, ſie gedt darzue,
Unn denkt: die nimm i mit!
Do hürt (halb niederknieen) ſie an de Bodde hin
Unn frait iehr Firrdi (Schürze) uß,
Fangt Alles mit der Hand, duet's nin,
Unn lauft gar froh noch Huß
Dort, wo der Berry iſch ſo gäh,
Daß merr nurr mieſſam ſteit in d'Heh,
Springt ſie de Waldwej nuff ganz friſch,
Und brucht nurr eine Schritt.
Der Ritter ſitzt juſt noch am Diſch:
„Min Kind, was bringſt de mit?
D'Freud luejt der us de Auje 'nus.
Se kram nur gſchwind din Firrdi uß,
Was deſch ſo Zowvli's drinn?"
„„O Vadder, Spielding gar ze nett,
I ha noch nie ebbe Scheen's ſo ghett!""
Unn ſtellt's em Alles hin,
Unn uff de Diſch ſtellt ſie de Pfluet,
Die Buure hin unn iehrt Roß,
Lauft drum 'erum, unn lacht derzue,
Iehr Freud iſt gar ze groß.

„Ja, Kind, dis isch keen Spielding's nitt,
Do besch ebbs Scheen's gemacht!"
Saat druff der Ritter glich, unn lacht:
„Geh, nimm's nur w'dder mit!
Die Buure sortje uns sirr Brod,
Sunst würde mier in großer Noth,
Drab (trag) Alles widder furt!"
S' Fräule grient, der Vadder schilt:
„E Buur mier nitt als Spielding's gilt,
I lieb nitt, daß me murrt!
Pack Alles sachte widder ihn,
Unn drah's an's nämli Plätzel hin,
Wod' es genumme heit!
Bout nitt der Buur sin Ackerfeld,
Se fehlt's di uns an Brod unn Geld,
In unserm Felsenneil!"

Vergl. Baader's Sagen des Neckarthals S. 430.

Zu S. 153. Der Schmied von Schmiedefelden. Von J. Eberwein. Schmiedefelden ist ein Dorf in der Nähe von Rudolstadt. [Ungedruckt.]

Zu S. 154 Sage vom Kyffhäuserberge. Von J. C. Reinecke. Das Törfchen am Fuße des Kyffhäuserß heißt Tilleda. [Ungedruckt.]

Zu S. 154. Der Hirt des Riesengebirgs. Von Fr. de la Motte Fouqué. Vgl. Urania. Taschenbuch für Damen auf d. J 1818 Leipzig und Altenburg. S. 149 ff.

Zu S. 160. Hersfeld's Jungfrau. Von K. E. Eine hessische Sage. S. Heller's Tischaskalia. 1844. Nr. 178.

Zu S. 160. Haimon und Truthina. Von Krug v. Nidda. Aus: Frauentaschenbuch für das Jahr 182a, herausg. v. G. Döring. Nürnberg. S. 145 ff. Vergl. Truthina, das Wunderfräulein der Berge. Nach Volkssagen bearb. v. d. Verf. der Saalnixe. Erfurt u. Gotha, 1822.

Zu S. 163. Die faule Eiche bei Rudolstadt. Von W. Treunert. Aus: Mein Gärtchen an der Saale. Eine Samml. poet. Versuche v. W. Treunert. Jena, 1836 S. 61. — Vgl. S. 120.

Zu S. 164. Heinrich der Eiserne. Von Fr. Krug v. Nidda. Aus: Frauentaschenbuch f. d. J. 1820 v. de la Motte Fouqué. Nurnberg. S. 277 ff. — Jepsen hieß der Mörder Graf Gerhard's v. Holstein. — Des Dichters mütterl. Ahnen stammten ursprünglich aus Holstein her.

Zu S. 169 Achalim bei Reutlingen. Von Fr. Kind. Vgl. Gottschalk's „Ritterburgen" 4. Bd. S. 207, u. Matthisson's „Tafeln am Wege" in der „Minerva" 1829, S. 100.

Zu S. 171. Der Schwedenreiter bei Rothenstein Von L. Köhler. Sage aus dem 30jähr. Kriege. Rothenstein ist ein Dorf unweit Jena. Vgl. B. Lanz's Thuringia. 1841. Nr. 7.

Zu S. 171. Der Apfel. Von H. Döring. Thüring. Volkssage. Aus: B. Lanz's Thuringia. 1841. Nr. 18.

Zu S. 171. Die sieben Schwestern. Von Th. Hell „Die sieben Schwestern" heißt eine Baumgruppe im großen Garten bei Dresden. S. Lyratöne v. Th. Hell. Zweite Tonreihe. Dresden, 1821. S 337 ff.

Zu S. 172. Saalfelder Volkssage. Von v. Marschall-Greiff. Aus: B. Lanz's Thuringia. 1841. Nr. 37.

Zu S. 172. Friedrich der Gebißne oder der Kecke Von K. Schramm. [Ungedruckt.]

Zu S. 173. Luthart. Von H. Döring. Kromsdorf (Großkromsdorf) ist ein Dorf an der Ilm, unweit Weimar. In Urkunden v. 1284 kommt es unter dem Namen Kromesdorf (Kromes ist das Diminutiv von Hieronymus), 1338 Krumstorff vor und war ehedem Stammsitz einer adeligen Familie, welche ausstarb. Vgl. Schumann's weimar-eisenach. Landeskunde. Neustadt a. d. Orla, 1836. S. 103. [Ungedruckt.]

Zu. S. 174. Der fremde Spielmann. Von Conz. Vgl. die von Arnim u. Simrock bearbeitete Sage: Der Rattenfänger.

Zu S. 175. Bad der Elfen. Von Heine. Solche Badeplätze der Geister zeigt man an mehreren Orten.

Zu S. 176. Die Lauterburg bei Koburg. Von August Köhler.

Zu S. 176. Die lederne Brücke. Von J. Luft. Sperber = Speer (Spieß) des Raubritters. Die Sage lebt im Munde der Bewohner von Heubach im Odenwald.

Zu S. 178. Die Irrlichter. Von Hebel. Marcher = der die Felder ausmißt und Grenzsteine setzt. — Bedertkalbe = Zwerchsack. — Oed = schwach von Nüchternheit. — Schnöre = Rüssel. — Tschlubli, Tschlubbeli = kleiner Strohbüschel, Warnungszeichen an verbotenen Wegen. — Chummli Chumlig = bequem. — Togge = Strohsäckel. — Drdde = etwa. — Heimele = der Heimath ähnlich seyn. — Dedsch, dösch = etwa. — Weidli = hurtig. — Wetterleich = Wetterleuchten. — Wunderwitz (nicht Wunderwitz) = 1) Neugierde; 2) ein Mensch, der Alles zu wissen verlangt. — Poverment = Dperment, Arsenik. — Sider = unterdessen. — Rumme, nummen = nur. — Gülle = Pfütze. — Lose = horchen. Aus Hebel's allemannischen Gedichten. Wien, 1816. S. 23 ff. Bekannte

Digitized by Google

Ueberſetzungen in's Hochdeutſche ſind von F. Girardet. Leipz., 1821 u. Adrian. Stuttgart u. Tübingen, 1824.

Zu S. 178. Der Hannſtein. Von König Ludwig v. Bayern. Aehnliche Sagen knüpfen ſich an mehrere Ruinen Deutſchlands.

Zu S. 178. Die weiße Roſe. Von E. Duller. Vgl. Rodnagel's „Lilie von Corvei."

Zu S. 179. Agnes von Orlamünde. Von A. Rodnagel. Sie iſt die ſogenante weiße Frau, von welcher viele Sagen gehen.

Zu S. 181. Barbaroſſa's Rettung. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 181. Scheidnich bei Breslau. Von Julie v. Großmann. [Ungedruckt.]

Zu S. 182. Des Königs Rache. Von L. Köhler. Die Sage wird von Gregor v. Tours erzählt. [Ungedruckt.]

Zu S. 183. Kaiſer Max u. Albrecht Dürer. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 183. Das Baumännchen in Ludwigshof. Von W. Börner. Sage aus dem Orlagau. [Ungedruckt.]

Zu S. 185. Das Quackenſchloß. Von G. Neumann. Aus: Erinnerungen an die fränkiſche Schweiz. Gedichte von G. Neumann. Mit 1 Kupfer. Nürnberg, 1842. S. 45.

Zu S. 186. Der Todtſtein. Von G. Neumann. Der Todtenſtein iſt eine Felſenpartie im Thale von Unterleinleiter. Das Ereigniß, durch welches die Linie Streitberg mit Hans Wilhelm von Streitberg erloſch, iſt geſchichtlich (1690). Siehe: Erinnerungen an die fränkiſche Schweiz. Gedichte von Neumann. S. 93.

Zu S. 188. Die Katzenmühle bei Buchholz. Von W. Ziehnert. Dieſe Sage, welche von mehreren Chroniken und auch unter dem Volke erzählt wird, dürfte noch vor die Entſtehung der Stadt Buchholz, etwa in die erſte Hälfte des 15. Jahrh. fallen. Siehe Ziehnert's Sachſens Volksſagen. S. 21.

Zu S. 189. Das Fräulein im verſunkenen Schloſſe. Von W. Börner. Sage aus dem Orlagau. [Ungedruckt.]

Zu S. 189. Die Sage von der Wartburg Erbauung. Von C. Heuſinger. Vgl. Heuſinger's Poetiſche Phantaſieen ohne politiſche Färbung. Mit Illuſtrationen von C. J. Rau. Jena, 1844. S. 99.

Zu S. 191. Das Fräulein von Boyneburg. Von A. Bube. Die Boyneburg (Boineburg) iſt jetzt ein altes zerſtörtes Schloß bei Sontra in Heſſen, Stammhaus der Familie dieſes Namens, ehemals reichsunmittelbare Herrſchaft, ſpäter, nach langen Streitigkeiten, ſeit 1460 ein Leben von Heſſen. [Ungedruckt.]

Zu S. 191. Die weiße Roſe. Von Julie von Großmann. Schleſiſche Sage. Caroline Pichler rühmt in einem Briefe beſonders die Zartheit, mit welcher von der verehrten Verfaſſerin die Liebe eines wahren Prieſters zu einem Mädchen behandelt iſt und ſtellt die Dichtung in dieſer Beziehung höher als die Behandlung des berühmten Lamartine in ſeinem „Joulge," wo trotz aller Herrlichkeit und Erhabenheit der Geſinnung ſich mehr Irdiſches beimiſcht. Aus: Gedichte von Julie v. Großmann. Breslau, 1839. S. 267.

Zu S. 193. Klein Aennchen. Von Agnes Franz. Schleſiſche Sage. Die Eule iſt einer der höchſten Berge der Sudeten.

Zu S. 194. Die Wunderblume. Von K. Schramm. [Ungedruckt.]

Zu S. 194. Biſchof Johann v. Miltitz. Von K. Schramm. Landgraf Ludwig der Springer erbaute die Schönburg im Jahr 1062 auf Veranlaſſung ſeiner Buhlſchaft mit Adelheid, Gattin des Pfalzgrafen Friedrich von Sachſen. [Ungedruckt.]

Zu S. 194. Der Säuferkönig. Von J. N. Vogl. Sächſiſche Volksſage. Da die Kirche zum heiligen Nikolaus gegen Ende des vorigen Jahrh. Alters halber einſtürzte, ſo kam jenes Wahrzeichen an das Inſpectorat von Ellrich, wo es noch heut zu Tage den Schauluſtigen gezeigt wird. Vgl. Th. Hell's Abendztg. 1841. Nr. 210.

Zu S. 195. Der Schmied von Bernau. Von L. Tarnowski. Bernau, Stadt im preuß. Regierungsbezirk von Potsdam. Vgl. Th. Hell's Abendztg. Nr. 253.

Zu S. 196. Die feindlichen Schweſtern. Von K. Schramm. Baba = alte Mutter. — Pama = Jungfrau. Vgl. Gottſchalk's Ritterburgen ꝛc. Th. 1. S. 279. [Ungedruckt.]

Zu S. 197. Der Klausner Michael. Sage aus der Gegend von Marienberg, mitgetheilt von Dr. Ewald Dietrich in Leipzig. Das Thal iſt eine Viertelſtunde von Marienberg gelegen. Vgl. Erinnerungen an Marienberg und ſeine Gegend. 2. Ausg. Goblenz, 1831. S. 26.

Zu S. 197. Die drei Todtenlachen im Itzgrund. Von A. Köhler. Das Dorf heißt Schwerneck. S. oben Anm. zu S. 152. [Ungedruckt.]

Zu S. 198. Der Knabe Werner. Vergl. die Anmerkung zu der Sage: „Der Klausner Michael" S. 197.

Zu S. 199. Der Altarſtein. S. oben die Anmerk. zu der Sage: „Der Klausner Michael" S. 197.

Zu S. 201. Ludwig der Eiſerne, Landgraf von Thüringen. Von J. Eberwein. [Ungedruckt.]

Digitized by Google

Zu S. 202. Urſprung u. Name der Stadt Baldenburg. Von W. Ziehnert. Die alte Stadt Baldenburg (Baldeolde), am Beſitzer See, im Schlochauer Kreiſe des Regierungsbezirks Marienwerder, führt in ihrem Schilde ein Frauenbild, das Blumen in den Händen hält. Im Munde des benachbarten Landvolks heißt die Stadt heute noch: de Ball. Vgl. Ziehnert's Volksſagen ꝛc. II. S. 63.

Zu S. 203. Die Sage von dem Fuchsthurme bei Jena. Von A. Bube. S. die Beſchreibung der Schlöſſer Kreiffenberg, Kirchberg u. Windberg von H. Döring in v. Sydow's Thüringen u. der Harz. 2. Bd. S. 176.

Zu S. 203. Luther's Vorgang. Von K. Schramm. [Ungedruckt.]

Zu S. 204. Name u. Wappen der Stadt Heiligenbeil. Von W. Ziehnert. Heiligenbeil iſt eine Kreisſtadt im Regierungsbezirke Königsberg in Preußen. Eine andere Sage berichtet, daß die Stadt Namen und Wappen von dem Beile erhalten habe, womit der heilige Adalbert getödtet worden und das über das Haff und da an's Land geſchwommen ſei, wo nachher die Stadt erbaut wurde. Vgl. Ziehnert a. a. O. S. 186 und 189.

Zu S. 204. Der Mönch zu Piſa. Von J. N. Vogl. Der Neffe und Mörder Kaiſer Albrecht's entkam, nachdem den 1. Mai 1308 die That vollzogen war, in Mönchstracht nach Italien. Heinrich VII. ſoll ihn zu Piſa geſehen haben. Auch glaubt man, er ſei daſelbſt im Auguſtinerkloſter geſtorben. Ein blinder Bettler gab ſich ſpäter für ſeinen Sohn aus. Wir haben mehrere Dichtungen, Novellen und Balladen, die ſich mit dem Tode des Patricida endigen. Vgl. Nodnagel, Sieben Bücher ꝛc. S. 390.

Zu S. 205. Das Mönchsgrab auf dem Körnberge bei Friedrichroda. Von A. Bube. Man ſ. L. Storch's Schilderung von Reinhardsbrunn in K. von Sydow's Thüringen u. d. Harz. Sondershauſen, 1839. 1, S. 22. — Wälderin Provincialismus für Waldbewohnerin. Vgl. Bube's Deutſche Sagen ꝛc. 4. Aufl. S. 45 und 143.

Zu S. 205. Die Trauerweide. Von Luiſe v. Plönnies. Einzige Quelle dieſer einfachen, rührenden Sage iſt die mündliche Ueberlieferung. Bearbeitungen von Wezel, Nodnagel's D. S. 75 und Kopiſch, Gedichte S. 177. Vgl. Nodnagel's Sieben Bücher ꝛc. ꝛc. S. 375.

Zu S. 205. Die Kreuzſchnäbel. Von Luiſe v. Plönnies. Auch dieſe Sage iſt einige Male bearbeitet worden, namentlich von J. Scherr. Vgl. Nodnagel a. a. O.

Zu S. 206. Guſtav Adolf und ſeine Schweden bei Lützen. Von K. Haltaus. Aus: Gedichte von K. Haltaus. Leipz., 1844. S. 15.

Zu S. 207. Das Gebet der Mutter. Von A. Nodnagel. Der Verf. ſagt a. a. O. S. 376: „Bechſtein ſchrieb mir: „Das Gebet der Mutter in der Sage vom Träbeſer Loch und Gebaer See hat ſehr eigenthümliche Färbung und begegnete mir in ähnlicher Art bis jetzt noch nirgend, wie ſehr häufig, namentlich auf dem Unterharz auch die Sagen über Erdfälle und Teiche ſind.“

Zu S. 207. Gründung Braunſchweigs. Von M. Beheim. Mone im Anzeiger 1833, S. 191 theilt es aus der Pf. Hſ. 312 Bl. 20, b. mit. Er will V. 3 ſtatt laun — waun leſen. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 378.

Zu S. 207. Hufeiſen an der Kirchthür. Von A. Nodnagel. Beiſpiele von deutſchen Zechern, die in ihrer Kunſt Unglaubliches leiſteten, ließen ſich in Menge ſammeln. Der Volksſage iſt es jedoch nur um Belege zu thun, wie raſch auf den ungenügſamen Frevel die Strafe folgt. Vortiefgende Sage bei Grimm D. S. 457. Otmar, S. 115—118. Hormayr's Taſchenbuch 1836. Vgl. Nodnagel a. a. O. 379.

Zu S. 208. Eckard des Erſten, Markgrafen zu Meißen und Thüringen, Tod. Von K. Haltaus. Aus: Gedichte von K. Haltaus. Leipzig, 1844. S. 98.

Zu S. 209. Engelhaus bei Carlsbad. Von A. Kopiſch. „Eine andere Bearbeitung von Fr. v. Maltitz nennt den Ritter Hugo. Dieſer gewinnt in England das ſchönſte Weib, allein ein holder Jüngling, den ſie von da mitbringen und mit dem ſich die Dame in ihrer Mutterſprache gerne unterhält, erregt Hugo's Eiferſucht und er ſtürzt die ſchuldloſe Gattin von der ſteilen Klippenwand. Sein verhaßter Nebenbuhler naht, Rache fordernd umſchlingen ſich Beide und ſtürzen in den Abgrund der Geliebten nach. Erſt dann erhält die Burg ihren Namen. Die Quellen ſind, ſoviel mir bekannt geworden, hauptſächlich mündliche Ueberlieferungen aus der Umgegend.“ Siehe Nodnagel a. a. O. S. 379.

Zu S. 209. Der Läufer von Glarus. Von A. Stöber. Grimm's Sagen 287. Wyß, S. 80—100. Salluſt im Jugurtha 79 berichtet einen ähnlichen Grenzſtreit, in welchem ſich die Philäner zum Beſten Karthago's, ihres Vaterlandes, lebendig begraben ließen. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 381.

Zu S. 210. Schloß Beſſerſtein. Von J. G. Seidl. Die neueſte Bearbeitung: „Der Alte von Biligen“ von Fröhlich (Alpenroſen 1838) giebt die Lage der Burg an:

Auf des Geißbergs Felſenſchanze
Ragt Gemäu'r aus grunem Kranze.
Fährſt Du auf der Aare Wellen,
Wo ſich Reuß und Linth geſellen,
Nieder zu dem nahen Rhein,
Spricht der Fähr auf Deine Fragen
Nach den Sagen
Von demſelben alten Stein u. ſ. w.

Auch heißt es hier, der Alte habe ſein Schloß Beſſerſtein genannt, weil im ganzen Gau kein beſſeres Bauwerk zu finden geweſen ſei. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 382.

Digitized by Google

Zu S. 211. Die Zirbelnüsse. Von A. Nodnagel. „Zirbelnüsse, Arvelen, Arven sind Samenkerne des Zirbelbaums, eines schönen, starken, hoch und gerade gewachsenen Nadelbaums auf den Alpen, Karpathen und in Sibirien. Man kann sie nur schwer erreichen, weil die Bäume einzeln über Felsenhängen und Abgründen stehen. Die mündliche Ueberlieferung steht bei Grimm, Sagen I, 388, und ist auch von Kopisch bearbeitet." Vgl. Nodnagel a. a. O. 381.

Zu S. 211. Der falsche Waldemar. Von K. Haltaus. Aus: Gedichte von K. Haltaus. Leipzig, 1844. S. 127.

Zu S. 212. Die Elbjungfer bei Magdeburg. Von W. Ziehnert. „Andere erzählen, die Elbjungfer habe den Fleischergesellen gleich mit in die Tiefe genommen, um ihn ihren Eltern vorzustellen. Zu einem Fischer aber, der ihres Bräutigams Freund war und am Ufer wartete, habe sie gesagt: Wenn ein Teller mit einem Apfel aus dem Wasser hervorkäme, so wäre es gut; färbten sich aber die Wellen roth, so wäre es um sie Beide geschehen. Bald aber habe der Fischer einen rothen Blutstrahl aus dem Wasser emporschießen sehen und zu seiner großen Betrübniß daraus erkannt, daß sein Freund den Eltern der Elbjungfer mißfallen und sie ihn mitsamt der Braut ermordet hätten."

„Auch erzählt man in Magdeburg viel von einer bösen Nixe in der Elbe, welche die überschwimmenden Leute hinunterzieht und erfäuft. Dieselbe läßt sich bisweilen bei hellem Tage sehen, wie sie am Ufer oder auf einem nahen Baum sitzend sich sömmert und die langen, goldgelben Haare strählt. Man hat sie schon mehrmal fangen wollen, aber sobald ihr Jemand nahe, schlüpft sie hurtig in das Wasser."

„Das Nixenvolk muß dort in der Elbe gar mächtig seyn. Einst wollte die magdeburger Bürgerschaft eine Wasserleitung aus der Elbe in die Stadt bauen und ließ Pfähle in den Fluß einrammeln. Aber da tauchten nackte Männer hervor und rissen alle Pfähle heraus und trieben es so arg, daß der Bau aufgegeben werden mußte." Vgl. Ziehnert's Volkssagen ꝛc II. Leipz. S. 40.

Zu S. 213. Truthina, das Wunderfräulein der Berge. Von A. Köhler. Sage aus der Nähe von Jena. Fürstenquelle = Fürstenbrunnen bei Wöllnitz. Vergleiche „Truthina, das Wunderfräulein." Vom Verfasser der Saalnixe. Erfurt, Hennings und Hopf 1822 und oben. S. 100. [Ungedruckt.]

Zu S. 213. Der Schieferdecker. Von L. Köhler. Eine in Deutschland vielfach verbreitete Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 214. Der Teufelsstein bei Ehrenberg. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 214. Die Nixe der Schwarza. Von Th. Rämpler. Vgl. Heinz's Thuringia 1842. Nr. 7.

Zu S. 214. Die Teufelskanzel im Baufenberger Walde. Von Friedrich Hofmann. Aus: Rundgemälde von Koburg oder Blicke vom St. Moritzthurm herab auf die Stadt, ins Land und weiter. Ein Gedicht in 4 Gesängen von Friedrich Hofmann. Koburg und Leipzig, 1840. S. 121.

Zu S. 215. Der Todtenschiffer in Köhlbrand. Von W. Hocker. Volkssage vom Grevenhof bei Hamburg. Aus: Poetische Schriften politischen und unpolitischen Inhalts von W. Hocker. Mit dem Portrait des Verfassers. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Kiel, 1844. S. 72 ff.

Zu S. 215. Die Kucksburg. Von K. Rämpler. Thüringische Sage. Vgl. Heinz's Thuringia 1842. Nr. 40.

Zu S. 216. Die Gründung Arnstadts. Von H. Adelberg. Vgl. Lanz's Thuringia 1841. Nr. 32.

Zu S. 216. Graf Truchseß zu Waldburg. Von Franz Freih. Gaudy. Peter III. König von Arragonien verlieh Heinrich von Waldburg-Truchseß das Wappen des Herzogthums Schwaben (das 1. und 4. Quartier mit dem 1. Helme), als dieser ihm in Namen des 1268 enthaupteten Conradin von Hohenstaufen dessen Ring und Handschuh überbrachte. Das Schildesbeizeichen mit dem 2. Helme führt die Familie wegen des Erbtruchseßamtes, welches ihnen nach dem Aussterben derer von Seldeneck im 16. Jahrh. zufiel. Die Tanne auf dem 1. Helme führen sie gemeinschaftlich mit dem Grafen Altdann, als Abkömmlinge der alten schwäbischen Grafen Thann; das 3. Quartier mit dem 4. Helme wegen der 1463 erkauften Herrschaft Sonnenberg. Die gräfliche Würde der Truchseß zu Waldburg wurde 1628 von Kaiser Ferdinand II. renovirt. — Nach der Sage umkreiste nach Conradin's Hinrichtung ein Adler das Schaffot, schoß dann herab, zog seinen rechten Flügel durch das Blut und erhob sich auf's Neue. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen T. 4. Vergleiche Schildsagen von Franz Freiherrn Gaudy. Elogau und Leipzig, 1834.

Zu S. 217. Der Neuenberg bei Lindlar. Von Montanus. Die Feste Neuenberg, unweit Lindlar auf hohem Bergkegel, deren gewaltige Ruinen noch jetzt von früherer Bedeutenheit zeugen, wurde von dem Grafen Engelbert von Berg um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufgeführt. Damals war sie die schönste und stärkste Burg des Landes. Engelbert hielt dort im Jahre 1163 Hochzeit mit Margarethe, Tochter des Grafen Heinrich von Geldern, Mutter des heiligen Engelbert. Oft bewohnte Engelbert, wie seine Nachfolger, die Burg. War er nicht daheim, so befehligte sie der von ihm ernannte Burggraf. Auf Neuenberg rüstete Engelbert manchen Kriegszug; er war ein gewaltiger Mann, der in vielen eignen Fehden und unter Kaiser

Digitized by Google

Friedrich I. in Italien und Palästina rühmlichst focht. Auch seine Siege über den Grafen Arensberg und den Ritter von Elberfeld, seine dem Kaiser geleistete Hülfe gegen die Slaven, Wenden und Ungarn, sowie gegen den geächteten Heinrich den Löwen von Braunschweig sind in der Landesgeschichte bekannt. — Neuenberg hielt viele Belagerungen aus, bis es im Jahre 1399 vom Grafen von Loß erobert und dem Herzog Wilhelm I. von Berg abgenommen wurde; sein heldenmüthiger Sohn Adolph aber schlug die Feinde, die den Vater bedrängt hatten, und gewann das Schloß wieder. Im Jahre 1403 jedoch empörte er sich herrschbegierig gegen den Vater, hielt ihn auf Neuenberg gefangen und machte sich zum Herrn des Landes. Deshalb sprach Kaiser Ruprecht die Reichsacht über ihn aus, die aber nach Befreiung des Vaters durch Ritter Heinrich von Ahr und durch Vermittlung anderer Fürsten im Jahre 1405 aufgehoben wurde. Der Neuenberg, zuletzt durch die Schweden unter Lovison (1640) zerstört, wurde seit der Einkerkerung des Herzogs daselbst von den Landesregenten nicht mehr bewohnt. Aus: Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark-Jülich-Berg und Westphalen von Montanus. 1. Heft. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Solingen und Gummersbach, 1837.

Zu S. 219. St. Orphal. Von J. Rode. Zwei Stunden von Erfurt, von dem Dorfe Tiefthal an, erstreckt sich ein enges Felsenthal, der Orphalsgrund genannt. Das Thal dehnt sich bis Töttelstädt; eine Viertelstunde von diesem Orte, auf einem isolirt stehenden Hügel des Holzgebirges, das sich von Osten nordwestlich zieht, ehemals das Kloster St. Orphal. Gegenwärtig sind von diesem Kloster noch verschiedene Merkmale zu finden. Die Töttelstädter fanden vor mehreren Jahrzehnten beim Nachgraben auf dem Klosterhügel eine ziemlich große Glocke (die Klosterglocke), die vor dem letzten furchtbaren Brande noch auf dem Thurm in Töttelstädt geläutet wurde; bei dem genannten Brande wurden Kirche und Thurm ein Raub der Flammen und die Glocke ist geschmolzen. Die hier mitgetheilte Sage, unsers Wissen ziemlich unbekannt, lebt nur noch im Munde weniger Leute. Vergleiche Lang's Thuringia, 1841. Nr. 29.

Zu S. 220. Von dem Schneiderlein zu Prag. Von Heinrich Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 220. Das versunkene Schloß im Büchensee bei Salzungen. Von A. Bube. Man sehe Hatham's Thüringer Wald. Seite 231 f. Vergleiche Bube's Deutsche Sagen ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. Günther. 4. verbesserte Auflage. Mit 5 Umrissen. Jena, 1842.

Zu S. 221. Das Kloster. Von H. Rösner. Sage aus den striegauer Bergen. [Ungedruckt.]

Zu S. 222. Das steinerne Kreuz. Von W. Kilzer. Dies Kreuz steht auf der Höhe unweit Winnweiler. [Ungedruckt.]

Zu S. 223. Napoleon im Kyffhäuser. Von J. C. Reinecke. [Ungedruckt.]

Zu S. 223. Hans Brömser von Rüdisheim. Von Conz. Siehe K. L. Methus. Müller's Zeitung für die elegante Welt. 1822. Nr. 12 ff.

Zu S. 226. Graf Bernhard von Camenz, oder die Gründung des Klosters Marienstern. Von A. Segnitz. Bernhard vollendete den 20jährigen Bau dieses jungfräulichen Cistertienserklosters im Jahre 1264 und starb, 1293 zum Bischof von Meißen ernannt, im Jahre 1299.

Zu S. 228. Grüßau. Von H. Roesner. [Ungedruckt.]

Zu S. 228. Ehrenpreis (Veronica). Von H. Zeise. [Ungedruckt.]

Zu S. 228. Der Gränzsteinträger in der Schwerter Feldmark. Von L. Wiese. Vergleiche H. Stahl's Westphälische Sagen und Geschichten. S. 274.

Zu S. 229. Die Todeslilie zu Corvey. Von L. Wiese. Vergleiche Grimm's Sagen. Band 1. Seite 351. 352. — Altdeutsche Wälder. Band 2. Seite 185—187. — Das malerische und romantische Westphalen. S. 78. 79.

Zu S. 229. Der Graf von Habsburg. Von Schiller. Der Dichter bemerkt: Tschudi (ein Geschichtschreiber), der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Churfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Böhmen übte bei Rudolph's Kaiserkrönung sein Erzamt nicht aus."

Zu S. 230. Das Kruzifix auf dem Stromberg. Von L. Wiese. Nach alten Legendenbüchern. Vergleiche Stahl's Sagen. Seite 101. 102.

Zu S. 230. Das Männlein in der Fundgrube zur treuen Freundschaft bei Johann-Georgenstadt. Von A. Segnitz. Die Begebenheit, welche diese Sage schildert, hat sich am 7. August 1719 mit dem Bergmann Johann Christian Schlott zu Johann-Georgenstadt zugetragen.

Zu S. 233. Sternburg. Von H. Roesner. Sage aus der bunslauer Gegend. [Ungedruckt.]

Digitized by Google

Zu S. 233. Das Glöckchen der Stromfei. Von L. Köhler. Aus dem Mainthale. Vergleiche Bechstein's Deutsches Museum. Band. 2. Seite 194 ff. [Ungedruckt.]

Zu S. 234. Kloster Paulinzella. Von A. Sequiz. Die prächtigen Ruinen des Klosters Paulinzella nebst dem kleinen Orte gleiches Namens liegen ungefähr 4 Stunden von Rudolstadt und 1 Stunde von Königssee. Das Kloster ward im ersten Jahrzehnd des 12. Jahrhunderts durch Pauline, Tochter des Ritters Moricho, welcher Kaisers Heinrich IV. Truchseß war, und Gemahlin des Ritters Adalrich gestiftet und hieß, da es der Mutter Gottes geweiht war, in den ältesten Zeiten Marienzella. Der erste Abt des Klosters, Gerung, gestorben um's Jahr 1125, brachte aus dem Kloster Hirschau in Schwaben zugleich einige Mönche mit und so wurde aus der ursprünglichen Stiftung als Nonnenkloster neben diesem auch ein Mönchskloster dort errichtet und das Kloster selbst neben der Jungfrau Maria auf Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten geheiligt. Noch im Jahre 1436 wohnten Mönche und Nonnen dort. Kurz nach der Reformation wurde das Kloster secularisirt und im Jahre 1542 die Leben dem Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich dem Großmüthigen, übertragen; endlich gelangte es in den Besitz der rudolstädt'schen Linie des schwarzburgischen Grafen-, jetzt Fürstenhauses.

Zu S. 238. Die beiden Weiler vom Lichtenberg. Von R. F. H. Magenau. Diese Sage ist Hoch's Geschichte der würtembergischen Stadt Beilstein entnommen. Vergleiche Magenau's Poetische Volkssagen und Legenden. Stuttg. 1825. S. 182.

Zu S. 239. Der Heuberg. Von R. F. H. Magenau. „Dieses Gebirg von ziemlichem Umfang, ohweit der Stadt Balingen, zieht sich durch das Würtembergische und die Grafschaft Oberhohenberg. Die Sage läßt auf ihm, wie auf dem Blocksberg die Hexen ihre Feste feiern, wozu die vielen verborgenen Löcher und Höhlen und der unter dem Hufen der Pferde dohl dröhnende Boden Anlaß geben mochten. Nach Cruſius wurden 1589 mehrere Weiber und ein Rathsherr zu Schemberg verbrannt, welche alle bekannten, einem solchen Satans Gelage auf dem Heuberge beigewohnt zu haben." Vergleiche Magenau a. a. O. S. 182. 183.

Zu S. 240. Das Edelweib von Cammin. Von F. Günther. Cammin, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk von Stettin.

Zu S. 240. Die stille Wiese. Von G. Neumann. „Rechts am Eingang in Muggensdorf. Luther soll damals den Pfarrer Johann Blümlein zurückgelassen haben, indem er selbst nach Nürnberg weiter reiste. Historisch ist der Vorgang (1540) wohl nicht begründet. Vergleiche Neumann a. a. O. S. 10.

Zu S. 240. Der alte Schloßvoigt. Von G. Thiele. Litthauische Volkssage. Der im ersten Verse erwähnte Berg ist der Schloßberg unweit Tilsit, an den sich gar manche Sage knüpft. — Wir fühlen uns verpflichtet, den uns unbekannten litthauischen Freunden des Dichters, durch welche uns diese und andere Sagen für unser Werk zukamen, für ihre freundliche Gabe hier den besten Dank auszusprechen. Die übrigen Sagen folgen im 2. Bande.

Zu S. 242. Das Kloster Marienberg oder Die Knaben von der Altenburg. 1265. Von R. F. H. Magenau. Diese Sage ist aus Memminger's „Beschreibung der Stadt Reutlingen. Stuttgart, Cotta." genommen. Vergleiche Magenau a. a. O. S. 185.

Zu S. 242. Eppelein von Gailingen. Von G. Neumann. Aus: Neumann a. a. O. S. 56. ff.

Zu S. 244. Die Todte fordert Gericht. Von A. Nodnagel. Vergleiche Th. Hell's „Abendzeitung." 1833. Nr. 132.

Zu S. 245. Die Wette. Von Strelin. Sage vom Rummelsberge bei Strehlen. Aus dem Taschenbuche „Silesia f. d. J. 1838."

Zu S. 247. Der Dreimännerwein. Von G. Schulz. „Aehnlich ist Folgendes: 1688 ging Christoph Patzeber von St. Michael nach Salurn (Tyroler Flecken an der Etsch) und fand im Gemäuer einen Keller mit herrlichem Wein. Er füllte sich zwei irdene Krüge, aber im Umdrehen sah er 3 alte Männer an einem Tischchen sitzen, vor ihnen lag eine schwarze, mit Kreide beschriebene Tafel. Er erschrak und bat um Verzeihung. Einer der Männer erlaubte ihm: Komm', so oft du willst, so sollst du allezeit erhalten, was dir und den Deinen vonnöthen ist. Dies geschieht, bis ihn endlich Nachbarn verriethen. Der Rath befiehlt ihm nun Wein zu holen, da findet er erst den Keller nicht, erhält aber von unsichtbaren Händen Schläge, die ihn betäubt und halbtodt zu Boden strecken. Nachher findet er sich doch zurecht, die Männer geben ihm 30 Thaler, dann ist Alles verschwunden. Umsonst wird des folgenden Tages Alles genau untersucht. Der Patzeber stirbt nach 20 Tagen. Grimm, Sagen. I. 20. Horn, Zaub. Bibliothek. V. 293. Wie weit vorliegende Bearbeitung damit zusammenhängt, weiß ich nicht genau zu ermitteln, ich halte sie inzwischen für selbstständige Ortssage." Vergleiche Nodnagel's Sieben Bücher rc. S. 380.

Zu S. 248. Das gerettete Kleinod. Von G. Neumann. [Ungedruckt.]

Zu S. 249. Das Sonntagskind auf dem Strauf. Von A. Köhler. Strauf (Strauf-han), berühmter Rhönberg, der in's coburger Ithal hereinschaut, trägt noch die grotesken Ruinen einer alten Burg. [Ungedruckt.]

Zu S. 249. Die versunkene Stadt im Lautergrund. Von A. Köhler. Der Lau-

Digitized by Google

tergrund, ein herrlicher, mit Laubholz begrenzter Ausläufer des Itzthals, liegt eine Stunde von Koburg mit dem schönen Pfarrdorf Lauter. [Ungedruckt.]

Zu S. 250. Das Kind am Hügelhaus. Von A. Köhler. Das Hügelhaus, ein Meierhof, am nordwestlichen Abhang des coburger Festungsberges, steht mitten in Obstgärten. [Ungedruckt.]

Zu S. 250. Das steinerne Kreuz im Gersbächer Hain. Von A. Köhler. Gersbach liegt westlich ein und eine halbe Stunde von Koburg an der bayerischen und meiningen'schen Grenze, gehört dem Grafen Orttenburg zu Tambach, steht aber unter coburg-gothaischer Landeshoheit. [Ungedruckt.]

Zu S. 251. Landsberg. Von M. L. Glattenstein. Landsberg oder Landwehrberg, ein ehedem würzburger Schloß auf einer Bergkuppe im Werrathal unterhalb Meiningen, scheint in sehr früher Zeit, am wahrscheinlichsten im 9. Jahrhundert, erbaut worden zu seyn. Um's Jahr 1349 oder 1350 belehnte der Bischof Albrecht von Würzburg den Grafen Johannes von Henneberg mit den Schlössern Landeswehr und Meiningen gegen „50 Pfund Heller jährlicher Einkünfte." Die Henneberger Grafen hatten einige Zeit hindurch ihre Burgleute oder Vögte auf Landsberg, später gaben dieselben die Burg an die Familie Wolf von Landsberg in Unter- oder Afterlehen. Das Schloß wurde im Jahr 1413 durch den Blitz sehr beschädigt, jedoch wieder aufgebaut und hatte endlich das Schicksal so vieler anderer Ritterburgen, es erlag der Zerstörung im Bauernkriege im Jahre 1525. Die Ueberreste der Burg wurden in den Jahren 1682—1685 durch Pulver gesprengt und die Steine zum Bau des von dem Stifter des sachsen-meiningenschen Fürstenhauses, Herzog Bernhard I., aufgeführten Residenzschlosses, der Elisabethenburg in Meiningen, verwendet, so daß jetzt nur noch ein schieferstehendes Stück vom Thurm zu sehen ist. Nach Austerben der Wolf'schen Familie wurde das Burggut an Privatleute veräußert; in der letzten Zeit war es im Besitz der Familie von Reibschütz und wurde vor einigen Jahren vom Herzog Bernhard II. von Sachsen-Meiningen käuflich übernommen. Auf der Bergkuppe ist jetzt ein neues Schloß im alten Style erbaut worden, eine herrliche Zierde der Umgegend. Vergl. Lanz's Thuringia. 1841. Nr. 24.

Zu S. 251. Segen. Von F. Schmidt. [Ungedruckt.]

Zu S. 252. Der Edelknappe. Von K. Rümpler. Vergleiche Heinz's Thuringia. 1843. Nr. 34.

Zu S. 253. Die Geisterschlacht. Von L. Richard. Vergleiche Heinz's Thuringia. 1842. Nr. 17.

Zu S. 253. Die Erbauung des Greifensteins. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 253. Eschewegens Rettung. Von A. Leischau. Eschewegen, eine Stadt am Werrafluſſe, wurde im Jahre 1375 vom Herzog Otto von Braunschweig belagert und den Sonnabend vor dem Sonntage Judica heftig bestürmt und auf die wunderbare Weise, wie uns die Sage erzählt, gerettet. — Alte thüringische Chronik. Vergleiche Heinz's Thuringia. 1842. Nr. 23.

Zu S. 254. Joseph Poniatowsky, der Polenfürst. Von J. Eberwein. [Ungedruckt.]

Zu S. 255. Marienberg. Von Moritz Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Vergleiche Schuster's Frankfurter Conversationsblatt. 1844. Nr. 85 u. 86.

Zu S. 257. Das Kreuz. Von F. Schmidt. [Ungedruckt.]

Zu S. 257. Der Ring der Fastrada. Von W. C. Schmitt. Vergleiche Hauff's Morgenblatt. 1844. Nr. 67. 68.

Zu S. 259. Gleichen. Von F. Schmidt. Vergleiche Gottschalck III., 24. [Ungedruckt.]

Zu S. 259. Der Rabe von Merseburg. Von R.....r. Da sich diese Sage aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts herschreibt (Thilo † 1514), so wird sie auf vielfache Weise wiedergegeben. Nach andern Nachrichten soll der Bischof Thilo von Trotha seinen Kammerdiener haben hinrichten lassen auf den bloßen Verdacht, einen Ring entwendet zu haben, welchen nach einiger Zeit ein Schieferdecker in einem Rabennester auf einem Thurme der Domkirche (?!) gefunden. Aus der ganzen Geschichte scheint nicht undeutlich hervorzugehen, daß der Bischof Thilo von Trotha ein jähzorniger Mann gewesen und sich durch seinen Jähzorn zu übereilten Handlungen hat verleiten lassen, die er in der Folge bitter bereute; doch darf man auch nicht vergessen, daß der merseburger Dom, der durch Otto I. 969 gegründet, durch Bischof Dietmar 1015—1021 erweitert und durch Thilo am meisten verschönert wurde. Das Schloß, welches im 13. Jahrhundert Heinrich von Warin baute, wurde von Thilo im 16. Jahrhundert vergrößert, und noch bemerkt man auswendig überall Raben in Stein gehauen, welche zu Thilo's Familienwappen gehören. Seit undenklichen Zeiten wird stets ein lebendiger Rabe im merseburger Schlosse in einem Käfig gehalten. Die von Thilo gebaute Bischofskapelle enthält die Bildnisse und Wappen aller merseburger Bischöfe bis in's 16. Jahrhundert, auch die messingene Tumba Thilo's und über selbiger das Bild des hingerichteten Kammerdieners mit aufgehobenen Händen ohne Kopf. Vergleiche Gemeinnütziges Unterhaltungsblatt zu von Pfaffenrath's und Löwe's Landwirthschaftlicher Dorfzeitung. 1843. Nr. 8.

Digitized by Google

Zu S. 260. Der Mainzer Mönch. Von Ph. W. Kramer. Nach einer alten Legende. Vergl. Heller's Didaskalia. 1838. Nr. 195.

Zu S. 261. Aldeberata's Born. Siehe Heller's Didaskalia. 1844. Nr. 238.

Zu S. 262. Das Kirchlein zu Oberstein an der Nahe. Von G. Pfarrius. Aus: „Das Nahethal, in Liedern von G. Pfarrius. Köln und Aachen, 1838."

Zu S. 263. Gisela von Rüdesheim. Von Fr. Steinmann. Aus: „Gedichte von Fr. Steinmann. Münster, 1834." S. 144 ff.

Zu S. 263. Otto der Schütz. Von Friedrich Steinmann. Vergleiche Steinmann a. a. O. S. 147.

Zu S. 264. Die Sage von Burg Slorberg. Siehe Heller's Didaskalia. 1844. Nr. 231.

Zu S. 264. Des Teufels Flucht. Von Fr. Steinmann. Vergleiche Steinmann a. a. O. S. 151

Zu S. 264. Die Feuersbrunst im Kloster Veßra. Von A. Bube. Der Verfasser hält das Ganze mehr für Anekdote als Sage. Vergleiche Bube's Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge. 4. verbesserte Auflage von J. Günther. Jena, 1842. S. 144.

Zu S. 265. Das Gottesfeld bei Schleusingen. Von A. Bube. Am südlichen Abhange des hohen Arols oder Adlerberges bei Veßra im königlich preußischen Henneberg breitet sich eine einsame Wiesenfläche aus, das Gottesfeld genannt. Dort droben lag nach der Sage einst eine Stadt, die wegen ihrer Gottlosigkeit mit allen Bewohnern versunken seyn soll. Ein Eber grub einst beim Wühlen daselbst eine Glocke aus, die auf die Kirche nach Schleusingen gebracht wurde. Nachdem sie dreimal zersprungen und dreimal umgegossen war, zersprang sie abermals und wurde nicht wieder umgegossen. Ihr Ton soll höchst schauerlich gewesen seyn und geklungen haben, als ob sie höhnend riefe: Sau aus! Sau aus! L. Bechstein, Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. III, 244. Vergleiche Bube a. a. O. S. 144.

Zu S. 265. Des Amtmanns Spuk auf der wahner Haide. Von Montanus. Bergische Volkssage aus dem vorletzten Jahrh. — Wahn, ein Ackerdorf an der Straße nach Siegburg, gab der großen Haide den Namen, welche ostwärts von der Heerstraße bis an die Berge graut. Von dem nächtlichen Wagengepolter auf der Haide weiß dort Alt und Jung, auch vom ungerechten Amtmann, der von Irrlichtern, den Gespenstern von Kindern, die er freveind überfuhr, auf mitternächtlicher Spukfahrt hingescheucht wird. Vergleiche Montanus, Die Vorzeit. 2. Band. S. 512.

Zu S. 266. Das weiße Gespenst zu Elsey. Von L. Wiese. Vergleiche H. Stahl's Westph. Sagen und Geschichten. S. 123 und 124.

Zu S. 266. Der Knüttelhund in Schwerte. Von L. Wiese. Vergleiche Stahl a. a. O. S. 121. 122.

Zu S. 266. Der Fuchsschwanzhalter und der Hüne. Von L. Wiese. Vergleiche „Erzählungen für das Blüthenalter, vom Schuldirector Vormann in Hagen." 1. Bändchen. S. 124—136.

Zu S. 267. Das Kloster zu Reichstetten. Von Fr. Pauer. Rheinische Sage aus dem 15. Jahrhundert. Vergleiche Th. Hell's Abendzeitung. 1825. Nr. 189.

Zu S. 268. Krafto und Clementia. Von G. Pfarrius. Vergl. Pfarrius a. a. O.

Zu S. 270. De Hühnen upp 'er Schwaalenborgk. Sage in der Mundart von Schwalefeld im Amte Eisenberg des Fürstenthums Waldeck. — Sunn = Sohn. — süss nach = sonst noch. — of' junnt = als jetzt. — Breiz = bereits. — vill dervann = viel davon. — Herraffer = herunter. — wied geflooten = weit geflossen. — kenn't = keines. — Bu = wie. — me = man. — os 'se = als, wie. — läweden = lebten. — nitt mai = nicht mehr. — Dort = Art. — sohn = sahen. — Heewen = Himmel; engl. heaven. — wacker = hübsch, schön. — bidd = that. — verfehren = erschrecken. — jöhrt = schreit. — Perre = Pferde. — erre Schörte = ihre Schürze. — Stoowe = Stube. — Guz = jetzt. — Deerken = Thierchen. — buten = draußen. — Ehre = Erde. — Bobie = wobei. — wie gefrochtet = wir gefürchtet. — flaut = flog. — je = ja. — Enge = Ende. — sidder = seitdem. — Grötte = Größe. — wott = etwas. Vergl Firmenich, Germaniens Völkerstimmen ꝛc. 5. Lief. Berlin, 1845. S. 322.

Zu S. 271., Mönch und Nonne. Von K. Rümpler. Aus: Thuringia. Red. D. Heinz. 1842. Nr. 52.

Zu S. 271. De nit dofte Klocke. Sage in der Mundart des Dorfes Boke unweit Paderborn. — De nit dofte Klocke = die nicht getaufte Glocke. In katholischen Gegenden besprengt bekanntlich der Geistliche jede neue Kirchthurmglocke mit Weihwasser, spricht ein Gebet darüber

Digitized by Google

und der Glocke wird ein Name gegeben. Diese Einweihung der Glocke wird die Glockentaufe genannt. — muin Liewe nit lowt = mein Leben nicht (d. i. nie) geglaubt. — upp Kilian = am 8. Juli. — ken' Paden = keinen Pathen. — Raudwämmsken = Rothwämmschen, d. i. der Teufel. — Halfpigg' un ffnuit' = er ſpie und ſchnäuzte. — Daupe = Taufe. — hait' = hieß. — Fier' Klock' = feierte die Glocke. — olle = alles. — Wis d' aifte = bis der erſte. — Iut'n = läuten. — Oor'n = Ohren. — Sfäil = Glockenſeil. — int Miul = in's Maul. — ludd' = läutete. — offn unbänsk Giul = wie ein unbändiger Gaul. — vörriut = voraus, vorher. — oll = ſchon. — offne Kioo = wie eine Kuh. — Tioon grauten Sfgalliuokriut = zum großen Schalloch heraus. — Käziut = eigentlich: „Kaz' hinaus," ſehr gebräuchlich für: fort, weg, verloren. — ffunner = ſonder, ohne. — Klockenpiool = Glockenpfuhl (im Barbrucke bei Thüle). — ludd ffuin Mäſt' un Bäſt' = läutet fein Meiſtes und Beſtes — Tuit = Zeit. — no diuſend = nach tauſend. — wie'r = wieder. — upp 'en Thoo'rn = auf dem Thurm. Vergl. Firmenich a. a. O. S. 303.

Zu S. 271. Tuck's Garten bei Weimar. Von K. Große. Aus: Heinz's Thuringia. 1842. Nr. 39. Vergleiche Thüringiſche Sagen und Volksmährchen. Vom Verfaſſer der Saalnixe (Vulpius). 2 Bände. 8. Erfurt, Hennings und Hopf.

I. Inhaltsverzeichniß

nach den Verfassern geordnet.

Adelberg, H.
Die Gründung Arnstadt's. S. 216.

v. Arnim, L. A.
Der Münster zu Straßburg. 33.

Aulenbach, Karl.
Karl der Fünfte. 43.

Baader, Friedrich.
Richard Löwenherz auf dem Trifels. 15.

Baetcke, Karl.
Der Ursprung der Elbe. 2.

Baltekron, L. L.
Der Sran. 85.

Bechstein, Ludwig.
Elisabeth's Rosen. 8.
Des Städtchens Name. 80.

Beheim, Michel.
Gründung Braunschweigs. 207.

Bentheim-Tecklenburg, Moritz Graf zu.
Marienberg. 255.

Berger-Haale, Wilhelm.
Die drei Rebhühner Mühlhausens als Verkündiger göttlicher Wahrheit. 173.

Börner, W.
Wichtleins Gefahr. 141.
Der Thränenkrug. 150.
Das Baumännchen in Ludwigshof. 183.
Das Fräulein im versunkenen Schlosse. 189.

Brenner, F.
Des Dörfchens Name. 63.

Brentano, Clemens.
Die Gottesmauer. 180.

Bube, Adolf.
Die Kapelle „zu unserm Herrgott" bei Schwanebeck. 5.
Dem Reinen ist Alles rein? 41.
Der Schlangenfänger von Salzburg. 72.
Luther auf dem mannsfelder Schlosse. 90.
Heinrich der Löwe gründet Retlum. 118.
Das Wächterglöckchen zu Weimar. 141.
Der Zauberring. 184.
Das Fräulein von Boyneburg. 191.
Die Sage von dem Fuchsthurme bei Jena. 203.
Das Mönchsgrab auf dem Körnberge bei Friedrichroda. 205.
Das versunkene Schloß im Büchensee bei Salzungen. S. 220.
Die Feuersbrunst im Kloster Vessra 264.
Das Gottesfeld bei Schleusingen. 265.

Buddeus, Theobald.
Die Rose. 39.
Die Sage vom Schatzgräber Schneider in Erfurt. 81.

Buri, Ch. K. E. W.
Die Gräfin von Ribda. 180.
Das Weihefest. 233.

Carlopago.
Der Wetterhahn. 91.

Conz, K. Ph.
Der fremde Spielmann. 174.
Hans Brömser von Rüdisheim. 223.

Creizenach, Theodor.
Der ewige Baum. 40.

v. Chamisso, A.
Die Jungfrau von Stubbenkammer. 53.
Die Männer im Zobtenberge. 111.
Das Burgfräulein von Windeck. 118

Dingelstedt, Franz.
Der Scharfenstein. 71.

Döring, Heinrich.
Die Meineidige. 7.
Die Bröddchen. 39.
Des Sterbenden Locke. 80.
Die Entstehung der Grafschaft Mannsfeld. 119.
Der Ring der Treue. 133.
Die Henne und die Küchlein. 151.
Der Apfel. 171.
Luthart. 173.
Barbarossa's Rettung. 181.
Kaiser Max und Albrecht Dürer. 183.
Der Teufelsstein bei Ehrenberg. 214.
Von dem Schneiderlein zu Prag. 220.
Die Erbauung des Greifensteins. 253.

Duller, E.
Die weiße Rose. 178.

Ebert, K. E.
Das seltsame Gastmahl. 124.
Frau Hitt. 126.

Eberwein, Julius.
Das Abenteuer im Rathhaus zu Rudolstadt. 27.
Das Rathhausglöckchen zu Rudolstadt. 78.

Digitized by Google

Die Hang-Eiche auf der Haide unweit Rudolstadt. S. 120.
Der Schmied von Schmiedefelden. 133.
Ludwig der Eiserne, Landgraf von Thüringen. 201.
Joserh Poniatowsky, der Polenfürst. 254.

Ehrhard.
Der Stein auf dem Rathhause zu Ellnbogen. 26.

v. Elsholtz, F.
Eberhard von Raubers. 123.

v. Erfurt, Ludwig (Hilfenberg).
Das Marienbild zu Ingolstadt. 76.

Ernst, Friedrich.
Die Klosterruine zu Seebach. 3.

Ferrand.
Eroldseck. 70.

v. Flugi, Alphons.
Die Casanna-Alp 31.
Der Gletscher ob Flins. 34.

Förster, Karl.
Kaiser Rudolph und der Freihart. 24.
Graf Ulrich. 138.

Follen, A. A. L.
Der kölner Dom 114.
Der Edelstein von Zürich. 231.

de la Motte Fouqué, Fr.
Der Hirt des Riesengebirgs. 154.

Franz, Agnes.
Klein Aennchen. 193.
Der Spielleute Grab. 200.

Freiligrath, F.
Auch eine Rheinsage. 73.

Gaudy, Franz Frch.
Graf Truchseß zu Waldburg. 217.

Geib, Karl.
Das Fräulein von Fürstheim. 135.

Geibel, Emanuel.
Die goldene Brücke. 79.

Geisheim, C.
Die Hahnkrähe bei Breslau. 64.

Gerhard, W.
Libussa. 143.

Glattenstein, M. L.
Landsberg. 250.

Gödecke, Karl.
Heinrich mit dem goldenen Wagen. 199.

Görres, G.
Der arme Spielmann. 94.
St. Hermann Joseph. 143.

v. Goethe, J. W.
Der Todtentanz. S. 66.

Griepenkerl, F. K.
Das Heinzelmännchen. 175.

Große, Karl.
Tuck's Garten bei Weimar. 271.

v. Großmann, Julie.
Scheidnich bei Breslau. 181.
Die weiße Rose. 191.

Grüneise u K.
Eberhard im Bart. 32.
Der Mädchenfels bei Pfullingen. 108.

Gruppe, O. F.
Der Schmied von Aachen. 93.

Günther, Friedrich.
Kaiser Rudolph und der Gerber. 34.
Wallenstein bei Stralsund. 42.
Die Pest zu Wahrenbrück. 60.
Die Kapelle Heiligleichnam bei Altenburg. 131.
Das Edelweib von Cammin. 240.

Haltaus, Karl.
Der Geist im leipziger Schlosse. 90.
Gustav Adolf und seine Schweden bei Lützen. 206.
Eckard des Ersten, Markgrafen zu Meißen und Thüringen, Tod. 208.
Der falsche Waldemar. 211.

Haug, Friedrich.
Kindleins Mord. 237.

Hebel, J. P.
Die Irrlichter. 178.

Heine, Heinrich.
Die Lore-Lei. 31.
Bad der Elfen. 175.

Heil, Theodor.
Churfürst August I. und die Magd aus Ostra bei Dresden. 25.
Die sieben Schwestern. 171.
Der Ilsenstein und Westerberg im Ilsenthale. 268.

Heusinger, E.
Die Sage von der Wartburg Erbauung. 189.

Hirsch, Rudolph.
Die arme Magd. 55.
Rhmhilde. 236.

Hocker, Wilhelm.
Der Todtenschiffer im Köhlbrand. 215.

Hofmann, Friedrich.
Die Teufelskanzel im hausenberger Walde. 214.

Horn, Uffo.
Die weiße Frau. 1.

Kern, U.
Die Wolfsgrube aus der Gegend von Tannhausen. 4.
Wolf und Lamm. 58.

Digitized by Google

Kerner, Juſtinus.
Die Stiftung des Kloſters Lichtenſtein. S. 26.
Der Geiger zu Gmünd. 56.
Die traurige Hochzeit. 80.
Der Waſſermann. 106.
Der luſtige Geiger. 111.
Anna Vögtli. 245.

Kilzer, Wilhelm.
Das ſteinerne Kreuz. 222.

Kind, Fr.
Die Sonntagsdreſcher. 127.
Achalm bei Reutlingen. 169.

Köhler, Auguſt.
Die Lauterburg bei Koburg. 176.
Die drei Todtenlachen im Isgrund. 197.
Truthina, das Wunderfräulein der Berge. 213.
Das Sonntagskind auf dem Strauß. 249.
Die verſunkene Stadt im Lautergrund 249.
Das Kind am Hügelhaus. 250.
Das ſteinerne Kreuz im Gersbächer Hain. 250.

Köhler, Ludwig.
Die Aalei-Blume. 149.
Des Fiſchers Kind. 151.
Die Nixe der Saale. 152.
Der Schwedenreiter bei Rothenſtein. 171.
Des Königs Rache. 182.
Der Schieferdecker. 213
Das Glöckchen der Stromfei. 233.

Körner, Theodor.
Harras, der kühne Springer. 99.
Graf Hoyer von Mannsfeld, oder die Schlacht am Wölfesholze. 246.

Kopiſch, Auguſt.
Die Jungfrau am Drachenfels. 5.
Die Felſenkirche bei Oberachern. 5.
Der Dombau zu Bamberg. 44.
Hocuspocus. 72.
Frankfurt. 120.
Rolandseck. 204.
Engelhaus bei Carlsbad. 209.

Kramer, Ph. W.
Der Mainzer Mönch. 260.

Langer, Joh.
Das Pagenbette. 17.

Leiſchan, Auguſt.
Eſchewegens Rettung. 253.

König Ludwig von Bayern.
Der Haunſtein. 178.

Luft, Joh.
Die lederne Brücke. 176.

Maclea, Sam., genannt Mackely.
Der Schneider von Langenſalza. 59.

Magenau, R. F. H.
Die beiden Weiler von Lichtenberg. 238.
Der Heuberg. 239.
Das Kloſter Marienberg oder die Knaben von der Altenburg. 242.

v. Maltitz, F. F.
Karlsbads Entſtehung. S. 94.
Badens Entſtehung. 168.

v. Marſchall-Greiff.
Saalfelder Volksſage. 172.

Menk-Dittmarſch, F.
Das Wahrzeichen von Kobern. 12.

Merck, C.
Der Hort im Fürſtenſchloß. 209.

Meyn, Ludwig.
Des Frieſen Beichte. 41.

v. Militz, K. Borr.
Die beiden Boten. 174.

Montanus.
Der Templer zu Burg. 142.
Der Neuenberg bei Lindlar. 217.
Des Amtmanns Spuk auf der wahner Haide. 265.

Mooris, Laurian.
Sickingens Würfel. 1
Der Einaug. 160.

Moſenthal, S.
Die Jungfrau von Scharfenſtein. 114.

Müller, W.
Der Frankenberger See. 57.

Müller, Wolfgang.
Wilhelm von Holland. 134.

Nathuſius, Ph. C.
Der Birnbaum auf dem Walſerfelde. 58.

Neubeck, Valerius Wilhelm.
Heinrich und Thereſe. 65.

Neumann, Caspar.
Der Wunderſtein bei Kloſter Sinnershauſen. 150.

Neumann, Georg.
Das Quackenſchloß. 185.
Der Todtſtein. 186.
Die ſtille Wieſe. 240.
Eppelein von Gailingen. 242.
Das gerettete Kleinod. 248.

v. Nidda, Fr. Krug.
Haymon und Truthina. 160.
Heinrich der Eiſerne. 164.

Nodnagel, Auguſt.
Eliſabeth's Handſchuh. 44.
St. Sebald zu Nürnberg. 46.
Des Himmels Thränen. 57.
Agnes von Orlamünde. 179.
Das Gebet der Mutter. 207.
Hufeiſen an der Kirchthür. 207.
Die Zirbelnüſſe. 211.
Die Todte fordert Gericht. 244.

Digitized by Google

v. Oer, Max.
Der Schmied im stillen Berge. S. 69.
Die Glocke zu Speier. 245.

Ostertag.
Der Weißdorn im Kreuzgewölbe der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal. 106.

Otte, Friedrich.
Seeläuten. 21.
Adelheid von Randenburg. 22.
Der Dom zu Hildesheim. 51.

Pathe, G.
Die Herrlein vom Herrleinberge bei Langenbielau. 46.

Pauer, Friedrich.
Das Kloster zu Reichstetten. 267.

Pfarrius, G.
Die Gründung Kreuznachs. 70.
Das Kirchlein zu Oberstein an der Nahe. 262.
Krafto und Clementia. 268.

v. Platen.
Das Grab im Busento. 23.
Schneiderburg. 80.

v. Plönnies, Louise.
Die Trauerweide. 205.
Die Kreuzschnäbel. 205.

v. Rappard, E.
Kaiser Maximilian. 238.

Rau, Heribert.
Jetta. 3.

Regensburger, Augustin.
Benno und Kunibe. 145.

Reinecke, Johann Christian.
Sage vom Kyffhäuserberge. 154.
Napoleon im Kyffhäuser. 223.

Reinhardt.
Ritter Boos von Waldeck. 10.

Richard, Ludwig.
Das Gottesurtheil. 147.
Die Geisterschlacht. 253.

Rode, J.
St. Orphal. 219.

v. Römer, Ernst.
Die Teufelsschmiede. 149.

Rösner, Hugo.
Das Kloster 221.
Grußau. 228
Sternburg. 233.

Roland, Ludwig.
Das Salzwerk um Mitternacht. 69.

Rückert, Friedrich.
Der Stuhl in Aachen. 11.
Die goldene Luft. 80.
Bestrafte Ungenügsamkeit. S. 98.
Die Riesen und die Zwerge. 152.

Rümpler, Karl.
Die Kucksburg. 215.
Der Edelknappe. 252.
Mönch und Nonne bei Eisenach. 271.

Rümpler, Theodor.
Die Nixe der Schwarza. 214.

Saphir, M. G.
Die Seebraut zu Starnberg. 19.

Saß, Friedrich.
Die Wundermonstranz in Genin. 9.

v. Scharffenstein, Hrm. Scharff.
Die Sage vom Chiemsee. 78.

v. Schiller, Friedrich.
Der Graf von Habsburg. 229.

v. Schlegel, Fr.
Frankenberg bei Aachen. 122.
St. Reinold. 147.

Schmidt, Franz.
Segen. 251.
Das Kreuz. 257.
Eleichen. 259.

Schmidt von Lübeck.
Paul Gerhard. 128.

Schmidt, W.
Das eingemauerte Kind zu Magdeburg. 52.

Schmitt, W. C.
Der Ring der Fastrada. 257.

Schnezler, August.
Zähringens Ursprung. 43.

Schramm, Karl.
Die Landschaden von Steinach. 54.
Rodensteiner Volkssage. 54.
Hans Wildensteiner. 86.
Der heilige Tisel. 107.
Friedrich der Gebisne oder der Kecke. 172
Die Wunderblume. 194.
Bischof Johann von Miltitz. 194.
Die feindlichen Schwestern. 196.
Luther's Vorgang. 203.

Schreiber, Aloys.
Der Mummelsee. 157.
Die Jungfrau auf der Burg Windeck. 248.

Schreiber, Ferdinand.
Der Goldschacht zu Reichenstein. 4.

Schücking, Levin.
Eine Sage von Boppard. 105.

Schulz, Gustav.
Der Dreimännerwein. 247.

Schulze, Armin.
Der Minnesängerkrieg. 82.

Digitized by Google

Schuhmacher, Andreas.
Schreckimwald's Roſengärtlein. S. 18.

Schurz, A. F.
Das todte Weib. 89.

Schwab, Guſtav.
Des Fiſchers Haus am Bodenſee 53.
Die Glocke von Wunnenſtein. 109.
Der Klopfer zu Hohenrechberg. 110.
Der Fleiſcher von Konſtanz. 119.

v. Schweitzer, L. A.
Vom gottloſen Schneider von Glogau. 67.

Seeger, Ludwig.
Der rothe Schmied. 100.
Der Freiherr von Brandis. 103.

Segniz, Adolph.
Das belohnte Mitleid. 22.
Der Nixenſtein bei Stredla. 40.
Der Wechſelbalg bei Halberſtadt. 49.
Der Jungfernarund bei Wieſenthal. 97.
Der Kronenberg bei Ebendörfel unweit Bautzen. 97.
Das Handwerkshaus der Tuchmacher zu Roßwein. 115.
Burg Greifenſtein oder die feindlichen Brüder. 117
Graf Bernhard von Kamenz, oder die Gründung des Kloſters Marienſtern. 226.
Die Zwerge im breiten Berge bei Zittau. 227.
Das Männlein in der Fundgrube zur treuen Freundſchaft bei Johann-Georgenſtadt. 230.
Kloſter Paulinzelle. 234.

Seidel, Heinrich.
Der Todtengräber. 71.

Seidl, J. G.
Das Männlein an der Zillerbrücke. 37.
Der Stamm des Kreuzes. 45.
Die Feuerglocke zu Köln.
Schloß Beſſerſtein. 210.

Sendtner, J.
Ludwig und Ludmilla. 39.

Sievers, Johann Heinrich.
Des Bettelweibs Fluch. 24.
Nikiot's Grab. 77.
Der Runenſpruch. 121.

Sileſius, W.
Der Huſarenſprung, zwiſchen Bunslau und Löwenberg. 68.

Simrock, Karl.
Die goldenen Eier. 8.
Die 9 in der Wetterfahne. 28.
Bamberger Wage. 72.
Das Chriſtusbild zu Wien. 72.
Habsburgs Mauern. 99.
Der Teufel und der Wind. 115.
Der Schmied von Solingen. 148.
Der Nixenquell. 152.
Korporal Spohn 203.
Gottes Thränen. 248.

Smets, W.
Meiſter Gruppelo. 79.

Steinmann, Friedrich.
Giſela von Rübisheim. S. 263.
Otto der Schütz. 263.
Des Teufels Flucht. 263.

Stöber, Adolph.
Das Uhrwerk im Münſter. 96.
Die Sage von der Feenbrücke. 116.

Stöber, Auguſt.
Das Grab im neuen Münſter zu Würzburg. 68.
Der Läufer von Glarus. 203.
Der Jagdgruß. 212.

v. Stolterfoth, Adelheid.
Kaiſer Heinrich IV. in Bingen. 62.
Der Weg zum Falkenſtein. 148.
St. Goar's wunderthätiges Grab. 177.

Storch, Ludwig.
Die Schwarzaer Chorknaben. 22.

Strauß, Victor.
Unterthanenliebe. 38.

Streckfuß, Karl.
Die Chriſtnacht. 127.

Strelin.
Die Wette. 245.

v. Studnitz, Wilhelm.
Der Teufelsſchmaus zu Neurode. 61.

Sturm, Julius.
Rotburga. 12.

Tarnowski, Ladislaus.
Der Schmied von Bernau. 195.

Tenner, K. L.
Der Brotſtein zu Oliva. 32.

Thiele, G.
Der alte Schloßvoigt. 241.

Tiedge.
Die Blume der Lauenburg. 7.

Told, F. F.
Die Belagerung von Glogau. 66.

v. Trautvetter, Fr. W.
Der Spielmann am Boiritzer Damm. 55.

Treunert, Wilhelm.
Die faule Eiche bei Rudolſtadt. 163.

Uhland, Ludwig.
Der Schenk von Limburg. 24.
Roland Schildträger. 91.
Graf Richard ohne Furcht. 116.
Münſterſage. 144.
Das verſunkene Kloſter. 150.

Uſchner, K.
Der Tanz auf dem St. Martinskirchhofe. 46

Uſteri, J. M.
Der Storch von Luzern. 103.

Digitized by Google

Vogl, J. N.
Die Burgfrau zu Eseltha. S. 15.
Doctor Faust in Salzburg. 20.
Hadmar von Kuenring. 35.
Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich. 51.
Heinrich der Teufler. 103.
Die Sage vom Salzburger Untersberg. 170.
Der Säuferkönig. 194.
Der Mönch zu Pisa. 204.
Des Gnomen Rache. 226.

Wackernagel, W.
Kaiser Rudolph's Grabritt. 79.

Wagemann, W.
Die Mutter von zwölf Kindern. 112.

v. Waldbrühl, Wilhelm.
Das Fräulein vom Steine. 90.

Weihe, Ernst.
Winckelmann als Kind. 135.

Wenzel, H.
Die Hochzeitfeier. 6.

Wetzel, Fr. Gottl.
Das Christusbild zu Wittenberg. 57.

Wiese, L.
Das Fegefeuer des westphälischen Adels. 76.
König Vollmer. 123.
Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Köln. 169.
Der Gränsteinträger in der Schwerter Feldmark. 228.
Die Todesstille zu Corvey. 229.
Das Cruzifix auf dem Stromberg. 230.
Das weiße Gespenst zu Elsey. 265.
Der Knüttelhund in Schwerte. 266.
Der Fuchsschwanzhalter und der Hüne. 266.

Willkomm, E.
Der lachende Todtenkopf. S. 196.

Wohlgemut, Hans.
Der Sauerländer. 108.

Zeise, H.
Ehrenpreis (Veronica). 228.

Ziehnert, Wldar.
Die drei Blutstropfen in Berlin. 28.
Die Bettlerin zu Stralsund. 48.
Die Schwanenburg zu Kleve. 101.
Das Trompeterschlößchen in Dresden. 136.
Die Tellerhäuser bei Wiesenthal. 138.
Die Katzenmühle bei Buchholz. 183.
Ursprung und Name der Stadt Baldenburg. 202.
Name und Wappen der Stadt Heiligenbeil. 204.
Die Elbjungfer bei Magdeburg. 212.

Zimmermann, W.
Das ulmer Münster. 111.

Zöllner, Daniel.
Die Kirche zu Dietkirchen bei Limburg. 41.

Von ungenannten Dichtern.
Die Schlüsselblume. Von D—q—b. 36.
Die Entstehung von Hochst. Von C—s. 63.
Der Streitacker. 129.
Peter von Marpurg zum Paradeis, der Lump. 130.
Der Pferdekauf. 130.
Hersfeld's Jungfrau. Von K. E. 160.
Der Klausner Michael. 197.
Der Knabe Werner. 198.
Der Altarstein. 199.
Der Rabe von Merseburg. Von R.....r. 259
Aldeberata's Born. 261.
Die Sage von der Burg Storberg. 264.
De Hühnen upp 'er Schwaalenborgk. 270.
De nit dofte Klocke. 271.

II. Inhaltsverzeichniß,

nach den Staaten geordnet.

I. Die österreichisch-deutschen Bundesstaaten.

Die weiße Frau. Von L. Horn. S 1.
Die Meineidige. Von H. Döring. 7.
Die Jungfrau zu Efeitha. Von J. N. Vogl. 15.
Schreckimwald's Rosengärtlein. Von A. Schumacher. 18.
Des Bettelweibs Fluch. Von J. H. Sievers. 24.
Der Stein auf dem Rathhause zu Cündogen. Von Ehrhard. 26.
Hadmar von Kuenring. Von J. N. Vogl. 35.
Das Männlein an der Zillerbrucke. Von J. G. Seidl. 37.
Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich. Von J. N. Vogl. 51.
Die arme Magd. Von R. Hirsch. 55.
Das Salzwerk um Mitternacht. Von L. Rosland. 69.
Das Cristusbild zu Wien. Von K. Simrock. 72.
Des Sterbenden Locke Von H. Döring. 80.
Das todte Weib. Von A. X. Schurz. 89.
Der Wetterbahn. Von Carlopago 91.
Karlsbads Entstehung. Von F. F. v. Mattig. 94.
Frau Hitt Von K. C. Ebert. 126.
Libussa. Von W. Gerhard 143.
Die feindl. Schwestern. Von K. Schramm 196.
Engelhaus bei Karlsbad. Von A. Kopisch. 209.
Von dem Schneiderlein zu Prag. Von H. Döring. 220.

II. Das Königreich Sachsen.

Das Pagenbette. Von J. Langer. S. 17.
Churfürst August I. und die Magd aus Oftra bei Dresden. Von Th. Hell. 25
Der Nixenstein bei Strehla. Von A. Segnitz. 40.
Der Stamm des Kreutes Von J. G. Seidl. 45.
Der Spielmann am Boirtzer Damm. Von F. W. v. Trautvetter. 55.
Des Städtchens Name. Von L. Bechstein. 80.
Der Geist im leipziger Schlosse. Von K. Haltaus 90
Der Jungferngrund bei Wiesenthal. Von A. Segnitz. 97.
Der Kronenberg bei Ebendörfel unweit Bautzen. Von A. Segnitz. 97.
Harras, der kühne Springer. Von Th. Körner. 99.
Das Handwerkshaus der Fachmacher zu Roßwein. Von A. Segnitz. 115.
König Vollmer Von E. Wiese. 123.
Die Sonntagsdrescher. Von F. Kind. 127.
Das Trompeterschlößchen in Dresden. Von W. Ziehnert. 136.
Die Tellerhäuser bei Wiesenthal. Von W. Ziehnert. 138.
Die Teufelsschmiede. Von E. v. Römer. 149.
Die sieben Schwestern. Von Th. Hell. 171
Die Katzenmühle bei Buchholz. Von W. Ziehnert. 188.
Der Säuferkönig. Von J. N. Vogl. 194.
Das Gebet der Mutter. Von Rodnagel. 207.
Graf Bernhard von Kamenz, oder die Gründung des Klosters Marienstern. Von Segnitz. 226.
Die Zwerge im breiten Berge bei Zittau. Von A. Segnitz. 227.
Das Männlein in der Fundgrube zur treuen Freundschaft bei Johann-Georgenstadt. Von A. Segnitz. S. 230.
Joseph Poniatowsky, der Polenfürst. Von J. Eberwein. 254.

IV. Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha.

Das Gottesurtheil. Von L. Richard. 147.
Die Aglei-Blume. Von L. Köhler. 149.
Die Lauterburg bei Coburg. Von A. Köhler. 176.
Die drei Todtenlachen im Isgrund. Von A. Köhler. 197.
Das Mondsgrab auf dem Körnberge bei Friedrichroda. Von A. Bude. 205.
Die Teufelskanzel im Baufenberger Walde. Von F. Hofmann. 214.
Das Glöckchen der Stromfei. Von L. Köhler. 233.
Das Sonntagskind auf dem Strauf. Von A. Köhler. 249.
Die versunkene Stadt im Lautergrund. Von A. Köhler. 249.
Das Kind am Hügelhaus. Von A. Köhler. 250.
Das steinerne Kreuz im Gersbächer Hain. Von A. Kohler. 250.

V. Das Herzogthum Sachsen-Altenburg.

Das belohnte Mitleid. Von A. Segnitz. 12.
Die Kapelle Heiligleichnam bei Altenburg. Von F. Günther. 131.
Agnes von Orlamünde. Von Rodnagel. 179.
Der Teufelsstein bei Ehrenberg. Von H. Döring. 214.

VI. Das Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Die Schwarzaer Chortnaben. Von L. Storch. 22.
Der Wunderstein bei Kloster Sinnershausen. Von C. Neumann. 150.
Saalfelder Volkssage. Von v. Marschall-Greiff. 172.
Das verfunkene Schloß im Büchensee bei Salzungen. Von A. Bude. 220.
Landsberg. Von M. L. Glattenstein. 250.
Die Geisterschlacht. Von L. Richard. 253.

VII. Das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Elisabeth's Rosen. Von L. Bechstein. 3.
Elisabeth's Handschuh. Von A. Rodnagel. 44.
Der Minnesängerkrieg. Von A. Schulze. 82.
Wichtleins Gefahr. Von W. Börner. 141.
Das Wächterglöckchen zu Weimar. Von A. Bude. 141.
Der Thränenkrug. Von W. Börner. S. 150.
Die Nixe der Saale. Von L. Köhler. 152.
Haymon u. Truthina. Von Krug v. Nidda. 160.
Der Schwedenreiter bei Rothenstein. Von L. Köhler. 171.
Friedrich der Gebißne oder der Kecke. Von K. Schramm. 172.
Luthart. Von H. Döring. 173.
Das Baumännchen im Ludwigshof. Von W. Börner. 184.

Digitized by Google

Das Fräulein im versunkenen Schlosse. Von W. Börner. S. 189.
Die Sage von der Wartburg Erbauung. Von C. Heusinger. 189.
Ludwig der Eiserne, Landgraf von Thüringen. Von J. Eberwein. 201.
Die Sage von dem Fuchsthurm bei Jena. Von A. Bube. 203.
Luther's Vorgang. Von K. Schramm. 203.
Truthina, das Wunderfräulein der Berge. Von A. Köhler. 213.
Mönch und Nonne bei Eisenach. Von K. Rümpler. 271.
Tuch's Garten bei Weimar. Von K. Große. 271.

VIII. Die schwarzburgischen Fürstenthümer.

Das Abenteuer im Rathhaus zu Rudolstadt. Von J. Eberwein. 27.
Heinrich und Therese. Von W. W. Neubeck. 65.
Das Rathhausglocken zu Rudolstadt. Von J. Eberwein. 78.
Der heilige Esel. Von K. Schramm. 107.
Burg Greifenstein oder die feindlichen Brüder. Von A. Segnitz. 117.
Die Hang-Eiche auf der Halde unweit Rudolstadt. Von J. Eberwein. 120.
Des Fischers Kind. Von L. Köhler. 151.
Der Schmied von Schmiedefelden. Von J. Eberwein. 153.
Sage vom Kyffhäuserberge. Von J. C. Reinecke. 154.
Die faule Eiche bei Rudolstadt. Von W. Treunert. 163.
Die Wunderblume. Von K. Schramm. 194.
Die Nixe der Schwarza. Von K. Rumpler. 216.
Die Gründung Arnstadts. Von H. Adelberg. 216.
Napoleon im Kyffhäuser. Von J. C. Reinecke. 223.
Kloster Paulinzelle. Von A. Segnitz. 234.
Die Erbauung des Greifenstein. Von H. Döring. 253.

IX. Die anhaltischen Herzogthümer.

Der falsche Waldemar. Von K. Haltaus. 211.

X. Das Herzogthum Braunschweig.

Gründung Braunschweigs. Von M. Bebetm. 207.
Das gerettete Kleinod. Von G. Neumann. 248.

XI. Die preußisch-deutschen Staaten.

Der Ursprung der Elbe. Von C. Baecke. 2.
Die Wolfsgrube aus der Gegend von Tannhausen. Von U. Kern. 4.
Der Goldschacht zu Reichenstein. Von F. Schreiber. 4.
Die Kapelle „zu unserm Herrgott" bei Schwanebeck. Von A. Bube. 5.
Die Jungfrau am Drachenfels. Von A. Kopisch. 5.
Die Felsenkirche bei Oberachern. Von A. Kopisch. 5.
Die Blume der Lauenburg. Von Tiedge. 7.
Die goldenen Eier. Von K. Simrock. 8.
Der Stuhl in Aachen. Von Rückert. 11.
Das Wahrzeichen von Kobern. Von F. Menk-Dittmarsch. 12.
Die drei Blutstropfen in Berlin. Von W. Ziehnert. 28.
Die Lore-Lei. Von H. Heine. 31.
Der Brodstein zu Oliva. Von K. C. Tenner. 32.
Wallenstein bei Stralsund. Von F. Günther. 42.
Karl der Fünfte. Von K. Aulenbach. 43.
Der Tanz auf dem St. Martinskirchhofe. Von K. Uschner. S. 46.
Die Herzlein vom Herrleinberge bei Langenbielau. Von G. Pathe. 46.
Die Bettlerin zu Stralsund. Von W. Ziehnert. 48.
Der Wechselbalg bei Halberstadt. Von A. Segnitz. 49.
Die Pest zu Wahrenbrück. Von F. Günther. 50.
Das eingemauerte Kind zu Magdeburg. Von W. Schmidt. 52.
Die Jungfrau von Stubbenkammer. Von Chamisso. 53.
Der Frankenberger See. Von W. Müller. 57.
Das Christusbild zu Wittenberg. Von Wetzel. 57.
Wolf und Lamm. Von U. Kern. 58.
Der Schneider zu Langensalza. Von S. Maclea. 59.
Der Teufelsschmaus zu Neurode. Von W. v. Studnitz. 61.
Die Hahnträhe bei Breslau. Von C. Geisheim. 64.
Die Belagerung von Glogau. Von F. F. Gold. 66.
Vom gottlosen Schneider von Glogau. Von L. A. v. Schweitzer. 67.
Der Husarensprung zwischen Buntlau und Löwenberg. Von W. Silesius. 68.
Der Schmied im stillen Berg. Von M. v. Der. 69.
Die Gründung Kreuznachs. Von G. Pfarrius. 70.
Auch eine Rheinsage. Von F. Freiligrath. 73.
Das Fegefeuer des westphälischen Adels. Von L. Wiese. 76.
Meister Gruppello. Von W. Smets. 79.
Die Sage vom Schatzgräber Schneider in Erfurt. Von Th. Budeus. 81.
Der Span. Von Baltekron. 85.
Luther auf dem mansfelder Schlosse. Von A. Bube. 90.
Das Fräulein vom Steine. Von W. v. Waldbrühl. 90.
Roland Schildträger. Von Uhland. 91.
Der Schmied von Aachen. Von O. F. Gruppe. 93.
Die Schwanenburg zu Kleve. Von W. Ziehnert. 101.
Heinrich der Vogler. Von J. N. Vogl. 103.
Eine Sage von Boppard. Von Schücking. 105.
Der Sauerländer. Von H. Wohlgemut. 108.
Die Männer im Zobtenberge. Von A. v. Chamisso. 111.
Der kölner Dom. Von A. L. Follen. 114.
Der Teufel und der Wind. Von K. Simrock. 115.
Heinrich der Löwe gründet Rotlum. Von A. Bube. 118.
Die Entstehung der Grafschaft Mansfeld. Von H. Torina. 119.
Frankenberg bei Aachen. Von v. Schlegel. 122.
Das seltene Gastmahl. Von K. E. Ebert. 124.
Paul Gerhard. Von Schmidt v. Lübeck. 128.
Wilhelm von Holland. Von W. Müller. 134.
Der Templer zu Burg. Von Montanus. 142.
St. Hermann Joseph. Von G. Görres. 143.
Die Feuerglocke zu Köln. Von J. G. Seidl. 145.
Benno und Kunilde. Von A. Regensburger 145.
St. Reinold. Von F. Schlegel. 147.
Der Schmied von Solingen. Von K. Simrock. 148.
Das versunkene Schloß. Von Uhland. 150.
Die Henne und die Küchlein. Von H. Döring. 151.

Digitized by Google

Der Hirt des Riesengebirges. Von F. de la Motte Fouqué. S. 154.
Der Einäug. Von L. Mooriß. 160.
Die 3 Rebhühner Mühlhausens als Verkündiger göttlicher Wahrheit. Von W. Berger-Haake. 173.
Das Heinzelmännchen. Von F. K. Grieven-tel. 175.
St. Goar's wundertätiges Grab. Von A. v. Stolterfoth. 177.
Die weiße Rose. Von E. Duller. 178.
Scheidnich bei Breslau. Von J. v. Großmann. 181.
Der Zauberring. Von A. Bube. 184.
Die weiße Rose. Von J. v. Großmann. 191.
Klein Aennchen. Von A. Franz. 193.
Der Schmied von Bernau. Von L. Tarnowski. 195.
Heinrich mit dem goldenen Wagen. Von K. Godecke. 199.
Der Spielleute Grab. Von A. Franz. 200.
Urſprung und Name der Stadt Baldenburg. Von W. Ziehnert. 202.
Korporal Spohn. Von K. Simrock. 203.
Name und Wappen der Stadt Heilgenbeil. Von W. Ziehnert. 204.
Rolandseck. Von A. Kopiſch. 204.
Guſtav Adolf und ſeine Schweden bei Lützen. Von K. Haltaus. 206.
Hufeiſen an der Kirchthür. Von Rodnagel. 207.
Die Elbjungfer bei Magdeburg. Von W. Ziehnert. 212.
Die Kudsburg. Von K. Rümpler. 215.
Der Neuenberg bei Lindlar. Von Montanus. 217.
St. Orphal. Von J. Rode. 219.
Das Kloſter. Von H. Roesner. 221.
Grüßau. Von H. Roesner. 228.
Der Grenzſteinträger in der Schwerter Feldmark. Von L. Wieſe. 228.
Die Todeslilie zu Corvey. Von L. Wieſe. 229.
Der Graf von Habsburg. Von Schiller. 229.
Das Cruzifix auf dem Stromberg. Von L. Wieſe. 230.
Sternburg. Von H. Roesner. 233.
Das Todtweib von Cammin. Von F. Günther. 240.
Der alte Schloßvogt. Von G. Thiele. 240.
Die Todte fordert Gericht. Von A. Rodnagel. 244.
Die Wette. Von Strelin. 245.
Graf Hoyer von Mannsfeld, oder Die Schlacht am Wolfelsholze. Von Th. Körner. 245.
Segen. Von F. Schmidt. 251.
Marienberg. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. 253.
Der Ring der Fastrada. Von Schmitt. 257.
Gleichen. Von F. Schmidt. S. 259.
Der Rabe von Merſeburg. Von R.....r. 259.
Otto der Schütz. Von F. Steinmann. 263.
Des Teufels Flucht. Von F. Steinmann. 264.
Die Feuersbrunſt von Kloſter Veſtra. Von A. Bube. 264.
Das Gottesfeld bei Schleuſingen. Von A. Bube. 265.
Des Amtmanns Spuk auf der wahner Haide. Von Montanus. 265.
Das weiße Geſpenſt zu Elſey. Von L. Wieſe. 265
Der Knüttelhund in Schwerte. Von L. Wieſe. 266.
Der Fuchsſchwanzhalter und der Hüne. Von L. Wieſe. 266.
Das Kloſter zu Reichſtetten. Von F. Pauer. 267.
Der Ilſenſtein und Weſterberg im Ilſenthale Von Th. Hell. S. 268.
De nit dofte Klocke. 271.

XII. Die großherzoglich mecklenburgiſchen Lande.

Niklot's Grab. Von J. H. Sievers. 77.
Beſtrafte Ungenügſamkeit. Von Rückert. 98.

XIII. Die freie Stadt Hamburg.

Der Todtenſchiffer im Kohlbrand. Von W. Hocker. 215.

XIV. Die freie Stadt Lübeck.

Die Wundermonſtranz in Genin. Von F. Saß. 9.

XVI. Die däniſch-deutſchen Lande.

Des Frieſen Beichte. Von L. Meyn. 41.
Heinrich der Eiſerne. Von Krug v. Nidda. 164.
Die Gottesmauer. Von Cl. Brentano. 180.

XVIII. Das Königreich Hannover.

Die Schlüſſelblume. Von D—g—d. 36.
Der Dom zu Hildesheim. Von F. Otte. 51.
Der Apfel. Von H. Döring. 171.
Der fremde Spielmann. Von Conz. 174.
Eckard I., Markgrafen zu Meißen und Thüringen, Tod. Von K. Haltaus. 208.

XX. Das Fürſtenthum Schaumburg-Lippe.

Unterthanenliebe, Von L. Strauß. S. 38.

XXI. Das Fürſtenthum Waldeck.

Ritter Boos von Waldeck. Von Reinhardt. 10.
De Hühnen upp 'er Schwalenborgk. 170.

XXII. Das Kurfürſtenthum Heſſen.

Des Himmels Thränen. Von A. Rodnagel. 57.
Hans Wildenſteiner. Von K. Schramm. 86.
Die Jungfrau von Scharfenſtein. Von E. Mosenthal. 124.
Eberhard von Rauters. Von v. Elsholz. 123.
Hersfeld's Jungfrau. Von K. E. 160.
Das Fräulein von Boyneburg. Von A. Bube. 191.
Biſchof Johann v. Mitis. Von K. Schramm. 194.
Der Dreimännerwein. Von G. Schutz 247.
Gottes Thränen. Von K. Simrock. 248.
Eſchwegens Rettung. Von A. Leiſchau. 253.

XXIII. Die freie Stadt Frankfurt a. M.

Die 9 in der Wetterfahne. Von K. Simrock. 28.
Dem Reinen iſt Alles rein. Von A. Bube. 41.
Frankfurt. Von A. Kopiſch. 120.
Peter von Marpurg zum Paradeis, der Lump. 130.
Der Pferdekauf. 130.

XXIV. Das Herzogthum Naſſau.

Der Schenk von Limburg. Von Uhland. 24.
Die Kirche zu Dietkirchen bei Limburg. Von D. Zöllner. 41.
Des Dörfchens Name. Von L. Brenner. 63.
Die Entſtehung von Hochſt. Von C—k. 63.
Der Scharfenſtein. Von F. Pingeſtedt. 71.
Die goldene Brücke. Von E. Geibel. 79.
Das Fräulein v. Flörsheim. Von K. Geib. 135.
Der Weg zum Falkenſtein. Von A. v. Stolterfoth. 148.
Der Klausner Michael. 197.
Der Knabe Werner. 198.
Der Altarſtein. 199.
Hans Brömſer von Rüdisheim. Von Conz. 223.
Giſela v. Rüdisheim. Von Fr. Steinmann. 263.

Digitized by Google

XXVI. Das Großherzogthum Hessen und bei Rhein.

Eberhard im Bart. Von K. Grüneisen. S. 32.
Die Landschaden von Steinach. Von Schramm. 54.
Kaiser Heinrich IV. in Biegen. Von A. v. Stolterfoth. 62.
Die goldene Luft. Von Rückert. 80.
Der arme Spielmann. Von G. Görres. 94.
Der Weißdorn im Kreuzgewölbe der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal. Von Ostertag. 105.
Die Glocke von Wunnenstein. Von Schwab. 107.
Winckelmann als Kind. Von C. Weibe. 135.
Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Köln. Von L. Wiese. 160.
Die lederne Brücke. Von J. Luft. 176.
Die Gräfin von Nidda. Von Buri. 180.
Kaiser Maximilian. Von C. v. Rappard. 238.
Der Mainzer Mönch. Von Ph. W. Kramer. 260.
Das Kirchlein zu Oberstein an der Nahe. Von G. Pfarrius. 262.
Krafto u. Clementia. Von G. Pfarrius. 268.

XXVIII. Das Großherzogthum Baden.

Jetto. Von H. Rau. 3.
Die Klosterruine zu Seebach. Von F. Ernst. 3.
Die Hochzeitfeier. Von H. Wenzel. 6.
Notburga. Von J. Sturm. 12.
Zähringens Ursprung. Von A. Schnezler. 43.
Rodensteiner Volkssage. Von K. Schramm. 54.
Geroldseck. Von Ferrand. 70.
Das Burgfräulein von Windeck. Von A. v. Chamisso. 118.
Der Mummelsee. Von A. Schreiber. 127.
Der Streitacker. 129.
Badens Entstehung. Von F. F. v. Mallis. 168.
Die Jungfrau auf Burg Windeck. Von A. Schreiber. 248.

XXXI. Das Königreich Würtemberg.

Die Stiftung des Frauenklosters Lichtenstein. Von J. Kerner. 25.
Die Brödchen. Von H. Döring. 39.
Der Geiger zu Gmünd. Von J. Kerner. 56.
Der Wassermann. Von J. Kerner. 106
Der Mädchenfels bei Pfullingen. Von Grüneisen 108.
Der Klopfer auf Hohenrechberg. Von G. Schwab. 110.
Der lustige Geiger. Von J. Kerner. 111.
Der ulmer Münster. Von Zimmermann. 111.
Die Mutter von zwölf Kindern. Von W. Wagemann. 112.
Graf Ulrich. Von K. Förster. 138.
Die Riesen u. die Zwerge. Von F. Rückert. 152.
Achalm bei Reutlingen. Von F. Kind 169.
Die beiden Weiler von Lichtenberg. Von K. J. H. Magenau. 238.
Der Heuberg. Von K. J. H. Magenau. 239.
Das Kloster Marienberg, oder die Knaben vor der Altenburg. Von K. J. H. Magenau. 242.

XXXII. Das Königreich Baiern.

Sickingen's Würfel. Von L. Mooris. 1.
Richard Löwenherz auf d. Trifels. Von Baader 15.
Die Seebraut zu Starnberg. Von Saphir. 19.
Doctor Faust in Salzburg. Von J. N. Vogl. 20.
Kaiser Rudolph u. der Freihart. Von Förster. 24.
Ludwig u. Ludmilla. Von J. Seidtner. S. 38.
Der ewige Baum. Von Th. Creizenach 40.
Der Dombau zu Bamberg. Von A. Kopisch. 44.
St. Erhald zu Nürnberg. Von A. Nodnagel 46.
Der Birnbaum auf dem Walserfelde. Von Ph. C. Matthisius. 58
Das Grab im neuen Münster zu Würzburg. Von Stöber. 68.
Der Schlangenfänger v. Salzburg Von Bube. 72.
Bamberger Wage. Von K. Simrock. 72.
Das Marienbild zu Ingolstadt Von v. Erfurt. 76.
Die Sage vom Chiemsee. Von H. Scharff v. Scharfenstein. 78.
Kaiser Rudolf's Grabritt. Von W. Wackernagel. 79.
Die traurige Hochzeit. Von J. Kerner. 80.
Schneiderburg. Von Platen. 80.
Der Ring der Treue. Von H. Doring. 133.
Die Sage vom Salzburger Untersberg. Von J. N. Vogl 170.
Der Haunstein. Von K. Ludw. v. Bayern. 178.
Kaiser Max u. Albrecht Dürer. Von Döring. 184.
Das Quackenschloß. Von G. Neumann. 185.
Der Todtstein. Von G. Neumann. 186.
Das steinerne Kreuz. Von W. Kilzer. 222.
Das Weihefest. Von Buri.
Die stille Wiese Von G. Neumann. 240.
Eppelein von Gailingen Von G. Neumann. 242.
Die Glocken zu Speier Von M. v. Ocr. 245.
Das Kreuz. Von F. Schmidt. 257.
Albeberata's Born. 261.
Die Sage von der Burg Storberg. 264.

Die Schweiz.

Seeläuten. Von F. Otte. 21.
Adelheid von Randenburg Von F. Otte 22.
Die Casanna-Alp. Von A. v. Flugi. 31.
Der Gletscher ob Flins. Von A. v. Flugi. 34.
Kaiser Rudolph u. der Gerber. Von Günther. 34.
Die Rose. Von Th. Buddeus. 39.
Des Fischers Haus am Bodensee. Von Schwab. 58
Habsburgs Mauern. Von K. Simrock. 80
Der rothe Schmied. Von L. Seeger. 100.
Der Storch zu Luzern. Von J. M. Ustert. 103.
Der Freiherr von Brandis. Von Seeger. 103.
Die Sage von der Frenbrücke. Von Stöber. 116.
Der Fleischer von Constanz Von Schwab. 119.
Der Läufer von Glarus. Von A. Stöber. 209.
Schloß Besserstein. Von J. G. Seidl. 210.
Der Jagdgrus. Von A. Stöber. 212.
Die Gnomen Rache. Von J. N. Vogl. 226.
Der Edelstein von Zürich. Von Follen. 231.
Kindleins Mord. Von F. Haug. 237.
Anna Vögtli. Von J. Kerner. 246.

Allgemein verbreitete Sagen.

Der Todtentanz. Von J. W. v. Goethe. 66.
Hocuspocus. Von A. Kopisch. 72.
Die Christnacht. Von Streckfuß. 127.
Der Nixenquell. Von K. Simrock. 152.
Die beiden Boten. Von v. Militz. 174.
Bad der Elfen. Von H. Heine. 175.
Die Irrlichter. Von Hebel. 178.
Die Trauerweide. Von L. v. Plönnies. 205.
Die Kreuzschnäbel. Von L. v. Plönnies. 205.
Der Schleierdecker. Von L. Köhler 213.
Ehrenpreis (Veronica). Von H. Zeise. 228.

Digitized by Google

Großes
poetisches Sagenbuch
des
deutschen Volks.

Mit erklärenden historischen und geographischen Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. J. Günther.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's Neu':
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.
Adelbert v. Chamisso.

Zweiter Band.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Manke.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die günstige Aufnahme, welche dem ersten Bande dieses Werkes von Seiten des Publicums zu Theil ward, und die anerkennendsten Urtheile stimmbefähigter Männer darüber in öffentlichen Blättern mußten mich bestimmen, demselben baldmöglichst den zweiten folgen zu lassen. Mögen ihm die Bewohner des gesammten deutschen Vaterlandes, denen ich diesen Band mit gleicher Liebe und Gesinnungstreue wie den ersten widme, eine gleich freundliche Aufnahme angedeihen lassen!

Noch habe ich eine schöne Pflicht, nämlich die des Dankes gegen alle Diejenigen zu erfüllen, welche mich bis jetzt, aufgefordert und von freien Stücken, wiederholt mit Sendungen gedruckter und ungedruckter Sagendichtungen erfreuten, namentlich gegen die Herren Moritz Graf zu Bentheim Tecklenburg in Frankfurt a. M., Adolf Bube und Theobald Buddeus in Gotha, Heinrich Döring in Jena, Karl Dräxler-Manfred in Darmstadt, Julius Eberwein in Rudolstadt, Friedrich Günther in Altenburg, Karl Haltaus in Leipzig, Wilhelm Kilzer in Frankfurt a. M., August Köhler in Jena, Ludwig Köhler in Hildburghausen, Georg Neumann in Nürnberg, Augustin Regensburger in Rudolstadt, Hugo Rösner in Breslau, Hermann Rollett aus Baden bei Wien, gegenwärtig in Jena, Karl Rümpler in Cammerforst bei Mühlhausen i. Th., Karl Schramm in Langensalza, Johann Heinrich Sievers in Wismar, Friedrich Steinmann in Münster, E. Wörle in Wü-

Digitized by Google

ſtenroth bei Heilbronn und Hermann Zeiſe in Altona. Ebenſo bin ich auch meiner hochgeehrten Freundin Julie von Großmann in Breslau und den mir unbekannten „Verehrern" des Dichters G. Thiele *) für die geſandten Beiträge den beßten Dank ſchuldig, welchen ich hiermit öffentlich abtrage.

*) Mehrere „Verehrer" des Dichters ſandten mir neben einer freundlichen Zuſchrift ohne Ort und Datum eine Anzahl Sagendichtungen, von denen bis jetzt aber nur eine einzige aufgenommen werden konnte, da den übrigen mir gänzlich fremden die Anmerkungen fehlen, ſo daß ich nicht im Stande war, ſie in dem nach den Staaten geordneten Regiſter an den richtigen Ort zu ſtellen.

Jena, im Februar 1846.

Dr. J. Günther.

Digitized by Google

Sempach.

(1386.)

Zu Sempach auf der Höhe, bedeckt vom grünen Wald,
Da ſteht der Eidgenoſſen ſtreitmuthige Gewalt;
Viel Männer der Waldſtätte und an Luzernern viel,
Von Entlibuch und Gerſau und Zug ein bunt Gewühl.

Da glänzte manches Banner, da ſtrahlte manches Schwert,
Das in der Ahnen Händen ſich einſt hat ſtark bewährt,
Und manche Hellebarde, die einſt im großen Streit
Von Morgarten erglänzte, ſie glänzte wieder heut.

Die Enkel kühner Ahnen aus jener heil'gen Schlacht,
Derſelbe Muth, der männlich das Vaterland bewacht,
Daſſelbe Blut, das willig für Land und Freiheit floß,
Daſſelbe Volk, im Streite, ſo wie im Frieden groß.

So ſtanden ſie gewärtig des Feinds, die Schwerter blank,
Viel Helden, grau und bärtig, viel Männer jung und ſchlank;
Den Arm beſchirmt durch Schilder: wo's Noth an Schildern that,
Ein Brett, an Arm gebunden, des Schildes Stell' vertrat.

Und gegenüber ihnen, im tiefen, ebnen Thal,
Des Herzogs Ritter alle im hellen Waffenſtrahl,
Bewehrt mit ehr'nen Lanzen, gar ſchwer und überlang,
Gedeckt mit hohen Schildern, durch die kein Schwertſtreich drang.

Die ſtunden eng beiſammen, wie eine Mauer ſtark,
Mit all' den langen Wehren, ein dichter Lanzenpark;
Denn all' die langen Spieße, ſie wurden eingeſtemmt,
Und allenthalb dem Feinde weitreichend vorgedämmt.

So ſtanden ſie gewapnet in feſtem, blankem Stahl,
Den Feinden überlegen zu dreimal an der Zahl,
Die Roſſe rückgeſendet, mit feſtem Fuß im Feld,
Und in dem ſtarken Heere manch' kühner Waffenheld.

Vor Allen aber ſtrahlte der Herzog Leupold hell,
Gar hochgemuth und männlich, ſiegfeurig, heldenſchnell,
Der ſich aus manchem Strauße den Lorbeer heimgebracht,
Er ſehnte rachedürſtend und brauſend nach der Schlacht.

Er ſteht mit kühnem Trotze am Paſſe der Gefahr,
Er führt zum ernſten Gange die mutherfüllte Schaar:
Nicht will er rücklings ſehen, wie ſeine Helden ſterben,
Er will zugleich mit ihnen Sieg oder Tod erwerben.

Die Eidgenoſſen aber, ſie ſtehen eng vereint,
Sie ſehen ohne Zagen den überſtarken Feind;
Der Große ob den Alpen, Er hat ſie muthdurchglüht,
Und dem Urew'gen tönet jetzt vor der Schlacht ihr Lied.

„Du Vater deinen Kindern, bei deinem harten Tod,
Hilf uns, den armen Sündern, aus dieſer Schmach und Noth:
Woll' gnädig uns erretten Freiheit und Vaterland,
Oder uns würdig betten in vaterländ'ſchen Sand!"

Auf einmal donnert es nieder, ein losgeriſſener Fels,
Ein angeſchwollner Gießbach des hohen Alpenquells,
Die Eidgenoſſen ſtürzen auf ihren Feind herab,
Im Herzen Muth, im Schwerte Vernichtung, Tod und Grab.

Die Aehren ſind gereifet, die Zeit der Erndte naht,
Ha, wie die Schnitter jubelnd hinſtürzen auf die Saat,
Doch wie die Schweizer toben im Angriff und im Sturm,
Die unten ſtehen kräftig ein rieſenfeſter Thurm.

Die langen Lanzen alle weit vor ſich hingeſtreckt,
Gerüſtet bis zur Sohle, mit großem Schild gedeckt,
So harren ſie, unnahbar, ein Hellebardenwald,
Trotzend in ihren Waffen jedweder Streitgewalt.

Und wenn sie sich bewegen, ist's von den Seiten nur,
Die Schweizer zu umfügeln halbmondiger Figur,
Die Mitte aber starret, ein felsenfester Kern,
Und hält mit festem Arme jedweden Andrang fern.

Heiß wird's, die Schweizer suchen zwischen den Spießen Bahn,
Die Träger zu erfassen, doch ist's ein schweres Nah'n;
Da sinkt zur selben Stunde das Banner von Luzern,
Mit ihm der Gundoldingen, der Edelste der Herrn.

Dort Stephan von Sillinen, der Altschultheiß von Moos,
Anton von Port und Andere, jetzt sind es Leichen blos;
Sechzig der tapfern Männer, sie liegen sterbend all',
Und ungebrochen steht noch der Feinde Lanzenwall.

Was frommt ein sich'rer Wurfspieß, wenn unnahbar das Wild?
Was frommt ein muthig Kämpfen, wo es kein Kämpfen gilt?
Und rücklings steht Bonstetten, das wissen die Schweizer gut,
Leupolden unterstützend mit starker Hinterhut.

Da springt mit einem Male ein Kühner aus den Reih'n,
Vom Herren auserkoren, ein Retter heut zu sein:
Ein Mann aus Unterwalden von tapferem Gemüth,
Von riesenstarkem Arme, Arnold von Winkelried.

Von Winkelried, ein Name, bekannt im Lande Schweiz,
Von Winkelried, ein Schweizer, gepriesen allerseits,
Der kann das bange Harren, der kann die Schmach nicht seh'n,
Der will den Eidgenossen voran zum Tode geh'n.

„Ich mach' euch eine Gasse, beim Lenker des Gefechts,
Gedenket meiner Kinder, gedenkt meines Geschlechts!
Mir nach, ihr Schweizerbrüder, mir folget festvereint!"
Und hat es kaum gerufen, und ist schon an dem Feind.

Und wie er riesenmäßig und groß und kraftbewußt,
Faßt er drei Hellebarden, begräbt sie in seine Brust;
Greift nach den Waffenträgern mit ungeheurer Macht,
Und reißt sie, sterbend, nieder, daß Arm und Schiene kracht.

Da ist der Bann gebrochen, und offen ist die Bahn,
Rasch stürmen hin die Schweizer, wo Arnold aufgethan;
Der Lanzenwald ist offen, die Schweizer hausen d'rin,
Die Bäume wohlgetroffen sinken zur Erde hin.

Die eig'nen Waffen selber sind jetzt der Träger Noth,
Der Eidgenossen Schwerter sind jetzt der Feinde Tod;
Zum Siegesaltar aber, drauf Feindesblut jetzt glüht,
Die Stufe war der Leichnam Arnold's von Winkelried.

Geendet hat der Sieger, eh' noch der Sieg errungen,
Da sind wie wilde Tiger die Schweizer eingedrungen,
Die Wälle zu zerbrechen, die ihnen Trotz geboten,
Und würdevoll zu rächen den edlen großen Todten.

Nun geht es an ein Fechten, nun ist's gegönnt dem Muth,
Den Gegner kühn zu fassen, zu senken in sein Blut;
Und ob er auch gerüstet in Stahl und Eisenpracht,
Ein tapf'res Schwert verwüstet Stahldecken auch mit Macht.

Und sieh' vom Wald herunter, da kommen neue Krieger,
Gesellen sich laut jubelnd an jene kühnen Sieger,
Und bringen neue Wunden dem Feinde und Verderben,
Und wollen mit den Ihren den Siegerkranz erwerben.

Da sinken Leupold's Ritter, da stürzen edle Herr'n,
Da stirbt manch' starker Kämpfer, geschlagen von Luzern,
Viel weltbekannte Namen, der Ruhmgekrönten viel,
Sie untergehen sterbend im blutigen Gewühl.

Verblutend und erblassend, so enden sie allmählig,
Die Stolzen werden Leichen, die Leichen, fast unzählig,
Sie werden Riesengräber, die mächtig sich erheben,
D'raus siehet man die Freiheit, des Landes Phönix, schweben.

Die Banner sinken nieder, mit ihnen Ruhm und Glück,
Da schauet seine Todten des Herzogs Heldenblick:
„Sie sind für mich gestorben, nun sterb' auch ich für sie!"
Und stürzt sich mit Verzweiflung tief in des Kampfes Müh'.

Und kaum daß in die Mitte des Streites er gedrungen,
Und kaum daß er mit Wüthen den Rächerstahl geschwungen,
Da wird er niedergerungen und in den Sand gerissen,
Als ob er unverwundet und rachlos sterben müssen.

Empor will er sich raffen, da trifft ihn hart ein Streich,
Ihm schwinden Kraft und Leben und Sinne allzugleich;

Digitized by Google

Ein thränenwerthes Ende: — es ſtirbt ein großer Held,
Und ungerächt und kampflos auf ſeiner Schande Feld!

Wie nun der Fürſt gefallen, da iſt nichts mehr zu richten,
Die wenigen Vaſallen, ſie denken nur an's Flüchten:
Das aber iſt verwehret, die Roſſe ſind entfloh'n,
Und mit dem feigen Rachtrab ſchnellfüßig fortgezogen.

O Sempach, heil'ge Stätte, die jene Wunder ſah'!
O Geiſt gewalt'ger Thaten, wie warſt du damals nah'?
Ihr kühnen Eidgenoſſen, wie habt ihr da gehauſt,
Und mit dem tapfern Schwerte das Siegeslied gebraust!

O Sempach, heil'ger Boden, du deines Volkes Stolz,
Auf deinen Segensauen wie Siegesdonner rollt's!
Die Weltgeſchichte tauchte in Ruhm den Griffel ein,
Und ſchrieb die Heldenthaten auf ihren Marmorſtein.

Dort im Aargauer Lande, im Kloſter Königsfelden,
Ruht Leopold der Herzog, mit ſeinen Kriegerhelden;
Dort in Luzern die Todten der Eidgenoſſenſchaaren,
Mögen ſie ruhig ſchlafen, die Retter in Gefahren!

Dich aber kühner Degen, Arnold von Winkelried,
Dich preiſe allerwegen ſo Nachruhm wie das Lied;
Begraben iſt nur die Hülle, der Geiſt entſteigt der Gruft,
Und ſchwebt, ein Himmelsbote, hoch ob der Gletſcher Luft.

Zu klein für dich, zu ärmlich iſt Säul' und Monument:
Ein Volk und ein Jahrhundert, das deinen Namen nennt, —
Das iſt dein wurdig Denkmal, das iſt dein Heldenbrief,
Deß Inhalt mit Bewund'rung der Enkel noch durchlief.

Jahrhunderte und Völker haben dich angeſtarrt,
Und gleich beſtaunen wird dich Zukunft und Gegenwart,
Und ewig tönt von Sempach das große Heldenlied,
Und ewig preiſt die Nachwelt den Helden Winkelried.

C. Dräxler-Manfred.

Post sex.

Es war der Tag, da einſt, vom Tod umſchleiert,
Der Welterlöſer in das Grab geſunken;
Der Baiernherzog hat ihn auch gefeiert,
Doch frech, in rohem Jubel, weinestrunken.

Sanft ruht ſein Volk, — er wälzt ſich auf dem Pfühle,
Und zu entſchlummern müht er ſich vergebens;
Das Herz durchzucken marternde Gefühle,
Die ſtrengen Richter ſeines wüſten Lebens.

„Hinweg, Gewiſſen, mit der eiteln Klage!
Nur Pfaffentrug iſt Frömmigkeit und Tugend!
Genießen will ich meines Frühlings Tage,
So lang' mir glüht das Feuer friſcher Jugend!"

Umſonſt! Die Mitternacht iſt ſchon entſchwunden,
Da ſchließen ſich erſt Heinrich's Augenlider.
Nochmals umſonſt! Was wachend er empfunden,
Im traumgequälten Schlaf empfand er's wieder.

Ein Todter tritt zu ſeiner Lagerſtätte;
Der heil'ge Wolfgang iſt's im Feſttalare.
„Herzog, ſteh' auf! Daß Deine Seel' ich rette,
Führ' ich zum Tempel Dich und zum Altare."

Sie wandeln durch die Stadt mit raſchem Schritte,
Bis zu dem hohen Dome ſie gekommen.
Die Pforten thun ſich auf, und in die Mitte
Des Heiligthums tritt Heinrich ſchwer beklommen.

Geſänge hört er und Gebete hallen,
Und bei der Bitt': „Erlöſ' uns von dem Uebel!"
Iſt auf die Kniee ſiebend er gefallen.
Der Biſchof nimmt vom Hochaltar die Bibel.

Er lieſt: „Willſt Du das Himmelreich ererben,
So kehre Dich zu Gott und glaub' und bete!
Nicht irre Dich! Der Sünde folgt Verderben,
Denn ernten muß ein Jeder, was er ſä'te!"

Der Herzog ſchlägt im Schmerze bitt'rer Reue
An ſeine Bruſt, es beben ihm die Glieder.
„Gott, ſey dem Sünder gnädig! klingt's auf's Neue,
Und von der Stufe ſteigt der Biſchof nieder.

Dann wendet er ſich um, und hell, wie Flammen,
Malt eine Schrift er an die Altarplatte.
„Post sex!" — beginnt ſie. Heinrich ſchrickt zuſammen,
Erwacht und ſieht, daß nur geträumt er hatte.

Post sex! Post sex! — Im Morgen glänzt die Sonne,
Das Jaadhorn ruft, es lockt die ſüße Freude.
Ihn lockt ſie nicht. „Fort! fort mit Luſt und Wonne!
Sechs Tage — dann bin ich des Grabes Beute!"

Der ſtrengſten Buße weiht er ſeine Stunden,
Kein ſanfter Schlummer kürzt die Angſt der Nächte.
Jetzt kommt die letzte Nacht — ſie iſt verſchwunden,
Doch macht der Tod nicht geltend ſeine Rechte.

„So redete das Traumgeſicht von Wochen?
Der treuen Gattin will die Friſt ich weihen.
Und was ich frevelnd hab' an ihr verbrochen,
Dem Reuigen wird ſie es gern verzeihen!"

Und Lieb' und Eintracht haben nun begonnen
Ihr ſelig Reich in ſeines Schloſſes Mauer.
Die ſechſte Woch' erſcheint — ſie iſt verronnen —
Der Herzog lebt und fern noch bleibt die Trauer.

Digitized by Google

Sechs Monde also sollte jenes Zeichen
Dort am Altar prophetisch mir verkünden?
Dank Dir, o Herr! Ein Tempel soll Dir steigen,
Ein Zeuge, wie ich sühnte meine Sünden!"

D'rauf regen flugs sich tausend rüst'ge Hände,
Er selber legt den Grundstein in den Boden;
Die Mauer wächst — die Monden sind zu Ende —
Doch trägt man nicht den Herzog zu den Todten.

„Post sex! post sex! — Nun wag' ich es zu hoffen,
Daß mir der Himmel noch sechs Jahre schenke.
Ha! welch ein Feld liegt meinen Blicken offen,
Daß ich darein des Segens Keime senke!"

„Wohlan! Wohlauf!" Durch seines Landes Städte
Zog Heinrich nun, zu stillen jede Klage:
Der Frevel floh, es sprang der Unschuld Kette,
Zerbrochen lag des Richters falsche Wage.

„Sag' an! kannst Du in Deutschlands weiten Gauen
Mir wohl den biedersten der Fürsten nennen?"
„Schau' hin auf Baierns hochbeglückte Auen!
Wer sollte nicht den frommen Heinrich kennen!"

So pries der Ruhm des Herzogs edle Thaten;
Da kehrt' er nach der Heimath seine Schritte.
Des letzten Jahres letzte Tage nahten,
Und — sterben wollt' er in der Seinen Mitte.

Ein Dankgebet hat er zu Gott gesendet,
Dann legt' er sich, des Todes harrend, nieder.
Sanft schlief er ein; — — doch als die Nacht geendet,
Erwacht auch er zu frischem Leben wieder.

„Was Wolfgang auf den Marmor des Altares
Und mir in's Herz eingrub mit Flammenzugen,
Post sex! post sex! — nur Wahn und Täuschung war es?
Des Weines Dunst, der mir in's Haupt gestiegen?"

Am Fenster steht er. Plötzlich durch die Straßen
Zum Schlosse wogt des Volkes laute Menge;
Die Hörner tönen, die Trompeten blasen,
Ein Reiterzug geht mitten im Gedränge.

Der Herzog lauscht; rings Jubel sonder Ende.
Da tönt's herauf: „Die deutschen Fürsten legen
Den Herrscherstab des Reichs in Deine Hände;
Heil, Heinrich, Dir! Vom Himmel Glück und Segen!"

„Post sex! post sex!" Laut ruft's der junge Kaiser,
„Dieß also sollte jener Traum mir sagen!
Herr Gott, Du machtest besser mich und weiser —
Hilf würdig nun mir Kron' und Scepter tragen!"

Friedrich Günther.

Die Frau von Rosenberg.

Vom Schlosse, leuchtend im Aetherblau,
Stieg Rosenbergs schöne, fromme Frau
Hinab in des Thales grüne Au'.
Sie trägt ein Körbchen mit Spenden,
Die Noth der Armen zu enden.

So wandelt sie still; doch ihren Gemahl
Erfaßte der Eifersucht höllische Qual:
Er riß von der Wand den spitzigen Stahl,
Den Nebenbuhler, den frechen,
An ihrer Brust zu erstechen.

Und stürmte fort aus dem hohen Haus,
Durch's hallende Thor in's Freie hinaus.
Dort sandt' er die Blicke, die spähenden, aus,
Und sah' sie, — mit milden Gaben
Die Schaar der Hungrigen laben.

Sie lächelt so lieblich in seliger Lust,
Wie Engel, die keiner Schuld sich bewußt.
Nur himmlische Liebe bewohnet die Brust,
Der süßen Frieden gewähren
Der Armen getrocknete Zähren.

Erloschen ist plötzlich die Eifersucht,
Vergessen der Bube, den er gesucht.
Der Hand entsinket des Stahles Wucht,
Er stürzt sich, den Argwohn zu büßen,
Voll Reue der Gattin zu Füßen.

Sie neigt sich, freundlich im Liebesgruß,
Und zieht ihn empor zu innigem Kuß.
Laß, spricht er, mich an des Berges Fuß
Im gläubigen Gottvertrauen
Ein Kirchlein zur Sühne bauen.

Bald stand vollendet das heilige Haus,
Und dauerte fest Jahrhunderte aus.
Zuletzt versank es in Schutt und Graus;
Doch blühen der Sage schimmern
Noch frisch an den grauen Trümmern.

Adolf Bube.

Herzog Otto der Erlauchte
und
die schöne Welfentochter.

I.

Des welfischen Pfalzgrafen Heinrich Abendruh.

Auf hohem luft'gen Söller, in seinem Schloß am Rhein
Da saß der Welfen Pfalzgraf, Herr Heinrich, froh beim Wein,
Und hob den gold'nen Becher und sah hinab mit Lust,
Wie sich der Rhein mit Inbrunst der Pfalz schmiegt an die Brust.

Und sah dann gegen Himmel und wieder dann auf's Land.
Das Alles ist sein Eigen, was rings sein Auge fand,
Dann sinnt er, trüb' und trüber, des Welfenruhms zurück,
Er sinnt des alten Löwen und feuchter wird sein Blick.

Jetzt schaut er auf die Tochter, die ihm zur Seite steht
Von holder Scham geröthet, von allem Reiz umweht,
Das blaue Kleid umschimmert des Gürtels goldner Glanz,
In's gold'ne Haar verwebt sich ein blauer Cyanenkranz.

Ihr Aug' ſtrahlt klar und freundlich, und mild und ernſt zugleich; —
So anſpruchslos beſcheiden — und doch wie überreich! —
Sie ſchenkt dem alten Grafen vom beſten teutſchen Wein
Aus reichgetrieb'nen Kannen zum ſilbernen Schoppen ein.

Und mit Behagen blickt ſie der Pfalzgraf lächelnd an; —
„Hätt' ich auch keine Grafſchaft, — ich wär' ein reicher Mann!
's iſt doch die Lieb' auf Erden kein deutungsloſes Wort; —
Mein Bruder, Kaiſer Otto, hat keinen beſſern Hort!"

„Wie rings in holdem Frieden das Land ſo lieblich blüht,
Der Strom ſo klar und freundlich die blauen Bahnen zieht,
Die gold'nen Aehren wogen und mit den Häuptern nicken,
Als dankten ſie der Sonne für Vollkraft und Erquicken!"

„Die Sonne ſcheint ja wärmer, und leuchtet doppelt ſchön
Auf friedliches Gelände herab von ihren Höh'n,
Die Sterne funkeln reiner und frömmer im Azur,
Als wenn ſie Haß beſcheinen auf blutgedüngter Flur!"

„Wie hell zu meinen Füßen, im gold'nen Abendſchein
Die Städte friedlich glänzen aus dunk'lem Wald und Hain.
's iſt großer Feierabend! — Das Leben geht zur Raſt;
Der Schlaf ſucht ſtill die Herberg, ein ſüß gebet'ner Gaſt."

„Ihr Städte und ihr Burgen! — Ihr Felder und ihr Au'n,
Soweit euch kann der Herrſcher mit Vaterblicken erſchau'n, —
Mög' nie der Fried' euch laſſen! — Mögt ihr ihn immer hegen,
Als Pfand und theures Heilthum. — Das iſt mein Abendſegen!" —

Und wie der Fürſt geredet, wird's unten laut im Schloß,
Es ſchallt wie Hufgeklapper von manchem tücht'gen Roß. —
„Wer kommt ſo ſpät?" — ruft Helarich — „Sieh' zu! mein Töchterlein!
Und iſt's ein Gaſt, nach teutſchem Brauch, ſoll er willkommen ſeyn!"

Die Tochter eilt geſchäftig hinab die Wendelſtieg';
Da hört ſie plötzlich rufen von hundert Stimmen: „Krieg!" —
Ein Herold hält zu Roſſe, in Reichsfarb' angethan,
Stolz, königlich zu ſchauen, der ſchönſte teutſche Mann!

Vom Haupt in üpp'ger Fülle die braune Locke wallt,
Sein Blick, ſiegreich erobernd, bezwingt mit Allgewalt,
Hochfürſtlich, wie ein Gebieter, ſteht er im Schloßhof da.
Und ſpricht, wie er am Söller der Welfen Grafen ſah:

„Eu'r Herrſchen hat ein Ende, Pfalzgraf, in dieſem Land!
Das ſpricht zu Euch der Kaiſer! Ihr ſeyd vom Reich gebannt! —
„„Wie?! ſendet dieß der Kaiſer? — Ihr ſeyd bei frohem Muth; —
Der Kaiſer iſt mein Bruder, — und meint es ſtets mir gut.""" —

„Ihr ſprecht, ſo wie's geweſen," — verſetzt der Herold d'rauf,
Herr Otto liegt im Banne! — mich ſchickt ein Hohenſtauff.
Es iſt der zweite Friedrich, der Euch dieß Wort entbeut,
Die Pfalz iſt Ludwig von Wittelsbach verlieh'n für ew'ge Zeit!"

„Mein iſt die Pfalz nach Rechten;" — grollt d'rauf der alte Graf;
„Laß uns im Krieg d'rum würfeln und ſeh'n, wer minder traf;
Zwar lieb' ich Friede wahrhaft, doch führ' ich auch das Schwert,
Pfalz! Pfalz! — beim ew'gen Himmel! — Du biſt des Kampfes werth!"

„So rüſtet!" donnert der Herold, — „wir zwingen noch das Glück!
Kampf ſey's auf Tod und Leben!" — Da trifft ihn der Jungfrau Blick,
Da ſinkt, im Zorn erhoben, der Arm ihm wie gebannt —
Fort trägt ihn der ſchäumende Rappe. — Sie ſinnt ganz unverwandt.

II.

Der Beſuch.

Es brauſt herauf vom Thale, es ſauſt durch den Eichenwald,
Ein dumpfes Waffenklirren herauf zum Schloſſe ſchallt,
Bang ſorgend um den Vater, dort in des Treffens Reih'n,
Sitzt Agnes, die ſchöne Welfin, im Garten bleich, allein.

Sie ſtützt das Haupt auf's Händchen; das Herz iſt ihr ſo ſchwer,
Sie ſieht im Geiſt nur Einen, ſonſt iſt die Welt ihr leer;
Sein Aug', ſein Blick, ſeine Haltung, ſein edler Fürſtenglanz,
Das nimmt die armen Sinne der Maid gefangen ganz.

Und wie ſie ſinnt und denket, ſteht's plötzlich jetzt vor ihr,
So ſonnenhell, ſo leuchtend! — Die Sinne ſchwindeln ihr;
Ein Mann in voller Rüſtung, dem jungen Kriegsgott gleich,
An Schönheit, Kraft, Blick, Haltung — an aller Hoheit reich.

Digitized by Google

Sie hält die Hand vor's Auge und blickt ihn bangend an,
Das Herz, es will nicht schweigen, wenn's auch die Lippe kann;
Sie sieht, kann's doch nicht glauben und sieht's doch wieder klar;
Was ihre Träume sprachen, der Morgen macht es wahr.

Der Ritter aber neigt sich bescheiden vor der Maid; —
„Ob ihr, o süße Herrin, die Kühnheit wohl verzeiht?! —
Als ich zuerst Euch schaute, da sprach es laut in mir:
Die Eine von allen Andern ist teutscher Frauen Zier.“

„Da ward's mir klar im Herzen, wozu dem Mann die Kraft;
Dich zu verdienen, schwur ich den Eid der Ritterschaft.
Was gilt Gefahr und Sterben, wenn ich dieß Eine fand,
Dich wieder zu sehen, du Krone der Frau'n im teutschen Land!“

„So weit der teutsche Name vom Norden geht zum Süd,
So weit da wird gesungen ein kräftig teutsches Lied,
So weit um Gunst der Frauen ein edler Ritter minnt,
Möcht' ich die Kunde tragen vom schönen Welfenkind!“ —

Die Jungfrau, stumm erröthend, den Blick zur Erde kehrt; —
„Senk' nicht die edle Stirn, du, aller Kronen werth!
Jungfräulich holde Rose! — wie deine Wangen glüh'n! —
Mit Recht heißt man die Rose der Blumen Königin!“

Die Jungfrau hebt kein Auge, sie reicht ihm nur still die Hand,
Das ist von zarter Liebe ein süßes Unterpfand,
Du hast mich wieder funden, wenn's auch Dein Mund nicht sprach,
„Ich bin der Waffenherold, — der Sohn des Wittelsbach.“

„„Bist Du ein Wittelsbacher!? — weh' mir! ein schlimmes Wort! —
So sind wir streng geschieden, so mußt du schleunig fort! —
Wenn sie Dich seh'n und finden, sie thun Dir wahrlich ein Leid;
Das Herz bricht mir von Sorge, mir beklagenswerthen Maid!““

„Mein' nicht, Du schöne Welfin! — der Wittelsbacher spricht,
„Käm' eine Welt in Anzug, der Otto scheut sie nicht.
Noch immer Thränen, Agnes? sie sind ein kostbar Gut,
Um das ich freudig möchte vergießen all' mein Blut.“

„Zwar gegen deinen Vater kämpft kraftlos mein Arm und Schwert; —
Horch! die Drommete schmettert, zur Schlacht trägt mich das Pferd,
Dein Name ist die Losung! — Treu schirmt er mich überall; —
Leb' wohl, du süße Herrin! — leb' wohl viel tausendmal!“ —

III.

Der Abschied.

Am Brunnen, der im Schloßhof mit kühler Labe fließt,
Da rastet ernst ein Pilger, der wandermüde ist,
Im härenen Gewande, am knot'gen Pilgerstab,
So wankt er, stolz und bangend, den Schloßhof auf und ab.

Er blickt zu manchem Fenster empor mit treuem Aug,
Er blickt nach manchem Pförtlein mit stiller Sehnsucht auch,
Da wandelt bleich beklommen, vom stolzen Grafenhaus
Die schöne Welfentochter in Gottesluft heraus.

Setzt sich auf's Marmor-Bänklein, das an dem Brunnen steht,
Im Arm die Cither haltend, durch die ein Säuslein weht,
Preßt ihre Stirn, wie glühend, hart an den kalten Stein,
Und beginnt dann ein altes Liedchen, die Wellen stimmen d'rein.

Als sie das Lied gesungen, entsank der Hand die Laute,
Ihr Aug', wie trostlos suchend, starr in das Weite schaute.
Aus ihren Locken nimmt sie das Kränzlein, frisch gepflückt,
Und aus dem Kranz die Blüthen, bis daß er war zerpflückt.

Dann senkt sie still das Köpfchen und legt die Händ' in Schooß,
Das Herz ist ihr beklommen, das Leid ist ihr zu groß,
Sie denkt der Schlacht und Otto's voll schmerzensreichem Sehnen,
Und trüber wird ihr Auge von hellen Liebesthränen.

Da tritt der Pilger näher und faßt sie leis am Arm,
Er hält sie treu am Herzen hold inniglich und warm.
Sie bebt zurück, er drückt ihr im stillen Schmerz die Hand,
Da blickt sie ihm in's Auge und hat ihn schnell erkannt.

„Daß ich dich wieder funden, daß ich dich wieder hab',
Ist mir so lieb als Alles, was ich auf Erden hab',“ —
„„Und muß doch wieder scheiden und muß doch wieder fort,
Auf schneller Flucht zu retten mich vor Verrath und Mord.““

„„Die Schlacht, sie ist geschlagen; der Sieg, er ist dahin,
Das sind der Bayern Schaaren, die in der Fern' dort flieh'n,

Digitized by Google

Mein Vater Ludwig selber, gefangen in der Schlacht,
Wird von den Deinen, Agnes! in strenger Hut bewacht.“ “ —

„So mußt du schleunig eilen, du süße Liebe mein!
Könnt' ich mein Leben theilen, die Hälfte wäre dein! —
Was schwätz' ich da für Worte! Es ist ja dein schon ganz,
Und wenn ich leb', so ist's nur in deiner Sonne Glanz.“

„Und mußt du eilig flüchten, so denk' an mich manchmal,
Und denk' an meine Liebe und namenlose Qual;
Und denk', daß ich einst lebte, — kann's ja nicht ohne dich; —
Wenn aber das Herz gebrochen, denk' manchmal noch an mich!“ —

„„O Agnes! süße Herrin! wie ist dir trüb' das Herz!““ —
„Und soll's nicht trübe werden vor lauter Lieb' und Schmerz?“ —
„„Wir scheiden nicht auf ewig! — Ein Wiedersehn gibt's doch! —
Das Leben ist nicht das Höchste, — die Lieb' ist drüber noch!““ —

„„Ich aber schwör's beim Himmel! so wahr die Sterne leb'n,
Daß ich dich will noch einmal und herrlich wiederseh'n,
Was sich im Bayerlande von kühnen Männern regt,
Das biet' ich auf zum Kampfe, — und was das Schlachtschwert trägt.““

„„Und beim dreieinigen Gotte und meiner Ritterschaft, —
Den Vater lös' ich wahrlich aus seiner traur'gen Haft; —
Und an demselben Tage, der seine Freiheit schaut,
Führ' ich dich heim nach Bayern, als herzogliche Braut!““

Und wie er dieß geschworen, tritt ihn der Pfalzgraf an,
Und ruft mit finst'rem Ernste: „Halt ein, du kühner Mann!“
„Nimm deinen Eid zurücke! denn der wird nie vollbracht! —
Folg' mir, du kecker Freier! — Du bist in meiner Macht.“

IV.

Der Gefangene.

(1225.)

In hoher, enger Kammer, vom Welfen streng bewacht,
Stand Ludwig, Bayerns Herzog, gefangen in der Schlacht.
Er sah durch's Gitterfenster hinaus in's freie Land,
Und rief in dumpfer Kammer, von Sehnsuchtsgluth entbrannt:

„Wie frei die Lüfte sich regen, dort außen vor meiner Haft,
Wie frei die Aeste schwanken in reifend-rüst'ger Kraft,
Das Vöglein schlägt an's Fenster mit freiem Fittich an,
Und ich muß hier verkümmern als ein gefang'ner Mann.“

„O Freiheit, süße Freiheit! des Lebens bester Theil,
Du Sonne aller Wesen, du aller Kräfte Heil!
Den Schwachen schaffst du zum Riesen, den Sterbenden gesund;
Und ich muß dein entbehren auf eig'nem Land und Grund!“ —

Wie er das Wort gesprochen, so tritt der Pfalzgraf ein,
Und ruft: „Glückloser Streiter! wer nennt die Pfalz jetzt sein! —
Du wolltest All' mir nehmen, was mir vom Himmel ward; —
O Ludwig, Bayerherzog! bei Gott! das war zu hart!“

„Der Fürsten Loos auf Erden, es liegt in Gottes Hand,
D'rum wollt' ich es nicht lassen, d'rum stritt ich um mein Land;
Und als du im Kampf verloren, da sannst du ungefuhnt,
Mein Liebstes mir zu rauben durch deinen Sohn, — mein Kind!“ —

„Ich hab' auf Erden wahrlich doch kein mir werther Gut,
Als Agnes, die einz'ge Tochter, die letzte vom Welfen-Blut,
Sie, die mir mehr als Alles, als Ruhm und Leben gilt,
Die war mir auch zu rauben dein kühner Sohn gewillt.“

„Und als ich dies vernommen, und als ich dies erkannt,
Gelobt ich, zu vereiteln, wornach er heiß entbrannt,
Er schwur, dich zu befreien und mir mein Kind zu nehmen,
Da müßt' ich, alter Weißbart, mich ja zu Tode grämen.“

„Drum, was er auch geschworen, fürwahr! er thut es nie!
Er wollte Agnes rauben; nun denn! — ich geb' ihm sie;
Er schwur, dich zu befreien, — ich gebe selbst dich frei; —
Und willst du Freund mir werden, — die Pfalz bürgt meine Treu'!

„Denn sieh! im Treffen mitten, da sann ich dies bei mir:
Ich sterb' des Mannsstamms Letzter, und laß a's Erbin hier
Die einz'ge Tochter Agnes! Warum fließt teutsches Blut?
Eint sich die Pfalz mit Bayern, dann hat sie's — denk' ich — gut!“ —

Da sinkt der Wittelsbacher dem Welfen in den Arm;
Er drückt ihn an den Busen recht männertreu und warm,

Digitized by Google

Scheu tritt die Jungfrau eben, und kühn der Freier ein; —
„Macht Hochzeit!“ ruft der Pfalzgraf, „zu Straubing soll sie seyn!“

Als sie die Hochzeit hielten, geschah's beim Spiel und Tanz,
Wohl perlt' in gold'nen Kannen des Weines goldner Glanz;
Der Herzog hob den Becher: „Hoch Bayern und die Pfalz!“
Ein alter Spielmann brachte den Reim d'rauf:
„Gott erhalt's!“

Eduard Duller.

Das Grab der letzten Dynasten von Hirschhorn

in der St. Kilianskirche zu Heilbronn.

I.

Zwietracht.

1600.

Zu Heidelberg am Schlosse, das jugendlich noch stand,
Verkehrt nicht von der Menschen und nicht von Gottes Hand,
Da lachten alle Zinnen mit abendlichem Roth,
Als könnt' es nimmer trauern, als stürb' es keinen Tod.

Und drinnen in den Hallen ging eine laute Lust,
Die Becher strömten über, die Herzen aus der Brust;
Jed' Aug' sah in die Lüfte und fand ein golden Schloß,
Drin bei der schönsten Jungfrau ein ew'ger Frühling floß.

Der Pfälzer Churfürst Friedrich mit seiner Liebsten hold
Saß oben an der Tafel mit vollen Bechers Gold.
Von Lüneburg der Herzog, Johann von Brandenburg,
Von Hessen Landgraf Moritz und Philipp von der Murg;

Die saßen zwischen Frauen, wie zwischen Blumenlicht
Sich Dunkelgrün der Blätter mit gold'nem Thaue flicht.
Bei einem süßen Fräulein, die schönste Blum' im Kranz,
Saß mild Friedrich von Hirschhorn und stolz der Junker Hans.

Von Handschuchsheim der Junker wohl noch ein Knabe war,
Drum trug er auch so trutzig um's Kinn das krause Haar;
Er drohte ferne Thaten, die er einmal noch thät',
Ging aus geträumten Schlachten, wie man als Sieger geht.

Drum fordert er auch Ehre von jedem Frauenbild,
Als hätte tausend Wunden sein träumerischer Schild;
Drum flammten eifersüchtig die Aeuglein ihm aus Brau'n,
Daß seiner künft'gen Thaten nicht achteten die Frau'n.

Der Erbtruchseß von Hirschhorn, der frommen Mutter Sohn,
Pflegt' in bescheid'nem Herzen getreu der Religion;
Doch wie des Thales Früchte zum wilden Forste mild,
So stieg zum wilden Muthe des Jünglings lieblich Bild:

Denn auf der Heimath Bergen bezähmt er manches Roß,
In Forsten sank manch' Wildschwein von seinem Jagdgeschoß;
Er schlug mit Neckar's Stürmen, mit Blitzen eine Schlacht,
Ihn mochte nur bezwingen der Schöpfung stille Pracht.

So wuchs er wie die Eiche in lachender Natur,
Das weiche Haar umwallte sein kräftig Antlitz nur;
Drum liebte manche Jungfrau ihn sehnsuchtsvollen Traums,
Möcht' schmücken ihre Locken mit Blättern dieses Baums.

Drum wandte Hildegarde zu ihm ihr Angesicht;
Drum aus des Junkers Seele des Zorns Gedanke bricht:
„Mein gnädig Fräulein, drehet Euch ganz zum Hirschhorn um,
Das Hälschen, fürcht' ich, wachse Euch sonst gar häßlich krumm.“

Blaß bebet Hildegarde, wie an der Gluth die Ros',
Und kehrt die schönen Augen hernieder auf den Schoos.
Doch Friederich der Truchseß, ein flammend Augenpaar,
Wie wenn der Blitz in Söller herabgefahren war:

„„Herr Junker! — feiger Knabe, was schimpfest Du so kühn?
Die Jungfrau macht die Galle dir im Gesichte glühn?
Bei Gott! hör' ich — und räche nicht — Unglimpf deutscher Frau'n.
So werd' aus deinem Schlunde die Zunge nicht gehau'n!““

„Sieh' da, der sanfte Koser, wie wird er ritterlich,
So süße bei den Frauen, den Männern bitterlich!
Wie seinen Rindern will er die Zungen aus uns hau'n,
Verstehet umzugehen mit Rindern und mit Frau'n.“ —

„„Herr Churfürst, weiset gnädig den frechen Hohn zu Recht,
Erlaubet meinen Degen, jetzt trifft er mir nicht schlecht!““
— Noch wehte sanft die Freude in der Versammlung Kreis,
Wie sanfte Lüftchen wehen im Blüthenwald des Mai's:

Da aus der Zwietracht Wolke fuhr lichter Blitze Loh',
Daß aus dem Kreis die Freude mit ihrem Witze floh.

Digitized by Google

Da ward es plötzlich stille, wie in Gewittern still,
Und horchte man zum Donner, was seine Stimme will.

Doch jene stürmen eilig selbander aus dem Saal,
Die Mitternacht erwartend im schönen Neckarthal;
Denn ernst verwies der Churfürst des Zornes frevlen Streit
Und dieses Streites Schlichtung zur eig'nen Tapferkeit. —

II.

Fluch der Mutter.

Des Mitternachts im Markte liegt Hans von Handschuchsheim;
Er lieget wohl im Blute; die Mutter schläft daheim;
Er lieget wohl so friedlich, wie in dem letzten Schlaf;
Der Truchseß mit dem Degen ihn durch die Lunge traf.

Jetzt ist aus seinem Busen der laute Haß gestob'n;
Die Mutter schläft zu Hause; im Blut der einz'ge Sohn.
Er lächelt wie ein Kindlein, als wär' er ohne Fehl;
Der Liebe Wesen lernet jetzt kennen seine Seel'.

Sie tragen über'n Neckar ihn stumm nach Handschuchsheim,
Den einz'gen Sohn der Wittwe; die Mutter schläft daheim.
Sie tragen ihn zum Schlosse, sie pochen an der Thür',
Da tritt mit einer Lampe vom Schlaf die Mutter für.

Da sieht sie auf die Leiche und siehet starr sie an,
Und bleibet lange stehen und siehet starr sie an.
Jetzt stellen sie ihn nieder, sie stürzt auf ihn herab,
Ihr wird so leicht im Wahnsinn, wie bei dem Sohn im Grab.

Jetzt wacht sie auf so bleiche, wie bleich der einz'ge Sohn,
Und will sich aufwärts raffen, wie aller Welt zum Hohn.
„Wer hat dies Blut vergossen, vergossen wer dies Blut?"
So rufet sie im Hohne und lächelt in der Wuth.

Und „„Friederich von Hirschhorn!"" durchmurrt der Träger Chor. —
„Der Friederich von Hirschhorn!" ruft sie entsetzlich vor.
„Der Friederich von Hirschhorn! — Gibt es noch einen Fluch,
„Den noch die ganze Erde seit Ewigkeit nicht trug?

„Der Friederich von Hirschhorn! Gott müss' ihm nie verzeih'n,
„Gott müss' ihm nie verzeihen, ihm nie barmherzig seyn!
„Der Friederich von Hirschhorn! Ich schwöre dir's, mein Kind,
„Die Rache soll die Seele ihm streuen in den Wind!

„Der Friederich von Hirschhorn, der einzige Dynast,
„Soll nimmer auf der Erde gehaben Ruh' und Rast!
„Und wie mit dir, mein Leben, des Vaters Stamm erlischt,
„Sei auch der Name Hirschhorn im Lebensbuch verwischt!"

Sie hören Alle schaudernd der Mutter grausen Fluch,
Als müßt' auch Hansens Leichnam aufschrecken aus dem Tuch.
Sein Antlitz lächelt ruhig, als wollt' es sagen laut:
„Doch vor dem Gott im Himmel die Seele nimmer graut!"

III.

Unheil.

Der Pfälzer Churfürst baute die Friedrichsburg am Rhein
Und zog im heitern Mannheim in seine Burg hinein.
Sein Seneschall, der Hirschhorn, begleitet ihn so gern;
Zu Heidelberg vom Markte möcht' er wohl noch so fern.

Ach, wo an allen Enden hätt' eine Seele Rast,
Auf die ein mahnend Antlitz erglänzt mit blutigem Glast!
Die Burg der Heimath scheuchet sie, wie ein Burgverließ,
Ihr ist versperrt auf Erden das traute Paradies.

Da will der Truchseß gründen ein neues Heimathland,
Um Ursula von Helmstädt schlingt er der Ehe Band;
Das Alte will er tilgen und sich die Welt erneu'n,
Glückseliger Erinn'rung hat er sich nicht zu freu'n.

Doch düsterte sein Leben, auslischt des Irrlichts Schein.
Es lag die schöne Freyin bald todt in ihrem Schrein.
Es zogen schwarze Nächte sich um sein einsam Herz;
Kein Sternlein wollt' ihm leuchten in diesem neuen Schmerz.

Er war der letzte Hirschhorn, kein Söhnlein tröstet' ihn;
Am Neckar zu den Burgen zog er nur traurig hin.
Nicht hört' er wohl der Mutter Fluch in der Mitternacht,
Doch über seinem Haupte der Fluch der Mutter wacht.

Und Corduba und Tilly verwüsteten die Pfalz,
Die Heidelberger Thürme versanken tiefen Falls;
Und jene zogen blutig wohl aus der Wimpf'ner Schlacht,
Drum sank auf ihrem Wege wohl auch der Schlösser Pracht.

Die Schwerter der Barbaren die hieben Felsen durch,
Mit Thürmen stürzten Wälle von mancher stolzen Burg,

Digitized by Google

Im Fluſſe lag die Neuburg, das hohe Lindenberg,
Und Thurm und Schieferhaube nur blieb auf Zwingenberg.

Ach, auch dein Schloß der Jugend, o Hirſchhorn, ſah ſo kahl,
Als ob ſie wollten nehmen dir Alles auf einmal.
Die Fenſter ſahen trube, der Himmel Gottes drein,
Du, Truchſeß, ſiehſt ſo trübe, mußt gottverlaſſen ſeyn!

Es ſtarben alle Freunde dir in der welſchen Schlacht,
Du kämpfteſt, um zu ſterben, haſt's nicht zum Tod gebracht:
Du ſtandeſt in der Mitte der mörderiſchen Peſt
Und klammerteſt am Tode dich ungemordet feſt!

IV.

Caſimir.

Die Liebe reichte tröſtend noch einmal ihm die Hand,
Warf einen Freudenſchleier um ſein verheertes Land.
So rufet aus den Trümmern des ganzen, ganzen Glücks
Gott immer einen Engel, der heilet zarten Blicks.

Am Buſen ſeiner Agnes wollt' ruh'n der Seneſchall,
Sein Herz hat ſo gelitten, vergaß der Schulden all;
Er hat ſie all' geſühnet; er gab ja Alles hin;
Es muß ihm Gott verzeihen, will er zur Liebe flieh'n.

Und eines Morgens reicht ſie ihm einen Sohn an's Herz,
Agnes von Helmſtädt weinet vor Freud' in ihrem Schmerz;
Er hebet ihn gen Himmel und op'ert ihn dem Herrn
Und weinet Freudenthränen, möcht' rufen nah' und fern:

„Es hat ſich Gott erbarmet, Er iſt mir wieder hold,
Er hat mir den gegeben, genommen Land und Gold!"
Er hebet ihn gen Himmel, an einem Sohne reich;
Was iſt des Vaters Jubel bei dieſem Sohne gleich!

Jetzt können ſie zermalmen die Burgen Stein vor Stein,
Das Gold ihm alle ſenken die Neckarfluth hinein!
Sie können Schlachten halten! — Er und ſein Caſimir
Zieh'n mit der zarten Mutter in's friedliche Revier.

V.

Der letzte Hirſchhorn.

1632.

An deinem weiten Herzen, in deiner Herrlichkeit
Wird der Betrübten ängſtlich Gemüthe wieder weit.
Heilbronn! es ziehet ſehnlich an deinen holden Strand,
Wer für ſein Herz, wie Friedrich, der Liebe Raſten fand.

Da kann der Nachen ruhen im grünen Strandgehäg,
Die Liebe mit der Liebe ſich rudern im Geſpräch;
Da kann ein Geiſt erforſchen der Schöpfung Herrlichkeit,
Ein Herz dem andern klagen des Leids Vergangenheit. —

Doch eines Sommerabends der Truchſeß ſonder Reu'
Weilt' in dem Sulmer Thale beim Freund auf „Weibertreu",
Wo ſich in lichter Ferne rundum ſein Aug' erfreut,
Er möcht' aus Hirſchhorn hören einladend ein Geläut';

Daß nach der Kindheit Heimath, nach ſeinem trauten Fluß,
Nach allen frommen Stellen er ſendet' einen Kuß.
So leicht fühlt er den Buſen, als hab' ihm Gott verzieh'n,
Nach Hirſchhorn zog's ihn mächtig. mit Weib und Sohn zu zieh'n.

Er drückt' dem treuen Freunde Oehringen ſtill die Hand
Und kehrte heim nach Heilbronn, wo er Agnesen fand;
Doch Wehe! welche Tücke ſchwärzt ſeiner Freude Roth,
Sie ſaß in dunklem Kleide vor ihrem Sohn — der todt.

Und Friederich aus Nächten, die ſeine Seel' umfloh'n,
Hört' eine Stimme rufen über dem todten Sohn:
„Es ſei der Name Hirſchhorn verwiſcht im Lebensbuch!
Dieß iſt bei Gott beſchloſſen, iſt einer Mutter Fluch!" —

Der arme Truchſeß konnte nicht weinen lebenslang,
Der Fluch der Mutter tödtlich auch ihm das Herz durchdrang;
Das liebe todte Antlitz ihm ſtumm, zu kommen, rief;
Ach, auch der arme Truchſeß den letzten Schlummer ſchlief!

Es liegen blanke Särge bei Kilians Altar,
Drin ſchlafen Sohn und Vater; und Gott barmherzig war.
Denn um die heil'gen Särge die Ruhe ſingend ſchwebt:
„O freuet euch! — Ich weiß es, daß mein Erlöſer lebt!"

E. Schuler.

Treuenfels.

Der Ritter Balther, ſchon bei greiſen Haaren,
Wohnt nah' den ſieben Höh'n, am ſtolzen Rhein,
Mit ſeiner Tochter Lida, jung an Jahren,
Von frommer Zucht und Sitte, ſchön und fein,
Mehr, als umher die Jungfrau'n alle waren;
Viel' Edle nah'n, das holde Kind zu frei'n,
Als jetzt der Vater — wie ihr Herz gewählet —
Dem Ritter Schott von Grünſtein ſie vermählet.

Digitized by Google

Denn männlich-schön iſt er, in Stahl und Leder
Geübt, voll Biederſinn, voll Geiſt und Muth.
Schon kundet man die nahe Hochzeitfeier:
Die Zeit entwollt in ſüßer Liebe Gluth
Dem edlen Paar, das ſich vor Allem theuer,
Und unbeſorgt in Frühlingslauben ruht,
Nicht ahnend, daß ſchon fern Gewitter ziehen
Und Blitze dunkelem Gewölk entglühen.

Denn Balther iſt in Lebenspflicht genommen
Zu Köln vom hohen Biſchof Engelbert,
Der oft zu ſtreng den Saſſen vorgekommen,
Doch treu im Amt ſich zeigt und ehrenwerth.
Lang war ſchon gegen ihn der Haß entglommen
In Balthern, deſſen Stolz ſich leicht empört:
Da kommen Nachbarn zu dem alten Ritter
Und klagen über jenen ſchwer und bitter.

„Ha! (ruft der Burgherr,) wär' in jüngern Tagen
Mir von des Prieſters Hochmuth dieß geſcheh'n,
Er ſollt' es nicht zum zweiten Male wagen;
Wir alle ſind mit ihm auf gleichen Höh'n
Und höher wohl an Adel, und ertragen
Nicht mehr ſein Joch, wenn wir zuſammenſteh'n."
Da fragt ein jeder, was zu thun ihm dünket:
Doch Balther faßt den Humpen raſch und trinket.

Dann ſpricht er wilden Blicks: „Bei meinem Schwerte
Sei dieß geleert auf unſerß Feindes Tod!
Fürwahr! wenn jeder ſo wie ich begehrte,
Dann wären wir befreit aus dieſer Noth." —
„Wohlan! Wir trinken, muth'ger Kampfgefährte,
Mit Euch darauf; es ſei forthin Gebot!"
Erwiedern alle Gäſte; ſie erheben
Hoch den Pokal und ſchrei'n: „Er ſoll nicht leben!" —

O arger Schwur! O unglückſel'ge Stunde!
Der Biſchof wird entleibt im eig'nen Haus;
Es ſtromt ſein Blut aus mancher tiefen Wunde,
Die Gegend iſt erfüllt von Leid und Graus:
Der Kaiſer hort ſogleich die böſe Kunde;
Er ſchickt voll Zorn bewehrte Schaaren aus,
Die alle Thäter finden und ergreifen,
Und ſchnell ſie vor die Landgerichte ſchleifen.

Man forſcht die Mörder aus, um den zu nennen,
Der ſie geſpornt zu jener blut'gen That;
Und eh' das Beil den Nacken traf, bekennen
Sie noch, daß es geſcheh'n auf Balthers Rath.
Des Kaiſers Wort gebeut, man ſoll verbrennen
Des Frevlers Sitz und was er drinnen hat.
Da wird von Reiſigen die Maur' umſchloſſen,
Bevor es ſich verſeh'n die Burggenoſſen.

Trüb' iſt die Nacht, ein Sturm durchtobt die Haide;
Es liegt im tiefen Schlaf der Ritter ſchon:
Da ſtürzt herein im weißen Abendkleide,
Gelöſten Haars, die Tochter, ha! ihr Ton
Weckt jammernd ihn; ſie ruft: „Entflieh'n wir beide!
O Vater, ſchau', wie Flammen uns bedroh'n!"
Er fährt empor, und ringsum iſt — o Schrecken! —
Die Burg in Brand, kein Ausweg zu entdecken.

Er zieht ſein Schwert und will ſich ſelber tödten;
Doch Liba hält den wüth'gen Streich noch ab;
Verzweiflung war's allein in Angſt und Nöthen,
Was, zarte Maid! Dir ſolche Kräfte gab:
„Laß uns den unterird'ſchen Gang betreten!"
Ruft ſie, und reißt die Stufen ihn hinab,
Wo jach die Flamme ſchon hereingefahren
Und Balthern ſengt an Augenbraun und Haaren.

Doch iſt's ein Wunder, ſo der Himmel ſendet?
Die Jungfrau bleibt vom Feuer unberührt:
Im Gang, der unter'm Wildbach hin ſich wendet,
Hat glücklich ſie den Vater weggeführt,
Und jetzo war die dunk'le Fahrt geendet;
Man tritt an's Licht im Thal, das ſchön geziert
Mit Wieſenblumen und des Waldes Eichen;
Dort ragt ein Fels in dunkelen Geſträuchen.

Ermattet von der Flucht, von Müh' und Schrecken,
Legt jedes ſich am Hang und ſchlummert ein,
Bis neu ſie zu dem Silbertone wecken
Aus ihrem Schlaf der Büſche Vögelein;
Zur Labung ſucht die Jungfrau in den Hecken
Brombeeren, die dort wachſen im Geſtein:
Da klagt der Greis, wie Schmerz die Augen brenne
Und er den Durſt nicht überwinden könne.

Doch ſchüchtern wagt ſich auf den Buſchgewinden
Die junge Liba, ſpäht nach einem Quell,
Und hört ihn rauſchen in des Thales Gründen,
Hier ſprang er aus dem Felſen rein und hell.
Sie formt ſich eine Schal' aus Baumesrinden,
Schöpft, eilt zum Vater und erquickt ihn ſchnell:
Noch weilen ſie bis zu des Abends Schatten,
Und wandeln ſachte fort durch wilde Matten.

Ihr Schritt gelangt zu einer dunkeln Höhle,
Tief in des Berges Schlucht, am Felſenſtand:
„O Vater! (ſpricht das Mägdlein) hier erwähle
Den Sitz! Wer kommt in dieſes öde Land?" —
„Was wird uns hier?" ſeufzt er mit trüber Seele;
Doch Liba küßt des armen Vaters Hand:
„Was Gott will! (ruft die Gute mit Vertrauen;)
Laß uns allein nach ſeinem Winke ſchauen!" —

Sie hauſen dort, wo Wurzeln aus der Erde
Und Waldeskräuter ihre Nahrung ſind;
Der Alte fühlt, daß immer deſt'ger werde
Sein Augenweh; bald iſt er völlig blind;
Allein gelaſſen trägt er die Beſchwerde
Und ſpricht in ſanftem Ton: „Geliebtes Kind!
Ich preiſe Gott, daß er mit Zeit noch ſchenket,
Zu büßen das, womit ich ihn gekränket." —

Doch ſelt'ner wird von Tag zu Tag die Speiſe
Auf dieſen kargen, unfruchtbaren Höh'n,
Und Liba muß, ſich und dem blinden Greiſe
Die Koſt zu ſuchen, fern in Thäler geh'n.
Einſt mit dem Binſenkörbchen naht ſie leiſe,
Pflückt rothe Beeren, die im Walde ſteh'n,
Und kommt zu einem ſchönbegrünten Raume;
Dort ſitzt ein Jäger an dem Eichenbaume.

Wohl ſcheint er ernſt und trüb' in ſich verſchloſſen:
Zur Seite liegt das Hifthorn und ſein Speer;
Zwei falbe Doggen, ſeine Waldgenoſſen,
Ruh'n auf dem Raſen, bei dem Jagdgewehr.
Nun ſteht er auf, und manche Thränen floſſen,
Die wackern Hunde ſpringen um ihn her:
Wer iſt's? Wen ſchaut das Auge der Betrübten?
Den Ritter Schott von Grünſtein — den Geliebten!

Digitized by Google

Sie ſtreckt die Arm', es will ihr Ruf erſchallen;
Doch plötzlich auf der Zunge ſtirbt das Wort:
„Nein! (denkt ſie;) Schutz verleih'n in ſeinen Hallen
Möcht' uns der edle Mann als treuer Hort;
Dann würd' auch er, wie wir, in Acht verfallen.
Ich zög' ihn ſelbſt in unſer Unglück fort.
Mit meinem Vater will ich Buſe tragen,
Und Gott wird ihm Erbarmung nicht verſagen!"

Sie eilt, geſtärkt durch höh're Macht und Güte,
Ihm ungeſeh'n, zurück im Zephyrlauf.
Der Vater ſpricht: „Mir iſt in dem Gemüthe
So leicht, wie nie; o könnt' ich dort hinauf
Nur einmal ſchau'n, dort nach des Himmels Blüthe!
Er iſt doch hell?" Und Liba ſagt darauf:
„Nur eine ſchwarze Wolke läßt ſich ſehen,
Doch wird ſie bald an uns vorübergehen." —

„O leite meinen Gang, (ſo ſpricht er weiter,)
Daß mich erwärmt das ſegenvolle Licht!"
Doch ſie verſetzt: „Hier oben iſt es heiter;
In dieſe Klüfte ſtrahlt die Sonne nicht."
Sie führt ihn langſam auf die Höh'n, wo breiter
Die Flur ſich dehnt vor ihrem Angeſicht,
Und läßt, wo Waldgebüſch den Felſenritzen
Entgrünt, ihn auf bemooſte Steine ſitzen.

Er ruft: „O meine Tochter, welch Entzücken!
Den Himmel ſeh' ich und der Sonne Schein." —
„Du ſiehſt?" — „O nicht mit den erſtorb'nen Blicken,
Mit meines Geiſtes Auge nur allein.
Will es mich fort in neue Welt entrücken?" —
Da ſteht ſie knieend auf dem harten Stein:
„Kann mein Gebet noch Deinen Thron erreichen,
O Herr, ſo gib uns der Verſöhnung Zeichen!"

Und: „Amen!" ſagt der Greis — da fährt hernieder
Ein Blitz aus jener Wolke, die gedroht;
Ein Donner hallt im Hochgebirge wieder,
Und an dem Abhang liegen beide todt:
Verbrannt zu Aſche ſind des Alten Glieder,
Auf Liba's Wangen lacht ein himmliſch Roth;
Wie ſchlummernd liegt die Holde unverſehret,
Indeß der Unſchuld Friede ſie verklaret.

Doch Grünſtein, der dem Berge nah' gekommen,
Sah, wie der Wetterſtrahl auf ihn gebrannt,
Er hat den heft'gen Donnerſchlag vernommen,
Und Neugier treibt ihn zu der Felſenwand.
O Schmerz! O Grau'n! als er entſeelt der Frommen
Erkor'nen Leib und Balther's Aſche fand:
Er wankt, wie Fichten, wenn Natur im Streite,
Und ſinkt bewußtlos an der Jungfrau Seite.

Sieh! da erſcheint mit heiterer Geberde
Die ſeel'ge Maid vor ihm in gold'nen Au'n
Und ſpricht: „O wandle noch auf jener Erde
Getroſt! Wir ſollen hier uns wiederſchau'n;
Dem Guten lohnt ſich jegliche Beſchwerde!"
Und er erwacht mit ſehnendem Vertrau'n,
Und gründet bald auf dieſer rauhen Stelle
Der ſterbenden Maria die Kapelle.

Auch ſeine Harf' und ſein Geſang verkünden
Die trauervolle Sag' am ſtolzen Rhein. —
Noch iſt Gemäuer, noch ein Grab zu finden,
Und Liba's Nam' auf dem geborſt'nen Stein;
Noch mancher Edle wallt zu jenen Gründen,
Der Unſchuld eine Thräne hier zu weih'n,
Wo man des Kindes Lieb' und Treu' erkennet
Und Treuenfels den wilden Ort benennet.

K. Geib.

Georg Hauſer, der erſte Bauherr des Stephansthurmes.

Bis ſpät hinein in tiefe Nacht
Der Meiſter Georg Hauſer wacht,
Er wacht und ſinnt und ſinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt ſei gelenkt,
Beſtellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolph in ſein Wien,
Daß zu Sanct Stephan einen Thurm
Er bauen mog' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nun kaum der Morgen graut
Da wird's am Gotteshauſe laut,
Da ſteht der Meiſter frank und friſch
Und ſchafft und lenkt und ordnet friſch
Und überſchaut der Löhner Thun
Und mag nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau ſich mag,
Schon ſteigt er höher ſtets empor,
Schon ſpringet Säul' um Säule vor,
Ein Quader ſich zum andern reiht,
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm ſo ſtolz und hehr
Dem Grund entſteiget mehr und mehr
Und höher ſtets und höher ſtrebt,
Es beſſer auch ſein Herz durchbebt,
Und höher ſtets die Braut ihm ſchwillt,
Die Kunſtlerſtolz und Ehrſucht füllt.

Jahrhunderte ſieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Paläſte, Wagen nah' und fern'
Und ſchöne Frauen, ſchmucke Herrn,
Ein neu Geſchlecht mit Braus und Schall
Hintreiben ſich gleich Wogenſchwall,
Sieht drängen ſich das Volk zu Hauf'
Voll Staunen ſchau'n zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er, was da geht:
Wer war's wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr, ſaget an?
Der Georg Hauſer hat's gethan.

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zerſprengt die Bruſt im Innern ſchier,
Und heft'ger ſpornt mit jeder Stund'
Die Sehnſucht ſeine Seele wund,
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münſter dort den Thurm zu ſeh'n.

Zwei Drittheil hat er ſchon erreicht,
Wie dünkt der Reſt ihm nun ſo leicht,
Wie blickt, des bald'gen Siegs bewußt,
Zum Thurm er jetzt mit ſtolzer Luſt
Und ruft: „Nur friſch Geſellen mein,
Der Meiſter möcht' zu Ende ſeyn!"

Und haſtig bauet fort und fort
Der Hauſer an dem Thurme dort,
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner ſchafft, der Karner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meiſters Leib, mit einem Mal,

Digitized by Google

Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erſchlafft,
Dahin, dahin die ſtolze Kraft.
Doch mitten unter ſeiner Pein
Gedenkt er nur des Thurms allein.
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann ſieht dich deines Meiſters Blick!?“

Doch ſchlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meiſters Leid und Plag',
Es ſagt's ſein Inn'res ihm zur Friſt:
Der Meiſter jetzt am Ende iſt.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
Des Oſtermorgens Dämmerſchein!
Und Meiſter Hauſer fühlt's, es mag
Für ihn wohl ſeyn der letzte Tag.

Doch gottergeben iſt ſein Sinn,
Und Schein und Ehrſucht ſchwinden hin,
Nur einmal möcht' den Thurm er ſeh'n,
Kann früher nicht von hinnen geh'n.

Wohl leiten da vom düſtern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus,
Schon ſteht die Menge trüb' und ſtumm
Um Hauſer an dem Thurm herum.

Der Meiſter aber ſinkt zur Erd',
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barett
Und hebt die Hände zum Gebet:
„O Herr, ich weiß, wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer, wie ich ſollt';
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz von eitler Selbſtſucht ſchlug,
Du aber wollteſt, daß allein
Voll Demuth ſollt' der Bauherr ſeyn,
Weil jedes And're iſt verkehrt,
Den Meiſter und ſein Werk entehrt.“

„Und weil ſo thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Schein mein Herz erwählt,
So rufſt du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieſer Stund',
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögſt verzeihen du in Huld,
Es ding ja doch in jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit!“ —

Dieß Wort der kranke Meiſter ſprach
Und ſenkt das Haupt dann allgemach,
Hell ſtrahlt auf ihn das Morgenroth,
Doch war der wack're Meiſter todt.

J. N. Vogl.

Der Krämer in Tür's Buſch.

Es fing ein pfiffiger armer Schlucker
Zu handeln an mit Leinen und Zucker.

Damit's ihm recht viel Nutzen trage,
So wog er den Zucker mit falſcher Wage,

Und maß mit falſcher Elle das Tuch,
Das noch dazu nicht breit genug.

Das Alles nahm er ſo pfiffig vor,
Daß er die Kundſchaft nicht verlor.

So ward er bald ein reicher Mann,
Reſpectvoll ſah ihn Jeder an, —

Obwohl er für allzu pfiffig galt,
Und klein und krumm war von Geſtalt. —

Doch hatt' er nur für ſeine Erben
Betrogen, — denn er mußte ſterben.

Und ach, nun konnt' er nicht ſelig werden;
Unſelig weilte ſein Geiſt auf Erden. —

Der Teufel holte aus dem Laden
Ein ſchwer Stück Leinen von feinem Faden.

Das macht' er glühend mit Höllenſchlacken,
Und band es dem Krämer auf den Nacken.

Dann holt er geſchwind auch der zur Stelle
Die falſche Wag' und die falſche Elle.

Und beides macht er ſo heiß wie Brand,
Drauf gab er dem Mann die Ell' in die Hand,

Und ſetzte die Wag' ihm auf den Kopf.
O weh, der arme, arme Tropf!

Die Leinwand brennt ihm den Nacken immer,
Die Wage verletzt den Kopf noch ſchlimmer, —

Die Elle brennt ihm die Hände wund; —
Und Ruhe hat er zu keiner Stund'.

In Tür's Buſch läuft er hin und her,
Und heulet ſtets und ächzet ſehr:

„Schmal Leinen, falſche Ell' und Wage —
O, wie ſo ſchwer ich daran trage!“ —

Und tragen muß er ſo lange daran,
Bis Einen, der gleiche Sünde gethan,

Im Wald er todtſchlägt mit der Elle;
Der kommt alsdann an ſeine Stelle.

Nun kamen mitunter wohl Solche daher,
Doch waren die immer ſchneller als er.

Er iſt ja klein und iſt ja krumm.
So geht er wohl noch lange um.

L. Wieſe.

Der ſteinerne Brodlaib zu Neckarhauſen.

Fürchterlich auf Schwabens Gauen
Lag des Hungers bange Noth,
Trauernd ſtanden Feld und Auen
Und die Ernte gab kein Brod.
Abgezehrt, gleich blaſſen Leichen
Schlich das arme Volk umher
Und die Speicher ſelbſt der Reichen
Gähnten öd' und Früchte leer.

Und ein Fremdling kam gegangen,
— eine Kummerthräne floß
Zitternd über ſeine Wangen, —
Auf der Lichtenſteinin Schloß,
Flehend ſank er ihr zu Füßen:
Gnäd'ge Frau, erbarmt Euch mein!
Doch ſie ſprach: Mein letzter Biſſen
Iſt noch dieſer Laib allein;

Seufzend ging er, und verſchwunden,
Wie in ſchnellem Geiſterflug,
War der Fremdling, zu erkunden
Nirgends, wie ſie forſcht' und frug:

Digitized by Google

War vielleicht gesandt von oben
Dieser Fremdling mir und kam,
Meinen Glauben zu erproben?
Neu' erfüllt ihr Herz und Schaam;

Und wie sie am andern Morgen
Schüchtern öffnet nun den Schrein,
D'rin den Leib sie hielt verborgen,
Liegt verwandelt er in Stein!
Kalt durchgraust es ihr die Glieder,
Denn die Ahnung wird ihr klar,
Und sie legt den Steinlaib nieder
Auf St. Ulrich's Frohnaltar;

Und zu frommen Jahr-Gespenden
Für der Armuth Noth und Leid
Uebergiebt des Heil'gen Händen
Sie ihr köstlichstes Geschmeid,
Ihre Schuld will sie versöhnen,
Jährlich mildern Armer Noth,
Wandeln sollen statt in Thränen
Ihre Perlen sich in Brod;

Alles Volk mit heil'gem Grauen
Strömt von Nah' und Fern heran,
Solches Wunder anzuschauen,
Das so sichtbar Gott gethan,
Auf die Nachwelt soll man's schreiben,
Und des Steinlaibs heil'ges Pfand
Soll ein ew'ges Denkmal bleiben
Warnend an des Kirchleins Wand!

N. F. H. Magenau.

von Rohr.

Als Kaiser herrschte im deutschen Land
Henricus, der Zweite zubenannt.
Der sprach: „Geendet ist der Krieg,
Gott und mein Recht erstritt den Sieg.
Von Eisenhelmes schwerem Druck,
Von gold'ner Kette schwererem Schmuck,
Von Krieges, von des Herrschens Last,
Sey mir gegönnt die kurze Rast.
Des Kaiserhofes Herrlichkeit
Erblühe wie in früh'rer Zeit,
Und des Regensburger Schlosses Halle
Vereine die Großen des Reiches alle."

Von Ost und West, von Nord und Süd
Herbei die Schaar der Edlen zieht:
Dorther, wo begränzend die Eider fließt,
Vom Ufer des Rheins, wo die Rebe sprießt,
Von der Donau königlichem Strom,
Weither aus dem ewig herrlichen Rom.
Sie nahen, die Fürsten, die Grafen, die Herrn,
Die Edelfrauen von nah' und fern.

Und zu dem mannlichen Turney
Strömt rüst'ger Kämpfer Schaar herbei.
Den funkelnden Ring herabzustechen,
Mit befiedertem Pfeil' zu spalten das Ziel,
Den Speer an stählerner Brust zu brechen,
Des Armes Kraft im Schwerterspiel
Zu proben vor der Schönheit Gericht —
Weß Edlen Herz begehrt es nicht?
Auf des Altans erhöhtem Rund
Gar oft aus lieblicher Frauen Mund
Ein bang Gelübd' gen Himmel steigt,
Wenn wohlbekannter Busch sich neigt;
Manch ros'gen Mädchens Wang' erbleicht,
Wenn ihrer Farbe Träger weicht;
Gar manche dunkleres Roth umzieht,
Wenn beneideter Sieger vor ihm kniet,
Den Dank, erkämpft auf der Ehrenbahn,
Aus zitternden Händen zu empfah'n.

Hell klingt der silberne Pokal,
Hell Zink' und Paukt im hohen Saal,
Drängt sich das üppig bereitete Mahl,
Das laute Bankett in den furstlichen Hallen.
Die Hand, die das Schwert so kräftig schwang,
Entlockt den Saiten zarten Klang,
Und die Frauen mit zärtlichem Wohlgefallen,
Sie lauschen dem zierlichen Minnesang.

Und der Kaiser sich rings umschauend spricht:
„Nur einen der Edlen gewahr' ich nicht
In meines Hofes festlichem Kreis,
Den Grafen Babo, den trefflichen Greis.
Entsendet flugs den hurtigen Boten;
Zur Waidmannslust in Waldesgrün,
Die uns am Morgen soll erblüh'n,
Sey auch Graf Abensberg entboten.

Die junge Sonne schwingt sich herauf,
Da zieht der Jäger lärmender Hauf'
Dem Forste zu. Der Kaiser sprengt
Voran; der Schwarm der Ritter drängt
Sich hinterher. In grünem Gewand
Folgt langsam die Blüthe edler Frauen,
Norweg'sche Falken auf der Hand,
Mit Schellenkarr' und gefesselten Klauen.
Gefleckter Schweißhund durchkreuzt die Flur
Von Thau benetzt, auf des Wildes Spur.
Die Koppel zerrt an der hemmenden Schnur
Mit lautem Gebeul. Der Jagdruf erschallt —
Es birgt sich das Wild im dichten Wald.

Und der Kaiser den Palatin befragt:
„Ein Haufen Reisiger zieht dort heran;
Wer ist der kecke Edelmann,
Der unsers Gebotes zu spotten wagt?
Jedwedem Herren folg' ein Knecht,
So will's das alte Weidmannsrecht.
Wer ist der Vasall, der sich erfrecht,
Mit Hunderten einher zu reiten,
Als gält' es, gegen den Feind zu streiten?"

Die fremden Reiter sind zur Stell'.
Der Führer schwingt vom Pferd sich schnell,
Wie'n Jüngling behend, wenn gleich die Jahre
Verfilbert die dünn geringelten Haare,
Und beugt vor dem Kaiser das Knie zur Erde.
Der spricht mit zürnender Geberde:
„Seid ihr's, Graf Babo, der das Mandat
So arg verletzt? Wohl bessern Rath
Hätt' ich versch'n von grauem Haar.
Wozu der Knecht' unbillige Schaar?"

Darauf der Graf: „„Des Kaisers Wort
Befolgt' ich getreulich immerfort.
Nach euerm Gebote bin ich hier,
Und einer der Diener nur folgte mir.
Dort jenen Junkern, den dreißig und zwei'n,
Ein Knecht zieht Jedem hinterdrein.
Die zwei und dreißig allzusamm
Sind aber Sprossen von einem Stamm,
Es sind meine Söhne lieb und werth,
Die mir des Himmels Gunst gewährt.
Die will ich dem Dienste meines Herrn
Gewidmet haben freudig und gern.
Nehmt meine Knaben, nehmt sie all';
Treu halten die Abensberger Wacht,
Der Kaiserbrust ein eiserner Wall,
Im Frieden, im Getümmel der Schlacht.""

Digitized by Google

Mit Staunen vernimmt die ſeltſame Kunde
Der Kaiſer aus des Grafen Munde.
Mit Staunen erblickt er der Brüder Schaar
Wie gleiche Bildung wunderbar
Sich ſtellt im Knaben, im Manne dar.
Dann bricht er das Schweigen und ſpricht:
„Ihr habt
Den Kaiſer kaiſerlich begabt.
Wo lebt ein Fürſt, der ſolchen Bann
Um ſeine Fahne ſammeln kann?
Habt Dank, habt Dank, mein treuer Vaſall,
Habt Dank für eure Söhne all'.
Und nehmt mein kaiſerliches Wort:
Der Söhne Sorg' iſt mein hinfort.
Und wenn der edle Stamm verdorrt,
Der ſproſſenreiche, ſo entſteige
Ein neuer Stamm jedwedem Zweige!"

Franz Freih. Gaudy.

Das Hufeiſen an der Nikolaikirche in Leipzig.

Wo Leipzig, das ſchöne, jetzt pranget, da ſtand
Vor Zeiten von Linden ein ſchattiger Hain,
Und längs an dem Haine hinunter, da wand
Sich zickzack ein Dörfchen, gar ärmlich und klein,
Von dieſem ſeitwegs, nach Morgen ein wenig,
Erhob ſich ein Schloß, d'rin wohnte ein König.

Der König zwar hatte nur kleines Gebiet,
Doch war er gewiß ich ein glücklicher Mann,
Denn was er verlangte in ſeinem Gemüth,
Das hatte das Glück ihm zu Willen gethan.
Doch traue nur Jemand dem launiſchen Glücke,
Es ſchmeichelt und heuchelt mit heimlicher Tücke!

Wohl hatte der König ein ſtattliches Schloß,
Wohl auch einen Garten voll Roſen daran,
Wohl hatt' er ein ſchönes arabiſches Roß,
Wohl konnte er jagen auf waldigem Plan,
Wohl konnte er fiſchen in Teichen und Fluſſen,
Wohl konnt' er ermuden in lauter Genuſſen.

Wohl hatt' er zur Tochter die lieblichſte Maid,
Die Augen wie Azur, die Locken wie Gold,
Die Wangen wie Roſen, und weit wohl und breit
War keine mehr wie die Prinzeſſin ſo hold,
Und ſittig und ſolasſam war Anfomarinde,
Wohl hatte der König viel Freud' an dem Kinde.

Und doch war ſein Antlitz vom Kummer gebleicht,
Sein Haupthaar von Sorgen zu zeitig gegraut,
Und doch war ſein Nacken vom Gram gebeugt,
Die Wangen von Thränen des Jammers bethaut,
Einſchlief er des Nachts und erwachte am Morgen
Und trug ſich am Tage mit Thränen und Sorgen.

„Was," ſeufzt er zum öftern, „was hilft mir das Schloß?
Mir blüht nicht der Garten voll Roſen daran!
Was nützt mir mein ſchönes arabiſches Roß?
Was Jagen und fiſchen? Es ekelt mich an!
Mein Theil iſt der Jammer, bis mir und den Meinen
Wird in der Bedrängniß ein Retter erſcheinen."

Ein ſcheußlicher Drache verheerte das Land,
Und würgte mit ſcharfem zermalmenden Zahn
Und verſchlang, was er irgend Lebendiges fand,
Und keiner der Mannen ſich wagte hinan,
Denn es ſchien faſt, als wollte mit Todtengebeinen
Der Drache ſein mooriges Lager umzäunen.

Viel Kämpen, mit Kolben und Aexten bewehrt,
Schon zogen wohl gegen das Ungethüm aus,
Doch lebend war keiner noch wiedergekehrt,
Und keiner mehr wagt ſich zum Kampfe hinaus,
Denn furchtbar im Rachen des Lindwurms dräuen
Der ſtetſtehenden Zähne ſcharfzackige Reihen.

Der Klumpen des Leibes, mit Schuppen bedeckt,
Schob walzend auf niedrigen Füßen ſich fort,
Weiß glitzten die Weichen und blutig geneckt,
Lang dehnte den Schlund das Gelüſte nach Mord,
Am Rücken noch ſaßen zwei rudernde Flügel,
Krumm ſchlang ſich der Schweif wie ein ſtählerner Bügel.

Und ſicher, als wäßt' er, daß Lanze und Speer
Nicht könnten durchdringen ſein ſtählernes Kleid,
Kam täglich der Drache in's Dörfchen daher,
Und brüllte — das ſchallte wie weit und wie breit! —
Und ſchnaufte und ſchnappte heißerig nach Beute,
Und ängſtlich entflohen zum Schloſſe die Leute.

„Herr König, ach helfet, ach ſchützet das Land,
Der Drach' iſt im Dorfe und brüllet und ſchnaubt!
Herr König, ach ſchützt uns mit kräftiger Hand,
Bevor er die Heerden uns vollends noch raubt!
Herr König, Herr König, was ſollen wir machen?
Wie mögen wir wehren dem greulichen Drachen?"

Der König erwiedert mit jammerndem Sinn:
„Ich kann euch nicht ſchützen mit kräftiger Hand!
Gibt täglich zum Fraße zwei Schafe ihm hin,
So wird er wohl nimmer ſo wüthen im Land!"
Dem Rathe des Königs gehorchen die Leute,
Und jagen alltäglich zwei Schafe zur Weide.

Der Drache erſchnappet die Schafe geſchwind,
Und bleibt dann ruhig und wutzet nicht mehr.
Die Leute darüber voll Freuden wohl ſind,
Doch bald ach! betrüget ihr Hoffen ſie ſehr;
Sie eilen zum Schloſſe: „Ach, guter Herr König,
Bald leer ſind die Ställe, und Schafe noch wenig!"

„O König, Herr König, was fangen wir an?
Die Schafe ſind alle, die Ställe ſind leer,
Und wuthend ſchon ſchnaufet der Drache heran,
Und haben wir Lämmer und Schafe nicht mehr!
Herr König, Herr König, was ſollen wir machen?
Wie mögen wir wehren dem greulichen Drachen?"

Der König erwiedert mit jammerndem Sinn:
„Und ſind denn die Ställe der Schafe ſchon leer,
So gebet die Roſſe und Rinder ihm hin,
Da wird er wohl ſchnauben und wüthen nicht mehr!"
Dem Rathe des Königs gehorchen die Leute,
Und jagen die Rinder und Roſſe zur Weide.

Der Drache frißt täglich ein Roß oder Rind,
Und bleibet dann ruhig und wutzet nicht mehr.
Die Leute darüber voll Freuden wohl ſind,
Doch bald ach, betruget ihr Hoffen ſie ſehr.
Sie eilen zum Schloſſe: „Ach, guter Herr König,
Wir haben der Rinder und Roſſe noch wenig!"

Da weiß nicht der König wo ein mehr und aus:
„Und haben wir Roſſe und Rinder nicht mehr,
So führt einen Menſchen alltäglich hinaus,
Dann wird er nicht ſchnauben und wüthen ſo ſehr!
Doch gilt hier der Rang nicht, ihr ehrlichen Leute,
Gott ſelber im Himmel durch's Looſen entſcheide!"

Digitized by Google

Sie machen die Loose. Die guten sind weiß,
Das böse ist schwarz. Sie greifen hinein;
Wie zitternd der Jüngling, wie ruhig der Greis!
Das schwarze, wem wird 'es behalten wohl seyn? —
Da rufet der König dem einzigen Kinde:
„Jetzt loose, jetzt loose du, Ankomarinde!"

„„Ach Vater, mein Vater, mir banget so sehr!
Das schwarze, mir wird es behalten wohl seyn!""
So klagt die Prinzessin, sie klagte wie schwer,
Und streckte ihr zitterndes Händchen hinein.
Das schwarze! — Sie schaudert, es schnürt ihr den Oden,
Den König hinschmettert der Jammer zu Boden.

„„Ach Vater! O Himmel! Mein Vater ist todt!
Helft, Leute! Den König vernichtet der Schmerz! —
O nicht doch! — Die Wange färbt wieder sich roth,
Und leise noch zucket im Busen das Herz.
Bezwinge, mein Vater, bezwinge den Kummer!
Man sagt ja, der Tod sey ein labender Schlummer!""" —

Da raffte der König sich mählig empor,
Und schaute mit starrenden Blicken sich um,
Und zerrte das Schwert aus der Scheide hervor,
Und preßte den Arm um die Tochter herum:
„Hinaus jetzt, hinaus! und kämpfen und ringen,
Ha, oder zwei Opfer statt eines ihm bringen!

Er schwankte verzweifelnd hinunter vor's Schloß,
Kaum trugen die alternden Sehnen das Schwert,
Da sprengte ein Ritter auf schnaubendem Roß,
Mit Schwert und mit Lanze gar stattlich bewehrt,
Dem König entgegen: „Ha, greiser Herr König,
Das Schwert ist zu schwer und die Kraft ist zu wenig!"

Der Ritter war stattlich und herrlich zu schau'n,
Sein Harnisch von Silber mit Sternen geschmückt,
Die Feldbinde hellgrün, der Wapprenrock braun,
Die Decke des Sattels mit Golde gestickt;
Sein Auge schoß Blitze, sein Federbusch wehte
Und kühlte der Wangen hochfeurige Röthe.

„Herr König! so rief er mit freundlichem Wort,
Dem Greise das Scepter, dem Jüngling das Schwert!
Was treibet, was jaget zum Kampfe euch fort?
Was hat euch die zitternde Rechte bewehrt?
Erzecht, König, und führt ihr die Fehde mit Rechten,
So will ich gern euere Sache verfechten."

Da sinket dem König das Schwert aus der Hand,
Und er schaut auf den Ritter getrösteten Sinns:
„Ja — ruft er — euch hat mir der Himmel gesandt!
Ihr werdet mich retten vom blutigen Zins!"
Drauf gibt er getreulich mit jammerndem Munde
Dem Ritter vom Drachen die traurige Kunde.

Der Ritter Georg vergewissert ihn fest,
Er wolle versuchen den fährlichen Strauß,
Und schwinget kampflustig die Lanze und läßt
Sich führen zum Ende des Dörfchens hinaus.

Dort sieht er vom Haine herüber den Drachen
Entgegen sich schnauben mit gähnendem Rachen.

Wie fletscht er die Zähne, wie rollt er den Schweif,
Als wollt' er sich schlingen um Ritter und Roß,
Wie wälzt er im furchtbar geschlängelten Reif
Mit zischender Zung' auf den Ritter sich los.
Doch dieser weicht klüglich, und bohret behende
Dem Drachen die Lanz' in die schuppige Lende.

Wohl blutet der Drache, wohl brüllet er laut,
Doch drang nicht die Lanze in's Leben ihm ein,
Wild schnaufet er, daß es dem Ritter drob graut.
Und bäumet und wälzt sich in's Dörfchen hinein.
Der Ritter, nicht ferne ihm immer zur Seite,
Gibt weichend und beugend ihm drohend Geleite.

Er lenket und zerret mit kräftiger Hand
Herüber, hinüber sein schäumendes Roß,
Da will es nicht weiter, und steht wie gebannt —
Es blutet am Hufe, das Eisen ist los!
Der Ritter gewahrt es mit bangem Erbleichen,
Doch mag er nicht flüchten, doch mag er nicht weichen.

Er streichelt den Schimmel: „Du treuer Genoß,
Halt aus nur, halt aus in der gräßlichsten Noth!"
Da, bäumend vor Schmerzen, ermannt sich das Roß,

Als ob es erkenne den drohenden Tod,
Und der Ritter, stets lauernd in weniger Weite,
Sprengt weichend und beugend dem Drachen zur Seite.

Und endlich gibt sich der Drache ihm blos.
Jach fyornet der Ritter sein bäumendes Pferd,
Und bohret mit raschem gewaltigen Stoß
In des Drachen Gekröse sein spitziges Schwert,
Und schlitzt ihm die Weichen. Da schloß sich der Rachen,
Da zuckte zu Tode der Körper des Drachen.

Das schaute der König vom Schlosse herab,
Und eilte mit Ankomarinden herbei,
Die wogende Menge des Volkes umgab
Den Sieger mit Jauchzen und Freudengeschrei.
Wie zittert, wie weinet der König vor Freude,
Wie jubeln, wie preisen den Ritter die Leute!

Der König spricht freudig: „Herr Ritter, sagt an,
Was wollt ihr, o redet! was wollt ihr zum Lohn?
Ihr habt uns das Größte, das Beste gethan!"
Der Ritter erwiedert: „O schweiget davon!
Nicht hab' ich's gewaget, um Lohn zu empfangen,
Ich that, was die Pflichten des Ritters verlangen."

Und ob auch der König die Krone ihm beut,
Der Ritter verweigert sich jeglichen Preis
Und spricht: „Herr König, hoch bin ich erfreut,
Daß Ankomarinden gerettet ich weiß!
Doch wollt ihr zum Danke mir etwas verehren,
So mögt ihr den einzigen Wunsch mir gewähren."

„Betrachtet, Herr König, betrachtet mein Roß!
Mich jammert das Thier, das getreue, so sehr,
Es blutet am Fuße, das Eisen ist los,
O rufet mir doch euern Hufschmidt daher.
Der mag es verbinden und wieder beschlagen,
Dann wird es getreulich noch fürder mich tragen."

Digitized by Google

Da rief die Prinzessin den Hufschmidt wohl schnell,
Der Hufschmidt gehorchte gar eilig dem Ruf,
Und brachte ein anderes Eisen zur Stell'
Und verband und beschlug dann auf's Beste den Huf,
Und als nun dem Rosse geholfen, da scheidet
Der Ritter, vom Danke der Menge begleitet.

Nachschaut' ihm der König und sagte alsdann
Zum Schmidt: „Such' Hammer und Nägel hervor
Und heft' an die Linde das Eisen dort an,
Das im Kampfe das Roß von dem Hufe verlor.
Und mach' eine Blende, dem Rosse zu wehren,
Und männiglich soll es hoch halten in Ehren!" —

* * *

Prinzessin und König im Grabe tief hat
Verschlafen manch' frohe, manch traurige Zeit,
Das Dörfchen ist worden zur prächtigen Stadt;
Das Hufeisen hat sich erhalten bis heut.
An der Nikolaskirche, da ist es zu sehen,
Als Zeichen, daß Alles wahrhaftig geschehen.

W. Ziehnert.

Die Herzogin Jacobea.

1. Die Hochzeit.

Im Lande der Berge zerrann das Eis,
Der Frühling kam gezogen:
Schon hauchten die Lüfte mit Milde des Mai's,
Schon kamen die Schwalben geflogen;
Der Wald gleich Feu'rwerkgerüsten noch kahl,
Den faßte der Sonne entzündender Strahl:
Rings leuchtet und strahlt es von Laube da voll,
Und drinnen erschollt
Die Stimme der fröhlichen Gäste
Zum Feste.

Da schmückte sich Alles, der Baum wie der Strauch,
Die Felder, die Wiesen und Auen!
Beim schallenden Liede, beim duftigen Hauch
War Alles hochzeitlich zu schauen.
O Jubel! der fröhliche Bräutigam,
Der Frühling, der sehnlichst erwartete kam
In unserer Berge frohlockendes Rund
Und Höh' und Grund
Ihn wollten in bräutlichem Prangen
Empfangen.

Die zwitschernde Schwalbe zum Dorfe schon zog,
Den nahenden Gast zu verkünden,
Der Sommer der Spinnen, sein Bote flog
Um Berg' und in lachenden Gründen:
Juchhe! da kommt er mit Nachtigallschall,
Da singt es und klingt es im Widerhall:
„Es freue sich, welcher den Himmlischen sah,
„Der Frühling ist da!
„Ihm strahlt von den leuchtenden Blicken
„Entzücken!"

Du Düsseldorf an dem strahlenden Rhein,
Was rüstest und schmückest du heute
Die hohen Paläste aus Riesengestein
Und schallest von Sang und Geläute?
Die Zinken und Hörner, das Paukengetön,
Die Kränze von Blumen, der Fahnen Weh'n;
Im festlichen Schmucke rings zu schau'n
Die Ritter und Frau'n —
Wem zieh'n sie auf jauchzenden Wegen
Entgegen?

Ruhmreiche Berge, auf! jubelt empor;
Du Herzogsstadt an dem Rheine,
Eröffne weit dein ragendes Thor,
Stolz strahle im schönsten Scheine!
Des Herzogs liebliches Bräutlein naht,
Mit Blumen bestreut ist der hohen Pfad;
Sie zieht aus dem Süden wie Frühling daher,
Gleich Wellen im Meer
Umwogt sie der jauchzenden Menge
Gedränge!

„Heil dir, Jacobea, holdselige Maid!
„Heil dir, Markgräfin von Baden!
„Heil unserem Herzog, der dich gefreit,
„Der dich zum Throne geladen!"
So scholl es ringsum entgegen dem Zug,
In dessen Mitte die Fürstin; es trug
Ein Zelter sie hoch in der freudigsten Hast;
Stolz auf die Last —
Da mochte die schönste der Frauen
Man schauen.

Von Seide und Sammt und Perlenkranz,
Von Gold und Demanten umkleidet,
Strahlt herrlich sie, wie des Frühlinges Glanz,
D'ran gerne das Auge sich weidet;
Jedoch ihr Antlitz jungfräulich und mild
Fand nur in dem Lächeln der Engel ein Bild;
Da sah man nicht Perlen und Edelgestein,
Sie nur allein:
So sieht man im Blättergekose
Die Rose.

Und als sie den blendenden Nacken bog,
Der grüßenden Menge zu nicken,
Als freundlich sie dort die Reihen durchflog
Mit keuschen, holdseligen Blicken,
Da schwoll in Entzücken Jedwedes Brust,
Da tönte noch lauter die jubelnde Lust:
„Heil dir, Johann Wilhelm, Heil dir, o Land,
„Euch bietet die Hand
„Ein Engel des Himmels heute!
„O Freude!"

Der glückliche Herzog empfängt sie entzückt
Und hebt sie vom bäumenden Rosse;
Bald führet er sie, hochzeitlich geschmückt,
Hochfreudig aus seinem Schlosse:
Da schallen die Glocken, der Liederstrom,
Da wallet der strahlende Zug zu dem Dom,
Der würdige Bischof von Cöln, er traut
Die holde Braut
Mit dem Herzog am hohen Altare
Zum Paare.

Und wie er die Hände zusammenlegt
Und wechselt die goldenen Reifen,
Wird ringsum die Menge gar seltsam bewegt,
Als wollte sie Ahnung ergreifen.
Da perlten der Rührung Thränen so hell,
Die Andacht stehte zum Gnadenquell
Um Segen des fürstlichen Ehebands,
Um's Wohl des Lands;
Doch ruhten im finsteren Schooße
Die Loose!

Verlange der Sterblichgeborene nie,
Der Zukunft Nacht zu durchschauen!
Genieß' er, was ihm die Stunde verlieh',
In Lust und in frohem Vertrauen!
Wenn auch in den Jubel sich Ahnung mischt:
Der glückliche Taumel der Freude verwischt
Die Drohergestalten dem leuchtenden Blick
Und naht das Geschick,
So krönt doch mit Seelenbelebung
Ergebung! —

Digitized by Google

Und wieder zur Pforte ſich wendet der Zug,
Nachwallet ein buntes Gedränge;
War jüngſt die Kirche nicht weit genug,
Sind jetzo die Gaſſen zu enge.
Und wieder ſchallt es zum Glockenklang
Aus Fenſtern, von Dächern und Gaſſen entlang:
„Heil dir, du erhab'nes herzogliches Paar,
„Glück immerdar
„Entſtröm' aus dem heutigen Bande
„Dem Lande!“

Doch rings in dem Land und im fürſtlichen Schloß
Wer malet die fröhlichen Feſte?
Wer kündet die Freude, die dort erſproß,
Wer zählet die fürſtlichen Gäſte?
Hier ſchaukelt die Luftfahrt kokend der Rhein
Und ſpiegelt des Feuerwerks luſtigen Schein,
Bei girrenden Turteltauben im Wald
Geflüſter erſchallt,
Luſtwandelnde Ritter und Damen
Dort kamen.

Hier freut ſich zu finden, was lange ſich fand,
Dort lachet der Sehnſucht Gewährung;
Hier ſtrahlet der Reichthum, dort hüllt ſich in Tand
Die leicht übertünchte Entbehrung.
Der mönchiſche Herzog mit finſterem Sinn,
Wie wurde ihm lachende Luſt zum Gewinn!
Neu iſt er verjüngt, ihm kehret das Glück
Der Jugend zurück,
Wie er koſt mit dem holden Gemahle
Im Saale.

Da klingen die Zinken zum Paukengetön,
Da ſchwingt ſich's im Wirbeltanzkette
Und Lieder erſchallen ſo freudig, ſo ſchön,
Es jubelt, als gält' es die Wette.
Und ringsum das Prangen im leuchtenden Saal,
Die perlenden Weine, das duftende Mahl,
Die Fürſten und Grafen, die Damen und Herrn
Von nah' und fern —
Nie hat es dort Schöner's gegeben
Im Leben!

Die Sonne ging unter und wieder auf
Und lächelt zu frohen Gelagen;
Spiel kürzte der Stunden ſo flüchtigen Lauf,
Sie kürzet Turnieren und Jagen.
Wer zählet die Kämpfer, die Siegenden all',
Die köſtlichen Preiſe bei Jubelſchall?
Wohl ward's unter'm Panzer da Manchem heiß
Um goldenen Preis,
Und Manchem um Ehre und Namen
Bei Damen.

Da waren die Herren von Baiern zur Hand,
Wie Wetter die Badiſchen ritten —
Auch Johann Wilhelm hat dort geranat,
Mit gewichtigen Speeren geſtritten.
Und endlich da hieß es: „Zum Schluß ein Turnier!“
Die Herzogin reichet dort Dank und Zier
Und nimmt zu ihrem Ritter ihn an,
Den tapferen Mann,
Der als Beſten ſich zeiget heute
Im Streite!

Hei! wie da zerſplittert der ſauſende Schaft!
Die Roſſe, ſie ſchäumen und ſteigen!
Da ſah man Gewandtheit, gewahrte man Kraft;
Nicht naheten Schwache und Feigen.
Wohl waren die Pfälzer und Baiern zur Hand,
Wohl haben die Cleviſchen wacker gerannt;
Jedoch von den Bergen der Dietrich von Hall
Der warf ſie all,
Der zeigt ſich vor allen den Gäſten
Als beſten.

Stolz wehte des Starken Reiherbuſch
Einſam im zerſtampften Kreiſe:
Da ſchmettert aus hundert Trompeten der Tuſch,
Da rief es den Sieger zum Preiſe;
Es flog die Heldengeſtalt vom Roß,
Vom Haupte der Helm und golden umfloß
Die breiten Schultern ein lockiges Haar,
Gar freudenklar
Zeigt Dietrich ein Antlitz voll Zierde
Und Würde.

Noch ſchmückte die Wangen der Jugend Hauch,
Kaum flaumet es blond an dem Kinne:
Die lachende Stirn und das muthige Aug'
Nie flammten in Gluthen der Minne.
Ihn ſahen die Männer und ließen von Neid,
Es bob ſich im Anblick der Buſen der Maid;
Doch wie aus dem Kampfſpiel der Löwe tritt,
Mit ſtolzem Schritt,
Als Sieger durchwandelt den Zwinger,
So ging er.

Und zwiſchen den Damen auf hohem Balkon,
Gleich Luna im Sternengeflimmer,
Ruht Jacobea auf ſeidenem Thron
In ſtrahlendem Hoheitsſchimmer.
Da nahte der Jüngling und beugte das Knie.
Wie's Brauch des Siegers, die Gnädige, ſie
Die goldburchwirkte Schärpe erhebt,
Gar künſtlich gewebt,
Dem Sieger mit eigenen Händen
Zu ſpenden.

Doch als ſie des Jünglinges Buſen umſtrickt
Mit der eigenen Farben Prangen,
Und als ſie ſo huldvoll in's Auge ihm blickt,
Da iſt er auf ewig gefangen!
Da glüht' ihm die Stirne, ſein Herz ward wund,
Es taucht' aus des Buſens tiefinnerſtem Grund
So liebliche Sehnſucht, ſo ſeliger Traum,
Er hielt ſich kaum —
Und dankt ihr in flüſternder Rede
Gar bloͤde.

Da nahm die Herzogin freundlich das Wort:
„Herr Ritter, die prangende Binde,
„Sie feſſ'le zu meinem Dienſt euch hinfort,
„Da ich euch als Tapferſten finde!
„Und wollt ihr in Treuen mein Mundſchenk ſeyn,
„So werd' ich mich eurer Dienſte erfreu'n,
„Und werd' es euch lohnen mit reichem Gut
Und frohem Muth!“
Herrn Dietrich die Kunde entzückte,
Er nickte. —

Drauf ging im Valetmahl die Freude hoch,
Da ſchollen gar frohe Toaſte;
Im Ringel des Reigen die Tänzerſchaar flog,
Dort galt es dem Wirth und dem Gaſte.
Herrn Dietrich, dem Sieger, der Vortanz gebührt
Und als zum Bankett er die Herzogin führt,
Da faßt ihn der Taumel unendlicher Luſt
Und ſeine Bruſt
Umklammert im Freudengewimmel
Den Himmel.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen da trabten hinaus
Die fröhlichen Hochzeitgäſte,
Ein jeglicher eilte die Straße nach Haus;
Bald ſchwiegen die lärmenden Feſte;
Jedoch die holdſelige Herzogin,
Die hegte nicht minder hochfreudigen Sinn,
Ihr ſchmeichelt die Macht und der Hoheitskranz,
Des Hofes Glanz,
Und ſchlürfte in vollen Zügen
Vergnügen.

Den Herzog, den grübelnden düſtern Mann,
Schien jetzo der Unmuth zu meiden;
Der Zauber der reizenden Gattin umſpann
Den Stolzen, und band ihn an Freuden.
Wen mocht' auch umlagern der Grillen Nacht,
Wo Jacobea, die Liebliche, lacht?
Der furiöſe Hof ward zum Freudengelag
Und Nacht und Tag
Folgt fürder der Luſt und Zerſtreuung
Erneuung.

Auch Dietrich von Hall trug reichen Gewinn,
So nahe der Holden zu weilen;
Noch keinem Schenken mocht froheren Sinn
Die holdeſte Fürſtin ertheilen.
Doch auch der Gebieterin däucht' es gar fein,
Vom ſchönſten der Ritter bedienet zu ſeyn,
Sie hielt Herrn Dietrich hoch und werth,
Still heimlich nährt
Für ihn die ſüßeſten Schmerzen
Im Herzen.

O Freude! wenn der unendliche Quell
Der erſten Liebe quillet
Und gleich der Sonn' er belebend und hell
Den jungen Buſen erfüllet!
Doch Seligkeit und Himmelsluſt,
Wenn gleichen Gefühles Bruſt an Bruſt
Sich keuſch und lauter zuſammenfand
Und Prieſterhand
Sich über dem Bunde von Oben
Erhoben!

Doch wehe dem Herzen das, bloß durch Zwang
Dem Gatten auf ewig verbunden,
Der ſüßeſten Lieb' allmächtigen Drang
Abſeits der Gelübde empfunden!
Dort naget unheilbarer bitterer Gram,
Verzweifelnd dort kämpft Pflicht, Neigung und Scham,
Und ſättigt ſich auch die verlangende Bruſt
Verſtohlener Luſt,
So bringt ihr das Sinnen des Neides
Viel Leides.

2. Das Gericht.

Du Düſſeldorf an dem ſtrahlenden Rhein,
Wie ſchweigſt du ſo traurig, ſo düſter?
Es ziehet der liebliche Frühling ja ein
Mit Licht und mit Freudegeflüſter!
Doch horch! du tönſt tieftraurigen Klang —
Weh'! Leichengepränge und Grabgeſang!
O künd'et, ihr Träger, mir, wen verbarg
Der finſt're Sarg?
„„Drin ruht Jacobea, die bleiche,
„„Als Leiche!““

O liebliche Blüthe, du welkteſt ſo bald,
Du ſchönſte von allen Frauen,
Dir iſt ſtatt Lenzes jetzt todt und kalt
Ein ewiges Wintergrauen;
Kein Morgen erweckt dich, kein Frühlingsgetön,
Du, gleich dem Frühlinge mild und ſchön!
O bettet mit Blumen der Blume die Gruft,
Mit Roſenduft
Macht ſanft ihr die düſtere Truhe
Zur Ruhe!

„Schon ward ſie gebettet in Roſengluth,
„Die wir in dem Sarge verſchloſſen!
„Sie ward von des weichſten Herzens Blut
„Viel rother, als Roſen umfloſſen.“
Doch ſagt mir, ihr Träger, wie kurz iſt der Sarg,
Worin man die Leiche der Lieblichen barg —
Die Länge der Schönen, ſo wie mir däucht,
Er nicht erreicht;
Wie mögt mit dem Holze, ihr Argen,
So kargen?

„So wiſſet, man hat ſie kürzer gemacht,
„Sie mußt' als Verbrecherin büßen:
„Das Schwert des Henkers den Nacken durchkracht,
„Ihr ruhet das Haupt zu Füßen!“
Weh' dir, du Herzogsſtadt an dem Rhein!
Du mußteſt des gräßlichen Schauplatz ſeyn;
Du ſaheſt zernichten des Landes Zier —
Weh' über dir!
Wer grollte denn ſonder Erbarmen
Der Armen?

Sie fiel vom Weiberhaſſe erwürgt,
Ein Opfer der büdiſchen Laffen!
Wo iſt die Unſchuld vor dieſen verbürgt,
Wer meidet die tückiſchen Waffen?
Doch weh', die zum Satanswerk ſich erfrecht,
Verkrochen ſich hinter Geſetz und Recht;
Sie wurde ein Opfer des argloſen Sinns
Um Höllengewinns,
Um Tugend, die And're geheuchelt,
Gemeuchelt!

Der Herzog, der Holden unwürd'ger Gemahl,
War nicht zum Herrſcher geboren,
Drum mehrt er der müßigen Mönche Zahl,
Er hatte den Krummſtab erkoren;
Doch als ſein Geſchlechte zur Neige ging,
Er ſeiner Gelübde Löſung empfing
Und trug der Herzoge Scepter und Kron',
Der Väter Thron
Beſtieg er und führte zur Ehe —
Ihm Wehe!

Die Gattin, zu der in der Kindheit Glück
Die neuere Lehre gedrungen,
Zwar ward nach der Eltern Tode zurück
Zur römiſchen Kirche gezwungen;
Ihr ward, um dem Herzog zu bieten die Hand,
Der gräßliche Bräutigam ſchändlich entwandt:
Da trug ſie im Buſen unendliche Pein,
Die Hand allein
Bot vor dem Altare die Trübe,
Nicht Liebe.

Draus brühte ſein Gift manch neidiſcher Molch,
Denn die Hoheit entbehrt nicht der Neider;
Dran wetzte ſo mancher Verläumder den Dolch,
Denn Tugend man ſchmähet ſie leider.
Die Fürſtin ſie folgte des Herzens Drang,
Sie höhnte ſo manchen unſinnigen Zwang:
Da ward ſie im Auge der Heuchler ein Dorn
Und deren Zorn
Verklagt ſie in Rachedürſten
Dem Fürſten.

Digitized by Google

Der hielt sie hart, versagte ihr rauh
Der Freude unschuldigst Bedürfniß —
Wie quälte da stets die geängstigte Frau
Das schndde unsel'ge Zerwürfniß!
Oft schwang der Barbar die harte Hand
Auf's wehrlose Weib, kein Rächer stand
Zur Seite; doch endlich strafet ein Gott
Der Unschuld Spott:
Der Fürst kam nach tollem Beginnen
Von Sinnen.

Des Herzogs Schwester, Sibille, regiert
Den Ständen des Landes zur Seiten,
Da mochte die Falsche, vom Hasse geführt,
Der Schwäher viel Böses bereiten,
Die heit'rer und freudeverlangender Brust
Sich tröstet an heimlich genossener Lust:
Der Mundschenk Dietrich von Hall, er blieb
Ergeben in Lieb'
Der Holden alleinzige Freude
Im Leide.

Als Kind verwaiset, fremd und verkannt,
Von allen Lieben verlassen,
Ward bald sie verläumdet durch alles Land,
Verfolget vom sündlichsten Hassen.
Nur Dietrich hatte ein fühlendes Herz
Für ihre Freude, für ihren Schmerz;
Doch was er in glühender Liebe ihr bot,
Bracht ihr den Tod,
Den Dietrichen liebt' in der Stille
Sibille.

Der Herzogin Bruder, der einst sie gefreit,
Und den sie vor Allen erwählet,
Der hatt' ihr ein Körbchen gegeben zur Zeit
Und anderweit sich vermählet;
Und als auch der Hall ihr den Rücken gewandt,
Da schwur sie, zu rächen verzehrenden Brand
An Jacobea, die ihr, wie sie glaubt,
Die Buhlen geraubt,
Es ist, wornach sie gerungen,
Gelungen!

Sie schmeichelt in Tücke dem Brudergemahl
Und schmiedete heimliche Klagen;
Sie wünscht der Verhaßten nur Gram und Qual
Und sah sie in frohem Behagen!
Dies regt' ihr die Seele, des Giftes so voll,
Das macht sie zur Furie, die Rache schwoll
Und fand bei Schranzen und Heuchlerkram,
Die ohne Scham
Sich boten für jedes Ereigniß
Zum Zeugniß.

Da ward Jacobea so vielfach verklagt,
Da hört man Verläumder laut schreien:
Sie habe mit Unholden Umgang gewagt,
Gehuldigt der Lehre der Neuen,
Sie habe zerrüttet des Fürsten Verstand,
Durch Zaubermittel den Armen gebannt
Und pflege mit ihrem Mundschenk just
Verbotene Lust
Und schwelge die Güter zu Schande
Dem Lande.

Wenn rohe Gewalt sich mit Unschuld entzweit
Und grollend wetzet die Krallen,
Da muß bald enden ungleicher Streit,
Die sorglose Reinheit fallen.
Die Stände des Landes nicht standen für's Recht,
Die Räthe des Landes, die riethen gar schlecht,
Der Richter bot dem Gesetze Trutz
Aus Eigennutz;
Um Gold kirrt alle zu Wille
Sibille.

Und ach! die Verrath'ne sie ahnete nicht
Das nahe furchtbare Verhängniß:
Da zog man sie schamlos vor's Blutgericht
Und warf sie in schndes Gefängniß;
Viel Zeugen, durch Mönche der Sünde befreit,
Die schwuren ob Allem den heiligsten Eid;
Man trieb mit dem allerbarmenden Gott
Den sündigsten Spott,
Doch zögert mit offenem Morde
Die Horde.

Dem Todesurtheil, erkaufet durch Gold,
Erschlichen durch teuflische Ränke,
Man heimlicher Weise vorgreifen wollt
Durch todeserfüllete Tränke.
Man fürchtete sich vor des Volkes Lieb',
Dem trotz der Verläumdung theuer blieb
Die edle Fürstin, man furchtet zu Prag
Den Kaisertag —
Dort mocht' es, zur Sprache gekommen,
Nicht frommen.

Der Leibarzt der Fürstin, ein redlicher Mann,
Verschmähte den Auftrag der Henker,
Nicht Gold, nicht Versprechen den Edlen gewann;
Wohl schrieb er dem Marschall von Schenker:
„Der Arzt nur wirke der Siechen Heil,
„Es ist die Kunst für Buben nicht feil;
„Gebt, soll die Verhaßte nicht leben hinfort,
„Durch off'nen Mord
„Dem Frevel zu Gottes Hohne
„Die Krone!"

Noch zögern die Mörder, da hieß es: Das Reich
Und der Kaiser, sie haben vernommen
Den gräßlichen Frevel, er möchte Euch
Fürwahr bald übel bekommen!
Das drängte Sibille zur blutigen That,
Sie eilete fürbaß den teuflischen Pfad;
Da mußt' ein Leben, so heilig so werth,
Durch's kalte Schwert
In grausamer Henker Händen
Nun enden.

Kein Priester der Armen zur Seite stand,
Der sie zu dem Tode bereite,
Kein Fürst, kein Edler, kein Bürger sich fand,
Der sie zum Grabe begleite.
Man rief: „Die verderbliche Zauberin
„Hat jetzt auf ewig den Lohn dahin,
„Sie ist gestorben von Schlage gerührt,
„Wie ihr gebührt!"
Doch munkelt man, wie es gegangen,
Mit Bangen.

Die teuflische Blutgier, die Rache ruht
Nicht bei dem einzigen Morde,
Es troff auch Dietrichs edles Blut,
Vergossen von Meuchlerhorde. —
Grad war's im Reich hochsttraurige Zeit,
Der Türken- und der Glaubensstreit
Bereitelten leider das gute Recht,
Doch die sich erfrecht
Zum Morde, hat Gott mit Plagen
Geschlagen.

Digitized by Google

Und all' der Berge aufblühendes Land,
Drinn solcher Frevel geschehen,
Traf Gottes vernichtende, strafende Hand
Mit Tagen von Peinen und Wehen.
Sein Herrschergeschlecht losch aus in Nacht,
Krieg raffte der Dörfer und Städte Pracht,
Er raffte die Väter und Söhne dahin:
Das war der Gewinn,
So waren unselige Thaten
Gerathen! —

Montanus.

Der Jungfernsprung bei Arnstadt.

Es floh aus dem Städtchen
Ein Mädchen
Geschwind;
Es folgte, wie Wind,
Ein Reiter dem Kind.

Schnell, schneller, du Arme!
Erbarme
Dich, Gott,
Der Hölle zum Spott,
Der Fliehenden Noth!

Sie eilte, o wehe!
Zur Höhe,
Und stand
Am schwindelnden Rand
Der felsigen Wand.

Da wähnte der Krieger
Schon Sieger
Zu seyn;
„Bist," schrie er, „nun mein.
„Und Schande sei Dein!"

Tief stöhnte die Arme:
„Erbarme
„Dich, Gott!
„Errette mich, Tod,
„Aus schrecklicher Noth!"

Sie stürzte zur Stunde
Zum Grunde
Sich jach,
Der Reiter ihr nach
Mit Panzergekrach.

Da lag er getödtet,
Geröthet
Von Blut,
Im Auge noch Wuth
Der sündigen Gluth.

Sie aber nach Oben
Den Blick erhoben,
Ging langsam, ohne Bangen,
Zurück zum Heimathsstädtchen,
Wo schöne Frau'n und Mädchen
Fest an der Tugend hangen

Adolf Bube.

Die ewige Braut.

Der Morgensonne goldner Schein
Stahl sich in Klara's Kämmerlein
Und neckend goß sein mildes Licht
Er auf der Jungfrau Angesicht;
Die seid'ne Wimper hob sich leicht,
Das Auge blickte schlummerfeucht
Und vor des Busens Blüthenweiß
Die Wangen glühten schamhaft heiß,
Und wie ein Elf dem Blumenbette
Entwand sie sich der Schlummerstätte.
Kaum hatte sie mit keuscher Hast
Verhüllt der Schultern Lilienlast,
Kniet' sie vor'm Muttergottesbild.
Das Antlitz lächelte so mild,
Recht wie die Engel lächeln müssen,
Wenn liebend sie ein Kindlein küssen;
Sie betete in heißem Flehn,
Für aller Menschen Wohlergehn,
Sie betete zur Jungfrau rein
Für's treue Herzensmütterlein,
Den Jüngling schloß sie in's Gebet,
Der jüngst um ihre Lieb' gefleht,
Dem sie errothend zugestand,
Daß er sie seine Braut genannt;
Und erst als diese Pflicht vollbracht,
Hat sie auch an sich selbst gedacht,
Und hat das schuldlos reine Leben
Dem Schutz der Gottesmaid ergeben.
Als das Gebet verrichtet war,
Da strählte sie ihr gold'nes Haar,
Vom klaren Quell ihr Angesicht
Erblühte frisch und rosig licht
Und um die edlen schlanken Glieder
Floß ihr Gewand zum Knöchel nieder;
Dann half sie mit des Weibes Waffen
Der Mutter treu das Haus beschaffen.

Nachdem zum ersten Mal die Glocken
Den Sonntag grüßten mit Frohlocken
Nahm Büchlein sie und Blumenstrauß
Und trat andächtig aus dem Haus;
Sie wollte, eh' der Gläub'gen Schaar
Zum dritten Mal gerufen war,
Den großen Tempel erst betreten,
In dem all' Creaturen beten,
Erbaut von Gottes eig'ner Hand,
Mit blauer Kuppel überspannt;
Sie wollte bei der Vögel Sang,
Der hoch in blauen Lüften klang,
Im klaren gold'nen Morgenschein
Ihr Herz zu rechter Andacht weih'n,
Damit sie ganz des Ird'schen bar,
Hintrete vor des Herrn Altar.
Doch welches Wunder sieht ihr Aug'!
In Flammen lodert Busch und Strauch,
In Rosenflammen, die sie da
Noch nie in solcher Schönheit sah,
Und in der Bäume Blättergrün
Sah' sie es taufendfältig blüh'n,
Es trug dasselbe frische Reis
Der Früchte Gold, der Blüthen Weiß;
Wohin ihr Fuß nur treten wollte,
Zertrat er eine Blumendolde,
Aus deren jugendlicher Trümmer
Entsproßte neuer Farbenschimmer;
Die Vögel jauchzten in der Luft,
Berauscht vom süßen Blumenduft
Und Wiesen, Feld und Berg und Thal
Umfloß ein wunderſamer Strahl; —
So stand sie, vor Entzücken trunken,
In all' die Herrlichkeit versunken.

Und als das Auge sie gewandt,
Ein Mann an ihrer Seite stand;
Auf weiten, purpurnen Talar
Hinwallte reich sein Lockenhaar,
Den Fuß gegürtet in Sandalen,
Das Haupt begränzt von Lichtesstrahlen,

Digitized by Google

Sein Antlitz war so bleich und mild,
Recht wie ein edles Christusbild,
Es war ein aufgeschlag'nes Buch,
Draus Liebe sprach in jedem Zug.
Erschrocken wohl die Jungfrau stand;
Er aber faßte ihre Hand
Und sprach mit milder Freundlichkeit:
„Hab' keine Furcht, du reine Maid,
Und lach'le, Blumenseele du,
Nur freundlich meinen Blumen zu!"
Wie ward ihr da das Herz so voll,
Wie kaum es im Gebete schwoll,
Wie ward ihr Auge wunderbar
Mit Einem Mal so gottesklar,
Wie schwang die Seele sich empor,
Und jauchzte mit der Engel Chor!
Und als er ihr mit frommen Worten
Erschloß der Schöpfung heil'ge Pforten,
Als er von Gottes Liebe sprach,
Die wärmer als ein Sommertag,
Die hell'ger als die stille Nacht,
Die herrlicher als Blumenpracht,
Die aus der Rose Purpur sprühe
Und aus des Himmels Sternen glühe,
Die in des Blitzes Strahlen zücke,
Mit Frühlingsgrün die Erde schmücke,
Die Menschenaug' und Menschenherz
Unsichtbar wende himmelwärts,
Die für der Menschen Seelennoth
Den Sohn gegeben in den Tod;
Das hatt' ihr nie in solcher Art
Ein Menschenmund geoffenbart.
„So gehe hin, du reine Maid,
Und stille deines Herzens Leid;
Denn wisse, Kind, dein Bräutigam
Von dieser Erde Abschied nahm,
Doch ist ein and'rer dir bereitet,
Der bald zum Brautgemach dich leitet,
Der nie gestorben, nie geboren,
An dem des Todes Macht verloren;
Mit diesem Kuß, du Mägdlein traut,
Weiht er dich ein zu seiner Braut!"

Das Mägdlein ging, in keuscher Brust
Noch die genoss'ne Seelenluft,
In Himmelssternen schwelgt' ihr Blick;
So kam sie an die Stadt zurück;
Doch wie ihr Aug' schweift' hin und her,
Es war dieselbe Stadt nicht mehr,
Es waren nicht dieselben Gassen,
Die sie vor kurzer Frist verlassen,
Kein Angesicht war ihr bekannt
Und fremd erschien ihr jed' Gewand;
Die Menschen blieben lächelnd steh'n
Um ihr verwundert nachzuseh'n,
Und als sie nach der Mutter fragte,
Kein Mund ihr rechte Antwort sagte.
Am Krückenstab' ein alter Mann
Trat endlich an die Maid heran
Und sprach: „In meinen Kinderjahren
Hab' ich von einem Greis erfahren,
Daß seine Braut, die Klara hieß,
Einst aus're gute Stadt verließ
Und auch alsbald verschollen war;
Wohl mögen's seyn an hundert Jahr!"
Als Klara dieses Wort vernahm,
Durchschnitt ihr Herz ein stiller Gram,
Sie ging den Weg mit trübem Sinn,
Der nach dem Friedhof führte hin,
Und suchte in der Gräber Reihn
Nach ihrer Lieben Leichenstein.
Wie manchen Hügel schaute sie,
Den sie gesehen sonst noch nie,
Wie manchen Freundes Namen las
Erstaunt sie zwischen Moos und Gras
Und mancher and're, den sie fand,
Erschien ihr gänzlich unbekannt,
Bis ihr ein bald versunk'nes Grab
Auf ihre Frage Antwort gab:
„Hier ruht im stillen Grabeshaus
Frau Martha von der Trübsal aus,
Von ihres Lebens letztem Schmerz,
Der brach ihr treues Mutterherz!"
Da sank die Maid in bitterm Weh'
Wohl nieder in den Blüthenschnee,
Den auf der Gräber falbes Kleid,
Der Frühling lächelnd ausgestreut.
„Die Liebe todt, die Mutter todt,
Verwaist in trüber Lebensnoth!
Kein Herz mehr schlägt mir liebewarm,
Mich schützt kein treuer Freundesarm!
O du verlass'ne arme Magd,
So sei dein Leid denn Gott geklagt!
Die Welt erscheint mir öd' und leer
Und keine Blume blüht mir mehr.
So führe mich, mein Jesus Christ,
Hin, wo mein Eins und Alles ist!"
Kaum war das Wort aus ihrem Munde,
Da horch, welch Flüstern in der Runde!
Auf Martha's Grab der Fliederstrauch
Entströmte süßen Balsamhauch,
Die Gräber schmückten sich mit Rosen,
Die Luft begann so lind zu kosen,
Aus jedem Blumenkelch erstand
Ein Engelein im Lichtgewand;
Ihr Lied klang, wie der Blumen Säuseln,
Wie wenn im West sich Blätter kräuseln:

„Wir singen und schlingen
Den Hochzeitstanz,
Wir binden und winden
Den Myrthenkranz!

Wir sollen dich holen
In's Brautgemach,
Vom Leide zur Freude,
Aus Nacht zum Tag!

Wir preisen mit Weisen
Dich Jungfrau laut,
Beglückte, Entrückte,
Du ewige Braut!"

L. Köhler.

Das Standbild am Jacobsplatze zu Gotha.

Dort an des Platzes Ende,
An jenem hohen Haus,
Da schaut aus einer Blende
Ein Steingebild heraus.
'S ist eines Mannes Bild,
Der Brödlein spendet mild,
Den Hunger zweier Knaben stillt.

'S ist Augustin der Fromme,
Der einst in schwerer Zeit,
Die nimmer wieder komme,
Geübt Barmherzigkeit,
Gestillt mit Waizenbrot
Der armen Kindlein Noth
Vom Morgen bis zum Abendroth.

Digitized by Google

Wie viel er auch vertheilte,
Auf Straßen und zu Haus,
Wo er nur ging und weilte,
Ihm ging das Brod nicht aus.
Es wurde desto mehr,
Je mehr danach Begehr,
Er wußte selber nicht woher.

Und als er alt und hager,
Sein letztes Stündlein kam,
Da traten an sein Lager
Zwei Knäblein wundersam,
Die sprachen: „Schlumm're du
In süßer Himmelsruh'!“,
Und schlossen ihm die Augen zu.

Und als er ward getragen
Im langen Zug zur Gruft,
Drang vieler Kinder Klagen
Zerreißend durch die Luft;
Zwei lange Tage saß
Am Grab' im feuchten Gras
Ein Himmelsknäblein thränennaß.

Und Zeiten sind entschwunden,
Doch in der Enkel Sinn
Lebt bis zu fernen Stunden
Der fromme Augustin,
So wie er dort im Bild
Die Brödlein spendet mild,
Und armer Kindlein Hunger stillt.

Adolf Bube.

Kaiser Carolus der Große im tiefen Bronnen.

Fest auf Felsen unverwittert,
Blickend auf die Giebelhäuser,
Stehst du stolz und unerschüttert,
Alte Burg der deutschen Kaiser.

Und wohin die Blicke schweifen
Schau'n uns an die alten Zeiten
Und man fühlt ein tief Ergreifen,
Wenn sie so vorüber gleiten.

Denn es säuseln noch die Winde
Spielend bis zur heut'gen Stunde
In dem Wipfel jener Linde,
Die gepflanzt einst Kunigunde.

Und es prangen noch die Pforten
Mit den rost'gen Hellebarden,
Die so trutzig hangen dorten,
Als ob sie der Träger warten.

Und man zeigt uns noch die Stelle,
Wo die Mönchslist sonder Zweifel
In der Sankt Ottmar'skapelle
Hat betrogen selbst den Teufel.

Doch nicht Epheugrün und Bäume,
Deren Pracht uns heiter lachet,
Ist es, was die alten Räume
So unendlich heilig machet.

Hier der Bronnen ist's, deß Gaben
Gleich Crystall dem Fels entquellen:
Hier der Bronnen, der dich laben
Kann mit Wasser, demanthellen.

Denn im Volke geht die Sage,
Daß in seiner tiefsten Tiefe
Bis zum großen Freiheitstage
Kaiser Karl der Große schliefe.

Schlafe ruhig, großer Kaiser,
Wirst noch lange Ruhe haben,
Fliegen doch um den Kyffhäuser
Immer, immer noch die Raben.

Dem im Cydnus einst der Tod ward,
Schläft dort magisch festgebunden;
Noch hat Friederich der Rothbart
Sich dem Schlummer nicht entwunden.

Wie? die Sage, hier verkündet,
Aehnelt der in andern Gauen?
D'rum, wo gleicher Stamm sich findet,
Sei auch gleicher Sinn zu schauen.

Mögt' d'rum immer in Thüringen
In dem alten Felsenschlosse,
Eure stillen Wünsche bringen
Kaiser Friedrich Barbarosse.

Unsre Wünsche, unsre Klagen,
Müssen in die Fluthen hallen,
Doch der Morgen auch wird tagen,
Der verheißen ist uns Allen.

Tagen, wenn im deutschen Lande
Alle Wackern, alle Braven
Schütteln ab des Schlafes Bande
Und nicht ferner werden schlafen.

Dann wird Kaiser Karl erwachen,
Kaiser Rothbart steigt zu Tage
Und der Morgen wird uns lachen,
Der verheißen von der Sage.

Das Pagenbett.

Stolz und kühn aus tiefem Thale, das der Elbstrom sich erkor,
Ragt aus grauer Nebel Schleier dort der Königstein empor,
Blickt auf gold'ne Fluren nieder, die er schützt vor Feindes Macht,
Denn mit seiner trotz'gen Stirne hält der Felsenriese Wacht.

König, hoch auf seinem Throne herrscht er über's weite Rund.
Um das Haupt wallt lichter Aether, unten gähnt manch' schwarzer Grund.
Treues Bild vom armen Leben! Folgen wir auch kühn dem Aar,
Ach, je höher um so tiefer droht der Abgrund mit Gefahr!

Als einst August, Fürst der Sachsen, den man auch den Starken nennt,
Auszog nach der hohen Feste, die das Reich von Böhmen trennt,
War ein Page ihm zur Seite, schön wie Hylas, und der Flaum
Sproßte, ob der jungen Jahre, noch im weichen Antlitz kaum.

Milder strahlt des Herrschers Auge, wenn es zu dem Pagen sieht,
Da das Zarte ja allmächtig oft das Starke an sich zieht.

Digitized by Google

Kraft gefällt ſich im Beſchützen und der junge
Baum gedeiht,
Wenn bei heißem Sonnenbrande ihm ein mächt'ger
Schatten bricht.

Und der Page beut den Becher ſeinem Fürſten
heut' bei'm Mahl;
Reicht ihm oftmals, kann's nicht zählen — Bachus
kennt ja keine Zahl,
Nippt geheim vom ed'len Nektar, der ſo zaub'riſch
lockend blinkt,
Denkt nicht, daß der Göttlichſtarke ſelbſt den
Zecher oft bezwingt.

Armer Knabe, taumelnd eilſt du, trunken von
dem Feuerwein,
Aus dem Saale, aus dem Schloſſe, wie in Nebel-
duft hinein,
Sinkſt auf hartem Felſen nieder, zu verſöhnen
Bachus' Schuld
Nimmt dich Morpheus in die Arme, wiegt dich
ein mit Götterhuld.

O daß Träume dich umgaukeln, wie im ſüßen
Blumenduft
Schmetterlinge lieblich koſen, ſchimmernd in der
Mittagsluft.
Wie du lächelſt, holder Knabe, ſelig muß dein
Traum wohl ſeyn!
Denn kein Bild von Schmerz und Reue dringt in
ſeinen Zauber ein.

Träumſt vielleicht von Fürſtenkronen, auf der
Locken wallend Gold,
Träumſt von reichen Ruhmeskränzen, träumſt von
Ketten, Ehrenſold?
Süßer Traum! doch, armer Knabe, wär' Erwachen
nie dein Loos!
Ehre, Ruhm und Glanz, ſie täuſchen, und der
Täuſchung Schmerz iſt groß!

Träumſt wohl auch von Zauberformeln, träumſt
von Rieſen, Drachenbrut,
Die der Wünſche Bliß bewachet, Gold, das noch
im Schachte ruht.
Träume, träume, ſchwacher Knabe, wär' Erwachen
nie dein Loos!
Ach, auch Zauberworte täuſchen und der Täuſchung
Schmerz iſt groß!

Träumſt wohl gar von ſüßer Liebe, neigt ſich
dir ein Engelsbild,
Biſt du glücklich, biſt du ſelig, iſt des Sehnens
Durſt geſtillt?
Träume ewig, trunk'ner Knabe, nie erwach' zum
herben Schmerz!
Ach, vor Allen täuſcht die Liebe — ihre Täuſchung
bricht das Herz!

Oder träumſt du von Gefahren, daß Geſpenſter
Antlitz droht,
Zieh'n dich eines Dämons Arme tief hinab in
ſchwarzen Tod?
Wache, Knabe! wache, wache! denn des Traumes
Angſt und Pein
Schlingt erdrückend ſich um's Leben, daß du
ſchläfſt auf ewig ein!

Und der Knabe hebt die Augen, horch! was
dringt zu ſeinem Ohr?
Hörnerſchall tönt ihm entgegen, reißt ihn aus dem
Schlaf empor,

O Entſetzen! welch' ein Anblick! unter ihm der
Tiefen Graus,
Weh', der Tod ſtreckt ſeine Arme nach dem jungen
Opfer aus!

Auf des Felſens ſchmalem Vorſprung, über
Gründen ſchauerlich
Lag der Knabe ſüß entſchlummert, ſein erbarmten
Engel ſich —
Er wacht auf, ein einz'ges Beben ſtürzt ihn ret-
tungslos hinab —
Doch welch' Wunder! ſtarke Bande halten ihn am
off'nen Grab.

Rings um ihn des Hofes Schimmer, wie in einer
Mährchenwelt.
Iſt's ein Trugbild, iſt es Träumen, das ihn noch
umfangen hält?
Nein, nicht Trug, ihn blendet Wahrheit, Auguſt
weilt vor ſeinem Blick,
Reicht die Hand ihm, wird ſein Retter von dem
grauſigſten Geſchick.

Denn ſelbſt bei des Mahles Freuden ward der
Page bald vermißt
(Ob auch ſonſt der Hochgeſtellte leicht des Nied'ri-
gen vergißt),
Ahnung faßt des Fürſten Buſen, forteilt er zum
Felſen-Wall,
Schaut den Liebling, läßt ihn feſſeln, wecken unter
Hörnerſchall.

Eile nun in's volle Leben, Knab'! eil' hin in
Sturmesſaus
Engel mögen dich geleiten auf der Wogen wilden
Braus!
Wirſt noch oft an Tiefen ſchlafen, träumen dich
auf Himmels Höh'n;
Mögen Klänge dann im Herzen wecken dich vor'm
Untergeh'n!

Mögen Bilder dich umſchweben, zaubernd dir
ein Paradies,
Wenn der laute Markt des Ird'ſchen öd' und
kalt die Seele ließ
Bande rettend dich umſchlingen, ſchlummerſt du
an Abgrunds Nacht,
Bis der lange Traum ſich endet und ein ſchön'rer
Tag erwacht.

Anna v. Keiſenberg.

Gualterus van Meer.

Es tanzt ein Schiff, geſchmückt mit Wimpeln,
Gen Island durch die Meeresfluth;
Auf ihm erſchallen Geigen, Cymbeln
Und Jubelruf, der nimmer ruht.

Dort ſitzt auf polſterweichem Stuhle
Am Maſt Gualterus van Meer
Und ſcherzt mit einer frechen Buhle
Und trinkt oft ſeinen Becher leer.

Schnell, wie dahin Orkane fahren,
Naht ihm ein Fahrzeug mit Gewalt;
D'rauf iſt ein Neger zu gewahren,
Pechſchwarz und teufliſch von Geſtalt.

Aus ſeinem Auge ſprühen Blitze
Und drohend hebt er ſeine Hand;
Es bebt van Meer auf ſeinem Sitze
Und hüllt ſich bang' in ſein Gewand.

Digitized by Google

Doch muthig ruft der Mann am Steuer
Dem Neger über Bord hinaus:
„Was trieb vom Krale, Dir so theuer,
Dich fort in's wilde Fluthgebraus?

Bist Du mit Schätzen reich beladen,
So führe sie nach Albion;
An Islands öden Eisgestaden
Harrt Deiner nicht des Handels Lohn.“

Da spricht der Neger unter Grinsen:
„Nicht nach Gewinn schiff' ich durch's Meer;
Von Waaren, die sich reich verzinsen,
Sind meines Fahrzeugs Räume leer.

Von Gent den Prädikantenpater,
Der sich verscherzt des Höchsten Huld,
Den führ' ich zu des Hekla Krater,
Zu strafen ihn ob seiner Schuld.“

Von Meer hat kaum das Wort vernommen,
So ruft er bleich dem Steuermann:
„Laß nicht zum Flammenberg uns kommen,
Kehr' um, land' in der Heimath an!“

Und weg von sich stößt er die Dirne
Und scheudert fort den Weinpokal,
Und sich bekreuzend Brust und Stirne,
Spricht er Gebete sonder Zahl.

So landet er im Heimathsporte,
So wallt er baarfuß stundenweit
Nach Leyden zu des Klosters Pforte,
Das Sanct Franziskus' Dienst geweiht.

Dort schwört er Jesu Christo Treue,
Der strafend noch den Sünder liebt,
Und ihm, wenn ernstlich seine Reue,
Barmherzig alle Schuld vergiebt.

Adolf Bube.

Landgraf Ludwig der Eiserne.

I.

Adelstyrannei.

Zu Wartburg auf dem Schlosse
Hielt Landgraf Ludwig Haus
Mit seinem Höflingstrosse,
Hellauf in Saus und Braus.
Waidwerk und Bankettiren
Behagt dem jungen Herrn.
Die Sorge für's Regieren,
Die läßt er Andern gern.

Da hieß es: Weh' dem Lande,
Des König ist ein Kind!
Der Zucht und Ordnung Bande
Zerrissen gar geschwind.
Des Herrleins Vögt' und Schösser,
Verhöhnten sein Gebot,
Und bäuften immer größer
Des Volkes Last und Noth.

Der Lehenspflicht vergessen,
Jedweden Zwangs beraubt,
Hob trotzig und vermessen
Der Edelmann das Haupt
Und that, was ihm gelüstet
In Fehde, Raub und Brand.
Zertraten und verwüstet
Lag rings Thüringens Land.

Da drückten harte Lasten
Den Bauer bis auf's Blut,
Derweil die Ritter prasten
Mit schnöddem Uebermuth.
Den Pflugstier muß er missen,
Die Furch das Herrenfeld,
Und was er umzureissen,
Wird nicht für ihn bestellt.

Alltäglich von der Frühe
Bis wann der Abend flammt,
Ist er zur sauern Mühe
Der Frohnarbeit verdammt.
Und hat er Roß und Stiere,
Der Arme, nicht zur Hand,
Wird er gleich einem Thiere
Selbst vor den Pflug gespannt.

O grausenhafte Sage!
Wem bräche nicht das Herz!
Sechs Menschen vor der Waage,
Der siebente führt den Sterz!
Und nebenher der Treiber,
Die Geißel in der Faust,
Die auf die nackten Leiber
Zerfleischend niedersaust!

Ha! Bluthund sonder Gleichen
Und ew'ger Schande werth!
Sprich, kann dich nichts erweichen,
Du Ritter Heinz von Heerd?
Du thust, was selbst der Wilde,
Der Wüste Sohn nicht thut;
Du frevlest dein Gefilde,
Barbar, mit Frauenblut.

Ein schwaches Weib in Thränen
(Jüngst schied ihr Mann dahin)
Jocht der Tyrann zu denen,
Die seine Furchen zieh'n,
Und drängt mit Peitschenschlägen,
Bis sie zusammensinkt,
Und, ihrer Qual erlegen,
Ihr Blut die Erde trinkt.

Ist denn kein Recht im Lande?
Trifft Frevler kein Gericht?
Hat denn der Fürst (o Schande!)
Kein Ohr, kein Augenlicht?
Hört nicht des Volkes Klage?
Sieht nicht des Volkes Noth?
Fühlt nicht des Volkes Plage?
Rächt nicht des Volkes Tod? —

Wach auf aus deinem Schlafe,
Du junges Heldenblut!
Der Wolf zerfleischt die Schafe,
Derweil der Schäfer ruht.
Wach auf mit edlem Grimme,
Wie sich der Leu erhebt,
Daß vor des Herrschers Stimme
Der Thronvasall erbebt.

II.

Der Schmied zu Ruhla.

Einst in den schönen Tagen,
Wo Frühlingsjubel schallt,
Ritt Landgraf Ludwig jagen
Tief im Thüringer Wald.

Digitized by Google

Da ſcheucht er unverdroſſen
Den Hirſch durch Buſch und Moor,
Bis von den Jagdgenoſſen
Er jede Spur verlor.

Durch wüſte Waldreviere,
Die nie ein Fuß betrat,
Schlingt er auf müdem Thiere
Den ungewiſſen Pfad.
Und ſchon beginnt's zu dämmern,
Schon bricht die Nacht herein,
Da hört' er dumpfes Hämmern,
Sieht ferner Funken Schein.

Er folgt der Spur behende,
Der jugendliche Held,
Bis er am Waldesende
Vor einer Schmiede hält.
Da ſprüht in Mitternächten
Der Eſſe Feuerpfuhl,
Da ſchafft mit ſeinen Knechten
Der Waffenſchmied zu Ruhl.

Wer ſeyd Ihr? ruft der Alte
(Wohl kennt er ſeinen Mann).
Ein Frembling, der dem Walde
Mit deiner Hülf' entrann.
Aus Landgraf Ludwig's Troſſe
Ein Waidmann, irr' und matt.
Gieb mir und meinem Roſſe
Herberg' und Lagerſtatt.

Das Eiſen muß man ſchmieden,
Weil's warm iſt, denkt der Greis.
Nie dürfte mehr ſich bieten
Solch Stündlein gleicherweis.
O daß mein Fürſt jetzt hörte,
Was ihm kein Höfling ſagt!
Will's Gott, wird der Bethörte
Vom Taumel aufgejagt!

Ihr dient dem Landverderber,
Spricht er, dem tollen Fant,
Dem Roß und Hund und Sperber
Mehr gilt, denn Leut' und Land? —
Solch' Männlein darf nicht hauſen
In dieb'rer Leute Dach.
Geht! In dem Schoppen draußen
Iſt euer Schlafgemach.

Wär' ich an ſeiner Seite
Zu Wartburg auf dem Schloß,
Ich macht ihm Prunkgeſchmeide
Für ſolcher Schranzen Troß!
Halbeiſen ſtatt der Helme
Dem adligen Geſind,
Handſchellen für die Schelme,
Kettlein zum Angebind'!

Nun rügt er ernſt und bitter
Des Hofes Schwelgerei,
Den Frevelmuth der Ritter,
Der Vögte Tyrannei,
Giebt treu dem Fürſten Kunde
Von ſeines Leichtſinns Frucht,
Sagt, wie aus Einem Munde
Das arme Volk ihm flucht.

Da flammt, wie Wetterleuchten,
Des Jünglings Augenlicht,
Und Zornesthränen feuchten
Sein edles Angeſicht.

Beſtürmt von Scham und Reue,
Wankt er dem Lager zu,
Und ſucht auf harter Streue
Nur Einſamkeit, nicht Ruh'.

Doch unbarmherzig hämmert
An ſeinem Feuerpfuhl,
Bis daß das Frührоth dämmert,
Der Waffenſchmied zu Ruhl.
Und tuft, daß Frucht ihm trage
Des Fürſten Gegenwart,
Bei jedem Hammerſchlage:
Auf, Landgraf, werde hart!

Und als auf Bergeszinnen
Sein Gold der Morgen goß,
Beſteigt mit tiefem Sinnen
Der junge Fürſt ſein Roß.
Er drückt die Hand des Alten:
Gab Dank und Gotteslohn!
Dein Wort ſoll fürder walten.
Er ſprach's und ritt davon.

III.

Der Adelsacker.

Zu Wartburg auf der Veſte
Da gab's der Gäſte viel,
Doch kamen nicht die Gäſte
Zu Feſtgelag' und Spiel.
Des Herrſchers finſt're Züge
Verſcheuchen jeden Scherz,
Und ob verdienter Rüge
Pocht manchem Schelm das Herz.

Der Landgraf that erkunden,
Die wider Eid und Pflicht
Sein Volk unmenſchlich ſchunden,
Und zog ſie vor Gericht.
Er ſtraft die Miſſethäter
Ohn' Anſeh'n der Perſon,
Und bannt die Hochverräther
Fortan von ſeinem Thron.

Des Landes Noth zu ſtillen,
Die tief auf's Herz ihn brennt,
Führt er mit ehrnem Willen
Nun ſelbſt das Regiment.
Er ſetzt den trotz'gen Rittern
Die Eiſenfauſt auf's Aug',
Und macht die Vögte zittern
Vor ſeines Wortes Hauch.

Doch wie dem Dammesbügel
Die Fluth entgegenſchäumt,
Wie gegen Zaum und Zügel
Das ſtolze Roß ſich bäumt,
Wie aus Gehag' und Gitter
Gewild zu brechen droht,
So ſträuben Vogt und Ritter
Sich gegen ſein Gebot.

Sie rotten ſich zuſammen,
Sie rüſten ſich zum Streit,
Des Aufruhrs blut'ge Flammen
Entlodern weit und breit.
Da ſtellt' mit wenig Treuen
Der Held zum Kampf ſich dar
Und vor dem Blick des Leuen
Erbebt der Wölfe Schaar.

Digitized by Google

Bei Neuenburg im Thale
Da ſchlägt er ſie auf's Haupt,
Da wird mit einem Male
Ihr troz'ger Muth geraubt.
Sie fliehn in wilder Eile,
Gewölk, vom Sturm geſcheucht.
Umſonſt! nach kurzer Weile
Hat ſie ſein Arm erreicht.

Drauf führt er ſie gefangen
Gen Neuenburg auf ſein Schloß
Und ſpricht zum todesbangen
Verrätheriſchen Troß:
Wohl hätt' ich, euch zu Füßen
Eu'r Haupt zu legen, Macht;
Doch Schuld mit Blut zu büßen,
Wird Fürſten oft verdacht.

Wollt' ich zur Sühne nehmen
All' euer Gut und Recht,
Ich müßte deß mich ſchämen,
Habſüchtig wär's und ſchlecht.
Doch ſchenkt' ich euch, Verräther,
Großmüthig Straf' und Schuld,
Ihr freveltet nur frecher,
Hohnlachend meiner Huld.

Wohlan! ich will nicht minder
Euch ſtrafen nach Gebühr,
Auf Kind und Kindeskinder
Ein Denkmal für und für.
Genau nach euern Werken
Geſcheh' euch allzugleich,
Daß männiglich ſoll merken,
Recht gelt' in meinem Reich.

Er treibt hinaus in's Weite
Den Hochverrätherzug,
Im Armenſünderkleide,
Und ſchirrt' ihn vor den Pflug.
Zuſammen Vier zu Vieren
Abwechſelnd eingeſpannt,
Durchfurchen ſie gleich Stieren
Drei Tage lang das Land.

Er ſelber auf dem Acker,
Der zornentflammte Held,
Handhabt die Peitſche wacker,
Daß mancher wankt und fällt.
Und ſieh'n ſie um Erbarmen
Den ſtrengen Rächer an,
Ha, ruft er, ha den Armen
Hat's auch nicht wohlgethan!

Drauf nimmt er ſie auf's Neue
In Eid und Lebenspflicht,
Doch traut er ihrer Treue,
Traut ihren Schwüren nicht.
Er ſieht im Finſtern ſchleichen
Verhalt'ner Rache Wuth,
Und iſt vor ihren Streichen
Alsbald auf ſeiner Huth.

Er läßt zu ſich entbieten
Den Waffenſchmied zu Rudl:
Ein Wamms ſollſt du mir ſchmieden
An deinem Feuerpfuhl.
Haſt du mein Herz gehärtet,
So härt' auch meine Haut,
Daß feſt und ungefährdet
Vor Meuchlern mir nicht graut.

Gehüllt in Stahl und Eiſen
Vom Scheitel bis zur Zeh',
Wird er fortan geheißen
Ludwig der Eiſerne.

Das Feld, wo er die Placker
Des Volks in Staub gelegt,
Heißt heut' noch Adelsacker,
Von Mauern rings umhegt.

Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe.

Um der Wartburg Mauerthürme
Wogt des Königs Albrecht Heer,
Stößt ſie wild, wie Donnerſtürme,
Schlägt ſie, wie den Fels das Meer;
Doch auf ihren hohen Zinnen
Hält der Landgraf Friedrich Wacht,
Wehrt der Feinde Wuthbeginnen
Mit den Seinen Tag und Nacht.

Und umſauſt von Wurfgeſchoſſen,
Mitten unter Todgefahr,
Reicht ihm jetzt den erſten Sproſſen
Die geliebte Gattin dar.
Trunken in der Vaterwonne
Drückt er innig ihn an's Herz;
Doch des Augenblickes Sonne
Trübt alsbald ein tiefer Schmerz.

Ach, es fehlt zur heil'gen Taufe
In der Burg die Prieſterhand,
Und es wehrt der Feindeshaufe,
Sie zu ſuchen rings im Land.
Friedrich ſinnt, hier gilt's ein Wagen,
Wagen bracht' ihm oft ſchon Sieg:
Will das Kind zur Taufe tragen,
Dräut' ihm auch die Hölle Krieg.

Und zur Gattin ruhig nieder
Flüſtert er um Mitternacht:
„Mit dem Kindlein kehr' ich wieder,
Eh' das Morgenroth erwacht."
Alſo eilt er raſch von dannen,
Schwingt ſich auf ſein edles Roß,
Amm' und Kind, zehn treue Mannen
Reiten mit ihm aus dem Schloß.

Und ſie fliegen leiſ' und ſchweigend
An dem Feind vorbei im Nu,
Seh'n, wie tief das Haupt verneigend,
Wach' an Wache lehnt in Ruh',
Jagen über Stock und Steine,
Fort vom Anger, durch den Bach,
Schon durch's Feld am Waldesraine,
Während nicht ein Lüftchen wach.

Da von fern' erſchallt's, wie Rufen,
Schauervoll, wie Kriegsgewirr,
Und es naht, wie Roſſeshufen,
Schildgeraſſel, Schwertgeklirr.
Fackeln lodern, Panzer ſchimmern
Hell am dunklen Bergesſaum,
Albrechts Reichsbanniere flimmern
Flatternd in der Lüfte Raum.

Und das Kind, erweckt vom Toſen,
Weint vor Durſt. Darob in Schmerz,
Da nichts frommt der Amme Koſen,
Bebt des Fürſten Vaterherz.
Seht beſorgt ſein Auge blinken,
Auf die Amme hingewandt!
„Halt, ruft er, mein Kind muß trinken,
Gilt's auch Meißen und dieß Land."

Digitized by Google

Schnell spannt sie den schlaffen Zügel,
Hält und stillt des Kindes Qual,
Während Friedrich, hoch im Bügel,
Blitzend schwingt den Schlachtenstahl.
Und es weicht zurück mit Grauen
Rings der Feinde starkes Heer,
Wagt zuletzt nicht aufzuschauen
Und läßt sinken Schwert und Speer.

Furchtbar, wie der Gott des Krieges,
Droht der löwenkühne Held,
Und behauptet, froh des Sieges,
Für sein zartes Kind das Feld.
Wie es nun sich satt getrunken,
Da beginnt der Ritt auf's Neu',
Daß die Hufe sprühen Funken;
Doch die Feinde fesselt Scheu.

Und der Landgraf mit den Seinen
Sprengt, als Frühroth ihn umfloß,
Durch's Portal von Quadersteinen
In das Tenneberger Schloß.
Dort läßt er zur Taufe rufen
Alsogleich den Burgkaplan,
Trägt das Kind die Altarstufen
Freudig im Triumph hinan.

Adolf Bube.

Sage von der Rikelsburg.

Es stand in grauer Ritterzeit
Auf jenem schroffen Felsen,
An dem vorbei sich tief und breit
Der Elster Wogen wälzen,
Ein fester Thurm, gar hoch gebaut,
Der weithin in das Land geschaut.

Und wie er auch emporgeragt
In's heitre Reich der Lüfte,
Versank er doch, wo's nimmer tagt,
Tief in des Felsen Klüfte;
Noch öffnet sich der Tiefe Schlund,
Kein Auge dringt bis auf den Grund.

Und schaurig geht von Mund zu Mund
Im Volke die Geschichte,
Die ich euch nun, wie sie mir kund
Ein Schäfer that, berichte,
Der mich den steilen Felsenpfad
Geleitet, den ich scheu betrat.

Der Ritter Niklas hauſ'te da,
Ein Drach' in seiner Höhle,
Auflauernd jedem, der etwa
Den sichern Pfad verfehle,
Abirre nach dem Räuberschloß,
Aus dem der Drache gierig schoß.

In frühern Jahren war er aus
Nach fernem Land gezogen,
Und war ihm da in manchem Strauß
Das Waffenglück gewogen.
Die schöne Hildegarde war
Ihm dort gefolgt zum Traualtar.

Doch ward sie, von ihm heimgeführt,
Gar bald des Irrthums innen,
Von ihren Bitten ungerührt,
Fort trieb er sein Beginnen.
Drum sank zur Grube Hildegard,
Als Mutter eines Sohns sie ward.

Wohl faßte Niklas tief der Schmerz,
Da er die Gattin liebte,
Wohl wandte sein verwaistes Herz
Zum Sohne der Betrübte;
Bald aber zog der frevle Sinn
Zum alten Treiben Niklas hin.

Drum war des Schwähers Wunsch ihm lieb,
Den Enkel groß zu pflegen,
Weil ungestört sein Wesen trieb
Hinfort der wilde Degen;
Das Söhnlein aber wohl bewahrt
Gedieh nach edler Ritterart.

Und lebend war dem Sohne todt
Der Vater in der Ferne,
Weil diesem Lieb' und Scham verbot,
Daß er ihn kennen lerne,
Bis von des Ahnen Lippen bebt
Sein letzter Hauch: „Dein Vater lebt."

Da — schnell verkaufte Burg und Forst,
Sein Erb', und zog von dannen
Der edle Jüngling, Ritter Horst,
Mit hundert kühnen Mannen
Und forschte hin von Land zu Land,
Ob er des Vaters Schloß nicht fand.

Und eines Abends — Donnersturm
Betraf ihn tief im Walde,
Wo rechts vom Felsen raat' ein Thurm,
Und links ein Fluß hinwallte,
Da macht' er Halt mit Mann und Roß
Und sandt' um Herberg' in das Schloß.

Doch horch! es hallte Waffenklang
Vom Felsenpfade nieder,
Und bald nach blutigem Empfang
Die Boten kehrten wieder,
Und hinter ihnen eine Schaar,
Die kampf- und raubbegierig war.

Der setzte Horst mit edlem Zorn
Sich mannlich kühn entgegen,
Die Seinen trieb ein gleicher Sporn
An's blut'ge Werk verwegen:
„Wie ihr uns doch so gastlich seid!
Wohlan, wir thuen euch Bescheid!"

Und wie es über ihnen braust,
Das grause Ungewitter,
So um der Feinde Schädel saust
Das Schwert von Knapp' und Ritter;
Doch, ob die Räuber wichen bald,
Den andern droht ein Hinterhalt.

Aus diesem bricht, dem Eber gleich,
Hintreckend Roß' und Reisig',
Ein Ritter, riesenstark, doch bleich,
Und Bart und Schädel greisig;
Und, o, von Horst's Gefährten liegt
Der beste Theil gar bald besiegt.

„Heran, Du schrecklich Ungethüm,
Heran vor meinen Degen!"
So donnert Horst entgegen ihm,
Mit Lanz' und Schwert' entgen;
Und an einander rennend jach
Ein jeder seine Lanze brach.

Und beider Schwerter wurden blos.
Hei, welch ein Wettertoben!
Wie brachen Blitz und Donner los
Hier unten und da oben!
Wie wuchtig schlug der junge Horst,
Daß schier des andern Helm zerborst!

Digitized by Google

Doch plötzlich ab die Klinge ſpringt
Von ſeinem guten Schwerte,
Und ach! des andern Stahl durchdringt
Und wirft ihn an die Erde,
Aus tiefer Wunde fließt das Blut,
Mit ihm des jungen Lebens Gluth.

Und nun die beutegier'ge Hand
Will jener an ihn legen,
Da ſtarrt er plötzlich unverwandt,
Kann Hand und Fuß nicht regen —
Im Sturz hat ſich der Helm gelöſt,
Des Gegners Antlitz iſt entblößt. —

Und weh'! er ſieht das eigne Kind
Von ſeiner Hand erſchlagen;
Ein Kettlein und ein Ringlein ſind,
An Hals und Hand getragen,
Wär' nicht der Mutter Bild genung,
Wohl ſichere Beglaubigung.

„Hernieder, jäher Wetterſtrahl,
Verſenke dieſe Mauern
Im Felſen tief, daß ſie zumal
Und mein Geſchlecht nicht dauern!"
Hu! was er fluchend ſo begehrt,
Das wird zu dieſer Friſt gewährt.

Und in den grauſen Felſenſchlund,
Worin die Flammen toben,
Stürzt Niklas ſich zur ſelben Stund',
Und Ruhe wird nun oben,
Und über Horſt's geweihtes Grab
Fällt friedlich Mondenlicht herab.

So ſchaurig geht von Mund zu Mund
Im Volke fort die Sage,
Die mir gethan ein Schäfer kund;
Und eine Weheklage
Tönt, wo die Nikelsburg zerbrach,
In bangen Mitternächten nach.

— — pp.

Landgräfin Margaretha.

Auf der Wartburg einſam im Gemache
Sitzet Margaretha kummerbleich;
Ihrem Schmerze fehlen Thrän' und Sprache,
Einem ſtarren Leichnam iſt ſie gleich.

Albrecht hat die Lieb' und Treu' gebrochen,
Die er ihr an heil'ger Stätte ſchwur;
Unverholen huldigt er ſeit Wochen
Kunigunden, der verſchmitzten, nur.

Seh'n muß Margaretha, wie die Buhle
Mit ihr wohnet unter einem Dach,
Wie ſie, kundig in des Laſters Schule,
Teufliſch ihrem Leben trachtet nach.

Tod hat ſie ihr ſchon in Gift geboten,
Und gedungen eines Mörders Stahl;
Daß er ſie nicht ſandte zu den Todten,
Dankt ſie ihrer Unſchuld Zauberſtrahl.

Doch ſie darf im Schloß nicht länger ſäumen,
Flieh'n muß ſie im Schutz der Mitternacht,
Flieh'n am ſchwanken Seil aus dieſen Räumen,
Eh' der Meuchelmord auf's Neu' erwacht.

Aber ihres einſt'gen Glückes Pfänder
Wünſcht zuvor ſie einmal noch zu ſehen,
Wankt treppauf am kalten Steingeländer
Dorthin, wo der Kinder Lager ſteh'n.

Und zur Tochter und zu beiden Söhnen
Beugt ſie unter heißen Thränen ſich,
Blickt auf ſie mit bangverhaltnem Stöhnen,
Bis des jüngſten Sohnes Schlummer wich.

„Mutter, Mutter!" lallt er ängſtlich leiſe,
„Friedrich!" ruft ſie laut im beſt'gen Schmerz,
„Friedrich, bleibe fromm und werde weiſe,
„Und bewahre kindlich mir dein Herz."

Und ſie reißt ihn haſtig auf vom Kiſſen,
Drückt voll Inbrunſt ihn an Bruſt und Mund;
Im Gefühl, auf ewig ihn zu miſſen,
Koſt und küßt ſie ihm der Wange Rund.

Da erſcheint die Zofe, die getreue,
Winkt: „Es ruft der Scheidekunde Ton,"
Mahnt voll Angſt und dringenden auf's Neue:
„Kommt zur Flucht, bereit iſt Alles ſchon!

„Trennt Euch, Herrin, von dem theuren Kinde,
„Hört mein Wort, gehorcht dem Augenblick;
„Droht nicht Kunigundens Mordgeſinde?
„Fliehet, entfliehet dem gräßlichen Geſchick!"

Jetzt zum letzten Mal küßt ſie den Knaben
Krampfhaft in der tiefſten Seelenqual.
Da, wo heiß ihr Kuß ſich eingegraben,
Bleibt der Wang' ein purpurrothes Mal.

Und das Mal zeugt mächtig von den Leiden,
Die zerreißen einer Mutter Bruſt,
Wenn ſie ſchnell ſich muß auf ewig ſcheiden
Von dem Kind, das ihre höchſte Luſt. —

So der Liebe Kuß im Angeſichte,
Wuchs das Kind zum Helden, allbekannt,
Von der Sage, von der Weltgeſchichte
Friedrich der Gebiſſ'ne ſtets genannt.

Adolf Bube.

Burg Eppenſtein.

Sonne glüht auf Taunus Höhen,
Hufſchlag tönt den Berg hinan,
Und ein edler Rittersmann
Schweift, wo hoch die Fichten ſtehen,
Die im Zephyrwinde wehen,
Da ein Zug auf früher Jagd
Ihn verirrt hieher gebracht.

Von dem Berg zum Thale wieder
Lenkt er, wo durch Wieſen hell
Strömt ein lauter Felſenquell;
Und er läßt die müden Glieder
An dem Blumenrande nieder:
Horch! da ſchallt in ſanftem Klang
Fern ein weiblicher Geſang.

Ach, wie traurig ſind die Töne!
Ritter Eppo lauſcht: ihm dunkt,
Daß das Lied vom Berge klingt.
Harrt in Nöthen eine Schöne
Auf den Arm der Heldenſöhne?
Was es ſey — er will ihr nah'n,
Bricht durch Wildniß ſich die Bahn.

Ha! was ſoll dein Blick gewahren?
Eine Felſenhöhl' im Hain';
Vor ihr, auf bemooſtem Stein,
Sitzt ein Mädchen, das die klaren

Digitized by Google

Thränen mit den blonden Haaren
Trocknet — lieblich, wunderſchön,
Wie er Keine noch geſeh'n.

„Rette, Herr! (ſo fleht ſie) rette!
Kühn und edel ſcheinſt Du mir:
Bertha heiß' ich, welche hier
Feſſelt eines Scheuſals Kette."
Und der Ritter ſtaunt: „Wer hätte
Solches Frevelglück gewagt?" —
Drauf die holde Jungfrau ſagt:

„Endlich darf die Klag' erſchallen!
Ueber dieſes Berggefild
Herrſcht ein Rieſe, graß und wild,
Der, ach! unſers Schloſſes Hallen
(Bremthal heißt es) überfallen,
Vater, Brüder mir erſchlug.
Und hieher mich Arme trug.

Seiner Liebe mich erleſen
Hat er, droht auch mit Gewalt;
Doch dann bet' ich, und alsbald
Schwindet alle Macht des Böſen,
Und ſein übermüthig Weſen
Sinkt, wie raſcher Bäche Fluth,
Die nach wildem Sturme ruht.

Wenn durch dieſes Waldes Hecken
Schwül die Mittagsſonne blinkt,
Dann der Rieſ' in Schlummer ſinkt;
Nichts vermag ihn aufzuwecken:
Doch genug! Dich könnt' entdecken
Er, der noch vom Schlaf beſiegt,
Auf dem hohen Gipfel liegt." —

„Dieſen Wicht ſend' ich zur Hölle!"
Eppo ruft's, und zieht ſein Schwert.
Bertha drauf: „Ach! ihm verkehrt
Stahl und Eiſen keine Stelle." —
„Wohl! hinab ſtürz' ich ihn ſchnelle!" —
„Nimmer geht's, weil tauſend ihn,
Schläft er, nicht von dannen zieh'n." —

„Flieh' mit mir zu ſichern Gründen,
An Rhenania's ſtolzen Fluß!" —
„Siehſt Du nicht um meinen Fuß
Sich die ehrne Feſſel winden?
Will der Schlaf den Unhold binden,
Oder lockt ihn Raub und Mord,
Schließt er mich an dieſen Ort" —

Dennoch ſey's! Bei Gott und Ehre!
(Schwört der Held) Dich zu befrei'n,
Setz' ich all' mein Leben ein."
Und im Aug' des Dankes Zähre,
Spricht die Jungfrau: „Nun, ſo höre,
Edler Mann! Nicht möglich iſt
Hier Gewalt, nur Muth und Liſt.

Wo ſich Bremthal's Mauern heben,
Liegt ein eiſern Netz — führwahr!
Künſtlich, ſtark und wunderbar:
Dies errang des Vaters Streben
Einſt im heil'gen Lande; geben
Wird's der alte Burgvogt Dir,
Und — den Rieſen fangen wir."

Schnell mit liebentflammtem Blicke,
Eilt er fort nach jenen Höh'n:
Als des Morgens Flügel weh'n,
Kehrt er mit dem Netz zurücke.
Bertha winkt: „Da, recht zum Glücke!
Weil der Rieſ' am Baume ſitzt
Und ſich eine Pfeife ſchnitzt."

Fern kann ihn der Ritter ſchauen;
Luſtig pfeift er, daß es gellt,
Wie in früher Fabelwelt
Der Cyklop' auf Aetna's Auen,
Einſt, wie er, des Landes Grauen:
Eppo reicht das Netz, und duſch!
Tritt er wieder in den Buſch.

Bertha ſteigt zur hohen Spitze,
Eilet, es umherzuzieh'n;
Moos und Blumen, die dort blüh'n,
Streut ſie drüber; ſeinem Sitze
Naht der Rieſ' in ſchwüler Hitze:
Welch ein holder Duft! Ihn freut
Baß der Schönen Sorglichkeit.

Taumelnd legt er ſich und kettet
Sie nicht an; ſein Auge ſinkt —
Schnell das Band ſie um ihn ſchlingt;
Eppo klimmt heran — „Gebettet
Iſt er wohl! Daß ich gerettet,
(Ruft die Maid) mit Gott allein
Soll's gedankt Dir, Edler, ſeyn!"

Dann erröthend ſagt ſie: „Wallen
Möchte zu der Heimath ich."
Eppo drauf: „Ich führe Dich!
Doch erſt muß der Schlechte fallen;
Einſt kann er dem Netz entwallen." —
Für den Ritter bebt ihr Herz;
Doch er künftigt Angſt und Schmerz,

Und geleitet ſie zum Thale,
Fliegt zurück — der Rieſ' erwacht,
Ringet, daß die Feſſel kracht,
Tobt und heult, wie zehn Schakale,
Bäumet ſich mit einem Male
Hoch auf — doch der Rittersmann
Packt voll Muth den Recken an,

Stößt ihn kräftig fort und munter;
Mit Gepolter rollt im Schuß
Gleich dem Plock des Siſyphus,
Er den Felſenberg hinunter,
Sein Gebrull ertönt darunter,
Und zertrümmert in dem Staub
Liegt er ſchon, der Falken Raub.

Eppo eilt, als überwunden
Jener, Bertha zu — ſein Roß
Trägt nun Beide nach dem Schloß;
Bald hat Liebe ſie verbunden:
Wo die Schöne ſich gefunden,
Wo er kam, ſie zu befrei'n,
Wird gethürmt der Eppenſtein.

Ein Gerippe von dem Rieſen
Glänzt zum Zeichen noch am Thor;
Wann der Frühling ſchwebt empor
Und des Thales Blumen ſprießen,
Wandelt Mancher durch die Wieſen,
Auf der ſchön begrünten Bahn,
Gern zur öden Burg hinan.

Karl Geib.

Die Feien des Urſulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein and'res Leben.

Digitized by Google

Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen steigen.

Anzuschau'n wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluthen angethane;

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäste, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein
Sind die sel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

E. Schwab.

Der große Topf in Penig.

In Penig ist einstens ein Späßchen geschehen!
Da fiel es den lustigen Töpfern 'mal ein,
Einen riesigen thönernen Topf sich zu drehen.

Sie kommen in Kurzem darob überein,
Und schlämmen den Thon, und drehen ohn' Säumen,
Und formen und bilden mit kundiger Hand.

Bald prangte der Topf auf den Dösenbäumen,
Und ward dann fein sorglich im Ofen gebrannt;
Drauf haben sie ihn gar stattlich glasiret.

Und wie er nun endlich ganz fertig dastand,
Mit Bändern und Kränzen am Henkel gezieret,
Da liefen die Leute allweges herbei,

Und wer ihn nur sahe, der hat auch verführet
Vom Peniger Topfe viel Lobesgeschrei,
Und überall hat man die Meister gepriesen.

Es gingen — glaubt nicht, daß es Lüge nur sey! —
Funfzehn Eimer bequem in den thönernen Riesen.
Der Kurfürst auch hörte die Kunde davon,

Und weil ihm das Wunder so hoch ward gepriesen,
So schickt er den jungen neugierigen Sohn
Mit einem Hofjunker, den Topf zu beseh'n.

Die Beiden beseh'n das Gebäude von Thon,
Und wie sie bewundernd vor selbigem stehen,
Da gelüstet den Prinzen zu steigen hinein.

Man bringt eine Leiter. Er macht auf den Zehen
Gar sacht, daß der Topf nicht bräche drob ein,
Hinab auf den Boden die drollige Reise.

Er freute sich drinnen, wie Knaben sich freu'n,
Doch zog der Hofjunker gar heimlich und leise,
Den Rückweg abschneidend, die Leiter heraus.

„Ei seht doch, hier hat sich ganz seltsamer Weise
Ein Vöglein gefangen, und weiß nicht wo aus!"
So lachte der Junker von oben hinunter.

Doch Friedrich besah sich sein irdenes Haus
Nicht lange, da rief er gar fröhlich und munter:
„Habt Acht nur, ihr Schalk, gleich mach' ich mich frei!"

Drauf schlug er den Topf an der Seite, o Wunder!
Mit einem einzigen Schlage entzwei,
Und stand sich heraus mit herzlichem Lachen,

Und rief: „Daß der Schaden ersetzt euch sey,
Ihr ehrlichen Töpfer, so will ich es machen,
Daß ihr werdet von jeglichen Abgaben frei!"

Da hatten die Töpfer denn freilich gut Lachen.
Der Prinz blieb seinem Versprechen getreu,
Und befreite sie alle von jeglicher Steuer.

Widar Ziehnert.

Der Affe zu Dhaun.

Im Schlosse zu Dhaun der Affe,
Der liebte des Grafen Kind,
Und als die Wärterin einschlief,
Da trug er's fort geschwind.

Sie suchten's drei Tag und drei Nächte,
Die Angst bei Allen war groß,
Da fanden sie's tief im Walde
Beim Affen auf zartem Moos.

Und Nüsse lagen und Aepfel
Und weiche Birnen umher,
Das Kind war trefflich versehen,
Und äußerte kein Begehr,

Und als sie's nahmen und trugen
In großem Jubel auf's Schloß,
Da schlich der zärtliche Räuber
Gar traurig nach im Troß.

Ein Festmahl gab den Leuten
Aus Freude der Graf zu Dhaun,
Und ließ in Stein zum Gedächtniß
Das Kind mit dem Affen hau'n.

Digitized by Google

Noch ſteht der Bogen der Thüre,
Noch haftet der Stein darin,
D'rauf ſitzt vor dem Kinde der Affe
Und hält einen Apfel ihm hin.

G. Pfarrius.

Octavian Falkner.

1.

Der Meiſter ſitzt im Kämmerlein, —
Mild blickt der Mond zum Fenſter hinein —
Der Meiſter eifrig ſinnend wacht
In ſtiller heil'ger Mitternacht;
Sieht auf die Riſſe unverwandt,
Richtmaß und Zirkel in der Hand,
Und ſinnt und mißt und denkt und ſchafft
In regem Fleiß, mit rüſt'ger Kraft,
Wie er zu beſt das Werk vollbringe,
Und bittet Gott, daß ihm's gelinge.

Da öffnet ſich die Kammerthür'
Und tritt ein junger Geſell herfür,
Der grüßt den Meiſter ehrfurchtsvoll,
Wie Jugend Alter grüßen ſoll;
Langt aus dem Gürtel ſein Wanderbuch;
Drinn ward der Geſell empfohlen genug
Von manchem Meiſter in fernen Landen,
Die ihn geſchickt und treu erfanden.
Der Meiſter, wie er jetzt vor ſich
Sieht den Geſellen züchtiglich,
Die ſtarke rüſtige Geſtalt,
Fein, hold dabei, als wie man malt
Edle Jungfrauen, blondes Haar,
Das Aug' wie lautrer Himmel gar, —
Da denkt er ſeiner Jugendzeit,
Sein altes Herz wird wieder weit,
Er fühlt in immer ſtärkern Schlägen
In Greiſenbruſt ſich Jugend regen;
Je länger er in's Aug' ihm blickt,
Je mächt'ger fühlt er ſich verzückt,
Und — klar nun plötzlich vor ihm ſteht,
Wonach er lang umſonſt geſpäht,
Der ganze Dom in voller Pracht,
Wie er den Menſchen Freude macht,
Dem Herrn ein wohlgefällig Haus,
Nimmt er vor ſeinem Geiſt ſich aus.
Die Thürme, die ſich hoch erheben,
Wie Ird'ſches ſoll gen Himmel ſtreben,
Das Thor ſo ernſt als ging's hindurch
Wie durch das Grab zur ew'gen Burg
Des neuen Zions über ihm
Apoſtel, Märt'rer, Cherubim,
Der Kunſt tiefinnerſt Symbolum
Sieht er in Klarheit jetzt ringsum,
Als ob er lang im Dunkel lag,
Und plötzlich ſchaut in hellen Tag. —
In ſeiner heil'gen Freude bringt
Dem Herrn zuerſt er Dank und dingt
Sich den Geſellen dann zum Bau,
Bei deſſen Anblick ihm genau
Das ganz Myſterium deutlich war,
Wie einem Kinde offenbar.

Er legt den Grund; bei jedem Schritt
Hilft der Geſelle freudig mit,
Als wüßt er jeden Plan voraus,
Den ſich der Meiſter lang zu Haus
Erſonnen und auf Pergament
Gezeichnet, den ſonſt niemand kennt.
Das Werk gedeiht und wächſt empor
Wie raſch im Mai der Blumen Flor,
Iſt ohne Makel, keuſch und rein,
Als wär' es ein Gebet von Stein; —
Und kaum drei Jahre ſind verronnen,
So ſteht's vollbracht am Licht der Sonnen.

2.

Hoch auf dem Dache prangt der Kranz,
Des Domes Nacht hellt Kerzenglanz.
Rings um den Dom und drinnen ſchaart
Sich zahllos Volk, das Kreuzesfahrt
Antritt an's ferne Grab des Herrn,
Bei ſolchem Anlaß raſtet's gern. —
Horch Glockenklang und Chorgeſang!
Die Mauer kommt der Zug entlang
Und ſchreitet durch des Städtleins Thor
Schon an dem neuen Dom hervor, —
Die Fürſten, Ritter, mannigfalt,
Und Mann und Weib und Jung und Alt,
Das Volk aus Wien, und das mit Luſt
Das Kreuz des Herrn trägt auf der Bruſt,
Jedweder will zum Seelenheil
Des Weihegſegens vollen Theil.
Dort unter'm Baldachine geht,
Gleich wie ein Furſt in Majeſtät,
Der Knecht des Herrn, der Volkeshirt,
Der jetzt die Kirche weihen wird;
Chorknaben wandeln ihm zur Seit'
In jungfräulicher Reinigkeit,
Und Silberglöcklein läuten hell,
So oft er hält an einer Stell',
Und Allen, die da gläubig kamen,
Den Segen gibt in Chriſti Namen.
Der Meiſter aber liegt allein
Daheim im ſtillen Kämmerlein,
Hört nur von fern der Glocken Klang,
Gedämpft der Gläub'gen Chorgeſang.
Wehklagt, daß er das Haus nicht ſchaut,
Das er dem höchſten Herrn gebaut,
In dieſes Tages Morgenroth!
Doch er iſt ſiech bis auf den Tod;
Er fühlt, ſeit er den Kranz geſetzt,
Zu End' ſein letztes Tagwerk jetzt,
Ihn trägt der müde Fuß nicht mehr,
Und dennoch ſehnt er ſich ſo ſehr,
Noch einmal ſeinen Dom zu ſchauen;
Dann mag ihn ja der Tod umgrauen.

Da öffnet ſich die Kammerthür',
Und ſeine Geſelle tritt herfür,
So wie in jener Mondennacht,
Da er des Domes Plan vollbracht,
Noch zarter, reiner dünkt er ihm,
Wie einer von den Seraphim,
Durchſichtig faſt in hellem Glaſt,
Daß Grauen ihn bei Staunen faßt.
Jetzt tritt er vor den Meiſter hin
Und ſpricht: „Steh auf! Dein gläub'ger Sinn
Hat dir geholfen! Komm nur ſchnell,
Jung macht dich Gottes Gnadenquell.
Wer immerdar auf Ihn vertraut,
Der hat ſein Haus auf Fels gebaut!"

Und gläubig ſteht der Meiſter auf,
Sein ſchwacher Gang wird ſchnell zum Lauf,
Das Aug' wird hell, der Arm iſt ſtark
Und in den Knochen friſches Mark.
Der Jüngling weiſ't den Weg ihm vor,
Bald ſteh'n ſie an des Domes Thor.

Digitized by Google

Und wie der Meiſter ſein Werk erſieht,
Grab' die Gemeinde niederkniet;
Er ſchaut geblendet, ruft hinan:
„O Herr, das haſt du ſelbſt gethan,
Heil mir, daß ich dein Werkzeug war,
Nun iſt das Symbolum mir klar!
Ich ſchau's vor mir; nun ſterb' ich gern.“ —
Der Biſchof hebt den Leib des Herrn,
Die Glöcklein klingen ſilberrein,
Der Jüngling ſtrahlt im Sonnenſchein,
Der Meiſter aber war verſchieden.
Gott geb' der Seel' den ew'gen Frieden!

E. Duller.

Adolphseck.

König Adolph, ſtark und kühn,
Eilt, nach Alſa's Flur zu zieh'n;
Straßburgs Biſchof dort im Bund
Mit des Fürſten Gegner ſtund.

Rings, wo ſich die Stadt erhebt
Und der Dom in Wolken ſtrebt,
Donnern überall heran
Durch die Auen Roß und Mann.

Frankreichs Schaaren ſteh'n bereit,
Bald entglüht der Waffenſtreit;
Keinem doch, ſo ſtark er ringt,
Noch des Sieges Schale ſinkt.

Neu voran bringt Adolphs Muth.
Aber in des Kampfes Wuth
Trifft den Helden ein Geſchoß,
Heißes Blut der Wund' entfloß.

In dem Sattel wanket er,
Seiner Hand entfällt der Speer,
Und vom ſchlachtumſtürmten Ort
Tragen ihn die Knechte fort.

Fern im Hain, auf ſtiller Flur,
Steht ein Nonnenkloſter, nur
Dem Gebet, der Einſamkeit,
Und der frommen Pflicht geweiht.

Zu dem Kloſter bringet ihn
Sein getreuer Knappe hin!
Wo die Gottgeweihten gern
Pflegen jetzt den edlen Herrn.

In dem Kreis der Jungfrau'n ſah
Bald ſein Blick Imagina,
Wie ein Frühlingsmorgen ſchön,
Unſchuldvoll, wie Engel geh'n.

Neu war ſie der Schweſtern Zahl;
Der Vogeſen wald'ges Thal
Zeigt des edlen Stammes Schloß,
Dem die holde Maid entſproß.

Nun als Adolphs Wärterin
Tritt ſie vor ſein Lager hin,
Schüchtern, mitleidsvoll, und wacht
Sorgſam oft in ſtiller Nacht.

Balſam heilt der Wunde Schmerz,
Doch es krankt des Königs Herz;
Zu Imagina gewandt
Faßt er ihre weiche Hand:

„Fräulein! (ſpricht er) nicht mehr krank
Bin ich, Eurer Pflege Dank!
Aber Wunden neu zurück
Führt mir Euer holder Blick.“

Sanft ihr Aug' zu Boden ſah,
Und erröthend ſteht ſie da;
Bald mit einem leiſen Ach!
Weichet ſie aus dem Gemach.

Und das Herz ſo warm und ſchwer,
Harrt auf ihre Wiederkehr
Adolph; doch im Abendſchein
Tritt ein and'res Weib herein.

Staunend fährt er auf und ſpricht:
„Eure Schweſter — kommt ſie nicht?“
Drauf die Antwort: „Ich bin hier,
Weil ſie krank. Gebietet mir!“

Ach, wie traurig dieſes Wort
Tönt dem kaum Geneſ'nen dort!
Unmuthsvoll und ohne Ruh'
Bringt er faſt drei Tage zu.

Doch bei Nacht, da Alles ſchlief,
Eine zarte Stimme rief,
Und es tritt im Kerzenſchein
Sacht' Imagina herein.

Er erhebt ſich wonnentglüht;
Doch ſie ruft in Angſt: „O flieht!
Denn der Biſchof iſt bedacht,
Euch zu fahen dieſe Nacht.

Gleich ſind ſeine Knechte hier;
Edler Herr, o folget mir!
Durch geheime Pforten bald
Führ' ich Euch zum nächſten Wald.“

Schnell den Knappen ſchickt er fort
Mit Befehl zum fernen Ort,
Wo verſammelt ſeine Schaar
Unter Pfirt und Bergheim war.

Dann folgt aus des Gartens Flur
Mit dem treuen Hunde nur
Adolph ſeiner Führerin
Durch den Wald zum Strome hin.

In das Kloſter nun zurück
Will die Maid; mit naſſem Blick
Ruft der Held: „Ach! ohne Dich
Blüht kein Erdenglück für mich!“

Kann Imagina dem Fleh'n
Des Geliebten widerſteh'n?
Eine heil'ge Stimme ſpricht:
„Dein Gefühl iſt Sünde nicht!“

In den Fiſcherkahn hinein
Treten Er und Sie: den Rhein
Ueber geht's, und Sicherheit
Nimmt ſie auf nach Sturm und Leid.

Aber neu mit tapf'rer Wehr
Stand dem Feind des Königs Heer;
Bald ertönt auf jedem Pfad,
Daß die Fehd' ein Ende hat.

In ſein Erbe, Naſſau's Land,
Dort, wo von der Felſenwand
Eichen weh'n, der Waldbach fällt,
Führt die Liebliche der Held.

Adolphseck, die Burg, erbau'n
Läßt er dort auf grünen Au'n,
Und im einsam ſtillen Thal
Lohnt die Liebe Müh' und Qual.

Den Getreuen, hold und ſüß,
Blüht ein Götterparadies,
Lacht der Nuhe ſanftes Bild,
Wie den Hirten im Gefild.

Ach, zu bald die Wonne ſinkt!
Albrecht, der mit Adolph ringt
Um den hohen Kaiſerthron,
Rückt zum ernſten Kampfe ſchon.

Wo der Donnersberg ſich hebt
Und hoch in die Wolken ſtrebt,
Naht ſich jedes Fürſten Heer,
Brauſend wie die Woog' im Meer.

Göllheims Wald umweht den Streit;
Habsburgs Mannen ſteh'n bereit,
Naſſau's Krieger zieh'n heran,
Und Gefecht durchſchallt den Plan.

König Adolph, ſtark und kühn,
Schwingt ſein Schwert: wie Blitze glüh'n,
Flammt es — in der Feinde Schwarm
Sinken Tapf're ſeinem Arm.

Doch ſein ritterlicher Muth
Reißet in des Kampfes Wuth
Allzu weit den Edlen fort;
Stahlgetroffen ſinkt er dort.

Seht! ſein Stern auf jenen Höh'n
Strahlet noch im Untergeh'n;
Aber als der Fürſt erliegt,
Wankt das Heer, und Albrecht ſiegt.

Adolph's Gattin blieb allein,
In der Flur von Worms, am Rhein:
„Holde, (ſprach er) weile hier!
Nach der Schlacht bin ich bei dir.

Dort im Stift vom Roſenthal
Harrt ſie nun, voll banger Qual;
Während er in Kämpfen ſteht,
Kniet ſie weinend im Gebet.

Nacht betritt die ſink're Bahn,
Und noch will nicht Kunde nah'n:
Horch! was rauſchet durch das Ohr,
Winſelt laut an ihr empor?

Sein getreues Windſpiel — ha!
Ruft es dich, Imagina?
Blaß und bebend ſolgt ſie weit
Ihm durch Felder, Wald und Haid'.

Ihren Schritt zur Felſenbucht
Lenkt das Thier — den König ſucht
Rings ihr Aug' — bei Mondes Glüh'n,
Todt im Blut, erkennt ſie ihn.

Ach! Wer ſchildert Schmerz und Qual —
In dem Stift vom Roſenthal
Senken bald in's kühle Grab
Fromme Schweſtern ihn hinab.

Wo ein Denkſtein ihm erhöht,
Kniet die Gattin im Gebet,
Weichet von der Stätte nicht,
Bis ihr thränend Auge bricht. —

Fern noch tobt der Krieger Wuth:
Adolphseck mit Stahl und Gluth
Wird verheert und öde ſchau'n
Trümmer nur auf Schwalbachs Au'n.

Doch erlöſchen kann das Licht
Auf der Liebe Denkmal nicht,
Tem noch Blumenopfer weih'n
Treue Herzen dort im Hain.

K. Geib.

Die verſunkene Templerkirche zu Aachen.

Zu Aachen ſtand ein großer Kirchenbau,
Von reichen Tempelrittern aufgeführt.
Stolz ragt' er in der Lüfte heit'res Blau
Und war oft von der Wolken Saum berührt.
Von ſeinen Thürmen mit den Marmorlocken
Erklang durch's Thal melodiſch Ruf der Glocken.

So ſtand der Dom in wunderbarer Pracht,
Da ſank er Nachts urplötzlich in den Grund.
Kein Auge ſah's, ſchwarz lag ringsum die Nacht;
Kein Ohr vernahm's, Getös gab ſich nicht kund.
Dem oden Platz entſprangen munt're Quellen
Und ſandten in's Gefilde klare Wellen.

So ſchwindet mit dem Schlummer ſchnell ein Traum,
Kaum bleibt davon uns noch Erinnerung;
Doch wenn ein Traum auch leicht verraucht wie Schaum, —
Hier gab das Schickſal ernſte Kündigung.
Schon ließ der König Philipp Meiler ſchichten,
Um ſeiner Habgier Opfer d'rauf zu richten.

Der Morgen nach des Domes Untergang
Sah Molay, ſah die Templer in Paris
Zur Richtſtatt wandeln unter Sang und Klang
Und geh'n durch Flammen ein in's Paradies.
Wild ſchlug die Gluth, bis alle Staub geworden,
Auf ewig war vertilgt der Tempelorden.

Seitdem, ſo oft der Wald ſich neu belaubt,
Schallt, wo die Kirche ſtand, Geläut' in's Ohr.
Der Waadersmann lauſcht ſtill geſpannt und glaubt,
Es tön' aus tiefem Erdenſchooß hervor.
So rufen fernher aus dem Thal die Glocken,
Wenn hoch wir ſteh'n in Wolken auf dem Brocken.

Und in der Nacht, die an den Tag ſich reiht,
Wo Molay ſich errang den Märt'rkranz,
Erſcheinen jedes Jahr zur Geiſterzeit
Drei Ritter in der Ordensmäntel Glanz;
Der Kreuze Roth ſtammt vorn auf weißem Grunde;
Sie drücken ſich die Hand zu ernſtem Bunde.

Sie wallen an des Templergrabens Rand;
Dann ſchreiten ſie hinüber zu dem Ort,
Wo einſt ihr prächt'ger Kirchenbau verſchwand,
Und wandeln ſeufzend hier in einem fort,
Bis ſie im Geiſterflug von dannen jagen,
Wenn auf den Thürmen Eins die Glocken ſchlagen.

A. Bube.

Digitized by Google

Die Braut im Garten.

Sie liebt ihn nicht, die arme Braut,
Und soll ihm ewig angehören.
Vergebens ward ihr Jammer laut,
Denn da ist Niemand, sie zu hören.

Schon zweimal rief der Glocken Klang,
Da schleicht sie weinend in den Garten,
Den dritten Ruf zum schwersten Gang
Bei ihren Blumen zu erwarten.

Wie ist der Sonntagsmorgen still!
Wie Düfte durch die Rosen beben!
Die Braut erseufzet: Wie Gott will,
Dem Herren hab' ich mich ergeben.

Da steht ein fremder Mann vor ihr:
„Komm mit, sollst meinen Garten sehen,
Ich zeige schöne Blumen dir
Und lehre dich, sie zu verstehen.“

Sie geht dem Fremdling träumend nach,
Ihr war so wohl zu Muth geworden;
Und drüben, dicht am Erlendach
Da öffnen sich des Gartens Pforten.

Voll Blumen steht der Garten dort,
Die neigen sich auf allen Beeten;
Mit sanftem Gruß, mit süßem Wort,
Beginnen sie zur Braut zu reden.

Sie flüstern von der Jugendzeit,
Von manchem hellen Sonntagsmorgen;
Da war des Kindes Herz so weit,
So ferne blieben alle Sorgen.

Sie wispern von des Vaters Tod
Und wie der Mutter Herz gebrochen;
Das war des Kindes erste Noth,
Das waren seine trüben Wochen.

Sie lispeln von Vergangenheit
Mit ihren gold'nen stillen Tagen,
Und wissen nur von dieser Zeit
Der Braut kein freundlich Wort zu sagen.

Sie wandelt hin, sie wandelt her,
Die kummervollste aller Bräute —
Da fährt sie aus dem Traume schwer!
Sie hört zum Dritten das Geläute.

O weh, und muß es also seyn,
So werden meine Thränen fließen,
Bis sie mich in den schwarzen Schrein
Mit meinem Kummer bald verschließen.

Sie schleicht zurück, sie staunt und bebt,
Wie soll sie ihren Augen trauen?
Es kennt sie Keiner, der da lebt:
Verwandelt ist die Welt zu schauen.

Fremd sind die Menschen, neu das Haus,
Und wie voll Neugier Alle kamen,
Und auch der Pfarrer tritt heraus,
Da nennt sie zitternd ihren Namen.

Sie fragen viel, sie forschen lang —
Und endlich hat sich aufgefunden:
Vor hundert Jahr beim Kirchengang
Sei spurlos eine Braut verschwunden.

Rodnagel.

Der Krötenring zu Dessau.

1.

Es war am Pfingsttagmorgen,
Die Glocke scholl vom Dom,
Die Fürstin stand am Fenster
Und schaute nach dem Strom.

Rings war die Flur gesegnet
Mit Blümlein mannigfalt,
Es webt' ein buntes Leben
Ob Fluß und Wies' und Wald.

„Du holde Maienwonne!
Du reichbeblümte Flur!
Du lichter Himmelsbogen!
Du Gottes freie Natur!

Es haben liebend einander
Sich Himmel und Erde geweiht:
Mein Herz ist, ach! so enge,
Und Gottes Welt so weit.“

Und wie sie sinnend schaute
Hinunter auf den Plan,
Da blickten zwei helle Aeuglein
Sie aus dem Gränen an.

Ei, wessen waren die Aeuglein
Mit ihrem hellen Schein?
Ob es zween Liebessterne?
Ob es ein Demantgestein?

Nicht Sterne waren's vom Himmel,
Nicht Stein aus Bergesschacht —
Es lag eine Kröt' im Grase,
Grau, groß und ungeschlacht.

Was wollte die böse Feindin
In ihrem frechen Muth,
Daß unverwandt ihr Auge
Auf Fürstin Agnes ruht?

Frau Agnes fromm und milde,
Sie hat das wohl erkannt,
Was in dem Liebesblicke
Der Kröte geschrieben stand.

„Auch du bist ja des Herren!“
So ruft sie fühlend aus;
„Auch du als Kind geboren
In Gottes Vaterhaus.“

Und bricht von ihrem Brote,
Und wirft's hinab zu ihr,
D'ran sättigt sich in Freuden
Das graue Krötenthier.

So hielten sie's lange Tage.
Die Kröte kam und kroch
Mit ihrer Fürstin Gabe
Zurück in's Mauerloch.

2.

Und als die Christzeit kommen,
In der heil'gen Mitternacht
Frau Agnes aus ihrem Schlafe
Jäh wie vor Schrecken erwacht.

Und sieht ein unbekanntes,
Steinaltes Mütterlein
An ihrem Lager stehen,
Mit heller Leuchte Schein.

Digitized by Google

Das winkt mit dürrer Rechten
Und ſpricht im trauten Ton:
„Auf, auf, du fromme Fürſtin,
Und ärnte Gottes Lohn!“

Frau Agnes raſch und rüſtig
Zu gutem Werke wach,
Folgt ungeſäumt der Alten
Durch Hof und Hallen nach.

So ſchreiten um nächt'ge Stunde
Sie ſchweigſam durch das Schloß,
Bis ſich ein Pförtlein enge
Aufthut im Erdgeſchoß.

Das däucht in ihrem Sinne
Der Fürſtin wunderbar,
Daß ſie des eig'nen Hauſes
Nicht beſſer kundig war.

Und hinter'm engen Pförtlein
Da lag ein weiter Gang,
Der führt noch heut zu Tage
Tief unter der Erd' entlang.

„Was rauſcht ob unſern Häuptern?“
So fragt die Fürſtin leiſ'.
„Es iſt die Mühl' auf der Mulde,
Es iſt das treibende Eis.“

„Was hebt ſich aus der Tiefe
Da ſchwarz und rieſengroß?“
„Es iſt der Krötenpalaſt
Im dunkeln Erdenſchoos.“

Doch da Frau Agnes betreten
Des dunkeln Schloſſes Schwell',
Als wie von tauſend Lichtern
Wird's plötzlich tageshell.

Und ſieh! in einem Saale,
Gar hoch und glanzerfüllt,
Liegt auf dem Ruhebette
Ein hehres Frauenbild.

Die hat geſchloſſ'nen Auges
Der Fürſtin gewahret kaum,
Da hebt ſie ſich und raffet
Sich auf aus ſchwerem Traum.

Und eilt mit off'nen Armen
Zur frommen Agnes hin:
„Willkommen, du treue Schweſter,
Willkommen, du Retterin!

Du haſt durch deiner Liebe,
Durch deines Glaubens Kraft
Mich Sündige entriſſen
Des böſen Zaubers Haft;

Und den Jahrhundert langen,
Gewalt'gen Bann zerſtört,
Der mich, der Erde Fürſtin,
In giftige Kröte verkehrt.

Drum was das Größt' und Beſte
In der Frau Kröte Macht,
Das ſei als Dankeszeichen
Dir freudig dargebracht.“

Und ſtreifet von der Hand ſich
Ein güld'nes Ringelein:
„Das ſoll dir und den Deinen
Zu ew'gem Dienſt mich weih'n.

Den Ring ſollſt du bewahren,
Und ſollſt behüten ihn:
So wird dein Schloß nie wanken,
Und nie dein Stamm verblüh'n.

Den Ring ſollſt du nicht laſſen
Aus deiner Mauern Hut,
So werden ſtark ſie ſtehen
Trotz Feuers- und Waſſerswuth.

Der Ring ſei dir ein Zeichen
Von unſerm Liebesbund:
Und was die Liebe ſchützet,
Das ruht auf feſtem Grund.“

3.

Der frommen Frau Gebeine
Hat längſt der Sturm verweht,
Doch ſicher, Stein auf Steine,
Des Schloſſes Pfeiler ſteht.

Jahrhunderte verſtrichen,
Der alte Sinn zog aus;
Doch Glaub' und Liebe wichen
Nicht von dem Fürſtenhaus.

O daß man fürder bewahren
Des Ringes Kleinod mag,
Gleichwie ſeit grauen Jahren
Bis auf den heut'gen Tag! —

Das iſt die alte Mähre
In unſerm Anhaltland,
Vom Schloſſe hoch und hehre
Zu Deſſau am Muldenſtrand.

Und gehet wahr und weiſe
Hievon des Volkes Wort:
Der Ring iſt Bild und Gehäuſe,
Die Liebe iſt der Hort.

Hieronym. Fränkel.

Der Schwerttanz auf Weißenſtein.

Auf, zum Tanz, ihr Schnitter Wehrdas, auf zum frohen Erndtetanz!
Seht, in's Haar der Schnitterinen flicht ſich ſchon der Bänderkranz!
Spielt, ihr Geiger, luſt'ge Weiſe; luſt'ge Tänze ſpielt! Juchhe!
Friſch, ihr wackere Heſſenburſchen, jubelt heute fröhlich frei.

In die wilde Schlucht der Berge tönt des frohen Reigens Klang:
Zu der Lahn und mit den Wellen nach der Muſenſtadt entlang.
Auf der Wellen Spiegel zittert freundlich milder Mondesglanz,
Gießt den Schein auf Wehrdas Dächer, auf der Berge Wäldertranz.

D'roben auf der Felſenhöhe ragt's in zweifelhaftem Schein,
Ragen edle dunk'le Trümmer von dem Schloſſe Weißenſtein;
Raben krächzen jetzt nur oben; einſt, in alter Zeiten Graus
Spähten Räuber gleich den Raben, gierig nach der Beute aus.

Digitized by Google

Auf die Pilger dieſer Straße, auf das reiche fremde Gut
Warfen ſich die frechen Ritter mit der Fäuſte Uebermuth;
Hauſten arg an dieſer Stätte weit und breit des Landes Schreck;
Sicher auf dem Felſenneſte höhnte ſein die Rotte keck.

Wacker ſind die Männer Wehrdas, waren's auch zu jener Friſt;
Da ſie keine Macht beſchützte, ſannen ſie auf kühne Liſt.
Einſt in freier Tagesſtunde rottet ſich ein ſtarker Hauf,
Steigt mit ſchlau verborg'nen Waffen zu dem Felſenſchloß hinauf.

Wohlbewacht iſt ſeine Zinne, wohlverwahrt der Mauerkranz.
„Werda!" Wehrdas Männer tanzten gern bei euch den Schwertertanz;
Euch zu Kurzweil hier zu dienen, laßt uns zu dem Thore ein.
Und es öffnet ſich die Veſte derer von dem Weißenſtein.

Plötzlich, o betrog'ne Ritter, blitzt's von ſcharfer Waffen Glanz,
Die die Männer ſchnell enthüllen, euch zu grauſem Todestanz,
Schwerter klirren, wundenburſtig, Herz und Schädel ſind ihr Ziel;
Wildes Kämpfen, Todesächzen, das iſt böſes Waffenſpiel. —

Alſo tanzten Wehrdas Männer droben ihren Schwertertanz,
Ausgerottet in dem Neſte war die Räuberbrut nun ganz.
Sicher wallte jetzt der Pilger und die freien Dörfer blüh'n,
Aus den alten finſtern Zeiten ſtieg der beſſ'ren Sonne Glüh'n.

Aufgeſpielt ihr luſt'gen Geiger! Schalle Jubelklang — Juchhei!
Schwingt, ihr Burſchen, eure Mädel in dem Reigen fröhlich frei.
Eure Väter ſtritten tapfer, tanzten einſt den Schwertertanz;
Um der Enkel Senſen winde friedlich ſich der Aehrenkranz.

Guſtav Schulz.

Liebloſ.

Kaum erglüht der holde Morgen, treibt's die Ritter aus den Hallen,
Wo der hohe Kaiſer wohnet, huldgeſinnt den Tapfern allen,
Barbaroſſa in Geinhauſen freut ſich an der Ritter Spielen,
Doch bald geht's zu fernen Landen, Ruhm und Wunden zu erzielen.

Drüben an des Berges Abhang blinkt ein Thurm aus hohen Buchen,
Wo die Ritter ohne Raſten nach verſtecktem Eingang ſuchen,
Drinnen ſitzen voll Verlangen zwei Jungfrauen minniglliche,
Zu belächeln all' das Treiben und der jungen Helden Schliche.

Sitzen blühend reich an Reizen, fein geſchmückt in Sammt und Seide,
Früh vom Morgen bis zum Abend ſpinnend an dem Hochzeitkleide,
Schauen dann vom Söller nieder, wenn die Ritter eingetroffen,
Die ſich mühen, doch vergebens Einlaß flehen, Liebe hoffen.

Beide neigen ſich und rufen: „Immer kommt noch nicht der Rechte
Und des Einganas Pfort' erſchließet nimmer ſich der Schaar der Knechte."

Lächeln dann wie ſelbſtzufrieden, zog vorbei der letzte Reiter,
Kehren zu der Spindel wieder, lächeln noch und ſpinnen weiter.
Und ſo geht's von Tag zu Tage, ihrer Liebe rühmt ſich Keiner,
Sey er tapfer, reich und mächtig, ſey er gleich der Schönſten Einer.

Doch der Kaiſer hört die Mähre von dem Thurm und von den Frauen
Und ihn reizt die ſelt'ne Kunde, ſelbſt die Mägdlein zu erſchauen,
Und er rüſtet mit den Rittern ſich zum Zuge nach dem Walde,
Und ihm blinkt aus dunkelm Grunde ſchwarz der Thurm entgegen balde;

Leuchtend aber wie zwei Sterne, die der Wolken Nacht durchblitzen,
Auf dem Söller voll Verlangen reichgeſchmückt zwei Fräulein ſitzen. —
Und als ſich der Kaiſer nahte, ſpringt die Mauer aus den Fugen,
Weit geöffnet winkt der Eingang, den umſonſt die Ritter ſuchen.

Und es tönt wie Flötenſtimmen aus dem Mund der Jungfrau'n hold:
„Kommt der Bräutigam gezogen im Gewand von Sammt und Gold,
Ziert ſein hohes Haupt die Krone, trägt das Scepter ſeine Rechte:
Sey der Eingang ihm geöffnet, der verſchloſſen blieb dem Knechte!"

Lange ſteht der Kaiſer ſtaunend ob der beiden Jungfrau'n Schöne,
Und dann bricht er ſtolz das Schweigen und der Mägdlein Zaubertöne:
„Ja, fürwahr, bin ausgezogen, angelockt von Ruf und Kunde,
Wie zwei ſpröde Mägdlein hauſen lieblos in des Thurmes Grunde,

Die der Ritter Herz bezaubert lieblos ihre Lieb' zu höhnen,
Und in Reiz und Jugend prangend nur dem kalten Spotte frohnen.
Nun ſo ſitzt und ſpottet fürder, lieblos ſollt ihr einſam hauſen,
Bis um eures Thurmes Oede Nacht gelagert ſich und Grauſen

Und ihr, Thoren, will noch Einer herzuſchauen ſich vermeſſen,
Sey mein Anblick ihm verweigert, ſoll ihn meine Gunſt vergeſſen!"
Alſo ſpricht der Kaiſer zürnend heimwärts ziehend ſonder Reigen,
Und die Ritter folgen langſam, ringsum herrſcht ein tiefes Schweigen. —

Barbaroſſa jagt nun täglich in dem Walde mit den Seinen,
Zieht am off'nen Thor vorüber, wo die Jungfrau'n ſtets erſcheinen.

Digitized by Google

Keiner wagt das Aug' zu heben, und ſie ſchrei'n zuſammt hernieder:
„Lieblos, lieblos, weh'! vorüber lieblos zieht der Bräut'gam wieder!“
Bald — und auch der Kaiſer ſäumte, jagt nicht mehr im dunkeln Walde.
Lang noch ſchrieen aus dem Thurme: „Lieblos!“ beide Fräulein alte —
Endlich ſchwieg auch ihre Klage, lieblos aber tönt noch immer,
Lieblos heißt das Dorf im Thale; daß dort Lieb' wohnt, glaub' ich nimmer.

Hayn Juſtus Schlingloff.

Das Bubenried.

Im Bubenried bei Ueberau
Zur Nachtzeit winſelt's laut,
Und wer des Wegs vorüber muß,
Dem griffelt's über die Haut.

Vor Zeit, als Krieg und Hungersnoth
Das Reich bedrückt ſo lang,
Zwei Bettelbuben theilten dort
All' Abends ihren Fang.

Gar früh am grünen Donnerstag
Der Lutz zur Stelle war,
Er zog aus ſeinem Leinenſack
Blechpfennige ein Paar.

Da kommt der Matz mit ſchnellem Schritt
Her durch des Waldes Grün,
Vor Freud' im blaſſen Angeſicht
Die hohlen Augen glüh'n.

Der reiche Schulz hat ihm geſchenkt
Ein Armenlaibchen friſch;
„Mit dem Geſellen theile das!“ —
Nun, decke Lutz, den Tiſch.

Der Tiſch das war ein platter Stein,
Der Schubſack lag darauf.
Sie knieen nieder zum Gebet,
Matz macht den Ranzen auf.

„Komm, Jeſu Chriſt, ſei unſer Gaſt
Und ſegne in der Noth,
Was du und heut beſcheret haſt
Das liebe, warme Brot.“

Das warme Brot ſo lieblich roch,
Matz koſt es unverweilt:
„Mein iſt es ganz! behalt dein Geld!
Lutz — heut' wird nicht getheilt!“

Sie zankten ſich, ſie rauften ſich,
Von Heulen ſcholl das Thal,
Eh' Jeder aus dem nahen Pferch
Riß einen ſchweren Pfahl.

Der böſe Feind die Kolben führt
Und neben ihrem Brot
Schlug jeder Bub' in Hungersangſt
Und Gier den andern todt.

Drei Nächte lang regt ſich kein Blatt,
Kein Vogel ſang im Ried.
Der Schäfer kam dahin, als juſt
Die Abendſonne ſchied.

Er fand die Buben; er erſah
Den Grund zu ſolchem Zank,
Begrub ſie dann und — aß das Brot
Zum Todtengräberdank.

Robnagel.

Die Hexe von Herznacht.

Es ſitzet der Richter heut zu Gericht,
Der über Tod und Leben abſpricht.

Er ſitzet ſo finſter in dunkler Tracht;
Weh' dem, der ihm jetzt vor den Stuhl wird gebracht!

Da führt man herein eine Frau von Herznacht:
Sie habe des Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht.

Der Richter, er forſchet mit wicht'gem Geſicht;
Die Arme, ſie findet betroffen ſich nicht.

„Und willſt du bekennen nicht gleich zur Stund',
„Die Folter, ſie öffnet dir doch den Mund!“

Die Strecke verzerrt ihr jedes Glied;
Der Scherge wirft ſie zu martern nicht müd'.

Die Stachelwalze, die glühende Zang',
Der Frau doch kein ſündig Bekenntniß abzwang.

Mag ſie das Verbrechen auch nimmer geſteh'n:
Es ſchwören drei Zeugen, ſie hätten's geſeh'n.

Was drei bezeugen, das wäre nicht wahr?
Das Weib trifft Schuld, das iſt offenbar. — —

Und wieder der Richter ſitzt zu Gericht,
Nun ab über Tod und Leben er ſpricht.

Und über der Frau mit ernſtem Geſicht
Den Stab des verwirkten Lebens er bricht.

„Das ehlich Gelübde, es war dir nur Tand,
„Drum biſt du verfallen dem Strange erkannt.“

Es heulen die Glocken ein Sterbelied,
Die Frau hinaus zu dem Richtplatz zieht.

Es gaffet der Pöbel, er ſtehet zu Hauf';
Das Weib führt der Henker zur Leiter hinauf.

Nun hängt ſie am Galgen, nun iſt es vorbei;
Zum Teufel! da bricht noch der Strick entzwei.

Der Richter hält unten, er ſitzet zu Pferd,
Entſetzt in ſich ſelbſt da zuſammen er fährt.

Recht hat er's Verbrechen der Frau erſt erkannt,
Jetzt wird ſie als Hexe mit Schelten verbrannt.

Wie ihr Jammer verſtummt, wie verflackert das Holz,
Da reitet der Richter nach Hauſe ſo ſtolz.

Zu brüſten und rühmen ſich, iſt er der Held,
Er hat heut' ein ſtattliches Urtheil gefällt.

Er zeigt ſich und reckt ſich, die Menge iſt groß;
Da auf einmal geht durch ihm das ſtörrige Roß.

Hin brauſt's wie ein Pfeil und rennt auf der Bahn,
Der Richter im Sattel nicht halten ſich kann.

Digitized by Google

Das Pferd, es gehorcht nicht dem fluchenden Wort,
Es ſchleppt den Zerquetſchten am Bügel mit fort

Die Frau hat verächzt, der Holzſtoß verdampft —
Der Richter liegt vom Pferde zerſtampft.

Wagner v. Laufenburg.

Der Burgbau.

„Auf, Meiſter, auf und baue mir
Ein feſtes, hohes Haus!
Nicht braucht's zu ſeyn des Landes Zier,
Es ſei des Landes Graus!

Wo an der Wanderſtraße hart
Ein Hügel heimlich lauſcht,
Von finſterem Gebüſch umſtarrt,
Von trübem Bach umrauſcht,

Dort trel' es vor des Fremdlings Blick
Wie ein Gefpenſt hervor!
Und keinen ſend' es mehr zurück,
Den je verſchlang ſein Thor.

Aus kleinen Augen tückiſch ſoll
Es ſpähen in das Thal,
Rundum ein Graben, Waſſers voll,
Und Brück und Thüre ſchmal.

Und Thürme hoch und Mauern dicht,
Und Scheu'r und Keller weit.
Man ſtürm' es nicht, man zwing' es nicht,
Es trotze Welt und Zeit!

Und weh' des Maules ſtillem Zug
Den Bergespfad hinan,
Und weh' dem Knechte hinter'm Pflug
Und ſeiner Stiere Bahn!

Und weh' dem Wild, und weh' dem Holz
In meines Nächſten Wald!
Sprich, wilſt du bau'n ein Haus ſo ſtolz,
So gräßlich von Geſtalt?"

Mit Schweigen hört der Meiſter zu,
Und ſpricht: „Ich führ's hinaus.
Ich bau' es feſt, habt gute Ruh,
Doch ſagt: Wie heißt das Haus?"

Da lacht der Ritter grimm und reckt
Die Hand aus über's Land:
„Mein Haus, das Alles zwingt und ſchreckt,
Schadburg es ſey genannt!"

Und wie der Greis das Wort vernahm,
Er rief: Daß Gott erbarm!
Der Zorn ihm in das Auge kam
Und in den alten Arm;

Und ſchwingt ſein Beil und fährt herein
Dem Herrn durch Helm und Haupt:
„Geleget iſt der erſte Stein!
Jetzt ſchadet, mordet, raubt."

Das war des erſten Zwingherrn Tod
Im edlen Schweizerland
Seit half ihm Gott aus aller Noth
Durch ſeiner Männer Hand.

G. Schwab.

Die Pantenbrücke.

Endlich hat der alte Föhn
Den kryſtall'nen Schrein erſchloſſen
Und ſchon liegt auf Thal und Höh'n
Milder Frühling ausgegoſſen:
Mag der Winter zornig funkeln,
Der auf ew'gen Firnen ſitzt
Und geheimnißvoll im Dunkeln
Wilden Schaum zu Tage ſpritzt!

Schau der Berge heil'gen Graus
Um dich her ſich rieſig thürmen,
Und mit ſchrecklichem Gebraus
Dort den Lätſchbach niederſtürmen!
Schau, ein Lamm in breiten Kratten,
Steigen dort den ſtolzen Gyr!
Höre die Lawinen fallen
In den Schluchten über dir!

Doch wie Hold und Mild ſich miſcht
Mit Erhaben und Entſetzlich!
Wie der würz'ge Hauch erfriſcht!
Wie der Blumen Schmelz ergötzlich!
Wie des Waldes grüne Kerzen,
Die der Lenzig brennen ließ —
Heerdenläuten, Vogelſcherzen —
O wie ſchön iſt Alles dieß!

Reiche Blumenkränze vorn,
Schreiten durch die Auengüter
Fette Heerden, und in's Horn
Stößt ihr Gianer, und ihr Hüter
Geht voran, in Korb und Brente
Einen Schatz von Brot und Wein:
Auf die Limmern ſoll die Sennte —
Auch die Limmeralp iſt fein.

Iſt er nicht der reichſte Mann
Von dem Selbſanft bis zum Speere?
Strebt er nicht, ſo viel er kann,
Daß er noch ſein Gut vermehre?
Ja von Uli geht die Sage
Und ihm ſelber iſt bewußt,
Daß er einen Eisblock trage,
Statt des Herzens, in der Bruſt.

Sieh' die Sennte naht der Schlucht,
Wo der Sandbach und der Limmern,
Nach der erſten Jugendflucht,
Schäumend aus der Tiefe ſchimmern,
Wipfel, Stämme, Felſenſtücke
Ragen drohend aus dem Naß,
Druber hängt die alte Brücke,
Hölzern, morſch und ungewß.

Wilder ſchäumt der Brandung Wuth;
Nie hat ſo der Steg gezittert!
Seiner Thränen wilde Fluth
Strömt der Winter aus erbittert;
Ziſchend ſtürzt es von den Wänden,
Donnernd wälzt der grimme Schaum —
Hier und dort und aller Enden —
In den Abgrund Fels und Baum.

Und der Senn ſteht angſterfüllt
Vor dem Strauß der Elemente:
„Wie's da unten ſchäumt und brüllt!
Stünd' ich drüben mit der Sennte!
Oder wär' die Brücke ſteinern,
Hochgewölbt und ſonder Wank —
Traun die Aermern und Gemeinern
Sollten ſpüren meinen Dank!

Digitized by Google

„Ach wie manches ſchöne Stück
Schon da unten mir zerſchellte,
Wenn des Lanzigs warmer Blick
Die vereinten Bäche ſchwellte,
Und das Vieh auf ſchwankem Brete,
Scheu ſich drängend, fürder ſchritt,
Auf der Matte dann ſich drehte,
Ausſchlug und hinunterglitt!“

Und kaum iſt der Spruch gethan,
Hebt von unſichtbaren Händen
Stracks ein emſig Bauen an:
Steine fliegen von den Wänden,
Schließen fügſam ſich zum Bogen,
Drüber legt ſich glatt der Weg;
Unten donnern wild die Wogen,
Oben wölbt ſich feſt der Steg.

Und das Wunder ſchaut der Senn
Mit Entzücken und mit Grauen:
„Ei, wer ſind die Maurer denn,
Die ſo raſch und zierlich bauen?“
Horch, da ruft es: „Feſt und ſteinern
Hängt die Brücke, hoch und ſchlank:
Gieb den Aermern und Gemeinern
Nun auch den verſprochnen Dank!“

Und der Ueli zieht den Kut,
Pfarrt der Paternoſter ſieben,
Und bald ſteht, dem Strom zu Trutz,
Glücklich ſeine Heerde drüben:
Sieh die Brandung, wie ſie brodelnd
An der Brücke Wölbung ſtäubt,
Während Ueli luſtig jodelnd
Bergwärts ſeine Senne treibt!

Wild und ſteinig ſteigt der Weg
Durch die Voralp auf zur Nüſchen;
Ueli's Heerde folgt ihm träg,
Naſchend von den grünen Büſchen....
Plötzlich ſieh'n zwei alte Zwerge
Vor dem Senn, ein Bild der Noth:
„Glück zur Fahrt und Heil zu Berge
Und für uns ein Stücklein Brod!“

„O der Hunde! Laßt ihr mir
Denn zu Berg und Thal nicht Ruhe?
Nach dem Brotkorb greift ihr hier,
Unten langt ihr nach der Traube!
Nehmt!“... Mit wohlgezieltem Schleudern
Thut er Würfe nach den Zwei'n:
„Bettlern, Lumpen, Hungerleidern,
Ziemt für Weißbrot Kieſelſtein!“

Horch, da heult es wunderbar:
Wehe! Wehe! durch die Berge,
Und der Sennte beſtes Paar
Krümmt ſich ſterbend, ſtatt der Zwerge.
Mit zerſchellter Stirn verenden
Beide Thiere brüllend — ha!
Und mit wild gerung'nen Händen
Steht der böſe Kuber da!

Und vom Kiſten tönt's: „Du Filz!
Melke nun die beiden Aeſer,
Drücke Molken aus der Milz,
Anken aus den Därmen, Käſer!“
Drauf erquillet eine Lache,
Daß der Senn nicht ſtehen bleibt
Und, wie ein gereizter Drache,
Seine Sennte weiter treibt.

Auf der Nüſchen macht er Halt,
Sieht ſchon zu den Limmernſtällen,
Hoch hinauf und mannigfalt,
Seine würz'gen Triften ſchwellen.

Doch auf nächſter Felſenſtufe
Stellt ſich ihm das Zwergenpaar
Mit des Elends ſteh'ndem Rufe
Wiederum voll Demuth dar.

Huh, wie knirſcht und ſchäumt der Ruch,
Hebt den Stab, den vielgekerbten.....
Doch ein frauenvoller Fluch
Fährt ihn an mit Donnerworten:
„Gottes Langmuth iſt zu Ende,
Harter Mann, ſo ſey denn hart,
Hart, wie dieſe Felſenwände!
Sey, wie all dein Gut, erſtarrt!“

Grimmig, furchtbar, rieſenhaft
Dehnen ſich die beiden Zwerge;
Ihrer Fäuſte Wetterkraft
Hebt ihn über alle Berge;
Und ſo ſchaut er unbeweglich
Auf der Limmern ſteile Hut,
Schauet angſtvoll, wie ſie klüglich
Sich in ewig Eis vergrub.

In kryſtallner Haft verſtummt
Ihrer Bäche luſtig Plätſchern;
Rings umpanzert und vermummt
Sich das reiche Gras mit Gletſchern;
Die Lawinen ſtürzen krachend
Mit dem Vieh in Schlucht und Kluft,
Und die Rieſen ſchütteln lachend
Seinen Eigner in der Luft;

Schleudern den verſteinten Leib,
Welchem Angſt und Reu' entwimmern,
In das dicke Schneegeſtäub
Zwiſchen Selbſanft und der Limmern;
Walzen Schutt und Trümmerblöcke
Donnernd von der Felſenwand,
Bis die beiden Firnenſtöcke
Ueli's Rieſengrab verband.

Oberueli heißt der Grat,
Unterueli liegt am Berge,
Wo zuerſt um Zehrung bat
Das geſpenſt'ge Paar der Zwerge;
Auch die feſten Mauerſtücke,
Die der Geiſter Kunſt verband,
Sind noch heut', als Pantenbrücke,
Vielgeſeh'n und allbekannt.

J. J. Reithard.

Der Reiter und der See.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodenſee;

Noch heut' mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf ſchlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er brauſt auf rüſtigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;

Digitized by Google

So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt ſein Ohr;

Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.

Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe gibt er den ſcharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenſter, Mägdelein,
An den See, an den See! wie weit mag's ſeyn?“

Die Maid ſie ſtaunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſprach', aus dem Nachen ſtiegeſt du.“

Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! ſo rittest du über den See!“

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?“

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her;

Die Mütter, die Greiſe ſie ſammeln ſich:
„Glückſel'ger Mann, ja, ſegne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fiſch!“

Der Reiter er ſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.

Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſt noch die grauſe Gefahr.

Es ſieht ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.

Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

G. Schwab.

Der Edelfalke auf Ottmachau.

Im Schleſierland auf Ottmachau
Saß Ritter Bielefeld,
Vom Biſchof über Schloß und Gau
Zum Voigte wohlbeſtellt,
Der konnte ſich bei Spiel und Wein,
Auf Jagden und Banketten freu'n,
Und doch oft war ſein Auge trübe,
Denn ach, — ihn folterte die Liebe.

Seit zween langen Monden lag
Die ſchönſte Reiſterin,
Elwine, Fräulein von dem Hag,
Ihm tief in Herz und Sinn.
Er dachte immer nur an ſie
Und ſparte weder Gold noch Müh,
Um vor den Nebenbuhlern allen
Dem ſtolzen Fräulein zu gefallen.

Bald ritt er auf geſchmücktem Roß,
In Sammt und Hermelin,
Gar ſtattlich mit der Knappen Troß
Vor ihren Fenſtern hin.
War irgendwo ein Adelstanz,
Da überbot er All' an Glanz,
Durch ſtolzes Prunken und Verſchwenden
Den Sinn des Fräuleins zu verblenden.

Bald ſchenkte ein Geſchmeid' er ihr,
Bald einen güldnen Ring,
Und war erfreut, wenn er dafür
Ein freundlich Wort empfing,
Und dachte dann manch langen Tag
Im Rauſche ſüßer Hoffnung nach,
Wie er die Schöne wohl auf's Neue
Mit köſtlichem Geſchenk erfreue.

Das Fräulein nahm die Spenden an,
Und dünkte ſich darob,
Und zollte wohl dem Rittersmann
Dafür oft lautes Lob,
Doch heimlich trieb ihr ſtolzes Herz
Mit ſeiner Liebe böſen Scherz,
Und ſah ihn ſpöttiſch ohn' Erbarmen
Faſt bis zum Bettelſtab verarmen.

Des Ritters Lieb' und Unbedacht
Gab mit entzücktem Sinn
Zu Spenden und zu eitler Pracht
Sein ganzes Habe hin.
Und ward er aus dem Rauſch erſt wach,
Als ihn mit jedem neuen Tag
Die Schaar der Gläubiger bedrängte
Und ihn mit bittern Reden kränkte.

Sie pfändeten das ſchöne Schloß
In wenig Tagen aus,
Und zogen ihm das letzte Roß
Aus ſeinem Stall heraus,
Und räumten Scheu'r und Keller leer,
Und ließen ihm nichts übrig mehr,
Als wie ein Ritter brauchte eben,
Um karg und kümmerlich zu leben.

Jetzt wich von ihm die Dienerſchaar,
Er blieb allein im Schloß
Und nur ein Edelfalke war,
Sein treulicher Genoß,
Der wich von ihm nicht Tag noch Nacht,
War ſein Gehülfe auf der Jagd
Und mühte ſich durch Schmeicheleien
Des Ritters Kummer zu zerſtreuen.

Digitized by Google

Drum liebte ihn der Ritter mehr,
Als seinen Augenstern,
Und, selbst oft darbend, theilte er
Mit ihm die Mahlzeit gern,
Und sah als einen Freund ihn an,
Und fand oft süßen Trost daran,
Daß er ihm laut den Kummer klagte,
Der noch an seinem Herzen nagte.

Nicht Reu' um das verpraßte Gut
Betrübte seinen Sinn,
Denn willig gäb' er Leib und Blut
Für die Geliebte hin;
Jedoch durch seine Armuth jetzt
Vor ihr so weit zurückgesetzt!
Das war's, was ihm am Herzen nagte,
Und was er seinem Falken klagte.

Einst saß er still und sinnlich
Am Schloß auf grünem Plan,
Sein treuer Falke schmiegte sich
Vertraulich an ihn an;
Da kam im angestrengten Lauf
Ein fremder Knecht den Berg herauf,
Und grüßt' den Ritter schon von weiten
Und sprach gar höflich und bescheiden:

„Das edle Fräulein von der Hag
Grüßt euch viel tausend Mal
Bald kommt sie mit den Jägern nach
Und ist schon dort im Thal.
Sie ladet sich zu Gast bei euch
Und bittet höflichst auch zugleich,
— Mögt ihr den Wunsch nicht übel deuten! —
Ein einfach Mahl ihr zu bereiten."

So spricht der Knecht. Von hoher Lust
Erglüht des Ritters Blick,
Die Liebe kehrt in seine Brust,
Die Hoffnung neu zurück;
Jedoch zugleich erschrickt er sehr,
Denn Küch' und Keller sind ja leer,
Und kann er bei dem besten Willen
Den Wunsch des Fräuleins nicht erfüllen.

Er sinnet still und blickt voll Harm
Den treuen Falken an,
Da reitet mit der Jäger Schwarm
Das Fräulein schon heran,
Und schwingt herab vom Zelter sich
Und grüßt den Ritter freundlich:
„Hat's euch gefallen, mein Begehren
Gastfrei wie sonst mir zu gewähren?"

Der Ritter seufzt dazu und spricht
Nicht ohne Scham und Leid:
„„Mein edles Fräulein, zürnt mir nicht,
Daß noch kein Mahl bereit!
Ich bin so arm, das wißt ihr ja,
Nichts hab' ich als den Falken da,
Und hätt' ich diesen schlachten sollen?
Gewiß, das werdet ihr nicht wollen!""

„Ei doch!" — spricht jene drauf und lacht, —
„Das Beest verdient's wohl nicht,
Daß ihr solch Wesen mit ihm macht,
Und giebt ein gut Gericht!
Drum wenn ihr, wie ihr oftmals spracht,
Im Herzen Liebe zu mir tragt,
So gebt den Vogel meinen Leuten,
Daß sie ihn lecker zubereiten."

Da faßt der Ritter voller Schmerz
Den Falken an und weint
Und drückt ihn innig an sein Herz,
Als seinen letzten Freund:

„„Vergieb mir, gutes, treues Thier!
Du theiltest jede Noth mit mir,
Und nicht verdiente deine Treue,
Daß ich dich jetzt dem Messer weihe!""

Und zu dem Fräulein kehrt er sich
Mit feuchtem Blick: „„Verzeiht,
Daß der Verlust des Falken mich
Erfüllt mit solchem Leid.
Er war mein letzter, treuer Freund,
Und hätt' ich nimmermehr gemeint,
Daß ich ihn würde selbst verderben —
Doch ihr begehrt's — so soll er sterben!""

Er reicht den Falken tiefbetrübt
Der Knechte Einem hin:
„„Weil's Deiner Herrin so beliebt,
Wohlan, so schlachte ihn!""
Gar traurig klingt des Ritters Wort,
Schon trägt der Knecht den Falken fort,
Da mag das Fräulein ihren Zähren
Und dem Gefühl nicht länger wehren,

Und blickt, die Hand gedrückt an's Herz,
Den Ritter liebreich an:
„Verzeihung, daß mein böser Scherz
Euch also weh gethan!
Nur prüfen wollt' ich euch, ob ihr
Auch wahre Liebe trägt zu mir,
Und weil ihr euch so wohl bewährtet,
Nehmt hin die Hand, die ihr begehrtet!"

Sie reicht die Hand ihm lächelnd hin,
Er ist bestürzt von Lust,
Dann drückt er mit entzücktem Sinn
Das Fräulein an die Brust.
Und rings im Troß der reichen Braut
Wird ungemess'ner Jubel laut,
Daß doch des Ritters treues Liebes
Zuletzt nicht ohne Loha geblieben.

Nun kehrte in das leere Schloß
Der Ueberfluß zurück,
Das neuvermählte Paar genoß
Ein ungetrübtes Glück.
Des Falken auch vergaß man nicht:
Elwine machte sich's zur Pflicht,
Des Tages zwier mit eignen Händen
Das beste Futter ihm zu spenden.

Widar Ziehnert.

Ernst des Frommen Bibel.

Ein zarter Fürstenknabe
Schrieb auf ein Blatt Papier:
„Lieb' Mutter, eine Gabe
Wünsch' ich zu Weihnacht mir."

„Bitt' Dir doch aus die Bibel
Für mich vom heil'gen Christ;
Sie sei auch meine Fibel;
Da sie die Deine ist."

Die Mutter sah die Zeilen
Und küßte still das Kind;
Sie schickte sonder Weilen
Fort nach dem Angebind'.

Und als im Kerzenschimmer
Der Weihnachtsabend kam,
Gab's in der Mutter Zimmer
Geschenke wundersam.

Digitized by Google

Auf kleinem Hausaltare,
Bedeckt von rothem Tuch,
Vor hellem Kerzenpaare
Lag frei das Gottesbuch.

Der freudetrunk'ne Knabe
Ließ allen Flittertand
Und nahm allein die Gabe
Mit Ehrfurcht in die Hand.

Er gab der Mutter ſinnig
Des Dankes Zeichen kund;
Sie freute ſich herzinnig
Und küßt' ihm Stirn' und Mund.

Sie ließ ihn mit dem Buche
In ſtiller Luſt allein.
Er las in einem Zuge
Und las ſich tief hinein.

Er las, indeß die Kerzen
Verbrannten unbemerkt,
Und fühlt' in Geiſt und Herzen
Sich wunderbar geſtärkt.

Er las nun alle Morgen,
Las alle Abend d'rin;
Es blieb ihm nicht verborgen
Der Offenbarung Sinn.

Er las daraus, was nütze
Zu Lehr' und Beſſ'rung iſt,
Was vor der Sünde ſchütze,
Und ward ein ächter Chriſt.

Er ward ein Fürſt vollkommen
Nach Gottes heil'gem Wort.
Man nannt' ihn ſchön den Frommen
Und ehrt ihn fort und fort.

Adolf Bube.

Der ſteinerne Mann.

Zu Bergen oder Baring war
Vor Zeiten einſt ein Bau'r,
Lang, hager, braun, von ſchwarzem Haar;
Sein Leben ward ihm ſau'r.

Denn hatt' er gleich viel Geld und Gut,
Viel Rinder, Schaf und Knecht,
Gohr ſtets doch Geiz in ſeinem Blut,
Er höhnte Gott und Recht.

Und marterte ſein Hofgeſind
Und ſtahl der Mündel Hab'.
Sein Vater, hungernd, nackt und blind,
Ergriff den Bettelſtab.

In's frühe Grab zog bitt'rer Gram
Sein fleißig-gutes Weib,
Er prügelte in's Teufels Nam'
Es oft zum Zeitvertreib.

Und als die enge Bahre ſchon
Die Dulderin umſchloß,
Für ihn vor Gottes hohem Thron
Ihr Auge thränend floß:

Schlich er in grauenvoller Nacht
Zur Leich' an's offne Grab,
Riß ihr vom Finger wohlbedacht
Den Ehren-Ring herab.

Doch wie er ſchon ſich auserſah
Zum zweiten Ehebund
Das reichſte Mädchen, traf, ſieh da!
Ihn Gottes Rächerhand.

Es war frühmorgens, als er ging
Den Schnittern zu in's Feld,
Und ſchlau den Kopf zur Seite hieng
Berechnend fremdes Geld;

Da ſah er in dem Waizen-Grund
Von Hütting, der entlang
Bis an der Felſen engen Mund
Gen Mauern zu ſich drang,

Daß ſich nun eben Knecht und Magd
Zum Morgenbrote ſetzt,
Und während ſie der Hunger nagt,
Die krummen Sicheln wetzt.

„Der Teufel hol' das Lumpenpack,
Und mich noch oben drein,
Frißt mir es doch ſtets aus dem Sack,
Ich wollt', es fräße Stein!

So ſchrie der Geizhals Jackel toll
Und lief dem Felde zu,
Jagt's arme Volk in ſeinem Groll
Laut fluchend aus der Ruh.

Allein, voll war das Maß. Es zog
Heran ein wilder Sturm,
Ergreift und wälzt ihn häuſerhoch
Hinauf den ſteilen Wurm.

Der Tag verkehrt in ſchwarze Nacht
Sich plötzlich; unter'm Blitz,
Horch! wie der Donner rollend kracht
Hoch auf des Felſen Spitz'!

Vom Strahl zerſpalten birſt die Eich',
Es pfeifet durch's Gemäu'r
Die Windsbraut her vom trüben Teich
Und jagt vom Neſt den Geier.

Erſchrocken fleucht der Schnitter Schaar
Und eilt dem Burgſtall zu,
Doch ſchneller, als ſie wähnte, war
Der Himmel ſchon in Ruh.

Stracks läuft man zu der Stelle hin,
Wo Jackel auf ſie traf,
Fand ausgeſtreckt am Wiesſteck ihn
Zur wohlverdienten Straf'.

Gehüllt wie in ein Leichentuch,
Starr ſchon und mauſetodt;
Zur Seite ſtand der Waſſertrug
Und unweit lag das Brod.

Herr Jeſus! ſchrie aus vollem Hals
Und bebend nun der Knecht;
Denn harter kalter Stein war All's
Und Gott erſchien gerecht.

Es liegt der böſe Jackel ſchon
Jahrhunderte ſo da,
Und Alles ſpricht dem Geizhals Hohn,
Was kommt von fern und nah.

Sein Aechzen hört man oft, wenn kalt
Am Thal der Nebel brüt't,
Und ſieht in feuriger Geſtalt
Wie er den Brodlaib hüt't.

Digitized by Google

Die Sage hat ein armes Weib
Beſeſſen einſt verkünd't;
Dem fährt's wohl ſchaurlich durch den Leib,
Der ihn, den Steinmaan, find't.

Jetzt aber zeigt von zwei Gericht
Er uns die Markung an,
Wo Graisbach und wo Neuburg ſpricht
Das Recht dem Unterthan.

Der Goldſchmied Schulze.

Ein Unwetter droht! Schon brauſet der Sturm,
Es ſchwingt ſich wild kreiſchend die Fahne am Thurm,
Scheu fliehet das Wild in die Wälder;
Es kämpfen die Wolken mit ſchrecklicher Macht,
Es heulen die Winde, der Donner erkracht,
Es zittern die Berge und Felder!

Es ſtröhnet der Regen mit furchtbarer Wuth!
Die Herzen erſtarren, es wanket der Muth,
Es jagen ſelbſt Kinder und Greiſe.
Die Fluthen wild ſchäumend die Straßen durchzieh'n,
Und ſchmetternde Blitze den Wolken entglüh'n
Auf unerhört gräßliche Weiſe.

O Salza! O Salza! Bald wirſt du vergeh'n,
Vergebens iſt heute dein Weinen und Fleh'n,
Nicht hilft dir dein Jammern und Klagen!
O Salza! O Salza! Dein Genius weicht,
Kein Sternchen der Hoffnung am Himmel ſich zeigt,
Dein Stündlein wird ſchrecklich dir ſchlagen!

Es dunkelt der Abend, das Tageslicht weicht,
Und höher die Wuth des Gewäſſers ſteigt,
Es nahet die ſchwärzeſte Stunde.
Sieh! dort, wo der Kempel Stephani ſich zeigt,
Die Woge ein dürftiges Häuslein umſchleicht
Mit offenem, gierigem Munde.

Hans Schulze, der Goldſchmied, bewohnet das Haus,
Er ſchauet beſtürzt in das Wogengebraus,
„Ha!“ — ſchreit er, — „Verloren! Verloren!“
Und donnernd umſpület das Häuslein die Fluth,
Begehrend des Goldſchmiedes Leben und Gut,
Als ſei er zum Opfer erkoren!

Bald ſtreckt das Verderben die Krallen weit aus!
Es krachen die Balken, es wanket das Haus,
Die Kinder erheben und wimmern;
Schier ſenkt ſich die Decke des Zimmers herab,
Und drohet den Armen ein ſchreckliches Grab
Wohl unter den ſchmetternden Trümmern.

Unmöglich iſt Rettung! Verſöhnt euch mit Gott;
Es naht ſich in tauſend Geſtalten der Tod,
Euch rufend zum ſchöneren Leben.
Und andächtig faltet Hans Schulze die Händ',
Bereitet ſich vor auf ein ſeliges End',
Bleibt treu ſeinem Gotte ergeben.

Umarmet die Gattin, die Kinder, und dann
Stimmt Schulze voll Wehmuth das Kirchenlied an:
„Gott, Vater, laß uns nicht verderben!“
Das Lied iſt geſungen; noch brauſet die Fluth,
Begehrend des Goldſchmiedes Leben und Gut,
Es rufen die Wogen zum Sterben.

Und höher die Wuth des Gewäſſers noch ſteigt,
Kein Ausweg zur Hülfe und Rettung ſich zeigt,
Verloren iſt Alles, verloren!
Hans Schulze erhebet noch einmal die Händ',
Bereitet ſich vor auf ein ſeliges End',
Als ſei er zum Opfer erkoren;

Umarmet die Gattin, die Kinder, und dann
Stimmt Schulze recht muthvoll das Sterbelied an:
„Ich fahre zu dir, Herr, mit Freuden!“
Das Lied iſt geſungen, noch ſtehet das Haus;
O Wonne! Verſtummt iſt das Wogengebraus,
Vorüber die Stunde der Leiden!

Verrauſcht iſt die Fluth und die Hülfe nicht fern,
Schon winket der Hoffnung hell ſtrahlender Stern,
Das Leben iſt ſicher geborgen.
Vertrau nur dem Herrgott, dann weichet der Tod,
Dann ſchweiget die Sturmwuth und jegliche Noth,
Dann ſcheiden die ſchwärzeſten Sorgen!

K. Rümpler.

Dorf Eine in Weſtphalen.

Ein Haus lag tief im Münſterland,
Von Warendorf nicht weit,
Im Moorgrundwald ſtand es allein
Vor langer, langer Zeit.

Drin war der Wohlſtand ſegenſchwer
Und ſichtbar eingekehrt,
Auch die Familie hatte ſich
Anwachſend reich vermehrt.

Drum hielten ſie zuſammen Rath,
Um ſich ein Dorf zu bau'n,
Denn Enkel ſchon bewarben ſich
Im Land um brave Frau'n.

Der Uralın ſchlug den Söhnen vor,
Nach Münſter hin zu geh'n.
Und dort den heil'gen Segen ſich
Vom Biſchof zu erfleh'n.

Er nenne einen Namen uns,
So fuhr der Alte fort,
Wie in der Folge heißen ſoll
Der Gründung neuer Ort.

Geſagt, gethan; man langte an
Zu Münſter ſpät am Tag,
Als ſchon die reiche Biſchofsſtadt
In Nacht und Nebel lag.

War damals auch die Herberg ſchlecht,
So fanden ſie's doch nicht,
Sie nahmen kräftig Hefen-Bier
Mit einem Specgericht.

Wenn gleich das Lager hart und friſch
Aus Haferſtroh beſtand,
Doch jeder Theil die Ruhe bald
Im vollſten Maaße fand.

Kaum daß daher der Morgen graut,
Der Ruf zur Kirche tönt,
So ward, nachdem die Meß gehört,
Ihr Hoffen auch gekrönt.

Digitized by Google

Man ließ ſie ein in den Palaſt
Des Biſchofs, nach Begehr,
Und was ſie wollten, fand gar bald
Die freundlichſte Gewähr.

Der Biſchof nahm ſehr gütig auf
Die an ihn abgeſandt,
Und hat mit drei der Fragen ſich
Huldreich an ſie gewandt.

Wie viel der Wohnungen das Dorf,
Wie viel der Scheunen zählt?
Und ob der Bitter Säckel auch
Das Silbergeld nicht fehlt?

Der Söhne Einer Antwort gab,
Daß Eine Wohnung ſteht,
Und daß den Biſchof man verehrt,
Sein denkt in dem Gebet.

Daß Geld und Sand in Menge da,
Nur daß die Steine rar,
Auch daß ſchon Kindes-Kinder da
Vom Ahn, der hundert Jahr.

Daß Einigkeit bei Groß und Klein,
Bei Alt und Jung zu ſeh'n,
Und auch für künft'ge Zeiten es
So ſolle fortbeſteh'n. —

So heiße Eine auch das Dorf
Für jetzt und künft'ge Zeit,
Und auch der Ein'ge ſeg'ne Euch
In Zeit und Ewigkeit.

So ſprach der Biſchof, und der Ort
Erhob darauf ſich bald,
So wie aus Pflänzchen und Gekeim
Die Zeit erſchafft den Wald.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Die Dreieinigkeit.

Schon verieilt geraume Zeit
Ernſt ſich die Dreieinigkeit,
Wie die Welt vom Böſen
Zu erlöſen.

Da erhebt ſich Gott und ſpricht:
„Alt und ſchwach vermag ich nicht
In die Welt zu wandeln
Und zu handeln.“

Und der heil'ge Geiſt fällt ein:
„Ich, als Taube, zart und klein,
Kann nicht würdig prangen
Aufgehangen.“

Nun ruft Chriſtus freudig aus:
„Wohl, Ihr zielt auf mich hinaus;
Will die Sünden tragen
Ohne Klagen.“

So hat er ſich ſelbſt beſtellt
Zum Erlöſer dieſer Welt
Und ihr neu gegeben
Ew'ges Leben.

Adolf Bube.

Die Gotteslästerer.

Zu Körbke in Weſtphalen ruft
Die Glocke zu der Mette,
Es eilt mit andachtvollem Sinn
Das Volk zur heil'gen Stätte.

Die Orgel tönt, das Glöckchen klingt
Am heil'gen Weihnachts-Morgen,
Der Fromme wird geſpeiſt, getränkt,
Vergißt der Lebensſorgen.

Geſang preiſt hehr und feierlich
Des Höchſten Macht und Größe,
Doch plötzlich ſtört der Andacht Ruh'
Ein lärmendes Getöſe.

Geſchrei und tolles Geigenſpiel
Erhebt mit wildem Tanze
Sich vor der off'nen Kirchenthür,
Der Böſe führt das Ganze.

Der Prieſter an dem Hochaltar
Läßt ſchnell die Orgel ſchweigen,
Er braucht ſich, glaubt er, im Ornat
Den Spöttern nur zu zeigen.

Er eilt heraus zum Gotteshaus
Hält die Monſtranz in Händen,
Er hofft dadurch mit gläub'gem Sinn
Den tollen Spuk zu enden.

Er redet ſanft, ermahnet ſie,
Das Wort des Herrn zu hören,
Die heil'ge Handlung länger nicht
So frevenlich zu ſtören.

„O kommt herein und preiſt mit uns,
Daß Chriſtus iſt geboren,
Wie voll auch eurer Sünden Maaß
Ihr ſeid dann nicht verloren.“

Die Rotte lacht, verſpottet frech
Des greiſen Prieſters Warnung,
Nicht weicht, wie ſalbungsvoll er ſprach,
Die hölliſche Umgarnung.

Es trat der Pfarrer ernſt zurück
Dann durch des Tempels Pforte
Und ſprach zu der Gemeinde drin
Erbauungsvolle Worte.

Doch draußen nahm der Lärmen zu,
Es ſtürmte wie Gewitter,
Da ſchritt der Greis nochmals hinaus,
Wie ein erzürnter Ritter.

„Hinweg, ihr Spötter! fort von hier,
„Sonſt bebt vor Gottes Grimme.“
Er ſprach's, doch ungehört, im Wind
Verhallte ſeine Stimme.

Sie tanzten fort mit gleicher Wuth,
Verlachten ihn im Amte,
Verlachten Gott und ſeinen Sohn,
Weil Boshheit ſie entflammte.

Da reißt dem Prieſter die Geduld,
Die lang genug erprobte,
Er ſpricht das Wort der Strafe aus,
Wie früher er's gelobte.

„So tanzt denn fort ein ganzes Jahr!“
Ruft er mit Donnerſtimme,
„Bis daß der letzte Funken euch
Vom Lebensdocht verglimme.

Digitized by Google

Und mög' euch der Dreieinige
Die Spötterzungen lähmen,
Auf daß das Wort der Sünde nicht
Die Frommen soll beschämen.

Du aber, Herr, gewähre mir,
Um was ich brünstig flehe,
Damit die Lasterrotte sich
Von dir getroffen sehe."

Und als der Fluch gesprochen war,
Trat er in die Capelle,
Ermahnend rief er zu dem Volk,
Daß Gott der Liebe Quelle.

Drauf theilte er den Segen aus
An alle gläubig Frommen,
Die zu der Christmett andachtvoll
Von nah und fern gekommen.

Ein Jeder zog erbaut nach Haus, —
Die Tänzer sah man tanzen,
Ihr Fuß drang immer tiefer ein,
Wie Wurzeln sich pflanzen.

Die Geiger waren längst verstummt,
Seit sie das Wort getroffen,
Auch durften sie ein besser Loos
Wohl wie die Tänzer hoffen.

Die konnte weder die Gewalt,
Noch List und Kraft befreien,
Sie tanzten immer, immer fort
Den wild bewegten Reihen.

So ging der Tanz bei Tag und Nacht
Durch zwei und fünfzig Wochen,
So wie's im Zorn der Priestermund
Verdammend ausgesprochen.

Sie sanken immer tiefer ein
Mit wundgetanzten Füßen,
Und mußten, als das Jahr verlief,
Es mit dem Tode büßen.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Die Pythia.

Es hauchet der Frühling in jegliche Brust
Den Athem der Freude, die Stimme der Lust.

Die Bäume erfreuen mit Blüthen die Welt,
Es schmücket sich glänzend das jauchzende Feld.

Es blitzet die Sonne mit bräutlichem Schein:
Da — ziehen Zigeuner in Cigersburg ein.

Die Horde durchschweifet wildlärmend den Ort,
Hier Gaben erflehend und wahrsagend dort.

Und Alles entwendet der Fremdlinge List,
Wenn es nicht wand-, band-, niet- und nagelfest ist.

Die Gauner erregen selbst blutigen Streit,
Zum Morde hält Jeder das Messer bereit.

Die Kunde von diesem wildfreevelnden Troß
Erreichet gar bald auch das stattliche Schloß.

Der Ritter erglühet, er fasset das Schwert;
Ein Wink! — Flugs sind auch die Knappen bewehrt.

Bald schmachten die Gauner in Kette und Strick,
Und Witzleben rufet mit zürnendem Blick:

„Schnell werde der Rotte die Grenze gezeigt,
Fort, ehe mein Schwert noch die Buben erreicht!"

Die gelbbraune Horde — erschaut du sie dort,
Umgeben von Knappen? — sie ziehet jetzt fort!

Und als sie wuthschnaubend die Grenze erreicht,
Die Sonne schnell hinter die Berge entweicht.

Da tritt aus der Rotte wild fluchendem Chor,
Phantastisch gekleidet, die Altmutter vor.

Mit funkelndem Auge und drohender Hand
Spricht sie, zu den staunenden Knappen gewandt:

„Hört zu! Eh' Ihr heute die Heimath erreicht,
Ein Hahn, feuerroth, auf dem Dache sich zeigt.

„Er kräht dem Witzleben ein Liedchen heut' vor,
Das schallet gar furchtbar und schrecklich in's Ohr.

„Es werde zum Danke dem Thoren gebracht,
Der uns're ägyptische Weisheit verlacht.

„Zurück nun! Ihr habt Euer Tagwerk vollbracht;
Horcht, wie schon am Himmel der Donner erkracht!"

Scheu lassen die Knechte die Rotte entflieh'n,
Und wenden sich schnell, in die Heimath zu zieh'n.

Da thürmen die Wolken zu Bergen sich auf;
Die Knechte beflügeln die Schritte zum Lauf.

Doch immer das Unwetter näher erbraust,
Schier zittert die Waffe in nerviger Faust.

Jetzt zischet der Blitz m't vernichtender Kraft,
Und spaltet der Eiche hochmächtigen Schaft.

Es schmettert des Donners furchtbares Gekrach,
Das Echo hallt's zitternd und tausendfach nach.

Drob hebt sich zum schnelleren Laufe der Fuß,
Verfolgt von den Wolken grell blitzendem Gruß.

Nun haben die Knappen die Heimath erreicht;
Das wohnliche Dach sich dem Auge schon zeigt.

Da — steigt aus dem Schlosse ein Rauchstrom empor,
Und überall lecket die Flamme hervor.

Bald steiget sie höher, getrieben vom Sturm,
Es heulet nach Hülfe die Glocke im Thurm.

Doch wie sie auch wimmert, doch wie sie auch ruft,
Nicht schließt sich des Flammenmeers glühende Gruft.

Jach eilet herbei zwar ein rettendes Heer,
Doch mächtiger brauset das flammende Meer.

Und als jetzt die Sonne den Scheidegruß winkt,
In Trümmern das Schloß zusammensinkt.

Karl Rümpler.

Digitized by Google

Die Glücksblume.

Auf dem Berg, auf der sonnigen Halde
Wandelt einsam ein trauriger Hirt,
Und er hat sich im schattigen Walde
Zu Kyffhausens Ruinen verirrt.

Eine Blume, duftend und golden,
Blüht am Weg, und der Wand'rer sich bückt,
Für den Hut der Geliebten, der Holden,
Hat der Knabe die Blume gepflückt.

Seiner Liebe gedenkt er voll Trauer,
Seiner Armuth voll Kummer und weint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauer
Ihm ein freundliches Zwerglein erscheint.

Und es winkt ihm hinab durch die Trümmer,
Und er folgt ihm mit fröhlichem Muth;
Ihrem Pfade leuchtet ein Schimmer,
Der kommt von der Blum' auf dem Hut'.

Rings funkeln und blitzen Krystalle
Mit zauberisch glühendem Licht,
Und fern in der dämmernden Halle
Sitzt der Rothbart mit ernstem Gesicht.

Den Hirten ergreift ein Grausen,
Er nimmt von der glänzenden Pracht
Einen Stein nur und eilet nach außen,
Und die Blume verliert er im Schacht.

Draußen steht er, erbebend in Schauern,
Daß ein Traum ihn getäuschet, er meint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauern
Ihm wieder das Zwerglein erscheint.

„Und wo hast du die Blum'?" so fraget
Der Kleine mit zornigem Blick:
Und ruft — wie „verloren!" er klaget:
„Du Thor, so verlorst du dein Glück!"

„Mehr als Rothenburg werth und Kyffhäuser
War die Blum' — wem das Glück sie bescheert,
Der darf kühnlich fragen den Kaiser,
Wie viel ihm sein Kaiserthum werth?" —

Wie der Zwerg in die Tiefe geschwunden,
Kommt des Knaben Geliebte gleich,
Und sie halten sich küssend umwunden,
Und sind reicher, als Kaiser und Reich. —

Ludw. Bechstein.

Die Wunderquelle.

Nah' beim Dorfe Wunderthausen
Sprang ein Quell im Waldesgrund,
Und wer trank die kühlen Fluthen,
Ward von allem Weh gesund.

Immer sah man Heiligenbilder
Um den Brunnen hingereiht,
Dem ein Dom von alten Linden
Friedlich seinen Schatten leiht.

Tief im grauen Baumgestämme
Thront ein Muttergottesbild,
Und der Jesusknabe blickte
Auf den Quell gar segensmild.

Und die Sage, wie ein Engel
Gottes, wallt von Ort zu Ort
Mit den Wundern, die geschehen
Hier bei diesem Gnadenhort.

Kranke nah'n aus allen Fernen,
Hergelenkt vom Glaubensstab,
Und den lang geprüften Dulbern
Stets der Quell Genesung gab.

Oft sah man mit Blumenkronen,
Von des Dankes Hand gepflückt,
Drum den holden Jesusknaben
Wunderlieblich ausgeschmückt.

Doch von jenen Frohen viele,
Die der Quell mit Heil umfing,
Schenkten dort dem Jesusknaben
Keinen duft'gen Blumenring.

Rosen blühten zwar im Walde,
Doch nicht für das Jesuskind,
Dem die letzten welken Kränze
Raubte noch der Abendwind.

„Ach, das Sinnen der Gelabten
Ward von Weltlust bald umrankt,
Und der Heiland blieb vergessen,
Dem die Frommen sonst gedankt.

Hütten wurden aufgerichtet,
Drinnen lärmte Becherklang,
Hallte nur von frechen Scherzen
Uebersprudelnder Gesang.

Nach und nach ward nun die Stätte
Von den Argen ganz entweiht,
Und der Widerhall erdröhnte
Bald von Fluch und Zank und Streit.

Einstens währte das Gelage
Bis zur späten Mitternacht,
Und man tobte, bis der gold'ne
Morgen war auf's Neu erwacht.

Immer wüthen fort die Tänzer,
Bis das Maas der Sünden voll,
Und auf einmal unter Allen
Dumpf ein Donnerschlag erscholl.

Flammen zischten aus dem Boden,
Greller schwefelheller Glanz,
Und der mit dem Pferdefuße
Mischt sich in den wüsten Tanz.

Nun verstummt des Brunnens Rauschen,
Und sein Grund ward wasserleer,
Und die kleine Baumkapelle
Hat ihr Gnadenbild nicht mehr.

Mit des Wunderquells Versiegen
Schwand auch jene Kraft dahin,
Die sonst allen Gramgepreßten
Stets Genesung hier verlieh'n.

Ach, seitdem viel Kranke kamen,
In der Brust den Hoffnungskeim,
Doch zur alten Leidenskammer
Geh'n sie trostlos wieder heim.

Teufelsplätze, Teufelshüfe
Jetzt die wilde Gegend heißt,
Wo der Gnade hehres Walten
Hat zerstört der böse Geist.

Ernst und warnend steigt in manchem
Pilger das Gedenkwort auf:
„Wo sich Gott ein Kirchlein bauet,
„Gibt der Teufel sich zum Kauf!"

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Der Mönch und die Nonne.

Ein Mönch und eine Nonne
Entſchlüpften dem Kloſterthor
Zu koſten die Wonne der Liebe,
Und klimmen den Berg empor.

Sie ſtehen im Waldesdunkel,
Sie grüßen ſich lieb und traut.
So ſprach der Verlobte des Himmels
Zur weinenden Himmelsbraut:

„O Braut, die ich liebend umfangen,
O Braut, die die Kirche mir nahm!
Ich bin in's Kloſter gegangen
Und will drin ſterben vor Gram.“

„„O Freund, mir vom Herzen geriſſen,
Noch einmal nur wollt' ich dich ſeh'n,
Hart ſtrafet mich mein Gewiſſen,
Daß wir ſo einſam hier ſteh'n.““

„Laß einſam uns ſtehen, wenn Treue
Und Liebe uns nicht verläßt.
Und ich ſchwöre dir Lieb' auf's Neue,
Meine Treue ſteht felſenfeſt!“

„„Nicht ſchwör'n mir mehr, denn gebrochen
Ward von uns Beiden der Schwur,
Den wir am Altare geſprochen:
Zu leben dem Himmel nur.““

„So möge der Himmel es rächen,
Was zärtliche Liebe verbrach!
War älter doch jenes Verſprechen,
Das zärtliche Liebe verſprach!“

Und es ſtehen die Beiden, voll Trauer,
Nichts hemmt ihrer Zähren Erguß.
Und die Lippen der Liebenden neigen
Sich gegen einander zum Kuß.

Sie gingen nicht wieder zum Thale,
In die Kloſter nicht wieder hinein.
Auf der Bergeshöh' hat ein Wunder
Sie Beide verwandelt in Stein. —

Noch ſtehen zwei Felſengeſtalten,
Auf jene Stelle gebannt,
Von den wundergläubigen Alten
Der Mönch und die Nonne genannt.

Ludw. Bechſtein.

Fürſtenhülfe.

Auf dem Markt zu Eiſenach,
Durch den Strom der Menſchenſchaaren
Ging der heil'ge Landgraf, achtend
Der Verkäufer und der Waaren.

„Nährt dich ſo geringer Handel?“
Fragt er hier der Krämer einen,
Der noch keinen Kaufesluſt'gen
Sah vor ſeinem Bret erſcheinen.

„Ach, Herr Fürſt, zur harten Arbeit
Mangeln dieſem Leib die Kräfte,
Und da Scham mir wehrt, zu betteln,
Lehrt die Noth mich dies Geſchäfte.“

„Nun ſo ſprich: Wie hoch am Werthe
Iſt dein kleiner Waarenhaufen?“ —
„Herr, zufrieden mit neun Schilling
Möcht' ich wohl ihn flugs verkaufen.

Doch mir lohnte bald mein Handel,
Daß ich mich des Lebens freute
Könnt' ich wandern, wo mich's lockte,
Unter ſicherem Geleite.“

Nun wohlan, mein Unterthan,
Geld und Schutzbrief ſollſt du haben;
Doch wir theilen auch, wie Brüder,
Des Erwinns erwork'ne Gaben!“

Der Beſchenkte zog von dannen,
Kam und ging mit ſeiner Waare,
Legte treu dem Handelsfreunde
Rechnung ab von Jahr zu Jahre.

Und der Fürſt erkürt ſo Manches
Von des Mannes kleinem Gute,
Und erhebt mit Gunſt und Gaben
Stets ſein Herz zu größerm Muthe.

Und der Krämer ſieht die Städte
Bald nicht mehr auf nahen Wegen,
Regt ſich immer unverdroſſen,
Und die Mühe krönt der Segen.

Schon bedarf er eines Laſtthiers
Zum Begleiter auf der Reiſe:
Und er tritt zum Gönner fragend,
Und der billigt ſeine Weiſe.

Und mit ſeinem grauen Träger
Um das Köſtlichſte zu tauſchen,
Zieht er zu Venedigs Golfe,
Wo die tauſend Barken rauſchen.

Was er hat an bunten Zierden,
Edelſtein und Ring und Spangen,
Läßt er dann, auf ſeinem Rückweg,
Auf dem Markt zu Würzburg prangen.

Und der Schmuck für Weib und Kinder
Reizt hier manche kecke Franken,
Die wohl zahlten, ſtatt des Goldes,
Gern mit lüſternen Gedanken.

Und ſie lauern an der Straße
Und berauben ihn der Habe
Daß er muß zur Heimath flüchten
An dem nackten Wanderſtabe.

Ach, er thürmte gold'ne Schlöſſer,
Und nun ſieht er tief bekümmert
Auch die Hoffnung weggewendet,
Und ſein ganzes Glück zertrümmert.

Als ein Bettler kehrt er wieder;
Zögernd, ſchüchtern mit Erröthen,
Wagt er nicht in's Thor der Veſte,
Vor den Fürſten hinzutreten.

Oft umging er wohl den Schloßhof,
Seufzte nach dem Fenſter oben:
„Ach, wie kann ich dort beſtehen,
Wäre gern des Gangs enthoben!“

Aber unvermerkt am Hügel
Tritt der Landgraf ihm entgegen:
„Nun, mein Handelsfreund, willkommen!
Meinſt du, Rechnung abzulegen?“

Digitized by Google

„Zürnt mir nicht in meinen Aengſten!
Herr, ein Bettler bin ich heute:
Meinen Träger ſammt der Waare
Stahlen fränk'ſche Edelleute."

„Und dir banget? lächelt Jener;
Hab' ich Hülfe nicht verſprochen?
Hat noch einem ſeiner Bürger
Ludwig je ſein Wort gebrochen?"

Und das Horn ertönt im Lande;
Ritter ſammeln ſich und Knappen,
Und es funkeln Helm und Fahnen
Mit der Wartburg goldnem Wappen

Von der Wartburg bis nach Franken,
Seinem Bürger Recht zu ſchaffen,
Sprengten Ludwigs edle Ritter
Blitzten Ludwigs Fürſtenwaffen.

Aber der Verwüſtung Kunde
Schreckte bald des Biſchofs Ohren;
Mit dem Bürger hält der Landgraf
Stürmend ſchon vor Würzburgs Thoren.

Und betroffen naht ein Herold:
„Herr, Ihr mögt dem Biſchof ſagen,
Was Euch treibe, mit dem Schwerte
Ihm ſein Land ſo hart zu ſchlagen?"

„Meines Bürgers Eſel ſuch' ich,
Hier von Räubern weggenommen;
Darum bin ich mit dem Eigner
Ungemeldet angekommen!"

Und er blieb, des Rechts Vertheid'ger,
Drohend ſteh'n vor Würzburgs Thoren,
Bis die Räuber wieder brachten
Thier und Waaren, unverloren.

Hört es an, ihr deutſchen Lande,
Und verherrlicht's, deutſche Lieder,
Von dem Belte bis zum Rheine
Sagt die That des Mannes wieder!

Schreibt es an die Felſenwände:
Seinem Bürger Recht zu ſchaffen,
Von der Wartburg bis nach Franken,
Blitzten Ludwigs Fürſtenwaffen!

P. H. Welcker.

Johannes Hilten.

Wer iſt der Mönch, der Kühne,
Der — Eiſenachs Prophet —
Auf hoher Rednerbühne
Und unerſchrocken ſteht?
Johannes Hilten predigt
Die Chriſtuslehre rein.
„Einſt werden wird erledigt
Vom Zwang des Papſtes ſeyn!

„Sein Irrthum iſt unendlich,
Ein wirrer Lügenknäul!
Der Ablaßkram iſt ſchändlich!
Ein Kloſter Gott ein Gräul!
Das Wort wird uns vergraben,
Das uns ſo heilig iſt!
Am Papſt, am Papſt wir haben
Den wahren Antichriſt!"

Da ſpeit die grimme Hyder
Des Fanatismus Gift
Sie feſſelt deſſen Glieder,
Der ſie ſo heftig trifft.
Hinab die Kerkerſtufen
Stößt ihn der Mönche Wuth:
„Wirſt du nicht widerrufen,
Droht Scheiterhaufengluth!"

Doch ſtandhaft auch im Kerker
Schreckt ihn ſolch Drohen nicht;
Stets wird ſein Glauben ſtärker
Und ſeine Zuverſicht.
Und als mit lautem Zanke
Ihn ſchilt der Guardian,
Da redet ihn der Kranke
Mit Donnerworten an:

„Es wird in funfzehn Jahren
Ein Heros auferſteh'n,
Vor dem, ihr Eiſenerſchaaren
Wird euer Stolz verweh'n!
Ein Eremit wird künden
Das Wort, das ewig lebt!
Und wird den Löwen binden,
Vor dem die Welt erbebt!"

Und als er ſo geſprochen
Voll Zorn und heißem Schmerz,
Iſt bald im Tod gebrochen
Sein ahnungsvolles Herz.
Und funfzehn Jahre ſchwanden,
Und als die Zeit erfüllt,
Iſt Luther aufgeſtanden
Und hat das Licht enthüllt.

Ludwig Bechſtein.

Der Waſſergeuſe.

Die Nordſee hat den Todten
An's Ufer ausgeſpien;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen,
Und ſchrecket von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut,
Er lüftet ihm den Panzer
Und nimmt ihm ab den Hut.

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff',
Meerſand verklebt die Umſchrift,
Das: „Lieber Türk', als Pfaff!" —

Was lüftet du den Panzer,
Und trägſt den Mann an's Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieſes Ritters Hand.

Als er, ſich nachzuſchwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Fauſt ihm abgehackt.

Er ſtürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbund'ne Stumpf. —

Nach Seelands Ufern ſchwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Friedlands Küſte findet
Die Hand ein blühend Weib.

Digitized by Google

Ein Anker schwarz und rostig
Vom Wellendunste feucht,
Steht aufrecht dort ein Weiser
Wie weit die Meerfluth steigt.

Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert, —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß,
Die bleichen, starren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den sieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauscht fortan den Seven
Der Falken Flügelschlag;
Dies ist die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag.

Für dessen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt schon an zu dämmern;
Ich seh' ihr Antlitz nicht.

Ich sehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen schwimmt;
Doch seh' ich, wie sie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reste hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Ferd. Freiligrath.

Gustav Adolph

auf der Herberge zur hohen Schule in Ulm.

Zu Ulm, „auf der hohen Schule"
Genannt die Herberg ward,
Saß düster im groben Wammse
Und ungeschornem Bart

Der große Schwedenkönig.
Ihm war nicht wohl zu Muth,
Denn rings an allen Thoren
Stand kaiserlich Volk auf der Huth.

Und Freiheit, Kron' und Scepter
Und Alles war dahin;
Hätt' nur der niedrigste Lanzknecht
Erkannt und gefangen ihn,

Der niedrigsten Lanzknechte einer,
Die spielten um einen Tisch
Mit Karten und Würfel gar fröhlich
Bei Wein und Braten und Fisch.

Drum sah der König so düster,
So wild und finster drein
Drum wollt' ihm auch nicht munden
Der edle Neckarwein.

Und mürrisch rieb er die Brauen
Und schaute umwirsch umher
Und mancher stiller Seufzer
Entstieg dem Herzen schwer.

„Was fehlt Euch?" endlich bescheiden
Des Hauses Töchterlein sprach,
„Sind doch die andern Gesellen
So lustig im ganzen Gemach.

Nur Ihr sitzt finster und mürrisch
Schon seit dem Morgen hier
Und schaut mit düstern Blicken,
Daß Einem grauset dafür.

Sagt an: kann vielleicht helfen
Und lindern ich Euern Gram,
So sprecht und laßt mich's wissen,
Was Euch so übel bekam!

So war gar oft mein Buhle,
Wenn wir uns hatten entzweit,
Ach, jetzt im schwedischen Heere
Steht er von mir so weit!"

„„Wie? steht Euer Buhle beim Schweden?
Seid ihm noch hold, liebe Maid?
So könnt' ihr rathen und helfen
Und lindern mein tiefes Leid.""

„„Auch ich bin ein schwedischer Reiter,
Zersprengt von meinem Heer
Und weiß aus diesen Mauern
Zu fluchten mir nicht mehr.""

„„Seit gestern halten Croaten
Mir jeden Ausweg bewacht;
Der Teufel hol' das Gesindel,
Das hier sich lustig macht!"" —

„Ihr sollt die Mauern verlassen
Noch vor der Thore Schluß,
Wollt Ihr dafür mir bringen
Meinem Buhlen Brief und Gruß.

Beim Hornschen Regimente
Dient als Gestreiter er.
Nun frisch und laßt Euch's schmecken,
Seid munter, lieber Herr!" —

Und eh' der Tag sich neigte,
Da zog mit hellem Gesang
(So hat es die Maid bestellet)
Die Frauenstraße entlang

Der Fremdling als Tischlergeselle,
Den Wanderstab in der Hand,
Den Reisesack auf dem Rücken,
Den Strauß auf des Hutes Rand.

Es bliesen den Abschiedsreigen
Die Musikanten voraus,
Es jubelten hoch die Begleiter,
Wie trunken vom Abschiedsschmaus.

Vorüber am Musketirer,
Der unterm Thore stand,
Der Haufen unangehalten
Sich bald im Freien fand.

Und als sie Abschied nehmen,
Da drückt' mit dankbarem Blick
Der Fremdling jedem Gesellen
Zur Hand ein goldenes Stück;

Zog dann einen Reif vom Finger,
Drauf blitzt der schönste Demant:
„Das bringt der Herbergs Schwester
„Von Gustavs eigner Hand!"

Digitized by Google

Noch jetzt „zur hohen Schule“
Sieht man des Königs Bild
Aus Holz geschnizt in der Ecke,
Von Rauch und Staub umhüllt.

E. Woerle,
genannt Emil v. Riedheim.

Banz.

Frau Alberade herrschte im weiten Banzagau.
Was Iz und Main umfluthet, war treu der schonen Frau.
Es wiegte sich ein Knäblein auf ihrem Mutterschoos,
Es herzte sie ein Mägdlein mit kindlichem Gekos.
Wer ist mir gleich an Ehren, und wer mir gleich an Glück!
Sprach stolz die hohe Gräfin, berufend ihr Geschick.
Es drehte seinen Kreisel der Junker auf dem Eis,
Des Maines Spiegeldecke gab ihm den Wellen Preis.
Und Fräulein Judith blickte zur nahen Burg so gern,
Die sich zum Raubhorst thürmte dem Rezenberger Herrn.
Sie brach die ersten Veilchen im Forst vor Stegelitz —
Und vor der Mutter Augen raubt sie der kecke Fritz.
Da riß die Gräfin bebend den Handschuh von der Hand
Und rief: Dir ew'ge Fehde, du feiger Weiberfant!
Kannst meinen Arm du hohnen, sollst du die Zunge sieb'n,
So lang sie lallt im Munde soll sie dir Flüche sprüd'n.
Sie weihte Banz zum Kloster und sich zur Nonne ein;
Und ihre Flüche sollten fortan nicht kraftlos seyn:
Es war Herrn Friedrichs Töchtern der Tugend Glanz verfagt,
Und seine Söhne wurden der Raubsucht angeklagt.

Franz Schmidt.

Die ewige Braut.

Der Sonntag kommt gegangen
Mit vollen Purpurwangen
Und lacht in's Thal herein,
Und seine Düfte hauchen
Und öffnen Roschens Augen
Im stillen Kämmerlein.

Mit ihren Schwanenarmen
Ringt sie sich aus dem warmen,
Dem schlummerholden Flaum:
Sie blickt mit Herzenswonne
In's klare Licht der Sonne
Nach einem süßen Traum.

Von Heil'genschein umwoben,
Dankt sie dem Vater droben,
Der sanft sie schlummern ließ,
Gedenkt mit Thränenfluthen
Des Mütterleins, des guten,
Das er noch nie verließ.

Sie denkt des lieben Treuen
Mit seiner immer neuen
Und reinen Liebesgluth:
Voll von gesunden Säften,
Von hoffnungsvollen Kräften
Ist sein gesegnet Blut.

Vom frischen Born erblühet
Ihr Wangenpaar und glühet,
Wie Morgenroth so licht;
Sie strählt die gold'nen Locken,
Die zart, wie Wollenflocken
Um Lunens Angesicht.

Horch, durch des Morgens Schweigen
Erklingt das erste Zeichen
Durch's ros'ge Lenzgefild:
Und wie sie angekleidet,
Nimmt Buchlein sie und scheidet,
Wie ein Madonnenbild.

Und viele Gläub'ge wallen
Schon zu des Tempels Hallen,
Im Blick des Glaubens Strahl;
Und zu der ernsten Freude
Ertönet das Geläute
So schön zum zweiten Mal.

Doch sie will erst betreten,
Zu singen und zu beten,
Den Tempel der Natur:
In Blumen und in Quellen,
Der Saaten grünen Wellen
Zu suchen Gottes Spur.

Ach, nie sah sie die Felder,
Die Gärten und die Wälder
In diesem Lichtgewand:
Die Berge gold'ne Throne,
Mit diamant'ner Krone
Der Himmel überspannt.

Voll sind die hellen Räume
Der Sträuche und der Bäume
In reichem Blüthenkleid,
Voll Sang und Klang die Lüfte,
Voll Geisterhauch die Düfte
Und rings Unendlichkeit.

Sie schüttelt ihre Locken,
Von all' dem Glanz erschrocken,
Und kehrt zu sich zurück,
Und die noch Zaubertrunk'ne,
In Räthsel noch Versunk'ne
Trifft eines Mannes Blick.

Der geht an ihrer Seite
In langem Purpurkleide
Mit gold'nem Dornenkranz,
Um's Antlitz, sanft und milde,
Schön, wie vom Christusbilde,
Wallt heller Strahlenglanz.

Da zieht ein lieblich Bangen
In's Herz und ihre Wangen
Bedecket heil'ge Gluth:
Es drängt sich Blüth' an Blüthe
Ihr tief in dem Gemüthe,
Bei seiner Worte Fluth.

Das Reich der Lieb' erschließet
Er ihrem Blick und gießet
Rings ihren Segen aus:
Er zeigt ihr herrlich Walten,
Ihr ewig Selbstentfalten
Im ganzen Vaterhaus.

Digitized by Google

Und wie er alle Wonnen
Vom heil'gen Liebesbronnen
Dem Mädchen anvertraut,
Durchglüht sein Kuß die Kleine,
Begrüßt sein Mund die Reine
Als seine süße Braut.

Und wie die Maid, umschlungen
Von Himmelshuldigungen,
Den sagen Blick erhebt:
Ist Alles ihr entschwunden,
Daß, wie von tausend Wunden,
Ihr armes Herz erbebt.

Den Gram in sich verschlossen,
Der über sie ergossen,
Kehrt sie zur Stadt zurück:
Ihr Denken und ihr Sehnen,
Die Quelle ihrer Thränen
Ist das verlor'ne Glück.

Doch mit des Todes Schauern
Sieht sie sich in den Mauern
Der Stadt, von der sie schied:
Es sind nicht mehr die Gassen,
Die sie noch kurz verlassen,
Ihr zittert jedes Glied.

Die Menschen seh'n beklommen,
Die ihr vorüber kommen,
Sie staunen an ihr Kleid;
Die Straßenbuben lärmen,
Die spottend sie umschwärmen,
Zu ihrem bittern Leid.

Ach, wo sind ihr geblieben
Die guten, theuren Lieben,
Die keine Seele kennt?
Umsonst sind alle Fragen;
Wer hilft den Schmerz ihr tragen,
Der tief im Busen brennt?

Da schwanket, reif zur Bahre
Mit dünnem Silberhaare
Zu ihr ein guter Greis:
„Vielleicht, daß ich alleine
„Dir hier, verlass'ne Kleine,
„Was noth, zu sagen weiß."

In meinen Jugendjahren
Da hab' ich wohl erfahren
Von einer schönen Maid,
Die aus der Stadt entschwunden
Und nimmer ward gefunden
Vor langer, langer Zeit.

Erkrankt im Gemüthe,
Sank in der besten Blüthe
Ihr Bräutigam in's Grab.
Aus meiner Mutter Munde
Ward mir als Kind die Kunde,
Die ich jetzt wieder gab.

Und mit verwirrten Sinnen
Eilt Röschen nun von hinnen,
Und wie sie stille steht:
Ist sie umgraut von Grüften,
Ist sie von Moderdüften
Und kaltem Wind umweht.

Mit jammernder Geberde
Entsinket sie zur Erde,
Da endet all' ihr Leid:
Da kommt im Strahlenglanze
Mit gold'nem Dornenkranze
Der Mann im Purpurkleid.

Aus tausend Kelchen tauchen
Mit wundervollen Augen
Die Engelein hervor,
Und unter Blumendüften
Und Hymnen in den Lüften
Schwingt sich ihr Geist empor.

August Köhler.

Das Lügenfeld.

Bei Thaun, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei,
Ein Fluch hat längst getroffen die lange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt;
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückselʼger, in diese Wildniß her?
Was rief dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

„Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch;
Vernimm die grause Kunde! Du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

„Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

„So stürmten sie vorüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar,
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

„Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Digitized by Google

„Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bat sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlass'nen Greis.

„Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug? —
Weh' falsche Söldnerschaaren, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!'""

„Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

„Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Schaaren vielhundert Jahre lang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

„Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag' es aller Welt,
Weß Fluch in diesen Gauen uns tief im Schlummer hält!'" —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund'
Im Thauner Münster drüben die Mähre beichtend kund.

A. Stöber.

Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen, da ist der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande klingen hör' ich ein Lied voll Weh.

Dort stand die engelgleiche, entgeistert stand sie da,
Das schönste Kind im Reiche, die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden ihr Vater Brömser traf,
Er konnt' es nicht vermeiden, sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen in unheilvoller Haft,
Bei Ottern und bei Schlangen zerging ihm schier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände, sie liebt' ihn überaus:
Hilf Himmel, mach' ein Ende und send' ihn heil nach Haus.

Sie hat so lang gerungen die schönen Hände wund,
Seine Ketten sind zersprungen, der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause, da ist's ihr Ungewinn:
„Du wirst in stiller Klause nun Gottes Dienerin.

„Ein Kloster will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden, du treue junge Maid.

Sie wollte nicht im Kloster so jung begraben seyn,
Sie stürzte sich getroster wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauschen, schlingen hinab das schöne Weib:
Beim Mäusethurm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging sie schauen, da schlug das Herz ihm schwer,
Viel Klöster thät er bauen, ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöster gründen, so geht auch selbst hinein.

K. Simrock.

Die Verführung.

Im wilden Wald am kühlen Quell
Die Jägerhütte stand,
Wo oft ein wack'rer Waidgesell
Sein einsam Obdach fand.
Spät Abends lud'ge Jagd einstmal
Der stillen Hütte nahe:
Die Junker sind's von Tiefenthal
Und der von Nesselrath.

„„Des Herbstes Abendroth verglüht,
Die Sonne geht zur Ruh,
Drum Knechte eilt, vom Jagen müd',
Jetzt eurem Herde zu!
Wir wählen uns dies Hüttlein traut
Heut Nacht zum Aufenthalt,
Jedoch sobald der Morgen graut
Weck' laute Jagd den Wald!'""

Also der Herr von Nesselrath
Und der von Tiefenthal;
Das Jagdgefolge zieht den Pfad
Im letzten Dämmerstrahl.
Der Hütte Fenster goß die Fluth
Des Lichts durch zitternd' Laub,
Es dreht sich über Herdesgluth
Ein Reh, des Waldes Raub.

Was wackern Jägern nur genehm,
Ist hier nach Herzenswohl,
Sie machten sich's am Herd bequem
Und setzen sich zum Mahl.
Die Flamme knistert lustig drein,
Reich spendend Gluth und Licht,
Der dunkelrothe Firnewein
War wohl zur Probe nicht.

Wer solches Trankes ungewohnt,
Nicht manchen Zug er that,
Doch ward des Bechers nicht geschont,
Wo Junker Nesselrath.

Digitized by Google

Der Tiefenthal war auch zur Hand,
Der ist der Letzte nicht,
Man sah, es war ihm wohlbekannt
Das Sprüchlein von der Eicht.

Doch Nesselrath die Harf' erhob,
Vertraut mit solchem Spiel,
Und sang zu alles Schönen Lob
Der Sprüch' und Reime viel.
Und als bei Spiel und Sängerlust,
Bei Wein und Jägermahl
Sich höher hob der Ritter Brust,
Hub an der Tiefenthal:

„Eil Vetter, Alles hätten wir,
Was freut ein Jägerherz,
Fehlt's uns nicht an dem Besten hier
Zu Wein und Liederscherz:
Für Jedermann ein Dirnchen fein,
Nicht zimperlich, nicht scheu!
Man liegt armselig so allein
Im Wald auf dürrer Spreu!

Mehr als den Teufel scheu ich dies,
Zumal in kalter Nacht! —
Wenn sich so etwas finden ließ,
Wär' Alles wohlgemacht!"
Der Nesselrath er sagt nicht nein,
Doch sagt er ja auch nicht,
Er rührt die Harf' und singt darein
Am rothen Flammenlicht.

Doch horch! was flüstert, kichert, sacht,
Was rauscht durch's Dorngeflecht?
Sind's Mädchen noch so spät bei Nacht?
Die kommen eben recht!
Klirrt auf die Thür — zwei Mägdlein, schau,
Wie flink, wie jugendfrisch!
„Weg mit der Harf! und sei jetzt schlau,
Mach' Platz am Herd', am Tisch'!"

Zwei Dirnen schlüpfen unter Dach:
„Ihr edle Herrn verzeiht,
Im Wald ist Grau'n und Ungemach
Bei Nacht und Dunkelheit.
Der Vater grollt, die Mutter schmält,
Um uns sie halten Wacht;
Wir sind so müd', der Weg verfehlt,
Wir fürchten uns in Nacht!"

„„Ihr könnt nicht fort? Uns ist's nicht leid,
Rasch nur in's Schloß die Thür!
Selbander kürzen uns die Zeit
Viel traute Scherze hier!""
Zum Herde schlich das Mädchenpaar,
Sie äugelten so schlau
Und drückten aus dem Lockenhaar
Den hellen Abendthau.

Das Brusttuch, das der Wald verschob,
Sie zerrten's hin und her:
Da sah man erst, was dort sich hob
So weiß wie Schaum am Meer.
Der Tiefenthal am Feuer stund,
Er rückt und zupft am Tuch
Und küßte kühn den Kirschenmund,
Als jene drum ihn schlug.

Doch solcher Schläge größ're Zahl
Nur größ're Neigung nährt.
„Pfui! schäme, schäm' dich, Tiefenthal,
Bist nicht auf rechter Fährt!
„„Horch Liebchen, Nacht'gallsang erscholl,
Komm fort zum holden Schall!""
„Die Nachtigall? ei bist du toll?
Im Herbst die Nachtigall?"

„„Und willst du, oder willst du nicht —
Du mußt, mußt mit mir fort!
Wo Geißblatt Blüthenlauben flicht,
Kos't traut sich Liebeswort!""
Und aus der Hütte sie hinaus,
Ihr Schritt verliert sich weit;
Der Nesselrath sitzt noch am Schmaus,
Die Dirne ihm zur Seit'.

Sie lacht ihn an, der Lippen Gluth
Die quoll zum Kuß empor
Und aus dem Aug' strömt eine Fluth
Von Zaubergianz hervor.
Sie that verschämt und neckte dann,
Sie übt so manchen Scherz,
Der Junker kaum sich halten kann,
Und horbar pocht sein Herz.

Schon öffnet er die Arme beid',
Berauscht von wildem Trieb, —
Da denkt er einer andern Maid
Denkt an sein treues Lieb,
Wie sie jetzt, eh' sie schlafen geht,
Beim matten Ampellicht
Für ihn ihr drünl'g Nachtgebet
Am Bettchen kniend spricht.

Und wie er denkt an's fromme Kind,
Ist jene Gluth verraucht,
Es faßt ihn wie von Winterwind
In Mailuft überhaucht.
Links zu der Harfe greift er dann,
Und rechts zur Dirne nicht,
Ein heilig Lied jetzt stimmt er an,
Das aus dem Herzen spricht.

Die Dirne hört den ersten Ton,
Sie rückt von seiner Seit',
Die Wangen roth wie Purpurmohn,
Sie wurden blaß wie Kreid'.
Die Dirne hört an den Sang,
Ihr Antlitz sich verzieht,
Es war, als würd' ihr angst und bang,
Als ärgert sie das Lied.

Und als der Name Gottes scholl —
Wie elend nahm sie ab!
Der Junker sah es grausenvoll,
Was sich darauf begab.
Das dunkelbraune Lockenhaar
In Schlangen sich verlor
Und buh! ein scheußlich Hörnerpaar
Schoß aus der Stirn hervor.

Das Angesicht so zart, so fein,
Wie runzelt es so bald!
Die Wangen fielen plötzlich ein
Zu Larvenungestalt.
Der runde schlanke Leib zerfloß,
Schrumpft' ein gleich dürrem Halm,
Und das Gewand, das ihn umfloß,
War Grausen, Dampf und Qualm.

Der Junker singt von Gottes Ehr',
Er singt von Gottes Macht —
Da bläst ringsum ein Flammenmeer,
Der laute Donner kracht.
Die Windsbraut durch die Waldnacht brüllt,
Der Grund bebt fiebertrank
Und Nacht des Junkers Aug' umhüllt,
Der auf das Lager sank.

Schon stieg des Morgenrothes Glüh'n,
Schon schied sich Strauch und Baum;
Der Junker rieb sein Aug', ihm schien
Es all ein böser Traum.

Digitized by Google

Da lag die Harf', erloschen war
Des Herdes letzte Gluth,
Nicht eine Spur mehr von Gefahr,
Der Wald in Schweigen ruht.

Der Junker schloß die Hütte auf,
Trat in des Waldes Saal,
Er lugt den Pfad hinab, hinauf —
„Wo bleibt der Tiefenthal?“
Der Junker stößt wohl in sein Horn,
Laut schallt's durch Wald und Au:
Die Knechte rasch durch Strauch und Dorn
Beperlt mit Morgenthau!

„„Habt ihr den Tiefenthal noch nicht,
Habt nicht sein Horn gehört?““
„Wir haben ihn im Dämmerlicht
Geseh'n nicht, noch gehört!
Wir zieh'n herauf von Leichlings Flur,
Wir stiegen von den Höh'n
Und Keiner hat dort eine Spur
Im frischen Thau geseh'n.“

„„Dann auf! nach jeder Richtung hin
Durchstöbert den Wald in Hast,
Und eh' ihr aufgefunden ihn,
Sey euch nicht Ruh und Rast!““
Die Hunde schnaufen durch den Wald
In der gewohnten Eil';
Da horch, was von der Wupper schallt!
Welch klägliches Geheul!

Wer liegt im Gras am Ufer dicht
Umbeult vom Rüdenschwarm?
Der Junker! schaut, er rührt sich nicht,
Was ist ihm? Gott erbarm' —
Zum Nacken ist sein Kinn verdreht,
Sein Haar sträubt wild empor,
Die Zung' vor blauen Lippen steht,
Die Augen quellen vor!

Und um den Hals manch blaues Mal
Von böser Geisterhand!
Und auf der Brust, die welk und fahl,
Sind Klauen eingebrannt!
Das Dirnenpaar verschwunden blieb,
Und ohne Spur fortan;
Doch wer sie waren, was sie trieb —
Wer zweifelt wohl daran?

* * *

Ob dieß auch Alles so geschah
Wie hier die Sage spricht? —
Volksstimm' ist Gottesstimme ja,
Volkssagen trügen nicht!
Oft bis aufs letzte Höllenmal
Solch Opfer sich erneut;
Es denke an den Tiefenthal,
Wer sich des Lebens freut.

Zwar mancher Teufel ist verbannt,
Doch die Verführung nicht,
Die noch mit glüh'nder Klauenhand
Manch Jünglingsherz bricht.
Jedoch für wen in lauer Nacht
Ein holder Engel steht,
Durch treue Lieb und Gottes Macht
Zwiefachem Tod entgeht!

Montanus.

Des Riesen Spielzeug.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen Fräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor;
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte seyn.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erscheinen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend n'eder schaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei! artig's Spielding!“ ruft sie, „das nehm ich mit nach Haus!“
Sie kniet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da sich Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt.

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sey!“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt bedutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht!

Digitized by Google

Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
Der Bauer ist kein Spielzeug — was kommt dir in den Sinn?

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot!
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

Die Ritterfrau vom Stein.

Vereinsamt sitzet die Edle vom Stein
Auf der Burg im alternden Saale,
Da rufet der Wärtel: „Sie reiten herein,
Die Söhn' im blinkenden Stahle!
Wohl hatten gar edlen Ritt sie geritten
Und Limburgs trotzige Bürger bestritten.

Da sprach sie: „Ihr Knechte, rüstet ein Mahl,
Wie auf solchen Strauß es gebühret!"
Doch horch! der Wärtel ruft noch einmal;
Und als hätt' er die Freude verspüret,
Kommt der Ritter vom Reifenberg hergesprenget,
Der sich grüßend zwischen die Söhne drängt.

Mit dem Eidam setzt man sich fröhlich zu Tisch,
Da sagt die Hausfrau: „Wo bleiben
Die Andern, sie reiten doch sonst so frisch?
Haben wohl mit den Liebchen ihr Treiben!"
Kaum sprach sie's, da hört man, gleichwie gerufen,
Rossegetrampel, es donnern die Stufen.

Und die Frau erschrickt, denn es treten zugleich
In den Saal zwei Schwiegersohne;
Sie schimmern in herrlichen Rüstungen reich:
Ihr graust's, ob der Böse sie höhne.
Und der Haßtein und Bodenheim lustig setzen
Sich hin, ihr ermattetes Herz zu ergötzen.

„Nun fehlt noch Einer, der bleibe mir aus!"
Und wie das Wort sie gesprochen,
Da tritt der Ritter von Allndorf in's Haus.
Als wär's mit den Andern besprochen.
Was Teufel, da wär' ich zu kurz bald gekommen!
Da seht ihr, was Weiberliebe mag frommen.

Eure Tochter, Frau Mutter! wollt' gar nicht mich lassen,
Allein ich witterte seltene Kost
Und eilte, bei Zeiten den Zügel zu fassen,
So kam ich noch grade zum schäumenden Most.
Die Hausfrau sitzt stumm in der Söhne Mitten
Und beginnt, den Himmel um Demuth zu bitten.

Wohl kreiset der Becher und schäumet und kreis't,
Bis er Aller Verlangen gestillt;
Doch die edle Hausfrau erstehet und heißt
Ihn wieder füllen, und mild
Und heiter spricht sie: „Ich kann es nicht wehren,
Allein sechs Ritter, zu viel ist's der Ehren!

Zum Letzten trink' ich den vollen Pokal,
Daß Gesundheit euch immerdar werde:
Auch meinen ritterlichen Herrn nicht vergess' ich zumal,
Er ruht in der kühl'gen Erde!"
Man achtet des Worts nicht, sie geht und vernommen
Hat Niemand, wohin die Edle gekommen.

G. C. Braun.

Das güldene Fäßchen.

Da drunten im Kuffhäuser
Held Friedrich sitzt, der Kaiser,
Mit seines Heeres Troß.
Einst — flüstert's — wird er schreiten
Hervor, um's Heil zu streiten,
Hochherrlich, stark und groß.

Saß einst ein junger Schäfer
Und blies dem hohen Schläfer
Ein munter Liedlein vor;
Da wallt aus Berges Tiefe,
Wie wenn der Klang ihn riefe,
Ein Zwerglein rasch hervor.

„Wem tönen deine Lieder,
Du Schäfer treu und bieder?"
„„Dem lohnt der helle Klang,
Der schläft im goldnen Schachte!
O daß der doch erwachte!
Er schlummert allzu lang.""

„Folg' mir zu seinem Throne,
Daß dir der Kaiser lohne,
Drin vom gehäuften Gold."
So schreiten sie hinunter;
Der Schäfer schaut die Wunder
Und lechzt nach solchem Sold.

Wie blitzen Edelsteine
Im goldnen Feuerscheine!
Er hätt' sie gar zu gern.
Da reicht ihm hin zum Solde
Ein Fäßchen pur von Golde
Der Kaiser mit dem Stern.

Der Schäfer thät sich neigen
In züchtiglichem Schweigen;
Drauf schritt er frob davon.
Die Diamanten blitzen
Sah er, den Kaiser sitzen,
In seiner gold'nen Kron.

Ludwig Fr. W. Schneider.

Digitized by Google

Der letzte Burggraf von Stromberg.

1.

In dem Innern von Westphalen,
In dem reichen Münsterland,
Wo im Jahre Vierzehnhundert
Stromberg noch als Veste stand,

Lebte Burkhardt als der letzte
Burggraf, mächtig als Dynast,
Und sein Ruhm erglänzte weithin
Wie vom Berge der Palast.

Ehrfurcht ward ihm allerwegen,
Liebe seinem edlen Sinn,
Und so floß sein heitres Leben
Durch ein Blumenbeet dahin.

Glücklich war er auch vermählet
Und ein holdes Kind schon sein,
Lieblich war es, wie des Frühlings
Erster goldner Sonnenschein.

Zu den treusten seiner Freunde
Zählt er auch Graf Tecklenburg,
Ritter Ort, den edlen Herren
Von der Krassensteiner Burg.

Und als munterer Geselle,
Der Graf Burkhardt stets umgab,
Ging von Bömmlingen der Ritter
Auch im Schlosse zu und ab.

Stark verwachsen, reif an Jahren,
Klein, doch kräftig von Gestalt,
Und am höchsten dann zufrieden,
Wenn's ein tüchtig Kämpfen galt.

Retter ward er einst Herrn Burkhardt,
Als der nach Ostfriesland ging,
Und statt Ehren, die er suchte,
Schier den Todesstreich empfing.

Bömmlingen, der selten ruhte,
Lagert hinterm Busche gern,
Blieb, so sehr der Freund auch warnte,
Nicht von solchem Handwerk fern.

Und einstmal mit seiner Beute
Bracht' er auch ein Weib auf's Schloß,
Deren Blick in Burkhardts Seele
Leidenschaft der Liebe goß.

Ittling hieß das junge Fräulein,
Die ihr hartes Loos beweint,
Und des Abends an der Tafel,
Wie es Ritterbrauch, erscheint.

Ihr zur Seite sitzt Graf Burkhardt
Und sein dunkles Auge blitzt,
Zwiefach von Begierd' und Weine
Ist die Wange ihm erhitzt.

Und er spricht von heißer Liebe,
Die für sie in ihm erwacht,
Wie es ihn, sie nur zu sehen,
Schon unendlich glücklich macht.

Lockend waren wohl die Schlingen,
Die der schöne Graf ihr legt,
Süßberedend wohl die Worte,
Die das Herz ihr mild bewegt.

Von den hohen Schmeicheleien
Fühlt sie endlich sich besiegt,
Und der Widerstand der Unschuld
Und die Tugend unterliegt.

Neue folgte schnellen Schrittes
Dem Verbrechen Beider nach;
Die Verführte sucht ein Kloster,
Dort zu büßen ihre Schmach.

Der Verführer aber scheute
Sich vor seiner edlen Frau,
Die durch reinen, frommen Wandel
War ein Musterbild dem Gau.

Ruh' nicht fand er bei den Seinen,
Ruh' nicht in der Väter Schloß,
Und so kam er Tag und Nächte
Kaum herab von seinem Roß.

Nur an Jagd, an Spiel und Schwelgen
Fand er Lust und Zeitvertreib;
In dem Kampf der wilden Schlachten
Wollt' vergessen er sein Weib.

Doch der Gräfin, der betrog'nen,
Brach das Herz gar bald vor Pein,
Und das Glück des Herrenhauses
Stieg mit ihr in's Grab hinein.

2.

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Jungfrau ward des Grafen Kind,
Ach, im Unglück wie im Glücke
Eilt die Zeit so pfeilgeschwind!

Anmuth lag in Blick und Wesen,
Lieblichkeit in jedem Zug,
Und das dunkelblaue Auge
Klaren Himmel in sich trug.

Achtzehn Lenze mocht' sie blühen,
Blüh'n an Anmuth und an Geist,
Ihre Worte machten wärmer
Herzen selbst, die dicht umeist.

Oft ritt sie auf ihrem Zelter
Nach dem Kloster Herzebrock,
Wo dereinst das Fräulein Ittling
Nahm den weißen Klosterrock.

Und wenn sie an heil'ger Stätte
Des Gebetes Worte sprach,
Klangen wohl im Jungfrauherzen
Heimlich andre Worte nach.

Sanft erschloß sich dort die Liebe
Wie das Veilchen sich erschließt,
Das so rein und still verschwiegen
An verborg'nem Orte sprießt.

Morian, der edle Ritter,
Saß ihr wohl im Herzen tief,
Folgte ihr auf jedem Ritte,
Weil zu ihr ihn Liebe rief.

Arm zwar war er, ohne Burgen,
Nichts besaß er als sein Schwert,
Doch erprobt wie Stahl und Eisen
War des Mannes Helden-Werth.

Digitized by Google

Anverwandt dem Grafen-Hause,
Einer edlen Base Sohn,
Und Sophien treulich minnend,
Galt er wohl als Eidam schon.

Und Sophie, ihm huldgeneiget,
Freute sich mit ihm der Jagd,
Und zumal dort in den Wäldern,
Wo das Kloster Klarholz ragt.

Wild gab es noch dort in Menge,
Hirsch' und Reh' und Füchs' und Schwein',
Und Graf Otto's, Herrn zu Rheda,
Eines Freundes, war der Hain.

Vater Burkhardt war von Stromberg
Schon seit Tag und Wochen fern,
Den verfagten Zoll zu heben
Von den reichen Handelsherrn,

Die nach Soest von Münster zogen
Und vom nahen Paderborn,
Um, was diesmal sehr mißrathen,
Dort zu kaufen, Frucht und Korn.

Herr Zurmühlen, Rath zu Münster,
Den die Hansa auserwählt,
War wohl an Verstand und Körper
Gut gewappnet und gestählt.

Sengend stach des Tages Hitze —
Denn Johannis mocht' es seyn —
Und die Schaar der Kaufherrn suchte
Schutz sich vor dem Sonnenschein.

Damals hielt der Münster Bischof
Florenz den Prälaten-Stab,
Der den Kaufherrn zum Geleite
Heute Lanzenknechte gab.

Auch den Sohn des Herrn Zurmühlen
Und den kräft'gen Cruſemann
Sah man jetzt des Klosters Klarholz
Waldung ſich mit Vorſicht nah'n.

War die Schaar auch gut gerüſtet
Und auf Tecklenburgs Gebiet,
War doch hohe Vorſicht nöthig,
Wie Erfahrung weislich rieth.

Denn Graf Burkhardt, Herr zu Stromberg,
Fragte nicht nach fremdem Holz,
War gefürchtet weit im Lande
Wegen seines harten Zolls.

Längſt ſchon faßten die Biſchöfe
Den Gefährlichen auf's Korn,
Und bedrohten ihn im Stillen
Mit gerechtem heil'gen Zorn.

Zoll erhoben ſie zwar alle,
Paderborn und Osnabrück,
Florenz in dem Stifte Münſter,
Tecklenburg bei Wiedenbrück.

Florenz Neffe, Wevlingkoven,
Bubite um Sophiens Hand;
Doch ſie ſprach's in klaren Worten,
Daß ihm alle Hoffnung ſchwand.

Darob ſchworen Beide Rache
Nun dem gräflichen Geſchlecht,
Wenn der Graf von Stromberg, Burkhardt,
Streng behauptete ſein Recht.

Während nun die Kaufherrn ruhten,
Dicht mit Wachen rings umſtellt,
Und ſo manche Flaſche leerten
Unterm kühlen Buchenzelt;

Während feſter Hand die Gräfin
Einen Keiler hat erlegt,
Der in ihres Zeltes Weichen
Seine ſcharfen Hauer ſchlägt, —

Stürzen dicht vermummte Männer
Aus der Waldesnacht hervor,
Feſſeln raſch die ſchöne Gräfin
Morian und Ritter Oer.

Hülferuf und Schwertgetöſe
Dringet zu den Kaufherrn hin;
Und als die Vermummten eilig
Mit der Beut' vorüberzieh'n,

Dulden's nicht die braven Bürger,
Und ein heißer Kampf beginnt,
Wobei Lorbern ſich Zurmühlen
Und ſein tapfrer Sohn gewinnt.

Während hier ein reizend Mädchen
Aus den Banden wird befreit,
Und der Räuber flüchtig forteilt,
Zeigt ſich bald ein andrer Streit.

Denn von einer neuen Seite
Griff man die Verfolger an,
Und Zurmühlen hoch zu Roſſe
Schlägt dahin ſich muthig Bahn.

Doch, bevor er noch die Stelle
Blut'gen Straußes hat erreicht,
Iſt das Antlitz ſeines Sohnes
Stumm im Tode ſchon erbleicht.

Und der wilde Graf von Stromberg,
Der die Tochter ſiegt befreit,
Donnert laut ein Halt! den Kämpfern,
Und es ſtockt der blut'ge Streit.

Dankend naht er ſich Zurmühlen,
Reicht ihm ritterlich die Hand,
Deſſen Herzſchlag ſtill vor Jammer,
Deſſen Blick voll Thränen ſtand.

Tröſten will er gern, der ſelber
Jenem gleich des Troſts bedarf,
Denn er ahnt es, um den Vorgang
Wird das Reich ihn ſtrafen ſcharf.

Gaſtlich ladet er ſie alle:
„Rachtruh pflegt im Schloß bei mir;“
Doch Zurmühlen kalt und ſchmerzhaft
Spricht das Wort: „Wir danken dir!“ —

Jeder Theil zog ſeine Straße,
Fahrlos, doch auch ohne Troſt,
Und es traf die Schaar der Kaufherrn
Andern Tages ein in Soeſt.

Dort erhoben laut ſie Klage
Gegen Burkhardt, Strombergs Graf,
Gegen Bömmlingen desgleichen,
Der Zurmühlen todtlich traf.

Digitized by Google

3.

Otto, der zu Rheda herrſchte,
Graf und Herr zu Tecklenburg,
Trug den Namen des Gerechten,
Dachte edel wie Lycurg.

Hoch war er im weiten Reiche
Wie im Vaterland verehrt,
Kräftig war er wie die Eiche
Und gefürchtet weit ſein Schwert.

Gab's im Lande was zu ſchlichten,
Zog man ſicher ihn hinzu,
Und es fand daher der Starke
Selten nur zu Hauſe Ruh.

Otto war ſofort zum Kaiſer
Raſch nach Lübeck hingeeilt,
Wo das heil'ge Haupt des Reiches
Jetzt beim Ritterſpiel verweilt.

Schwer war dieſer Gang für Otto,
Denn er tadelt Burkhardts That,
Aber ſchwer auch zu verweigern,
Weil der Freund darum ihn bat.

Doch die Biſchöf' und die Städte
Klagten um erlitt'ne Schmach,
Volle Strenge dem begehrend,
Der geſchwor'ne Urfehd brach.

Und ob Brandenburg, ob Heſſen
Bittend an dem Thron erſcheint,
Würtemberg und Bayern Gnade
Finden will für Otto's Freund,

Zwangen doch die andern Fürſten
Den gar ſchwachen Kaiſer jetzt,
Burkhardt ernſtlich zu beſtrafen,
Weil das Reichsgeſetz verletzt.

Fiel auch ſchwer dem Herrſcher-Herzen
Der Befehl, den jetzt er gibt —
Weil er innig ſein Bedauern
Otto ausſpricht, den er liebt —

Schleudert er die Acht des Reiches
Doch auf Burkhardts ſchuldig Haupt,
Die ſein Leben ſtreng gefährdet
Und ihm Land und Leute raubt;

Schickt dem Marſchall von Weſtphalen,
Von der Mark, der Strafe Amt,
Daß mit Reichsgewalt er nehme
Stromberg's Lande insgeſammt.

Auch von Paderborn und Münſter
Thaten Burkhardt ſie in Bann,
Was in Osnabrück und Minden
Viele Freunde ſich gewann.

Denn ſchon theilten ſie im Stillen
Unter ſich des Grafen Land,
Wo ſo mancher fette Biſſen
Sich für ihren Hunger fand.

Hart bedrängt von allen Seiten
Sah ſich Burkhardts Wen'ge treu,
Doch ſein Auge ſprühte Flammen
Wie ein ſchwer gereizter Leu,

Dem man will die Jungen rauben,
Der auf Tod und Leben kämpft,
Und im Blute ſeiner Gegner
Wuth und Rache kühlt und dämpft.

Auch die Biſchöfe und Städte,
Die in Strombergs Nachbarſchaft,
Sah man rüſten ſich und werben
Zu dem Kampfe Heereskraft.

Münſter, Osnabrück und Minden,
Selbſt den Erzbiſchof von Cöln,
Paderborn und Soeſt wie Lippſtadt
Sah man rüſt'ge Mannen ſtell'n.

Die von Kettler und von Galen,
Die von Schmieſing und von Korf,
Auch von Plettenberg und Nagel
Zogen her von Warendorf.

Ritter Buſch und von Weſtphalen
Herr von Fürſtenberg und Droſt,
Herr von Bocholt und von Spiegel
Kamen her von Weſt und Oſt.

Florenz ſelbſt, der ſtolze Biſchof,
Mit Zurmühlen zog derbei,
Und von allen Seiten tönet
„Stromberg" nur als Kampfgeſchrei.

Wohl fiel hart dem greiſen Grafen
Von der Mark des Reichs Gebot;
Doch auch ſtand nicht ganz verlaſſen
Burkhardt jetzt in ſeiner Noth.

Graf von Tecklenburg, von Rittberg,
Herr von Bodelſchwing und Reck,
Die von Schorlemmer und Lilien
Standen bei ihm, kühn und keck.

Auch die mächt'gen von der Lippe,
Von der Bork und Morian,
Herrn von Horn und von der Decken
Sah als Helfer Stromberg nah'n.

Kraſſenſtein ward zur Vertheid'gung
Anvertraut dem edlen Her,
Den zuerſt von all den Treuen
Sich der blut'ge Straus erkor.

Alles war zum Kampf bereitet,
Schwert und Streitart ſcharf gewetzt,
Das Gebiet des Grafen Stromberg
Rings vom Heer des Reichs beſetzt.

4.

Kalt und ſchaurig brach der Morgen
Eines Wintertags herein,
Als nach Stromberg kam die Nachricht,
Daß geſtürmt Burg Kraſſenſtein.

Blutigroth brach ſich die Sonne
Durch den dicken Nebel Bahn,
Und das Thal erſchien vom Schloſſe
Wie ein blauer Ocean.

Hin und wieder tanzten Lichter
Gleich den Irrlichtflammen hin,
Bald ſah man dem Schloßberg näher,
Bald ſie wieder ferne zieh'n.

In Geſchoſſen feuchter Erde
Lagen Söldner ſtill umher,
In der Burg und in dem Dorfe
Stand gerüſtet Burkhardts Heer.

Digitized by Google

Ruhlos lag er auf dem Lager
Und voll Sorge hingeſtreckt,
Durch des Käuzchens Klagetöne
Oft aus Träumen aufgeſchreckt.

Schlaflos blickt er durch das Fenſter
In den blaſſen Morgenſtrahl,
Die Erinn'rung früh'rer Tage,
Sie durchzuckt ihn noch einmal.

Neue fühlt er tief im Herzen,
Ob dem freventlichen Trug,
Der dem edelſten der Weiber
Tiefe Herzenswunden ſchlug.

Plötzlich ſchweben Feuerſäulen
Wirbelnd über Rheda hin:
„Das iſt," ruft Graf Burkhardt ſchmerzlich,
„Armer Otto! dein Gewinn."

„Während du an meiner Seite
„Als ein treuer Freund verweilt,
„Und des Bannes blut'ge Male
„Mit erprobten Händen heilſt,

„Brennt und ſengt man deine Lande,
„Plündert man dein Eigenthum,
„Und der Feind entweihet ſchmählich
„Deines Herdes Heiligthum.

„Auf, zur Rettung! auf, zur Rache!
„Schütze dir dein Weib, dein Kind,
„Noch iſt günſtig dir das Dunkel,
„Und den Nebel theilt kein Wind."

Doch Graf Otto ſpricht gelaſſen:
„Freund, du ſtehſt an Abgrunds Rand;
„Früher gilt es, dich zu retten,
„Weib und Kind ſchützt Gottes Hand!"

Und da Bömmlingen ſo eben
In den Burghof eingeſprengt,
Ritter Morian und Lilien
Rings vom Feinde hart bedrängt,

Greift Graf Burkhardt mit den Seinen
Den mit Kolben an und Schwert,
Und die ganze Macht von Münſter
Iſt zum Fliehen bald gekehrt.

Und da Otto auch im Buſen
Rache kocht gen Donabrück,
Jagt er jetzt verhängten Zügels
Hin den Feind bis Wiedenbrück.

Kräft'ge Schnitter für die Aernte
Fährt er durch die blut'ge Saat,
Unzählbare Leichen decken
Links und rechts des Sieges Pfad.

Dort ſank Galen, hier ein Lilien
Schwer verwundet von dem Roß,
Und das Blut in rothen Wellen
Wie der Ems Geriesel floß.

Burkhardt und der Tecklenburger
Hauten Bahn ſich überall,
Denn wer nahte ihren Schwertern,
Taumelte im blut'gen Fall.

Endlich müſſen beide Tapf're
Weichen doch der Uebermacht,
Denn der Marſchall und Zurmühlen,
Wenden jetzt das Loos der Schlacht.

Morian mit Löwenmuthe
Wirft Zurmühlen in den Staub,
Der verhaucht ſein Heldenleben
Bald im dürren Heidelaub.

Doch nicht Früchte trug's dem Sieger,
Dem, vom Hauptmann Droſt durchbohrt,
Blaſſer Tod in's Antlitz ſchauet
Und die Nacht den Blick umflort.

Und der Bömmlingen, der mächtig
Rings die Feinde niedermäht,
Selber er iſt's, der bedächtig
Kämpfend jetzt zum Rückzug räth.

Immer dünner ward das Häuflein,
So das Heldenpaar umgab,
Und gar manche Streiter fanden
Rath bei Langenberg ein Grab.

Langſam wie die Abendſonne
Auf die Berge höher glitt,
Alſo wichen Burkhardts Mannen,
Ordnung haltend, Schritt um Schritt.

Nochmals ſchien der Sieg zu lächeln,
Da der Fluß zu Hülfe kam,
Und der tapf're Rest gefangen
Münſters heil'gen Biſchof nahm.

Doch nur kurz war ſolche Freude,
Burkhardts Kraft zu ſehr geſchwächt,
Und vom Morgen bis zum Abend
Dauerte ſchon das Gefecht.

Bodelſchwing ſank todt vom Pferde,
Als er Burkhardts Retter ward,
Und den Augenblick benutzte
Florenz, flehend ſchlauer Art.

Nach dem leeren Roſſe greifend,
Sprengt er wie ein Sturmwind fort;
Beſſer durch die Flucht gerettet,
Denn als Held gefangen dort.

Die zurückgedrängten Schaaren
Schloſſen ſich in Stromberg ein,
Wo Graf Burkhardt bald gewahren
Doppelt ſoll des Unglücks Pein.

Denn es brach das Herz Sordiens,
Da ſie Morian nicht fand,
Und der Jammer wob den Schleier
Ihr um Leben und Verſtand.

Jetzt ward ſie ein Bild der Lilie,
Die der Sturmwind hat geknickt,
Die den Kelch, den thränenloſen,
Sterben wollend niederdrückt.

Dann rief lachend ſie: „O Vater,
Reiche mir den Blumenſtrauß,
Daß ich Morian, dem Geliebten,
Schmücken kann ſein Todtenhaus.

Sieh', wie ſchön die Wunden klaffen,
Wie ſo roth ſein Herzblut fließt,
Wie er noch die ſtarren Hände
Um ſein holdes Bräutchen ſchließt! —

Unter Krämpfen ſank das Mädchen
In den Arm der Pflegerin,
Während ſtill man im Gebete
Burkhardt ſah am Kreuze knie'n.

Digitized by Google

Otto ſchritt im Ahnenſaale
Finſtern Blickes ab und auf,
Dann brach er die Todtenſtille,
Ließ den ernſten Worten Lauf:

„Freunde, bis zum letzten Hauche
Stehen wir Graf Burkhardt bei;
Wer da wankt in dem Entſchluſſe,
Werde jetzt des Schwures frei.

Wer da bleibt, ſein Haus beſtelle!
Denn uns winkt gewiſſer Tod,
Wenn nicht Gott in Gnaden ſendet
Hülfe mit dem Morgenroth.“

Alle Ritter zieh'n die Schwerter,
Kreuzen ſie zu neuem Schwur,
Während dumpf die Kirchen-Glocke
Zwölfmal hämmert an der Uhr.

Als der erſte Dämmer leuchtet
Und der Aar im Forſt erwacht,
Während die Trommete ſchmettert
Und die Donnerbüchſe kracht,

Schlich der Thurmwart trüb' und leiſe
Sich vom Wall zum Ritterſaal,
Und die Kunde, die er brachte,
Traf dort wie ein Wetterſtrahl.

„Auf, erlauchte Herrn und Ritter,
Auf zur kräft'gen Gegenwehr!
Sturm läuft ſchon das Heer der Feinde
Und der Widerſtand hält ſchwer.“

Burkhardt treibt voll der Verzweiflung
Seine treuen Freunde fort,
Oeffnet die geheime Pforte
Als den letzten Zufluchtshort;

Und ergreift mit nerv'gem Arme
Erſt ſein Kind, ſo gramverzehrt, —
Iſt es doch das höchſte Kleinod
Stets des Vaters — dann ſein Schwert.

Und entzündet mit der Fackel
Die gewirkten Decken dann,
Da ſchon in dem Hof des Schloſſes
Sich der Feind drängt Mann an Mann.

Während praſſelnd dort die Flamme
Durch den Saal zur Thüre drang,
Hat mit Vorſicht er verrammelt
Hinter ſich den dunkeln Gang.

Vorwärts tappt er hier im Finſtern
Nach dem Ausgang mit dem Kind,
Während oben ſeine Treuen
Letzten Kampfes Opfer ſind.

Wie ein ſchwer gereizter Drache
Wüthend fällt die Feinde an,
Bricht ſich Otto mit dem Schwerte
Muthig durch die Feinde Bahn.

Und wie oben wildvernichtend
Flammen raſen durch die Luft,
Alſo ſchickt der Stahl des Helden
Unten Opfer auch zur Gruft.

Gleich dem Dammwerk, das am Ufer
Hin des wilden Fluſſes läuft,
Aehnlich hat ein Wall von Leichen
Hin bis Rheda ſich gehäuft.

Bömmlingen ſinkt ſchwer getroffen,
Den von Decken trifft ein Schuß,
Beide ſenden noch im Sterben
Heimathwärts den Scheidegruß.

Nach der Heimath floh nun jeder,
Der dem Feinde nicht erlag,
Und auch Otto, Herr zu Rheda,
Sah die ſein' an dieſem Tag. —

5.

Nach den unterird'ſchen Gängen
Wende nun die Blicke hin,
Sieh' den gramgedrückten Burkhardt
Mit dem armen Kinde flieh'n.

Kaum, daß er erreicht die Waldung
Und im Dickicht niederſchwankt,
Und für ſeiner Tochter Rettung
Im Gebet dem Himmel dankt;

Stürzt der Ritter Wevlingkoven
Auf den Schwergeprüften los, —
Ohne Mitleid zu verſpüren
Ihm den letzten Gnadenſtoß.

Doch ein Ritter, ſchwarz gerüſtet,
Einen Todtenkopf am Helm,
Faßt mit ſtarkem Eiſenarme
Raſch den meuchleriſchen Schelm,

Donnert „Halt!“ ihm in die Ohren,
Daß er wie die Espe bebt,
Wenn ein Sturmwind im Gebrauſe
Durch die ſchwanken Wipfel ſchwebt.

„Ich muß das Gericht hier halten,
Mir gebührt das Rächeramt;
Sieh' mich, Burkhardt, und erkenne,
Weſſen Rache du entflammt!

Vater bin ich jenes Kindes,
Das du ſchändlich einſt verführt;
Meine Rache iſt dein Unglück,
Das die Seele mir gerührt.

Mit dir muß dein Stamm erlöſchen;
Nichts, das jetzt mehr dein gehört;
Und vom Wahnſinn iſt Sophiens
Jugendlicher Geiſt zerſtört.

Schrecklich traf dich, o Verführer!
Gottes ſchweres Strafgericht,
Mag der Herr in Gnaden wenden
Zu dir jetzt des Troſtes Licht.

Gehe hin und ſieh' in Frieden,
Mach' in Reue wieder gut,
Was du ſündig ſelbſt verſchuldet,
Büße jetzt mit Chriſtenmuth!“ —

Finſter eilt durch Sturm und Regen
Burkhardt durch die Schreckensnacht,
Hinter ſich die Burg in Flammen,
Die in Schutt zuſammenkracht.

Lachend neben ſich die Tochter,
Kaum erträgt er noch den Schmerz,
Kaum noch ſchleppen ihn die Füße,
Vipern nagen ihm das Herz.

Digitized by Google

Jauchzen hört er laut die Sieger,
Ind're fluchen ihm im Tod,
Schwarz vom Blute iſt der Boden
Und der Himmel flammendroth.

Jammernd rafft er ſich zuſammen,
Träf' ihn doch des Todes Loos!
Denn er hofft ja Ruh' zu finden
Nur noch in des Grabes Schoos.

Vor ihm liegt das Städtchen Rheda,
Voll des Qualmes und des Schutts,
Dahin will er jetzt ſich wenden,
Um zu ſeyn in Otto's Schutz.

Nicht für ſich, nur für Sophien,
Sucht er Platz und Rettung dort,
Selber will er nur begrüßen
Otto mit dem Abſchiedswort.

Auf dem Steine ſucht' er Ruhe,
Bis der Burgwart wiederkehrt,
Der zu ſeinem Herren eilte,
Meldend, wer da ſein begehrt.

Schnell war Otto da erſchienen,
Eilte zum Gebeugten hin,
Und in rührender Umarmung
Zeigte ſich des Freundes Sinn.

Eine Mitleidsperl' — auf Beide
Sank des bleichen Mondes Licht —
Fiel auf Burkhardts ſchmerzentſtelltes
Tiefbetrübtes Angeſicht.

„Nimm dich, Freund, der armen Waiſe
Väterlich ſtatt meiner an" —
Burkhardt ſprach's — „und laß dir's danken,
Was du haſt für mich gethan."

Otto drang in ihn, zu weilen,
Er gewähre gern ihm Schutz,
Seines Schloſſes Wall und Mauer
Biete noch dem Feinde Trutz.

Doch Graf Burkhardt, der verbannte,
Reichte dankend ihm die Hand
Und verſchwand, ſo ſpricht die Sage,
Spurlos aus dem Vaterland. —

Einen Eremiten ſpäter
Haben Pilger wohl geſeh'n,
Der am Grabe des Erlöſers
Heilung fand für ſeine Weh'n.

Burkhardt, glaubt man, ſei's geweſen,
Der verſöhnt und frömmig ſchied,
Würdig, daß ſein Name ſchmücke
Ein beſcheidnes Dichterlied.

Biſchof Florenz trieb die Rache
Gegen Burkhardts Stamm ſo weit,
Daß er Rhedas Schloß berannte
Und belagert' lange Zeit.

Und die Chronika berichtet,
Daß der Streit zu Ende kam,
Als im Herzebrocker Kloſter
Still Sophie den Schleier nahm.

Eine zarte bleiche Nonne
Pflegte dort ſie Tag und Nacht,
Und die treue Schweſter-Sorge
Hat auch ſie geſund gemacht.

Ittling war die fromme Schweſter,
Die ſich mild ihr zugewandt,
Und Sophien wie ein Engel
Ward vom Himmel hergeſandt.

Beide liegen längſt begraben
In der Kloſtergallerie;
Mit dem Schmucke der Aebtiſſin
Ruht im Tode dort Sophie.

Und der Kirche Glockenklänge
Richten ihren Flügellauf
Oft wohl noch zu Strombergs Höhen
Wie ein Himmelsgruß hinauf.

M. Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Das Marienbild zu Eicha bei Raunhof.

Ein Wagen fuhr bei Rauenhof
Die Leipz'ger Straße her,
Er war beladen mit Gefäß
Und Kaſten hoch und ſchwer.

Ein Greis im blauen Fuhrmannshemd
Schritt langaus nebenbei,
Und trieb die Gaule, daß er noch
Zur Nacht in Leipzig ſey.

Der Abend zog im Nebelkleid
Schon über Berg und Thal,
Drum treibt der Fuhrmann ſein Geſpann
Mit Hui und Peitſchenknall.

Da ruft ihn hinten wer von fern:
„Halt an, Fuhrmann, halt an!"
Er ſieht ſich um; lautkeuchend trappt
Ein Wanderer heran.

Der buckelt' einen Mantelſack
Und trocknet' ſich den Schweiß:
„He, guter Fuhrmann, nehmt mich mit,
Die Laſt macht mir es heiß."

„Ich trage wenig Fracht, und doch
Drückt mich mein Mantelſack,
Als hätte mir's ein böſer Geiſt
Gethan zum Schabernack."

„Drum hing' ich gerne mein Gepäck
An euern Wagen an,
Damit ich leichter dann mit euch
Bis Leipzig gehen kann." —

Der Fuhrmann ſpricht: „Hängt euern Sack
In Gottes Namen an;
Hab' den Gefallen manchem ſchon
Mein Lebetag gethan."

Drauf mit einander gehen ſie
Beim Wagen neben her,
Und reden von der ſchlechten Zeit
Und andern Dingen mehr.

Gar viel erzählt der Wanderer,
Bis ihn der Fuhrmann ſchilt:
„So nehmt doch euern Hut hier ab
Vor dem Marienbild!"

Hart an dem Rand der Straße ſtand
Ein Eichbaum, dick und alt,
Dran hing der Gottesmutter Bild,
In Oel auf Bret gemalt.

Digitized by Google

Als dies der Wanderer gewahrt,
Zieht er zwar auch den Hut,
So wie der Fuhrmann, doch er thut's
Nur ſo, damit er's thut.

Er kniet nicht nieder, betet nicht
Nach ſeiner Chriſtenpflicht,
Er ſetzt den Hut ſtracks wieder auf
Und drückt ihn in's Geſicht.

Der greiſe Fuhrmann aber hält
Die Pferd' an. Drauf kniet er
Andächtig vor das heil'ge Bild
Und ſagt drei Ave's her.

Der And're harrt indeſſen ſein,
Bis daß er fertig iſt,
Und ſchilt ihm grollend: „Eu'r Gebet
Iſt ein' unnütze Friſt.“

Der Fuhrmann drauf: „Verzeih' euch Gott
Das frevelhafte Wort!“
Drauf treibt er ſeine Pferde an,
Doch ſiehe — keins will fort.

Er ſpricht den Pferden freundlich zu
Und ſtreicht ſie mit der Hand,
Er ſchreit, er peitſcht, er zerrt am Zaum,
Sie ſtehen wie gebannt.

Der Boden war ſo gleich und glatt,
Kein Hinderniß im Weg,
Drob ſinnt der Fuhrmann hin und her,
Was das bedeuten mög'.

Und ſiehend blickt er auf das Bild
Der Mutter Gottes hin,
Da fährt es jählings, wie ein Blitz,
Ihm ſeltſam durch den Sinn.

Er faßt den Wandrer bei der Bruſt
Und ſchnaubt ihn heftig an:
„Dein Mantelſack birgt Sündengut,
Und das iſt Schuld hieran!“

„Was haſt du in dem Mantelſack?
Geſteh' und leugn' es nicht!“
Er rief's. Der Wandrer ſinkt todt hin
Mit bleichem Angeſicht.

Der Fuhrmann faßt den Todten an,
Schon war er ſtarr und kalt,
Er ſchreckt zurück: „Ha, ſo haſt du
Dein Sündengut bezahlt!“

Er reißt des Wandrers Mantelſack
Vom Wagen und erſchrickt,
Als er in ihm, — o arge Greul! —
Das Heiligſte erblickt.

„Im güldnen Kranz den Leib des Herrn!
Du großer Böſewicht,
Den Heiland haſt du frech geraubt —
Gott hielt ein recht Gericht!“

Der Fuhrmann ruft's, und blickt gar lang
Bewegt auf die Monſtranz,
Und kniet vor das Madonnenbild
In Mondes Silberglanz.

„Nimm, heil'ge Jungfrau, deinen Sohn
Zurück aus meiner Hand!
Will fragen überall, wo ihn
Der Böſewicht entwandt.“

Drauf legt er ſacht das Heiligthum
In einen Kaſten ein,
Und treibt die Pferde wieder an
Mit Peitſchenknall und Schrei'n.

Die zieh'n jetzt raſch und muthig an;
Der Mutter Gottes Bann
War nun gelöſt, und bald der Weg
Nach Leipzig abgethan.

Dort meldet er dem Stadtgericht,
Was unterwegs geſcheh'n,
Die glauben ſeinen Worten gern,
Als die Monſtranz ſie ſeh'n.

Wie Spreu verbreitet durch das Land
Sich raſch die Wundermähr,
Der Weg zu dem Marienbild
Ward fortan nimmer leer.

In Kurzem ward ein Gotteshaus
An jener Stell' erbaut,
Das man bei Eicha hart am Weg
Noch heut zu Tage ſchaut.

Widar Ziehnert.

Die Kapelle zu Fritzlar.

Die Sachſen floh'n vor Karol's mächt'gem Schwerdt,
Den flücht'gen Fuß gen Fritzlar hin gekehrt.

Wie ein Kometenſchweif von Mord und Brand,
Schlingt blutigroth ihr Pfad ſich durch das Land.

Und wie ſie ſchwelgen noch in Blut und Tod,
Ein Kirchlein dort wie Gottes Finger droht.

Und ſeines Glöckleins heller Silberklang
Jauchzt rauſchend bald und ſeufzt bald ſchmerzlich bang.

Die Fackel lodert ſchon und züngelnd brauſt
Sie auf das Dach aus wilder Krieger Fauſt.

Doch ob die Flamme leckt und zuckt und ringt,
Sie das Gebälk doch nimmermehr bezwingt.

Ein Heil'genbild in lichter Gloria,
So ſteht das Kirchlein glanzumwoben da.

Und auf der Schwell' ein ſchöner Jüngling knie't,
Der frommen Auges in die Flammen ſieht;

Der mit der Hand der wilden Lohe wehrt,
Daß zagend ſie das Kirchlein nicht verſehrt.

Die Heiden ſchauten ſcheu das Wunder an
Und zogen weiter ihre blut'ge Bahn. —

L. Köhler.

Der Möringer.

1.

Das war der edle Möringer,
Der ſprach zu ſeiner Frau,
Die ſchönſte war es weit und breit
Im ganzen Donaugau;

So sprach er um den Hahnenschrei:
„Herzliebes Weib, sieh zu!
Du sollst mein harren sieben Jahr!“
Er küßte sie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt
Hab' ich genug durchrannt;
Ein streng Gelübde treibt mich fort,
Hin in Sankt Thomas Land.“

„Von Jahr zu Jahr hab' ich gesäumt,
Ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,
Läßt keinen Frieden mir.“

Da sprach die Frau gar trauriglich,
Betrübet war ihr Muth:
„Weh'! Wem befehlt ihr, edler Herr,
All euer Land und Gut?“

„Und wenn es wohl geborgen ist,
So bleib ich doch allein!
Wer ziehet unser Kind, wer soll
Mein treuer Pfleger seyn?“

Der Ritter gut, er tröstet sie:
„O traure nicht so sehr,
Mir dienet manch' ein werther Mann,
Der pflege deiner Ehr.“'

„Das Töchterlein das ziehen uns
Die frommen Klosterfrau'n;
Einst küss' ich selbst den Schleier ihr
Und will als Braut sie schau'n.

„Und deiner Ehren trau' ich wohl,
Du bist von guter Art.
Jetzt gib mir Urlaub, zarte Frau,
Ich will auf Gottes Fahrt!“ “

„Der seg'ne dich und hab' uns all'
In seiner treuen Hut;
Sankt Thomas auch, der edle Herr,
Sey uns ein Helfer gut!

Da ging der fromme Möringer
Aus seiner Kammer für;
Der Kämm'rer mit dem Becken stand
Und harrte vor der Thür.

Er nahm ihm ab das Morgenkleid,
Reicht ihm das Wasser dar;
Es wusch der Herr sich mit der Hand
Sein lichtes Auge klar.

Dann schauet er den Diener an,
Sein Haar das war ganz grau.
„Dir,“ sprach er, „du getreuer Knecht,
Befehl ich meine Frau!“

„Ich find' an dir der Tugend viel,
Drum pflege du sie mir:
Nach sieben Jahren kehr' ich heim,
Ja, reichlich lohn' ich's dir.“

Der Kämm'rer doch sprach tugendlich:
„O Herr, es ist nicht gut;
Die Frauen tragen lange Haar
Und einen kurzen Muth.“

„Bei eurer Habe bleibet heim,
Wenn ich euch rathen mag.
Nicht möcht' ich pflegen eurer Frau,
Nicht über sieben Tag'.“

Die Rede däuchte fremd den Herrn,
Er trat beschwert hinaus.
Von Neusen fand, den jungen er,
Da stehen vor dem Haus.

Er sah ihn an, er dachte wohl,
Wie treu der sey gesinnt:
Es ist ein Jüngling von Gestalt,
Von Herzen noch ein Kind.

Er sprach: „Von Neusen, junger Herr,
Ihr liebster Diener mein!
Ihr sollt ein Pfleger meinem Weib
Auf sieben Jahre seyn.“

„Ihr Leben ganz befehl' ich euch
Und den geliebten Leib.
Wie dort der Herr vom Kreuze sprach:
Dieß ist dein Sohn, o Weib!“

Der junge Herr von Neusen, ei!
Wie neigt er fröhlich sich:
„Herr, zeug hinaus, wohin du willt,
Nicht weiter kümm're dich!“

„Und wär'st du aus auch dreißig Jahr',
Noch pflög' ich ihrer gern.“
Da zog der edle Möringer
Getrost hinaus zur Fern'.

2.

Und sieben Jahre waren um
Bis zu dem letzten Tage;
Herr Möringer in Thomas Land,
Ruht aus im grünen Hage.

Es lief um ihn das fremde Volk
Es blühten selt'ne Kräuter;
Von manchem Abenteuer müd',
Schlief ein der Gottesstreiter.

Und wie er lag, das Angesicht
Gen Himmel still gekehret,
Da ward von einem bösen Traum
Der edle Herr beschweret.

Ein Engel ihm zur Seite stand,
Daß Wort hat er vernommen:
„Zeit ist's, erwache, Möringer!
Eil in dein Land zu kommen.

„Der junge Neusen führet heut
Dein Weib in seine Kammer!“
Da wacht' er auf, den grauen Bart
Rauft er sich aus im Jammer.

„Weh mir, wie reut mich meine Frau!
Weh' mir, um Land und Leute!
Daß ich muß fern geschieden seyn,
Wie soll ich's ändern heute?“

„So weit ich schau', ist fremdes Land,
Gebirge, Kett' um Kette,
Und könnt' ich fliegen wie mein Blick,
Nicht käm' ich heut' zur Stätte.“

„Die ich gebracht zur Würdigkeit,
Die schändet mich an Ehren!
Sankt Thomas, bei der Marter dein,
Du wolltest mich erhören!“

Digitized by Google

Du haſt in dieſem fremden Land
Gethan der Wunder viele:
Wenn du mir Gottes Hülfe ſchickſt,
So komm' ich wohl zum Ziele!

Da war dem edlen Möringer
Ein Troſt in's Herz gegeben;
Drum, als er dränglig ſo geflehet,
Schnell wollt' er ſich erheben.

Doch war ſein Leib ſo krank und ſchwer
Von Leid und großem Kummer,
Er ſank zurück von Mudigkeit
Und fiel in neuen Schlummer.

Und als er aus dem Schlaf erwacht,
So hörret er es rauſchen,
Sein Auge noch geſchloſſen war,
Sein Ohr begann zu lauſchen.

Es war ſo wohlbekannter Laut:
Sein Blick thät ſich erhellen,
Da floß vor ihm der Donauſtrom
Mit ſeinen alten Wellen.

Da gehet neben ihm das Rad
Von ſeines Schloſſes Mühle,
Da ſäuſelt ihm ein Eichenbaum
Hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg
Im letzten Sonnenſcheine;
Dort wohnen Weib und Mannen ihm,
O weh, ſind es noch ſeine?

Doch ſpringt er auf, nach ſeinem Haus
Die Arm' er ſehnlich breitet:
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank!
Du haſt mich wohl geleitet!"

Zur Mühle ging er ein, er war
Ein armer Mann zu nennen;
Den Herrn, den edlen Möringer,
Den mochte keiner kennen.

3.

„O Müller, ſey mir treu geſinnt:
Weißt von der Burg nicht neue Mähr?
Ich bin ein fremder Pilgersmann,
Doch war ich droben wohl ſchon eh'r.

Der Müller ſprach, er wundert ſich:
„Kommt ihr aus alſo fernem Land?
Die ſchlimme Mähr, die Jeder weiß,
Iſt euch allein ſie nicht bekannt?

„Ich weiß der Abenteuer viel:
Der junge Herr von Reuſen freit;
Das Weib des edlen Möringer,
Das will ihn ehlich nehmen heut."

„Man ſpricht, der edle Ritter ſey
In fremden Landen blieben todt.
Das iſt mir leid und groß Beſchwer,
Gott woll' ihm helfen aus der Noth!"

„Gott gnade meinem lieben Herrn!
Von ihm hab' ich mein Gut und Ehr';
Ja, tröſte Gott die Seele ſein!
Ach, daß er immer bei uns wär'!"

Da ging das Wort dem Möringer
In's Herz von ſeinem guten Knecht;
„Dienſtmann und Weib vergaßen mich,
Des Knechtes Treue blieb mir ächt!"

Er ſprach: „Ich wünſch' euch gute Nacht!
Und hört, wenn euer Wort iſt wahr, —
Habt in der Kammer ihr ein Weib,
So geht nicht fort auf ſieben Jahr!"

„Auch dem Geſellen trauet nicht,
Von Herzen fromm, von Alter zart:
Die böſe Luſt kommt mit der Zeit,
Und mit den Jahren wächſt der Bart."

Dann wandelt er den Pfad hinauf:
„Nun rathe Gott, wie greif' ich's an,
Daß mir nicht wehren meine Burg,
Die ſonſt mir waren unterthan."

Da ſtand er in dem Dämmerlicht
Vor ſeiner eignen Burg am Thor;
Er klopft mit harter Fauſt daran,
Der Thorwart rief: Wer iſt davor?

„Um Gott! nicht lange ſäume dich,
O Freund! ſag' an der Frauen dein:
Es iſt dieneden vor der Burg
Ein müder Pilgrim, will hinein."

„Nur eine ſchlechte Gab' er heiſcht,
Sie ſoll darob nicht ſehen ſcheel,
Um Gottes Willen und Sankt Thoms,
Um Möringers, des Edlen, Seel'."

Als ſolches Wort die Frau gehört,
Sie ſprach: „Schleuß auf, ſchleuß auf das Thor!
Um Gottes Willen und Sankt Thoms,
Nicht ſoll er warten lang' davor!"

„Ja, gieb dem armen Pilgersmann
Zu eſſen ſatt ein ganzes Jahr!" —
Der Frau an ihrem Hochzeittag
Die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Möringer
Gelaſſen in die Burg hinein.
Er ſprach: „Herr Chriſt, ich danke dir;
Daß ich hier wieder bin, iſt dein."

Doch mußt' er in der eig'nen Burg
Ein armer Pilger einſam ſteh'n;
Er ſah ſich um im weiten Hof,
Kein Knecht ihm mocht' entgegengeh'n.

Obwohl erſtanden erſt vom Schlaf,
Däucht' er ſich da ſo mud' und krank,
Nicht hatt' er hundert Schritt gethan,
Mußt' doch ſich ſetzen auf die Bank.

Er ſchaut' hinauf zum Ritterſaal;
Der glänzte wie zu ſelber Zeit,
Als eine tugendſame Braut
Der edle Möringer gefreit.

Die alten Weiſen ſpielten auf
Die Lautner und die Pfeifer all',
Doch anders ſchlug dem kranken Herrn
Das Herz zu ihrem lauten Schall.

Wohl ward ihm kleine Weile lang,
Doch tritt er nicht in ſeinen Saal;
Die Mannen ſind in and'rer Pflicht,
Ein And'rer küßt ſein Eh'gemahl.

Digitized by Google

4.

Und droben in dem Rittersaal
Saß Bräutigam und Braut,
Die Lampen brannten immer hell,
Die Pfeifen klangen laut.

Sie pflogen wohl des reichen Mahls,
Bis nun die Stunde kam,
Daß in die Kammer mit der Braut
Ging ein der Bräutigam.

Da stand der beste Dienstmann auf,
Dess Haar und Bart war weiß,
Es sprach zu seinem jungen Herrn
Ein gutes Wort der Greis.

„Ihr ehret, däucht mir, edler Heer,
Des Schlosses Sitte gern,
So laßt mich eins berichten noch
Von Möring, meinem Herrn."

„Es schlief kein Gast in seiner Burg,
Er sänge denn ein Lied;
Ein Pilgrim draußen auf der Bank
Sitzt einsam, wegemüd'."

„Geladet hat ihn euer Wein,
Und eure Speis' erquickt;
Vielleicht er singt euch noch ein Lied
Wie sich's zum Feste schickt."

Der junge Herr von Neufen horcht
In Fröhlichkeit dem Wort;
Er sprach: „Wie gingen ohne Lied
Die werthen Gäste fort?"

„Ihr Pfeifer hört zu gellen auf,
Ihr todten Lauten schweigt!
Viel lieblicher ein helles Lied
Aus Menschenkehlen steigt!"

Man rief den Pilgrim in den Saal,
Der trat zur Thüren ein,
Zur Erde senket er den Blick,
Als blendet' ihn der Schein.

Er leget, den er nicht gebraucht,
Zur Seite seinen Stab;
Er schüttelt von dem Rock den Staub
Des fernen Landes ab.

Da reichen sie die Harf' ihm dar,
Er griff mit Schmerzen drein:
„Ich weiß ein einzig traurig Lied,
Es wird euch nicht erfreu'n!"

„Es hat mich's in Sankt Thomas Land
Ein fremder Mann gelehrt;
Doch wollt ihr's haben anders nicht,
So sey es euch gewährt!"

„Zu schweigen immer — sang er drauf —
Hatt' ich wohl eh' gedacht;
Seit hat mich eine schöne Frau
Zum Singen doch gebracht."

„Alt bin ich, was ich schaffen mag;
Zwar junget sie nicht viel,
Doch weil mein Bart ist gar so grau,
Schielt sie nach jüng'rem Spiel."

„Sie sucht' sich einen jungen Mann,
Seit ward der Herr ein Knecht,
Und eine alte Schüssel ist
Zur Hochzeit ihm gerecht."

„Mit Ruthen züchtige das Weib,
Das also sünd'gen kann:
Räch' an der alten Braut mich du,
Steh' auf, du junger Mann!"

So ging des Pilgers Liedlein aus,
Und stille war's im Saal,
Die Lauten und die Pfeifen hell
Noch schwiegen allzumal.

Und als die Frau das Lied gehört,
Trübt sich ihr Auge klar;
Und einen gold'nen Becher reicht
Dem Pilger schnell sie dar.

Es geußt der Schenk den Becher voll
Mit altem, klarem Wein;
Da senkt den Ring von rothem Gold
Der Möringer hinein.

Er sprach bei sich: „Du treuer Ring,
O wende du mein Leid!
Und trau mir an zum zweiten Mal
Die herzgeliebte Maid!"

Und laut sprach er: „Geselle traut:
Komm, Schenke, diene mir!
Und trage mir vor deine Frau
Den gold'nen Becher hier!"

„Ja, liebster Pilger!" sprach der Schenk,
Er sprach es tugendlich,
Den Becher trug er vor die Frau
Und neigt' in Züchten sich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach, liebste Frau
Kehrt her das Angesicht!
Es sendet ihn der Pilger euch,
Verschmäht den Becher nicht!

Da neigte sie das Angesicht,
Schaut' in des Bechers Grund,
Dort winkt' ihr aus der klaren Fluth
Das Ringlein roth und rund.

„Das ist mein Herr, der Möringer!"
Sie rief's, „mein Herr ist hie!"
Auf sprang sie da vom Hochzeitmahl,
Und fiel vor ihm in's Knie.

„Willkommen seyd, mein lieber Herr!
Wo bleibt ihr doch so lang?
Obwohl ihr seyd des Leides voll,
Nicht sey euch fürder bang!"

„Die Ehre mein, die hab' ich noch,
Sankt Thomas sey's gedankt!
Mein Mund brach sein Gelübde nur,
Mein Wille hat gewankt."

„Und dünkt mein Frevel euch zu groß,
So mauert nur mich ein!
Doch bleibet fröhlich, lieber Herr,
Denn euer Haus ist rein!"

Der junge Herr von Neufen auch
Zu seinen Füßen sank:
„Ich schwör' es, Herr, die Frau ist rein,
Ich bin an Ehren krank!"

„Gebrochen hab' ich Treu' und Eid,
Euch Weib und Gut geraubt!
Ja, rächet immer euren Schimpf
Und schlagt mir ab das Haupt!"

Digitized by Google

Da ſprach der edle Möringer
In ſeinem Pilgerkleid:
„Kämſt aus der Ferne ich dazu her,
Mir thät es wahrlich leid!“

„Gott hielt uns all' in ſeiner Hut,
Er hat es wohl gelenkt:
Sprich, Weib, wo iſt mein Töchterlein,
Daß niemand ſein gedenkt?“

„Herr, aus dem Kloſter kam ſie heut,
Ach, Herr, wie ſprachſt du d.ch?
„„Einſt lüft' ich ſelbſt den Schleier ihr;““
Sieh', Herr, ſie trägt ihn noch!“

Da trat aus ihrem Kämmerlein
Die Jungfrau ſchmuck und ſchlank.
„Nun, wohl gediehen iſt ſie doch,
Sankt Thomas, habe Dank!“

Ihr nahm der Vater alſobald
Den Schleier vom Geſicht,
Er ſprach: „Ei ſchauet, junger Herr,
Gleicht ſie der Mutter nicht?“

„Nehmt hin die Hälfte meines Guts,
Werbt um das Mägdlein traut;
Euch ziemt die junge Tochter ſein,
Laßt mir die alte Braut!“

Da hub der edle Möringer
Sein reuig Weib empor;
Da ſtand der junge Ritter auf,
Ihm lieh die Maid ihr Ohr.

Die Frauen waren beide zart,
Die Herren wohlgethan.
Ihr Pfeifer, feiert länger nicht,
Die Hochzeit hebt ſich an!

G. Schwab.

Die beiden Brüder.

Auf ſeiner Felſenburg am Rhein
Ruht endlich von des Lebens Mühen
Der Ritter Hans vom Liebenſtein;
Oft ſah man ihn zu Fehden ziehen:
Für Kaiſer, Recht und Vaterherd
Trug er allein das tapf're Schwert.

Sein Weib verſchied vor langer Zeit,
Doch ließ ſie ihm zwei edle Kronen,
Zwei Söhne, die, voll Biederkeit
Und Muth, wie er, den Schmerz belohnen;
Man nennt ringsum, wo Thaten blüh'n,
Die Namen Richard, Balduin.

Mehr ernſthaft ſcheint der Erſte nur;
In ſich verſunken weilt er gerne
Im ſtillen Thal, auf heim'ſcher Flur;
Der Zweite ſtrebet nach der Ferne;
Zwar offen iſt ſein Herz und gut,
Jedoch zu leicht ſein raſches Blut.

Da war auch eine ſchöne Maid
Zum Schloſſe Liebenſtein gekommen;
Es hat die junge Adelheid
Der greiſe Burgherr aufgenommen
Als Freund von ihrem Aelternpaar,
Das ihr zu früh' entriſſen war.

Das Fräulein iſt an Gütern reich,
Doch mehr an weiblich-holder Sitte,
Ihr Herz voll Tugend, mild und weich;
Und wie wir in der Blumen Mitte
Die zarte Maienroſe ſchau'n,
So blüht ſie unter andern Frau'n.

Der Vater denkt: „Die Zeit vergeht,
Gereift zu Männern ſind die Söhne!
Darum in ihm der Wunſch entſteht:
„Wählt' einen doch die edle Schöne
Zum Gatten!“ Nichts belehret ihn,
Daß Beide für die Jungfrau glüh'n.

So iſt es. Aber Richard meint,
Daß, wenn ſie ihm auch Huld erzeiget,
Sich Adelheid doch, wie es ſcheint,
Mehr zu dem jüngern Bruder neiget:
Der edle Mann bezwingt ſein Herz,
Obwohl durchbohrt von Gluth und Schmerz.

Er geht — was auch ſein Jam'res litt —
Zu bitten, daß ſie ſich erkläret
Für Balduin: doch herber Schritt!
Ach! ſein Verlangen iſt gewähret;
Er ſieht ihr Glück ohn' allen Neid,
Doch ſtärker wachſen Lieb' und Leid.

Den Bund mit Freudenthränen weih'n
Sieht man, als beide ſich verloben,
Den alten Herrn vom Liebenſtein;
Doch ihre Trauung iſt verſchoben
Auf Monde, bis ein Waffenfreund,
Der ferne weilt, am Feſt erſcheint.

Nur Richard zieht mit düſterm Sinn,
Verhehlend das, was in ihm wohnet,
Nach Renſe's Höh'n zum Fürſten hin,
Der herrlich dort auf Felſen thronet,
Und gern in ſein Gefolg' ihn nahm;
Doch bleibt auch hier der ſtille Gram.

Da kommt Sanct Bernhard in das Land,
Und hebt empor des Kreuzes Zeichen:
„Auf! ruft er) von dem heil'gen Strand,
Entweih'nde Horden zu verſcheuchen!“
Sein Feuerblick, ſein kräftig Wort
Reißt Alles wie im Taumel fort.

Und an des Rheins Geſtad' einher
Tönt ſchon der Kriegsbrommete Schallen;
Zu Roß und Fuß, mit Schwert und Speer,
Sieht man die Schaar zum Jordan wallen:
Auch Balduins entflammter Muth
Iſt ſchnell gefaßt von dieſer Gluth.

Der Alte hört es und die Braut,
Und Schmerz ergreift die junge Schöne:
Vor dem Geliebten ohne Laut
Steht ſie, und birgt die heiße Thräne,
Die floß vom holden Angeſicht;
Jedoch der edle Vater ſpricht:

„O Sohn! Es wird das heil'ge Grab
Genug der braven Streiter finden:
Du weile, meines Alters Stab,
Bei Deinem Weib in dieſen Gründen!
Auch hier kann droh'n der Feinde Schwarm
Und Schutz verleih'n ein tapf'rer Arm.“ —

Drauf Balduin: „Ach! Widerſteh'n
Kann nichts dem Drang, der mich beſeelet:
Wenn neu wir uns, Geliebte! ſeh'n,
Dann bin ich würdig dir vermählet;
Kehrt, Vater! je dein Sohn zurück,
So ſey's mit Ehre, Ruhm und Glück.“ —

Digitized by Google

Schon eilet weg ſein raſcher Flug,
Ihm folgt die Schaar von wackern Mannen;
Gewappnet geht der Ritter Zug
Mit ihrem Rähnlein ſchnell von dannen
Zu Kaiſer Konrad's Heer am Main,
Dann fort gen Süd' in ſtolzen Reih'n.

Auch Richard will ſich ihrer Zahl
Geſellen, ſchon iſt er gerüſtet,
Im Kampf zu tilgen ſeine Qual:
Doch als er hört, wie's auch gelüſtet
Den Bruder, wendet er ſein Roß,
Und zieht auf's väterliche Schloß.

Er findet Balduin nicht mehr,
Und Pflicht gebeut ihm, hier zu bleiben;
Zwar kann den Dämon nichts, wie ſehr
Er kämpft, aus ſeinem Herzen treiben:
Doch duldet feſt der bied're Mann,
Und ſieht die Maid als Schweſter an.

Mit Adelheid iſt er bemüht
Zu hellen ſeines Vaters Trübe.
Ach! ſie bemerkt, was in ihm glüht,
Und ſeufzet: „Werth iſt er der Liebe!"
Doch denkt ſie, daß es ſündhaft ſey,
Und bleibet dem Entfernten treu.

Dem Alten blinket Troſt im Weh
Um Balduin; er will vertrauen,
Und läßt die Burg auf naher Höh',
Genannt der Sternfels, ihm erbauen;
Da tirbt der Greis, und Thränen weiht
Sein Sohn ihm dort mit Adelheid.

Zwei Jahr' in's Meer der Zeiten flieh'n,
Da ſchallt zum Berg, zum Thal hernieder:
„Es kehret Ritter Balduin
Aus Paläſtina's Auen wieder;
Doch führt er an des Rheines Strand
Ein ſchönes Weib aus Griechenland."

Wie blutet der Verlobten Herz!
Ach, faſt erliegt ſie dieſem Dorne,
Und Richard weint zu ihrem Schmerz;
Doch glubt er bald von edlem Zorne:
Dem Knecht, der naht mit dem Bericht,
Wirft er den Handſchuh hin und ſpricht:

„Dies Fehdezeichen trag' ihm hin!
Er hat ein heil'ges Wort gebrochen:
Was er entweiht mit frechem Sinn,
Wird auch durch höh're Macht gerochen;
Den kenn' ich nicht als mein Geſchlecht,
Der ſo verletzet Lieb' und Recht:"

Schon zog auf Sternfels jener ein,
Sie nah'n ſich täglich mit den Gaſſen,
Wo auf den Feldern ihre Reih'n
Das Blut im Streit fließen laſſen;
Und jetzt entbieten feierlich
Zum Zweikampf beide Brüder ſich.

Im Waffenkreiſe ſteh'n bereit
Die Ritter mit gezog'ner Wehre —
Da zwiſchen ſie tritt Adelheid
Mit ihren Frau'n, bleich, ohne Zähre:
„Des Vaters, nun im Himmelreich,
Gedenket und verſöhnet Euch!

Dir, Balduin, mag Gott verzeih'n,
Dir, Richard, ſchenk er heil'res Leben!
Mich werb' ich heil'gem Dienſte weih'n,
Im Schleier, fern von eitlem Streben."
Sie ſpricht's. Gehorchend ihrem Blick,
Zieht jeder mit der Schaar zurück.

Auf Liebenſtein herrſcht Oede nur,
Auf Sternfels Prunt bei frohen Tönen,
Wo mancher Gaut hin ritt und fuhr,
Und huldigte der neuen Schönen:
Sie nimmt es an mit leichtem Sinn,
Wie eine ſchnöde Buhlerin.

Da höret plötzlich ihr Gemahl,
Daß untreu ſie an ihm geworden;
Er eilt voll Wuth, mit blankem Stahl,
Sie und den Buhlen zu ermorden:
Vergebens! Beide waren ſchon
In ein entferntes Land entflob'n.

Er klagt dem Bruder ſeinen Schmerz,
Und ſieht: „Vergieb mir alle Fehle!"
Und Richard ſchließt ihn an ſein Herz:
„O! (ruft er) bei des Vaters Seele,
Bei ihr, die fromm, durch ſich belohnt,
In trüben Kloſtermauern wohnt:

Uns, welchen Gram die Liebe gab,
Laß ehelos, o Bruder, bleiben!"
Sie ſchwören's an des Edlen Grab:
So weit des Lebens Wogen treiben,
Iſt jeder nun, im Bund vereint,
Dem Andern Hülfe, Troſt und Freund. —

Seht dort am rebumkränzten Rhein,
Im Tagesglanz, im Mondenſchimmer,
Den Sternfels und den Liebenſtein!
Es ſchauen die bemoosten Trümmer
Herab auf waldbegrüntes Land,
Und ſind die Brüder noch genannt.

K. Geib.

Hans Dollinger.

Ein Ritter, ſchwarz gewappnet, trat hin zu
Rudolphs Thron.
Das Helmviſir geſchloſſen, ſprach er mit Spott
und Hohn:

„Viel Ritter haſt du, Kaiſer, doch wetten möcht'
ich draut,
Von allen nimmt es keiner im Stechen mit mir auf!

Um Gold nicht und um Ehre tret' ich hier in
den Kreis;
Dem Teufel ſei die Seele, und dies des Kampfes
Preis!"

Da ſchwiegen alle Ritter und blieben zagend ſteh'n,
Und ſchauten ſich bedenklich, das Kampfſpiel ein-
zugeh'n.

„Ihr Feigen!" ſprach der Kaiſer, „wagt keiner
unter euch
Für Chriſtus hier zu ſtreiten und für das Him-
melreich?"

Da naht' ein fremder Ritter, in Waffen ſilberweiß,
Mit ſeinem Roſſe ſprengt' er entſchloſſen in den
Kreis.

„Ha!" rief er, wer ertrüge noch länger ſolchen
Spott?
Ich kämpf' und meine Seele gehöre, fall' ich,
Gott!"

Das Schwert, die Lanze klirrte, es folgte Stoß
und Schlag.
So mannhaft kämpften Beide, daß keiner unterlag.

Digitized by Google

Da ſank der weiße Ritter zu Boden ohne Kraft,
Obſchon ihn nicht berührte des Fremden Lanzenſchaft.

„Ha!“ rief er, „falſcher Ritter, du ſtreiteſt nicht allein!
Der Böſe, dem du dieneſt, mag dein Gehülfe ſeyn.

Bringt mir das Kreuz! Bezwingen ſoll es die ſchwarze Kunſt,
Denn vor dem Licht gerinnet der Hölle Nacht in Dunſt.

Man bracht' aus einer Kirche das Kreuz vom Hochaltar;
Der Kaiſer küßt' es kniend und reicht's dem Ritter dar.

Die Roſſe flogen wieder, laut ſchallend klang das Erz,
Des weißen Ritters Lanze, ſie traf des ſchwarzen Herz.

Frohlockend rief der Sieger: „Der Sieg, mein Gott, iſt dein!
Rings aber ſcholl's: „Die Ehre ſoll auch dem Ritter ſeyn!“

Zu Regensburg da ſieht man ſein Bildniß aufgeſtellt.
Hans Dollinger ſo hieß er, der kühne Chriſtenheld.

Heinrich Döring.

Das gerechte Waldmännchen.

Das Heu war gut gerathen
Bei ſchöner Sommerzeit —
Wie auf der Wieſ' im Thale
Fand man's nicht weit und breit,
Die Halme und die Kräuter
Sah'n fett und kräftig aus,
Und ſandten durch die Lüfte
Viel Wohlgerüche aus.

Drob freut' der Bauer Velten
In Bucha ſich gar ſehr,
Und lief an ſeiner Wieſe
Gar freudig hin und her,
Und pries den Gott der Güte,
Der auf der Wieſ' im Thal
Erſchuf ſo reichen Segen
Bei ſeiner Sonne Strahl.

Er ſang mit frommem Herzen
Ein chriſtlich Lied voll Dank,
Das durch die Morgenlüfte
Zu Gott hinauf ſich ſchwang,
Nahm dann zur Hand den Rechen
Und rechte flink das Heu
Zu Schobern auf den Haufen
Und ruhte nicht dabei.

Doch als er ſich ſo mühte
In ſeiner Arbeit Schweiß,
Denn höher ſtieg die Sonne,
Es ward gar ſchwül und heiß,
Da tauchte friſch und munter
Aus Waldes Grün empor
Ein jugendlich Waldweibchen
Und kam daraus hervor.

Und warf ſich auf die Schober
Und ſprang die Kreuz und Quer
Von einem auf den andern
Gar los' und wild umher,
Daß weit die Halme flogen,
Die Halme jung und zart,
Und Veltens ſaure Mühe
Im Nu zerſtöret ward.

Da ſagte Velten traurig:
„Laß doch dein unnütz Thun!
Magſt dort in jenem Haufen
Dich freu'n und aus dich ruh'n —
Doch laß die andern Schober,
Die ich mit Müh' gehäuft,
Sieh' nur, der Schweiß ſchon häufig
Mir von der Stirne läuft.“

Doch toll und immer toller
Sprang durch die Kreuz und Quer
Durch all die ſchönen Haufen
Das Weibchen hin und her
Und tichterte voll Freuden
Und lachte Velten aus,
Als drohend er die Loſe
Mies aus dem Heu heraus.

Da endet' Veltens Ruhe,
Sie war gewiß ſonſt groß,
Er drehte um den Rechen
Und ging auf's Weibchen los,
Erhaſcht's in einem Schober
In dichtem Heugewühl
Und ſchlug die Ueberraſchte
Mit ſeinem Rechenſtiel.

Da ſchrie mit lautem Stöhnen
Das loſe Weiblein auf
Und warf ſich wie vor Schmerzen
Auf ihren Schober drauf —
Und aus dem nahen Buſche
Trat ein Waldmännelein
Und rief voll Zorn und Grimme
Auf unſern Velten ein:

„He, Bauer du, ſchau, ſchau,
Was haſt du vor mit meiner Frau?
Darfſt du's wagen,
Mir mein Weiblein ſo zu ſchlagen?
Ehrſt du ſo das Waldgeſchlecht?
Bauer, Bauer, das iſt ſchlecht!
Solche Unthat muß man rächen
Und wir werden weiter ſprechen!“

Doch als Velten ſtill, gelaſſen
Ihm die Sache vorgeſtellt,
Wie er mit gar großer Mühe
Erſt das ſchöne Heu beſtellt,
Wie das Weiblein dann gekommen
Und die Arbeit ihm zerſtört
Und auf ſeine guten Worte,
Ihn verhöhnend, nicht gehört:

Da nach reiflichem Bedenken
Legte ſich des Männleins Wuth.
„Nimm's nicht übel, lieber Velten,
Sprach er, und ſei wieder gut!“
Und das Weibelein ſtand zagend
Am zerſtörten Heue dort,
Als von Männleins ernſtem Munde
Still ſie hörte dieſes Wort:

„Nimm den Lohn wie du gethan,
Sieh', das iſt die Frucht des Böſen!
Hätt' er dich umſonſt geſchla'n,
Wär's um ihn geſcheh'n geweſen.“

Digitized by Google

Nahm mit ſtrenger Männerwürde
Dann ſein Weiblein bei der Hand,
Schalt noch ernſtlich ſein Betragen,
Führt' zum Wald es und verſchwand. —
Welten hat uns nicht berichtet,
Ob's im Wald noch was geſetzt —
Recht wär's wohl, denn der muß fühlen,
Wer fremd Eigenthum verletzt.

Adolph Segnitz.

Schön Frida.

1.

Die Abfahrt.

Schön Frida, ſag' an, wo eilſt du hin?
Schön Frida, ſeh' ich dich weinen?
Wohin mit fliegendem Haare, wohin?
Das Zürchgau endet, da brauſt der Rhn.
Wohin aus unſeren Hainen? —

Muß fort, muß fort, o frage mich nicht!
Ich darf nicht weilen, noch warten.
Siehſt röthen den Abend in Thal und Hain?
Muß heute noch über dem Strome ſeyn,
Muß fort zum verzauberten Garten. —

Schön Frida, was iſt's mit dem Garten denn?
Sag' an, du holdſte der Frauen!
Wie, willſt du fort in das Schwabenland?
Sag an, ich führ' dich hinan zum Strand,
Zu Allemaniens Gauen. —

O binde doch, binde den Nachen los!
Drei Brüder hab' ich, drei Helden:
Oft fragt' ich den trauernden Vater um ſie,
Noch ſah ſie mein liebendes Auge nie.
Heut' that er die Sage mir melden.

Er hat verzaubert in blindem Zorn,
Als Raben ſie flogen von dannen.
Die Brüder nun will ich, die lieben, ſeh'n,
Muß hin zum Garten des Xiuto geh'n,
Und löſen die weiblichen Mannen.

O binde doch, binde den Kahn ſchnell los!
Es rinnen, es fliehen die Stunden.
Der Garten iſt groß, und weit iſt's hin,
Und wenn ich vor Mitternacht dort nicht bin,
So wird er nimmer gefunden. —

Steig ein, ſchön Frida, der Kahn iſt los.
Es wohnt ein Weib an dem Strande;
Die mag dir helfen, o Dirne mild!
Der mächtige Gott dir ſei ein Schild
In Tiodolfs waldigem Lande! —

Hin fährt der Nachen, er fährt gar ſchnell,
Gar ſanft im röthlichen Rheine.
Da ſieht ſie die Grotte der Feie fern,
Und drinnen da leuchtet ihr Licht, ein Stern,
Mit hoffnungbärendem Scheine. —

2.

Der Garten.

Und Xruande tritt vor die Grotte her,
Und ſpricht aus lieblichem Munde:
Gott halde dich, minniges Maidelein!
Was ſoll das traurende Auge dein?
Was kömmſt in ſchweigender Stunde? —

Die Maget die ſeit aus großer Noth:
Du ſiehſt ein Kind der Schmerzen.
Du liebliche Feie, ich traue dir,
Dein tugendlich Grüßen erwecket mir
Mein Hoffen all in dem Herzen.

Ich komme her aus dem Schweizerland,
Und will zum Garten der Linden.
Drei Brüder trauern verzaubert da,
Die nie mein liebendes Auge ſah.
O ſage mir, kann ich ihn finden? —

Und Xruande jaht: Schön Maidelein,
Da brauchet's gar weniger Lehren.
Der Pfad hier krinat dich an Stell' und Ort;
Doch biſt du vor Mitternacht noch nicht fort,
Wirſt nimmer von dannen kehren.

Wie wageſt du, den Garten zu ſeh'n,
Du junge, du liebliche Maide? —
O ſchön erſcheint mir der freiße Ort,
Sind mir ja minnige Brüder dort;
Hin wall' ich zu Freude und Leide. —

Gehabe dich Gott, herzinniges Kind,
Daß wol wir uns wiederſehen! —
Fort wandelt die Dirne im Abendſchein,
Dahin den ſchweigenden Eichenhain,
Hört's näher und näher ſchon wehen.

Es weht ſo ſchaurig, ſo kühl, ſo ſanft;
Die Linden zeigen ſich ferne;
Und ferne beginnt ein Rufen und Schrei'n,
Die Eichen wimmern im ganzen Hain,
Und ſtille zittern die Sterne.

Ein Nachen eröffnet ſich weit das Thor,
Sie naht mit trauendem Schritte;
Und vor ihr eröffnet der Park ſich weit,
Und tauſend Stimmen in ſeltenem Streit
Erheben ſich bis in die Mitte.

3.

Die Raben.

Sie wandelt fort, wie das Herz ſie führt,
Ein Führer groß und gewaltig;
Ruft feſt und traulich um Eduard,
Ruft traulich um Hatto und Adelard.
Rings lärmet es mannigfaltig.

Und wie ſie zu einer der Linden tritt,
Schön Frida, rufet es munter;
Drei Raben kommen zu ſelber Stund',
Zu ſchnäbeln die Maide um Wang' und Mund,
Vom hohen Baume herunter.

So biſt du endlich, o biſt du da?
Sagt ſchmeichelnd einer der Raben.
Wir ſah'n nur einſt in der Wiege dich;
Doch ſagt uns das Herz, biſt's ſicherlich,
Und kennſt die trauernden Knaben.

Bin Hatto, du traute Maide, du!
Hab' oft dich geherzet in Minne.
O könnteſt du bleiben da immerhin,
Vergeſſen würde ich, was ich bin,
Dich liebend in zärtlichem Sinne.

Digitized by Google

Lieb' Mägdelin, mußt, mußt fliehen von hier,
Es naht die grauſige Stunde.
Um Mitternacht iſt der Zauber los,
Da wankt der Tan vor dem lauten Getoſ';
Du kommſt nie mehr aus der Runde. —

Lieb Hatto, du minniger Knabe zart,
Von hier will nimmer ich fliehen,
Du ſageſt denn, wie ihr zu löſen ſeid;
Und kann es mit Gotte die ſchwache Maid,
Ich will aus dem Runde euch ziehen. —

Da ſeufzen die Raben, und Edward ſpricht:
Lieb Frida, du macheſt mich klagen.
Wie könnteſt du löſen, o Maide zart?
Die Probe iſt grimmig, das Opfer iſt hart,
Kein Recke würd' es ertragen. —

Mit vielen Thränen das Kind verſetzt:
Lieb Edward, laß mich nicht warten!
Lieb Edward, vieles die Minne kann,
O trauter Knabe, o ſag es an!
Müßt fort, müßt fort aus dem Garten. —

Der Jüngſte der ſpricht, ſchön Adelard,
Und trautet die liebliche Wange:
Willſt du aus dem Garten uns bringen fort,
Drei Jahre rede kein Menſchenwort!
Drei Jahr', o Frida, ſind lange. —

Lieb Adelard, leicht iſt das Opfer mir,
Will ſchweigen, ſtumm wie die Steine. —
So flieh', ſchön Frida, und Gott mit dir!
Auf dich und den Himmel nur hoffen wir,
Verbannt in ſchaurige Haine. —

Schon flieh'n, lieb Knabe? und ſah euch kaum,
Die ich ja noch nie geſehen? —
Da koſet die Maide von hoher Art,
Die zahmen Vögel gar warm, gar zart,
Und lauter beginnt es zu wehen.

Flieh', flieh' nun! rufen die Raben all',
Hörſt, hörſt ſie nahen die Reigen?
Bald zwölf Uhr iſt's, und der Zauber los;
Hörſt ſchon in den Eichen das Graungetoſ'?
Flieh', flieh', eh die Geiſter ſich zeigen! —

4.

Tiuto.

Sie trautet die Raben wol an der Bruſt,
Hinweg dann eilet ſie ſchnelle.
Da hört ſie's drauſen, da ſieht ſie es nah'n:
Hallo! groß Tiuto zieht heran! —
So ruft's und der Tan wird helle.

Wie tauſend Fackeln die Eichen glüh'n,
Sie ſieht das Jagen beginnen.
In Mitte iſt Tiuto, rieſengroß,
Im Wagen, in ſeiner Drude Schoos,
Die Roſſe wie Flammen brinnen.

Und, hu! in gräulicher Thiergeſtalt
Manch Held am prangenden Wagen.
Die Hunde die hetzet er, huß und juch,
In grinſendem Bellen den Mannen nach,
Beginnt ſie grimmig zu jagen.

Schön Frieden entſtiebend erblickt er da,
Und brennt der minnigen Maide;
Da zürnet die Drude, der Wagen rennt;
Je mehr ſie zürnet, je mehr er brennt,
Er fährt im Sturm durch die Heide.

Ihr ſtellt ſich entgegen ein kämpfendes Heer,
Im Wege, mit freislichem Bolen,
Da blitzen die Schwerte, da ſticht der Speer,
Und über ihr bricht ſich wohl manche Wehr,
Verdönt manch ſchneidendes Jolen.

Manch Ungeheuer in fremder Geſtalt
Liegt baumlang über die Heide,
Manch Drache aus wimmelnder, rother Brut
Langt nach ihr vom Neſte herab in Wuth,
Herab auf die laufende Maide.

Da wird es ſo ſchwarz, wird ſchwärzer um ſie,
Ein Wuſt zerſchmettert die Tane;
Das tok, als wollte die Erde ſieb'n,
Im Dunkel bleichende Schaaren zieh'n,
Mit einer flatternden Fahne.

Da denkt ſie an Truande, ſieh', die Maid,
Sie fühlt ſich leiſe erhoben;
Sie fühlt ſich geführet von ſtarkem Arm,
Von Truandes Arme, ſo treu, ſo warm,
Hinaus und ferne vom Toben.

Da ſinkt ſie der Fei an die pochende Bruſt,
Und ſieh', die Zeit iſt verſchwunden.
Sie waltt ergeben in Gott, mit Ruh'
Dem fernen ſchimmernden Lichte zu,
Zwo lange, ſchweigende Stunden.

5.

Tiodolf.

Schon gießt ſich der Morgen auf Berg und Hain,
Sie ſieht mit ſtaunenden Sinnen
Vor ſich im Frueroth bergesgroß
Auf hohem Walle ein ſtattlich Schloß,
Mit feuerroth ſtrahlenden Zinnen.

Und d'raus kömmt hornend ein Jägerzug,
Allum mit blinkenden Waffen;
Es ſchau'n die Knapven die Maide geh'n,
Die Roſſe ſtill in dem Trabe ſteh'n,
Die Ritter und Knechte gaffen.

Dem Gaugraf Tiodolf wird's geſagt,
Von dieſer trauernden Maide;
Der nahet und ſiehet im ſanften Schein,
Der ſtrahlenden Augen zwei Thränelein,
Und ſteigt vom Gaul auf die Heide.

Gott grüß euch, minniglich zarte Frau!
Was führt euch nach Tiodolfs Gauen? —
Das wonnige Bild es hört und ſchweigt,
Mit glühender Wange dem Grafen neigt,
Der ſatt nicht wird, ſie zu ſchauen.

Und hat euch Gott die Rede verſagt,
Er gab euch Zuchten und Minne.
Wollt mit mir ziehen, o Dame gut?
Bin bieder und reich, von deutſchem Blut,
Kommt mit, ihr werdet es inne! —

Digitized by Google

Der Dirne gefällt der stattliche Held,
Er setzt sie auf eines der Rosse;
Und schweigend läßt sie sich führen dar,
Umgeben von einer jubelnden Schaar,
Hinan zum gräflichen Schlosse.

Und als vor des Grafen Mutter sie tritt,
Sie neigt ihr in Zucht und in Sitte. —
Herr Sohn, wo bringt ihr die Dirne her?
Es scheint, als werd' ihr das Reden schwer.
Was soll sie im Schlosse? ich bitte! —

Sie wird mir Gattin, so Gott es will,
Bei meinem Worte ich bleibe.
Schaut hin, ist diese nicht nicht anmuthreich?
Ob sie nicht spreche, mir gilt es gleich.
Kein Fehler ist's an dem Weibe.

Drob schweigt die Alte in arger List,
Doch fvornt sie der Teufel im Herzen.
Das bringt sie wol etwa noch an den Tag;
Hört an, wer ferner mir hören mag,
Schön Frida's Freuden und Schmerzen.

6.

Die Freuden.

Was tönt von der Burg für Klang und Sang,
Hinaus zu den lauschenden Nächten?
Herr Gaugraf Tiodolf hat gefreit
Die minniglich blickende Schweizermaid;
Die sitzet zu seiner Rechten.

Es tanzen die Grafen und Ritter in Lust,
Rings Freud' in der mächtigen Halle;
Hier sind wol minnige Maiden zu seh'n,
Die schön gekleidet im Tanz sich dreh'n;
Doch Eine ist schöner denn alle.

Herr Tiodolf schaut sie in Flammen an:
Was staunst du, o liebliche Maide?
Mein Herz, o zeige dich kummerlos!
Dein bin ich ewig, bist reich, bist groß;
Ich ferne dir jegliches Leide. —

Sie, schweigend, neigt sich zum Grafen hin,
Küßt ihn mit dem Röslеinmunde;
Er fühlt der gewaltigen Minne Macht,
Es lohte ihn nie des Kaiserhofs Pracht,
Wie Minne in dieser Stunde.

Und um sie erschallt manch sinniges Lied
Von Helden aus alten Tagen;
Und Alles hangt an der Sänger Mund,
Da thun sie ihr heimliches Walten kund
In zarten, herrlichen Sagen.

Die Herren vom Trunke steh'n empor,
Zum Lager gelustet den Grafen;
Zween Knaben zünden zum minnigen Ort
Mit silbernen Leuchtern und gehen fort;
Die Minne ließ sie nicht schlafen.

Heil, wer ein sittiges Weib umarmt,
Die Quelle der reinsten Freude!
Laßt spüren die Lüstlinge, immer neu!
Sie holen sich Schande und ekle Reu',
Es lohnt mit beißendem Leide.

Dem Grafen dem wurde unendlich wohl,
Im zarten Spiel zu erwarmen.
Das Mädchen in bebender, voller Lust,
Ihn minniglich schloß an die weiße Brust,
Und Sänfte und Kraft sich umarmen.

Und sieh', am folgenden Morgen kömmt
Vom Kaiser ein Bote gefahren,
Und ruft den Grafen von seiner Frau,
Die Sassen mahnend von Gau zu Gau,
Wohl gegen die hunnischen Schaaren.

Der Graf der sandte wol aus im Land,
Und suchte den treuesten Ritter;
Dem treuesten Ritter wol tausendmal
Der liebende Degen die Frau empfahl,
Und weinte Zähren gar bitter.

So muß ich fort von der Holden mein,
Nach wenigen himmlischen Stunden?
Er küßt die Traute an Mund und Brust:
Leb' wol, mein Röslein, mein' einzige Lust! —
Graf Tiodolf ist verschwunden.

7.

Die Schmerzen.

Die Alte die ging den Ritter an
Mit falsch einschmeichelndem Sinne;
Und machte sich gänzlich den Grauen hold
Mit frevelbärendem schnödem Gold,
Daß er das Laster beginne.

Die Gräfin von einem Knaben genas,
War gar ein minniger Knabe.
Der Ritter hinweg ihr das Kindlein nahm,
Das Kindlein sie nimmer zu sehen bekam;
Das brachte sie nahe dem Grabe.

Als Tiodolf einst aus dem Lager kam,
Die Alte begrüßte ihn bitter:
Herr Graf, ihr freitet ein Zauberweib,
Sie trug ein todtes Kind im Leib. —
Der Graf der besendet den Ritter.

Gebar mein Weib ein todtes Kind?
Ich glaube nur deinem Munde. —
Herr Graf, bin's selber, der todt es fand,
Begrub's im Forste mit eigener Hand,
Und wiederhole die Kunde.

Und traurig der Graf zu der Gattin tritt:
Ist wahr, was diese mir sagen? —
Die Arme ihm still an den Busen sinkt,
Im schweigenden Auge die Thräne blinkt,
Ein lautes verstummendes Klagen.

Vom zweiten Kinde die Gräfin genas,
Der Graf heimkam zu dem Schlosse. —
Herr Graf, was soll euch das Runenweib?
Sie trug ein behaartes Thier im Leib;
Sie ist wol des Teufels Genosse. —

Und zürnend ruft er den Ritter her:
Stimmt wieder ihr ein mit der Alten? —
Herr Graf, 'nen Hund ich im Lager fand,
Er liegt auf der Heide des Rheins, im Sand. —
Das Herz will dem Grafen zerspalten.

Digitized by Google

Die Frau, die gebeugte, betrugt er ernst:
Ist wahr, was diese gesprochen? —
Schön Frida schweiget, doch schlägt ihr Herz,
Sie sinkt ihm zu Füßen mit ringendem Schmerz,
Und Tiodolfs Zorn ist gebrochen.

Doch strenge zu prüfen das Weib er denkt,
Und spricht mit herrischem Worte:
Führt diese aus meinem Auge, hinaus!
Sie diene als Magd im gräflichen Haus,
Und hüte die unterste Pforte! —

Wer ist's, der den Zaubergarten betritt,
In abendlich schweigender Stunde?
Drei Raben schwingen vom Baume sich,
Und grüßen die Frau gar tugendlich,
Mit laut frohlockendem Munde.

Was seh' ich die Wange bethränt, o Maid?
Was ist's? sagt Hatto, gar bange.
Sie zeigt auf den Stauden zum Silberthau,
Und hin auf den Pfad durch die buschige Au,
Und wischt die liebliche Wange.

Was birgst du die Hand? die Hand ist wund.
Sagt Edward, laß es mich wissen!
Bist du eine Sclavin, du zarte Maid! —
Sie zeigt auf die Dornen in Pfad und Haid,
Als hätten sie diese zerrissen.

Und Adelard prüfenden Auges spricht,
Laut klagend in seinen Schmerzen:
Zwei Kindlein hast du, wo sind sie? wo?
Was röthet und bleicht sich dein Antlitz so?
Was kämpft dir, o Frida, im Herzen?

Sie zeigt auf ein kleines Hügelein,
Wohl dreimal mit stürzenden Thränen,
Als lägen die zarten Knaben klein,
Gestorben drinnen im Hügelein,
Sie kann nicht bergen ihr Sehnen.

Da schluchzet er laut, schön Adelard:
O sprich, du unselige Maide!
Laß fahren die Raben als Raben hin!
Soll so dir dein Leben, das junge, flieh'n?
Verlaß die traurige Haide!

Und würden wir heute noch alle erlöst,
Kein Stündlein sollst du mehr schweigen.
Zwei Jahre sind fort von den Jahren drei'n,
Sollst länger, du Schweizerin, Sclave seyn,
Als wärest du niedrig und eigen?

Sie findet sich wieder und wird gar froh,
Und trautet die weinenden Knaben;
Und küßt sie alle gar treu und schweigt,
Und heiteren Auges gen Himmel zeigt,
Und Lebewohl winkt sie den Raben.

Schön Frida dienete still und treu,
Umhangen mit ärmlichem Kleide;
Sie wurde wohl Tag und Nacht geplagt,
Und hütet die Pforte wie eine Magd,
Die freigeborene Maide.

Von einem Knaben die Magd genas,
Als Sieger der Graf kam gezogen. —
Herr Graf, auch das dritte, ein Zauberkind,
Ist durch das Fenster uns, schnell wie Wind,
Ein Ungethüme, entflogen.

Und schweigend beschickt er den Ritter her,
Und winkt zu enthüllen die Mähre.
Zu wahr ist's, was euch die Gräfin sagt,
Und Gotte sei es von mir geklagt,
Wohl euch, wenn es Lüge wäre!

Da ruft er die Schergen ernst und bleich:
Ruft meine Richter zusammen!
Bewahrt sie im Thurme die letzte Nacht,
Und rettet sie Gott nicht mit eigener Macht,
So sieht sie der Tag in den Flammen. —

8.

Die Lösung.

Der Morgen roth zu dem Thale schaut,
Was will die fluthende Menge?
Was schlagen die Glocken so stürmend an,
Was füllt sich die Straße und all der Plan,
So laut und so breit und so enge?

Der Holzstoß, hoch errichtet droht!
Die Richter im schwarzen Kleide;
Und schaut den Ritter, den falschen, stehn,
Und seinen Helm in dem Winde weh'n!
Der Herold ruft durch die Haide.

Wer will für die Gräfin im Kampfe steh'n?
Aus allen hier in die Weite?
Ein Ritter auf Zauber sie verklagt,
Wer schützen sie will, ihm ist's zugesagt,
In offenem, ehrlichem Streite. —

Und Keiner und Keiner sich melden will,
In all' der trauernden Menge.
Der Ritter im Uebermuth um sich schaut,
Da fließen die Thränen, da schluchzt es laut,
Und wetterschwer wird es und enge.

Was schaut die Menge? wen bringt man her?
Wer naht da? könnt ihr es sehen?
Herr Tiodolf sieht sie, die Todesbraut,
Verhüllt sein Gesichte und weinet laut,
Als wollte sein Herz ihm vergehen.

Noch zweimal ruft nun der Herold aus,
Sie betet still in dem Staube.
Es athmet Alles so bang, so schwer,
Und spähet wohl jedes Aug' umher;
Sie stärket die Liebe, der Glaube.

Sie steigt auf den Holzstoß schon hinauf,
Entschlossen und frei von Zagen;
O sieh das minnige Frauenbild,
Im Grame so schön, im Stolze so mild,
Und hilf die Unschuldige klagen!

Hörst du das Horn aus der Ferne her,
Trara, so freudig erschallen?
Die Freude aus allen Augen schaut,
Unwissend und staunend, und rufet laut,
Als läge Verstetnung auf Allen.

Es kommen drei Ritter zum Thore herein
Auf schneeigen Rossen geritten,
Die Rüstung wie Silber, den Raben im Schild,
Und jeder im Arme ein Knäblein mild,
Heran ins Gedränge, mitten.

Und einer den Knaben legt hinweg,
Man sieht den Kämpfer erbeben.
Heran du Verräther! ich nehm' es an.
Bin ebenbürtig. Heran, heran!
Es gilt auf Sterben, auf Leben. —

Digitized by Google

Die Gräfin erſieht's, wird bleich und roth,
Und Tauſende mit ihr blicken.
Schau an, wie begrüßt ſich der Beiden Muth,
Wie blitzt's, wie ſtürzt der Bube ins Blut,
Gefällt in den eigenen Stricken! —

Schön Frida, ſchau auf! ſchön Frida, nun ſprich!
Haſt allzu lange geſchwiegen.
Herr Tiodolf nimm die Knaben dein,
Die Feie erzog ſie im Walde am Rhein,
Gott machte den Glauben ſiegen. —

Und Frida in ſüßem unendlichem Schmerz
Sieht ihn zu Füßen ihr fallen
Sie drückt ihn, die Kinde, die Brüder mit Luſt
Verſtummend vor Freud' an die volle Bruſt,
Kein Wörtlein konnte ſie lallen. —

J. A. Henne.

Der Verräther.

Jung Elmar ſchreitet durch den Wald
In ſpätem Dämmerſchein,
Da kommt, gar blühend von Geſtalt,
Ein holdes Jüngferlein.

„Dich bringt ein günſt'ger Zufall her,
Waldröslein, roth und weiß,
Nach dir allein nur trägt Begehr
Mein Herz ſo ſtürmiſch heiß."

Allein die Magd, von ſtrenger Zucht,
Entringt ſich ihm gewandt,
Wie er auch fleht und droht und flucht
Von wilder Gier entbrannt.

Da aber ſchwillt in ihm der Zorn,
Da kennt er kein Gebot,
Da bricht er einen Stab vom Dorn
Und ſchlägt das Mägdlein todt.

Doch als vor ihm die Schöne liegt
So blutig, ach, und bleich,
Iſt auch des Zornes Quell verſiegt,
Da faßt die Reu' ihn gleich.

Und raſtlos flieht er durch den Wald,
Und flieht durch's weite Land,
Des Wolfes Schluft ſein Aufenthalt,
Vor Sturm und Sonnenbrand.

So flieht er, wenn die Sterne hell
Vor aller Menſchen Blick,
Doch immer treibt's zu jener Stell'
Gewaltſam ihn zurück.

Und wieder kommt er zu dem Platz,
Wo er die That vollbracht,
So kommt ein Hirſch nach wilder Hatz
Zur ſichern Eichennacht.

Und einen Hügel ſieht er dort,
Darauf ein Bäumchen ſchlank.
Wer pflanzte nur auf dieſen Ort,
Das Mahl, zu ſchlechtem Dank?

Doch wie er näher tritt dem Grab,
Entringt ſich ihm ein „Ach!"
Denn jenes Bäumchen iſt der Stab
Den er vom Zaune brach.

Und von geheimem Grau'n erfaßt,
Entflieht er da auf's Neu',
Und gönnt ſich weder Ruh noch Raſt,
Wo er auch immer ſey.

Hinflüchtet er von Land zu Land,
Durchſchiffet Strom und See,
Doch an des Indus fernſtem Strand,
Gibt's Troſt nicht für ſein Weh.

Schon iſt ergraut ſein braunes Haar,
Verrattert die Geſtalt,
Und wieder drängt's, faſt wunderbar,
Ihn zu dem Grab im Wald.

Und wieder vor dem Hügel ſteht,
Er dort im öden Raum,
Doch ſieh', das Bäumchen, duftumweht,
Iſt nun ein mächt'ger Baum.

Weit breitet der die Zweige aus,
An grünen Blättern reich,
Die flüſtern laut ins Windgebraus,
D'rob w.rd Herr Elmar bleich.

Die rauſchen wie kein andres Laub,
Die l 9eln ihm in's Ohr:
„Erkennſt du, was aus blut'gem Staub
Gewachſen hier empor?"

„Was du als Werkzeug hier erwählt
Zur grauſenvollen That,
Das iſt's, was ſie nunmehr erzählt
Jedwedem, der da naht."

„Verrathen haben wir ſie längſt,
Die ſeinem Stab entkeimt.
Dem Jäger, deſſen flücht'ger Hengſt
Mit Geifer uns beſchäumt.

„Dem Reblein, das vor ihm mit Haſt
Entflohen, keuchend, bang,
Dem Vogel, der auf unſerm Aſt,
Ein muntres Liedlein ſang."

„Dem Mond, der uns ſein Silber lieh,
Dem Quell in tiefer Kluft,
Den Wolken, die, ſo ſpät als früh,
Geſegelt durch die Luft."

„Dem Weſt, der lieblich uns umkoſt,
Der Sonn', die uns gelacht,
Dem Nord, der heulend uns umtoſt,
Und jedem Stern der Nacht."

„Nun weiß es alle, alle Welt,
Was Blut'ges du gethan,
Unrettbar iſt das Netz geſtellt,
Den Mörder d'rin zu fah'n."

Da ſinkt Herr Elmar bleich dahin
Und weint in bitter Reu',
Denn klar nun iſt es ſeinem Sinn,
Daß er verloren ſey.

Und eh' er's ſelber recht noch weiß,
Verkundet ſchon ſein Mund
Dem Richter, was er rachedeiß
Verübt in böſer Stund

Und als das Laub des Morgens Hauch
Bewegt in roſ'ger Gluth,
Hat ſeine That der Sünder auch
Geſühnt mit ſeinem Blut.

Joh. N. Vogl.

Digitized by Google

Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde.

Der Silbermond durchwallt die Nacht;
Er hat den Weg ſchon oft gemacht,
Er ſteuert ſeit durch's Sternengewirr,
Drei Wand'rer aber gingen irr
Im Böhmerwalde.

Sie zogen einſt vom Heimathort
Vereint zur gleichen Stunde fort;
Nun kehren ſie, des Wanderns ſatt,
Vereint zurück zur Vaterſtadt
Im Schweizerlande.

Der Eine reckt zwei Finger ſchwarz:
„Der Wald hier hegt ein ſond're Harz —
Bisher gerieth das Pech an mich;
Doch, wie mir ſcheint, bin diesmal ich
In's Pech gerathen!“

Drauf lautete des Andern Spruch:
„Hätt' ich mich je verirrt im Tuch —
Auch nur um eine Elle breit —
Geſchäh' mir's recht, zu dieſer Zeit
Im Wald zu irren!“

„Kein Ziel, kein Ausgang iſt zu ſeh'n!
Der Dritte brummt's, dann blieb er ſteh'n:
„Zwar feilt' ich manchen Dietrich — doch,
Weil hier nicht Thür, noch Schluſſelloch,
Kann ich nicht helfen!“

So klagen ſie und ſeufzen ſchwer;
Das Herz iſt voll, der Magen leer,
Auch tragen ſie die Beine kaum.
Trum lagern unter einem Baum
Die drei Geſellen.

Und gähnend wünſcht der Schneider: „Ach!
Säß' ich daheim und unter'm Dach
Zu Rapperswyl am Zürichſee,
Bei Geißenfleiſch und Glarnerthee
Und meiner Mutter!

Der Schuſter wiſcht die Augen ſtumm
Und wälzt ſich ächzend um und um:
Wohl weiß er, wo der Schuh ihn drückt,
Warum er ächzt und ſeufzt und rückt —
O Meiſterstochter!

Der Schloſſer ſpricht: „Mein Reiſ'genoſſ!
Der Schlüſſel iſt noch weit vom Schloß.
Ach, trüg' uns eine gute Fee
Gen Hurden an den Zürichſee,
Dieweil wir ſchlafen!

Daß beim Erwachen das Geländ'
Der theuern Heimath vor uns ſtänd':
Des Morgens Gluth am Firnenſchnee,
Die graue Burg, der blaue See,
Die grünen Linden!“

Und Alle ſeufzen ſchlummerſchwer:
„Ach, daß es Gottes Wille wär'!“
Dann lullt ſie gleich von Buſch und Baum
Waldrauſchen in den ſchönſten Traum;
Denn ihnen träumte:

Ein Weiblein ſtieg aus ſeldem Baum —
So winzig — einer Hand hoch kaum;
Berührt mit einem Miſpelreis
Der Schläfer Augenlider leis
Und murmelt ſeltſam.

Da bricht es krachend durch's Gezweig,
Als ob ein Rieſe niederſteig';
Dann fühlt von unſichtbarer Kraft
Ein Jeder ſich emporgerafft
Und fortgetragen.

Und über Feld und Wälder brauſt's,
Und über Berg und Ströme ſauſt's,
Und über Städt' und Länder fährt's,
Und allen Dreien pocht das Herz —
Zumal dem Schneider.

Und ſieh', nach wetterſchnellem Flug,
Gebäut ein Donnerwort: „Genug!“
An goldengrüner Matte Ranft
Legt die gebeime Macht ſie ſanft
Auf weichen Raſen.

Dann eilt ſie fort mit Sturmgebraus.
Das Kleeblatt reibt die Augen aus;
Doch plötzlich fährt's vom Gras empor
Und ſtreckt den Hals und reckt das Ohr —
Denn horch, es läutet!

„Ei, ſind wir nicht im Böhmerland?
Das Glöcklein tönt mir ſo bekannt,
Als käm's vom Kapuzinerthurm!...
Mein Herz wird weich, mein Schädel ſturm —,
Begann der Schneider.

„Und mir vor Augen ſchwimmt ein Meer...
Geſellen, ei, ſo ſchaut doch her!
Iſt dort nicht unſer Reiſeziel?
Nicht hier die „Brugg“ von Rapperswyl?“
Verſetzt der Schuſter.

„O Wunder!“ ſchrie der Schloſſer laut:
„Sind dort nicht Schloß und Kirche? Schaut!
Und dieſe Au, worauf wir ſind,
Durchſprang ich ſie nicht oft als Kind:
Die Au von Hurden?“

So war's. Ei wie, umarmt vom Tag,
So hold und lieb die Heimath lag:
Des Morgens Gluth am Firnenſchnee,
Die graue Burg, der blaue See,
Die grünen Linden!

Und jubelnd bricht ihr Dank hervor.
Drei Kreuze richten ſie empor,
Zum Zeugniß deſſen, was geſchah'n.
Die Kreuze ſind noch heut' zu ſeh'n,
Im Hurderfelde.

Reithard.

Kiſſingen.

Wie ſich die Blaſenperle bebend
Drängt aus der Lebensquelle Schooß:
So ringt ſich von des Sängers Herzen
Des Liedes Luftgebilde los.
Verzeiht, Ihr Freunde dieſes Thales,
Daß ſich ein Harfner Euch geſellt,
Und wenn Ihr ruht hier unter Ulmen,
Sich mit der Harfe zu Euch ſtellt!
Dort blickt herab die Bodenlaube,
Einſtmals ein ſtolzes Ritterhaus,
Zerſtückt, verſtreut jetzt und zerſtäubet,
Bewohnt nur von der Winde Saus.
Einſt ſah Beatrix, ſeine Herrin,
Herab auf ihren Saalagrund,
Es maß das Gut ihr ſtolzes Auge,
Das unter ihrem Scepter ſtund.

Digitized by Google

Da weht' ein Lüftchen an die Hehre —
Es sank ihr Schleier schnell zu Thal.
Sie sann erschreckt und ihr Geträume
Sank mit dem Schleier allumal.
„Bin in der Hand des mächt'gen Glückes
Ich mehr wohl als ein dünn Gespinnst:
Ein Hauch entführt aus seinem Munde,
Was ich mir zählte zum Gewinnst.
Es baue nicht auf diese Erde,
Wer stille sel'ge Wonne sucht,
Denn zu Vergänglichkeit und Moder
Ist alles Erdengut verflucht."
So sann die Gräfin in dem Fenster,
Aus dem der Schleier ihr entrann. —
Und wo der Schleier ward gefunden,
Stieg bald ein Kloster himmelan.
Dort stand die Gräfin auch am Fenster,
Und sann, wie reich sie sey zur Zeit,
Zwar nicht an Gütern nächst der Saale,
Doch an der Seelen Seligkeit.

Franz Schmidt.

Saalbader.

Es lebt' einst am Saalthor zu Jena ein Bader,
Der seifte den Bart ein, der ließ zur Ader.
Ward irgend gebrochen ein Arm oder Bein,
So eilt' er herbei, um behülflich zu seyn.

Doch waren des Fleißigen zahlreiche Kunden,
Trotz Kenntniß und Eifer, allmählig verschwunden;
Er sah sich von allen gefloh'n, und der Grund
So traurigen Schicksals war einzig sein — Mund.

Fast Jeglicher ward durch sein sinnloses Schwätzen
Bestimmt, ihm den Stuhl vor die Thüre zu setzen;
Wer noch so geduldig war, flüchtete sich,
Und ließ dabei Bart und Verband oft im Stich.

Fortwährend erhielt sich in rastlosem Schwunge,
Zu Andrer Verdruß, die bewegliche Zunge.
Es fühlten sich durch ihr Geräusch selbst verbannt
Die Freier um seines Töchterleins Hand.

So traf, durch des Vaters unsinniges Treiben,
Susanna das Loos, eine Jungfer zu bleiben;
Die lieblichsten Reize sah jeder verblüh'n,
Um nur den geschwätzigen Alten zu flieh'n.

Es wanderte lange die seltsame Kunde
Vom Bader der Saale von Munde zu Munde;
Und drum wird noch heute, wer ohne Verstand
Gedankenlos plaudert, Saalbader genannt.

H. Döring.

Des Teufels Großmutter in Oesterreich.

Des Teufels Großmutter im Höllenpfuhl
Mag nicht mehr thronen auf glühendem Stuhl.

Sie mag sich nicht laben mehr an der Qual,
Mit der man dort züchtigt die Sünder all.

Sie will nur auf Erden von Groß und Klein
Verehret wie die Mutter Maria seyn.

Drum spricht sie zum Sohne: „Nun bring' im Flug
Hinauf mich zur Erde, hier hab' ich's genug!"

„Es lebt dort ein Völkchen am Donaustrand
So lustig, als wär's im Schlaraffenland."

„Das findet in Bilde sich wohl bereit
Zu huldigen mir statt der Gottesmaid."

Und wie sie geheißen, so bringet sogleich
Der Teufel hinauf sie nach Oesterreich.

Dort raget ein Fels aus des Isters Fluth,
Der deucht ihr zum Wohnsitz vor Allen gut.

„Hier baue, mein Sohn, mir ein festes Schloß,
Mit Säulen und Hallen gewaltig groß."

Und sieh', dem Felsen entsteigt darauf
Ein prangendes Schlößlein mit Thurm und Knauf.

Drinn haust nun, durchlodert von böser Gluth
Die teufliſche Alte mit ihrer Brut.

Von Flöten und Zinken ergellt das Haus,
Und Herolde rufen in's Thal hinaus:

„Herbei nun und huldigt, so arm als reich,
Der Königin, der keine zweite gleich!"

Doch siehe, von all den Bewohnern umher
Trägt keiner zu huldigen ihr ein Begehr.

Denn lieben sie gleich auch Gesang und Wein,
So mögen sie doch nicht des Teufels seyn.

Sie huld'gen wie früher nur immerdar
Der Einen, die ihnen den Heiland gebar.

Da faßet des Teufels Großmutter mit Wuth
Das Schlößlein und schleudert's hinab in die Fluth,

Und fliehet d'rauf wieder zum höllischen Pfuhl,
Zu thronen wie sonst auf dem glühenden Stuhl.

Doch dort, wo die Donau das Schloß verschlang,
Da braust noch das Wasser mit mächt'gem Drang.

Da braust es und zischt es hinab bis zum Grund,
Und heißt noch der „der Strudel" in dieser Stund'.

Joh. N. Vogl.

Der österreichische Ring.

Von jenem Gold, das einstens
Das Christuskind empfing,
Erblickt im Wiener Schatze
Sich lang ein kleiner Ring.
Es war der Zukunft Spiegel
Für Oestreichs Fürstenhaus
Bei nahem Glücke schimmernd,
Bei Unglück trüb und graus.
Ihn trug der schöne Friedrich
Vor jenem Heldenstreit,
Der Ludwig trug die Krone
Und ihm des Kerkers Leid.
Hat da der Ring getrogen
Dem hohen Fürstenhaus
Und nicht mit trübem Flore
Gewarnt vor bösem Strauß?

Digitized by Google

Nicht warnen und nicht rathen
Hat da der Ring gesollt
Und, um zu meiden beides,
Verbergen sich gewollt.
Er war wie fern gezaubert,
Ihn sah kein Auge mehr;
Doch ließ zurück im Fliehen
Er Friedrich diese Lehr':
Das Glück ist Unglück öfters,
Das Unglück öfters Glück.
Nur strahlt mein Gold zusammen
Nicht Lust und Leid zurück!
Ein Reich ist schnell erobert,
Nicht so ein Menschenherz,
Das trägt mit uns in Liebe
Des Lebens Glück und Schmerz.
Durch Deines Reichs Verlieren
Gewannst Du Herz und Reich:
Mit Dir theilt Ludwig fürder
Reich, Tisch und Bett zugleich.

Franz Schmidt.

Des Kindes Rettung.

Der Ritter Curt betrachtete die Züge
Des kleinen holden Lieblings in der Wiege.
„Du, Gertrud," sprach er ernst zur Wärterin:
„Verlaß ihn nicht, indeß ich ferne bin."

„Herr Ritter, macht darob euch keine Sorgen!"
Sprach Gertrud: „euer Hugo ist geborgen
In meiner Hut; ich kenne meine Pflicht,
Und hier von diesem Platze weich' ich nicht.

Curt schritt beruhigt durch der Harzburg Pforte;
Doch jene dachte wenig seiner Worte,
Und von der Wieg' entfernte bald das Weib
Die Lust nach eitlem Tant und Zeitvertreib.

Verlassen hatte sie den Platz nicht lange:
Da wand in Krümmungen sich eine Schlange
Aus einem Winkel riesenhaft hervor,
Und schwang sich zischend zu der Wieg' empor.

Doch ehe sie noch bis dahin gedrungen,
War schon des Ritters Hund herbeigesprungen,
Den das Geräusch im Zimmer, wo er schlief,
Erweckt' und zu des Kindes Rettung rief.

Lang kämpften Hund und Schlange, doch zerrissen
Lag diese bald von ihres Feindes Bissen;
Und wenig Augenblicke nur danach
Trat auch der Ritter wieder in's Gemach.

Der Schreck, die Wuth, entstellten seine Züge.
Mit Blut bedeckt der Hund, mit Blut die Wiege!
Kaum seiner selbst noch mächtig und bewußt,
Durchbohrt' er mit dem Schwert des Hundes Brust.

Jetzt sah' er erst, von ihrem Blut geröthet,
Die Schlange, die das treue Thier getödtet,
Das sich zu seinen Füßen krümmt' und wand,
Als wollt' es lecken seines Mörders Hand.

„Mein armer Hund!" rief Curt, mit bittrer Reue:
So schlecht belohnt' ich deine Lieb' und Treue!" —
Unfern der Burg erhielt der Hund ein Grab,
Dem Curt gerührt ein einfach Denkmal gab.

Und auf des Steines Inschrift war zu lesen:
„In diesem Grabe ruht das treuste Wesen,
Mein Leo! Gern und freudig hätt' er sich
Mir aufgeopfert, und er starb durch mich."

H. Döring.

Samsing.

Am Königshof der Samsing dient,
Ein frischer Zweig vom Lenz begrünt.

Stark ist sein Arm, und drahl sein Gang,
Sein Mund voll süßem Liederklang.

Des Königs jungem Töchterlein
Gilt mehr sein Sang als Edelstein.

Das horchet früh und spät ihm zu,
Und findet nicht die alte Ruh.

„O schönes Königstöchterlein,
Mir mehr als Lust und Sonnenschein!"

„O schenke mir dein Herz so fromm,
Der Liebe unentweihtem Dom."

„O stieg mit mir, flink ist mein Roß,
In meiner Väter stolzes Schloß."

„Will ewiglich dein Sclave seyn,
Du schönes Königstöchterlein!"

Die Nacht ist stürmisch, schwarz und wild,
Was brauset da durch's Thalgefild?

Der Samsing ist's, doch nicht allein,
Im Arm das Königstöchterlein.

So geht's im Flug, auf schnellem Roß,
Bis sie in seiner Väter Schloß.

„Auf, meine Ritter, auf, geschwind,
Der Samsing stahl mein einzig Kind!"

„Ihm nach, ihr Alle, nach zu Hauf,
Die Rosse spornt zum schnellsten Lauf!

Bei dreißig Ritter, wohlbewehrt,
Hinbrausen da auf luft'gem Pferd.

Und sieh' — schon hält vor Samsings Schloß
Mit Staub bedeckt der Reitertroß.

An's Thor sie stoßen mit Gebraus,
„Du kecker Samsing, tritt heraus!"

Der Samsing da zu ihnen spricht:
„„Der, den ihr sucht, der bin ich nicht.""

„„Ich bin sein Gast, doch gönnt mir Zeit,
Um anzuzieh'n vorerst mein Kleid.""

Wie hilft beim Wappnen so geschwind
Dem Samsing da das Königskind,

Reicht ihm den Helm, gibt ihm das Schwert,
Wie er voll Hast es nur begehrt.

D'rauf prallt der Samsing jach hinaus,
„Nun gilt es einen luft'gen Strauß!"

Hilf Gott, wie schmettert da sein Stahl
Ein tödtend grimmer Wetterstrahl.

Digitized by Google

Erſt drei, dann fünf, dann zehn ſogar,
D'rauf ſchlägt er todt die ganze Schaar.

In dreißig Kämpfen Blut er ſteht,
Sein Haar die heiße Stira' umweht.

Da ſpricht der Samſing: Bringt mein Roß,
Will reiten in des Königs Schloß!"

Im Schloßhof dröhnt es hell und laut,
Der König aus dem Fenſter ſchaut.

„Hilf Gott, iſt das der Samſing nicht!
Wie, oder trügt mich das Geſicht?"

„Du kecker Samſing, ſprich ſogleich,
Wie du entkamſt dem Todesſtreich?"

„Wo ſind die Ritter, muthentbrannt,
Die, dich zu fah'n, ich ausgeſandt?"

„„Mein hoher Herr,"" der Samſing ſpricht,
„„Die fah'n wohl Helden fürder nicht.""

„„Denn alle liegen todeswund,
Vor meinem Schloß im Thalesgrund.""

„„Wollt haben ihr den ganzen Hauf,
So ſetzt zehn Wagen nur im Lauf.""

„„Sie alle geben, ungeſchmäht,
Nicht einen Samſing, wie ihr ſeht!"" —

„Wie? Alle todt! daß Gott erbarm',
Und das durch eines Eing'gen Arm!"

„Und bliebſt du Sieger ganz allein,
So nimm nur auch mein Töchterlein."

Da ſagt der Samſing ſchönen Dank,
Und ſprengt zurück gar friſch und krank.

Und fliegt, kein Pfeil mag ſchneller ſeyn,
Zu ſeinem Königstöchterlein,

Das alſo ſich der Held errang
Durch kecken Muth und Liederſang.

Joh. N. Vogl.

Die Herren von Altenſtein.

1518.

Man ſagt, der Tod verſühne
Der Herzen alten Groll,
Doch ſucht man über Gräbern
Auch nach der Rache Zoll.
Einſt wollte man verſenken
Des Herrn von Reinſtein Sarg
Nächſt einem Donnerngrabe,
Das einen Steiner barg.
Da hat vom Stein Herr Endres
In altem Haß gemeint,
Sein Bruder könne ſchlafen
Nicht bei des Hauſes Feind.
Man hat gelegt Herrn Heinrich
An einen fernen Ort,
Als ob auch überm Grabe
Der Zwiſt noch wuchre fort.
Eiring von Reinſtein pflanzte
So gift'gen Haders Kraut,
Dem Edle eilf vom Steine
Sich blindlings anvertraut.

Mit ſanftem Hirtenſtabe
Stieg er zum Altenſtein,
Um den entzweiten Brüdern
Ein Friedensdort zu ſeyn.
Er hat ſie wohl vereinet,
Denn er erſchlug ſie all:
Ein Grab im Kloſter Langhein,
Zeugt von der Brüder Fall.

Franz Schmidt.

Die Sage vom Queſtenberg.

„So habt ihr meine Clara nicht gefunden?"
Sprach Ritter Knut, der auf der Warte ſtand,
Zu ſeinen Knappen, die er ausgeſandt,
Die Spur der lieben Tochter zu erkunden.
Seit faſt drei Tagen war ſie nun verſchwunden,
Und gleichwohl war es nicht das erſte Mal,
Daß ſie hinabſtieg von dem Felſenrücken
Des Queſtenbergs, um in dem Thal,
Nach Kinderweiſe, Blumen ſich zu pflücken.
Gebrochen aber war dem Ritter Knut
Sein Frohſinn und ſein Lebensmuth,
Seit ihm die liebe Kleine fehlte,
Die kaum erſt ſieben Jahre zählte.

Mit einem Kranz, den Clara's Hand
Aus den von ihr gepflückten Blumen wand,
Durcheilte ſie das Thal mit raſchem Schritte
Und trat in eine Köhlerhütte.
Zwei Blumenguirlanden ſenkten ſich herab
Von ihrem Haupt aus buntem Kranzgewinde,
Was, als ſie dort erſchien, dem holden Kinde
Ein wunderlieblich Anſeh'n gab.

Der Köhler, dem die Kleine nicht verhehlte,
Wie ſie ſich aus des Vaters Burg verlor,
Sah ſie verwundert an und war ganz Ohr,
Als ſie ihm von dem Ritter Knut erzählte.
Er drückte ſie entzückt an ſeine Bruſt,
Und jubelte mit ausgelaſſ'nen Sprüngen,
Wie außer ſich vor Freud' und Luſt,
Dem Vater das verlorne Kind zu bringen.

Mit Clara war nun auf dem Pfad
Durch's Thal ein Köhlerzug der Burg genaht.
Noch ſah von ſeiner Warte nieder
Der Ritter traurig in das Feld hinaus;
Da naht der Zug, und freudig rief er aus:
„O Gott! ich habe meine Clara wieder!"
Entgegeneilt' er, als er ſie erſchaut,
Mit Gruß und Kuß dem lieben Kinde,
Und freudig rief er zu dem Burggeſinde:
„Trinkt, tanzt und jubelt, bis der Morgen graut!"

Da zögerte die Dienerſchaft nicht lange;
Es ordnete ſich Alles ſchnell zum Tanz
Um die im Burghof aufgepflanzte Stange,
Geſchmückt mit Clara's Blumenkranz.
Seitdem pflegt dieſer muntre Reihen
Alljährlich ſich am Pfingſtfeſt zu erneuen;
Und von der bunten Blumenguirlande,
Die einſt gewunden Clara's Hand,
Ward zur Erinnerung die Veſte
Seitdem der Queſtenberg genannt.

H. Döring.

Digitized by Google

Kampfpreis.

1226.

Was drängt das Volk sich gaffend im Merseburger Thor?
Mit einer Jungfrau reitet ein Ritter stolz hervor.
Die Jungfrau lenkt den Zelter mit kunstgeübter Hand
Und hält den bunten Sperber am sanften Seidenband.
Des Haares gold'ne Flechten durchschlingt ein Rosenkranz,
Es hebt des Busens Blende des Demantkreuzes Glanz.
Das Rößlein schreitet muthig voll majestät'scher Rub',
Es bellt der munt're Steuber der hohen Herrin zu.
Den Steuber und den Sperber, das Mägdlein und das Roß
Setzt aus zum Preis des Kampfes der Jungfrau Reitgenoß.
Der Sieger nimmt die Jungfrau für seiner Tugend Sold,
Doch der Besiegte schuldet ein Ringlein ihr von Gold.
Was drängen sich im Thore des Volkes bunte Reih'n?
Mit einer Jungfrau reitet ein Ritter stolz herein.
Die Jungfrau lenkt den Zelter mit kunstgeübter Hand
Und hält den bunten Sperber am sanften Seidenband.
Des goldnen Haares Flechten durchschlingt der Rosenkranz,
Von ihren Fingern strahlen zehn Ringe Feuers Glanz.
Das Rößlein schreitet muthig voll majestätischer Rub',
Es bellt der munt're Steuber der hohen Herrin zu.
Den Steuber und den Sperber, das Mägdlein und das Roß,
Behielt als Preis des Kampfes der Jungfrau Reitgenoß.
Kein Sieger nahm die Jungfrau dort als der Tugend Sold,
Doch zehn Besiegte gaben zehn Ringlein ihr von Gold.

Franz Schmidt.

Die letzte Nonne.

Es würgt die Pest, ein grimmer Gast,
Zu Wien, von heißer Gier erfaßt,
Ja selbst die Mauern Gott geweiht
Erfüllt ihr Hauch mit Graus und Leid.

So brachte sie auch im Convent,
Das man „zur Himmelspforte" nennt,
Den gottgeweihten Schwestern all
Die schaudervolle Todesqual.

Schon ruhen in der finstern Gruft
Elf Nonnen fern von Licht und Luft,
Zwölf Särge stehen dort umher,
Von denen nur noch Einer leer.

Die zwölfte Nonne nur allein
Verschonte noch des Todes Pein,
Eilfmal zog sie den Glockenstrang
Zu ihrer Schwestern Grabesgang.

Elf Schwestern legte in den Schrein
Mit heißen Thränen sie hinein,
Elf Deckel schloß zur Grabesruh
Mit tiefem Harm die Nonne zu.

Und in die Klosterchronik d'rauf
Dieß Alles schreibt sie emsig auf,
Setzt drunter einen frommen Spruch
Und schließt für immer dann das Buch.

Und als dieß fromme Werk gethan,
Legt sie ihr Sterbehemd sich an,
Setzt sich auf's Haupt den Todtenkranz
Und schickt sich an zum Scheiden ganz.

D'rauf nochmals sie zur Kirche geht,
Verrichtet dort ein fromm Gebet,
Und zieht sodann am Glockenstrang
Zu ihrem eignen Grabesgang.

Und langsam steigt sie d'rauf hinab
Zur Tiefe, die der Schwestern Grab,
Und legt dort in den zwölften Schrein
Demuthig still sich selbst hinein.

Und als vom hartbedrängten Land
Die Geißel nahm des Ew'gen Hand,
Da traten sie auch in das Haus,
Das so erfüllt des Todes Graus.

Was war für Schweigen dort umher,
Die Kirche wust', die Zellen leer,
Ein Buch nur auf dem Hochaltar
Verkundet, was geschehen war.

Und als sie stiegen in die Gruft
Erfüllt von dumpfem Moderduft,
Zwölf Särge an den Wänden da
Von Nacht umflort ihr Auge sah.

Zwölf Särge, bei der Fackel Gluth,
Verschlossen mit den Deckeln gut,
Nur Einer offen ihrer Klag',
In dem die zwölfte Todte lag

Joh. N. Vogl.

Die drei Häuser Adolfs von Nassau.

1291 — 1298.

Ihr lieben Bürger Nürnbergs,
Ihr Männer schlicht und traut,
Wer hat die schönsten Häuser
Euch in die Stadt gebaut?
Herr Adolf, Graf von Nassau,
Der Deutschlands Krone trug,
War eurer Maurer Meister,
Sagt recht mein altes Buch.
Bevor er Ad'res baute,
Schuf er ein Gotteshaus,
Wo fromme Beter labte
Des Himmelsbrodes Schmaus.
Zunächst dem Gotteshause
Baut' er ein Bürgerhaus,
Da traute Gäste gingen
Zum frohen Tafelschmaus.

Digitized by Google

Doch fern dem Stadtgeräusche
Baut er der Liebe Haus,
Da fand nur Amalgunde
Der stillen Liebe Schmaus.
Zu Adolfseck in Nassau
Wohnt seines Herzens Lust,
Die öden Klostermauern
Zu rauhen er gewußt.
Wär' ich wie Adolf Kaiser,
Ich baute gleich wie er
Für Gott und Freunde lustig
Und für des Herzens Ehr.

Franz Schmidt.

Das Turnier in Wien.

Geschlagen ist die Marchfeldschlacht,
Das Friedens Sonn' auf's Neue lacht,
Darum Herrn Rudolfs Majestät
Ein Siegerfest zu Wien begeht.

Wohl kämpften da mit Spieß und Schwert
Viel' Herr'n und Ritter ehrenwerth,
Doch Einem that's an Stich und Streich
Kein andrer von den Werbern gleich.

Herr Hugo Thuers war benannt
Der Held, von Allen wohlgekannt,
Ein schmucker Jüngling, dem noch kaum
Am Kinn entsproßt der erste Flaum.

Wie wird Großvater sich erfreu'n,
Vernimmt er von dem jungen Leu'n,
Großvater Otto, dessen Haar
Gebleicht durch mehr denn hundert Jahr.

Und schon will ihm das Kränzlein blank
Der Kaiser reichen hin zum Dank,
Da tritt ein langer hagrer Mann
In rost'ger Rüstung noch heran,

Der winkt, geschlossen das Visir,
Dem Junker in das Kampfrevier,
Gern folgt auch der des Fremden Wink
Und stellt zum Kampf sich, keck und flink.

Ha, wie das sauset, blitzt und klirrt,
Ha, wie das schmettert, dröhnt und schwirrt,
Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht,
Ein Wunder fast es Allen deucht.

Wegwerfen sie die Schwerter d'rauf,
Rasch in die Sättel geht's hinauf,
Den Gaul geschwenkt, — jetzt prallt's heran,
Ein jeder Speer traf seinen Mann.

Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht,
Jedweder einer Säule gleicht,
Schon schwenken wieder sie, — nun gilt's,
In jedem Herzen pocht's und schwillt's.

Jetzt brausen sie heran auf's Neu',
Da splittert Beider Speer entzwei,
Die Menge staunt, manch' Wang' erbleicht,
Doch Keiner wankt, doch Keiner weicht.

Da winkt des hohen Kaisers Hand,
„Heil! daß solch' Helden hegt mein Land,
Allein, du rost'ger Recke, sprich,
Wie nennt man hier zu Lande dich?"

Aufschlägt der Held da sein Visir,
Und Alle seh'n versteinert schier,
Doch Hugo Thuers wirft voll Lust
Sich an des starken Gegners Brust.

Großvater ist's, der ohne Bang
Mit seinem starken Enkel rang,
Herr Ott' von Haßlau, dessen Haar
Gebleicht durch mehr denn hundert Jahr.

Wohl bricht das ganze weite Haus
Dareb in lauten Jubel aus,
Und freudig faßt der Starken Hand
Herr Rudolf, als sein Staunen schwand.

„So junger Muth, so alte Kraft,
Wer ist's, der mir zwei Gleiche schafft,
Solch' ein Geschlecht, dem keines gleich,
Konnt' nur erblüh'n in Oesterreich!"

Joh. N. Vogl.

Der Kindermord.

1.

Trauer.

Geheimnißvoll durch's Kloster hin
Die Sage leise hor' ich zieh'n,
Mit Geisterflügeln schlagen
Und flüstern tiefe Klagen.

Zu Pfaffenburg, dem stolzen Schloß,
Mit seinen Mannen, seinem Troß
Gebot von Orlamunde
Der Graf mit Kunigunde.

Der edle Graf, ein blied'rer Held,
Er schied und segnete die Welt.
Da klagen, jammern, we nen,
Die Gräfin und die Kleinen.

Es ward so trüb' in ihrer Brust,
Sie bannte ferne jede Lust,
Sie klagte auf der Veste
Mit zwei'n der Kinder beste.

Wohl nahte bald der Ritter Schaar,
Und Mancher, der der Liebe bar,
Gar heiß für sie erglühte,
Die schönste Frauenblüthe.

Doch kalt blieb Kunigundens Herz,
Sie klagt' und seufzt in tiefstem Schmerz;
Darüber manchem Ritter
Das Lieben wurde bitter.

2.

Erklärung.

Viel schmucke Ritter zogen aus
Und kamen wieder leer nach Haus;
Wohl schmerzt es manchen Grafen,
Den Jener Blicke trafen.

Digitized by Google

Auch zog ein edler Ritterzug
Zu Culmbach ein in Liebesflug;
Dort soll zum Preis der Schonen
Der Lanzenklang ertönen.

Und manchem Kämpen stolz und kühn,
Ihm wurde hohes Glück verlieh'n,
Viel solchen Dankesspenden
Aus Kunigundens Händen.

Und sieh! Wer schreitet dort einher
So stolz mit Schwert und Schild und Speer
In hoher Schönheit Prangen,
Den Lorbeer zu empfangen?

Von Kunigunde, mild und hold,
Empfängt er — heißer Minne Sold,
Und seine Blicke glänzten,
Als ihn die Blumen kränzten.

Der Wittwe Schmerz und Kummer schweigt,
Da sie den Preis ihm dargereicht,
Burggraf Albrecht der Schöne,
Er flüstert Liebestöne.

„O Frau, dir sagt die inn're Pein,
Wie ich dich liebe, dich allein!
Doch kann die Lieb' nicht dauern,
Dich schützen starke Mauern.

Vier Augen hindern immerdar,
Daß dir mein Lieben offenbar;
Nie werd' ich ohne Zagen
Dich zu besitzen wagen."

3.

Entschluß.

Als Kunigunde das vernahm,
Erfüllt sie banger Liebe Gram,
Er sprach: „Vier Augen hindern!
O gält' es meinen Kindern?"

„Doch nein! So denkt der Edle nicht!
Nicht solch ein Wort die Lippe spricht!
Wie können meine Kleinen
Ein Hinderniß ihm scheinen?"

Und dennoch — Andres weiß ich kaum,
Ist es mir Wahrheit oder Traum?
Ich liebe ihn, sie mächtig
Sie sind so hold, er prächtig.

Sie faßt die fieberheiße Stirn,
Es tost und tobt ihr im Gehirn;
Da fährt's ihr durch die Sinne,
Entbrannt von glüh'nder Minne.

Und alle Heil'gen sieht sie an,
Die Hölle lockt sie von der Bahn,
Es fordern Nachtgedanken
Die Mutter vor die Schranken.

Und furchtbar gähnt der Hölle Nacht,
Und furchtbar ist der Liebe Macht.
Ob sie wird standhaft siegen!
Ob sie wird unterliegen!

4.

Mord.

Wohl mahnt der Liebe Mutterwort,
Wohl schreckt das Weltgericht sie dort;
Doch mächtig sind die Flammen,
Wer mag die Gluth verdammen?

Es muß geschehen — weil es muß!
Nur noch den letzten Mutterkuß;
Ich darf mich nicht bezwingen,
Ihn ganz mir zu erringen.

Und ihres bessern Seyns beraubt,
So bohrt sie in der Kinder Haupt
Viel starker Nadeln Spitzen,
Das Blut quillt aus den Ritzen.

„O Mutter, Mutter, wehe dir!
Was thaten deine Kindlein dir?
Die nur der Mutter dachten,
So liebios hinzuschlachten!"

„O Mutter, weh, wie weh es thut,
Sieh', von den Wangen träuft das Blut;
Willst du uns so verderben,
Wir wollen willig sterben."

Und aufgelöst in ihrem Schmerz,
Da bricht der Kinder schuldlos Herz,
Die Mutter, die verruchte,
Ob sie der Schandthat fluchte?

5.

Geständniß.

Sie eilet nach der Greuelthat,
Nach ihres Herzens schlechter Saat,
Mit liebebangem Sehnen
Zu Albrecht hin, dem Schönen.

Mit Schreck vernimmt der Graf ihr Wort,
Und fluchet ihr und flucht dem Mord:
„Nicht galt es deinen Kleinen,
Die konnt' ich nimmer meinen.

Den eignen Eltern galt es nur,
Die ahnend unsrer Liebe Spur
In wilder Rach' entflammten,
Uns beide schwer verdammten."

Es hört's gebeugt die Sünderin,
Der Rache kann sie nicht entflieh'n,
Sie flehet um Verschonen,
Verfolget von Dämonen.

Gefoltert von Gewissenspein,
Drauf zog sie in ein Kloster ein,
Gemahnt von allen Schrecken,
Sich Reue zu erwecken.

Verzweiflungsvoll die Sünd'rin starb,
Die einst unschuldig Blut verdarb.
Doch ob sie Ruh' gefunden,
Das sagen keine Kunden.

Geheimnißvoll durch's Kloster hin
Nur Klageseufzer hör' ich zieh'n,
Wie Geisterflügel wehen,
Verkündend, was geschehen.

Digitized by Google

Oft noch in ſtat'rer Mitternacht
Da ſchleicht ein Schatten, ſtill und ſacht
Durch's Kloſter hin mit Schauern —
So hört man's klagen, trauern.

Ludwig Fr. W. Schneider.

Naturbetrug.

In der Küche brennt das Feuer, loderad auf auf dem Herde frei,
Und die Milch im Keſſel ſiedet, und es ſteht ein Weib dabei.

Wie das Weiblein vielgeſchäftig wallet bei der Flamme Schein,
In den Angeln geht die Thüre, und ein Bettler tritt herein.

Angethan mit ſchlechten Lumpen, jammervoll der Bettelsmann;
Auf den weiten Keſſel deutend, bebt er ſo zu ſprechen an:

„Hab' Erbarmen! An dem Gaumen klebt die Zunge mir fürwahr,
O ſo reiche von dem weißen Labſal mir ein wenig dar!"

Und das Weibsbild: Nein, mit nichten! ſelber mir die Milch behagt!
Bin nicht eine von den Weichen, und das iſt genug geſagt.

„Nahe bin ich dem Verſchmachten; ſei dem Flehenden geneigt!
Sieh', wie dort die Milch im Keſſel höher, immer höher ſteigt.

Gute Götter ſeh'n vergeltend auf die menſchlich ſchöne That;
Sieh', noch ſteigt die Milch — o gieb mir, was zur Stärkung ich erbat!"

Blickend auf die weiße Labe, ſteht das Weib wie feſtgebannt,
Sieht die Milch ſich höher heben, wie bewegt von Geiſterhand.

Und ſie ſtarrt ob ſolchem Wunder; aber Gier erfüllt das Herz,
Und nicht ſchlägt es dankbeſtiffen, denn es iſt von Stein und Erz.

„Spende!" ſteht der Bettler wieder, „Durſt der zehrt am Innern mir."
Spricht das Weib zu ihm gewendet: Frecher Bettler, fort von hier!

Hat ein Wunder ſich begeben, kommt es einzig mir zu gut.
Fort! im Hofe ſind die Hunde, und die lechzen recht nach Blut.

Drauf der alte Bettler zornig: „Welch ein höllenarger Brauch!
Aber was die Götter gaben, nehmen können ſie es auch.

Was ſie gaben, haſt Du ſchmählich zu entweihen Dich erkühnt;
Wer dem Armen Hülfe weigert, ihren Segen nicht verdient.

Darum wie die Milch im Keſſel ſtieg hinan bis zu dem Rand,
Sinken ſoll ſie, wieder ſinken bis hinab zum frühern Stand.

Und ein jeglich Feuer mache ſteigen ſie zu aller Friſt
Und dann ſinken unverzüglich — ſie und was verwandt ihr iſt.

Du und Dein Geſchlecht, Ihr ſollt ſeh'n den ewigen Betrug;
So für Deines Herzens Härte biſt Du ſchon beſtraft genug."

J. G. Thiele.

Der heiligen Agnes Bildniß.

Ein Kloſterbruder hatte große Noth.
Er unterlag faſt in dem Kampf mit Trieben,
Die ihm des Ordens Regel ſtreng verbot,
Seit er gewagt, ſich ſterblich zu verlieben.
Im Grunde drohte ihm nicht viel Gefahr,
Als er ſich ſo zur eitlen Weltluſt wandte.
Nichts And'res, als ein ſchönes Bildniß, war
Der Gegenſtand, für den ſein Herz entbrannte,
Doch rührt' er und erariff ihn wunderbar.
Der heiligen Agnes galt ſein Schmachten,
Worüber ihn die Brüder oft verlachten.

Er aber ward darob nicht roth,
Und von der Leidenſchaft ſo weit getrieben,
Daß er der Heiligen einen Ring einſt bot,
Mit heißem Flehen ihn zu lieben,
Ihm treu zu ſeyn bis in den Tod.
Da lächelte das Bildniß, und entgegen
Streckt' Agnes freundlich ihm die Hand,
Und ſie empfing, wie Bräute pflegen,
Den güld'nen Ring als Liebespfand.

Ununterbrochen ruhte Heil und Segen
Auf dieſem Bund, der muſterhaft beſtand,
Geſchloſſen im St. Afra-Stift zu Meißen;
Und Willibaldus war der Mönch geheißen.

H. Döring.

Die Glocke zu Wilmich.

Der Ritter treibt's in Saus und Braus
Mit ſeinen Zechkumpanen,
Sie ſtechen Humpf um Humpen aus,
Und laſſen ſich nicht mahnen;
Sie ſchlürfen ohne Unterlaß
Behaglich von dem edeln Naß
Und jubeln durch einander.

Dem Ritter iſt die Zunge ſchwer,
Er ſpricht: Ich höre klingen
Das Glöcklein von dem Kloſter her;
Der Abt der ſoll es bringen!
Das Glöcklein hat 'nen Silberklang,
Und Silber hab' mein Lebenlang
Ich, wo ich konnt', genommen.

Der fromme Abt ſich weigert deß,
Er kommt und ſpricht: Bedenket,
O Herr, daß Ihr Gebet und Meſſ'
Mit ſchnöder That nicht kränket!

Digitized by Google

Und Jener drauf in Weinesgluth:
Sieh', Pfaff! ich will's, und kurz und gut,
Ich laſſ' es mir ſchon holen!

Und als die Glocke wird gebracht,
Der Abt faßt ſie behende:
Nicht wolle Gott, daß Uebermacht
Das heil'ge frevelnd ſchände!
Herr Ritter, wehrt nicht meiner Pflicht;
Wie's kommen mag, ich laſſ' ſie nicht
Lebendig mir entreißen!

Und fällt der Ritter höhnend ein
Mit zornesbraunten Wangen:
Ei, Pfäfflein, haltet's Glöckelein
Juſt wie 'ne Braut umfangen.
Und iſt's gewachſen Euch an's Herz —
Vereinigt ſeid zu Luſt und Schmerz
Auf ewig mit dem Dinge!

Herbei, ihr Knappen, wohlgemuth,
Kommt eilig, hab's erſonnen,
Sogleich nach meinem Willen thut,
Werft die da in den Bronnen!
Der Bronnen auf dem Hofe dort,
Das iſt fürwahr der beſte Port
Für derlei Liebespaare.

Gelt, Abt! Dein Bräutlein girrt nicht mehr
Mit ſilberhellem Munde!
„Und doch, es wird Euch künden eh'r,
Als lieb, die Todesſtunde!"
Deß lacht der Ritter überlaut:
Wohlan, ich darf der Mahnung traut;
Jetzt aber fort von hinnen! —

Und wieder treibt in Saus und Braus
Er's mit den Zechkumpanen,
Sie ſtechen Humpen um Humpen aus,
Und laſſen ſich nicht mahnen.
Der Ritter iſt im rechten Zug,
Er hat des Schlimmen nicht genug,
Will's immer ärger haben.

Und ſpricht zuletzt mit ſünd'gem Mund:
Das Pfäfflein vor acht Tagen,
Hei, wie es eilig auf den Grund
Sich tauchend mußte wagen!
Das Glöcklein ſollte tönen bald;
Ich harre deß, und immer ſchallt
Mir nicht die holde Stimme.

Und als er ſo weintrunken höhnt,
Läßt ekle Witze ſpringen,
Horch! wie aus tiefem Bronnen tönt
Herauf ein ſeltſam Klingen.
Die Gäſte ſchrecken auf zumal,
Der Ritter wird im Antlitz fahl,
Sinkt todt vom Seſſel nieder.

J. E. Thiele.

Die Schlöſſer Bentheim und Tecklenburg, und (die Ruine) Altenburg.

Als in den alten deutſchen Gau'n
Noch Pfeil und Speer geſauſet,
In Wäldern Bären noch zu ſchau'n,
Die Römer ſtreng gehauſet;

Der Rhein die erſten Schiffe trug,
Urwaldung rings zu ſehen,
Die erſten Brücken Druſus ſchlug,
Den Rhein zu übergehen;

Im Nord und Süd, im Oſt und Weſt,
Pfahlgraben ſich erhoben,
Und von dem Römerjoch gepreßt
Sich Deutſchland konnt' erproben;

Erbauten auch die Römer ſich
Zum Schutze die Caſtelle,
Und in dem ſchönen Länderſtrich
Gar feſte Lagerwälle.

So baute Druſus Tecklenburg
Und Bentheims ſtolze Veſte,
Bei Wittgenſtein die Altenburg
Gleich einem Adlerneſte.

Und davon zogen raubend aus,
Die heidniſchen Barbaren,
Doch mußten manchen blut'gen Strauß
Sie auf dem Zug gewahren.

Des Römers Stolz und Uebermuth
Gab deutſchem Volk Geſetze,
Durchzog das Land gleich einer Fluth,
Schuf üb'rall feſte Plätze.

Doch endlich ließ die deutſche Kraft
Tief peinlich es ſie ſchmecken,
Es waren ſatt der Dienerſchaft
Schon längſt die deutſchen Necken.

Die Geißeln, hingeſchleppt nach Rom,
War'n ſtill davon geſchlichen,
Begrüßten bald der Heimath Strom,
Da glücklich ſie entwichen.

Und der Teutonen Fürſt, Hermann,
Gefolgt vom treuen Volke,
Zog aus den Wäldern kühn heran,
Gleich einer Wetterwolke.

Legionen Römer ſtanden ſtolz
Und kampfbereit gerüſtet,
Und in dem Teutoburger Holz
Zu ſiegen ſie gelüſtet.

Dort von dem Feldherrn angeführt,
Der ſeines Heeres Seele,
Ertheilt er ihm von Ruhm gekürt
Alsbald zur Schlacht Befehle.

Viel Edle aus der Römerſtadt
Umringten ihn in Menge
Und wie der Baum zeigt Blatt an Blatt,
War bald man handgemenge.

Weit durch die Waldung dumpf und bang
Der Führer Stimmen ſchollen
Mit wildem krieg'riſchem Geſang,
So wie Gewitter rollen.

Und hinterm Zug der Deutſchen her
Sah man die deutſchen Frauen,
Wobei bewaffnet mit dem Speer
Thusnelda auch zu ſchauen.

Die Knaben und die Jungfrau'n auch,
Gleich kräftig deutſchen Männern,
Mitzogen ſie nach altem Brauch
Auf leicht gezäumten Sennern.

Digitized by Google

Und als auf wald'ge Kronen sprüh'n
Der Sonne lichte Strahlen,
Des muth'gen Deutschen Augen glüh'n
Hoch bei den Schlachtsignalen;

Und wie der Sturm die Bäume bricht,
Den Feind wie Staub zermalmet,
So hielt der Deutsche nun Gericht,
Daß rings es blutroth qualmet.

Der Echo Stimmen tausendfach
Gebrüll der Schlacht hallt wider,
Und unter'm kühlen Blätterdach
Sank Mancher todt danieder.

Der Wiesenmatten sanftes Grün
War roth gefärbt vom Blute,
Der schönste Sieg sollt' hier erblüh'n
Aus deutschem Heldenmuthe.

Gewonnen war die heiße Schlacht,
D'rin Varus war gefallen,
Und schweigend sah man leis' die Nacht
Hin über's Schlachtfeld wallen.

Und lebend kam kein Römer mehr
Zurück zum heim'schen Herde,
Den Uebermuth verbüßten schwer
Sie auf der deutschen Erde.

Und Hermann, der die Schlacht gewann,
Als hoher Fürst und Sieger,
Reiht sich den größten Helden an
Als muth'ger deutscher Krieger.

Und segnend blickt der Held jetzt kühn
Hinab von Bergeshöhe,
Damit, wenn wieder Kämpfe blüh'n,
Sein Geist weilt in der Nähe.

Die Tecklenburg liegt längst in Schutt,
Doch steh'n noch feste Mauern;
Sie zahlte längst auch den Tribut
Der Zeiten ries'gen Schauern.

Da nahe bei der Herkenstein
Und viele Hünengräber,
So soll'n die Hünen Bauherrn seyn,
Schloß Tecklenburgs Urheber.

Der Drususstuhl bei Bentheim heißt
Noch eine Felsenplatte,
Das Drususkissen nach wohl weis't,
Daß er's erbauet hatte?

Um Altenburg Steingräben noch
Sind weit und groß zu sehen,
Die Burg lag einstens wolkenhoch,
Auch sie muß' untergehen.

M. Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Seltsame Rache.

Eigner Art gar sind die Rechte,
Die der tapf're Rittersmann
Sich nach blutigem Gefechte,
Wann er siegte, sonst gewann;
Diese Rechte waren Kronen
Und wohl mehr als Lorbeer werth,
Der nur flüchtig kann belohnen,
Was nach ew'gem Ruhm begehrt!

Heil're Sitten oft sie sproßten
Aus des Kampfes blut'ger That,
Wie um Sühne auch zu kosten,
Von des Friedens milder Saat;
Manchmal mochten auch die Recken
Mit so seltsamem Gesetz
Die bezwung'nen Feinde necken,
Die umstrickt des Sieges Netz!

Auch die Tecklenburger Grafen
Wirkten muthvoll stets im Streit,
Und wen ihre Schwerter trafen
Fühlte bald des Todes Leid;
Und was sie zum Eigenthume
Sich als gutes Recht erstrebt,
Blüht wie ihres Ruhmes Blume,
Fort im Lande lenzbelebt.

Also fochten die genannten
Edlen mit entschiednem Glück,
Als sie jene Stadt berannten,
Die sich nennet Osnabrück.
Mit der Stadt war bald bezwungen
Bisthum auch und Clerisei
Und darüber, wie's bedungen,
Führten sie die Schirmvogtei.

Von dem ersten Tag des Falles
An der Grafen tapf're Hand
Wurde zinsbar ihnen Alles,
Burg und Mannen, Stadt und Land.
Und wie sich die Grafen rächten —
Um erlitt'ne Hungersnoth,
Zeige das der Stadt im ächten
Scherz gegebene Gebot!

Scharntag ist erlaubt zu halten
Allen Metzgern dann allein,
Wenn der gräflichen Gewalten
Billigung dazu traf ein;
Daß der Werth des Fleisches wachse
Nicht zu hoch aus dem Geleis' —
Gab man stets auch an die Taxe,
Und mit ihr des Fleisches Preis.

Wöchentlich die Taxe brachte
Von der Tecklenburg zur Stadt
Stets ein Mann, der, daß man schlachte,
Den Befehl zu geben hat;
Und das Eslein er beschwerte
Dann mit Fleisch für seinen Herrn,
Dem, so viel er nur begehrte,
Man ertheilen mußte gern.

Und dem Grafen blieb erfreulich
Das Gesetz mit dem Gewinn,
Doch das Männchen fand abscheulich
Seinen langen Weg dahin;
Zugel braucht's nicht zu verhängen,
Ob der Hast zum fernen Ort,
Da bei gar zu trägen Gängen
Kaum sein Esel trabte fort.

Wohl war dieser Weg nicht heiter,
Der, von Tecklenburg fernab,
Ueber den Gebirgskamm weiter
Erst in Schluchten sank herab,
Dann bergan im Habichtswalde
Sich vier Stunden lang verlor,
Bis man von der letzten Halde
Endlich sah das Heger-Thor!

Bei dem Ritt von solcher Größe
Hielt das Männlein manche Rast;
Bald bei eines Quells Getöse,
Bald beim grünen Lindenast,

Digitized by Google

Der als kühlen Schirm zuweilen
Sein Gezweig weit ausgestreckt,
Drunter, eh' wir weiter eilen,
Gut ein leises Schläfchen schmeckt!

Oft nun, daß des Weges Kummer
Er vergesse, lange lag,
Sanft umarmt vom süßen Schlummer,
Hier der Zwerg im grünen Hag;
Und bei solchen m'lden Träumen
Tief in der Waldeinsamkeit
Achtet er nicht das Versäumen
Der bestimmten Handelszeit.

Drüber fühlten hoch verdrossen
Sich die Metzger insgesammt,
Mancher Fluch ward ausgestoßen,
Der das Zwerglein schwer verdammt,
Ja, sie sannen gar auf Rache,
Die ihn treff' mit bitt'rer Pein,
Daß im Zwerg der Trieb erwache,
Künftig — pünktlicher zu seyn!

Und die Metzger harrten wieder
Eines Tages auf den Zwerg:
Doch zur Frist stieg er nicht nieder
Von des Habichtswaldes Berg;
Die Verbrauchszeit war entschwunden,
Weil die Zeit ja muß entflieh'n,
Bis nach vielen spätern Stunden
Erst der Tarenmann erschien!

Solche neue Schmach erhitzte
Mehr nun noch die Metzgerschaft
Und aus ihrem Auge blitzte
Gräßlich ihres Zornes Kraft;
Alle hatten sie geschworen
Tod dem Zwergen, wenn er naht,
Und — das Wort im Grimm geboren
Wuchs gar bald heran zur That!

Aus des Esels Sattel hoben
Sie den Träger, — Mann um Mann
Ließen ihn mit wildem Toben
Ihre Faust empfinden dann;
Schwerer stets die Stöße trafen,
Schon entquoll sein Blut so roth: —
Kaum begannen sie zu strafen,
War das arme Zwerglein todt.

Scham und Reue überspringen
Will der freche Rachegeist;
Sieht sie her den Todten bringen,
Den ihr Arm in Stücken reißt,
Dann getheilt ihn birgt in Säcke,
Die man auf den Esel zwingt,
Der das gräßliche Gepäcke —
Statt des Fleisches — heim nun bringt!

Wie ein Eber, der verletzet
Sich durch's Blei des Jägers fühlt,
Furchtbar seine Hauer wetzet,
Grimmig in dem Sande wühlt,
Racheschnaubend mit dem Schläger
All der Meut' entgegenspringt,
Bald dem Hund und bald dem Jäger
Tödtliches Verderben bringt.

So auch kocht das Blut des Grafen,
Weil man ihn so arg verhöhnt,
Hart will er die Frevler strafen,
Bis des Boten Tod versöhnt.
Weil so schnöd verletzt die Schlächter
Ihm sein Recht auf die Vogtei,
Soll auch treffen die Verächter
Nun des Zornes Tyrannei.

Das Mandat des Grafen lautet:
„Weil ihr mir den Vogt erschlugt,
Den ihr mörderisch zerhautet,
Und als Frevler euch betrügt,
Habt ihr mir auf's Schloß zu bringen
Einen Scheffel Geldes baar,
Und die Münzen müssen klingen
Alle rein und silberklar!"

„Dann habt ihr alsbald zu stellen:
Drei Dornstöcke frisch und grün,
Daran keine Dornen schwellen,
So verwunden spitz und kühn;
Ohne Dornen müssen alle
In dem vollsten Wachsthum seyn;
Sorgt, daß mir das Werk gefalle,
Sonst versteht euch schwerer Pein!"

„Daß mein Zorn nicht heißer lod're,
Haltet dieß noch treu bewahrt;
Denn was ich vor Allem ford're,
Sind drei Windhund eigner Art;
Blau seyn müssen ihre Farben,
Wie das himmlische Azur,
Oder zwischen Waizengarben
Die Kornblumen auf der Flur."

Keiner von den Metzgern lachte
Ob dem gräßlichen Bescheid,
Der, daß man auch seiner achte,
Ward besiegelt mit dem Eid;
Wie am Frühlingsbaum die Sprossen
Sich entwickeln tausendfach,
So ward rings auch ausgeflossen
Ein vertausendfachtes! „Ach!"

So viel als man jetzt in Plane
Sich in Osnabrück versenkt,
Wie den Weg man nun sich bahne,
Der da zur Versöhnung lenkt,
War wohl früher nie geschehen,
Gab es auch des Kummers viel,
Ringen durfte man und gehen
Niemals doch nach solchem Ziel!

Und die Metzger, an das Leeren
Voller Krüge sonst gewöhnt,
Mußten Bier und Wein entbehren,
Bis das Geld im Säckel tönt;
Das ward wahrhaft allen sauer
Und das herbe Weh verschwand
Erst mit seiner Faltentrauer,
Als gefüllt der Säckel stand!

Endlich fanden die Gedanken
Auch für Dornenzucht ein Maß,
Denn man ließ die Zweige ranken
Durch das schmalste Röhrenglas;
Und die blanken Zweige ruckten
Drinnen schießend weit hinauf,
Doch die Röhren unterdrückten
Aller Dornen Trieb und Lauf.

Doch die Hunde, jene blauen,
Zu erzielen, hielt gar schwer,
Kommen ließ man von den Grauen
Aus der weiten Ferne her;
Eingesperrt in blaue Zimmer
Sah'n sie Blaues nur um sich,
So daß diese Farbe nimmer
Aus der Hunde Augen wich.

Täglich prüft man — ob sie trächtig
An dem blauen Wunder schon,
Daß man könne wohlbedächtig
Lösen des Gebotes Frohn;

Digitized by Google

Und der große Tag erfreute
Auch die Müh der Hundezucht,
Da war jetzt die blaue Meute,
Die so sehnlich man gesucht.

Denn, o glückliches Gesellen,
Hündchen kommen an den Tag,
Die mit hellen blauen Fellen
Ganz erfüllen den Vertrag;
Und so ward die Sühn geschlichtet
Feierlich mit Hand und Wort
Und die Metzgerzunft verrichtet
Vor wie nach ihr Amt im Ort!

M. Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Der Stadwald bei Wolfshagen.

Einst saß ich bei meinem alten Freund,
Dem Forstwart, im schattigen Walde.
Da hallte
Aus Büschen und Zweigen der Vögel Gesang,
Es rauschte der Quellen hellsprudelnder Klang
Und drüben an sonniger Höhe
Da weideten friedliche Rehe.

Ich zupfte den Jäger am struppigen Bart
Und kitzelt' am Ohr ihn ganz sachte
Und lachte.
Und brummend, wie immer, der Alte begann:
Kommst du mir schon wieder mit Mährchen an?
Meinst du denn, ich müßte nur rütteln,
Um sie aus dem Aermel zu schütteln!

Ach, sey doch nicht böse, erwiedert ich d'rauf,
Eins wirst du ja doch wol noch wissen;
Von Riesen,
Von Geistern und Räubern, vom Krieg und der Schlacht,
Von Waldteufeln oder der wilden Jagd,
Ich bole dir auch vom Verwalter
Ein Schlückchen, du weißt ja wohl, Alter!

Da lachte der Forstwart mit ganzem Gesicht.
Nun ja doch, mein Junge, so höre
Die Mähre!
Es sind wol schon nahe an sechshundert Jahr,
Daß die Waldung hier noch ein Ackerfeld war;
Da standen nicht Eichen, noch Buchen,
Weil die Schläge nur Feldfrüchte trugen.

Viertausend Morgen wol mögen es seyn,
Die damals zu eigen gewesen
Agnesen,
Einer Edeldame, von Bürgeln genannt —
In der Gegend hier ist sie gar wohl bekannt —
Die fleißig der Armen gedachte
Und so unvergeßlich sich machte.

Nun war auch von Waldeck ein stattlicher Graf,
Und lange schon lagen im Streite
Die Beide.
Denn sprach auch Agnese: Die Aecker sind mein!
So nannte der Graf sie doch ebenwohl sein,
Und von dem langen Prozessen
Wurden halb die Aecker gefressen.

Die Edelfrau aber bekümmert der Streit
Und sie wünschte, des Haders längst müde,
Sich Friede.

D'rum sie dann den Grafen einst zu sich entbot.
Der meinte, die Gegnerin treibe nur Spott,
Verrath lau're hinter dem Bitten;
Doch kam er herüber geritten.

Und freundlich empfing sie den gräflichen Gast,
Der mißtrauisch um sich her blickte,
Und schickte
Den Diener, zu holen den perlenden Wein,
Kredenzt dann dem Grafen den Willkommen fein,
Läßt Wildpret und andere Sachen
Zum labenden Imbiß auftragen.

D'rauf sprach sie: Warum ich Euch zu mir entbot,
Ich brauch' es Euch wohl nicht zu sagen;
Wir klagen
Und streiten schon lange und ärgern uns viel
Und kommen doch nimmer zum endlichen Ziel:
So lasset zum Frieden uns neigen,
Den Handel in Güte vergleichen!

Und da Ihr so eifrig der Aecker begehrt,
So mögt Ihr denn frei damit schalten
Und walten!
Nur einmal noch will ich sie alle besä'n,
Dann seyen, sobald nur die Ernte geschedn,
Mit Lasten und allen Freiheiten
Sie Euer für ewige Zeiten!

D'rob freuet der Graf sich und antwortet ihr:
Wohlan denn! So schließen wir Frieden
Hienieden.
Und wie Ihr gesprochen, so sey es Vertrag!
Auch schwore ich, handelt Ihr sträflich danach,
Bei meiner gräflichen Ehren,
Euch nimmer die Ernte zu wehren!

So scheiden sie, Beide zufrieden und froh,
Und Agnes lacht heimlicher Weise
Ganz leise.
Bald wechselten Frühling und Sommer. Im Feld
Da wurde gemäht und in Garben gestellt,
Und Jeder brachte das Seine
Vergnügt in Keller und Scheune.

Schon rieselten gelblich die Blätter vom Baum.
Da setzt der Graf sich im Schlosse
Zu Rosse,
Zu sehen, ob Agnes die Felder geleert
Und so des Vertrages Bestimmung geehrt.
Kahl schienen die Aecker zu stehen,
Das konnt' er von ferne schon sehen.

Er kam auf die Aecker und spähte umher
Und staunte — staunt wieder und sahe
Ganz nahe
Von Stoppeln und Halmen nicht einmal die Spur,
Doch überall auf der gedeihlichen Flur
Den Blicken des Staunenden zeigen
Sich — Pflänzchen von Buchen und Eichen!

Ha! rief der Getäuschte, o Weiberlist!
Und fürchterlich hob sich im Grimme
Die Stimme,
Ha, von einem Weibe mir diese Schmach!
Und der Freunde Gespöttel noch hintennach!
Verflucht sey auf ewig die Stunde,
Da traute ich dem gleißenden Munde!

Und wuthknirschend gab er dem Gaule die Sporn
Und sprengte mit flammendem Blicke
Zurücke. —

Digitized by Google

Die Pflänzchen aber ſie wuchſen heran,
Bald deckte ihr Schatten den fruchtbaren Plan
Und vor uns die mooſige Eiche
Iſt aus jener Zeit noch ein Zeuge.

Doch niemals erlebte der Graf und ſein Stamm
Die Ernte der Saat jener Tage.
Die Sage
Erzählet dann weiter, daß Agnes darnach
Des jungen Gebötes aufſchießenden Schlag,
Der fröhlich nach oben ſich drängte,
Den Bürgern von Wolfhagen ſchenkte.

Der Forſtwart ſchwieg und ich ſchaute mich um
In dem ſeltſam erſtandenen Walde.
Noch hallte
Aus Büſchen und Zweigen der Vögel Geſang,
Noch rauſchte der Quellen hellſprudelnder Klang,
Und drüben an ſonniger Höhe
Da graſ'ten noch immer die Rehe.

Karl Lyncker.

Der Keller auf Burg Weibertreu.

Heraus! heraus zum ſchönen Julitag!
Die Vögel ſingen's trunken durch die Lüfte,
Zum Fenſter ſchwingen ſich der Blumen Düfte,
Da mag ſtudiren, wer ſtudiren mag.

Die Bücher weg! hinaus! — o welche Pracht!
Im reichſten Feſtgewande prangt die Erde,
Als hätte ſie ein zweites, ſchön'res Werde
Zum Eden umgeſchaffen über Nacht.

Die fernen Berge ſäumt des Himmels Blau,
Kryſtallen ſchaut es durch der Zweige Schatten,
Durchſüßt mit Perlen iſt der Sammt der Matten,
Der Sonne Strahlen küſſen ihren Thau.

Die Bergruine glänzt im Morgenlicht,
Die grauen Thürme, jung geworden wieder
Durch all die Klarheit, ſchauen hell hernieder,
Freu'n ſich des Aethers, der ihr Haupt umflicht.

Zur Burg hinan! — o wunderſüß Arom!
So weit ich ſchau', ein Teppich blüh'nder Reben,
Die Berg und Thal in ihre Düfte weben,
Nektargeruch wallt durch des Himmels Dom.

Und oben jetzt. — Ich ſetze mich in's Moos,
Laß' freien Lauf den luſtberauſchten Sinnen,
Das Auge ruht bald auf den alten Zinnen,
Bald ſchweift's im Thal durch Auen feſſellos.

Ein leiſer Windhauch durch die Zweige zieht,
Von ferne hör' ich eine Lerche ſingen,
Aus nahem Thurm die Aoelsharfen klingen,
Als wär's gefall'ner Engel Klagelied.

Und rings der Duft — in Träume wiegt mich's ein,
Da fühl' ich plötzlich eines Hauches Weben,
Ich ſchaue auf und ſehe vor mir ſtehen
Ein ſeltſam Männlein, wohlbeleibt und klein.

Zwergartig faſt, grundehrlich im Geſicht,
Von ſchwarzem Sammet Käppchen, Wamms und Hoſen,
Blauſeid'ne Strümpfe und der Fuß mit großen
Schuhſchnallen prangend; Haare weiß und ſchlicht.

„Ein ſchöner Tag!" — fang' ich zu reden an,
Doch wird mir's faſt unheimlich zu Gemüthe —
„Ein ſchöner Tag! wie duftet rings die Blüthe!
Wie wirbelt froh die Lerche himmelan!" —

„„Ja, Ihr habt Recht,"" — beginnt er und es klingt
Gar ſeltſam hohl, — „„das iſt ein Tag der Wonne,
Ein Freuen, Jubeln, Ringen nach der Sonne,
Daß ſelbſt in's Grab ein neues Leben dringt.

Da läßt mir's in der Erde keine Ruh,
Es geht mir faſt wie hier den traurigen Reben,
Ich möchte in die Lüfte mich verſchweben —
Doch warum bangt Ihr? hört nur furchtlos zu.

Das Sprechen ſchmeckt nach langem Schweigen mir;
Ich bin ein Geiſt und war einſt Kellermeiſter"" —
„Ein Kellermeiſter?" frag' ich, jetzt ſchon dreiſter —
„Es war doch, wie ich weiß, kein Keller hier."

Da ſpricht er: „„Ewig jung bleibt die Natur,
Die fühlet nimmer das Gewicht der Jahre,
Der Frühling färbt ihr neu die greiſen Haare,
Doch Menſchenwerk trägt bald der Zeiten Spur.

Wie anders iſt geſtaltet Alles heut'!
Die Mauer ſank, die Thürme ſind gebrochen,
Der Epheu hat den grauen Stein umkrochen,
Als lieb' er auch die alte gute Zeit.

Jetzt iſt es ſtill hier, einſt war's auch nicht ſo;
Bemerkt ihr dort das mooſige Gemäuer?
Der Trinkſaal war's, dort hat's beim Klang der Leier
Gar oft geſchallt von bärt'gen Zechern froh.

Da gab es vollauf ſtets für mich zu thun,
Und ſauer ward mir's oft in alten Tagen,
Die ſchweren Rieſenhumpen heraufzutragen,
Doch jetzt hab' ich zu Zeit auch auszuruh'n."

„Wo aber war der Keller?" frage ich.
„„Er iſt noch,"" ſpricht er, „„kein Verderber nahte,
Für all' den Wein wär' es auch Jammerſchade,
Im Schutt verbarg der Kellereingang ſich.

Doch wenn Ihr wollt, ſo könnt Ihr ſelbſt ihn ſeh'n." —
„Von Herzen gern." — „„Nur ſeid an mir gehalten!""
Er ſtampft, und weh', ich ſeh' den Grund ſich ſpalten,
Und jetzt hinab, — es iſt um mich geſcheh'n!

Doch nein — gut unten durch den Zauberſchacht;
Tiefdunkel iſt's, doch zu der Mauerblende
Geht nun der Alte, macht ein Licht behende,
Und leuchtet mit der Lampe durch die Nacht.

Da wölbt ſich's ob mir rieſenhoch und weit
Wie eines Doms gedehnte Säulenhallen,
Todtſtille rings, nur meiner Tritte Schallen
Schreckt aus dem langen Schlaf die Einſamkeit.

Der Geiſt voraus, die Lampe in der Hand,
Ihr Licht malt hohe Schatten an die Mauer,
Die ſeltſam wanken; ich folg' nach mit Schauer,
Uralte Fäſſer ruhen längs der Wand.

Hier ſcheinen Männlein, zierlich ausgeſchnitzt
Aus hartem Holz, ein Rieſenfaß zu tragen;
Dort ſieht man, wie ein Bachus mit Behagen
Den Becher ſchwingend auf der Tonne ſitzt;

Digitized by Google

Da eine Sphinx, hier halten Leuen Wacht,
Hier locken üppige Sirenenbilder,
Bunt angemalt; hier prangen Wappenschilder,
Hier ist ein frommer Trinkspruch angebracht.

Den Alten seh' ich schweigend vor mir steh'n,
Er denkt mit Wehmuth wohl an alte Tage,
An frisches Leben, bunte Festgelage, —
Da bleibt er still vor einem Fasse steh'n.

Das älteste von allen scheint's zu seyn,
Kaum kann man noch das Schnitzwerk d'ran erkunden,
In schwere Silberreife ist gebunden
Das graue Holz, das halb geworden Stein.

Und ein Pokal von hellem Bergkrystall
Blinkt aus der Mauernische nah' dem Fasse,
Der Geist füllt ihn zum Rand mit edlem Nasse,
Das Glas durchtönt ein wundersamer Schall.

Der Wein strömt perlend aus der Lingen Haft,
Wie Abendroth glänzt's im krystall'nen Grunde,
Der Alte spricht: „„Von diesem Wein hier munde,
Das ist kein Wein mehr, das ist Zaubersaft!""

Ich trink' und trinke — ha, ein neues Blut
Fühl' ich wie Feuer durch die Adern driegen,
Mir ist's, als könnt' ich mit Giganten ringen,
Jetzt leer das Glas — „Bei Gott, der Wein ist gut!"

„„Ja,"" spricht er, „„der hat Wunder auch gethan!
Und redlich hat sein Geist einst beigetragen
Zu einem Heldenwerk vor grauen Tagen,
Das man jetzt fast als Mährchen nur sieht an.

Einst kam ein alter Sänger müd' und krank
Vor diese Burg und bat um eine Labe,
Da sprach der Burgherr: Tretet ein, ich habe
Ja Raum genug; pflegt Euch mit Speis' und Trank,

Und gönnet Euren müden Gliedern Rast! —
Da ist er an zwei Monde wohl geblieben,
Bis es ihn wieder in die Welt getrieben;
Nur ungern scheiden sah der Graf den Gast.

Und einen Humpen noch vom besten Wein
Ließ er zum Abschiedstrunk dem Sänger bieten;
Der sprach bewegt: Ich habe nichts hienieden
Von Erdengütern, nur der Sang ist mein.

Der Himmel aber zeil' Euch meinen Dank!
Das Schloß umschlingt ein Kranz von blüh'nden Reben,
Die mögen heuer einen Wein Euch geben,
Der edler noch als dieser edle Trank! —

Und sieh', im Herbst ward wahr des Sängers Wort,
Nie gab es vor und nach solch' edle Gabe —
Jedoch verzeiht, daß ich's vergessen habe,
Kommt, trinket doch, eh' ich red' weiter fort.

Ein Jahr darauf (doch glaub' ich, wißt Ihr dieß)
War Burg und Stadt vom Feinde rings umschlossen,
Weil unser Burgherr seinen Kriegsgenossen,
Den Herzog Welf, in Weinsbergs Thore ließ.

Der Kaiser Konrad war in Wuth entbrannt,
Er führte siegles zu dem Sturm die Heere,
Die drinnen setzten tapfer sich zur Wehre,
Da hat die Stadt der Hunger übermannt.

Es war umsonst der Bürger Gnadenfleh'n,
Der Kaiser sprach: Nur Eins will ich gewähren:
Mit dem, was ihr das Liebste, darf beschweren
Sich jede Frau und frei von dannen geh'n. —

Als dieses Wort ward ruchbar in der Stadt,
Besann sich jede, was sie sollte tragen,
Doch jede mußte sich am Ende sagen,
Daß Bess'res nichts als ihren Mann sie hat.

Im Anfang wollten nun die Männer zwar
Nicht danken einer Weiberlist ihr Leben,
Doch konnten sie zuletzt nicht widerstreben,
Als weinend bat die ganze Weiberschaar.

„O kommet nur, die Liebe giebt uns Kraft!"
Umsonst! zu schwer war's für die zarten Glieder,
Sie brachen fast; rathlos sah Alles nieder,
Da hat der Graf vom Wein hier hergeschafft.

Und jede Frau that einen guten Zug,
Da konnten sie so übermenschlich tragen,
Daß eine Rittersfrau — so hört' ich sagen —
Nebst dem Gemahl auch ihren Pagen trug.

Dann zogen sie am Kaiser nun vorbei,
Der aber spürt' den Zorn in Lächeln kehren,
Verzieh den Männern, und den Frau'n zu Ehren
Gab er der Burg den Namen: Weibertreu.

Da war ein Jubel! Konrad's Heer zog ein,
Statt Schwertschlag hat's vom Becherklang erschollen
Und Konrad rief: „Welf, stoßet an! das Grollen
Erstaufen wir in diesem Götterwein!

Doch trinkt auch Ihr! — Mir thut's beim Himmel wohl,
Euch trinken seh'n; es ist doch auch ein Leben
In Eurer Kehle; Wen'ge wiss'n mehr zu geben,
Die Eines Zugs den Becher machen hohl.

Ha, sonst — Ja, schon der Anblick machte frisch!
Der volle Humpen an dem bart'gen Munde
Hebt hoher, höher sich und bis zum Grunde
Nun ausgeleert stampft er den Eichentisch.

Doch jetzt — welch' heillos Rippen! und wie weh'
Macht mir das matte Volk der Hydropathen!
Die Dichter selbst befingen nur in Gnaden
Die Rebenblüthe, weil sie riecht nach Thee." —

„Gib Wein her, Alter! hoch leb' deine Zeit!
Hoch lebe sie mit allen ihren Frauen,
Im knappen Mieder lieblich anzuschauen,
Hoch mit den Rittern in dem Panzerkleid!

Und auch die alten Sänger leben hoch!
Die alte deutsche Ehrlichkeit soll leben!" —
Doch was ist das? ich fühle mich ja schweben,
Kaum seh' ich unter mir den Boden noch.

Die Lampe blinkt wie ein erblaßter Stern,
Ein trüber Nebelstreif wird aus dem Alten,
Die Zäsler hüllt die Nacht in ihre Falten,
Nur der Sirene Sang hör' ich noch fern.

Und ob mir — ha, das ist ja Sonnenschein!
Ich liege wie erwachend in dem Grase —
So war denn Alles träum'rische Ekstase?
Und ich trank nicht, ich träumte nur von Wein?

Digitized by Google

Schon Mittag scheint's, Zeit ist, hinabzugeh'n,
Auf! — halt, fast wär' ich umgesunken,
Mir schwindelt — ja, ich bin, weiß Gott, betrunken,
Es will sich Alles mir im Kreise dreh'n.

Den Burgeingang, ich kann ihn finden kaum,
Es ist mir seltsam wohlig im Gemüthe,
That es der Wein? that's Duft der Rebenblüthe?
Ich weiß es nicht, ich wand'le wie im Traum.

Ich bin jetzt unten an des Vaters Haus,
Der kommt mir schon entgegen an der Pforte,
Mein selig Herz durchtönen rauh die Worte:
„Um's Himmelswillen, Sohn, wie siehst du aus?

Dein Auge glänzt und roth ist dein Gesicht,
Wo warst du denn?" — „„Beim Kellergeiste oben"" —
„Beim Kellergeist? Frau, hör' nur, wie verschroben
Der Junge da in seinem Rausche spricht.

Da ist er von den Büchern fortgerannt,
Und während ich ihn beim Studiren glaube,
Sitzt er schon Morgens zechend in der Traube" — —
O schnöde Welt! wie werd' ich oft mißkannt!

Theobald Kerner.

Der Burgvogt auf Schwanau.

Vom Donnerton emporgescheucht,
Des Burgvogts Geist zur Veste steigt,
Und Klaggestöhn aus dem Thurm am See
Empfängt ihn mit schaurigem Ach und Weh.

Er eilt, als faßt' ihn ein wilder Sturm,
Und kreiset verzweiflungsvoll um den Thurm;
Denn ihn verfolat, er erkennet sie bald,
Des entehrten Mägdleins Jammergestalt.

Und was er verübt an der armen Maid,
Mit allen Schrecken Erinnerung erneut;
Und all' ihre Seufzer, die längst verhallt,
Umdonnern sein Ohr nur mit Allgewalt.

Er blicket laut jammernd zum Himmelsdom,
Doch weicht nicht von ihm das Schreckphantom;
Da stürzt er heulend sich schnell in den See,
Als könnt' er ertränken die Qual und das Weh.

Und von dem Heulen rings erwacht
Das Raubgeflügel in der Nacht,
Und flattert geschreckt durch's knisternde Rohr
Laut krächzend in wildem, schaurigem Chor.

C. Roone.

Glücksmännlein.

„Wie herrlich ist die Nacht!
Der Mond so freundlich lacht
Hernieder auf der Erde Grün,
Und aus den Blumen Düfte
Hin durch die lauen Lüfte
Gar süß und linde zieh'n."

„Drum sei's, ich fasse Muth!
Auch heißt's: wer Böses thut,
Den nur bestraft des Berges Geist;
Doch frommen, stillen Leuten
Er wohl zu allen Zeiten
Barmherzig sich erweist."

Ein Waisenknabe so
Sich tröstet und dann froh
Er aus dem friedlich stillen Thal
Sich schleichet ungesehen
Hin nach den wilden Höhen
Des mächt'gen Rübezahl.

Auf halbem Wege steht
Er still, spricht ein Gebet,
Und als er es vollendet hat
Tritt aus den Waldgehegen
Ein Wand'rer ihm entgegen,
Und fragt: „„Wohin so spat?""

„Mich trägt der späte Lauf
Zum Rübezahl hinauf;
Denn wißt: in Sankt Johannisnacht
Erblüh'n in seinem Garten
Glücksmännlein, sie, die zarten,
In ungeahnter Pracht."

„Und wer sich diese pflückt
Heut Nacht, soll hoch beglückt
Und reich durch's ganze Leben seyn;
Doch darf nicht jeder hoffen,
Weiß Gärtlein nur steht offen
Für Waisen, fromm und rein.

„Ganz recht! Johannisnacht
Hat Manchem Glück gebracht.
Hor', Bub', laß' uns mitsammen geh'n,
Bin leider eine Waise
Gleich Dir, und mach' die Reise
Auch nach den wilden Höh'n."

Der Knabe willigt ein,
Und durch das Felsgestein
Selbander sie nun weiter geh'n,
Bis oben, an dem Ziele,
Der Zauberblumen viele
Entgegen ihnen weh'n.

Die Lüfte wundermild
Durchzieh'n hier das Gefild,
Und führen süße Düfte hin
Zum Knaben, der gar stille
Schaut auf der Blumen Fülle
Mit reinem Kindersinn.

Der Wand'rer aber freut
Sich nicht der Herrlichkeit,
Die lieblich ihm entgegenlacht;
Das Glück in vollen Haufen
Hier oben einzukaufen
Ist er allein bedacht;

Denn g'rig und gar schnell
Er pflückt an jeder Stell'
Die Blumen, bis mit Allgewalt
Und furchtbar wildem Grimme
Ihm eine Geisterstimme
Entgegendonnert: „„„Halt!""""

Und sieh', und sieh', es hebt
Sich aus der Schlucht und schwebt
Herauf. — O weh, der Rübezahl! —
Er naht und ohn' Erbarmen
Er stürzt mit mächt'gen Armen
Den Wanderer in's Thal.

Digitized by Google

Und ruft: „„„„Für Lügenbrut
Ist nicht dieß hohe Gut!
Du bist nicht Waise; Bösewicht,
Du wolltest mich betlegen,
Berauben und betrügen,
Darum hielt ich Gericht!“““

Das Büblein staunt, doch dreist
Es gehet zu dem Geist
Und spricht zu ihm ganz unverzagt:
„Zwei Blümlein, die beglücken,
Hier oben abzupflücken
Ihr mir wohl nicht versagt!“

„„„Und müssen's zwei e seyn?““““
„Ja, Herr, die Schwester mein
Bedarf des Glückes auch gar sehr;
Sedt, ist auch sie geborgen,
So dürfen für uns sorgen
Nicht fremde Leute mehr.“

„„„Ei nun, so brich, mein Knab',
Glücksmännlein Dir nur ab,
Ich gönne sie Dir allzumal;
Denn wer bescheiden denket
Und bittet, den beschenket
Wohl gern der Rübezahl.“““

Und während er so spricht,
Er selbst ihm Blumen bricht,
Und ist gar eifrig, gar geschwind
Dabei, als könnt' nicht haben
Genug der Zaubergaben
Das arme Waisenkind.

Darauf mit eig'ner Hand
Er ihn vom Felsenrand
Gar liebreich führet; dann verschwebt
Er in dem Nebelschatten,
Der von den thau'gen Matten
Sich zu den Bergen hebt.

Der Knabe, reichbeschenkt,
Den Weg zur Heimath lenkt;
Und als die Morgensonne hold
Fällt auf die Blumenspenden
In seinen kleinen Händen,
Bescheint sie lichtes Gold.

C. Roone.

Gero von Montfort.

„Ruh' nun in deiner Ehre,
Du sieggekrönter Stahl,
Den ich in Feindesheere
Gesenkt wohl tausendmal;
Wir zieden fürder nimmer
In Kampf und Schlachtengraus,
Wir ruh'n im Siegesschimmer
Von unsern Thaten aus.“

„Fort, fort! die Winde brausen,
Die Segel schwellen auf,
Nach Kloster Petershausen
Trag' mich des Schiffes Lauf;
Bin ich zu schwach zum Streiten,
Verglimmt mein Abendroth:
Will dort ich mich bereiten
Auf einen selig'en Tod.“

So ruft vom schwarzen Kiele
Montfort im frommen Drang,
Lauscht dann dem Wellenspiele
Dort an dem Felsenhang.
Wie sieht er voll Verlangen
Die stolzen Wogen an,
Wie rothet Lust die Wangen
Dem greisen Kriegesmann!

Es ward bei jenem Riffe
Geboren einst der Graf,
Und lag auf einem Schiffe
Im ersten süßen Schlaf;
Die Wasser ihm gesungen
Das erste Schlummerlied,
Drum ist er lustdurchdrungen,
Wenn er sie hört und sieht.

„O Welle, beinem Sohne
Wird leicht und frei das Herz,
Und, ach, bei deinem Tone
Entflieht des Alters Schmerz.
Ich seh' mich wieder liegen,
Wie damals voller Lust,
In Schiffleins holder Wiegen,
Nahe der Mutterbrust.

„Doch, Mutter, ich bin müde,
O wiege mich zur Ruh',
Und führ' des Schlummers Friede
In deinem Sang mir zu.“ —
Also der Graf; da klingen
Die Wogen voll und rein,
Und bei dem Rauschen, Singen
Er schlummert fröhlich ein.

Und wie er schläft, umwallen
Die Wogen sanft den Kiel,
Melodisch sie verhallen,
Wie zartes Saitenspiel;
Und allgemach ganz leise
Erstirbt ihr letzter Ton:
Todt liegt im Schiff der greise
Montfort, der Wellensohn.

Im Kloster Petershausen
Am wilden Felsenhang,
Wo Sturm und Wogen brausen
Im lauten Donnerklang,
Dort, wie im Mutterarme,
Am Wasser ruhet aus
Der Held von Lust und Harme,
Von Sieg und Schlachtengraus.

C. Roone.

Der Schwarzacher See.

Es saß beim Sternenscheine
Und felsumragten See
Ein Greis so ganz alleine
Mit seines Herzens Weh.

Es hatten ihm die Wogen
Sein Kind, sein höchstes Gut,
Mit Schlangenlist gezogen
Hin in die tiefe Fluth.

Ob auch der Nachtwind sauste
Geheimnißvoll durch's Rohr,
Des Vaters Seele grauste
Wohl nimmermehr davor.

Digitized by Google

Und ob der Nord auch wühlte
Ihm ins beeiſte Haar,
Doch nicht den Schmerz er kühlte,
Der heiß blieb immerdar.

D'rum ſaß am Felsgeſteine
Der Greis mit ſeinem Weh,
Beim Sternenlicht alleine,
Und klagte in den See:

„Mein ſüßes Kind, o kehre
Zurück an's Vaterherz,
Daß trock'ne meine Zähre,
Verſtumm' der Sehnſucht Schmerz."

„Und kannſt du nicht entweichen
Der Elfen Zauberbann,
Gieb wenigſtens ein Zeichen
Von deinem Leben dann;"

„Damit ich tauche nieder
Auf See's fruchten Grund,
Zu herzen Dich und wieder
Zu küſſen Deinen Mund." —

Drauf ſtieg ein leiſes Klingen
Aus tiefſter Fluth empor,
Und wunderſames Singen
Zog in des Alten Ohr:

„„Ich leb' in ſel'ger Wonne
Hier unten, Vater mein,
Doch muß ich fern der Sonne,
Und fern Dir ewig ſeyn;""

„„Denn wer hinabgeſunken
Zur fernen Waſſerwelt,
Und ihre Fluth getrunken,
Auf immer ihr verfällt.""

„„D'rum fliehe, Vater, fliehe
Von hier mit Deinem Weh,
Daß nicht die Welle ziehe,
Dich in den Zauberſee.""

Den ſüßen Tönen lauſchte
Er bang und ſehnſuchtsvoll,
Bis auf die Tiefe rauſchte,
Und hoch die Welle ſchwoll;

Und ihr ſich ſtill entrangen
Zwei Knaben, jugendſchön,
Wie zarter Blumen Prangen
Im erſten Frühlingsweh'n.

Ein Flimmern und ein Leuchten
Umgab ſie wunderbar,
Als ſie dem Greis d'rauf reichten
Einen güld'nen Becher dar.

Dem ward, als thät er ſchauen
Gar wunderhold und mild,
Auf blühend duft'gen Auen
Der theuern Tochter Bild.

Und ihre Blicke drangen
Ihm heiß in's kranke Herz,
Und weckten Gluthverlangen
Und unnennbaren Schmerz.

Schnell fing er an zu trinken,
Wollt' kühlen inn're Gluth,
Da wankt er und thät ſinken
Hin in die tiefe Fluth.

Doch aus dem Wellenſchoße
Scholl nicht ein Klagelaut,
Nur Flüſtern und Gekoſe,
Beglückt und liebetraut.

C. Roone.

Der Traum.

Geſtorben war einer Wittwe
Das einzige, einzige Kind,
Und lag im dunkeln Grabe,
Umtoſ't von Regen und Wind.

Und einſam in der Kammer,
Da klagte darob im Wahn
Die tiefgebeugte Mutter
Den Höchſten im Himmel an:

„Gieb mir zurück, o Herre,
Mein einzig, einzig Kind,
Das draußen nur umtoſet
Der Regen und der Wind."

„Du liebſt es nicht ſo zärtlich,
Wie ich, ſonſt hätteſt du
Wohl nimmer es gerriſſen
Aus ſeiner ſichern Ruh',"

„Um draußen es zu betten,
Weh', draußen in Sturm und Nacht,
Wo's keine treue Liebe
Beſchirmet und bewacht!"

„Wo's tief in dunkler Erde
Nicht meine Stimme hört,
Wo gierig der Würmer Menge
Den holden Leib zerſtört!" —

Und als die Winde brauſten
D'rauf wilder und wilder daher,
Bezwang die klagende Mutter
Den zehrenden Schmerz nicht mehr

„Was weil' ich hier," ſie ſtöhnte,
Verwirrt an jedem Sinn,
„Was weil' ich hier noch länger,
Will zu dir, mein Kindlein, hin!"

Doch zitternd brach ſie zuſammen,
Sank hin und athmete kaum,
Die Glieder erlagen der Ohnmacht;
Die Seele dem lieblichſten Traum:

Sie ſah auf grüner Wieſe
Ein großes, weißes Schloß,
Das rings auf allen Seiten
Ein roſig Licht umfloß.

Bald ging ſie leiſe näher,
Bald blieb ſie ſtaunend ſteh'n, —
Auf einmal ward ihr, als hätte
Sie Weiſung, hinein zu geh'n.

Mit Muth und mit Vertrauen
Sie ſtieg die Treppe hinan,
Schritt langſam durch alle Räume
Des lichten Schloſſes dann.

Und ſah' in allen Gemächern
Viel blühende Kindelein
An reichbeſetzten Tafeln
Sich herrlicher Gaben freu'n.

Digitized by Google

Es gingen zarte Dirnen,
Gleich Engeln, ein und aus,
Und sanken dem fragenden Weibe:
„„Dies ist des Herren Haus.““

„„Die Kinder, die von der Erde
Der Herre zu sich ruft,
Die bringen hierher wir sorglich
Aus ihrer dunkeln Gruft““

„„Und hegen und pflegen sie alle,
Denn keines der Herr vergißt!““
Da schrak die Mutter zusammen,
Denn weh', ihr Kind sie vermißt.

Und wieder wollt' ihr Weinen
Und Stöhnen brechen hervor,
Doch wunderbar ward sie ergriffen,
Als leis' sich erschloß ein Thor.

Und unter sanften Gesängen
Der Herr bestieg den Thron,
Umfluthet von blendendem Lichte,
Geschmückt mit schimmernder Kron'.

Und in dem Strahlenmeere
Sich zeigte, mit Blumen im Haar,
Und prangend in gold'nem Gewande,
Die lieblichste Kinderschaar

Und unter dieser, o Himmel!
Sie sah ihr einziges Kind,
Als fröhlichstes von allen,
Hinschweben sanft und lind.

Da drang ein neues Leben
In ihre erstorbene Brust;
Es lösten sich ihre Schmerzen
In stille Wehmuthslust.

Auch als der Traum entschwunden,
Blieb ruhig das Mutterherz,
Mild zog nur sanftes Sehnen
Es oftmals himmelwärts.

C. Roone.

Der Schatzgräber.

Als eben der Zeiger auf Zwölfe steht,
Ein lustiger Bursche zum Kirchhof geht.

„So war's ja, wer in Johannisnacht
Dreimal den Lauf um ein Kirchlein macht,

Wenn helle strahlt des Mondes Licht,
Dabei ein Vaterunser spricht;

Dreimal drei Schritt' dann vorwärts geht,
Gewiß vor einem Schatze steht,

Den er, der keck', entschlossene Mann,
Ganz ohne Fährde heben kann.

Nun das ist leicht: an keckem Muth
Es wahrlich mir nicht fehlen thut.

Auch scheint der Mond just hell herab,
Beleuchtend jeglich Kreuz und Grab;

Nicht straucheln kann mein Fuß fürwahr,
Der Kirchhof liegt ganz offenbar.

Drum rasch an's Werk! — — So! — —
Eins! — — Zwei! — — Drei! — —
Vollbracht der Lauf, bei meiner Treu!

Neun Schritt' noch vorwärts! — — Was ist das?
Treibt St. Johannes mit mir Spaß?

Hier in der Kirche also ruht
Das mir bestimmte hohe Gut?

Nun sei's! mir sagt der heil'ge Geist:
„Wer's Glück will haschen, sey hübsch dreist.

Frisch also, frisch! doch nach Gebühr
Vorher ich klopfe an die Thür;

Denn Schwarzrock spricht ja: Klopfet an,
Ihr Christen, so wird euch aufgethan.“ —

Gesagt, geschch'n! Der Bursche bald
Anklopfet, daß es gellend schallt.

Weh' aber, weh'! der dumpfe Schall
Erweckt flugs die Schläfer all':

Es rauschet und woget ein Menschenmeer
Im Kirchlein, sonst so menschenleer.

Ein schauerlich *Herein* ertönt, —
Wie da der Bursch, aufschreckend, stöhnt!

Tief dringet ihm durch Mark und Bein
Das dumpfe, schaurige *Herein*.

Und raubet ihm den kecken Muth,
Und macht gerinnen fast sein Blut.

Und treibet ihn durch Nacht und Graus
Weit weg vom kleinen Gotteshaus.

Und läßt ihm weder Ruh' noch Rast,
Bis ihn der Wahnsinn hat erfaßt.

C. Roone.

Heinrich Raugraf von Schmittburg, und Entstehung des Klosters Fürstenfeld am Rhein.

Dem strengen Pfalzgraf Ludewig
Maria war vermählt,
Die an dem väterlichen Hof,
Wie uns die Sag' erzählt,
Harmlos der Fröhlichkeit gelebt;
Um ihre zarte Jugend schwebt'
Die Schönheit mit dem Blüthenkranze,
Die Anmuth in dem Fürstenkranze.

Wenn menschliche Gerechtigkeit
Sich allzu strenge zeigt,
Wird Unrecht sie, indem sie sich
Dann gern zur Härte neigt.
Gerecht war Pfalzgraf Ludwig gern,
Doch ließ er den gestrengen Herrn
Dabei oft mehr als rühmlich walten,
Wußt' nicht im Zorne Maß zu halten!

Doch liebte ihn sein Eh'gemahl,
Hoch achtete sie ihn,
Wenn auch an seiner Seite ihr
Nur wenig Freuden blüh'n.

Digitized by Google

Auch er erkennt Maria's Werth,
Die er aufrichtig liebt und ehrt,
Es war ihm nur die Kunst nicht eigen,
Sich zart und angenehm zu zeigen!

Des Weibes unverdorbner Sinn
Will nicht das Recht allein,
Das Schöne und das Zarte soll
Damit verbunden seyn!
Sie will den Ernst gemildert seh'n,
Will hören auf der Neue Fleh'n;
Wo frei des Weibes Kräfte walten,
Soll schön das Leben sich gestalten!

An Ludwig des Gestrengen Hof
Hat sich zu jener Zeit
Der junge Heinrich seinem Dienst
Mit Lieb' und Lust geweiht.
Raugraf von Schmittburg nannt' er sich;
An Tugend reich und minniglich
In seinem Thun und seinen Sitten,
War er bei Allen wohl gelitten.

Sein feiner Geist bemerkte bald
Der Gräfin hohen Sinn
Für's Schöne und für Fröhlichkeit
Und trachtet' nun dahin.
Wie er die Gräfin oft erfreu'
Mit Sang und Spiel, so schön als neu,
Wie es die Meistersänger lehrten,
Daß ihre Tage heit'rer werden!

Maria nahm es gütig auf
Und achtete den Mann,
Der so mit männlich wack'rem Sinn
Auf ihre Freuden sann!
Sie ward ihm Freundin, er ihr Freund,
Gemüther gleicher Sinn vereint;
Jedoch, wo Sitt' und Tugend walten,
Wird Alles sich in Ehren halten.

Doch daran zweifelt gern der Neid,
Der hämisch schielt und lügt,
Bis And're er, unglücklich selbst,
Auch um ihr Glück betrügt!
So schlich er sich auch hier hervor
Und brachte bald zu Ludwigs Ohr
Von seiner Gattin falsche Kunde
Mit frech verläumderischem Munde.

Er staunet, doch, da er sie liebt,
Fällt's ihm zu glauben schwer;
Er stellt, damit er sicher geh',
Belauscher um sie her;
Selbst seine Schwesterkönigin
Erforschet schlau der Schwähr'in Sinn
Doch nirgends ist 'was zu entdecken,
Was ihre Ehre kann beflecken.

Ohn' Unrecht giebt es keinen Zorn, —
Doch kälter ward das Herz
Und kürzer seiner Rede Wort
Und nagender der Schmerz,
Den Argwohn in die Brust ihm warf;
Erzürnt, daß er nicht zürnen darf —
Wünscht er zugleich, daß sich als Lüge
Erweise ihrer Kläger Rüge.

Je mehr Maria's Eh'gemahl
Von ihr sich ferne hält,
Sehnt sie sich desto inniger
Nach dem, was ihr gefällt.

Ein volles Herz spricht gern sich aus,
Und — weicht der Friede aus dem Haus:
So sucht man draußen ihn zu finden,
Sich gleichen Seelen zu verbinden.

Drum schloß sie sich nun inniger
An Raugraf Schmittburg an,
Jedoch in aller Zucht und Ehr',
Wie es die Freundschaft kann.
Sein zartes Lied, sein heit'res Wort
Scheucht ihre düstern Tage fort,
Weiß ihren frohen Sinn zu nähren,
Sie kann den Raugraf nicht entbehren.

Nach Spanheim hatte diesen einst
Ludwig, sein Fürst, gesandt,
Der oft als Boten ihn gebraucht',
Weil er klug und gewandt,
Dabei auch ein gerechter Mann,
Was Ludwig selbst nicht läugnen kann.
Doch früher noch Maria reifte
Nach Donauwerth mit bangem Geiste.

Graf Ludwig heim in Stahleck blieb,
Und schaut' in Einsamkeit
Hinaus in's freie Feld, und sah
Den Boten nicht mehr weit,
Von Donauwerth; entgegensprang
Ihm Ludwig schnell, nahm in Empfang
Mit einem unglückse'gen Treiben
Des Boten Tasche mit dem Schreiben.

Denn er erwartet einen Brief
Von seinem Eh'gemahl,
Der er bei ihrem Abschied noch
Zu schreiben oft empfahl.
Die Tasche öffnet er geschwind,
Darinnen viele Briefe sind;
Der erste ist, er liest's mit Beben,
An — Raugraf Heinrich abzugeben!

An Heinrich? ruft Ludwig erstarrt,
Was schreibt sie wohl an ihn?
Sein Aug' ist starr, die Lippe bebt,
Dornroth die Wangen glüh'n.
Er liest: „Mich tödtet Einsamkeit,
Verkürzet Ihr mir doch die Zeit;
Bei Euch nur schwinden die Beschwerden,
Kann froh ich meines Lebens werden."

* * *

„Ha, Tod und Hölle, wer gab dir den Brief?
Verruchter Bube, gestehe!"
Schreit Ludwig donnernd dem Boten in's Ohr.
Der — bringt vor Angst keine Sylbe hervor
Und fürchtet des Schrecklichen Nähe.

„Pfalzgräfin Maria hat mich gesandt.
Und hab' ich schon mehre Schreiben,
Die ihre Kammermägde gebracht,
Dem Raugraf Heinrich übermacht,
Belohnt für mein Eilen und Treiben."

„Auch ich bezahle dem Boten den Lohn" —
Schrie Ludwig und — stieß ihn nieder,
Schwang sich dann auf sein geschwindestes Roß
Und trieb es wüthend nach Donauwerths Schloß; —
Dort brachen ihm kraftlos die Glieder.

Den Henker rufte er donnernd herbei;
Schnell war der Rothrock zur Stelle.
„Geh', Henker, hinauf in's Frauengemach,
Dort sühne mit Blut die gräßlichste Schmach.
Bereite dort Qualen der Hölle!

Digitized by Google

Und stürze die Kammermägde sogleich
Von hoher Zinn in die Tiefe,
Daß ihr Geschrei in die Ohren dir gell'
Und ihr Gehirn an den Felsen zerschell',
Ihr Blut ihnen dampfend entriefe!"

Und es geschahe das blutige Werk.
Da eilen Räth' und Gesinde,
Zu sänftigen Ludwigs gräßliche Wuth;
Sie reden so herzlich, sprechen so gut,
Daß er Maß im Zorne doch finde!

„Zurück, ich übe gerechtes Gericht,
Man hat mich schändlich verrathen!"
Rief ihnen zu mit gewaltigem Ton
Der Pfalzgraf, „Es wird kein anderer Lohn
Für ihre schwarzbübischen Thaten!"

Drauf rast er in der Gräfin Gemach
Mit dem geöffneten Schreiben,
Hielt es der Erschrockenen vor das Gesicht:
„Ihr schriebt diesen Brief, er bringt an das Licht
Nun Euer entehrendes Treiben!

Ihr wußtet Eure Buhlschaft gar fein
Scheinbar mit Achtung zu decken!
Ihr brach't die Eh'! das verdienet den Tod,
Bereitet Euch vor!" Dem Henker gebot
Er knirschend, den Spruch zu vollstrecken!

Da erhob Maria sich mit Stolz
Auf ihr schuldloses Gewissen,
Wies ernstlich die falschen Klagen zurück;
Doch Ludwig vermied der Sprechenden Blick
Und stampfte vor Wuth mit den Füßen!

Er ruft dem zaubernden Henker zu,
Es preßt die Wuth ihm den Odem,
Sein Amt zu thun! — Und es blitzet das Schwert,
Den zarten Nacken es zischend durchfährt,
Ihr Haupt — es rollt blutig am Boden!

• • •

„Ich sterbe schuldlos!" war Maria's letztes Wort,
Das tönte schrecklich bald in Ludwigs Ohr!
Er fühlte tief, wie schwer durch seinen wilden Zorn
Er sündigte und welch' ein Gut verlor!
Die Reue quälte ihn mit allen ihren Schrecken,
Doch konnte das — nicht Todte auferwecken!

Nach langen Jahren kommt zur Nacht ein düst'rer Mönch
Auf's Donauwerther Schloß verzehrt von Gram,
Und bittet, daß man, wo Mariens Leichnam ruht,
Ihn beten lasse. Als der Morgen kam,
Ihn betend todt die Wächter vor dem Sarge fanden,
Und in ihm — Raugraf Heinrich sie erkannten!

W. Ziehnert.

---

von Bülow.

Ach, neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
Goethe, Faust.

In schilfgedeckter Hütte,
Auf moderfeuchtem Stroh,
Wälzt trostlos sich ein Bergmann,
Wird nicht des Schlafes froh.

Ihn quälen bittre Sorgen,
Und eisern drängt die Noth.
Die Frau verschmachtet schweigend,
Die Kinder schrei'n um Brot.

„Die ich dem Wucherer abdrang,
Verstrichen ist die Frist.
Nicht länger will er stunden,
Da sie verflossen ist.

„Ehr zu erweichen wäre
Des Nordens eis'ger Sturm.
Gedungen sind die Schergen,
Und meiner harrt der Thurm."

Und er erhebt die Augen,
Die Hände himmelan,
Und flieht die heilige Jungfrau
Um Schutz und Hülfe an:

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Du Herz voll ew'ger Liebe,
Sey meine Retterin!"

„Verschlossen dem Erbarmen,
Für fremdes Elend Stein
Sind aller Menschen Herzen —
Auf dich hoff' ich allein!"

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Laß nicht zu Schanden werden
Den gläubig trau'nden Sinn!"

Da senkt sich milder Schlumer
Auf's Auge matt geweint.
Und vor des Traumes Blicken
Der Jungfrau Bild erscheint.

Auf Mondes Sichel ruhend,
Das Kindlein weich im Arm,
In goldumsäumter Wolke
Der Engelsköpfchen Schwarm.

Sie spricht zum armen Schläfer:
„Du hast auf mich gebaut,
Und nie hab' ich verlassen,
Wer gläubig mir vertraut."

„Geh' morgen zu der Eiche,
Die auf dem Kreuzweg steht,
Wenn in der Klosterkirche
Sie läuten zum Gebet."

„Ein Vogel, goldgefiedert,
Wiegt sich auf schwankem Ast,
Und lockt in weichen Tönen,
Bis du erblickt ihn hast."

„Dort ist im dunkeln Schatten
Ein heimlich Nest versteckt.
Von feinstem Gold die Eier
Sind dem, der sie entdeckt."

Es perlt der Thau des Morgens —
Johannes ziehet aus.
Noch schlummern Weib und Kinder
Im halbzerstörten Haus'.

Schon knie't er vor der Eiche,
Die an dem Kreuzweg steht,
Als in der Klosterkirche
Sie läuten zum Gebet.

Digitized by Google

Sanft flötend in dem Laube
Der gold'ne Vogel ſingt,
Und zu den dichten Zweigen
Sich auf der Bergmann ſchwingt.

Der Pyrol flieht verſchüchtert.
Den ganzen Rieſenbaum
Durchforſcht Johannes fruchtlos —
Ach, ihn betrog der Traum!

Und troſtlos ſchleicht er heimwärts,
Und hadert wild mit Gott.
„Soll noch mein Elend mehren
Der Himmelsmächte Spott?“

Bleich, zitternd, fieberſchauernd
Sinkt er auf's Lager hin.
Der Ohnmacht Nebelſchleier
Umflort des Armen Sinn.

Und wieder naht im Traume
Die Himmels-Königin,
Und ſtrenge Blicke richtet
Sie auf Johannes hin:

„Weshalb verzweifelnd hadern,
Schwachgläub'ger, blöder Thor,
Eh' du der Heil'gen Worte
Ergründetest zuvor.“

„Wohl weithin in die Lüfte
Der Baum die Zweige ſtreckt;
Doch and're mächt'ge Zweige
Die Erde heimlich deckt.“

„Wo an der Erde Rippen
Feſt klammert ſich der Baum,
In jenen dichten Zweigen
Erfüllt ſich Wort und Traum.“

Und wieder eilt zur Eiche
Der Bergmann hoffnungsbang;
Und wieder tönt im Gipfel
Der flötende Geſang.

Mit Grabſcheit und mit Hacke
Dringt in die Tief' er ein.
Das hochgeſchwungene Fäuſtel
Zerſplittert das Geſtein.

Da ſchimmert in der Wurzeln
Verworrenem Geflecht,
Die ſchwere Goldesſtufe,
Gediegen, rein und ächt.

Da faltet er die Hände,
Beugt demuthsvoll das Knie,
Und leiſe tönt die Lippe:
„Gelobt ſeyſt du, Marie!“

Franz Freiherr Gaudy.

Das Roſengärtlein zu Aggſtein in Oeſterreich.

Zu Aggſtein an dem Donaustrand
Nah an den Wolken bald,
Ein Ritter haust, mit blut'ger Hand,
Genannt der Schreck im Wald.

Der lauert mit gar ſchlimmem Gruß
Herab von Thurm und Riff,
Und ſperrt mit Ketten raſch den Fluß
Erſpäht ſein Blick ein Schiff.

Dann ſtürzt er ſich voll grimmer Wuth
Herab im raſchen Lauf,
Und ſchleppt die Schiffer und ihr Gut
In's Felſenneſt hinauf.

Dort ragt, einem Söller gleich,
Ein Felſen, luftig, kahl,
Gar weit hinaus in's luft'ge Reich
Von Wind und Sonnenſtrahl.

Auf dieſen ſtößt der Wütherich
Die Opfer ſeiner Wuth,
Bis ſie verſchmachten kümmerlich
Bei Hagel, Sturm und Glut.

Und wenn ſodann zum Zecherrund
Der Aermſten Klage ſchallt,
So ruft mit Lachen da der Mund
Des grimmen: Schreck' im Wald:

„Das iſt ein Lenz, der Segen bringt,
Ein Lenz voll gold'nem Schein,
Wenn alſo hell der Vogel ſingt
Im Roſengarten mein!“

So einen Sänger auch einmal
Schleppt er für ſich empor,
Daß er ihm ſing' beim Weinpokal
Ein luſt'ges Liedel vor.

Doch als ſich dieſer weigert, ihm
Zu ſingen den Geſang,
Da ſtößt auch ihn des Ritters Grimm
Hinaus auf jenen Hang.

Drauf ſchließt er hinter ihm die Thür'
Und ruft ihm zu, mit Hohn,
„Nun ſing' im Roſengärtlein hier,
Bis Hungertod dein Lohn!“

Der aber reich an frommem Muth
Nicht lange wählt und ſinnt,
Schaut nochmals in die Abendglut,
Die juſt im Thal zerrinnt.

Und: „Herr, dein Wille ſey erfüllt!“
Der junge Sänger ruft,
Und ſtürzt, in Mantel dicht gehüllt,
Hinab ſich in die Kluft.

Doch ſieh', wie mehr als thurmeshoch
Der Fels auch ragt vom Thal,
So blieb der muth'ge Sänger doch
Bewahrt vor Todesqual.

Sein Mantel war zum Flügelkleid,
Ein Baumgezweig ſein Hort,
So fanden ihn ganz ſonder Leid
Die Donauſchiffer dort.

Vernimmſt du wohl, o Schreck im Wald,
Welch' Lied im Thal erklingt?
Wie's hundertfältig wiederhallt,
Und nah und näher dringt?

Das Volk iſt auf, als Waffe klirrt
So Senſe, Harſt als Beil,
Ha, wie das klingt und ſchallt und ſchwirrt,
Da iſt im Tod nur Heil!

Urd ſchon zum Roſengärtlein flieht
Voll Angſt der Schreck im Wald,
Allein des Sängers Auge ſieht
Den Weg dahin gar bald,

Digitized by Google

Und ſeine ſchwarze Seele haucht
Der Schreck im Wald voll Graus,
Von ſeines Schloſſes Brand umraucht,
Im Roſengärtlein aus.

Und ſo auch heißt noch immerdar
Der Felſ, von Moor umgraut,
Zu dem noch jetzt, der Schrecken bar,
Manch Wanderer ſtaunend ſchaut.

Joh. N. Vogl.

Die Hexe zu Riegersdorf.

Zu Riegersburg im alten Saal
Verſammelt ſitzt der Schöffen Zahl.

Vor ihnen ſteht ein bleiches Weib,
Verkümmert an Geſicht und Leib.

„Der ſchwarzen Kunſt biſt du verklagt,
Weh', wenn dein Mund zu läugnen wagt."

„Viel Blumen blüh'n im Garten dein,
Doch nicht wie die auf Flur und Hain,"

„Doch nicht wie die in Gottes Luft,
Weit ſchöner noch an Farb' und Duft."

„Ja, ſelbſt wenn Schnee die Fluren hüllt,
Erblüh'n ſie dir, von Duft erfüllt."

„Bekenne d'rum, daß durch die Macht
Der Hölle ſie hervorgebracht."

„„Und blüh'n mir Blumen allerlei,
Die Hölle half mir nicht dabei.""

„„Schon pflegte ich der Blumen gern,
Als ich ein Kind, und euch noch fern."" —

„„Einſt kam ein Fremder, jung und hold,
Die Wang' ſo roth, das Haar wie Gold.""

„„Der liebte auch die Blumen ſehr,
Mich aber liebt' er noch viel mehr.""

„„Ihm folgte ich, vom heim'ſchen Strand,
Zu euch in's ferne Steierland.""

„„Die Blumen aber, die mein Glück,
Nicht konnt' ich laſſen ſie zurück.""

„„In eure rauhe Bergesluft
Bracht' ich die Kinder reich an Duft.""

„„Da ſtarb, von mir noch jetzt beweint,
Der mir und meinen Blumen Freund.""

„„Sie ſenkten ſeinen Leib hinab,
Ich pflanzte Blumen auf ſein Grab.""

„„Ich pflanzte Blumen ſeit der Zeit,
Wie ſonſt voll Luſt, nunmehr voll Leid.""

„„Ich pflegte ihrer ſtets mit Fleiß,
Von keiner ſchwarzen Kunſt ich weiß.""

„„Und ſo gelang es meinem Müh'n,
Daß ſie mir ſelbſt im Winter blüh'n."

„Das lügſt du!" d'rauf der Schöffe ſpricht,
„Doch nicht bethörſt du das Gericht."

„D'rum denk' an deiner Seele Heil,
Und künde uns dein ſündig Theil."

„„Bekennen kann ich nichts als das."""
Sie ſpricht's, von bitt'ren Thränen naß.

„Wohlan, ſo ſei der Feuertod
Dein Loos im nächſten Morgenroth."

Am nächſten Tag mit dumpfem Schall
Ein Glöcklein tönt hinab in's Thal.

Das Todtenglöckchen wimmert laut,
Es gilt der armen Feuerbraut.

Hinführt man ſie mit Spott und Hohn,
Zu Feldbach harrt der Holzſtoß ſchon.

Da ſteht das Weib: „„Ein einzigmal
Laßt mich noch ſchau'n die Blumen all!""

„„Nur einmal laßt, erbarmt euch mein,
Mich laben noch an ihrem Schein.""

„„Mich laben noch an ihrem Duft,
Eh' meinen Staub verweht die Luft.""

Und zu dem Gärtchen führen hin
In Ketten ſie die Zauberin.

Wie blüh'n die Blumen rings umher,
Wie wogt von Düften da ein Meer.

Wie ſchimmert's da in Farben licht,
Aus grünem Buſch, aus Lauben dicht.

Und Jeder, der die Flur erblickt,
Der fühlt ſein Herz von Luſt entzückt.

Die ſchönſten Blumen aber bricht
Das Weib, bethränt das Angeſicht.

„„Und habt ihr mich vom heim'ſchen Strand
Geleitet in dieß rauhe Land,""

„„So leitet jetzt mich auch dahin
Wo noch viel ſchön're Blumen blüh'n.""

D'rauf wendet ſie ſich ab und geht,
Von ihrer Blumen Duft umweht. —

Da ſteigt im ſchwarzen Wirbellauf,
Zu Feldbach eine Säule auf.

Die Säule ſinkt; — ſie iſt dahin
Die fremde Blumenpflegerin.

Doch ihren Kindern groß und klein,
Entſchwand hierauf ſo Duft als Schein.

Sie neigten ſich hinab zum Staub,
Mit fahlem Stern, mit welkem Laub.

Das Gärtchen ward zum öden Grund,
Kein Blümchen trifft du dort zur Stund'.

Joh. N. Vogl.

Das Hünenblut bei Egeln.

Die Vorzeit ſah ein Rieſenvolk,
Das man die Hünen nannte
Und überall an Rauferei'n
Und groben Sitten kannte.

Digitized by Google

Zu rauben und zu plündern war
Ihr tägliches Geſchäfte,
Mit Keul' und Steinwurf übten ſie
Die ungemeſſnen Kräfte.

Sie lebten in dem Glauben feſt,
'ſ ſey ihnen Alles möglich,
Und machten ſich der Menſchenwelt
Dadurch ganz unerträglich.

Jedoch auch oftmals mußten ſie
Wohl fühlbar g'nug empfinden
Die Folgen ihrer Plackerei'n,
Die Strafe ihrer Sünden!

Die Sage hat aus alter Zeit
Ein Beiſpiel uns erhalten,
Wie ſelbſt auch über's Hünenvolk
Des Schickſals Mächte walten!

Rechts an der Elbe ſtritten ſich
Zwei ungeſchlachte Rieſen,
Warum? — davon die Sage ſchweigt,
Mit Keulen und mit Spießen.

Sie ſchlugen hin und ſchlugen her,
Es ging auf Tod und Leben,
Und Keiner wankte, Keiner wich,
Will Keiner Reißaus geben.

Doch endlich ging's, wie überall,
Wo Zwei Gezänke treiben,
Es wird da über kurz und lang
Doch Einer Sieger bleiben!

So mußt' auch in dem Hünenſtreit
Zur Flucht ſich Einer wenden,
Indeß der And're Stein und Baum
Nicht ſäumte nachzuſenden.

Der Flüchtige mit einem Schritt
Die Elbe hat paſſiret,
Und voller Angſt er unbedacht
Landeinwärts retirirt.

Und da bleibt er mit einem Fuß
Bald an der Spitze hangen
Des Thurmes einer alten Burg,
Und hat nun angefangen

Zu ſtolpern ein Paar tauſend Schritt,
Und endlich ſtürzt er nieder
So gräßlich, daß er nimmer fühlt
Vor Schmerz die müden Glieder.

Dabei das Allerſchlimmſte war:
Er ſchlägt mit ſeiner Naſe
Bei Weſteregeln auf den Fels,
Walzt ſich vor Schmerz im Graſe;

Und ihm entſtürzt ein ſolcher Strom
Von Blut aus Naſ' und Munde,
Daß man als rothes Waſſer es
Noch ſchaut bis dieſe Stunde.

Nur flach vertiefet iſt der Grund
Bei Egeln an der Bude,
Da ſieht man noch den Ueberreſt
Von jenem — Hünenblute.

W. Ziehnert.

Die Roſe von Koppenſtein.

Imagina, des Vaters Luſt
Und ihres Bruders Freude,
War eine Jungfrau zart und hold,
Und ihre Sitten, rein wie Gold,
Ihr edelſtes Geſchmeide.

Und weil ſie gar ſo lieblich war,
Doch ernſt in Zucht und Ehren,
Ward ſie die Roſe nur genannt
Von Koppenſtein — 's war ihr bekannt,
Und mochte es nicht wehren.

Wer ſie geſehen, liebte ſie!
Ihr freundliches Gekoſe
War ihres Vaters Lebensluſt:
Sie ruhte gern an ſeiner Bruſt,
Saß gern auf ſeinem Schooſe;

Und kehrte aus dem Kampfgewühl
Er zu dem heim'ſchen Herde,
War ſie dem Friedensengel gleich,
Vergalt mit Lieb' und Pflege reich
Ihm jegliche Beſchwerde.

Auch Bruder Johann übte ſich
Als Jüngling gern in Waffen
Und wußte ſich durch Edelmuth
Und durch ſein ehrlich deutſches Blut
Wohl Gunſt und Freund zu ſchaffen!

Gisbert von Wittberg war ihm Freund
Und darum gern geſehen
Von Alt und Jung auf Koppenſtein,
Und er — ſprach auf der Burg oft ein,
Schien ungern heimzugehen.

Nicht Johanns Freundſchaft war's allein,
Was ihm dort wohlbehagte —
Die wunderhold' Imagina
War's, die ſo gern der Junkherr ſah
Und ſie — zu lieben wagte.

Sein Lieben blieb nicht unerhört,
Es fanden ſich die Seelen!
Der Vater ſah's und freute ſich
Ob ſolchen Bundes inniglich
Und mocht' es nicht verhehlen.

So hatte ſich auf Koppenſtein
Eng Lieb' und Muth verbunden,
Und unter Händedruck und Kuß
Und ſüßer Rede Wechſelgruß
Flob'n ſchnell der Freude Stunden!

Sieh', da erſchien Stein Callenfels,
Ein ſtarker, wüſter Ritter,
Wie in des Lenzes Blüthenpracht
Den heitern Himmel ſchwärzt zu Nacht
Ein drohendes Gewitter!

Er leerte mehre Becher Wein,
Als ob der Durſt ihn treibe,
Und ward ganz trotziglich ſofort
Mit keckem und mit rohem Wort
Das Fräulein ſich zum Weibe.

Die iſt, entgegnet Koppenſtein,
Als Braut bereits verſprochen
An Ritter Gisbert. Thut mir leid;
Denn nimmer hab' ich Wort und Eid,
Wie's Rittern ziemt, gebrochen.

Digitized by Google

Darüber lachte Gallenfels
Und heuchelt' Mißbehagen
Und wagt's, dem alten Korpenstein
Zu drohn, ihm fortan Feind zu seyn
Und Fehde anzusagen.

Und ohne Abschied tobt er fort —
Und Ritter Johann schaute
Ihm staunend nach und denkt bei sich:
Komm an, und es erwartet dich,
Dem nie vor Fehden graute.

Doch ob der Kinder war ihm leid,
Und er beschloß zu — schweigen,
Und sollten, weil er's nöthig fand,
Sie sich baldmöglichst Herz und Hand
Zum ew'gen Bunde reichen.

So wirkte still der wack're Greis
Zu seiner Kinder Segen!
Doch eh' sich noch der Mond erneut,
Gesegnet er die Zeitlichkeit,
Sieht man ins Grab ihn legen!

Des jubelte Stein Gallenfels;
Nun war der Stamm gebrochen,
An den der Epheu sich gerankt!
Den Heiligen er frevelnd dankt,
Daß seine Schmach gerochen!

Zu rauben Ritter Gisberts Braut
War nun sein Thun und Dichten,
Doch heimlich — denn die Bosheit ist
Gar oft verschwistert mit der List,
Um sich'rer zu vernichten!

So lauert mit der Knechte Troß
Er Abends in der Nähe
Von Korrenstein, damit er sich
Zum Raube recht gelegentlich
Die beste Zeit ersähe!

Jetzt trennt zum Heimritt Gisbert sich
Von der Geliebten Seite,
Und weil der Abend reizend war
Und nirgendwo für sie Gefahr,
Gab Johann ihm's Geleite.

Am Fenster stand Imagina,
Dem Theuern nachzuschauen,
Bis ihrem Auge er entschwand,
Und sie Trost bei der Trauer fand,
In frommem Gottvertrauen!

Als Gallenfels die Jungfrau sieht,
Treibt's ihn hinauf im Sturme;
Doch sie — hört des Verfolgers Tritt
Und eilt mit Angst im Flugelschritt
Hinauf zum höchsten Thurme.

Auch hier erreicht sie Gallenfels
Und will sie schon umfassen —
Sie wehrt sich seiner kräftiglich
Und bittet ihn recht flehentlich,
Sie frei und los zu lassen!

Doch wann hat gegen Leidenschaft
Sich Unschuld frei erhalten!
Wie mag der schwachen Jungfrau Hand
Wohl leisten siegreich Widerstand,
Wo Riesenkräfte walten!

So war auch taub der Räubers Ohr
Bei ihrem Fleh'n und Bitten,
Denn — sie war fein! — wo will sie hin? —
Und so hat seiner Lust Gewinn
Er sich gar leicht erstritten.

Und nicht — es schwang Imagina
Sich auf des Thurmes Zinne,
Die Seele sie in Gott ergab
Und stürzt zur Tiefe sich hinab,
Daß Freiheit sie gewinne!

So war die Ros' auf Korpenstein
Im Sturme schnell gebrochen —
Doch ihrer Reine hohen Werth
Hat, daß ihn noch die Nachwelt ehrt,
Die Sage ausgesprochen.

W. Ziehnert.

Die Kapelle zu Maria-Ablaß in Cöln.

Mit Conrad, dem Kaiser, zog zum heiligen Land
Ein stattlicher Ritter vom Rheine;
Er führte mit kampferprobter Hand —
Wieviel er auch immer der Feinde fand
Und wo — das Schwert und die Lanze.
Ihn storte nimmer der Allahruf,
Nicht der Moslemim blitzende Klingen,
Sein Schwert, das für den Ritterberuf
Ihm tüchtig ein Wormser Waffenschmied schuf,
Wußt' er gewichtig zu schwingen!
Und kämpfend für das heil'ge Land
Hält er der Letzten Einer noch Stand
Im schweren, blutigen Streite;
Seine Freunde zur Seite
Sind alle gesunken — es hat die Schlacht
Der Sarazene gewonnen,
Und ist vor seiner wilden Macht
Der Christen Häuflein zerronnen!

Umringt war der Ritter, es strömte sein Blut
Aus vielen klaffenden Wunden,
Umflort das Auge, gebrochen sein Muth —
Und so verlor er sein edelstes Gut,
Die Freiheit! Mit Riemen gebunden
Warf man ihn höhnend in finstern Thurm,
Wo Nacht und Moder und Kröte und Wurm
Den Ritter zu Tode fast quälten!

Man giebt ihm zu wählen:
Entweder seinen Heiland und Gott
Zu verläugnen und — Ehre zu erben,
Oder in Ketten den gräßlichsten Tod
Des Durstes und Hungers zu sterben!

Da betet mit Inbrunst zur Mutter des Herrn
Der Ritter um Stärke im Glauben,
Daß von ihm halte den Versucher sie fern,
Ihm Gnade und Himmel zu rauben!

Er fühlte zwar seines Willens Muth,
Sein Alles, sein Leben,
Sein Herzblut und Gut
Für seinen Erlöser zu geben;
Aber — in Demuth erkannte er auch
Das Gefährliche menschlicher Schwächen,
Durch die des Versuchers betäubender Hauch
Weiß den Willen für's Gute zu brechen!

Gieb Freiheit, heilige Jungfrau, mir,
So hat er, und ich gelobe dir,
Daheim ein Kirchlein bauen!
Und sieh', in der Nacht hat er das Glück,
Die heilge Jungfrau mit himmlischem Blick
Im Morgentraume zu schauen!

Digitized by Google

Er erwacht und fühlt ſich mächtig geſtärkt
Und wagt Erlöſung zu hoffen;
Und als er umſchauend freudig bemerkt,
Die Thüre des Kerkers ſey offen,
Er ledig der Bande: — ſo ſaumt er nicht lang'.
Und ſagt der heiligen Jungfrau Dank
Und entfliehet glücklich dem Kerker.

Im Muſchelhute und dem Pilgergewand
Verließ er haſtig das heilige Land
Und eilt zum heimiſchen Herde.
Und hier gedachte der fromme Mann,
Was er gelobte, und freudig begann,
Daß es erfüllet bald werde,
Er zu bauen ein Kirchlein, freundlich und fein.
Doch kaum vollendet, erſchien's ihm zu klein,
Und befahl: eine Kirche zu bauen,
Prächtig und glänzend, wie nimmer noch eine
In den Gauen am Rheine
So hehr und erhaben zu ſchauen!

Doch als man des Kirchleins Mauer zerſchlägt,
Sieht man d'rin der Jungfrau Bild ſtehen.
Der Ritter erſtaunt; denn eben ſo
Hat er im Traum ſie geſehen,
Und ließ fortan das Kirchlein ſo klein
Und hing ſeine Ketten und Sporen hinein
Zum Bilde der heiligen Frauen,
Wie ſolches noch heute zu ſchauen!

* * *

Viel kamen der Pilger von fern und nah'
Zu beten vor dem heiligen Bilde,
Und was man immer Gutes erflehte, geſchah
Durch Maria's himmliſche Milde.

So kam auch einſt eine Kaiſerin,
Um in dem Kirchlein zu beten;
Doch wollte ſie es mit frommem Sinn
Durchaus nicht eher betreten,
Als bis das alte Bildniß erneut,
Und neue Farbe ihm Glanz verleiht!

Der Kaiſerin Wort ward ſchnell vollbracht,
Es ſtrahlten gar prächtig die Farben;
Doch als ſie nahte, umdüſtte es Nacht,
Des Glanzes Strahlen erſtarben,
Von Künſtlers Hand blieb keine Spur,
Man ſah — das alte Bildniß nur!

Noch oft hat man das Bildniß erneut,
Und Meiſter ihm ihre Kunſt geweiht;
Doch immer iſt wieder der Glanz verſchwunden
Und hat man — das a l t e Bildniß gefunden!

* * *

Das Heilige läßt ſich nicht erneu'n,
Denn es kann nie veralten!
Auch ohne äußern Glanz und Schein
Kann's uns in Ehrfurcht halten!

G. Z.

Der Liebenbach.

Einer Stadt im Lande Heſſen,
(Spangenberg iſt ſie genannt)
Hatte die Natur vergeſſen,
Als ſie Bächlein ausgeſandt,
Durch das Land hin ſich zu ſchlingen
Und ihm Labetrank zu bringen.

„Auf des Berges Haupt dort oben"
Sprach die Stadt oft, „lebt ein Quell,
Den wohl jeder würde loben,
Wenn er ſüß und silberhell,
Seiner Nachbarin zu frommen,
Wollt' in's Feld herniederkommen.

Es gebrach ſeit alten Zeiten
Der geſammten Bürgerſchaft,
Um den Quell herabzuleiten,
Immerdar des Geldes Kraft.
Doch dem rühmlichen Betriebe
Weihte ſich die mächt'ge Liebe.

Heinrich und Lenore blühten
In des Lebens heitrem Mai,
Und die jungen Seelen glühten
Für einander liebetreu;
Aber Haß und Fluch dem Bunde
Donnert aus der Väter Munde.

Mehr im Spott, als Ernſte traten
Sie mit dem Beding hervor:
Einzieh'n ſollt ihr, wohlberathen,
Durch der Ehe gold'nes Thor,
Wenn ihr Glück der Stadt bereitet,
Und zu ihr den Bergquell leitet.

Doch ein Eidſchwur muß euch binden,
Daß ihr ohne Hülf' und Sold,
Euch des Werkes unterwinden
Und es ſo vollenden wollt.
Dann erſt, wenn ihr's ganz bezwungen,
Wird das Brautlied euch geſungen!

Sieh', die Armen bebten leiſe
Vor dem harten Spruch zurück;
Aber ſeil zu minderm Preiſe
War nicht ihres Bundes Glück
Und entſchloſſen banden Beide
Vor Gericht ſich mit dem Eide.

Zart gebildet, weich erzogen,
Mit dem Grabſcheit unbekannt,
Und dem Dinge nicht gewogen,
Nahmen ſie's doch friſch zur Hand,
Und zum mühevollen Werke
Gab die Liebe Muth und Stärke.

Jeder Morgen fand ſie grabend
Auf den nachbarlichen Höh'n
Und erſt ſpät ſah ſie der Abend
Müde von der Arbeit geh'n;
Duldend, daß ihr Thun und Trachten
Müß'ge Gaffer oft verlachten.

Volle zwanzig Jahr entflogen
Und es graute ſchon ihr Haar,
Eh' der Graben, den ſie zogen,
Bis zur Stadt gewachſen war.
Fleiß verzehrte ſie zu Schatten,
Ohne Raſt ſich zu geſtatten.

Aber um ſo friſcher blühten
Sah man ihre Liebe nun.
Heinrich wollt' allein ſich mühen,
Die Geliebte ſollte ruh'n;
Doch ſie hat auch ihn mit Zähren,
Schonung ſelbſt ſich zu gewähren.

Hart ſchon an des Grabes Schwelle
Grub das fromme, treue Paar
Fort und fort ſein Bett dem Quelle,
Bis es ihm bereitet war,
Freudig ſich hinein zu gießen
Und als Bach zur Stadt zu fließen.

Digitized by Google

Feierlich ihn zu empfangen
Stand die Bürgerſchaft bereit;
Non der Kirche Thurm erklangen
Zinken, Pauken und Geläut,
Und ſchon blinkten in der Ferne
Seine Wogen hell wie Sterne.

Tauſend riefen: „Sei willkommen,
Heinrichs und Lenorens Sohn!
Tief erſchütterte die Frommen
Dieſes Jubels Donnerton.
Sie umarmten ſich mit Beben,
Und im Nu entfloh ihr Leben. —

„Gott hat ſie zum Lohn gerufen!“
Sprach das Volk, das ſie umſtand,
Und der Bach, den ſie erſchufen,
Ward der Liebenbach genannt.
Seiner Fluthen holde Gabe
Dankt man Beiden noch im Grabe.

Langbein.

Der Mäuſethurm.

Am Mäuſethurm um Mitternacht
Des Biſchofs Hatto Geiſt erwacht,
Er flieht um die Zinnen in Höllenſchein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen haſt du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht!
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuſelein.

Du flohſt auf den Rhein in den Inſelthurm,
Doch hinter dir rauſchte der Mäuſeſturm;
Du ſchloſſeſt den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speiſen, die Lagerſtatt,
Sie fraßen den Tiſch dir und wurden nicht ſatt.
Sie fraßen dich ſelber zu aller Graus,
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn ſchwirrend dein irrender Geiſt erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenſchein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Auguſt Kopiſch.

Der Mönch und die Nonne auf dem Schloſſe Mittelſtein.

„Soll in ſtillen Kloſtermauern,
Wo kein Freudenſtern erglüht
Und das Leben ſchnell verblüht,
Meine Jugend ich vertrauern?
Soll des Herzens heißes Glüh'n
Still verlöſchen in der Klauſe,
Und im weiten Gotteshauſe
Lieb' und Freude mir verblüh'n?“

„Alles blüht im weiten Kreiſe
Der verjüngenden Natur,
Aus der Blume, aus dem Reiſe
Sproßt der Liebe heil'ge Spur.
Veilchen blüh'n, es blüht die Eiche
Und das Gras ergrünt in Luſt —
Freudlos iſt im weiten Reiche
Nur der Nonne öde Bruſt!“

„Dort, dort wohnt ſie, die ich liebe!
Eingekerkert ſo wie ich
Weint und grämt Brunhilde ſich.
Theilend meine Flammentriebe
Bricht der Jammer ihr das Herz,
Denn der Andacht Hochgefühle
Und der Menge Gaukelſpiele
Enden nicht der Liebe Schmerz!

„Durch der Kirche weite Hallen
Tönt der laute Chorgeſang
Und die frommen Schweſtern wallen
Betend durch das Schiff entlang
Zu des Hochaltares Stiegen —
Ach, mir ſchaut ſo hold und mild
Aus der Heil'gen frommen Zügen
Nur Alexis theures Bild!

So ertönte oft die Klage
Durch die trauervollen Tage
In der Liebe tiefem Schmerz;
Zu Alexis heißem Sehnen
Miſchten ſich Brunhildens Thränen
Und es blutete ihr Herz.

Ach, in ſtillen Kloſtermauern
Lieb' und Leben zu vertrauern
War ihr unglückſelig Loos,
Denn des Ordens Regel bannte,
Weil die Liebe ſie nicht kannte,
Auch die Liebe hoffnungslos.

Doch durch Sturmwind und Gewitter
Und durch ſtarke Eiſengitter
Bricht die Liebe kühn ſich Bahn,
Durch des Glückes öde Trümmer
Leuchtet ihr der Hoffnung Schimmer,
Strahlt ihr Leben freundlich an.

Zu dem Fenſter ſeiner Lieben
In dem ſtillen Kloſter drüben
Sandt' Alexis oft den Blick,
Ach und aus dem Fenſter drüben
Brachten Blicke ſeiner Lieben
Ihm der Gegenliebe Glück.

Und durch ſanfte Abendlüfte,
Auf dem Fittig holder Düfte,
Die der Blumen Reich entfloh'n,
Schwebten glühend aus den todten
Kloſtern ſtiller Liebe Boten,
Heißer Sehnſucht einz'ger Lohn.

Beider Herzen oft ſich hoben
Zu den Heiligen dort oben:
„Ach, zu ſchwer iſt unſ're Pflicht,
Löſet unſrer Kerker Banden!“
Doch Erhörung ſie nicht fanden,
Denn die Heil'gen lieben nicht.

Jahre waren ſchon vergangen
Und in Schmerzen und in Bangen
Floh die leichtbeſchwingte Zeit —
Doch der Liebe heißes Sehnen
Stillten Kummer nicht und Thränen,
Nicht die Andacht, Gott geweiht.

Doch als einſtens ſtill und labend
Zu der Erde kam der Abend,

Digitized by Google

Wie der Liebende zur Braut,
Und der Mond die Silberkerzen
Niederſenkte, ward am Herzen
Ihrer Sehnſucht Stimme laut.

Und mit flüchtig'em Fuß enteilten,
Wo ſo lange ſie ſchon weilten,
Sie des Kloſters öden Raum
Und durch Wieſen, über Hügel
Trug ſie ſanft der Freude Flügel,
Flüchtig wie des Lebens Traum.

Auf des Mittelſtein's Ruinen
Führte ihnen treu zu dienen,
Sie der Liebe Genius,
Und der heit're Gott der Freude
Leitete hierher ſie Beide
Still bei Lunens ſtillem Gruß.

Doch der über Mond und Sternen
Weit aus unermeſſnen Fernen
Auf die Erde niederſchaut,
Sah, wie untreu den Gelübden
Sie des Treubruchs Frevel übten,
Denn ſie waren Gott getraut.

Als im ſehnenden Umfangen
Ueber ihre heißen Wangen
Sich der Liebe Gluth ergoß,
Und das Herz im Hochgenuſſe
Bei der Liebe Feuerkuſſe
In das Herz hinüber floß,

Horch, da bebt' es aus den Zweigen
Jener altergrauen Eichen
Leiſe ſtöhnend durch die Luft,
Und aus niederm Haſelſtrauche
Flüſtert es mit kaltem Hauche,
Leiſ' und kalt wie aus der Gruft.

Eiſig durch der Lüfte Wogen
Kam der Abendwind gezogen
Und vertrieb des Tages Gluth,
Unter namenloſem Bangen
Drang's dem Paar durch Herz und Wangen
Rieſelnd durch das heiße Blut.

Leblos ſtarrten ihre Glieder
Und die Arme ſanken nieder,
Nicht mehr ſtrahlt des Auges Schein
Von der Liebe ſeel'gen Wonne —
Denn es ward der Mönch, die Nonne,
Ach, zu leblos kaltem Stein.

Wollt ihr auf dem Berge weilen,
Seht ihr dort zwei Felſenſäulen
Traurig bei einander ſteh'n,
Wie ſie noch zum Kuß ſich neigen.
Seht, das ſind des Treubruchs Zeugen
Und ſie werden nie vergeh'n.

Adolph Egnig.

Der Scharfrichter als Pathe.

Der greiſe Meiſter hängt ſich ſtumm
Den weiß und blauen Mantel um,
Den langen Mantel weiß und blau,
Beſprizt von manchem rothen Thau.

Beſprizt von manchem rothen Thau
Gerichteter — ſo Mann als Frau —
Dann geht er, ſelber lebensſatt,
Geſtützt auf's Richtſchwert, durch die Stadt.

Vor ihm verſchließt ſich jeglich Haus,
Ihm weicht die Menge furchtvoll aus;
So tritt er an den Limmatſtrand,
Wo in der Bucht ſein Fahrzeug ſtand.

Ein rothes Fahrzeug — ungefähr
So einſam und ſo alt wie er;
Er ſpringt hinein und tettet's los
Und fährt ſtromdurch mit feſtem Stoß.

Und fährt ſtromdurch mit feſtem Stoß;
Vor ihm erhebt ſich rieſengroß
Der Wellenberg, ein Thurmgebäu,
Von Fluth umrauſcht, umringt von Scheu.

Von Fluth umrauſcht, umringt von Scheu,
Bewohnt von unfruchtbarer Reu,
Von Seelenmartern, Körperpein;
Er iſt das Thor zum Rabenſtein.

Nach ſelbem Thurme fährt der Greis,
An's Eiſenpförtchen klopft er leis;
Es öffnet ſich, er tritt hinein,
Umwölbt von tropfendem Geſtein.

Und eine Fackel nimmt er mit
Und niederſteigt er Tritt für Tritt
Mit Richtſchwert und mit Schlüſſelbund,
Bis in des Thurmes Höllenſchlund.

Drei Eiſenriegel ſchiebt er ſchwer,
Und dreimal dreht den Schlüſſel er,
In roſt'gen Angeln knarrt die Thür
Und dumpfes Seufzen dringt herfür.

Und wie er eintritt in's Verließ,
In das man heut' ihn gehen hieß,
Nimmt er beim grellen Lichte klar
Sein junges zartes Opfer wahr.

Ein Mägdlein lag — noch Roſe kaum —
Geknickt, verbleicht im Kerkerraum
Und ſtarrt mit des Entſetzens Wahn
Den ſchauerlichen Meiſter an;

Den Meiſter erſt und dann das Schwert —
Und jach, mit einem Rucke fährt
Empor von feuchter Streue ſie
Und ſtürzt vor ihm ſich auf die Knie:

„Schon jetzt? ſchon jetzt? So jung! ſo jung!
„Begnadigung! Begnadigung!
„Ich war ſo kindlich unerfahr'n,
„Ich ging ſo gläubig in ſein Garn.

„Wohl war er reich und ich gering,
„Doch gab er ſchwörend mir den Ring;
„Und ich? ich gab — er that ſo lieb! —
„Bis Nichts mehr mir zu geben blieb.

„Als ich ihm Monden drauf entdeckt —
„Ihr wißt ſchon was — ſtand er erſchreckt
„Und ſtumm und ſtarr und liebeleer,
„Dann ging er fort und kam nicht mehr.

„Und ließ mich einſam in der Noth,
„Von ew'ger Schande rings bedroht;
„Schon ſchaut' ich mich im Büßerhemd,
„Sah mich gebrandmarkt und verſehmt.

„Noch ſtand vor mir der Eltern Paar
„Arglos und jeden Kummers baar;
„Mir lacht' ihr freundlich Angeſicht:
„Sie ahnten meine Sünde nicht.

Digitized by Google

„Dann hört' ich ihren Jammerſchrei
„In meinem Geiſt — nun war's vorbei,
„Und vor Verzweiflung taub und blind,
„Erwürgt ich meiner Sünde Kind."

Darauf der Alte dumpf und hohl:
„Ich wußt' es wohl, ich wußt' es wohl!
„Dein Götte bin ich, arme Maid,
„Und „helfe" dir dein letztes Leid!

„Mit heute ſind es achtzehn Jahr,
„Daß dein Erzeuger bei mir war:
„„Mir ward geſchenkt ein Töchterlein,
„„Freund, willſt du mein Gevatter ſeyn?""

„Denk' an den Henker!" ſagt' ich dann;
„Und er: „„Du biſt ein Ehrenmann;
„„Gottt ſchaut auf's Herz, nicht auf die Hand,
„„Und auf den Sinn, nicht auf den Stand!"" —

„„Wohlan!"" „Wir ſetzten uns zu Tiſch;
„Der Wein war gut, die Butter friſch —
„Trauf ſtieß ich an mit hellem Klang:
„Dein Mägdlein lebe hoch und lang!"

„Horch, da entſtand ein zweiter Klang:
„Das Richtſchwert im Gehäuſe ſprang,
„Sprang grad hier unter'm Griff ent-
zwei —
„Das klang wie ſchrilles Wehgeſchrei.

„Und auf den Boden fiel der Stahl,
„Gebraucht ſchon zwei-und-achtzig Mal;
„Ich wußte, wem die Mahnung ſcholl:
„Dein Täuflingmachtdas Hundertvoll!

„Ich wußt' es wohl, doch ſagt' ich's nicht
„Und übte ſtill die Pathenpflicht,
„Half dich mit reinem Waſſer weih'n —
„Nun wird der Tauf- zum Rabenſtein.

„Sieh' hier den Riß, ſchon längſt geſchweißt,
„Sieh' hier das Schwert mit Blut gefeilt;
„Schon Neun-und-neunzig hat's gefällt —
„Heut' wird's in ew'ge Ruh geſtellt!

„O würd' auch mir, wie dieſem Schwert,
„Die ew'ge Ruhe heut' beſcheert!
„O thät' ich meinen letzten Hieb!
„Reich deine Hand mir und vergieb!"

Sie gab die Hand ihm naß und kalt —
Ach, ſie ſo jung und er ſo alt! —
Bald klang die Todtenglocke dumpf —
Bald flog ihr blutend Haupt vom Rumpf.

Das Schwert, das Zehnmalzehn gefällt,
Ward dann in ew'ge Ruh geſtellt,
Und der es ſchwang, entſchlief zu Nacht
Und iſt nie wieder aufgewacht.

Am Morgen lag er ſtarr und ſtumm,
Den langen Mantel um und um,
Den langen Mantel weiß und blau,
Beſpritzt von manchem rothen Thau.

Reithard.

Hick der Tauſendſaſſa.

Wenn ihr nach Lieberhauſen kommt,
So hütet euch, das Wörtchen Hick zu ſprechen!
Es möchten ſonſt — was keinem frommt —
Die Lieberhäuſer das Genick euch brechen.

Denn es gemahnt das kleine Wort
Sie an manch großen Schimpf ſofort,
Den der, der dieſen Namen hat geführet,
Einſt ihren Vätervätern eingerühret.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

An Habe nahm er ab und zu,
Einſt hatt' er nichts, wovon er konnte leben,
Als eine einz'ge kleine Kuh,
Und dieſe wollte keine Milch mehr geben.
Mein Hick nun ſchlachtete das Thier,
Und aß am Fleiſch mit großer Gier
Sich ſatt. Und als ſein Hunger war vorüber,
Behielt er Fleiſch noch für ſechs Wochen über.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Und fröhlich nahm er jetzt das Fell
Des Thieres, um damit nach Köln zu wandern,
In welchem Ort' er hofft', es ſchnell
An Mann zu bringen, theurer als in andern.
Er ſah von Köln noch keinen Thurm,
Als feindlich ſich erhob ein Sturm;
Schnell hüllte Hick ſich in die Haut, ſich wehrend, —
Nach außen hin die Fleiſchesſeite kehrend.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Als bald darauf er niederſaß,
Um auszuruh'n, — erblickte ihn ein Rabe.
Der hielt — ſo wahr ich leb' — ihn für ein Aas,
Und kam, daß er an dieſem ſich erlabe.
Doch wie der Hick den Vogel ſchaut,
Zieht ſacht die Hand er aus der Haut,
Und nimmt ihn leicht und mit Bedacht gefangen,
Um auch durch ihn zu Gelde zu gelangen.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Nach Köln gelanget, bot er aus
Mit großem Fleiß die Kuhhaut und den Raben.
Doch ſchier nicht mehr, als auch zu Haus
Er wohl dafür bekommen würde haben,
Erhielt er fur das Fell, fürwahr,
Und für den Vogel bot man gar
Ihm nichts. Doch glaubt nicht, daß er drum ſich
kränke!
Er blieb vergnügt, und trat in eine Schenke.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Dieweil er hier nun ſaß beim Bier,
Gewahrt' er, daß im nahen Schlafgemache
Die Frau vom Hauſe viel Plaiſir
Mit einem wohlbeleibten Mönch ſich mache,
Und ihn traktir' mit beſtem Wein,
Mit Schnepfenfleiſch und Schmeichelei'n.
Mein Hick ſaß ſtill, zuſchauend dieſem Werke,
Und ſtellte ſich, als ob er nichts bemerke.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Er dachte: „Wär' der Wirth doch da!" —
Und plötzlich ſchrie die Frau: „Jeſus Marie!
Da kommt mein Mann!" — der war ſchon nah';
Dem Mönche war's unmöglich, daß er fliehe.
Damit ſie, was zu retten, rett',
Schob ſchnell die Frau die Flaſch' in's Bett,
In eine Kiſte dann den Reſt der Schnepfe,
Und den Geliebten hinter eine Treppe.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Jetzt trat der Wirth, Herr Raſche, ein.
Die Frau ging — zärtlich thuend — ihm entgegen;
Doch als er — ob dem Feuerſchein
Auf ihren Wangen — ſchien Verdacht zu hegen,

Digitized by Google

Ging sie hinaus. Mit stierem Blick
Verfolgt' er sie. — Dann sah er Hick,
Und fragt' ihn, was er da in Händen habe.
Hick sprach: „Ein Rabe ist's — mit Sehergabe."
Der Hick war ein Tausendsassa.

„So zeigt doch gleich mir, was er kann!" —
„Recht gern, doch muß ich Geld zuvörderst schauen."
Drauf bot Herr Rasche unserm Mann
'ne Viertelkron', mit schwankendem Vertrauen.
„So gebt nun Acht!" rief Hick mit Glanz,
Und kniff den Raben in den Schwanz.
Der Vogel schrie. — „„Was heißt das?"" frug
Herr Rasche.
„Er sagt", sprach Hick, „im Bett' lieg' eine
Flasche."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Herr Rasche ging in's Schlafgemach
Und fand die Flasche, die im Bett verborgen.
„„Macht, daß der Vogel mehr noch sag'!""
Bat er den Hick. — Der aber sagte: „Morgen!
Für heute that das Thier genug.
Es ist die Sederaab' ein Fluch;
Wer sie — nach Gottes hohem Rath — besitzet,
Erleidet Pein, so oft man sie benützet."
Der Hick war ein Tausendsassa.

„„Ich glaub' es gern; allein ich kann
Dem armen Thierchen nicht den Schmerz ersparen.""
So rief der Wirth, und leerte dann
Den Beutel, drin drei Kronenthaler waren.
Die bot er Hick, — der sie ergriff
Und nun den Vogel wieder kniff.
Der Rabe schrie, als ob er Großes wüßte.
„Er sagt," sprach Hick, „Fleisch lieg' in jener Kiste."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Herr Rasche sah gar rasch nun nach,
Und fand, was in der Kiste war verborgen.
„„Macht, daß der Vogel mehr noch sag'!""
Bat er den Hick — Der sagte wieder: „Morgen!" —
Da nahm der Wirth voll Ungeduld
Drei blanke Goldstück' aus dem Pult.
„„Das ist mein ganzer Schatz, — ihr sollt ihn
haben,
Wenn ihr jetzt gleich noch einmal kneift den Raben.""
Der Hick war ein Tausendsassa.

Er konnt' nicht länger widerstehn:
Er kniff, — und strich das Gold in seine Tasche.
Dem Raben war sehr weh geschehn:
Er schrie mit Macht. — „„Was heißt daß?"" frug Herr Rasche.
„Daß heißt," — war Hick's gewichtig Wort, —
„Daß hinter jener Treppe dort
Ein wohlgenährter Mönch verborgen liege,
Der euch um euer Ehmannsrecht betriege."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Herr Rasche fand nun, zornentbrannt,
Den Mann, der ihm des Weibes Gunst gestohlen, —
Zog ihn hervor mit starker Hand
Und peitscht' ihn durch vom Kopf bis zu den Sohlen.
Drauf kam auch an die Frau die Reih'
Und laut erscholl ihr Wehgeschrei.
Doch — fürchtend ihre Rache, wie ich glaube, —
Macht unversehn's der Hick sich aus dem Staube.
Der Hick war ein Tausendsassa. —

Er kam nach Haus am nächsten Tag,
Und war der reichste nun im ganzen Orte.
Die Nachbarn wagten scheu die Frag',
Wie er gekommen sei zu solchem Horte.
Da dachte Hick auf neue List;
Er sprach: „Was ich besitze, wißt,
Ist nur der Kaufpreis für das Fell. Denn heuer
Ist diese Waar' in Köln unglaublich theuer."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Die Habsucht ließ nun keine Ruh'
Den Leuten, — hei, da gab es ein Geschlachte!
Es mußte dran jedwede Kuh,
Weil man durch Felle reich zu werden dachte.
An vierzig Männer zogen bald
Beladen und ohn' Aufenthalt
Nach Köln, wo sie die Wahrheit dann vernahmen
Und für die Last blutwenig nur bekamen.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Doch auf dem Heimweg — weh dir, Hick! —
Berieth man sich, wie man sich rächen wollte,
Und man ersann ihm ein Geschick,
Wovon die späte Nachwelt sprechen sollte!
Weil er sie foppte nach dem Rhein,
So soll der Rhein sein Grab nun seyn:
Sie wollen ihn in seinem Haus ergreifen,
Zum Rhein ihn bringen und ihn drin ersäufen.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Sie kamen heim, und stärkten sich
Die nächste Nacht durch Schlaf. Darauf begannen
Die Rachedurst'gen emsiglich,
In's Werk zu richten, was sie Böses sannen,
Sie stellten vor die Wohnung Hick's
Ein großes Faß. Dann augenblicks
Ward Hick ergriffen, hin und her gezerret,
Und unter Jubel in das Faß gesperret.
Der Hick war ein Tausendsassa.

Als nun der Boden wieder drauf, —
Mit Löchern, drin das Wasser dringen sollte, —
Und man das Faß im Jubellauf
Dem fernen mächt'gen Rhein entgegenrollte:
Sann Hick im Fasse hin und her,
Ob denn kein Rettungsmittel wär'.
„Manch Unheil," sprach er, „hab' ich schon beschworen, —
Auch zum Ertrinken bin ich nicht geboren!"
Der Hick war ein Tausendsassa.

Nach sieben Stunden, als man nah'
Dem Strom' schon war, kam man an eine Schenke,
Und man beschloß, daß man allda
Sich stärken wollt', bevor man Hick versenke.
Man ließ das Faß mit ihm allein,
Und trat in's Wirthshaus lärmend ein.
„Nun, Hick," sprach dieser selbst, „nimm dich zusammen!
Sonst wird dich Gott zum nassen Tod verdammen."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Als d'rauf des Weg's ein Schäfer kam
Mit einer schönen tausendköpf'gen Heerde,
Fing Hick, der es am Tritt vernahm,
Zu hoffen an, daß dieß ihn retten werde.
Und er erhub ein kläglich Schrei'n:
„Ich soll in Köllen Bischof seyn,
Und hab' nicht Lust; nun will man gar mich zwingen, —
In diesem Faß zum Bischofssitz mich bringen."
Der Hick war ein Tausendsassa.

Digitized by Google

„„Ei““, ſprach der Hirt, „„iſt's das allein,
Was euch berückt, ſo möcht — bei meiner Ehre! —
Ich wohl an eurer Stelle ſeyn,
Weil ich gar gern die Menſchenſchafe ſcheere.““ —
„So ſchlagt dem Faß den Boden ein!
Laßt mich heraus, ſetzt euch hinein!“
Sprach Hick, „dann wird man euch zum Biſchof machen;
Ich aber will getreu das Vieh bewachen.“
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Der Schäfer war dazu bereit.
Bald ſaß er voll Erwartung in der Tonne,
Und Hick, der glücklich d'raus befreit,
Schlug ſchnell den Bolzen wieder d'rauf, voll Wonne.
„Nun, guter Freund, fahrt wohl! und ſeid
Mir nicht zu ſtolz im Biſchofskleid!“
Hick ſprach's, und trieb dann ohne langes Pauſen
Die ſchöne Heerde fort gen Lieberhauſen.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Die Herrn im Wirthshaus ſtürzten bald
Zur Thür heraus, ermuntert und geſtärket,
Und vorwärts ging's nun ohne Halt,
Bis man zum Rheine kam, faſt unvermerket.
Mit großem Lärm ſtieß man jetzund
Das Faß hinein, es ging zu Grund.
O, armer Schäfer, der du Menſchenſchafe
Zu ſcheeren brannteſt, — hart iſt deine Strafe!
Der Hick war ein Tauſendſaſſa. —

Als andern Tags, noch froh des Mords,
Die Männer heim nach Lieberhauſen kamen,
Und nun von jedem Kind des Orts,
Das ihnen hier begegnete, vernahmen,
Hick ſei geſund zurückgekehrt,
Und noch dazu mit einer Heerd',
Wie keine ſchönere noch ſei geſehen:
Da blieb den Leuten der Verſtand ſchier ſtehen.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Sie überlegten lang; darauf
Beſchloſſen ſie, — die Sache zu beſchlafen.
Des nächſten Tages zog ein Hauf'
Von Männern hin zu Hick und ſeinen Schafen.
Und ſprach zum Hick mit grimm'gem Blick:
„„Wir brechen dir's Genick, du Strick!
Wenn du nicht ſagſt, wie du dem Rhein entronnen,
Und wie du dieſe Heerde dir gewonnen.““
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Mit liſ'gem Mund ſprach Hick jetzund:
„Hört! Tief und tiefer ſank ich mit der Tonne,
Und endlich kam ich auf den Grund,
Wo, mild beſtrahlt von einer andern Sonne,
Unzähl'ge Schafe ſich ergeh'n,
Auf Fluren, lieblich anzuſeh'n.
Das Faß zerfiel. D'rauf fand ich ohn' Beſchwerde
Den Weg zur Oberwelt — mit dieſer Heerde.“
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Er fuhr noch fort mit liſ'gem Wort:
„Gefallen euch die Schafe, meine Lieben?
Wohlan! es ſind unzähl'ge dort,
Wo ich die meinen nahm, zurückgeblieben.
So geht doch wieder hin zum Rhein,
Und ſpringt nur unverzagt hinein!
Dann könnt ihr jeder eine Heerde wählen,
Und kommt damit zurück, — es kann nicht fehlen.“
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Den Bauern ging's im Kopf herum;
Heroiſcher Entſchluß begann zu reifen.
Sie dachten ſo: „„Wir ſind zu dumm,
Um ſolche Dinge haarklein zu begreifen.
Doch, wär' es anders, als es ſpricht,
So ſtänd' er offenbar hier nicht,
Und hätte nicht die ſchöne Heerd' erworben,
Er wäre, wo wir ihn verſenkt, geſtorben.““
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Bald zogen ſie zum dritten Mal
Zum Rheinſtrom hin, und an dieſelbe Stelle,
Wo ſie das Faß verſenkt. — Auf Berg und Thal
Und in den Strom ſchien Gottes Sonne helle.
Doch zogen Wolken, klein und fein,
Am Himmel hin, wie Lämmerlein,
Und ſpiegelten ſich in den Rheines Wogen:
Es ſchien, als käm' tief unten Vieh gezogen.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Als dieſes Bild die Bauern ſah'n,
Verſchwanden gänzlich ihrer Zweifel Reſte.
Der Schulze ſprach: „Ich ſpring' voran,
Und wähle von den Heerden mir die beſte.“ —
Doch ſprangen alle ſchier zugleich,
Und jeder fand im Waſſerreich —
Den Tod. Nach Lieberhauſen kehrte keiner.
Doch lachte dorten in ſein Fäuſtchen Einer.
Der Hick war ein Tauſendſaſſa.

Er war der einz'ge Sacher dort,
Auch einz'ger Erbe vieler der Ertrunknen. —
Die Schulzin hätt' ihn gern ſofort
Zum Mann genommen, ſtatt des mitverſunknen;
Er aber ſagt' ihr leiſ' in's Ohr:
„Ich zieh' mir eure Tochter vor.“ —
Die ward ſein Weib, — das Dorf ihm unterthänig.
Er ward gefürchtet als ein kleiner König.
War Hick nicht ein Tauſendſaſſa?

L. Wieſe.

Wie in Hamm der Teufel einen rechtſchaffenen Mann vom Tode rettet.

Ein braver Mann als Martin Veit
Trug nie den Botenſtab.
Er übte Treu und Redlichkeit
Bis an ſein kühles Grab.

Und ſolchen Mann — kommt er in Noth —
Hat ſelbſt der Teufel lieb.
Sonſt hätte Veit den Galgentod
Erlitten wie ein Dieb.

Mit Geld beladen ganz und gar,
Trat einſt er in's Quartier,
Und gab die Bürde in Verwahr
Dem Herrn des Hauſes hier.

Doch dieſer war, ſo fromm er ſchien,
Nicht richtig im Kamſol,
Ja, längſt nicht mehr zu gut, daß ihn —
Daß ihn der Teufel hol'.

Er mauſte aus dem Botenſack
Das Geld heraus gar fein,
Und that dafür zum Schabernack
Von feinem Zinn hinein.

Digitized by Google

Es war in Hamm. Und als nun Veit
Fort wollt' auf Schwerte geh'n,
Nahm sich der Wirth Gelegenheit,
Ihm in den Sack zu seh'n.

„Was seh' da, du Diebsgesell?
Wie kommst du zu dem Zinn?"
So rief der Wirth und schleppte schnell
Den Veit zum Richter hin.

Der Richter sprach das Urtheil aus:
Gestohlen habe Veit
Und müsse drum zur Welt hinaus, —
Nach zwanzig Stunden Zeit.

Als Veit nun noch im Kerker lag,
Trat Satan zu ihm ein;
„Hör', Freund, ich will noch heut' am Tag'
Dich aus der Noth befrei'n, —

„Wenn du mir diesen kleinen Schein
Mit Blute unterschreibst.
Ich will dann auch dein Diener seyn,
So lang du lebend bleibst." —

Der Bote rief: „Hinweg von mir!
Ich seh' schon, wer ihr seid.
Weg, Pferdefuß! was sucht ihr hier?
Ich heiße Martin Veit!" —

Der Teufel muß — sein Amt ist das —
Verführen, wen er kann;
Doch sieht er keineswegs mit Haß
Die Treubewährten an.

Es macht vielmehr ihm stets Verdruß,
Wenn solcher hangen soll.
Er schied von Veit mit dem Entschluß,
Daß er ihn retten wolt'. —

Doch andern Tags schon führte man
Zum Galgen unsern Veit.
Er war — das sah ihm jeder an —
Zu sterben wohlbereit.

Geschnürt schon um den kräft'gen Hals
Und halb schon aufgehängt
War unser braver Martin, als
Ein Reiter kam gesprengt.

Und dieser Reiter glich aufs Haar
Dem reichen Oheim Veit's.
Doch — daß es Meister Satan war,
Das ahnt euch wohl bereits.

Er sprach zum Richter: „Habt die Huld
Und gebt zum Halt Gebeiß!
Mein Vetter Veit ist ohne Schuld;
Vernehmt nur, was ich weiß!

„Der Wirth hat aus dem Bolensack
Das Geld gemaust gar fein,
Und that dafür zum Schabernack
Von seinem Zinn hinein." —

Nun fuhr der Wirth gewaltig auf:
„Ich hätte ihm geraubt?!
Ist Einer hier im ganzen Hauf,
Der das von mir wohl glaubt?

„Ich stehlen?! Ich berufe mich
Auf Jeden, der mich kennt.
Wer geht denn fleißiger als ich
Zu Kirch' und Sakrament?"

So ging des Wirthes Redestrom
Noch eine Weile fort.
Dann fiel ihm Veit's vermeinter Ohm
Mit größter Kraft in's Wort:

„Nimm doch nur nicht das Maul so voll!
Nur schlicht und einfach sag',
Ob dich der Teufel holen soll,
Falls ich die Wahrheit sprach!" —

Als d'rauf erscholl des Wirthes Ja,
Stand Satanas alsbald
Vor Aller Augen plötzlich da
In kenntlicher Gestalt.

Mit seinen scharfen Riesenklau'n
Ergriff er nun den Schuft,
Und führt' ihn — gräßlich anzuschau'n —
Im Fluge durch die Luft. —

Der Bote ward alsbald befreit:
Man sah, er war kein Dieb. —
Ja, einen Mann, wie Martin Veit,
Hat selbst der Teufel lieb.

E. Wiese.

Das unheimliche Geschenk
oder
Der verschmähte Kuchen.

„Steh' auf, Johann, und spann die Ochsen an!
Schon steht die Sonne leuchtend an dem Himmel.
Zum Ackern fahr' aufs ob're Feld hinan,
Nimm heut' die Schecke und den neuen Schimmel!
Doch ack're tüchtig, daß dem Samen nicht
Im dicken Erdreich seine Kraft gebricht."

Der Knecht erwacht' und rieb, noch voll vom Schlaf,
Die müden Augen gähnend mit den Händen,
Bis ihn die Sonn' mit ihren Strahlen traf,
Die Lebenskraft zur Erde niedersenden,
Da eilt er, seiner Pflicht getreu zu seyn,
Und spannt den Schimmel und die Schecke ein.

Durch's feuchte Gras, durch das bereifte Thal,
Durch thauperlter, reicher Fluren Mitte
Zog jetzt zur Arbeit, nicht zum Kräutermahl,
Der Thiere rüstig Paar mit trägem Schritte
Und langsam folgt', wie Knechte thun, darauf
Der Knecht Johann zum obern Feld hinauf.

Dort aber führt' er emsig seinen Pflug
Und trieb mit hi und ho die starken Thiere
Und ruhte nicht, ob Stund' an Stund' auch schlug,
Daß treulich er des Herrn Gebot vollführe —
Da hört' er ackernd aus verborg'nem Ort,
Er war allein, vernehmlich dieses Wort:

„Na, Trude, flugs den Kehrbesen her!"
„Geduld, was eilt's euch denn so sehr?"
„Will backen." „Back heut' eben so,
Im Ofen brennt's schon lichterloh."
„Nun gar, was backt ihr denn für Kuchen?"
„Vorbacken!" „Und ich Käsekuchen!"

Da lacht' der Knecht still freudig vor sich hin,
Vor Appetit lief ihm der Mund fast über.
„Ein gut Gericht, so wahr ich ehrlich bin,"
Rief zu den Unsichtbaren er hinüber,
„Ei, seid ihr fertig, möcht' ich euch ersuchen,
„Bringt mir Vorbacken auch und Käsekuchen!"

Digitized by Google

Bald dacht er nicht mehr an sein voriaut Wort,
Der Appetit verging ihm bei dem Pflügen,
Denn seine Arbeit setzt er emsig fort,
Um dem Gebot des Herren zu genügen,
Doch horch, da tönt die oft schon Ruh ihm gab,
Die Mittagsstunde von dem Thurm herab.

Gar wohlbehaglich spitzt' er da sein Ohr
Und spannte aus die Schecke und den Schimmel,
Legt ihnen erst ihr duftend Futter vor
Und streckt sich selbst dann unterm blauen Himmel
Und schließt ermüdet, wohl bedurft' er Ruh',
Zu süßem Schlummer seine Augen zu

Als lange schon mit leis' gehob'ner Brust
Im weichen Grase schlummernd er gelegen,
Erwachte er — erfüllt war, welche Lust,
Die kühne Bitte ihm mit reichem Segen,
Denn auf dem Pfluge laa, welch seltnes Glück,
Ein Vorbacken, ein Käfekuchenstück!

Schnell will er essen — doch er kann es nicht,
Ob ihn auch anzieht seine Lieblingsspeise,
Ihm graut vor dem unheimlichen Gericht
Auf unerklärbar nie gefühlte Weise —
Da faßt' er Muth und wirft mit seinem Stab
Die Kuchenstücke von dem Pflug herab.

Doch als er kaum die Stiere aufgeweckt,
Die in dem Grase wiederkäuend lagen,
Da war der Pflug mit Kuchen neu bedeckt,
Von unsichtbaren Händen hingetragen,
Da schaudert's ihn, es sträubte sich sein Haar,
Die Kraft entschwand, der Muth, der in ihm war.

Schnell eilte er mit seinem Zweigespann
Auf nächstem Weg zum Dorfe und nach Hause.
In schweren Aengsten kam bekädt er an
Und als er bebend trat in seine Klause,
Da warf's ihn nieder, er erkrankte schwer —
Noch einmal betet' er und — war nicht mehr!

* * *

Lacht dir das Glück auf deiner Lebensbahn,
Denk' an die Mähr' von dem verschmähten Kuchen,
Des Glückes Gaben, nimm sie dankbar an,
Doch wollen Zaubermächte dich versuchen,
Dann stehe fest mit männlich ernstem Muth,
Was er dir sagt, dem folge, es ist gut.

Ad. Segnitz.

Die Schatzhüterin bei Schwerte.

Vor Schwerte, nah' beim Weidenhof,
Da liegt ein Schatz vergraben:
Ein ganzes Schloß voll Silber und Gold!
Nicht wahr, das möchtest du haben?

So höre, Freund, denn aufmerksam,
Was ich nun will erzählen!
Dann wirst du — kommst du in gleichen Fall —
Gewiß das Beste wählen. —

Ein Mann, der im nahen Dorf verbracht
Voll Trauer den letzten Stüber,
Der kam in stiller Mitternacht
Dem Weidenhof vorüber.

Da trat vor ihm ein Mägdlein hin
In glänzend weißem Kleide;
Die war so schön, so wunderschön,
Und schien doch voller Leide.

„Wer bist du? und was machst du hier?"
Frug jener höchst verwundert.
„„Ich bin ein Fräulein, das hier weilt
Seit manchem langen Jahrhundert.

Doch sichtbar bin ich an diesem Platz
Nur Eine Nacht im Jahre. —
Wer mich erlöst, bekommt den Schatz,
Den reichen, den ich verwahre.""

„O holde Jungfrau, wenn ich's kann,
Ich will dich gern erlösen:
So sprich, so sprich, wie fang' ich's an?
Muß kämpfen ich mit dem Bösen?"

„„Nicht mit dem Bösen kämpfen, nein,
Mußt nur mir helfen graben,
Und nur das Beste nicht verschmäh'n,
Wenn wir's gefunden haben!""

Zwei Schäppen hob sie von der Erd',
Und reicht' ihm dar die eine.
Sie fingen dann zusammen an
Zu graben im Mondenscheine.

Erstaunlich kam's dem Manne vor,
Wie leicht das Graben ginge.
Sie thürmten die Erde um sich her
Zu einem hohen Ringe.

Bald stießen sie auf ein großes Dach
Von schönem feinen Schiefer; —
Fort gruben um das Dach herum
Sie immer tiefer und tiefer.

Bald wurden glänzende Fenster blos; —
Fort grub man ohne Beschwerde.
Bald stieg das ganze Zauberschloß
Mit aller Pracht aus der Erde.

So Herrliches hatte sein Lebelang
Der Mann noch nicht gesehen.
Der Spaten fiel ihm aus der Hand:
Anstaunend blieb er stehen.

„„So schön das Schloß von außen ist,
Noch schöner ist's von Innen.
Auch sind an Silber und Goldgeräth
Zwei Hundert Lasten drinnen.

Geh nun hinein, mein lieber Freund,
Und nimm, so viel du kannst tragen!
Vergiß mir aber das Beste nicht!
Ich darf, was es ist, nicht sagen.

Wenn du das Beste dir erwählst,
So kannst du Alles besitzen;
Doch wenn das Beste du verfehlst,
So kannst du auch mir nicht nützen.""

Die Jungfrau sprach's. Er ging hinein.
O welcher Glanz und Schimmer!
O welche Fülle von Kostbarkeit
In jedem der dreißig Zimmer!

Und wie er aus einem in's and're schritt,
Nahm, was am meisten Behagen
In ihm erweckt, er Alles mit,
So viel er konnte tragen.

Im letzten Zimmer, in das er kam,
Stand eine gold'ne Schüssel;
Und auf der gold'nen Schüssel lag
Ein plumper eiserner Schlüssel.

Digitized by Google

Die Schüſſel lud er noch mit auf,
Den Schlüſſel warf er zur Erde.
Dann ſchleppt' er ſich ſeinen Weg zurück
Oha' irgend and're Beſchwerde.

Und hinter ihm ſchloß jede Thür
Sich zu mit leiſem Krachen.
Die Jungfrau ſah erwartungsvoll
Ihn kommen mit den Sachen.

„„O weh, du haſt das Beſte nicht!
Der Schlüſſel war das Beſte.
Nun iſt's zu ſpät, denn jede Thür
Schloß hinter dir ſich feſte.

Nun muß ich harren — weh, ach weh!
Vielleicht noch tauſend Jahre.
Und du, mein armer junger Freund,
Liegſt morgen auf der Bahre.““

Er warf die Bürde hin und ging,
Er konnte nichts erwiedern.
Er fühlte den gewiſſen Tod
Bereits in allen Gliedern.

Die Jungfrau drückte nun den Schatz
Fein wieder zu mit Erde,
Und ſeufzt aus tiefſter Bruſt: „Gott weiß,
Wann ich erlöſet werde.“

L. Wieſe.

Die Sage vom Minneberg.

I.

Vater und Tochter.

Einſam, in dem Frau'ngemache
Minna ihre Spindel dreht,
Und die Uhr im nahen Erker
Gleichen Schrittes weiter geht;

Aber jene Uhr des Lebens
Hält mit der nicht gleichen Gang,
Minna's Herz läuft in Minuten
Stunden, zittert ſtundenlang.

Von dem Eidam ſprach der Vater
Heute, den er ſich erkor,
Und des Kindes laute Klage
Wieder drang zu ſeinem Ohr.

„Denke nimmer jenes Jünglings
Ohne Namen, ohne Glück;
Willſt du ihr auf Trümmer betten?
Höher ſtellt dich dein Geſchick.

„Schon in deiner Ahnen Hallen
Hängt der Schwarzenberge Schild,
Wirſt du Herrin ihrer Gauen,
Iſt mein letzter Wunſch erfüllt.

„Ueberragt Palaſtes Zinnen
Ein zerfall'nes Ritterhaus?
Scheichet nicht aus ſeinen Riſſen
Nur der Sorge Wurm heraus?

„Ehrt man nicht des Grafen Namen
Fern und nah im ganzen Land?
Bürgt dir für des Glückes Gaben
Nicht des Mächt'gen Wort und Hand?

„Breche nicht die ſchönſte Blüthe
Von des Stammes altem Baum,
Wache auf aus deiner Kindheit
Allzu lang genährtem Traum!

„Längſt iſt dieſer Reif geſchmiedet,
Von der Mutter ſtarren Hand
Nahm ich ihn, daß er einſt knüpfe
Ihres Kindes Ehebandz

„Sorge Tochter, daß dies Ringlein,
Wie es deuten ſoll die Treu,
An der Kette, die uns bindet,
Auch der Glieder ſtärkſtes ſey!

„Morgen ſollſt du offenbaren,
Ob dein Herz dich noch betrügt,
Oder ob die ſcheue Taube
Nach dem rechten Neſte fliegt.“

„„Nicht aus Schollen keimt die Liebe,
Aus dem Herzen ſteigt ſie auf,
Kannſt du, Vater, willſt du hemmen
Eines ſolchen Keimes Lauf?

„„Folgen kann ich keinem Andern,
Kann nur lieben Edelruth,
Ihm, dem ich mein Herz verpfändet
Und was in dem Herzen ruht.

„„In die niederſte der Hütten
Folg' ich, reicht er ſeine Bruſt
Mir zum Kiſſen, nur ſein Auge
Iſt die Quelle meiner Luſt.

„„Stolz werd' ich von jenen Trümmern
Fröhlich blicken nach dem Thal,
Denn die Liebe ſteht am Herde,
Und der Frieden theilt das Mahl.

„„Klebt am Schilde ſeiner Ahnen
Schande? nein, das Schickſal nur
Hat darauf zurückgelaſſen
Seiner wilden Launen Spur.

„„Stehet des Geſchlechtes Name
Nicht auf gleichem Pergament
Mit dem unſern? ein Jahrhundert
Ihn dem andern ehrend nennt.

„„Rufe nicht der Mutter Manen!
Frieden iſt in ihrem Haus,
Nenne nicht der Mutter Namen,
Sprichſt du einen Andern aus.

„„Geht das Beiſpiel deiner Liebe
Nicht der Meinen ſelbſt voran?
War der Frühling deines Lebens —
War dein Schmerz am Sarge Wahn?

Wähnſt du, daß das Band der Treue
Durch den Druck des Goldes bricht?
Schwer drückt nur das Wort des Vaters,
Schwer nur des Gehorſams Pflicht.

„„Ach, als mir der Freier gönnte
Einmal nur ein glattes Wort,
War vom Hauche ſeines Athems
Meines Buſens Strauß verdorrt!

„„Iſt des Kaiſers Hof an Feſſeln —
Und an Reizen ſchon zu arm?
Oder, ſteht es wo geſchrieben,
Daß er meiner ſich erbarm'?

„„Können seiner Hände Spenden —
All' das schimmernde Geschmeid
Ueberstrahlen meine Thränen,
Stillen meines Herzens Leid?

„„Vor dem Baume meines Lebens
Einem Blitz sein Auge gleicht,
Der versengend von der Krone
Bis zur tiefsten Wurzel schleicht.

„„Vater, Vater, wirst du fordern
Meines Lebens schönsten Schmuck,
Mag das Herz, das schwache, brechen,
Morsch von deiner Flüche Druck!““

Finster blickend stand der Vater,
Schon getroffen ist die Wahl!
Also klagend ging die Tochter
Aus der Ahnen stillem Saal.

Wieder sitzt sie in der Kammer,
Dreht am Faden rasch und fest,
Bis sie plötzlich wieder sinnend
Ihre Spindel sinken läßt.

Schwirren will nicht mehr die Spindel,
Wieder stockt des Lebens Uhr,
Eine Dogge zu den Füßen
Trauert mit der Herrin nur;

Als der Faden abgerissen,
Hat die Pfote sie gereckt,
Und die Spuren heißer Thränen
Leise von der Hand geleckt.

II.

Der Abschied.

Fest umschlang zum letzten Male
Edeltruth die süße Braut,
Nach des Männerauges Blitzen
Freucht und trüb das ihre schaut.

Brust an Brust und Wang' an Wange,
Arm in Arm und Herz an Herz
Zittert's von der Jungfrau Lippen:
„Endet je des Scheidens Schmerz?“

Hoffend der Geliebte tröstet:
„„Dieser Schmerzen Fluth verglüht,
Dort auch grünet deine Myrthe,
Minna, wo mein Lorbeer blüht.““

Und die Herrin ruft der Dogge:
„Folge du, getreues Thier,
Folge seines Fußes Fährte,
Zeig' den Pfad zurück zu mir!

Eingegraben sind die Züge
In die Brust, noch einmal füllt —
Einmal noch der Jungfrau Auge
Sich mit des Geliebten Bild:

Doch es bricht der Arme Kette,
Kaum aus weiter Ferne schallt
Noch der Hufschlag eines Rosses,
Und der Dogge Laut verhallt.

III.

Die Einsiedlerin.

Die Wälder steh'n im Bunde
Mit der verlass'nen Braut,
Der Eichen stummer Runde
Hat sie ihr Leid vertraut,
Da reißt sich, ihr zum Hause,
Die Brust ein Felsen auf,
Und in der Felsenklause
Endet der Flücht'gen Lauf.

Es will die wilde Rose
Darüber zieh'n ein Dach;
Es schwellen auf die Moose,
Zu schmücken das Gemach.
Des Epheus Ranken schlingen
Sich schnelle zum Portal,
Kein Aug' kann sie durchdringen,
Kaum noch der Sonne Strahl.

Des Waldes Blumen heben
Zum Gruß ihr Haupt empor,
Der Bäume Sänger schweben
Vertraulich über'm Thor,
Ein tröstend Lied zu singen,
Der Hoffnung ew'ges Lied,
Trost will ihr Alles bringen,
Was ihre Thränen sieht.

Der Mensch allein will theilen
Nicht Trauer — nicht den Schmerz;
Wo mag der Eine weilen,
Dem schlägt das bange Herz?
Was drängt sich durch die Hölle
Des Strauchs? ein flüchtig Wild?
Gleich ist es ihm an Schnelle,
Doch ist's ein Menschenbild.

„Die Sonne sey gepriesen,
Du bist es, bist erreicht!“
Und von der Jungfrau Füßen
Die Jubelnde nicht weicht.
Sie küßt der Dornen Wunde:
„Erkenne deine Magd,
Die deiner Leiden Kunde
Nach deinem Pfad gejagt.

„Ich habe dich ereilet,
Nicht stoße mich zurück,
So, wie du einst getheilet,
So theile dein Geschick:
Ich will es mit dir tragen,
Will deine Sclavin seyn,
Könnt' ich dein Glück erjagen,
Ich holt' es sterbend ein!“

Schnell ist der Bund geschlossen,
Getheilt des Leides Noth,
Schon ist ein Jahr verflossen,
Seit Minna bricht das Brod
Der Wurzeln und der Hütten
Mit der Asketerin;
Wann hörei Gott die Bitten
Der frommen Klausnerin?

Digitized by Google

IV.

Hornberg.

Vor dem Pokal, der golden blizt,
Der Ritter von dem Hornberg ſizt,
Es will der Wein nicht munden,
O wär' das Kind gefunden!

Die Tage zieh'n, die Jahre flieh'n,
Die Ruhe iſt — das Kind dahin!
Der Freier iſt gegangen,
Hat weiter kein Verlangen.

Von jeder Hand — von jedem Herd
Der Suchende ſein Kind begehrt,
Er läßt das Land durchjagen,
Nach ſeinem Kind zu fragen.

Nicht denkt er an der Felſen Dach
Und an der Schluchten Brautgemach,
Durchſtreift ſind alle Wege,
Die fernſten Gehege.

Die Roſſe wiehern in dem Stall,
Verklungen iſt der Hörner Schall,
Es roſten Speer und Sporen,
Seit er das Kind verloren.

Es blicket von des Saales Wand
Die Mutter trauernd, abgewandt,
Sonſt lächelte ſie milde; —
Er zittert vor dem Bilde.

V.

Das Wiederſehen.

Durch Büſche fort, durch Wälder
Die Dänen-Dogge ſchleicht,
Sie hetzet durch die Wälder,
Sie hat den Hirſch erreicht,
Doch langſam folgt der Jäger,
Wie laut auch ruft der Rüd,
Er folget träg' und träger,
Er iſt des Suchens müd'.

Nicht ſetzt er ein die Sporen,
Kaum hebt das Roß den Huf,
Es iſt die Braut verloren,
Umſonſt des Hornes Ruf,
Nicht ſchauet ſich nach Spuren
Des Ritters Falke um,
Es ſchweigen Berg und Fluren,
Die Wälder bleiben ſtumm.

Da wird zum Klaggeheule
Der Dogge muth'ger Laut.
Von einer Felſenſäule
Nach ihr der Ritter ſchaut,
Mühlt plötzlich ein die Sporen,
Jagt in die tiefe Schlucht,
Er hat, was er verloren,
Er fand, was er geſucht.

Wie mit dem reinſten Strahle
Hinab die Sonne ſinkt,
So dort zum letzten Male
Ein brechend' Auge blinkt,
Noch einmal bebt vor Wonne
Die Lippe und vor Schmerz,
Hinab iſt ſeine Sonne,
Gebrochen Minna's Herz!

VI.

Der Minneberg.

Und über'm Felſengrabe
Stieg bald ein Schloß empor,
Darin ein Mohrenknabe
Bewachte Thür und Thor.
Hell ſchimmerten die Zinnen
Hernieder in das Thal,
Stumm ſchritt, in düſt'rem Sinnen
Der Ritter durch den Saal.

Vorüber Jahre ſchlichen
Trüb, wie der Scheidetag,
Nicht iſt die Nacht gewichen,
Die auf der Stirne lag,
Das Schwert blieb in der Scheide
Und an der Wand der Schild,
Das Herz bei ſeinem Leide,
Der Traum bei ſeinem Bild.

Nur wenn er ſah im Winde
Des Roſſes Mähnen weh'n,
Riß er vom Zaun' die Binde,
Ließ er noch Blitze ſeh'n,
So ſtand er einſt im Bügel
So finſter und ſo ſtumm,
Und ließ dem Thier den Zügel,
Und kehrte nimmer um.

Fr. Ernſt.

Die Waſſernixe im See bei Wimpfen.

1.

Sieglinde, ach, Sieglinde,
Was ſtarrſt Du in den See?
Was ſchreiſt Du in die Winde
Für ein entſetzlich Weh?

„Die Nixen aus den Wogen,
Sie haben mit ſüßem Mund
Meinen Knaben hinabgezogen
In ihren kühlen Grund.

„Nun ſteh' ich hier und ſchreie,
Bis daß mein Sohn mich hört,
Und ſtarr hinab und ſchreie,
Bis daß er wiederkehrt."

2.

Der Knabe liegt wohl kühle
In dem kryſtallnen Haus;
Die Nixen in ſüßem Spiele
Sie tanzen ein und aus.

Digitized by Google

Es ruht auf schaukelndem Pfühle
Ein wunderschönes Weib;
Die Locken in süßem Spiele
Sie tanzen um ihren Leib.

Ihr Busen sinkt und steiget,
Wie eine Lilie rein,
Wenn sie dem Wind sich neiget
Im dämmernden Mondenschein.

„Komm her, Du schöner Knabe,
Komm in die Arme mein,
Und was ich bin und habe,
Das ist nun Alles Dein!"

Sie schlang um ihn die Locken
Und drückt' ihn an die Brust,
Die Wände wie tausend Glocken,
Sie tönten in wilder Lust.

Sie küßt' ihm das warme Leben
Wohl fort von seinem Mund,
Da ging ein tief Erdbeben
Wohl durch des Sees Grund!

3.

„Nun sprich, mein süßes Leben,
Dem ich gehör' als Weib,
Was soll ich dir nun geben
Für holden Zeitvertreib.

„Woll'n durch die klaren Wellen
Wir reiten auf schupp'gem Roß,
Zu jagen die Goldforellen
Im blau krystallnen Schloß?

„Willst irren Du und wallen
Im dunkelrothen Wald
Von zackigen Korallen
Mit Perlen mannigfalt?

„Willst Du tief unten schauen
Der Niren Ringeltanz,
Willst gold'ne Schlösser bauen
In Regenbogen-Glanz?"

„„Laß reiten und durch die Wellen
Auf schnellem Schuppenroß,
Zu jagen die Goldforellen
Im blau krystallnen Schloß.

„„Dann laß die Musik erschallen
Voll unnennbarer Lust!
Dann laß in den grünen Hallen
Mich ruh'n an Deiner Brust!""

4.

„Was horchst Du so, mein Leben,
Was blickest Du so bang?" —
„„Ich höre wohl mit Beben
Seltsamen Ton und Klang.""

„Das ist des Windes Wehen,
Der oben den See bestreicht." —
„„Nicht ist's des Windes Wehen,
Das hier herunter reicht.""

„Horch, wie in süßen Tönen
Die Luft erzitternd klingt." —
„„Ich hör' der Mutter Stöhnen,
Das mir in's Herze dringt!""

„So könntest Du mich fliehen,
Mein Leben und mein Glück?" —
„„Hinweg und laß mich ziehen;
Zur Mutter muß ich zurück!""

Das Meerweib sah mit Trauern
Ihn lange, lange an,
Bis daß in Schmerzensschauern
Ihr süßes Bild zerrann.

Der Knabe sank darnieder
In tausendfachem Weh;
Der Mutter gab ihn wieder
Der sanft bewegte See.

5.

„Mein Sohn, was blickst Du so traurig
Stets in den See hinein?"
„„Ach, Mutter, wie kühl und schaurig
Mag's jetzt da drunten seyn?""

„Mein Sohn, willst Du nicht wallen
Mit mir in den grünen Wald?"
„„Ich ging wohl zwischen Korallen
Mit Perlen mannigfalt!""

„Mein Sohn, willst Du nicht lauschen
Der Mädchen Rundgesang?
„„Ach, Mutter, ich hörte rauschen
Viel wundervollen Klang!""

„Und willst Du nimmer küssen
Ein Weib so lieb und traut?" —
„„Ach, Mutter, ich durfte küssen
Die allerschönste Braut!""

„Was willst Du dann erwerben,
Was Deinem Sinn gefällt?" —
„„Nichts will ich mehr, als sterben
Auf dieser schwülen Welt!""

6.

In bleichem Mondenscheine
Da ging mit seinem Weh
Der Knabe wohl alleine
Hinunter an den See.

Wie brachen da die Wellen
In schweren Klagen sich!
Wie weinten da die Quellen
So heiß und bitterlich!

Da legt er sich danieder
Wohl in die Blumen tief,
Und horcht auf die Schmerzenslieder,
Bis daß er still entschlief.

Digitized by Google

Wohl mocht' ihn dort umwehen
Im Tode seine Braut;
Rings sah man die Blumen stehen
Von Thränen reich bethaut.

Heinrich Wenzel.

Die Entstehung von Schöneck.

Der Landvoigt Heinrich reitet
Frühmorgens in den Wald,
Laut klaffen seine Rüden,
Sein silbern Hiefhorn schallt.

Er sprenget dem Gefolge
Ein fein Stück Wegs voraus,
Da stöbern seine Rüden
Ein Bärenlager aus.

Wild stürzt heran die Bärin,
Anhält der Voigt sein Roß,
Und schießt nach ihr den Bolzen,
Doch fehl geht sein Geschoß.

Rasch aus der gold'nen Scheide
Reißt er sein blankes Schwert,
Das ihm im Schimpfturniere
Die Kaiserin verehrt.

Schon ist die Bärin nahe!
Er hetzt die Rüden an,
Die packen jach im Nacken
Das Thier mit scharfem Zahn.

Die Bärin brüllt vor Schmerzen,
Und reißt sich wüthend los,
Und haut die scharfen Tatzen
Tief in des Ritters Roß.

Der Landvoigt ist verloren!
Zu Boden stürzt sein Roß,
Das Schwert ist ihm zerbrochen,
Und fern der Jäger Troß!

Da läuft mit seinem Schürbaum
Ein Köhlerbub' daher,
So keck, als ob die Bärin
Ein duldig Lämmlein wär'.

Schon hat der Bärin Tatze
Des Voigtes Arm gefaßt,
Da knickte ihren Nacken
Des starken Schürbaums Last.

Drauf zieht der Köhlerbube
Sein Messer vor und stößt
Es in des Thieres Gurgel:
„Härr Voigt, ihr seid ärlöst!"

Da spricht der Voigt: „„Mein Retter,
Sag' an, was forderst du
Zum Dank? Ich war des Todes,
Kamst du nicht noch dazu!""

„Ko sei! — spricht drauf der Köhler —
No, säht, i hoo schü soot,
Wänn ihr für mi ä Plätzle
Zu ä klä Haisle hoot."

„I hoo ä Schotz. Mei Vooter,
Der läßt mer se nett nämm;
Doos is möch miseroblig,
U därf o nett ä hämm."

„I möcht' mer'n Haisle bae
Für mi u meinen Schotz
Nür ho i no kä Spänle,
Kä Holz u a kä Plotz."

Der Landvoigt lächelt freundlich:
„„Fehlt dir nichts, als ein Haus,
So such' in meinem Lande
Dir selbst ein Plätzchen aus.

Holz nimm dir aus dem Walde,
Dem du am nächsten bist,
Auch Steine magst du brechen,
So viel dir nöthig ist.

Und wenn von meinen Leuten
Dir's etwa Jemand wehrt,
Zeig' ihnen dieses Ringlein
Und dieß zerbroch'ne Schwert.""

Er gab ihm Schwert und Ringlein,
Der Köhler dankte schön,
Und lief zu seiner Liebsten,
Stracks an das Werk zu geh'n.

Die Dirne schürzt' sich eilends
Auf solche seine Mähr,
Und zog mit ihm gar lustig
Im Lande lang umher.

Nach jeder Himmelsgegend
Durchzog das junge Paar
Die Gauen, ohne daß noch
Ein Paltz gefunden war.

Der Köhler rief wohl öfters:
„O Geses, do is fei!"
Doch immer sprach die Dirne:
„„Gih wögk, was fallt dir ei?""

Und was der Köhler sagte,
Die Maid beschwatzte ihn,
Und wider Willen mußt' er
Stets mit ihr weiter zieh'n.

So kamen sie denn endlich
Auf eine Bergeshöh'
Mit Wäldern und mit Wiesen,
Da rief die Maid: „„O je!

Doos is ä gor schü Eckel,
Do ko mer weitaus scha',
Dos is ä gor schü Eckel,
Do, du, do müss' mer ba'!""

Der Köhler war's gewillig,
Und fing flugs an zu bau'n,
Und in dem nächsten Walde
Die Stämme umzuhau'n.

Kam Einer von den Jägern,
Der ihm darinnen wehrt'
Dem zeigt' er flugs das Ringlein
Und das zerbroch'ne Schwert.

Da zogen sie die Hüte,
Und sagten mehr kein Wort,
Und wünschten ihm gut Leben,
Und gingen ruhig fort.

Und als er war zu Stande
Mit Zimmern und mit Bau'n,
Da ließ er sich vom Priester
Mit seiner Liebsten trau'n.

Digitized by Google

Bald', als um jenes Häuschen
Ein ganzer Ort entſtand,
Ward, nach der Dirne Worten,
Die Stadt Schöneck genannt.

Widar Ziehnert.

Der Mönch Eckardt.

Aus dem Kummer dieſer Zeit
Führe mich, verſcholl'ne Sage,
Wieder zu dem Glaubensſtreit
Und dem Schmerz vergang'ner Tage.

Als das Wittenberger Licht
Finſt'rer Mönche finſt're Zellen
Durch des Glaubens neue Pflicht
Oeffnen wollte und erhellen,

Hat der Flamme ſcharfer Strahl
Ungeſtüm das Werk vollendet,
Nicht bedacht des Auges Qual,
Das vom Alter ſchier geblendet.

Nicht bedacht des Hauptes Schmerz,
Das, beim Lampenſchein ergrauet,
Plötzlich zitternd ſonnenwärts
In den freien Nordſturm ſchauet.

Pater Eckardt, achtzig Jahr',
Kniete er im Kerzenglanze
Vor dem Bild und dem Altar
Mit dem Kreuz und Roſenkranze.

Und nur Bild und Roſenkranz
Schwinden, wo die Kanzeln ſiegen,
Soll ſich feines Glaubens Glanz
Raſch in neue Formen ſchmiegen.

Alle Zellen werden leer
Und es kehrt kein Bruder wieder,
Keine Hora ruft ihn mehr,
Alles Volk ſingt neue Lieder.

Und da lenkt er aus der Stadt
Nach dem Berge Nachts die Schritte,
Der von ihm den Namen hat
Und von Stein die moos'ge Hütte.

Und dort kniet er manches Jahr
Noch im Mond- und Sonnenglanze
Vor dem Bild und dem Altar
Mit dem Kreuz und Roſenkranze.

Der Altar iſt nun dahin,
Bild und Kreuz ſind auch entſchwunden,
Und das ſtille Grab, darin
Eckardt ſchläft, wird nicht mehr funden.

Aber wer in heil'ger Zeit
Gläubig will den Berg betreten,
Kann ein Bild der Ewigkeit
Wandeln ſehen und dort beten.

Und er ſinget laut in's Thal
Seinem Kirchlein zu mit Freude:
„Einen Vater gläuben All'!“
Wüßten das doch alle Leute!

Friedrich Hofmann.

Meiſter Haus Puchsbaum.

Der Stephansthurm iſt ausgebaut,
Weit über alles Land er ſchaut:
Herr Brachawiz hat dieß vollbracht,
Der ſelbſt nun ruht in Grabesnacht.

Wohl einen kunſterfahrnen Mann
Berief der Wiener Rath ſodann,
Hans Puchsbaum iſt des Meiſters Nam'
Der jetzt zur Hand das Richtſcheid nahm.

Und wie der Thurm iſt hingeſtellt,
Soll ſeyn ein zweiter ihm geſellt,
An Pracht und Schönheit dieſem gleich,
Der nun der Stolz von Oeſterreich.

Schon reget ſich der Söldner Fleiß,
Schon wird des Werkmanns Stirne heiß,
Doch langſam nur der Bau gedeiht,
Es iſt, als ſei das Werk gefeit.

Wie auch voll Eifer fort und fort
Der Puchsbaum ſchafft am Thurme dort,
Viel eher ſcheint's, er ſchrumpfe ein,
Als daß erhöht ſich ſein Geſtein.

Da auf dem Stephansfreithof ſpät
Im Sinnen Meiſter Puchsbaum ſteht
Vor ihm, ſo rieſig ſtolz und groß
Des todten Meiſters Prachtkoloß.

Mit Tigerkrallen greift der Schmerz
Dem Meiſter da in's ſtolze Herz,
„Und ſollt' ich keinen Thurm erbau'n,
Der ſo wie dieſer war' zu ſchau'n!“

„Wie, ſollte ich nur Spott und Hohn
Erringen als des Strebens Lohn,
Umſonſt vergeuden Müh' und Plag'
Um all das Sinnen, das ich pflag!“

„In Schanden vor Maria ſteh'n,
Vor meiner Braut zu Boden ſeh'n.
Weil mir das Größte nicht gelang,
Nach dem mein Herz ſo glühend rang?“

„Nein, nein und hilft dein Engel nicht,
Du Ew'ger über'm Sternenlicht,
So ſtehe mir die Hölle bei,
Damit mein Werk vollendet ſei!“

Und kaum der Puchsbaum alſo ruft,
Da wetterleuchtet's in der Luft,
Und ihm zur Seite ſteht ein Mann
Nach Art der Junker angethan.

Ein ſchwarz Kollet, ein bleich Geſicht,
Darum ein rother Bart ſich flicht,
Vom Hut die Hahnenfeder nickt,
Der Mantel reich und goldgeſtickt.

Der ſpricht: „Was ſchmält und haſt't Ihr da,
Iſt Euch ja doch die Hilfe nah',
Noch ſchöner als des Alten Bau
Soll ragen Euer Thurm in's Blau.“

„Nur Eins beding' ich nach Gebühr,
Daß Ihr auf Eurem Bau hinfür
Niemals der Frauen Namen nennt,
Die als gebenedeit Ihr wähnt.

„„Wohlan, ſo ſei's!““ — „So ſchlaget ein,
Ich will ein treuer Helfer ſeyn.“
Doch als der Meiſter reicht die Hand,
Da wimmert's um die Friedhofswand,

Digitized by Google

Da kreiſcht's aus ſchwarzer Nacht herab,
Da ſtöhnt es tief in jedem Grab,
D'rein aber dröhnt mit einem Mal
Vom Thurm ein langer dumpfer Schall.

Dem Meiſter tief im Innern graut,
Doch wie er nach dem Fremden ſchaut,
Iſt der verſchwunden, wie ein Traum,
Und leer und ſtill der Friedhofsraum. —

Und wieder wird's im Oſten hell,
Der Meiſter Puchsbaum iſt zur Stell',
Doch wie er Maß und Senkblei lenkt,
Dabei er nur des Helfers denkt.

Nicht horcht er auf der Frommen Sang,
Der aus der Kirche Hallen drang,
Noch ſah man ſo wie früher ihn
Beim Sanktusläuten niederknie'n.

Und wirklich wie durch Zauberhand
Erhebt ſich Bogen bald und Wand,
Daß Manche mit gedeimem Grau'n
Auf das Gedeih'n des Thurmes ſchau'n.

Doch Puchsbaum nur den Helfer preiſt,
Der ſich ſo rüſtig ihm erweiſ't,
Und ſieht im Geiſte ſchon den Thurm
Aufragen zwiſchen Wolk' und Sturm.

So eines Sonntags Morgens ſteht
Von friſcher Maienluft umweht
Auf dem Gerüſt der Meiſter jung,
Deß Lob nun ſchallt von jeder Zung'.

Und glüh'nden Blickes ſchaut und mißt
Er Höh' und Breite vom Gerüſt,
Und ſchon vor ſeinem Geiſt erhöht
Am Thurm der Wind die Fahne bläht.

Horchauf; was iſt's, das alſo ſchallt?
Wie's unter ihm nur woat und wallt!
Zum Hochamt ruft's die Cleriſei
Vom neuen Thurme juſt herbei.

Und wider Willen niederſchaut
Der Puchsbaum bei der Glocken Laut,
Und ſieh', da kommt in weißem Kleid
Des Weges heran auch eine Maid.

Den Roſenkranz in zarter Hand,
Im ſchwarzen Haar ein grünes Band,
Das iſt ſein Lieb', er täuſcht ſich nicht,
Ein Engelsbild im Morgenlicht.

Und froherſchrecket ruft ſein Mund:
„Maria!“ — Weh! da weicht der Grund
Ihm unter'm Fuß und ſturmumbrauſt
Gerüſt und Stein hinunterſauſt.

Mitreißt's in toſend wilder Flucht
Den Frevler, der den Herrn verſucht,
Allein im Fall noch wird gewahr
Den Böſen er, der Helfer war.

Denn dicht gehüllt im Mantel fein
Schaut der mit Grinſen vom Geſtein,
Und eh' der Puchsbaum noch zerſchellt,
Sein Lachen in das Ohr ihm gellt.

Seitdem nun, wie man's noch erſchaut,
Ward weiter nicht am Thurm gebaut
Zur Warnung, daß ſo nah als fern
Kein Menſchenkind verſuch' den Herrn.

Joh. N. Vogl.

Der Ehrentrunk.

Dem Prinzen Eugen, als Sieger bekannt
Im Streite mit türk'ſchen Heeren,
Gefiel's, auf dem Zuge durch's Schwabenland,
Das Städtlein Marbach zu ehren.

Den Vätern der Stadt, als die Nachricht erſcholl,
Ward äußerſt beklommen und bange.
Sie flüſtern ängſtlich: „O Himmel! was ſoll
Geſchehn zu des Helden Empfange?“

Da fiel's einem pfiffigen Rathsherrn ein,
Statt Vivat und Lorbeerkränzen,
Dem Prinzen Eugen einen Becher mit Wein
Als Ehrentrunk zu kredenzen.

Der Vorſchlag ward rings geprieſen als klug.
Man wählte den mächtigſten Becher;
Den leerte der Prinz mit Einem Zug
Wie einer der rüſtigſten Zecher.

Doch zog er dabei ein ſchiefes Geſicht,
So ſchmerzlich, als ſei er verwundet.
Die Väter der Stadt bemerkten es nicht,
Sie ſprachen: „Seht, wie es ihm mundet!“

Schnell füllten ſie nochmals mit frohem Blick
Den Becher, der ihm ſo behagte.
Eugen aber gab ihn dem Schenken zurück
Und furchte die Stirn und ſagte:

„„Ch' möcht' ich Belgrad zum zweiten Mal
Mit meinen Kanonen beſchießen,
Als das Getränk in dieſem Pokal
Mich, nochmals zu koſten, entſchließen.

Enthält euer Keller dergleichen Wein,
So ſollte mir billig dünken,
Ihr tränkt ihn ſelber und lüdet nicht ein
Noch Gäſte, den Eſſig zu trinken.

Heinrich Döring.

Capiſtran.

Zu Wien am Sterhansfreithof, da ſteht das
Volk zu Hauf',
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge
auf,
Da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Ket-
tenpracht,
Dazwiſchen Doktorſchauben, ſowie auch ſchlechte
Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunſtvoll aus Stein
erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Friedhof
ſchaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich an-
gethan,
Beſteigt den Ring der Kanzel, ei ſeht, das iſt der
Capiſtran.

Digitized by Google

Von Rom kommt er gezogen, baarhaupts und ohne Schuh',
Das nahende Verderben riß ihn aus seiner Ruh',
Mohamed sengt und mordet im schönen Ungarland,
Bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräu'l und Brand.

Constantinopel zittert, es bebt das stolze Wien,
Denn näher, immer näher sieht man die Hydra zieh'n;
Da kommt vom Papst gesendet, zum Aufruf deutscher Macht,
Der Capistran gezogen, ein sieder Greis in Bettlertracht.

Und Alles schaut verwundert den Mann so bleich und klein,
Wie er so gar verkummert, fast fleischlos sein Gebein,
Und Aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
Wie wohl das schwache Männlein dort auf der Kanzel thäte kund.

Und er beginnt — da starren verdutzt sie All' hinan,
In Latiens alter Sprache hebt er die Predigt an;
Kaum, daß von Hundert Einer des Wortes Sinn versteht,
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren niederweht.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller Gluth,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
Und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
Und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Und wie er also predigt, geschieht's fast wunderbar,
Was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jetzo klar.
Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung Kraft,
Die also große Wunder durch solch geringes Werkzeug schafft.

Und tief erschüttert sinket auf's Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut
In jedem Busen regt sich mit Eis ein nie gekannter Muth.

Und sieh', die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein d'rauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,
„Für Gott und unsern Glauben!" ruft er am Kanzelrand,
„Für Gott und unsern Glauben," hallt's nach wohl durch das ganze Land.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
Den Huniad und die Seinen begleitet er zur Schlacht;
Die Fahn' in seinen Händen, stürmt er der Schaar voran,
Und wo die Fahn' sich zeiget, ist's um den halben Mond gethan.

Umsonst, daß sich der Heide auf's Neu' zu sammeln sucht,
Der Name Jesu jaget sie heim in toller Flucht.
Der stolze Sultan siehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt sein Gold und Lager zurück in seines Feindes Hand.

Noch ist am Stephanskreithof zu seh'n der Stuhl von Stein,
Darauf der Capistranus mit Fahn' und Heil'genschein;
Doch wenn auch wär' zerfallen sein Bild an jenem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

Joh. N. Vogl.

Der Gang nach dem Thurm.

Was herrscht in Wien für herbe Noth,
Seit Mustapha die Stadt bedroht;
Kaum widersteht der Hungersqual
Die hartbedrängte Christenzahl.

Bemächtigt hat der Kleinmuth sich
Der Meisten, aller Wangen blich,
Und jedes Herz harrt kummerbang
Auf den gewissen Untergang.

Nur Starhemberg, der edle Graf,
Den gleiches Loos, wie Alle traf,
Der schaut mit heldenmüth'ger Ruh'
Dem grausen Gang der Dinge zu.

Tagtäglich mit dem Morgenlicht,
Sobald es nur erlaubt die Pflicht,
Steigt er den Stephansthurm hinan
Und schaut des Feindes Lager an.

Dort späht er durch den weiten Graus
Zum fernen Kahlenberg hinaus,
Ob vom Entsatz, auf den sie bau'n,
Kein Zeichen immer noch zu schau'n.

Allein kein Zeichen gibt sich kund
Und wieder von des Thurmes Rund
Der Graf voll Kummer steigt hinab,
Als ging es jedes Mal in's Grab.

Doch kaum er sich dem Volke zeigt
Da ist sein Haupt nicht mehr geneigt,
Und neu erfacht sein fester Muth
Die fast erlosch'ne Hoffnungsgluth.

Doch höher immer wächst die Noth,
Schon wird die Rinde selbst zu Brot,
Geschlachtet ward manch edles Pferd,
Wie sehr es seinem Retter werth.

Und dreißigmal schon stieg hinan
Herr Rüdiger die steile Bahn,
Und saß dort auf der Bank von Stein,
Und Gott nur sah sein Herz allein.

Und dreißigmal schon trägt sein Blick
Die Menge über ihr Geschick,
Es heuchelt Gleichmuth sein Gesicht,
Obgleich sein Herz ihr Anblick bricht.

Digitized by Google

Jetzt hat den höchsten Grad erreicht
Die Noth, der keine zweite gleicht,
Schon liegt's mit Lumpen kaum bedeckt
Auf Markt und Gassen hingestreckt.

Dahin der letzte Hoffnungsschein,
Rings Siechthumsqual und Hungerspein,
Schon rast't Verzweiflung, graß und bloß,
Auf allen Wegen zügellos.

Und noch einmal, das letzte Mal,
Zum Thurme geht in tiefster Qual
Herr Rüdiger mit stolzem Gang,
Ob auch sein Herz wie nimmer bang.

Und wieder sitzt er auf der Bank
So bleich, als wär' er sterbenskrank,
Und schaut hinaus in's wüste Rund
Und schaut umsonst die Augen wund.

D'rauf aber sinkt er hin auf's Knie,
Die Hände faltend, wie noch nie,
Und blickt hinauf zum Himmelszelt,
Vom tiefsten Harm das Herz geschwellt.

„O du, den Cherubims umweh'n,
O höre deines Knechtes Fleh'n,
Verloren sind wir allzumal,
Fällt nicht auf uns dein Gnadenstrahl!"

„O sieh' der Deinen Angst und Noth,
Und rette sie von Schmach und Tod,
Und soll dafür ein Opfer seyn,
So nimm mich hin, gern bin ich dein!"

„Doch sendest du die Hilfe nicht,
Bevor erlischt des Tages Licht,
So ist verloren, was da lebt
Und Aug' und Herz zu dir erhebt!"

Und kaum gebetet so sein Mund,
Ein Donner schüttert Thurm und Grund,
Vom Kahlenberge dröhnt's herein, —
„Das muß der Sobiesky seyn!"

Und freudig rafft der Graf sich auf
Und stürmt hinab mit hast'gem Lauf,
Und ruft mit flammendem Gesicht:
„Glück auf, der Herr verließ uns nicht!"

„Der Retter naht mit Sturmgewalt,
Hört ihr's, wie's von den Bergen schallt?
Das Schwert, den Spieß, das Beil zur Hand,
Für Gott und Fürst und Vaterland!"

Und was ein Schwert nur schwingen kann,
Das stürmt hinaus, der Graf voran;
Hernieder, wie ein Wetterstreich,
Vom Kahlenberge bricht's zugleich.

Noch einmal unter Pulverdampf
Entbrennt der letzte blut'ge Kampf,
Dann ist befreit so Stadt als Land,
Sein blut'ges Grab der Heide fand.

Und seit besiegt der grimme Wurm,
Im Wappen führt der Graf den Thurm,
Weil's zu ihm war der schlimmste Gang,
Den er gemacht sein Lebelang.

Joh. N. Vogl.

Die versunkene Stadt.

Der Boden tönt, die Bäume beben,
Der Nachtwind hält den Odem an,
Im Grunde kämpfet ein Orkan
Mit blitzeschleudernden Gewittern;
Die Menschlein all im Schlaf erzittern,
Ob sie die Nacht auch niemals sah'n.

Nun heben sich die grünen Decken,
Wie Riesenthüren einer Gruft,
Daß sie wie Mauern auf sich strecken
Mit Wies' und Wald in Wolkenluft,
Und drunten strebt, von magischem Schimmern
Erleuchtet und von tausend Lichtern,
Die rings im Kreise düster flimmern,
Ein Dom, mit Thurm und blankem Knauf
Und dumpfem Glockenklang herauf.

Siehst Du die Männer in Feiertracht,
In langen Mänteln, mit Stöcken und Degen,
Und die Frauen, auf vielverschlungenen Wegen,
Und der Priester und heiligen Fahnen Pracht?
Auf den kleinen Gräbern die Lichtlein all?
Und die Hände, die zitternd das Büchlein tragen,
Wo steht das Lied, das sie aufgeschlagen?
Wie von Engelsstimmen und Wiederhall
Tönt himmelher auf seine Klagen.

Es naht der Festtag aller Seelen.
Eine große Stadt war auf der Stätte
Und überglücklich Volk in ihr.
„Mag uns'rer Stadt der Festtag fehlen!
's ist niemand zu beklagen hier.
Der sich nicht satt gefreuet hätte!" —
Da rief der Herr in Vatersorgen
Ihre Kindlein all' zu sich und sprach
Zur Stadt: auch du begehst von Morgen
In Demuth Aller-Seelen-Tag!
Da fand man nicht der Gräber genug
Und der Särge zu dem Leichenzug;
Doch die Kindlein waren bei Gott geborgen.
Es kam der Festtag aller Seelen;
Die Glocken und Orgel, wie tief und bang!
Und die Prozession, wie ernst entlang!
In Reihen zog sie den Grabesgang!
Da sah Gott gnädig vom Himmel her:
Der Mütter Schmerz, der war so schwer,
Und der Väter Gram, der drückte so
sehr,
Daß Dom und Friedhof zur selben
Stund'
Sammt allem Volk sank in den Grund.

Die Kinder des Dorfes sind allein
Geweiht in dieß Geheimniß ein
Und kennen die Stätt' und die Zeit genau,
Wenn die Glocken tönen im Grunde der Au,
Und legen das Ohr still auf den Boden
Und beten im Licht für die dunkeln Todten.

Friedrich Hofmann.

Des Zwingherrn Tod.

Den dunkeln Himmel über'm Thal
Durchzuckt der Blitz mit rothem Strahl;
Kein Vöglein singt; die Bäume rauschen
Wie Geister, die am Wege lauschen.

Und horch, da dröhnet Jagdgeschrei!
Der Graf von Frohburg zieht vorbei;
Aus Olten, wo er Rast gepflogen,
Kommt er mit seiner Schaar gezogen.

Digitized by Google

Er ſpricht: „Und fällt der Himmel ein, —
Feſt ſteht am Bühl mein alter Stein!
Und fährt der Blitz in meine Saaten,
Mag Gott der Herr dem Fröhner gnaden!“

Die Schaar horcht auf entſetzt, verſtummt,
Der Graf ein frohes Liedlein ſummt;
Er ſieht nicht, wie die Bäche ſchwellen,
Hört nicht den Blitz die Eichen fällen.

Da kommt ein Bauer in tiefem Harm:
„Herr Graf, Herr Graf, daß Gott erbarm!
O ſeid nicht taub für meine Klagen,
Mein Hüttchen ward vom Blitz zerſchlagen!“

Der Graf ſich drauf vernehmen läßt:
„Du Narr, bau dir ein ander Neſt,
Bau dir ein Neſt auf grünerm Aſte,
Sonſt friß bei deinem Hund zu Gaſte!“

Und athemlos kommt eine Schaar,
Mit ſtierem Aug', mit weh'ndem Haar!
„Herr Graf, der Bach, zum Strom geworden,
Brach in die Dörfer aller Orten.

„Herr Graf, und Euer ſtolzer Zwing,
Der dräuend über'm Thale hing,
Er brach, vom Blitz erreicht, zuſammen —
Seht Ihr's dort glühen? Seht Ihr's flammen?“

Der Graf, er traut dem Worte kaum,
Er meint, ihn neck' ein böſer Traum,
Er ſieht die Gluth in fernem Reigen
Zum mitternächt'gen Himmel ſteigen.

Er wälzt die finſtern Brau'n und ſpricht:
„Mich ſchrecken Höll' und Teufel nicht!
Du Bauernvolk ſollſt ohne Zagen
Zum neuen Zwing mir Steine tragen!“

Er ruft's und ſtreicht den rothen Bart.
Die Menge horcht entſetzt, erſtarrt,
Und finſter wird's, die Blitze zünden
Wie Feuerſchlangen ob den Gründen.

Und ſieh'! da fährt ein Wetterſtrahl
Dem Grafen in die Bruſt zumal,
Daß er getroffen ſinkt vom Pferde;
Sein ſündig Blut bedeckt die Erde.

Da wird der Schmerz zum Jubelſang
Und hallt das ganze Land entlang.
Bald grüßt mit gold'nem Freudenſtrahle
Der Morgen die befreiten Thale.

Hin iſt der Dränger, frei das Land!
Laut jauchzt es von der Felſenwand,
Und tauſend kräft'ge Hände regen
Sich aller Orten, allerwegen.

Und aus dem alten Schutt und Graus
Erhebt ſich bald manch blankes Haus,
Doch keine Hand rührt an die Reſte
Der fluchbelad'nen Räuberfeſte.

Fr. Otte.

Die Todes-Lilie zu Corvey.

Zu Corvey eine Sage geht
Schon mehr als hundert Jahre,
Daß vordem eine Lilie hing
Im Chor am Hochaltare.

Die Blume ſollt' ein Heiliger
Lang hier gepfleget haben;
Er ſelber ward auf ſein Begehr
Vor dem Altar begraben.

Sie galt den Mönchen der Abtei
Als Schrecken ſonder gleichen:
Wer über ſeinem Sitz ſie ſah,
Dem war's ein Todeszeichen.

Drei Tag' und Nächte pflegte ſie
Hoch über'm Stuhl zu ſchweben;
Kaum war die letzte Stunde um,
War auch verhaucht ſein Leben.

Drum, wer ſie früh des Morgens ſah,
Konnt' ſich zum Tod bereiten,
Denn mocht er jung ſeyn oder alt,
Gleich galt's zu allen Zeiten.

Mönch Marquard war ein Mann von Kraft,
Noch in des Lebens Blüthe,
Darum in ihm auch warm die Luſt,
Recht lang zu wirken, glühte.

Hoch liebte er die Wiſſenſchaft,
Die Bienenzucht, den Garten,
Und konnte ohne Ungeduld
Den Frühling nie erwarten.

Die ſchöne Zeit auch kam heran
Und mit ihr Lerch' und Schwalben,
Der Schnee verſchwand, hold grünten ſchon
Die Auen allenthalben.

Ihm ward ſo wohl, die Bruſt ſo weit,
Wie ihm noch nie geweſen,
Wie ſie es dem Erſtarkten wird,
Der kürzlich erſt geneſen.

Er eilte voll des Frohgefühls
Hin zu dem Kirchenchore,
Dort lud der Sonne erſter Strahl
Zur erſten Morgenhore.

Kein Lüftchen regt ſich, Blüthenduft
Erfüllt des Kranzgangs Hallen,
Er ſieht und hört die Blüthen nicht,
Die mit dem Regen fallen.

Kaum hat er ſich dem Sitz genaht,
Erblickt er wie mit Negen
Die Lilie über ſeinem Stuhl,
Und wagt nicht, ſich zu ſetzen.

Erſchrocken iſt er bis zum Tod,
Erwacht aus tiefen Träumen,
Die Lilie reißt er von der Wand,
Hier gilt kein langes Säumen;

Er hängt ſie auf des Nachbars Sitz,
Des frömmigſten der Greiſe,
Und denkt dabei, daß dieſer wohl
Schon reifer für die Reiſe.

Drauf eilt er raſch zum Glockenſtrang
Und läutet zum Gebete,
Er will mit ungeduld'gem Sinn
Gleich ärnten, was er ſäte.

Froh zieht die fromme Schaar herbei
In abgemeßnem Schritte,
Sie folgen gern dem Glockenruf,
Der Abt geht in der Mitte.

Digitized by Google

Ein Jeder ſuchet ſeinen Platz
Auf in dem Heiligthume,
Der Alte wird vor Schrecken krank,
Da er erblickt die Blume.

Sie preiſen Gott in frommem Pſalm,
Der Orgel Feierklänge
Begleiten voll von Melodie
Der Andacht Lobgeſänge.

Wie das Gebet vorüber war,
Folgt Jeder dem Berufe,
Der Alte nur allein noch weilt
An des Altares Stufe.

Die Lippen ſtill bewegten ſich
Sein Blick gar fromm erhoben,
Er dankte Gott herinniglich
Und ſchien ſein Loos zu loben.

Dann wankt er bleich, ergriffen tief
Zu ſeiner dunkeln Zelle;
Ein jeder Bruder ahnte wohl,
Daß leer bald dieſe Stelle.

Die Beichte nahm ihm ab der Abt,
Ertheilt' ihm ſeinen Segen,
Dann ſah den Greis man auf das Pfühl
Sich gottergeben legen.

Doch er genas am dritten Tag
Und Marquard war erblichen:
So war der Lilie Wunderkraft
Durch Vorſicht nicht gewichen.

Die Blume aber damals ward
Zum letzten Mal geſehen;
Jetzt ſollen ihre Düfte nur
Noch in der Kirche wehen.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Burg Schönſtädt.

Wo der Lahnquell luſtig ſprudelt
Und gar froh ſein Rauſchen klingt,
Wenn er thalwärts in Kaskaden
Ueber Felſenkuppen ſprengt:

Dort auf eines Hügels Rücken
Schönſtädts Ritterburg einſt ſtand,
Die als Herberg für den Glauben
Ward begrüßt im ganzen Land.

Daß zu Voiting auch die Kirche
Schönſtädts Herren aufgebaut,
Hat mir eine fromme Sage
Aus der Vorzeit anvertraut.

Nichts als ein bemooſter Hügel,
Um den rings das Leben ſchweigt,
Wird von Schönſtädts Glück und Größe
Jetzt den Pilgern hier gezeigt.

Doch, wenn ſich der Geiſter Weben
In der Mitternacht bewegt,
Daß vor Angſt ſich kaum ein Hälmchen
Auf der Heidefläche regt,

Hat der Wandrer oft zwei Frauen,
Schwarz gekleidet, ſchon geſeh'n,
Die mit blutgefärbten Schürzen
Jammernd um den Hügel geh'n.

Und die Gramgeſtalten wallen
Am Auguſtenhof vorbei,
Und durch Schönbachs Wieſengründe
Tönet bang ihr Wehgeſchrei.

Und von der Agneſengrube
Bis zum Dörfchen Groſſenbach
Seufzet fort im Windgeſäuſel
Dumpf ihr trauervolles Ach.

Erſt wann Mond und Sterne bleichen
Und der frühe Morgen graut,
Hört man in der weiten Runde
Nichts mehr von dem Klagelaut.

Niemand weiß, warum ſie wandern,
Was ſie Böſes einſt vollbracht,
Da ſie bald dreihundert Jahre
Ruhlos wandeln durch die Nacht.

Wer ſie hört, denkt wohl mit Beben
An das Wort der heil'gen Schrift,
Daß der Fluch für böſe Thaten
Sicher das Verbrechen trifft.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Die Bürger von Pforzheim.

Es zogen vier Hundert Bürger
Aus Pforzheim in die Schlacht;
Was haben die vier Hundert
Bei Wimpfen einſt vollbracht?

Sie haben von ihren Leibern
Eine eherne Mauer gebaut,
Sie haben den Feuerſchlünden
Furchtlos in's Auge geſchaut.

Sie haben mit ihren Fäuſten
Die Feinde zu Boden geſtreckt,
Ihr Vaterland mit dem Eiſen
Der freien Bruſt gedeckt.

Sie haben den Markgraf Friedrich
Geriſſen aus Feindes Hand;
Sie ſtanden, bis auch der Letzte
Den Tod auf der Wahlſtatt fand.

Sie haben verlaſſen ihr Obdach,
Verlaſſen ihr Weib und Kind,
Und einem Tilly bewieſen,
Was Proteſtanten ſind.

Das haben vier Hundert Bürger
Aus Pforzheim einſt gethan;
So brachen deutſche Helden
Der Freiheit eine Bahn.

Der Bürgermeiſter ſprengte
Ihnen voran in den Tod;
Bei Gott, ſolch wack're Männer
Thun unſerm Deutſchland Noth!

Karl Haltaus.

Der Wolf mit der Schelle.

Urwaldnächte deckten grauenvoll
Noch die Hügel, Berg und Thal,
Und in ihrem Dunkel webte
Nie des Frühlings Sonnenſtrahl.

Digitized by Google

Damals — in dem Lahngau — ragte
Steil empor ein Ritterschloß
Bei der Quelle, draus der Lahnfluß
Sein Gewässer kühl ergoß.

Dornbach hieß die stolze Veste,
Die ein Berg selbst schien zu seyn,
Und den kühnsten Stürmen trotzte
Unverwüstbar das Gestein.

Und die edlen Ritter drinnen
Blieben Vogtherrn für das Land,
Und wer Schutz bei ihnen suchte,
Dort gewiß ihn kräftig fand.

Aber was vor allem diesen
Rittern Schirm und Zierde gab,
War ihr frommer Tugendwandel
An des Glaubens gold'nem Stab.

O, sie hatten ihre Seele
Mit dem Kreuz des Herrn geschmückt,
Daß, nach innen und nach außen,
Jeden Träger stets beglückt.

Ihres Herzens süßen Frieden
Pflanzten sie mit Lieb' umher,
Und kein Pilger zog von dannen
Kummervoll und trostesleer.

In die Hütten der Bedrängten
Kam des Segens Ueberfluß,
Denn das Wohlthun leiht dem Geber
Schon des Himmels Vorgenuß

Manches Kirchlein ward erbauet,
Das in Waldesgründen steht,
Wo die Treue für die Guten
Spricht ein dankendes Gebet.

Und in Voltingen erheben
Sie den Kirchthurm wolkennah,
Den, von Dornbach au[4], man immer
Hell im Tageslicht schimmern sah.

Gerne schweift das Aug' hinüber,
Wo des Kirchthurms Giebel blinkt,
Hieß er doch ein Finger Gottes,
Der dem Geist nach oben winkt.

Wie, du sehnst dich nach dem Schlosse,
Das, vom Glauben mild verklärt,
Nur für's Himmlische die Keime
Gottesfroh in sich genährt?

Forsche nicht nach seinen Zinnen,
Die schon längst verwittert sind,
Daß in ihren letzten Trümmern
Säuselt bang der Abendwind.

O, die fromme Lieb' zum Kreuze,
Diese Blume bester Art,
Wurde nicht mehr von den Enkeln
Als ihr Kleinod aufbewahrt.

Mit den Vätern starb der Sitte
Ungebeugte Jugendkraft,
Und in Dornbachs Mauern raste
Eitle wüste Leidenschaft.

Wo man sonst nach Thaten brannte,
Die gekämpft für Gott und Recht,
Dort gefällt sich nun im Tändeln
Das verweichlichte Geschlecht.

Wo man sonst auf Großes dachte,
Drinnen Frucht des Segens ruht,
Da ergötzt sich nun im Taumel
Schnöder Lust der Uebermuth.

Kugeln gar aus weißem Brot
Für das Kegeln formten sie,
Was dem Spiel der Ueberkecken
Einen frischen Reiz verlieh.

Plötzlich in dem Waldesdunkel
Zeiget sich ein Eremit,
Und er naht dem Kreis der Ritter
Mit gemeßnem ernstem Schritt.

Hoch emporhebt er die Hände,
Und es fragt sein hehres Wort:
„O, wie lang noch wollt' ihr führen
Dieses Sündenleben fort?

„„Ei, so lang noch,"" schrieen Alle,
„„Bis, mit Schellen angethan,
Kommt der Wolf und gebt den Kühen
Unsers Heerzugs voran!""

Drauf der Warner senkt das graue
Haupt und spricht zum Burgfräulein:
„Rette dich, denn solche Frevel
Können nur als Fluch gedeih'n!"

Jetzt zerfloß des alten Sprechers
Unheildrohende Gestalt,
Flüchtig schwand sie gleich dem Liede,
Das im letzten Klang verhallt.

Betend eilt die fromme Jungfrau
Zu des Söllers Einsamkeit,
Während laut die Ritter lachten
Ob des Klausners Albernheit.

Als der lichte Tag erbleichte
Und das Thal in Dämmrung graut,
Zittert von des Berges Halde
Auch der Heerde Glockenlaut.

Und man sieht den Wolf des Unglücks,
Der voran den Kühen springt,
Und dem grauenvoll am Halse
Die verlangte Schelle klingt.

Angstbetroffen flob'n die Ritter
In die Burg, es schwieg ihr Spott,
Und das Burgfräulein verharrte
Innigst im Gebet vor Gott.

Um die Mitternacht erdröhnten
Ungewitter schauerlich,
Dumpfe Hagelstürme brausten,
Und die Erde öffnet' sich.

Horch! Welch' Donnern! O Entsetzen!
Dornbachs Schloß zusammenstürzt
Und versinkt, und seinen Frevlern
So das Leben war verkürzt.

Nur ein Mauerstück blieb oben,
Drauf das Fräulein betend kniet,
Dessen Auge glanzumflossen,
Nach des Himmels Fernen sieht.

Ja, dies fügte Gottes Walten,
Das der Tugend Fleh'n erhört,
Wenn sein Richterarm das Böse
In dem tiefsten Keim zerstört.

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Digitized by Google

Die Felſenkirche.

Nach Allerheiligen führt ein Gang,
Umweht von des Schwarzwalds Grauen:
Dort tief in dem einſamen, buſchigen Thal
Iſt lange verſchwundener Zeiten Mal,
Der Fels wie ein Kirchlein, zu ſchauen.

Ein Alemanne von edelm Stamm,
Der gläubig die Tauf' hier empfangen,
Erbaute die Kirch' an dem felſigen Ort:
Dem Rittler gewann ſein begiſtertes Wort
So manches fromme Verlangen.

Nach herrlichen Thaten der Ritter ſchied
Hinüber in Edens Gefilde:
Ach! ſieben Töchter — ſie weinen um ihn,
Die alle wie Blumen des Lenzes blüh'n
In Schönheit und weiblicher Milde.

Nun ſtill, im traulichen Schweſterreih'n,
Und kaum von der Welt geſehen,
Bewohnen ſie häuslich, und fromm und gut,
Verſenkt in der heiligen Andacht Gluth,
Die Burg auf umwaldeten Höhen.

Doch lange nicht währen ſoll Fried' und Ruh',
Denn Schrecken erfüllet die Lande.
Wer ſtürmet heran? Wen erblickt man im Hain,
Am Bach, an dem blumigen Wieſenrain?
Barbaren vom caſpiſchen Strande.

Sie haben geſieget in täuſchender Flucht
Auf windſchnell eilenden Roſſen:
Denn Attila führte, wie Grauen der Nacht,
Ihr Königa die Haufen zur tobenden Schlacht
Mit unnahbaren Geſchoſſen.

Verheerend wie Hagel, ſo ſchwärmen ſie hin,
Wo nichts mehr entegen ſich ſtellet:
Ja, blicke nach Weiten dort über den Rhein!
Die Franken, die Tapfern, ſie harren ſchon Dein!
Den Letzten der Römer gefellet.

Noch, König der Hunnen, noch ahnet Du nicht
Vor ungezählelen Schaaren,
Daß fern' in dem catalaun'ſchen Feld
Im Kampfe die drohende Macht zerſchellt
Der übermüth'gen Barbaren. —

„Schafft Flöße (gebeut er), daß über dem Strom
Wir bald das Ufer erreichen!"
Raſch eilen die Krieger zum dunkelen Wald,
Und ſchwingen die Beile, daß donnernd erſchallt
Der Sturz von Tannen und Eichen.

Da dringt ein Schwarm auch den Berg hinauf,
Wo hoch das Schloß ſich erhebet:
Nichts Heiliges kennet im wilden Geluſt
Des rohen Geſellen verſtählete Bruſt —
Ihr Jungfrau'n, ihr Armen, erbebet!

Die Schweſtern zerfließen in Thränen, ſie fleh'n:
„Erbarmen, o gütiger Himmel!
Doch ſoll nichts erretten aus Jammer und Noth,
So werd' uns nicht Schande, ſo wählen wir Tod!"
Und näher ſchon raſ't das Getümmel.

Da ſprticht ein alter und treuer Knecht:
„Vertheidigung kann uns nicht frommen!
Zu groß iſt der Feinde gewaltige Zahl;
Doch, edle Damen, noch bleibet die Wahl,
Noch könnt Ihr ſicher entkommen.

Es führt ein unterirdiſcher Gang
Zur Kirche, vom Vater erbauet.
Ich halte die Räuber bei'm Trunke zurück,
Und Gottes Gebäude wohl ſcheuet ihr Blick;
Drum flüchtet hinab, und vertrauet!

Er leitet die Bangen auf dunkeln Weg;
Sie kommen zur heiligen Stätte,
Und knien getroſt um des Heilands Bild:
„Hab' Dank, Erlöſer! ſo gnädig und mild,
Ach! ferner vom Böſen uns rette!" —

Doch manchen edeln und biederen Kreis
Entweih'n auch ſchändliche Thaten:
Schon hat ſie ein Diener, ein liſtiger Fant,
Nur gierig nach lockeren Streichen und Tand,
Um Lohn dem Feinde verrathen.

Auf lachen die Wilden, vom Weine bezecht,
Und rennen zum ſchutzenden Orte!
Sie ſeh'n ihn verſchloſſen, ſie brüllen vor Wuth,
Und droh'n, zu vergießen der Jungfrau'n Blut —
Doch feſt iſt die eichene Pforte.

Sie eilen zurück in den nächtlichen Hain,
Wo Fichten im Sturme ſich drängen;
Sie fällen die ſtärkſten, umbau'n ſie alsbald,
Und kehren auf's Neu, um mit ſtarker Gewalt
Die hemmende Pforte zu ſprengen.

Doch ha! wie erſtaunet der tolle Schwarm!
Denn Alles ſcheint ihm entrücket:
Man ſieht kein Fenſter, man ſieht kein Thor;
Es wird — ſie ſteh'n wie bezaubert davor —
Ein Fels ſtatt dem Kirchlein erblicket.

Wohl zweifeln die Hunnen, wohl ſpäh'n ſie umher:
Doch horch! es tönet darinnen
Ein leiſe verwehender Sterbegeſang. —
Da wird den Verweg'nen ſo ſchaurig und bang;
Sie zieh'n in Betäubung von hinnen. —

Noch kann, wer nach Allerheiligen wallt,
Den Fels in der Wildniß ſchauen;
Dort höret er Stimmen im Abendgold,
Wie Harfen der Engel ſo lieblich und hold,
Doch ohne Beben und Grauen.

K. Geib.

Der Michaelsberg.

Ein Edler in der Vorzeit war
Mit einer Chriſtenmaid verlobt,
Hing aber ander'm Glauben an.
Die Gute liebt ihn; doch ſie kann
Des Mannes Glauben nicht vertrau'n,
Und flieht mit Thränen und voll Gram
In einer tiefen Wildniß Schooß,
Wo ſeine Fluth der Neckar rollt.
Dort lebt das Mägdlein im Gebet,
Von Wild umgeben, das ſie ſchont,
Und freundlich auch ſie ſchützt und nährt,
Alleln nach wen'gen Jahren kam
Des Todes Engel, ſchloß ihr ſanft
Die Augen, und an Baum und Stein
Verkünden Zeichen ihr Geſchick. —
Einſtmals verirrt ihr Bräutigam
Sich auf der Jagd in dieſem Wald,
Und plötzlich ſteht vor ihm ein Hirſch.
Er zielt auf ihn; jedoch es prallt
Der abgeſchoſſ'ne Pfeil zurück,

Digitized by Google

Und friedlich sieht mit klarem Aug'
Das Thier ihn an, als spräch' es nun:
„Ein Schutzgeist waltet über mich!"
Der Jäger folgt erstaunt ihm nach:
Ihn führt der Hirsch zum öden Thal,
Wo sich die Rasenarust erhebt,
Und in der Schrift an Baum und Stein
Erkennt er seiner Braut Geschick.
Aus seinen Augen dringt ein Strom
Von Zähren; doch ihr Wonnebild
Schwebt licht ihm vor der Seel', und hebt
Sie himmelan: es weichen schnell
Die dunkeln Gestalten, und
Sogleich nach Worms zum Bischof eilt
Der Mann, die Taufe zu empfah'n.
Drauf kehrt er in das Thal zurück,
Baut sich ein Hüttchen auf den Höh'n,
Und lebt der frommen Einsamkeit.
Den irren Wand'rer labt er oft
Mit Speis' und Trank, und führet ihn
Dann wieder auf die rechte Bahn;
Und Mancher, der noch leidet, hofft,
Und Beistand von dem Himmel sieht,
Wallfahrtet zu dem heil'gen Ort,
Und kehrt mit neuem Trost zurück.
So lebt er, bis im Silberhaar
Als Greis er müd' am Stabe wankt.
Da pocht es in der dunkeln Nacht,
Wo Regenthurm das Thal durchbraus't,
An seine Zell'; er öffnet, und —
Ein edler, schöner Pilgersmann,
Von hohem Wuchs, wie Morgenroth
Das Antlitz, und im holden Blick
Den Frieden Gottes, tritt herein.
Der Alte zündet Feuer an,
Des Fremden Kleid zu trocknen, bringt
Ihm Speis' und Trank, und kniet sodann
Mit sitterndem, doch gläub'gem Wort
Im Nachtgebet — da fährt er auf,
Als jach ein lichter Strahlenkranz
Des Pilgers Haupt verklärt: doch naht
Der Gast ihm mild, und spricht wie Ton
Der Flöt' auf abendlichen Au'n:
„Dein Sehnen ist erfüllt! Geh' ein
Zur ew'gen Himmelswonn' und Ruh'!"
Dann küßt er sanft ihn auf die Stirn',
Und die befreite Seel' entfloh. —
Im Morgenscheine fanden ihn
Die Bergbewohner am Altar
Entschlummert; Friede Gottes wohnt
Auf seinem Antlitz: man begräbt
Mit stillen Thränen hier den Greis,
Und baut ein Kirchlein an dem Ort,
Geweiht dem heil'gen Michael.
Noch jetzt wird jener Berg genannt
Das Himmelreich, und Gottes Höh'
Des frommen Siedlers Aufenthalt.

K. Seib.

Burg Hardenstein.

Vom Burghof auf dem Hardenstein
Blickt traurig Kunigunde
Allabendlich bei Sternenschein
Sehnsüchtig in die Runde.

Ihr Lockenhaar zerzaust der Wind,
Ihr dunkles Auge glänzet,
Und lieblich ist das blasse Kind
Mit Blumenschmuck bekränzet.

Zu Mitternacht kommt Vollmar auch
So wie der Sturm gerritten,
Jahrhundertlang hat diesen Brauch
Er niemals überschritten.

Ihr klopft das Herz nicht schnell, nicht laut,
Wie einem Mädchenherzen,
Sobald den Bräutigam sie schaut
Bei des Altares Kerzen.

Willkommen heißt sie jederzeit
Den jahrelang Getreuen,
Und Beide für die Ewigkeit
Den Treu-Schwur sich erneuen.

Sie ruhten Beide Arm in Arm
Wie gute Ehegatten,
Es schlägt ihr Herz nicht kalt, nicht warm,
Denn Beide sind nur Schatten.

Er ist so ernst und sie so bleich,
Zwei weiße Marmorbilder,
Es steh'n im dunklen Geisterreich
Der Beiden Wappenschilder.

Sie lagern um den Tisch von Stein
Auf vollsterweichem Moose,
Akkorde bläst der Wind herein,
Es rauscht das Blatt der Rose.

Graf Wilhelm sitzt daneben stumm,
Bei dem gespenst'gen Schwager,
Dumpf murmelt nächtliches Gesumm
Ins schweigende Beilager.

Das Käuzchen klagt und höhnt das Paar,
Das sich am Mondlicht wärmet,
Vom Nest gestört der wilde Aar
Die Geisterburg umschwärmet.

Die Schüsseln blinken wie Krystall
Buntfarbig wie Opale,
Das Echo gibt den Wiederhall
Hell klingender Pokale.

Geschäftig tragen hin und her
Die Elfen Wein und Speisen,
Man hört das kleine lose Heer
Die Schaugerichte preisen.

Laut singen König Vollmars Lob
Die luftigen Gestalten:
Wie er das Glück des Hauses hob
Und seines Ruhms Entfalten.

So geht's die ganze Nacht hindurch,
Bis daß der Morgen grauet,
Und hell die alte Ritterburg
Der Sonne Strahl beschauet.

Des Tages Zauber, sieh, er macht
Die Geister schnell verschwinden;
Wann aber kommt heran die Nacht,
In der sie Ruhe finden?

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Digitized by Google

Churfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz.

I.

Widmung.

In diesen neuen Zeiten blüht manch' ein alter Stamm,
Geschmückt statt goldner Früchte mit Ehren wundersam,
Und jedes frische Zweiglein grünt wie ein neuer Ruhm,
Und aus der Krone schallet gar lauter Preis ringsum.

Es ruht sich sanft im Schatten vor glüh'ndem Sonnenbrand,
Dabei wird nicht ermatten das Volk und auch das Land.
D'rum steigt man zu den Wurzeln tief in die Erd' entlang,
Und gräbt aus tiefen Schachten die Kraft und den Gesang.

Einst wuchs im Baierlande ein Baum von seltner Art,
In zwei gewalt'gen Aesten durch Doppelkraft gepaart;
Zwei Ströme rauschten drunter, die Donau und der Rhein,
Zwei Völker lagen drunter im traulichen Verein.

Die Rheinpfalz hieß das Eine, das trug ein edles Reis,
Herr Friedrich war sein Name; ihn schmückte mancher Preis,
Es mochten Feind' ihm drohen, so weit man Deutsche nennt,
Die Sonne riß doch Keiner herab vom Firmament.

So viel auch Männer stritten mit Waffen aller Art,
Nie hat er Schmach gelitten; die Pfalz war treu bewahrt;
Sieghaft muß man ihn nennen, bis in die spätste Zeit,
Der Sieg war ja sein Harnisch, die Ehre war sein Kleid.

Auch zeugt' er ein Geschlechte, stark bis zum jüngsten Glied,
Davon soll manche Kunde euch bringen dieses Lied.
Wer nicht vom Besten singet, verliert die Kraft zum Sang,
In diesen neuen Zeiten thut noth ein alter Klang.

II.

Die Feinde in der Pfalz.

1452.

O Markgraf Karl von Baden! o Graf von Würtemberg!
Was schließt ihr feste Bünde zu einem kühnen Werk?
Viel Räthe steh'n beisammen, und sprechen manchen Rath; —
Was nützt der Reden Warnung, wenn man nicht scheut die That?!

Von Würtemberg Herr Ulrich, von Baden auch der Graf,
Die sprachen: „Hüt' dich, Pfälzlein, eh' dich der Hirsch noch traf,
„Der Hirsch hat scharf Geweihe, und wie nach frischem Quell,
„So durstet er zu baden im Pfälzer Blute hell!

„Du auf dem Rebenhügel, Du Heidelberger Schloß!
„Bald soll Deine Rebensäumung zerstampfen unser Roß,
„In Deinen stillen Hallen zieht ein der rauhe Krieg,
„Dann grüßest Du wohl Andre als Friedrich mit dem Sieg."

Herr Ulrich sprach d'rwieder: „Das ist besonder Brauch,
„Daß Friedrich sieghaft heiße, und Würtemberg nicht auch,
„Der Pfälzer mag es büßen; wer geizt so mit dem Ruhm?
„Dies Schwert in Schwabenfäusten bringt wohl den Pfälzer drum."

„Ich mag nicht gern es hören, daß man alleine spricht
„Vom Pfälzer nur in Ehren, und von dem Schwaben nicht.
„Mag sich's sein kühner Vetter in Landshut wohl verseh'n,
„Viel klüger ist's, alleine den Waghals zu besteh'n!"

Das hört ein Würtemberger, Hans Rechberg war sein Nam',
Der sprach zum Grafen Ulrich: „Eu'r Hoffen, Herr! ist lahm!
„Mich däucht, es geht auf Krücken, so bald's die Pfalz betritt,
„Indeß das Glück und Friedrich stets halten gleichen Schritt."

„Ich wollt' Euch dies nur sagen; 's ist eines Mann's Gedanke,
„Der niemals dran noch dachte, daß er im Kampfe wanke.
„Ich mein': auf diese Reben trat noch kein Schwaben-Roß;
„Es hat gar feste Mauern das Heidelberger Schloß."

Da sprach Graf Ulrich wieder: „Hans Rechberg, laß das seyn!
„Wir zieh'n in diesem Monde zu Heidelberg noch ein.
„Steh'n wir im stolzen Schlosse und halten festlich Mahl,
„Sollst du daran uns mahnen bei der Trompeten Schall."

Und es geschah im Sommer, wenn gelb sich färbt die Saat,
Da ritt der Graf, Herr Ulrich, zu Stuttgart aus der Stadt;
Bei Pforzheim aber harrte, wie ein Spion im Netz,
Mit Speyr's und Baden's Knechten der Bischof Jürg von Metz.

Digitized by Google

Und weiter ging die Reise, die seltne Pilgerfahrt,
Bis man am hohen Markstein die reiche Pfalz gewahrt.
Das ist der Zaubergarten, worein mit stolzer Pracht
Der Himmel seinen Segen aufhäuft und treu bewacht.

Von Rebengold und Aehren trägt die Natur den Kranz,
Nicht mag sie auch entbehren der Früchte bunten Glanz,
Der Rhein zeigt hell im Spiegel des Landes üppiges Bild,
Mit jungfräulichen Küssen umkost die Luft es mild.

Der Graf und auch der Bischof ersah'n das blüh'nde Land;
Da ward in Neid und Hasse ihr Herz gar toll entbrannt,
Der Graf und auch der Bischof, sie saßen doch zu Roß,
Sie sprengten in die Saaten sammt ihrem reisigen Troß.

Sie ritten hin bis Bretten auf diesem seltnen Pfad,
Wer schirmt vor Rosseshufen die goldig reiche Saat?
Und als sie weiter kamen zu saatenreichen Feldern,
Viel breite Aest' sie nahmen, zerbrochen in den Wäldern,

Und an den Schweif der Rosse band man die Aeste an,
So ward zerstampft, zerschlagen die Saat auf ihrer Bahn.
Wohl nah stand mancher Bettler, noch jüngst ein reicher Mann,
Und sprach in seinem Jammer: „Weh euch, daß ihr's gethan!"

Der Bischof und die Grafen, sie hörten nicht dies Wort,
Sie schädigten und tobten mit Grimm von Ort zu Ort,
Bis, wo der Neckar mündet, lag manches Dorf in Brand;
Der Bischof und die Grafen durchritten frei das Land.

III.

Die Schlacht bei Seckenheim.

1462. (29. Juni.)

Bei Seckenheim im Felde liegt ein gewalt'ger Leu',
Viel Rittersleut' in Waffen bewacht er scharf und treu;
Er hat von Gold die Mähnen und Krallen gut zum Fang;
Es ist der Pfälzer Löwe! Noch wird der Pfalz nicht bang.

Ein andrer Leue schreitet umher bei jung und alt,
Als ächter Landes-Hüter in fürstlicher Gestalt;
Dicht unter'm goldnen Helme drängt sich das goldne Haar;
Die Kraft hat er vom Löwen, das Aug' hat er vom Aar.

Es war im hohen Sommer ein heißer Schnittertag,
Als zwischen Rhein und Neckar des Pfälzers Ehre lag,
Da schritt in froher Ahnung zu einem alten Mann
Der junge Pfälzer Churfürst und sprach den Ritter an:

„O viel versuchter Ritter, ihr tragt ein herrlich Schwert,
„Das manchen stolzen Degen mit Scharten viel versehrt,
„Hört eines Mann's Begehren, der gern umarmt den Ruhm,
„Weiht uns zu hohen Ehren, zum edlen Ritterthum!"

Da spricht der alte Degen, Herr Wipprecht zubenannt:
„Kein Herz schlägt allerwegen so stolz im deutschen Land,
„Als eines grauen Mannes, der dieses Wort gehört;
„Nie flog aus dunkler Scheide je freudiger ein Schwert!"

Es kniet der Churfürst Friedrich; der alte Degen spricht:
„Heil mir, daß ich's noch schaute, eh' dies mein Auge bricht.
„Churfürst! ich schlag' euch zum Ritter und setz' mein Leben ein,
„Will man Sieghafte nennen, man nennt nur euch allein!

„Jetzt will ich freudig sterben, und bet' aus voller Seel',
„Du Gott im Himmel, löse mich rein von allem Fehl!
„Nach dieser höchsten Ehre taugt nur mein Schwert allein
„Zum letzten frohen Siege; sterb' ich, senkt's mit mir ein!

Herr Wipprecht sprach's und küßte sein Schwert, das stets er trug,
Als er den Churfürst Friedrich damit zum Ritter schlug,
Laut schallen die Trompeten; die Donnerbüchsen dröhnen,
Der Leu wird ungeduldig und schüttelt seine Mähnen.

Jetzt aber, wie ein Sturmwind sich durch zwei Wetter drängt,
So bricht der Kampf die Fesseln, in Schranken lang geengt.
Nun Baden! bad' im Blute, und Metz, wetz dein Geschoß,
Ihr Hirschgeweihe zittert! — Der Löw' schent nicht den Stoß.

Das nennt man noch ein Treffen! weil viel getroffen wird,
Der Hirsch und mit der Heerde der rauhe Seelenhirt;

Digitized by Google

Um Gott! wer ſtürzt den Leuen dort in dem dichtſten Kampf!?
Er ſinkt. Nicht mehr zu kennen iſt er in Qualm und Dampf.

Herr Wipprecht ſieht's von Ferne, und blutig ſpornt er's Roß;
„Mein Seel! des Friedrich's Rappen traf eben das Geſchoß!
„Da ſtürzt ſein edler Renner! ſchon ſind die Feinde nah!
„O Friedrich! wackrer Pfälzer! vertrau! ſieh, ich bin da!“

Es ſprach's der alte Degen, und eilt zu ſeinem Herrn,
Herr Wipprecht iſt getroffen! Er rief: „Das leid ich gern!“
Der Churfürſt aber ſchwingt ſich auf ein and'res Roß behend,
Und kämpft ſiegreich alleine, von ſeinem Volk getrennt.

Er ſtreckt mit eignen Händen wohl manchen in den Sand,
Da ſchallt's von allen Enden: „Sieg! Sieg! Du Pfälzer Land!“
Nun bad im Blute Baden! es iſt dein eignes Blut!
Der Hirſch wirft ſein Geweihe! der Löw' traf ihn zu gut.

Man fing viel edle Herren und Grafen auch dabei,
Von Würtemberg und Baden ſind ihre tücht'ge zwei!
Der junge Pfälzer Churfurſt erblickt den edlen Fang,
„Ein feltnes Jagen!“ ruft er, „euch Füchſe ſucht' ich lang!“

Als er dies ſprach, daneben lag wohl ein blut'ger Mann,
Der ſchaut mit freud'gen Blicken den jungen Sieger an;
Herr Wipprecht war's von Helmſtätt: „Gott ſchütze meinen Herrn!
„Denn ſieghaft wird er heißen; jetzt ſterb' ich, wahrlich! gern.“

„Da ſchlug ich einen Ritter, wie man ihn lang nicht ſah,
„Man ſoll von Friedrich ſprechen in Ehren fern und nah',
„Mit mir ſoll man begraben dies Schwert, das ſtets ich trug,
„Das war's, mit dem ich heute die Pfalz zum Ritter ſchlug!“

IV.

Das Mahl auf dem Heidelberger Schloß.

Zu Heidelberg im Schloſſe ſitzt froh im ſchönſten Saal,
Der Pfälzer Churfürſt Friedrich, beim ſtolzen Siegesmahl,
Auch die gefangnen Grafen, ſie ſitzen mit am Tiſch;
Da ſetzt man, köſtlich duftend, vor beide Braten und Fiſch.

Es ſchäumt in goldnen Kannen der gold'ne Rebentrank;
„Den Becher!“ ruft der Churfürſt, „bring ich dem Sieg zum Dank!“
„Sieg ſey mir treu vor allen! wie meine Pfalz ſo treu,
„Wie meint ihr gute Grafen, ob ich verlaſſen ſey?!“

Stumm blicken beide Grafen auf's goldene Geſchirr,
Gar üppig ſchmeckt der Braten; „was denkt ihr Herr'n von mir.“
So ruft der Churfürſt freundlich, — „bin ich ein ſchlechter Wirth?
„Ich hab' euch eingeladen, und ſicher hergeführt.“ —

„Mit nichten!“ ſpricht Herr Ulrich; „ihr haltet guten Tiſch,
„Gar würzig ſchmeckt der Braten, gar köſtlich ſodet der Fiſch;
„Nur Brod allein vermiß ich; das Brod würzt Speis und Trank.“
Da ſpricht im Zorn der Churfürſt: „Das nenn' ich ſchlechten Dank!“

Und von dem Mahle geht er zum offnen Fenſter hin;
Die Gäſte folgen ſtaunend; er ſpricht: „Seh't den Gewinn!
„Schaut hin auf alle Felder, die ihr zu früh gemäht,
„Jetzt faßt euch ſelbſt die Sichel, die ihren Herrn verräth!“

„Speiſ't doch vom lockern Brode der Saat, die ihr zerſtört,
„Eil' werdet ſatt vom Segen, den ausgetilgt Eu'r Schwert! —
„Euch duften zwar andere Speiſen, das Brod fehlt euch allein,
„Doch mancher ſeufzt und betet, wär' nur ein Krümchen ſein!“

„Ihr ſtolzen Herrn und Grafen! Was gilt euch Volk und Land? —
„Wär' Gott nicht da, zu ſtrafen, ihr legtet wohl die Hand
„Nicht bloß an Brod und Saaten, nein, an des Volkes Mark!
„Doch Gott im Himmel richtet, und meine Fauſt iſt ſtark.

„Ihr Gäſt' an meiner Tafel! laßt euch nicht ſtören mehr,
„Füllt an die goldnen Becher! der meine, ſeht! iſt leer.
„Und vollgeſchenkt auf's Neue bring ich's dem Volke aus!
„Das Volk hat Lieb' und Treue: der Löw' bewacht ſein Haus!“

V.

Trutzkaiſer.

1474.

„In dieſen ſchlimmen Zeiten, wer baut mir einen Thurm,
„Darin mein Haupt kann ruhen, bei Hagel und bei Sturm?

Digitized by Google

„Der Hagel ſchlägt die Saaten; die meinen ſind der Ruhm;
„Die ſchlägt ſo leicht kein Hagel, kein Sturmwind wirft ſie um!

„Wo iſt der knud'ge Meiſter, der ſolchen Thurm mir bau'?
„Der ſtarr und unbezwinglich auf's Land herniederſchau',
„So wie im Licht der Sonnen auf's Volk der Herrſcher blickt,
„Der Thurm ſei wie ein König, der ſich vor niemand bückt."

Es ſprach's der Pfälzer Churfürſt, da trat ein Bot' herein,
Der brachte Plän' und Riſſe; ihm folgte hinterdrein
Ein andrer Bot' in Eile, der trug ein Pergamen;
Blaß waren ſeine Wangen vom ſchnellen Ritt zu ſeh'n.

Der Churfürſt nahm die Kunde und las mit haſt'gem Blick',
Und rief: „Hier mag man ſchauen, wie launenhaft das Glück!
„Ich prüfe Plan' und Riſſe zum Thurm und zum Verlieſs,
„Mein Feind, der Kaiſer aber macht mir im Plan 'nen Riß.

„Das nenn' ich viel gewogen auf ein geringes Blatt,
„Churfürſt ſoll mich nun nimmer benennen Land und Stadt,
„Ein Brief beſiegt den Degen, was nie gelang der Schlacht,
„Dies Blättlein, ſchwarz beſchrieben, legt mich in Reiches-Acht."

Er wiegt das leichte Blättlein, der vielverſuchte Degen;
„Ei!" ruft er dann mit Lächeln: „Das ſprach ich allerwegen,
„Das nenn' ich ſchlimme Zeiten, wenn ſo ein Wetter droht,
„Du ſucht ein armer Kriegsmann ein Häuslein in der Noth;

„Mag mich der Kaiſer ſchelten, er ſchilt im ſichern Haus,
„Beim St. Georg, gemächlich ſpricht er die Acht hier aus.
„Drum, wenn der Kaiſer ruhet in ſeinem Haus zu Wien,
„Bringt's auch der Pfalz nicht Schande, zu thun nach gleichem Sinn.

„Schafft mir kunſtfert'ge Meiſter, Werkleute ohne Zahl;
„Ich hab' manch Werk erbauet, Trotz bietend frühem Fall,
„Hab ich die Luſt am Schaffen von meinem Stamm geerbt.
„Drum will ich ruhig ſchlafen, von Narben tief gefärbt.

„Langweil'ger alter Kaiſer! nicht acht' ich deine Acht;
„Ich hab doch viel geſtritten, und manches Werk vollbracht.

„Drum kann ich's noch nicht laſſen, und bau' den Thurm mir auf,
„Hoch muß er weithin ragen; dein Adler ſteh' darauf!

Man ſtritt zu langen Tagen, und mancher nach der Schlacht
Schlief nach dem längſten Tage, die längſte düſtre Nacht.
Man ſprach im teutſchen Lande vom ſtarken Friedrich viel;
Der Kaiſer, gleichen Namens, ſchwieg bei dem Namen ſtill.

Die Acht ward weit verkündet, ſeit jenem Tag im Mai.
So oft man ſprach das Wörtlein, der Pfälzer lacht' dabei.
Wie ſollt' er auch ſie ſcheuen? zu finden war kein Mann,
Der, als der Acht Bolltrecker, nur Einen Gang gethan.

Nach manchen Wochen aber ſtand auch der Thurm erbaut,
Der von dem hohen Berge in's Land herniederſchaut.
„Wie tauf' ich doch mein Thürmlein? der Churfürſt ſpricht's und lacht,
„Denn namlos ſoll nichts bleiben, was ich mit Kraft vollbracht.

„Nun denn! zu Schutz und Trutze brauch' ich Gevattern auch,
„Das iſt in allen Landen ein guter alter Brauch,
„Den Schutz trag ich im Schwerte, der Trutz hat hier Beſtand:
„Trutz-Kaiſer ſoll man's heißen!" — So ward der Thurm benannt.

VI.

Des Churfürſten Liebe und Ehe.

Wer nahm den Leu'n gefangen? Wer that das feit'ne Werk!
Ward denn des Ruhmes Rieſe urplötzlich jetzt ein Zwerg?
Man hieß den Churfürſt ſteghaft. Wie? iſt er jetzt beſiegt?
Wie kommt's doch, daß der Sieger vor Frauenkraft erliegt?!

Auf ſeinem ſtillen Schloſſe im traulichen Gemach
Ruft eine holde Stimme den ſüßen Frieden wach;
In langen Kampfestagen ſchlief er gar bleich und kalt,
Jetzt blüh't er klar zur Wette mit Blumen mannigfalt.

An wen iſt doch geſendet die Stimme mild und hell?
(Sie wogt in Zauberklängen ſanft wie ein Frühlingsquell.)
An Friedrich geht die Botſchaft; ob er die Stimme hört?
Es klirrt an ſeiner Seite doch gar zu laut das Schwert.

Digitized by Google

Wer sendet doch die Stimme? Wohl eine edle Frau,
Mit Locken hell und goldig, mit Augen treu und blau,
Nicht eine schön're lebte in aller Frauen Schaar,
O Klara! edle Jungfrau, in Mienen mild und klar!

Es klangen alle Saiten, es quoll das schönste Lied,
Wie bunter Blüthenregen aus Tönen und Gemüth.
Es drang in Friedrich's Herze, der wohl verstand den Sinn,
Er sprach entzückt zu Klara: „Willkommen' Sängerin!"

„Dein Lied hab' ich vernommen: Willkommen, edle Braut,
„Dir hab' ich Lieb' und Leben, und Sieg und Ruhm vertraut;
„Denn Lieben nur ist Leben, und Ruhm ist Lieb' allein,
„Unsterblich sind sie beide; — wie könnt' es anders seyn!?

„Ich zwang viel starke Degen, zwang manchen stolzen Mann,
„Mein größter Sieg ist dieser, daß ich Dir unterthan,
„Wie ich Dein Herz bezwungen, bezwang die Lieb' auch mich!
„Nur einen Stärkern kennet der Sieger jetzo: — Dich!

„Ich hab' so viel gestritten, kein Feind mich mehr bekriegt,
„Stolz in der Deutschen Mitte, frag' ich, wer so gesiegt?
„Drum mag der Himmel walten, und Friede zieh' hier ein!
„Dies Herz braucht keinen Panzer, die Liebe schützt's allein.

„Wenn ich in schlimmen Tagen das Herz voll Sorge trug,
„So tief als manche Wunde, die je ein Eisen schlug, —
„Du heiltest Sorg und Wunden mir stets mit zartem Sinn,
„Und hauchtest Töne drüber, o holde Sängerin!

„In Minne und in Sitte warst Du gar treu und hold,
„Aus Huld und hohen Ehren, wie feuerhältig Gold.
„Laß Deine Huld verschönen jetzt durch den Fürstenglanz,
„Laß Deine Treue krönen mit einem Hochzeitskranz."

„Zusammen muß sich finden, was stark ist, treu und ächt,
„Die Kraft und auch die Milde, die Liebe und das Recht.
„Gern ruht an Deinem Herzen mein narbenvoller Leib,
„Drum folg' mir zum Altare, des Unbezwung'nen Weib."

Der Priester sprach den Segen, geheim dem Aug' der Welt.
In Liebe vflog sein Leben der vielgerüfte Held;
Brautführer war der Friede, der zog im Lande ein,
Der Ruhm wand Hochzeitskronen, das edle Paar zu weih'n.

Zwei stark Söhne wuchsen empor aus diesem Bund,
Von Siegen ruht der Löwe, wacht noch zu jeder Stund',
Er wachte treu am Stamme, der zähe Wurzeln schlug,
Bis noch in späten Zeiten er starke Früchte trug.

Er wuchs aus Fels und Steine, umschattend rings das Land,
Kein Sturm hat ihn versehret, versenkt kein Sonnenbrand,
Der Löw' war ja sein Hüter, da mußt' er wohl gedeih'n.
Er blüht noch heut' in Ehren, der Stamm der Löwenstein!

Ed. Duller.

Kaiser Otto der Große mit dem Bart.

Was Otto mit dem rothen Haar
Auch schwur bei seinem Bart,
Stand wie granitne Blöcke fest
Und wurde treu bewahrt:
Dieß ward gefürchtet weit und breit,
Obgleich zu solchem Thun
Man nur im Sinn für's gute Recht
Sah tief die Wurzel ruh'n.

Einst hielt er Hof zu Babenberg
Mit Fürsten aus dem Reich.
Er hielt den Hof mit Geistlichen
Und Weltlichen zugleich.
Die Zeit war schön, der Winter floh,
Und laue Frühlingslust
Entwand dem Blumenkelche schon
Den ersten Balsamduft.

Und Ostern kam, und Glockenruf
Von allen Höhen klang,
Der engelsanft, wie Friedensgruß,
In fromme Seelen drang;
Den Schlangen gleich, die sehnsuchtsvoll
Zum grünen Maiplan zieh'n.
So wallten Pilger gottesfroh
Zum heil'gen Münster hin.

Und mild erschließt in Otto's Brust
Sich auch der Andacht Quell,
Im Grund des Herzens blüht ihm ja
Der Glaube morgenhell;
Drum bricht er mit den Fürsten auf
Und naht dem Hochaltar,
Und Festtagsweihe hat alsbald
Erfüllt die Ritterschaar.

Und während man die Ohren hier
Im hohen Dome hält,
So himmelnah', so liebeheiß,
Wie's Dem am Kreuz gefällt,
Ward rüstig in der Kaiserburg,
Im blanken Marmorsaal,
Bereitet nach der feinsten Art
Ein reiches Mittagsmahl.

Wie Morgenthau so schillerte
Der Becher Silbertrunk,
Daraus der Kaiser schlürfen soll
Den besten Labetrunk;

Digitized by Google

Und Brote, friſch und dunkelbraun,
Verſtreuten Wohlgeruch,
Und ſchmückten wie ein Blumenbeet
Das weiße Linnentuch.

Da trat des Schwabenherzogs Sohn,
Ein Knabe wonnefam,
Der unlängſt aus dem Heimathland
Zum Dienſte Otto's kam,
Vom Ritterſpiel im Waldesgrund
In dies Gemach herein,
Und tief in's Auge funkelt ihm
Der Tafel Silberſchein.

Er ſchaute links, er ſchaute rechts,
Und lächelt nach dem Tiſch,
Und ihn, den müden, lockten bald
Die Brote zauberiſch;
Mit keckem Sinn, mit kecker Luſt
Griff er ein Brot heraus,
Und brach's entzwei, und labte ſich
Am freigewählten Schmaus.

Des Kaiſers Truchſeß dies erſchaut,
Der dier zur Wache ſtand,
Und ihm des Knaben Uebermuth
Entflammt des Zornes Brand;
Bei lautem Fluch mit ſchwerer Fauſt
Schlägt er den Pagen dann,
Und ſchlägt ſo derb, daß ihm vom Haupt
Das Blut in Strömen rann.

Am Boden liegt der Knabe da,
Ein Aug' in Thränen ſchwimmt,
Doch leuchtet es, ein Blitzesſtrahl,
Als ſei das Herz ergrimmt.
Und wohl, es iſt kein Wehgefühl,
Was quälend ihn durchdringt:
Es iſt nur die erlittne Schmach,
Die ihn zum Weinen zwingt.

Und Heinrich, der von Kempten war
Des Knaben Hort und Schild,
Er wüthete mit Löwenmuth
Und raſte tigerwild.
Der Truchſeß rief: „Mein Amt am Hof
Mir ſtrengſte Weiſung gab,
Daß ſchlimmen Schälken ſei gewehrt
Mit meinem Marſchallſtab!“

Und Heinrich, der von Kempten, war
Ein Stern der Ritterſchaft,
Griff nach der Streitart rachevoll,
Und ſchwang ſie rieſenhaft,
Und ſchlug den Truchſeß auf das Haupt,
Daß ihm der Schädel ſprang
Und Todesröcheln hohl und dumpf
Im weiten Saal erklang.

Da trat mit ſeinem Ritterſtaat
Der Kaiſer aus dem Dom,
Und bald hat er entdeckt im Saal
Des Blutes dunklen Strom;
Er ſtaunt und bebt, und fraget rings
Mit zornbewegtem Blick,
Wer ſeinem Truchſeß hier am Hof
Schuf ſolch ein Qualgeſchick?

„Ich ſchwör' es laut bei meinem Bart,
Wer mir den Mann erſchlug,
Der falle durch das Henkerbeil,
Ihn treff' des Reiches Fluch!“

Er ſprach's, und Kempten, fluchbedroht,
Als Ritter kühnſter Art,
Stürzt furchtlos auf den Kaiſer zu,
Und faßt ihn bei dem Bart.

Die Fürſten ſchau'n den Frevel an,
Und ſtürmen raſch daher,
Um ihrem Kaiſer todeskühn
Zu ſteh'n als Schutzeswehr;
Doch Heinrich donnert ſie zurück
Und ſchrie: „Wagt ihr's zu nah'n,
So wird der Kaiſer ſicherlich
Den Todesſtoß empfah'n!

Sie wichen ſcheu. Und Kempten rief:
„Wollt ihr, Herr Kaiſer, jetzt,
Daß Euch das Leben blüh', ſo laßt
Das meine unverletzt!“
Und Otto hob die Hand empor
Zum feierlichen Eid,
Und ſprach: „Ich ſchenk' das Leben dir,
Und dir geſcheh' kein Leid!“

Der Kaiſer, frei aus Heinrich's Haft,
Beſtieg ſogleich den Thron,
Und ſprach nun über Kempten aus
Die Acht mit bitterm Hohn:
„Räum' Hof und Land mit Windeseil,
Und laß dich nimmer ſeh'n,
Denn ſäh' ich dich, bei meinem Bart,
Es wär' um dich geſcheh'n!“

Und Heinrich nahm den Urlaub nun
Von Allen, die ihm lieb,
Und kehrt' in's Land der Schwaben heim,
Wo Ruh und Raſt ihm blieb:
Dort hielt der Fürſt den Recken auch
In allen Ehren hoch,
Da Kempten ihm den einz'gen Sohn
Zum ſtolzen Mann erzog. —

Den Kaiſer quält in Jahren drauf
In Wälſchland arge Noth,
Die Chronik nennt uns nicht die Stadt,
Die ihn mit Schmach bedroht;
Er übte lang zum Sieg den Flug
Mit kaiſerlichem Muth,
Bis ſein Vertrau'n auf Wenigen
Der Mannen noch beruht.

Und durch das ganze deutſche Reich,
In jedes Ritterſchloß
Sich wie ein Klagestrom das Wort
Von Otto's Noth ergoß;
Er rief zum Kampfplatz Alt und Jung
Und Alles ſich bewehrt,
Und eilt dahin, wo deutſche Kraft
Vom Kaiſer ward begehrt.

Den Heinrich rief der Oberabt
Der Kemptener Abtei,
Auch mit des Kaiſers Aufgebot
Zum Ritterzug herbei,
Und ihn der Greis beim Kreuz beſchwor,
Und vaterinnigſt bat,
Daß er allein nicht fehlen ſoll
Bei dieſer Waffenthat.

Wie Wetterleuchten flammend ſtrahlt,
So Kemptens Auge blitzt,
Der wohl zu neuen Kämpfen noch
Den alten Muth beſitzt;

Digitized by Google

Wie fruchtlos ein geſchoßner Aar
Den Schwung zum Licht verſucht:
So er, den drückt des Kaiſers Acht
Wie ſchwere Felſenwucht.

Vor Heinrich ſank mit neuem Fleh'n
Im Staube hin der Greis:
Das ſchlägt wie Hämmer ihm auf's Herz,
Und wird zum Machtgeheiß,
Daß er nach Schwert und Lanze greift
Und ſich zum Banner ſtellt,
Und alſofort die Ritterſchaft
Den Feindestroß zerſchellt.

In Welſchland kam der Kempten an
Am Schauplatz, wo der Krieg
Des Kaiſers von dem friſchen Heer
Erwartete den Sieg;
Doch Heinrich mied des Kaiſers Blick,
Und mied ihn täglich mehr,
Und baute ſich die Lagerſtatt
Entfernt vom ganzen Heer.

Es war die Zeit des Sommers grad,
Die Luft war heiß und ſchwül,
Und bei dem Zelte Kemptens floß
Ein Bergquell reich und kühl;
Und wo die Fluth kryſtallenrein
Durch tief're Gründe brach,
Dort Heinrich oft, von Weidengrün
Bedeckt, im Bade lag.

Er badet eben. Und ſein Aug'
Durch lichte Zweige ſchaut
In's Thal, das ihn mit Sommerpracht
Umglänzt, gar lieb und traut;
Und horch! Geräuſch wogt hin und her,
Und hochauf wirbelt Staub,
Und Kempten biegt das Grün zurück
Vom ſchatt'gen Weidenlaub.

In bunten Gruppen aus der Stadt
Ein Troß von Bürgern zieht,
Und eilt nach einem Roſenplatz,
Wo man den Kaiſer ſieht;
Der ſtand, wie Alle, waffenlos,
Vertrauend auf ihr Wort,
Daß man zum friedlichen Vergleich
Erkoren dieſen Ort.

Der Bürgerſchaar entgegen nun
Der Kaiſer Otto ritt,
Als ſie zu ſeiner Nähe faſt
Beflügelte den Schritt;
Doch plötzlich aus dem Hinterhalt,
Mit Schwertern blank und ſcharf,
Gedung'ne Mannſchaft tückevoll
Sich auf den Kaiſer warf.

Der Kempten ſieht's, ſpringt aus dem Bad —
Ein Todeswürfel fiel
Hier auf das Scepter Otto's ja
Durch ſolches Ränkeſpiel —
Er nimmt die Streitart und den Schild,
Und nackt, wie er noch war,
Schlägt er vom Kaiſerhaupte ab
Die drohende Gefahr.

Sein Muth, der löwenſtarke, ward
Gar ſchnell zum Rächerbann,
Der zaubervoll mit Furcht und Angſt
Den Bürgertroß umſpann;
Und Heinrich's Streitart, kampfgeübt,
Rings Leich' auf Leiche häuft,
Daß von Verrätherblut allum
Bald jeder Grashalm träuft.

Ein Theil der Bürger floh davon,
Ein Theil lag hingewürgt;
Und als dem Kaiſer war der Sieg
In dieſem Kampf verbürgt,
Da ſtürzt der Ritter fort mit Haſt
Und, wie von Sturm gedrängt,
In's Bad, wo grüne Blätternacht
Verſchwiegen ihn umfängt.

Der Kaiſer trat in's Zelt daheim,
Und dort ſein Ruf erfragt,
Den nackten Mann, der ſolchen Strauß
Für ſeine Kron' gewagt;
Er ſpricht: „Wer war der kühne Held?
Ich bin in ſeiner Schuld,
Und gold'ne Dankestränze ſoll
Ihm flechten meine Huld!“

Und Antwort gab die Ritterſchaar:
„Der Euch dem Tod entriß,
Euch angedroht von des Verraths
So gift'gem Natterndiß,
Ihn zieht es nicht mit heißem Drang
Zu Eures Thrones Pracht,
Denn jahrelang, wie Bleigewicht,
Drückt ihn des Reiches Acht!“

Der Kaiſer ſtarrt die Ritter an,
Er ſteht und plant und ſinnt,
Und von Verſöhnung mild und ſanft
Sein Wort auf's neu beginnt:
„Und hätt' er mir den Vater ſelbſt
Erſchlagen einſt im Streit,
So werde jetzt gelöſt der Fluch
Aus der Vergangenheit.“

Und Kempten kam. Und Otto hob
Ihn aus dem Staub empor,
Und ſprach, indem er ihn zum Freund,
Zum beſten, ſich erkor:
„Ich ſchwör' es laut und feierlich,
Ich ſchwör's bei meinem Bart,
Von nun an ſei mein Lieben dir
Allſtündlich treu bewahrt.“

M., Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Der verſteinerte Herzog.

(Berthold V. von Zähringen.)

Es wüthet der Herzog; er rauft ſich das Haar,
Zerfleiſcht ſich die Lippen mit Biſſen;
Da liegen die Söhne, das blühende Paar,
Das ihm noch die erſte Gemahlin gebar,
Durch Gift aus dem Leben geriſſen.

Wer hat ſie gemordet? — Sein zweites Ge-
mahl!
Gern lieb den burgundiſchen Großen,
Die Berthold gezüchtigt mit ſiegendem Stahl,
Stiefmütterlich ſie ſich zum rächenden Strahl,
Zu knicken die fürſtlichen Roſen.

Digitized by Google

Zwar fehlt's am Beweis; doch der Rasende glaubt
Allein dem burgundischen Hasse;
Sein Stamm ist entlaubt und der Sprossen beraubt; —
Drum fällt auf dem Blocke der Herzogin Haupt,
Mag's Volk sich empören in Masse.

Wohl flieht ihn die Ruh' von derselbigen Stund';
Doch nähret sein Herz nur noch Tücke,
Statt Reuegefühl, in dem innersten Grund;
So zieht er, verfluchend das falsche Burgund,
Auf Zähringens Burg sich zurücke.

Doch lockt ihn zuweilen das schmetternde Horn,
Im lustigen Forste zu jagen,
Kein Schweiß doch erstickt ihm den glühenden Zorn,
Und heller noch schürt ihn der goldene Born
In zechender Gäste Gelagen.

Die Adern der Stirne von grimmigem Drang
Stets bleiben sie drohend geschwollen;
Sie ebnet kein Scherzen, kein Spiel und Gesang,
Im Kreis seiner Augen wird Jedem es bang
Vor ihrem entsetzlichen Rollen.

Bald fliehen die letzten der Gäste sein Haus;
Doch aus der unheimlichen Stille
Dehnt weit in die Runde sein Wüthen sich aus,
Es füllet das Breisgau mit Jammer und Graus
Des Herrschers tyrannischer Wille.

Von gierigem Geize nun wird er verzehrt
Nach edlen Gesteinen und Erzen;
Bald hat er von Allem, was irgend von Werth,
Die Häuser und Hütten des Landes geleert,
„Der Mann mit dem steinernen Herzen."

Wer etwas ihm weigert, der muß mit dem Tod,
Wer murrt, mit dem Kerker es büßen;
Mag schreien zum Himmel die wachsende Noth
Des hungernden Volkes — der finst're Despot
Tritt alle Gesetze mit Füßen.

Auch fehlt's an den tollsten Gelüsten ihm nicht:
„Koch, schlachte mir heut' einen Knaben
Und setz' ihn gebraten mir vor als Gericht,
Auf menschliches Fleisch war ich längst schon erpicht,
Und will mich nun einmal d'ran laben!"

Schon sitzt er bei Tafel, da plötzlich erfaßt
Ihn Ekel und fieberlich Schauern;
Umtobt er die Tische mit rasender Hast,
Die Hallen durchrennt er im öden Palast,
Wo höllische Geister nur lauern.

Bald sinkt er gebrochen auf's Lager dahin,
Ihm nahet die tödtliche Hippe;
Doch wendet er nimmer zur Reue den Sinn,
Er träumt noch und stammelt von neuem Gewinn,
Bis endlich erstarret die Lippe.

Die Flüche des Volkes nur folgen ihm nach
Zur Ernst und es jubelt die Runde,
Doch schrecklich zu büßen für was er verbrach,
Bannt Gott ihn hinab in ein Felsengemach
In des Berges tiefinnerstem Grunde.

Dort sitzt der Tyrann bis zum jüngsten Gericht
Mit versteinerter irdischer Hülle;
Des Inneren Gier nur versieget ihm nicht,
Denn rings im Gewölbe mit blendendem Licht
Strahlt Goldes und Juwelen die Fülle.

Alljährlich nur einmal der Herzog erwacht
Aus seinem granitenen Schlafe;
Da lockt ihn der Schätze unendliche Pracht,
Da vergißt er des Bannes erstarrende Macht
Und seiner entsetzlichen Strafe.

Doch wie er sich wühlet in's Edelstein
Und schwelgt in den goldenen Erzen,
Fühlt neu sich versteinern er Mark und Gebein
Und: „Fluch!" noch donnert's in's Ohr ihm hinein,
„Den Fürsten mit steinernen Herzen!"

A. Schnezler.

Die junge Hexe vor Westerwald.

„Kind, was zagst du? nur behende,
Darf dir vor der Fahrt nicht grau'n,
Rasch den Besen in die Hände,
Wirst bald deine Wunder schau'n!"

„So, nun sprich mir nach die Weise:
Obenaus und nirgendan!
Eh' du's denkst: von luft'ger Reise
Langen wir am Blocksberg an.

Sieh', wie lustig durch die Lüfte
Hin es braust auf solchem Roß,
Berge, Thäler, Heiden, Klüfte,
Fliegen hin mit Stadt und Schloß.

Schon gesellen sich Gefährten
Jubelnd unser'm raschen Zug,
Dürr am Leib, mit grauen Bärten,
Und das lange Haar im Flug.

„Halt nur fest am Besenstiele
Denn der Wind ist uns conträr,
Kriegst du gleich auch manche Schwiele,
Ei, was ist's auch eben mehr!"

Und so geht's im wilden Sausen
Auf der schwindelnd luft'gen Bahn,
Wohl erfaßt die Magd ein Grausen:
„Hätt' ich's nimmer doch gethan!"

Aber mehr der luft'gen Gäste
Reihen bald sich an die Zwei,
Ziehend zu dem Blocksbergfeste.
Viel zu spät nun kommt die Reu':

Sieh', da schimmert's aus dem Dunkel
Lichter schweifen her und hin,
Und ein blut'groth Gefunkel
Fesselt den erschrock'nen Sinn.

Frazenhafte Nachtgestalten
Grinsen rings im Flug sie an,
Kaum vermag sich's mehr zu halten —
Doch, schon ist die Fahrt gethan.

Und die Alte im Gedränge
Faßt die Magd mit kräft'ger Faust,
Zieht sie weiter durch die Menge,
Die sie Beide hier umbraust.

Welche schreckensvollen Weiber,
Wie das grinset, nickt und knickt,
Nimmer hat noch solche Leiber
Je ein Menschenaug' erblickt.

Digitized by Google

Schlemmerwänſtig, drahl und haarig,
Schleppt ſich's träge dort heran,
Jene, dürr und rückendarrig,
Kaum mit Lappen angethan.

Graßverzerrte Galgenmienen,
Augen, d'raus die Hölle ſprüht,
Weh und mitten unter ihnen
Sie von Scham und Reu durchglüht.

Schau', im Zauberkreis, den Meiſter,
Ein rieſ'ge Mannsgeſtalt,
Nachtgeſpenſter, Höllengeiſter
Um ihn her gar manichfalt.

Haupt und Antlitz dicht verhüllet,
Doch die Glieder nackt und blos,
Sitzt er, von dem Troß umbrüllet,
Wie ein eherner Coloß.

Da, mit zagender Geberde
Rückert ſich die Alte ſchon,
Sinkt voll Demuth hin zur Erde
Und beginnet den Sermon:

„Herr, was dir mein Mund verſprochen,
Hat dir treu gehalten auch
Die noch nie den Eid gebrochen,
Den ſie ſchwur nach Hexenbrauch."

„Sieh', ein Jüngferchen wie keines
Je der Blocksberg noch geſchaut,
Bring' ich dir, ein taubenreines,
Daß ſie dich umarm' als Braut."

„Doch den Pakt mußt du erneuen
Der nunmehr zu Ende iſt,
Und gewähre mir, der Treuen,
Neuer ſieben Jahre Friſt."

„Wohl, es ſey, doch abgehalten
Werd' die Huldigung ſogleich,"
Ruft das Scheuſal zu der Alten,
„Darum fort und ſputet euch!"

Und im weitgeſtellten Kreiſe
Eine Hand die and're faßt,
Und nun geht es, toller Weiſe,
Um den Thron mit Windeshaſt.

Auch die Alte, ohne Säumen,
Hat ergriffen ſchon die Magd,
Die, als wie in wachen Träumen,
Kaum verſtand, was ſie geſagt.

Und vom Wirbel fortgeriſſen
Fühlt ſich dieſe ſchreckbetäubt,
Wie ſie auch, auf ſchwanken Füßen,
Sich dagegen wehrt und ſträubt.

Horch, da gellen Cymbelklänge,
Wie das ſchmettert, dröhnt und ſchallt,
Und die frazzenhafte Menge
Macht vor'm Meiſter plötzlich Halt.

Sieh', mit wildverrenktem Leibe
Wird man dieſen jetzt gewahr,
Eine rieſenwulſt'ge Scheibe
Weiſend der ergeb'nen Schaar.

Und das Eine wie das And're
Kniet zu ihm, mit Nick und Gruß,
Und das Eine wie das And're
Huldigt ihm mit einem Kuß.

Auch die Alte thut desgleichen,
Drängt ſich d'rauf zur Magd hinan,
Haſtig flüſternd zu der Bleichen:
„Thu nun raſch, wie ich gethan!"

„„Nimmermehr!"" im tiefſten Schrecken
Kreiſchet die, zum Tod erblaßt,
Als, mit Kräften eines Recken,
Sie die Alte ſchon erfaßt.

Und von hundert rohen Händen,
Wie das dränget, wogt und ſchweift!
Fühlt ſie ſich an Haar und Lenden
Fortgeſchoben und geſchleift.

Nimmer helfen Schrei und Thräne,
Und, der Sinne faſt beraubt,
Drückt' ihr lachend die Hyäne
Niederwärts zum Fuß das Haupt.

„Heilige Maria!" zetert
Da die Magd in höchſter Noth,
Als ein Blitzſtrahl niederſchmettert,
Daß er hoch zum Himmel loht.

Alles ſcheint in blutigrothen
Feuerflammen da zu ſteh'n,
Daß den off'nen Höllenbroden
Glaubt die Magd vor ſich zu ſeh'n.

Plötzlich fällt ein blendend heller
Stern herab im raſchen Schuß,
Fällt mit Ziſchen, ſchnell und ſchneller,
Grade zu des Mägdleins Fuß.

Und bei ſeinem Schein erblicket
Nochmals ſie den Schreckensknäul,
Hingeſchmettert und zerknicket,
Unter Wimmern und Geheul.

Da umnachtet's ihre Sinne,
Doch als wieder ſie erwacht,
Glänzt des Berges luft'ge Zinne
In des Morgens junger Pracht.

Doch, den Tod im Innern fühlend,
Liegt verſchmachtend ſie im Sand,
Ach und keine Labe kühlend
Reicht ihr eine milde Hand.

Horch, da klingt es, leiſe, leiſe,
Wie erquickt nur dieß ihr Ohr,
Und ein Prieſter, ernſter Weiſe,
Tritt aus Buſch und Strauch hervor.

Einen letzten Troſt zu ſpenden
Pilgert er zum nächſten Ort,
Als, den Kelch in ſeinen Händen,
Er erſchaut die Aermſte dort.

Und mit liebendem Erbarmen
Neigt er ſich zur ſünd'gen Magd,
Tröſtung bietend noch der Armen,
Daß ſie nicht im Tod verzagt.

Und ſie nimmt die ſüße Labe,
Die ſo unverhofft ihr naht,
Reuig dankend noch der Gabe
Und — geſühnt iſt, was ſie that.

Joh. N. Vogl.

Digitized by Google

Graf Eberhard von Würtemberg der Gütige.

1417.

Graf Eberhard, in ſeinem Land
Vom Volk der Gütige genannt,
Zog der Geſundheit daß zu pflegen,
Nach Göppingen, des Bades wegen,

Ihm goß in die bejahrte Bruſt
Der Heilquell neue Kraft und Luſt,
Es ſchien dem Bade zu gelingen,
Den Greiſen wieder zu verjüngen,

Schon hofft' er nach der Badefahrt
In ſeines Schönbuchs Eichen-Hart,
Wie einſt, nach Keulern oder Hirſchen
Mit friſchgeſtärktem Arm zu birſchen.

Da trat ſein Leibarzt ins Gemach,
Vor Furcht und Schrecken bleich und ſprach:
Herr! ſorgt für Eure Seel' und Erben,
Denn nach fünf Stunden müßt Ihr ſterben!

Mit Lächeln ihm verſetzt der Graf:
Ihr redet wahrlich als im Schlaf,
Ich bin geſund an Leib und Sinnen,
Wie ſollt' ich zieh'n ſo bald von hinnen?

Geweiſſagt ward vorlängſt auch mir,
Ein Weib ſei in dem Städtchen hier,
Mit ihr, daß hab' ich ſich're Kunde,
Werd ſterben ich zu gleicher Stunde.

Noch aber ſteht nach Seel' und Leib
In friſcher Lebenskraft das Weib;
O Herr! gern hätt' ich's Euch verſchwiegen,
Das Weib, — ſie liegt in letzten Zügen!

Noch iſt, verſetzt der Graf, ein Baum
Hier in des Thales grünem Raum
Zu einem Zeichen mir gegeben:
So lang er ſteht, werd' ich auch leben,

Sanft ruht' ich erſt in ſeinem Kühl
Noch geſtern auf des Mooſes Pfühl,
Auch denk' ich oft noch hinzuwallen:
O Herr! heut' iſt der Baum gefallen!

Den Grafen überfiel ein Graus,
Und er beſtellt in Eil' ſein Haus,
Und eh' die Glocke ſechs geſchlagen,
Ward aus dem Bad er todt getragen.

Rud. F. H. Magenau.

Die Nixe vom wilden See.

I.

In des Waldes Felſenkreiſe
Deckt den See die Mitternacht
Aus den Fluthen taucht es leiſe,
Iſt es wie ein Strahl erwacht,
Der Geſtade Wellenpfade
Schwebt es hin in Jugendpracht.

An der wilden Roſenlaube
Ruht der Wüſte blonde Braut:
Lockend girrt des Waldes Taube,
Schmetternd wird die Droſſel laut,
Von dem hellen Kind der Wellen
Wie vom Morgen angeſchaut.

Köhlerknabe, mit Entzücken
Springſt du jauchzend aus dem Wald,
Sinkeſt vor den Zauberblicken,
Vor der lächelnden Geſtalt
Schuldverlangend, todempfangend
In die Blumen bleich und kalt.

Rascher Waidmann, keck umſchlungen
Haſt du dir dein ſchlankes Wild,
Aber dich hat es bezwungen
Mit dem Pfeile wundermild.
Vor der blauen Augen Schauen
Stirbſt du hier im Jagdgefild.

Fühllos ſtarrt ſie in die Räume,
Sie weiß nicht, was ſie gethan,
Kennet nicht des Herzens Träume,
Nicht der Liebe ſüßen Wahn.
Wie in Fluthen ſterben Gluthen,
Stirbt, wer liebend ſchaut ſie an.

II.

Aus den tiefen Schattenhallen,
Die der Tannen Wölbung flicht,
Sanfte Harfentöne ſchallen,
Und das Lied des Sängers ſpricht:
„Sinkſt du nieder, meiner Lieder
Ahnungsvolles Traumgeſicht?“

„Die mein liebend Lied beſeelet,
Hain und See und Felſenthron,
Habet ihr mir das erwählet,
Iſt es meiner Liebe Lohn?
Ja, die Meinen vollen einen
Ihre Tochter mit dem Sohn!“

Und die Nymphe ſteht in Thränen,
Was ſie nie beſaß, erwacht:
Warm ein Herz voll Lieb' und Sehnen
Tagt ihr aus der tiefen Nacht.
Feſtgebunden, engegewunden
Liegt ſie in des Sängers Macht.

Und aus ihren Zauberaugen
In der Liebe Morgenroth,
Brennt er, dürſtend ſich zu ſaugen
Einen ſeelenfrohen Tod.
Frühverglühte Liebesblüthe,
Liegt er ihr am Herzen todt

Mit der theuern Laſt im Arme
Taucht ſie nieder in den See,
Und in ewig wachem Harme
Liſpelt ihrer Liebe Weh
Aus der Wogen zarten Bogen
Nach der ſtarren Felſenhöh'.

Georg Rapp.

Die Frauen auf der Schalksburg.

Wer ſeid ihr, holde Frauen?
Wie weilt ihr ſo allein
In dieſer Wildniß Grauen,
Um Trümmer und Grauen,
Habt ihr vielleicht verloren
Den Pfad aus Unbedacht?
Ihr ſeid nicht hier geboren
Nach eurer fremden Tracht;

Digitized by Google

„Ihr Jungen! wohl hienieden
Iſt unſres Weſens nicht,
Längſt ſind wir abgeſchieden
Von dieſer Erde Licht,
Die Körper ſind vor langen
In Grüften ſchon verweſt,
Die Geiſter ſind gefangen,
Bis einer ſie erlöſt.

Dann wißt, in tiefen Gründen,
Der Menſchen Aug' verſteckt
Iſt hier ein Schatz zu finden,
Wohl dem, der ihn entdeckt!
Den Schatz ſind wir zu hüten
Auf dieſen Platz gebannt,
Wollt ihr uns Löſung bieten,
Es ſteht in eurer Hand,

Tief, wo des Berges Rücken
Sich ſenkt, da werdet bald
Einen Ahorn ihr erblicken,
Den einz'gen hier im Wald,
Ihn flink gefällt, und ſäget
Zu einer Wiege Schrein
Den hohen Stamm und leget
Ein ſchuldlos Kindlein drein!

Habt ihr mit reinen Händen
Das Werk ſodann vollbracht,
Wird unſer Bann ſich enden,
Nach langer Qualen Nacht.“
Und als ſie dies mit Wimmern
Geſprochen, war'n die Frau'n
Verſchwunden von den Trümmern,
Und nirgends mehr zu ſchau'n.

Die Jungen floh'n mit Grauſen;
Der Geiſter kläglich Fleh'n
Schien ihnen noch im Sauſen
Der Tannen nachzuweh'n,
Rauſcht nur ein Blättchen nieder,
Sah'n ſie im Fieber-Wahn
Die Geiſter-Frauen wieder
Vom Berg herab ſich nah'n.

Doch mählich ſchwand den Sinnen
Die Furcht, es zum Wald
Das junge Volk von hinnen
Und fand den Ahorn bald.
Daß Bret an Bret ſich füge,
Ward flink der Stamm zerſägt,
Gezimmert ward die Wiege,
Die Unſchuld drein gelegt.

Und als es ſo geſchehen,
Wie es die Frau'n begehrt,
Sah man der Schalksburg Höhen
Des Abends hell verklärt,
Der grauen Thürme Bogen
Mit ihrem buntern Grün
Sah man von Glanz umzogen
In Purpur-Roth erglüh'n.

Und in dem Purpur wallten
Die Geiſterfrau'n darauf
In hehren Licht-Geſtalten
Erlöſt zum Himmel auf,
Sie barg in hohen Luften
Des Aethers blauer Flor,
Die Burg mit ihren Klüften
Lag öde, wie zuvor.

Rud. F. H. Magenau.

Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau.

Ein kleines Fiſcherhüttchen ſtand
Vor alten grauen Zeiten
Hart an der Höhl bebüſchtem Rand,
Umgrünt von Silberweiden.
Drin blühte dem Fiſcher Kilian
Die einz'ge Tochter ſtill heran,
Friſch wie die Roſ' am Stengel,
Und hold und ſanft wie Engel.

Sie war die Schönſte weit und breit,
Ein Kind von ſiebzehn Jahren.
Wohl wußte ſie vor Eitelkeit
Der Alte zu bewahren;
Doch junger Liebe ſtille Gluth
Lacht jeder Aufſicht, jeder Huth.
Gertrudens Herzchen brannte,
Eh' es der Vater ahnte.

Der war n'cht mürriſch, ja ſogar
Ein Freund von Jugendfreuden,
Drum oft in ſeinem Stübchen war
Ein Schwarm von jungen Leuten.
Die kamen mit dem Abendthau
Herüber all' von Wildenau;
Dem ſchönſten unter ihnen
War Trudchen ſchön geſchienen.

Auch Berthold von Gertruden war
Vor allen gern geſehen,
Sie ſchienen beide wunderbar
Einander zu verſtehen.
Ihr Lieben war ein Blick, ein Gruß,
Ein Händedruck, im Spiel ein Kuß,
Doch mußten oft die Beiden
Vom Scherz der Andern leiden.

Die heilige Andreasnacht
Sank auf die Fluren nieder,
Der Winter zog heran mit Macht
In ſchneeigem Gefieder;
Da ſaß im Stübchen, traulich warm,
Der jungen Leute froher Schwarm,
Die Burſchen ſchnitzten Kannen,
Indeß die Dirnen ſpannen.

Zuletzt ſprach Vater Kilian,
Den Pfeifenſtumpf im Munde:
„Ich dächt', ihr hättet g'nug gethan:
„'s in der zehnten Stunde.
Heut' iſt der Tag der Zauberei,
Erbſchlüſſel her und Zinn und Blei,
Auf daß die Mädel ſehen,
Mit wem zur Trau ſie gehen.“

Der Alte ſprach's. Da ruhten raſch
Die Meſſer und die Rocken,
Gertrude holte einen Aſch
Und alte Leuchterbrocken.
Bald ſchmolz das zauberkräft'ge Blei
Im Löffel an der Lamp' entzwei,
Und wurde durch den Schlüſſel
Gegoſſen in die Schüſſel.

Jedwede goß ſich einen Mann,
Die einen ſchlanken Steiger,
Die einen dicken Zimmermann,
Die einen krummen Geiger.
Natürlich that die Einbildung
Das Meiſte bei der Auslegung;
Nur Trudchen brauchte leider
Nicht dieſe erſt zum Deuter.

Digitized by Google

Sie kam, die letzte an die Reih';
Da schäkerten die Andern:
„Berthold, jetzt mußt du mit dem Blei
Stracks in die Schüssel wandern!"
„Na," lachte Trudchen, „seyd doch still,
Und schaut, was ich mir gießen will;
Das Blei ist nur zu wenig,
Sonst göss' ich einen König."

Sie goß — Was ist das? Ach, o weh!
Es zischte aus der Schüssel
Ein blaues Flämmchen in die Höh',
Vom Blute troff der Schlüssel.
Bestürzt fuhr rings die Schaar zurück:
„Das deutet Tod und Mißgeschick!"
Das Lachen und das Necken
Ward jach zu Angst und Schrecken.

Der Löffel mit dem Zauberblei
Entstürzte Trudchens Händen.
„Weiß Gott, wie nur die Gießerei
So traurig konnte enden!"
So sprach der alte Kilian,
„Nun, nehmt's euch nur nicht gar so an!
Wer weiß, welch schädlich Wesen
In euerm Blei gewesen."

„So lang ihr fromm und ehrbar seyd,
Kann euch kein Teufel schaden,
Bleibt bei der Tugend jederzeit,
So seyd ihr gut berathen.
Jetzt aber laßt das Trauern seyn,
Und tanzt einmal den Ringelreihn!"
Der Alte sprach's. Sie thaten
Geschwind, was er gerathen.

Allmählig war beim Ringeltanz
Die Bangigkeit verschwunden,
Die Freude hatte endlich ganz
Sich wieder eingefunden.
Da sprach Bertholdens Schwester: Heut
Gibt uns die Geisterwelt Bescheid!
Laßt uns nach Reifern gehen,
Die an dem Wasser stehen!

„Ei ja!" Die Andern stimmten bei:
„Und wenn die Knospen blühen,
Da wird kein Freier ungetreu
Dereinstens von uns fliehen.
Nur daß Niemand ein Wörtchen spricht,
Sonst hilft uns Sanct Andreas nicht.
Komm, Trudchen! In den Gerten
Wird dir mehr Hoffnung werden!"

Doch Trudchen wollte nicht mit fort,
Ihr war's so angst und bange,
Sie gaben ihr manch gutes Wort,
Doch sträubte sie sich lange,
Bis denn zuletzt der Vater spricht:
„Geh, Trudchen, mit und fürcht' dich nicht,
Was mit dir soll geschehen,
Dem kannst du nicht entgehen."

Drauf schlichen all sie zum Gesträuch
Gar still und stumm und leise,
Und Jede brach sich ihren Zweig,
Umglast von sprödem Eise.
Jetzt kam auch Trudchen an die Reih':
— „Hilf, Jesu Christ, und steh mir bei!" —
Ein Nix, ach! zog Gertruden
Hinunter in die Fluthen. —

Zwei Spannen nur vom Wasser stand
Der Zweig, den sie sich knickte,
Kein Wunder, daß der Nixenhand
Der Raub der Dirne glückte.

Der böse Nix, der sie geraubt,
Trug eine Krone auf dem Haupt,
Blau war er wie die Schlehe
Vom Kopfe bis zur Zehe.

Woher er kam, man wußt' es nicht,
So schnell war er gekommen,
Sonst hätten wohl den argen Wicht
Die Burschen festgenommen.
So aber standen sie verblüfft,
Wie wenn der Donner einen trifft;
Schon bargen seit Minuten
Den bösen Nix die Fluthen.

Sie sah'n erschreckt einander an
Und rangen ihre Hände:
„Hilf Gott! Erfährt das Kilian,
Das ist des Alten Ende."
Sie riefen laut, sie klagten schwer
Am Ufer hin, am Ufer her,
Doch ach, der Wellen Dröhnen
Schien ihrem Ruf zu höhnen.

Und Berthold warf verzweiflungsvoll
Sich nieder auf die Erden:
„Herr Gott du droben, warum soll
Ich so gezüchtigt werden?
Hab' ich, hat sie, hat Kilian,
Wer hat so Gräßliches gethan,
Daß du an unsern Leiden
Willst deine Augen weiden?"

Er schlug sich wüthend vor die Stirn,
Zerraufte sich die Haare:
„Zerschmettern will ich mir das Hirn,
Zerschmettern am Altare.
Ha, oder stürzen mich ins Grab,
Hier in den kalten Fluß hinab,
Vielleicht seh' ich Gertruden
Tief unten in den Fluthen."

„Wer will, des Schicksals Narr zu seyn,
Sagt an, wer will mich zwingen?
So wüthet er und will hinein
In's tiefste Wasser springen.
Die Andern halten ihn mit Kraft,
Wie sie Verzweiflung ihnen schafft,
Und zieh'n im raschen Schritte
Ihn zu des Alten Hütte.

Und Berthold bleibt starrtrotzig steh'n
Und krampt die Hand und jammert:
„Bin ich wahnsinnig? Laßt mich geh'n!
Was habt ihr mich umklammert?"
Ihm dringt in der Verzweiflung
Ein Thränenstrom Erleichterung,
Er weint: „Wo ist mein Lieben,
Wo ist's so plötzlich blieben?"

Und wie sie drauf dem Hüttchen nahn,
Bleibt Berthold wieder steben:
„Sagt, wer von euch will uns voran
Als Unglücksbote gehen?"
Da steh'n sie tief betroffen still,
Das Unglück keines künden will;
Es möchte wohl der Schrecken
Den Alten niederstrecken.

Sie stehen eine lange Zeit.
„Was soll, das muß geschehen!
Kommt, stillt die Thränen, bergt das Leid,
Ich will voran euch gehen!"
So redet mit erzwungner Ruh
Den Andern Berthold jammernd zu,
Und tritt mit schwankem Schritte
Zum Alten in die Hütte.

Digitized by Google

Weh, was wird Vater Kilian
Zu dem Berichte ſagen?
Scheu ſah die Schluchzenden er an
Und wagte nicht zu fragen,
Bis daß er, ha, ſein Kind vermißt:
„Gertrude? Sagt, was mit ihr iſt?“
Doch keines will es wagen,
Die Wahrheit ihm zu ſagen.

„Wo iſt mein Kind? Sprecht, wo ſie iſt!
Wagt nicht, mich zu bethören.“
Da ſpricht Berthold: „Hilf Jeſu Chriſt!
Ihr müßt's doch einmal hören.
Eu'r Kind — 's wird wohl verloren ſeyn, —
Ein Nixenkönig zog's hinein.“
Stracks ſtürzte ohne Oden
Der Alte todt zu Boden.

Sie ſprangen zu. Ihr Schmerz war groß.
Sie trugen ihn in's Bette.
O Tod, wie machſt du ſchonungslos
Das Haus zur Leichenſtätte! —
Sie ſchlichen durch den Morgenthau
Des Leides voll nach Wildenau,
Und nach drei Tagen haben
Den Alten ſie begraben.

Verſtummt war Lachen, Luſt und Scherz
Nun in der Fiſcherhütte,
Und Berthold lenkt in ſtillem Schmerz
All Nacht zu ihr die Schritte,
Er ſchleicht einher, vom Gram gebückt,
Und ſteht am Ufer ſtill und blickt
Zum Himmel, ringt die Hände
Und weinet ohne Ende.

Und ſteht und harrt bis Mitternacht,
Dann ſieht er ha, Gertruden
In waſſerblauer Nixentracht
Auftauchen aus den Fluthen,
Die Wangen faß und leichenblaß,
Die Wimpern ach, von Thränen naß;
Se breitet voll Verlangen
Die Arm', ihn zu empfangen.

Sie ſingt, ihm dringt's durch Mark und Bein,
Sie ſingt in ſchlichten Weiſen:
„Geduld, Geduld! Ich bin ja dein,
Nichts kann dich mir entreißen.
Geduld, Geduld! Bin deine Braut,
Ein Jahr, dann werden wir getraut,
Dann bin dem Nixenkönig
Ich nimmer unterthänig.“

Sie wirft ihm feur'ge Küſſe zu,
Die leuchten wie die Sterne,
Doch ach, es weht ſie all' im Nu
Der Wind weit in die Ferne.
Er haſcht das Ufer ab und an,
Ohn' daß er einen fangen kann,
Er muß das ſüße Küſſen,
Das ſüß' Umarmen miſſen.

Allnächtlich kehrt er zu dem Strand,
Die bleiche Braut zu ſehen,
Die Küſſe fliegen weit in's Land
Im neid'ſchen Windeswehen.
Wie lacht ihm aus der Fluth der Tod
So hold entgegen in der Noth,
Doch fühlt er ſich gehalten
Von geiſtiſchen Gewalten.

Er blickt dem Grabe zu mit Macht
Hohl wurden ſeine Wangen,
Da rief ihn die Andreasnacht,
Die Liebſte zu empfangen.

Er kommt zum Ufer und erſchrickt,
Als er Gertrudens Leich' erblickt.
Halb überſchwemmt vom Sande
Lag ſie hart an dem Strande.

Er kniet nieder neben ihr,
Und ſteht mit brünſ'gem Herzen:
„Herr, du mein Gott, nun gieb auch mir
Das Ende meiner Schmerzen!“
Er betet lang, er weint ſich ſatt,
Und ſinkt dahin, vom Jammern matt;
Der Morgen ſah dort oben
Die Beiden ſich verloben. —

Die kleine Fiſcherhütte ſchwand
Seit vielen, vielen Jahren
Vom grünumlaubten Uferrand,
Wo ſie nach Reiſern waren;
Vermorſcht im finſtern Kämmerlein
Iſt längſt der Liebenden Gebein;
Nur Trudchens Küſſe ſchimmern
Noch mit unſtetem Flimmern.

Sie löſcht kein Regen, löſcht kein Thau,
Sie hüpfen vom Geſtade
Herüber über Feld und Au,
Zickzack auf luſt'gem Pfade.
Sie lockten Manchen querfeldein,
Der ſie, weil ihr unſichrer Schein
Bald hier, bald dorten brannte,
Aus Nach' Irrlichter nannte.

Und wo der Nix die Dirne ſtahl,
Iſt's Waſſer grundlos worden,
Es dreh'n die Wellen ohne Zahl
Im wilden Wirbel dorten.
Der Wirbel zerret Kahn und Floß
Hinunter in das Nixenſchloß.
Drum nennen ihn die Leute
Grundtümpel noch bis heute.

W. Ziehnert.

Freiherr Schenk zu Schweinsburg.

Der Zug des Heeres wälzet
Sich ſchläfrig durch den Sand.
Kein friſches Lüftchen kühlet
Der Mittagsſonne Brand.

Die matten Roſſe keuchen,
Den Kopf geſenkt, einher.
Es drücket die Ritterskleute
Streitheim und Panzer ſchwer.

Staubwolken ſteigen träge
Von Fußvolks Tritten auf.
Es zieht mit rohem Murren
Einher der wüſte Hauf'.

Da ſteht an Heeresſtraße
Ein Weib, vergrämt und bleich,
Und ſieht um etwas Speiſe,
Um einen Tropfen, weich.

Ein Knäblein weint zur Seite,
Ein Säugling weint im Arm.
Sie ſieht und bettelt dringend,
Daß einer ſich erbarm'.

„Landsleut', ich kann nicht weiter;
Mein armer Knab' erliegt.
Der Quell in meinen Brüſten
Iſt mir von Noth verſiegt.“

Digitized by Google

„Landsleut', ich muß verschmachten;
Erbarmt euch meiner Noth!
Erbarmt euch meiner Waisen,
Und reicht ein Stücklein Brot."

Kaltherzig schau'n die Ritter
Herab von hohem Roß.
Mit plumpem Spott und Höhnen
Versagt der Knechte Troß.

„Schlägt unter jedem Harnisch
Ein eisenhartes Herz?"
So seufzt die blasse Mutter
Und blicket himmelwärts.

„O süße Mutter Gottes,
Die um des Sohnes Tod
So bittre Thränen weintest,
Sey gnädig unsrer Noth!"

„O süße Mutter Gottes,
Du kennst der Mutter Schmerz.
Von deinem Himmelsthrone
Schau' gnädig erdenwärts!"

Und aus der Krieger Reihen
Tritt rasch ein Lanzenknecht.
Den Namen Eisen-Walther
Errang ihm manch Gefecht.

Der reicht dem kranken Weibe
Das harte Brot, und bricht's;
Und reicht die grüne Flasche.
Für sich bewahrt er nichts.

Und als er mild erbarmend
Gespendet Speis' und Trank,
Eilt er nach seiner Rotte,
Verschmähend heißen Dank.

Elisabeth, die Heil'ge,
Gefolgt des Herres Troß,
Sah Eisen-Walthers Spende
Herab von weißem Roß.

„Komm her, so spricht die Fürstin,
Komm her, du treuer Knecht.
Was unser Heiland lehrte,
Uebtest du schlicht und recht."

„Was du dem Aermsten thatest,
Spricht er, thust du für mich.
Er wird im Himmel lohnen,
Auf Erden lohne ich."

„Und wenn du hier die Kranke
Gelabt mit Brot und Wein,
So sollst du jetzt der Schenke
Von deiner Fürstin seyn."

Sollst mir zur Seite stehen
Im hohen Königssaal,
Und mir den Wein kredenzen
In goldenem Pokal."

„Als Lanzenknecht knie' nieder —
Steh' auf als Rittersmann.
Rühmt Einer sich des Adels,
Daß er ihn so gewann?"

Franz Freiherr Gaudy.

Der Staufer-Geist.

Das Glöcklein hat geläutet
Zur Andacht und zur Ruh,
Sebt dort, der Staufer schreitet
Dem Rechberg wieder zu;
Am Berg zu Hohenstaufen
Erwartet er die Nacht,
Dann muß er wieder laufen,
Bis neu der Tag erwacht.

Von einer Burg zur andern
In herbstlich kaltem Wehn,
Muß hin und her er wandern
Auf dieser Berge Höhn;
Hat er gestreckt sich nieder
Am Staufen, stracks zurück
Treibt ihn zum Rechberg wieder
Sein grausames Geschick.

Bald eilt er, wie vom Sturme
Getrieben und bald gleicht
Er einem Feuer-Wurme,
Der langsam vorwärts schleicht;
Doch, wo der Pfad sich senket
Am Kirchlein alt und klein,
Kehrt er zurück und lenket
Zum Staufen wieder ein.

Wer weiß, was ihm von Sünden
Noch auf der Seele brennt,
Daß Ruhe ihm zu finden
Das Schicksal nicht vergönnt?
Ist er vielleicht verschieden
In schwerem Kirchenbann,
Daß irrend er hienden
Im Grab nicht ruhen kann?

Hat er den Räuberhaufen
Mit frevelhafter Hand
Vielleicht nach Hohenstaufen
Geführt zu Mord und Brand?
Dort an des Berges Rücken
Liegt er in blauer Glut,
Hinauf mag er wohl blicken,
Zu geh'n, fehlt ihm der Muth;

Im Frieden stiller Särge
Ruht längst der Herrn Geschlecht,
Die einst von diesem Berge
Gekämpft für Licht und Recht,
Die stolzen Kaiser-Hallen
Der Burg, wo es gebaust,
Sind längst in Schutt zerfallen,
Von Krieges-Sturm umbraust;

Der Wandrer kommt zu schauen
Den Ort, wo es geblüht,
Er kennt in Schwabens Gauen
Kein heiliger Gebiet;
Es mahnt an große Ahnen,
Die noch die Nachwelt preist,
Der Staufer flieht das Mahnen,
Es ist kein guter Geist!

Rud. Fr. Heinr. Magenau.

Prags Gründung.

Wer sollte nicht die Fürstin kennen,
Sie nicht im Bild zu sehen brennen,

Digitized by Google

Die rühmlich die Geſchichte preiſt?
Ihr hoher Ruhm iſt weit verbreitet,
Und wie ſie gut ihr Volk geleitet,
Bewährte uns ihr ſtarker Geiſt.

Wo jetzt ſich Praga's Thürme heben
Und rieſenhaft gen Himmel ſtreben,
Hat ſie als Seherin gelebt;
Sie hat die ſchöne Stadt gegründet
Und Glück und Wohlſtand ſelbſt verkündet,
Der ſegnend noch die Stadt umſchwebt.

An einem heißen Sommertage,
So geht die alte treue Sage,
Verließ Libuſſa Schloß Lubin.
Der Gatte ritt an ihrer Seite
Der Hof gab ihr das Pflichtgeleite
Zu Wiſſehrads Gefelſe hin.

Kaum war erreicht die Bergesſpitze,
Nahm alles Platz auf moos'gem Sitze
Und lauſchet auf der Fürſtin Wort:
Die Augen wie die Blitze ſprechen,
Und Niemand wagt zu unterbrechen
Die Stille an dem heil'gen Ort.

„Dort, wo der Brutly ſich ergießet,
Hin in das Bett der Moldau fließet,
Dort," ſprach ſie, „ſoll die Stadt erſteh'n,
Sie ſoll zum höchſten Ruhm ſich ſchwingen,
Den Böhmen ihre Herrſcher bringen,
Und ſie allhier die Hauptſtadt ſeh'n.

„Sie ſoll durch alle Zeiten blühen,
Die Bürger für das Gute glühen,
Prag ſei der Name, den ſie nimmt;
Drei tauſend Schritt von jenem Walde
Wo nie der Hieb der Axt erſchalle,
Sei jeder Baum zum Bau beſtimmt!

„Wo tief der Strom in's Land gedrungen,
Wo Brutly wird als Braut umſchlungen,
Will ich des Segens Samen ſtreu'n;
Er ſoll mit günſtigem Gelingen
Der Stadt die reichſten Früchte bringen
Und die Bewohner hoch erfreu'n.

„Wo jetzt noch keine Hand ſich reget,
Am Ufer, wo ſich ſanft beweget
Der Moldau-Fluthen ſtiller Lauf,
Da ſtrebe bald des Fleißes Rühren
Den Plan des Willens auszuführen,
Es gehe neues Leben auf!

„An dieſem ſchönſten Punkt des Reiches
Erſtehe bald ein nimmergleiches
Und außerleſ'nes Stadtgebild;
Es werde groß durch die Geſchichte,
Und alle ſpäteren Berichte
Sie ſei'n von ſeinem Ruhm erfüllt!

„Als Stammherr vieler hohen Fürſten,
Die nur nach Ruhm und Ehre dürſten,
Sei du Przemiſl hier geweiht!
Euch Söhne Praga's will ich ſegnen,
Kein Unheil ſoll euch je begegnen,
Wenn ihr Gehör der Tugend leiht.

„Vereinigt euch mit dem Regenten,
Und ſucht euch nie von ihm zu wenden,
Wenn Kriegsgefahr das Land bedroht!
Gehorchet ihm in allen Stücken,
Der Wohlſtand ſoll euch dann beglücken
Und Frohſinn würzen euer Brod.

„Und ſolltet ihr in Noth gerathen,
So zeiget rühmlich euch in Thaten;
Denn in dem Ruhm ruht Manneskraft;
Beweiſt nur fromme gute Sitten,
Und die Erfüllung meiner Bitten
Iſt, was Euch Lohn und Ehren ſchafft."

Sie ſprach's. — Es eilt aus ihrem Munde
Prophetiſch durch das Land die Kunde,
Und alles ſtrömt zum Bau herbei;
Der Große bringet reiche Spende,
Daß bald das Werk vollendet ſei.

Man ſcheute nicht der Arbeit Plage
Raſch ward die Stadt mit jedem Tage
In Größe wachſender geſchaut;
Die ſchönen Kirchen und Paläſte
Und des Hradſchines ſtolze Veſte
Hat erſt die ſpät're Zeit erbaut.

Seitdem iſt Prag emporgekommen;
Und wer den Weg dahin genommen,
Verweilet gern mit Freuden dort.
Libuſſa's Spruch hat ſich bewähret,
Er lebt durch ew'gen Ruhm verklähret
Gleich ihrem Namen ſegnend fort.

M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg

Der Schwede vor Gnadenberg.

1632.

Der Schwede Guſtav Adolf war gleich dem wilden Leu,
Er brach mit ſcharfem Zahne die Burgen alt und neu.
Vor einem Nonnenkloſter ſtand er mit Roß und Mann.
Was half dem armen Hauſe, daß es dem Sturm entrann?
Der König frug zum Glücke, wie denn ſein Name ſei;
Als Gnadenberg er hörte, gab augenblicks er's frei.
Und weislich hat Herr Guſtav vom Kloſter ſich gekehrt:
Wie ſollte Gnade finden, wer ſelbſt ſie nicht gewährt!

Franz Schmidt.

Landſchaden von Steinach.

Auf hohem Fels am Rheine
Thront ein gewalt'ger Greis.
Lang über die Schultern wallet
Der Locken fließend Weiß;

Des Bartes Silberwelle
Weit über'n Gürtel rollt.
Fernhin ins Rheinthal funkelt
Der Krone rothes Gold.

Der hohe Fels am Rheine
Iſt greiſen Königs Thron.
Der rieſ'gen Ebenharfe
Entlockt er ernſten Ton.

Digitized by Google

Und wenn die Harfe dröhnet,
Wenn dumpf die Stimme schallt,
Dann reitscht Gewitterwolken
Der Sturmwind mit Gewalt;

Dann kreuzen falbe Blitze,
Wild wogend schäumt der Rhein,
Und bange zieht der Schiffer
Des Nachens Segel ein.

Er singt die alte Mähre
Vom Nibelungen-Hort,
Von Frau Brunhildens Rache,
Und Hürnin-Siegfrieds Mord.

Es ist der König Gunthar,
Der dort verzaubert ist,
Und keine Ruhe findet,
Seit Siegfried fiel durch List.

Den hohen Fels am Rheine
Erklimmt ein junger Hirt.
In düstern Bergesschluchten
Hat sich ein Lamm verirrt.

In Strömen schießt der Regen,
Laut heult des Sturms Gesaus.
Das Schäflein muß er finden.
Eh'r kehrt er nicht nach Haus.

Und suchend, spähend, lockend
Steigend er den Gipfel an.
Da steht der Knab' erschrocken
In greisen Königs Bann.

„Wie kannst du dich erkühnen,
Du kecktes Menschenbild,
Dich meinem Thron zu nahen?"
So zürnt der König wild.

„Wenn ich zur Harfe singe
Hinaus in Wind und Sturm,
Wagst du, dich mir zu nähern,
Du frecher Erdenwurm?"

Erzitternd nennt's der Knabe,
Was an verfehmten Ort
Ihn führte, und der König
Winkt streng den Buben fort.

„„So schenke Gott euch Frieden!""
Spricht drauf der Knab' im Geh'n.
Da tönt des Greises Stimme
Gar freundlich: „Bleibe steh'n!"

Verschwunden ist das Zürnen
Von eisernem Gesicht;
Gefurchte Wange lächelt,
Mild strahlt der Augen Licht.

„Bleib stehen, guter Knabe!
Du sprachst ein Friedenswort.
Geendet ist die Buße
Für meines Schwähers Mord."

Die dunkeln Wolken fliehen;
Der Abendsonne Schein
Vergoldet Berg und Fluren,
Und spiegelt sich im Rhein.

„Und reich will ich vergelten,"
Fährt drauf der König fort,
„Daß harten Zauber löste.
Dein friedenbringend Wort."

„So weit dein Auge reichet
Sey Alles, Alles dein
Und Berg und Wald und Fluren
Gehören dir allein!"

Das Königsbild zerfließet
Wie Rauch in luft'gem Raum.
Den Hirtenknaben dünkt es
Ein fabelhafter Traum.

Da drängen sich viel Tausend
Herbei von nah und fern,
Und huldigen dem Knaben
Als ihrem jungen Herrn.

Es stammt vom Hirtenbuben
Ein eisernes Geschlecht.
In frühen Tagen übt' es
Der Faust gewaltsam Recht.

Doch all' die blut'gen Frevel
Hat längst die Zeit gerächt.
Verklungen ist der Name,
Erloschen das Geschlecht.

Des Schlosses wüste Trümmer
Auf zack'gem Felsgestein
Zeigt noch der kund'ge Schiffer,
Durchfurcht sein Kahn den Rhein.

Dann kündet er die Sage
Von König Gunthars Bann,
Und wie der Schäferknabe
Den blüh'nden Gau gewann,

Und wie die wilden Enkel
Den blüh'nden Gau verheert,
Und Gottes rächend Feuer
Die Ritterburg zerstört.

Franz Freih. Gaudy.

Graf Reinhold von Hohentwiel.

Wer steht so spät noch draußen
Am Pförtchen? Henne, sieh'! —
„Ein Pilger! Winde brausen,
Ihm zittert Hand und Knie,

„Er läßt Euch, Gräfin! bitten
Um freundliches Quartier,
Weither komm' er geschritten,
Nur rasten will er hier.

„Im Türkenland gefangen
Trug er viel herbe Weh'n,
Drum glüh' er von Verlangen,
Die Heimath bald zu seh'n.

„Ach! wie viel blut'ger Thränen,
Spricht er, hab' ich geweint;
Doch boshaft hat mein Sehnen
Gehöhnt der Christen Feind.

Digitized by Google

„Des Sultans Herz zu rühren
Umſonſt war mein Bemüh'n,
Gefpannt mußt' ich gleich Stieren
Den Pflug im Acker zieh'n.

„Ich lag in feuchtem Koben
Des Nachts von Schlägen wund;
Doch wunderbar von oben
Kam der Errettung Stund'.

„Einſt lag ich Nachts voll Sorgen,
Ein Henker trat herein:
Bereite dich, denn morgen
Soll dich mein Schwert befrei'n.

„Da flieht' ich auf den Knieen,
Vertrauend ihrer Huld,
Zu Gott und zu Marien
Um Stärkung und Geduld.

„Die Hülfe kam von oben;
Von unſichtbarer Hand
Ward ſanft hinweggeſchoben
Der Feſſel eh'rnes Band.

Und unter jungen Bäumen
Geſtellt auf friſches Grün
Sah ich, als wie aus Träumen
Erwacht, den Tag erglüh'n.

„Ein Schiff am Meeres-Strande,
Es naht' in vollem Lauf,
Nahm mich zum Heimath-Lande,
Geſandt vom Himmel auf.

Die Gräfin hört mit Bangen
Des Schloßvogts Wort und ſpricht:
Der Pilger ſoll empfangen,
Was mir gebeut die Pflicht;

„Geh, führe nur den Alten
In's warme Kämmerlein,
Da ſoll er wohlbehalten
Bei Trank und Speiſe ſeyn!

Doch als der Morgen graute
Aus düft'rem Wolken-Flor,
Drang ihm mit hellem Laute
Der Glocken Schall in's Ohr.

Und bald im Braut-Geſchmeide
Sah er die Gräfin ſteh'n,
Frau Hedwig, ſelbſt dem Neide
Galt noch die Wittwe ſchön.

Ihr Eh-Herr ſtarb vor Jahren
Im Sarazenen-Land,
Wohin mit frommen Schaaren
Er glaubig ſich verband.

Beweint viel bittre Stunden
Hat ſie den lieben Herrn,
Nicht konnt' ihr Herz geſunden,
Er blieb auf ewig fern;

Längſt ward vom Falkenſteine
Der Graf um ihre Hand,
Doch blieb ihr Herz, das reine,
Dem Todten zugewandt;

Allein den längſten Kummer
Und herber Sehnſucht Pein
Wiegt endlich doch in Schlummer
Die Zeit wohlthätig ein.

Schon wollt' das Braut-Paar heute
Der Burg-Capell ſich nah'n,
Da trat aus dem Geleite
Die Braut der Pilger an.

Er dankt, ſich tief verneigend,
Für Koſt und für Quartier,
Und reicht mit Thränen, ſchweigend
Ein goldnes Käſtchen ihr.

Gar ſeltſam will's ihr ſcheinen,
Den Augen traut ſie kaum,
Ein Ring mit Edelſteinen
Lag in des Käſtchens Raum.

Sie ſieht ihn an mit Beben,
Erkennt ihn hell und klar,
Ihn hat ſie einſt gegeben
Dem Gatten am Altar.

Wo? rief ſie, wo hienieden
Weilt er? gieb Kunde mir!
Du giebſt mir Himmels-Frieden!
„Dein Reinhold ſteht vor dir!!"

Sie lag an ſeinem Herzen,
Der Falkenſteiner ſchwieg,
Er ſah der Liebe Schmerzen,
Der Frauen-Treue Sieg.

Die Burg vom Saiten-Klange
Erſcholl und frohem Spiel,
Und jetzt noch im Geſange
Lebt Reinhold, Graf von Twiel.

Rud. Fr. Heinr. Magenau.

Der Schatz.

Am Fuß des Wolfsbergs, unweit Aſchersleben,
War eine Mühle, die dort einſam ſtand,
Mit einer halbverfall'nen Bretterwand
Dem Sturm und Regen preisgegeben
Ihr Eigenthümer hatte Tag und Nacht
An einen neuen Bau gedacht;
Doch unter Sorg' und Noth verſtrich ſein Leben;
Denn groß war ſeiner Kinder Kreis
Und drum vergebens Thätigkeit und Fleiß,
Sich aus dem Druck der Armuth zu erheben.
Doch wankte Martin nie in dem Vertrau'n,
In Zukunft beſſre Tage noch zu ſchau'n.

Einſt drang im Lichtſchein in das kleine Zimmer,
Wo Eliſabeth, die Magd im Hauſe, ſchlief.
Sie hielt ihn für den Morgenſchimmer,
Der ſie zu dem Geſchäft des Tages rief.
Doch als ſie hurtig in die Küche lief,
Mißlang es ihr zum erſten Mal
Dem dort ergriff'nen Feuerſtahl
Das kleinſte Fünkchen zu entlocken.
Sie war beſtürzt und ſehr erſchrocken.
Da ſah ſie, während ihre Hand
Noch lange dämmernd ſich bemühte,
Durch's Fenſter, wie am Bergesrand
Ein feuerrother Klumpen glühte.

Da eilte Eliſabeth, raſch entſchloſſen, fort,
Erreichte bald den nahgelegnen Ort,
Und einen Kohlenhaufen ſah ſie dort.
Er glühte hell, doch ihn umgab ein Kreis
Von grauſen, halb verblichenen Geſtalten.
Sie mußte ſie für Geiſter halten,
Und es gerann ihr Blut zu Eis.

Da winkte heimlich und verstohlen
Ein graues Männlein sie herbei.
So fülle sie nun, ohne Scheu,
Den mitgebrachten Korb mit Kohlen.

Sie schüttelte dahein sie auf den Herd;
Doch überrascht durch das, was sie erblickte,
Rief laut den Müller Martin die Bealückte.
„Seht," sprach sie, „was der Himmel euch bescheert,
Die bittre Noth, die oft euch drückte,
Verschwindet nun vor diesem — Gold;
Fürwahr, der Himmel war euch hold."

Der Müller schaute starr auf die Dukaten
Und wußt' im ersten Augenblick
Sich nicht zu helfen, noch zu rathen.
„Dein," sprach er endlich, „ist dies Glück,
Du treue Magd, wie könnt' ich dir entziehen,
Was dir der Himmel selbst verliehen?"

Doch Elsbeth wies mit ernstem Blick
Das dargebot'ne Gold zurück.
„Laßt," sprach sie, „mindstens euch erbitten,
Daß ihr den Schatz hier mit mir theilt!"
Indeß sie noch darüber stritten,
War Conrad, Martin's Sohn, herbeigeeilt.

Er sprach mit freundlichem Gesichte:
Vergönnt, daß ich den Streit hier schlichte
Mich fesselt, Vater, was euch nicht bekannt,
Längst ein geheimes Liebesband
An dieses Mädchen. Hat sie nichts dawider" —
Verschämt schlug Elsbeth die Augen nieder,
Und reichte Conrad ihre Hand.
Er aber sprach: „Wir werden glücklich seyn;
O guter Vater, sagt nicht nein!"
Was uns des Himmels Gunst beschieden,
Genießen wir vereint. Seid ihr's zufrieden?"

„Wohlan, sprach Martin, „werdet Mann und Frau;
O wie ich mich so froh und glücklich fühle!"
Er sprach's, und bald stieg nun empor der Bau
Der neuen, längst von ihm ersehnten Mühle.

H Döring

Ein Mährchen.

Noch blickt kein Schloß vom Sonnenberge
Mit stolzem Dach in's Land hinaus,
Doch Zaubergnomen, Wunderwerke
Erwählten ihn zum Wohnungshaus.

Seltsames wissen Die zu brüten,
Bald losen Scherz, bald argen Hohn,
Und reiche Schätze streng zu hüten, —
Der Aberglaube raunt davon

Er weiß auch um ein holdes Mädchen,
Das, eingesperrt im Bergverschluß
Den Gnomen drin am goldnen Rädchen
Schneeweißes Linnen spinnen muß. —

Johannisabend ist's; ein Schäfer
Sitzt an des Berges Abhang da;
Sinavögel bunt und Frühlingskäfer
Flattern dem schönen Jüngling nah.

Er sinnt, was Jünglinge wohl träumen
Im milden Strahl des Abendlichts,
Von seiner Wünsche goldnen Bäumen
Und seiner Plane roſigem Nichts.

Da tritt ein reizend Frauenwesen
Urplötzlich aus des Berges Zelt,
Ort, wie sich ihr die Locken lösen,
Ein Blümlein von den Schläfen fällt.

Rasch stürzt der Schäfer nach dem Funde,
Die Blume nimmt er hastig auf
Und küßt sie mit entrücktem Munde,
Und steckt sie an den Hut darauf.

Ist sie von Euch? aus Euren Händen?
Fragt er mit frohem Ungestum;
Sie aber schweigt, zeigt nach den Wänden
Des Bergs und winkt zu folgen ihm.

Sie geh'n, und wo des Felsens Glätte
Sich in's Gebüsch herunterſenkt,
Erscheint an niegesehn'er Stätte
Ein Pförtchen, ins Gestein gezwängt.

Es thut sich auf; durch dunkle Gänge
Gelangen sie in einen Saal
Voll Gold und Edelsteingepränge
Und offnen Schätzen ohne Zahl.

In Kisten Perlen und Rubinen,
In Haufen blankgeprägtes Geld.
Und Gnomen steh'n mit starren Mienen
Als Wächter um den Zauberfeld.

Inmitten eine goldne Kunkel,
Da sitzt die Jungfrau still sich dir
Und schafft im hellen Glanzgefunkel
Des Geisterfaales ihr Gespinn.

Sie winkt dem Jüngling, zuzulangen,
Begierde flammt aus seinem Blick.
Schnell überwunden ist das Bangen,
Er rafft vom Golde Stück um Stück.

Nicht hindern ihn die Zwerge dessen,
Auch das Gestein ist ihm gewährt;
Da ist das Mädchen bald vergessen,
Weil er der Schätze nur begehrt.

Und wie er voll die Taschen raubte
Und immer mehr ihm noch gefällt,
Reißt er, als leer, den Hut vom Haupte
Wobei das Blümlein ihm entfällt.

Da schwindet, ohne daß er's ahnet,
Die Jungfrau aus des Saales Licht,
Und eine milde Stimme mahnet
Ihn laut: Vergiß das Beste nicht!

Er nimmt und nimmt; die Zwerge regen
Sich jetzt aus ihrer starren Rast;
Es dröhnt von fernen Donnerschlägen,
Daß stilles Grauen ihn erfaßt.

Er sucht die Führerin, die schöne,
Das holde Mädchenangesicht
Da klingen leise Schmerzenstöne
Zu ihm: Vergiß das Beste nicht!

Er eilt, des Schreckens nicht mehr Meister,
Hin durch den Felsgang lastgedrückt,
Den hinter ihm die Hand der Geister
Zur glatten Wand zusammenrückt.

Und nun in's Freie hingeflüchtet,
Erblickt er sich der Blume bar,
Des Talismans, wodurch vernichtet
Vielleicht der Bann der Jungfrau war.

Digitized by Google

Klar ſtand ihm jetzt die Mahnungsworte
Und alle Schätze freudenlos,
Denn Sehnſucht zieht ihn zu dem Orte,
Wo er verſäumt ſein ſchönſtes Loos.

Was ſoll ihm jenes Gold der Sünden,
Worüber er verlor die Zeit,
Der Freiheit Götterglück zu gründen
Und ſich der Liebe Seligkeit!

Dort liegt er, da es Jahrstag eben,
Stillſeufzend, und ſein Herz, es bricht,
Die blaſſen Lippen aber beben
Das Wort: Vergiß das Beſte nicht!

— Ein Mährchen dieß, gar alt und kläglich,
Und doch bis heut' unendlich wahr:
Die Jungfrau leidet noch unfäglich,
Geknechtet von der Zwerge Schaar.

Noch Mancher will es liebend hindern,
Und kommt er hin, ſo trachtet er
Sich alle Taſchen voll zu plündern,
Und denkt der Dulderin nicht mehr.

Und die ihr kennt das holde Weſen
So ſchön in Wort und That und Licht,
Seid ſtark, um jenen Bann zu löſen,
Ach, und vergeßt das Beſte nicht!

C. Drörler-Manfred.

Die heilige Kunigunde.

Wenn unter deutſchen Frauen ein Rangſtreit ſollte ſeyn,
Räumt' ich Frau Kunigunden den Vorzug willig ein.
Des heil'gen Heinrich Gattin hat glänzend ſie bewährt:
Wie hoch und niedre Frauen der Treue Tugend ehrt.
Einſt ſchlich zu Heinrichs Herzen der gift'ge Wurm Verdacht,
Und hat in ſeiner Liebe ihn wankend faſt gemacht.
Was ſeine Stirne trübe, ſah bald die hohe Frau,
Und Silberperlen füllten ihr Auge ſanft und blau.
Mißtrau'n in ihre Liebe, ſchien ihr der Ehre Raub —
Doch all ihr Liebeſchwören ließ Heinrichs Ohren taub.
Da zog ſie von der Linken das goldne Ringelein
Und warf's vom Babenberge in's weite Thal hinein.
Zieh' hin, du Pfand der Treue, du Band der Ehe flieh',
Rief voll des edlen Zornes und tief erſchüttert ſie.
Es drang herauf vom Dome der Glocken Abendſang,
Doch zweifach ſtimmend ſchallte der gleichen Glocken Klang.
Das Wunder zu erkünden, eilt' Heinrich ſelbſt hinab,
Und fand in einer Glocke des goldnen Reifleins Grab.
In's rauhe Erz gedrungen war tief des Goldes Schein,
Um hier im Tempel Gottes der Unſchuld Schirm zu ſeyn.
Dein Ringlein lenkte weiſe des hohen Schöpfers Macht,
Und hat's zu deinem Zeugen vor weiter Welt gemacht,
Sprach zu Frau Kunigunden des frommen Heinrich Mund;
Und feſter nur noch liebte ſein Herz ſie von der Stund'!
Willſt du die Mähre ſchelten, erſteig die Altenburg,
Und aus der Glocken Summen hörſt du den Goldklang durch.

Franz Schmidt.

Die Trauben.

Zu Würzburg in der alten Stadt der Franken,
Die ſtolz ſich hebt an blauen Mains Rand,
Dort, wo des Steinweins ſüßer Saft gedeihet,
Da herrſchte einſt ein Biſchof fromm und gut.
Dem Stamm der Meſſelbrunn war er entſproſſen,
Dem alten, biedern, tapferen Geſchlecht.
Doch ein Blatt flicht er in den Kranz der Ahnen
Das nimmer welken wird in Sturm und Zeit;
Und bleibt die eine Blume grün erhalten
So bleibt der ganze Ehrenkranz ſtets neu.
Ein ew'ges Denkmal hat er ſich geſetzet,
Das ruht im Herzen ſeines Volkes tief,
Und ſtunde gleich der ſtolze Bau zertrümmert,
So dächte man des frommen Julius doch.

Ein reicher Edler hatte ihn gebeten,
Er möchte Pathe ſeyn bei ſeinem Kind;
Julius willfahrte freudig dieſer Bitte,
Erwartete ihm den Liebesdienſt ja gern.
Und als er ging, gab er dem ſtolzen Grafen
Ein Käſtchen, ſchön gemacht, aus Ebenholz:
„Das," ſprach er, „nehmt zum Geſchenke." —
Und kaum war auf dem Gang ſein Schritt verhallet,
Als auch der Graf das Käſtchen ſchnell erbrach;
Doch ſchneller warf er wieder zu den Deckel
Und zitterte vor Wuth wie Eſpenlaub:
„Das mir! du ſtolzer Biſchof! du ſollſt büßen,
Mir einem Ehrenbürtigen dieſer Hohn!"
Und einem Diener gab er ſchnelle Weiſung:
„Da bringe das dem Biſchof Würzburgs hin."

Der Biſchof ſaß gerad' beim frohen Male,
Um ihn herum das fürſtliche Gefolg
Und eine Menge hoher Herrn und Adel,
Da trat des Grafen Diener ſchnell herein:
„Mein Herr ſchickt Euch das Weihgeſchenk zurücke,
Er hätte ſelbſt genug von dieſer Frucht."
So lautete des Knappen höhniſche Sendung.
Mit hoher Ruhe nahm es Julius hin
Und gab dem Diener dieſe Antwort wieder:
„Bereuen wird dein Herr noch dieſe That."
Darauf erbrach er ſchnell das kleine Käſtchen,
Das angefüllt mit ſüßen Trauben war;
Doch Julius legt die ſchöne Frucht bei Seite
Und zieht den Kern des Käſtchens ſchnell hervor
„Dank, ſtolzer Graf, im Namen aller Armen,
Denn jetzt erfüll' ich meinen Gelübdegram,
Die Schenkungsurkunde, die ich gegeben,
Verwend' ich jetzt zu edlerm, ſchönerm Zwecke,
Und aus dem ſchönſten Schloß im Frankenlande:
Verwandle ich das ſchönſte Hoſpital."

Digitized by Google

Und Alles das, was Julius hier versprochen,
Verwirklichte sich bald zur schönen That.
Verkaufen ließ er seiner Güter schönstes —
Man baute auf das Julius-Hospital.
Das ist das Denkmal, das er sich gesetzet.
Das seinen Namen bis zur Nachwelt führt;
Das Würzburgs Ruhm schon lange ist gewesen
Und das mit Würzburgs Untergang nur sinkt!

F. J. Freiholz.

Die Entstehung von Herrnalb.

Es irret der Graf von Eberstein
In tiefer Nacht durch's Thalgewinde;
Getrennt von seinem Jagdgesinde
Sucht er den Pfad beim Sternenschein.

Sein Horn klingt durch die Wildniß hin;
Da hört er wunderbare Stimmen.
Hoch über Felsen muß er klimmen,
Wo Schatten wie Gespenster zieh'n.

Jetzt tönet einer Glocke Klang;
Er sieht von den verwach'nen Höhen
Tief unter sich ein Kloster stehen,
Und hört den dumpfen Bußgesang.

Da wird es leichter ihm zu Sinn,
Er eilt hinab in die Kapelle,
Sie ist von hundert Kerzen helle,
Die Wände schmücket Waldesgrün;

Und singend steht im hohen Chor
Der blassen Mönche Doppelreihe,
Der Priester hebt, zur heilgen Weihe,
Am Hochaltar den Kelch empor.

Der Graf sinkt nieder zum Gebet;
Ihm ist's, er werd' hinaufgezogen
Aus wild empörten Meereswogen,
In's Land, wo ew'ger Friede weht.

Der Priester wendet sich und spricht:
„Geht hin, zur stillen Ruh', ihr Müden,
Und Du auch, Berthold, zeuch in Frieden,
Jedoch vergiß des Herren nicht!"

Dieß sagend, winkt er mit der Hand,
Und Kirch und Mönche sind verschwunden,
Und wie von einem Traum entbunden,
Steht Berthold an des Waldbachs Rand.

Im Osten scheint ein mattes Licht;
Der Graf kehrt heim, im stillen Sinnen,
Jedoch vor seinem Blick zerrinnen
Will nimmermehr das Nachtgesicht.

„Wohl", ruft er, „ist die Deutung klar;
Wo jenes Wunder mir erschienen,
Da sollen fromme Männer dienen,
Da gründ' ich Kloster und Altar."

Er theilt alsbald Befehle aus,
Und in dem Thal, vom Silberbogen
Der spiegelklaren Alb umzogen,
Erhebt sich schnell ein Gotteshaus.

A. Schreiber.

Die Sage vom Wolfsbrunnen.

1.

Die Feenwelt.

Frühling stieg vom Himmel nieder
In des Ostes Purpurschein;
Grün belaubet sich der Hain,
Und der Vögel frohe Lieder
Grüßen laut den jungen Strahl;
Rings ist Blumenflor zu schauen,
Bächlein murmeln durch die Auen:
Wo der Neckar rauscht im Thal
Und sich nach der Ebne breitet,
Kommt herab von wald'gen Höh'n
Jäger Ferrand, schlank und schön;
Rüstig an dem Berge schreitet
Er mit Jagdspeer und Geschoß;
Doch voll Sehnsucht nach dem Gipfel
Schaut er, wo das Zauberschloß
Ragt, und gold'ner Bäume Wipfel
Sich, mit Blüthen reich geschmückt,
Aus dem Garten stolz erheben,
Den von fern, mit Lust und Beben,
Hirt und Wand'rer oft erblickt. —
Wißt! Es ging die Wundersage,
Daß in jenen Zaubermauern,
Von der Gärten Pracht umgeben,
Ein gespenstig Wesen hause,
Das schon seit uralten Tagen
Keines Menschen Aug' gesehn;
Bald als Trude, graus und feindlich,
Bald in Schönheit, mild und freundlich,
Wie des Morgenlandes Fee'n,
Soll sie einst erschienen seyn;
Und mit Schauer meiden viele,
Jenen Pfad im düst'ren Hain,
Der zum Schloß hinan will lenken:
Aber Mancher, der geweidet
Hier auf naher Wiese Matten,
Sah den Segen in der Heerde;
Manches liebevolle Paar,
Das auf naher Bergeshaide
Sich im trauten Abendschatten
Fand in Hoffen, Wonn' und Sehnen,
Und in süßer Wehmuth Thränen,
Stand am Ziel der heißen Wünsche
Bald, am heil'gen Traualtar.
Doch ungläubig ist die Menge,
Was auch Wahres hier geschehen,
Und mißtraut den Zauberkünsten,
Weil, gewebt aus bösen Dünsten
In dem dunkeln Erdenschlunde
Flammen werd' ein arges Licht.
Nur die Liebenden vertrauen,
Ob sie niemand auch gesehen,
Doch gehört melod'sche Töne,
Aus den grünen Waldgebüschen
Lispelnd ihrem treuen Bunde:
Glaub' und Liebe täuschen nicht! —

Der edle Jäger hatt' im süßen Traum
Ein himmlisch Frauenbild geseh'n;
Es naht' aus duftig blühenden Allee'n
An jener Zaubergärten Saum,
Und bot mit Lächeln ihm die Hand,
Und voll Entzücken breitet' er die Arme:
Doch ach! der holde Traum verschwand.
Wie manchen Tag in Glut und Harme
Durchschweift' er rings die öde Flur;
Noch lag im Schneegewande die Natur:

Digitized by Google

Einſt über den beeiſten Neckar wallet
Sein Schritt, und weilt an dieſer Berge Hang,
Wo ſeinen Klaggeſang
Das Echo traurig wiederhallet —
Da ſpringt ein weißer Dogg' heran auf wilder Haide,
Um deſſen Hals ein Band von Purpurſeide
Sich mit dem Zug von Ferrand's Namen ſchlang.
Der Weidmann ſtaunt, und fröhlich hüpft um ihn
Der Hund, will nimmer von ihm weichen:
„O Wunder! Kam er ſelbſt aus jenen Reichen,
Und will der ſel'ge Traum mich dort hinüber zieh'n?"
Doch ehrfurchtsvolles Bangen hält
Ihn noch zurück von jener Zauberwelt. —

Jetzt, da neu der Lenz erſchienen,
Und in Blumen und im Grünen,
Rings in Aether, Land und Flut
Höher weckt der Liebe Glut,
Süß erregend alle Weſen,
Fühlt auch Ferrand's armes Herz,
Von der Wunde nicht geneſen,
Noch weit höher Wonn' und Schmerz.
Von dem treuen Hund umkoſet,
Steht er an des Berges Fuß:
„Wunderſam, unwiderſtehlich,
(Ruft er,) wie der Liebe Gruß,
Lockt es mich nach jenem Orte,
Wenn auch Schrecken, Qual und Tod
Mir aus Flammenſchlünden droht.
Bilder gaukeln wonneſelig;
Wer nicht wagt, hat nie gewonnen!"
Und er eilt auf wilder Bahn
Kühn den Eichenforſt hinan. —
Doch immer tiefer in Waldgebüſchen
Sieht jetzt der Wandelnde ſich verirrt;
O könnt' er den lechzenden Gaum erfriſchen!
Er lehnt am Baum: mit einmal ſchwirrt
Ein Vogel aus dem Geſträuch', erhebet
Sich raſch in die Lüfte, ſilberweiß,
Am Hals ein köſtliches Band, und ſchwebet
Hoch über dem Jäger im Wirbelkreis,
Dem Falken gleich, das Haupt geſchmückt
Mit einer Federkron'; in ſeinen Krallen
Hält er die gold'ne Frucht, an der ſein Schnabel pickt;
Er läßt ſie plötzlich auf die Erde fallen,
Und Ferrand hebt ſie auf; ihr Götterſaft
Stärkt ihn mit unbekannter Kraft,
Und ſeine heißen Schläfe kühlet
Er mit dem Zweig, der ſie umſpielet.
Der Vogel entſchwingt ſich in's Luftrevier;
Bald ſieht ihn Ferrand wiederkehren,
Und lieblich läßt er die Stimme nun hören.
Und ſingt herab: „Zu mir! Zu mir!"
Da regt ſich in jenem die Weidmannsluſt:
Er ſpricht: „Zu dir kann ich nicht kommen;
Doch wollen wir ſeh'n, ob dies mag frommen!"
Und zielt mit dem Bogen ihm nach der Bruſt.
Jach ſauſet der Pfeil und trifft: da fallen
Drei Purpurtropfen auf das Geſtein;
Der Vogel enteilt und läßt erſchallen
Die Klagetöne: „Bin Dein! Bin Dein!"
Ach! Ferrand hört die ſchmerzlich-ſüßen Worte;
Da wird ſein Herz von Kummer weich:
Er folgt dem Schweber nach durch das Geſträuch,
Und — ſteht nun an des Zaubergartens Pforte. —
Leiſ' eröffnet ſich das Gitter,
Wie durch Geiſtes Hauch erſchloſſen:
Ferrand ſtaunet ob der Pracht;
Alles funkelt, blüht und lacht,
Was nur jemals edle Ritter,
Die nach Abenteuern ſtreifen,
In der Feen Reich geſeh'n.
Will ſich hier dem Auge zeigen,
Köſtlich, hell und wunderſchön.
Wie von Jaspis ſind die Hügel,
Von Smaragd die Wieſenauen,
Ein Saphyr der Wellen Spiegel,
Amaranten die Geſträuche;
Silberblüthen, gold'ne Früchte
Glüh'n auf dichtbelaubten Bäumen,
Und ein himmliſch-ſüßer Duft
Wallt heran in blauer Luft.
Millionen Blumenkelche
Schimmern gleich des Himmels Funken,
Sanfter Weſte Flügel weh'n
Lieblicher in dieſem Garten
Und auf ſeines Waldes Hoh'n,
Wie wenn Zephyr ihn mit Floren
Zu der Liebe Bund erkoren.
Halb erbebend in dem Schein,
Den der blumenreiche Hain
Strahlt, und halb in Wonne trunken,
Steht der Jäger: doch alsbald
Drängt ihn magiſche Gewalt,
Süß anlockend, einzutreten,
Und er wallt durch blüh'nde Gänge,
Hört ein Rauſchen: perlenhell
Strömt aus Felſen dort ein Quell,
Und am weißen Marmorbecken
Weilt auf grünem Roſenſitze,
Von der hohen Lind' umſchattet
Und umweht von Roſenbüſchen
Und der ſtillen Leidensblume,
Ein holdſelig Frauenbild,
Göttlich-ſchön, wie Hebe mild:
In dem Schmuck der blonden Haare
Glänzt ein Stern mit gold'nem Schimmer,
Eine blutgefärbte Lilie
Welket traurig an dem Buſen,
Und auf ihren zarten Händen
Sitzt der ſilberweiße Vogel;
Ach! ſie ſcheint ihm liebkoſenden
Und die Wunde ſanft zu heilen,
Und zu ſeiner Herrin Füßen
Ruht ein zahmer Leopard.
Ferrand naht — er glüht und ſtarrt
Auf das Bild: es iſt die Holde,
Die er einſt im Traum erblicket;
Sie beginnt mit ſanften Worten:
„Warum haſt Du, wilder Jäger,
Meinen Vogel ſo verwundet,
Der durch meine Kunſt und Pflege
Von den Schmerzen neu geſundet?"
Doch es klingt wie Gruß der Liebe,
Was als Vorwurf ſoll erſcheinen,
Und in traulich-ſüßer Wehmuth
Strahlt ihr blaues Aug' auf ihn.
Voll Entzücken und in Demuth
Sinkt er vor die Jungfrau hin,
Legt ihr Speer und Pfeil zu Füßen,
Fleht mit Bitten und mit Weinen:
„Schwer biſt Du von mir gekränket;
Laß, o Göttin, laß mich büßen!"
Doch mit Lächeln ſpricht die Fee:
„Sey die Strafe Dir geſchenket!
Denn kein Frevel, Uebereilen
War Dein Fehl; doch tief're Wunden,
So Du ſelber noch geſchlagen,
Kannſt Du ſelber auch nur heilen,
Lindernd eines Herzens Weh.
Sieh'! ſchon glüht die Abendſonne

Digitized by Google

Dort auf dunkler Eichenhöh';
Frei kannst Du zur Heimath kehren."
Und er ruft: „O laß mich schwören,
Daß mich Deiner Schönheit Zauber
Wundersam gefesselt! Tragen
Laß mich diese Blumenbande!"
Und er birgt sein Haupt in Falten
Ihres kostbaren Gewandes.
„Blick empor!" so ruft die Schöne,
Wie im Hain der Flöten Töne.
Er gehorcht ihr; es vermischen
Sich der Beiden Wonnethränen,
Und in seligem Entzücken
Fragt er: „O wie ist Dein Name?" —
„Hier im Thale heiß' ich Jettha;
(Ist die Antwort;) aber nicht
Jenes düst're Zauberwesen,
Wie des Volkes Sage spricht,
Siehst Du, holder Freund! Welleda
Ist mein wahrer Nam' allein." —
Schon umwebet Thal und Höh'n
Falber Abenddämmerschein:
Sie ermahnt ihn, zu den Seinen
Nach dem rechten Strand zu geh'n.
„Ach! Wann darf ich neu erscheinen,
Göttliche, bei Dir?" So fragt
Schmerzlich er; Welleda sagt,
Eine Feder aus des Vogels
Fittig nehmend und ihm reichend:
„Wenn Du mein bedarfst, so schreibe
Meinen Namen in den Sand
Mit der Feder, und ich komme!"
Dann wie Silberduft entschwebet
Sie in Dämmrung und verschwand. —

Im Traume halb, und halb im Wachen
Entsteiget Ferrand den Zauberhöh'n:
Des Abends feuchte Lüfte weh'n;
Er eilt stromüber im schwebenden Nachen
Und kommt zu den Hütten: die Mutter weint,
Das Knäblein und die Schwester klagen,
Weil noch der Vater nicht erscheint.
„Am frühen Morgen schon (so sagen
Die Bangen) zog er auf die Spur
Des Fuchses nach der waldigen Flur."
Die Angst um den alten Vater scheuchet
Aus Ferrand's Brust der Liebe Drang;
Er eilet hinauf in den Forst und streichet,
Den Namen rufend, das Thal entlang;
Kein Gegenruf! In die Wildniß dringen
Will tief der Suchende, bläst sein Horn,
Und läßt ein Weidmannslied erklingen
Mit muthigem Schall durch Busch und Dorn;
Da tönt es leis' an dem Gesteine:
„Ja — ja! Ich kenne diesen Ton;
Du bist es, Ferrand! — Hier, mein Sohn!"
Er fliegt herbei: im Mondenscheine
Liegt Jäger Hinrichs blutend da,
Und ein gefäller Fuchs ihm nah'.
Der Sohn erschrickt. „Hat nichts zu sagen!
Im nahen Bau fing ich den Dieb;
Er riß mir die Wund', ich hab' ihn erschlagen;"
So spricht der Alte; doch matt und trüb'
Ist schon sein Aug', das Blut entquoll,
Und Ferrand steht verzweiflungsvoll,
Weil er's umsonst zu hemmen strebt;
Doch sinnt er nach und schreibt mit flücht'ger Hand:
„Welleda, hilf mir!" in den Sand.
Ha! sieh't im Tannendunkel entschwebet
Dem Fels die Jungfrau, nur allein
Von Ferrand geseh'n im dunst'gen Schein;
Sie legt den Finger auf den Mund, entweichet,
Und ein verhülltes Weiblein schleichet
Vom Busch heran: „Bekomm's Euch, Nachbar, wohl!"
So spricht sie feierlich und hohl,
Und legt ihm Kräuter auf die Wunde.
„Wie? Was? Frau Berthe hier in dieser Stunde?"
Fragt Hinrichs. — „Ja! Nun trinkt einmal
Von diesem Meth!" — „Schämt Euch der Zauberdünke
Und solcher heidnischer Gespinnste!"
Ruft er und schleudert weg den glänzenden Pokal.
Der Zauberjungfrau Blicke glühen
Fast drohend durch den Schleier: „Ihr habt nicht wohl gethan;
Doch diesmal sey Euch noch vertrieben!"
So hört man; Ferrand will sich bittend nah'n,
Faßt ihre Hand — sie weicht; doch bleibet in der seinen
Ein Ringlein, und sie flüstert ihm: „Erscheinen
Werd' ich alhier, sobald der Morgen thaut!"
Da fühlt er sich so licht und so vertraut
Der dunkelen Gestalt, die ihm zur Seite schwebet:
Den Vater, der sich neu gestärkt erhebet,
Führt er den wilden Berg hinab,
Wo ihm die Zauberin noch milde Kräuter gab
Und sich im Hain verliert, den Mitternacht umwebet.

Trauernd um der Lampe Schein
Saßen noch im Hüttchen Alle:
Plötzlich nun, bei'm Hörnerschalle,
Fliegen Mutter und Geschwister
Nach der Pfort'; es treten ein
Beide Jäger: was geschehen,
Hört ein jedes mit Erstaunen;
Sorgsam nach der Wunde sehen
Will man jetzt; doch wohl und frisch
Sitzt schon Hinrichs an dem Tisch,
Läßt sich Speis' und Trank behagen,
Drauf im Bett den süßen Schlummer;
Trost und Freude scheucht den Kummer:
Ferrand aber will nicht essen,
Ob auch Alle freundlich mahnen.
Spricht, er hab' im Tannenforste
Noch ein Jagdgeräth vergessen,
Und ohn' Antwort auf die Fragen
Eilt er rasch die öde Bahn
Zu dem Waldgebirg' hinan. —

2.

Die Symbole.

Die Sterne blassen und der Morgen graut,
Als Ferrand zu der wohl bemerkten Stelle
Gelangt: in blühenden Gebüschen ruht
Die Jungfrau, von dem Schleier zart umwallt;
Entzückt und ohne Furcht beschaut er sie
Im kindlich-heitern Schlummer; sie erwacht
Und spricht holdselig-lächelnd: „Habe Dank,
Daß Du so pünktlich meinem Ruf gehorcht!"
Sie eilet nach dem Felsen, und urplötzlich
Erscheint er als ein wundersamer Bau,
Mit Säulen; hohe Götterbilder steh'n
Allhort, und seenhafte Luftgestalten
Umgaukeln ihn: die Morgenröthe glänzt
Nun über'm Hain, und freundlich winkt Welleda
Dem Jäger nach der Pfort': er wanket noch
Unschlüssig; doch sie fragt: „So willst Du scheiden,
Eh' Du mich kennst?" Und wonniges Gefühl

Digitized by Google

Zieht unaufhaltsam ihn der Holden nach.
Sie führt, im Zauberschleier tief verhüllt,
Bei'm Schein der Fackel durch gewölbte Gänge
Den Fremden, sanft umfah'n von ihrem Arm;
So wallt er hin mit wollustvollem Grau'n.
Im Glanze malen Blüthenreiche sich,
Dann Bilder, schwarz und licht, auch Thierge-
stalten,
Recht wundersam: der muth'ge Ferrand bebt
Zum ersten Mal; da legt sie seine Hand
Mild auf ihr Herz, und dessen sanfte Schläge
Vermindern bald die Furcht. Schon sind sie tief
Im Erdenschooß; die Kluft erweitert sich,
Und Alles ist erhellt: Gold, Silber und
Salzsäulen wie Krystall, erglänzen dort.
Sieh' da! Irrlichter hüpfen rings umher,
Am Boden kriechend bald wie Feuerschlangen,
Bald leuchtend wie die Käfer, so des Nachts
Im Grase schimmern bei der Elfen Tanz.
Da horet Ferrand wunderliche Töne,
Und neckend fahren durch einander jetzt
Die Flämmchen und verwirren, was sich hier
Dem Auge beut. Schreil ruft Welleda: „Fort,
Des Lichtes Ausgeburten! Eure Herrin
Geleitet nur von fern!" Und jach zurück
In's Dunkel zieht die Schaar — und Ferrand
schaudert
Noch mehr ob dem Gehorsam, als vorher —
Doch beide wandeln weiter in der Höhle;
Mit Muscheln und Korallen schön verziert
Sind alle Wänd', und über ihnen tost
Ein rauschendes Gewässer: Ferrand staunt
In bebendem Erwarten; doch es faßt
Welleda seine Hand und spricht: „Die höchste
Naturgewalt ist Liebe!" Da durchströmt
Sein Inn'res neue Lebensglut; der Pfad
Erhebt sich; doch der Weg ist wieder enger
Und dunkler, jedes Irrlicht schwand dahin,
Und nur der Jungfrau Fackel hellt die Bahn.
Die Wand'rer treten jetzt in eine Halle,
Wo eine schwarz Marmortafel prangt,
Auf welcher räthselhafte Zeichen steh'n,
Die nehmen plötzlich Menschenbildung an,
Und Gnomen, beiderlei Geschlechtes, jung
Und alt, glatt, bärtig, fratzenhaft, umspringen
Den Jüger, und aus großen Schalen beut
Ela jedes ihm in wohlgeprägten Münzen
Die Menge Goldes an und wiederholt
Die Worte seines Zeichens. Mit Verachtung
Ruft er den Zwergen zu: „Ihr bietet mir
Nur eitles Metall! Erklärt sich so
Der Zeichen magische Bedeutung? Weg
Mit einem Zauberspiel, das nur den Geist
Verwirrt und keine Wahrheit finden läßt!"
Doch freudig spricht die Jungfrau: „Du bist edel
Und auf erprobt! Jetzt darfst Du die Natur
Und ihre ew'gen Hervorgebren schau'n."
Sieh'! da eröffnet sich die finst're Wand
Schnell unter seinen Füßen, und es steigt
Den Weg zur Oberwelt ein farb'ger Schein
Auf glatten Marmorstufen, deren höchste
Zwei gol'dne Greife schmücken: doch betäubt
Von so viel wechselnden Erscheinungen,
Sinkt Ferrand auf den lichten Stufen hin.
Ein geistig Weh'n, gleich einem sanften Kuß,
Erweckt ihn aus verwirrten Zaubertrümen:
Welleda bot ihm lächelnd den Pokal,
Den Nachts im Wald sein Vater weggeschlendert,
Und spricht: „Er kam in meine Hand auf's Neu';
Die schöne Geisteskraft, die in ihm wohnt,
Kann Undank nie und Irrthum nie zerstören;
Kein, wirksam kehrt sie in sich selbst zurück."
Und Ferrand kostet himmlisch-süßen Trank,
Der ihn mit wunderſamer Kraft belebt.

Die Jungfrau nimmt den golddurchwirkten Teppich,
Vor dem er steht, hinweg, und führt ihn jetzt
Zur inner'n Halle, wo die ewigen
Urkräfte waltender Natur erscheinen
Im deutungsvollen Bild: ihr Räthsel dort
Gestalten Erd' und Feuer mannichfach.
Doch an der Wölbung schwebt die goldne Krone,
Woran der Erde köstliches Gestein
Im Farbenlicht des Feuers Glut verräth,
Die in ihr funkelt; an der Krone Saum
Erscheinen Thiere, prangend auch von Gold,
Und auf dem grüngewebten Teppich matt
Sich zahlos, was die Pflanzenwelt umfängt,
Mit Purpurfrüchten und der Blumen Glanz;
Und alles wird durchschlängelt von dem Feuer,
Mit Flammen wirbelnd zu der Wölbung auf.
Welleda spricht: „Du sollst in diesem Bild
Das irdische Seyn, und in dem Flammenlicht
Den Spiegel Deines geist'gen Wesens schau'n"
Ferrand blickt auf die Jungfrau, und ge-
wahrt,
Wie ihren golddurchwirkten Busenschleier
Helleuchtender Rubin zusammenhält;
Sie hebt den zarten Arm aus reichen Falten,
Und ist ihm selbst das hohe Wunderbild
Der reinen Elemente; süße Ruh'
Kommt in sein Herz, indeß ein mildes Weh'n,
Wie Frühlingshauch, die heißen Schläfe kühlt.
Sie führt ihn bei der Hand zum andern Raum,
Und ist ihm hier des Wassers und der Luft
Sinnbilder: Wesse gaukelnd unter Blumen;
Die Vögel, froh und frei vom Blüthenzweig
Zum blauen Aether schwebend, und das Spiel
Der muntern Fischlein in krystallner Fluth.
„Hier sind des alten Chaos Erstgeburten;
(So fährt sie fort;) der Geist des Alls beseelt
Sie durch der Sonne mächt'ge Kraft; die drei
Berühren sich in einem Flammenkuß;
Und sieh'! der helle Regenbogen steigt
Als Friedensbote himmlischer Versöhnung
In milden Farben über uns empor." —
Jetzt auf ihr Wort bewegen, wie im Reih'n
Der Sphären, sich die stimmtlichen Gebilde,
Und Harfentöne, wie in Oberon's
Und in Titania's Feengärten, wie
In Orpheus Laub', erklingen zauberisch.
Da fällt der Jung'rau Schleier, und sie scheint,
Um's Haupt den gold'nen Blüthenkranz, dahin
Zu schweben, leicht, im silbernen Gewand.
Voll Ahnungen des Höchsten schließt sein Aug',
Geblendet von dem himmlisch-süßen Lichte,
Ferrand; doch schonend zieht Welleda nun
Den Nebelschleier um ihn her und spricht:
„Du hast den Geist allwaltender Natur
Und ihrer Zeichen Sprache wohl erkannt.
Doch lang' erträgt den Anblick solcher Wunder
Kein Erdensohn. Komm! Du bedarfst der Ruh';
Komm dorthin, wo ich selbst von Wirken und
Beschäft'gen dir liebsten mich erholen mag!" —
Sie leitet durch den reichgeschmückten Saal
Zum Kämmerlein von weißem Alabaster
Den Fremdling, führt an's hohe Fenster ihn,
Und — er gewahrt die segenvollen Au'n,
Des Neckars Fluth, die sich durch Eb'nen windet,
Von fern den stolzen Rhein, und weiter noch
Die hohe Spira, zu der Römer Zeit
Durch Heldenruhm und Größe schon bekannt;
Ja, Alles, was er oft im Morgenschein
Aus seiner väterlichen Wohnung sah.
Er steht in weiter Aussicht Reiz verloren;
Doch endlich wendet er zur Jungfrau sich
Mit warmer Bitte: „Bleib', o Himmlische,
Die mich so viel der Wunder hat gelehrt,
O löse meines Inner'n Zweifel nun

Digitized by Google

Und lehre mich Dein menſchl'ch Weſen kennen,
Damit die heiße Liebe mit dem Grau'n
Nicht länger kämpfen muß!" Und ſie antwortet:
„Auch ich bin unterworfen dem Geſchick
Der Menſchen, ja an Deiner holden Seite
Beraubt der höher'n Kraft, ein ſchwaches Weib
In Deiner Liebe Band. Doch ſetze Dich
Und höre die Geſchichte meines Lebens!" —
Und auf ein weiches Sopha, deſſen Stoff
Von Gold und blauer Seid', im Sybarthenthal
Des Kaukaſus gewoben, zieht die Fee
Sanft bei der Hand ihn zu ſich und beginnt:
„In Nordlands Gau'n (Du haſt es wohl gehört),
Wo Meeresbrandung ſchäumt an ſchwarzen Klippen,
Der Winterſturm durch braune Halden tobt
Und heult im himmelhohen Tannenforſt,
Dort hauſet ein gewalt'ger Rieſenſtamm,
Ernſt, wie die Nebelwolke ſeiner Au'n,
Doch glühend auch, wie jener Felſenberg,
Der ſeine Flamm' in Thule's Felder ſprüht.
Als kühne Segler ſteuernd in die Wogen,
Zieh'n oft die Männer in das fernſte Land,
Dem milde Luft in ſüdlicher Natur
Entweht, und wo ſich goldne Frucht erzeugt.
Dort wird denn manche Jungfrau mit Gewalt,
Ach! wohl freiwillig auch, der Helden Raub.
Zwar wohnen Jungfrau'n, blühend, goldgelockt,
Von hohem Wuchs und lieblich-ſchönem Antlitz,
In Nordlands Flur, und tapf're Ritter lohnt
Oft Lieb' und Treu' im eig'nen Vaterland;
Doch Viele lockt der fremde Reiz, und ſo
Ward meine Mutter, eine zarte Maid
Mit Veilchenaugen und lichtbraunem Haar,
Im üppigen heſperiſchen Gefild,
Zu Theil dem Königsſohne der Normannen,
Der Ingiald Ilroda hieß: ſein Ruhm,
Der großen blauen Augen Feuerblick,
Die mächtige Geſtalt, der Kraft und Milde
Verein, und ſeiner heißen Liebe Flehn,
Betäubten das nie entzündete Herz
Und bald als Gattin folgte ſie dem Helden.
Doch ach! als Ingiald den Thron beſtieg,
Entſchwand aus ſeiner Bruſt der Zärtlichkeit
Gefühl, und Ueberdruß und Nohheit trat
An deſſen Stell'. Ich war ein Kindlein noch,
Und weinet' oft mit meiner ſußen Mutter,
Wenn ich ſie traurig ſah, und ſchmiegte ſcheu
An ihren Buſen mich: ihr Name war
Alauda, wie des Frühlings Sängerin,
Die Lerch', in ihrer Landesſprache heißt;
Denn Wohllaut war der ſchönen Fürſtin ſchon
Von Kindheit an verlieh'n vor allen andern
Geſpielen, und durch edle Kunſt erhöht.
Einſtmals gebot der König ihr, zu ſingen
Vor ſeiner Kämpfer zechendem Gelag:
Noch wehrt' es ihr die weiblich-holde Scham;
Doch als er ſtreng ſein Machtwort wiederholt,
Begann ſie zu der Harf' ein ſchmerzlich Lied,
Das ihr Geſchick und ihre Leiden malte.
Ich ſchaut' an ihrer Seit' empor und ſah,
Wie ſie der rohen Männer Herz bewaat
Zur Wehmuth, all' in Ehrfurcht um ſie ſtanden,
Und ſich der König ihr zu Füßen warf.
„O ſuße Blume! rief er ſie ſage mir
Den Wunſch, den ich zur Linderung Deiner Sehnſucht
Nach heimathlichen Au'n gewähren kann." —
Mit Thränen und mit Lächeln bat ſie drauf:
„Herr! wenn des Todes Nacht mich einſt umhüllt,
So ſend' in jenes Land mein Töchterlein!" —
Er hob mich zärtlich auf den Arm und ſprach:
Wohl iſt ſie keine Pflanze dieſer Wälder,
Obſchon, wie Deins, mein vielgeliebtes Kind.
Sie möge dorthin zieh'n und ihren Gott
Auch bitten, daß er zücht'ge, was mir feind!" —
Am Hofe war ein Greis, ehrwürdig, klug
Und weiſ', in Zauberkünſten auch erfahren,
Und über Geiſter mit Gewalt verſeh'n.
„Wredmar! (ſo ſprach mein Vater zu dem Mann;)
Ich ziehe morgen nach Upſala's Haide
Zum Kampf und übergebe Deinem Schutz
Mein Töchterlein." — Im Fröhlicht zog er ab
Mit ſeinen Kriegern, und die Mutter ſchloß
Ihn, ſchmerzlich ahnend, noch in ihren Arm;
Denn ach! ſie ſollt' ihn nimmer wieder ſeh'n.
Bald fiel ſie auf das Krankenlager hin;
Doch Wredmar, dem Heilkräfte der Natur
Bekannt, gewährt als Arzt ihr Rath und Hülfe.
Oft ſaß ich weinend an der Guten Bett;
Doch ſelber gab ſie Troſt, erzählte mir
Von jenem Land, wo ſanft're Lüfte weh'n,
Wo ſtets der Lenz und Sommer weilt, und ſprach
Vom güt'gen Gott, den man allbort verehrt,
Und dem man nur die reinſten Opfer weiht.
Ha! da erſcholl die Schreckenskunde von
Rachſücht'ger That, ſo Ingiald vollbracht.
Sechs edle Fürſten, zum Verſöhnungsmahl
Geladen, ſanken unter ſeinem Schwert
Und dem der Seinigen; Alauda fiel
In Wahnſinn, rief prophetiſch: „Wolfesbrut,
In Rache ſoll verzehrem ſich Dein Blut!
Auch Du mußt enden, gutes, zartes Kind,
Durch Lieb' und Haß, die beide zwieſach ſind!
O hüte Dich vor — „Da erloſch ihr Leben,
Und ich, bewußtlos, ſank auf ihren Leib!" —
Hier neigt Welleda ſich mit tiefem Weinen
Auf Ferrand's Arm; der weiße Vogel ſchwebt
Wie tröſtend um ſie her und flüſtert ihr
In ſanften Tönen zu; aufathmend fährt
Sie fort: „Der alte Wredmar führte mich
Zu meines Vaters Burg am Mälarſtrand.
Jwar, der einz'ge König, ſo dem Tod
Entrann, ein kühner Jüngling, ſchwur, zu rächen
Die Mitgenoſſen; Ingiald gebot
Dem Wredmar, unſern Sitz, die Felſenhöhe,
Schnell zu befeſtigen durch Zauberkunſt;
Doch ernſten Blicks antwortet' ihm der Greis:
„Wohl ſchützen meine Geiſter dieſe Haide;
Doch Odin's Macht iſt mehr denn alle, groß,
Und höher noch, als meine Diener, ſchwebet
Der Nornen Flug; Thor's wild Flammenglut,
Die Du am Herd der Gaſtfreundſchaft entweihteſt.
Sie droht von oben her im Donnerſchlag.
Jedoch vor Jwar's Rache ſei geſchützt,
So weit mir Macht geworden! Aber eins
Beding' ich mir: Welleda ſey fortan
Mein Eigenthum; ihr Schickſal ſey getrennt
Von Deinem; denn auf ihrem zarten Haupt
Rub'n ſeltne Gaben, und es ſoll ihr Glanz
Der Menſchen Auge blenden!" Er verſprach
Zugleich, in Südens Lande mich zu führen —
Und ſo geſchloſſen war der erſte Bund.
Ich wankte zitternd fort in mein Gemach;
Denn ſchrecklich trat Erinn'rung vor die Seele.
Der Joſen Rede hatt' ich einſt belauſcht,
Daß Ingiald mit ſeinem Vetter Alfwar
Im Knabenſpiel einſt rang und ihm erlag,
Worauf ſein Pflegevater Swipdag ihm
Ein Mittel gab, das Schutz im Kampf gewähre,
Von einem Wolfe das gebrat'ne Herz,

Digitized by Google

Und Inglald ſey grimmiger geworden
Durch den Genuß, als jeder in dem Land.
Drauf fiel mein Blick bei'm Mondſchein in das Thal;
Da ſah ich das Geſtein der Haide hoch
Zum Hügel rollen, ſah, wie mit Gekrach
Von ſelbſt die Fichtenſtämme niederſanken,
Und als der Morgen über'm Wald erſchien,
War rings ein hohes Bollwerk aufgethürmt.
Voll Freud umarmet' Inglald den Greis;
Doch dieſer wandte ſich zu mir, die noch
Des weiten Thals Verwandelung beſtaunte,
Und mit der Purpurblum' in ſeiner Hand
Berührt' er meine Stirn'; ich ſank in Schlummer
Und lag, als ich auf's Neu daraus erwacht,
In einem Zelt, der Blum' an Farbe gleich.
Ringsum gewahrt' ich blüh'nde Wieſenau'n,
Und nah mir woate die kryſtallne See.
Wredmar ſaß dort am Steuer eines Schiffes,
Und rüſt'ge Männer ſpannten Segel auf.
Er ſchritt heran und überreichte mir
Die Purpurblume: „Wohl bewahre ſie!
(So ſprach er;) wir bedurfen ihrer noch."
Er hob mich in das Schiff: wir zogen fort
Auf grauen Wogen, und in Wehmuth ſah
Ich nach dem Ufer, das in Nebel ſchwand.
Als Wredmar mich umſonſt zu tröſten ſuchte,
Zeigt' er die Hügel mir, allwo die Schaar
Der wilden Kämpfer rings die Burg umſchloß;
Die Flamme ſtieg vom Wall zum Himmel auf,
Verzweifelndes Geheul erſcholl, und Jubel
Im Feindesheer; ich fuhr entſetzt zurück
Und hörte noch den fürchterlichen Spruch:
„So endet Inglald Iroda, ſich
Und ſeinen Stamm den Nachgöttern opfernd!" —
Ich klagt' im heft'gen Schmerz den Zaub'rer an;
Daß er den königlichen Freund getäuſcht,
Der ihm ſein Kind zum Lohn verheiß'ner Hülfe
Dort anvertraut. Er ließ der Klage Raum;
Dann ſprach er: „In des Vaters Fall erkenne
Die Warnung des Geſchicks! Er war gewählt
Von mir zum ſtrahlend'ſten der Könige
Des hohen Nords; doch ſein beſchränkter Sinn
Entweicht' erhab'ne Kräfte der Natur
Im wilden Trieb; dies rächen nun die Götter."
Sein geiſtig Lächeln ließ die höh're Macht,
Die ihn beſchirmt', erblicken und Vertrau'n
Kam tröſtend wieder in mein wundes Herz.
Er lehrte mich auf dieſer langen Fahrt,
Wo wir ſo manchen fremden Strand begrüßt,
Geheimnißvolle Kraft der göttlichen
Natur und der Dämonen Wirkſamkeit
In Erde, Feuer, Luft und Waſſer kennen.
Umſonſt doch lobt' er mir die hohe Kunſt,
Als Mittel wider jenen mächt'gen Drang,
Der meiner Mutter ſchönes Leben kürzte;
Umſonſt auch rief er mir die Warnungen
Der Sterbenden zurück, die Seele ſtets
Zu hüten vor verrätheriſcher Liebe,
Die ſie zur Sklavin eines Wunſches macht.
Die Sehnſucht nach dem ſchmerzlichſüßen Glück
Riß mich dahin. Auf unſer'm Wanderzuge
Gelangten wir in dieſe holden Au'n.
Und, was mir Nordens Steppen nicht gewährt,
Nicht ſüdlicher Gefilde Farbenglut,
Woher wir kamen, ſolches fand ich hier.
Ach! wie entzückten mich der Berge Höh'n,
Mit Eichen und mit Buchengrün geſchmückt,
Die ſchwarzen Fichten, der lebend'ge Strom,
Der über Felſen rauſcht, die reiche Flur,
Und friſche Wieſenmatten! Alles rief
Der Jungfrau ihrer Kindheit ſüße Bilder
Zurück; denn hier vereint ſich Süd und Nord.
Der Macht gedenkend, die mir ſchon der Greis
Verlieh'n, rief ich am ſanften Bergeshang
Dies Zauberſchloß hervor: doch Wredmar ſah
Von Tag zu Tag, wie ich mich von ihm wandte;
Ich war die Tochter der Empfindung, ſo
Wie meine Mutter, die er einſt vergebens
Zur hohen Freude bilden wollt', in der
Bei Kunſt und Macht der Geiſt gemüthlos bleibt.
Im Zorne ſchied er endlich, weil er nicht
Erſchüttern konnte den Entſchluß, von mir,
Und unbekannte Mächte ſchützen mich
Vor ſeiner Rache. Seliger entfleußt
Seit langen Jahren mir die Zeitenſtrom
In dieſen Wonneſluren; hülfreich war
Ich Manchen, doch den Liebenden vor allen,
Um Liebe zu verſöhnen, die mich einſt
Der Macht berauben ſollte: Ferrand, ach!
Da ſah ich Dich und Liebe traf mein Herz.
Dein Bild erſchien mir in dem Zauberſpiegel,
Und ſehnend folgt' ich Dir als Licht im Hain,
Wie Hauch des Lenzes auf dem bunten Hügel,
Als Welle, wenn Du ſchwammſt im Mondenſchein,
Als Eichhorn in den grünen Waldgeſträuchen,
Und wo Dich Schlaf in wilden Roſen band,
Fiel meiner Sehnſucht Thräne, zu vergleichen
Dem Morgenthau, herab auf Deine Hand." —
Welleda ſchweigt; doch Ferrand, ſeligen
Entzückens voll, umwindet ihre Knie'
Und ruft: „O bin ich noch der arme Jäger?
Iſt dieſe Flur, von Liebesbauch durchwebt,
Nicht mein?" — „Du biſt der König dieſer Au'n
(Antwortet ſie), wenn Du mich lieben kannſt." —
Und kühner'n Muthes erhebt er ſich, umſchlingt
Den blendend weißen Hals — da ſtreift er an
Des Vogels Fittig, der ſich mit dem Ruf:
„Mein biſt Du, mein!" zur hohen Decke ſchwingt.
Unmuthig drauf der Jäger: „Haſt Du doch,
So ſcheint's, um Dich ein ſchlimmes Zauberthier!"
Doch ſie verſetzt: „Er iſt mein Freund und hat
Dich her zu mir geführt; ihn gab mir einſt
Der mächt'ge Lehrer, und er iſt mein Schutz
In jeglicher Gefahr, ſo lang' ihn Niemand
Verſcheucht; doch raubt man ihn, ſo bin ich nur
Ein ſchwaches Weib, wie and're Erdentöchter." —
Und wieder ſingt der Vogel: „Du biſt mein!"
Sie ruft: „Dein bin ich, Ferrand!" — „Holdeſte!
(Erwiedert er) o wolle mir verzeih'n!
Wahr ſpricht Dein Vogel: ewig bin ich Dein!"
Drauf ſteckt ſie einen Ring von leuchtendem
Saphyr an ſeinen Finger, mit den Worten:
„Hör' meine Warnung! Nie in fremde Hand
Gib dieſen Ring! Denn wird es je geſchehn,
Dann iſt zerſtört der himmliſch-holde Zauber.
Jedoch ſchon weicht der Tag; es ſuchen Dich
Im Thal voll Angſt die Deinen — ſcheide jetzt!" —
Er fragt: „Wie? Biſt Du nicht vor Allem mein?" —
„Ach! (ſeufzt ſie) möchteſt Du doch nie bejammern
Die Schwäche, ſo den Menſchen niederbeugt
Und wanken läßt, und über die allein
Des Inner'n Kraft erhebt!" — Im Wonnekuß
Umſchlingen Beide ſich; er ruft: „O mein!
Du biſt kein Zauberweſen, das geſpenſtig
In wechſelnden Geſtalten uns bethört.
Wenn dennoch, dann verleihe mir den Tod
Nach ſolchen Himmelsträumen!" Doch ſie ſpricht:
„Mißtrau'ſcher! Wie kannſt Du je geneſen,
Wenn Liebe Dich zu heilen nicht vermag?" —

Er ſcheidet durch die Pfort' und iſt im Frei'n,
Staunt an das Demantſchloß, mit zack'gen Thürmen
Und bunten Fahnen ſeltſam ausgeſchmückt,
Und wandelt durch des Zauberparks Allee'n,
Wo er zuerſt am Quell die Schöne fand. —
Welleda ſieht hinab den Jäger ziehen

Digitized by Google

Vom Fenster hoch; der Sehnsucht Thränen glühen;
Trost lispelt ihr der Vogel; wunderbar
Gestaltet sich sein Silberschwingen-Paar
Vor ihrem Blick zu gold'ner Harfen Saiten;
Sie spielt, und zauberische Ton' entgleiten,
Und schmerzlich tönt ihr Lied aus dem Gemach
Durch Flur und Hain dem fernen Liebling nach. —

3.

Liebesopfer.

Ferrand kommt an den rechten Strand,
Wo er den jüngern Bruder fand;
Der hüpft ihm entgegen und ruft: „Willkommen!
Bist nicht verwandelt in Eber und Reh,
Seit dich die Zauberin weggenommen.
Es sah Dich verschwinden auf jener Höh'
Ein Hirt, der Nachts im Walde geweidet;
Wie tief gebeugt die Aeltern sind!
Komm, eh' der Gram ihr Herz durchschneidet!" —
Doch Ferrand tröstet das weinende Kind
Und fährt es auf dem Weg zur Hütte
An seiner Hand mit einmal fährt
Ein Trupp von Jünglingen aus der Mitte
Des Haines heran, mit Keulen bewehrt,
Und ruft: „Er ist in der Trudin Schlinge,
Hält auf're Schwellern zu geringe!" —
Der Edle will nicht seinen Speer
Gebrauchen, nicht das Schußgewehr;
Dem Boden entreißt er mit kräftigem Arm
Den jungen Eichstamm; wie ein Wetter
Rings sausend jagt der Eichen Blätter,
So stäubet er weg den tollen Schwarm.
Doch Viele noch kommen; es trifft auf ihn
Von hinten ein tückisch-böser Schlag,
So daß er blutend auf der Erde lag:
Der Knabe jammert, die Gegner sieh'n.
Ach! Vater, Mutter und Schwester nah'n,
Von Angst erblaßt; sie weinen und klagen,
Und sorgsam nach der Hütte tragen
Sie den Verwundeten hinan.
Man legt ihn auf die mitternächt'gen Kräuter;
Die Wunde schließt, er fühlt sich heiter
Und sinkt in Schlaf. Die braune Nacht
Will enden, als er neu gestärkt erwacht;
Er sieht an seinem Lager stehen
Den Vater bei der Lampe Schein;
Der spricht: „O Sohn! Die Zauberei'n
Sind Dein Verderben. Laß mich sehen
Den unheilvollen Ring an Deiner Hand,
Gewiß der argen Liebe Pfand!
O gib mir ihn! Ich muß ergründen,
Ob dieser Glanz durch reine Kraft belohnt."
Nicht eingedenk der Warnung und gewohnt,
Sich auf des Vaters Wort bereit zu finden,
Reicht Ferrand ihm den Ring: Da sieh'! wie
Dunst im Moor
Steigt jach ein blaues Flämmchen empor,
Und an des Saphirs Stelle
Liegt Asch', und ihr entglüht ein dunkelrother
Stein —
Der Alte hebt: „Ha seht den Geist der Hölle!"
Doch Ferrand's Blick entflammt wie wilder
Schein;
Er ruft: „O Vater, glaube mir, —
Welleda ist weit besser noch, als wir!
Frau Berthe war es nicht, die im Gebirg ver-
weilte
Und Dich mit milden Kräften heilte;
Sie war es; doch Du hast zerstört
Den Zauber und die himmlisch-reine Lust,
Die meiner Liebe Reiz verklärt,
Und ach! den Glauben in meiner Brust!" —
Der Vater staunt ob diesen Worten;
Ferrand entspringt dem Lager und fliegt
Zum Wald, auf dem noch Dunkel liegt,
Schweift durch die Wildniß da und dorten,
Und wirft erschöpft sich unter einen Baum;
Er schlummert, und es naht ein Traum:
Er fühlt sich von Welleda's Arm umschlossen
Und in Entzückung hingegossen —
Da leuchtet es vom fernen Strand;
Er sieht der Aeltern Haus in Brand,
Will los sich winden, fester hält
Die Jungfrau ihn am warmen Busen;
Von Schlangen, wie sie einst Medusen
Am Haupt geziert, glaubt sich umringt
Der Arme; Schauerton erklingt,
Und Schreckensbilder auf Schreckensbilder malet
Getümmel, Feu'r und öde Nacht,
Bis endlich er aus bangem Traum erwacht.
Als schon der Sonne Glut auf Wald und Auen
strahlet.
Da wankt er zu des Neckars Flut hinab
Und kühlt im Bad die heißen Glieder;
Dann eilt er zu dem linken Strande wieder,
Und klagt: „Du, die mir sel'ge Wonne gab,
O sende jetzt die milde Ruh' hernieder!
Es fehlt dem Herzen Trost und Stab;
Ich muß in wilder Glut vergehen!"
Er steigt hinauf die wald'gen Höhen,
Und Sehnsucht drängt ihn mit empörtem Sinn
Und Angst zu der Geliebten hin. —
Der Jäger wandelt durch den Zaubergarten,
Sieht an der Burg und darf nicht lange warten:
Die Pfort' eröffnet sich, der Teppich rollt
Schon auf: da sitzt Welleda, süß und hold,
Am Fenster in dem kleinen Marmorsaale;
Mit gold'nen Körnchen aus krystall'ner Schale
Speist sie den Vogel, der sich an sie schmiegt
Und sanft auf seiner Herrin Schooße wiegt.
Sie naht dem Freund mit zärtlichem Vertrauen;
Doch in ihm ward der heißen Liebe Flut
Zu Argwohn und verderbter Sinnesglut.
Er knirscht! „So muß ich kosend um Dich schauen
Das Zauberthier, das mich in Sklaverei
Und Kettenschmach gelockt!" Er stößt entzwei
Die Silberscheib', und angstvoll seinem Scheuchen
Enteilt der arme Vogel! aus den Sträuchen
Schallt noch sein deutungsvoller Klageton,
Und — ach! Welleda's Blick ist er entflohn'n.
Untröstlich ruft sie aus mit nassen Wangen:
„O Ferrand! Ferrand! Was hast Du be-
gangen?" —
Doch Scham und Reu umwölkt des Jägers Sinn;
Er wirft sich auf das gold'ne Ruhbett hin.
Die Jungfrau klagt: „In wilderregtem Triebe
Verscheuchtest Du den Schutzgeist unsrer Liebe.
Ich such' ihn auf; entferne Dich so lang!
Da fällt ihr Blick auf seine Hand, und bang
Und immer bänger schaut sie hin: „Entsetzlich!
(So tönt ihr Schmerzensruf;) der milde Stein
Erloschen, der dunkle flammt; wir sollen plötzlich
Der schadenfrohen Macht verfallen seyn.
Sie lauscht, wo Zweifel uns und Wahn bethören,
Die mit Gewalt das Edelste zerstören." —
„Wohl hat ein böser Argwohn mich erfüllt!
(So spricht er und erhebt sich ernst und schnelle;)
Drum zeige mir, Du sey'st ein menschlich Bild.
Ein liebend Weib, und nicht ein Spuck der Hölle!
Denn länger nicht erduld' ich diese Qual;
Jedoch entfernt soll uns der Störer bleiben,
Der hier als Vogel schwebt in Hain und Saal,
Vielleicht ein Nachtgespenst, wie Manche treiben

Digitized by Google

Ihr Weſen toll in Wäldern, Haid' und Moor:
Sprich! Kannſt Du meiner Liebe Drang und Flehen
Erſtatten jetzt auf Deinen Zauberhöhen,
Was der Verwaiſte dort im Thal verlor?" —
Und gehorſam, wie ein zartes
Kind, erfüllt ſie ſein Begehren!
Ach! den reichen Zaubergürtel,
Der von Bernſtein glänzt und Perlen,
Den aus Freia's Hügelgrunde
Wredmar einſt am fernen Belt
Ihr beſchwor an's Licht der Welt,
Legt ſie ab zu ſeinen Füßen;
Dann die purpurnen Sandalen,
Welche ſie durch Landestiefen
Und durch Luft und Wellen tragen;
Aber jetzt der Stirn' entwunden
Wird des Zaubers diamant'ne
Binde, und um den Marmornacken
Wallt der blonden Locken Fülle:
Gleich der unſchuldvollen Maid,
Die im leichten Schäferkleid
Blümchen ſucht, ſobald der ſtille
Morgen glänzt im Maienthau
Klingt auf Bächen, Wald und Au',
Steht ſie da, um ihre Glieder
Weiß und einfach das Gewand;
Schlägt die ſanften Blicke nieder,
Mild erröthen ihre Wangen,
Und die Zauberkraft entſchwand
Und zerfloß wie Lenzesdüfte
Jetzt in ſtille Weiblichkeit,
Demuth und Ergebenheit.
Ueberſchwengliches Verlangen
Reißt den Liebenden zu ihr,
Und die ſtürmiſche Bewegung
Wird zur himmliſch-ſüßen Regung:
Dir (ſo ruft er,) leb' ich, Dir!"
Glühend ſich umſchlingen Beide
In dem ſeligſten Genuß
Und der tiefe Vollgenuß.
„Holde Braut! (ſo ruft der Jäger
Stolz und freudig;) Du biſt mein!
Unſer Bund ſoll gegen alle
Welt durch mich beſchirmet ſeyn!"
Aber aus Welleda's Auge
Fällt im innig-ſanften Lächeln
Eine wehmuthsvolle Thräne,
Und ſie ſpricht! „Die finſtern Mächte,
Meine Bahn in Haß verfolgend,
Trohen unſer'm ſüßen Bunde;
Ja! der blutig-rothe Schein,
Der in unglückſel'ger Stunde
Für den himmelblauen Stein
Kam an Deine Hand, Geliebter,
Weiht dem Irdiſchen unſer Glück!"
Er verſetzt mit kühnem Blick:
„Gegen alle Macht auf Erden,
In der Luft, in Glut und Waſſer,
Will ich kämpfen; meinen Arm
Waffnet Liebe!" Doch mit Weinen
Neigt ihr Haupt, und mit Verneinen,
Sich an ihn im ſtillen Harm.
Aber aller Furcht vergeſſend,
Die zuvor ſein Herz beklommen,
Denkt er nun im ſtolzen Muth:
„Niemand raubt mir dieſes Gut,
Was auch ferner möge kommen!"
Ja, der Uebermüth'ge waget
An die Junafrau noch die Bitte,
Daß die liebliche Geſtalt,
Wie ſie jetzo vor ihm wallt,
In der Abaibewohner Mitte
Geh' und alles Grau'n verjage.
Doch ſie ſpricht: „Der Liebe nur
Kann ein Opfer ich gewähren,
Das nicht jedes darf begehren;
Ach! es ruft auf Deiner Spur
Schon der feindlich-wilde Geiſt,
Der, wenn ich ſein Reich entweihe
Für der Menſchen eitles Schauen,
Und für Neugier, Wahn und Zweifel,
Mir den ſchwerſten Fluch verheißt."
Zärtlicher und ungeſtümer
Wird ſein Flehn: „Nur meinem Vater,
Welcher zürnt ob meiner Liebe
Zu dem nächt'gen Zauberweſen,
Meiner Mutter, den Geſchwiſtern,
Allen auch, ſo dieſe Glut
Für Dich kennen, woll' erſcheinen
Dort ſo lieblich, fromm und gut.
Nimmer kann ich ſonſt geneſen.
Ha! und darf es nicht geſcheh'n,
Laß mich hier zu Staub vergeh'n!
Folg', o folge mir, Geliebte,
Zu der väterlichen Wohnung!
Unſern Schmerzen wird Belohnung:
Doch — vergib, vergib mein Flehn!" —
Und ſie geht mit Händeringen,
Blaß und bebend, auf und nieder,
Ohne Thränen, faßt ſich wieder,
Und ein mächtiger Entſchluß
Hat in ihr den Kampf bedanden:
„Wohl! (beginnt ſie;) wohl! Ich muß!
Bin ich doch in Deinen Banden!
Ach! es ſcheint ein böſer Stern,
Noch nicht kenntlich, aus der Fern',
Unheil meinem Gang zu bräuen;
Drum, Geliebter! muß ich ſcheuen
Jetzt des Neckars rechten Strand;
Denn der Heidenberg umſchließet
Noch manch furchtbares Geheimniß:
In ihm glüht ein Zauberbrand,
Dem ich muß entgegenſtehen
Mehr, als je, mit allen Kräften.
Doch ein trautes Wieſenthal
Liegt im Grunde dieſer Hohen,
Wo ein Bächlein ſich ergießet
Aus dem Fels, und gegen Norden
Klar in Silberwellen fließet;
Dort bei'm ſanften Abendſtrahl
Such' ich heilbegabte Kräuter
Oft und ruht' in Erlenbüſchen,
Wo mich Ahnung in dem friſchen
Duft umwallt', ein ſtilles Glück
Und der Hoffnung milden Blick
Meines Herzens Glut verheißend;
Ja, nicht ſelten ſchien zu nah'n
Meiner Mutter Bild, umkreiſend
Mich auf grüner Auen Plan.
Drum lieb' ich jene Stelle,
Die mir Ruh' und Troſt verlieh'n.
Morgen, wenn auf Hain und Welle
Scheidend wird die Sonne glüh'n,
Werden Alle dort mich ſehen
In des Thales Einſamkeit
So, Geliebter! ſoll g-ſcheiden,
Was mir jetzt Dein Wunſch gebeut." —
Ferrand ſtürzt in heißen Thränen
Vor ſie hin: „Vergieb dem Sehnen,
(Ruft er,) o vergieb den Leiden
Allen Argwohn!" Herz an Herz
Ruh'n ſie noch in Wonn' und Schmerz;
Doch Welleda lispelt: „Scheiden
Muß Du jetzt!" Und ſeufzend winkt
Sie zur Pforte hin; er ringt
Mit ſich ſelber — durch die Gänge
Rennt er ſprachlos im Gedränge
Wechſelnder Gefühl': ihn dünkt,

Digitized by Google

Als des Zaubergartens Pforte
Hinter ihm ſich krachend ſchloß,
Nimmer lächle Wiederſehen!
Der Verzweiflung Thräne floß,
Und er wankt vom theuern Orte;
Doch, hinſchwebend auf der Flut,
Blickt er noch in Schmerz und Glut
Seufzend nach Welleda's Höhen,
Und in ſtiller Abendfeier
Ruft das Feld: vom höchſten Thurm
Sieht er weiß die Fahne wehen,
Gleich der Hoffnung Silberſchleier;
Wie ein Vöglein nun geſtaltet,
Scheint ſie Troſt heran zu liſpeln,
Und beſchwört der Seele Sturm. —

Welleda weilt noch in dem Saale;
Sie blickt in der weſtlichen Sonne Schein
Und fühlt ſich traurig und allein:
Da wird ihr ſo bang mit einem Male;
Verwirrung drängt ſie immer mehr
Sie eilt unſtäten Schritts umher
Im Feenſchloß, will jezo fragen
Den Zauberſpiegel; er ſoll ihr ſagen
Der Liebe weiteres Geſchick;
Doch ach! es rollen vor ihrem Blick
Die Purpurtropfen ſchnell hernieder:
Sie weicht — es beben alle Glieder —
Dann eilt ſie hinaus in des Gartens Flur
Und fremd erſcheint ihr die Natur;
Der Springquell rauſcht in Klagetonen
Und ſcheint ſich nach dem Teiche zu ſehnen,
Die Blumenkelche ſenken ihr Haupt;
Es fallen auf ſie der Jungfrau Thränen:
„Ach! iſt mir Macht und Liebe geraubt?“
So jammert ſie, und ringsbin ſchweifend
Durch laubige Gänge, wird durchwacht
Von ihr die bleiche Mondesnacht:
Als Morgen jezt, den Hain beſtreifend
Mit ſafranfarbenem Lichte, naht,
Wankt auf dem Trauerweiden-Pfad
Ihr Schritt zur dunkeln Badegrotte.
Sie fällt auf's gold'ne Ruhbett hin;
Es kämpft in Wachen und Schlaf ihr Sinn
Mit Schmerzensbildern; wie zum Spotte
Ob der geſunk'nen Zaubergewalt
Umſchweben ſie Geiſter; eine Geſtalt,
Gleich Wredmar's, doch in der Ferne gebunden,
Erſcheint und fordert das Pfand zurück;
Doch tröſtend lächelt ihr mit ſanftem Blick
Die Mutter jezt, vom Strahlenkranz umwunden;
Und ſieh'! der Vater wallt an ihrer Seit' allein;
Sein Antlitz klärt ein milder Schein.
Umfaſſen will ſie der Aeltern Knie'
Erwacht — und fühlt ſich matt und krank;
Es bieten ihr den ſüßen Trank
Zwei freundliche Undinen, welche ſie
Als Quellenjungfrau'n hier begleiten.
Welleda koſtet ein'ge Tropfen; neu
Geſtärkt will ſie, dem Wort der Liebe treu,
Sich nun zu jenem Gang bereiten;
Denn ſchon erglüht der Abendſonne Gold:
Sie wallt bergab und ſieht, vom hellen Strom durchrollt,
Fernhin die Blüthenflur im ſanften Strahle,
Blickt dann mit ſchmerzlich-ſüßem Weh
Noch einmal nach der Zauberhöh'
Und ſingt im Wandeln nach dem Thale:

„Leb' wohl, des Gartens Luſtgefild,
Du ſchönes Land der Fee'n,
So wundervoll, ſo groß und mild!
Ich muß von dannen geh'n.

Leb' wohl, Du hohes Zauberſchloß!
Der farbenreiche Traum,
Der ſich aus Urdar's Quell ergoß,
Zerrinnt wie Wellenſchaum.

Zu nieder'n Hütten ruft es mich,
Wo dumpfe Sorge wohnt;
Sie laſtet ſchwer und kümmerlich,
Wenn nicht die Liebe lohnt.

Doch leuchtet Freia's milder Stern
Auch auf der Hütten Dach,
Und jedes Weſen folgt ſo gern
Dem trauten Führer nach —

O mög' im ſtillen Aufenthalt,
Da Macht und Freiheit fiel,
Mir jezt die liebende Gewalt
Verleih'n der Ruhe Ziel!“ —

So, während traurig-hold die Töne ſich ergießen,
Kommt ſie zum klaren Bach der Wieſen. —

4.

Verſöhnung.

Schon war im Hain und Flur die Kund erſchollen,
Daß heut' die Zauberjungfrau ihrem Schloß
Entwandeln und im Thal erſcheinen werde,
Und Alles ſtrömt nach dem beſtimmten Ort.
Da ſprechen Mann und Jüngling: „Laßt doch ſeh'n,
Ob Ferrand ſich ſo auserleſ'ne Schönheit
Gewählt!“ Die Frau'n und Mägdlein plaudern dort:
„Laßt ſeh'n, ob ſie uns alle denn ſo weit
An Liebreiz übertrifft!“ Neugierig ſind
Die Alten, ob Frau Jettha, welche ſchon
Seit grauer Zeit im blanken Schlößlein hauſt,
So ſchön und jugendlich geblieben ſey,
Da doch ſie ſelbſt des Alters Bürde fühlen.
Allein es ſtanden Alle ſcheu und fern
Von dorten, wo der Quell aus Felſen ſprudelt
Und ihn ein Kranz von Erlen grün umwöldt;
Denn unter dieſen Schatten ſollte man
Die Jungfrau ſeh'n. Jezt naht auch Ferrand, wild
Mit düſter'm Aug' und bloß; nachläſſig hängt
Der pfeilbewehrte Köcher auf den Schultern,
Und ſinnend ſchleift er ſeinen Wurfſpeer nach.
Die Menge weicht erſchrocken ſeinem Tritt;
Er winkt: die Kühner'n ſchließen ſich ihm an,
Und mählich folgt die ganze Schaar — da horch:
Ein Angſtgeſchrei! Wie Blitz aus Wolken fährt,
So eilt Ferrand bergan durch das Geſträuch,
Kommt auf den Wieſenrain, und ſieht — o Schmerz
Und Grauſen! die Geliebte in den Klau'n
Des grimm'gen Wolfs, und wüthend ſchleudert er
Mit ſtarker Fauſt den Jagdſpeer in den Nacken
Des Unthiers! heulend wälzt es ſich im Blut,
Rafft wieder ſich empor und ſchleppt den Jungen
Sich nach, die winſelnd harren am Gebüſch.
Doch raſend ſtürmt der Jäger auf ſie ein
Und wirft mit Knirſchen und mit Hohngelächter
Hinab, wo raſch der Bach die Wellen treibt,
Der Wölfin Brut, und ihr die Wölfin nach.
Dann eilt er wieder zu Welleda hin:
Ach! auf den Tod verwundet liegt ſie dort
Am Felſenquell; faſt ſinnlos kniet der Arme

Digitized by Google

Vor ihr und ſieht, wo tief die Wund' erſcheint
Am weißen Hals der Purpurlilie Form,
Die einſt ſein Herz gerührt in Abhandsweh'n,
Er will mit Küſſen die Geliebte heilen;
Doch wehrt ihm ſanft Welleda und beginnt
Schwach, aber feſten Tons: „O Einziger,
Den hier mein Herz erkor, laß Deinen Sinn
Verzweiflung nicht umfah'n! Ich ſcheide bald;
Doch wünſch' ich noch der Obriten heil'ge Tauf'
Aus der geliebten Hand — o ſäume nicht!" —
Und zitternd wankt er an den Silberquell,
Schöpft Waſſer mit dem Jägerhut und träufelt
Es auf ihr ſchönes dingeſunk'nes Haupt.
Noch einmal bebt in ſeligem Entzücken
Die Jungfrau ſich empor; des Himmels Glut
Entſtrahlt den ſanften Augen, und ſie ſpricht
Zur Schaar der Ländlichen, die ſich indeß
Umhergereiht: „Mein Schickſal iſt erfüllt!
Um Liebe ſterb' ich, und die Liebe ſey
Mein Denkmal hier allein! Erbebet nicht!
Es flog die Macht; ich bin ein ſterblich Weib
Jetzt nur; mit meinem Leben ſcheidet auch
Die Zauberburg; jedoch in ſpäter Zeit
Erhebt ſich dort ein fürſtlich-hohes Schloß,
Von dem des Geiſtes Licht und Thatenkraft
Ausſtrahlen ſoll und fernhin ſich verbreiten. —
Doch eine finſt're Wolke ſchwebt um mich;
Nimm ſie hinweg, mein Ferrand! — Ach! es ſtarrt,

Dein glühend-heißes Aug' — o weine, weine!
Sonſt bricht Dein Herz — Du haſt mich ja geliebt! —

O lebe wohl!" — Ihr Auge bricht; ſie ſcheidet,
Und wie die zarte Blum', in Sturmesweh'n
Gefallen, liegt die Jungfrau in dem Gras,
Erbleicht, ein himmliſch Lächeln auf dem Antlitz.
Noch ſtumm, in brütender Verzweiflung, ſteht
Ferrand, von ihrem Purpurblute rotb;
Doch jetzo bricht hervor des Schmerzes Quell:
Er ſinkt auf ihren Leib und badet ihn
Mit Thränenguß — da tönt ihm ängſtlich nah'
Die Stimme ſeiner Aeltern, und er richtet
Sich auf und ſpricht: „O ſeht! Da liegt ſie todt!

Sie war verkannt! Nicht wahr, mein lieber Vater.
Du glaubſt nun an die milde Helferin?' —
Und tief gerührt antwortet Hinrichs: „Ach!
Mein Sohn! ich glaube, ſie war gut und fromm;
Doch gönn', o gönne Deinem Herzen Ruh'!" —
Und Ferrand wirft ernſt funkelnd ſeinen Blick
Im Kreis der Hirten ringsumher und fragt
Mit neuerbob'ner Stimme: „Sind allhier
Nicht Solche, denen Gutes ſie erzeigt?"
Da rufen viele Männer, Frau'n und Mägdlein:
„Mir half ſie — mir! — An dieſes Berges Hang
Kam Segen in die Heerd' — in jenen Sträuchen
Ward uns'rer Liebe Bund geſchloſſen und
Begläckt!" — Doch er verſteht: „Wodan! und nie
Hadt ihr die Herrlichkeit des reinen Weſens
Erkannt, ja ſelbſt den Dorn in meiner Bruſt
Genährt, Ungläubige! — Doch jetzt hinweg!
(Und wild treibt er die Hirten aus einander.)
Gemordet hat ſie meine Lieb'; allein
Will ich die Holde hier zur Ruh' beſtatten." —
Da ſtrahlt vom Himmel roſigmilder Schein,
Helleuchtend auf Welleda's bleichem Antlitz,
Und — eine ſilbergraue Wolke ſchwebt
Heran, und drei erhab'ne Luftgebilde
Entſteigen ihr; ſie treiben ſich im Flug
Weitkreiſend über den Erſtaunten her;
Und dumpf, wie Windesſtoß in Wald und Felſen
Schallt ihr Geſang im feierlichen Ton:

„Wir Nornen walten ſtreng und recht
Hier von Geſchlechte zu Geſchlecht;
Es ſank, es ſank des Nordens Kind
Durch Lieb' und Haß, die zwiefach ſind.
Der Vater ſpeiſt ein Wolfesherz;
Er fiel im Grimm, und Glut und Schmerz
Folgt' ihm: Dich hat der Wölfin Zahn
Gefällt; drum ſoll Verſöhnung nah'n.
Schon reichen an Walhalla's Strand
Die Helden freundlich ſich die Hand,
Verſöhnt, verſöhnt iſt alles Blut;
Denn mit Dir ſank die Wolfesbrut!" —

So tönt der Nornen ſchauerliches Lied:
Sie ſenken ſich, die Nebelſchwingen breitend
Dort über die zwei Liebenden, und neu
Zur Luft erhoben, ſchwindet raſch ihr Flug.
Im Sturm, der jetzt erlobt, ein Donner hallt,
Die Blitze ſchlingeln ſich durch Nachtgewölk,
Und brauſend tritt der Strom aus ſeinen Ufern.
Da ſteht die ganze Schaar, vor Geiſtergrau'n
Und furchterlichem Schauſpiel der Natur
Entſetzt, hinweg. Nur Ferrand blieb allein
Bei der geliebten Leich'; es ruht der Sturm,
Neu klärt der Himmel ſich, und Regentropfen,
Wie Thränen, leuchten auf dem Gras, im Schein
Des Abendſternes, der über'm Walde glänzt.
Da höhlt der Liebende mit matter Hand
Ein Grab, umarmt in innendarem Schmerz
Die Theure nochmals, und beſtattet ſie
Am Felſenquell. Rings durch die Wildniß ſchweift
Forthin der Leidende; man ſpäht umſonſt
Nach ihm: doch eines Tags wird er geſeh'n
Am Felſenhang, allwo die Zauberburg
Zerfiel und mit Welleda's Leben ſchwand,
Wo Epheu ſich um graue Trümmer ſchlingt,
Zur öden Halde ward der Feengarten,
Und Winde klagend weh'n. Dort ſitzt er trüb'
Und ſtumm, auf ſeiner Hand der weiße Vogel,
Mit diamant'nem Halsband, und er koſt
Ihm freundlich. Bittend kommen Aeltern und
Geſchwiſter, daß er doch zur Heimat folge.
Liebreich, doch ohne Laut, begrüßt er ſie
Und winkt den Traurigen verneinend zu;
Da blickt der Vogel zu dem Himmel auf
Und ſingt im leiſen Aeolsharfenton:

„Ja, er iſt Dein,
Und Du biſt ſein!
Für alle Schmerzen
Lohnt treue Herzen
Bald, bald der ſeligſte Verein!" —

Und Ferrand's Aug' entquillt die Thräne warm;
Er ruft! „Lebt wohl!" und iſt im Hain verſchwunden.
Nur manchmal wird noch ſeiner Flöte Klang
Im tiefen Wald gehört: der Aeltern Herz
Bricht bald in Jammer um den theuern Sohn,
Und die Geſchwiſter und die Freunde ſuchen
Vergebens lang' und tiefbetrübt umher.
Doch endlich ſeh'n ſie an der Wieſ' ein Grab,
Vereint der Gruft Welleda's, und es neigt
Sich liebevoll der Blumen holder Schmelz,
Die beide Hügel ſchmücken, zu einander.
Ach! dort vernehmen ſie: „Ein frommer Hirt,
Der ſeine Schaf' im Morgenthau geweidet,
Hört' einer Flöte ſanften Klageton,
Der nach und nach erſtarb; er ſchlich hervor
Aus Waldgebüſchen, und den edlen Jäger
Fand er entſeelt auf der Geliebten Grab.
Der gute Hirt beſtattet' ihn zur Seite
Welleda's, und er pflanzte Blumen zu
Den Blumen, die ſchon Ferrand ihr geweiht,

Digitized by Google

Und über beide Gräber eine Linde." —
Dort in dem grünen Schatten weilt so gern,
Wer Liebeswonne fühlt, wer trübe noch
In Sehnsucht schmachtet, und aus trauten Wipfeln
Weht Ruh' und Troſt wie Geisteshauch herab. —

Karl Seib.

Der Kaukarus.

1. Die Jagd.

Die Stumbraberger Höhen umbrauset überall
Verworrnes Jagdgetöse und lauter Stimmen Hall.
Dazwischen schallt das Brüllen des Ur's mit Allgewalt
Und zieht gleich Donnerrollen hin über Strom und Wald.

Aus düstern Schluften wälzt sich bald hier, bald dort hervor
Die Jagd; wie wirbelt hinter ihr hoch der Staub empor!
Wer aber sind die Jäger, die drei dort vor dem Troß,
Die keck den Ur verfolgen mit leichtem Wurfgeschoß?

Wer sind die jungen Kämpen? was treibt sie gegen den Ur?
Wohl mehr als Ruhm, als Jagdlust und Jägerehre nur!
Des Kaukarener's Söhne, die kämpfen heute heiß
Dort um der Liebe schönsten und allerhöchsten Preis.

„Wer heut' zuerst erleget ein Riesenthier alldort," —
So lautet des greisen Fürsten verhängnißvolles Wort —
„Erkämpft sich Eisselina, mein Kind, zum Ehgemahl;
Nicht wählen will ich, weil ihr mir theuer allzumal."

Drum höher, immer höher der Brüder Unmuth steigt,
Als tiefer sich zum Strome die Abendsonne neigt;
Als immer unentschieden noch schwankt das kecke Spiel,
Und alle noch so ferne dem heißersehnten Ziel.

Auf einmal aber wendet der Ur sich pfeilgeschwind,
Als wollt' er flieh'n, die Jäger die Folgen wie der Wind;
Der eine rechts, der and're umrennt ihn links gewandt,
Der dritte doch, der älteste, weilt an des Waldes Rand.

Und hebt empor die Keule und schwinget sie geschickt,
Und hält in seiner Linken das Schwert zum Stoß gezückt,
Und richtet seine Blicke starr nach des Waldes Eck,
Als muß' dort wiederkehren der Ur aus dem Versteck.

Bald bricht er auch aufs Neue hervor, mit grimmer Wuth,
Sein rothes Auge leuchtet gleich lichter Feuersglut,
Schweißtriefend hängt vom Buge herab der Haare Wust,
Und wie mit einem Schilde bedeckt der Kopf die Brust.

Rasch springet da zur Seite der kühne Jägersmann
Und greift den Feind behende mit seiner Keule an;
Doch von der Riesenstirne, der eh'rnen, im Augenblick
Die Waffe halbgeborsten ohnmächtig prallt zurück.

Nun gilt's! Mit festem Stoße des Jünglings Schwert durchdringt
Des Thieres Hals, daß zischend heraus im Blutstrahl springt,
Ein zweiter Stoß der bohret das scharfgeschliff'ne Erz,
Dem überraschten Gegner blitzschnell in Brust und Herz.

Da, drehend sich im Kreise, der Ur der Boden stampft,
Daß er in Staub aufwirbelt, als ob ein Krater dampft,
Und schleudert nach den Seiten den Kopf gewaltig wild;
Hei, wie den Todeswunden dadurch das Blut entquillt!

Und so verliert er schneller und schneller seine Kraft,
Der Tod hält ihn gar balde in seiner engen Haft,
Er taumelt, bricht zusammen, er ächzet, röchelt, stöhnt,
Und stürzt ohnmächtig nieder; ringsum das Erdreich dröhnt.

Drauf, als nun wieder Stille sich senkt auf Wald und Flur,
Der Eichen Kronen leise im Winde säuseln nur,
Der Sieger voller Freude laut rufet in den Hain:
Auf, Brüder! Eisselina, des Kampfes Preis, ist mein!

Der Ruf treibt aus dem Walde auch schnell den ganzen Troß,
Die Brüder fliegen stürmisch zum theuern Jagdgenoß,
Sie freu'n sich seines Sieges, sie freu'n sich seiner Beut';
Neid hat in ihre Herzen noch keine Saat gestreut.

---

2. Der Ueberfall.

Von Gästen rings umschwärmet, empfängt bei'm Kaukarus
Der greise Fürst den Sieger mit lautem Ehrengruß,
Und löset sein Versprechen, indem er, froh bewegt,
Nun in des Jünglings Rechte die Hand der Tochter legt.

Digitized by Google

„Welch herrlich Paar!“ so rufen die Fremden all' im Kreis,
„Er kräftig wie der Eichbaum, sie zartes Blüthenreis!
Auf, stimmet an den vollsten, den schönsten Brautgesang!
Laßt Ehrenfeuer lodern rund um des Berges Hang!“

Bald flackert auch das Feuer, verbreitend lichten Schein,
Bald greifen auch die Gäste zum würzig duft'gen Wein;
Die Freude regt die Schwingen, die ros'gen, in Aller Brust,
Bald tönen Jubellieder, frei walten Scherz und Lust.

Doch in der Frohen Mitte die Jungfrau schweigend weilt,
Als ob sie nicht die Freude, die Lust der Menge theilt';
Wie zärtlich auch und innig zu ihr der Jüngling spricht,
Es scheint, die Liebe weckt er in ihrem Herzen nicht.

Da freut sich denn der Sieger auch nicht des Sieges mehr,
Es wird ihm so beklommen, so bang und ahnungsschwer:
„Seht, wie das Ehrenfeuer erglänzt in Purpurglut,
Das kündet, däucht mir, Zeiten voll Schrecken, Kampf und Blut.“

„„O schweige,““ ruft ein Zecher,““ was soll uns dieser Schmerz?
Die rothe Flamme kündet: so glüht des Bräut'gams Herz!
Der Christ, du kecker Jäger, zog ja der Heimath zu,
Gedenkend uns'rer Keulen, und läßt uns wohl in Ruh!““

„„Drum still nur, Unglücksrabe, schlürf lieber goldnen Wein;
Heut mußt du dich der Freude mit ganzer Seele weih'n!
Verkümmern dir nicht länger der Liebe Frühlingszeit,
Auf, Eisselina lebe! thu rüstig mir Bescheid!““

Auf, Eisselina lebe! schallt's noch in der Zecher Reih'n,
Aufrauschen auch die Bäume, als stimmten sie mit ein;
Das Trinkhorn kreiset wacker, das Ehrenfeuer sprüht,
Und auf der Kämpen Wange des Weines Rose glüht.

So schwärmen froh die Gäste hinein bis in die Nacht;
Der Feind, den sie geschlagen schon wähnten, nimmt aber deß Acht!
Er überfällt sie plötzlich, bedenkend, daß wohl ganz
Sich schicke zu fröhlichen Festen ein tücht'ger Ehrentanz.

Drum läßt er bald erklingen in schönster Melodei
Die Pfeile und die Schwerter, und flieget zum Tanzplatz herbei.
Huh, wie die Paare sausen in Wirbelreigen daher!
Nur schad, es wird den Zechern das Tanzen bald zu schwer!

---

3. Die Rettung.

Die Christen bleiben Sieger. Bedeckt mit Staub und Blut,
Der ganze Schwarm der Gäste im Todesschlafe ruht.
Bezwungen und erbrochen wird nun das Heidenschloß
Und gierig nach Beute durchschwärmet von rohem Söldnertroß.

In reich geschmückter Halle der Fürst gebunden steht,
Indessen Eisselina den Feind um Gnade fleht;
Aus ihren sanften Augen ein Strom von Thränen bricht;
Doch Wort und Zähre rühret das Herz des Feindes nicht.

„So sei's,“ die Söldner rufen, „so sei's, dein Gold allein
Kann, eigensinn'ger Heide, vom Tode dich befrei'n!
Brich endlich drum dein Schweigen und nenne schnell den Platz,
An dem du hältst verborgen den wohlbekannten Schatz!“

Da fährt der alte Recke voll Ingrimm wild empor:
„„Den Schatz soll ich verrathen? Die Götter sei'n davor!
Das Gold, so ihr begehret, ist meines Volkes Gut,
Und das muß ich behalten in allertreuster Hut!““

„Mich schreckt nicht euer Dräuen, ich schände nie das Recht!
Des Freigebornen Willen beugt nicht ein feiler Knecht!
Ermanne dich, o Tochter, laß ab von deinem Fleh'n,
Ich kann es nicht ertragen, im Staube dich zu seh'n!“

„Nun wohl,“ schnaubt wild die Rotte,“ verschweige nur den Ort,
Wo deine Schätze modern, wir halten dich beim Wort!
Dich schreckt nicht unser Dräuen, dich schreckt nicht Todespein?
Wohlan, wir wollen sehen, wie standhaft du wirst seyn!“

„Ergreift ihn, er soll hängen! Hier an des Fensters Rand
Knüpft, Brüder, ihn, dann stecket das Heidennest in Brand!“
Gesagt, gescheh'n! sie ziehen am Strang ihn schnell empor,
Auch lodern bald die Flammen am Dach des Schlosses empor.

Doch eh' noch ganz gelungen der Buben freche That,
Ein junger Christenritter der Hochbedrängten naht;

Digitized by Google

Er rettet ihn, den Alten, erhebt die Jungfrau dann
Und greift mit Wort und Waffe voll Grimm die Frechen an:

„„„„Mit Greisen und mit Weibern kein preuß'scher Kämpe ficht,
Sie wacker zu beschützen, ist ihr gar hohe Pflicht!
Ihr aber handelt anders, drum ziemt euch auch kein Schwert;
Nicht Kämpen, nein, nur Henker seid ihr zu heißen werth!""""

„„„„Gelüstet's euch zu streiten, versucht mit mir das Glück,
Ich bin bereit!"""" — da senken die Söldner scheu den Blick.
Der jugendliche Leue treibt sie zu Paaren bald
Und führet Kind und Vater behutsam in den Wald.

Und als er sie geborgen im Eichenhaine weiß,
Will er von dannen wieder; doch läßt ihn nicht der Greis:
„Nimm diesen Ring zum Zeichen, daß du nicht Held allein,
Daß Du selbst gegen Heiden auch wagtest Mensch zu seyn.""

Auch Eiffelina nahet dem Jüngling ernst und stumm,
Reicht ihm ihr Tuch und wendet sich nassen Auges um.
Dem Christen wallt das Herze hoch auf, er stürmet fort,
Indeß von dankbaren Lippen ihm tönt manch süßes Wort.

4. Des Kaukarener's Tod.

Schon steh'n in lichten Flammen die Heidenschlösser all',
Die Felder und die Höhen bedeckt ein Kämpferschwall;
Von all' den Frevels und Gräueln, die hier nun der Feind verübt,
Wohl noch nach tausend Jahren die Sage Kunde giebt.

Dort, wo die Memel schließet in ihren Mutterarm
Liebkosend die Scheschuppe, dort treibt, daß Gott erbarm!
Der Feind mit Hohn und Lachen die zarten Mägdelein
Und Weiber in die Flammen des brennenden Schlosses hinein!

Und drüben im Waldesdunkel, am moos'gen Eichenstamm,
Da liegt der Urbezwinger, der sterbende Bräutigam;
Er hat sein bleiches Antlitz nach Eiffelina gewandt,
Und reicht dem alten Fürsten die todesmatte Hand:

„Die Götter seyn gepriesen! mir wird ein schönes Loos:
Noch einmal, eh' ich sterbe, zu ruh'n in Freundes Schooß!
Doch weh! ihr seid verloren; denn eurer harren Noth
Und Schmach und Sclavenbande, weh, grauser Flammentod!

„„Verloren? ich verloren? nein, Heldenscha, du irrst!
Mit Ehren weiß zu sterben der letzte Heidenfürst.""
„Und Eiffelina? Vater, dein einzig Töchterlein,
Die freie Fürstentochter, soll fürder Sclavin seyn?"

„Der Christen Banner wehen schon siegreich überall,
Du kannst dein Land nicht retten von seinem sichern Fall;
Romowes Göttereide hat auch der Feind zerfetzt,
Und vor dem neuen Gotte beugt sich die ganze Welt!"

„Drum widerstrebe länger nicht rief'ger Uebermacht,
Auf Rettung deines Kindes sei nun mit Ernst bedacht;
Erringe Dir, o Vater, den einzigen, letzten Ruhm,
Daß Du, ein freier Heide, frei wählst das Christenthum!"

„Die Götter in den Höhen, die bleiben immerdar,
Ihr Name nur verschwindet, sie sind unwandelbar! —
Errette deine Tochter aus Sclaverei und Noth —
Lebt wohl! — Lebt wohl! — es nahet dem Herzen schon — der Tod!" —

Und so der Kaukarener sein Haupt im Tode neigt,
Aus purpurrothen Wolken empor die Sonne steigt;
Hoch in der Eiche Wipfel tönt mächt'ger Flügelschlag,
Vom Horste rauschen die Adler entgegen dem neuen Tag.

5. „Zum Helden."

Der holde Wunderknabe, der Frühling, niederschwebt,
Mit duft'gem Grün die Trümmer der Burgen er umwebt,
Auf blutgedüngte Felder er träufelt milden Thau
Und machet Halme sprießen und Blumen roth und blau.

Es ist verstummt des Krieges gewalt'ger Donnerhall,
Sanft klagend an den Ufern singt wieder die Nachtigall,
Und all die süßen Zauber, die Frühling mitgebracht,
Die haben auch wieder Hoffnung in Menschenherzen entfacht.

Es regt ein neues Leben sich frisch in allen Gau'n;
Der Herr beginnet Burgen, der Bauer sein Feld zu bau'n;

Digitized by Google

Und ſo wohl, eh' der Frühling mit ſeinen Wundern entſchwebt,
Das Land in neuer Stärke ſich wiederum erhebt.

Hier auf dem Memelberge ſteht ſchon ein neues Haus,
Gar viele Wand'rer ziehen hier täglich ein und aus;
„Zum Helden" nennt dies Schlößlein ſein Herr, ein neuer Chriſt,
Der gegen alle Fremden ein herz'ger Gaſtfreund iſt.

Drum halten denn im Helden an jedem lieben Tag
Auch Söldner, Ritter, Knappen ein fröhliches Gelag.
Bei'm vollen Becher Mancher wohl auch mit Thaten prahlt,
Die wilder er, als jemals er ſie verübte, malt.

„He Recke!" ſchnauft ein Zecher," war's nicht ein böſes Ding,
Als ihr am Fenſter hinget, wie'n Vogel in der Schling'?
Habt recht gethan, daß endlich ihr Chriſtum anerkannt,
Und nun, ein freier Herre, bewohnt dies ſchöne Land."

Der Wirth erbebt; doch klüglich beſiegt er ſeine Wuth;
„„O ſchweigt davon, mein Lieber, und trinkt, der Wein iſt gut;
Stoßt an, mein Retter lebe! der junge Kampfgenoß,
Nach dem ſich nennt „zum Helden"! dies gaſtlich freie Schloß.""

„Ei, wenn den Wolf man nennet, iſt er nicht gar zu weit;
Da ſtellt ſich denn der unſ're auch ein zu guter Zeit!"
So rufen rings die Zecher, als in des Saales Mitt'
Ein junger, ernſter Ritter mit ſtummem Gruße tritt.

Der Jüngling tritt an's Fenſter und achtet der Rufer nicht, —
Blickt forſchend in die Ferne, indem er zum Wirthen ſpricht:
„„„Die Kaukarener Veſten, die ſtanden, däucht mir, dort;
Ihr könnt vielleicht mir ſagen, ob ich erkannt den Ort.""

„„O ja! das iſt die Stätte; — doch was der weget Euch?
Was röthet Eure Wangen, was macht ſie wieder bleich?
Ihr habt wohl mit geſchlagen in jener blut'gen Schlacht,
Und denket wohl mit Grauſen der unheilvollen Nacht?""

„„„Wohl hab' ich mit geſchlagen; doch wie's dem Held gebührt,
In ehrlich off'ner Fehde nur ſtets das Schwert geführt!"" "" —
„Halt!" ſchrei'n ihn unterbrechend der Zecher viel' im Kreis,
Wie ehrlich du's getrieben im Kampf, man bisher weiß."

„Als dich und uns gefangen der Feind in jenem Streit,
Was hat uns da vom Tode, dem ſchmählichen, befreit?
Dein Schwert wohl nicht! ein Ringlein und ein ſchneeweißes Tuch,
Die Talismane bannten den Feind wie Zauberſpruch!

„„„Nun ja, weil dieſe Dinge mir gab ein Heidenfürſt —
„Hoho! mit ſolchen Reden du nimmermehr uns birrſt.
Dir gab den Schatz zum Zeichen erbuhlter Liebesgunſt,
'ne gottverfluchte Hexe, geübt in ſchwerer Kunſt."

„„„„Die Maid, ſo ihr geläſtert, iſt rein, wie Gottes Licht!
Daß ihr ſie ſchmäht, ihr fluchet, ertrag ich fürder nicht;
In reiner, treuer Liebe verehret ſie mein Herz;
Heraus mit euern Klingen, ich zahl euch dieſen Scherz!""""

Und raſch durchbricht der Jüngling der Zecher wirren Schwarm,
Der Wirth jedoch, der fällt ihm beſänft'gend in den Arm:
„„„Sein Muth hat mich gerettet, mein Ring hat ihn befreit,
Er iſt, er iſt mein Retter! Laßt ab von Zank und Streit!""

Wie plötzlich da die Freude den wilden Zorn beſiegt!
Der Jüngling wonnebebend an's Herz des Alten fliegt;
Die Zecher in dem Saale ſchau'n gar betroffen drein,
Und laſſen im Becher verduften den eingeſchenkten Wein.

6. Wiederfinden.

Wohl ſelten ſtralt am Himmel das Mondlicht ſo wie heut;
Mit duft'gen Silberblüthen ſind Thal und Berg beſtreut;
Die Kaukarener Trümmer, die düſter ſchätt'gen gar,
Umſpielt ein lichter Schimmer des Mondes wunderbar.

Horch, horch! was rauſcht und raſchelt im Dorngeſtrüppe hier?
Zwei Männer, Greis und Jüngling, die treten leis herfür;
Sie ſteigen auf die Trümmer der alten Herrlichkeit
Und blicken in die Thale, gedenkend ſchwerer Zeit:

„So weilet meine Tochter ſeit jenem Tage dort
Im Walde; Nachts betritt ſie nur dieſen ſtillen Ort,
Um alles Leid der Seele zu gießen in mein Herz,
Die Trauer um die Todten, der Liebe ſüßen Schmerz."

„„„O Vater!"", ruft der Jüngling; „„„„o Vater!"" "" lispelt leis
Die Jungfrau, die erröthend ſich ſchüchtern naht dem Greis;

Der Alte Beid' umſchlinget, da hüllt der Mond ſein Geſicht,
Als woll' der Liebe Walten er länger belauſchen nicht.

Was hilft's auch, zu belauſchen, was Liebe ſpricht und thut,
In ihrem Wort und Walten ein tief Geheimniß ruht.
Sie ſpricht zwar eine Sprache, die jeder Menſch verſteht,
Und dennoch fremden Ohren der Worte Deutung entgeht.

Ei Mond, was ſchiebſt du wieder zurück den Wolkenflor
Und blickſt verſtohlen lächelnd mit halbem Geſicht hervor?
Mir däucht, haſt doch belauſchet; verhülle dich wieder ſchnell
Und ſtör' die Wiedervereinten nicht länger, alter Geſell!

Cornelius Roose.

Der Koburger Aſchenkrug.

1635.

Zur Ehrenburg in Koburg, wo Herzog Ernſt jetzt wohnt,
Hat einſt auf kurze Zeiten Herr Lamboy gethront.
Er ſandte Blick' und Schüſſe hinauf zum nahen Schloß,
Worin ſich eingeringelt verhaßter Schweden Troß.
Die Stücke waren anfangs gerichtet allzu ſeicht,
So daß der Kugeln keine die Mauer hat erreicht.
Da warf ein Krieger Häfen voll Aſche an ſie ſchlau,
Daß flog davon ein Stäuben, als träf' das Rohr genau.

Das Schießen und das Fehlen ward lang ſo fortgeſetzt,
Wer weiß, ob ſonſt die Veſtung ſo feſt noch ſtände jetzt!

Franz Schmidt.

Des Müllers Töchterlein.

Der Sohn des Grafen liebte des Müllers Töchterlein,
Sie blühte wie die Roſe im tiefen, grünen Hain,
Es floß in lockigen Wellen das Haar auf ihre Bruſt,
Das Auge, das blaue, ſtrahlte vor Heiterkeit und Luſt.

Sie ſaßen in der Laube und die Nachtigall ſchlug
Zu ihnen vom Jaſmine den Duft der Abendwind trug,
Sie hielten ſich feſt umſchlungen, die Augen leuchteten klar
Und ſcherzend ſchnitt eine Locke der Graf von des Mägdleins Haar.

Die Locke, ich will ſie tragen und ſtets gedenken dein,
Und nimmer von dir laſſen, du liebes Mägdelein,
Und wenn auch mein Vater zürnet, du biſt und bleibſt meine Braut,
Uns haben die Engel des Himmels für ewige Zeiten getraut.

So koſ'ten ſie oft am Abend, wenn die Nachtigall ſchlug,
Und wenn der Wind zu ihnen die Töne des Jägerhorns trug,
Wenn leis die Welle ſich regte im nahen Mühlenteich,
Und der Mond durch zerriſſene Wolken glänzte ſo geiſterbleich.

Doch als der Sommer verſchwunden, und der Nordwind über die Flur
Und eiſig über die Felder und durch kahle Bäume fuhr,
Sah'n ſich die Liebenden ſelten, unheimlich war der Ort,
Und unheimlich war die Laube, wo ſie getauſcht der Liebe Wort.

Und der Vater des Grafen zürnte und tobte im weiten Schloß,
Und warf ſich, die Hände ballend, auf ſein wiehernde Roß,
Du ſollſt mir den Stammbaum nicht ſchänden, du entarteter Sohn,
Ich fluche deiner Liebe, ich biet' ihr Trotz und Hohn.

Und der Sohn des Grafen ging ſchweigend, ſeine Wangen waren ſo blaß,
Und die Augen, die liebenden, treuen, wurden von Zähren naß,
Doch Briefe ſandt' er und Schwüre dem lieben Mägdelein,
Sie möge nicht wanken und zagen, und ewig treu ihm ſeyn.

Und es hatte der Sohn erfahren, wenn in der Neujahrs-Nacht
Man in der Gruft ſeiner Väter unter heißen Gebeten wacht,
Dann ſäh' man zur Grube ſinken und ruhen auf der Bahr'
Den, welchen der Tod würde rauben und entführen im neuen Jahr.

Und er ſchritt d'rauf in die Kapelle, wo in Reihen die Särge ſteh'n,
Und hoffte zur Geiſterſtunde den Vater verſinken zu ſeh'n,
Es warf durch die Bogenfenſter der Mond ſein geiſterhaft Licht,
Das trübe Nebelgebilde um die ſchwarzen Särge flicht.

Und als d'rauf von dem Thurme der zwölfte Schlag erklang,
Da hörte er auf dem Friedhof einen leiſen Grabgeſang,
Und er eilte hinaus mit Zagen und ſah auf der Todtenbahr'
Das Töchterlein des Müllers mit Roſen in dem Haar.

Sie lag im weißen Gewande mit Roſen in dem Haar
Und das Auge war geſchloſſen, das geleuchtet ſo klar,

Digitized by Google

Und er wollte die Liebe faſſen, doch die Erſcheinung verſchwand,
Und taumelnd ſank er nieder auf den feuchten Kirchhofsſand.

H. Zeiſe.

Treyna und Mentis.

Mägdlein ging mit krankem Herzen
Zu der Feen grünem Schloß;
Von den wunderſamen Schmerzen
Herz und Lipp' ihr überfloß:

„Treyna, die Du mit dem Thaue
Alle Lande mild erquickſt,
Mentis, die Du Berg und Aue
Mit den duft'gen Blumen ſchmückſt,

Legt auf's Herz mir Eure Hände,
Macht es wiederum geſund,
Sind ja reich an Segensſpende
Für der Erde weites Rund.

Bin um meine Ruh' gekommen,
Seit ein Traumbild mir gezeigt
Einen Knaben, der mit frommen
Blicken ſich zu mir geneigt.

Darum ich zu Euch mich wende,
Ach, wie bin ich todeswund!
Legt auf's Herz mir Eure Hände,
Macht es wiederum geſund!"

Schnell die Fei'n, die wunderbaren,
Brachen Blumen roth und blau,
Träuften ſegnend drauf den klaren,
Demantreinen Morgenthau.

Legten ſie ganz eig'ner Weiſe
An das Herz des Mägdleins
Und verſchwebten los' und leiſe
In der Schattennacht des Hains.

Ei, wer ſprengt ſo friſch und fröhlich
Mit dem Roß von Berges Rand?
Ei, wer winkt ſo liebeſelig
Gruß und Kuß mit zarter Hand?

Er, der ihre Ruh genommen,
Den das Traumbild ihr gezeigt,
Er, er iſt's, der mit den frommen
Blicken ſich zu ihr geneigt.

„„Mägdlein, Mägdlein, ſüßes Leben,""
Ruft der Reiter, „„bleibe hier,
Sieh, ich brauche Blumen eben,
„Mägdlein, gieb dein Sträußchen mir.""

Und ſie reicht ihm von dem Herzen
All' die Blumen unbewußt,
Und es ziehen ihre Schmerzen
Mit der Gab' in ſeine Bruſt.

„„Mägdlein, mußt dein Herz mir geben,""
Seufzt er, „„Mägdlein, werden mein,
Kann' ohn' dich nicht fürder leben,
Ohne dich nicht glücklich ſeyn.""

Und dabei hebt er nun ſchnelle
Auf das Roß die ſtille Maid. —
Aus dem Feenhain ſcholl helle
Baumesrauſchen als Geleit.

Cornelius Rooſe.

Tambach.

Im Grafenſchloß zu Tambach
Iſt mir bekannt ein Saal,
Darin des Grafen Ahnen
Im Bild ſteh'n allzumal:
Der Ein' im Siegeskranze
Umſtarrt vom Eiſenrock,
Im Junkerwams der And're
Umwallt von Goldgelock.
Geſchmückt mit Feldherrnſtäben
Siehſt du ein Jünglingspaar,
Das Franz, dem König Frankreichs,
Ein ſchöner Kriegshort war.
Er hat verwaiſt die Knaben
Erzogen ſtark und gut;
Sie weihten ihm zum Danke
Der Jünglingsherzen Blut.
Der Junker lichte Stirne
Umhaucht des Todes Nah',
Auf ihren Roſenlippen
Vermählt ſich Luſt und Weh.
Auf Welſchlands heißer Erde
Hat ſie der Krieg zermalmt.
Sie ſprechen noch im Bilde:
„Schnell bricht, was luſtig halmt."

Franz Schmidt.

Der Grafenſprung.

Dort, wo die Burg Neueberſtein
Von Bäumen liegt umkränzet,
Die Zinne hell im Sonnenſchein
Gleich Diamanten glänzet;

Wo wild die Murg die Felſenwand,
Des Schloßbergs Fuß, umſpület,
Und wie mit ſcharfer Eiſenhand
Das Felsgeſtein zerwühlet;

Sieht man bisweilen in der Nacht
Zwei Lichtgeſtalten ſchweben,
Die Hand in Hand ſo ſtill und ſacht
Sich aus dem Strome heben.

Ihr Blick drückt Reu und Sehnſucht aus,
Wenn ſie zum Felſen ſtarren;
Den Wandrer überfällt ein Graus,
Sieht er die Beiden harren.

Ihr Klagen und ihr Seufzen klingt
Wie Aeolsharfen-Klänge,
Sobald der Sturm die Geißel ſchwingt
Hin über Waldesgänge.

Zwei Geiſter ſind's, die Jahre ſchon
Zur Sühne wandern müſſen,
Und jetzt mit bangem Klageton
Noch manche Nacht verbüßen.

Digitized by Google

Als einſtens auf Neueberſtein
Graf Otto ſtattlich lebte,
Und eine Tochter, zart und fein,
Mit Liebe ihn umſchwebte,

Da ſtand ein Edelknapp' zugleich
Treu in des Grafen Dienſte:
Herrn Rheinecks Sohn war zwar nicht reich,
Doch ſchuf er ſich Verdienſte.

Sein Sehnen nach der Tochter Hand
Ließ ihn den Rang vergeſſen,
Nach ſeinem Wunſch hat er gewandt
Bald Ida's Herz beſeſſen.

Graf Otto war dem Bund nicht hold
Und allen Ernſts entgegen,
Drum ſchwer er auf den Knappen grollt,
Der Ida liebt verwegen.

Doch Drohungen und Bitten all
Zerſchellten an den Herzen
Der Liebenden, ihr feſter Wall
War ſtark für alle Schmerzen.

Da nicht ſein Wille noch die Liſt
Von Beiden ward beachtet,
Tief Otto's Stolz gekränket iſt,
Wenn er den Bund betrachtet.

Drum faßte er den finſtern Plan,
Den Knappen zu verderben;
Zu heilen hofft er Ida's Wahn
Durch ihres Buhlen Sterben.

Und als nun Hermann einſt zu Roß
Den Grafen ſoll begleiten
Und mit den Mannen von dem Schloß
Hinaus zum Walde reiten;

Graf Otto ihm zuvor gebot
Zur Plattform ſich zu ſtellen,
Und freudig ſah man dem Gebot
Entſprechen den Geſellen.

Der Platz lag außerhalb der Burg
Auf ſteilen Felſenwänden,
Die abwärts ſchießen hin zur Murg,
Woran die Wellen länden.

„Willſt du," ſprach Otto kalt mit Hohn,
„Dir Freund, mein Kind erringen,
So mach ich dich zum Schwiegerſohn,
Wagſt du zur Murg zu ſpringen.

„Doch hoch zu Roß, bedinge ich,
Den Meiſterſprung zu machen:
Vollführſt du ihn, ſoll ſicherlich
Des Lebens Glück dir lachen.

„Doch ſo dir fehlt zum Sprung der Muth,
Iſt Ida dir verloren,
Ich ſchwöre dir's bei meinem Blut,
Fort jag' ich dann den Thoren."

Nicht ſchreckt den Jüngling die Gefahr,
Er hofft auf das Gelingen,
Und Otto mit geſträubtem Haar
Sieht ihn bereit zu ſpringen.

„Herr," ſagt er raſch, „um ſolchen Preis
Wag gerne ich mein Leben,
Und daß ich liebe glühend heiß,
Geſteh ich ohne Beben."

Und ſcharf gab er dem Roß den Sporn,
Daß himmelhoch ſich bäumte,
Doch fühlte es des Reiters Zorn,
Daß es gebändigt ſchäumte.

Es flog hinab dem Steine gleich,
Den man zur Tiefe ſchnellet,
Und in des Stromes feuchtem Reich
Lag Hermann bald zerſchellet.

Im jähen Sprunge überſchlug
Das treue Thier und weihte
Sich ſelbſt und jenen, den es trug,
Dem Tod als ſichre Beute.

Und war nun Otto's Wunſch geſtillt,
Doch ſtarrt er zu den Wogen,
Woraus das Blut der Treuen quillt,
Den ſchändlich er betrogen.

Und ſchwere Buße ſoll alsbald
Nachfolgen dem Verbrechen
Und des Gewiſſens Straſgewalt
Den armen Todten rächen.

Denn der Verzweiflung greller Schrei
Drang hell zu Otto's Ohre,
Wie ein verfolgtes Reh herbei
Rannt' Ida durch die Thore.

Vom Söller hatte ſie entſetzt
Des Liebſten Sprung geſehen,
Mit irren Blicken kommt ſie jetzt,
Der Wiederkunft zu ſpähen.

Sie lauſcht und blickt zum tiefen Fluß,
O Graus, den ſie entdecket
Und ihm mit wildem Wahnſinnsgruß
Die Arm' entgegenſtrecket!

Und ehe noch des Vaters Arm
Die Tochter konnt' umſchlingen,
Sah man ſie ſchon in ihrem Harm
Hinab den Felſen ſpringen.

Sanft nahm die Fluth die Jungfrau auf,
Barg ſie in ihrem Schooße,
Verfolgend ihren raſchen Lauf
Mit rauſchendem Getoſe.

Das war zu viel für Otto's Herz,
Stumm war er ſeit dem Tage,
Stillbrütend über ſeinen Schmerz,
Entfloh ihm keine Klage.

Er ſtarrte von dem Felsaltar,
Um den die Waſſer rinnen;
Er blickte hin ſo manches Jahr,
Doch mit verwirrten Sinnen.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Hoyer von Mannsfeld.

1530.

Es ſitzt ſeit langen Jahren
Zu Arnſtein in dem Schloß
Herr Hoyer Graf von Mannsfeld
Mit ſeinem Edgenoß.

Digitized by Google

Der Alte kann nicht ſterben,
Eh er zur Beichte geht;
Und noch hat ihm ein Pfäfflein
Kein Zufall zugeweht.
Wie ſehr am goldnen Rade
Die Alte ſich desleiſt,
Sie iſt verflucht zu ſpinnen,
Bis ihr der Faden reißt.
Der Thurm, darinne ſeufzen
Die Alten und das Rad,
War einſt der finſt're Mantel
Für manche finſt're That.
Es hörte Luthers Freunde
Die Gräfin martern todt,
Und keine Mitleidszähre
Entlockte ihre Noth.
So ſoll auch unbeweinet
Sie ſitzen an dem Rad,
Und auf die Beichte warten
Des Grafens finſt're That.

Franz Schmidt.

Die ſieben Schweſtern.

Im wilden Felſenthale,
Von holdem Grün umſtrickt,
Zu dem mit goldnem Strahle
Die Sonne freundlich blickt,

Steht nah bei Oberkappel
Ein Fels in Kirchgeſtalt,
Und hoch, gleich einer Pappel,
Der Thurm ragt aus Baſalt.

Allhier im ſtillen Haine
Die Kirch erbaut man fand,
Als längſt am ſchönen Rheine
Das Chriſtenthum bekannt.

Der edle Allemanne,
Herr Giſo, war ein Chriſt,
Auch ſagt man von dem Manne,
Daß er der Gründer iſt.

Das Schloß lag dicht daneben
Vom Kirchenſchutzpatron,
Und kräftig bot im Leben
Sein Arm den Feinden Hohn.

Einſt nahten ſich die Hunnen
Gleich wildem Bienenſchwarm,
Und ſchöpften, wie aus Brunnen,
Die ganze Gegend arm.

Der Hunnenkönig Etzel
Durchzog das ganze Land,
Ein blutiges Gemetzel
Sah man all um mit Brand.

Hohin die Horden zogen,
Verheerten ſie die Flur,
Des Unglücks finſtre Bogen
Bezeichneten die Spur.

Ein Kampf auf Tod und Leben
Daher ſich rings entſpann,
Dem Sturm entgegenſtreben
Sah man den deutſchen Mann.

Auch Giſo an der Spitze
Zog kämpfend gegen ſie,
Doch Muth und Kampfeshitze
Erloſch umſonſt dahie.

Er ſank mit den Getreuen
Wie durch den Sturm der Halm,
Erkämpfend gleich dem Leuen
Sich noch die Ruhmespalm.

Und da nun Holz und Flöße
Der Hunnen Schwarm bedarf,
Er ſich mit Sturmgetöſe
Auf Giſo's Veſte warf.

Bald waren ſie im Schloſſe,
Das wenig Mannſchaft hält,
Und das durch Wurfgeſchoſſe
In Siegerhand bald fällt.

Drin war'n der Töchter ſieben
Von Giſo noch verſteckt,
Die im Gebet geblieben,
Bis daß man ſie entdeckt.

Das wilde Volk verhöhnte
Der Mädchen fromme Scheu,
Und zügellos ertönte
Das rohe Siegsgeſchrei.

Nicht Sitte noch Geſetze
Die Horde anerkennt,
Daß der Barbar ſich letze,
Er heiß entzündet brennt.

Da zwiſchen Tod und Schande
Den Mädchen bleibt die Wahl,
So greifen im Verbande
Sie nach dem ſcharfen Stahl.

Doch ſchnell ein greiſer Diener
Tritt leiſe in's Gemach,
Für ihre Rettung ſchien er
Erforſcht ein ſichres Dach.

„Hin auf verborgnem Gange
Zur Kirche raſch entleucht,
Den Feind täuſch ich ſo lange,
Bis ihr den Ort erreicht.

„Denn in der Kirche Mitte
Wagt ſich die Schaar wohl nicht,
Weil Chriſtus ſelbſt dann ſtritte
Gen frevelndes Gezücht."

Sein Rath ward angenommen
Und raſch zur That vollführt,
Sie ſind zur Kirch gekommen,
Die ſie zum Schutz erkürt.

Doch da verrathen worden
Der ſtille Zufluchtsort,
So ſtürmten bald die Horden
Zur heil'gen Stätte fort.

Die Kirchthür war verſchloſſen,
Von innen gut verwahrt,
Doch rings mit Steingeſchoſſen
Hat ſie der Feind umſchaart.

Da, als zum Sturm gerüſtet
Die Schaar zur Kirche rückt,
Wohin ſie ſehr gelüſtet,
Sah'n ſie die Thür entrückt.

Digitized by Google

Vergeblich iſt ihr Spähen,
Umſonſt ihr Wuthgeheul,
Vergeblich all ihr Schmähen,
Ihr Forſchen mit dem Beil.

Statt Fenſtern und ſtatt Thüren
Sieht man nur Felsgeſtein,
Und tief im Innern rühren
Sich Stimmen fromm und rein.

Als nun die wilde Horde
Solch hehres Wunder ſieht,
Flieht ſie entſetzt vom Orte
Mit ſchauderndem Gemuth.

Und aus dem Felſen dringen
Noch jetzt Geſänge leiſ':
Es iſt der Schweſtern Singen
Zu Gottes Lob und Preis.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Heſſen-Treue.

1552.

Der Heſſen Landgraf Philipp war
Ein Held von edler Weiſe,
Und manche That verwunderbar
Spricht noch zu ſeinem Preiſe.

Doch unſtät iſt ſo Glück als Macht,
Wie ſich's dem Helden zeigte,
Da ſich in Mühlbergs heißer Schlacht
Sein Stern zum Sinken neigte.

Gefangen hielt der Kaiſer ihn
Fünf lange bange Jahre;
Des Kummers blaſſer Mond beſchien
Bandweiße Greiſenhaare.

Denn Reinhard Solms verheerte rings
Mit plündernden Kroaten,
Als Diener kaiſerlichen Winks,
Des Heſſenlandes Saaten.

„Dem Heſſenherrn ſoll Niemand mehr
Ein Maas des Weines borgen,
Und niemals wieder ſehe er
Aufgeh'n der Freiheit Morgen!"

So ſchwur der Solms in Zorn entbrannt
Und dacht es ſtreng zu halten,
Doch hemmte Gottes ſtarke Hand
Es ſchonungsloſes Walten. —

Zu Ziegenhain als Commandant
Stand Heinze Herr von Lüder,
Treu ſeinem Fürſten hielt er Stand
Und fern der Zwietracht Hyder.

Vergeblich lagert man und ſtürmt
Die Veſte zu beſiegen,
Sie ſoll von Tapferkeit beſchirmt
Dem Solms nicht unterliegen.

Und als vom Kaiſer auch bedroht',
Der Landgraf ſelbſt zu räumen
Der Feſtung ſchickte das Gebot,
Sprach Heinze ohne Säumen:

„Es hat der freie Landgraf mir
Die Veſte übergeben,
Und nur der freie Herr kann hier
Der Hut mich überheben.

„Drum Solms, dem Krebſe gleich, womit
Sich deine Naſe ſchmückte,
Zieh wieder rückwärts deinen Schritt
Der hier nicht vorwärts rückte."

Dem Solms erglühte drob das Blut,
Er ſtürmt und ſtürmt die Veſte,
Doch endlich zieht er ab in Wuth
Mit der Kroaten Reſte. —

Als aber ſpäter Philipps Haft
Der Kaiſer mußte enden,
Sucht Solms des Zornes Leidenſchaft
Auf Lüders Haupt zu wenden.

Der Landgraf ſoll gehalten ſeyn
Durch Schwur und hartes Drängen,
Daß an dem Thor von Ziegenhain
Heinz muß in Ketten hängen.

Doch fern des Landgrafs edler Bruſt
War ſolches Schmachbeginnen,
Und ſeines Schwures Löſung wußt
Mit Liſt er zu gewinnen.

Drum als in Ziegenhain nachher
Der Held ihn grüßte wieder,
Schlang eine goldne Kette er
Um Heinzens kräft'ge Glieder.

Und ließ empor ihn zieh'n daran
Gar künſtiglich und galdig,
Und rief mit froher Stimme dann:
„Des Schwures bin ich ledig!

„In Ketten ward der Freund gehängt,
So wie ſie mir behagen,
Die Kette, die ihn jetzt bedrängt,
Soll auch ſein Wappen tragen.

„Die Bruſt ſchmück ich mit meinem Bild,
Die er dem Feinde zeigte,
Wer ſeine Treue doch der Schild,
Durch den kein Schlag mich beugte!"

Beglückt der Fürſt, den ſolcher Muth
Und ſolche Herzen ſchützen,
Sie werden ihm ſein höchſtes Gut
Und ſeine ſtärkſten Stützen.

Zu Haina ſchmückt ein ſchlichter Stein
Heinz Lüders Grabesſtätte,
Und an dem Thor zu Ziegenhain
Hängt jetzt noch eine Kette.

Zwar iſt das Gold nicht mehr zu ſchau'n,
Das Sinnbild feſter Treue,
Doch leuchtet in den Heſſengaun
Solch Kleinod ſtets aufs Neue.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Digitized by Google

Eberhard Hueber,

der erſte Pfarrer an der Stephanskirche in Wien.

Unfern von Faviana, ein Münſter ward erbaut,
Wie das mit ſtolzen Thürmen zur Waldnacht niederſchaut!
D'ran ſchmiegte ſich ein Häuschen, beſcheidentlich und klein,
Das ſchloß den erſten Prieſter vom Stephansdome ein.

Herr Eberhardus Hueber ward dieſer zubenannt,
Ob ſeines frommen Wandels im Städtlein wohl bekannt,
Ihn hatte Herr Henricus zum Pfarrherr dort beſtellt,
Daß er am Dom verkünde des Herren Wort der Welt.

Gern ſah Herr Eberhardus aus ſeinem engen Haus
Zum grünen Waldesfrieden, zum Baum und Strauch hinaus,
Jedoch von all' den Bäumen, entſproßt in jenem Raum,
Ward ihm zum Liebling worden ein junger Lindenbaum.

Ihn hatte ja gerettet ſein Wort vom frühen Tod,
Mit dem beim Bau des Häuschens ihn eine Art bedroht'.
Nun dünkte ihm's, als wäre der Baum ſein Pflegekind,
Und ſtreue ſeine Blüthen dafür ihm doppelt lind.

Und höher wuchs und höher der Baum zum Haus hinan,
Schon klopften ſeine Zweige an's Pfarrerfenſter an,
Schon flüſterten die Blätter Herrn Eberhard in's Ohr,
Wenn er in Buch und Schriften ſich allzu tief verlor.

Da ſaß Herr Eberhardus einſtmal auch unter'm Baum,
Doch war ſein Geiſt verſunken in wehmuthsvollen Traum;
Ward's klar doch ſeinem Innern, bevor der Lenz erſchien
Sei er dem Grab verfallen, ſein Irdiſches dahin.

Mit ſtiller Trauer blickte er d'rum zum Baum hinauf,
„So lang' o Herr, nur friſte noch gnädig meinen Lauf,
Bis wieder prangt im Lenze mein rüſt'ges Pflegekind
Daß nochmals ich mich labe an ſeinen Blüthen lind."

Doch ſchwächer ward und ſchwächer des ſiechen Körpers Kraft,
Schon ſehnte ſich die Seele aus ihrer ird'ſchen Haft,
Und fern noch war's zum Lenze, in Schnee lag Feld und Wald
Und durch die Wipfel ſauſ'ten die Winde rauh und kalt.

Da eines Morgens fühlte Herr Eberhard, es ſei
Mit ihm zu End', d'rum rief er den Diener noch herbei:
„Erſchließe dort das Fenſter und führ' mich hin geſchwind,
Daß ich noch einmal ſchaue mein liebes Pflegekind."

Und als befolat der Diener des Sterbenden Geheiß,
Da fuhr erſchreckt vom Fenſter zurück der fromme Greis,
Denn unter Schnee und Schollen, kein Traum war's, was er ſah,
Ganz überſäet mit Blüthen ſtand ſeine Linde da.

Wohl neigte tief erſchüttert Herr Eberhard ſein Haupt
Und ſah verklärt zur Linde, der letzten Kraft beraubt,
Doch ſüße Düfte dauchte ihm zu ſein Pflegekind,
Und ſtreute auf die Leiche die erſten Blüthen lind.

Johann Nep. Vogl.

Die Blutſchacht zu Schemnitz.

„Glück auf! Glück auf!" So ſchallt's mit Macht,
Zwei Häuer fahren ein zum Schacht,
Jung Ferko, friſch und wohlgemuth,
Die Wang' ſo rath, das Aug' voll Glut,
Mit ihm der Iſtvan wild und rauh,
Von wüſtem Sinn und rieſigem Bau.

Die Beiden fahren ein zum Schacht,
Der Iſtvan grollt, der Ferko lacht,
Denn dieſer ſieht nur Luſt und Heil,
Ihm ward ein ſchönes Erb' zu Theil;
Drob faßt des Andern Herz ein Grimm,
Das reiche Erb' mißgönnt er ihm.
Und wie hinab nun, krank und frei,
Die Fahrten ſchweben jetzt die Zwei,
Der Ferko ſtößt mit ſeinem Fuß
Der Iſtvan, daß er fallen muß.

Ein Schrei, ein Fall, dann iſt es ſtill,
Kein Laut ſich fürder regen will.
Der Iſtvan horcht und ſteigt darauf
Die Fahrten wieder raſch hinauf.
„Nun ſchlafe du im Schacht, Geſell,
Mein iſt dein Gold, ſo blank, ſo hell!"

Und ſachte hin zu Ferko's Haus
Schleicht er durch Nacht und Windesgebraus,
Hu, durch's Gekläft' umhüllt vom Schnee
Erſchallt's als wie ein wimmernd Weh'!
„Pfui! Iſtvan, zagſt du wie ein Kind?
Das Felsgeſtein durchſauſt der Wind."

Doch wie im Haus den Lampenſchein
Er drauf verſenkt in Truh' und Schrein,
Da birgt, nach dem er ſucht, kein Ort,
Kein Gold iſt hier, kein Gold iſt dort.
„Wer ſagt mir's, wo's verborgen ſei?"
Holla! — Da fällt's dem Iſtvan bei,
„Aus Vorſicht truq er's wohl bei ſich,
Gewiß, gewiß, nicht irr' ich mich!"
Und wieder ſchleicht er hin zum Schacht,
Verſtohlen, ein Geſpenſt der Nacht,
Und ſteigt mit ſeinem Grubenlicht
Hinab, zu thun die grauſe Schicht.

Digitized by Google

Wehl führt's ihm fröſtelnd durch's Gebein,
Als er dinatkſtimmt ſo allein,
Doch faßt er bald ſich wieder Muth,
Das Gold, er hat's verkauft mit Blut,
D'rum will er's auch als blut'gen Lohn,
Und ſollt' ihm Gnom' und Schwaden droh'n.

So ſteigt er bis zum tiefſten Grund.
Welch ſchreckenvolles wüſtes Rund,
Wie Geiſterlarven, die verſteint,
Das Felsgeſtein ihm rings erſcheint,
Und dort, vom Dunkel faſt verdeckt,
Der Ferko blutig hingeſtreckt.

Und was er noch beſitzt an Kraft,
Der Iſtvan jetzt zuſammenrafft,
Und nahet, das Grubenlicht zur Hand,
Der Leiche, die dort liegt im Sand,
Und beugt ſich über ſie mit Haſt
Und ſucht, von Gier nach Gold erfaßt.

Er ſucht und ſucht, frech wühlt die Hand
Dem blut'gen Todten im Gewand,
Da blitzt ſein Aug', es kreiſcht ſein Mund:
„Glück auf! zu Tage liegt der Fund,
In einer Börſe, voll und dicht,
Trug um den Leib ſein Gold der Wicht.“
Und raſch die Säckel füllt er all,
Ha, wie das klingt mit hellem Schall!
Er füllt und füllt, nun iſt's geſcheh'n. —
Was macht ſein Aug zu Berge ſteh'n?
Was rollt er jetzt das Aug' ſo wild?
„Fort, Ferko! — Fort, du blut'ges Bild!“

Und wieder klettert durch die Nacht
Behend der Iſtvan aus dem Schacht,
Das Lämpchen ſchwankt, es pocht ſein Herz,
Ihm iſt's, als zög's ihn grubenwärts,
Es tritt der Schweiß ihm aus der Stirn,
Im Schädel fiedet ihm das Hirn.

Doch raſcher nur und raſcher ringt
Von Sproß' zu Sproſſe, angſtbeſchwingt,
Wild Iſtvan ſich und klimmt und klimmt,
Bis ſeltſam ihm's vor'm Auge flimmt.
Er klimmt und klimmt, er ſtrebt und keucht,
„Bald iſt das Mundloch nun erreicht,
Dort funkeln ſchon durch's Felsgeſtein
Zwei Sterne hell zum Schacht herein!“
Und eil'ger noch ringt er hinauf,
Schon thut ſich ihm der Stollen auf,
Und ſieh, zwei Sterne auf ihn ſchau'n,
Daß ihm das Herz erſtarrt vor Grau'n.

Zwei Augen ſind's voll grüner Glut,
Die ſprüh'n und glüh'n auf ihn mit Wuth
Aus eines rieſ'gen Wolfes Haupt,
Der offnen Rachens nach ihm ſchnaubt.

Da winkt kein Ausweg ſeiner Noth,
Vor Iſtvan droht der ſich're Tod
In eines Unthiers Schreckgeſtalt,
Und hinten gähnt der Felſenſpalt.
Und ſchnaubend drängt das Ungethüm
Zum Iſtvan ſich und lechzt nach ihm,
Schon ſpüret er den warmen Hauch,
Schon dampft nach ihm des Schlundes Rauch,
Schon ſchnappt nach ihm der ſcharfe Zahn,
Er fühlt's, es iſt um ihn gethan.

Und horch, tief unten in der Nacht
Da kömmt's mit Eins herauf den Schacht,
Da holpert's dumpf, da dröhnt's ſo ſchwer,
Da rauſcht's und raſchelt's hinterher,
Da bäckelt ſich's nach Spinnenart
Von Sproß zu Sproß, von Fahrt zu Fahrt,
Und als der Iſtvan vom Geſtein
Hinunterblickt, da füllt der Schein
Dem Todten, den er frech beraubt,
Auf das zerſchellte blut'ge Haupt.

Da wirft, vom Wahnſinn angefaßt,
Schon ſelber eine Leiche faſt,
Wild Iſtvan ſich dem Ungethüm
Entgegen mit Verzweiflungsgrimm,
Allein ſchon hat's, wie er's auch packt,
Den Zahn ihm tief in's Fleiſch gehackt,
Und ſein Geheul verkündet's weit,
Daß nichts vom Tod ihn mehr befreit. —

Horch, wie ein Kirchenglöcklein fromm
Durchklingt ein Schall den Himmelsdom,
Das Stollenglöcklein klingt und ruft
Die Knappen zu des Berges Gruft,
Und frommen Sinnes kommt die Schaar
Mit feſtem Muth, der Sorgen baar,
Da findet in des Stollen Nähe
Den Iſtvan ſie geſtreckt im Schnee,
Ein Jammerbild, bedeckt mit Blut,
Im Aug' nur noch erſtorb'ne Glut.
Nur mühſam aus des Todes Nacht
Noch einmal er zum Seyn erwacht,
Und kündet's voller Reu' der Schaar,
Wie er des Ferko Mörder war;
Und wie der Herr ihm zum Verderb
Das Ungethüm zum Schacht geſtellt,
Daß durch den Wolf der Wolf erlegt,
Der ſchlimmre Gier als er gehegt.

So geht zu Schemnitz noch zur Stund
Die Sage in des Volkes Mund,
Und Mancher, der auf ſeinem Pfad
Der ſchönen Bergſtadt ſich genaht,
Dem iſt auch wohl der Schacht bekannt,
Der noch der Blutſchacht wird genannt.

Johann N. Vogl.

Die Todtenmette.

„Wen, angethan mit ſeinem Grabgewand,
Zur Chriſtnacht du erſchau'ſt im Gotteshaus,
Dem liſcht, bevor das nächſte Jahr entſchwand,
Der Bürger Tod die Lebensleuchte aus.“

So in der Chronik lieſt, beim Ampelſchein,
Der Pfarrherr zu Sanct Sterban, ſpät zur Nacht,
Indeß der Nord durchbrauſ't den Friedhofshain,
Und an das Haus ihm ſchlägt, von Wuth gefacht.

Allein verſenkt in jenen finſtern Spruch,
Das bleiche Haupt auf ſeine Hand geſtützt,
Den Sturm nicht hörend, beim vergilbten Buch
Der ernſte Greis in tiefem Sinnen ſitzt.

Doch horch, was klingt nur da ihm ſo an's Ohr?
Iſt's eine Fliege, die am Fenſter ſummt,
Iſt's nicht ein ferner, ferner Beterchor,
Der Sturm, der bald ſich hebt und bald verſtummt?

Digitized by Google

Er horcht; und sinnt — und horchet dann auf's Neu',
Und lauter stets erklingt der fremde Schall,
Da überwindet er die inn're Scheu
Des räthselhaften Klanges Wiederhall.

Und Hut und Leuchte nimmt der würd'ge Greis,
Und tritt gefaßt dann aus dem engen Haus,
Wie liegt der Stephansfreythof rings so weiß,
Wie weiß das Land bis zum Gebirg' hinaus!

Die Kirche nur, die tief im Dunkel steht,
Wirft ihren Schattenriß in's Schneegefild,
Indeß vom Mond beglänzt der Ginster weht
Am Thurmesrand um manch' ein Heil'genbild.

Vernehmlich aber aus dem Innern dringt
Von seltsam dumpfen Stimmen der Choral,
Und zu den hohen schmalen Fenstern ringt
Ein Schimmer sich, wie Irrwischglanz so fahl.

Da spricht der Priester: „Herr, des Schirmers Pflicht,
Nicht Frevel hieß mich kommen hier heraus,
D'rum was auch meiner harrt, ich fürcht' es nicht,
Und ohne Zagen tret' ich in dein Haus."

„In deinem Namen öffne ich das Thor,
Gelobt sei Gott!" — dumpf dröhnt's hinaus zum Hain,
Aufklarpt das Schloß, und nochmals blickt empor
Der Greis und tritt zur Pforte d'rauf hinein,

Und sieh — ein räthselhaftes Dunkel hüllt
Das Schiff, in dem sich's grauenhaft bewegt
Mit Nachtgestalten ist der Raum gefüllt,
Von Betern sich's in Chor und Betstuhl regt.

Manch Antlitz aus der Menge taucht hervor,
Das ihm bekannt und dennoch wieder fremd,
Doch jeglichen vom nächt'gen Beterchor
Umfließt ein faltig langes Todtenhemd.

Dem hüllet die Capuze hier das Haupt,
Indeß mit Flittern jener ist geschmückt,
Hier sieht er Kinder, grün die Schläf' umlaubt,
Und dort ein Etwas, schwarz, zur Erd' gebückt.

Jetzt wendet sich zu ihm ein bleich Gesicht,
„Ei sieh, jung Suschen, das zum Sterben krank
Und dort im Betstuhl, bei dem Stümpchen Licht,
Frau Margarethe, wie so festlich blank."

„Das ist ja Klaus, der auf den Stab sich stützt,
Der alte Vater und sein Enkelkind!"
Und immer mehr und mehr erkennt er itzt,
Fast all' die Seinen ja versammelt sind.

Wem wird er am Altar nur jetzt gewahr,
Daß er, der Muthige, darob erschrickt?
Ein greiser Priester, weiß das Lockenhaar,
Er selber ist es, den er dort erblickt!

Da wird es in der Glockenstube laut,
„Eins" hallt's vom Thurm, und wie im Wind verweht
Ist Alles, was er eben hat erschaut,
Ein Einzler er im nächt'gen Dome steht.

Nur durch die schmalen Fenster blinkt der Schein
Des Mondes in die augenlose Nacht,
Und draußen braust es über'n Friedhofshain,
Als stürmte hin ein Kriegerheer zur Schlacht.

Und wieder sitzt der Priester wie zuvor,
Das Chronikbuch bescheint vom Ampellicht,
Hat ihn getäuscht sein Auge, trog sein Ohr?
War's Wahrheit — Traum? — er weiß es selber nicht.

D'rauf aber schreibt er, wie die Hand auch matt,
Die Namen der Gesehn'nen noch getreu
In's Chronikbuch, und als nun voll das Blatt,
Da setzt er noch den eig'nen Namen bei. —

Und wieder kam die Christnacht in das Land,
Doch als im frühen Grau'n erlosch der Stern,
Kein Priester sich zur Morgenmette fand,
Und die Gemeinde auch blieb dießmal fern.

Denn hingerafft vom schwarzen Tode war
So Alt als Jung, wie's prophezeiht der Spruch,
Und von dem Schreiber und der Beter Schaar
Verblieb der Name bloß im Chronikbuch.

Johann Nep. Vogl.

Bertha von Drachenfels.

Wo weinumlockt am schönen Rhein
Die sieben Riesen ragen
Und ihrer Stirnen grau Gestein
Hoch in die Wolken tragen,
Hört man aus ferner Heidenzeit
Gar schauervolle Kunde —
Manch Wundermährlein lebt noch heut
Dort in des Volkes Munde.

Drin schallt's von manchem stolzen Schloß
Auf all den sieben Bergen,
Von Rittern, Damen, Knappentroß,
Von Riesen, Drachen, Zwergen. —
Vom Drachenfels, der durch das Land
Der Berge rings zu schauen,
Mag eine Sage, dort bekannt,
Noch manches Herz erbauen.

Die dort gewohnt im Heidenthum,
Das waren rohe Leute;
Sie kämpften blos um Othins Ruhm,
Um Sclaven und um Beute.
Und wen man als Gefang'nen bracht',
Der wurde bald verzehret
Von einem Drachen, dessen Macht
Das Heidenvolk verehret.

Der hauset in der tiefen Kluft
Hoch auf dem Drachensteine;
Rings bleichten dort in Sonn' und Luft
Unglücklicher Gebeine.
Oft bebt in Angst das ganze Land
Vor dieses Scheusals Stimme,
Sein Rachen sprühte Dampf und Brand
Umher in wildem Grimme. —

Ein Fräulein aus dem Christenland
War einst erbeutet worden
Und hingeschleppt zur Felsenwand
Sollt' jetzt der Drach sie morden.
Bertha, so hieß die Christenmaid,
Holdblühend gleich den Rosen,
Saß da im weißen Opferkleid
Und hört' das Unthier tosen;

Digitized by Google

Tief aus der Kluft brauſ't es heran
Sein Opfer zu verſchlingen;
Es fletſchte manchen ſcharfen Zahn,
Wälzt ſich in weiten Ringen;
Dampfwolken ſprüht es vor ſich her,
Die rothen Augen blitzen:
Ach! arme Bertha, ohne Wehr,
Wer ſoll dich dort beſchützen?

Sie hebt getroſt ihr Aug' empor
Und ſieht zu ihrem Gotte —
In Mitleid ſich die Wuth verlor
Der wilden Heidenrotte.
Schon todt der Drache nah der Wand,
Schon treffen ſie die Flammen —
Sie hebt ein Kreuz in weißer Hand:
Das Scheuſal ſtürzt zuſammen!

Gleichwie vom Blitz getroffen fällt
Es jäh herab die Steine
Und rollt und wälzet ſich zerſchellt
Im wildbewegten Rheine.
Die Wogen ziſchen, rollen auf,
Hoch ſchlagen wilde Wellen;
Da tragen ſie den Trümmerhauf
Die Flut hinab gen Cöllen.

Das Heidenvolk vor Bertha bebt,
Will ſie als Göttin ehren;
Doch zu dem Gott, der ewig lebt,
Strebt ſie es zu bekehren.
Und bald umſtralt das Chriſtenthum
Die ſieben grünen Riesen;
Die Jungfrau ärntet hohen Ruhm,
Noch heut wird ſie geprieſen.

Zu Cöln, der heiligen Stadt am Rhein,
Trieb an der todte Drachen;
Dort zeigt man heut noch ſein Gebein
Und Zähne ſeines Rachen.
Drei Rippen aufgehänget ſind
Im Münſter der Liebfrauen:
Die hat beſtaunt manch Menſchenkind,
Sind heut noch dort zu ſchauen.

Montanus.

Der fromme Hirte.

Seht die Sülz! geſchäftig ſchnelle
Sie der Berge Land durchfließt;
Manch Gehöft die Silberwelle
Glänzend ſpiegelt, plätſchernd grüßt.
Seht ſie ſtürmend fürder eilen
Von den Bergen öd' und kahl;
Aber wieder ſpielend weilen
In dem ſanftern Blüthenthal!

Lächelnd küſſet ſie die Wieſe
An der Ufer grünem Rand
Und voll Luſt umſchlingen dieſe
Sie mit einem Blumenband.
Dennoch eilet ſie die Pfade;
Was ſie Holdes auch umflicht,
Und die flüſternden Geſtade
Bieten ihr Vergißmeinnicht.

Ueberragend alle Brüder
Hebt ſich dort der Lüderich,
Blicket ſtolz ins Thal hernieder,
Sieht die Sülz tief unter ſich.

Ferne ſchaut er, wie zum Rheine
Hundert andre Bäche zieh'n —
Seines Hauptes grau Geſteine
Hemmt der dichten Wolken Flieh'n.

Und die Sülz im tiefen Grunde
Brauſet zu des Berges Preis,
Wohl erzählt ſie manche Kunde,
Die ſie von dem Hohen weiß.
Hundertjähr'ge Eichen lauſchen
Mitternachts den Mähren zu:
Schauder dann den Wald durchrauſchen
Und die Eule ruft: Huhu!

Grauſenhaftes, bleiche Schrecken
Hüllet dieſes Berges Nacht;
Wüſte Greuel zu bedecken
Hat ihn Gott ſo groß gemacht.
Und die Sterblichen zu warnen
Stehet er, ein Denkmal da,
Weil ob hölliſchem Umgarnen
Er die Strafgerichte ſah.

„Vor noch mehr als tauſend Jahren
War der Lüderich hoch und grün,
Als des Heidenvolkes Schaaren
Dort gewaltet, raub und kühn.
Nur nach Ruhm und Schätze geizte
Dieſer Wilden roher Sinn
Und der Raub im Kriege reizte
Sie zu blutigem Gewinn.

In die nahen Chriſtenlande
Um den ſaatumlachten Rhein
Drangen ſie mit Mord und Brande,
Gut und Menſchen raubend, ein.
Prieſter, die mit Gottes Worte
Kühn genaht der Heidenſchaar,
Sanken hin in frevlem Morde
An Alfadurs Blutaltar.

Wachſam aber ſchau'n die Chriſten
Bald den blut'gen Marken zu:
Vor Gewalt und Ueberliſten
Brachten ſtolze Burgen Ruh.
Bensberg ragt als ſtarker Wächter
Mit viel Nachbarn, hoch aus Stein,
Und es ſchloß die Gottverächter
In die engen Thäler ein. —

An den eiſernen Gebiſſen
Knirſcht ſich ſtumpf der Roſſe Zahn;
Wird der Zügel auch zerriſſen,
Bindet leicht er doch ſich an:
So ſtört Heiden-Groll und Rache
Fürder nicht der Chriſten Glück,
Denn der Frankenſchlöſſer Wache
Treibt ſie mit Verluſt zurück.

Doch der Hölle finſtre Mächte
Ködern ſie zu böſem Bund:
In der Erde Schauernächte,
In der Berge tiefſten Grund
Führt der Kobold ihre Sterbe
Und ſie bringen grabend ein,
Wo des Goldes Sonnenerbe
Ihnen lacht und Edelſtein.

Von der Hämmer dumpfem Schlage
Dröhnt des Lüdrichs tiefſter Schooß,
Gold und Silber kommt zu Tage
Diamanten hell und groß.

Digitized by Google

Durch der Schachten dichtes Dunkel
Geht der Kobold ſtets voran,
Mit dem flammenden Karfunkel
Leuchtet er die tiefe Bahn.

Und es kam zur Tagshelle
Was an Glanz dem Tage glich;
Wie das Netz der Bienenzelle
Höhlet ſich der Lüderich.
Was man tief dort aus der Erden
An das Sonnenlicht gebracht
Sah man zu Palläſten werden,
Voll von wunderbarer Pracht.

Aus dem grauen Stein der Berge
Thürmten Rieſen manches Haus
Und es ſchmückten kund'ge Zwerge
Alle Hallen prächtig aus.
Denn mit ſtarken Zaubermächten
Zwang der Held, was Satan hegt;
Was da webt in Erdennächten,
Was im Boden Wurzel ſchlägt.

Und der Runen ſtarkem Banne
Löſ'te ſich das Steingemach;
Zu dem Boden ſank die Tanne,
Schiefer flogen auf zum Dach.
Drauf die Kuppel ſtrahlte golden
Und ſtatt heller Fenſter Pracht
Schimmert Edelſtein, gleich Dolden
Bunter Blumen angebracht.

Innen waren alle Wände
Von Achat und Marmelſtein,
Rings umbordet aller Ende
Herrlich mit Juwelenſchein;
Amethyſt bedeckt den Boden,
Drinnen Blumen überall
Von Korallen, blauen, rothen;
Doch die Decke war Kryſtall.

Statt des heitern Strals der Sonnen,
Dem ſich das Gebäu verſchloß,
Flammten reiche Lichtesbronnen
Von Karfunkeln, rieſengroß.
Statt des Mondes und der Sterne
Gleißte jedes Saales Wand
Von dem theu'rſten Muſchelkerne,
Von Rubin und Diamant.

Auf den großen Silbertiſchen
Lacht' der goldene Pokal,
Rheinwein floß in hundert Niſchen,
Stets bereitet war das Mahl.
Und von tauſend Silberſaiten
Scholl die üppigſte Muſik —
Wohl ergötzten Lieblichkeiten
Dort das Ohr und auch den Blick.

Aber weh! es kam vom Böſen,
Was die Hallen hell durchgleißt;
Unheil nur und Frevelweſen
Sann der Heiden roher Geiſt! —
Manche Luſt zwar gibt's dienieden,
Die der Menſchen Herz erfreut;
Doch die höchſte iſt der Frieden,
Den die Tugend uns verleiht.

Was dem trüben Quell entfloſſen,
Bleibt ein ungeſunder Trank;
Der erſt hat zum Heil genoſſen,
Der's vom Himmel nahm mit Dank.

Sinnenreiz hat auch die Hölle,
Aber wehe ſolcher Luſt!
Zur verkohlten Feuerſtelle
Zehret ſie des Menſchen Bruſt.

Allem Böſen ſteh'n die Schranken,
Alle ſeine Kraft und Pracht
Unterliegt dem Gedanken,
Der an Gott und Himmel dacht.
Doch die Heiden — gottvergeſſen
Trieben ſie mit Heil'gem Hohn,
Sie verſpotteten vermeſſen
Gott den Vater und den Sohn. —

Scheint die Hölle auch zu ſiegen,
Blüht ein Scheintriumph ſie auf,
Schmälich muß ſie unterliegen
Und ihr Wirken ſtürzt zu Hauf.
Weh! der Herr wird nimmer ſchlafen
Und er duldet keinen Spott.
Zögert er auch oft mit Strafen,
Richtet doch und ſtrafet Gott.

Doch die wilden wüſten Heiden
Sie verſchmähten ihn im Wahn,
Sie, die frevle Gier zu weiden,
Schloſſen ſich der Hölle an.
Aber nicht allein verſchmähten
Sie, zu dienen unſerm Gott:
Die Verruchteſten noch blähten
Stolz ſich auf zu böſem Spott.

Aus des Lüdrichs dunkelm Walde
Warfen ſie ein Weizenbrod
Und ihr Spottgeſchrei erſchallte:
„Herrgott, lauf' und fall' dich todt!"
Und als rollend in den Tiefen
Es zerſchnellte und zerbrach,
Wälzten Steine ſie und riefen:
„Teufel, lauf dem Gotte nach!"

Gottvergeſſen, höllenwüthig
Uebten ſolcher Frevel viel
Jene Heiden; übermüthig
Nannten ſie's ein Herrgottſpiel.
Aber nicht läßt mit ſich ſpielen,
Welcher Erd' und Himmel ſchuf;
Schwer muß bald ſein Zürnen fühlen,
Wer nicht horchet ſeinem Ruf.

Aber mild und gütig bleibet
Stets der Herr dem, der ihn glaubt,
Was verfliegt und was zerſtäubet —
Ihm wird nie ein Haar gerauht.
Sieh'! ein Chriſtenſclave hütet
Schafe auf dem Lüderich;
Wie die Heidenſchaar dort wüthet
Sieht er und entſetzet ſich.

Und mit glänzendem Gefieder
Schwebt heran ein Vögelein,
Singet holde Himmelslieder
Durch den grünen Buchenhain.
Und der Hirt horcht auf mit Freuden
All dem lieblichen Geſang:
Wohl mocht da ſein Herz ſich weiden
An dem Anblick, an dem Klang.

Lieblich ſang's mit vollem Tone
Und der Sang ward Red' und Wort:
„Schäfer, daß dich Gott verſchone
Treibe eilig, eilig fort!

Digitized by Google

Treibe fort mit Deinen Schafen
Fern hinab zum tiefen Hain!
Gott will dieſe Heiden ſtrafen,
Fort! es ſtürzt der Lüdrich ein!"

Und der Schäfer trieb die Heerde
Schnell hinab zum ſtillen Bach —
Da erzitterte die Erde
Und es brüllt' ein dumpfes „Ach!"
Flammen fuhren aus den Lüften,
Donner rollten fürchterlich;
Stracks zu ſeinen tiefſten Klüften
Stürzt hinab der Lüderich.

Angſterſchüttert, dankerfüllet
Sank der Schäfer auf die Knie,
Brünſtiges Gebet entquillet
Seiner frommen Bruſt, wie nie.
Aber als er drauf mit Blicken
Sucht der Heiden Berg und Haus:
Jener lag in Trümmerſtücken,
Dieſes ſank in Nacht und Graus.

Von den Heiden, Rieſen, Zwergen
Niemand dort entronnen war;
Es zermalmet' in den Bergen
Ihre wilde Frevlerſchaar.
In des Lüdrichs tiefe Schachten,
In die Stollen voll von Gold,
War, als Berg' und Thale krachten,
Stein und Schutt hinabgerollt.

Wie ein Mann die Bienenzelle
In geſpannter Fauſt zerdrückt
Muß vor Gott der Berg zerſchellen,
Den er ſündend angeblickt.
Zinn und Kupfer zeigt heute
Früh'rer edlen Adern Spur;
Von der alten Höh' und Breite
Blieb dem Berg' die Hälfte nur.

Auch das Heidenſchloß im Thale
War verſunken in den Sand,
Nur ein Thurm zum ew'gen Male
Noch auf grüner Wieſe ſtand.
Aber all der ſchöne Schimmer,
Gold und Perlen, Edelſtein,
Sanken mit geborſt'ner Trümmer
Tief zum Erdenſchooß hinein.

Alle Heiden, all vernichtet
Lagen in der Erde Nacht;
Gott der Herr hat ſie gerichtet,
Wo kein Strahl der Sonne lacht.
Nur ein Bach von ihrem Blute
Strömte aus des Berges Schooß;
Warnend vor dem Uebermute
Quillt er heut noch, eben groß.

Und der Heiden bange Weiber,
Die gewahrt der Männer Tod,
Gruben tief, die theuren Leiber
Zu entreißen ſolcher Noth;
Doch vergeblich war die Mühe
Und ſie klagten Weh und Ach —
Von geweinten Thränen ſiehe
Heut noch dort den hellen Bach!

Neben jener rothen Quelle
Sprudelt er noch rieſelnd heut,
Ewig klar und ſonnenhelle,
Wie noch jüngſt geweint von Leid.

Weder Froſt noch Dürre ſchließen
Ihren immer gleichen Lauf,
Bis ſie in der Süls zerfließen;
Zitternd nimmt ſie beide auf.

Auch von jenen tiefen Gruben,
Draus die Schätze licht und ſchön
Frevle Heiden einſt erhuben,
Iſt der Eingang noch zu ſeh'n.
Heidenkeller heißt bis heute
Noch des Lüdrichs finſt're Schlucht
Und ſie gähnt noch heut nach Beute,
Wenn ein Menſch dem Himmel flucht.

Jeder eilt bei Nachtzeit ſchneller,
Muß er dort vorbei nach Haus;
Selbſt den Namen Heidenkeller
Spricht man nur mit Schauder aus.
Nächtlich um die zwölfte Stunde
Leuchtet oft die finſtre Kluft
Und das Irrlicht geht die Runde,
Eiskalt wehet an die Luft.

Dann ſcheint Berg und Thal zu beben
Und des Lüdrichs Grund erkracht,
Dumpfe Schreckenslaute ſchweben
Tief empor aus Bergesnacht.
Aengſtlich ſelbſt die Thiere lauſchen
Dann dem Ungethüme zu,
Schauder durch die Wälder rauſchen
Und die Eule ruft: Huhu!

Betend ſeinen Morgenſegen
Staunt der fromme Ackersmann
Aber oft auf frühen Wegen
Ein gar herrlich Wunder an:
Schön und bunt wie Regenbogen
Vor ihm in dem grünen Hain
Kommet mit Geſang geflogen
Wunderſam ein Vögelein.

Schwingend ſeine Purpurflügel
Leicht wie Wind und Blumenduft,
Schwimmt es über Thal und Hügel
In der ſonnenheitern Luft.
Fröhlich ſingt's mit gold'nem Munde
Dann der heil'gen Lieder viel
Und die Süls erzählt die Kunde
Von der Heiden Frevelſpiel.

Aber wenn von prächt'gen Sälen,
Die des Böſen Macht erbaut,
Jetzt der Wandrer hört erzählen
Und voll Andacht um ſich ſchaut, —
O! dann ſind die Prachtpaläſte
Jener Heiden öd' und kahl;
Gottes Bau, voll froher Feſte
Sieht er ſchöner tauſendmal.

All der Himmel ausgeſchlagen
Von dem reinſten Edelſtein!
Azur iſt er an den Tagen,
Und bei Nacht Rubinenſchein.
Gottes Auge, nicht Karfunkel,
Strahlt, die Sonne, durch den Bau;
In der Thäler tiefſtem Dunkel
Wird zu Diamant der Thau.

Strauch und Bäume — grüne Fächer,
Schöner als Saphyrenpracht,
Wölben glänzende Gemächer,
Wo der Zephyr Kühle facht.

Digitized by Google

Schwimmend aus dem Osten leuchtet
Hehr des Goldes schönste Glut;
Blumdurchwirkten Teppich feuchtet
Glatter Bäche Silberflut.

Liebe lacht von jedem Hügel,
Schallt vom tiefen Thal herauf;
Lust bewegt der Schwalbe Flügel,
Freude zeigt der Rehe Lauf.
Segen rauscht die Silberwolke,
Saphir träufelt ihr Krystall
Und es strömet Gottes Volke
Lust und Reichthum durch das All.

Lerchen, Amsel, Nachtigallen!
Blumendüfte, Blumenglanz!
Windesfächeln! Buchenhallen
Und der Felder bunter Kranz —
Quellenrieseln, Blühen, Keimen
Und ein Auge, das es schaut! —
Wer möcht' da von Schönerm träumen,
Wo das Schönste steht erbaut?

Aber in des Busens Mitte
Auch ein Herz, das liebend brennt
Und der Gottheit Segensschritte
Durch den schönen Bau erkennt —
Da erbauet sich der Himmel,
Jener Sage Glanz verbleicht
Und zu Moder, Schutt und Schimmel
Dann der Trug der Hölle weicht. —

Also fühlen fromme Leute,
Wenn sie jenes Vöglein schau'n;
Schwand es auch in blaue Weite,
Mag sein Sang sie noch erbau'n,
Denn er singt mit holdem Tone:
„Menschen, lernt am Lüderich,
Wie Verderben wird zum Lohne
Dem, der von dem Himmel wich!"

Montanus.

Die Herzogsgruft.

In Nacht gehüllet lag St. Stephans Dom,
Am Hochaltar ein einzig Lämpchen glomm,

Vom Gruftg'wölb' war weggewälzt der Stein,
Die Meſſingſchrift erglänzt in Fackelſchein.

Am Rande des Gewölbs doch ſtanden drei
Gleich Eichen ragend, in des Lebens Mai.

Drei Söhne ſind's vom Hauſe Oeſterreich
Drei Herzoge an Muth und Kraft ſich gleich.

Herr Rudolph, der als Stifter wird genannt,
Herr Leupold, der als kühner Held bekannt,

Und Albrecht, der an Milde unerreicht,
Die ſteh'n dort an der Gruft, ſo ſchaurig feucht.

Spricht da Herr Rudolph: „Brüder, alſo weit
Wär' nun der Bau gedieh'n im Lauf der Zeit."

„Erhöht die Hallen und das Schiff geſchmückt,
Zum Wolkenflug der Thurm emporgerückt."

„Und wie ich über alles dieß gewacht,
Ward minder nicht des Künſt'gen ich bedacht."

„Denn auch vollendet iſt die Gruft, die bald
Sich uns erſchließt zum ſtillen Aufenthalt,

„Bereitet iſt in ihr das Pfühl dem Gaſt,
Den als den erſten jener Raum umfaßt,"

„Auch mein' ich, müſſe gut ſich's ruh'n darin,
Weil ob dem Schläfer Orgelklänge zieh'n,"

„Weil ihm zu Häupten ſtets der Prieſter ſteht,
Wenn er am Hochaltar ſein Amt begeht;"

„Doch da ich fort nun muß in's welſche Land,
So reicht, ihr Wackern, nochmals mir die Hand"

„Und ſchwört, daß ihr an meiner Statt genau
Nun fördern wollt der Habsburg ſchönſten Bau."

„Auf daß, wenn wieder ich zur Stelle hier,
Ihr ſprechen könnt mit heit'rer Stirn zu mir,"

„Damit ſich Habsburgs Treu auf's Neu erprobt:
Gehalten haben wir, was wir gelobt!"

Da reichten beide Brüder ihm die Hand
Und ſprachen: „Dieſen Druck dafür zum Pfand!"

D'rauf ſchritten wieder ſie zum Dom hinaus,
Und Nacht erfüllte rings das Gotteshaus. —

Vorüber war ein Jahr, und wieder glomm
Am Hochaltar das Lämpchen dort im Dom:

Vom Gruftgewölb war weggewälzt der Stein,
Wie früher glänzt die Schrift im Fackelſchein.

Und an der off'nen Gruft ganz nahe bei
Wie damals ſiehſt du jetzt auch dort die Drei.

Herrn Albrecht, der wie keiner ſanft und mild,
Und Leupold dann, das kühne Heldenbild,

Und Rudolph, der als Stifter wird genannt,
Und kürzlich erſt den Weg zur Heimath fand.

Doch jeglicher von dieſen Dreien ſchweigt,
Denn — Rudolph liegt im Sarg, das Haupt geneigt.

Die Hand gefaltet auf der kalten Bruſt,
Die an dem Bau des Doms nur hing mit Luſt.

Erloſchen in dem hohlen Aug' der Schein,
Das Freude fand am Stephansthurm allein.

Und beide Brüder, gramerfüllt den Sinn,
Zum dritten in dem Sarge treten hin

Und reichen ob der Leiche ſich die Hand
Wie einſt, da ſie gereicht ſie ihm zum Pfand,

Und ſprechen d'rauf, von tiefem Schmerz durchtobt:
„Gehalten haben wir, was wir gelobt!"

Johann Nep. Vogl.

Digitized by Google

von Wrochem.

Gewarnet steht ein Junker in der Halle,
Heim auf dem Haupt, den Flammberg an der Seit'.
Gewarnet sieh'n die treuen Knechte alle —
Da öffnen sich des Saales Thüren weit.
Der Harfner tritt herein: „Mit süßem Schalle
Des Liedes, spricht er, geb' ich dir's Geleit.
Ich lullt' in Schlaf den Säugling in der Wiege,
Den Jüngling weih' ich jetzt zum Kampf und Siege."

Und in des Greises freundliches Begehren
Willigt der Edelknecht sanft lächelnd ein:
„„Der Harf' und Glocken Klänge soll man ehren:
Sang und Gebet kann stets nur wohl gedeih'n.
Sing', alter Freund, und sollt' ich wiederkehren,
Bring' ich dir Stoff zu neuen Melodei'n ""
Es stimmt die Harfe sorglich erst der Meister,
Und hebet an, erst schwach, dann freier, dreister.

An des Stromes blüh'nden Ufern
Sitzt, an schilfigem Gestade,
Ein gar zartes, schönes Kind.

Mit der Muscheln farb'gen Schalen,
Mit dem flock'gen Schaum der Wellen
Spielt es unbefang'nen Sinns;

Freuet sich, mit späh'nden Blicken,
Den blitzgleichen Glanz der Fischlein
Zu verfolgen in der Fluth.

Sagt, was schimmert in der Ferne,
Nahet in der Sonne Strahlen
Dort im schneeig weißen Glanz?

's sind drei silberhelle Schwäne,
Auf des Wassers glattem Spiegel
Gleiten sie zum Knaben hin.

Und mit sanften Flügelschlägen,
Mit des schlanken Halses Biegung,
Winken sie dem Kleinen zu.

Ihre hellen, klugen Augen
Scheinen lockend mild zu rufen:
Komm mit uns, du zartes Kind!

Kindisch streckt die kleinen Hände
Nach den lichten Zauberschwänen
Der begehr'nde Knabe aus.

Doch kaum wähnt er sie zu fangen,
Sind sie flugs in schnellen Kreisen,
Furchen ziehend, ihm entrückt.

Und der Winde leises Wehen
Führt an das umschilfte Ufer
Auf der Fluth ein schwankes Brett.

„Ha, mein Schifflein!" ruft der Knabe,
Und besteigt es ohne Zagen
Vor dem falschen Element.

Und die Schwäne ziehen, locken
Zauberisch den kühnen Schiffer
Mitten auf die blaue Fluth.

Und in immer engern Kreisen
Spielen um die leichte Barke
Sie ihr neckend loses Spiel.

„Jetzt hab' ich euch doch gefangen!"
Jauchzt das Kind. Das Schifflein schwanket,
Und er sinkt ins feuchte Grab.

Der Knab' erwacht in lichten räum'gen Hallen,
Die süßer Wohlgeruch durchschwebt und füllt.
Die hellen Wände spiegeln gleich Krystallen,
Und werfen überall zurück sein Bild.
Von ferne hört er zarte Kläng' erschallen,
Gleich Aeolsharfentönen sanft und mild.
Er wähnt zu träumen nur, und athmet kaum,
Nicht zu verscheuchen diesen holden Traum.

Da schweben durch die Pforte drei Gestalten,
Den Grazien an Zahl und Anmuth gleich,
Im Silber-Schleier, der in tausend Falten
Sich schmiegt am schlanken Körper zart und weich.
Nicht eine kann der Schönheit Preis erhalten,
Ist jede doch an gleichen Reizen reich.
Und leuchtend strahlt aus jeder Huldin Blick,
Der Abglanz einer fremden Welt zurück.

„Erkennst du uns?" so spricht mit Zaubermienen
Zum Knaben, dessen Hand sie schmeichelnd faßt,
Die eine Schöne: „wir sind die Dadinen,
Die dich gelockt in unsern Fee'n-Pallast,
Die Schwäne, die am Ufer dir erschienen.
Jetzt bist du unser, unser trauter Gast.
Wo du verweilst ist keine ird'sche Flur,
Du kamst zu uns zu deinem Glücke nur."

„O bleibe bei uns, bleibe, holder Knabe,
Was unser ist, es ist auch Alles dein.
Reizt dich der Perlen köstlich fein'ne Habe?
Lockt dich des Goldes, der Juwelen Schein?
Zieht deinen kind'schen Sinn Pomonens Gabe?
Ein ewig grüner Garten schließt uns ein.
Und jedem Wunsch eilt Zaubermacht zuvor."
„O bleibe bei uns!" tönt der Schwestern Chor.

Der Knabe wähnt, den holden Fee'ngestalten
Stets nah zu seyn, sey sel'ger Geister Loos. —
Was runzelt tadelnd Ihr der Stirne Falten?
Verlockt denn Frauen-Reiz nur Kinder blos?
Thört er nicht oft auch mürr'schen Sinn der Alten? —
„Ich bleibe, ja ich bleib' in euerm Schooß!
Und nimmermehr begehre ich von euch
Entlassung aus dem lichten Zauberreich."

„Du wählst dein Glück, entgegnen ihm die Feeen,
Was du beschlossen, nie gereu' es dich.
Doch mußt du fest der Lockung widerstehen,
Und reize sie dich auch mit Kindestücken.
Noch Keinen haben wir den Kampf bestehen,
Der uns gefolgt in dieses Reiches Licht.
O lausche nicht dem falschen Schmeichelton,
Er möge klirren, möge dich bedroh'n."

Des neuen Reiches Gränzen zu erspähen,
Enteilt das Kind mit ungeduld'ger Hast.
Im Flug durchstreift er waldumkränzte Höhen,
Durchirrt erstaunt den funkelnden Pallast.
Die Sonne sinkt, und in dem Schooß der Feeen
Beim reichen Mahl, ruht von des Tages Last
Der Knabe aus und ruft: „So schön wie heut',
Gewährt mir, Schwestern, eine Ewigkeit."

Digitized by Google

Es schlummert der Knabe im Rosenhain,
Beglänzt von des Morgenroths rosigem Schein,
Umgaukelt von wonnigen Träumen.
Da rascheln und rauschen es im dichten Gebüsch,
Und wispert und lispelt wie Schlangen-Geziſch
In's Ohr des glücklichen Kindes:

„Schläfſt Knäbchen ſo ruhig, ſo sorgenleer?
Gedenkſt du der härmenden Mutter nicht mehr,
Nicht mehr der trauernden Schweſtern?
Sie klagen des Söhnchens, des Brüderchens Tod,
Und weinen die Augen, die blauen ſich roth,
Am Ufer des tückiſchen Fluſſes."

So flüſtert verſuchend das Ungethüm,
Und reget verlangende Sehnſucht ihm
Nach Mutter und Schweſtern im Buſen.
Der Knab' erwacht vom beklemmenden Traum,
Die Thräne netzet der Wimpern Saum,
Und Klagen entſtrömen den Lippen!

„Laßt mich ihr Feen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath laßt mich zurück!
Gleich der Blume muß ich verblühen,
Fern von der heimiſchen Sonne Blick.
Laßt in der liebenden Schweſtern Mitte,
Laßt in die niedere trauliche Hütte,
Laßt mich kehren, ihr Schönen, zurück."

„Laßt mich ihr Feeen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath erdenwärts!
All' der zaubriſchen Blumen Blüthen,
Kann es wohl ſtillen mein bangendes Herz?
All' der Juwelen farbige Strahlen,
All' die ſpiegelnden Wände, ſie malen
Nur des verlangenden Knaben Schmerz."

„„Nun wohlan, du thörichter Knabe.""
Spricht die Fee mit ſtrafendem Blick,
„„Feſſelt dich nicht die prächtige Gabe
Länger, ſo kehre zur Erde zurück.
Aber du wirſt es bereuen mit Thränen,
Wirſt in den Arm der Ondinen dich ſehnen.
Einmal lächelt, nie wieder das Glück.""

Der Knab' erwacht in dunkler Erlen Schatten,
Benetzet von der Wellen flücht'gem Schaum.
Flach, ärmlich däucht die Ebne ſeinen Blicken;
Er ſchließt das Aug', und muſtert mit Entzücken
Den er geträumt, den himmliſch ſchönen Traum

Von ferne winkt die wohlbekannte Spitze
Des Glockenthurms im abendlichen Schein.
Und Sehnſucht nach der mütterlichen Hütte,
Beflügelt ſeine haſtig kurzen Schritte —
Bald ſchließt der Häuſer niedrer Kreis ihn ein.

„Wo bin ich? ruft erſchreckt der arme Knabe,
Wo iſt das Dorf, das halmgedeckte Dach?
Wo iſt die Mutter, wo die theuern Schweſtern,
Wo ſind ſie hin? Vertauſcht' ich doch erſt geſtern
Die moos'ge Hütte mit dem Prunkgemach."

Schnell ſchließt des Volkes neubegier'ge Menge
Um das verlaßne Kind den dichten Kreis,
Beſtürmend es mit läſtig-eitein Fragen,
Und unterbrochen oft von Thrän' und Klagen
Erzählt der Knab' den Horchern, was er weiß.

Da drängt ſich durch des Volks erſtaunte Haufen
Ein Mütterchen, zu dem die Kunde kam:
„„Er iſt's, er iſt's, um den ich lange klagte,
Mein trauter Sohn! die inn're Stimme ſagte
Mir's gleich, als ich die Wundermähr vernahm.""

„„O holder Liebling, komm in meine Arme!
Wohl ſechszig Jahr ſind's, daß ich dich verlor.
Die Schweſtern ſchlummern längſt im kühlen Grabe,
Du bliebſt mir nur, du ſtets, beweinter Knabe.
Mein Fleh'n erhörte mild der Heil'gen Chor.""

An des Stromes blüh'nden Ufern
Sitzt, am ſchilfichten Geſtade
Ein gar zartes, ſchönes Kind.

In den Augen perlen Thränen,
Und es ringt die kleinen Hände,
Und es klagt der Stimme Ruf:

„Kehret wieder, Zauber-Schwäne!
Nehmt den reu'gen Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu euch!"

„Weshalb mußte ich der Lockung
Folgen? Weshalb euch verlaſſen?
Fliehen den Kryſtall-Pallaſt?

„Todt iſt ja die liebe Mutter.
Ach, den ſchwachen Lebensfaden
Riß der Freude Wallung ab.'

„Todt ſind längſt die trauten Schweſtern,
Auf dem weiten Erdenrunde
Steh' ich einſam und verwaiſt."

„Und es ziehet mich hinunter
In den blüh'nden Zaubergarten,
In der blüh'nden Feen Schooß."

„Kehret wieder, Zauber-Schwäne!
Nehmt den reu'gen Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu euch!"

Doch die Wogen zieh'n von dannen,
Keine Schwäne nahen, zeigen
Sich dem ſehnſuchtsbangen Blick.

„Ach, wohl hat es mich gereuet!
Ach, wohl ſehnte ich mit Thränen
Mich zurück in euern Schooß."

„Kann ich nicht im Leben wieder
Kehren, o vielleicht geleitet
Mich zu euch des Todes Hand."

Spricht's und taucht in die Fluthen.
Und noch kräuſeln ſich die Wellen,
Wo er ſank in's feuchte Grab. —

Der graue Harfner ſchwieg. Die Saiten klangen
Leis ſchwirrend aus. Der Jüngling ſprang empor:
„Was ſoll, ſo rief er mit erglüh'nden Wangen,
Was ſoll das Ammenmärchen meinem Ohr?
Von Rittern, die im Kampfe muthig rangen,
Hofft' ich ein Lied — du führſt mir Feeen vor,
Wenn ungeduldig ſchon mein Streitroß ſcharret,
Und durch die Welt mit mir zu fliegen harret."

Digitized by Google

„„Ein Märchen war's, entgegnet ihm der Greise,
Reift doch in dunkeln Schacht des Golds Gewinn.
Du gleitest jetzt, nach thör'chten Kindes Weise,
Auf schwankem Brett durch falsche Meere hin.
Dann nah'n auch dir drei Zauber-Schwestern leise,
Weh dir! verscheuchst du sie mit störr'schem Sinn.
Die Schwestern heißen: Hoffen, Glauben, Lieben —
Sind sie geflohn, was wäre dir geblieben?““

Der Junker reicht die Hand dem Sänger milde:
„Vergieb, du Treuer, wenn ich dich verkannt.
Der Strom des Märchens glänz' auf meinem Schilde,
Der Schwan thron' auf des Helmschmucks goldnem Rand.
Die Feeen schau' ich in der Rosen Bilde —
Es sey mir ihrer Nähe holdes Pfand.
Heimkehrend will ich dann mein Herz entfalten,
Wie ich die Drei gefunden und erhalten.“

Franz Freiherr Gaudy.

Bernhard Hankebot.

Kennt ihr die Sage vom Hankebot
Und seinem grausigen Flammentod?
O lauschet, die ihr sie noch nicht gehöret,
Wie Heuchlergezüchte die Welt einst bethöret!

Wohl rings umher in der Berge Land
War Bernhard Hankebot bekannt;
Er lebt' als ein frommer Gottgeweihter,
Doch Lug und Trug der Mönche scheut' er.

Er bewahrte zu Lenneyp der Gemein'
Die Lehren Christi treu und rein
Und seiner Reden heiliges Feuer
Macht' ihn der frommen Gemeinde theuer.

Wohl eifert' er gegen die Mängel der Zeit,
Den Aberglauben, Steigreif und Streit;
Doch sonderlich gegen den Unfug der Klöster,
Den sündigen Wandel der Mönche entblößt er.

Die kehrten sich wenig an Gottes Wort,
Sie übten selbander oft Raub und Mord,
Erbettelten gleißnerisch fette Gaben,
Oder stahlen sogar wie die Raben.

Es machte das üppige Drohnengeschmeiß
Dem Aberglauben Schwarz zu Weiß,
Damit als zu Gottes erwählten Knechten
Die Thoren ihr Gut in die Klöster brächten.

Sie machten Gespenster und trieben sie aus,
Benedizirten den Stall und das Haus,
Salbaderten viel von Lösen und Binden,
Verkauften Ablaß für künftige Sünden;

Sie malten den Teufel ganz ungeheuer,
Sie heizten gewaltig das Fegefeuer
Und kochten sich selber ohne Schaden
Auf seinen Flammen die fettesten Braten.

Sie sprachen von Fasten und Abstinenz,
Doch fraßen sie selber wie Raupen im Lenz
Und fraßen und soffen beständig wie Löcher
Von silberner Schüssel, aus goldenem Becher.

Dem Prälaten that es im deutschen Reich
Der Kaiser selber an Pracht nicht gleich,
Kein Höfling auch in üppigem Wandel,
Kein Jude in vortheilhaftem Handel.

Sie verkauften gar theuer die himmlische Lust
Und wurden dadurch nicht ärmer just,
Der Heiland trug einst die dornene Krone,
Sie stralten von Gold auf seidenem Throne;

Dabei sprachen sie von der Armuth stet
Und trieben Geldwucher mit Gebet
Und zwangen Alle, die lagen im Sterben,
Dem Kloster das Beste zu vererben.

Und mit der Keuschheit stand es schlimm,
Sie gingen extra und interim;
Ihr Bräutlein, die Kirche sie listig bestahlen
Und thäten mit Weibern und Dirnen prahlen.

Was den Gehorsam anbetrifft,
So scheuten sie ihn wie Wasser und Gift,
Sie soffen sich voll und prügelten dann
Vom Novizen sich bis zum Guardian.

Dabei waren sie dumm und ungelehrt,
Nur eitelem Tande zugekehrt;
Sie lernten nichts einsehen, noch begreifen
Als zu salbadern, fluchen und keifen.

So waren sie stets nur bedacht auf den Schein
Und führten statt Gutem nur Formeln ein:
Viel Wunder dem Volke zum Trug sie erfannen,
Wie Zauberer wollten den Himmel sie bannen.

Drum predigt' in Lenney der Hankebot,
Wie die Christenheit sei in großer Noth,
Er zeigte der Mönche sündhaft Walten
Und daß sie die Leute für Narren halten.

Er sagte es der Gemeine frei,
Daß dies das Gezüchte der Hölle sei,
Die äußerlich zwar wie Lämmer gleißen,
Gleich Wölfen aber die Schafe zerreißen.

Und die Leute zu Lenney sahen es ein,
Sie litten die Brut nicht in ihrer Gemein,
Und kam ein Mönch zum Betteln und Stehlen,
Verjagten sie ihn zum Heile der Seelen. —

Zu Beienburg an der Wupper Stand
Damals ein gewaltiges Kloster stand;
Dort schwelgten die Mönche mit ihren Dirnen
Und thäten über die Lenneyer zürnen,

Und sagten: daß Priester Hankebot
Vielfach verdienet hätte den Tod,
Weil er den Mönchen verbringe die Nahrung
Und klug'ne die göttliche Offenbarung.

Allein der Bernhard Hankebot,
Der fürchtet sich wenig vor dem Tod,
Und zeigte durch Lehren und durch Exempel,
Daß würdig er ziere den Gottestempel.

Und als die Beienburger nun
Mit Verwünschungen gar gräulich thun,
Da kommen die Lenneyer Männer mit Waffen,
Zu stürmen das Haus der üppigen Pfaffen:

Sie prügeln die zitternden Mönche hinaus
Und verkehren jämmerlich das Haus,
Sie stäupen die Dirnen mit sausenden Ruthen
Und lassen im Keller die Fässer bluten.

Digitized by Google

Allein dies gab ein gewaltig Geſchrei
Bei hoher und niederer Kleriſei;
Man ſagte: „Ergreifet den gottloſen Schwätzer!
Herr Hankebot iſt ein gräulicher Ketzer!

Jedoch ſo ergreift man den Hankebot nicht,
Der Lenneper Liebe ihm Schutz verſpricht;
Sie ſprechen: „Wir wollen Leib und Leben
Für unſern theuerſten Prieſter geben!“

Die Kloſterknechte feig entflieh'n,
Wie kühn die Lenneper gegen ſie zieh'n;
Doch jene d'e Liſt erfprießlicher fanden,
Der arme Hankebot ſchmachtet in Banden.

Sie führen ihn gefeſſelt nach Deut;
Dort ſteht vor dem Thor ein hohes Kreuz
Und unter dem Kreuz ein Scheiterhaufen,
Um welchen die Mönche blutgierig ſchnaufen.

Sie kröchzen: „Der Prieſter Hankebot
Hat vielfach verwirket den Flammentod:
Man muß ihn zum Heile der Chriſten verbrennen,
Damit ſie die Bosheit der Ketzer erkennen!“

Doch Hankebot ſteiget den Holzſtoß hinauf
Und redet begeiſtert hinab in den Hauf;
Da ſchrieen die Heuchler: „Hört nicht auf den Schwätzer,
Er iſt ein gottloſer, verderblicher Ketzer!“

Und Hankebot auf zum Himmel blickt,
Dort ſieht er den Märtyrerkranz entzückt
Und wie die Gluten ſprühen und qualmen,
Singt er frohlockend heilige Pſalmen.

Und durch das Getöſe vernehmlich er ſpricht:
„„Den Leib könnt ihr tödten, die Seele nicht;
„„Sie wird, geläutert durch dieſe Flammen,
„„Bei Gott ſich erfreuen, trotz eurem Verdammen!““

Dies iſt die Kunde vom Hankebot
Und ſeinem grauſigen Flammentod.
So manches Denkmal ward aufgeſtellt,
Doch kein's hat erhalten der Glaubensheld!

Montanus.

Hugo von Windeck.

„Sieh', was ſteht auf Windecks Thurme,
Da noch kaum der Morgen graut?
Faſt erſcheint es wie ein Ritter,
Der in's Thal herniederſchaut.“

Das iſt Hugo's Geiſt, er kehret
Auf die Trümmer oft zurück,
Nach dem Rheine, nach dem Münſter,
Wendet er den trüben Blick.

Herrlich hier auf dieſen Bergen
Blühte lange ſein Geſchlecht;
Hugo war von edler Sitte,
Kühn und menſchlich im Gefecht.

Von den Frauen Straßburgs reichte
Ihm die ſchönſte ihre Hand,
Doch Hiltrudens Herz blieb immer
Ihrer Heimath zugewandt.

Manche Stunde ſah ſie traurig
Nach dem ſchönen, hehren Dom,
Welchen Erwin's Hand gegründet,
An dem väterlichen Strom.

Hugo ſprach mit ſüßen Worten:
„Komm' in's Abendroth hinaus,
Komm und fieh die Rehe ſpringen
In des Waldes grünem Haus.“

„Hörſt ja gern der Vögel Stimmen,
Wandelſt gern im Blumenduft,
Komm und laß den Falken ſteigen
Fröhlich in die goldne Luft.

Aber Hugo's Worte lullen
Nicht das Weh der Heimath ein,
Immer ſchaut ſie nach dem Münſter,
Immer ſchaut ſie nach dem Rhein.

Einſt ſieht ſie des Thurmes Spitze
Herrlich ſchimmern durch die Nacht;
Neue Sehnſucht weckt im Herzen
Der Beleuchtung hohe Pracht.

Und ſie fleht den Gatten weinend:
„Morgen iſt ein heil'ger Tag,
Gönne mir, daß ich ihn drüben
In dem Münſter feiern mag.“

Hugo gibt ihr treue Diener
Auf die Befahrt zum Geleit,
Und die Meſſ' im Dom zu hören
Kommt ſie noch zu rechter Zeit.

Aber als der Prieſter ſegnet,
Weht ſie an ein kalter Hauch,
Als die Kerzen nun erlöſchen,
Da verlöſcht ihr Leben auch.

Abends liegt ſie in dem Münſter,
Eine Blumenkron' im Haar,
Wie am Thurme geſtern, brennen
Lampen heut' um ihre Bahr'.

Hugo hört die Trauerkunde,
Und ſein Herz erträgt es nicht,
Und man ſieht ihn nicht mehr lächeln,
Bis ſein Aug' im Tode bricht.

Auf die Trümmer ſeiner Veſte
Kehrt ſein Geiſt noch oft zurück,
Nach dem Rheine, nach dem Münſter
Wendet er den trüben Blick.

A. Schreiber.

Das ſtille Kind bei Erfurt.

Bei Erfurt durch die Fluren,
Da wandelt oft allein,
Fern von der Menſchen Spuren,
Ein Kind im Mondenſchein.

Von weißem Kleid umfangen,
Trägt's einen welken Kranz;
Todtbleich ſind ſeine Wangen,
Die Augen ohne Glanz.

Es ſchwingt in ſeiner Rechten
Dumpf ſchwirrend einen Stab,
Und ſchlägt im ſchwanken Fechten
Rings Halm und Blumen ab.

Digitized by Google

Kein Ohr hat je vernommen
Ein Wort aus seinem Mund;
Wer ihm zu nah' gekommen,
Der fühlt sich krank und wund.

Bald senken kalte Schauer,
Bald wilder Fieberschmerz,
Bald lebensmüde Trauer
Dem Armen sich in's Herz.

Ein Schuß, der's Kind gehauen,
Weil es die Saat durchirrt,
Sieht's fort und fort mit Grauen,
Und spricht seitdem verwirrt.

O, geht bei Zeit nach Hause,
Laßt's schweifen unverwehrt,
Forscht nicht, zu welcher Klause
Vor Tag zurück es kehrt.

A. Bube.

Die Märtyrer.

Da, wo in blauen Wellen die Ostsee sich verliert,
Sieht man das alte Danzig, mit Thürmen rings geziert.
Durch Handel und Gewerbe schon früh emporgeblüht,
War reich die Stadt und mächtig, und groß war ihr Gebiet.

Des deutschen Ordens Ritter geboten weiland dort,
Beschränkten Recht und Freiheit, und selbst der Rede Wort;
Denn Heinrich Reuß von Plauen — so hieß der Schloßcomthur —
War heftig, stolz, gefühllos und grausam von Natur.

Jedoch drei edle Häupte der Stadt erhoben frei
Und muthig ihre Stimmen ob jener Tyrannei.
Kühn sprach Herr Conrad Letzkau und kühn Herr Arnold Hecht
Und kühn Herr Aldmann Hexer für Freiheit und für Recht.

Da reift' in Heinrich's Seele ein längst entworf'ner Plan,
Die Edlen durch Verleitung, durch Trug und List zu fah'n.
Sie wurden am Palmsonntag zu einem Mittagsmahl
Einst freundlich eingeladen auf seines Schlosses Saal.

Und als sie gingen, schaute der Hofnarr ihnen nach
Und zog sein buntes Käpplein, verbeugte sich und sprach:
„Welch Mahl ist euch bereitet! So wahr ich ehrlich bin,
Ihr Herren, wenn ihr's wüßtet, ihr gienget nimmer hin!"

Die Warnungsworte hörte mit Bangen Hexer's Ohr,
Und er verließ die Freunde noch vor des Schlosses Thor.

Als er in ihren Mienen darob Verwunderung las,
Sprach er von einem Schlüssel, den er daheim vergaß.

Da schnitt, als Recht mit Letzkau durch's Schloßthor sich begab,
Die aufgezog'ne Brücke den Rückweg ihnen ab.
„Zwei Vögel sind gefangen!" So scholl der Ruf des Narr'n:
Der Alte war zu listig, und er entgieng dem Garn."

Als sie den Saal betraten, sprach trotzig der Comthur:
„Ihr nennt euch Oberhäupter, doch Schelme seid ihr nur!"
Die Edeln standen ruhig, der Unschuld sich bewußt,
Als mancher Dolch sich senkte in ihre treue Brust.

Und Bürger gingen täglich, nicht ahnend ihr Geschick,
In's Schloß, und trostlos kehrten sie wiederum zurück.
Sie wähnten sie verhaftet, und brachten Speis' und Wein,
Um sie in ihrem Kerker durch etwas zu erfreu'n.

Aus banger Ungewißheit riß sie der sechste Tag.
Sie sah'n das Paar, das blutend dicht vor dem Schloßthor lag.
Da flossen von den Wangen der Thränen viel herab,
Und es empfing die Todten dann ein gemeinsam Grab.

In der Marienkirche, unweit vom Hochaltar,
Nimmt man die Ruhestätte der Biedermänner wahr.
Längst durch die Zeit geborsten ist schon ihr Leichenstein;
Doch, wie sie Eins im Leben, schließt Eine Gruft sie ein.

Heinrich Döring.

Ludwig.
1322.

Von jenem Gold, das einstens das Jesuskind empfing,
Erhielt im Wiener Schatze sich lang ein kleiner Ring.
Er war der Zukunft Spiegel für Oesterreichs Fürstenhaus,
Bei nahem Glücke schimmernd, bei Unglück trüb und graus.
Ihn trug der schöne Friedrich vor jenem Heldenstreit,
Der Ludwig gab die Krone und ihm des Kerkers Leid.
Hat da der Ring getrogen dem hohen Fürstenhaus,
Und nicht mit düsterm Flore gewarnt vor bösem Strauß?
Nicht warnen und nicht rathen hat da der Ring gesollt,
Und um zu meiden Beides verbergen sich gewollt.

Digitized by Google

Er war wie fern gezaubert, ihn sah kein Auge mehr —
Doch ließ zurück im Fliehen er Friedrich diese Lehr:
Das Glück ist Unglück öfters, das Unglück öfters Glück;
Nur spielt mein Gold zusammen nicht Lust und Leid zurück
Ein Reich ist schnell erobert, nicht so ein Menschenherz,
Da trägt mit uns in Liebe des Lebens Glück und Schmerz.
Durch den Verlust der Krone gewinnst du Herz und Reich:
Mit dir theilt Ludwig fürder Reich, Tisch und Bett zugleich.

Franz Schmidt.

Der Freimann von Calabrien.

I.

In schweren Eisenketten, mit wüstem Bart und Haar,
Steht vor dem Blutgerichte der Mörder grause Schaar,
Den Blick so stier und glutlos, die Wange hohl und fahl,
Zu Castro Villari im hochgewölbten Saal.

Und in den vorder'n Reihen, mit finster'n Aug' und Brau'n,
Da steh'n fünf düst're Männer, gar furchtbar anzuschau'n,
Mit nackten Arm' und Beinen, die Schultern riesig breit,
So wie man sich die Hünen denkt aus der alten Zeit.

Das sind die blut'gen Meister, die Rizzo's zubenannt,
Die führten all' die Ander'n zu Mord und Raub durch's Land,
Und wo der ganzen Rotte zu Eis erstarrt' das Blut,
Da war den vorder'n Fünfen am wohlsten erst zu Muth.

Doch nun, da sie in Banden, von Schergen rings bewacht,
Dem Henkerbeil verfallen, der grausen Todesnacht,
Da mahnt der inn're Richter, und mahnt zum ersten Mal,
Nun ihrem Aug' erlöschen der letzte Hoffnungsstrahl.

Jetzt faßt ein eis'ges Bangen die langentmenschte Brust,
Ein Bangen, so sich Keiner noch früher war bewußt,
Jetzt, da zum Urtheilsspruche der Richter sich erhebt,
Da hat von all' den Mördern nur Einer nicht gebebt.

Un nun der Stab gebrochen, der Richter also spricht:
Verdammt seid ihr zum Tode vom peinlichen Gericht,
Das Blut, so ihr vergossen, das heischet euer Blut,
Sobald die Sonne wieder auftaucht aus dunkler Fluth.

Abwenden kann nur Einer von sich das Todesbeil,
Wer sich das Amt des Freimanns erwählt zu seinem Theil,
Wer all' die Andern richtet mit festem Sinn und Muth,
Und durch sein ganzes Leben den Dienst des Henkers thut.

Und als dieß Wort gesprochen, da ist im Saal herum
Erblasset jede Wange, jedwede Lippe stumm,
Selbst die sich nie entsetzten, bei Allem, was geschah,
Die steh'n nun eingewurzelt und voll Entsetzen da.

Nur einem Rizzo glühet das Aug' voll finst're Glut,
So glüht das Aug' des Tigers, der lechzend geht nach Blut,
Nur dieses Einen Wange erbleicht nicht ob der Wahl,
Der steht so kalt und regloß, als wär' sein Herz von Stahl

Da faßt ein grausig Ahnen das schreckerfüllte Rund,
„Domen'go!" stammeln Alle mit todesbleichem Mund,
Der aber, festen Schrittes, tritt aus der Seinen Reih'n
Und spricht: „Wohlan, ihr Herren, mich laßt den Henker seyn!"

II.

Auftaucht das Morgenroth aus dunkler Meeresfluth,
Und malet Land und See, als wären sie voll Blut,
Da wimmert's weh' und bang, da weint es durch die Luft,
Das Todtenglöcklein ist's, das so zu Grabe ruft.

Und ernst und langsam naht's die Straße dort entlang,
Still wie ein Leichenzug, im ödgernd trägen Gang,
Von Waffen dumpf umklirrt, hohläugig, wüst, entstellt,
So schleppt sich's mühsam hin, zu zwei und zwei gesellt.

Und ganz am Ende geht ein Mann im rothen Kleid,
Als Hofstaat vor ihm her: Entsetzen, Klag' und Leid,
Hell flammt in seiner Hand der blankgeschliff'ne Stahl,
Aufleuchtend wie ein Blitz, im gold'nen Morgenstrahl.

Das ist Domenigoz gefurcht die finster'n Brau'n,
Geht er mit festem Schritt und mit ihm geht das Grau'n,

Das Volk weicht scheu zurück, wo sich der Freimann naht,
Denn minder schrecklich nicht ist er, als seine That.

Nun haben sie erreicht den schaudervollen Ort,
Schon knie't am grausen Block — der jüngste Bruder dort,
Schon streckt nach dem Beil der Meister seine Hand,
Zu färben mit seinem Blut dort unter ihm den Sand.

Da faßt's des Freimanns Herz, da wühlt's mit einemmal
Wie Lavaglut in ihm, mit namenloser Qual.
Das ist dein Ruf, Natur! — nichts raubet dir den Sieg,
Wenn deine Stimme auch bis zu dem Richtplatz schweig.

Umsonst furcht er die Stirn', und rollt das Auge wild,
Zu seinem Inner'n spricht vergang'ner Zeiten Bild,
Vergebens krampft die Hand sich an das wüste Haupt,
Sein Gleichmuth ist dahin, all' seine Kraft geraubt.

Das Schwert, schon angefaßt zum schreckensvollen Streich,
Zur Erde senkt es sich, und seine Wang' wird bleich,
Von mehr als Zentnerlast scheint jetzt ihm sein Gewicht,
Und wie er sich auch müht, erheben kann er's nicht.

Jetzt rafft er wild sich auf — von Wahnsinn halb durchglüht,
Des Armes Nerve schwillt und Glut sein Auge sprüht,
Jetzt holt er aus zum Streich — auftreischt's aus jedem Mund' —
Ein Blitz — und hauptlos wälzt sich's dort auf blut'gem Grund.

Und wie in Raserei schwingt schnaubend er im Kreis
Das Schwert nun fort und fort, so Stirn' als Wange heiß,
Und immer höher steigt des Freimanns tolle Wuth,
Und immer röther wird sein Beil vom Bruderblut;

Nicht mehr vernimmt's sein Ohr, wie's um ihn heult und ruft,
Zum viertenmale schon durchsaust es wild die Luft,
Nun ist sein Werk gethan, was jetzt noch soll geschehn,
Ein Brudermörder kann's mit kaltem Blut beseh'n.

Und wie der Würger Tod kalt seine Sense schwingt,
Ob auch Verzweiflung kämpft, wie auch die Ohnmacht ringt,
So steht der Freimann jetzt und führet Streich um Streich,
Denn todt ist sein Gefühl, sein Herz dem Felsen gleich.

III.

Es sitzt ein Mann dort oben auf dem alten Kerkerthurm,
Vom Hagelschlag gegeißelt, zerrauft das Haar vom Sturm,
Der schaut so stier und finster, als wär' er aus dem Grab
Durch Zauber hingebannet, zum Hochgericht hinab.

Der sitzt so still und regtos vom frühen Morgenroth
Auf seiner luft'gen Warte, bis all' das Leben todt,
Bis Klang und Sang erstorben, und Licht und Farbenpracht,
Und ihn in ihren Mantel einhüllt die kalte Nacht.

Der hat für nichts sonst Auge, als nur für Eins allein,
Das sind vier bleiche Schädel am düster'n Rabenstein,
Der hat für nichts sonst Ohren, als für den grausen Schall
So vom Gezücht dort unten aufgellt zum öden Wall.

Wer ist der auf der Zinne, an Bart und Haar ergraut,
Der auf die grause Stelle allein nur nieder schaut?
Das ist der alte Freimann, sein Wohnort ist der Thurm,
Der Rabe sein Geselle, sein Lieblingslied der Sturm.

Die Schädel aber d'runten, so grinsend bleich und hohl,
Sind die von seinen Brüdern, die kennt er nur zu wohl,
Er hat sie dort gerichtet, der Mond hat sie gebleicht,
Der Nachtwind sie getrocknet, der um die Stätte streicht.

Und finster'n Auges blicket er immer nur allein
Hinab auf jene Knochen, umspielt vom Mondenschein,
Doch keine Klage dringet, kein Seufzer aus seinem Mund,
Nur seine Ketten rasseln auf dem Thurmesrund.

So saß er zwanzig Jahre, so sitzt er jetzt, ein Greis,
Die Stirn voll finst'rer Falten, das Haar so schneeig-weiß,
So sitzt er auf seiner Zinne und darf herunter nicht,
Als wenn das Todtenglöcklein ihn ruft zur grausen Pflicht.

Dann fallen seine Ketten, dann tritt er kalt hinaus,
Umweht vom rothen Mantel, aus seinem düst'rn Haus,
Dann saust es in den Lüften hochauf im Feuerkreis,
Dann wird vom warmen Blute der Block auf's Neue heiß.

Und ist die Pflicht verübet, das grause Werk gethan,
So steigt er wieder stille zu seinem Thurm hinan.

Digitized by Google

Von aller Welt verachtet, verſtoßen und verbannt,
Mit Schaudern nur betrachtet, mit Abſcheu nur genannt.

So hauſt der Alte d'roben — lebendig und doch todt,
Um ihn die güld'ne Freiheit, er ſelbſt in Haft und Noth,
So ſah man dort ihn ſchwingen das Beil am Hochgericht,
So ſah man dort ihn ſitzen bei Sturm und Mondenlicht.

An einem Morgen aber, da war am Thurm umher
Vom Freimann nichts zu ſehen, da blieb die Zinne leer,
Da klirrten keine Ketten, da ſcholl kein Laut hinab,
Da grub der Gräber d'runten für ihn — ein einſam Grab.

Joh. N. Vogl.

Gräfin Helfenſtein.

1525.

Der Frühling war gekommen in das Land
Und hatte Sang und Blumen mitgebracht,
Die Freude war in Wald und Feld erwacht,
Zephyre wehten, mit azur'nem Band
Durchflecht der Himmel rings die Blüthenpracht.

Der Menſch allein konnt' denken noch auf Leid,
Palmſonntag war's, doch keine Glocke klang,
Zum Himmel ſtieg kein heil'ger Feſtgeſang,
Beſprengt mit Blut war heut der Erde Kleid,
Durch wildes Jauchzen drang die Klage bang.

Auf Weinsbergs Stadt lag hell der Sonne Schein,
Doch nicht zur Freude hat geweckt ihr Strahl,
Die Freiheit liebt ein blutig Opfermahl,
Zu grimmer Rache war gebrochen ein
Das Bauernheer in's ſtille Rebenthal.

In Flammen ſank das feſte Gratenſchloß,
Betäubt von ihres Glückes jähem Fall
Standen gefeſſelt Ritter und Vaſall,
Umringt vom ſiegestrunk'nen Bauerntroß
Ging es zum Tod bei einer Pfeife Schall.

„Heiſa, mein Graf, zum Feſtmahl geht's hinaus!
Heut will ich erſt mein Liedlein pfeifen recht,
Hab' oft vor dir geſpielt als armer Knecht,
Wenn du geſeſſen bei dem leckern Schmaus,
Faſt fürcht' ich, das Verdauen geht heut ſchlecht!"

Es liegt ein Anger nahe bei der Stadt,
Den hat der w.rre Haufen jetzt erreicht —
„Halt an! ſprecht hier dem Pfaffen eure Beicht',
Wohl Mancher 'was auf dem Gewiſſen hat
Und jetzt, ihr Brüder, macht's den Herren leicht!"

„Reißt ihnen ab den bunten Firlefanz,
Es wird den Junkern ſonſt beim Tanzen heiß,
An all dem Zeug klebt guter Bauernſchweiß,
Stoßt ſie in unſ're Reihen nun zum Tanz,
Zeigt ihnen mit den Spießen das Geleis!"

Ein Schmerzlaut ſchallt und drauf ein jubelnd Schrei'n,
Die Hellebarden ſind vom Blute warm,
Da plötzlich ſtürzt, ihr Söhnlein auf dem Arm,
Zur grauſen Stätte Gräfin Helfenſtein,
Bricht todtverachtend durch der Bauern Schwarm.

Sie wirft ſich weinend nieder auf das Knie:
„Ich fleh' zu euch bei dieſem Kinde hier,
Laßt ihm den Vater, laßt den Gatten mir!"
Umſonſt! Hinmorden ſah den Grafen ſie,
Verwundet lag das Kind im Arme ihr.

„Auf goldnem Wagen biſt du zogen ein,
Umringt von ſchmeichleriſcher Diener Schaar,
Durchwirkt mit Perlen war dein Lockenhaar,
Auf ſchlechtem Karren ſoll dein Auszug ſeyn,
Und ſcheidend nimm des Schloſſes Brand gewahr!"

Da hat ſie ſich erhoben bleich, doch ſtolz:
„Er, dem das Volk heut Palmen einſt geſtreut,
Der ward gegeißelt bald im Büßerskleid,
Und ſchnöd geheftet an des Kreuzesholz —
Er ſei mein Troſt in dieſem ſchweren Leid!"

Theobald Kerner.

Frau Hütt.

Wo heut zu Tage eine ſteile Wand
Von Felſen, öd' und kahl, den Wandrer ſchreckt,
Bei Inſpruck war einſt weit und breit das Land
Mit Wäldern und mit reichen Au'n bedeckt.

Dort hauſt' ein Rieſenweib, Frau Hütt genannt.
Zu ihr trat weinend einſt ihr kleiner Sohn.
Pechſchwarz war ſein Geſicht, pechſchwarz die Hand,
Und herzzerreißend ſcholl ſein Jammerton.

Der Kleine ſprach: „Unſern von einem Moor
Wollt' ich erklimmen einen Eichenſtamm.
Da kam's, daß ich das Gleichgewicht verlor,
Und tief hinabſank in den garſt'gen Schlamm."

Die Rieſin, als ſie's hörte, ſprach ſofort
Zu einem Diener, der ihr nahe ſtand:
„Nimm von dem Brode auf der Tafel dort,
Und führe meinem Kind Geſicht und Hand."

Als jene drauf die Gottesgab' ergriff,
Da fuhr die Rieſin auf von ihrem Sitz.
Der Donner rollte dumpf, es h'ult' und pfiff
Der Sturm, und in die Erde ſchlug der Blitz.

Und als des Donners Rollen kaum verhallt,
Es wieder hell ward nach der finſtern Nacht:
Da war verſchwunden plötzlich Feld und Wald,
Der Acker und der Wieſen bunte Pracht.

Zerſtreute Steine deckten rings das Land;
Kein Halm entſproßte dem verdorrten Rain,
Und unter ihnen in der Mitte ſtand
Frau Hütt, verwandelt in ein Felsgeſtein.

Sprüchwörtlich lebt noch in Tyrol das Wort:
„Spart euer Brod, und theilt's den Armen mit,
Daß nicht auch euch einſt Feld und Flur verdorrt,
Daß euch's nicht ſo ergehe, wie Frau Hütt."

Heinrich Döring.

Digitized by Google

Der wilde Jäger im Odenwald.

Bei Hörnerklang
Bei Geheul und Gesang
Was zieht dahin das Thal entlang?
Die Rosse trappeln, die Rüden bellen,
Und es will kein Sternlein die Nacht erhellen.

Sieh Fackelschein
Dort auf Rodenstein,
Da geht der brausende Zug hinein;
Es krächzte der alte Unglücksrabe
Und weckte den Jäger aus dem Grabe.

Um Mitternacht
Da ist er erwacht,
Er wittert Blut der nahen Schlacht,
Da schlug er an's Schwert mit knöchernen Händen,
Daß schnell zu ihm die Genossen sich fänden.

Sein Felsenhaus
Fort liegt es in Graus,
Dort zog er im Leben ein und aus,
Und freute sich, Menschen und Wild zu hetzen
Und mit rauchendem Blut den Forst zu netzen.

Auf Rodenstein
Da kehrt' er einst ein,
Da war eine Maid, gar hold und fein,
Wie die Engel Gottes auf Erden wallen;
Der Jäger er fand an ihr Gefallen.

Er sprach zu ihr
Mit frecher Begier:
„Hinüber auf Schnellerts folgst Du mir."
Die holde Jungfrau ergreift ein Zagen,
Doch hat sie den Muth: „Nein, nein" zu sagen.

Der Jägersmann
Blickt grimmig sie an:
„Nun sollst Du erfahren, was Rache kann!"
Mit diesen Worten eilt er von dannen
Und sammelt um Mitternacht seine Mannen.

Er jagt zu Roß
Weit voran dem Troß,
Er umzingelt der Jungfrau stilles Schloß;
Bald lodern empor die wilden Flammen
Und schlagen über dem Dach zusammen.

Die Gluth so roth,
Das Geheul der Noth,
In wirbelnder Lohe der preisliche Tod!
Es möchten sich wohl die Stein' erbarmen,
Den Jäger er frottet noch frech der Armen.

Im Morgengrau
Sturzt prasselnd der Bau,
Und der Rauch umdüstert den Wald und die Au.
Jetzt läßt der Jäger mit gräßlichem Hohnen
Ringsum die jubelnden Hörner tönen.

Da krächzt ein Rab'
Von einem Baum herab,
Er krächzet dreimal: „In's Grab! in's Grab!"
Da sinkt der Jäger vom Pferde nieder,
Der Tod umhüllt ihm die Augenlider.

Nach Schnellerts hin
Seine Mannen zieh'n,
Sie bedecken den Leichnam mit Tannengrün;
Da schließt sich vor ihm die Burgkapelle,
Es duldet ihn nicht an geweihter Stelle.

Schürt Kriegeswuth
Die verderbliche Glut,
So weckt ihn im Sarge Geruch von Blut;
Es kommt geflogen der greise Rabe
Und krächzet dreimal auf seinem Grabe.

Bei Hörnerschall,
Bei Peitschenknall
Zieht er dann mit seinen Genossen all
Hinüber auf Rodensteins öde Trümmer,
Und in Lüften entsteht ein kläglich Gewimmer.

A. Schreiber.

Rübezahl als Holzhacker.

Aus seinem dunkeln Felsenthal
Einst tritt der Berggeist Rübezahl,
Und wandelt guter Ding und munter
Zum Städtchen Hirschberg flugs hinunter.

In seiner schlichten Holzmannstracht
Der lose Schelm gar herzlich lacht;
Er sinnt und denkt dem Possen nach,
Der ihm jetzund im Sinne lag.

Zu Hirschberg wohnt ein Bürgerlein,
Das zahlt den Bauern gar nicht fein,
Die ihm verkauften Holz und Reiß,
Betrog er um den halben Preis.

Er klopft beim Schuldner herzhaft an,
Und willig ward ihm aufgethan,
Als man, was sein Begehr, vernommen:
Das Holz zu hacken, sei er kommen.

Wie's dort in Klaftern war zu schau'n
In Stücklein wollt er Alles hau'n;
Die ihm der Bürger wollte stellen,
Er braucht sie nicht, die Mitgesellen.

Nur eine Hucke Holz davon
Bedung er schmunzelnd sich zum Lohn,
Die ward ihm gerne zugestanden,
Doch sei ja keine Axt zu Handen.

Herr Rübezahl gar schelmisch nickt:
'ne Axt, die ist mir angeklickt;
Und busch zieht er aus seinen Lenden
Das linke Bein mit beiden Händen.

Auf einem Bein steht er gebückt,
Das Holz wird kurz und klein zerrückt,
Ein Andrer brächt's mit schärftem Beile
Zu Ende nicht in voller Eile.

Jetzt merkt der Herr den Schabernack,
Und schreit: daß flugs der Schurk sich pack.
Doch Rübezahl mit frohen Mienen
Den Lohn will er sich erst verdienen.

Und wie der Schelm nun fertig ist,
Er lächelnd seine Arbeit mißt.
Das Bein er in die Hüfte stauchte,
Dazu er wenig Mühe brauchte.

Und ricke, racke, rick und rack,
Das Holz er wirft auf einen Pack,
Und hockt es all auf seinen Rücken,
Und wandelt, And're zu beglücken.

Digitized by Google

Der Bürger ſtarren Auges ſchaut,
Auf ſeinen Lippen ſchwebt kein Laut,
Doch Jener fliegt als wie der Wind,
Daß er noch heut die Bauern ſind.

Und ſtracks zum Dorfe gehts hinein,
Und bringt das Holz geſpalten klein,
Den Bauern wirft er's vor dem Stadel,
Deß hegten dieſe keinen Tadel.

Und das war von den Schelmen recht;
Denn ihm verhaßt war, was da ſchlecht
Was Jener trügeriſch gebrochen,
Es ward von Rübezahl gerochen.

Drum übte er den Schelmenſtreich
Und ſchritt vergnügt in ſein Bereich.
Doch ſolche, die dem Bürger gleichen,
Wird Rübezahl gewiß erreichen.

Ludwig Schneider.

Die Beichte.

Eine ſchwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man ſah ihn zittern und bangen,
Er ſorgte, daß Gott ihn verſtoße.

Er wollte ſie Niemand beichten,
Er wollte darin erſterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einſiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Friedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte, beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte, Gott zu verſöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige ſprach: Was ſeh' ich?
Du weinſt gleich einem Weibe;
Biſt du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und ſchreibe." —

St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht ſchreiben, nicht leſen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleiß'ger geweſen!

Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt' ich an Hunden und Falken
Und Roſſen mein einzig Ergetzen.

Da wollt' ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verſchnaufen,
Im Stall ſich ruhen die Schecken."

Egidius ſprach: „Es ſei ferne,
Das edle Waidwerk zu tadeln;
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonſt war die Mühe geringer,
Mit gröberer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten ſich ſcheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht ſchreiben ſollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beſchwören.

Es ſteht geſchrieben, beileibe
Sollſt du nicht unnütz ſchwören;
Viel unnützes Geſchreibe
Das will ſich auch nicht gehören.

„Das ſollte wiſſen ein Jeder,
Der Kaiſer wiß es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß ſie heute nicht fallen."

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen geſtalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt ihn Laute verbinden,
Sylben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geiſtigen Schätze.

Erſt zeigte die Hand ſich ſchwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte ſie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannſt du ſchreiben, o Kaiſer,
Die Kunſt erlerntеſt du gründlich,
Doch erſt verſuch, es iſt weiſer,
Noch einmal zu beichten mündlich."

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte, Gott zu verſöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige ſprach: Auf's Neue
Weinſt du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt die Reue,
So nimm die Feder und ſchreibe.

Digitized by Google

Karl sprach: „Ich thu es gerne,"
Und schrieb, was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schrieb's mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?"

„Nicht hab' ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt' es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen." —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ich's ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt."

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stand's mit dimmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen.

Karl Simrock.

Das Rathhaus zu Erfurt.

Thüringens alte Hauptstadt, voreinst mit Ruhm genannt,
Sie ist im deutschen Reiche euch Allen wohl bekannt,
Denn ihre Riesenglocke ertönt in allen Gau'n
Und ihrer Thürme Häupter weit in die Eb'ne schau'n.

Manch vielgewicht'ge Sagen erklingen von der Stadt,
Die einst der edlen Söhne gar viel erzeuget hat;
Gestritten und gelitten hat sie in manchem Strauß,
Denn ihre Fähnlein zogen zum Kampf gar oft hinaus.

Doch schwand die alte Größe, nun wird die Stadt ja neu,
Verwaist in ihrer Mitte, vermorschet manch Gebäu,
Und nur des Domes Bogen erheben sich noch stolz
Und blicken auf die Häuslein, die ihr da baut von Holz.

Seht ihr vom Sturm verwittert den alten Roland steh'n?
Die Fahne in der Rechten, die muß der Wind noch dreh'n,
Denn immer blieb dem Alten der freie hohe Stand,
Hätt' er, den Wind zu zeigen, die Fahne nicht zur Hand.

„Was für ein Trümmerhaufen erhebt beim Roland sich?" —
Das ist das alte Rathhaus, das keinem Sturme Sturme wich,
Das Roland gegenüber Jahrhunderte gethront,
Das haben seine Söhne nicht länger mehr verschont.

Sie sprachen zu einander: Was soll der alte Greis?
Er soll zusammenstürzen, er dienet nicht zum Preis,
Ein neuer Bau erstehe, daß sicher wir darin
Gemeinen Wohles pflegen bei wärmendem Kamin.

Und sieh', es nahen Mauer, das Eisen in der Hand,
Und fangen an zu brechen die felsenfeste Wand,
Sie brechen sonder Rasten, es kostet vielen Schweß,
Denn eisenharte Glieder hat dieser alte Greis.

Die edlen Wappenschilder, die Fahnen die im Saal,
Im hochgewölbten, prangten, man nimmt sie ab zumal,
Die alte Armbrust selber, die Sechse nur gespannt,
Die weit in's Feld geschossen, verlieret ihren Stand.

Die Hallen weichen mählig zerstörender Gewalt,
Die Decken stürzen nieder, daß weithin es erschallt.
Voll Wehmuth sieht's der Knabe, der in dem Saal gespielt,
Dort seiner Väter Nähe wie Geisterhauch gefühlt.

Und als es war geschehen, als das Gebäu' erlag,
Da ward es bang zu Herzen den Söhnen allgemach,
Die rasche That bereuten sie allesammt zur Stund',
Kein neues Rathhaus bauten sie auf den alten Grund. —

Oft, wenn in nächt'ger Stille der Mond die Wolken bricht,
Ersteht aus jenen Trümmern ein geisterhaft Gericht,
Es sind die alten Räthe, die einst gesessen hier,
Geschmückt mit ihren Würden in wundersamer Zier.

Sie setzen auf die Bänke um Roland sich herum
Und schütteln ihre Locken, sie bleiben aber stumm,
Und wenn vom nahen Thurme die erste Stunde klirrt,
Da knarrt die Rolandsfahne — der Geisterchor entschwirrt.

Ludwig von Erfurt.

St. Goar.

Zieht nicht vorbei an St. Goar,
Die Stadt, die allzeit gastlich war,
Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer
Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer,
Verehrt des Heiligen Gebein,
So wird er frohe Fahrt verleih'n.

Digitized by Google

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
Erbaut' er sich die kleine Zelle
Und zog die Scheiternden aus der Welle.
Getrocknet wurden und gepflegt;
Die Christenglauben schon gehegt;
Doch jene, die noch Heiden waren,
Der frohen Botschaft unerfahren,
Die warf er wieder in das Wasser
Und taufte sie der Götzenhasser.

Siegbart, ein König der Franken,
Wollt ihm so große Wohlthat danken,
Lud ihn nach Trier an seinen Hof
Und bat: sei hier mein Erzbischoff.
Das war dem frommen Mann nicht recht,
So gute Kost bekam ihm schlecht,
Er schlug es rundaus ab mit Dank,
Viel lieber wollt er bei der Bank
Mit seinen Salmenfischern fasten,
Als dort den Magen überlasten.
Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
Hing er, wo's Jeden seltsam däuchte,
Den Mantel in des Königs Saal
An einen goldnen Sonnenstrahl.

Als er gestorben war begab
Manch Wunder sich an seinem Grab.
Die sein Gebein zu ehren kamen
Die Tauben, Blinden oder Lahmen,
Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
Schick't er sie heil nach Haus zurück.
Gesunde langten auch hier an
Und opferten dem Wundermann,
Nicht durch Versäumniß anzustoßen;
Denn wie erging es Karl dem Großen?
Der fuhr gleichgültig einst vorüber:
Da ward es plötzlich trüb und trüber,
Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
Man sah den Wasserweg nicht mehr.
Der Schiffmann sprach: ich kann nicht fahren;
Sich und die Seinen zu bewahren,
Mußte der Kaiser sich bequemen
Herberg auf freiem Feld zu nehmen
Zwischen St. Goar und Koblenz.
Leis er die schuld'ge Reverenz
Dem Grab des Heil'gen dargebracht,
Und seine Kirche reich bedacht:
Da ward es wieder licht und helle
Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar
Sich erweisen gegen St. Goar,
Der Heil'ge war verdient um ihn.
Des Kaisers Söhne Karl und Pipin,
Die sich befehdet lange Zeit
Und durch Verfolgung Haß und Neid
Sich selber und das Reich gepeinigt,
Hatt' er an seinem Grab geeinigt,
Und seine Buhle, jene Faltrade,
Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geschenkt,
Davon ward mancher Gast getränkt.
Es ist ein Faß, das nie sich leert:
O wär mir solch ein Faß bescheert!
Ich gäbe sicher nicht den Zwerg,
Für jenen Riesen von Heidelberg.
Zu Bremen liegen gute Fässer,
Dies von St. Goar gefällt mir besser.

Einstmal geschah's dem Pater Keller,
Als er gezapft den Muskateller,
Und trinkend seine Güte pries,
Daß er den Krähnen offen ließ.
Doch eine Spinne lief daher,
Zog rasch die Fäden kreuz und quer,
Und webt und webt, in kurzer Stund
Sah man so dicht verwebt den Spund,
Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
Das war eine kluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geschenk,
Mir ist nicht Alles eingedenk:
Man pflegt' ein silbern Halseisen
Den Fremden weiland vorzuweisen.
Mag wohl ein Eisen silbern seyn?
Nicht doch, das leuchtet klärlich ein;
Die Alten haben's auch bedacht:
Es ward seitdem von Messing gemacht.

Heran, heran du fremder Gast,
Versuch, ob dir das Halsband paßt.
Gar wohl, du bist ein schöner Mann,
Nur ungetauft, man sieht dir's an.
So spricht St. Goar: Erwähl dir Pathen,
Sonst kann der Täufling nicht gerathen.

Die Pathen fragen: wie willst du die Taufe?
Unter der Wein- oder der Wassertaufe?
Im Wasser, gab er zum Bescheide.

So bist du ja ein blinder Heide,
Ja schlimmer noch, ein Wiederläufer,
Wohl gar vielleicht ein Wasserläufer.
Doch seist du Wassers unverkürzt:
Einen vollen Eimer ihm übergestürzt!

Sprach er, im Wein, dann aus dem Faß,
Das Karl geschenkt mit edelm Naß,
Ward ihm krebenzt der Muskateller
Im silbernen Becher auf blankem Teller.
Eine gold'ne Krone zierte sein Haupt,
Dazu ward ihm der Fischfang erlaubt
Auf der Lurelei, und auf der Bank
Das Wild zu jagen frei und krank.

So pflag die alte Zeit zu scherzen:
Uns geht es selten so von Herzen.

Karl Simrock.

Glizza.

Hoch auf des Gleisbergs waldigen Höh'n
Ist's in der Nacht nicht geheuer.
Ein dumpfes, banges Klagegetön
Verhallt in dem Burggemäuer:
Auch zeigt sich dort eine Lichtgestalt,
Die leisen Schritts die Ruinen umwallt.

Wo einst sich thürmten am Felsenrand
Der Gleisburg geräumige Hallen,
Umschlang längst Glizza ein Liebesband
Mit ihres Vaters Vasallen.
Es war ein Jüngling voll kühnem Muth,
Doch sanft von Herzen und mild und gut.

Den Ritter Hugo, obschon ein Greis,
Zog Sehnsucht zum heiligen Lande.
Auch Otto vertauscht' auf des Alten Geheiß,
Die Burg mit des Jordans Strande.
Verlassen vom Vater und Bräutigam,
Verzehrte sich Glizza in tiefem Gram.

Digitized by Google

Sie harrte daheim in ſtillem Leid,
Sie harrte drei lange Jahre
Der Wiederkehr aus blutigem Streit,
Des frohen Gangs zum Altare.
Oft hatte, durch täuſchende Hoffnung beglückt,
Sie bräutlich ihr Haar mit der Myrthe geſchmückt.

Doch eben ſo oft ſah das welkende Reis
Die Thränen der harrenden fließen,
Bei ſchwindender Ausſicht, den Jüngling und Greis
Jemals in die Arme zu ſchließen.
Da dünkte die Burg ihr ein einſames Grab
Und oft blickt ſie troſtlos den Felſen hinab.

Sie wanderte klagend den Pfad entlang
Am Ufer der rauſchenden Saale.
Da tönt ihr entgegen ein ſüßer Geſang,
In des Mondes ſcheidendem Strahle.
Es tanzten die Nixen den nächtlichen Reih'n
Und zogen ſie ſanft in die Wellen hinein. —

Noch ſchallt auf des Gleisbergs waldigen Höhn,
Seit dem nächtlichen Abenteuer,
Zu Zeiten ein banges Klagegetön,
Verhallend im Burggemäuer.
Dort zeigt ſich noch Glizza's Lichtgeſtalt,
Die leiſen Schritts die Ruinen umwallt.

Heinrich Döring.

Der Kynaſt.

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen
Sie kommen weit durch's ganze Land,
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk, ſie hat freie Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verſchenken, —
Viel edle Ritter werben um ſie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Höhe früh und früh —
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Geſtalt,
So empfängt ſie den Zug der Vaſallen,
Und als ſie's vernommen, entgegnet ſie bald:
„Wohl möcht ich dem Volke gefallen,
„Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand
„Das darf mir keiner verwehren,
„Erfüllt er's, ſo ſoll ihm Herz und Hand
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater ſtand
Auf der Mauer Rand"
So begann ſie, — „und blickte hinunter,
„In die Höhle hinab, an der Felſenwand,
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum wer mir mit Wünſchen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweite Trauer —
„Der ſoll es beweiſen mit kecker That,
„Kein Schauer
„Ergreif ihn am Abgrund der Mauer."

„So ſei denn bekannt,
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit feſten Schritten
„Vorbei an der ſteilen Felſenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen,
„Doch ſoll mich liebend kein and'rer Mann
„Berühren,
„Ich gelob es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin ſchwieg,
Stolz auf den Sieg.
Still zogen die Männer von dannen;
Sonſt mancher Freier den Kynaſt erſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frei,
Es ſchreckten des Ritters Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben.
Solch wackrer Muth kann nicht mehr ſeyn,
Und ſolch redliches Herz im Lieben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben.
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm ſchickt,
Und läßt ihm den Ritt verſagen,
Doch der Ritter erklärt ſich frei und frank,
Sie möcht auf den Schwur ſich beſinnen,
Er wolle ſterben oder den Dank
Gewinnen,
Er ſcheide nicht eher von hinnen.

In höchſter Noth
Sie ihn zu ſich erbot,
Und beſchört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren!
„Ich lieb Euch nicht, ich bekenn' es frei,
„Doch dauert mit Eure Jugend,
„Und Euer Muth iſt, bei Glauben und Treu,
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott verſuchend."

„Es wäre zu viel,
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frei ſeyn das war mein Ziel,
„Ich meinte, ſie laſſen's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb Dir und theuer bin,
„Du wirſt den Tod nur umarmen;
„Es iſt uns Beiden doch kein Gewinn! —
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Digitized by Google

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knieen,
Und beſchwor ihn bei Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer feſt und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du biſt ſchuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geſchehe
„Nun ewig wohl oder wehe!“ —

Er ſchwingt ſich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geiſtliche giebt ihm den Segen;
Und feſtlich ſchmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da ſchmettern drei Mal Trompeter laut,
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er ſprengt gewandt
An der Felſenwand,
Und das Roß ſetzt keck um die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackerſten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felſen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin ſank,
Aller Sinne krank,
Es ergriff ſie ein tödtliches Fieber.
Sie ſiechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tauſendmal lieber;
Und als ſie endlich geneſen war,
Da ſind auch drei Brüder erſchienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder ſterbend den Schwur verſühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s iſt euer Grab!“
So beſchwor die Gräfin mit Zähren,
„Schon ſtürzt vor euch ein Wackrer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und ſoll ich morden ein ganzes Geſchlecht?
„Nein, theilt euch in all' meine Güter,
„Nur beſteht nicht auf dieſem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonſt kehren dem Vater nicht wieder.“

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!“ —
So bat ſie und warf ſich zur Erde;
Doch ſchöner war ſie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir ſind aus einem edeln Geſchlecht,
„Und durfte der für dich ſterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!“ —

Der erſte ſchickt
Sich zum Ritte und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſprengt er zur Mauer behende.
Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſtehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder
Und den Jüngling ſieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im ſtummen Schmerz,
Da ſprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesſchauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm verſchwunden,
Es bäumt ſich das Roß, er ſtürzt hinab —.
Tief unten,
Da haben ſich beide gefunden.

Und ſchreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht Alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die beiden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter ſpricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und ſcheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht',
„Und wir wären uns treu geblieben.“ —
So drückt er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt er noch heiter,
Dann ſtürzt er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter.

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett wieder:
Und was ihr ſtets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte ſie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's ſchlimmer und ſchlimmer,
Es quälte ſie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm ſie's wie Geiſtergeſchwimmer:

„Ade, ſüße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeſchaut,
„Wir harrten deiner ſchon lange“ —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte vollers Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerſtörten ihr Alles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh,
„Durch euch mußt' er welkend ſterben;
„Nun könnt ihr zieh'n, nun laß ich es zu,
„Könnt werben,
„Ihr ſeid es werth, zu verderben!“ —

Digitized by Google

D'rauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ ſie Alle gewähren,
Doch keiner von Allen kam an's Ziel,
Und keiner that wiederkehren.
Die Gräfin ſah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder.
Kalt blieb ſie auch, ſtürzte der Ritter hinab,
Die Brüder
Beweinte ſie noch, keinen wieder.

Groß war ſchon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Geduldet um Lieb' und Verderben; —
Da ſprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt ſich bewerben.
Er blickt gar feſt in die nahe Gefahr,
Blickt feſt in die Felſen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt ſie ſich plötzlich gerührt,
Es ergreift ſie ein Sehnen und Bangen.
Und bald verſteht ſie die heimliche Qual,
Verſteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erſten Mal
Im Herzen
Und die läßt ſich nicht verſcherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und ſie um den Ritt gebeten:
Kaum länger ſich die Gräfin verſtellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotz nicht dem Tode verwegen,
Und wenn ich's auch nicht verſagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener ſpricht:
„Beſtürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„Sonſt darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag,
„Dem Leben
„Könnt ihr dieſe Friſt wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter.
Und immer höher ſteigt ihre Qual;
Da ergreift der Gaſt die Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt
Viel ſchöne tönende Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite.
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du brächſt in der Freude.
„Die Lieb iſt ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben
„Ich könnte doch mit ihm ſterben."

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,
„Ich geliebt' es frei, dir gehört das Herz
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält ſie den Gaſt,
Der reißt ſich ihr ſchnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht ſolch' köſtliche Laſt,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch feſtlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer ſchon,
„Sie werden
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.
Doch ſetzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' ſie wohl dreimal breiter.
Und es ſchreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
„So haſt du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
„Dir iſt es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zu Freude,
„Der Knaaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!" —

Und der Ritter blickt ſtreng
Auf das Freudengedränge':
„Nicht alſo will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeien und Hochzeitgepräng,
„Das Blatt ſoll ſich furchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüſtete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo ſind meine Freunde? ich ford're von dir
„Sie wieder
„Graf Albert und die drei Brüder!"

„Von deiner Hand
„In den Tod geſandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blut'ge Hand,
„Denn längſt blüht mir ein Weib daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen; — jetzt iſt dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! ihr ſeid gerochen!" —

Digitized by Google

Er ſpornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl verlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält ſich kaum,
Von weitem
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort fand mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!" —

Und ſie ſtürzt ſich hinab
In's Felſengrab
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt gekommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, biſt du ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen,
„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt,
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll's an Liebſten nicht fehlen."

Th. Körner.

Das Rieſengrab.

Vor vielen tauſend Jahren lebte
Ein Rieſe an der Saale Strand,
Vor dem die Gegend rings erbebte,
Denn furchtbar war er Stadt und Land.
Ein Wüthrich war's, der mit verſtockter Seele
Nur drauf bedacht, wie er die Menſchen quäle —
In Jena's Nähe trieb vorzüglich er
Sein grauſam umgeſchlifn'es Weſen,
Er hatte ſich das ſchöne Thal umher
Zu ſeinem Boudoir erleſen.
Hier ſchmauſte er und feierte Gelage
Oft an der Berge grüner Raſenwand,
Wo noch von ihm — bis zu dem heut'gen Tage —
Ein Stück der Löffel wird genannt. —
Allein von allen andern zog
— Was er auch Schlimmes denk' und thu' —
Wie er auch ſchwelgte, ſchwur und log, —
Ein Unrecht ihm den Zorn der Götter zu:
Er kümmerte auf alle Art das Leben
Der Mutter, die ihm einſt das ſeinige gegeben. —
Oft — wenn ſie ihn mit mütterlichen Worten
Sein wüſtes Leben abzuändern bat —
Da tobte er, in gräßlichen Accorden,
Und ſchmähte ſie mit Frevelwort und That.
Nur toller trieb er's dann auf ſeinen Bergen,
Und ſchlimmer ging es nur den armen Zwergen,
— Wie er die andern Menſchenkinder hieß —
Und Mancher kam dann in ſein Burgverließ. —
Man warnte ihn, man führt' ihm zu Gemüthe,
Wie böſe Kinder oft die Strafe fand,
Wie ſtreng der Zorn der Götter ihnen glühte,
Und wie ſie reizten der Vergeltung Hand;
Allein, nichts that ſein arges Wüthen ſtillen,
Er ſprach den Göttern — wie den Menſchen — Hohn,
Und blieb mit böſem, ungezähmtem Willen
So nach, wie vor, — ein ungerathner Sohn. —
Einſt, als er auch der guten Mutter Mahnen
Mit der gewohnten üblen Laun' ertrug, —
Da wich ſein Grimm ſo ganz aus allen Bahnen,
Daß er mit frechen Horden nach ihr ſchlug. —
Und plötzlich hüllt der Himmel dunkle Nacht,
Der Sturmwind brauſt, der laute Donner kracht,
Ein Aufruhr ſcheint das Thal rings zu erſchüttern,
Und des Gebirges ſtarre Seiten zittern,
Der Frevler ſtürzt betäubt zur Erde nieder,
Sie wölbt ſich ihm zum ſchnellgefundnen Grab;
Ein Berg bedeckt alsdann die Rieſenglieder,
Und tiefer ſinkt er in den Grund hinab. —
Und als nun längſt verhallt des Läſterers Stimme,
Und längſt man Ruhe fand vor ſeinem Grimme,
Da wuchs — zu aller böſen Kinder Graus —
Der kleine Finger ihm zum Grab heraus,
Den man von Weitem ſchon erkennt,
Und den man jetzt den Fuchsthurm nennt. —

Henriette Schubert.

Die Untrennbaren.

Nun laßt uns ſingen mit rechter Art
Von einer edlen Jungfrau zart,
Die Jungfrau war wie Engel hold,
Sie trug ein Herz von laut'rem Gold.

Es liegt eine Stadt im braunſchweiger Land,
Hannover an der Leine wohlbekannt;
Da geſchah es, wie ich euch berichte',
Im ſiebenjähr'gen Krieg, es iſt kein Gedicht.

Das Reichsheer lag in ſelber Stadt,
Ein Kaufherr gar ein ſchön Töchterlein hat,
Da herberat' ein Hauptmann ſchön und klug,
Der ein ſtilles Neigen zur Jungfrau trug.

Die Jungfrau gab ihm kein Gehör,
Deß ward er traurig mehr und mehr,
Bis er verfällt in ſtillen Wahn,
Daß man zu den Irren ihn hat gethan.

Die Reichsmacht ward geſchlagen ſchwer,
Zur Stadt kommt König Friedrichs Heer,
Bei'm Kaufmann mit dem ſchön' Töchterlein
Kehrt wieder ein junger Hauptmann ein.

Und wie es dem Erſten ergangen war,
Geſchieht's dem Andern auf ein Haar,
Sie bringen ihn in daſſelbe Gemach,
Darin ſein Unglücksbruder lag.

Und wie ſich auf die Thüre thut,
Springt dieſer auf in frohem Muth:
„Sie bringen meinen Bruder dort!"
Es war ſeit Monden ſein erſtes Wort.

Und wie ſie gegen einander geh'n,
Als leibliche Brüder ſie beide ſeh'n;
Hervor aus Beider Angeſicht
Eine Aehnlichkeit gar eigen bricht.

Sie liegen einander ſchon im Arm,
Sie herzen, drücken ſtark und warm;
Wie alte Freunde geberden ſie
Und ſahen ſich vordem doch nie.

Digitized by Google

Von Stund' an scheidet sie nichts mehr:
Kaum lieben Brüder sich so sehr,
Als eine Seele in Beider Leib,
Das that das wundersüße Weib.

Gegen einander am Tische sitzen sie
Und schreiben spät und schreiben früh
Liebesbriefe dem allerschönsten Kind
In Zeichen, die Niemand kenntlich sind.

Sie lebten viel' lange Jahre so
In stiller Liebe fromm und froh,
Sie sterben Beide zu einer Stund',
Ruh'n wohl beisammen im kühlen Grund.

Wetzel.

Der Riesenstein bei Nordhausen.

Zwei Stunden wegs von Nordhausen liegt
Zunächst auf der Straße auf blumigem Rain,
Nur flach in den lehmigen Boden gefügt,
Ein Felsen, den nennt man den Riesenstein;
Warum? deß giebt uns aus grauer Zeit
Die Sage des Volkes getreuen Bescheid.

Ein Riese, wohl hundert Ellen groß,
Verheerte den Gau einst schonungslos,
Und bedrängte die Stadt und ließ ihr nicht Ruh',
Und setzte ihr täglich härter zu.
Er schritt bei Tag und bei Nacht durch's Feld,
Und schaute blutdürstig herab auf die Welt,
Und wen er erlugte da unten, den fing
Er schäkernd, als wär' es ein Schmetterling,
Und fraß ihn, wenn er just hungrig war,
Mit Rock und Hemd und Haut und Haar.
Viel Kinder auch hat er so weggenascht,
Wie wenn ein Kater Fliegen hascht
Und hat sich gesoffen im Blute satt
Und die Bälger geworfen zurück in die Stadt.

Drob waren die Bürger voll Angst und Graus,
Und wagten sich nicht mehr zum Thore hinaus,
Und klagten, und knieten und riefen zu Gott,
Daß er gnädiglich ende die gräßliche Noth,
Und stehten den heiligen Michael an,
Und versprachen ihm Bilder von Silber und Gold,
Wenn er dem greulichen Riesen tortan
Das blutige Handwerk legen wollt'.

Der heilige Michael hörte ihr Fleh'n,
So wie man gar baldig am Riesen ersch'n.
Denn wenn er einmal vor die Thore jetzt kam,
Da ging er so steif, als wäre er lahm,
Und konnte sich bücken und wenden nicht mehr,
Als ob aus dem Ganzen sein Rückgrat wär',
Und sah so verhungert, verdrüßlich und kraus,
Und die Bürger frohlockten und lachten ihn aus.

Das wurmte den Riesen, und sann er gar viel,
Wie er ändern wohl könnte sein mißliches Spiel;
Da fiel ihm noch endlich Herr Satanas ein.
Flugs rief er denselben mit gräßlichem Schrei'n,
Und als er in Flammen nun angesaust kam,
Da sagte der Riese: „Gott grüß' euch recht schön!
Sprecht, könnt ihr mir helfen? Mein Rückgrat ist lahm,
Und muß ich so steif wie ein Leibgardist geh'n."

Der höllische Doktor drauf feixte und sprach:
„Von Herzen gern, Freundchen! Zuvor aber sag',
Was willst du mir geben für solche Kur?
Denn umsonst kurir ich das Weibsvolk nur!
Ich will dich nicht schnellen! Du schreibst mir dafür
Mit Blut deinen Namen auf dieses Papier,
Und kannst du nicht schreiben, das hindert nichts d'ran,
Du kritzelst drei Kreuze, so ist es gethan.
Drei Jahre lebst du in Lust und Glück,
Dann komm ich, mein Freundchen, und — brech' dir's Genick.
Nun, willst du, so schreib mir den Zettel; wo nicht,
So klage nur fürder nicht über die Gicht!"

Da zuckt es dem Riesen im Rückgrat hinauf,
Er klügelt nicht lange, und wagt es darauf,
Und malt die drei Kreuze mit Blut auf's Papier,
Und giebt es dem Teufel: „Wird's richtig so seyn?"
„„Vollkommen!"" feixt dieser — „„das gilt schon bei mir!""
Und steckt gleichgültig das Zettelchen ein.
D'rauf hat er den Riesen kurirt, doch wie?
Weiß Niemand, vermuthlich durch Sympathie.

Tags d'rauf turnirt mit höhnischem Sinn
Der Riese herum vor den Thoren der Stadt,
Und bückt sich der und bückt sich hin,
Und zeigt, daß er wieder Beweglichkeit hat;
Und die Bürger darüber entsetzten sich sehr,
Und keiner von ihnen verlachte ihn mehr.
Anfing nun wieder die gräßliche Noth,
Der Riese fing Manchen und würgte ihn todt,
Und soff sich am Blute der Nordhäuser satt,
Und warf die Bälger zurück in die Stadt.

So trieb er's in Fülle und Freude drei Jahr,
Als wie es vom Teufel versprochen ihm war,
Und that nicht dergleichen und dachte nicht dran,
Daß das Ende der Herrlichkeit rücke heran.

Einst kam er zur Stadt auch, da spielte ein Chor
Von lustigen Kindern gleich außen am Thor.
Dem Riesen dünkten die Bäckchen so roth
Und die wolligen Aermchen wie Zuckerbrot,
Doch voll war sein Magen bis oben an,
Dieweil er zu viel schon des Guten gethan.
„Nun," schmunzelt er bei sich, „zum Morgenbrot soll
Die kleine Gesellschaft mir schmecken recht wohl!"
Und rafft sie zusammen, und wie sie auch schrei'n,
Er säckelt sie schäkernd in's Wamms hinein,
Und macht sich von dannen, und fvrret sie all'
Im Walde in seinen verborgenen Stall,
Und setzt sich vor selben, und wachet dabei,
Und läßt sich nicht stören durch all ihr Geschrei.

Zum Glück als die Mitternachtsstunde erscholl,
Da war die bedungene Freudenzeit voll,
Und Satanas ließ kein Minütchen ihm mehr.
Er fuhr durch die nächtlichen Wolken daher,
Von Larven umflattert, von Funken umsprüht,
Die hämische Seele von Mordlust durchglüht,
Und faßte den Riesen am mächtigen Schopf,
Und hielt das Pavierchen ihm hin vor den Kopf:
„Da, siehst du? Drei Kreuze? Besinnst du dich noch?
's war Montags, wie heute. — Erinn're dich doch!

Digitized by Google

Drei Jahr ſind vorüber, drum gieb dich in Ruh'!"
So höhnt er und droſſelt die Kehle ihm zu,
Und krallt ihm das Herz aus, und buckelt ihn auf,
Und ſchwingt ſich in's ſchwarze Gewölke hinauf.

Das ſehen die Städter und jubeln wie laut,
Und kaum daß der friedliche Morgen noch graut,
So eilen ſie haſtig hinaus, zu ſeh'n,
Was mit den geſtohlenen Kindern geſcheh'n,
Und ſuchen und ſuchen, und finden den Stall
Und drinnen die Kinder am Leben noch all',
Und neben dem Rieſenſtall mitternachtwärts
Da zuckt noch des Rieſen verſteinertes Herz.

Der Stall iſt verfallen, man weiß ihn nicht mehr,
Doch das Rieſenherz liegt noch am grauſigen Rain
Und heißt in dem Munde des Volkes umher der Rieſenſtein.

W. Ziehnert.

Des Gnomen Rache.

Vom Thurnerſee der Gnome kommt einſt gar müd' und matt,
Aus ſeinem Berg gewandert, nach Roll, der alten Stadt.

Er trägt ein groß Gelüſten zu ſitzen auch am Tiſch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brod und Fiſch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat Keinem zugefüget in ſeinem Berg ein Leid.

„Sie werden wohl auch üben jetzt Freundſchaft nach Gebühr,
Und mich nicht ſchnöde weiſen hinweg von ihrer Thür!"

So denkt der kleine Gnome und pocht gar ſachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, er geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder ſtehen in Nacht und Sturmgebraus.

„Hinweg, du Wichtelmännlein! du wüſter tück'ſcher Zwerg,
Und ſcheuſt du Sturm und Regen, ſo geh' in deinen Berg!"

Da geht er grimmig weiter, ſein Auge rollt in Muth
„Ich will an dir mich rächen, du falſche Natterbrut!"

Und zu dem letzten Hauſe führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er ſich ſchickt zur That.

Doch ſieh', die Thüre ſchließet ſich auf dem Gnomen ſchnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zur Stell',

Und tragen Brot und Früchte herbei dem kleinen Gaſt,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerraſt.

Dann betten ſie den Gnomen in Kiſſen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in ſeinem eig'nen Reich.

Doch als die Wirthe ſchlafen und ringsum herrſcht die Nacht,
Da hebt von ſeinem Lager der Gnome ſich gar ſacht'.

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetoſ'.

Da ſteckt er ſeine Hände gebietend aus und ruft:
„Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff und Kluft!"

„Herab, du alt Gerülle, und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Böſen zum ſchweren Leichenſtein?"

Und ſieh', da rollt's und donnert's herab im grauſen Sturm,
Da praſſelt Haus und Giebel, da ſinket Dach und Thurm.

Da ſchallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenſtille im weiten nächt'gen Rund.

Da ſchaut noch 'mal hinunter der Gnom' auf's weite Grab,
Und fährt mit wildem Lachen in ſeinen Berg hinab. —

Am Thurnerſee, da wandert ſo manch' ein Pilger matt
Am nächſten Tag, und ſuchet nach Roll, der alten Stadt.

Ein Haus nur ſieht er ſtehen gar einſam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch ſteht ſo friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, ſowie ſie früher ſtand.

Die beiden Wirthe d'rinnen, die ſind in guter Huth
Und ſchaffen dort und leben mit immer frohem Muth.

Sie blieben unverſehret, zu Nichts die Stadt verſank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

J. N. Vogl.

Digitized by Google

Der Hirsch bei den Angelröder Kammerlöchern.

Schneeweiß, ein Hirsch, mit goldenen Geweihen,
Der wechselt stolz im Angelröder Wald,
Ja, wo die Kammerlöcher sieh'n in Reihen,
Berggeisterleins verlass'ner Aufenthalt.

Der Wunderhirsch, ihn kann kein Aug' erschauen,
Das nicht gehöret einem Sonntagskind.
Das, reinen Herzens, wandelt ohne Grauen
In jenem Zauberwald bei Nacht und Wind.

Gelingt es ihm, den stolzen Hirsch zu fahen
Durch Muth und Kraft und felsenfesten Sinn,
Und zwingt es ihn, den Kammern dann zu nahen,
So harret sein unendlicher Gewinn.

Der Hirsch wirft ab die goldenen Geweihe
Durch einen Schlag an jener Felsenwand,
Und plötzlich öffnet sich die lange Reihe
Der vielen Kammern, voll vom goldnen Sand.

Der Sieger nun kann heim die Beute bringen,
Es bleiben auch die gold'nen Stangen sein;
Die hinterläßt der Hirsch bei dem Entspringen,
Der nun verschwindet, bis sie sich erneu'n.

Und nur wenn stolz ihn neue Kronen schmücken,
Erscheint er wieder an dem finstern Ort.
Dann kann's 'nem andern Sonntagskinde glücken —
So ging es einst, so geht es immerfort.

C. W. v. Knebel.

Das Brauthemd und das Todtenhemd.

„O lieber, guter Herr, erhört mein Fleh'n!
Laßt mich mit Curt zum Traualtare geh'n.
Ihr wißt es ja, wie innig wir uns lieben:
Warum noch länger unser Glück verschieben?

So sagte Hildegard, mit sanftem Ton.
Halb zürnend sah sie an und halb mit Hohn
Der Burgvoigt, dem sie als Leibeigne diente,
Daß sie der Bitte nochmals sich erkühnte.

„Kennst du das Grab da drüben?" war sein Wort.
„Ach, meine guten Eltern ruhen dort!" —
„Wohlan, ein Ausweg sei dir vorgeschlagen,
Um zu beenden deine Liebesklagen.

Ein Stückchen Linnen, das gerade reicht
Zu ein Paar Hemden, spinnst du mir gar leicht
Aus jenes Grabes hochgeschossnen Nesseln.
Ist dieß geschehn, so schmacht' in Ehefesseln.

Das eine wird ein Brauthemd dann für dich,
Und in dem andern Hemd begräbt man mich!"
Hohnlachend gieng er fort, als er dieß sagte;
Sie aber weinte bitterlich und klagte.

Und saß versunken da in stillem Gram,
Der bald ihr jede Lebenshoffnung nahm,
Oft Tage lang auf ihrer Eltern Grabe.
Da naht ihr einst ein Weib am Knotenstabe.

Es war ein schwaches Mütterlein, schon alt.
Gar freundlich sprach zu ihr die Zwerggestalt,
Als sie ihr Leid geklagt: „Hab' nur Vertrauen!
Auf meine Hülfe kannst du sicher bauen."

Der Nesseln viele raufte bei dem Wort
Die Zwergin aus, und trug sie eilig fort.
Eh' das bestürzte Mägdlein Zeit gefunden
Zum Danke, war die Alte schon verschwunden.

Der Burgvoigt traf vor einer Höhl' im Wald
An ihrer Spindel einst die Zwergestalt.
Sein Spott und Hohn war immer scharf und bitter.
„Du spinnst dir wohl ein Brauthemd?" sprach der Ritter.

Die Alte sah ihn finster schweigend an,
Und sprach dann kurz, als störe sie der Mann,
Der unerwartet dort vor ihr erschienen:
„Ein Brauthemd und ein Todtenhemd! zu dienen!"

Erschüttert durch dies Wort, mit scheuem Blick,
Ritt jener weder nach der Burg zurück,
Mit sich im Streit, ob er, was er nicht wollte,
Sein Jawort zu der Hochzeit geben sollte.

Noch schwankt' er, als, zwei Hemden in der Hand,
Die arme Hildegard einst vor ihm stand.
Sie sprach: „Hier sind zwei Hemden aus den Nesseln,
Die hoffentlich an euer Wort euch fesseln."

„Das sollen sie!" fiel rasch der Burgvoigt ein:
Und morgen schon soll deine Hochzeit seyn.
Ich werde schleunig Alles vorbereiten,
Und selbst dich dann zum Traualtar begleiten."

Er sprach's; doch mit dem nächsten Morgenroth
Bracht' eine dunkle Schickung ihm den Tod.
Der Brautkranz schmückte kaum des Mädchens Locken,
Da läuteten ihm schon die Trauerglocken.

Bei Winzenburg, allwo sich dies begab,
Zeigt ein versunknes Kreuz des Ritters Grab.
Und lange blieb die wundersame Kunde
Vom Braut- und Todtenhemd in vieler Munde.

Heinrich Döring.

„Walt Gott!"

„O, bleibe daheim bei Weib und Kind!
Der Abend naht, und es braust der Wind!
Zur sichern Schlucht mit krächzendem Schrei
Schutz suchend schwebt der Geier herbei;
Und aus dem Süden fahl und genau
Zieh'n Wolken über des Himmels Blau!
Das deutet auf schwere Gewitternoth!
Walt Gott!

„„Ich kann nicht bleiben! Der schönste Stier
Hat sich verirrt auf der Alp Revier.
Er könnte verfehlen den sichern Weg
Und stürzen vom schmalen Felsensteg!
D'rum laß mich! Vor des Gewitters Graus
Bring' ich ihn noch zurück in's Haus
Und rett' ihn aus Gefahr und Tod!
Walt Gott!"

Digitized by Google

Der Hirt nimmt Gert und Seil von der Wand,
Und reicht dem zagenden Weibe die Hand,
Und küßt sein ängstlich weinendes Kind,
Und schreitet hinaus in den heulenden Wind.
Bald hinter ihm ist die Felsenbahn,
Und glücklich kommt er die Alp hinan,
Und betet, vom Wetter rings bedroht:
„Walt Gott!"

Und sieh! wo die Matten begrenzt der Wald,
Erblickt er des fleckigen Thieres Gestalt.
Hinfliegt der Senn' in freudiger Eil'
Und schlingt um's Horn ihm das leitende Seil.
Er betet: „Nun führe mit gnädiger Hand
Mich nochmals über die Felsenwand,
Du treuer Hort in Gefahr und Noth!
Walt Gott!"

Er fördert hastig der Füße Lauf,
Doch schwärzer thürmt sich's am Himmel auf.
Er kommt zu des Felsen schmalstem Raum,
Drei Ellen breit ist der Bergweg kaum;
Da stürzen Schloßen vom Wolkenschoos
Und prasseln am Felsen im Sturmgetos.
Der Senne betet in seiner Noth:
„Walt Gott!"

Und weiter will er mit seinem Stier,
Da widersetzt sich das scheue Thier;
Und wie der Hirt ihm die Gerte zeigt,
Da brüllt es zornig, den Kopf gebeugt,
Und reißt das Seil aus des Führers Hand
Und scharrt mit dem Fuß auf der Felsenwand.
Laut ruft der Senn' in Todesnoth:
„Walt Gott!"

Und feurig erschließt sich des Himmels Nacht,
Es zischt der Blitz und der Donner kracht.
Auffspringt der Stier, geblendet vom Schein,
Und stürzt in die tiefe Schlucht hinein.
Der Hirt betäubt vom Wetterschlag,
Wirft ihm erbebend die Gerte nach,
Und betet, gerettet von schrecklichem Tod:
„Walt Gott!"

Vorüberziehen, gejagt vom Wind,
Die nächtigen Wolken pfeilgeschwind.
Der Senne tritt an des Abgrunds Rand
Und schaut hinunter die jähe Wand.
Er betet: „Der Alles mit Weisheit lenkt,
Du hast genommen, was Du geschenkt!
Ich ward geschützt durch des Stieres Tod!
Walt Gott!"

Tief unter des Berges steilem Hang
Zieht sich die Straße das Thal entlang.
Da steigt, zu suchen des Thieres Grab,
Auf krummem Pfade der Senn' hinab
Er singet, wandelnd mit heit'rer Stirn:
„Wie prachtvoll leuchtet der eisige Firn?
Wie glüh'n die Alpen im Abendroth!
Walt Gott!"

So kommt er hernieder aufs eb'ne Land; —
Da lehnt die Gert' an des Berges Wand,
Und der Stier, der thurmhoch sprang herein,
Steht grasend dabei auf grünem Rain.
Der Senne betet: „Wer Gott vertraut,
Der hat auf festen Grund gebaut!
Nicht fruchtlos rief ich in meiner Noth:
Walt Gott!"

Bei Lütisburg in St. Gallens Au'n
Kannst du die stille Felswand schaun',
Wo Hirt und Stier durch den Ruf: „Walt Gott!"
Gerettet wurden von gräßlichem Tod.
Und heut' noch lebet das fromme Wort
Als Gruß in den Thälern der Alpen fort,
Ein schöner Gruß in Gefahr und Noth:
„Walt Gott!"

Friedrich Günther.

Der Wolf im Dome zu Aachen.

„Was sollen wir beginnen?
Kaum halb vollendet steht der Bau
Vor männiglich zur Schau —
Nun gilt's, was zu ersinnen!
Im Seckel unsrer Stadt ist bald kein Kreuzer mehr
Und wenig giebt's der frommen Spenden;
Wo nehmen fürder Geld wir her,
Um unsre Kirche zu vollenden?"

So sprach zu Aachens Senatoren
Der Bürgermeister düstern Blicks,
Und diese, in Gedanken ganz verloren,
Zu finden eine Spur des Glücks,
Umstanden ihn — und schwiegen;
Denn das sah Jeder, ohn' ein Salomo zu seyn,
Ganz klar und deutlich ein:
Giebt es kein Geld, so bleibt der Dombau liegen!

Und das geschah auch wirklich lange Zeit,
Bis endlich noch mit seltner Freundlichkeit
Ein reicher Gönner sich erbot,
Dem Magistrat in dieser Noth
Die nöth'gen Gelder zu verleih'n
Bis daß der Bau vollendet würde seyn.

Das Anerbieten selbst war annehmbar,
Doch nicht der reiche Freund, denn dieser war
Kein Andrer als, Gott sei bei uns! der Teufel,
Hat den hochweisen Magistrat,
Der Lust zum Bau'n und keine Kreuzer hat,
Aus aller Fassung fast gebracht.
„Ich schaff' euch Geld," so sprach der Fürst der Hölle,
„So viel zum Bau wird nöthig seyn,
Wenn's euch beliebt, noch heute Nacht zur Stelle;
Jedoch ihr müßt mir auch etwas verleih'n,
Und meine Forderung, ihr Herren, ist gar klein:
Die erste Seele, die den neuen Dom betritt,
Verspreche ihr mir gefälligst, und somit
Sind wir dann einig. Gewiß, ihr willigt ein?"

Hart klingt des schwarzen Gönners Wort,
Und der hochweise Rath beschließt sofort,
Das Anerbieten christlich abzulehnen.
Denn ob sie auch nach Geld sich sehnen,
Scheint's ihnen gottlos doch zu seyn,
Und Alle sagen,
Was sie gewiß sonst selten wagen,
Einstimm'g: Nein!

„Was wird nun aus dem Bau?
Zum Weiterbau'n nichts in den Händen —
Soll er die Stadt als Trümmer schänden?"
Erwiederte der Teufel schlau.
„Wollt ihr die Schande wohl erleben,
Daß das, was ihr so groß begründet,
Durch euch nicht die Vollendung findet
Ein Seelchen könnt ihr mir doch geben!"

Digitized by Google

Kommt Zeit, kommt Rath!
So dachte bei sich jetzt der Bürgermeister,
Und der gesammte Magistrat
Versprach dem Fürsten schwarzer Geister,
Was er sich ausgedungen hat.

Der schaffte Geld zur Gnüge nun herbei,
Und groß und prächtig ward der Dom erbaut,
Wie ihn bewundernd noch die Nachwelt schaut,
Und Mancher fragte, wie das möglich sei.
Denn wer des Seckels Armuth kannte,
Dem war's ein Wunder, bis man ihm in's Ohr
Den Gläubiger und die Bedingung nannte,
Wobei er dann gewiß die Lust verlor,
Der Erste, würde man die Kirche weih'n,
In ihr zu seyn.

Den Teufel selbst, den schlauen, zu betrügen,
Ist christliches Verdienst und macht Vergnügen,
So dachte auch der Aachner Magistrat,
Und sann und calculirte früh und spat,
Wie er die zugesagte Seele
Dem bösen Gönner wieder stehle.

Die Herren sinnen, daß sie schwitzen,
Jedoch ob einer auch den besten Rath
Mit vieler Mühe sich ersonnen hat,
Beim Aber der Collegen bleibt er sitzen,
Und was man sich ersinnt, ganz taugt es nicht,
Bis plötzlich noch ein freundlich Licht
In's Dunkel der Besorgniß dämmert.

Just einen Wolf im Walde fing man ein,
Der manchen Stall schon ausgeklammert,
Der sollte nun das Opfer seyn.
Um einen Wolf, ei, da ist's wenig Schade!
So dachte man, und flugs ward ohne Gnade
Dem Wolfe der Prozeß gemacht,
Und drauf das arme Thier — war das nicht hart? —
Zum Stadtfrohn in die Kost gebracht,
Wo's um kein Quentchen feister ward.

Als nun der Tag der Einweihung erschien
Und hoch vom Thurm die neuen Glocken klangen,
Da schmückte man den Wolf mit Kränzen und Jasmin
Und führte ihn, nicht ohne Bangen,
Zum hohen Thor des Domes hin.
Zu beiden Seiten im Gedränge
Stand harrend die neugier'ge Menge,
Jedoch der Rath — warum, das wißt ihr schon! —
War nicht dabei und schickte nur den Frohn.

Der öffnete das Thor und stieß den Wolf hinein
Und sank, vor Schrecken ohne Oden,
In selbem Augenblick zu Boden,
Denn — brüllend fuhr der Teufel hinterdrein
Und faßte, was er sich bedungen hatte.
Er hält den Wolf in seiner Krallenfaust
Und heulte wüthend: „Ha, was soll die Ratte?
Solch' Best ist kaum noch werth, daß man's zerkaust!
Wenn ich denn einmal so betrogen bin,
So lauf' auch du zum Kuckuck hin!"
Somit ließ er die Bestie frei
Und fuhr mit gräßlichem Geschrei
Hinaus zum Dom, und warf in wilder Wuth,
Weil seine Arglist nicht gelang,
Die Thüre so gewaltig zu,
Daß einer ihrer Flügel sprang.

Zum Zeichen, daß dieß wirklich sei geschehen,
Weist man noch bis auf diesen Tag
Den Spalt am Kirchenthore nach.
Auch jenen Wolf kann man noch sehen;
Er steht, aus Erz geformt von Künstlerhand
Im Aachner Dome an der Wand.

W. Ziehnert.

Michel und die Urne zu Werben bei Zörbig.

Was soll mir der Berg da im Felde just drin,
Er stört mich bei'm Ackern, bringt keinen Gewinn,
Weit besser doch wär' es, oft hab' ich's gedacht,
Er wär' mit dem Felde ganz gleich gemacht.

Drum nehmt mir die Hack' und die Schaufel zur Hand,
Ihr Knechte, und ebnet den Berg mir zu Land.
Und schaufelt und hackt ihr recht fleißig drein,
So soll's euer Schaden auch wahrlich nicht seyn!

So sprach der Besitzer des Pfefferschen Guts
Zu Werben bei Zorbig voll rüstigen Muths
Und trieb seine Knechte zur Arbeit heran
Und spornte durch eigenes Beispiel sie an.

Bald aßen die Gräber bei löblichem Fleiß
Ihr reichliches Brod in des Angesichts Schweiß
Und gruben und hämmerten grob und fein
Schon ein tüchtiges Stück in den Berg hinein.

Und als sie mit Eifer so gruben fort,
Da kamen sie endlich an einen Ort,
Der schien ausgesetzet mit plattem Stein
Und mit Pfosten stark unterbauet zu seyn.

Und auf den Pfosten in der Quer
Durch die weite Höhle sich zogen der,
Da standen, was mocht' das wohl seyn?
Ein Dutzend Töpfe bald groß und bald klein.

Bald ward auch natürlich von selbiger Stund
In der Gegend dieß selt'ne Ereigniß kund,
Da kamen alsbald von nah und fern
Mit forschenden Blicken gelehrte Herrn.

Die sagten zu Pfeffern: Mein lieber Schatz,
Das ist ein alter Begräbnißplatz,
Die Töpfe sind Urnen, da ward, guter Mann,
Die Asche der Todten hineingethan.

Und seht ihr die Töpfchen rund und klein?
Die nennet man Thränenkrügelein,
Da ward um den Todten von jeglichem Freund
Die Thräne der Wehmuth hineingeweint.

Noch dachte Pfeffer der Rede nach,
Die einer der Herren zu ihm sprach,
Da ward schon ein Amtsbot ihm angesagt
Und schriftlich ihm der Bescheid gebracht:

Hans Pfeffer enthalte sich ernstlich hinfür
Des Weitergrabens bei Straf und Gebühr,
Von Rechtswegen schützt' er den Berg wieder zu
Und lass' den Verstorbenen ihre Ruh'.

Damals war Gehorsam noch Jeglichem Pflicht,
Und auch Pfeffer versäumte sie nicht,
Er schüttete flugs den Berg wieder zu
Und ließ den Verstorbenen ihre Ruh'.

Digitized by Google

Doch als das Verſchütten kam an die Reih',
War der rüſtige Michel auch mit dabei;
Er fand eine Urne im Schutt und im Sand
Und ſprach, ſie betrachtend in ſeiner Hand:

Was wird es doch ſeyn mit dem alten Topf,
Darob zerbrech' ich mir nimmer den Kopf!
Er ſchüttet' die Aſch' und die Thränen heraus
Und nahm die Urne mit ſich nach Haus.

Wenn nach des Tages mühſeliger Laſt
Im Bette er fand die erwünſchte Raſt,
Da ſtört ihn im Schlafe wohl manches Mal
Ein natürlich Bedürfniß zu ſeiner Qual.

Da mußt' er heraus oft in finſt'rer Nacht,
Wenn kaum ſein Bette ihn warm gemacht. —
Jetzt half ihm die Urn' — unter's Bette mit ihr,
Sie diene fortan als Nachtgeſchirr mir!

Doch als, ob des Fundes frohlockend, er heut'
Zum erſten Male ſie alſo entweiht,
Da ward er zur Stunde der Mitternacht
Gar ſchrecklich aus ſeinem Schlafe gebracht.

Denn furchtbar lärmt es im Kämmerlein
Und kracht' wie Kanonendonner darein,
Und ſeufzen erfüllt es mit Angſt und mit Graus
Und warf ihn gar endlich zum Bette heraus.

Nun hatt' er bei Tag auch nicht Ruh' und nicht Raſt,
Oft ward bei der Arbeit er mächtig erfaßt,
Es jagt' ihn im Hofe wüthend herum
Und warf dann mit grimmigen Fäuſten ihn um.

Da endlich gab Gott den Gedanken ihm ein,
Von der böſen Urne ſich zu befrei'n,
D'rum wuſch er ſie rein und ſäuberlich aus
Und trug zu dem Berge ſie wieder hinaus.

Dort grub nach der Höhle er emſig ein
Und ſetzte die Urne behutſam hinein
Und ſprach, als nun Ruhe ihm kehrte zurück:
Ich hab' mit den Alterthümern kein Glück!

Wie gut, ſprach Pfeffer, als er dieß gehört,
Wenn Einen nicht Frevel und Habſucht bethört;
Ich folgte dem Amte und ſchüttete zu —
Vor mir hat der Berg nun für immer Ruh'.

D'rum ſteht auch der Berg noch heutigen Tags.
Wer aber Beleben und Luſt hat, der wag's
Und grabe die Urnen wieder heraus,
Und nehme wie Michel ſie mit ſich nach Haus.

Adolph Segnitz.

Ottilie.

Im Elſaß wohnt' ein Graf, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt,
Er hatte, was er mochte, Schlöſſer, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine ſchöne Hausfrau hatt' er auf ſeinem Schloß.

Er hätte ſeld nichts wünſchen ſich mögen zu ſeinem Glück
Es fehlte zu dem Allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, deß war ſein Kummer groß,
Wem er ſollt' hinterlaſſen ſeinen Reichthum und ſein Schloß?

Und als um Eheſegen er nun zehn lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt' er verzweifeln gar;
Da ward ihm noch geboren im eilften Jahr ein Kind;
Die Luſt war bald verloren, denn von Geburt war's blind.

Es wuchs und wurde größer, doch konnt es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlöſſer ſeh'n mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen, wie eine Lilie.

Wie eine blühende Lilie, die jeden, der ſie ſchaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinſtes Licht
Doch wohl in ſich kann ſaugen, daß ihr kein Glück gebricht.

Da hatte doch der Vater nur dieſen Wunſch allein,
Daß ſehend möchte werden ſein blindes Mägdelein;
Wenn ſie das Licht des Tages mit Augen ſollte ſeh'n,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe geh'n.

Da ward zuletzt von Wünſchen des Kindes Herz geſchwellt,
Daß ſie mit ihren Augen ſeh'n dürfte dieſe Welt,
Von der all' ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beſchrieben alle die ſichtbare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüthe jungfräulicher Geſtalt;
Ward ihr der Wunſch erfüllet, das Wunderwerk geſchah,
Daß ſie vor ſich enthüllet das Licht des Tages ſah.

Sie ſahe mit den Augen nun dieſe ſchöne Welt,
Die man der Blinden hatte ſo reizend vorgeſtellt;
Sie ſah auch ihren Vater, ſeinen Reichthum und ſein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.

Doch ihre eig'ne Freude war an dem Allem klein;
Sie kehrte ihre Blicke erſt recht in ſich hinein,
Oder kehrte ſie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen hatten an aller dieſer ſchönen Welt.

Der Vater aber machte nun ſeine Plane gleich;
All' auf und nieder dachte er hin durch's ganze Reich,
Wen er ſollt' als Eidam führen in ſein Haus:
Den allerreichſten und edelſten ſucht' er dazu ſich aus.

Digitized by Google

Und als sie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erlesen ist dir der Bräut'gam.
Du sollst, ihn zu empfangen, dich rüsten und schicken fein;
Denn morgen mit dem frühesten soll deine Hochzeit seyn.

Wie sehr erschrak die Jungfrau, als sie das Wort vernahm!
Sie sprach bestürzt: Ich habe schon einen Bräutigam!
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur. —
Da that der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.

Anblickt' er seine Tochter mit Augen voller Zorn;
Da stach so recht die Sanfte durch's Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so seinen Vater sollte zürnen seh'n ein Kind.

Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born;
Sie sprach: O weh des Wunsches, daß ihn mir Gott verlieh!
So lang' ich blind gewesen, hab' ich geweinet nie.

Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war, als ob sie riefen: Komm aus der dunkeln Kammer!
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht, wohin sie ging, sie ging nur den Sternen nach.

Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vor'm neuen Bräutigam.
Es kam auf hohem Rosse geritten im Morgenlicht;
Da war im ganzen Schlosse die Jungfrau zu finden nicht.

Dem Vater und dem Bräutigam ward's allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg sie nahmen
Sie fanden sie da nirgends, wo sie vorüber kamen.

Und als der Tag sich neigte, wollten sie, umzusch'n,
Noch einen Berg auireiten und dann zur Herberg geh'n;
Da sah'n sie auf dem Berge, hoch oben im Sonnenlicht,
Steh'n die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angesicht.

Sie hielten eine Weile, und wagten nicht zu nah'n;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.

Die Jungfrau Ottilie sah ihr Herreiten nicht; —
Ob ihr die Augen blendete das Abendsonnenlicht?

Oder ob es thaten die Thränen, die ihr flossen? —
Sie merkt es nicht, bis sie nahten mit ihren lauten Rossen:
Da erkannte sie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr sei,
Und that empor zum Himmel einen hülferufenden Schrei.

Der Himmel kam zu Hülfe seiner erwählten Braut!
Vom Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts um einen Schritt,
Als sich aufthat der Boden und sie sanft hinunter glitt. —

Die Erde, da sie also hatt' in ein schützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammen gab,
Daß auf derselbigen Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

Die Quelle fließt noch heute, und ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg derselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell' ertheilen;
Man sagt sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

Es stammt die Quell' aus Thränen solch einer Jungfrau ja,
Die selber blind gewesen, und dann das Tageslicht sah!
Zu ihrem eignen Glücke hat sie es nicht geseh'n;
Wir wünschen, daß es Andern möge zum Glück geschehn!

Rückert.

Hans Heilings Felsen.

„Glück auf die Wand'rung! Wenn drei Jahr' entschwunden,
Und nicht etwa in dieser Zwischenzeit
Ein andrer Freier schon sich eingefunden,
So rechnet drauf, daß ihr mein Eidam seid!"
Der reiche Curt entließ mit diesem Worte
Den armen elternlosen Wilibald.
Mit Thränen schleichend durch des Hauses Pforte,
Verschwand er rasch im nahgelegnen Wald.

Als er nun wanderte, in Gram verloren,
Da tröstete ihn der Gedanke nur:
Daß er und Gisbeth Treue sich geschworen,
Und fest vertraut' er auf des Mädchens Schwur.
Sie hätte lieber, eh' sie ihn gebrochen,
Für Wilibald dem Tode sich geweiht;
Nur er war ihr Gedanke, als zu Wochen
Und Monden sich die Tage schon gereiht.

Digitized by Google

Treu hielt ſie das, wozu in ſel'gen Stunden
Ein feierlicher Eid ſie feſt verband,
Und freute ſich, als ſchon zwei Jahr' entſchwunden,
Und noch kein Freier ward um ihre Hand.
Der nahe Schluß des dritten Jahres bannte
Die letzte Furcht. Da kam ein fremder Mann,
In reicher Tracht, der ſich Hans Heiling nannte,
Und trug ſich dringend zum Gemahl ihr an.

Mit Ehrerbietung, doch zugleich mit Staunen
Erfüllte Curt des Freiers Gegenwart.
Er war beherrſcht von wunderſamen Launen,
Und überhaupt ein Weſen eigner Art.
Oft ſchien's, als ob ein tiefer Gram ihn drückte,
Und es verfinſterte ſich jeder Zug
Im Antlitz ſchnell, als er ein Kreuz erblickte,
Das Elsbeth einſt an ihrem Halſe trug.

Und überall, im Hauſe, wie auf Wegen,
Blieb er der ſonderbaren Grille treu.
Er ward, trat ihm ein Crucifix entgegen,
Im Augenblick' erfüllt von Furcht und Scheu.
Die waren auch in Curt's Geſicht zu leſen;
Doch er verſchloß dem Freier nicht ſein Haus,
Mit ſeinem wunderlichen Thun und Weſen
Söhnt' ihn gar bald ſein Reichthum wieder aus.

Nur Elsbeth, die mit heißem Liebesſehnen
An ihrem Willibald noch immer hing,
Wies handhaft, unter Bitten und mit Thränen,
Zurück den dargebotnen Trauungsring.
Des Jünglings Rückkehr harrte ſie noch immer
Mit Zuverſicht, und hoch erfreute ſie
In ihrem Leid der letzte Hoffnungsſchimmer,
Den ihr die Friſt von noch drei Tagen lieh.

Bang harrend waren zwei bereits verfloſſen.
Am dritten nahm ihr ſpähend Auge wahr,
Wie, dicht umhüllt vom Staub, auf muth'gen Roſſen
Daherageſprengt kam eine Reiterſchaar.
Sie ſenkte jungfräulich den Blick zur Erde;
Doch als der Trupp an ihr vorüberzog,
Sprang mit dem Ausruf: „Elsbeth!" raſch vom Pferde
Ein Jüngling, der in ihre Arme flog.

Stumm vor Entzücken ruhten Beide lange
Umſchlungen, Herz an Herz und Mund an Mund,
Und nur durch Blicke gab ſich in dem Drange
Des ſeligſten Gefühls die Freude kund.
Der Jüngling fand zuerſt die Sprache wieder,
Und raſch erzählt' er, wie ihn lang' umſtrickt
Der Armuth und des Mißgeſchickes Hyder,
Und wie, ſie zu bekämpfen, ihm beglückt.

Curt aber, dem wohl etwas mehr, als billig,
Vermögen nur und Reichthum alles galt,
Gab das erbet'ne Jawort nun ſehr willig
Und hoch erfreut dem wackern Wilibald.
Der Hochzeittag, der die getrennten Herzen
Vereinigt', ward im Freien zugebracht,
Und unter frohem Tanz, Geſpräch und Scherzen
War unbemerkt genaht die Mitternacht.

Im Dorfe ſchlug es zwölf. Da ſtieg mit Brauſen
Ein Sturm vom Thal empor zur Felſenwand.
Die muntern Hochzeitsgäſte ſah'n voll Grauſen
Hans Heiling, der in ihrer Mitte ſtand.
Wild rief er, mit verzerrtem Angeſichte:
„Die Dienſtzeit, Satanas, erlaſſ' ich dir!
Mein ſei die Qual der Hölle! Nur vernichte
Sogleich für immer die Verhaßten hier!"

Und kaum war dieſer Stimme Ruf verklungen,
Da heult' es aus dem Sturm: So biſt du mein!"
Verwandelt ward das Paar, das ſich umſchlungen,
Sammt allen Gäſten rings in Felsgeſtein.
Es zeigt, als Denkmal jener Todesweihe,
In Böhmen ſich, auf ſteilem Felſenrand
Seltſam geſtaltet eine Klippenreihe,
Hans Heilings Felſen heute noch genannt.

Heinrich Döring.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
„Widmet Euch dies Herz.
„Fordert keine and're Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich Euch erſcheinen,
„Ruhig gehen ſeh'n.
„Euer Augen ſtilles Weinen
„Kann ich nicht verſteh'n.

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm,
Ihrer Helme Büſche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet, trägt den Schleier,
„Iſt des Himmels Braut.
„Geſtern war des Tages Feier,
„Der ſie Gott getraut."

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;

Digitized by Google

Harrend von des Morgens-Lichte
Bis zu Abends-Schein;
Stille Hoffnung im Geſichte
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſeyn.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel' Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang.

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenſter noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.

Schiller.

Der Schäfer.

Einſt ſtand auf dem Kyffhäuſer
Ein junger Schäfer treu,
Der hütete ſeine Heerde
Und blies auf ſeiner Schalmei.

Er dacht an ſein feines Liebchen
Bei ſeiner Flöte Klang;
Die Töne ſchallten ſo lieblich
Wie der Waldvögel Geſang.

Da ſtand vor ihm leibhaftig
Ein winzig kleiner Mann,
Der neigte ſich mit Züchten
Und hob ſein Sprüchlein an:

„Du fröhlicher Geſelle,
Müßt du den Kaiſer ſeh'n,
Und ihm ein Stücklein ſpielen?
So magſt du mit mir geh'n!"

Sie gingen alle Beide
Tief in den Berg hinein,
Voran der Zwerg, der kleine,
Der Schäfer hinterdrein.

Und als ſie kamen hinunter
Zum Schooß des Berges tief,
Da ſaß der Barbaroſſa,
Sein Haupt geneigt, und ſchlief.

Der Schäfer nahm die Flöte,
Blies ihm ein Liedlein vor,
Der alte Kaiſer erwachte
Und hob ſein Haupt empor.

Und fragte: „Fliegen die Raben
Noch über den Berg umher?"
Und wie der Schläfer nickte,
Da ſeufzt' er tief und ſchwer.

„Muß ſchlafen, ſchlafen, ſchlafen
Auf's Neue hundert Jahr!"
Und hatt' es kaum geſprochen,
Er wieder entſchlummert war.

Den Spielmann führt der Kleine
Nun wieder aus dem Berg. —
Verſchwunden war die Pforte,
Verſchwunden war der Zwerg.

Der Schäfer zählte die Heerde,
Vor war die Heerde klein,
Jetzt hundert Stück darüber,
Die Hundert waren ſein.

Bechſtein.

Die Zwergenhöhle bei Arnſtadt.

Frau Martha grämte und härmte ſich ſehr,
Stand weinend am offenen Grabe,
Verzweiflungsvoll blickte ſie um ſich her,
Ach, drunten lag all' ihre Habe —
Ihr Mann war geſtorben — in große Noth
Bracht' ſie und die Kinder ſein früher Tod.

Er hatte ſich mühſam durch Armuth und Noth,
Doch rüſtig, durch's Leben geſchlagen
Und hatte als Bäcker manch ſättigend Brod
Gebacken für hungrige Magen —
Jetzt weinten vor Hunger wohl früh und ſpat
Die Kinder und Mütterchen wußte nicht Rath.

Da ſchwankten, als nirgends ihre Hülfe kam,
Der Mutter rührige Glieder,
Es warf ſie der Kummer, der nagende Gram
Auf ihr ärmliches Lager darnieder,
Und jammernd ſtanden rings um ſie her
Die armen Kinder und weinten ſehr.

Da entſchwebt um die Stunde der Mitternacht
Durch des Traumes goldene Pforten
Sie der Sorg' und des Kummers drückender Macht
Und hört in reinen Accorden,
Eine ſanfte Stimme, wie Flöten ſo ſüß,
Wie Engelsſtimmen im Paradies:

Wenn der Tag ſich wieder neiget
Und vom Himmel Luna ſteiget,
Geh' hinaus zum Felsgeſtein,
Wo die guten Zwerge hauſen,
Geh' nur ſtill und ſonder Grauſen
Durch das Felſenthor hinein.

Siehſt du dort bei Lunens Schimmer
Einen Zwerg im Felsgetrümmer,
Folg' und klag' ihm deine Noth —
Fragt kein Menſch nach dir, der Armen,
Wird das Zwergvolk ſich erbarmen,
Gibt dir reichlich Gold und Brod.

Und als des Morgens roſige Pracht
Von des Himmels unendlichem Raume,
Auf die junge Erde hernieder lacht',
Weckt' er Martben vom wonnigen Traume
Und bracht' ihr des Menſchen ſchönſtes Glück,
Die Hoffnung, in's öde Haus zurück.

Digitized by Google

Kaum hatte der Tag sich wieder geneigt,
Die Sonne kaum Abschied genommen,
Da Martha zum Felsgestein mühsam schleicht,
Weiß kaum, wie fort sie soll kommen —
Doch für die Kinder! — Mit Freud' und mit Lust
Erfüllt da die Hoffnung der Mutter Brust.

Und als sie dahin durch das blühende Thal
Die wankenden Schritte gelenket,
Wo des leuchtenden Mondes silberner Strahl
Zum Felsgestein nieder sich senket,
Da kam aus dem Felsen ein Zwerglein schon
Und sagte freundlich mit mildem Ton:

Sey am Felsgestein willkommen!
Wohl soll dir dein Glaube frommen,
Denn die Zwerge meinen's gut,
Kühlen auch mit sanften Herzen
Einer bangen Mutter Schmerzen;
Darum folg' und fasse Muth!

Und das Zwerglein rückte mit kräftiger Hand
Einen mächtigen Felsblock von dannen,
Der vor der Höhle der Zwerge stand,
Um der Neugier Auge zu bannen.
Geöffnet war so das Felsengestein,
Da führt' er die bebende Martha hinein.

Wie schauerlich ward's ihr im finstern Gang —
Voran schnell eilt ihr Geleiter
Wohl den ganzen weiten Felsen entlang,
Kaum konnte Martha noch weiter —
Da traten sie aus des Ganges Nacht
In eines Gemaches hellstrahlende Pracht.

Die krystallenen Wände erglühten da schier
Von der Lichter buntem Gewühle,
Sie leuchteten dort, sie glänzten hier
Vom prächtigsten Farbenspiele,
Die silberne Kuppel voll Majestät
War von goldenen Sternen reich übersät.

Mit Gold und Silber und Edelgestein
Waren Tische und Sessel geziert,
Aus weiten Gascaden sprang duftender Wein,
Der perlend den Boden berührt,
Und liebend durchschwebte Rosenduft,
Wie im Haine der Götter, die schwelgende Luft.

Wie ward da Marthen so wohl und so bang!
Ihr waren die Augen geblendet —
Von der tiefen Nacht in dem finstern Gang
Zu so himmlischem Glanze gewendet —
Nicht trugen die Füße die Wankende mehr,
Da schob einen Sessel das Zwerglein ihr her.

Und als sie so saß im wachenden Traum,
Da ward es lebendig im Saale,
Mit Zwergen erfüllt' sich der strahlende Raum
Und jeder trug eine Schale,
Und schüttet' in Marthens Schürze sie aus
Und ging dann schweigend wieder hinaus.

Drauf winkt ihr das Zwerglein, das her sie gebracht,
Und führt aus dem Fels sie zurücke.
Sie eilte voll Freuden durch Graus und durch Nacht
Nach Hause beladen mit Glücke —
Da hatte sie Gold, da hatte sie Brod
Und Kinder und Kindeskind hatten nicht Noth.

Adolph Segnitz.

Der Rabe.

Im weiten Römer zu Frankfurt am Main
Da sitzt der Richter gestrenger Verein.

Sie sitzen schweigend in dunkelm Gewand
Auf dunkeln Stühlen an dunkler Wand.

Inmitten des Saals ist ein schwarzer Altar,
D'rauf brennt ein geweihetes Kerzenpaar.

Und zwischen den flammenden Kerzen steht
Des Heilands Bild, am Kreuz erhöht.

Darunter liegt auf dem Altartuch
Ein Todtenkopf und das Bibelbuch.

Still ist's im Saal, bis mit hallendem Schritt
Herein der Graf von Waldeck tritt.

Er mustert die Richter höhnenden Blicks
Und lacht über Schädel und Crucifix.

Da schwirrt es am Fenster. Mit krächzendem Schrei
Ein Rabe fliegt an dem Saale vorbei.

Mit ernstem Wort aus der Richter Kreis
Hebt langsam sich empor ein Greis.

„Bei Fritzlar, erschlagen durch Meuchlerha d,
Fiel Herzog Friedrich aus Braunschweigs Land."

„Auf Euch, Graf Waldeck, ruht der Verdacht,
Daß Ihr die blutige That vollbracht."

„Der Kaiser gebot, d'rum stehet Ihr hier;
Ein off'nes Geständniß fordern Wir!"

„„Ich danke der Hand, die den Herzog traf,
Doch die meine war's nicht!"" entgegnet der Graf.

„Und wollt Ihr's beschwören mit heil'gem Eid,
Daß Ihr nicht schuldig des Mordes seid?"

„„Ich will's!"" — Da horch! mit krächzendem Schrei
Zum zweiten Mal fliegt der Rabe vorbei.

Die Richter sitzen erblaßt und stumm;
Graf Waldeck drehet sich spottend um.

Er legt auf die Bibel die linke Hand,
Das Aug' auf des Heilands Bild gewannt.

Die Rechte hebt er zum Schwur empor;
Der Greis liest ihm die Formel vor.

Nachspricht sie der Graf bis zum letzten Wort:
„So wahr Gott mir helfe hier und dort!"

Da zittert das Fenster. In rauschendem Flug
Des Raben Schwinge die Scheiben schlug.

D'rauf klirret das Fenster. Mit krächzendem Schrei'n
Der Rabe fliegt in den Saal herein.

In immer kleinerem Kreis drei Mal
Umschwebt er die Deck' in dem weiten Saal.

Dann stürzt er plötzlich herab in Wuth, —
Und vom Auge des Grafen rieselt Blut.

Der Frevler fühlet des Himmels Gewalt,
Auf die Kniee sinkt die bleiche Gestalt.

Digitized by Google

„Und ob ich täuschte der Menschen Gericht,
Dem ewigen Richter entfliel' ich nicht!"

„Bei Fritzlar, erschlagen durch meine Hand,
Fiel Herzog Friedrich aus Braunschweigs Land!" — —

Dort auf dem Markte zu Frankfurt am Main
Erlitt Graf Waldeck des Todes Pein.

Da horch! am Schaffot mit krächzendem Schrei
Zum letzten Mal flog der Rabe vorbei.

Friedrich Günther.

Saalfelder Volkssage.

Es baute die Brücke ein Meister vom Reich,
Ein Meister aus Welschland die Kirche zugleich.

Stolz lachet der Welsche des deutschen Gebäu,
Er bauet den Thurm in die Lüfte so frei.

Das ärgert den Deutschen, es fordert ihn kühn
Zum Wettstreit im Baue sein rastloses Müh'n.

Die Kirche steht fertig, es fehlt nur ein Stein,
Hoch oben am Thurme, die Nacht bricht herein.

Doch während der stürmischen, finsteren Nacht
Da hat auch der Deutsche sein Werk schon vollbracht.

Der Welsche die Thurmtrepp' am Morgen ersteigt,
Es wird ihm der Schlußstein vom Lehrling gereicht.

Da sieht er die Brücke, und stürzt sich hinab,
Zerschellt, und man gräbt ihm am Thurme sein Grab.

v. Marschall-Greiff.

Die Sage vom Bischof Hatto.

Den Segen des Landes im Mainzer Lande
Schlang Hattos Speicher begierig ein.
Es däuchte der geistlichen Macht keine Schande,
Der eisernsten Wucherer Haust zu seyn;
Und siehen verkümmerte Schatten um Brod,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tausende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyrannei,
Ein Aufruhr durchstürmte die Stadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu,
Er schwang die feurigen Flügel um's Dach,
Die Mauern stürzten mit Donnergekrach.

Zur Brandstätte flog mit dem Trupp seiner Reiter
Der Bischof schnaubend: „Ergreift die Brut!"
Die rohen Kriegsknechte warfen die Meuter
Auf sein Gebot in das Meer der Gluth.
Hohnlachend hört er die Sterbenden schrei'n;
„Ha!" rief er, wie pfeifen die Kornmäuse fein!"

Hoch sah von den Sternen herniedet ein Rächer,
Und sprach das Urtheil der Blutschuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum schäumenden Becher.
Doch sieh, was schwimmt auf dem Wein? Eine Maus!

Bleich bebte der Pfaff, und mit Grausen trat
Vor sein Gewissen die ruchlose That.

Urplötzlich zerborst an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorspiegel der Wand,
Und aus den weit aufgähnenden Pforten
Kam eine Heerde von Mäusen geraant.
Sie pfiffen und heulten ein gräßliches Chor
Und sprangen am starrenden Bischof empor.

„Er floh, mit aufwärts sich sträubenden Haaren,
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umsonst! ihn verfolgten die pfeifenden Schaaren,
Und eine furchtbare Stimme erklang:
„Und hättest du Flügel, sie frommten dir nicht,
Denn tausend Mal schneller ist Gottes Gericht!"

Danieder gedonnert von Todesschrecken,
Indeß um ihn der das Gezifer zerstob,
Verbarg er sich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich wie ein Gespenst, das der Gruft sich enthob.
Die Furcht hielt lang ihm zu Häupten Wacht,
Da schloß sein Auge die Mitternacht.

Jetzt sah er, in scheußlicher Larven Gedränge,
Zerbrechen seinen bischöflichen Stab,
Und sich gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig versenken in Nacht und Grab;
Und als er sich losriß vom peinlichen Traum,
Durchschlüpften Mäuse des Bettes Raum.

„O, Jammerleben voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgespenster verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleischt mich mit Drachenklauen
Und schleppt mich hinunter in's Todtenreich!"
So rief er, indem er vom Lager sprang
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte seufzend mit zagendem Schritte
Wie ein Grächteter durch den Palast,
Geschreckt von dem Hall seiner eigenen Tritte,
Und neidend des schlafenden Hofgesinds Rast.
Es regte sich rings keine Lebensspur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte sich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgen sahen
Ihn noch in der grau'nvollen Einöde wach.
Er hörte geschäftige Diener sich nahen,
Entschlich vor Scham zum verlass'nen Gemach,
Betrat die Schwelle mit spähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß und lebte wie neu.

Doch als er gegen Mittag, sammt Chorherrn und Rittern,
In Freude genoß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jählings erblassen und zittern,
Denn ach! die Bluträcher stellten sich ein.
Sie wimmelten zahllos aus seinem Gewand
Und rafften ihm gierig das Brod aus der Hand.

Er blickte mit Grimm der Verzweiflung gen Himmel,
Und warf in der Eilflucht den Sessel um.
Ihm nach, wie ein Schweif, zog das graue Gewimmel,
Die Gäste saßen wie Bildsäulen stumm,
Und schleunig, nach kaum erst begonnenem Mahl,
Verließen sie schaudernd den Tisch und den Saal.

Digitized by Google

So ſpukte die läſtige Wundererſcheinung
In Hatto's Pallaſte drei Monate fort.
Bald einzeln geneckt, bald in Schaarenvereinung,
Blieb nirgends dem Biſchof ein ruhiger Ort.
Die Unholde ſtörten zuletzt ihn ſogar
Im Sange der Hochmeſſe vor dem Altar.

Er bot für ein Mittel, ſie aufzureiben,
Durch Heroldе manchen anlockenden Preis;
Er ließ hochberühmte Beſchworer verſchreiben,
Sie zogen um's Schloß einen magiſchen Kreis;
Doch ſchlug ihr Bannſpruch und Talisman
So wenig als künſtliche Giftmiſchung an.

„O wär' ich unglücklicher Mann nicht geboren!“
Rief Hatto, mit himmelwärts flammendem Blick.
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren
„Dein eherner Arm, verhülltes Geſchick!
„Ich trotze dir aber und all deiner Wuth,
„Dir obſiegt der Menſch durch beharrlichen Muth!“

Er ließ, daß er ſich vor den Peinigern rette,
Sofort einen Thurm, ein ſteinernes Rund,
Auf einer Inſel, im Wogenbette
Des Rheinſtroms, erbauen auf Felſengrund.
Dort hofft er, umarmt von dem mächtigen Rhein
Vor fluthſcheuen Feinden geſichert zu ſeyn.

Die Waſſerburg ſtieg mit thätig.r Schnelle
Hoch aus dem Schooße des Felſens empor;
Vom härteſten Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto ſich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnſucht nach Ruhegewinn
Spannt' ihm die Segel zur Reiſe dahin.

Sein Schiff umrauſchten des Rheines Wogen,
Doch waren ſie ihm keine ſchützende Wehr,
Es ſchwammen behend, wie im Waſſer erzogen,
Die ſchrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn,
Und klommen in Schaaren den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben,
Die wie aus den Wolken herunter ſprach:
„Durch Blutſchuld haſt du verwirkt dein Leben,
„Dein Schickſal eilt, wie dein Schatten dir nach!
„Es ſtieg mit dir in das flüchtende Boot,
„Und mitten in Fluthen ergreift dich der Tod!“ —

D'rauf fand man einſt Morgens im Thurmgemache
Ihn ſtarr am Fußboden hingeſtreckt,
Und, gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuſe Gewühl ihn bedeckt.
Wie Blitze verſchwand das gräuliche Heer,
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm, wo ſich dieß, nach der Sage,
Vor achthundert Jahren bei Bingen begab,
Den Mäuſethurm bis zum heutigen Tage
Und graunvoll ſieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer blickt auf dieß Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eiſernen Sinn!

Langbein.

Die Gründung Arnſtadt's.

Der König Merowig der Franken
Zog einſt durch's deutſche Land,
Und freut ſich ſeiner reichen Länder,
Regiert durch ſeine Hand:
Denn groß und ſtark war ſeine Macht,
Die ihm ſein Vater zugebracht.

Mit ſeiner Ritter tapfern Schaaren
Zog er durch Au' und Wald;
Der ſtolzen Roſſe lautes Schnauben
Aus manchem Echo hallt.
Und eben in den Helmen blinkt
Die Sonne, die im Weſten ſinkt.

„Hier laßt uns ruhen,“ ſpricht der König,
„Schon bricht die Nacht herein;
„Und morgen laßt uns weiter ziehen
„Bei'm erſten Sonnenſchein!“ —
Da ruhten ſie, wie er gebot,
Bis zu dem nächſten Morgenroth.

Und eben ſchwebt im Purpurglanze
Empor des Tages Held:
Da flieht der Schlaf des Königs Lager,
Er tritt aus ſeinem Zelt;
Und wie zum Thal er niederſchaut,
Dem trunknen Blick er kaum noch traut.

Er ſteht auf eines Berges Scheitel,
Schaut rings auf Thal und Flur:
Da prangt im ſchönſten Feſtgewande
Die herrlichſte Natur.
„Wo bin ich? Träum' ich?“ ruft er laut:
„Ihr Ritter alle, kommt und ſchaut!“

„Seht dieſes Land, wie bin ich glücklich! —
„Wie ſchmiegt die grüne Au
„So ſchön im heitern Morgenſtrahle
„Sich an des Stromes Blau!
„O! könnt ich doch, ihr Götter, traun!
„Mir hier ein Städtchen wohl erbaun!“

Und kaum er hat das Wort geſprochen,
Da ſchwebt in ſtolzem Flug
Ein Adlerpaar aus dem Thal hernieder;
Ihr gelber Fittig trug
Sie zu des Berges tiefem Grund,
Wo ihn umfängt des Thales Rund.

„Ha, ruft der König, „jetzt zu zaubern,
„Wo uns ein Gott gebeut,
„Iſt Schmach, drum auf! ihr Treuen!
„Ich ſchwöre einen Eid:
„Nicht ehr will ich von hinnen geh'n,'
„Bis hoch die feſten Mauern ſteh'n!“ —

Da regen ſich aus ſeinen Schaaren, —
Es gilt dem eignen Heerd —
Unzählige Hände zu dem Werke,
Das Merowig begehrt.
Und bald erſteht am Gera-Strand
Die Stadt, die Jedem wohlbekannt.

Und in den neuen, feſten Mauern
Der Frankenkönig ſtand:
„Leb' wohl, leb' wohl, die Stadt der Aaren,
„Leb' wohl, du ſchönes Land!“ —
So tönte, als er ſchied, der Ruf
Deß, der die Stadt der Aaren ſchuf.

H. Adelberg.

Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Bauerwerke Lohn;
So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen,
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
Und alich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Epheu grünen.
Schon suchten hier die Käutlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und Bubierei trieb da der freche Spatz,
Wo Priester längst die Keuschheit lehren sollten.

Die Bauherrn sannen kreuz und quer
Und liefen hin und liefen her.
Umsonst! Es wollte sich kein reicher Mann entschießen,
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach d'rob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat mißmuthig sein Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder feiner Mann,
Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
„Bonsdies! Man sagt, euch sey nicht wohl zu Muthe,
Hm! wenn's an Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
Mir zollen Gold- und Silberminen;
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen."

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Büraermeister fand zuerst die Sprache wieder:
„Wer seyd ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euern Namen, euern Stand?
Wie? Oder seyd ihr gar aus höhern Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?" —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sey,
Bitt' ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld, wie Heu." —
So prahlend, zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Rest schaff ich sogleich zu Platze,
Und all' der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durch's Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu dessen Weihfest läutet." —

Als wie durch Erderschütterung,
Empor geschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen;
Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäul den Kopf mit Müh' hervor
Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!" —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „Was ihr euch doch geberdet!
Bot ich euch so was Schlimmes an,
Daß ihr darob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße blos dem Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür!
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht's euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seyd!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch blos den schönen Namen leiht)
Wärk mancher Fürst wohl stracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so burgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa, den Kern
Von euerm Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock' in's Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel." —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach,
Und raunten sich in's Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschrieben,
So packt er wohl uns selber an;
D'rum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!" —

Kaum war hierauf der Blutvertrag vollogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln schnell geflogen;
Und Urian, der sich dießmal
Gefitteter als sonst, ganz ohne Stank, empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! Ich hab' euch nicht betrogen!" —

Digitized by Google

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall niemand zu vertrauen.
Doch einer plauderte zu Haus:
Sein Weibchen machte bald ein Marktgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.

Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Klazenköpfe hangen.
Auf einmal rief ein Mönch: Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut' wird der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hezt diesen Mörder unsrer Schafe,
Zu seiner wohlverdienten Strafe,
Dem Teufel in den Feuerschlund!
Zwar wird dem argen Höllenbund
Dieß Frühstück eben nicht bekleben,
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben;
Allein von wem, ist nicht bestimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen
Und der Senat beschloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Fest der Tempelweih' erschien,
Gebot er, stracks den Wolf an's Hauptthor hin zu tragen,
Und, als die Glocken jezt begannen anzuschlagen,
Des Küsichs Fallthür aufzuzieh'n.
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
In's öde Kirchenschiff hinein,
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weih'n;
Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hinterdrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen
Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.

Bis heute läßt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen.
Und triumphirt, daß eines Pfiffen
Verschmiztheit mehr, als Teufelspfiffe, galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. Langbein.

Tiefenau.

Erstarret lagen Wald und Fluren
Dereinst in dunkler Winternacht,
Hin über Höhn und Thäler fuhren
Die Stürme wie mit Höllenmacht.

An's Ohr des Wandrer's schaurig drangen
Der Wölfe Schnauben und Geheul,
Zur Erde wildverworren schwangen
Sich Flocken Schnees im dichten Knäul.

Des Wand'rers Wange ward zerrissen
Gleich scharfen Messern durch den Nord,
Hinklang in dichten Finsternissen
Der wilden Thiere Klagakkord.

An Kraft erschöpft naht heil'gem Orte
Ein schwacher Greis vom Frost halbtodt,
Begehrend Einlaß an der Pforte
Am Klosterhof in seiner Noth.

Dem Strome nah am güld'nen Rheine
Lag Frauenkloster Tiefenau,
Erbaut aus schwarzem Felsgesteine,
Gar stattlich prangend in dem Gau.

Hin durch des Klosters Laster-Mauern
Der Knöpfelschläger donnernd hallt,
Indeß im Schnee in Todesschauern
Der arme Greis Gebete lallt.

Bald durch die Schalter Köpfe schauen
Der Nonnen, die der Lärm erschreckt,
Hinklarrend in des Wetters Grauen,
Durch läst'ge Störung aufgeweckt.

Um Stärkung seiner Kräfte flehet
Der Greis um Obdach, das er sucht,
Und dessen Scheitel eingeschneeet,
Ein Bild gibt von der Jahre Flucht.

„Du kannst fürbaß die Straße ziehen!"
So tönt die Antwort für den Greis,
Den Vagabunden hat verliehen
Gott Schuz genug in Schnee und Eis.

„Du magst da draußen sanft dich betten,
Die Schnee's-Decken halten warm,
Auch bieten Nahrung dir die Lelten,
Das tröste dich in deinem Harm.

„Zwar bist du nur ein mag'rer Bissen
Den Wölfen, Alter, doch vielleicht
Wirst du von ihnen Nachts zerrissen
Und so dein Kummer wieder leicht!"

Mit so unmenschlich schnöden Worten
Ward obendrein der Greis verhöhnt,
Ihm öffneten sich nicht die Pforten,
Aus denen laut Gelächter tönt.

Ein Mädchen nur wagt mitzusprechen,
Ihr Herz fühlt tief der Spötter Pfeil,
Fühlt Mitleid mit des Armen Schwächen
Und wunscht zu helfen ihm in Eil.

Sie bittet, Obdach ihm zu geben,
Sie fleht um Nahrung für den Greis,
Sie spricht mit zarter Stimme Beben
Und ihre Thränen fließen leis'.

Die Arme sollte wider Willen
Den Schleier nehmen noch dies Jahr,
Ersehnte oft den Tod im Stillen,
Da abhold sie dem Kloster war.

Wo man in tiefen Lastern lebte,
Die Nacht verkehrte in den Tag,
Und stets nach Lust und Freuden strebte
Und schwelgt' in sündigem Gelag.

Die Pforten blieben fest verschlossen,
Vergeblich war ihr Bitten all,
Auf sie nur hämisch ausgegossen
Ward noch des Spottes gift'ger Schwall.

Digitized by Google

Ja, wenn es junge Ritter wären,
So hieß es, machte gern man auf,
Doch einem abgestorb'nen Bären,
Dem läßt man draußen seinen Lauf.

Und als der arme Mann zum Dritten
Gar mächtig an die Pforten dröhnt,
Und wieder seinem Fleh'n und Bitten
Nur Schimpf und Hohn entgegentönt:

Da hob der Greis die starren Hände
Empor zum Himmel und er rief:
„Vernicht' o Herr, die Klosterwände,
Worin nur Sünd' und Frevel schlief.

„Beschütze, Herr, in Huld und Gnade
Nur die Mitleid'ge gnädiglich,
Und segne sie auf ihrem Pfade,
Allvater, mild und väterlich."

Und plötzlich sah man Flammen sprühen
Tief aus der Erde dunkelm Schacht,
Ein Morgenroth am Himmel glühen,
Und rings erhell'n die dunkle Nacht.

Die Wölfe stoben mit Geheule
Entsetzt des Feuers grasse Gluth,
Aus dem Verstecke fuhr die Eule,
Vom Kloster blieb nichts als nur Fluth.

Denn eines See's Spiegelfläche
Erfüllte bald den Klostergrund;
Das Strafgericht erreicht die Frechen
Und tilgt sie von dem Erdenrund.

Doch auf des See's dunklen Fluthen
Schwamm ruhig eine Gondel hin,
In der zwei fromme Menschen ruhten,
Der Greis und die Fürbitterin.

Sanft truhen sie die Silber-Wellen
Bis zu des Ufers steiler Wand,
Der Jungfrau Dankestähren quellen
Auf des Beschützers Segens-Hand.

Und freundlich hörte sie den Alten:
„Ich weiß, daß dein ein Jüngling harrt,
Dem du die Treue stets gehalten,
Ob ihr getrennt auch lange war't.

„Und da ihr arm seid alle Beide,
Die Eltern euch entgegen sind,
So komme bei des Tages-Scheide
Mit dem Geliebten her, mein Kind.

„Ihr findet mich an dieser Stelle,
Hallt dumpf die Glocke Mitternacht,
Und eures Glückes gold'ne Quelle
Wird euch vom Grund des See's gebracht."

Gern that die Maid, wie ihr befohlen,
Sie stand vor Mitternacht am See,
Um sich den Brautschatz dort zu holen,
Der heben soll des Kummers Weh.

Und mit dem zwölften Glockenschlage
Erbraus't der See in wilder Hast,
Drei Nonnen steigen auf mit Klage,
Daß schier sie bang Entsetzen faßt.

Doch war ihr Schrecken bald gehoben,
Denn hin zu ihren Füßen rollt
Ein schwerer Sack aus Schilf gewoben,
Der angefüllt mit reinem Gold.

D'rauf in die dunkeln Fluthen kehrten
Die Nonnen tiefbetrübt zurück,
Nachdem der Liebe sie gewährten
Mit gold'ner Gabe Lebensglück.

Der See, er liegt seit Jahren trocken,
Die Zeit schuf ihn zum Wiesenplan,
Doch oft noch hört zu leisen Glocken
Der Nonnen Chorgesänge man.

In stiller mitternächt'ger Stunde
Wohl tönen klagend sie empor,
Und melancholisch in der Runde,
Bang höret sie des Wand'rers Ohr.

Noch büßen es die sünd'gen Nonnen
Des jach verstörten Tiefenau,
Bis daß die Ruhe sie gewonnen,
Das Weltgericht hält Seelenschau.

M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

St. Orphal.

Schauervoll, als sprächen Geister stimmen,
Rauscht im Thal der Eiche moosbewach'ner Ast;
In dem Bergquell, auf den Wassern schwimmen
Wassergeister, Elfen ohne Ruh und Rast.

Nicht der Vögel Lieder hört man schallen,
Nur Gekrächz der schwarzen Raben hört das Ohr;
Keinen stillen Wand'rer sieht man wallen,
Wenn er sich nicht in der Schauerschlucht verlor.

Adler nur mit neugemachtem Raube
Flüchten, Menschen scheuend, her in dieses Thal,
Und zerreißen dort auf Klosterstaube
Ihre Beute, halten dort das Todtenmahl.

Hier, wo jetzt der Epheu üppig rankt
An dem Boden mit des Mooses Immergrün,
Wo die letzte Mauertrümmer wankt,
Stand ein altes Kloster, stolz gebaut und kühn.

Hier im Thale, wo jetzt Unken stöhnen,
Tönte einst dem Herrn geweihter Lobgesang;
In den Mauern, wo jetzt Klagen tönen,
Scholl der Klosterglocken hoher, ernster Klang.

Aber still, was schleicht dort so alleine,
Wenn des Mondes bleibes Trauerlicht sich füllt?
Horch, was rauschet dort an jenem Raine?
Sind es Geister, ist's ein falsches Nebelbild?

Einen bleichen Mönch vom Bettelorden
Schaut mein Auge; einen Schlüssel in der Hand,
Wankt er düster durch die Klosterpforten,
Durch die Trummer einer umgestürzten Wand.

Sag', was treibt dich aus der Todten Grüfte
Her in's Thal, herauf auf's stille Erdenrund?
Riefen dich die roſ'gen Frühlingsdüfte,
Wurden dir der Sänger Jubellieder kund?

„Nicht in Ketten such' ich Frühlingswonne;
„Mir ist längst der Lenz mit seiner Pracht verblüht;
„Ew'ge Qual nur führt mich auf zur Sonne,
„Führt mich her in's Thal, wenn hoch der Abend glüht.

Digitized by Google

„Wenn der Nordwind durch die Eichen ſauſet
„Und in dieſem Thale wild die Schauer mehrt;
„Wenn in ſeinem Bett der Bach erbrauſet,
„Unter Donnerſturz das Wieſenthal verheert.

„Dann ruft mich aus meinem Todesſchlummer
„Streng Verhängniß, ſtreng Gebot aus meiner Gruft
„Und ich ſteige, neubeſchwert von Kummer,
„Auf zum Thale, auf zur kühlen Abendluft.

„Unter jenem Schutte tief vergraben
„Liegen Gold und Silber, liegt des Kloſters Schatz;
„Dieſe Schaaren, dieſe wilden Raben
„Halten Wach' am Tage, ſchützen dieſen Platz.

„Hundertmal ſchon hat das Jahr geendet,
„Seit im Orphalsthal ich wand're auf und zu;
„Tauſendmal hab ich mich hergewendet,
„Und noch ſind ich nimmer meine Grabesruh.

„Aber jetzt ſchlägt die Erlöſungsſtunde,
„Ha, ſie nahet jetzt, die langerſehnte Zeit!
„Komm, o Wand'rer, hör aus meinem Munde,
„Wo die Schätze liegen und ich bin befreit!

„Eile, komm und zög're nicht zu lange,
„Tritt herzu, bevor im Dorfe kräht der Hahn;
„Scheuch die Angſt von dir und ſei nicht bange,
„Spute dich, betritt des Glückes Sonnenbahn!“ —

Kaum vollendet hat der Mönch die Worte,
Horch, da kräht der Hahn, verſchwunden iſt die Nacht,
Unerlöſt muß er zur Grabespforte,
Nach Erretung ſchmachtend, hält er jetzt noch Wacht.

J. Rode.

Die drei Hühner.

Als einſt im Thüringer Vaterland
Die Lutherlehre Eingang fand,
Die hohe, glaubensreine,
Da ſaßen zwei Mönche bei'm Kloſterſchmaus
Und tranken manchen Humpen aus,
Gefüllt mit ſüßem Weine.

Sie ſchwatzen her und ſchwatzen hin,
Sie plaudern mit und ohne Sinn,
Wie ſich's bei'm Mahle gebühret;
Vom Kaiſer und vom deutſchen Reich,
Von manchem luſt'gen Mianeſtreich,
Den einſt ſie ausgeführet.

Der edle Luther wird geſchmäht,
Sein heldenmüth'ges Wort verdreht,
Sein herrlicher Glaubenseifer;
Und Alles, was er treibt und thut,
Wär's für die Kirche noch ſo gut,
Befudelt gift'ger Geifer.

Indeſſen dreh'n ſich der Hühner drei
Am Spieß in der Küche und mancherlei
Noch ſchmort für der Leckrer Gelüſte.
Und der Eine der geiſtlichen Schlemmer ſpricht:
„Nach Mühlhauſen bringt Luther nicht,
Und wenn er zu hexen wüßte!“

„So wenig wie draußen der Hühner drei
Vermögen zu fliegen frank und frei
Vom drehenden Spieß in der Küche:
So wenig wird Luther's Ketzerwort
Je heimiſch werden in dieſem Ort,
Denn — horch, was giebt's in der Küche?“

Horch, wie es draußen wie Flügel ſchwirrt,
Horch, wie es flattert und freudig girrt;
Die Zecher erfaßt es wie Grauſen.
Die Hühner dreh'n aus dem Kloſterhaus
In die freie Gottesluft hinaus,
Und die Mönche — können nicht ſchmauſen.

Wo herrlich die Kirche Mariä ſteht,
Dahin der Flug der Hühner geht,
Sie ſetzen ſich ſtracks auf die Pfeiler,
Und wandeln ſchnell ſich in Porphyrſtein;
Die Mönche ſchauen hinterdrein
Und ſperren verwundert die Mäuler.

Noch immer ſind die Hühner dort,
Als Zeichen am gottgeheiligten Ort,
Auf dem Sterbepfeiler zu ſehen.
Und Luthers Wort nahm überhand,
Und wehte durch das Thüringer Land
Mit heiligen Sturmeswehen.

Rümpler.

Der Schatz im Kyffhäuſer.

Zwölfe ſchlugs im Thurm zu Tilleda,
Auf den Wäldern ruhte nächtlich Schweigen,
Nur der Herbſtwind rauſchte in den Eichen,
Und die Eule krächzte fern und nah;
Als vom Kirmestanz
Einſt der Geiger Hans,
In Begleitung froher munt'rer Gäſte
Halb berauſcht von dieſem Freudenfeſte,
Wohlgemuth bei frohem Liedersingen
An Kyffhauſens Burg vorübergingen.

„Hört!“ begann der munt're Muſikant,
„Heut' verging der Tag mit Scherz und Lachen,
„Laßt zum Schluß uns noch ein Späßchen machen!
„Topp! — ſchlagt ein und gebt mir Eure Hand!
„Durch's Gebüſch hindurch
„Steigt mit mir zur Burg!
„Laßt dem alten Friedrich dort zu Ehren
„Eure Geigen und die Stimmen hören;
„Laßt uns eine Nachtmuſik ihm bringen,
„Daß dem alten Fuchs die Ohren klingen.“

Was der munt're Hans, das loſe Kraut,
Wollte, — thaten alle mit Vergnügen.
Bald darauf nun war die Burg erſtiegen,
Doch vor Angſt gab keiner einen Laut;
Als wach durch's Geräuſch,
Bang mit Wehgekreiſch,
Wild die aufgeſchreckten Eulenſcharen
Rauſchend aus dem Steingeklüfte fahren,
Und der Mond mit bleichem Luftgeflimmer
Schattenbilder malt im Burggetrümmer.

Auf dem Platz, der einſt der Schloßhof war,
Der noch jetzt des Wand'rers Blick ſich zeiget,
Den mit Muh ſo Mancher noch erſteiget,
Lagert ſtimmend ſich die munt're Schaar.
Bald durch Thal und Wald
Die Muſik erſchallt,

Digitized by Google

Und die Macht der Töne dringt zu Herzen,
Aufgeweckt zu Luſt und frohen Scherzen,
Laſſen laut ſie Geig' und Hörner klingen,
Und das junge Volk beginnt zu ſingen:

„Kaiſer Friedrich, thronſt Du wirklich hier?
„Laß dies Lied zu Deinem Ohre dringen!
„Wiſſe, — dieſe Nachtmuſik — wir bringen
„Wahrlich ſie allein zu Ehren Dir.
„Aber laß uns auch,
„Nach dem alten Brauch,
„Bringen Deines Kellers beſte Schätze,
„Daß der trock'ne Gaum ſich wieder netze.
„Gieb uns Wein, und hat es Dir gefallen,
„Soll noch lange die Muſik erſchallen!"

Kaum geſagt, da kracht's in dem Geſtein, —
Mauern ſtürzen, daß die Felſen beben.
Als ſie angſtvoll ſcheu den Blick erheben,
Faßt ein goldgeſchmückter Saal ſie ein.
Smaragd, Diamant,
Glänzt an Deck und Wand.
Von der Kerzen ſpiegelhellem Strahle
Glänzt der Marmorboden in dem Saale;
Kaiſer Friedrich mit der gold'nen Krone
Sitzt, am Bart gefeſſelt, auf dem Throne.

Neben ihm auf weißem Marmortiſch
Schimmert es dem Auge zum Ergötzen
Von des In- und Auslands ſchönſten Schätzen,
Haufenweis im glänzenden Gemiſch.
Jetzo ſtill herein
Tritt mit Kelch und Wein,
Schön — gleich einem Schöpfungsmeiſterſtücke,
Höchſte Anmuth in dem ſanften Blicke,
Angethan mit köſtlichem Geſchmeide,
Eine Dam' im ſchwarzen Trauerkleide. —

„Bebet nicht!" ſprach ſie mit ſanftem Ton,
„Nicht im Zorn ſind wir Euch jetzt erſchienen,
„Euer Scherz war thorichtes Erkühnen.
„Doch es war nicht Frevel, war nicht Hohn! —
„Darum nehmt und trinkt,
„Seht der Vater winkt,
„Der, am Bart gefeſſelt, ſprachlos duldet,
„Was er durch gebrech'nen Schwur verſchuldet;
„Nehmt von mir zum Danke dieſe Gabe,
„Doch nun flieht aus unſer'm gold'nen Grabe!" —

Und ſie ſchiebt mit weißer Schwanenhand
Schnell in Hanſens Schubſack eine Gabe,
Führt die Staunenden aus ihrem Grabe;
Plötzlich ſchließt dies krachend eine Wand,
Faß der Grund erbebt,
Schwarz der Staub ſich hebt! —
Schrecklich wird die Mondennacht zum Dunkel;
Schwefelflammen glüh'n ſtatt Sternaefunkel;
Todten ähnlich ſinkt die Schaar der Brüder,
Schreckgelähmt, betäubt zur Erde nieder.

Roth färbt Morgenlicht den Saum,
Freundlich ſinkt Aurorens Strahl dernieder,
Da erwachen die Betäubten wieder,
Jeder wähnt, ihn neck' ein böſer Traum;
Doch das blanke Gold,
Das dem Sack entrollt,
Zeuget von der Wahrheit der Geſchichte.
Wohlgemuth mit fröhlichem Geſichte,
Steigen die beglückten, frohen Brüder
Von Kyffhauſens Burg mit Reichthum nieder.

Weit und breit erſcholl die frohe Mähr,
Und gelockt von dieſem gold'nen Ziele,
Kamen ſonſt und kommen jetzt noch Viele,
Reich zu werden, nah und ferne her.

Doch vergeblich nur
Suchte man die Spur,
Und durchſuchte mühſam Schutt und Mauer,
Keiner fand den Schatz; und nur mit Trauer
Kehren die getäuſchten Hoffnungsbrüder
Aermer, als zuvor, zu Heimath wieder.

Carl Groß e.

Der Goldkeller am Frageberge.

„Könnt's glauben, Nachbarn, ſag' euch keine Mähr
Und plaudr' euch nicht ein' bloßen Schnaken her,
Und glaubt ihr mir und meinen Worten nicht,
Fragt nur den alten Hans im Dorfe unten,
Der ſagt's euch noch auf Tage und auf Stunden,
Und was der ſagt, gewiß, das hat Gewicht!"

So ſprach im Kretſcham an der Bauern Tiſch
Ein munt'rer Greis, doch rührig noch und friſch.
Die Andern hörten ihm andächtig zu,
D'rauf grüßten ſie und gingen All' nach Hauſe
Und ſuchten müde in der ſtillen Klauſe
Nach mühevoller Arbeit ſüße Ruh'.

„Was meinte Merten denn, was keine Mähr
Und nicht von ihm ein bloßer Schnaken wär?
Ich kam erſt ſpät, d'rum hab' ich's nicht gehört."
So fragte aus der Stube anderm Ende,
Den Kopf geſtützt in die kräft'gen Hände,
Des Dorfes Hirt bei'm Krüglein ungeſtört.

„Vom Keller ſprach er in dem Felsgeſtein,
Der voll von blankem, lauter'm Gold ſoll ſeyn.
Doch iſt er zu, ſagt man, Gott ſei's geklagt!"
Entgegnet Veit, „dort möcht' ich einmal graben —
Doch iſt es nicht gedeuer, denn dort haben
Der alten Heiden Prieſter wahrgeſagt."

Man ſchwätzte d'rauf bei'm frohen Gerſtentrank
Vom Felſenkeller und vom Gold noch lang',
Bis hier und da ein müder Horer ſchlief.
Und als entfloh'n des Abends letzte Stunden
Entfernten ſich des Kretſchams treue Kunden,
Weil ſchon im Dorf der greiſe Wächter rief.

Doch brachte wachend ohne Schlaf und Ruh'
Die lange Nacht der Hirt des Dorfes zu
Und träumte ſich das höchſte Erdenglück:
Das ſchöne Gold im tiefen Felſenkeller —
Wie ſchwanden ſeiner Taſche wen'ge Heller
Vor ſolchen Schätzen in ihr Nichts zurück!

O, hätt' ich es, das Gold ſo blank und rein,
Sprach er für ſich, wie wollt ich fröhlich ſeyn,
Ich wußte nicht vor Freuden ein noch aus.
Des reichen Merten Gut würd' ich mir kaufen!
Wie wollt' ich da zu meiner Hanka laufen,
Sie heimzuführen in mein ſchönes Haus?

So träumt er noch von ſeinem künft'gen Glück,
Da warf die Sonne ihren erſten Blicken
Zu ihm herein. Er griff zum Hirtenſtab.
Lebendig ſchon war's in den Ställen worden,
Es ſammelten die Kühe ſich zu Horden,
Zu ſeiner Heerde rief die Pflicht ihn ab.

Noch träumend trieb er nun von Haus zu Haus
Die blanken Kühe zu dem Dorf hinaus

Digitized by Google

In's bergumgrenzte anmuthvolle Thal,
Wo von der Kräuter thauverperlten Spitzen
Der Morgensonne gold'ne Strahlen blitzen,
Die Heerd' einladend zu dem Morgenmahl.

Dort streckte er nach der durchwachten Nacht,
Die ihm wohl Glück, doch nur ein Traum ge-
bracht.
Und ihn betrogen um die süße Ruh',
Mit Wohlbehagen seine matten Glieder
Lang auf des Grases feuchte Halme nieder
Und schloß erschöpft das müde Auge zu.

Kaum schlummert er, da hört er schon wie weit
Der braunen Liese kenntliches Geläut —
Da fuhr er von dem Lager schnell empor
Und sah sie fern, schon auf des Berges Mitte,
Er kannt' ihr Glöcklein, ihre Farb' und Schritte,
Sie aufwärts klimmen an dem Berg empor.

Da warf den Schlaf er rüstig von sich ab
Und eilte fort mit einem Hirtenstab
Der Flüchtigen mit schnellem Fuße nach.
Schon kam er keuchend auf des Berges Mitte,
Fand nirgends doch der braunen Liese Tritte —
Er rief sie laut — nur Echo rief er wach!

Und als er weiter spähend nach ihr sucht',
Da sah im Berg er eine Felsenschlucht —
Ha, dachte er, darf ich dir trauend nah'n?
Bist du vielle'cht der reiche Felsenkeller,
Der wohl aus mir, dem armen Bedhesteller,
Noch einen reichen Bauer machen kann?

Und näher trat er an die off'ne Wand
Und legte forschend über's Aug' die Hand
Und schaute tief in's dunk'le Felsgestein —
Doch hört' er keine Kellerthüre knarren,
Sah nirgends, ach, die blanken goldnen Barren —
Sollt' es denn nur ein loses Märchen seyn?

Und wieder schaut er durch der Erde Riß
Mit hellem Blicke in die Finsterniß,
Noch einen Schritt thut er bedächtig vor,
Und sieh — da funkelt's hell ihm aller Orten,
Es thun sich auf des Felsenkellers Pforten
Schön wie der Morgensonne gold'nes Thor.

Und weiter tritt er in den gold'nen Raum,
Die Wirklichkeit, nicht mehr ein flücht'ger Traum,
Zeigt ihm der Schätze ungemess'ne Pracht!
Und bei ihr hielt im dunkeln Schoos der Erde
(Er sah sich um) mit furchtbarer Geberde
Kein böser Gnom, kein Zwerg, kein Unthier
Wacht.

Da füllt sich neu sein banges Herz mit Muth,
Und von sich legt er Hirtenstab und Hut,
Um nicht behindert bei dem Werk zu seyn,
Und bückt und beugt sich fleißig und bebende,
Füllt reich mit Gold die Taschen und die Hände
Und eilt dann fort durch's dunkle Felsgestein.

Als wieder er am Licht der Sonne steht,
Des Himmels Luft ihn kosend frisch umweht,
Da wird ihm wohl im freien, lichten Raum;
Mit Lächeln zählt er seine gold'nen Barren,
Er hat gehört der Kellerthore Knarren,
Was er geträumt, es war kein bloßer Traum.

„Ach, meinen Hut! Ich ließ ihn d'rin zurück.
Darauf hat Hanka mir mit holdem Blick
Am letzten Fest gesteckt ein schönes Band.
Was wird sie sagen? Nein, ich laß ihn nimmer
Und ging' auch all mein schönes Glück in Trüm-
mer!"
Sprach's und enteilte durch die Felsenwand.

Noch unberühret fand er seinen Hut.
Er hob ihn auf mit neugestärktem Muth,
Mit frohem Herzen eilt' er schnell zurück —
Doch fest verschlossen fand er jetzt die Pforten
Und kein Erbarmen der Verzweiflung Worten,
Nur Thränen waren jetzt sein ganzes Glück.

Und als die Abendglocke tönt' durch's Thal,
Da kehrt' die Heerde heim von ihrem Mahl,
Nicht mehr geleitet von des Hirten Blick,
Dumpf läutend in das stille Dorf hernieder.
Doch ach, der Hirte kehrte nimmer wieder
Und keine Kunde kam von ihm zurück.

Noch jetzt hört man aus jenem Felsgestein
Spät bei des Mondes bleichem Silberschein
Den Jüngling seufzen aus der tiefsten Brust.
Doch wer's gehört, der mag's nicht wieder hören,
Denn der Verzweiflung Jammertöne kehren
In Schmerz und Weh den Frohsinn und die Lust.

Adolph Segnitz.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Odem
Zieht hinab der Schlund —
So schritten zween Wand'rer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein And'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der Jüngste von den Zween
Breit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's horte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;

Digitized by Google

Oh ein'ge Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In off'nem Erabesmund."

So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten,
Mir ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't jeder ſeinen Lohn.

Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Der wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.

Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
D'rum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

Wohl jene Waſſer d'runten
Sind voller Klag und Schmerz,
Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick;
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Bande dieſer Welt.

So dünkt mich, daß die Geiſter,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab.
Wir ſeh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt.

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Seht oben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin." —

So traten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald. —

„Und liebt Ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreu'n Euch alſogleich!" —

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Wie Luſt und doch mit Grauſen
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n ſie, die nach ihm ſchau'n,
Rauſchen empor die Woaen,
Seh'n es mit Luſt und Grau'n.

F. Schlegel.

Die Begrüßung auf dem Kynaſt.

Sie ſprach: Ich will nicht ſitzen im ſtillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kun'gunde von Kynaſt;
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Roſſe ſitzt ſich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie ſprach: Wer mich will freien, der ſoll ein Ritter ſeyn,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Das Fräulein ſah ihn ſtürzen und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zimmer her,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Das Fräulein ſah ihn ſtürzen, ihr Herz ward ihr nicht ſchwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Sie ſah es ohne Grauſen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Man wollt' um ſie nicht reiten, der Brautritt war zu ſchwer.

Sie ſtand auf hohen Zinnen und ſah in's Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Iſt Niemand, der will reiten, erreiten ſeine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt?
O weh der feigen Ritter, der vor dem Brautritt graut!

Digitized by Google

Es ſprach vom Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Es iſt das ſtolze Fräulein wohl eines Rittes werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf ſchmalem Felsgeſtein.
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Das Fräulein ſoll nicht ſehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Sie ſah zu Roß ihn ſelten und ward ſo ernſt und ſtill.

Sie ſah ihn ſich bereiten zum Ritt und bebte ſehr,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' alſo ſchwer!

Da ritt er um den Kynaſt, den Blick ſie wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
O weh mir um den Ritter, er reitet in ſein Grab!

Da ritt er um den Kynaſt, wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynaſt, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynaſt und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt:
Gelobt ſei Gott von Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt ſei Gott im Himmel, daß du nicht ritt'ſt in's Grab,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt:
Nun ſteig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da ſprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte, bis ein And'rer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde vom Kynaſt.
Ich habe ſchon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt,
Das Fräulein ſah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.

Jungfräulein iſt ſie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde vom Kynaſt!
Zuletzt hat ſie verwandelt ſich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anſtatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut.
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Das muß ein Fremder küſſen, wenn er den Kynaſt ſchaut.

Wir bringen's ihm zum Küſſen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Muß er mit Geld ſich löſen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

F. Rückert.

Die Perlenſchoten zu Neuſtadt-Wieſenthal.

Gar Viele trieb des Fanatismus Wüthen
Einſt aus dem reichen Böhmerland heraus,
In Sachſen ſuchten Viele Ruh' und Frieden,
Sie fanden ihn und hielten ruhig Haus.

Der Feind, damit ſie ihre Flucht vollenden,
Macht' ihnen ſorgſam ihre Bürde leicht,
Doch brachten ſie in ihren leeren Händen
Viel Kraft und Luſt, die keiner Arbeit weicht.

So kam auch einer von den Exſulanten
Mit Weib und Kindern — ſieben an der Zahl —
Doch wenig Mitteln aus den böhm'ſchen Landen
Und ſetzte ſich bei Neuſtadt-Wieſenthal.

„Hier iſt gut ſeyn, hier laßt uns Hütten bauen!"
Sprach da der Mann und warf ſein Bündel ab,
„Laßt unſer Geld hier ruhig mich durchſchauen,
Vielleicht wirft's noch ein Häuslein für uns ab!"

Still weint das Weib. Es ſetzt mit frohem Blicke
Der Kinder Schaar ſich auf den Raſen hin;
Da theilt des letzten Brodes letzte Stücke
Die Mutter aus mit mütterlichem Sinn.

„Es wird, es muß ja wahrlich, es muß gehen,
Denn faſt zweihundert Gulden hab' ich noch!"
Rief jetzt der Mann. „Wir bau'n, bald wird es ſtehen,
Ein ſtattlich Haus — 's iſt uns ein Obdach doch!"

Geſagt, gethan! Er baute mit den Seinen
Und keine Laſt und Arbeit ward ihm ſchwer,
Und fleißig fügt' er Steine zu den Steinen,
Das Bauholz gab der Churfürſt gnädig her.

Und endlich halfen alle Nachbarsleute
Mit Freuden dem vertrieb'nen fremden Mann —
Bald ſtand das Haus, ſein' und der Seinen Freude,
Und nett umzäunt ein freundlich Gärtchen d'ran.

Digitized by Google

Da sprach der Mann mit dankbarem Gemüthe:
„Ihr Nachbarn all', ich reich euch meine Hand,
Dem Fürsten Dank, Dank euch für eure Güte,
Dank, neue Heimath, dir, du Sachsenland!"

„Denkt Kinder, wenn wir nach den letzten Stunden
Das letzte Haus im Erdenschoos besieh'n,
Das Obdach wir im Sachsenland gefunden,
Wo Duldung still und Brudersinn erblüh'n."

Bald brachte er auch den innern Bau zu Ende —
Drauf erst er rüstig Morgens zu dem Stab,
Nicht müssig legt' er in den Schoos die Hände,
Zur Arbeit ging er, wo's zu bauen gab.

Des Sonntags aber, nach den Kirchenstunden,
Da pflegt' er seines Gärtchens väterlich,
Da ward gepflanzt, gesenkt, gepfropft, gebunden
Und über jede Blume freut' er sich.

Einst saß er in der Laube kühlem Schatten
Und ruht ermüdet von dem Jäten aus,
Bald blickt er auf die blühenden Rabatten,
Bald froden Blickes auf sein stattlich Haus.

Sein jüngstes Kind, es zählt der Jahre sieben,
Ein Mädchen war's, spielt' bei dem Garten just,
Im Haufen Schutt, der liegen dort geblieben,
Und wühlte drinn mit kindlich-froher Lust.

Ein alter Keller hatte dort gestanden,
Doch wußte Niemand, wenn, wie lang und breit,
Ein Mahl nur noch an seinem Schutte fanden
Das Wetter und der scharfe Zahn der Zeit.

Und plötzlich hob den goldgelocken, runden
Und kleinen Engelskopf das Kind empor,
„Sieh, Vater, sieh, was ich dahier gefunden!"
Rief freudig es aus seinem Schutt hervor.

Zum Vater eilte es mit raschem Schritte
Und reicht ihm freundlich eine Schote dar.
„Sieh nur hinein! in dieser Schotte Mitte,
Da giebt's der Körner viel und Perlen gar."

Der Vater nahm und sprach: „So zeig den Plunder!"
Die dürre Frucht sie öffnend in die Hand —
Und glaubt mir's nur, daß er, weich Wunder,
Je nach zwei Körnern eine Perle fand!

Schnell ward sogleich mit nimmer müden Händen
Der ganze Haufen alten Schutts durchwühlt —
Und 's lohnte sich, es ward von allen Enden
Manch herrlich Perlenschötchen noch erzielt.

Bald ging, wie's so geschieht, von Mund zu Munde
Die wunderbare Neuigkeit umher —
Doch langsamer flog endlich nur die Kunde,
Von vielen Lügen ward sie gar zu schwer.

Die Physiker durchwühlten ihre Bücher
Und suchten über die Erscheinung Licht,
Doch machte sie ihr Suchen nimmer klüger,
Die Perlenschote fanden sie ja nicht!

Ihr Herrn aus Florens grünen Lustrevieren,
Sagt uns, ob's jetzt noch solche Schoten giebt?
Da lohnte sich's, Botanik zu studiren,
Besonders wer die dritten Körnchen liebt.

Es kamen Viele her von nah' und ferne,
Zu Fuße und zu Wagen drängte sich
Der Leinenkittel, wie die Brust voll Sterne —
Die Wunderschote lockt sie sicherlich!

Den Gästen ward in freundlich-bied'rer Weise
Der Wunderschoten manche vorgezeigt,
Sie ging herum in dem erstaunten Kreise,
Und Mancher war zu prüfen wohl geneigt.

Sie öffnet'n — gleich feurigen Saphiren
Sah'n sie da wohl der Perle Feuer glüh'n,
Doch wollten sie die Perle nun berühren,
So floß sie still, ein Tropfen Wasser hin.

Nur von des Kindes unschuldsvollen Händen
Nahm die Berührung sie geduldig an.
Und ihm nur mocht' all ihren Glanz sie spenden,
Drum durft' auch keine and're Hand ihr nah'n.

Auch eine Gräfin war im bunten Kreise,
Die dacht' dem Wunder still andächtig nach,
Drauf schlang sie mild in feierlicher Weise
Die seid'nen Arme um das Kind und sprach:

„Erkenne hier des Herrn besond're Gnade,
Mein gutes Kind. Mit frohem, festem Muth
Geh' durch des Lebens vielverschlung'ne Pfade
Rein, wie die Perl', und bleibe fromm und gut!

Adolph Segnitz.

Agnes von Orlamünde.

Von des Schlosses hohem Söller
Schaut die Gräfin in das Thal;
Auf dem Schooße ruht die Zither,
Sieh! da sprengt ein stolzer Ritter
Her im Abendsonnenstrahl.

Albrecht war's, genannt der Schöne,
Nürnbergs hochberühmter Graf,
Der die Städter zwang zu weichen
Und mit scharfen Schwertesstreichen
Jeden kecken Gegner traf.

Freundlich blickt er auf zum Schlosse
Und sein Helmbusch flattert weit;
Denn er grüßt mit Flammenblicken
Liebe fordert sein Entzücken,
Erster Wonne Seligkeit.

Zum Vasallen tritt die Gräfin:
„Hayder, satt'le flugs dein Roß!
Beut dem Grafen Hand und Minne,
Ob ich ihn zum Herrn gewinne
Und zum Lohne nimm dies Schloß!"

Wie der Bot' auch fliegt von dannen,
Träg enteilt ihr doch die Zeit.
Sieh! da springen in das Zimmer
Ihre Kinder, lieb wie immer,
Voller schelm'scher Fröhlichkeit.

Wollt ihr einen Vater haben,
Herzgeliebte Kinder mein? —
„Vater ging zu Gottes Freuden,
Wo die Wolkenlämmer weiden,
Spielt er mit den Engelein."

Digitized by Google

Hayder kommt zurück und kündet,
Was betrübt der Ritter sprach:
„Laßt, o Herrin, dies Beginnen,
Nimmer darf Euch Albert minnen,
Eh' der Tod vier Augen brach!

Weh! sie starrt just auf die Kinder
Und durchschnitten zuckt ihr Herz.
Der verschmähten Liebe Plagen
Kann die Stolze nicht ertragen
Und zur Wuth wächst an der Schmerz.

Mit der Flamme in dem Busen
Wandelt sie drei Tage hin —
Hört nur in den engen Hallen
Spott und Hohngelächter schallen,
Kann sich selbst nicht mehr entfliehn.

„Hayder — flieht sie dumpfen Tones —
Förd're meine Ungeduld;
Morde die verhaßten Kleinen,
Sie, nur sie kann Albrecht meinen
Und ich trage jede Schuld!"

Hayder lockt die beiden Kleinen
In's Gebüsch mit Spiel und Scherz;
Tort am Weiher, ohn' Erbarmen
Packt die Eisenfaust die Armen,
Zückt der Dolch auf's zarte Herz.

Ach, das Mägdlein fleht zum Mörder,
Thränen in dem Angesicht:
„Lieber Hayder, laß uns leben,
„Will Dir Perlamünde geben —"
Doch das rührt den Buben nicht.

Auch das Knäblein ringt die Hände:
„Lieber Hayder, schone mich,
Kriegst dann meinen Helm, den neuen,
Traun! es wird dich nicht gereuen,
Mutter selbst belohne Dich!"

Doch sie fallen — da verwirret
Gottes Zorn des Mörders Sinn;
Und er kommt mit wildem Tritte,
Schleudert in der Diener Mitte
Seinen Dolch der Gräfin hin.

„Kennst du wohl das Blut der Kinder,
Das der Wolf im Forste leckt?
Die dort, wo die Birken neigen,
Haselbusch mit schlanken Zweigen
Wehmuthsüllernd nun bedeckt?" —

Albrecht kam in's nahe Kloster:
„Heilige Väter, tröstet mich,
Dieser Mord, davon in Tagen
Später Zeit man noch wird sagen,
Ward begangen — weh! um mich!

Agnes liebt' ich wie mein Leben,
Hoher stand mein Gott mir nur;
Aber treue Kindespflichten
Wollt' ich dennoch stets verrichten,
Bis mich löset die Natur.

Vater lebt mir noch und Mutter,
Dennoch bin ich nur allein. —
Ach, ihr Männer heil'gen Lebens!
Nimmer schließt ihr euch vergebens
Vor dem tiefen Elend ein!"

Und im Kloster ruh'n die Leichen
Arm in Arm, wie man sie fand.
Agnes war seit jenen Stunden
Aus der Heimathflur verschwunden
Pilgernd in's gelobte Land.

Rodnagel.

Der lange Tanz in Kolbeck bei Magdeburg.

Der Christtag ist kommen, der heilige Tag,
Wo die Welt des Erlösers erfreuen mag.
Zur Kirche im stillen Gedränge
Strömt freudig die gläubige Menge,
Und Glockenklang
Und Chorgesang
Ruft aus den Betten
Die Leute von Kolbeck zur festlichen Metten.

Schwarz über den Kirchhof wallet die Schaar,
Die Kälte des Morgens bereifet ihr Haar,
Doch warm von der Andacht und Freude
Sind die Herzen der ehrlichen Leute.
Der Schnee schont nicht
Ihr Mettenlicht
Aber den Glauben
Kann der Schnee nicht löschen, der Sturm nicht rauben.

Und wie in der Kirche die Orgel erklingt,
Und der Priester am Altar das Gloria singt,
Da naht eine taumelnde Kette
Zwölf Trunkner der heiligen Stätte,
Und Arm in Arm,
Vom Rausche warm,
Höhnet die Rotte
Die heiligen Töne mit frevelndem Spotte.

„Ei hört, wie die Leier d'rin ruft zum Reihn,
Ei hört, wie der Leiermann jodelt darein!
Laßt immer sie beten drinnen
Wir wollen den Reigen beginnen.
Geschwind, geschwind!
Es fegt der Wind
Den Schnee von der Erde,
Auf daß sie geeignet zum Tanzplatz werde.

So höhnt die betrunkene Rotte und faßt
Sich flugs bei den Händen mit tollender Hast,
Und beginnt auf lustige Weise
Den Reigen im wirbelnden Kreise:
„Heidih, Heidah!
Trarah, trarah!
Ueber die Grüfte!
Wie wehen so frisch und so kühlig die Lüfte.

Und ob sie der Meßner verweifet zur Ruh,
Es lärmen die Zwölfe noch ärger dazu:
„Geh, Klaßdorf, sonst mußt du zum Reigen
Die Weise uns leiern und geigen."
Heidih, heidah!
Trarah, trarah!
Immer im Kreise
Fortfuhret den Reigen nach lustiger Weise!"

Da tönte das Amen, die Metten war aus,
Zum Kirchthor wogte die Menge heraus,
Und sah'n mit bangem Erbleichen
Im Friedhof den frevelnden Reigen,

Digitized by Google

Und im Ornat
Der Prieſter trat
Unter ſie mitten
Und warnte die Spötter mit freundlichen Bitten.

Doch achten die Zwölfe ſein warnendes Wort
Für wenig, und lärmen noch luſtiger fort:
„Schweig, Pfaffe, ſonſt mußt du zum Reigen
Die Weiſe uns leiern und geigen.
Heidih, heidah!
Trarah, trarah!
Ueber die Grüfte!
Wie wehen ſo friſch und ſo kühlig die Lüfte!“

Da zürnet der Prieſter im Herzen und ſpricht:
„Gott möge dich ſtrafen, du arges Geſucht!
Schwer laß er an Mund und an Füßen
Den gräßlichen Frevel euch büßen!
Die Luſt des Reihn
Soll Qual euch ſeyn!
Tanzet und ſpringet,
Bis wieder die Glocke zur Chriſtmetten klinget!“

So zürnte der Prieſter. Sein Wort ward wahr,
Es tanzten die Zwölfe ein volltägiges Jahr
Und drehten ſich raſtlos im Kreiſe,
Doch wahrlich nicht luſtiger Weiſe.
Zum Sterben müd'
An jedem Glied,
Mußten ſie faſten
An Trank und Speiſe, und durften nicht raſten.

Sie ſtampften in's Land einen Graben im Ring,
Der ihnen bis unter die Arme faſt ging;
Dort drehten ſie ſauſend ſich drinnen,
Als wären ſie alle von Sinnen.
Ein Strom von Schweiß,
Wie Lava heiß,
Rann über die Glieder
Der raſenden Tänzer zur Erde nieder.

Wild flogen die Haare im Zuge der Luft,
Hoch qualmte der Staub aus dem Boden der Gruft,
Laut ächzte der Tanzenden Runde,
Den glühenden Geifer am Munde.
D'rum, wer ſo da,
Die Zwölfe ſah,
Bat um Erbarmen
Den gnädigen Gott für die Seelen der Armen.

Doch ändert das Beten des Himmels Gericht,
Das Weinen und Klagen die Züchtigung nicht!
Wohl grünen die Saaten im Lenze,
Wohl mäht ſie des Sommers Senſe,
Die Traube reift,
Der Herbſtwind ſtreift
Das Laub von den Zweigen,
Und immer noch dreht ſich der gräßliche Reigen.

Nicht kühlenden Thau, nicht Regen, nicht Schnee
Erquickte den Odem der Tanzenden je;
Sie lechzten und trieften vom Schweiße
Und drehten ſich raſtlos im Kreiſe,
Bis daß das Jahr
Vollendet war
Und tanzten und ſprangen,
Bis wieder die Glocken zur Chriſtmitten klangen.

Da ließ der Reigen, der ſchreckliche, aus,
Man hob aus der Gruft die Erſchöpften heraus;
Sie konnten die Füße kaum heben
Und Antwort den Fragern nicht geben,
Und hinkten ſtumm
Und lahm herum
Wenige Stunden, —
Dann hatten ſie Alle den Tod gefunden.

Widar Ziehnert.

Fredegunde.

Zu Heddernheim an dem Niddaſtrande
Rauſcht oft die Woge wunderſam mild,
Und taucht empor im Nebelgewande
Ein wunderliebliches Frauenbild.

Das iſt die trauernde Fredegunde,
Das ſchönſte Kind in dem weiten Gau,
Die einſt ſich in umnachteter Stunde
Geſtürzet hier in der Fluthen Grau.

„Du reicheſt die Hand dem Taunusfürſten!“
So ſprach zu ihr mit grimmem Geſicht
Der Vater ſtreng; doch es mochte dürſten
Die Tochter nach ſolcher Ehre nicht.

Ihr Buſen flammte dem hehren Lichte,
Das hold herein von Oſten geglänzt,
Als in des Haines heiliger Dichte
Der Aſe nach Odins Bild bekränzt.

D'rum ſchallt, wie Todtenmahnung, die Stimme
Des Vaters ihr, und ſie wankt fort
Und ſucht in der Fluth vor ſeinem Grimme
Dem Herzen einen ſicheren Port.

Die Wellen rauſchten auf und trugen
Hinweg des holden Mädchens Geſtalt;
Als Bräutigam und Vater nach ihr frugen,
Lag ſie am Geſtade blaß und kalt.

Da wollte der ſich das Haar ausraufen,
That Viel, zu ſühnen das theure Kind,
Doch kann den Frieden nicht theuer kaufen
Ihr Schatten folgt ihm durch Nacht und Wind.

D'rum, Väter, wollt nicht die Töchter zwingen,
Wenn's gilt, zu vergeben Hand und Herz!
Frei muß das Band der Liebe ſich ſchlingen,
Ihr Zwang macht ſelber dem Himmel Schmerz.

Aloïs der Taunide.

Kaiſer Friedrich im Burgberg zu Kyffhauſen.

Es fuhr ein Mann nach Kelbra
Im Wagen volle Fracht,
Da konnt er nicht mehr weiter,
Ihn überfiel die Nacht.

Er trieb die müden Pferde
Mit Ruf und Peitſche an,
Doch war es ſchon zu finſter
Und bodenlos die Bahn.

Digitized by Google

Hell ſtieg durch dunkle Wolken
Der blaſſe Mond herauf,
In ſtiller Nacht zu fördern
Den lang gewohnten Lauf.

Es ſchaute ſtill hernieder
Sein bleiches Angeſicht,
Und auf die Burg Kyffhauſen
Warf es ſein Silberlicht.

Da drang ein eiſig Beben
Dem Fuhrmann durch das Herz,
Es kleidete in Worte
Die bange Furcht den Schmerz:

„Ach, ſoll ich hier verderben
In grauenvoller Nacht,
So ſchutzlos hingegeben
In böſer Geiſter Macht?“

Da kam vom Berg hernieder
Ein Zwerglein, ſonder Rud
Lenkt' es die ſchnellen Schritte
Grad' auf den Fuhrmann zu.

Und ſprach in wilden Tönen
Mit freundlichem Geſicht:
„Ich will dir weiter helfen,
Darum verzage nicht!“

D'rauf ſchwang es ſich behende
Flugs auf den Wagen auf,
Der rollte ſonder Müde
Den ſteilen Berg hinauf.

Doch als ihn auf die Höhe
Der Zwerg hinauf gebracht,
Da ſchlug im Thale unten
Die Glocke Mitternacht.

„Hörſt du die Glocke ſchlagen?
Durch Berg und Thal und Kluft
Tönt ſie die Geiſterſtunde
Tief in des Kaiſers Gruft.“

„Im Burgberg zu Kyffhauſen
Sitzt Kaiſer Friederich,
Er ſitzt in tiefem Schweigen —
Zu ihm jetzt fahr' ich dich!“

„Der Kaiſer kann nicht ſterben,
Ob auch ſein Haupt ihm ſinkt,
Bis ſpät nach tauſend Jahren
Ihm die Erlöſung winkt.“

„Doch wenn die Geiſterſtunde
Die ird'ſchen Stunden theilt,
Da muß vor ihm erſcheinen
Wer auf dem Berg hier weilt.“

„D'rum folge mir nur muthig,
Doch ſprich kein einzig Wort,
Denn ſonſt biſt du verloren
Und kannſt nicht weiter fort.“

So ſprach der Zwerg und winkte
Dem Fuhrmann mit der Hand,
Und führte ihn dann ſchweigend
Hin zu des Berges Wand.

Dort klopft der Zwerg behutſam
Mit leiſem Finger an,
Da ward von Geiſterhänden
Die Bergwand aufgethan.

In eine hohe Halle
Von edlem Goldgeſtein,
Führt d'rauf der Zwerg gar leiſe
Den bangen Fuhrmann ein.

Da ſaß der alte Kaiſer,
Da ſaß er früh und ſpät,
Ein Bild vergang'ner Größe,
Verfall'ner Majeſtät.

Er ſaß an einem Tiſche
Von kaltem, todtem Stein,
Schon ſeit viel hundert Jahren
Verlaſſen und allein.

Er ſtützt in ſeine Hände
Das lebensmüde Haupt,
Das mit dem Lorbeerkranze
Einſt Ruhm und Sieg umlaubt.

Den halben Tiſch bedeckte
Des Greiſes langer Bart
Von weichen Silberlocken,
Wie friſcher Schnee ſo zart.

Sein Geiſt ſchien eingegangen
Still durch des Schlummers Thor,
Doch wacht' er auf zuweilen
Und blickte ſtarr empor.

Doch ſanken ihm dann plötzlich,
Gewohnt der langen Rud',
Von ſelbſt die Augenlider
Ermattet wieder zu.

Als ſeine Augen wieder
Geöffnet aufwärts ſah'n,
Sah er den Fuhrmann ſtehen
Und blickte groß ihn an.

D'rauf winkte er ihm gnädig,
Gab, ſeines Muthes Lohn,
Ihm mild ein Angedenken
Und ſprach in ſanftem Ton:

„Dir ſtrömt in reichem Segen
Noch friſcher Lebensmuth —
Doch denke dieſer Stunde
Und bleibe fromm und gut!“

D'rauf ſchloß die Augen wieder
Der kaiſerliche Greis
Und fiel in tiefen Schlummer.
Das Antlitz ſtarr wie Eis.

Da winkt der Zwerg gar leiſe
Dem Fuhrmann mit der Hand,
Und führt' zurücke ſchweigend
Ihn durch des Berges Wand.

Der Fuhrmann fand die Pferde
Noch ſteh'n an ihrem Ort,
Und fuhr in tiefem Sinnen
D'rauf ſeines Weges fort.

Lang' lebte er in Segen
Mit friſchem Lebensmuth,
Gedacht' oft jener Stunde,
Blieb immer fromm und gut.

Adolph Segnitz.

Die Fugger.

Zu Augsburg saß Hans Fugger in seinem Kämmerlein,
Und wob sammt seinen Söhnen viel Tücher zart und fein;
War als geschickter Weber in Schwaben rings bekannt,
Daher auch seine Waare der Käufer viele fand.

Für seinen Fleiß belohnte das Glück den Biedermann,
Daß er in wenig Jahren viel Geld und Gut gewann;
Und kam zu hohen Ehren, er und sein ganzes Haus,
Denn bei ihm giengen Kaiser und Fürsten ein und aus.

Doch sein Geschlecht bethörte nicht Ehre noch Gewinn;
Es blieb den Fuggern immer ihr anspruchloser Sinn.
Oft dachten sie im Glücke der frühern Dürftigkeit
Und hielten für den Armuth ihr Scherflein stets bereit.

„Sie sprachen: „Wir empfingen vor Andern Gut und Geld,
Sind unverdienter Weise hienieden hochgestellt.
So laßt ein Werk uns gründen noch mit vereinter Kraft,
Das gebe von uns droben vor Gott einst Rechenschaft."

In Augsburg, wo die Vorstadt St. Jakob weiland lag,
Sieht man viel kleine Häuser bis auf den heut'gen Tag.
Die bauten dort die Fugger und wiesen freundlich dann
Sie armen Bürgersleuten zu ihrer Wohnung an.

Jahrhunderte vergiengen; doch auf der Edlen Grab
Fließt dankbar manche Thräne der Armen noch herab.
Ulrich, Georg und Jakob, so hießen jene Drei,
Das Städlein, das sie schufen, heißt noch die Fuggerei.

Heinrich Döring.

Dronomossan,

der Zwergkönig im Scheibenberge.

In einer Höhle in dem Scheibenberge,
Da, wo die Morgensonne ihn bescheint,
Da lebte einst ein munt'res Völkchen Zwerge
In stillem Reiche brüderlich vereint,
Dronomossan saß auf ihrem Throne
Und trug der Zwerge gold'ne Königskrone.

Oft kamen sie mit stillvergnügten Mienen
Aus ihres Berges unterird'schem Haus,
Wie aus dem Bau der Schwarm der fleiß'gen Bienen,
Wohl an des Tages helles Licht heraus;
Wie schwärmte dann durch Thäler und durch Berge,
Durch Wald und Flur das Volk der muntern Zwerge!

Die kleinen Wesen trugen bunte Höschen,
Gar nett wie von des Schneiders Hand gemacht,
Und bunte Röckchen mit gestutzten Aermchen
Sie schimmerten in bunter Farbenpracht,
Auf ihren Köpfchen sah man Quäkerhüte,
Dort eine Mütz', hier eine lange Tüte.

Sie machten gern mit Menschen sich zu schaffen
Und neckten sie mit fröhlich losem Muth,
Doch machten bald die guten, kleinen Laffen
Die Neckerei'n mit reichen Gaben gut.
Und wußten sie wo einen frommen Armen,
Dem halten sie mit menschlichem Erbarmen.

Einst ging von Schlettau durch das Thal hernieder
Ein armes Mädchen in den nahen Wald,
Ihr schlotterten vom harten Frost die Glieder,
Denn ach! es war, hu, hu, so rauh und kalt.
Sie wollt', es fehlt' daheim an Holz und Kohlen,
Sich durres Reisig für den Ofen holen.

Kalt blies der Wind und weht' in dichten Massen
Den lockern Schnee herab von dem Gezweig,
a mußte sie vom Reisigsuchen lassen,
Denn heute ward ihr Fund gewiß nicht reich.
Sie förderte, so gut es ging, die Schritte
Und eilte heim in ihre arme Hütte.

Und als sie so auf wohlbekannten Wegen
Sich durch die schneebedeckten Bäume wand,
Da kam ein kleines Männlein ihr entgegen,
Bunt angethan in niedlichem Gewand,
Und auf dem Köpfchen trug es gold'ne Krone,
Das sprach zu ihr in leisem Klagetone:

„Liebes Mädchen, höre mich,
Laß die Noth dir klagen:
Kalt, es weht so schauerlich,
Mich nicht weiter tragen,
Müde bin ich bis zum Tod,
D'rum erbarm' dich meiner Noth!

Ach, mich armen kleinen Mann
Wird der Schnee verschütten!
Höre mild mein Flehen an
Und laß dich erbitten —
Keine Herberg winket mir,
D'rum nimm, Mädchen, mich mit dir!"

Verwundert sah das Mädchen ihn mit Blicken
Der regen Neugier und des Mitleids an,
Nahm dann den leeren Tragkorb von dem Rücken
Und winkt' dem kleinen, halberfrornen Mann
Und hob den Hülfsbedürft'gen voll Erbarmen
In ihren Korb bedeckt mit starken Armen.

Und daß des Schneees leicht bewegte Flocken,
Die heut' der Wind umhertrieb sonder Ruh',
Ihm nicht durchnäßten seines Hauptes Locken,
Deckt' sie ihn sorglich mit dem Tuche zu
Und nahm dann freundlich, nicht mit finstern Blicken,
Die selt'ne Last im Korbe auf den Rücken.

Digitized by Google

Klein ist das Männlein, dachte sie im Geben,
Doch fühl' ich wohl, leicht ist es wahrlich nicht!
Und dennoch trollt' sie auf und ab die Höhen,
Denn was sie that, that sie aus Christenpflicht,
Und als die Last ihr fast zu schwer geworden,
Kam keuchend sie an ihres Hauses Pforten.

Im Stübchen setzt den schweren Korb sie nieder
Und hauchte sich in die erstarrte Hand,
Dann kehrte sie zu ihrer Bürde wieder
Und löst' des Korbtuchs festgeschnürtes Band,
Doch ward, als sie nun emsig aufgebunden,
Kein Männlein mehr in ihrem Korb gefunden.

Im Korbe unten lag an seiner Stelle,
Wie hüpfte da vor Freud' des Mädchens Herz!
Ein Klumpen Silbers und es blinkte helle
Und rein das glanzvoll reich gediegne Erz.
Doch aus dem Korbe klang's zu unsrer Schönen
Wohl in harmonisch-silberreinen Tönen:

Mitleid ist ein Edelstein
In der Tugend Krone,
Das Bewußtseyn trägt er rein
In sich selbst zum Lohne,
Denn es lindert fremden Schmerz
Ein mitleidig fühlend Herz.

Wandle fürder deine Bahn
Bis, wo Engel wohnen.
Nimm dieß Silber, nimm es an —
Hier dich zu belohnen,
Gibt's Oronomossan dir.
Lebe glücklich für und für!

Adolph Segnitz.

Die Mutter Gottes von Ursprungen.

1.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Thut Wunder, wie sie stets gethan,
Wenn fromme Bitten zu ihr dringen;
Und ihre Macht ist mehr als Wahn.

Es stand seit vielen hundert Jahren
Ein Holzbild bunt und wunderschön,
Das Haupt umwallt von gold'nen Haaren,
In einem Kirchlein vor der Rhön.

Und gläub'ge Wallerschaaren zogen
Dem Bilde zu, dem Bilde nach,
Vor dem sich tausend Kniee bogen,
Manch süßer Mund das Ave sprach.

Wenn von Bedrängten und Betrübten
Zu ihr das Flehen flieg empor,
So lieh Maria den Gelübden
Ein gnädiglich gewährend Ohr.

Ja, Wunder that der fromme Glaube,
Verirrte fanden sich're Bahn,
Es gingen Lahme, hörten Taube,
Genasen Kranke, Blinde sah'n.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Das Jesuskindlein auf dem Arm,
Sieht sich von Gläubigen umringen,
Hört Bitten an von Reich und Arm.

2.

Die Mutter Gottes von Ursprungen,
Sie steht verwaist am öden Ort,
Kein Sanctus hört sie mehr erklingen,
Kein missa est! erschallt mehr dort.

Bis zu der hohen Bergeskette
Drang Luthers Lehre wie ein Strom,
Und trieb aus heil'ger Tempelstätte
Den Bilderdienst des alten Rom.

Drauf ward um wen'ges Geld verhandelt
Das Bild, das Tausende verehrt,
Weil Glaube ward und Zeit verwandelt,
Und anders ward, wie sonst, gelehrt.

Es kamen fromme Katholiken
Zu dir, Maria, hold und mild,
Und trugen Thränen in den Blicken
Hinweg das Muttergottesbild.

Im neuen Tempel soll sie prangen
Die hehre Himmelskönigin,
Da wird sie wohl nicht mehr verlangen
Zur alten Ketzerkirche hin.

Doch also nicht, nicht so geschah es!
Am andern Tag — das Bild war fort —
Und wieder stand's, mit Staunen sah es
Der Protestant, am alten Ort.

Stand wieder an der lieben Stelle,
Die seine Wundermacht erkor,
Und glanzt' in seiner Farbenhelle
So mild und freundlich, wie zuvor.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Liebt ihren Ort und schirmt ihr Haus,
Und nach wie vor die Waller gingen
Fromm und vertrauend ein und aus.

3.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Steht heut noch, wo sie damals stand,
Ob drei Jahrhunderte vergingen,
An altergrauer Kirchenwand.

Wenn dort man lehrt in Luthers Namen
Des laut're Evangelium,
Knie'n, die von fernen Orten kamen,
Die Waller vor dem Bilde stumm.

Die Orgel braust, es preisen Lieder,
Madonna steht im lichten Glanz, —
Dort gleiten leise perlend nieder
Die Kuglein an dem Rosenkranz.

Kein Glaube stört den andern Glauben,
Es scheucht kein eifernder Zelot
Der Christenliebe reine Tauben
Durch Kirchenschluß und Machtverbot.

Verschied'nen Glaubens Beter bringen
Die Herzen dar vor einem Thron,
Die Mutter Gottes von Ursprungen.
Lehrt Liebe, wie ihr großer Sohn.

Die Mutter Gottes von Ursprungen
Solch Liebeswunder hat gethan,
Und darum ließ es Gott gelingen,
Weil Lieb und Duldung mehr als Wahn.

L. Bechstein.

Digitized by Google

Burg Hartenberg

oder:

Der seltsame Freier.

Auf Hartenberg der alte Graf
Mit seiner Tochter saß,
Bald schaut' er ihr in's Aug' hinein,
Bald guckt er in das Glas.

Und schlürft' in stiller Herzenslust
So manchen wackern Zug,
Bis zu dem frohsten Selbstgefühl
Die Phantasie ihn trug.

Behaglich streckt im gold'nen Stuhl
Er da die Glieder aus,
Und sah die Tochter, sah den Wein,
Sein stattlich Ritterhaus.

„Wie glücklich bin ich alter Mann,
Sprach er für sich, gestellt,
Das reichste Glück ward mir zum Theil,
Das reichste auf der Welt.

Zwar schied vor langen Jahren schon
Die theure Gattin mir,
Doch blühet mir ihr Ebenbild,
Die Tochter hold dafür.

Sie ist in ihrer Schönheit Pracht
Mein Lebens-Sonnenlicht,
Und wie ihr Herz, so haben's wohl
Die heil'gen Engel nicht!

D'rum scheide nimmer sie von mir,
Nie aus dem Vaterblick,
Dem einst Erwählten geb' ich sie
Nur für das höchste Glück.

Dann greif ich, denk' des Abschieds ich
Zum alten Zeitvertreib,
Der Becher klingt, es perlt der Wein
Und labt mir Seel und Leib.

Auf Wald und Flur im weiten Kreis
Scheint mir die Sonne klar,
Auf meines Hiltborns Ruf erscheint
Der Mannen rüst'ge Schaar.

Es blühet mir die Tochter schön,
Sie blüht an meiner Hand,
Der Keller birgt den besten Wein
Und mächtig steht mein Land.

So bin ich wohl, ich alter Mann,
Gar glücklich hier gestellt,
Das reichste Glück ward mir zu Theil,
Das reichste auf der Welt."

So sprach der Graf und schaute stolz
Durch seinen Rittersaal,
Und schlürfte wohlbehaglich aus
Den goldenen Pokal.

Zur Arbeit neigte sich die Maid
Und that, als hört' sie's nicht,
Des Vaters stolze Rede trieb
Ihr Schamröth' in's Gesicht.

Und jeder Anmuth Zauber war
Mit siegender Gewalt
Verbreitet über sie und pflegt'
Die liebliche Gestalt.

Und auf dem Antlitz hold und rein,
Das noch kein Fehl entweicht,
Da thronte Unschuld, Frohsinn nur
Und holde Sittsamkeit.

D'rum kamen auch von nah und fern
Die Ritter groß und klein,
Mit Mann und Roß, mit Schild und Speer,
Die Jungfrau sich zu frei'n.

Dem Grafen genügte keiner doch —
Der war zu jung, zu alt
War jener, diesem fehlt' es gar
An Schätzen und Gewalt.

So war denn auch, wie's so geschieht,
Durch's ganze weite Land
Der gute Graf mit seiner Maid
Als Korbmacher bekannt.

Noch war Gertrudens junges Herz
Von Lieb und Sehnsucht frei,
Und keinem theuern Jüngling schlug
Es hold in Liebestreu.

D'rum kamen keine Gäste bald
Zum Grafenschlosse mehr,
Dort zog die Langeweile ein,
Die Burg ward still und leer.

Da kam, es brach der Abend schon
Die leichten Wolken durch,
Ein Reitertroß durch Wald und Flur
Und klopfte an die Burg.

Die Brücke zog man schnell herab,
Ein Herold sprengt in's Schloß;
Von Gold und Seide war sein Rock,
Arabisch war sein Roß.

Da kam der Graf in froher Hast
Die Treppe schnell herab,
Der Herold neigte sich vor ihm
Und senkte seinen Stab.

„Es naht ein Rittersmann, Herr Graf,
Aus weitem fremden Land,
Der freit mit Gunsten ritterlich
Um eures Fräuleins Hand.

In jeder Tugend ist ihm wohl
Kein and'rer Ritter gleich,
Ist jung und schön und ist fürwahr
Gar unermeßlich reich.

Er hörte schon in fernem Land
Des Fräuleins Preis und Ehr',
Da zog er her mit Roß und Mann
Und bittet um Gehör."

Da sprach der Graf und nickt' ihm zu
Mit frohem Ungestüm:
„Zur Stunde zieh' er bei mir ein,
Auf, meinen Gruß bringt ihm!"

Kaum hatt' der Herold sich entfernt,
Da hört' man's schon hopp, hopp,
Wie's laut von Rosses Huf ertönt
Im sausenden Galopp.

Und in den Burghof zog alsbald
Ein starker Reitertroß,
Gar stattlich war und reich geschmückt
Die Schaar, so Mann wie Roß.

Digitized by Google

Voran der Ritter. Rabenſchwarz
War Schild und Helm und Speer,
In reichen, ſchwarzen Falten hing
Die Scherpe um ihn her.

Vom Helme nickte ſtolz herab
Ein Buſch von ſchwarzem Haar,
Es ſchimmerte durch das Viſier
Ein ſchwarzes Augenpaar.

Schwarz war das Roß, das ſtolz und kühn
Den kühnen Reiter trug
Und ſchwarz das Schwert, das laut und voll
Ihm um die Hüften ſchlug.

Vom Roſſe ſchwang er ſich herab
Und warf den Zaum zurück,
Und ſendete durch das Viſier
Rings um ſich her den Blick.

Und auf den Grafen ſchritt er zu,
Der reicht' ihm froh die Hand,
Als wär' der fremde Rittersmann
Schon lange ihm bekannt.

Und führt mit Würde ihn und Stolz
Durch ſeinen Ahnenſaal,
Gar hoch erfreut in ſein Gemach
Zum reichen Abendmahl.

Schloß dort zu trautem Zwiegeſpräch
Sich mit dem Ritter ein,
Und trank gaſtfreundlich brav ihm zu
Des Rheinlands gold'nen Wein.

Kaum eine Stunde war entfloh'n,
Die Nacht kam ſtill heran,
Da war's, als hätt's der Ritter gar
Dem Grafen angethan.

Denn um das Herz des Grafen ſchloß
Sich inn'ger Freundſchaft Band,
Er ſagt' ihm zu beim Becherklang
Der lieben Tochter Hand.

Mit Freuden rief der Graf alsbald
Die Tochter auch herbei
Und ſagt' ihr, daß dem Rittersmann
Sie zugeſaget ſei.

Gertrude hört mit Leid und Schmerz
Des Vaters ſtrenges Wort,
Und aus dem Herzen floh mit ihm
Die ſich're Ruhe fort.

Und als darauf der Vater ihr
Den Ritter vorgeſtellt,
Da ward ihr ſchwerer noch um's Herz,
Als lag d'rauf eine Welt.

Denn als dem Ritter nun ſie ſah
In's ſchwarze Augenpaar,
Da ſah ſie bebend auch ſogleich
Die drohende Gefahr.

Es ſtach mit teufliſch argem Hohn
Die Sünd' aus ihm hervor,
Und aus dem Blicke flammte wild
Der Hölle Tück' empor.

Und Statt des Fußes, welcher ſonſt
Den Leib des Menſchen trägt,
Da ſah ſie, ach, wie ſich bei ihm
Der Bocksfuß teufliſch regt.

Da ſah ſie klar, wer eigentlich
Der fremde Freier ſei,
Verzweiflung griff ihr an das Herz
Und menſchlich tiefe Scheu.

Und als der Ritter in ſie drang
Und um ihr Jawort bat,
Da wandte ſie ſich ſchaudernd ab,
Als wie von böſer That.

Doch ſtrenger, als er ſonſt gethan,
Ermahnt der Vater ſie,
Er drohte ihr mit ſeinem Zorn —
Ach, den ertrug ſie nie!

Da ſah das Mägdlein zu ihm auf
Mit thränenfeuchtem Blick
Und ſprach: „Ich opfre, Vater, Euch
Mein ganzes Lebensglück!

Ihr aber, mögt ihr wirklich mir
In treuer Liebe nah'n,
So ſchenkt ihr, Ritter, auch Gehör
Der Bitt', an euch gethan.

Eh' ich mich euch treueigen geb'
Mit Wort und Herz und Hand,
So gebt auch ihr mir durch die That
Der Liebe Unterpfand."

Da lächelte der Ritter ſchlau
Und rief gar unverzagt:
„Sprecht nur es aus, ja, Alles ſei,
Gertrud, um euch gewagt!"

„Wohlan denn, ſprach Gertrud darauf
Zum Ritter ernſt gewandt,
Baut eine Mauer um dieß Schloß,
Baut ſie mit eigner Hand.

Und wenn ihr ſie heut' in der Nacht
Rings um das Schloß gebaut,
So bin ich euer, morgen ſchon
Werd' ich euch angetraut.

Doch wenn, noch eh' ihr ſie vollbracht
Der Hahn des Morgens kräht,
Dann bin ich frei und ohne mich
Ihr d'rauf von dannen geht."

Der Ritter warf ſich in die Bruſt
Und: „So nehmt mein Wort,
Es ſei, wie ihr begehret habt,
Bei Höll' und Tod und Mord!"

Er ging ſogleich an's kühne Werk
Und baute ſonder Ruh',
Und tauſend Hände trugen ihm
Unſichtbar Steine zu.

Mit bangem Herzen, voll von Angſt
Sah Gertrud durch die Nacht,
Sah, wie ſich fügte Stein auf Stein,
Wie faſt der Bau vollbracht.

Da kam der Ritter durch die Luft —
Mit einem Felſenſtück,
Das war der Schlußſtein zu dem Bau
Und zu Gertrudens Glück.

Er hob den Felſen hoch empor
Und ſchwenkt' ihn in der Luft —
Da fühlte Gertrud wohl, es war
Der Stein zu ihrer Gruft.

Digitized by Google

Sie betete zu Gott dem Herrn
Und fleht um Hülf' und Rath
Und er, der in dem Himmel thront,
Er hörte, was sie bat.

Noch lag in grauem Dämmerſchein
Die Erd' in ſtiller Ruh',
Da rief der Hahn den Morgengruß
Dem jungen Tage zu.

Der Ritter warf mit ſtarker Fauſt
Den Fels aus fernen Höh'n
Zur Erde nieder und entſchwand
Und ward nicht mehr geſeh'n.

Längſt hat die Zeit das Schloß zerſtört,
Wie Alles auf der Welt,
Doch zeigt man heute noch den Stein
Aus Satans Hand im Feld.

Wer mit dem Teufel hat zu thun,
Und ſeinem Ungeſtüm,
Der ſei bedacht, wie's Gertrud war,
Und hüte ſich vor ihm.

Denn er umſtrickt mit arger Liſt
Den, der ihm thöricht glaubt,
Bis er ihm hier ſein ganzes Glück
Und jenes dort geraubt.

Adolph Segnitz.

Kloſter Hirſchau.

Mit Träumen treibe keinen Spott!
Manch frommer Traum kam ſchon von Gott,
Es ſpricht der Herr nicht ſtets durch Wort
Und Donner, wie zu Moſe dort.

Er ſpricht auch oft ein ſtill Gemüth,
Das auf zu ihm in Demuth ſieht,
Wie er bei Joſeph einſt gethan,
Mit leiſer Stimm' in Träumen an.

So ſtand in ſüßem Morgentraum
Auf eines Angers grünem Saum
Einſt einer Kirche heil'ges Bild,
Vor Hiltzenas Blick enthüllt.

Drei Fichten ſah ſie wunderſchön,
Drei Drillingsſchweſtern, vor ſich ſteh'n,
Und über ihrer Wipfel Grün
Wölbt ſich ein Regenbogen hin.

Und ſchwebend auf dem Bogen ſtand,
Verklärt in ſchimmerndem Gewand,
Ein Engel; ſeine Stimme drang
Ihr ſanft in's Ohr, wie Harfenklang.

Dich, fromme Wittwe! ſprach er, dich
Hat Gott erwählt; vernimm durch mich,
Beglückt vor Tauſenden ſein Wort,
Und bau ihm eine Kirche dort!

Dort, wo auf jenes Angers Grün
Aus Einem Stamm drei Fichten blüh'n,
Dort an der Nagold grünem Strand
Siehſt du das ihm geweihte Land.

Und kaum erglüht das Morgenroth,
Befolgt ſie ſchon des Herrn Gebot,
Und reich geſchmückt als Edelfrau
Ritt ſie hinaus zur grünen Au.

Doch all ihr köſtliches Geſchmeid
Dünkt ihr jetzt Tand und Eitelkeit,
Sie zieht es aus mit frommem Sinn
Und legt es Gott zum Opfer hin.

Des Reichthums Glanz, des Standes Ehr'
Reizt nicht die fromme Wittwe mehr,
Als Wittwe will ſie Gott allein
Der Tage Reſt in Andacht weih'n.

Und raſch enteilt mit flinker Hand
Der Knechte Schaar nach Kalk und Sand,
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall
Ertönt durch's Thal nun überall.

Und bald erhebt aus tiefer Kluft
Die Kirche hoch ſich in die Luft,
Und bald ſtimmt in den Weihgeſang
Der Orgel Ton, der Glocken Klang.

Des Volkes Menge ſtrömt herbei
Von nah und fern; mit heil'ger Scheu
Thut ihr der frommen Wittwe Mund
Das Wunder der Erſcheinung kund.

Auf's Neu' ertönt durch Wald und Thal
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall;
Es rührt von Gottes Geiſt entbrannt
Sich Jung und Alt mit emſ'ger Hand.

Ein Klöſterlein, von treuem Fleiß
Erbaut, umſchloß in ſchönem Kreis
Die Kirche wie ein heil'ger Schein,
Und fromme Väter zogen ein.

Doch was der Wittwe fromm Gemüth
Nicht ganz vollbracht, hat Erlafried
Und Wilhelm, er der Gottesmann,
Mit hoher Kraft begabt, gethan.

Die Fichten, die im Morgentraum
Die Frau erblickt im grünen Raum,
Sie warfen jetzt voll Herrlichkeit
Den Schatten ſegnend weit und breit.

Die ſchönſte Perl' im Schwabenland
War Hirſchau an der Nagold Strand;
In ſeiner Zellen ſtillem Schooß
Wuchs manche Geiſtespflanze groß.

Doch nichts, was Menſchenkunſt erhöht,
Nichts, was die Erde trägt, beſteht;
Verödet liegt in Schutt und Graus
Jahrhundert lang das Gotteshaus.

Verſunken iſt in ew'ge Nacht
Der Säulen Schmuck, des Tempels Pracht,
An Trümmern weilt des Wand'rers Blick,
Und eine Thräne bleibt zurück.

Rud. Magenau.

Digitized by Google

Die Knappen im Kuttenberg.

Im Kuttenberg im Böhmerland,
Da ſchaffen drei Knappen mit fleiß'ger Hand;
Sie fördern Erz aus tiefem Schacht,
Für Weib und Kind getreu bedacht.

Glänzt kaum der Morgen in die Flur,
Sie nehmen ihr Geſangbuch nur
Und Licht und Brot, was Einen Tag
Zu ihrer Nothdurft dienen mag.

So fahren ſie zum dunkeln Grab;
Tief in des Berges Schooß hinab
Und rufen Gott um Beiſtand an,
Um Schutz und Schirm auf ihrer Bahn.

Doch einſt, beim erſten Abendſchein,
Stürzt jäh der Schacht vor ihnen ein:
„Ach Gott, nun iſt's um uns geſcheh'n,
Wenn Brot und Oel zur Neige geh'n!"

Doch wollen ſie nicht müſſig ſeyn,
Sie beten und ſie hämmern drein,
Mit Arbeit und mit Klaggeſang
Sie ſchaffen ſieben Jahre lang.

Es geht in ſolcher großen Noth,
Zur Neige nie das Stückchen Brot,
Auch nicht das Oel, was ſie geſpart,
Wächſt ellenlang gleich Haar und Bart.

Zuletzt der Eine jammernd ſpricht:
„Säh' ich noch einmal Tageslicht,
Den Himmel und den Abendſtern,
Ach lieber Gott, ich ſterbe gern!"

Der Zweite dann: „Säh ich einmal
Mit Weib und Kindern noch beim Mahl,
Mit Weib und Kind, die nun ſo fern,
Ach lieber Gott, ich ſtürbe gern!"

Der Dritte d'rauf: „Lebt ich ein Jahr,
Vergnügt und froh, wie ſonſt ich war,
In meiner Hütte Gott dem Herrn,
Ach, Brüder mein, ich ſtürbe gern!" —

Auftracht der Berg mit Donnerſchlag
Und durch den Spalt dringt heller Tag;
Kaum ſchaut der Erſte Morgenroth,
Sinkt er danieder blaß und todt.

Die Beiden ſteigen raſch heraus,
Geh'n in die Stadt, ſind froh zu Haus.
Doch jeder ſtirbt mit Heiterkeit
Zu der erflehten Gnadenzeit.

Rodnagel.

Die Kapelle Kindlimord am Vierwaldſtättерſee.

Wo die Felſen ſchwarz aufſtarren
Zu dem Himmel ſchroff und ſteil,
Hörſt du's oft vom Seegrund ſchallen
Faſt wie Jammer und Geheul.

Nahe an dem Fuß der Felſen
Steht ein Haus, uralt Geſtein,
Dach und Fenſter ſind zerfallen,
Eulen ziehen aus und ein.

Das ſind jener Hütte Trümmer,
Die der Fluch noch jetzt umgraut,
Da war's, wo vor vielen Jahren
Eines Kindes Schmerz ward laut:

„Vater, ſage, lieber Vater
Warum trieb von Hof und Haus
Man in dieſe arme Hütte
Dich und mich und Mutter aus?

Vater, ſage, lieber Vater,
Warum ſchlugſt die Mutter du,
Wenn im Stillen ſie geweinet,
Und du hatteſt keine Ruh?

Vater, ſage, lieber Vater,
Warum ſind wir ſo in Noth,
Daß du mir, dem armen Kinde,
Geben kannſt kein Stücklein Brod?"

Doch der Vater kann nichts ſagen,
Und die Frage macht ihm Gram,
Weil er ſich nur ſchuldig fühlet,
Daß man Hof und Gut ihm nahm.

Und er flucht ſich ſelbſt im Herzen:
Du verbrachſt des Weibes Tod,
Du haſt Schuld, daß du nicht ſpeiſen
Kannſt den armen Wurm mit Brod.

Und es darf der Vater nimmer
Schauen in des Kindes Blick,
Ach, aus ſeinem reinen Auge
Straft ihn wieder Fluch zurück.

Und gepackt vom Wahnſinn, führt er
Frevle Reden wider Gott,
Und er reißt hinaus den Knaben:
Komm, wir gehen nun nach Brod!

Und hinauf die ſchroffe Höhe
Klimmt er, in dem Arm das Kind.
„Vater, ſchau, wie hier am Wege
Doch ſo ſchöne Blümlein ſind?"

Aufwärts ringt er mit Entſetzen,
Glitſcht er gleich auf Stein und Kies.
„Vater, höre wie im Walde
Voglein ſingen doch ſo ſüß!"

Und er hat die Höh' erklommen,
Unten ſchäumt und brüllt der See.
„Vater, blicke nicht ſo gräßlich,
Vater, mir wird gar ſo weh!"

Doch der Vater, der hört nimmer,
Was der arme Knabe ſpricht,
Auf der höchſten Felſenzacke
Er den Blick zum Himmel richt't:

„Herrgott, du haſt nicht gelaſſen
Mir von meinem Hab und Gut,
Daß ich Kindleins Hunger ſtille;
Weißt du auch, wie weh das thut?

Menſchen jagten fort mich ſpottend,
Wollt' fürs Kind ich eine Gab';
Herrgott, nimm d'rum du den Knaben
Hungert nicht im Mellengrab'!"

Sinnlos greift er nun den Kleinen
Und ſchwingt ihn hinaus in Wuth,
Doch der faßt zu gut den Vater —
Beide ſtürzen in die Fluth.

Digitized by Google

Und als einſt der See geſunken,
Weg ſich wälzte vom Geſtein,
Sah man in den Klippen hangen
Vaters und des Kinds Gebein?

Und wo Felſen ſchwarz aufſtarren
Zu dem Himmel ſchroff und ſteil,
Bauten Fromme die Kapelle,
Spät dem Mörder wohl zu Heil.

Und du hörſt noch heut die Sage,
Stehſt du auf der Höhe dort,
Und das Bethaus heißt noch immer
„Die Kapelle Kindlimord.“

Wagner v. Laufenburg.

Die Reiſe des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert.

Dem heitern Morgenrothe
Rief ſeinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zür'ch ein Bote
Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutſch zu ſagen,
Brächts weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns ſchützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

D'rum danken wir der Ehre,
Und ſtellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns ſeyn!“

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was ſie wohl erwogen,
Das ward ſogleich zur That.

Der jüngſte Rathmann eilte
Vom Stadtſaal in ſein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

Frau bring von deinen Töpfen
Den Rieſen dort herbei,
Laß ihn voll Waſſer ſchöpfen,
Und koche Hirſebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was haſt du Freund im Sinn?“
Schon aber lief er ſchweigend
Zum nahen Strome hin.

„Hallod, gleich ſegelfertig,
Das ſchnellſte Schiff gemacht,
Und ſeit ſofort gewärtig
Der ihm beſtimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgeſellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Eings wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer ſchlug.

Man hub mit raſchem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das ſegelfertig ſtand.

Mit ſchnellerm Fluthgetriebe,
Als je die Zürcher ſah'n,
Trug es der Stadt zur Liebe
Die Limmat ſeine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Rud:
So gings durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geſchäftig
Den ihm vertrauten Kiel,
Und führt' ihn hold und kräftig
Den Weg zu ſeinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke,
Vollbracht er dieſen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsſtadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,
Vereint in frohen Schaaren
Beim Schützenfeſt am Strand.

Und ſelbſt des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelſchlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Rieſenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umſtoß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor,
Und ſetzt ihn, rings umſtaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher ſprach: „Wir treiben
Heut Scherz, mit Ernſt vermiſcht.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetiſcht.

Seht, in der Schweiz geboren
Ward dieſes Schaugericht,
Und raucht vor Straßburgs Thoren
Euch noch ins Angeſicht.

Zür'ch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Gibt ſo lebend'ge Kunde,
Was munt'res Volk vermag.“

Der Reichsſtadt Bürger ſtanden
Rings lächelnd, doch beſchämt,
Und ſelbſt die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund, ſprach der Bürgermeiſter,
Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entſchloſſ'ne Geiſter
Die braven Zürcher ſind.

Digitized by Google

Der Brief, den wir geſchrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Verſöhnt laßt Euch geliehen
Den uns erwünſchten Bund!"

D'rauf Handſchlag und Umfangen
Und brüderlichen Kuß!
Und Jubelton' erklangen
Umher dem Bundesſchluß.

Nun ward nach deutſcher Weiſe
Der Becher friſch geleert,
Zugleich als Ehrenſpeiſe
Der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten
Floß weidlich gold'ner Wein.
Dem Zürcher Abgeſandten
Schien's Uebermaß zu ſeyn.

Er ſprach: „Genug für heute,
Damit wir gut beſteh'n,
Und nicht als trunk'ne Leute,
Zum Schiffe taumelnd geh'n.

Kein Vorbild ſei dieß Schwanken
Für unſern werthen Bund!
Der ſtehe ſonder Wanken
Auf ew'gem Felſengrund.

So ſchieden ſie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundesſtopf ward heilig
In Strasburg aufbewahrt.

Langbein.

Die unglückliche Wette

oder:

Die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche zu Zittau.

Seht ihr dort das Kirchlein leuchten,
Das vor alter grauer Zeit
Frommer Andacht heil'ger Eifer
Der Dreifaltigkeit geweiht?
Wo noch deut' in frommem Liede
Andacht himmelan ſich hebt,
Und der hohe Geiſt der Liebe
Durch die heil'gen Räume ſchwebt?

Doch wo jetzt der Geiſt der Liebe
Hoch in Gottes Hauſe thront,
Hat einſt Haß und blut'ger Frevel,
Hat die Liebe nicht gewohnt,
Denn des Kirchleins ſtille Mauern,
Jetzt der Andacht heil'ger Port,
Wo der Friede Gottes wohnet,
Sie entweihte einſt der Mord.

Als vor langen, langen Jahren,
Wie die graue Sage ſpricht,
Zu des Kirchleins frommem Baue
Stein zu Steinen ward gefügt,
Ward der rüſt'gen Hand des Meiſters,
Die ſchon oft und viel gebaut,
Auch dies Kirchlein aufzuführen,
Von den Gläubigen vertraut.

Durch Italiens Gefilde,
Wo die Kunſt den Künſtler preiſt,
Fern aus Deutſchlands düſtern Gauen
War der Meiſter weit gereiſt,
Hatte Romas Wunderwerke,
Kühn von Künſtlerhand gebaut,
Die Paläſte all' und Kirchen
Und Sanct Petri Dom geſchaut.

Und ſo kehrt' er reich erfahren
Und mit kunſtgeübter Hand
Wieder heimwärts zu den Seinen
In das deutſche Vaterland.
Doch die Kunſt allein nicht brachte
Heimgekehrt er mit dahin —
Auch das heiße Blut des Südens
Und des Römers wilden Sinn.

Seinen Kunſtſinn zu erproben,
Führt er jetzt das Kirchlein auf,
Und es ging der Bau in Eile
Vorwärts ſeinen ſchnellen Lauf.
Hundert rüſt'ge Hände führten
Treu des Meiſters Willen aus,
Und ſchon zeigte dem Beſchauer
Seine Form das Gotteshaus.

Mit dem Meiſter, den Geſellen
Baut' ein Jüngling. Ernſt und mild
War des ſtillen Jünglings Sitte
Und er ſelbſt der Demuth Bild,
Vorwärts aber ſchritt er eilig
Auf der Kunſt erhab'ner Bahn,
Zu des Ruhmes ew'gem Tempel.
Da trat einſt der Meiſter an.

Und ſprach mit beſcheid'nem Worte,
Wie's dem Lernenden geziemt:
„Lieber Meiſter, weit im Lande
Seid als Künſtler ihr berühmt:
Mach' ich eurem Beiſpiel Ehre,
So erlaubt die Bitte mir:
Laßt uns Jeder um die Wette
Bauen eine Säule hier!"

Lächelnd ſprach darauf der Meiſter
In verächtlich ſtolzem Ton:
„Künſtlerſtolz mag ich wohl loben,
Was wär ſonſt der Arbeit Lohn?
Doch wenn Knaben ſich erfrechen,
Um des Künſtlers höchſtes Gut
Mit dem Meiſter ſich zu meſſen,
Sei beſtraft ihr Uebermuth!"

„Darum baue, Knabe, baue,
Bis zum Himmel bau' hinauf,
Und des Uebermuthes Strafe
Folgt dir doch in ſchnellem Lauf!"
Nahm den Hammer und die Kelle
Und das Richtmaß mit dem Blei
Und des Meiſels ſcharfe Schneide,
Auf daß Alles tüchtig ſei.

Und ſie bauten emſig Beide,
Und nach kurzer banger Zeit
War der Säulen eine fertig,
Kunſtgerecht in Läng' und Breit' —
Ach, es war des Lehrlings Säule
Und der Meiſter ſtand dabei,
Gluthen in dem dunkeln Auge
Der Beſtürzung Conterfei.

Digitized by Google

Da erglüht', ein hölliſch Feuer,
In dem Meiſter Zorn und Wuth,
Neid und Haß gleich Fieberglutben
Goſſen wild ſich durch ſein Blut.
Wüthend griff er nach dem Meſſer,
Schwang es blitzend um ſich her,
Senkt's ihm meuchlings in den Buſen
Und der Jüngling war nicht mehr.

Da, erſtarrt vom blut'gen Frevel,
Stand der Meiſter ſtumm und kalt,
Noch das Meſſer in den Händen,
Mit vernichteter Geſtalt,
Und ſein Auge, ſonſt voll Feuer,
Senkte den erſtorb'nen Blick
Zu dem blut'gen Leichnam nieder,
Konnte nicht von ihm zurück.

Durch des neuen Tempels Räume
Tönte jetzt in ernſtem Chor
Die Gebeul ergoſſ'ne Klage
Zu des Himmels Höh'n empor.
Und ſie tönte laut dem Meiſter
Herzzerreißend durch die Bruſt,
Zitternd ſtand er vor dem Richter,
Seines Mordes ſich bewußt.

Und er ging mit feſtem Schritte
Seines Lebens letzten Gang,
Denn des Herzens tiefe Reue
Macht ihm vor dem Tod nicht bang.
Betend beugt er ſeine Kniee,
Betend vor dem Herrn der Welt —
Seht, da blitzt des Schwertes Klinge
Und das Haupt des Sünders fällt.

Heut' noch ſieht man in der Mauer
Jener Kirch das Kreuz des Herrn,
Und ein Meſſer eingehauen
Und das Schwert davon nicht fern,
Deutend, daß des Jähzorns Wüthen
Unſers Herrn Gebot verhöhnt,
Und des Mordes blut'gen Frevel
Reue nur und Tod verſöhnt.

Adolph Segnitz.

Ludwig der Eiſerne.

Nach Naumburg hatte der Kaiſer ſich,
Den Barbaroſſa, geladen
Zu Gaſte der eiſerne Ludewig,
Ein Herr, durch kräftige Thaten
Gar wohl geachtet, als Held bekannt
Im ganzen wackeren deutſchen Land.

Als ſie nun hatten in luſtiger Hall'
Gar männlich und wacker gezechet,
Und heiter ſcherzten beim Becherſchall,
Da ſpottet der Kaiſer: „Ei ſprechet
Herr Landgraf, Ihr bautet gern, wüßt' ich warum,
Ein treffliches Schloß, doch nicht Mauern darum.“

„Wohl muß ich, mein Kaiſer,“ fiel Ludewig ein,
„Euch Beifall, wie billig iſt, geben,
Doch wollt Ihr, ſo ſoll bis zum Morgenſchein
Die Mauer, wie keine, ſich heben!
Nun aber ruft mahnend der Wächter uns zu:
Ihr Zecher, die Mitternacht winket zur Ruh!“

„Wohl!“ ſagte der Rothbart, „ſo wollen wir ſeh'n,
Was Ludewigs Rede verkündet,
Nur glaub' ich mit nichten, es werde geſcheh'n,
Wenn nicht ſich ein Zauberer findet! —
Ihr führt wohl gar ſelber was Arges im Sinn?
Nun zaubert, Herr Landgraf, nur immerhin?“

Kaum nahte Aurorens ſanft glühender Schein
Mit freundlich aufdämmerndem Grauen,
Da trat zu dem Kaiſer in's Schlafgemach ein
Der Landgraf mit frohem Vertrauen;
„Erwachet!“ — ſo rief er — „Herr Kaiſer und ſchaut
Die Mauer, die während der Nacht ich erbaut!“

Und Friedrich erhob ſich mit Staunen, hinaus
Durch's Fenſter blickt er und ſiehet,
Wie rings umher um das Schloß ſich d'raus
Ein eiſernes Mauerwerk ziehet;
Es ſtehen gerüſtet in endloſer Zahl
Die Völker des Fürſten in glänzendem Stahl.

Als nun Barbaroſſa auf dieſen Wall
Herab ſah freundlich und heiter,
Empfing ihn ſchmetternder Hörnerſchall,
Und jubelnd riefen die Streiter:
„Es lebe der Kaiſer, er ſehe den Schutz
In uns vor frevelndem Feindestrutz!“

Da nickte der Kaiſer: „Ihr Treuen habt Recht!
Ei, Landgraf, Ihr ſeid zu beneiden!
Das nenn' ich den Grundſtein der Herrſchaft gelegt,
Solch trefflichen Wall zu bereiten!
Im wachen, im treuen, im tapferen Sinn
Des Volkes, da ruhet die Sicherheit d'rin.“

G. Leisler.

Die Entführung

oder:

Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp' ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng im Schloß,
Ich will und muß ins Weite!“ —
So rief der Ritter Karl in Haſt.
Voll Angſt und Ahndung ſonder Raſt,
Es ſchien ihn faſt zu plagen,
Als hätt' er Wen erſchlagen.

Er ſprengte, daß es Funken ſtob
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zuſammenſchrak der Rittersmann;
Es packt' ihn wie mit Krallen an
Und ſchüttelt ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beſchieden.

Digitized by Google

Verloren iſt euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump vom Pommerland
Hat ſie vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeſchworen.

„„Mord!““ — flucht' er laut, „„bei Schwert und Spieß! —
Wo Karl dir noch gelüſtet,
So ſollſt du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgeriſſen
Und das dir nachgeſchmiſſen.“

„Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünſchet zu vergehen,
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig ſeyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten.“ —

„„Geh, meld ihm, daß ich ſterben muß!““ —
Rief ſie mit tauſend Zähren —
„„Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm dieſen gold'nen Ring
Und dieſes Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!““ —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört
Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angeſagt
Zu hundert tauſend Malen.
Biſt wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!“

„Biſt wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen gegen Hieb und Stich
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts bei Sternenſchein
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſeyn,
Mir geh' es, wie es gehe,
Wohl oder ewig wehe!“

„Riſch auf und fort!“ — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug und Stirne,
Dann ſchwenkt er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen
Und den Entſchluß gewonnen.

D'rauf ließ er heim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Heran geſprengt durch Korn und Dorn
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.

D'raus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg und Thal
Vermummt in Rabenſchatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entſchlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangſt noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! Ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' emporgeflogen.
„Ho, Trudchen, ſo! da bin ich ſchon!
Riſch auf! dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind, geſchwind, herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.““ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr und Leib vertrauen.
Riſch gehts nach meiner Mutter fort,
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! du biſt geborgen —
Laß Gott und mich nur ſorgen!“ —

„„Mein Vater! Ach! ein Reichsbaron —
So ſtolz von Ehrenflamme!
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen,
Und das mir vorgeſchmiſſen.““

„Ha, Kind! Sei nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange.
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt,
O, zaud're nicht ſo lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gottes willen, tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein zagte, ſtand — und ſtand —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb mit einem Schwung
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui, ſaß er ſelber auf und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.

Digitized by Google

Der Ritter hinten, Trudchen vorn,
Den Tänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin
Voll Gier nach schöhem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer!
Eu'r Fräulein Trudchen ist entfloh'n,
Entfloh'n zu Schand und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen."

Hui! auf der Freiherr; hui heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort, sie einzuholen!" —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da — horch! ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erscholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt' an! halt an, du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute,
Halt an, verlauf'ne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand euch decke! '—

„Das lügst du Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich and'rer Sitte lehre! —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!"

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth
Sah hoch die Säbel schwingen,
Hell funkelten im Morgenroth
Die damascener Klingen.
Von Klirg und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Ferfen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliff'nen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —

Nun — weh, o weh! Erbarm' es Gott! —
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh' da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop, hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du Jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig."

„Halt an! Halt an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß und schlagen!"

„Noch halt' Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Sieh, Vater! gieb mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel.
Gottlob! trotz jedem Tadel." —

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth! —
Verblüht in Todesblässe;
Vor Zorn der Freiherr, heiß und roth,
Glich einer Feuersesse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß mit Thränen
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie er uns verzeiht,
Der Himmel euch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht gekeilt hätte.

„Wo oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: „du Herzenskind!" genannt,
„Du Trost in alten Tagen!"
O Vater, Vater! denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterfinn zu höhnen.

Bald sanken Zorn und Ungestüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —

Digitized by Google

Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen
Vor wunderſüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's Neue!
In Gottes Namen, ſei es d'rum!" —
Hier wandt er ſich zum Ritter um, —
„Da! Nimm ſie meinetwegen
Und meinen ganzen Segen!"

„Komm, nimm ſie hin! und ſei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zum Hohne;
Ihn haßt' ich noch im Sohne."

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde,
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So ſeg'ne dann, der auf uns ſieht,
Euch ſeg'ne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechſelt Ring und Hände!" —
Und hiermit Lieb am Ende! —

G. A. Bürger.

Die böſen Söhne zu Leißnig.

Du ſollſt Vater, Mutter ehren,
Zum Gehorſam ſtets bereit,
Gern füllen ihr Begehren,
Daß dir's wohlgeh' allezeit —
Denn nur ſo kannſt du auf Erden
Glücklich und dort ſelig werden.

So lehrte oft der greiſe fromme Lehrer
In Leißnig's Schule, wenn er ſprach von Gott,
Den muntern Kreis der lernbegier'gen Hörer
Des Herren ewig heiliges Gebot —
Aus frommem Herzen ging die hohe Lehre,
D'rum ging zum Herzen ſie zu Gottes Ehre.

Doch in den böſen Herzen zweier Knaben
Trieb ſolche Lehren keine Frucht hervor,
Zu tief war ſchon der Samen eingegraben
Des Böſen und er wucherte empor —
Doch iſt zur Ernde reif die volle Aehre,
Dann beugt und bricht ſie ihre eig'ne Schwere.

Sie ehrten nicht die heil'gen zehn Gebote
Und lebten frei nach ihrer Weiſe fort,
Sie achteten, wenn er mit Straf auch drohte,
Nicht ihres Lehrers wohlgemeintes Wort,
Ja, es verhöhnten hinter ſeinem Rücken
Die Buben ihn, konnt' er ſie nicht erblicken.

Doch wenn nach Hauſ' ſie aus der Schule kamen,
Da zeigten ſie erſt recht ihr böſes Herz,
Denn ihrem Vater, was ſie vor auch nahmen
Sie thaten's ihm zum Aerger und zum Schmerz,
Und ſpotteten noch ſein, die Böſewichter,
Wollt' er ſie ſtrafen als ein milder Richter.

Einſt, als der Vater ernſtlich ſie ermahnte
Und ſie erinnert an des Kindes Pflicht,
Da ſpieen ſie, ganz los vom heil'gen Bande
Der Lieb und Scheu, dem Vater in's Geſicht —
Doch jauchzet nicht, dem Böſen folgt das Böſe
Und auch im Strafen waltet Gottes Größe.

Kaum hatten ſie die Frevelthat vollendet,
Und in der Bosheit frechem Uebermuth
Sich lachend von dem Vater abgewendet,
Da ſtrömt ein Mißbehagen durch ihr Blut,
Mit allen Uebeln ſchien's im engen Bunde
Und drängte zum verbrecheriſchen Munde.

Es würgte ſie, als wollte es ſie tödten —
Doch ach, entſetzlich war es anzuſeh'n,
Aus beider Knaben Munde ſah man Kröten
Die kalten giftgeſchwoll'nen Bäuche dreh'n —
Das war die Strafe ihrer böſen Thaten,
Die reife Ernde von des Frevels Saaten.

Du ſollſt Vater, Mutter ehren,
Zum Gehorſam ſtets bereit
Gern erfüllen ihr Begehren,
Daß dir's wohlgeh' allezeit —
Denn nur ſo kannſt du auf Erden
Glücklich und dort ſelig werden.

Adolph Segnitz.

Das herumirrende Stiefelpaar zu Lauban im Jahre 1632.

In Lauban ſchlug die neunte Morgenſtunde,
Mit ihr ertönte auch die Schreckenskunde,
Daß bei der Stadt ſchon nah', von Görlitz her,
Ein ſtarker Reitertrupp in Anmarſch wär'.

„Wir hofften ſchon, es wär' ein läng'rer Frieden
Uns hier in unſ'rer guten Stadt beſchieden —
Da nahen ſchon, o Unglück ohne End',
Dragoner von des Buttlers Regiment."

„Das ſind, fürwahr, gar trotz'ge Kameraden
Die gern an Leib und Gut dem Bürger ſchaden,
Man kennt ſie ſchon, in weitem Länderkreis
Ward nirgends ihnen großer Ruhm und Preis!"

„Verſchließet feſt die Böden und die Keller,
Leer ſeien eure Schüſſeln, eure Teller,
Und euer Geld verwahrt an ſicherm Ort,
Sonſt nehmen ſie's und ſchleppen's lachend fort."

So ſprachen noch die Bürger, als vom Thore
Schon die Trompete ſchallt' zu ihrem Ohre
Und durch die Gaſſen ſprengten mit Geſchrei
Die Buttler'ſchen Dragoner ſchon herbei.

Und als im Trab' die wohlberitt'nen Schaaren
Schnell auf dem Markte angekommen waren,
Da tönte ihres Führers donnernd Halt!
Und von den Roſſen ſprangen ſie alsbald.

Als d'rauf zum Futterſchütten ward geblaſen,
Zerſtreuten ſie ſich durch die leeren Straßen
Und drängten ſich zu ihrer Wirthe Pein
Mit Lärmen in der Bürger Häuſer ein.

Digitized by Google

Ta übten sie gar muthvoll tapf're Thaten
Und hausten gleich den wildesten Croaten
Und thaten, aus der Chronik ist's bekannt,
Als wären sie hier in des Feindes Land.

Doch keiner konnte solche Künste besser
Als Hauezu, der große Eisenfresser,
Hatt' redlich sich seit Jahren d'rin geübt,
Wie man dem Bürgersmann den Garaus giebt.

Der nahm vorerst mit seinen Kameraden
Ein Frühstück ein am Markte dort am Laden,
Der beste Wein war ihm nicht gut genug,
Doch that er tapfer manchen wackern Zug.

Um die Bezahlung macht er sich nicht Sorgen,
Denn Regel war's: die Wirthe müssen borgen!
Doch dieß geborgt so viel hier, als geschenkt,
Denn an die Zahlung keine Seele denkt.

„He Wirth, ich will ihm Beine machen,
Rief unser Held mit grimm'gem Lachen,
Noch einen Schoppen von dem besten Wein,
Sonst schlage gleich das Donnerwetter d'rein!"

„Hierher gesetzt! Ich will ihn mores lehren,
Und flink zu seyn, wenn Gäste ihn beehren,
Nicht alle Tage kommt solch nobles Corps
Bei jedem Wirth im Röm'schen Reiche vor!"

„Der Gustav lebe! Möchten seine Gnaden
Nur mir einmal in diese Faust gerathen,
Ich steckt' ihn wahrlich, 's sollt' ein Spaß mir seyn,
In meinen Reiterstiefel hier hinein."

„Herr Bruder," sprach sein Nachbar an dem Tische,
„Nicht eh'r, als man sie hat, bäckt man die Fische!
Auch, glaub' ich, kröch er aus dem Lederhaus
Durch das gewalt'ge Loch da flugs heraus!"

„Es ist auch wahr, du hilfst mir d'ran gedenken,"
Rief Hauezu. „Noch eins muß er mir schänken,
Herr Wirth, dann will ich seh'n, ob diese Stadt
Auch einen tücht'gen, guten Schuster hat!"

D'rauf hob er aus dem Kreise seiner Brüder
Die langgestreckten, wohlgenährten Glieder
Und trank den vollen Schoppen durstig aus
Und trat fast taumelnd auf die Gass' heraus.

Nicht weit davon an einem Fensterladen
Sah er ein Stiefelpaar mit mächt'gen Waden
Gar schön gemalt, und eine Schrift daran,
Er trat hinzu und fing zu lesen an:

„Andreas Pech, des Schusterhandwerks Meister.
Gar glücklich sind fürwahr die großen Geister,
Die lesen können — weiß ich doch nun gleich,
Daß ich hier meines Wunsches Ziel erreich'."

Und polternd trat er in des Meisters Stube.
Da floh die Meisterin mit Maid und Bube,
Denn fürchterlich sah unser Reiter aus
Mit seinem Knebelbarte schwarz und graus.

„Na, Meister, 's soll ihm heut' das Glück geschehen,
Mit einem Stiefelpaar mich zu versehen,
Doch tüchtig seien sie, wie angepaßt,
Denn wiss' er wohl, mit mir wird nicht gespaßt."

Da sprach der Meister mit betrübten Mienen:
„Mit Vorrath, Herr, da kann ich Euch nicht dienen —
Doch zeigt den Fuß, damit ich armer Mann
Euch Maß zu neuen Stiefeln nehmen kann."

„So lange kann ich, Meister, hier nicht bleiben,
Bald wird der Schlachtruf mich von dannen treiben.
Es braucht der Feldherr meinen tapfern Arm,
Nicht werd' ich hier in eurem Neste warm."

„D'rum mukf' er nicht, sonst will ich's ihm wohl zeigen!
Zur großen Ehre müßt es ihm gereichen,
Wenn einer von des Buttlers Regiment
Ein Stiefelpaar von ihm für passend fänd'."

„In Görlitz ist ja Markt in diesen Tagen,
Da wird er wohl manch Pärchen nüber tragen —
T'rum ohne Zaudern zeig er seinen Kram,
Sonst hau' ich ihm den Rücken krumm und lahm!"

An Schonung da verzweifelnd und an Gnade
Ging Meister Pech zu seiner Fahrmarktslade,
Die bis zum Deckel angefüllet war,
Und langt herans die Stiefeln Paar um Paar.

Doch keins von Allen wollte richtig passen —
„Da bleibe mir der Teufel noch gelassen!"
Und jedes Paar ward er dem armen Tropf,
Dem guten Meister fluchend an den Kopf.

Noch lag ein Paar tief auf dem Grund der Lade.
„Ach, noch ein Paar, Potz Bombe und Granate
Das hat fürwahr ein' allerliebsten Schein,
Nur her damit, die werden passend seyn!"

„Gleich will ich, Herr," sprach Pech, heraus sie nehmen.
Der Friedländer dürft' ihrer sich nicht schämen,
Seht nur, wie schön der Schaft, die Stolpe blitzt
Und wie so schlank und stolz der Absatz sitzt!"

Und wirklich paßten sie wie angegossen.
Da rief der Reiter: „Meister, ohne Glossen
Sag' ich's ihm frei, die Arbeit macht ihm Ehr',
T'rum sag' er, was dafür ist sein Begehr!"

Der Meister rieb die Hände sich verlegen
Und sprach, um ihm zum Gehen zu bewegen:
„Zu theuer sind auch die wohl, lieber Herr,
Denn um viele Gulden stell' ich kaum sie her."

„Die soll er haben, Meister," rief darauf mit Lachen
Der Reiter, will's ihm gleich begreiflich machen,
Will's ihm erlauben, wer' er mich hinaus,
Zahlt' ich sie ihm nicht Groschenweise aus."

„Recht redlich zahl' ich ihm bei meiner Seele!
Und daß es niemals ihm an Wichse fehle,
So wichs' ich ihm die Stiefeln tüchtig blank,
Daß er d'ran denkt sein ganzes Leben lang!"

D'rauf griff er lachend an die linke Seite
Und zog den blanken Pallasch aus der Scheide
Und zählt dem armen Meister Groschenweis'
Derb auf den Rücken seiner Stiefeln Preis.

„So wahr ich hörte eure Klinge schwirrrn,
So mögen stets herum die Stiefeln irren
Und führen euch dem frühen Grabe zu
Und dann noch immer haben keine Rud'!"

Digitized by Google

So rief der Meiſter, denn aus tiefem Schlumer
Weckt ſeinen Muth der ſchwer erlitt'ne Kummer,
Doch Hauezu, der ging mit lautem Hohn
Und ſeinem neuen Stiefelpaar davon

Bald rief darauf die ſchmetternde Trompete
Das wüſte Corps zu Abmarſch und Retraite,
Und er verließ nach mancher Uebelthat
Mit trunk'nem Muth die arme gute Stadt.

Sechs Monden waren ruhig d'rauf vergangen,
Die Bürger freuten höchlich ſich des langen
Erſehnten Friedens, denn zu jener Zeit
War ſo viel Ruhe eine Seltenheit.

Da ward in des Novembers erſten Tagen
Bei Lützen jene große Schlacht geſchlagen,
Und Alles zog, des Feldherrn Ruf getreu,
Zur blut'gen Schlacht, zu Kampf und Tod herbei

Aus Oſt und Weſt, aus Süden und aus Norden,
Aus Stadt und Land, aus großen, kleinen Orten
Kam alles Volk, auch zog herbei behend
Das Buttler'ſche Dragoner-Regiment.

Der alte Buttler rief an ihrer Spitze:
„Auf, Kameraden, ſcheut des Feindes Blitze
Und ſeine blanken Schwerter ſcheut ſie nicht
Und ſchaut dem Tod beherzt in's Angeſicht!“

Da ſchloſſen Alle ſich in dichten Reihen,
Das langgewohnte Kampfſpiel zu erneuen,
Und ſtürmten auf des Führers kühner Bahn
Gegen den Feind wie Wetterſtrahl heran.

Doch tödtend drang ein dichter Kugelregen
Vom Feinde her den Stürmenden entgegen,
Und mancher ritt, noch friſch und lebenswarm,
Dem kalten Tode in den offnen Arm.

Und ſchrecklich hauſt' es durch die dichten Glieder
Und ganze Reihen warf es blutend nieder —
Auch Hauezu fand hier ſein frühes Grab,
Denn eine Kugel riß die Bein' ihm ab.

Oed war die Ebene — es war geſchlagen
Die Lützner Schlacht nun ſchon vor dreien Tagen,
Da lanzte bei der Sonne letztem Schein
In Lauban auch die große Kunde ein.

Und horch! Da ſchallten von des Steinbergs Mitte
Beſporaten Stiefeln feſte Männertritte,
Es hatte ſie kein menſchlich Weſen an,
Sie gingen ungeleitet ihre Bahn.

Da ſtrömten Laubans gute Bürger alle
Aus ihren Häuſern, um vom nächſten Walle
Des ſeltnen Schauſpiels Zeugen hier zu ſeyn:
Vom geh'nden Stiefelpaare ohne Bein.

Auch Meiſter Pech war flugs hinausgegangen,
Denn ganz natürlich trug auch er Verlangen,
Dort draußen an des nahen Steinbergs Hoh'n
Das wunderbare Stiefelpaar zu ſeh'n.

Doch ach, wer mag ſein Staunen wohl verkünden,
Als dort die Stiefeln er mußt' wieder finden,
Die ihm der barſche Reiter abgequält
Und ſolche Mü'ß' ihm dafür aufgezählt!

So war der Fluch aus unſers Meiſters Worten
An jenem böſen Reiter wahr geworden:
Es ging ſein Stiefelpaar beſpornt und ſchwer
Nah' auf dem Steinberg ruhelos umher.

An jeden Jahrs erſten Novembertagen,
Wo einſt die Schlacht bei Lützen ward geſchlagen,
Ließ lange noch nah auf des Berges Hoh'n
Das wunderbare Stiefelpaar ſich ſeh'n.

Wir machen hier die Runde,
Die Beine da'n nicht Ruh.
Ach, käm' doch bald die Stunde,
Wo's Grab uns deckt zu!

So tönt' es oft in ſchauerlicher Weiſe,
Wenn je die Stiefeln wanderten im Kreiſe,
Doch ließen ſie, wie einſt ihr Herr gethan,
Die Nahenden mit harten Tritten an.

Ob heute noch herum die Stiefeln wandern?
Ich weiß es nicht, da fraget einen Andern —
Nur ſo viel weiß ich, daß der Uebermuth
Sich ſelbſt beſtraft, d'rum iſt er auch nicht gut.

Adolph Segnitz.

Graf Eberſtein.

Zu Speier im Saale da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Herzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberſtein
Führet den Reih'n
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſich ſchwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüſtert ſie leiſe, ſie kann's nicht verſchweigen:
„Graf Eberſtein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schloßlein gefährdet ſeyn.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiſerlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er ſucht ſein Roß,
Läßt ſeinen Troß
Und jagt nach ſeinem gefährdeten Schloß.

Um Eberſteins Veſte da wimmelts von Streitern,
Sie ſchleichen im Nebel mit Haken und Leitern,
Graf Eberſtein
Grüßet ſie fein,
Er wirft ſie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiſer am Morgen gekommen,
Da meint er, es ſei die Burg ſchon genommen;
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und ſeine Gewappneten all.

„Herr Kaiſer, beſchleicht Ihr ein andermal Schlöſſer,
Thut's Noth, Ihr verſtehet auf's Tanzen Euch beſſer.
Euer Töchterlein
Tanzet ſo fein,
Dem ſoll meine Veſte geöffnet ſeyn.“

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberſtein
Führet den Reih'n
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Digitized by Google

Und als er ſie ſchwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüſtert er leiſe, nicht kann er's verſchweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet ſeyn.

Ludwig Uhland.

Ida von Toggenburg.

I.

Lebt wo mit Luſt und Fröhlichkeit
Ein fromm und einig Paar,
Das iſt dem böſen Feinde leid,
Und ſeiner hölliſchen Schaar.

Sie ſchleichen um das heil're Haus,
Sie ſuchen ſich einen Ort,
Und ſtreuen ihren Samen aus,
Hier Sünd und Jammer dort.

Des Toggenburgers Schloß ſteht hoch
Auf einem Felſen ſteil: —
Was will der ſchwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil!

Er kreiſt und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen kühlen Morgenduft,
Des Schloſſes Frau hervor.

Es iſt des Grafen Ehgemahl
Frau Ida, fromm und rein;
Sie folgt der Sonne früheſtem Strahl
Zum Brünnlein im Geſtein.

Das Haar, das ihr die Stirn umflicht,
Iſt golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihr Auge Licht,
So tritt ſie zu dem Born.

Sie löſt des Haares Flechten auf
Und badet ſie im Quell;
Der ſchwarze Vogel hemmt den Lauf
Und ſchaut herunter hell.

Den Trauring ſie vom Finger zog,
Sie wuſch die zarte Hand;
Der Rabe ſachi hernieder flog,
Er ſtahl das heil'ge Pfand.

Und ſchnell er in den Lüften war,
Eh' ſie ihn nur geſchaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar
Und ſucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels im Mooſe dicht,
Sie ſucht's im grünen Gras.
Sie tröſtet ſich: „Ich trug es nicht:
Wo ich es wohl vergaß?“

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein in's tiefe Holz;
Er ſaß, im Schnabel den goldnen Ring,
Auf einer Tanne ſtolz.

Da ſpäht der Dieb den Weg entlang,
Da ſchlendert durch den Wald
Mit jungem hellem Jagdgeſang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab iſt ſo ein friſches Blut,
Ihm iſt der Herr ſo hold;
Jetzt däucht's dem ſchwarzen Vogel gut,
Jetzt läßt er fallen das Gold.

Da ſprüht es vor des Jägers Fuß
Ein Funke Sonnenlicht;
Er haſcht's, er hört des Krächzers Gruß,
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein ſüß, o Glanz voll Huld!
Es däucht ihm ſo bekannt;
Doch darf er's tragen ohne Schuld,
Er ſteckt es an die Hand.

Das wird im Schloß ein Flüſtern ſeyn!
Er fröhlich bei ſich denkt,
„Der Jäger trägt einen Ring ſo fein;
Wer hat ihm den geſchenkt?“

Der eitle Knabe kehret um,
Verhört vom gold'nen Fund,
Da regt ſich bei den Knappen ſtumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und Einer ſinnt und Einer ſpäht,
Bis er zum Grafen ſpricht:
„Den Ring, den er am Finger dreht,
O Herr, ſeht ihr ihn nicht?

„Wenn nicht der eur' am Finger blitzt',
Ich meint', es wäre der!
Doch wahrlich, unſrer Herrin ſitzt
Kein Ring am Finger mehr!“

Vor ſeines Schloſſes Thor der Graf
Trat wild hinaus in Zorn;
Bald er den jungen Jäger traf,
Der ſaß am kühlen Born.

Mit ſeinem Ring er träumend lag,
Wo ſonſt die Herrin ſaß,
Dort, wo der Rab am frühen Tag
Ihn ſtahl im grünen Gras.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
„Wie kamſt zum Ringe du?“
Der ſprach mit Schrecken: „„Herr, im Wald
Warf ihn ein Rabe mir zu!““

„Wie dumm du lügſt, du arger Knecht!“
Vom Raben ſagſt du mir?
Die Raben ſollen dir thun dein Recht,
Sie ſollen zehren von dir!

D'rauf ſendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
„Ein junges ungezähmtes Roß
Das führet mir vor's Haus!“

Mit einem rabenſchwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wallt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran.

Nicht Flehen hört, noch Schwur ſein Zorn.
Er jagt das Roß hinab,
Das riß durch Felſenſtein und Dorn.
Den Knaben in's tiefe Grab.

Digitized by Google

Die Gräfin bleich am Fenſter ſtand,
Schaut Alles an entſetzt;
An des geſchleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt ſie jetzt.

Auf ſchrie ſie laut, da ſtand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
„Geh,“ rief er, „ſchlafe den ewigen Schlaf
Bei deinem Buhlen dort!“

„Und treibſt du mit der Treu nicht Spott,
Und gabſt ihm nicht den Ring
Laß ſehen, ob dich ſchützet Gott! —
Das Pfand mir wieder bring.“

Er nahm ſie um den Leib mit Macht,
Sein Blick ſo finſter war,
Nicht ſah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug' unſchuldig klar.

Und wo im Zinken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgeſtein,
Wo in den Abgrund fuhr das Roß,
Dort ſtürzt er ſie hinein.

II.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der bleichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken ſich;
Einöde ringsum war.

Da ſtarrt er wieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener ſchlief.
Da ſchaut er wild empor zur Luft,
Wo heiſer ein Rabe rief.

„Hinab, Geſell!“ der Ritter ſpricht,
„Dort halte deinen Schmaus!“
Hoch ſchwebt der Vogel und weichet nicht
Von ſeinem Haupt und Haus.

Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!“
So murret er bei ſich;
Den Buhlen und das falſche Weib
Verträum ich ſicherlich!

„Auf, Jäger, ſattle mir mein Roß —
O weh, du Jäger mein!
Du kannſt nicht kommen hierauf in's Schloß,
Du liegſt ja im Geſtein!

Er ſucht ſich ſelbſt ein Roß im Stall:
Was ſtört da ſeinen Muth?
Sie dünken rabenſchwarz ihm all,
An jedem Schweif klebt Blut.

Jetzt weicht der Zorn von ſeiner Stirn,
Sein Auge ſenkt ſich ſcheu,
Die Zweifel ſteigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihm Reu.

Er trat hinaus zum Felſenſtein,
Wo hell das Brünnlein floß,
Wo ſanft die Frau ihr Antlitz rein
Taucht' in des Waſſers Schooß.

Er warf ſich vor dem Becken auf's Knie,
Er ſchaute ſehnlich hinein,
Als müßt' im klaren Spiegel ſie
Voll Huld zu ſchauen ſeyn.

Wohl ſah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch trüber nur ſein eigen Bild,
Sein gramvoll Angeſicht.

Und weh', was ſieht er Schwarzes fern,
Im Waſſer tief, im Blau'n?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern
Ob ſeinem Haupt ſich ſchau'n!

Er wächſt und breitet über ihn
Die ſchwarzen Flügel aus;
Umſonſt im Born die Sonne ſchien,
Auslöſchet ſie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harm
Und deckt ihn lang mit Nacht,
Bis er in ſeiner Diener Arm
Beweint, gepflegt erwacht.

Denn als ſie ſo ihn liegen ſah'n,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erſt ſie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen ſchlug,
Däucht milder ihm ſein Schmerz!
Vergeſſen iſt des Raben Flug,
Zu hoffen wagt ſein Herz.

Er hat geträumt von Waldesluſt,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fänd' er — iſt's ihm in der Bruſt,
Was er ſich ſelbſt geraubt.

Er rafft ſich auf, genesen ſchier,
Ein Roß verlangt ſein Muth;
Wohl ihm, daß ſchneeweiß iſt das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht,
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge ſieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört ſein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur,
Das luſt'ge Wild um ihn;
Doch iſt der Graf auf and'rer Spur,
Läßt Hirſch und Eber flieh'n.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo windelt ſonſt kein Schritt
Gedruckt in dieſe Einſamkeit
Iſt doch ein Menſchentritt.

Von zartem Frauenfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut;
Die Hunde ſpüren ihm nach gebückt
Sie ſchnuppern, ſie bellen laut.

Und enger wird der Berge Schluud,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felſengrund
Verirren ſie ſich bald.

Das Reh durchkreuzt mit ſchnellem Lauf
Den Weg mit ſeinem Kind,
Es flattern ſcheue Vögel auf,
Die Quellen ſtürzen geſchwind.

Und tiefer ſteigen ſie hinab,
Es denkt der Graf mit Schmerz:
„Fürwahr, hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz.“

Digitized by Google

Doch drunten in der ſchmalen Kluft
Aus ſchwarzem Felſenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es iſt ein fromm, ein knieend Weib,
Sankt Magdalenen gleich:
Doch ohne Sünde ſtrahlt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Menſch es hört,
Sie fleht zu Gottes Sohn:
„„Bring', Herr, den Kelch, er iſt geleert,
Vor deines Vaters Thron!

„„Dein Arm, er trug mich durch's Geſtein,
Führt hierher mich voll Huld;
Du ſprachſt: hier lerne dem Feind verzeih'n,
Und leiden ohne Schuld.

„„Ich ſchwieg und litt, von böſem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg mich an deine Bruſt!““

Sie kniet im Blick das ew'ge Heil,
Da ſtürzt der Graf in die Kluft,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Aar aus hoher Luft.

Er liegt vor ihr; ſein heilig Weib,
Nicht rühret er ſie an,
Er fleht nur leiſ' und zitternd: „Bleib'!
O fleug nicht himmelan!

„Zeug wieder ein in's hohe Schloß!
Und bin ich dir nicht zu ſchlecht,
So laß mich dienen in deinem Troß,
Mach' mich zu deinem Knecht!“

Da floſſen ihre Thränen mild,
Da ſtrahlt' ihr Blick ſo warm;
Sie ſchwieg, und um das Engelsbild
Der Graf ſchlang ſeinen Arm:

Und könnteſt du mich lieben noch,
Und wenn dein Herz vergaß,“ — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring in's Gras.

Auf ſeiner Stirn lag ihre Hand,
Der Graf den Ring ergriff,
Will ſchmücken ſie mit dem Liebespfand,
Da ſprach ſie und ſeufzete tief:

„„O wehe, ſiehſt du in der Luft
Den böſen Geber nicht?
Er kreiſt und ſpäht, er krächzt und ruft,
Er will mich ſcheiden vom Licht!

„„Von meinem Herrn und Bräutigam,
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.““

Erſchrocken ſtand ſie auf und trat
In ihre Kluft mit Eil'
Und fern ſie ſtand und ſehnlich bat:
„„O ſtöre nicht mein Heil!““

Bald auch der Graf erhebet ſich,
Und ferne bleibt er ſteh'n:
„Was ſoll ich thun, o Herrin, ſprich!
Dein Wille ſoll geſcheh'n!“

„Nur — kann's beſteh'n mit deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus deinem Blick,
Aus deinem reinen Glanz.“

Sie lächelt ſelig, ja, ſie will;
Es ſticht ihr fußer Mund:
„„Bau' mir ein Kloſter klein und ſtill
Im kühlen Wieſengrund.

„„Das ſchaue mit dem Fenſterlein
Nach deinem Schloß empor,
Dort knie ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied dringt in dein Ohr.

„„Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort fleh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch dir bei Gott erwarb!

„„Und wenn ich nicht mehr bet' und ſing',
So ſteige zu mir herab,
Steck an den Finger mir den Ring
Und lege mich in's Grab.

Guſtav Schwab.

Der Landgraf von Thüringen.

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebiſſ'nen Wange
Auf ſeiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und ſchirmet lange.

In ſeinen Adern heiß ihm rollt
Das Blut der Hohenſtaufen
Darum ihm Papſt und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiſer Albrecht, Rudolphs Sohn,
Zertritt die deutſchen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg auf den Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege ſteht
In ihren ſtolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf ſtill bei Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Stock und Stein,
Zu flieh'n des Kaiſers Ketten;
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn ſelbſt auf ſeinem Arm,
Den Knaben neugeboren.
Vom ſtarken Ritt wird ihm ſo warm,
Schon bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tauſend Speere.
Der Kaiſer iſt's voll blut'ger Gier
Mit ſeinem ganzen Heere.

Digitized by Google

Und wärens mehr als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr,
Und will vor Durst verschmachten.

Vor einem schlechten Bauernhaus
Ruft er: Um Gotteswillen,
Du, junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu stillen.

Derweil umwendet er sein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert,
Stürzt Mann und Roß zusammen.

Die Seinen schaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden
Daß von dem hier vergoss'nen Blut
Noch späte Sagen melden.

Denn mehr als tausend Feinde sind
Hier in den Tod gesunken,
Bis sich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig satt getrunken.

Wolfgang Menzel.

Der Wassermann.

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?"
In Neckars Tiefen, da ist's nicht warm.

„O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?"
In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir schreit!"

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!"

Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
Schön Maid! du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!"

Er führt sie in einen krystallenen Saal:
Ade, ihr Schwestern im grünen Saal!"

Justinus Kerner.

Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit'st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut, ich führ' dich heim." —

„„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh'! du weißt nicht, wer ich bin.""

„So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott steh' mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei!" —

„„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!""

v. Eichendorff.

Ritter Besserer von Ulm und die Nonne im Kloster Söflingen.

Zu Söflingen im Kloster
Saß eine junge Maid,
Die Zell, das Paternoster
Macht ihr gar wenig Freud'.

Wohl aber dacht sie lieber
An ihn mit Liebesgram,
Der jüngst von Ulm herüber
Zur Morgen-Mette kam.

Es war ein schlanker Ritter
Im blanken Reiterschmuck,
Der durch des Chorstuhls Gitter
Auf sie die Augen schlug.

Und auf der Augen Grüße
Folgt bald ein Liebesbrief,
Und diesem heiße Küsse —
Die Tugend, sie entschlief.

Manch' nächtlich dunkle Stunde
Eilt Dietrich schnell und flink
Aus Ulm zur Kloster Runde,
Harrt auf des Liebchens Wink.

Giebt dann dem kühnen Ritter
Ein Licht das „Sicher" kund,
Dann schmiegt er sich durch's Gitter
Und fällt an ihren Mund.

So manche Nacht geborgen
Ruht er bei seinem Lieb
Und erst der frühe Morgen
Vom Lager fort ihn trieb.

Drei Monde war'n verronnen,
Da sinkt sie an sein Herz,
Klagt ihm die — süßen Wonnen
Entsproß'ne Frucht mit Schmerz.

„O! hätt' ich nie gebrochen
Den heil'gen Klosterschwur."
Jetzt folgt den Rosenwochen,
Ach, Reu und Thräne nur.

„O! daß ich nie mich hätte
Vertrauet einem Mann.
Ach, rette, Dietrich, rette!
Wo berg' ich mich? sag' an!

Digitized by Google

Da tröſtend ſie mit Schwüren
Verheißt er nächſte Nacht
Der Zell ſie zu entführen
Trotz Bann und Kirchenacht.

Die Nacht brach ein: der Ritter
Am Kloſterhof erſchien
Ein nahendes Gewitter
Scheint günſtig dem Bemüh'n.

Mit Allem wohl verſehen,
Die Leiter ſchon bereit,
Das Wagniß zu beſtehen,
Den treuſten Knecht zur Seit'.

Zwei Renner in der Nähe
Zur ſchleun'gen Flucht geſtellt
Harrt Dietrich — bis er ſähe
Die Zelle ſchwach erhellt.

Schon jagt des Sturmes Sauſen
Herab die Regenfluth,
Schon rollt des Donners Brauſen
Mit ſteigend wilder Wuth.

Da ächzt vom Kirchthurme bange
Die Uhr wie Geiſterklang,
Zwölf ſchlägt's! beim letzten Klange
Wird's in der Zelle Tag.

Raſch legt er nun die Leiter
Still unterm Fenſter an.
Es hält ſie fein Begleiter
Und Dietrich ſteigt hinan.

„He! Liebchen, he! dein Retter,
Er harret deiner ſchon,
Fort, fort durch Sturm und Felder!“
Rief er mit leiſem Ton.

„Schnell — ſchnell zu meinen Armen,
Sieh, wie es kracht und blitzt,
Der Himmel voll Erbarmen
Selbſt das Gelingen ſchützt!“ —

„„O Gott! — Ein ahnend Zagen
Erfüllet warnend mich,
Nein, nein, ich kann's nicht wagen
Mein Herzens-Dieterich.

Hör' nur des Donners Stimme!
Das iſt des Himmels Fluch,
Er zürnt mit feur'gem Grimme
Dem ſträflichen Verſuch.

Es droht der ſtrenge Rächer
Im Ungewitter laut,
Vernichtung dem Verbrecher,
Der gottvergeßnen Braut!““ —

So Bertha zagt und jammert,
Sie ringt mit Furcht und Harm,
Da faßt er ſie — umklammert
Sinkt ſie in ſeinen Arm.

Und flugs mit ſeiner Bürde,
Die bleich und ſinnenlos,
Dem Raub aus heil'ger Hürde,
Geht er von Sproß zu Sproß.

Ob auch vom Donnerſchlagen
Die Leiter ſchwankt und kracht,
Nichts ſchreckt den kühnen Degen,
Er eilt durch Sturm und Nacht.

Schon naht der harten Mauer
Er ſich — da ſtockt ſein Schritt
Was füllet ihn mit Schauer?
Macht wanken ſeinen Tritt?

Es iſt in Stein gehauen
Maria's heil'ges Bild,
Beim Schein der Blitze ſchauen
Ihn an die Augen wild.

Sie zürnen, als ob Leben
Beſeelt' den todten Stein
Den Ritter faßt ein Beben,
Schreck dringt durch Mark und Bein.

Umſonſt iſt's, daß er flüchtet
Mit ſeinem Frevel: Raub.
Einer Donner rollt — gerichtet
Sinkt todt das Paar in Staub.

C. Wörle genannt Emil v. Riedheim.

Der Apfel.

Nicht immer in mächtiger Rieſengeſtalt,
In Zwergen auch wohnt oft Kraft und Gewalt.

Das zeigte Graf Kuno im Thüringerland,
Gewöhnlich der Ritter Kurzbold genannt.

Er ward zum Gelächter bei Jung und Alt
Durch ſeine poſſirliche kleine Geſtalt.

Und hatte ſich doch ſchon gar oft bewährt
Im Krieg und Gefecht, mit der Lanz' und dem Schwert.

Er fühlte vor keinem Gegner ein Grau'n,
Doch deſto mehr vor — Aepfeln und Frau'n.

Und wie es kam, daß er nie ſich vermählt,
Hat ſchlicht und einfach die Sag' uns erzählt.

Einſt that er zu Goßlar, in einem Turnier,
Vor ſämmtlichen Rittern ſich rühmlich herfür.

Und als er nun freudig ſich umgewandt,
Den Dank zu empfangen aus holder Hand:

Da bot aus der Damen verſammelter Schaar
Ein Fräulein ihm lächelnd ein Aepfelchen dar.

Für Adelheid aber ſchlug längſt ſein Herz;
Und darum verdroß ihn der bittere Scherz.

Geſpornt durch ſie ſelber zum Kampf' und Gefecht,
Verſchmäht' er die winzige Gabe mit Recht.

Hoch warf er den Apfel, wie einen Ball;
Dann theilte das Schwert ihn bei ſeinem Fall.

Er blieb ſeitdem der ſeltſamen Scheu
Vor Aepfeln und Frauen Zeitlebens treu.

Heinrich Döring.

Heinrich II.

Wenn unter deutſchen Frauen ein Rangſtreit ſollte ſeyn,
Räumt' ich Frau Kunigunden den Vorzug willig ein.
Des heil'gen Heinrich Gattin hat glänzend ſie bewährt:
Wie hoch und nied're Frauen der Treue Tugend ehrt.
Einſt ſchlich zu Heinrichs Herzen der gift'ge Wurm Verdacht,
Und ſah in ſeiner Liebe ihn wankend faſt gemacht.
Was ſeine Stirne trübe, errieth die hohe Frau,
Und Silberperlen füllten ihr Auge ſanft und blau
Mißtrau'n in ihre Liebe ſchien ihr der Ehre Raub —
Doch all ihr Liebeſchwören ließ Heinrichs Ohren taub.
Da zog ſie von der Linken das gold'ne Fingerlein,
Und warf's vom Babenberge in's weite Thal hinein.
Zieh' hin du Pfand der Treue, du Band der Ehe flieh,
Rief voll des edlen Zornes und tief erſchüttert ſie.
Es drang herauf vom Dome der Glocken Abendſang,
Doch zwiefach ſtimmend ſchallte der gleichen Glocken Klang.
Das Wunder zu erkünden, eilt Heinrich ſelbſt hinab,
Und fand in einer Glocke des gold'nen Reifleins Grab.
In's rauhe Erz gedrungen war tief des Goldes Schein,
Um hier im Tempel Gottes der Unſchuld Schirm zu ſeyn.
Dein Ringlein lenkte weiſe des hohen Schöpfers Macht,
Und hat's zu deinem Zeugen vor weiter Welt gemacht,
Sprach zu Frau Kunigunden des frommen Heinrich Mund;
Und feſter nur noch liebte ſein Herz ſie von der Stund'.
Willſt du die Mähre ſchelten, erſteig' die Altenburg —
Und aus der Glocken Summen hörſt du den Goldklang durch.

Franz Schmidt.

Huſſens Weiſſagung.

Huß geht in Glaubens Wehen,
Geſtützt auf Gottes Schwert
Gen Coſtnitz in das Feuer,
Das Märtyrer verzehrt.

Allda ſitzt im Concile
'ne Schaar, vermummt mit Schein
Des reinen Chriſtenglaubens,
Und ſpottet des Männelein.

„Wir ha'n einen Fang gethan,
'ne fett geſpickte Gans,
Die ſoll uns ſchmecken gütlich,"
Sprach keck Criſpinus Hans.

„Dort in dem Feu'r zu braten,
Das wär' uns eben recht;
Confratres! friſch und ſchüret
Die Gluth, dann eßt und zecht."

Doch Huß ſpricht fein gelaſſen:
„„Ihr zehrt 'ne Gans; — ein Schwan
Wird kühn nach hund rt Jahren
Erſteh'n, den laßt wohl gahn!"" —

Juſtus Sattler.

Burg Helfenberg.

„Es ruft des Fürſten Wort hinaus
In Kampf mich und Gefahren,
Drum wolle, Bruder, du mein Haus,
Die Gattin mir bewahren.
Kehr' ich zurück in's Vaterland,
Dann ford'r ich ſie von deiner Hand,
Werd' dann an euern Herzen,
Was ich erlitt, verſchmerzen."

D'rauf rüſtete der Freiherr ſich
Und alle ſeine Mannen
Und zog mit ihnen männiglich
Zu Schlacht und Kampf von dannen.
Er ritt mit Schwert und Schild und Speer
Vor ſeinem Häuflein rüſtig her
Und grüßte von dem Roſſe
Die Gattin noch im Schloſſe.

Sie beugte von des Söllers Rand
Sich grüßend zu ihm nieder
Und winkte mit der ſchönen Hand:
Bald kehr, du Trauter, wieder!
Da machte er noch einmal Halt
Dort unten an dem grünen Wald —
Sie grüßt ihn mit dem Tuche —
Fort ſprengt er wie im Fluge.

Da grämte ſich und weinte ſchier
Die treue Kunigunde,
Das Herz zerriſſen faſt hatt' ihr
Die bitt're Abſchiedsſtunde. —
Er zog in Kampf und in Gefahr,
Der ihr das Liebſt' auf Erden war —
Wann ſchlägt mit froher Kunde
Des Wiederſehens Stunde?

Um ihre Schläfe hingen wild
Die ſchönen goldnen Locken,
Das blaue Aug', ſonſt froh und mild,
Es wurde nicht mehr trocken,
Denn es zerriß der Sehnſucht Schmerz
Ihr zärtlich treu ergebnes Herz,
Sie rang und wand ohn' Ende
Die ſchönen zarten Hände.

Der Gram durchtobt' die Schwanenbruſt
Und hob die leichte Hülle,
Die ſanft verbarg, gleich wie mit Luſt,
Des Buſens reiche Fülle,
Die ganze reizende Geſtalt,
Die keines Künſtlers Pinſel malt,
Sie war gleich ihrem Herzen.
Gar tief gebeugt von Schmerzen.

Es ſchloß in's ſtille Kämmerlein
Mit ihrem Gram und Kummer
Die treue Gattin feſt ſich ein,
Im Wachen wie im Schlummer
Stand vor ihr des Geliebten Bild,
So wie er pflegte ſanft und mild —
So blieb zu jeder Stunde
Sie treu mit ihm im Bunde.

Digitized by Google

Da sprengte durch des Forstes Bahn,
Auf seinem muth'gen Rosse
Des Freiherrn Bruder wild heran
Zum gramerfüllten Schlosse.
Ihm hatte, eh' der Freiherr schied
Mit fest vertrauendem Gemüth
Er Gattin, Glück und Leben
Zum Schutze übergeben.

Doch nicht des Freiherrn edler Sinn
Wohnt in des Bruders Herzen,
Er brauste wild durch's Leben hin
In Raub und Mord und Schmerzen,
Es wohnte in der argen Brust
Nur jeden Frevels schnöde Lust,
Es war sein ganzes Leben
Der Wollust hingegeben.

Er kam und als er nun geschaut
Die schöne Kunigunde
Ward seiner Wollust Stimme laut
Nach neuem Liebesbunde.
Es war das Auge ihres Herrn
Ja von der Heißgeliebten fern —
Wer konnt' es da ihm wehren,
Des Weibes zu begehren?

Verächtlich wies das treue Weib
Den Buben doch zurücke
Und wehrte ihren keuschen Leib
Vor seinem frechen Blicke;
Um immer gut und treu und rein
Des fernen Gatten werth zu seyn,
Schloß sie voll Schmerz und Jammer
Sich ein in ihre Kammer.

So lebte still sie Tag und Nacht
Mit ihrem Schmerz alleine,
Da ward die Nachricht ihr gebracht,
Daß fern am deutschen Rheine
Der Freiherr bei des Kaisers Macht
Gekämpfet in der heißen Schlacht,
Daß er in Blut und Wunden
Den Heldentod gefunden.

Da brach in treuem Liebesschmerz
Bei dieser Trauerkunde
Das, ach, so schwer geprüfte Herz
Der schönen Kunigunde;
Doch bittre Thränen netzten nicht
Das schmerzensbleiche Angesicht,
Denn, ach, die herbsten Schmerzen
Die bluten tief im Herzen.

Da zürnete der Bruder sehr:
„Ist Alles denn verloren?
Brachte die falsche Todesmähr'
Umsonst ich ihr zu Ohren?
Schafft List mir nicht in ihrem Arm,
So rund und voll, so weich und warm,
Der Schäferstunde Freuden,
So mag Gewalt entscheiden!"

Bald d'rauf bewegt in dunkler Nacht
Ein rauher Sturm die Lüfte,
Die Blitze zuckten, Donner kracht'
Durch Thal und Bergesklüfte,
Es rüttelt' der gewalt'ge Sturm
An Haus und Schloß, an Kirch und Thurm
Und schüttelt' an den Zweigen
Die altergrauen Eichen.

Das war dem Bruder eben recht
Zu seinem bösen Sinnen
Er rief dem treuergeb'nen Knecht:
„Auf, reiten wir von hinnen!"
Er schwang sich auf sein bestes Roß
Und ritt zu seines Bruders Schloß,
Im Sturm es zu gewinnen,
Des Bruders Weib zu minnen.

Er jagte durch die dunkle Nacht
Bei sturmgebeugten Tannen
Vorüber wie die wilde Jagd
Gefolgt von seinen Mannen.
Hallo, Hallo, durch Wald und Korn
Trieb er das Roß mit scharfem Sporn —
Ein schärf'rer Sporn regierte
Den Ritter — die Begierde.

Und stürmend ging's den Berg hinan
Auf dessen Felsenspitze
Das Schloß sich hob. Des Ritters Bahn
Beleuchteten die Blitze,
Der Sturmwind heult', der Donner schallt',
Es gab die furchtbare Gewalt
Der wilden Elemente
Das Schloß ihm in die Hände.

Und durch des Schlosses Räume drang
Das Siegesgeschrei ohn' Ende —
Die arme Kunigunde rang
Verzweiflungsvoll die Hände —
Da sah sie in dem Räubertroß,
Den bösen Schwäher doch zu Roß
Und aus der wilden Horde
Rief hohnend er die Worte:

„Schön Liebchen, komm zu mir auf's Roß!
Dein warten anb're Freuden,
Sollst aus dem öden Trauerschloß
Mit mir von dannen reiten.
Ist dein gestrenger Herr auch todt,
„Sollst bei mir haben keine Noth,
Du sollst in meinen Armen
Von Liebesgluth erwarmen!"

Darauf ergriff er sie und zog
Sie auf zu sich zu Rosse,
Der Rappe wieherte und flog
Wie Sturmwind aus dem Schlosse
Und an dem Thore ging's vorbei,
Da tönete das Angstgeschrei
Laut auf dem schönen Munde
Der armen Kunigunde.

„Will auf der weiten Erd' umher
Kein Retter mir erscheinen?
Verläßt in Angst und Noth der Herr
Im Himmel denn die Seinen?
Verläßt in meiner Angst und Noth
Mich auch der heiß ersehnte Tod?
Soll mir in Räuberhänden
Der Seele Frieden enden?"

Da fählt' sie Muth und Kraft und rang
Und sprang vom flücht'gen Rosse
Und eilte durch den Hof entlang
Zum Brunnen nah' beim Schlosse,
Dort stürzt sie betend sich hinab,
Dort fand sie, ach, ihr frühes Grab,
Dort deckten kalte Fluthen
Den zarten Leib der Guten.

Digitized by Google

„„Ha, rief der Ritter ſtarr und bleich,
Hab' ich ſie ſchon verloren?
Hat denn der Hölle ganzes Reich
Sich gegen mich verſchworen?
Um ihrer Reize mich zu freu'n,
Mocht' ich nicht Nacht und Wetter ſcheu'n,
Ich kam wie Sturm geflogen,
Jetzt bin ich, ha, betrogen!"

Der Ritter trieb in grimmer Wuth
Den Rappen mit den Sporen
Und rief mit wild erhitztem Blut:
„Auf immer denn verloren!
Und wenn der Bruder wiederkehrt
Und nun die arge Kunde hört,
Wie ſie hier umgekommen,
Dann wird mir's nimmer frommen."

„Drum ſei das ganze Schloß verheert
Und All' die drinnen wohnen,
Von meinen Händen ſei's zerſtört
Und Keinen will ich ſchonen.
Und kommt der Bruder einſt zurück,
Dann ſchaut er keines Menſchen Blick,
Dann gebet ihr ihm Kunde
Mit dem erſtarrten Munde!"

Der Ritter blickt umher gar wild,
Er blickte nach dem Schloſſe,
Er eilt, durch's nächtliche Gefild
Zurück auf ſchnellem Roſſe,
Und warf mit mordgeübter Hand
In's Schloß hinein den Feuerbrand,
Da ſchlugen hoch die Flammen,
Zu Himmelshöh'n zuſammen.

Da trabt' es, daß es laut erſchallt
Wie ferne Sturmeswogen,
Es kam ſchnell durch den dunkeln Wald
Der Freiherr hergezogen,
Er ritt mit Schwert und Schild und Speer
Vor ſeinem Häuflein rüſtig her —
Da ſah von ſeinem Roſſe
Die Flammen er im Schloſſe.

„Iſt das, rief er da ſchmerzlich aus,
Des Wiederſehens Stunde?
Weilſt du noch in dem Flammenhaus,
Du treue Kunigunde?"
Doch was der Treuegeliebte ſpricht,
Das höret Kunigunde nicht,
Sie hatte ja tief unten
Die ew'ge Ruh gefunden!

Da ſprengt er auf das Schloß hinan
Mit angſterfülltem Herzen,
Doch ach, ihm naht auf ſeiner Bahn
Verzweiflung nur und Schmerzen,
Er ging durch's Schloß wohl auf und ab —
Noch lebte nur ſein alter Knapp,
Der gab, trotz ſeiner Wunde,
Ihm treu von allem Kunde.

Da ſtieg der Freiherr von dem Roß,
Legt' ſeine Waffen nieder
Und ging aus ſeiner Väter Schloß
In's ſtille Thal hernieder
Dort nahm er Kutt' und Cingulum
Und lebte ſeinem Schmerze, ſtumm
In ſtillen Kloſtermauern
Sein Leben zu vertrauern.

Der Ritter ſprengte durch das Land
Doch fand er nirgends Frieden.
Bald ward, was er gethan, bekannt,
Und vor Gericht beſchieden
Geſtand er ſeine böſe That —
Die büßte er mit Schwert und Rad
Und rang vor ſeinem Ende
Verzweiflungsvoll die Hände.

Nur wenig Steinwerk zeigt noch heut'
Nach vielen hundert Jahren,
Dem Wand'rer, wo vor grauer Zeit
Des Schloſſes Mauern waren —
Da tönt das Lied vom Felſenrand,
Da wo die Helfenburg einſt ſtand,
Das Lied von Brudertreue,
Von Tod und Schmerz und Reue.

Adolph Segnitz.

Der Bergknappe.

Klein Luther einſt beim Spiele
Die Wünſchelruthe ſchwang;
Zur zärtlichen Muhme hüpft' er
Vergnügt mit Knabenſang.

Er mochte fein lieblich ſingen:
Die Muhme in Thränen zerrann;
Sie ſchenkte dem muntern Knaben
Einen holzernen Bergwerksmann.

„Hör' an, du kleiner Bub!!
Sollt' werden, was dieſer Mann;
Solch ſchmucker und fröhlicher Knappe
Die Erze wohl fördern kann."

„Der arbeitet halter nährig
An ſeinem Werk zur Hand,
Und dankt dem Gott der Schachten,
Daß er das Erz erfand."

Da ſprach der kleine Luther:
„„Lieb' Mühmchen! in tiefen Schacht
Zu ſteigen und Wucher zu fördern —
Das hab' ich anders bedacht.""

„Wohl will ich werden ein Knappe,
Doch im tiefen Schacht des Herrn:
Goldkörnelein zu ſammeln
Bei Menſchen, das möcht' ich gern.""

„„Das Körnlein iſt der Glaube,
Der Schacht das finſt're Herz:
Aus dem Herzen Glauben zu fangen,
Das trüg' mich himmelwärts!""

„„Die Wünſchelruthe dann ſchlüg' ich
An harte Menſchenbruſt:
He, Goldkörnlein! werde munter,
Und leb' dem Herrn mit Luſt.""

Die Muhme hör's bedächtig,
Durchſinnt es Tag für Tag:
„Das wird ein Bergwerksknappe,
Den Gott wohl brauchen mag!" —

Juſtus Sattler.

Digitized by Google

Was Luthern veranlaßte Mönch zu werden.

Gen Erfurt wallet Luther,
Bereint mit seinem Freund
Alexis, dem im Auge
Ein Wehmuthsthränlein scheint.

Sie treibt ein dunkles Sehnen,
Das stumm im Herzen geruht:
Alexis will verzagen,
Und Luthern entsprudelt der Muth.

„Schau auf zum Wolkenhimmel!“ —
Sprach jener zu Luthern wertd, —
„Wie dort ein schwarzer Schleier
Der Sonne Gluth verzehrt.“

„Der Himmel will wohl zürnen
Ob allem Lug und Trug,
Der in der Christen Kirche
Die Herzen der Menschen zerschlug.“

„„Ja, Freund! die Wetter vereinen
Den Schrecken von Gottes Gericht, —
Der Gläubige selbst entfliehet
Dem Richtspruch des Höchsten nicht!““

Kaum war das Wort entronnen,
Da fuhr ein Blitzstrahl roth
Vom Himmel schroff hernieder —
Alexius lag todt!

Das rüttelt den festen Luther,
Wie Sturm den Eichenbaum;
Doch hört er dumpf 'ne Stimme:
„„„Er ist im Himmelsraum!““““

„„„Geh' hin und such' eine Stätte,
Wo du, von Sorgen frei,
Des Geistes Schwingen bedeckt,
Durch die mein Reich gedeih'!““““

Und Luther eilt stracks gen Erfurt,
Zum Kloster Sanct Augustin,
Wo Prior und die Mönche
Ihm flugs die Weihe verlieh'n.

Justus Sattler.

Kaiser Heinrich der Zweite.

Den irdischen Schimmer floh Heinrichs Blick,
Erhob sich zu himmlischen Räumen,
Ihn kümmerte wenig sein Erdengeschick,
Er schebt in ätherischen Träumen.
Was sollten ihm Kronen und Scepter und Macht?
Er nahm nur in Acht,
Den Götterdienst nie zu versäumen. —

Und fiel auch der Feind ihm in's Kaiserreich,
Er schritt nicht zum tödterden Kriege,
Und nahm er ihm Burgen und Länder gleich,
So sprach er: „Ich gönn' ihm die Siege.
„Mein Reich ist dort über dem Himmelsgezelt!
„Nicht werth ist die Welt,
Daß man sich ein Härlein verbiege.

Den Kaiser umgaben nun Mönche allein,
Die frömmelnd den Sinn ihm umfingen;
Gefüllt war mit geistlichen Büchern sein Schrein,
Die Wände voll Heiliger hingen. —
Drob ward er der Vater der Mönche genannt,
Die hatten verbannt
Von ihm alle irdischen Schlingen. —

Der Kaiser besucht einst das Kloster Sankt Vannes,
Vom Abte desselben begleitet;
Es ward Riccardus, ein wackrer Mann,
Zu jedem Guten bereitet,
Der seines Herrschers erschlaffenden Hang
Dem Reiche schon lang'
Zum nahen Verderben gedeutet. —

Und als sie kamen hinan zur Abtei,
Im Dickicht des Waldes gelegen,
Sprach Heinrich, ergriffen von Melancholei:
„Hier ruh ich von stürmischen Schlägen. —
„Will bleiben, wo himmlische Nahrung mich labt;
„„Ehrwürdiger Abt!
„„O gebt Eurem Sohne den Segen!“ —

Erstaunt blickt der Abt auf den Kaiser hin,
Der vor ihm im Staube gelegen. —
Entblößet sein Haupt — legt die Hände auf ihn —
Und spricht voll Andacht und Segen:
„„„Du starker Gott! schenke Kraft deinem Sohn,
„„„Daß ihn auf dem Thron
„„„Nie seine Begierden bewegen!““

Sie klopfen an's Pförtlein, sie treten hinein;
Der Kreuzgang so düster und stille,
Die Zellen so ruhig, so heimlich und klein,
Behagen dem Kaiser, — sein Wille
Wird immer lebend'ger — er dringt mit Gewalt
In den Abt, daß er bald
Den sehnlichsten Wunsch ihm erfülle. —

Und wie ihm auch dieser die Spaltung beschreibt,
Die dadurch dem Reiche entstünde,
Der Kaiser doch fest beim Entschlusse bleibt,
Und hört nicht des Warnenden Gründe;
„Wem's immer gelüstet nach äußerm Schein,
„„Mag Kaiser nun seyn,
„„Beherrsche die Erde voll Sünde!“

Alsbald rief Riccardus die Klosterschaar
Zur heiligen Feier zusammen;
Er selbst trat im vollen Ornat zum Altar,
In Thränen die Augen ihm schwammen,
Doch plötzlich fühlt er vom himmlischen Sitz
Einen leuchtenden Blitz
Sein dunkles Gemüthe durchflammen.

Er winkt, der Kaiser wird eingeführt,
Bedeckt mit dem härenen Kleide,
Die Regel verkündet der Oberhirt,
Der Prior die heiligen Eide!
Gehorsam und Keuschheit befehlen sie,
Gesunken auf's Knie
Schwört Heinrich auf's Meßbuch sie beide.

Der Abt, nach dem heiligen Abendmahl,
Sein Wort an den Kaiser richtet:
„„„Du bist nun ein Mönch aus eigener Wahl
„„„Und mir zum Gehorsam verpflichtet; —
„„„Jetzt höre, was ich dir befehlen will!
„„„Von dir werde still
„„„Das heilige Amt da verrichtet!

Digitized by Google

„„Kehr' alsbald zu deinem Throne zurück!
„„Der Wahn, der dich faßte, wird schwinden,
„„Der Herr vertraute dir Völkerglück —
„„Nur Er kann davon dich entbinden.
„„Mit Kraft und Milde das Scepter regier',
„„Dann wirst du in dir
„Den wahren Himmel bald finden!!“ “

Castelli.

Der getreue Hund.

In König Karls des Weisen Gnade
Wuchs Aubry von Montdidier,
Gleich einem Oelbaum am Gestade
Der Marne, in die Höh'. —
Denn er — kein Schmeichler und kein Zwitter
Von Schurk' und Biedermann —
Hing eifriger, als alle Ritter
Bei Hof, der Wahrheit an.

Scheel sah der Ritter von Macaire
Im Sonnenglanz den Liebling blühn,
Und er, der gern gewesen wäre,
Was ohne sein Bemühn
Jetzt Aubry war, legt' Aubry Schlingen,
Fein, wie der Hofmann sticht,
Und grub ihm Gruben; doch gelingen
Wollt' alle List ihm nicht.

Von einem Jagdhund nur begleitet
Ging einstens Aubry in den Wald
Von Bondy. Siehe! plötzlich reitet
Sein Feind daher. „Halt! halt!
„Du Schurke!“ rief er. Aubry kannte
Die Stimm' und hielt's für Scherz;
Doch jener zog sein Schwert und rannte
Die Spitz' in Aubry's Herz.

Noch warm, verscharrt' er Aubry's Leiche,
Bedeckte den blutrothen Ort
Mit Erde, Rasen und Gesträuche
Sorgfältig und ritt fort.
Der Hund blieb liegen auf der Stelle,
Dem todten Herrn zu Lieb',
Mit Kratzen, Heulen und Gebelle,
Bis Hunger fort ihn trieb.

Von Aubry's Freunden fast vergessen,
Kam Herkul mager nach Paris.
Kaum hatt' er bald sich satt gefressen,
So heult' er und verließ
Geschwind das Haus und rannte wieder
In Bondy's Wald hinaus,
Legt auf der Gruft des Herrn sich nieder,
Und hielt Schildwache draus.

So trieb er's lange Zeit. — Man spürte
Des Hundes Fährde nach und fand
Tief im Gehölz, wohin sie führte,
Den Hund auf seinem Stand.
Als man die Stelle voll Gesträuche
Und frisch gegraben sah,
Grub man sie auf — und Aubry's Leiche
Lag halbverweset da.

Man fuhr sie nach Paris. Die Ohren
Gesenkt, lief Herkul nebenher.
Schon alle Hoffnung war verloren
Je zu entdecken, wer
Der Mörder sey. — Da packt voll Rache
Einst Herkul seinen Mann,
Im Kreis' der Armbrustschützenwache
Des Königs, grimmig an.

Was schlagen konnte, schlug den Treuen,
Der seines Herren Mörder biß;
Doch immer faßt er ihn von Neuem,
Bis man hinweg ihn riß.
In allen Häusern, allen Gassen
Sucht' er den Ritter auf,
Und konnt' er ihn nach Wunsch nicht fassen,
So bellt' er drauf und drauf.

Dem Adel, der den Hund wohl kannte,
Schien das verdächtig. Bald erfuhr
Der König selbst es. Dieser brannte,
Noch näher auf die Spur
Zu kommen; ließ, umringt von Rittern,
Den Mörder Aubrys steh'n,
Und dennoch war heraus ihn wittern
In einem Hui gescheh'n.

Denn Herkul kündigt mit Gebelle,
So schlau sich dieser auch verbirgt,
Den Mörder an, und auf der Stelle
Hatt' er ihn stracks erwürgt,
So schlau er, Haken gleich, die Pfoten
In's Fleisch des Feindes ein,
Wenn nicht der weise Karl geboten,
Macairen zu befrei'n.

Der König zog ihn auf die Seite:
„Getrebet, Ritter,“ — sprach er sacht —
„Habt ihr schon sagen's alle Leute,
„Nicht Aubry umgebracht? —
„Bedenkt, wenn einst verloren sollte
„Selbst eure Seele geh'n!“
Allein aus Furcht vor Strafe wollte
Macaire nichts gesteh'n.

„Nun wohl!“ — sprach König Karl — „so mache
„Gott selber denn die Wahrheit kund!
„Denn Aubry's Blut schreit laut um Rache
„Durch seinen treuen Hund.
„Drum soll ein Zweikampf zwischen Beiden
„Den sonderbaren Zwist
„Auf übermorgen gleich entscheiden!
„Und wenn Du schuldig bist“ —

Karl drehte mit den Augenbraunen
Dem Mörder nach und hieß ihn geh'n.
Die Insel unsrer lieben Frauen,
Zum Kampfplatz auserseh'n,
Ward eingefasset mit Staketen,
Dem Hof ein Pavillon
Erbaut; — der König kam kam; — Trompeten
Erschallten vom Balkon.

Macair' erschien; in seiner Rechten
Mit einem Prügel — einen Schild
In seiner linken Hand — Zum Fechten
Hatt' Herkul nichts, der wild
Um seinen Feind und um die Keule,
Die keck der Bube schwang,
Mit Zähnefletschen und Gebeule
Herum im Kreise sprang. —

Auf einmal fuhr er zu und packte
Den, der verdöhnend vor ihm lief —
So fest, daß das Genick ihm knackte,
Und daß aus Angst er rief:

Digitized by Google

„„Ach! Gnad! — Ihr ſollet Alles wiſſen!
„„Bringt nur die Beſtie fort!““
Und als der Hund war loßgeriſſen,
Geſtand er ſeinen Mord.

Man drängt ſich, Herkuln liebzukoſen;
„Es lebe!“ ſchrie'n aus einem Mund
Enthuſiaſtiſch die Franzoſen
„Der König und der Hund!“
So rief jetzt vom Balkon der König:
„Wohlan, du Schlangenbrut?
„Recht und Gerechtigkeit verſöhn' ich
„Nunmehro durch dein Blut.“ —

Macair' erzittert' und erbleichte;
Er bat, — umſonſt! Da kamen ſchon
Zwei Prieſter, führten ihn zur Beichte
Und Abſolution.
Worauf, als er ſich ſträuben wollte,
Der Henker feſt ihn band,
Und — nur ein Schwertſchlag — ſchnappend rollte
Sein Kopf ſchon in den Sand.

Göckingk.

Der neue Staufenritter.

Wer wandert nach dem Hohenſtaufen
Durch den verſtörten Tannenwald?
Die Stürme weh'n — die Bäume traufen,
Der Regen ſpinnt ſich trüb' und kalt.
Das iſt kein Wetter mehr zum Reiſen!
Dort winkt ein gaſtlich helles Dach:
Er läßt ſich nicht zurechte weiſen,
Es ruft der Wirth umſonſt ihm nach.

„Das eben ſey das rechte Wetter,“
— Meint er — „zur alten Burg zu geh'n:
„Wie ruft des Donners dumpf Geſchmetter,
„Wie muß ſie ſchön im Blitze ſtehn!
„Die Klänge ſind es, die nicht altern,
„Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
„Und ſeit den heil'gen Mittelaltern
„Iſt droben wohl ihr Spiel bekannt.“

Jetzt iſt er ganz hinaufgeklommen,
Er ſtellt ſich auf die Trümmer hin;
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn;
Mit ſeinem ernſten Angeſichte,
Mit ſeinem ſturmdurchwehten Kleid,
Steht er in dem Gewitterlichte,
Faſt wie ein Geiſt aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen,
Erhebt er ſeinen ſtolzen Sang,
Der ringt ſich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudenklang;
Er hat von ſeiner Burg geſprochen,
Wie ſie der bitt're Feind zerſtört;
Er ruft mit Luſt: „Sie iſt zerbrochen,
„Weil dieſe beſſre mir gehört.“

Dann hat er weiter noch geſungen
Von ſeiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald ſein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied ſich reißt;
Er ſingt von ihr aus feſtem Herzen,
Als einem abgeſchiednen Geiſt.

„Iſt gleich mein Haus zerbrochen immer,
„Zerbrochen auch mein edles Herz,
„So ragen doch die hohen Trümmer
„Mit Luſt und Stolz noch himmelwärts.
„Und bieher hab' ich mich geflüchtet,
„Verſtoßen aus der neuen Welt;
„Wer hier gekämpft, geliebt, gedichtet,
„Für den iſt Wohnung hier beſtellt.“

„Nun dann — ihr alten Heldengeiſter!
„So ſchämt euch des Genoſſen nicht!
„Ihr weitgeprieſ'nen Sangesmeiſter,
„Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!
„O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
„Mit hoher Minne Leid vertraut,
„Laße mich in euer Antlitz ſchauen,
„Und tröſtet mich für meine Braut!“

Der Ritter hat ſchon lang geſchwiegen,
Der Donner rauſcht noch immer fort.
Man ſieht ihn oft im Blitze liegen;
Ganz ſanft und ſelig liegt er dort,
Geſchloſſ'nen Auges, blaſſer Wangen,
Iſt's Schlaf, iſt's Tod, ich weiß es kaum;
Doch ſicher träumt er, ſonder Bangen,
Von Staufen einen leichten Traum.

Guſtav Schwab.

Der Jungfernſprung.

Hört ein Wunder! aus den Zeiten
Grauer Vorwelt aufbewahrt.
Hört, wie einer Jungfrau'n Leben
Ward erhalten. Es erbeben
Glaub' und Lieb' uns, hold gepaart.

In dem lieben Sachſenlande
Liegt ein Städtchen, nett und fein.
Draußen ſchöne weite Auen,
Drinnen reizend anzuſchauen
Sind viel Frau'n und Mägdelein.

Doch vor Allen war die Schönſte
Agnes, mit dem gold'nen Haar,
Weiß wie Schnee und ſanft wie Tauben,
Lippen, gleich den Purpurtrauben,
Und von Augen blau und klar.

Agnes war des Vaters Freude;
Mancher Jüngling war entglüht
Von der holden Jungfrau Schöne,
Wenn ſie auch der Laute Töne
Funken in das Herz geſprüht.

Veit, der Tapf're, war ihr Freier,
Und das Mädchen war ihm hold.
Arm war er, doch gut und bieder;
Zu der Zeit galt hin und wieder
Das noch mehr, als blinkend Gold.

„Geh', und zeig' durch deines Armes
„Thaten dich des Mädchens werth!“ —
Sprach der Vater. Muth entglühend,
Aus der Holden Arm entfliehend,
Schwang der Jüngling ſich auf's Pferd.

Und zwei Jahre ſind vergangen;
Seiner Thaten Ruf erſcholl
Weit in's Land; mit frohem Beben
Hört es Agnes, um ſein Leben
Bat ſie täglich glaubensvoll.

Digitized by Google

Da sandt' er zu ihrem Vater
Einen Brief, deß Inhalt war:
„„Wie er sich rach manchen Siegen
„„Sehn' in Liebchens Arm zu liegen,
„„Sie zu führen zum Altar.““

Und der Vater hieß ihn kommen.
„Tapfrer Thaten schönen Lohn
„Magst du in der Dirn' empfangen,
„Stets mit Liebe an ihr hangen.
„Ich erwarte dich als Sohn.“

Bald d'rauf, am Marien-Tage,
Zog, mit der Gespielen Schaar,
Agnes ihrem Veit entgegen;
Ach, nur Liebende es mögen
Fühlen, wie sie selig war.

Einen hohen Berg erstiegen
Hatten sie, da hemmt' ein Spalt
In dem Felsen ihre Tritte,
Wenig waren zwar der Schritte,
Furchtsam machen alle Halt.

Denn gleich einem Ungeheuer,
Das mit offnem Rachen steht,
Zeigt der Schlund sich, eine Tiefe,
Ob die ew'ge Nacht hier schliefe,
Wo nur Todes Athem weht.

Horch! da trappeln in der Ferne
Rossershufen. — Ach, er naht,
Der Geliebte! Was sind Klüfte;
Was sind Schlünde, was sind Grüfte?
Eilt man auf des Liebsten Pfad.

Und sie hört nicht mehr die Warnung,
Die der Andern Vorsicht gab.
Ungeduld führt sie zum Schlunde
Hier blickt schwindelnd sie zum Grunde,
Gleitet aus — und stürzt hinab.

„„Hilf mir, heil'ge Mutter Gottes!““
Rief sie bald entfeelt schon aus,
Die Gespielen steh'n voll Grauen,
Wagen's nicht hinab zu schauen
In des Todes finst'res Haus.

Angesprengt in vollem Trabe,
Kam auch Ritter Veit heran;
Wer beschreibt die graus Scene? —
Sprachlos, ohne Laut und Töne,
Stand der tapf're junge Mann.

Horch! da tönt's mit Windesharfen,
Es umgiebt ein Himmelsschein
Die Gefährten. Sieh', es steigen
Aus der Schlucht zwei Engel, neigen
Hold sich, sprechen im Verein:

„Trauert nicht! das Mädchen lebet!
„Gottes Macht hat sie geschützt.
„Selig, wer ihm stets vertrauet
„Und auf seine Gnade bauet,
„Die den Gläub'gen mächtig schützt.“

Da entschwanden sie den Augen,
Schwangen sich zur Heimath auf.
Die Gefährten steh'n mit bangen
Herzen. Sieht, da kommt gegangen
Agnes aus der Gruft herauf.

„„Täuschen und die schwachen Sinne?““
Riefen sie voll Freude laut. —
„Nein, ich lebe! Dank der hohen
„Himmelskönigin.“ Mit frohen
Blicken sie zum Himmel schaut.

Dann eilt sie zu dem Geliebten,
Jede Sprache ist zu arm,
Treu zu schildern ihr Entzücken;
Glaub' und Liebe sie beglücken,
Fernen des Vergangnen Harm.

Und man hört den lauten Jubel
Dankender Begeist'rung.
Heimwärts kehren von dem Schlunde
Alle, und bis diese Stunde
Heißt der Ort: der Jungfernsprung.

Seiler.

Kaiser Max

auf der Martinswand in Tyrol 1493.

„Hinauf! hinauf!
„Im Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
„Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll' tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herrscherthron erhöht! —
„Die steile Bahn
„Hinan! hinan!
„Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
„Nachsetzet der Jäger und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft,
„Schwarz wie die Gruft,
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer setzet mir nach? 'S war ein Kaiser-Sprung.
„Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand.
„In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand;
„Mach' ich mit Eisen mir doch Bahn!
„Nur muthig hinan, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
„Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
„So hält mich im Falle die Klippe noch fest.“

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab, zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt' sich aus; da mußt' er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steilste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut.
Aus harten Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!

Digitized by Google

Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt.

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll zu Füßen ihm grollt;
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein —
Und fühlt sich schaudernd, verlassen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
„„Das ist, bei Gott! eine Menschengestalt.““

So ruft er und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
Gott sey mit ihm!
Ist's eine Stimm':
Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal herumgesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und ruft den nächsten Hirten an:
„„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
„„Hoch auf der Alp klomm er empor,
„„Daß ihn des Jägers Blick verlor.““
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!““

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und bebet nun schnell sein Spracherohr
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
Herr Kaiser, seyd ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend!
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill. — —
Da fällt der Stein,
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volkes Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören;
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er streckt das Ohr.
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?“
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahle prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
Was'r Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht' er allein:
Gewiß zu seyn,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einem gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab;
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu seyn.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich seyn,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun er seufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sichrer des Tods allhier.“
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Weg stoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält.
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief,
So heißt der Brief
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb;
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld,
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt;
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet mir's Schützen, durch einen Schuß;

Digitized by Google

Und wenn ich den Segen nun soll empfah'n,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod!

Der Bote fleucht.
Der Priester keucht
Nun schnell herbei; nun sieht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblicket die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und wie er sieht
Sein heißes Gebet:
„O Gott, du Vater, allmächt'ig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Und du, hochheiliger Gottesgeist,
„Der beide vereint, das Heil uns weist;
„O Gott, daß Lieb' auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält."

„Vor meinem Tod
„Dein Himmelsbrod
„Wünsch' ich, Unwürdiger, o wie sehr!
„O sieh auf mich erbarmend her!
„O Christus Lieb' tritt bei mir ein
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfah'n.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
Dich segnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet
Und Gott für das Wohl der Völker fleht; —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht;
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hochemporgehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„„Doch folgt mir schnell; der Weg ist weit.""
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? Sprich!"
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich!" "
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!""
Darauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Ihm Max nachrückt;
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab,
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und bringt empor
Und schaut aufathmend der Sterne Licht
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zinoleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
Doch hoch erfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Steh'n, unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glüh'n.

Digitized by Google

Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
'S war ja von tausend Gefühlen voll,
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor!
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht, mich hat sein Engel zurückgebracht!"

Collin.

Der Einsiedler in der Kelle.

Ihr, denen schwarz die Sonne scheint,
Weil Gram das Aug' umschattet,
Das noch um jüngst Verstorbene weint,
Die ihr so lieb sonst hattet;
Kurz, Alle, die ein Leiden drückt,
Kommt mit zu einer Stelle,
Die sich für jeden Kummer schickt,
Kommt mit mir in die Kelle.

Bei Ellrich liegt die Höhle, rings
Umschirmt vom dunkeln Haine;
Gebüsch bekränzt sie; rechts und links
Ruh'n grün bemooste Steine.
In tiefe weite Felsenkluft
Geht's viele Klaftern nieder.
Ihr Hände der Natur erschuft
Ein solches Werk nicht wieder.

Hinab zur Höhle schimmert bleich
Nur so viel Sonnenhelle
Um uns, in einem klaren Teich,
Aus unterird'scher Quelle,
Zu spiegeln, wie wir trüb und blaß
Am Felsenufer stehen.
Allein, nichts mehr davon! So was
Muß man mit Augen sehen.

Vor funfzig Jahren saßen hier
Zwei Liebende am Rande,
Johann hieß er, Johanna sie,
Das schönste Paar im Lande.
Einst sang er auf der Moosbank ihr
Scherzhafte Liebeslieder;
Sie zwang zum Lächeln sich, doch stier
Sah sie in's Wasser nieder.

„„Sag, was der schwermuthsvolle Blick""
Fragt' er sie sanft — „„bedeutet?
Da jetzt die Lieb ein dauernd Glück
So gütig uns bereitet?
Wär's Zweifel""" — fuhr mit einem Kuß
Er fort, — „„an meiner Treue;
So schwör' ich dir zum Ueberfluß
Sie noch einmal auf's Neue.""

„Nicht Zweifel," — sprach Johanna — „nein!
Trübt meinen Blick, o Lieber!
„Die Zukunft schwebt mit düsterm Schein
Zwar oft vor ihm vorüber
So düster, ach! als würde hier
Kein Ring uns je vereinen,
Als trennte mich der Tod von dir,
Ich muß! — laß mich denn weinen!"

Da weinte sie, da weint' auch er,
Doch sprach er sie zufrieden.
Die Braut war froher, zärtlicher
Der Bräutigam; sie schieden.

Und wurden sie darauf getraut?
Geduld! — Johann der Treue,
Wie Männer sind, verließ die Braut
Und nahm sich eine neue.

Vergessen, ganz vergessen war
Die welkende Johanne;
Da saß die neue Braut, ein Jahr
Darauf, beim falschen Manne
Auf dieser Moosbank auch; es ward
Jetzt Nacht, der Mond schien helle.
„„Was ist das?"" — rief Johann — und starrt'
Erschrocken in die Kelle.

Und langsam und mit leisem Schritt,
In einem Todtenkleide,
Steigt bleich Johann' hervor, und tritt
Vor die versteinten Beide.
„Was zittert ihr? Ich bin es ja,
Johann! ha du vergessen,
Daß ich, ein Jahr ist's kaum! noch da
Als deine Braut gesessen?"

„Hier fing sich unser Bündniß an,
Hier schwurest du mir Treue;
Doch wisse, ungetreuer Mann,
Daß ich dir jetzt verzeihe.
Nur will ich, daß mein Körper hier
In diese theure Erde,
Die ich im Leben einst mit dir
Betrat, begraben werde."

Johann griff nach der Hand ihr zwar
Und wollt ihr seine Sünden
Abbitten, aber nirgends war
Johannens Hand zu finden.
„Dieß, was du Körper wähnst, ist Luft,
Zu fein für deine Sinnen.
Lebt wohl zusammen! denn mich ruft
Mein Schutzgeist schon von hinnen."

Und wie ein Wölkchen sahe man
Sie auf zum Monde ziehen;
Nachrufend aber lag Johann
Am Felsen auf den Knieen
Und klagte lauter sein Vergeh'n
Und schwur, sich zu bekehren,
Und mocht sein Mädchen nicht mehr seh'n,
Und nichts mehr von ihr hören.

Er baut' als Eremite sich,
Dicht bei Johannens Grabe,
Ein Hüttchen, klein und schauerlich,
Verschenkte Gut und Habe;
Denn außer Gott und außer ihr,
Mocht' er nun nichts mehr haben.
Er starb, und wurde auch nun hier
Bei seiner Braut begraben.

Fräulein von Hagen.

Die Harfe.

Es ward Pleikard von Steinach Landschaden beigenannt,
So hat im Neckargrunde geraubt er und gebrannt.
Zum Lohne seiner Frevel ward er vom Reich verflucht,
Und sein Geschlecht auf ewig mit Aechtung heimgesucht.

Digitized by Google

Von beſſ'rem Sinn beſeelet zog Ulrich rüſtig aus,
Zu ſuchen wieder Ehre dem hohen Ritterhaus.
Mit Saracenenblute wuſch er die Schande ab,
Die folgte ſeinem Vater in's ungeweihte Grab,
Zum Lohne ſeiner Tugend lieh ihm des Kaiſers Huld
Zum Waffenſchilde die Harfe nebſt Löſung alter Schuld.

Die Harfen klingen ſüße, worauf das Lied ertönt:
Dem Sohne Heil, deß Liebe des Vaters Schuld verſöhnt.

F. Skaramuz.

Der Schelm von Bergen.

Ja heut, da iſt Feſt und Faſtnachtsſpiel
In Frankfurt, der herrlichen Stadt;
Ja heut, da giebt es der Kurzweil viel,
Da komme, wer Geld genug hat.

Der Kaiſer, der kommt mit der Kaiſerin
Zur Faſtnacht heute herein;
Die Fürſten und Grafen kommen mit hin,
All die luſtigen Herren am Rhein.

Da war ein Bankett im Römer, im Saal,
Und, als das Bankett vorbei,
Ein Faſtnachtsſpiel und prächtiger Ball
Mit Masken und Mummerei.

Da waren viel ſchöne Frauen zu ſeh'n
Und viel junge Ritter fein;
Doch Einer, der tanzte vor Allen ſchön,
Wer mag wohl der Ritter ſeyn?

Er tanzte im reichen Maskengewand,
Es ſchauten Alle auf ihn;
Es hätten ihn Alle gerne gekannt,
Wie er ſo ritterlich ſchien.

Es fragten die Frauen mit großem Begehr:
„„Wer iſt wohl der Tänzer da?
Denn wahrlich! es kommt kein ſchön'rer her,
Kein ſchönrer von fern und nah.““

Die Kaiſerin ſchön, kam ſelbſt auf ihn zu,
Die Kaiſ'rin, in Schmuck und Glanz,
Sprach huldreich: „„Du, ſchöne Maske, du,
Mit dir begehr' ich den Tanz!““

Sprach er: „Den Tanz kann ich nicht lahn,
Und ſollte mein Tod es ſeyn!“
Und bot den Arm der Kaiſerin an
Und führte ſie vor den Reih'n,

Und tanzte den Reih'n herab mit ihr
Und ſchwang ſie im wirbelnden Kreis,
Mit muthigem Anſtand und freudiger Zier
Schien Allen der Tänzer Preis.

Und als ſie herunter getanzt den Reih'n,
Er ſtand bei der Kaiſerin:
„„Wer magſt du, ſchöne Maske, wohl ſeyn?““
Die Kaiſerin fragte ihn.

„O Kaiſerin, laß die Frage nach,
Die Antwort, die iſt mein Tod!“
Die Kaiſerin aber weiter ſprach:
„Wie wäre das Todesnoth?““

„So ſey es; mein Wunſch, der iſt doch erfüllt,
Und iſt er auch Todesſchuld ſchon:
Ich bin, nun ſag' ich es unverhüllt,
Dem Nachrichter von Bergen ſein Sohn!“

Da ſank die Kaiſerin mit dem Schrei
Des Gramß und Entſetzens gar;
Da eilten der Kaiſer und Alle herbei
Und hörten es, was es war.

Doch unerſchrocken der Jüngling ſprach:
„Ihr wißt nun, was ich gewagt,
Und folgt auch gleich mein Verderben nach,
Doch wird's von mir nicht beklagt.“

Da ſprach der Kaiſer: „„Wohl haſt du's verdient,
Weil du gefrevelt ſo frech;
Mit Blut nur wird die Schande verſühnt,
So führt ihn zum Tode weg!““

Doch die Kaiſerin ward vom Mitleid bewegt
Und von des Jünglings Noth,
Daß, weil er zu kühn einen Wunſch gehegt,
Er leiden ſollte den Tod.

Und vor dem Kaiſer das Knie ſie bog:
„„Mein kaiſerlicher Gemahl!
Ich bitte, ſo werth meine Liebe dir noch,
Erlaß ihm des Todes Qual!““

Da rührte den Kaiſer das Wort, das ſie ſprach,
Der Jüngling dauerte ihn;
Da ſann er, wie er ihn rettete, nach
Und ſprach nach reiflichem Sinn:

„„Daß ich's ihm erließe, wie könnte das ſeyn?
Wo bliebe noch Sitte und Recht?
Könnt ſich des Tanzes die Kaiſerin freu'n,
Ein ſolcher, von ehrlos Geſchlecht.““

„„So geb' ich ihm ritterlich Schild und Helm,
Im adligen Stamme zu blüh'n;
Doch heißt er, weil er ein loſer Schelm,
Der Schelm von Bergen forthin.““

Und er zog darauf ſein kaiſerlich Schwert,
Und that den Ritterſchlag,
Und der Jüngling war der Ritterſchaft werth
Und zeigte ſich ſo hernach.

Und daß der Kaiſer die Gnade gewährt,
Deß freuten ſich alle der That,
Und fröhlich hat noch der Tanz gewährt
Bis an den Morgen ſpat.

Criſalin.

Das Weihefeſt.

Vernehmt die thränenwerthe Kunde
Vom unglückſel'gen Weihetag!
Längſt wogte ſie von Mund zu Munde;
Des Harfners Lied erzählt ſie nach.
Horcht! kunſtlos rauhe Töne gleiten,
Denn Schwermuth greift in dumpfe Saiten.

Graf Treuborn, reich an Gut und Leuten,
Lebt' einſt im Lande nächſt der Saar.
Kein Neid konnt' ihm das Lob beſtreiten,
Daß er ein bied'rer Deutſcher war.

Digitized by Google

Und demnach meldet wahre Sage:
Er war der Seinen Kreuz und Plage.

Nichts unter'm Mond iſt rein vollkommen;
So auch Graf Treuborns Sinnesart.
Die Leidenſchaft, die ihm entglommen,
Durch die er Menſchenquäler ward,
Hieß Baugeiſt. Wer den noch nicht kennet,
Erzitt're, da mein Lied ihn nennet.

Der Graf, bei Wiſſenſchaft und Sitten,
Exiernt' zu jugendlichem Spaß
Das Zimmerhandwerk, Bauernhütten
Baut' er für manchen Hinterſaß;
Bald mußte ſich die Zunft bequemen,
Zum Mitglied Treuborn aufzunehmen.

Noch leben und erzählen Greiſe,
Wie ſie den Meiſter Treuborn ſah'n,
In rüſtiger Geſellen Kreiſe,
Das braune Schurzfell umgethan,
Mit blanker Bondart Holz behauen,
Um Häuſer in dem Dorf zu bauen.

Wie jedes Steckenpferd leicht größer
Zu werden pflegt, ſo ging's auch hier.
Vom Häuſerbau verfiel auf Schlöſſer
Die nimmerſatte Baubegier.
Jahr ein, Jahr aus, ein ew'ges Frohnen
Drückt Alle, die den Gau bewohnen.

Doch waren's nur noch Gartenſchlöſſer,
Zu klein zur Stammes-Reſidenz.
Ein großer Herr wohnt ſchöner, beſſer;
So dachten ſeine Excellenz.
Flugs ward auf nahen Bergeshöhen
Der Bauplatz einer Burg erſehen.

„„Heran, ihr Frohner aller Enden,
Leibeigne Hüttner, ſäumet nicht,
Mit Hand und Spann es zu vollenden,
Das große Werk! Thut eure Pflicht!““
Bang ſeufzen, die den Aufruf hören:
„„Dies wird das letzte Mark verzehren.““

„„Was hälfe Murren oder Meigern?
Nach Willkür könnt' er ja noch mehr
Die ungemeſſ'nen Dienſte ſteigern,
Wär' er nicht noch ein guter Herr.
Was Dienſtzwang fordert, muß geſcheh'n.““
Der Bau beginnt auf ſteilen Höhen.

Umſauſt von Körners Peitſchenhieben,
Keucht Roß und Stier den Berg hinan;
Vom Fluch des Burgvoigts angetrieben,
Schafft oben raſtlos Weib und Mann.
Die Felſen gräbt ihr Fleiß hervor
Und zaubert Mauern kühn empor.

Schier ſind drei Jahre hingegangen
In unerhörter Frohndenlaſt;
Da ſchaut man hoch und ſtattlich prangen
Der Baukunſt Ruhm, den Goldpalaſt.
Die ſonn'verglänzten Thürme ſtrahlen
Dem müden Wohner in den Thalen.

Stracks eilt der Bauherr zu bereiten
Ein prachtvoll Weih- und Freudenfeſt,
Wozu ſein Stolz von allen Seiten
Des Landes Edle laden läßt.
Das Wohnen unter dieſen Zinnen
Soll mit dem Jubeltag beginnen.

Die Küche dampft, Trompeten ſchmettern,
Der längſt erſehnte Tag bricht an.
Ein Schwarm von hochgebornen Vettern
Und Baſen rollt den Berg hinan.

Muſik erſchallt in gold'nen Sälen,
Champagner ſprudelt durch die Kehlen.

Die halbberauſchten Gäſte taumeln
Am Abend zu dem Tanzſaal hin,
Wo zwölf kriſtallne Kronen baumeln
Und Spiegelwänd' im Rückſtrahl glüh'n;
Die Ritter dreh'n im Zauberglanze
Erhitzte Fräulein wild im Tanze.

Und horch! Als Mitternacht vom Thurme
Erdröhnt — was rollt im ſchwarzen Süd?
Gewölk fliegt her im Wetterſturme,
Der ganze Luftkreis kocht und brütet.
Die Tänzer in Kriſtallenſchimmern
Mag ſolche Kleinigkeit nicht kümmern.

Die Regengüſſe ſtrömend fallen,
Und Blitze zucken im Zenith;
Doch ruht nicht in den Marmorhallen
Der Tanzenden Bachantenſchritt.
Trompete, Geig' und Pauke wüthen,
Den Donnerhall zu überbieten.

Ein Schlag, als ſtürzten alle Dächer,
Erſchüttert plötzlich das Gebäu',
Als ob des Erdenballs Zerbrecher,
Der jüngſte Tag erſchienen ſey;
Und Feuer! Feuer! Feuer! rufen
Die Wächter auf der Treppe Stufen.

Entgeiſtert fliegt der Gäſte Menge
Die blitzgeſpalt'ne Trepp' hinab;
Und im unbändigen Gedränge
Find't mancher Fallende ſein Grab.
Bei Fackelſchein, bei Blitzesſchimmer
Sah ſinken man das Schloß in Trümmer.

Es hatt' an Sprih' und Feuerleiter
Des Bauherrn Weisheit nicht gedacht;
Drum griff die Glut ohn' Hülfe weiter
Und ſchonte nicht der Kirchfuspracht.
Was Kunſt erſchuf, die Burg zu ſchmücken,
Ward Aſchenhauf' in Augenblicken.

Der Graf, der ſo in einer Stunde
Sein und des Landes Mark verlor,
Verfluchte lebenslang die Wunde,
Und ſah mit Reu' zum Berg empor,
Wo die Ruinen ſtolzer Bauten
Ernſt warnend auf ihn niederſchauten.

Noch winken Treuborns öde Mauern
Und predigen Vergänglichkeit,
Erfüllen jedes Herz mit Trauern,
Das offnen Sinn der Kunde leiht;
Und mancher Greis erzählt mit Thränen
Sie den erſtaunten Enkelſöhnen.

Buri.

Das Wappen des Stadtraths zu Geinhauſen.

Im Pfalzſaal zu Geinhauſen
Lehnt Kaiſer Friederich,
Ein Leu im Schlachtengrauſen,
Traut an die Gattin ſich.

Da treten ein zur Pforte
Des Stadtraths edle Herrn;
Sie ſteh'n und ſprechen Worte
Voll Ehrerbietung fern:

Digitized by Google

„Herr Kaiser, wollt uns ſchenken
Ein deutungsvolles Bild
Zum ew'gen Angedenken
In unſer Wappenſchild."

„O dürften wir es wagen
Ein Bild in dieſem Saal
Hierzu euch vorzuſchlagen, —
Doch Euer iſt die Wahl."

Drauf ſtreicht mit beiden Händen
Der Kaiſer ſeinen Bart,
Und muſtert an den Wänden
Die Bilder aller Art.

Er ſpricht: „So mög't Ihr wählen
Ein Bild in dieſem Saal;
D'rauf könnt Ihr ſicher zählen,
Ich billig' Eure Wahl."

Da rufen ſie zuſammen
Laut, wie aus einem Mund,
Der tiefe Herzensflammen
Gibt unumwunden kund:

„So laß das Wappen ſchmücken
Dein Bild, erhabnes Paar,
So wie Du zum Entzücken
Dich ſtellſt im Fenſter dar.

Denn wo die Fürſten geben
Der Ehe Muſterbild,
Da blüht der Bürger Leben
Empor auch tugendmild;

Da brechen rings im Lande
Nicht wilde Laſter aus;
Da hängt mit feſtem Bande
Das Volk am Herrſcherhaus."

Drauf ſpricht und lächelt milder
Der kaiſerliche Held:
„So ſetzet unſ're Bilder
Sofort in's Wappenfeld!"

A. Bube.

Kaiſer Albrechts Hund.

Voll Unmuths und ergriffen vom finſtern Menſchenhaß,
Zu Wien in ſeiner Hofburg der Kaiſers Albrecht ſaß;
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte niemand ſeh'n,
Er ließ die Weltgeſchäfte, ſo wie ſie wollten, geh'n.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig war der Deutſche, der Schweizer ſtand ſchon auf,
Der Schwabe wollte Hanſen, doch Hanſens Uebermuth,
Der machte ja vor Allem dem Kaiſer böſes Blut.

Oft rief er ſeinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor falſchen Menſchen bei!"

Da kroch der Bullenbeißer ſogleich an ſeinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leiſe: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hey! ſie flohen, als hielt er ſie am Schopf.
Der Marſchall einſtolziret, den ſpringt er grimmig an,
Und ſchnell hinaus zur Pforte treibt er den ſtolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsſchritt,
Es kennt der Hund von Weitem des Kaiſerſohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundlichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern gibt er ihm manchen Kuß,
Der Herzog ſanft erwiedert durch Streicheln ſeinen Gruß;
Jetzt ſchiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Schwell',
Da ſpringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell,

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und ſchmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelſchritte raſch auf die Thüre los.

Der Hund kennt ſeine Pflichten und ſetzet nach in Haſt,
Am Halſe ſchnell den Kragen er feſt dem Herzog faßt;
Da ballt die Fauſt Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's ſein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm,
Denn allzu bald die Mähre vor Albrechts Ohren kam;
Man habe vor der Thür' den Hund gefunden todt,
Erſchlagen ohne Zweifel — der Boden ſey noch roth.

Der Herr unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hanſen, dem ward er nimmer gut,
Ihn zieh er ſchon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun verſammelt, der Herr im Thronſtuhl ſitzt;
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchſtrömend blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuſchau'n,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Graun.

Digitized by Google

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt;
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
Doch zittern mag der Mörder, die That muß mir an Tag."

„Wer mir den Thäter kündet, und sey's ein schlechter Knecht,
Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
Weh' aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen, als ein Bettler, und wär's mein eigner Sohn."

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er siehend sich
Und ruft: „„Verzeihung, Vater! ich schlug den Pacan todt,
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth.""

Und Albrecht sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
Als schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet „Vater! halt,
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt."

„„Mein Friederich nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich, das hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich ja selbst zum Schlage mich ganz emporgerafft.""

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort,
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn,
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„„Durch Gott!"" — aufbraust Leupold — „„Wohl zeigt es meine Hand.
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht;
Es sey! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!""

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich lieb'voll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.

Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;
Deß hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edeln Bruderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand,
Gelobet sey der Höchste, daß ich euch gut erfand."

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so innniglich.
Und wie die Feinde drängen, und wie die Meute bellt,
Ihr, Brüder, stellt euch siegend entgegen einer Welt!" —

Die Mähr hat mir erzählet ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr: und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art;
Ich that es recht von Herzen. Es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es daß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergötzt;
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf nun rüstig! Erzählt von Ort zu Ort,
Von Grätz bis Brünn und Prag hin, von Linz bis Ofen fort.

Collin.

Die Eroberung des Mäusethurms.

Fort von Bingens alten Mauern
Durch des Rheines Wogenbahn,
Rudert nach dem Mäusethurme
Pfeilgeschwinde Kahn um Kahn.
An den Farben ihrer Banner,
Die im Winde rauschend schlagen,
Sieht der Wächter auf dem Thurme,
Daß sie Schwebenkrieger tragen.

„Zu den Posten, Feinde nahen!"
Ruft er in den Thurm hinein.
Plötzlich stehen sieben Krieger
Kampfbereit im Waffenschein,
All' ergraut in Schlachtenwettern,
Eine auserles'ne Wache,
Treu dem Mainzer Kirchenfürsten,
Feind der neuen Glaubenssache.

An des Thurmes flacher Insel
Landet jetzo Mann zu Mann,
Schreitet über Sand und Klippe
Zu den Mauern rasch heran;
Ruft: „Verlaßt den alten Glauben,
„Wollt Euch unbedingt ergeben;
„Keinen Widerstand, kein Zögern,
„Sonst verliert Ihr all' das Leben!"

Digitized by Google

Aber aus den Mauerscharten
Heult es geisterhaft, wie Sturm:
„Eh' als wir uns feig ergeben,
Werd' ein Grab uns dieser Thurm.
Treu dem Fürsten, dem wir schwuren,
Wollen wir im Kampfe sterben,
Treu der Väter altem Glauben
Uns die Märtyrkron' erwerben."

Also, wie aus einem Munde. —
Von den Schweden, wuthentbrannt,
Wird alsbald die alte Pforte
Mit den Kolben eingerannt;
Aber aus dem Innern springen
Sieben edle Schlachtentiger
Unverzagt zum Todeskampfe
Gegen hundert Löwenkrieger.

Und mit Schuß und scharfem Hiebe
Brechen sie zum Strand sich Bahn.
Mancher Schwede sinkt zu Boden,
Mancher flieht zu seinem Kahn.
Aber Sieben gegen Hundert!
Wenn von Hundert fallen Sieben,
Fällt auch von den Sieben Einer,
Bis nur Einer noch geblieben.

Alles ruft ihm zu: „Ergeben!"
Doch er deutet schön das Wort,
Stürzt die blut'ge Klinge schwingend,
Zu der nächsten Klippe fort;
Jauchzet: „Meinem Herrn und Glauben
Treuergeben will ich enden!"
Weithin springt er in die Fluthen
Mit den stahlumhüllten Lenden.

Während die erstaunten Feinde
Starren in den Strom hinein,
Wirft der Thurm als Todesfackel
Weit darüber Flammenschein.
So von Schwedenband verödet,
Werden stürzen seine Mauern;
Doch die Kunde solcher Treue
Wird ihn ewig überdauern.

A. Bube.

Adam und Eva.

Es steht ein Haus in Danzig, das diesen Namen führt,
Ein Denkmal alter Baukunst, gar wundersam regiert.

Wie sonst kein and're, strotzt es von Bildwerk überall,
Und auf der Thüre sieht man der ersten Menschen Fall.

Das Haus steht leer und öde, trotz aller seiner Pracht,
Denn irre Geister wandeln darin bei Tag und Nacht.

Wer aber Nachts dort weilte, dem war Fortuna hold
Er fand auf seinem Lager ein Beutelchen mit Gold.

Doch noch an selbigem Tage mußt's ausgegeben seyn,
Er durft' es nicht verschenken und durft' es nicht verleih'n.

So lautete die Weisung, und von gewissem Tod
Sah, wer sie nicht befolgte, unsehlbar sich bedroht.

Der Aeltre Großmuth lockte. Die Liebe zum Gewinn,
Die fröhliche Genußsucht trieb den und jenen hin.

Zwar And're schreckte wieder das bange Drohungswort;
Sie scheuten sich zu nahen dem schauerlichen Ort.

Doch Mancher ließ auch, wenn er den Geldburst nur gestillt,
Leichtsinnig die Bedingung der Geister unerfüllt.

Ihn aber traf das Schicksal, womit sie ihn bedroht:
Der nächste Morgen fand ihn auf seinem Lager todt.

H. Döring.

Das wilde Heer.

1481.

So oft ein Krieg entlodert dem deutschen Vaterland,
Macht ihn ein Feuerbote der Welt zuvor bekannt.

Es zieht auf lust'gen Stegen ein wildes Reiterheer
Mit Saus und Waffenklirren im Odenwald daher.

Zum Rodenstein vom Schnellert wälzt sich der wirre Zug
Dem Sturme gleich an Dröhnen und gleich dem Sturm an Flug.

Ein wilder Ritter hauste einst auf dem Rodenstein
Und war durch Raub und Morden der weiten Gegend Pein.

Was auch sein Weib ihn mahnte, er blieb dem Stegreif treu;
Nicht auf dem Sterbelager kam ihm des Lebens Reu.

Da trat zu ihm im Tode ein weißes Frauenbild,
Das in den starren Armen ein bleiches Knäblein hielt.

Sie sprach: Dein wüstes Leben gab mir den herben Tod,
Und hat gebleicht dem Knaben die Wangen einst so roth.

So übe fort im Tode, was lebend du gethan,
So oft ein Krieg entlodert, führ' du die Vorhut an.

Zum Rodenstein vom Schnellert fahr hin mit Waffenbraus,
Und kehr' mit Kriegesende zurück in's öde Haus.

Franz Schmidt.

Graf Eulenstein.

Es liegt ein Schloß in Schwaben,
An eines Felsen Hang,
Das ist ein Nest der Raben,
Wohl hundert Jahre lang,

Digitized by Google

Und ſtets verwaiſt und öde;
Nur Unkraut proſſet drum;
Denn nach der Landestrebe
Spukt's ſchrecklich dort herum.

Da wohnt in alten Zeiten
Ein Graf aus hohem Stamm,
Der nur in Sinnlichkeiten
Und tauſend Laſtern ſchwamm.
Berühmt war doch im Lande
Graf Eulenſteins Palaſt,
Wo er in Sünd' und Schande
Sein Leben durchgepraſſt.

Die Bauern hart zu plagen,
Nackt und zerfleiſcht am Leib',
Mit Hunden ſie zu jagen,
War oft ſein Zeitvertreib.
Viel ſchwarzer Gräuelthaten
Uebt er hier täglich aus,
Hielt Geiger und Kaſtraten
In ſeinem Marmorhaus.

Und hatte täglich Gäſte
Und ein Gejubel groß,
Gab oftmals geile Feſte
Mit Weibern nackt und bloß.
So trieb er's viele Jahre,
Frech, ohne Furcht und Scham,
Bis endlich bei dem Haare
Der grimme Tod ihn nahm.

Von ihm führt ſondermaßen
Die alte Chronik an:
Er hatt' als Landesſaſſen
Einſt einen Edelmann,
Der hatt' nebſt ſeinem Gütchen,
Ein Weib im Ehebund,
Nach dem des Grafen Müthchen
Gar hoch und lüſtern ſtund.

Den lud, es zu erſchnappen,
Der Graf auf einen Ball,
Wo durch vermummte Knappen
Er ihn erſtach beim Mahl;
Zu todt ſein Weib dann ſchwächte
Mit ſeinem Laſtertroß,
Und deſſen Adelsrechte
Verſchlemmt auf ſeinem Schloß.

Nun thät er einſt ſich brüſten
Ob ſeinem Heldenſinn,
Und ließ ſich's dann gelüſten,
Eins Nachts zum Kirchhof hin.
Hier trieb nun der Verruchte
Gar greulich ſeinen Spott;
Da läſtert' er und fluchte
Laut über Höll' und Tod.

Auf einmal, ſieh', was ſchaute
Der aufgeblaſ'ne Tropf? —
Bei einer Dornenraute
Fand ſich ein Todtenkopf,
Gleich an des Kirchhofs Mauer,
Wo ſich das Kreuz erhub,
Da man einſt hoch in Trauer
Den Edelmann begrub.

Ihn warnet kein Gewiſſen,
Er tühlt ſein Müthchen nun,
Stieß keck den Kopf mit Füßen,
Ließ ihn auch todt nicht ruh'n.

„Was liegſt du ohne Sorgen,
So ſtill in träger Raſt?" —
Hohnlächelt er, — „ſei morgen
An meinem Tiſch mein Gaſt!"

Als er im Prunkgeſchmeide
Nun Nachts zu Tiſche ſaß,
Und ganz in Füll' und Freude
Beinah ſich ſelbſt vergaß,
Entſtand mit hohlem Heulen
Ein grauſenvoller Sturm;
Es krächzten Kauz und Eulen
Hoch von des Schloſſes Thurm.

Bei Blitz und Feuerſtrahlen,
Scholl jetzt ein Donnerknall,
Und ſieh! zu dreien Malen
Erzitterte der Saal,
Und dreimal thät es pochen
Laut an des Saales Thür,
Dann klappt's auf langen Knochen
Herein, hoch, bleich und dürr.

Es war der Hohngeneckte,
Den frech ſein Uebermuth
Vom Todesſchlaf erweckte,
Und an ſein Gaſtmahl lud.
Bleich ſtoben alle Gäſte
Rings durch den Saal hinaus,
Und bei dem grauſen Feſte
Hielt's ihn allein im Haus.

Ihm bebten alle Glieder,
Und gräßlich, kalt wie Eis,
Troff von der Stirn ihm nieder
Der bange Todtenſchweiß,
Und trieb in Angſt und Schauer
Sein Haar hochborſtig auf;
Blos, wie die ſtarre Mauer,
Fuhr er vom Tiſch nun auf.

Und horch! nicht ein Gerege
Von eines Lebens Spur;
Zwölf lange grauſe Schläge
Thät's an der Glocke nur.
Das ſcheußliche Gerippe
Schritt wimmernd nun zu ihm,
Hielt vor ihm Glas und Hippe
Und knirſcht' mit hohlem Grimm:

„Warum löſt du in Frieden
Die Todten ſelbſt nicht ruh'n?
Du haſt mich der beſchieden,
Wohlan, da bin ich nun!
Mein Haus und meine Habe
Haſt du nun durchgepraßt;
Gönnſt du mir auch im Grabe
Nicht einmal Ruh und Raſt?"

„So ſieh denn, ſieh mit Beben
Nun dieſe Zeituhr an!
Aus iſt dein Laſterleben,
Das ganz in Gräu'l verrann.
Mich ſandt' ein obrer Rächer,
Sey denn auch du mein Gaſt!
Fort, Bube, Ehebrecher!
Du haſt genug gepraßt!"

Es faßt ihn an der Stirne,
Warf ihn die Mau'r hinan,
Daß ſchrecklich ſein Gehirne
Die Wand hinunter rann.

Digitized by Google

Und, hu! ein gräßlich Lachen
Scholl durch den Saal voll Graus;
Er blies aus seinem Rachen
Den bösen Geist heraus.

Wenn nun mit grausem Schalle
Die Schlosuhr Zwölfe schlägt,
Wird in der langen Halle
Die Tafel schwarz gedeckt;
Dann kommen Satansgäste
Die Zimmer rings heraus,
Und halten Schmaus und Feste
Mit großem Saus und Braus.

Bei heller Fackel Glanze,
Gehüllt in schwarzen Flor,
Kommt dann der Graf zum Tanze
Und tanzt den Reigen vor;
Dann hat's ein Wirbeldrehen
Und höllisches Geschrei;
Doch wenn die Hähne krähen,
Ist Ball und Schmaus vorbei.

Seitdem spukt alle Nächte
Der Satan d'rin herum;
Und Graf und Edelknechte
Geh'n schwarzgehörnt hier um.
Der Jäger, der von ferne
Des Nachts vorüberschleicht,
Sieht's oft, bis früh der Sterne
Hellfunkelnd Licht verbleicht.

Leon.

Der Leiermann zu Tharand.

Es lebte einmal ein Leiermann
Jürg Sparhand,
Arm, aber lustig lobesan,
Zu Tharand,
Das nah am schönen Dresden liegt
Und manches Städtlein überwiegt,
Die noch viel weiter liegen.

Hier warf die launige Natur,
Im Dünkel,
Fragmentchen einer Tempeflur
Zu Winkel.
Geheimer Dreaden Sitz
Durchwässert Nymphe Weiseritz,
So klar wie Meißens Weine.

Dort hatt' einst einen Berg der Gott
Der Winde:
Jetzt treibt Cupid' dort Ernst und Spott,
Der Blinde
Allein im Mittelalterthum
Da hatte dieser Berg den Ruhm
Von argen Teufeleien.

Ein morscher Burghof lag dort in
Ruinen,
Erbaut — wo ich nicht irrig bin —
Von Hünen,
Bewohnet dann von Rittern, die,
Kraft edler Aristokratie,
Viel Gut zusammenraubten.

Drum war's in den Ruinen nicht
Geheuer;
Man sah allnächtlich Irrwischlicht
Und Feuer;
Man hört' auch Uhus-Unken-Ton
Und schaut oft die Procession
Von halbverkühlten Knappen.

Hier war's, wo Jürg' einst sich voll Graun
Verirrte,
Wo ihn bald Kauz, bald Fledermaus
Umschwirrte:
Er stolperte, wie Starens Reim,
Von einem Kirchweihtanze heim
Mit seiner Freundin Leier.

Vom fernen Kirchthurm brummte schon
Glock' Zwölfe;
Das Kind der Nacht, der Grabes-Sohn,
Die Elfe,
Der Funkendrach und Feuerbär
Spazierten frank und frei umher
Und äfften späte Wand'rer.

Jetzt stand — es kann's die Chronika
Verbürgen —
Ein Knappe schwarz geharnischt da
Vor Jürgen.
Und sprach? — Hu! hu! — „Freund Leiermann,
„Komm mit! du sollst nun lobesan
„Auch uns zum Tanze spielen!"

„Nur hüte dich, wenn Gluth und Glanz
„Nun lodern,
„Und wenn man fragt: was gilt der Tanz?
„Zu fordern!
„Bleib stumm und schweige wie das Grab;
„Nimm unbesch'n, was man dir gab:
„Und wohl bekomm dir's Jürge!"

Stracks führt ihn durch ein Labyrinth
Der Knappe.
Nicht, wie sie auf Theatern sind,
Von Pappe,
Von Leinewand und Holz, o nein,
Von Porphyr und von Marmelstein
Stieß Zimmer hier an Zimmer.

Es schwand, vor Kurzem armesdick,
Das Dunkel;
Allüberall traf seinen Blick
Gefunkel.
So kam Freund Jürg' in einen Saal,
Wo Frau'n und Herr'n in großer Zahl
Still an den Wänden saßen

Sie glänzten von Juwelen reich
Und Perlen,
Doch alle kalt und schweigend, gleich
Den Schmerlen;
Ja, todtenbleich und starr wie Wachs
War jeder Ritter, fahl wie Flachs
Die Frau'n im Sterbejänker.

Von schönen Lippen scholl hier kein
Gekirre,
Noch von dem Spor'n und Panzern ein
Geklirre.
Still schob der Knappe Jürgen itzt
An den Kamin, der hoch erhitzt
Voll rother Kohlen glühte,

Und flüsterte: „Freund Leiermann,
„Nun spiele!"
Da hob der Tanz mit Schrecken an.
Die Diele,
Pannel und Wand und Decke knackt,
Als Dam' und Ritter, nach dem Takt,
Sich hurliburli schwenkten.

Digitized by Google

Zähnklappernd ob dem Höllentanz
Des Festes
That noch der arme Jüngling ganz
Sein Bestes
Und leierte sich schier halblahm,
Als husch! der eine Ritter kam,
Und frug: Was gilt das Tänzchen?

Da faßt' es Jürgen heiß und kalt
Beim Schopfe.
Er zog den Filzhut grau und alt,
Vom Kopfe,
Hielt ihn, wie Musikanten thun,
Stumm in der Hand; das hieß: — Ei nun,
Ich nehme, was ich kriege.

Noch zweimal frug, wie vorgedacht,
Der Ritter:
Als Jürge nun noch schwieg, da lacht'
Er bitter,
Faßt' eine Schaufel ungestüm,
Fuhr in'n Kamin und schüttet ihm
Den ganzen Hut voll Kohlen.

Jetzt kam, wie auf das Huhn ein Weih,
Der Knappe;
Er haschte Jürgen bei
Der Kappe,
Und riß ihn weg und zog ihn fort,
Bis er weit von dem Geisterort
Sich wiederfand im Freien.

Wer nun brav laufen konnte war
Freund Jürge!
Er floh der höllischen Gefahr
Gebürge;
Er schüttete voll Furcht und Graus
Die malebeiten Kohlen aus,
Und kam halbtodt nach Tharand.

Hier untersucht er seinen Hut
Besonnen,
Ob ihn der Kohlen rothe Gluth
Verbronnen?
Doch sieh! der alte Filz war neu,
Und an dem Futter klebt' — ei, ei!
Ein blanker Rosenobel.

Potz Daus! wie sprang jetzt Jürge nach
Den Kohlen,
Um sie vom Feld in sein Gemach
Zu holen!
O weh! leer fand er jeden Fleck!
Die Kohlen alle waren weg!
Und weg war Jürgens Freude!

Der Leiermänner frohster hing
Die Flügel
Beinah zerriß sein Kummer flink
Den Zügel.
Er klagt am Tag und bei der Nacht,
Und alle Nachbarn fragten sacht:
„Was fehlt dem Leier-Jürgen?"

Doch lange währt es nicht, daß er
So klagte;
Bald ward er wieder sorgenleer,
Und sagte:
Plackt schon ein Rosenobel mich
So schlimm, wie würd's erst seyn, wenn ich,
Den ganzen Hut voll hätte?

Kretschmann.

Die Wiese.

Willst du nach Seba reisen im schönen Sachsenland,
Kannst du ein Wunder schauen vom düstern Seesstrand.
Zwei Mannsgestalten wandern zur mitternächt'gen Stund'
Hin auf dem Wasserspiegel, als wär' es Wiesengrund
Man hört sie leise hadern, man sieht sie wild sich nah'n,
Und eh' sie untertauchen, sich grimmiglich umfah'n.
Zu Seba in dem Dorfe wohnt' eine Wittwe gut,
Die für der Söhne Bestes gelassen gern ihr Blut.
Von ihrer Hände Mühen kauft sie ein Wieschen ein,
Das nach dem Tode sollte der Söhne Erbe seyn.
Ihr Auge wollte brechen — da bebt sich Bruderzwist,
Ob jener Wiese Theilung, die noch geerbt nicht ist.
Die Wittwe flucht im Sterben der Söhne Frevelsinn,
Verflucht die grüne Aue als Zankes-Stifterin.
Vom schroffen Gebagipfel stürz' alter See herab,
Rief sie, und deck' die Wiese mit deinem Wellengrab.
Nicht war umsonst ihr Eifern, der Söhne Gut versenkt —
Und beide haben ringend sich in dem See ertränkt.
Auf schönem Gebagipfel siehst du den hohlen Ort,
Wo sich der See entfesselt dem früher festen Port.

Franz Schmidt.

Der Schmidt zu Meißen.

Nach einer alten Chronik lebt' in Meißen
Weiland ein Hufschmidt, Leonhard geheißen;
Ob seiner Kunst gepriesen weit und breit,
Jedoch beherrscht von Stolz und Eitelkeit.

In seinem Uebermuthe täglich dreister,
Hielt er sich für den Meister aller Meister;
Den Namen Pfuscher legt' er frank und frei
Fast allen seinen Zunftgenossen bei.

Darob entstand viel Lärm, und das Getümmel
Drang endlich von der Erd' empor zum Himmel,
Wo Christus alsobald entsendet ward,
Um zu bekehren jenen Leonhard.

Demüthig bat er, an des Hauses Schwelle,
Um Arbeit, als ein wandernder Geselle;
Doch jener gab ihm manches schnöde Wort,
Und pocht' und hämmert' auf dem Ambos fort.

Der Heiland, nicht geschreckt durch dieses Toben,
Bat dringend, seine Kräfte zu erproben.
„Ich zeig' euch, Meister," sprach er sanft, „wie man
Am füglichsten ein Roß beschlagen kann."

Da rief der Schmidt, halb lachend, halb entrüstet:
„Ho, ho! als ob nur ihr allein das wüßtet!
Dankt's meiner Laune, blos, daß sie gewährt,
Was ihr verlangt. Wohlan! dort steht ein Pferd!"

Digitized by Google

Ein Messer zieht hervor der Schmidtgeselle,
Und trennt damit, kaum eine halbe Elle
Von dem Gelenk, des Pferdes Huf, und spannt
Ihn in den Kloben mit geschäft'ger Hand;

Beschlägt den Fuß, bückt sich zum Rosse nieder,
Und festgewachsen ist er plötzlich wieder.
Mit den drei andern Füßen macht er dann
Es ebenso, und heilt sie wieder an.

Der Schmidt weiß sich vor Staunen kaum zu fassen:
„Du wack'rer Bursche darfst mich nicht verlassen!
Es soll dir wohlergehen, auf mein Wort!"
Und jene tritt in seinen Dienst sofort. —

Einst hielt ein Rittersmann, erschöpft und mude,
Auf einem lahmen Rosse vor der Schmiede,
Wo er nur Leonhard beim Ambos fand,
Der den Gesellen eben weggesandt.

Sich aus dem Sattel schwingend, sprach der Reiter:
„Beschlagt mein Roß! ihr seht, ich kann nicht weiter!"
Da nahte Leonhard und schnitt dem Pfand
Den Fuß ab, wie's ihn der Gesell gelehrt.

Und plötzlich sinkt das Roß zur Erde nieder,
Stark blutend, und erhebt sich nimmer wieder.
Der Schmidt beschlägt den Fuß und druckt ihn dann
An das Gelenk, allein er heilt nicht an.

Noch steht er lautlos da, bleich und erschrocken:
Da naht ein Jüngling ihm, mit gold'nen Locken,
Und reißt das Messer, das er wuthentbrannt
In's Herz sich stoßen will, ihm aus der Hand.

Und des Gesellen holdverklärte Züge
Erkennt er und vernimmt die arge Rüge:
„Sieh', Leonhard, in dieses Rosses Blut
Den Lohn für deinen Stolz und Uebermuth.

Beherzige das Sprüchlein: Wer auf Erden
Sich selbst erhoht, der soll erniedrigt werden!
Und mög' es dir — buchstäblich treff' es ein —
Für alle Zeiten eine Warnung seyn."

Heinrich Döring.

Graf Udo von Brünnen.

Graf Udo jagt in blut'ger Tracht
Beim Mondlicht heim um Mitternacht.
Am Kreuzweg lief im schaurigen Wald,
Da hemmt ihn eine Nebelgestalt.

Der Graf erblaßt, es steigt sein Roß,
Umsonst ist Hieb und Spornenstoß.
„Hab mich erschlagen!" donnert der Geist,
„Vom scheuen Flug der Eulen umkreist.

„Und deine blutbefleckte Hand
Warf drauf in meine Burg den Brand;
Mein Kindlein traf, mein treues Gemahl
Dein scharfes Schwert, sie starben in Qual."

Das faßt den Grafen mit Gewalt,
Es überläuft ihn eisigkalt.

Hui! wie der Arm des Schattens ihm droht!
Er ruft um Hülf' in gräßlicher Noth.

Da trifft ihn jach ein starker Stoß,
Er wankt, er fühlt sich bügellos,
Er stürzt vom Roß, er ächzet so schwer,
Ein Schrei erschallt — er athmet nicht mehr. —

Kommst du nach Brünnen einst am Rhein,
So kehr' im alten Kloster ein,
Dort ist die Gruft des Grafen zu schau'n,
Er und der Geist in Marmor gehau'n.

A. Bube.

Christoph.

1475.

Zu München in dem Schlosse liegt an der Kett' ein Stein;
Weil er so liegt gefesselt, wird's wohl ein Demant seyn!
Und nachbarl'ch dem Steine steckt dort ein Nägelein;
Weils keine Hand erlanget, ist's wohl von Golde fein!
Dreihundert Pfund und drüber wiegt schier der schwarze Stein,
Es röthet Rost den Nagel; wird's Gold und Demant seyn?
Wie einen Ball warf jenen des Herzogs Christoph Hand,
Und diesen trat im Sprunge sein Fuß dort von der Wand.
That nur in Friedenskünsten Herr Christoph sich hervor,
Und warf er blos zum Spaße und sprang er blos im Thor?
Das mag die Landshut sagen, und jener Polengraf,
Den auf dem Ringelrennen Herrn Christophs Degen traf.
Der Graf saß wie gemauert auf seinem breiten Gaul,
Und goß auf Christoph Schmähung aus frechem Polenmaul.
Er wanket nicht im Sattel bestürmt vom Lanzenstoß,
Umsonst war Christophs Mühen, umsonst sein Blut, das floß.
Des Tages Kranz und Ehre blüht einem Fremden schon,
Und Christophs Mühen wartet ein schnöder Abendslohn.
Da sprang er ab vom Pferde und fordert deutschen Streit:
Die Brust von Brust entfernet nur eine Armlänge weit.
Was soll das wilde Lachen, das in die Runde schallt?
Der Graf verstand zu sitzen — er war an's Pferd geschnallt.
Von sich'rem Thron gehoben hielt er nicht lang sich fest,
Und sah vom Schwert getroffen nicht mehr des Tages Rest.

F Skaramuz.

Digitized by Google

Die Basathienwand.

Oft ruft es von der Basathienwand,
Es ruft durch die Eichen herab in's Land,
Der Waidmann höret die Klage;
Es stürzen mit Wimmern und ohne Ruh
Zween grauliche Schatten dem Abgrund zu,
Ein Geisthirt sang mir die Sage.

Vor Jahren minnete Rup, der Held,
Die schöne Mathilde im Pooberfeld;
Dort saßen sie hoch am Gesteine.
Mit Glut hing er an der Maide Blick,
Wenn sie sang über der Liebe Glück
Hinab in die horchenden Haine.

Einst saß sie am Abende seelenallein,
Da kam Graf Kuno vom tiefen Hain,
Um ihn die Schaaren der Knechte;
Er sah die Dirne, mit frechem Mund,
That er ihr lüsterne Worte kund
Und faßte ihr brünstig die Rechte.

Da senkte das Mädchen den schönen Blick,
Erschrocken es trat vor'm Grafen zurück;
Sie glich dem gefangenen Lamme.
Er will sie umarmen, Mathilden glüh'n
Die Wangen, sie schlägt in's Gesicht ihn kühn,
Das mehret dem Geilen die Flamme.

Auf! setzet sie, Knappen, mir auf mein Roß!
Im rothen Gemach auf dem Grafenschloß
Wird sich die Wilde ergeben.
Da fiel sie zur Erde und schnell vom Hain
Kam Rup, der Starke, heran zum Stein,
Begann vor Zorne zu beben.

Und reckt zum Herrscher der Muth'ge sprach:
Was thut ihr der Magd, o Herr, für Schmach!
Laßt ab, sonst werdet ihr's kühlen.
Und Kuno mit Hohn: Wie bist du toll;
Schnell bindet ihn Jäger! im Burgthurm soll
Das Rasen des Helden sich kühlen.

Dem Poober drohend die Augen glüh'n,
Er wirft den ersten mit Kraft auf's Grün,
Da schöpfet Odem die Dirne;
Sie kennt den Geliebten, ihr Aug' wird hell;
Ermuntert nahen die Knechte schnell,
Ihm furcht sich wüthend die Stirne.

Er faßt das Mädchen und stürzt hinab.
Dort schlummern die Lieben, sie deckt kein Grab,
Bis einst — wie leicht, o ihr Schönen! —
Ein liebendes Kind mit muthiger Brust
Eh' stirbt, als folgt süßlockender Lust;
Dies mag das Schicksal versöhnen.

Und söhnet sie keine, bis hin zum Gericht
Muß stürzen das Pärchen im Mondeslicht
Hinab in die wehenden Eichen. —
Noch ruft es von der Basathienwand,
Noch immer klagt's von der Höh' in's Land,
Bis früh die Gestirne erbleichen.

Jos. Anton Henne.

Der heilige Adalbert.

1.

Sanct Adalbert hatte sich gewandt
Aus Polen nach dem Ostseestrand,
Die heidnischen Preußen von irrigen Lehren
Zum wahren Christenthum zu bekehren.
Sie aber ergriffen ihn wuthentbrannt,
Und tödteten ihn mit eigner Hand,
Und hieben in selbigem Augenblicke
Den Leichnam des Heil'gen in tausend Stücke,
Und streuten sie an den Ostseestrand:
Da glänzt' ein Goldring an seiner Hand.
Als den ein Preuße sah, hieb er munter
Den Finger, an dem der Ring saß, herunter.
Er steckt' ihn zu sich mit frohem Sinn;
Den Finger warf er an's Ufer hin.
Ihn fand und verlor in den Meereswogen,
Als er dort rasch vorübergeflogen,
Ein durch die Luft sich schwingender Specht:
Den Ring verschlang im Meer ein Hecht.
Wohin der auch schwamm, es umgab ihn immer
Ein matter, beinahe erlöschender Schimmer.
Das sahen die Fischer, und ihnen gelang
Durch Hamen und Netze des Hechtes Fang.
Als sie ihn geschlachtet und aufgeschnitten,
Da lag der Finger noch in der Mitten
Des Bauches, wie ihn der Fisch verzehrt,
Und war noch völlig unversehrt.
Sie aber, die Christi Lehre beschworen,
Sie sprachen: „Den hat ein Heil'ger verloren!
Kommt, laßt uns suchen von Ort zu Ort;
Wir finden den Leichnam.“ So gingen sie fort;
Und als sie ihn fanden, da hatten sich wieder
Zusammengefügt die getrennten Glieder;
Der Finger nur fehlte, der d'rauf mit der Hand,
Daran gehalten, sich schleunig verband.
Den Leichnam hatte, nach dreißig Tagen,
Noch immer kein Thier gewagt zu benagen,
Weil ihn ein Adler bei Tag und Nacht
Mit schirmendem Flügel getreu bewacht.

2.

Dem Heiligen ward, nach andern Sagen,
Beim Dörflein Fischhausen der Kopf abgeschlagen.
Er aber nahm das Haupt in die Hand,
Und aus der Legende ist bekannt,
Daß er es dann vor sich hergetragen.
Da hat es, als säh' es an alter Stelle,
Die Messe gelesen in der Capelle,
Und hell ertönte der Stimme Klang,
Die allerlei geistliche Liedrr sang.
So zog, den singenden Kopf in der Hand,
Der heil'ge Mann von Land zu Land,
Und wählte bei Danzig, in einer Capelle,
Am Ufer der Weichsel, zur Ruhestelle
Sich einen leeren Kasten als Sarg,
Der seine Gebeine für immer barg.

Heinr. Döring.

Der Buhle.

Gisela hängt am Hals des Vaters, der aus dem heil'gen Kampfe kehrt
Nicht ahnend, was ihr zur Begrüßung er für ein herb Geschenk bescheert.
Es ist der trübe Nonnenschleier, den ihr zu bringen er gelobt,

Digitized by Google

Als einſt des Krieges wilde Geiſter mit grauſer Drohung ihn umtobt.
Es ſuchet kindliche Ergebung der Vater in der Tochter Blick,
Doch nur die Schmerzen der Verzweiflung ſtiert ihm ihr ſchwarzes Aug' zurück.
Bald löſt der Schmerz der Zunge Bande, ſie ruft beſiegt von Liebespein:
Ich will verlobt nicht Gott, nicht Chriſto, nur meinem treuen Buhlen ſeyn.
Du weiſt zurück des Himmels Werbung; ſo ſey ſein Segen dir verſagt,
Und du der Erde Luſt entnommen erſt, wenn der jüngſte Morgen tagt.
Giſela's Buhle iſt geſtorben, doch weint Giſela noch um ihn.
Es hört des ſtillen Rheines Schiffer ihr Wimmern durch die Lüfte zieh'n.

F. Skaramuz.

Die Margarethenhöhle.

Wand'rer, ſiehſt du wohl, im Abendſchimmer,
Hoch auf jener Berge ſteilem Rand,
Dort die öden, wild umrankten Trümmer?
Eckartsberga ward das Schloß genannt.
Ruhmlich war vor Allen
Einſt in ſeinen Hallen
Ritter Ehrich ringsumher bekannt.

Er, der in der Jugend Kraft und Fülle
Muthig einſt befreit das heil'ge Grab,
Lebte nun in abgeſchied'ner Stille;
Seine Tochter war ſein einz'ger Stab.
Denn vom Himmel flehte
Zärtlich Margarethe
Für den Vater Glück und Heil herab.

Einſt ſprach er: „Der Graf von Orlamünde
Hat zu ſeinem Weibe dich begehrt;
Und nach flüchtigem Bedenken, finde
Ich durch dieſe Wahl mich hochgeehrt.
Doch dein dumpfes Schweigen,
Dieſe Blicke zeigen, —
Iſt vielleicht der Graf dir minder werth?"

Bleich und zitternd ſank ſie ihm zu Füßen:
„O vergieb der Tochter, die gefehlt!
Nimmer kann ich mich dazu entſchließen,
Denn ſchon lange hat mein Herz gewählt:
Und in ſel'gen Stunden
Ward ein Band gewunden,
Das ich, Vater, dir bis jetzt verhehlt.

Er iſt nur aus niederm Stand geboren —
Weh', du zürneſt, wenn mein Mund ihn nennt!
Conrad hab ich Treue längſt geſchworen!
Gut und bieder, wie mein Herz ihn kennt,
Iſt er mir ergeben,
Und für's ganze Leben
Gilt dies Band, das nur der Tod einſt trennt."

Ehrich rief ergrimmt: „Was muß ich hören?
Für den Knappen hegſt du Liebesgluth?
Willſt den alten Adel tief entehren,
Der auf unſres Stammes Ahnen ruht?
Ha, eh' ich dies leide,
Treff' vielmehr euch Beide
Unverſöhnlich meines Zornes Wuth!"

Conrad ward zur Burg hinaus getrieben:
Margaretha, die als ein'ger Stab,
Als der Troſt des Alters ihm geblieben,
Stürzt er tief in einen Thurm hinab.
Ohne ſich der armen
Tochter zu erbarmen,
Ließ er ſie in dieſem off'nen Grab. —

Doch es trotzt die Liebe reiner Seelen
Jeder Trennung, jeglicher Gefahr.
Conrad wußte ſich hinein zu ſtehlen,
Ließ, ſobald es Nacht geworden war,
In den Thurm ſich nieder,
Und es ruhte wieder
Herz am Herzen, das getrennte Paar.

Täglich kam nun Conrad, wenn die Sonne
Kaum entwich; doch als ein Jahr entſchwand,
Nahm, im Blicke ſel'ge Liebeswonne,
Einſt ihm Margarethe und geſtand:
Unter ihrem Herzen
Rege ſich mit Schmerzen
Ihrer ſüßen Liebe theures Pfand.

Mit Entzücken hört' er dieſe Kunde;
Doch um ſeine Vaterfreuden ſchien
Sich ein düſt'rer Gram, ſeit jener Stunde,
Wie ein finſt'res Gewölk, zu zieh'n:
„Wehe! neue Leiden,"
Rief er, droh'n uns Beiden;
Theures Weib, wir müſſen eilig flieh'n!"

Und dem Paar, das unter Angſt und Sorgen
Aus dem Thurm, bei Nacht, geflüchtet war,
Bot, im fernen Rauhthal, tief verborgen,
Eine Höhle ſich zum Obdach dar:
Oed und abgelegen,
Auf verwachſnen Wegen,
Sicher vor Verfolgung und Gefahr.

Als ihm nun ein Knab' entgegenlachte,
Ging früh Morgens einſt der Vater fort,
Kam nach Frauenprießnitz hin, und brachte
Einen Pater aus dem Kloſter dort,
Der den Knaben weihe,
Segen ihm verleihe
Durch die Taufe, durch des Heilands Wort.

In des Rauhthals Mitte ſtand, voll Schrecken,
Conrad ſtill: „Von dieſes Weges Spur
Hute dich je Etwas zu entdecken!
Nie, und ſey's auch das Geringſte nur
Bei der Kraft und Ehre
Des Allmächt'gen ſchwöre
Mir das heilig! — Und der Pfaffe ſchwur.

Doch, als er die Mutter nun erkannte,
Brach gelockt durch glänzenden Gewinn,
Der Verräther ſeinen Eid und rannte
Mit der Botſchaft zu Graf Ehrich hin.
Er und ſeine Mannen
Sprengten ſchnell von dannen,
Wuth im Blicke, mit verſtörtem Sinn.

Abend war es; Berg' und Thäler ſchwammen
Schon in blauem Duft und Nebelflor.
Auf dem Gleisberg loderten die Flammen
Der Johannisfeuer hoch empor —
Als auf ſeinem Rappen
Ehrich mit den Knappen
Irrend in dem Rauhthal ſich verlor.

Spielend traf er Konrad mit dem Kinde:
„So entehrſt du, nied'rer Knecht, mein Blut?"
Weh! der Anblick ſchürte ſeine blinde
Zornesflamme, ſeines Haſſes Gluth,

Digitized by Google

Statt ſie abzukühlen. —
Kind und Vater fielen
Raſch als Opfer ſeiner blinden Wuth.

Auf ſein Roß nahm er dann Margarethe,
Die, erſtarrt, kein Leben mehr verrieth. —
Es begruben Hirten an der Stätte,
Wo der Vater mit dem Sohn verſchied,
Beid', und in der Nähe,
Auf des Felſens Höhe,
Pflanzten ſie ein Kreuz, das man noch ſieht.

Doch für Margarethen war verſchwunden
Alle Hoffnung, jedes Lebensglück,
Und verletzt von tauſendfachen Wunden,
Floh ſie in die Höhle bald zurück.
Dort mit bleichen Zügen,
Fand man ſie einſt liegen,
Sanft entſchlummert, mit erloſch'nem Blick.

Am Johannisfeſt, beim Mondenſcheine,
Sitzt ſie jährlich noch, unfern der Gruft,
Mit dem Kinde, auf dem grauen Steine,
Wo ſie, in der ſtillen Abendluft,
Myrthenkränze windet,
Doch alsbald verſchwindet,
Wenn im Dorfe zwölf der Geiger ruft.

H Döring.

Das verſunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, iſt keine
Unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da ſind't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Odem
Zieht hinab der Schlund —
So ſchritten zween Wand'rer,
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein and'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen,
So habet deſſen Dank.
Ich wand're ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —

Der Jüngſte von den zween
Bereit der Frage war
Er ſprach: „Das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen ſtunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer feſt gebunden,
Grämt er den ſtolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch geſagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In off'nem Grabesmund.“

So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten;
Wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't jeder ſeinen Lohn.

Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder,
Das edele Geſchlecht.

Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einſam wont dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick;
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Bande dieſer Welt.

So dünkt mich, daß die Geiſter,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab.
Wir ſeh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt.

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben ihn ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Jrd'ſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin.“ —

So traten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreu'n Euch alſogleich!“ —

Digitized by Google

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Wie Luſt und doch mit Grauſen
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n ſie, die nach ihm ſchau'n,
Rauſchen empor die Wogen,
Seh'n es mit Luſt und Grau'n.

F. Schlegel.

Bamberger Wege.

Zu Bamberg in dem Dome
Ruht Kaiſer Heinrich wohl,
Der Zweite dieſes Namens,
Den Jeder deutſchen Samens
Mit Recht hochhalten ſoll.

Auf ſeinem Grab gehauen
Steht die Gerechtigkeit,
In ihrer Hand die Wage,
Davon geht eine Sage
Aus grauer Väterzeit.

Das Zünglein an der Wage
Nicht ganz die Mitte hält,
Wenn's aber gleich wird ſtehen,
Wird man anbrechen ſehen
Das Ende dieſer Welt.

Im Walſerfeld bei Salzburg
Ein wilder Birnbaum iſt,
Ganz ausgedorrt zu ſchauen,
Der, dreimal umgehauen,
Friſch immer wieder ſprießt.

Wenn er zum vierten Male
Ausſchlägt und Früchte trägt,
Wird ſeyn im Walſerfelde,
Wohl eine Schlacht der Helden,
So all' die Böſen ſchlägt.

Dann herrſchen die Gerechten
Auf Erden eine Zeit
Noch vor dem jüngſten Tage,
Bis inne ſteht die Wage
Ew'ger Gerechtigkeit.

Wetzel.

Der verlorene Kaiſer.

Charfreitag war vorüber,
Das Feſt der Oſtern nah,
Als man in ſich verſunken
Den Kaiſer Friedrich ſah.

Das Haupt der Kirche hatte
Den Bannſtrahl ihm geſandt,
Und ſeines Volkes Liebe
Durch Argliſt ihm entwandt.

Das that dem Kaiſer wehe,
Daß ſo ſein Volk bethört,
Im dumpfen Wahn befangen
Sich wieder ihn gekehrt.

Und als von allen Thürmen
Die Glocken ſchallten laut
Der Kaiſer ernſt und ruhig
Hinaus ins's Weite ſchaut.

Er zog die fromme Menge
Herab von allen Höh'n,
Wo ihrer harrte der Biſchof,
Das Hochamt zu begeh'n.

Doch Keiner las dem Kaiſer
Die Meſſe mehr hinfort,
Es ſtärkt am heil'gen Feſte
Sein Herz nicht Chriſti Wort. —

Und wie ſich laut und lauter
Der Chorgeſang ergoß,
Da ließ ſich Friedrich ſatteln
Sein allerbeſtes Roß.

Er ging mit ſchweren Schritten
Die Hallen auf und ab,
Setzt auf das Haupt die Krone
Und nahm den Herrſcherſtab.

Er warf um ſeine Schultern
Ein kaiſerlich Gewand,
Das ſchien ſo wundergülden,
Aus Indien ihm geſandt:

An ſeiner Linken glänzte
Ein Ring von ſelt'ner Kraft,
Dazu trug er ein Fläſchlein,
Das war voll edelm Saft.

Alſo das Roß beſteigend
Entſtahl er ſich dem Feſt,
Und ließ die Blicke ſchweifen
Nach Nord, Süd, Oſt und Weſt.

Doch keiner von den Dienern
Spricht nicht ein Wort dabei,
Sie dachten alle ſchweigend,
Was wohl dem Kaiſer ſey?

Und als ſie ſo geritten,
Tief in den Wald hinein,
Da wehrte Friedrich ihnen,
Er wollt' alleine ſeyn.

Er drehte, naſſes Auges,
Den Ring an ſeiner Hand,
Noch einmal um ſich ſchauend,
Und grüßte und — verſchwand —

Wohin der Kaiſer gangen,
Enthüllte noch kein Mund;
Doch daß er nicht geſtorben,
Ward allem Volke kund!

Es melden uns die Väter
Von ihm manch tröſtend Wort,
Daß er einſt wiederkehre
Als Deutſchlands Heil und Hort!

Im Siegesflug zu hellen
Des Volkes lange Nacht,
Und dann im Reich zu walten
Im Glanz der alten Macht!

Digitized by Google

Das heil'ge Grab zu nehmen
Dem sündigen Geschlecht,
Zu üben an den Pfaffen
Sein kaiserliches Recht!

Und ist die Zeit gekommen,
Weh! an den dürren Ast,
O legt er, voll Entsetzen,
Dann seines Schildes Last!

F. W. Rogge.

Des Zauberers Reben.

„Auf! ihr grämlichen Gesellen,
Lasset eure Grillen seyn!
Füllt den Becher mir, den hellen,
Füllet ihn mit Purpurwein;
Reichet mir den Trank der Labe,
Gebt ein Gröschlein mir dazu,
Dann an meinem Wanderstabe
Geh' ich wieder frisch zur Ruh." —

So durch's Fenster ruft den Zechern
Veit, der alte Bettelmann,
Denn vor ihren vollen Bechern
Blicken sie sich grimmig an;
Nur der Jüngste schaut mit Lachen
Durch das Fenster, wie verklärt:
„Veit, Du mußt ein Kunststück machen,
Dann sey Dir Dein Wunsch gewährt!"

Und er kommt: „Erst laßt mich nippen,
Euer Wein ist klar und frisch! —"
Und er wischt die welken Lippen,
Setzt den Becher auf den Tisch. —
„Welch ein Geist, der in der Tonne
Tiefem Boden sich vereint,
Doch noch schöner, wenn die Sonne
Auf die rothen Trauben scheint.

Seht der Tisch ist eine Laube
Und vor jedem Gast empor
Eine reife, saft'ge Traube
Drängt aus Blättern sich hervor.
Sprich! wer soll sie trocknen lassen,
Brüder, sebt sie durstig an —
Wenn wir unser Messer fassen,
Ist's mit Einem Schnitt gethan!"

Und der Alte rief: „Ihr Thoren,
Arge Thoren schneidet nicht,
Wahrlich, sonst seid ihr verloren,
Auf, ich löf' Euch das Gesicht!" —
Und wie nun der Wein im Glase
Und wie lachend Veit verschwand,
Hielt ein jeder Gast die Nase
Statt der Reb' in seiner Hand.

Rodnagel.

Der Kirchgang.

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Möcht gern zur Kirche heut,
Zum lieben Osterfeste —
Die freudenreiche Zeit!

Ach Mutter, liebste Mutter,
Wie alt und schwach seid ihr!
Die Kirch' ist weit gelegen
Am Berg zwei Stunden schier. —

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Verlangt mich doch so sehr,
Ich sehe sonst wohl nimmer
Die liebe Kirche mehr.

O Mutter, liebste Mutter,
Verlangt euch doch so sehr,
Wir tragen euch zur Kirche
Wohl sonder groß Beschwer.

Sie nahmen die Mutter beide
Auf ihre Arme gut,
Sie tragen sie zur Kirche
Mit frischem, frohem Muth.

Da betet die Mutter mit Brünsten:
Ach, reicher Vater mein,
Wollst meinen armen Kindern
Das schönste Glück verleih'n.

Sie fühlt sich bald erhöret,
Die Söhne suchet sie:
Die schliefen bei grünen Bäumen
Wohl von des Weges Müh.

Die Mutter suchet lange,
Trifft sie am Ende hier,
Ach Kinder, herzliebste Kinder,
Ach, wie so blaß seid ihr!

Da schaut sie Engel schweben,
Zween Engel himmelwärts;
Todt lagen die Kinder beide,
Der Mutter brach ihr Herz.

Wetzel.

Die beiden Fuhrleute.

An dem Hohlweg droben
Wo die zwei Steine stehn;
Nicht ohne Gott zu loben
Sollt ihr vorübergeh'n.

Nicht ohne Gott zu loben
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornes Toben
Ihr wandelt in Gebühr!

Auf daß ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort sich umgebracht.

Jeder der beiden Brüder
Hat seinen eignen Lauf:
Der eine fährt hernieder,
Der and're fährt hinauf.

Der eine fuhr hernieder,
Der and're fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.

Digitized by Google

Sie konnten ſich aus nicht weichen,
Der Hohlweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.

Es mengte jeder das Futter
Vor'm Karren ſeinem Roß,
Eh' er dem Sohn ſeiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.

Gegen den andern ſchwenkte
Jeder zugleich den Karſt,
Und das Unglück es lenkte,
Daß jedem das Haupt zerbarſt.

Sie lagen todt und vergaßen
Zuſammen Groll und Fracht,
Und ihre Roſſe fraßen
Verträglich die ganze Nacht.

Nie war ihnen beſchieden
So lange Ruh in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

F. Rückert.

Der Pfeifer.

1525.

Wie ſpielt der ſchmucke Pfeifer der Gräfin Helfenſtein
So ſanfte munt're Weiſen zum nächtlich frohen Reih'n!
Verſtummen laſſ' die Pfeife, du wackrer Pfeifersmann,
Es facht dein ſchmelzend Blaſen des Grafen Eiferwahn.
Herr Ludwig ſah die Gräfin verſunken in ſein Spiel.
Im Kerker mußt' er büßen, daß ſeine Kunſt gefiel.
Doch wird er ſtill entfeſſelt durch ſeiner Freunde Liſt,
Eilt hin zum Bauernheere, das Schwabens Heer jetzt iſt.
Wenn bläſt der wack're Pfeifer der Gräfin Helfenſtein
In alten muntern Weiſen den herben Todesreih'n?
Herr Ludwig ward gefangen vom rohen Bauerntroß,
Unſanft mit Weib und Kinde geſetzt vom Ritterroß,
Umkränzt mit ſiebzig Rittern von ſpitzer Lanzen Kranz,
Gehetzt mit tauſend Stichen zum wilden Todestanz.
Verſtummen laſſ' die Pfeife, du loſer Pfeifersmann,
Es facht ihr grauſes Blaſen, der Strafe Gluth dir an!
Herr Truchſeß wird dir hemmen den frohen Wachtelſchlag
In deinem heißen Käfig bald gellen Todesklag'!
Der Pfeifer ward gefangen von Truchſeß' Bundesheer,
Geführt mit Pfeifenſpiele zum Flammentode ſchwer.

Franz Schmidt.

Der Sylveſterabend.

Zwei Mönche, Cöleſtinus und Sylveſter,
Von einer alten Chronik ſo genannt,
Umſchlang im Kloſter Heusdorf feſt und feſter
Ein früh geknüpftes zartes Freundſchaftsband.
Oft überflog die dunkeln Erdenſchranken
Ihr Geiſt und ſchwang ſich freudig himmelwärts;
Doch jedesmal ergriff bei dem Gedanken
Der Trennung ſie ein namenloſer Schmerz.

„Daß unvermeidlich einem von uns beiden,"
Sprach Cöleſtin, „dies trübe Schickſal droht,
Iſt, Freund, wohl unter allen Erdenleiden
Das ſchmerzlichſte und bittrer als der Tod."
Sylveſter ſprach: „Naht mir die Scheideſtunde,
Mein Cöleſtin, vereinigt bleiben wir.
Du ſiehſt mich wieder! Nimm mit Hand und Munde
Hier mein Verſprechen: Ich erſcheine dir!" —

„Ich dir!" rief Cöleſtin. Von beiden Seiten
Bekräftigte dies Wort ein Druck der Hand."
Sylveſter ward in Kloſterangelegenheiten
Vom Guardian bald nachher gen Prag geſandt.
Betrübt ſah Cöleſtin zur Erde nieder.
„Verlaſſ' dich," ſprach der Scheidende gerührt,
Daß ſpätſtens der Sylveſterabend wieder
Nach kurzer Trennung uns zuſammenführt.

In banger Sehnſucht, unter tiefem Trauern
Verſtrich die Zeit dem armen Cöleſtin,
Als ſich das Jahr geneigt und in den Mauern
Des Kloſters der Entfernte nicht erſchien.
Der Platz, wo er ſonſt in der Brüder Mitte
Geſeſſen beim Sylveſterabend-Schmaus,
Blieb leer; doch lag, nach alter Kloſterſitte,
Auf ſeinem Teller dort ein Blumenſtrauß.

Und ringsum an der Tafel ſcholl gebührend
Von allen Zungen um Sylveſter's Lob;
Und als der Guardian nun ſanft und rührend
Vor allen ſeine Frömmigkeit erhob,
Erſchrak er plötzlich, ſeine Stimme bebte,
Denn eingehüllt in einen Dämmerſchein,
Wies ſich ein bleiches Schattenbild, es ſchwebte
Zur Tafel hin und nahm den Seſſel ein.

„Sylveſter, was du mir mit Hand und Munde
Gelobt," rief Cöleſtin, „es iſt erfüllt!"
Eh' noch vom Thurm erklang die zehnte Stunde,
Hatt' ihn des Todes Dunkel ſchon umhüllt.
Und als zwei Tage ſpäter, ihn begrabend,
In Klagen ſich ergoß der Mönche Schaar,
Kam Kunde, daß Sylveſter jenen Abend
Und in derſelben Stund' entſchlafen war.

H. Döring.

Das Klopferle.

Zu Rechberg in dem Schloſſe hört man ein Klopfen leis,
So oft am Grafenſtamme verwelkt ein edles Reis.
Es klopft ſeit Ulrich's Tode, der Anna alſo treu
Geliebt, daß Liebesbotſchaft er ihr erfunden neu.

Digitized by Google

Ward ihm zur Pflicht die Trennung, trug zu sein treuer Hund
Der Herrin sichre Kunde: es sei ihr Herr gesund.
Wo bleibt der Liebesbote, ist er im Amte träg,
Wird er durch Fluth und Berge gehemmt auf seinem Weg?
Da der besorgten Gräfin Gebet nun dienlich deucht,
Wird sie in stillem Kirchlein durch Klopfen aufgescheucht.
Gestört nicht gern in Andacht am hohen Gottesort
Ruft zürnend sie zur Thüre so klopfe ewig fort.
Es stand das Hündlein außen, doch ohne Band und Brief.
Ihm folgte bald die Kunde, daß Ulrich sanft entschlief.
So klopft nun ungesehen das Hündlein wacker an,
So oft ein Rechberg endet des Lebens steile Bahn.

F. Schmidt.

Die Verzweifelnde.

Was that ich arme Nonne
So Böses auf der Welt,
Daß fern vom Strahl der Sonne
Mich Klosterkerker hält?
Warum soll ich vertrauern
In ew'ger Mondnacht,
Da vor den düstern Mauern
Mir heit'res Leben lacht?

„Um Christi Willen findest
Du dies also bestellt,
Auf daß du überwindest
Im Kampfe mit der Welt!
Den Leib nur hält Gemäuer
Im ew'gen Klosterbann,
Auf daß dein Geist sich freier
Zu Gott erschwingen kann!"

O Jammer! eingeschlossen
In ödem düstern Grab —
Heißt dies das Glück genossen,
So Gott dem Leben gab?
Wird Niemand sich erbarmen
Zu enden meine Noth?
Lacht nie hinfür mir Armen
Der Freiheit Morgenroth?

„Die Freiheit zum Gebete,
Die höchste Freiheit blieb:
Des Himmels Morgenröthe,
Das ist Mariens Lieb'!
Es war der Eltern Wille,
Daß du ihr einzig Kind
In heil'ger Klosterstille
G'nugthuest ihrer Sünd'!"

Nein! Eltern nimmer zollen
Dem Kind so g'ringe Huld,
Mein Grab kann Gott nicht wollen
Zu Tilgung ihrer Schuld!
Nehmt alle meine Güter
Und meinen Schmuck dabei,
Doch laßt mich Aermste wieder
Arm in die Welt und frei!

„Es ist uns schon verfallen
Dein Schloß und all' dein Gut,
Sie folgen ja den Hallen,
Wo ihre Erbin ruht.
Du hast ja Treu geschworen
Dem hohen Gottessohn:
Frei von den Himmelsthoren
Führt er die Braut zum Thron!"

Wohl gab ich heil'ge Eide
Dem Ritter Curt von Thal!
Wüßt er von meinem Leide,
Euch drohte scharfer Stahl.
Ihr habt mich zu den Nonnen
Verlockt durch Trug und Wahn,
Unwissend, unbesonnen
Hab' ich den Schwur gethan!

„Was draußen dich umwunden
Von böser Lüste Schlamm,
Teß bist du jetzt entbunden
Beim bessern Bräutigam.
Dir ziemet jetzt zu büßen
Für manches Frevelwort,
Daß einst dich Engel grüßen
Im ew'gen Gnadenport!"

Ach! harr' ich nicht in Qualen
Da ich dem Liebsten fern?
Nur Lieb' hab' ich zu zahlen,
Die weih' ich Gott dem Herrn.
Mehr wird er nimmer fodern,
Der liebe Gott will nie,
Daß Schmerzen uns durchlodern,
Da er nur Lust verlieh!

So auf der Nonne Klage
Die kalte Aebtin schmollt,
Bis einst am frühen Tage
Der Fröhner fischen sollt.
Da zog er aus dem Teiche
Gar selt'nen Fang an's Land'
Weh! Bertha war's, die bleiche,
Im dunkeln Chorgewand;

Die schönste aller Nonnen
Wie Fische stumm und kalt,
Versiegt die Strahlenbronnen
Und starr die Huldgestalt!
Dem düstern Schmerz verfallen
Gab sie sich selbst den Tod —
So bleicht Bertha von Hallen
Die holde Rose roth.

Und als die Trauerkunde,
Herr Curt von Thal ereilt,
Schlug's ihm gar tiefe Wunde,
Die nichts auf Erden heilt.
Zu Akkons Meeresstrande
Trug er des Herzens Noth,
Wohl in dem heil'gen Lande
Sucht' er und fand den Tod.

Zu Gräfrath um den Weiher
In Vollmondmitternacht
Schleicht's oft im Nonnenschleier
Mit Geisterschritten sacht.
Dann hört man's stöhnen, klagen,
In's Wasser rauscht ein Fall —
Und alte Leute sagen:
Dort stürzt Bertha von Hall!

Montanus.

Digitized by Google

Ritter Staufenberg.

In reicher Flur, auf waldumbüſchten Höhen,
Wo ſtolz der Rhein begrüßt die Ortenau,
Sieht man der Burg bemooſte Trümmer ſtehen
Von ferne ſchon, auf Felſen, ſteil und rauh:
Dort tönt es in der Morgenwinde Wehen
Oft ſüß, wie Harfenklang — im Abendthau
Erbebt ſich nun die ſchaurig-milde Weiſe
Und Geiſtertritte wandeln ernſt und leiſe.

Dort wohnte Staufenberg, ein edler Ritter,
Mannhaft und kühn, wie Richard Löwenherz;
Groß war ſein Muth in Schlachtenungewitter,
Und Lanzenbrechen war ihm Spiel und Scherz:
Der Liebe Reiz auch kannt' er, ſüß und bitter,
In mancher Wonn', in manchem wilden Schmerz,
Und bleiben ſoll, weil ihn ein Weib betrogen,
Sein Sinn allein der freien Luſt gewogen.

Einſt kehrt mit ſeiner Schaar aus Thal und Sträuchen
Der Ritter von der Jagd im dunkeln Hain,
Und als das Dörflein Nußbach ſie erreichen,
Läßt er die Knappen vor und bleibt allein:
Rad' iſt ein Quell, umweht von alten Eichen,
Und glänzend nun im goldnen Abendſchein;
Hier weilt er oft und läßt in Traum und Sehnen
Auf ſeiner Laut' ein Minnelied ertönen.

Wie ſtaunt ſein Blick, als er an dieſer Quelle
Jetzt eine wunderſchöne Jungfrau fand:
Sie ſchaut mit Lächeln auf die Silberwelle;
Ihr blondes Haar umſchlingt ein Roſenband,
Mild iſt ihr Angeſicht, wie Frühlingsbelle,
Und weiß, wie Schnee, ihr ſchimmerndes Gewand.
Er grüßt: die Maid erhebt ſich aus dem Grünen
Und dankt ihm mit ſittig-holden Mienen.

Und als ſie ihn darauf mit Namen nennet,
Verwundert ſich darob der Rittersmann:
„Es ſcheint, o Fräulein, daß Ihr ſchon mich kennet?"
Die Schöne ſagt: „Mein Sitz iſt nebenan;
Ich ſeh' Euch oft, wenn Ihr im Fluge rennet
Dem Wilde nach feldab und hügelan;
Und ſchöpft ihr dann den Trunk am Quell der Weiſen,
Hör' ich die Jäger Euch mit Namen grüßen."

Sie ſpricht noch mehr in himmliſch-holden Tönen;
Der Liebesgöttin gleicht ſie von Geſtalt:
Der Ritter fühlt ein unnennbares Sehnen;
Es hält ihn feſt mit zaub'riſcher Gewalt.
Er horcht der weiſen Sprache dieſer Schönen
Entzückt; doch ach! die Stunde flieht zu bald;
Da geht er bei des ſanften Mondes Blicke,
Und — kehrt im nächſten Abendrotth zurücke.

Er ſetzt ſich hier auf einem Felſen nieder,
Schaut in das Feld, auf die kryſtall'ne Fluth;
Ein ſüßer Schauer wallt durch ſeine Glieder,
Und in dem Herzen brennt der Liebe Gluth.
Doch Warten iſt umſonſt: ſie kehrt nicht wieder:
Er ſchleicht zur Burg; ihm ſinken Kraft und Muth
So kommt er jeden Abend her und weinet,
Daß ihm nicht mehr das holde Weib erſcheinet.

Am ſechſten Tag, im ſpäten Dämmerlichte,
Harrt Staufenberg, und ſeufzt: „Ach, wie ſo lang!
Will denn mein Loos, daß ich auf ſie verzichte?"
Da tönt ein leiſer, lieblicher Geſang.
Er horcht und ſpäht bis in des Haines Dichte;
Doch ſchien's, daß aus dem Quell die Stimme drang:
Da ſitzt, als nun ſein Schritt zum Waſſer eilet,
Die Jungfrau auf dem Stein, wo er geweilet.

O welches Glück! Er hat ſie neugefunden!
Schon lächelt ihm der ſchönſten Träume Ziel:
Doch ſoll ſein Fragen nichts von ihr erkunden,
Und lächelnd ſcherzt ſie nur im Wörterſpiel.
Ach, ſüß betäubt, zu mächtig überwunden,
Bekennt er nun ſein liebendes Gefühl;
Sie ſinnt voll Ernſt und ſpricht: „An dieſer Stelle
Seid morgen früh', noch vor des Tages Helle!"

Und eh die Stern' entfloh'n auf Himmels Bahnen,
Erſcheinet, kaum der Wonne ſich bewußt,
Der Held: es weh'n des Morgens lichte Fahnen,
Da ſteht die Reizende vor ihm — o Luſt! —
Umkränzt ihr Haar von bläulichen Cyanen,
Geſchmückt mit jungen Roſen ihre Bruſt:
Sie ſieht ihn an mit unſchuldvollen Blicken,
Und Worte kaum vermag er auszudrücken.

Sie winkt zum Sitz: er folgt ihr gluthbeſeelet,
Faßt ihre Lilienhand und ſagt dabei,
Wie ihn um ſie noch ſtets die Flamme quälet;
Die Maid antwortet: „Eine Waſſerfei
Bin ich — von ſolchen wird ja oft erzählet —
Auch Menſchen lieben wir; doch redlich ſei,
Wer ein Verlangen fühlt, um uns zu werben;
Sonſt wird uns tiefe Qual, und ihm Verderben.

Gern, Ritter, ſah ich Euch bei Abendhelle;
Drum, wenn Ihr mein Gemahl zu ſeyn begehrt,
Bleib' Eure Treu' ſo rein, wie meine Quelle,
Und dauernd, wie der Stahl an Eurem Schwert!
Doch wenn ſich von Erlinen je der ſchnelle
Und leichte Sinn nach andern Frauen kehrt,
Wird Noth und Fall ſich über Euch vereinen
Und nur mein Fuß zum Zeichen noch erſcheinen."

Er ruft: „Ha, ohne Dich iſt mir kein Leben,
Und ewig-feſte Treue ſchwör' ich Dir!"
Sie eilt erröthend ihm ein Pfand zu geben;
Es iſt ein Ring von Demant und Sapphir.
Er drückt ſie an die Bruſt mit ſüßem Beben
Und ſpricht: „Ach, welche Wonne finden wir,
Nicht mit dem Gold der Erde zu erkaufen,
In holden Au'n, auf meiner Burg zu Staufen!"

Es wird beſtimmt, daß mit dem jungen Strahle
Des vierten Tags die Trauung ſoll geſcheh'n.
Als dieſer naht, und jetzt in Flur und Thale
Der Morgen ſteigt herab von Purpurhoh'n.
Da eilt aus dem Gemach zum hohen Saale
Der Ritter ſchon, und — ſieht drei Körbchen ſteh'n,
Recht künſtlich-fein, geweiht dem Minneſolde,
Und voll von Silber, Edelſtein und Golde.

Bald öffnen ſich des Marmorſaales Thüren:
Erlina tritt im Hochzeitsſchmuck herein;
Sechs Mädchen folgen nach aus den Revieren
Des Quellenreichs, Undinen, blond und fein.
Schon ſieht das Volk zur Burgkapelle führen
Die Glücklichen, wo, ihren Bund zu weih'n,
Der Prieſter ſteht; er ſpricht dem edlen Paare
Den Segen dort am heiligen Altare. —

Wie ſelig fühlt ſich an Erlina's Wangen
Der Ritter nun! Wie dünkt ihm öd' und rauh
Die ſtürm'ſche Luft der Welt! Sie iſt vergangen;
Sein Herz nur ſchlägt der häuslich-milden Frau.
In ſanfter Schönheit lockt ſie ſein Verlangen,
So wie den regen Weſt die Blumenau:

Digitized by Google

Ein Jahr entfloh, da lacht — o ſüße Gabe
Des Bundes! — ihr im Schooß ein holder Knabe. —

Jetzt hört man, daß dem Frankenkönig dräuet
Mit ſtarker Macht ein Feind von Süden her,
Und daß der Held die edlen Schaaren reihet,
Der Gränze nah', zur tapfern Gegenwehr.
Schon ordnet ringß im Waffenglanz und freuet
Sich auf den Streit das fieggewohnte Heer;
Auch Ritter von dem rechten Rheingeſtade
Betreten kühn mit ihm des Ruhmes Pfade.

Und Staufenberg?.. Das rüſtige Beginnen
Entflammt auch ihn zur neuen Ritterthat:
Er will zur Liebe neuen Ruhm gewinnen,
Wiewohl er Lorbeer'n ſchon errungen hat;
Und vor die Gattin tritt, nach langem Sinnen,
Der Rittersmann, fragt zärtlich ſie um Rath,
Wie er ſoll thun, weil Angſt und Kummer leidet
Ihr Herz vielleicht, wenn er zum Kampfe ſcheidet.

Da fließt, der Perle gleich an Saba's Strande,
Ein Thränchen von Erlinens Angeſicht:
Sie faßt ſich, und erwiedert: „Heil'ge Bande,
Wie unſ're, tilgen Zeit und Ferne nicht.
Geliebter, eile denn zum Schutz der Lande!
Nicht hemmen werd' ich Deine Ritterpflicht:
Nur, bis Dich gute Stern' uns wieder ſchenken,
O wolle mein und Deines Kindes denken!"

Der Ritter ſchwört es ihr bei Heil und Leben,
Drückt ſie an's Herz, und bald im Morgenſchein
Zieht er, vom Trupp der Reiſigen umgeben
Durch heim'ſche Fluren fort und über'n Rhein:
Wo Herzog Otfrieds Banner ſich erheben,
Reiht er ſich ſchnell mit ſeinen Kämpfern ein;
Dann eilt das Heer fernhin, auf manchen Wegen,
Zu Roß und Fuß, dem wilden Feind entgegen.

Nicht lange drauf erſchallt die hohe Kunde:
„Im Pyren'ngebirg war eine Schlacht,
Auf Felſenhöh'n und in des Thales Schlunde;
Bald wich, bald drang voran des Königs Macht:
Es ſchlug der Kampf wohl manche heiße Stunde —
Doch plötzlich ward ein heft'ger Stoß gebracht
Des Feindes Mitt', es fielen alle Schranken,
Die Heiden floh'n, und Sieg umweht die Franken."

So iſt es. Doch wer brach im Schlachtgewühle
Der Gegner Mitte nun? Wer hat erdeut
Dem tapfern Heer die Bahn zum frohen Ziele?
Vor allen Staufenberg, der kühne Held:
Das erſte Treffen lenkt er, und noch viele
Der Kämpfe ſeh'n Berg, Haine, Thal und Feld,
Bis ſich des Feindes Kräfte ganz ermüden,
Und glorreich ſchließt mit ihm der König Frieden.

Ach! ſüße Töne in Leid und Sorgen waren
Erlinen dies; ſchon lächelt Wiederſeh'n:
Bald hört man, daß der Krieger muth'ge Schaaren
Nach ihrer Heimath im Triumphe geh'n;
Doch hat vorher noch Staufenberg erfahren,
Wie Geiſt und wack're That den Mann erhöh'n:
Der König läßt ein goldnes Schwert ihm reichen,
Und Michaels geweihte Ordenszeichen.

Auch Otfried, Herzog in dem Rhein'ſchen Franken,
Will ihn, der ruhmvoll ſeine Schaar geführt,
Vor dem der Sarazenen Banner ſanken,
Hoch ehren, wie dem Helden es gebührt,
Und möcht' ihm gern auf würd'ge Weiſe danken;
Da, wo ſein Hof des Rheines Gauen ziert,
Lädt er in einen Kreis erhab'ner Gäſte
Den Rittersmann zum hohen Siegesfeſte.

Wie glänzt der reiche Saal in ſtolzer Feier!
Wie wird am Mahl die Freude hoch und laut!
Der Minneſang ertönt zur goldnen Leyer,
Und an der Fürſtentöchter Seite ſchaut
Man Staufenberg, der allen werth und theuer;
Ein Flüſtern geht: „Nur er verdient die Braut!"
Auch ſpricht er gern zur ſchönen Adeline;
Gern lauſcht ſie ihm mit Huld und ſanfter Miene.

Als froh der zweite Tag in Schatten ſinket,
Da tritt in ſein Gemach ein Höfling ein,
Und ſpricht: „Ihr wünſcht, o Herr, wie uns bedünket,
Der reizenden Prinzeſſin Euch zu weih'n.
Auch ſie — vernehmt, wie Glanz und Wonne winket! —
Scheint nicht dem Helden abgeneigt zu ſeyn:
Drum wollet mir nur Eure Wünſche nennen!
Der Herzog wird Euch gern als Sohn erkennen."

Und Staufenberg verſetzt in Gluth und Beben:
„Nicht jetzt — doch morgen ſey mein Wunſch erklärt!" —
Er fühlt in ſich der Ehrſucht hohes Streben,
Und daß ſein Herz die Liebliche begehrt;
Als des Gewiſſens Schauer ſich erheben
Er denkt: Wer ew'ge Treu' der Gattin ſchwört,
Sollt' eben ſo die heil'ge Worte brechen.
Wie ihm ein falſches Weib? Gott würd' es rächen!" —

In wankendem Entſchluß, in Noth und Thränen,
Geht ihm die ſchlummerloſe Nacht vorbei.
Zu Otfried eilt er, als die Vögel tönen
Ihr Morgenlied, und ſagt ihm endlich frei,
Nach der Erhab'nen ſtehe nur ſein Sehnen.
Doch knüpf' ihn ſchon das Band an eine Fei:
Der Herzog ſtaunt ob ſolchen Wunderdingen,
Und meint, dies werd' ein böſes Ende bringen.

Er ſinnt vergebens, ob ein Rath ſich fände;
Darum befragt er ſeinen Hofkaplan.
Der ſpricht: „Erlauchter Fürſt, der Himmel wende
Das Unheil ab von dieſer Edlen Bahn!
Nur wenn ſich eine Gattin ihm verbände,
Die Lehr' und Taufe, ſo wie er, empfah'n,
Könnt' er des Spruks verworfne Bande löſen
Und ſich befrei'n von dem Geſpenſterweſen."

Der Rittersmann entſchließt ſich: ach! er trauet
So bald dem gleisneriſchen Prieſterwort!
Der Bund, auf den er ſtolze Plane bauet,
Die neue Gluth, reißt ihn gewaltſam fort.
Als auf die Flur der dritte Abend thauet,
Sieht man verlobt am glanzerfüllten Ort
Den tapfern Staufenberg mit Adelinen.
Rings tönt: „ein ſchönes Paar! Heil, Heil ſey ihnen!"

Sie ſchauen ſoll der zwölfte Tag verbunden;
Da langt zuvor ein Knecht von Staufen an.
Der Ritter ſtutzt, und fragt ihn, welche Kunden
Er melden ſoll? Hierauf verſetzt der Mann:
„Herr! Mit dem Kind iſt Euer Weib verſchwunden
So ſchnell, daß Niemand es begreifen kann."
Dies war am Abend der Verlobungsfeier:
„Seltſam (ruft Staufenberg), und nicht geheuer!

Es war (ſo denkt er) jener Bund geſchloſſen,
Wenn chriſtlich, doch in ſchlimmer Geiſter Sinn;
Wohl mir, daß ſich das wahre Licht ergoſſen!"
Und leichten Muths geht er zur Trauung hin.
Schon lacht der Mai und milde Bächlein floſſen
In dem Gefild'; es blüht der Hain, worin

Digitized by Google

Des Fürſten hohes Luſtſchloß ſich erhebet,
Von Dienern und von Zofen neu belebet.

Dort, als vollbracht die kirchlichen Gebräuche,
Empfängt die Tafelrund' im Rittersaal
Den Hof, auch viel der Großen aus dem Reiche,
Der Herr'n und Damen zu dem Hochzeitmahl.
Horch! Hörnerſchall! Die Braut, die göttergleiche,
Beut lächelnd ihrem Lieben den Pokal.
Er nimmt ihn, blickt empor — wird wie verſteinet,
Weiß — an der Wand ein Frauenfuß erſcheinet.

Kalt fährt es ihm und heiß durch alle Glieder,
Nur er kann ſeh'n den niedlich-ſchönen Fuß;
Der ſchwindet nun: der Ritter faßt ſich wieder,
Trinkt raſch, und murmelt: Geh's denn, wie es muß!" —
Man will, da ſchon die Sonne ſteigt hernieder,
Zur Hofburg zieh'n noch vor des Tages Schluß:
Doch Staufenberg? ... Man ſieht, er kann nicht hehlen,
Daß plötzlich ihn geheime Schauer quälen.

Die Wagen geh'n im ſtolzen Pomp zurücke;
Mit Knechten folgt zu Roß der Bräutigam;
Er tauſcht mit ſeiner Holden Liebesblicke,
Und birgt nach aller Macht den inner'n Gram.
Im offnen Feld erſcheint die Bogenbrücke,
Und während jetzt der Zug hinüber kam,
Will durch den ſeichten Fluß vor ſeinen Knappen
Der Ritter ſchnell, und lenkt hinein den Rappen.

Doch in der Mitte ſchnaubt das Roß — nicht weiter
Will es voran; nichts helfen Sporn und Hand:
Es bäumt und überſchlägt ſich mit dem Reiter;
Ha! dieſer fällt, der Hengſt entſpringt an's Land.
Schnell wächſt der Strom, ergießt ſich wild und breiter,
Und überflutet ſchon den hohen Strand:
Er rauſcht, die Wellen thürmen ſich voll Grauſen
Hochauf, ein Donner hallt, und Stürme ſauſen.

Wie läßt ſich laut der Frauen Klage hören!
Ja, auch den Männern ſinkt der tapf're Muth;
Ach! Die Vermählte bebt in heißen Zähren —
Da ſieh'! mit einmal weicht der Stürme Wuth;
Neu will die Au'n der Sonne Schein verklären,
Das Waſſer fällt, und ſanftthin wallt die Fluth;
Die Lerche ſingt, und Zephyrlüfte wehen —
Jedoch der Ritter ward nicht mehr geſehen.

Karl Geib.

Der Rieſenfinger.

Es ragt als Rieſenfinger, weit über Land und Au,
Ein ſtolzer Thurm zum Himmel von eines Domes Bau,
Den mit viel goth'ſchen Schnörkeln der Meiſter hat geſchmückt,
Daß Jeder nur mit Staunen zu ſeiner Höhe blickt.

Es rauſchte manch' Jahrhundert an ihm vorbei im Flug,
So Blitz als Feindesdonner ihm manche Wunden ſchlug,
Er ſah manch' grauſes Schauſpiel, manch' einen blut'gen Streit,
Er ſah auch manche Feier in freudenvoller Zeit.

Es kroch zu ſeinen Füßen die Peſt voll gift'ger Wuth,
Aus Dach und Giebel leckte nach ihm die rothe Gluth,
Den Hunger ſah er ſchleichen um ſich, bohläugig, fahl,
Doch oftmals auch vernahm er des Sieges Jubelſchall.

Zumeiſt doch ſah er nieder auf ein beglücktes Land,
In dem das Korn in Fülle, der Weinſtock blühend ſtand,
In dem die Herrſcher waren mit Treue ſtets bedacht
Zu pflegen und zu ſchützen das Land mit ihrer Macht.

D'rum Alle, die da wohnen um ihn im weiten Kreis,
Die wiſſen viel zu ſagen zu ſeinem Ruhm und Preis,
Die ſchau'n aus nah' und ferne gar froh zu ihm hinauf,
Als hing ihr Glück und Segen dort an des Thurmes Knauf.

Und zögen ſie aus dem Lande, und auch noch weiter fort,
Und wären ſie viel Meilen von ihm an einem Ort;
Des Rieſenfingers dächten ſie doch in jeder Stund',
Den Rieſenfinger preiſ't'e doch früh und ſpät ihr Mund.

Nicht viele, die auf immer ihm möchten ferner ſeyn,
Es faßt gar bald jedweden nach ihm der Sehnſucht Pein,
Sie können nirgends werden des Lebens froh als da,
Wo ragen ſonſt ihr Auge den Rieſenfinger ſah.

Leicht mögt ihr's auch errathen, wo jener Finger iſt,
Der alſo kühnlich raget empor ſeit langer Friſt,
Der alſo kühn getrotzet ſo manchem grimmem Sturm
Das iſt am Stephansdome zu Wien der der ſtolze Thurm.

Leicht iſt's auch zu errathen, wer jene möchten ſeyn,
Die ſtets des Rieſenfingers gedenken nur allein,
Die, wenn ſie von ihm ließen, verfolgte bittr'e Reu',
Das ſind die wackern Wiener mit ihrer alten Treu!

J. N. Vogl.

Baron de la Motte-Fouqué.

Gelehnt an des Maſtes Rieſen-Baum
Stand ernſten Blicks der greiſe Held.
Der Wind die ſchneeigen Segel ſchwellt',
Der Kiel durchſchnitt des Meeres Schaum,
Und theilte die dunkle ſalz'ge Welle,
Südwärts gelenkt, mit Pfeiles Schnelle.

Und fröhliches Jauchzen, und heitrer Sang
Aus der Bruſt der tapfern Nordlands-Recken
Zum Himmel drang,
Als wollten die ſchlummernde Sonne ſie wecken.
Der greiſe König der See allein
Er ſtimmte nicht ein,
Und ſchaute mit ſchwerem, trübem Blick
Auf die theure, nordiſche Heimath zurück.
Es galt ja nicht kräftiges Siegesſtreiten,
Aus dem, mit köſtlicher Beute beſchwert.
Schon oft der König der See gekehrt —
Nein, ewiges Scheiden.

Digitized by Google

Von Burg und Land,
Von Wald und Strand,
Hat ihn der mächt'ge Feind gebannt.
Und er, der seit so vielen Jahren
Nur Kampfes Glück und Sieg gekannt,
Muß suchen ein fernes Vaterland
Mit grauenden Haaren.

Da taucht aus des Meeres grünlichem Schooß,
Die Morgensonne mit rosigen Gluthen,
Und schwingt sich empor so flammend und groß,
Und flimmernd strahlen die plätschernden Fluthen.
Und aus des Greises Auge rollt
Die seltne Thräne, sie perlt wie Gold.
Er breitet die kräftigen Arme aus,
Als woll' er mit der Sehnsucht Bangen
Noch einmal den Heimathsstrand umfangen,
Und seufzt tief aus dem Helm heraus.
Da springt so jugendlich froh, so keck
Thiolf, sein Knab', aus des Schiffes Bauch.
Er eilt zum Fürsten auf's Verdeck:
„Mein Vater, spricht er, da bin ich auch.
Mir ist so wohl, ich bin so heiter
Auf fliegendem Schiffe weiter und weiter
Zu eilen. Ach, wie die Meeresfahrt,
Die erste, mich so sehr entzückt!" —
Der Greis ihn an den Busen drückt:
„„Du wack'rer Sprosse edler Art,
Du bist ja noch mein, dich hab' ich bewahrt.
Und Alles, Alles daheim verlor'ne
Ersetzt der Sohn, der spät gebor'ne.
Noch bin ich immer überreich.""

Den strengen Krieger mild und weich
Zu sehn, ergreift das Kind; doch bald
Entzückt die riesige Heldengestalt,
So ganz gewappnet in glänzenden Stahl,
Und funkelnd im goldnen Morgenstrahl,
Den kind'schen Sinn: „O, Vater, sprich,
Darf ich nicht bald mich so herrlich kleiden
In Eisen? Das Gewand von Seiden,
Es ziemt sich, dächt' ich, nicht mehr für mich."

„„Bald, bald mein Sohn. Am fränk'schen Strand
Erkämpf' ich erst dir Burg und Land.
Und hab' ich dir vollen Ersatz erkoren,
Für Alles, was ich dort verloren.
Dann wappne ich den freien Herrn
Mit ritterlichen Waffen gern.
Und lasse dir Land, und lasse dir Leute,
Und vertrau' mich wieder der salzigen Fluth,
Und steure zum Süden nach reicher Beute,
Mit aller Kraft, mit altem Muth.
Seekönigs Reich ist weit und groß.
Er darf nicht ruhig rasten und weilen,
Muß rüst'ig kämpfend das Meer zertheilen,
Das ist sein Loos.""

„Mein Vater, ach wär' ich erst groß und stark,
Und glüht' in den Armen erst männlich Mark,
Und dürft' ich kämpfen an deiner Seite,
Und dich beschirmen im wilden Streite!
Doch Vater, koset der Knabe hold,
Jetzt deute genau
Des Schildes Sinn: im dunkeln Blau
Erblick' ich Streif und Kugel von Gold?"

„„Mein Sohn, das dunkle Blau im Schild
Ist meines Reichs, des Meeres Bild.
Der Streif bedeutet die reiche Bahn,
Die wir durchzieh'n wie der silberne Schwan.
Und wie die Kugel bald hier, bald dort
Hinrollt, so weilet an keinem Ort
Der König der See." — Noch spricht der Greis,
Da tönt der freudige Ruf: Land! Land!
Dort glänzt das neue Vaterland! —
Und silberweiß
Entquillt dem Meer der fränk'sche Strand. —

Und zitternd nahm die nord'schen Kampfesschaaren
Die Küste auf. — Es weilte das Geschlecht
Des Fürsten dort wohl Hunderte von Jahren,
An Helden reich, so edel, treu und ächt;
An Helden in des Wortes reichstem Sinne,
Im Schwerterspiel, im Sang und reiner Minne.

F. Frh. v. Gaudy.

Rothaft von Wernburg.

Im feuchten Herbst durch den falbenden Wald,
Am Pilgerstab' ein Greis hinwallt.
Der Sturmwind schüttelt das gelbe Laub,
Entführend im Wirbeltanz den Raub;
Er klappert mit den Muschelschalen
Einst an den Strand, den traurig kahlen,
Gespült von fernen Meeres Fluth,
Mit denen der Pilger geschmückt den Hut;
Er stürmt in des Wandrers grauen Bart,
Langwallend nach der Pilger Art,
Bewegt die Locke spärlich, zart,
Und über die Harfe, die der Greis
Im Arm trägt, streift er klingend leis'.
Der Pilger schreitet rasch voran —
Der Jahre Last, wer merkt sie an? —
Da tritt er aus dem Wald heraus:
Die Fluren breiten sich fernhin aus,
Und auf des Wernbergs Gipfel ruht
Die Burg getaucht in Abendglut.
Der Harfner hemmt der Schritte Hast,
Und in die Kniee sinkt er fast,
Das Auge feucht von der Thränen Schimmer.
Und er hebt die Hände, und seufzet laut:
„Ihr wald'gen Höh'n, so lieb und traut,
Burg meiner Väter, die ich immer
In sehnsuchtbangem Traum erschaut,
Die Alles, was mir werth umschließt,
Sey mir viel tausendmal gegrüßt!"

Schnell rafft sich auf der Pilgersmann,
Und klimmt gewund'nen Pfad hinan.
Durchschreitet rasch das hallende Thor —
Die Wache hält den Speer nicht vor:
Der Min'strel Harfe, des Pilgrims Kleid
Eröffnete jedes Thor sich weit.
„Woher des Landes, frommer Mann?"
So tritt ein Knecht den Alten an.
„„Ich komme gezogen über Meer,
Vom Grabe des Erlösers her.""
„Und bringt ihr vom Ritter von Wernberg Kunde?
Zwölf lange Winter schwanden bereits,
Seitdem er nahm das rothe Kreuz."
„„Todt ist er in der Sage Munde!""

Den oft verschlung'nen Bogengang
Eilt führerlos der Greis entlang.
Er tritt in die geräum'ge Halle,
Wo an den Wänden rings umher
Hängt blankes Schild, Streitaxt und Speer,
Und konterfeit die Ahnherr'n alle.
An riesigen Kamines Glut
Auf Binsendecken die Meute ruht,
Der burtigen Jagdhund' bunter Hauf;
Laut klaffend springen sie sämmtlich auf.
Mühsam erhebt die Glieder, die müden,
Vom Lager der älteste der Rüden,
Umschleichet schnobernd den Pilgersmann,
Springt ihn dann freundlich wedelnd an.
Und leckt des schmeichelnden Herren Hand:
„Mein treuer Wulf, du hast mich erkannt!"

Digitized by Google

Da tritt die hohe Hausfrau ein,
'Ne Jungfrau zart folgt hintendrein.
„Ihr kommt," so spricht die Frau, „von fern,
Ihr kehrt vom Grabe unsers Herrn,
So sprecht, habt ihr im heil'gen Land
Den Pannerherrn vom Wernberg gekannt?"

Und schweigend setzt sich der Harfner nieder,
Und stimmt ein klagend Vorspiel an.
Dann singt er mit zitternder Stimme Lieder:
Wie mancher deutsche Rittersmann
Gar hohen Ruhm im Kampf gewann.
Es klagt der Saiten dumpfer Klang,
Wie in der Wellen Grab hinsank
Der ritterliche Kaiserheld,
Und wie auf blut'gem Ehrenfeld,
Mancher Edler zum Ruhm von Gottes Sohn,
Erkämpft des Märtyr-Lobes Kron'.
Gar viele Namen nennt der Greis
Aus deutschen Gau'n mit Lob und Preis —
Den Namen Wernberg nennt er nicht.
Die Edelfrau verhüllt das Gesicht
Und häufige Thränen quellen heiß.
„„Verschweigt es länger nicht, ich weiß,
Mein Herr ist längst im Kampf gefallen.
O dürft' ich hin zum Grabe wallen!""
Die Jungfrau umschlingt die Mutter dicht
Mit überströmendem Gesicht.

Da läßt der Greis die Harfe fallen:
„O Herzens-Weid, erkennst du nicht
Den Gatten, den du für todt beweinst?
O Herzens-Tochter, als Säugling einst
Verließ ich dich; mit heil'ger Lust
Preßt' ich die Jungfrau an Vaters Brust.
Weg Thränen, fortan lächle Glück.
Nach langen Jahren kehr' ich zurück,
In bittrer Noth und Haft gehalten,
Erlöst durch Gottes gnäd'ges Walten.
Und was ich litt in schweren Stunden,
In feuchtem Kerker, krank an Wunden,
Der Name „Nothaft" mög's bekunden;
Ein Sporn männlich zu dulden Leid,
Den Enkeln später Folgezeit.

F. Frh. v. Gaudy.

Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa
Zog hin in's welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgeleg'nes Haus;
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach, wehe! Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad!
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:
Wie ist es mir so leid;
Ich wollte gern dich retten,
Doch nimmer ist es Zeit.

Da rief der Kaiser klagend:
Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser
Durch feigen Meuchelmord.

Gott schütz' die deutsche Krone,
Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein.

O Deutschland, du mein treues,
Wärst du nicht, ach! so fern,
Kein Mörder würde wagen,
Zu morden deinen Herrn.

Da rief ein Ritter flehend
Und kniete sich vor ihn:
Herr Kaiser eine Gnade,
Die werde mir verlieh'n.

Mein Reich, sprach Barbarossa,
Das wird ein Grab bald sein,
D'rum will ich gern gewähren,
Kann ich noch Was verleih'n.

Das Größte, sprach der Ritter,
Hast Kaiser du gewährt;
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt.

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er d'ranf umgethan,
Und legte dann ihm selber
Des Dieners Kleider an.

Der Kaiser ging von dannen,
Den Wächtern rief er zu:
Bin Barbarossa's Diener,
Laßt ziehen mich in Ruh'!

Die Herberg zu bereiten,
Ward ich vorausgesandt;
Sein Nahen soll ich künden,
Daheim im Vaterland.

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus:
Sie selber aber brachen
Um Mitternacht in's Haus.

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Herz so tief.

Nun fahre heim, du Kaiser,
So rief die wilde Schaar;
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war.

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmück' ihn mein Vaterland,
Hartmann von Siebeneichen,
So ist der Held genannt.

* * *

Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Digitized by Google

Als man vernahm die Kunde
Zu Aachen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Roß bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blüh'nden Traum,
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildbold,
„Nehmt euren Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Es wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Daß wollt' er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seyd:
Dieß Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang' gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der And're noch viel mehr,
Er hieß sie sich gedulden
„Doch schickt die Säckel her."

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der And're tausend gar:
Ich ließ ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mit gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn' ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur Einen heut' gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet,
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Ufer herab.

„Kein Wild mocht' ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin."

K. Simrock.

Michel Mort.

„Auf zum Kampfe!" rief der Herold,
„Sponheim will den Feind erliegen!"
Nach dem Zeughaus zu den Waffen
Sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet,
Wählte Michel Mort das schwerste,
Ohne Helm und ohne Harnisch
War er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne
Durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter,
Von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Grafe!"
Ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe
Sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!"
Hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes
Schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel,
Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes
Focht er an des Grafen Seite;

Hieb entzwei des Nächsten Lanze,
Hieb ihn selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen,
Hingesunkenen, zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grafe,
Dem Verfolger will ich wehren!"
Rief er fechtend, rief er sinkend,
Hingestreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde
Wanderer, dein Fuß einst wallen,
Weil an einem grauen Steine:
Michel Mort ist hier gefallen.

G. Pfarrius.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu Seite 1. Gempach. Von C. Dräxler-Manfred. Vergleiche „Gedichte von Dräxler-Manfred. Frankfurt a. M. 1838. S. 126ff.

Zu S. 3. Postsex. Von Fr. Günther. S. Abendz. v. Th. Hell. 1843. Nr. 13.

Zu S. 4. Die Frau von Rosenberg. Von A. Bube. Die in diesem Gedicht behandelte Sage, welche an die Sage von den Rosen der heiligen Elisabeth erinnert, wurde zuerst nach mündlicher Ueberlieferung dem größern Publicum mitgetheilt in dem reichhaltigen Werke: „Deutsche Märchen und Sagen, gesammelt und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben von Johann Wilhelm Wolf. Mit drei Kupfern. Leipzig bei F. A. Brockhaus, 1845. Seite 567, Nummer 457. [Ungedruckt.]

Zu S. 4. Herzog Otto der Erlauchte und die schöne Welfentochter. Von E. Duller. Heinrich, der welfische Pfalzgraf vom Rhein, war der ersigeborne Sohn des ehemals vielgewaltigen Welfen Heinrich des Löwen, Bruder des im Jahr 1197 neben Philipp von Schwaben erwählten deutschen Königs Otto IV. —

Zu diesen Pfalzlanden gehörten beim Rheinstrom ein großer Theil der fruchtbaren Gefilde des Grachgaues, wo zu Füßen des Gebirgs am Neckar die Stadt Heidelberg ruhte mit zwei Vesten auf der Höhe, der Pfalzgrafen Sitz; ein Landstreich der alten Grafschaft Zweibrücken, dazu die Herrschaft Bacherach am Rhein mit der Burg Staleck und vielen Getreide und Wein dauenden Dörfern. — — — Kein Pfalzgraf stand in andern Ländern so hoch angesehen und gewaltig, als der Pfalzgraf beim Rhein, denn er herrschte da eigenherrlich, von keinen Landständen beschränkt; vertrat den König, wenn der Thron des Reiches ledig, verwahrte dessen Kleinodien für den künftigen Herrscher, den er selbst krönen half. — — — (Aus Zschokke's bayrischer Geschichte. 2. Buch 4. Abschnitt. 5.)

Kaiser war damals Otto IV., des Pfalzgrafen bei Rhein Bruder, Heinrich des Löwen zweiter Sohn. — Was hier zum Zwecke des Ueberblicks und für dichterische Eeformtheit auf Einen Moment zusammengedrängt erscheint, ergab sich nach der Geschichte im Zeitlauf mehrerer Jahre. Im November des Jahres 1211 nämlich hatte bereits Pabst Innocenz, der Vierte, König Otto, den Vierten, nachdem er ihn vor zwei Jahren zum Kaiser gekrönt, in den Bann gethan. Erst im Jahr 1212 am 6. December ward Friedrich II. von Hohenstaufen, auf den schon früher das Auge der Wähler gefallen war, zu Mainz gesalbt. 1214 geschah die Schlacht bei Bovines in Flandern, die Otto's letzte Hoffnung stürzte; 1215 wurde König Friedrich zu Aachen durch den Mainzer Erzbischof Siegfried gekrönt, der welfische Pfalzgraf Heinrich am Rhein in die Acht erklärt, dessen herrliche Rheinpfalz Herzog Ludwig von Bayern, dem Sohne Otto des Ersten (des Größeren), gegeben. (Duller, Wittelsbacher.)

Der Krieg zwischen dem Bayerherzog und dem Pfalzgrafen begann bald und währte länger, als in diesen Gesängen angedeutet ist; Herzog Ludwig verlor im Jahr 1215 die Freiheit und mußte gefangen von Schloß auf Schloß in der Rheinfalz wandern. (Duller, a. a. O.)

Zu Straubing ward das Beilager mit ungemeiner Pracht vollzogen. — Das dritte Wandgemälde in den Arkaden des Hofgartens zu München stellt die Verlobung des liebenden Paares und die Versöhnung der feindlichen Geschlechter dar. (Duller, a. a. O. O.) Vergl. Baader, Sagen des Neckarthals. ic. ic Mannheim, 1843. S. 24 ff.

Zu S. 8. Das Grab der letzten Dynasten von Hirschhorn in der St. Kilianskirche zu Heilbronn. Von C. Schuler. Das Erbtruchsessamt (Truchseß, dapifer, gleich Seneschall, der die Oberaufsicht über Küche und Oekonomie der kaiserlichen Hofhaltung führte und bei dem feierlichen Gastmahle, welches der Krönung des deutschen Kaisers folgte, vier silberne Schüsseln mit Rindfleisch auf die Tafel zu setzen hatte; — von Krug, das Essen) war am deutschen Kaiserhofe eine der höchsten erblichen Würden des Reichs, gehörte seit frühester Zeit zu Bayern, 1356 — 1623 dem Churfürsten von der Pfalz, und von da bis zur Auflösung des deutschen Reichs fast ununterbrochen zu Bayern. — Seneschall vom altgermanischen Sente, das ist: Heerde, Vieh (noch erhalten in Senne, Viehhütte) und Schalk, Knecht, so v. w. Aufseher über das Hauswesen, und an Höfen namentlich (wo denn, der die Tafel besorgte, auch die Sorge über die Heerden oblag) so v. w. Hofmarschall (Truchseß, dapifer). — Weibertreu, d. i. die weinsperger Burg.

Auf den Särgen in der Kilianskirche zu Heilbronn stehen die Worte des letzten Verses:

„O freuet euch! — Ich weiß es, daß mein Erlöser lebt!"

Die Zeitschrift Charis Jahrg. 1822. Nr. 55. theilt über die letzten Dynasten von Hirschhorn Folgendes mit:

Anmerkung Weipprechts von Gemmingen zu Hornberg zum Hirschhornschen Stammbaum.

Notate, Posteri! Gott der Allmächtige läßt mit sich nicht scherzen. Friedrich von Hirschhorn, ultimus familiae, hat ohne Ursach mit Johann von Handschuchsheim, dem ultimo familiae, eine Querelle angefangen, welchen Princeps Elector wehrhaft gemacht und einen Degen sammt Wehrgehenk verehrt. Diesen hat der von Hirschhorn kurzumb sogleich haben wollen, weil

Digitized by Google

ihm diese Ehre als Erbtruchseß gebühre, welches der andere billig abgeschlagen, und zwar mit gebührender Remonstration, welche aber nicht verfangen wollen, und hat der von Hirschhorn seinen Aerger fortgesetzt, und also alsobalden in Duello zusammengekommen, da der von Hirschhorn denen von Handschuchsheim todt geblieben. Als es aber die Frau Mutter erfahren, hatte sie gewünscht, daß der von Hirschhorn auch, als der letzte seines Stammes und Namens sterben möge, und seine Kinder überlebe, welches denn auch geschehen. Gott hat ihme mit beeden Weibern viel Kinder gezeigt, aber alle vor der Zeit wieder hinweggenommen.

Ein Exempel, daran man sich zu spiegeln, und darff man offt nicht fragen, warumb die Geschlechter ausgehen.

Scripsi, den 18. December 1661.

Weyprecht von Gemmingen.

Friedrich von Hirschhorn verheirathete sich zum ersten Mal mit Ursula von Sternenfels, mit welcher er mehrere Kinder erzeugte, die alle frühzeitig verstarben, und nach dem Tode dieser seiner ersten Hausfrau A: 1629 verheirathete er sich mit Agnes Margaretha v. Helmstätt.

Die Kriegs-Ereignisse in der Pfalz nöthigten ihn, seinen Aufenthalt zu Heilbronn zu nehmen, wo sein einziger Sohn Johann Casimir den 3. Aug. 1632 verstarb, dem er den 22. Sept 1632 nachfolgte. Beide wurden zu Heilbronn in der Hauptkirche in zinnernen Särgen in einem Grabgewölbe beigesetzt, welches man im Jahr 1733 öffnete und folgende Inschriften auf den Särgen fand, welche die Deduction der Zwingenberg'schen Erbs-Interessenten ꝛc. des Grafen v. Wieser Beil. Lit. U. angiebt.

Auf dem kleinen Sarge:

Friderici ab Hirschhora Domini
in Hirschhorn et Zwingeaberg;
Agnetis Margarethae ab Helmstatt
Conjugum moestissimorum filius unicus
charissimus Joh. Casimirus natus 11. Septembr.
A: 1631 sequenti anno 1632. d: 5. Aug:
Heilbroanae denatus, hac urna tegitur
exanguis, anima in manu Dei
beata nevo sempiterno perfruente.

Auf dem großen Sarge:

Nobilissimi et vere Germani pectoris
exanime corpus Friderici ab Hirschhorn
Domini in Hirschhorn et Zwingeaberg
Electoralis Palatinatus Dapiferi hereditarii
hujus familiae et gentis postremi aevissimique
nati anno 1580 Mens: Maj: 25 die, denati
anno 1632 d. 22. Sept: hoc conditorio sompositum continetur, anima beata nevo
sempiterno perfruitur.

Der Zweikampf fiel zu Heidelberg vor, am Hoflager des Kurfürsten Friedrich IV., am 11. Decbr. 1600. Johann von Handschuchsheim starb an den Folgen des Zweikampfes den 31. Decbr. 1600, als der Letzte dieses Geschlechtes. Seine Mutter war Ammel Beusserin von und zu Ingelheim.

Nach diesen Notizen bearbeitete Haug seinen „Zweikampf in Heidelberg." Schuler benutzte eine andere Version, nach welcher der Streit um Agnes, die Tochter des Kurfürsten entstand, die auch Stolberg zur Grundlage seiner „Romanze" machte:

„In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm ꝛc.

Stolberg hat jedoch Namen und Facta mit größter Freiheit behandelt; Albrecht (Handschuchsh.) fällt nämlich; Agnes sieht es, fällt und stirbt ebenfalls; Horst (Hirschhorn) stürzt sich bei diesem Jammer in sein Schwert, und Agnesens Vater

„Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm."

Vergl. Baader a. a. O. S. 251. 256. 259—263.

Zu S. 10. Treuenfels. Von K. Geib. Siehe, Geib, Die Volkssagen des Rheinlandes Heidelberg, 1836. 2. Bdchen. S. 133."

Zu S. 12. Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes. Von J. N. Vogl. Der Stephansdom ward unter dem babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott gegründet; nur die Emporkirche, das s. g. Riesenthor, und die Heidenthürme sind davon aus den Bränden unter Ottokar und aus späteren Umbauten übrig geblieben. — G. Hauser, Baumeister in Klosterneuburg, wurde von Rudolf IV. mit dem Beinamen der Stifter beauftragt, die Thürme zu St. Stephan zu erbauen. Sehr sinnreich stellte Hauser diese neuen Thürme über die Hauptsprünge des Kreuzes, da an der vorderen Seite der Kirche, welche unverändert bleiben sollte, bereits 2 Thürme (die Heidenthürme von Wolzner [Falkner?] aus Krakau) sich befanden, und brachte den nun ausgebauten Thurm an der

Digitized by Google

Mittagsseite bis zu seinem Tode auf zwei Drittheile in die Höhe. Das Archiv des wiener Stadtmagistrats bewohnt noch einen auf Pergament gezeichneten Grund- und Aufriß des Thurmes von demselben Meister († 1400), beide mit dem Monogramm desselben versehen. Vogl gibt selbst diese Anmerkung zu seinem Gedicht. Vgl. A. Nodnagel, Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden. Darmstadt, 1839. Seite 375.

Zu S. 13. Der Krämer in Tür's Busch. Von L. Wiese. Vgl. „Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden." S. 184. Die Herausgeber vernahmen diese Sage aus dem Munde des Bauern Kaspar Angelmodde. S. Wiese's Westphäl. Volkssagen in Liedern. Barmen, Bchddlg. von Langewiesche. S. 75.

Zu S. 13. Der steinerne Brotlaib zu Neckarhausen. Von R. F. H. Magenau. Pfarrer Johler in seiner Geschichte, Land- und Orts-Kunde der Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen. Ulm, 1824 S. 127 sagt: „Links an der Staige (zu Neccarhausen, einem Dorfe bei Horb, in der Grafschaft Niederhohenberg) steht eine niedliche Kapelle, des h. Ulrichs, zum steinernen Brotlaib genannt." Er erzählt sodann die Sage, wie sie im Gedichte getreulich vorgetragen ist, und setzt hinzu, daß der vorgeblich verwandelte Laib Brot links auf der Vorbühne, in die Rückwand der Kapelle, zur Hälfte hervorstehend, eingemauert worden sei. Vergl. R. F. H. Magenau, Poet. Volks-Sagen ꝛc. Stuttg. 1825. S. 178 f.

Zu S. 14. v. Rodr. Von F. Freih. Gaudy. Graf Babo von Abensberg aus Bayern, dessen Geschlecht 1485 mit Nicolaus ausstarb, hatte von 2 Frauen, wie die Sage erzählt, 32 Söhne und 8 Töchter. Nach Regensburg zur Jagd beschieden, stellte er die Söhne Kaiser Heinrich II. vor und übergab sie dessen Dienst. Der Kaiser nahm das Geschenk mit Freuden an, versprach auch, väterlich für Alle zu sorgen, und begabte sie späterhin mit Schlössern und Reichslehen. Viele Geschlechter leiten ihren Ursprung von den 32 Söhnen des Grafen Babo ab, unter ihnen die Grafen und Edlen v. Rodr, Rietenburg, Stephaning, Raning, Lendfeld, Bogen, Roteneck, die Grafen von Traun im Oesterreichischen, welche den Beinamen Abensberg wiederum annahmen u. a. m. Vergl. „Schild: Sagen v. Freih. Gaudy. Elogau und Leipzig, 1834."

Zu S. 15. Das Hufeisen an der Nikolaikirche in Leipzig. Von W. Ziehnert. An der Morgenseite der Nikolaikirche in Leipzig ist ungefähr eine Elle über der Erde ein Hufeisen zu sehen, in einer Nische mit Eisenstäben vergittert. Die Sage davon, welche in die Entstehungszeit Leipzigs fällt, trägt keine Spur von historischer Grundlage an sich. — Die erste Wunde soll der Drache erhalten haben auf dem jetzigen Thomaskirchhofe, wo noch jetzt der Ritter im Kampfe mit dem Drachen über der Thür eines Hauses gemalt zu sehen ist. Das Hufeisen soll das Pferd verloren haben auf der jetzigen Ritterstraße, bei der Nikolaikirche, und soll auch diese Straße vom Ritter Georg den Namen erhalten haben. — Ritter Georg, Sanct Georg, hat Inseln, Städten und Flüssen seinen Namen leihen müssen. Er soll ein Prinz von Kappadocien gewesen und nach der allgemeinen Legende einen Lindwurm bei der Stadt Silea in Lybien besiegt und so eine Prinzessin vom Tode errettet und geheirathet haben. Viele wollen unter dem Lindwurm die Saracenen und unter der Prinzessin die Christengemeinde verstanden wissen. Die Kampfscene aber eignen sich viele Städte zu, vorzüglich Leipzig, wie wir gesehen haben. Von Leipzig soll der Ritter Georg sich nach Staurch, sonst ein Dorf zwischen Leisnig und Döbeln, begeben und in Steinau bei Hartha sich ansässig gemacht haben. Dort soll er einst, von Feinden auf den Spießtein getrieben, Gott, wenn er davon käme, eine Kirche gelobt haben und sodann herab von dem hohen Felsen zu Pferde in die Mulde gesprungen seyn, im Herabspringen aber einen Bogen Papier fliegen lassen, und als er gerettet war und denselben in der Gegend des jetzigen Dorfes Nauenhayn bei Leisnig wiederfand, soll er die Kirche daselbst erbaut haben; daher auch sein Bildniß immer noch in dieser Kirche zu sehen ist. Unchronologisch genug läßt die Legende den vermeintlichen Bekämpfer der Sarazenen als Märtyrer in der diocletianischen Christenverfolgung 300 enthauptet werden. S. Ziehnert, Sachs. Volksf. 2. Bd. 1. Hft. S. 1 ff.

Zu S. 17. Die Herzogin Jacobea. Von Montanus. Unter dem Herzoge Wilhelm IV. war die höchste Glanzepoche für die vereinigten Länder Cleve, Jülich, Berg und Ravensberg erschienen; aber leider lagen die Extreme nahe beisammen. Nach einer schweren Krankheit fiel der Beste unserer früheren Regenten in Schwachsinnigkeit und erholte sich nicht wieder. Sein ältester, zum Nachfolger bestimmter, viederversprechender Sohn Carl Friedrich starb (1578) auf einer Reise in Italien u. das Land wurde während Wilhelms Blödsinnigkeit anfangs durch eine von den Ständen erwählte Regentschaft verwaltet, bis Johann Wilhelm, der jüngste Sohn des Herzogs, der seiner körperlichen und geistigen Schwachheit halber zum geistlichen Stande bestimmt war, die Losſprechung von seinen Gelübden erhielt und zur Erhaltung seines Stammes und zur Regierung berufen wurde.

Jacobea, die Tochter des Markgrafen Philibert von Baden, eine durch hohe Schönheit und mit Geistesgaben reich geschmückte Fürstin, wurde dem ehemaligen Priester am 16. Juni 1585 zur Gattin angetraut. Die Hochzeit wurde in Düsseldorf mit seltner Pracht vollzogen, wie dies der Landschreiber Dietrich Examinaeus in einem Prachtwerke: „Die Fürstliche Hochzeit ꝛc. Cöln 1587" — ausführlich beschrieben hat. Doch schon diesem Lärmenden Feste, dessengleichen im Lande noch nie gefeiert worden, verband sich schon die Ahnung einer traurigen Zukunft, und man prophezeite Unheil aus diesem Bunde. Johann Wilhelm, der die Beinamen des Frommen und des Guten erhalten hat (letzteren wohl im französischen Sinne), bot geringe Hoffnung zu einem tüchtigen Regenten, wohl aber zeigte er Spuren von Geistesstörung und gab daher der Herrschsucht und dem Ehrgeize der Großen des Landes eine günstige Aussicht auf Befriedigung heilloser Leidenschaften. Die kluge Jacobea war daher Allen ein Dorn im Auge, besonders der Herzogin Sibille, der unvermählten Schwester des Herzogs, einer ehrsüchtigen Dame, deren Einfluß auf die Regierung bisher groß gewesen. Die meisten von der Regentschaft, besonders der Kanzler Nicolaus von der Broil, der Hofmarschall Waldenfels genannt Schenker und die Hofmeister Dietrich von Horst und Offenbruch hatten sich schon der Brautwahl Jacobea's heftig widersetzt; aber durch den Einfluß des Churfürsten von Cöln, Ernst von Baiern, der Markgräfin Oheim und die Verwendung des Grafen von Bruch, Wirich von Daun,

Digitized by Google

deren von Palant, des Landhofmeisters Bongard, des Kammermeisters Lerabt und überhaupt durch Einfluß des jülich'schen Adels, kam die Heirath zu Stande und mit ihr wurde der Same der Zwietracht, den die Reformation ausgestreut hatte, gefördert. Protestanten und Katholiken standen schroff gegenüber und lauerten auf Gelegenheit, einander zu übervortheilen. Zwar gingen die ersten Regierungsjahre Johann Wilhelm's und Jacobea's ohne offenen Bruch vorüber, allein die hohe Begrüßung, mit welcher das Volk die Fürstin empfangen hatte, wurde durch ihre Feinde allmählig in Gleichgültigkeit und dann in Abneigung umgewandelt. Das Finanzwesen, damals noch unvollkommen und nicht unparteiisch wie jetzt, war in schlechten Händen; bei allem Drucke der steuerbaren Unterthanen mangelte es selbst dem Hofe am Nothwendigsten und nur die höhern Beamten schwelgten im Ueberflusse. Verläumdung legte dies der Herzogin zu Last.

Sibilla's Feindschaft wurde anfangs durch ein Liebesverständniß mit Jacobea's Bruder, dem Markgrafen von Baden beschwichtigt; als sich dieses aber zerschlagen hatte, trat die doppelt Gereizte offen gegen die Schwägerin auf. Jacobea war von protestantischen Eltern erzogen, als Kind in der neuen Lehre unterrichtet, aber frühe verwaist an dem baierischen Hofe zum Rückschritte zum römischen Bekenntnisse gezwungen worden, sie war verlobt gewesen mit Philipp dem Grafen von Mansfeld und die Politik hatte dies schöne Verhältniß zum Zwecke der Verbindung mit dem Herzoge gewaltsam gebrochen. Bei diesem unnatürlichen Zwange war nichts natürlicher, als daß die Fürstin die protestantische Partei, deren Lehrart sie in's geheim huldigte, begünstigte, und weil der unglückseligen Herzog ihr früheres Herzens-Verhältniß nicht zu ersetzen vermochte, in Hofesglanz und den Hofesvergnügungen ihre innige Jugendliebe zu vergessen suchte. An dem heitern münchener Hofe an ein stetes Freudenleben gewöhnt, gedachte sie sich über das steife und trübsinnige Wesen in Düsseldorf zu erheben; in ihrer Unkenntniß des Volkes und der Verhältnisse, auch getäuscht durch weiblichen Leichtsinn und durch Kurzsichtigkeit verleitet durch eigenen Hang wie durch Schmeichler, mochte sie wohl mehr als billig auf Lustbarkeiten bedacht seyn; da schrie man über Verschwendung, über Beförderung der Unzucht. Die ehrgeizige Sibilla, leicht gekränkt, rachgierig und heimtückisch schilderte dies Alles dem Bruder mit den grellsten Farben und verwirrte ihn. Der fromme Fürst, schon tiefsinnig darüber, daß seine Ehe kinderlos blieb, wähnte, es sei dies eine Strafe Gottes, weil er seine geistliche Gelübde gebrochen habe; er bildete sich ein, man trachte ihm nach dem Leben und wurde bis zur Tollheit wahnsinnig. Er legte einen Harnisch an und lief mit blankem Schwerte umher, Alle verwundend, die ihm zu nahe kamen. Drum ließ Jacobea ihn entwaffnen und bewachen, sie versperrte Sibillen und Waldenfels, ihrem ärgsten Feinde unter den Würdnern, welche den Herzog also aufgebracht hatten, den Zutritt zu ihm, — da dies es, die Fürstin befördere den Wahnsinn ihres Gemahls und halte ihn in widernatürlicher Gefangenschaft, um die Wiedereinsetzung zu vereiteln. Die heillosesten Hofkabale schmiedete verderbliche Ränke: die Landstände wurden aufgeboten, die genugsam vorbereitete und mißstellte Sache zu untersuchen, den Regenten zu befreien und über dessen Gemahlin zu richten. Da sah man den allmächtigen Lenker aller menschlichen Angelegenheiten, den Eigennutz, mit unglücksamer Gewalt hervortreten. Sibilla stellte sich an die Spitze der Faction. Sie war ihrem Gemüthe wie ihrer Stellung nach die gefährlichste Feindin. Jacobea's Untergang befriedigte ihre Leidenschaften: sie wurde dadurch von einer Feindin befreit und gewann die Aufsicht, die Verhältnisse lenken zu können. Der Beistand der Landstände war ihr gewiß, denn Jeder gedachte durch die Neuerung zu gewinnen: viele bisherige Hofbeamte, Jacobea's Günstlinge mußten fallen und Jeder hoffte in die Lücken zu treten und Aemter zu erlangen, in welchen schon Manche bei der absichtlichen Verwirrung aller Angelegenheiten so Vieles zusammengescharrt hatten. Die Protestanten glaubten, dem Grafen von Bruch könne seines Ranges wegen die oberste Stelle im Herzogthume nicht entgehen; sie hofften daraus für ihre Partei und verschworen sich in diesem Eigennutze wider Recht und Wohlanständigkeit gegen Jacoba, deren Leichtsinn dürftigen auch ihren strengen Grundsätzen verhaßt war. Den Katholiken, an deren Spitze Waldenfels stand, war die Fürstin schon als heimliche Protestantin verhaßt; sie fanden einen Anlaß, die Rache zu befriedigen und die Protestanten zu verdrängen. Entgegengesetzte Zwecke vereinten zu dem Untergange der sorglosen Fürstin den ganzen Adel von Cleve und Berg, Jülich wurde übertäubt und beschwichtigt. Doch die Liebe und Anhänglichkeit für den Landesregenten, die bei den Meisten nur zum Vorwande ihrer Handlungen diente, rief auch die durch Verläumdungen getäuschten, wohlgesinnten, ehrenfesten Ritter gegen die Beschuldigte. Da trat Sibilla mit der Anklage hervor. Ein und neunzig Klagerpunkte, mit acht nachträglichen Zusätzen vermehrt, förderte rachlustige Herrschbegier zu Tage. Mit Hintansetzung aller Zucht und Scham suchte hier Sibilla zu beweisen, was alles jungfräuliche Gefühl empört und zum Theil auch der gesunden Vernunft widerstreitet. Sechzig Zeugen wurden am 9. Juli 1595 darüber vernommen. Die Beförderung des Protestantismus, die man der Herzogin Schuld gab, verschwieg man aus Furcht vor dem mächtigen Grafen von Bruch. Dagegen deckte man in elf Artikeln ihr früheres Verhältniß zu ihrem Bräutigam, dem Grafen von Manderscheid, auf und rechnete ihr zum Verbrechen, was ihr bei unparteiischer Prüfung nur zum Lobe gereichen konnte. In folgenden 22 Klagerpunkten ist der Herzogin Schuld gegeben, daß sie durch Zaubermittel den Verstand des Gemahles zerrüttet, ihn gemißhandelt und vernachlässigt habe, während sie selber mit ihren Günstlingen in Lustbarkeiten schwelgte. Die übrigen Artikel beziehen sich blos auf ein Liebesverständniß mit ihrem Kämmerer und Mundschenken Dietrich von Hall, Ritter zu Upbofen, Lohnscheid, Strauweiler und Schlebusch, mit welchem sie im Ehebruche gelebt haben soll. Solche Thatsachen im Einzelnen nach Sibilla's Angabe zu berühren, würde keusche Ohren beleidigen, und wenn man auch bei Prüfung dessen, was davon in den Prozeßakten und in den Schriften der Chronisten aufbehalten wurde, anzunehmen geneigt ist, daß Jacobea wirklich in zu vertraulichen Verhältnissen mit Hall gelebt habe so ist doch auch bei Sibilla's Leidenschaftlichkeit gewiß, daß sie in der Anklage Alles bis zur Entstellung übertrieben habe und daß die meisten Zeugen theils bestochen, theils durch die Folter zu lügenhaften Geständnissen vermocht worden sind. Des Arztes Solemander Zeugniß, sowie die Prozeßakten selbst und entschiedene Briefe von Sibilla und Jacobea reden für die Unschuld der Letztern. Wäre aber auch ihr Umgang mit Hall also ärgerlich gewesen, so würde er doch keine Klage auf Leib und Leben haben begründen können. Nichtsdestoweniger wurde die Herzogin in festes Verwahr genommen und der Prozeß durch die Landstände und

Digitized by Google

kaiſerliche Räthe, die Sibilla zu dieſem Zwecke hergerufen hatte, auf's Eifrigſte betrieben. Durch den Churfürſten von Cöln, wie durch and're Verwandte der Herzogin, wurde das Verfahren zwar aufgehalten, aber nun ging man damit um, die Gefangene heimlich aus dem Wege zu ſchaffen und durch Gift umzubringen. Dieſer Verſuch ſcheiterte an der Rechtlichkeit des Leibarztes Solenander, bis man zwei Jahre nachher, am 3. September 1597 die Herzogin todt in ihrem Bette fand. Am Abende vorher war ſie noch wohl geweſen und man ſtreute aus: „ſie ſei über Nacht an einem Katarrh geſtorben!“ — Die glaubenswürdigſten Nachrichten aber melden: ſie ſei in ihrem Bette erdroſſelt (ſtrangulirt) worden. (Hiſtoriſcher Schauplatz aller Rechtsanſprüche auf Jülich ꝛc. Frankfurt 1739. S. 78. — Sleidanus de statu religionis, p. 27. Reidanus An. Bel. p. 309 etc.)

Nach einer im Volke ſpäter umgehenden Sage ſoll ſie enthauptet worden ſeyn, und dieſe Todesart wurde auch in vorliegender Erzählung aufgenommen, weil die wahre Todesart (suffocatio per laqueum) doch gar zu grauſig. Die Sage von der Enthauptung veranlaßte im Jahr 1819 eine ſorgfältige Unterſuchung des Skelettes, welche aber die von den Chroniſten berichtete Erdroſſelung wahrſcheinlich machte. Merkwürdig iſt es, daß Alle, die den Prozeß gegen Jacobea betrieben haben, eines unnatürlichen Todes geſtorben ſind. Sibilla endigte an der böhmiſchen Gränze durch einen Sturz aus ihrem Wagen; der Kanzler Nikolaus von der Broil ſtarb an Gift (nach Andern vom Schlage), Waldenfels fiel in Ungnade, wurde als Landesverräther verfolgt, in Cöln öffentlich als der Mörder der Herzogin ausgeſchrieen und endlich durch Marodeurs erſchlagen. Auch Johann Wilhelm ſtarb eines plötzlichen Todes. Er war geſund von der Tafel aufgeſtanden, als ihn auf der Promenade im Garten Leibweh überfiel, das mit plötzlichem Tode endigte.

Der Fortgang der Verhältniſſe und Begebniſſe in Düſſeldorf nach Jacobea's Tode trug nicht wenig zu deren Rechtfertigung bei. Trotz aller ärztlichen Mittel wurde der Fürſt von ſeiner Schwachſinnigkeit nie ganz befreit; das Evangelium Johannis in ſein Wamms eingenäht, Speiſen mit geweihten Hoſtien zubereitet und andere vom Aberglauben dictirte abenteuerliche Mittel vermochten nicht ihn zu heilen und die wohlbezahlten Exorcismen einiger wunderthätigen Mönche blieben fruchtlos (Stenzel, Geſch. des Preuß. Staates. S. 366. Herr a Lahr cit. p. 35, sq. p. 76, p 82. Doch wurde ihm alſo eine zweite Gattin Antoinette von Lothringen (20. Juni 1599) beigeſellt, welche Ehe aber auch unfruchtbar blieb. Das Geſchrei über Jacobea's übergroße Verſchwendung findet hier ein Gegenſtück, da das Abholen der neuen Herzogin von Coblenz bis Düſſeldorf allein mehr koſtete, als Jacobea im Ganzen vergeudet haben ſoll.

Der unglückſame Dietrich von Hall, der nach Italien geflüchtet geweſen, wurde im Jahr 1593 im Limburgiſchen durch jülich'ſche Soldaten ergriffen und 1601 mit der Bedingung begnadigt, daß er außerhalb des Landes oder in ein Kloſter gehen ſollte. Er war der zweite Sohn des Theodor von Hall, Amtmanns von Monheim und Ritter zu Uphofen, Landſcheid, Strauweiler und Schledbuſch. Es beruht auf Unkunde und Verwechſelung, wenn mehrere Geſchichtſchreiber und zuletzt noch Knapp in ſeiner Regenten- und Volksgeſchichte Bd. III. S. 172 mehrere Perſonen aus dem Einen Dietrich von Hall machen und behaupten, Jacobea habe Umgang gepflogen mit den Rittern von Landſcheid, Uphoven und dem Dietrich von Hall, ihrem Kämmerer. —

Am 25. März 1609 ſtarb Johann Wilhelm; mit ihm erloſch das clevisch-bergiſche Fürſtenhaus und die Lande, welche ſchon durch beiſpiellos ſchlechte Verwaltung unſäglich gelitten hatten und in Armuth verſunken waren, wurden jetzt durch den heilloſen Streit um die Erbfolge heimgeſucht. Dieſer Erbfolgeſtreit, der 96 Jahr lang gewährt hat und deſſen Heftigkeit durch Religionszwieſpalt noch erhöht wurde, verheerte die Lande auf lange Zeit und war eine ſchreckliche Sühne für das an Jacobea begangene Unrecht.

Eine vollſtändige unparteiiſche Lebensgeſchichte Jacobea's ſchrieb Theodor v. Haupt unter dem Titel: Jacobea, Herzogin v Jülich ꝛc. eine biographiſche Skizze. Coblenz 1820

Gegen Jacobea Partei nimmt der Geheimſchreiber Beer a Lahr in ſeiner Historia Rerum Julio-Montensium vom Jahr 1594 bis 1609, abgedruckt unter dem Titel: „Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenoſſen am Hofe Johann Wilhelm's.“ Düſſeldorf 1834; wobei noch mehrere wichtige Actenſtücke und Briefe, die ſich auf den Prozeß der Herzogin beziehen, niedergelegt ſind. Auch befindet ſich dort das höchſt merkwürdige Schreiben des herzoglichen Leibarztes Solenander von Waldenfels, worin er den Antrag, Jacobea mit Gift umzubringen, ablehnt. Wilhelmi hat in ſeiner Schrift: „Panorama von Düſſeldorf“ Dſdorf. 1828, dieſe Stelle des Briefes mit der Antwort des Waldenfels im Auszuge mitgetheilt. Eine dort weggelaſſene Stelle, die beſonders für die Herzogin zeugt, möge hier Platz finden. Der Arzt erſtaunt über die Schandthaten, welche der Herzogin zur Laſt gelegt werden und ſagt:

„Ich weiß anders nicht, als daß die Herzogin, ehe von dem Böſen Weſen zwiſchen ihr und Dietrich Hallen die Rede gegangen, ſich ſehr vernünftig und rühmlich gehalten, ob ſie gleich ſchlechte Freude und Troſt in ihrem Ehrſtande gehabt, und man ihr bei vieler mit einlaufender Confuſion, allerhand Verdruß gethan. Sie iſt, wie mir wiſſend, eine Fürſtin von gar geſunder Complexion, der es gewiſſe kein geringes Leiden geweſen alſo einſam und betrübt die Weiblichen Blödigkeit zu überwinden, welches oft an vornehmen Höfen, wie der Herr Hofmarſchall, als ein in Hof- und Weltſachen wohlerfahrner Mann, mir ſelbſt vor dieſem geſagt; — — — All ihr (Jacobea's) Thun und Weſen, worauf ich eine Zeit her Acht gegeben, iſt mir viel anders vorgekommen, ich dab' aus ihren Red' und Werken nichts übel urtheilen können; was von — — — — bei den Akten ſoll gebracht ſeyn, iſt thörichtes Weibergewäſch und haben ſie (die Ankläger) ſich deſſen billig, wo Sie Ehrliebende Leute ſeyn wollen, ihr Leben lang zu ſchämen — — —. Sollte auch Herzogin Jacobea, welches ich doch in Wahrheit nicht glauben kann, alſo verſtändiget haben, — — — — — — — hat man doch in Teutſchland, ſonderlich bei ſolcher Beſchaffenheit nicht dergleichen proiedivet, ſondern deral. unziemlichen Dinge diſſimulirt und verſchwiegen — — — — —. Es ſtehe nun mit der Herzogin ſchweren Beſchuldigung wie es immer wolle, ſo findet ihr dabei weder effectus, noch indicia stirpis spuriae, deſſelt ergo ratio, ob quam mortis poena infungi solet adulteris. Die Herzogin Jacobea iſt daneben destinata ad extirpandas nationes remedio, um eine geraume Zeit der beraubt, und dabei gar beſchwerlichen Symptomatibus

hysterieus unterworfen geweſen; Man hat ſie dieſer Heirath mit Verſchweigung des Herzogs Blödigkeit und Simrlicität faſt wider ihren Willen beredet, ſo werden auch, wie ich a juris Consultis berichtet, ohne daß in ſolcher Sünde die Weibsperſonen mitius und nicht capitaliter beſtrafet." — — — — — — —

Das Antwortſchreiben des Wilhelm von Waldenfels bezeugt erſt recht die ſchändlichſten Intriken. — Dieſe beiden Briefe ſprechen mehr für die Herzogin, als alle Anklagepunkte ſie in ſchlechtes Licht zu ſtellen vermögen. Möge der Nachwelt Theilnahme dem Schatten der unglücklichen Fürſtin ein Erſatz für das erlittene Unrecht ſeyn! Vergl. Die Vorzeit der Länder Cleve, Mark ꝛc. von Montanus. 3. Heft. S. 248 ff.

Zu S. 21. Der Jungfernſprung bei Arnſtadt. Von A. Bube. Unter dem Schönbrunnen, einem beliebten Vergnügungsorte der Bewohner von Arnſtadt, iſt eine ſteile Felſenwand, der Jungfernſprung geheißen. Die Sage lebt allgemein im Munde des Volkes der Umgegend. Ueber die Sprungſagen vergl. Daumer's Philoſophie, Religion und Alterthum. Heft 2. S. 2 ff. Siehe „Deutſche Sagen und ſagenhafte Anklänge von A. Bube. Herausg. von Dr. J. Günther. 4. verbeſſ. Aufl. Mit 6 Umriſſen. Jena, 1842."

Zu S. 21. Die ewige Braut. Von L. Köhler. In Koburg erzählt. [Ungedruckt.]

Zu S. 22. Das Standbild am Jacobsplatze zu Gotha. Von A. Bube. Quelle iſt u. A. Sagittarii historia Gothana. Vergl. Bube a. a. O. S. 15 ff. u. 142.

Zu S. 23. Kaiſer Carolus der Große im tiefen Brunnen. Die Sage erzählt, daß Kaiſer Karl der Große ſich in dem, 50 Klafter oder 300 Nürnberger Fuß und darum auch vorzugsweiſe tiefen genannten, Brunnen verflucht und in demſelben hauſe, wo ihn ein Verbrecher, den die Nürnberger Herren in den Brunnen hinabgelaſſen, um die Sache zu erkunden, geſehen haben ſoll und zwar an einem Tiſche ſitzend, um welchen ihm der Bart ſchon zweimal herumgewachſen. Bekanntlich wird dieſe Sage auch auf Kaiſer Friedrich Barbaroſſa im Kyffhäuſerberg angewandt. Von vielen Fürſten und Helden aber heißt es, daß ſie in hohlen Bergen ſchlafen oder verborgen leben. Daß alle dieſe Sagen auf ein gemeinſchaftlich zu Grunde liegendes ſehr Altes und Heidniſches hinweiſen, iſt ſehr leicht zu ſehen. Ein Kaiſer Karl ſoll auch in dem Karlsberg bei Fürth verwünſcht ſeyn. Vielleicht ging von dieſem Berge die Sage auf den Brunnen in dem Nürnberger Burghofe über. Jener Karl nun ſoll nach einer andern, noch jetzt unter dem Volke gehenden Sage mit ſeinem Heere in den Karlsberg hinein verwünſcht ſeyn, wie man auch vom Kaiſer Karl V. ſagt, er ſey mit ſeinem ganzen Heere in den Odenberg verſunken. Ferner erzählt die Sage, dieſer Karl mit ſeinem Heere müſſe in dem Berge ſo lange ſchlafen, bis ſein Bart ſiebenmal um den Tiſch gewachſen, dann werde Nürnberg in große Gefahr kommen und Karl hervorgehen, es zu retten. Man ſagt auch, ein Bäckerjunge von Fürth habe einſt die Verborgenen mit Brod verſorgt, indem ſich ihm ein Gang öffnete, den kein Anderer zu finden vermochte. Auch ſollte, einer anderen Verſion nach, der Berg einmal abgetragen werden, aber trotz mehrjähriger Arbeit wurde der Berg nicht kleiner und man ſtand dabei vom Werke ab. Vergl. die intereſſante und gelehrte Forſchung des Herrn Prof. G. Fr. Daumer: „Philoſophie, Religion u. Alterthum. Nürnberg, 1833. 2. Heft. Siehe W. A. Lieboldt u. G. Winter, Die ſchönſten Geſchichten und Sagen in Mittelfranken. Nürnberg, 1844. S. 45 f.

Zu S. 23. Das Pagenbett. Von A. v. Keiſenberg. Vgl. Bd. 1. S. 17.

Zu S. 24. Gualterus van Meer. Von A. Bube. G. v. Meer ſoll ein Hofjunker Kaiſer Karl's V. geweſen ſeyn. Ueber die von ihm erzählte Sage ſehe man: Tilm Bridenb. sacra coelat. l. VIII, 12: ferner Hieronymus Drexelius, Vom Richterſtuhle Chriſti. C. 9. §. 3. und Deutſche Märchen und Sagen, geſammelt und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben von J. W. Wolf. M. 3 Kpfrn. Leipzig, bei Fr. A. Brockhaus, 1845. S. 505. Nr. 380. [Ungedruckt.]

Zu S. 25. Landgraf Ludwig der Eiſerne. Vergl. Frankfurter Converſationsblatt 1843. Nr. 13. 14. 15.

Zu S. 27. Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe. Von A. Bube. Aus dem Taſchenbuch „Gedenkemein" 1845. Dieſe Sage wurde außerdem noch von vielen deutſchen Dichtern bearbeitet. Zu den bekannteſten dieſer Bearbeitungen gehören die von Wolfgang Menzel, Ludwig Bechſtein, Friedrich Günther, Philipp Heinrich Welcker, Karl Schramm u. a.

Zu S. 28. Sage von der Nikelsburg. Von — — pp. Vergl. Zeitzer Kreisblatt 1844. Nr. 56.

Zu S. 29. Landgräfin Margaretha. Von A. Bube. Aus dem Taſchenbuche „Gedenkemein" 1846. Dieſe Sage ſtellt ein eben ſo anziehendes Bild der Mutterliebe auf, als jene von dem Ritt des Landgrafen Friedrich zur Taufe auf dem Schloſſe Tenneberg ein anziehendes Bild der Vaterliebe.

Zu S. 30. Die Feien des Urſulenberges. Von G. Schwab. Vergl. Schwäb. Sagen und Geſchichten. 1. Bdchen. Ulm, 1834. S. 83 f.

Zu S. 31. Der große Topf in Penig. Von W. Ziehnert. Die hier nacherzählte Begebenheit fällt in die Jugendzeit Friedrichs des Weiſen; der erwähnte Hofjunker ſoll ein Herr von Schönberg geweſen ſeyn. Vergl. Sachſens Volksſagen von W. Ziehnert. 2. Band. 2. Heft. Seite 135.

Zu S. 31. Der Affe zu Dhaun. Von G. Pfarrius. Vergl. Rodnagel, Sieben Bücher ꝛc. S. 221.

Zu S. 32. Octavian Falkner. Von E. Duller. S. die Anmerkung zu S. 12

Digitized by Google

Zu S. 34. Die verſunkene Templerkirche zu Aachen. Von A. Bube. Die Sage von der verſunkenen Templerkirche in Aachen findet ſich nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt in Joh. Wilh. Wolf's deutſchen Mährchen und Sagen u. ſ. w. Leipz., bei Fr. A. Brockhaus, 1845. S. 167. Nr. 48. Man vergl. auch Alfred Reumont's Aachens Liederkranz und Sagenwelt. S. 318. [Ungedruckt.]

Zu S. 35. Die Braut im Garten. Von A. Nodnagel. „Epimenides aus Kreta wurde, wie das Alterthum erzählt, auf das Feld geſchickt, legte ſich müde in eine Höhle nieder und ſchlief daſelbſt 40, nach andern Angaben ſogar 57 Jahre. Nach dem Erwachen heimgekehrt, fand er Alles verändert. — Die Legende weiß von den 7 Schläfern, nach denen der 27. Juni im Kalender benannt wird. Bigonius, De occidentali imperio, lib. XIII, p. 307. edit. Basil. 1579 berichtet das Ereigniß, daß zu Epheſus im Jahr 446 nach Chriſto ſich zutrug. Unter Decius flohen die 7 Brüder: Maximilianus, Malchus, Martianus, Dionyſius, Johannes, Serapion und Conſtantinus ihres Glaubens wegen und entſchliefen in einer nahe gelegenen Berghöhle. Als dieſe nach 200 Jahren unter Theodoſius eröffnet ward, kamen ſie hervor, dünkten ſich Eine Nacht geſchlafen zu haben und gingen nach der Stadt, wo ſie Alles erfuhren. Nach 7 Tagen waren ſie ſämmtlich todt. Vgl. B. Hirt in der Abendztg. 1838. Nr. 153. — Den vorliegenden Sagen Aehnliches kommt auch in andern Ländern vor. Ein Seitenſtück zu unſerer Sage findet ſich in Büchſing's Volksſagen, Mährchen und Legenden, 1820 (1811). S. 163: Die Braut Chriſti zu Großwardein in Ungarn. Auch trifft im Allgemeinen die Sage von der „Steinrutſche" in Bechſtein's Sagenſchatz. Bd. 4. S. 187 damit zuſammen. Die Kloſterſage von dem Zweifler, den C. W. Müller in das verfallene Kloſter Heiſterbach im Siebengebirge verſetzt, hat noch einige Bearbeiter gefunden, z. B. F. Kind. Endlich muß auch die Ueberlieferung von den Knappen im Kuttenberg, vgl. D. Sagen S. 59, hierbei angeführt werden. Die neueſte Bearbeitung von F. Freih. Gaudy „Ewigkeit" im Muſenalmanach 1839 verſetzt den Kloſterbruder nach Schweden und läßt die Entfernung 1000 Jahre dauern." Vgl. Nodnagel, Sieben Bücher ꝛc. S. 377.

Zu S. 35. Der Krötenring zu Deſſau. Von H. Fränkel. S. Nodnagel a. a. O. S. 159 ff.

Zu S. 36. Der Schwerttanz auf Weißenſtein. Von G. Schulz. Dorf Wehrda, gewöhnlich Wehre, liegt unweit Marburg und dabei auf einem Berge der Weißenſtein in Trümmern. Vgl. Wintelmann's heſſ. Chronik S. 375. Nachdem er über den Schwerttanz das Nöthigſte angeführt: „Ein gemeiner Ruf iſt in Heſſenland, es ſeie auf dem ſelben Berge Wehre unſern Marburg, ein feſtes Raubhaus, der Weiſſenſtein genannt, deſſen Merkmale noch zu ſehen ſind, geſtanden, wovon den umliegenden vor alters ein großer Schaden zugefüget worden. Weil man nun demſelben, wegen der Feſte und Höhe, nicht beikommen können, hätten die Einwohner zu Wehre denen darauf wohnenden Edelleuten einen Schwerttanz gebracht, ſich zuvor mit allerhand Wehr und Waffen heimlich verſehen gehabt, und wie ſie, unter ſolchem Schein, in das Schloß gelaſſen worden, hätten ſie durch tapfere Wehr die Beſatzung niedergemacht und die Edelleute mit dem Schloß in ihres Landesfürſten Hand geliefert. Dieſes iſt mir von alten Leuten vor glaubwürdig erzählet, deſſen ich ſonſten keine andere Nachricht gefunden." Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 183. 184. 380. 381.

Zu S. 37. Lieblos. Von H. J. Schlingloff. Mündliche Ueberlieferung aus der Umgegend von Hanau. Das Dorf Lieblos liegt eine Stunde von Gelnhauſen; von der Burg findet ſich wohl keine Spur mehr. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 184. 185. 381.

Zu S. 38. Das Bubenried. Von A. Nodnagel. Zuerſt von Grimm Sagen I., 242 nach mündlichen Erzählungen mitgetheilt. Die Einkleidung und die Namen der Buben ſind der Bearbeitung angehörig. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 190. 381.

Zu S. 38. Die Hexe von Herznacht. Von Wagner v. Laufenburg. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 191.

Zu S. 39. Der Burgbau. Von G. Schwab. Aus dem Berner Oberland und in das 12. Jahrh. gehörig. Der Burgherr war Wolf von Ringgenberg, der Wedrwolf genannt. Nach der Erzählung von Wyß (in den Alpenroſen) hatte er einem Fiſcher die Tochter rauben wollen und nachher die Jungfrau anſtatt des Vaters erſchoſſen. Nach Jahr und Tag nahm der Alte blutige Rache. Noch ſtehen die Trümmer der Burg am Ufer des Brienzerſees. Die neueſte Bearbeitung: Die Rache, von C. M. Ed dient zur Erklärung eines Stahlſtiches in der Cornelia 1839. Vgl. Nodnagel a. a. O. S. 197. 381. 382.

Zu S. 39. Die Pantenbrücke. Von J. J. Reithard. Die Pantenbrücke, ein merkwürdiger Bau, liegt am obern Ende des glarner Großthals und führt da über die Linth, wo ſie ſich durch den Zuſammenfluß des Sand- und Limmernbachs eben gebildet hat. Die Pantenbrücke (pons pendens) ſpringt in kühnem Bogen über einen Abgrund von mindeſtens 140 Fuß. Sie iſt 20 Fuß lang, 4 Fuß breit und durch 3 Fuß hohe Seitenmauern geſchützt. Die Umgebung, ein ungeheurer brodelnder Felskeſſel, iſt eine der erhabenſten, welche die Schweiz aufzuweiſen hat. — Lanzig, glarner Provinzialismus = Lenz. — Die Auengüter beginnen hinter dem Dorfe Linthal und ziehen ſich bis faſt zur Pantenbrücke hin. Es ſind reiche, herrliche Triften in einem entzückenden Berg- und Waldrahmen. Unter den prachtvollen Waſſerfällen, die der Alpenwanderer auf dem Gang nach der Pantenbrücke bewundert, zeichnen ſich der Schreien- und Lätſchbach aus, die von den weſtlichen Bergwänden zu Thale fahren. — Die Limmeralp bildet den Grenzſtock zwiſchen dem glarnerſchen Linth- und dem bündnerſchen Frieſethale, in welches ein beſchwerlicher Paß hinabführt. Ihrem Firn entſtrömt der Bach, der ihren Namen führt. — Kuh, glarn. Provinzialismus = Mütze. — Ueber die Räſchalp führt der Weg nach Limmern. — Der Kiſten bildet den oberſten Grat der Limmern. — Anken, ſchweizeriſches Wort für Butter. — Morgenblatt 1845. Nr. 62. 63.

Digitized by Google

Zu S. 40. Der Reiter und der See. Von G. Schwab. „Mündlich. Am 5. Februar 1695 überfror der Bodensee ganz. Der Schulmeister von Altenau bei Constanz machte mit seinen Schülern einen Spaziergang über das Eis nach Langenargen, wo sie alle vom Grafen v. Oettingen gepreßt wurden. Zu Arbon, einer Stadt am See, hielt man am 13. Februar ein Freischießen auf dem Eis, und Bürger maßen ihn bis Langenargen; dies dauerte bis in den März. Eßlinger (Deutsche Dichter I., 655), dem ich diese Notizen entlehne, hält vorliegende Erzählung für erfunden und meint Aehnliches von einem Juden gelesen zu haben, der schlafend von seinem Esel über das Eis getragen wird, vor seinem Haus erst erwacht und nun aus Schrecken stirbt. Ich habe beide Sagen nirgends gefunden, muß aber mit Götzinger an Schwab's Ballade besonders loben, daß der Gedanke an das Komische, welches z. Th. im Stoffe liegt, durch die geschickte Behandlung ganz zurücktritt." Rodnagel a. a. O. S. 201. 202. 382. 383.

Zu S. 41. Der Edelfalke auf Ottmachau. Von W. Ziehnert. Das alte Schloß Ottmachau an der Neiße, im Grottkauer Kreise des Regierungsbezirkes Oppeln, gehörte sonst den Bischöfen von Breslau, welche es durch Burggrafen oder Vögte verwalten ließen. Die hier erzählte Begebenheit fällt in das 13. Jahrh. Vgl. Ziehnert, Volkssagen, Mährchen und Legenden. II. Leipzig. S. 53 ff.

Zu S. 42. Ernst des Frommen Bibel. Von Ad. Bube. Vgl. Lud. Storch's Gedenkbuch: Friedenstein. Gotha, 1843, S. 124 ff. Ferner: Herzog Ernst der Fromme nach seinem Leben und Wirken von Chr W. Credner. Gotha, 1837. Credner erzählt daselbst S. 4 nach Gelbke: In einem zarten Kindesalter schrieb Ernst der Fromme, den heitern Weihnachtstagen entgegenharrend, ein Briefchen an seine Mutter und wünschte, daß ihm der heilige Christ eine Bibel bescheeren möchte. Endlich siehe: Gelbke's actenmäßige Darstellung des Lebens Ernst's des Frommen. Gotha, 1810, 3 Bde, und Aug. Stöber's und Friedrich Otte's Elsässische Neujahrsblätter für 1845. Basel, 1845, S. 170 und 171.

Zu S. 43. Der steinerne Mann. Eine Volkssage aus Bayern.

Zu S. 44. Der Goldschmied Schulze. Von K. Rümpler. Sage aus der Zeit der thüringischen Sündfluth. [Ungedruckt.]

Zu S. 44. Dorf Eine in Westphalen. Von M., Grafen zu Bentheim Tecklenburg. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. a. a. O. S. 101 ff.

Zu S. 45. Die Dreieinigkeit. Von A. Bube. Die Sage lief im Reformationszeitalter im Munde des Volkes umher und spricht sich über das Dogma von der Dreieinigkeit auf die lustigste, ja man könnte sagen, auf eine frivole Weise aus. Sie ist aufgezeichnet in Heinrich Bebel's zu Anfang des 16. Jahrh. erschienenen Facetien. [Ungedruckt.]

Zu S. 45. Die Gotteslästerer. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Westphälische Sage. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 145 ff.

Zu S. 46. Die Pythia. Von K. Rümpler. [Ungedruckt.]

Zu S. 47. Die Wunderquelle. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Volkssage aus dem Fürstenthume Wittgenstein. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 209 ff.

Zu S. 48. Fürstenhülfe. Von Ph. H. Welker. Vgl. Welker's Thüringer Lieder. Gotha, 1831. S. 207 ff.

Zu S. 50. Gustav Adolph auf der Herberge zur hohen Schule in Ulm. Von E. Woerle, genannt Emil v. Riedheim. Im Braushause zur hohen Schule steht in einer Ecke des Wohnzimmers Gustav Adolph in Holz geschnitzt als Wahrzeichen dieser Sage, wonach Adolph sich allein nach Ulm, das vom Feind besetzt war, geschlichen hatte und nicht mehr sich herauswagte, da man auf seine Spur gekommen war [Ungedruckt]

Zu S. 51. Banz. Von Franz Schmidt. [Ungedruckt.]

Zu S. 51. Die ewige Braut. Von A. Köhler. Vgl. S. 21. [Ungedruckt.]

Zu S. 53. Die Verführung. Von Montanus. Bergische Volkssage aus dem vorletzten Jahrhundert. Diese im Volksmunde noch fortlebende Sage aus dem Wupperthal ist bearbeitet nach einer noch ungedruckten Sammlung von Liedern und heimathlichen Sagen in platthergischem Dialecte von W. v. Waldbrühl und Montanus. Vgl. Montanus a. a. O. 2. Aufl. 1. Heft. S. 74 ff.

Zu S. 56. Die Rittersfrau vom Stein. Von G. C. Braun. Aus: „Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern fremder und eigener Dichtung von Alois Henninger. 3. Bd."

Zu S. 56. Das güldene Fäßchen. Von L. F. W. Schneider. [Ungedruckt.]

Zu S. 57. Der letzte Burggraf von Stromberg. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Die Krassensteiner Burg war Eigenthum des Burggrafen von Steemberg. Vgl. Sandkörnlein zum Besten des kölner Dombaues von M., Grafen zu Bentheim Tecklenburg. Frankf. a. M. 1843 S. 105 ff.

Zu S. 62. Das Marienbild zu Eicha bei Naundorf. Von W. Ziehnert. Eicha, ein Vorwerk im Erbamte Grimma, am linken Ufer der Parde, 3 Stunden nordwestlich von der Stadt Grimma, verdankt seinen Namen einem hohen Eichenbaum, der dort stand und unter welchem die alten Sorbenwenden ihre Abgötterei getrieben haben sollen. An der Eiche war später ein Marienbild, welches durch jene Begebenheit, die der Glaube jener Zeit in's Sagenhafte gezogen hat und die den Chroniken gemäß in's Jahr 1434 fällt, ein berühmter Wallfahrtsort ward. Weil in der später hier erbauten Kirche zuerst evangelisch gepredigt wurde, so wanderten alle Sonntage solche

Digitized by Google

Schaaren Leipziger hierher, daß Herzog Georg es endlich bei harter Strafe verbieten mußte. Ziehnert, Sachsens Volkſagen. II. 1. S. 39 ff.

Zu S. 63. Die Kapelle zu Fritzlar. Von L. Köhler. [Ungedruckt.]

Zu S. 67. Die beiden Brüder. Von K. Geib. Vgl. Die Volksſagen des Rheinlandes. In Romanzen und Balladen v. K. Geib. Heidelberg 1828. S. 8 ff.

Zu S. 68. Hans Dollinger. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 69. Das gerechte Waldmännchen. Von A. Segnitz. Dieſe Sage wird von der am Buchenwalde, einem heiligen Hain der alten Wenden, gelegenen Thalwieſe bei Bucha unweit der Stadt Wiehe erzählt. Vgl. Börner's Volksſagen aus dem Driagau. Sie findet ſich nach Segnitz auch in einer Gegend der Oberlauſitz.

Zu S. 70. Schön Frida. Von J. A. Henne. Vgl. Schweiz. Lieder und Sagen v. Henne. Baſel 1824. S. 103.

Zu S. 74. Der Verräther. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 75. Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde. Von Reithard. Volksſage vom Zürichſee. Das Hurderfeld bildet, Rapperswil gegenüber, die Erdzunge, auf welche die 4500 Fuß lange Brücke, welche beide Ufer des Zürichſees verbindet, überſpringt.

Zu S. 75. Kiſſingen. Von F. Schmidt. Ventrix Gemahlin Otto's aus dem Hauſe Hennenberg. S. Botenlauben. Vorläufer und Skizzen von L. Bechſtein. Meiningen 1841. Der Schleier ward in Frauenrot gefunden. [Ungedruckt.]

Zu S. 76. Des Teufels Großmutter in Oeſterreich. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 76. Der öſterreichiſche Ring. Von F. Schmidt. Ludwig der Bayer. S. Deutſche Theeblätter von Eichholz, v. Maltitz und Zu-Rhein 1839.

Zu S. 77. Des Kindes Rettung. Von H. Döring. Harz-Sage.

Zu S. 77. Samſing. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 78. Die Herren von Altenſtein. Von F. Schmidt. Das Domherrngrab in Würzburg. Nach Gottſchalck V., 105.

Zu S. 78 Die Sage vom Queſtenberg. Von H. Döring. Die Ruinen des Queſtenbergs erheben ſich auf der mittäglichen Seite des Harzgebirges, in der Grafſchaft Stolberg, eine Stunde von Roßla. Im 12. und 13. Jahrhundert war die Burg im Beſitz der Familie Knaut oder Knut. Vgl. Gottſchalck's Ritterburgen Deutſchlands. Bd. 2. S. 33 f. [Ungedruckt.]

Zu S. 79. Kampfpreis. Von F. Schmidt. [Ungedruckt.]

Zu S. 79. Die letzte Nonne. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 79. Die drei Häuſer Adolfs von Naſſau. Von F. Schmidt. Nach Gottſchalck III., 18. [Ungedruckt.]

Zu S. 80. Das Turnier in Wien. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 80. Der Kindermord. Von L. F. W. Schneider. [Ungedruckt.]

Zu S. 82. Naturbetrug. Von J. G. Thiele. Altpreußiſche Sage. Vgl. Balladen und poet. Erzählungen von F. Becker und J. G. Thiele. Tilſit 1846. S. 62.

Zu S. 82. Der heiligen Agnes Bildniß. Von H. Döring. Sächſiſche Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 82. Die Glocke zu Wilmich. Von J. G. Thiele. Rheiniſche Sage. Vgl. Balladen ꝛc. von Becker und Thiele. S. 74.

Zu S. 83. Die Schlöſſer Bentheim und Tecklenburg, und (die Ruine) Altenburg. Von M., Grafen zu Bentheim Tecklenburg. Die Senne iſt eine unermeßliche Heide, die vom Fürſtenthum Lippe bis weit in die Niederungen Weſtphalens der Lippe und Ems entlang ſich 6 Stunden weit ins Land erſtreckt; zu Copphorn iſt das berühmte fürſtliche Geſtüt der Sennes-Pferde. Herkenſtein = Herkulesſtein. [Ungedruckt.]

Zu S. 84. Seltſame Rache. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Jahr 1118. Fulenburg, Chronik. [Ungedruckt.]

Zu S. 87. Der Keller auf Burg Weibertreu. Von Theobald Kerner. Vgl. Kerner's Gedichte. Jena 1845 S. 163 ff.

Zu S. 89. Der Burgvogt auf Schwanau. Von C. Roose (nicht Roone, wie irrthümlich im Texte ſteht). Vgl. J. Müller's Schweizergeſchichte II, 3. Der See iſt der Lowerz-See. [Ungedruckt.]

Zu S. 89. Glücksmännlein. Von C. Roose (nicht Roone). Vgl. A. Winter, Geſchichten vom Rübezahl. Berlin, 1845. [Ungedruckt.]

Zu S. 90. Gero von Montfort. Von C. Roose (nicht Roone). Süddeut. Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 90. Der Schwarzacher See. Von C. Roose (nicht Roone). Vgl. Badiſche Wochenſchrift 1807. St. 17. Sp. 268 und St. 34. Sp. 543. Von der alten Burg Schwarzach in der Pfalz hat es folgende Sage: Ein Ritter lebte da vor Zeiten, deſſen Töchterlein, als ſie am See ſpielte, von einer Welle in den See gezogen wurde. Der Vater ging täglich an's Ufer und klagte. Einmal glaubte er eine Stimme aus dem Waſſer zu vernehmen und er rief laut: „Gieb mir ein Zei-

Digitized by Google

den, mein Töchterlein!“ Da schlug ein Glöcklein an. Fortan hörte er es jeden Tag schallen, und einmal lautete es heller und der Ritter vernahm die Worte: „Ich lebe, mein Vater, bin aber an die Wasserwelt gebannt; lang hab' ich mich gewehrt, aber der erste Trunk hat mich um die Freiheit gebracht; hüte dich vor diesem Trunk.“ Der Vater blieb traurig stehen, da traten zwei Knaben zu und reichten ihm aus einem güldenen Becher zu trinken. Er kostete ihn kaum, so stürzte er in den See und sank unter. [Ungedruckt.]

Zu S. 91. Der Traum. Von C. Roose (nicht Roone). Lithauische Sage aus der Stallupöhner Gegend, mitgetheilt durch Frau Dettmann auf Schwingslauken in Lithauen. [Ungedruckt.]

Zu S. 92. Der Schatzgräber. Von C. Roose (nicht Roone). Sage aus dem Odenwalde. Vgl. Fr. Grimm's Burg- und Bergmährchen. [Ungedruckt.]

Zu S. 92. Heinrich Raugraf von Schmittburg, und Entstehung des Klosters Fürstenfeld am Rhein. Von W. Ziehnert. Die stattlichen Ruinen der Schmittburg sind noch jetzt in dem reizenden Thale des Flusses Nahe unweit Kirn am Niederrhein zu sehen. Hier herrschte einst ein mächtiges Grafengeschlecht. Die Zeit des hier erzählten geschichtlichen Ereignisses ist das Jahr 1256. Daß Maria v. Brabant, Gemahlin des Pfalzgrafen am Rhein, Ludwigs des Strengen, von diesem unschuldiger Weise hingerichtet wurde, soll ein falsch adressirter Brief veranlasst haben. Die blutige That war kaum geschehen, als auch ihre Unschuld schon bekannt wurde. Das machte einen so gewaltigen Eindruck auf Ludwig, daß ihm in Einer Nacht die Haare grau wurden und er, nach den religiösen Begriffen jener Zeit, zur Sühne das Kloster Fürstenfeld baute. Vgl. Ziehnert's Volkssagen ꝛc. II., S. 245 ff.

Zu S. 94 v. Bülow. Von F. Freih. Gaudy. Vgl. Schildsagen von F. Freih. Gaudy. Glog. u. Leipz. 1834. S. 45.

Zu S. 95. Das Rosengärtlein zu Aggstein in Oesterreich. Von J. N. Vogl. [Ungedruckt.]

Zu S. 96. Das Hünenblut bei Egeln. Von W. Ziehnert. Die Stadt Egeln am Flusse Bode bei Magdeburg ist sehr alt und auch diese Mährchensage gehört in die frühern Zeiten; von Einigen wird sie auch in die Nähe des Dorfes Westeregeln verlegt.

Eine andere Sage erzählt, daß ein Riese bei dem Dorfe Westeregeln gewohnt habe und zum Vergnügen über das Dorf weggeschritten oder gesprungen sey, dabei aber einmal an der Thurmspitze die große Zehe so gerizt habe, daß das Blut in einem tausendfüßigen Bogen bis in die Lache gespritzt sey, in der sich dann das nie versiegende Hünenblut sammelte. Ziehnert, Volkssagen ꝛc. II, S. 267.

Zu S. 97. Die Rose von Koppenstein. Von W. Ziehnert. Diese Sage fällt zu Anfang des 14. Jahrh. Die Ruinen der Burg Koppenstein sieht man noch jetzt auf einer bedeutenden Höhe des großen Waldgebirges, das sich vom Rheine bis gen Trier zieht.

Noch erzählt die Sage, daß Callenfels sich über die Mauer hinausgebeugt und der Hinabstürzenden nachgesehen habe, in diesem Augenblick aber der Thurmwart hinter ihn getreten sey, den Ritter bei den Schenkeln gefaßt und ihn, trotz dessen gewaltigen Strebens, in den Abgrund gestürzt habe. Ziehnert a. a. O. II, S. 161 ff.

Zu S. 98. Die Kapelle zu Maria-Ablaß in Cöln. Von G. Z. Diese Sage fällt in die Zeiten des Kreuzzuges Kaiser Conrad's III., 1147 und 1148. Ziehnert a. a. O. II, S. 177 ff.

Zu S. 100. Der Mäusethurm. Von A. Kopisch. Hatto, streng und hart gegen seine Unterthanen, ließ diesen Thurm als Zoll- oder Mautthurm errichten. Einst suchte er darin vor den Mainzern Zuflucht. Der Spott des Volks hat vermuthlich zuerst Maut in Maus verwandelt und der Haß diese Sage erfunden. Einige verstehen Hatto II. der Ostfranken Herzog, mit dem Beinamen Bonosus, der früher Abt zu Fulda, ein Mann von großer Klugheit und glänzenden Geistesgaben war und 966 Erzbischof zu Mainz wurde. Langbein's Bearbeitung in Rodnagel's Deutsche Sagen. S. 27. Der Beispiele, daß ein Bösewicht von Mäusen aufgefressen wird, erzählt man noch mehrere. Eins z. B. bei Botho, Chron. pict. 320. Vgl. Rodnagel, Sieben Bücher ꝛc. S. 223, 384 u. 385.

Zu S. 100. Der Mönch und die Nonne auf dem Schlosse Mittelstein. Von A. Segnitz. Mittel-, Metil- oder Mädelstein ist die auf einem hohen Berge, der Wartburg bei Eisenach gegenüber belegene, bereits vom Markgrafen Heinrich dem Erlauchten im Jahre 1261 gänzlich zerstörte Burg. Im Jahre 1308 schon ward sie wieder befestigt, jedoch eben so bald von Neuem zerstört. Vgl. oben S. 48.

Zu S. 101. Der Scharfrichter als Pathe. Von Reithard. Schweizerische Volkssage. Die züricher Standesfarbe ist weiß und blau. — Der Wellenberg, das uralte Kriminalgefängniß, stand mitten in der Limmat auf einem Felsen; es wurde 1836 abgetragen. — Götte züricher Wort für Pathe (masc.). Für das fem. ist Gotte der Name. — Helfen = beschenken. — Ein Schwert, welches hundertmal den blutigen Dienst gethan, ward „zur Ruhe gestellt.“ — Der alte Gebrauch in Zürich und anderswo erheischte, daß der Scharfrichter, eh' er sein Opfer zum Tode führte, dasselbe um Verzeihung bitten mußte für die bevorstehende Bluthat. — Uebrigens soll der hier erzählte Vorfall, die Gevatterschaft des Henkers und das Zerspringen seines Schwertes bei diesem Anlaß, sowie die spätere Hinrichtung des Täuflings auf einem Factum beruhen. Vgl. Hauff's Morgenblatt. 1846. Nr. 223.

Zu S. 102. Hick der Taufendsassa. Von L. Wiese. Vgl. Stadt's Sagen. S. 134—146. Grimm's Kinder- und Hausmährchen, gr. Ausgabe. Göttingen 1840. Bd. 1. 397—403 (ohne Angabe von Ortsnamen und mit vielen Abweichungen. Ein sehr verwandtes Mährchen erzählt auch der

Digitized by Google

Dâne Andersen („Mährchen und Erzählungen für Kinder von H. C. Andersen. Aus dem Dän. übersetzt von Major v. Jenssen. Braunschweig 1839. S. 89 — 110."). S. Westphäl. Volkssagen von L. Wiese. Barmen. S. 53 ff.

Zu S. 104. Wie in Hamm der Teufel einen rechtschaffenen Mann vom Tode rettet. Von L. Wiese. Vgl. Stahl's Sagen S. 122. 123. Grimm's Sagen. Th. 1. S. 289. 290. S. Wiese a. a. O. S. 30 ff.

Zu S. 105. Das unheimliche Geschenk oder Der verschmähte Kuchen. Von A. Segnitz. Der Schauplatz dieser Sage sind nach W. Börner's Volkssagen aus dem Orlagau die s. g. Eisengruben, eine einsam gelegene Bergwand unfern des Fußsteigs, welcher von Wilhelmsdorf nach Dodian führt. Beide Dörfer liegen im neustädter Kreise in der Nähe von Rahn und der Held der Sage soll aus Wilhelmsdorf gewesen seyn. Vorbacken, wahrscheinlich eine geringere Sorte von Kuchen, der, wie unsere Brotkuchen, vor dem übrigen Gebäck gebacken wird und daher seinen Namen hat.

Zu S. 106. Die Schatzhüterin bei Schwerte. Von L. Wiese. Vgl. Stahl's Sagen S. 118 119. S. Wiese a. a. O. S. 17.

Zu S. 107. Die Sage vom Minneberg. Von Fr. Ernst. „Diese sechs Romanzen sind einem größeren Gedichte: „Die Sage vom Minneberg des Neckarthals, ein Romanzenkranz von Fr. Ernst mit Umrissen und einer Musikbeilage von L. Hetsch. Stuttgart, Ebner u. Seubert," entnommen. Den Herausgeber dieses würde es sehr freuen, wenn er durch die Mittheilung dieser wenigen Romanzen die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums auf die liebliche Dichtung von Fr. Ernst lenken sollte. Die Sage, welche Ernst seinen Romanzen zu Grunde gelegt, lautet im Zusammenhang, wie folgt:

Auf der Burg Hornberg, wo einst die heilige Notburga in ihrem stillen Kämmerlein zwischen der Welt und ihrem Glauben schwankte, wohnte bald nach ihr auch eine Zierde ihres Geschlechts, Minna von Horneck. Ein Graf von Schwarzenberg, reich und angesehen vor allen Rittern jener Gegend, ward um des Mägdleins Hand, und nicht vermochte Minnas Vater, einen so angesehenen Eidam auszuschlagen.

Aber Minnas Herz und Liebe gehörten längst dem Ritter Edelruth, der zwar arm an Gütern, aber desto reicher an männlicher Tugend war. Einst hatte ihn ein fröhliches Turnier auf die Burg gerufen, und die Jungfrau, welche ihm den Siegespreis gereicht, hatte sein Herz gewonnen. Des Ritters Schönheit und vortreffliche Eigenschaften verschafften ihm bald Gegenliebe. Doch der Liebe Glück war von kurzer Dauer. Denn auch in dieses einsame Thal drang der Ruf zur Eroberung des heiligen Grabes, und Ritter Edelruth säumte nicht, ihm zu folgen. Minnas Vater war dies erwünscht: er wollte den Geliebten seiner Tochter entfernen (hatte er doch bereits einem Andern ihre Hand zugesagt) und bestärkte Edelruth noch durch das gleißnerische Versprechen in seinem Vorsatze: ihm, komme er als Sieger zurück, Minna zur Gattin zu geben.

Schmerzlich war die Trennung der beiden Liebenden. Lange sieht Minna vom Söller der Burg trauernd ihrem Geliebten nach, wie er, dessen edle Gestalt inmitten der ganzen Pilgerschaar hervorragt, den Necker abwärts schifft. — Jahre vergingen; der Thaten viele vollbrachte Edelruth, und schon war er seines Gelübdes ledig, und nur die Ehre hielt ihn zurück, da des Kampfes noch kein Ende, als er in einer heißen Schlacht, abgeschnitten von den Seinen, in Feindes Hände gerieth. Dieser, ergrimmt ob der ausgezeichneten Kriegsthaten des Helden, welche Schaaren von Ungläubigen den Tod gebracht hatten, warf ihn in eine Höhle, einst Aufenthalt wilder Thiere. Zwei Tage verlebte er hier ohne die mindeste Nahrung, am dritten endlich erblickte er oben an der einzigen Oeffnung, welche sein Kerker hatte, ein liebliches Gesicht, und eine schöne Hand warf ihm drei Pfirsiche hinab, und eine zarte Stimme rief, indem zugleich ein Seil von oben herabgeleitet: „Zwei Diener harren meines Winks, darum komm' und folge mir in jene stillen Thäler, wo wir uns ungestört der Liebe freuen können."

Aber der Ritter antwortete: „„Nur in meiner Heimath werd' ich Liebe finden; doch denkst du edel, so rette mich.""" — „Nur Liebe kann dich retten," entgegnete die Stimme, nur in meinen Armen wirst du Freiheit finden."" — „„Nur wer Treue übt,"" antwortete Edelruth, „„ist wahrhaft frei; und so wahr ich ein Ritter bin, werde ich mein Gelübde nicht brechen."" Da verschwand die rettende Erscheinung, und tiefe Sehnsucht ergriff den Gefangenen nach seiner Geliebten.

Auch diese hatte unterdessen schwere Kämpfe zu bestehen, doch wankte ihre Treue gegen ihren Erkorenen nicht. Als endlich die flehendsten Bitten über ihren harten Vater Nichts vermochten, und er sie zur Vermählung mit dem Grafen von Schwarzenberg zwingen wollte, entfloh Minna aus der väterlichen Burg, von einer getreuen Zofe begleitet.

Sie bestiegen einen Nachen, und fuhren im Dunkel der Nacht den Strom hinab. Gegen Morgen kamen sie an den schroffen Abhang eines Berges, dessen Gipfel von uralten Eichen bedeckt war. Sie landeten, um hier einen Zufluchtsort zu suchen, und gaben den Nachen den Wellen Preis. Durch das dichteste Gebüsch stiegen die zarten Frauen den Felsen hinan, nicht ohne große Mühe, bis sie eine Höhle entdeckten, worin Minna, bis zur Rückkehr ihres Ritters, mit ihrer Zofe zu wohnen beschloß.

Aber siebenmal kehrte der Frühling, nur der Geliebte nicht. Da endlich brach der Jungfrau Herz in ungestillter Sehnsucht. — Die treue Zofe benetzte die Leiche ihrer Herrin mit heißen Thränen. Plötzlich vernahm sie eine Stimme hinter sich, und als sie sich umwandte, stand Ritter Edelruth in lichtem Waffenschmucke vor ihr. Er hatte seine Minna auf der Burg gesucht, und als er dort Niemanden, als den trauernden und reuigen Vater fand, so schwur er, er wolle seine Waffen nicht eher ablegen, bis er die Verlorene gefunden. Viele Tage schon hatte er den Wald durchirrt, bis ihn sein treuer Hund auf den rechten Pfad führte. Allenthalben verkündeten seines Namens Zeichen, von Minna in die Bäume eingegraben, ihm die Nähe der Geliebten. So gelangte er endlich an den Eingang der Höhle.

Digitized by Google

Auf einem Moosbette lag entseelt die Geliebte, noch im Tode schön, wie ein Engel. Ein unerdeurer Schmerz machte den Ritter beinahe selbst zur Leiche. Zur Besinnung zurückgekehrt, erfüllten seine Klagen die Wälder, und so oft er die Stelle wieder fand, wo seine Minna schon im kühlen Grabe ruhte, rannen seine Thränen heißer.

Als einst die Abendsonne freundlich den Hügel beschien, warf Ehelruth, wie gestärkt von oben, sich auf seine Kniee nieder und dankte Gott, daß er ihn hierher geführt habe, um noch einmal das Bild schauen zu können, das er so lange in seinem Herzen getragen. Und als sein Schmerz stiller geworden war, baute er zum ewigen Denkmale seiner Liebe an dieser Stätte eine Burg und nannte sie Minneberg. In der Felsenhöhle aber, in welcher er Minna's Grab bereitet hatte, fügte er in die Mauer des Hundes Bild, der ihn hierher geführt. —

Ob v. P—g theilt in der badischen Wochenschrift, Jahrg. 1807. Nro. 5, S. 73, jedoch eine andere Volkssage von der Entstehung der Minneburg mit, nämlich:

Hugo von Hadern hinterließ drei Söhne; frühe wurden sie schon an ritterliche Uebungen und an die Beschwerlichkeiten der Jagd gewöhnt. In den weitausgedehnten Forsten des Odenwaldes streiften sie bis zu den freundlichen Thälern des Neckars und verfolgten Tage lang das Gewild. Ihr Begleiter war ein Windspiel von seltener Treue; nie wich es von ihrer Seite, war immer ihr Vorläufer und leitete sie stets auf die richtige Spur. Eines Tages führte sie der kundige Wegweiser auf den Gipfel eines steilen Berges am Neckar, vor den Eingang einer düstern Höhle. Die Jäger folgten auch diesmal dem klugen Führer, der sie nie irre geleitet hatte, hinab in die Tiefe der schauerlichen Kluft, in deren Hintergrunde sie zu ihrem großen Erstaunen drei weibliche Gestalten erblickten, welche bekend auf den Knieen lagen. Die Jünglinge stutzten bei dem unerwarteten Anblicke, sie wähnten drei Heilige im überirdischen Glanze geistiger Verklärung vor sich zu sehen, doch bald überzeugten sie sich, daß es Erdbewohnerinnen waren, die, vom Schicksale verfolgt, hier eine Freistätte gefunden. Sie waren entsprossen aus dem berühmten Geschlechte der Ritter von Handschuchsheim, allein mit ihrem Vater war der alte Stamm dieses Namens erloschen, ihre Besitzungen fielen dem Lehensherrn heim. Die Mutter war schon längst gestorben, und das geringe Erbe, das den drei Schwestern noch übrig blieb, hatte ihnen die Raubsucht eigennütziger Menschen entrissen. Als verlassene Waisen, ohne Schutz, flüchteten sie sich vor den Nachstellungen argwöhnischer Verführer in diese einsame Klause, denn sie waren schön, und Schönheit droht nicht selten mit Gefahren. Ein alter Diener war den Jungfrauen gefolgt und sorgte, als Einsiedler gekleidet, treulich für ihren Unterhalt; allein in der tiefsten Einsamkeit und in gänzlicher Abgeschiedenheit von den Menschen, waren ihre sanften weiblichen Gefühle nicht erstorben, und die edeln Jünglinge machten denselben Eindruck auf sie, den die Jungfrauen auf jene gemacht hatten. Das unauflösliche Band reiner Liebe schloß sich in der Folge unter ihnen, und knüpfte sich mit jedem Tage fester. Die drei Brüder erbauten auf jener Stelle eine stattliche Burg und nannten sie Minneberg. Lange lebten sie und ihre Gattinnen dort, in glücklichem Vereine: erst lange Jahre nachher verschwand auch ihr Name aus den Registern der edeln Geschlechter des Neckarthals. Zum ewigen Gedächtniß ließen die Ritter das Windspiel, welches zu den Einsiedlerinnen geleitet hatte, in Stein ausbauen. Noch vor wenig Jahren behauptete dieses Denkmal der Erkenntlichkeit seine ehemalige Stelle auf dem hohen Portal über der Einfahrt zum Minneberg; allein Unwissende haben es nun entwürdigt, und an der Ziegelhütte unten im Thal bei dem Oertchen Guttenbach, über einer Stallthüre, in eine ärmliche Leimwand eingemauert. Vgl. Fr. Baader, Sagen des Neckarthals ꝛc. S. 157 ff.

Zu S. 109. Die Wassernixe im See bei Wimpfen. Von H. Wenzel. In der badischen Wochenschrift, Jahrg. 1807 S. 303 wird diese schöne Sage folgendermaßen erzählt:

„Zu Wimpfen ist ein See auf einem Berge, wovon folgende Sage erzählt wird:

Ein Knabe sah einmal auf dem See drei weiße Schwanen, er nahm ein Brett und fuhr ihnen nach. Als er eine Strecke weit vom Ufer entfernt war, schlug das sunfichere Fahrzeug um, und der Knabe sank unter. Er wußte nicht, wie ihm geschah, denn er sah sich in einem prächtigen Schlosse, vor ihm stunden drei wunderschöne Jungfrauen. Wie kamst Du hierher? sprachen sie zu dem Knaben. Ich wollte drei weiße Schwanen betrachten, entgegnete er und ich weiß nicht, wie es mit weiter gegangen ist. Willst Du bei uns bleiben, sprach eine der Jungfrauen, so sey uns willkommen, doch darfst Du, sobald Du einmal drei Tage hier verweiltest, nie wieder in Deine Heimath zurückkehren, denn Du würdest alsdann Dich nicht mehr an die obere Luft gewöhnen können, und sterben müssen. Der Knabe willigte fröhlich ein. Doch nach Jahresfrist fühlte er eine unwiderstehliche Sehnsucht nach seiner Heimath, er wurde krank und härmte sich zusehends ab. Die Jungfrauen fragten ihn oft, was ihm fehle, allein er sagte ihnen nie den wahren Grund seiner Traurigkeit. Einmal war er in tiefes Nachsinnen verfallen, da trat eine häßliche alte Frau zu ihm hin, und sprach: Wenn Du mir gelobest, mich zu heirathen, so führe ich Dich in Deine Heimath zurück. Nein, sprach der Knabe, lieber will ich sterben, ohne meine Heimath wieder zu sehen, als meine Gebieterinnen zu hintergehen und mich zu betrügen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da standen die drei Schwestern im Glanze ihrer Schönheit vor ihm. Weil Du so redlich bist, sprachen sie, so magst Du denn wiederkehren zu den Deinigen. Als er am folgenden Morgen erwachte, saß er am Ufer des Sees, er erzählte seine Geschichte, allein niemand glaubte sie ihm. Gern wäre er nun wieder zurückgekehrt zu den drei schönen Jungfrauen, denn sie waren ihm unvergeßlich. Er hatte keine Ruhe, keinen Frieden, bekam das Heimweh nach dem unbekannten Gefilde, in welches er versetzt gewesen war, so heftig, daß er nach wenigen Tagen starb."

Im Munde des Volkes hat sich noch ein sehr schönes Lied, welches diese, noch aus heidnisch-deutschem Volksglauben entsprungene Sage befingt, erhalten; es verdient, da es noch wenig bekannt ist, hier mitgetheilt zu werden:

„Dort oben auf dem Berge
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Roslein, weiß wie Schnee.

Digitized by Google

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haſelſtab:
Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binſenrand,
Doch aus dem Waſſer hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunklen Grund:
„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund.

„Im See, am Boden wurzelt
Das Röslein, das Du liebſt,
Da will ich Dir es brechen,
Wenn Du Dich mir ergiebſt.“

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer iſt ſein Sinnen
Das Röslein, weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu ſagen,
Wo er geblieben iſt.“

Dieſe Sage, ſowie die vom See bei Neuenkirchen und bei Eyſenbach mitgetheilten ſind wohl aus ein und derſelben Quelle entſtanden; welchem Orte ſie jedoch urſprünglich angehören, habe ich nicht erfahren können. Vgl. Baader a. a. O. S. 228 ff.

Zu S. 111. Die Entſtehung von Schöneck. Von W. Ziehnert. Schöneck, ein ſogenanntes Freiſtädtchen im voigtländiſchen Amte Voigtsberg, iſt der höchſtgelegene Ort des voigtländiſchen Kreiſes. Vorſtehende Erzählung, obgleich eben nicht unwahrſcheinlich, iſt doch wohl eine ſpäter gedichtete Erklärung des Namens Schöneck, den übrigens die rauhe, wilde Gegend wohl blos der Ausſicht wegen verdienen möchte. Schöneck ward vermuthlich im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gegründet. — Landvoigt Heinrich. Die kaiſerlichen Voigte, welche ſeit Ende des 10. oder Anfangs des 11. Jahrhunderts über das nach ihrer Würde benannte Voigtland erſt auf Lebenszeit, bald aber erblich, herrſchten, hießen alle Heinrich Reuß. Da aber die Zeit der Entſtehung Schönecks nicht genau zu beſtimmen iſt, ſo bleibt auch ungewiß, welcher von dieſen Heinrichen hier zu verſtehen ſey, vielleicht Heinrich der Reiche, der Stammvater derer von Weida, welcher in Urkunden von 1140 bis 50 oft genannt wird. — Härr — ärlöſt! In voigtländiſcher Mundart ſo viel, als: Herr Voigt, ihr ſeid erlöſt! — Ko ſei — kä Ploz. In voigtländ. Mundart ſ. v. a.: Kann ſeyn! Nun ſeht, ich habe ſatt, wenn ihr für mich ein Pläschen zu einem kleinen Häuschen habt. Ich habe einen Schatz. Mein Vater, der läßt mich ſie nicht nehmen; das iſt, mein' ich, ein Herzeleid, und ich darf auch nicht heim! Ich möchte mir ein Häuschen bau'n für mich und meinen Schatz, nur hab' ich noch kein Spänchen, kein Holz und auch keinen Platz. — O Geſes — dir ei? voigtländ. ſ. v. a.: O Jeſus, da iſt ſein (ſchön)! und: Geh' weg, was fällt dir ein? — O je — mer da', voigtländ. ſ. v. a.: O je! Da iſt ein gar ſchön Eckchen, da kann man weitaus ſchau'n, das iſt ein gar ſchön Eckchen, da, du, da müſſen wir bau'n! Vgl. Sachſens Volksſagen von Wib. Ziehnert. II., 2. S. 89 ff.

Zu S. 112. Der Mönch Eckardt. Von F. Hofmann. Vgl. Hofmann's Rundgemälde von Koburg.

Zu S. 112. Meiſter Hans Puchsbaum. Von Joh. N. Vogl. Vgl. Vogl's Domſagen. Wien 1845. S. 69 ff.

Zu S. 114. Der Ehrentrunk. Von H. Döring. Schwäbiſche Sage. [Ungedruckt.]

Zu S. 113. Capiſtran. Von J. N. Vogl. Am 31. Mai im Jahre 1451 kam Johann Capiſtran, ein Franziskanermönch und berufener Prediger aus Italien, bei Kaiſer Friedrich in Neuſtadt an, und nachdem er daſelbſt einige Predigten gehalten, begab er ſich am 6. Juni nach Wien, wo er unter großem Zulauf des Volkes empfangen wurde. Er nahm ſeine Herberge im Minoritenkloſter und predigte in der Folge meiſtens auf dem St. Stephansfreythof, wo ſeine Kanzel (welche 1738 erneuert und mit der Statue deſſelben geziert worden) noch heut zu Tage an der Außenſeite des Stephansdomes gegen die Schulerſtraße zu ſehen iſt.

Einen Beleg, zu welchem Enthuſiasmus ſeine Predigten hinriſſen, dürfte der Umſtand geben, daß nach einer derſelben dreizehn Jünglinge aus den beſten Häuſern in den Franziskaner-Orden traten. Vgl. Vogl, Domſagen. S. 75 ff.

Zu S. 114. Der Gang nach dem Thurm. Von J. N. Vogl. Oberhalb der Uhr des ausgebauten Thurmes läuft rings herum ein Gang mit 12 Pyramiden, deren jede mit einem vergoldeten Knopfe prangt. Auf dieſem Gange zeigte man noch jetzt den Steinſitz, auf welchem Rüdiger Graf von Starhemberg, Kommandant von Wien, während der letzten türkiſchen Belagerung das

Digitized by Google

feindliche Lager zu besichtigen pflegte. — Ernst Rüdiger von Starhemberg, im Jahre 1683 Stadtkommandant von Wien. Vgl. Vogl, Domsagen. S. 79 ff.

Zu S. 115. Die versunkene Stadt. Von F. Hofmann. Bei den Dörfern Unter-, Ober- und Tiefen-Lauter bei Koburg. S. Hofmann's Rundgemälde von Koburg.

Zu S. 115. Des Zwingherrn Tod. Von Fr. Otte. Aargauische Sage. S. Hannover. Morgenztg. von H. Harry's. 1846. Nr. 184.

Zu S. 116. Die Todes-Lilie zu Corvey. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 95 ff.

Zu S. 117. Burg Schönstädt. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Volkssage aus dem Fürstenthum Wittgenstein. Volting, das heutige Pfarrdorf Feudingen im Fürstenthum Wittgenstein. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 205 ff.

Zu S. 117. Die Bürger von Pforzheim. Von K. Haltaus. Vgl. Gedichte von K. Haltaus. 2. vermehrte Aufl. Leipz. 1845. S. 127.

Zu S. 117. Der Wolf mit der Schelle. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Volkssage aus dem Fürstenthum Wittgenstein. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 247 ff.

Zu S. 119. Die Felsenkirche. Von K. Geib. Vgl. Die Volkssagen des Rheinlandes ꝛc. von K. Geib. 2. Bdchen. S. 150 ff.

Zu S. 119. Der Michaelsberg. Von K. Geib. Vgl. Geib a. a. O. S. 114 ff.

Zu S. 120. Burg Hardenstein. Von M., Graf zu Bentheim Tecklenburg. Vgl. M., Graf zu Bentheim Tecklenburg a. a. O. S. 187 ff.

Zu S. 121. Churfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz. Von Ed. Duller. Anno praenotato dominicae incarnationis MCCCCLXII. Carolus Marchio de Baden Georgius Episcopus Metensis frater ejus, Johannes Nix Episcopus Spirensis et Udalricus Comes Wirtenbergensis simul coadunati congregaverunt exercitum et contra Friedericum Comitem Palatinum procedentes (quem putabant procul absentem) omnem terram eius una cum oppido mansionis eius Heidelberg in praedam sibi promiserunt. (Thrithem Chron. Sponh. ad. a. 1462. p. 375.)

Der Hirsch im Würtemberger Wappen ist hier genannt.

„Und hatten sich vermessen Sy woulden die Wyngarden vur Heydelberg, dan des Pfalzgrafen Wonunge ist offhauen und ym ander will smahrit andoin." (Chronica von der hilligen Stadt Cölln. Fol. 316.)

Als in Stuttgart über diesen Feldzug berathen wurde, gerieth der verständige Hans von Rechberg zuletzt so in Eifer, daß er seinem Herrn ins Gesicht sagte: „Gnädiger Herr, Ir wöllent bemallermännlichsten und mächtigsten Fürsten der ins Teutschland wohnt, in sein Land ziehen: Und Fürwar, so werden Ir Ja vor sehen, und mit Im fechten muessen, als wahr ich die Wand vor mir sehe, oder Ir müsset Im fluchtig entrinnen."

Graf Ulrich von Würtemberg schrieb dieses aus dem Feldlager vor Handelsheim (d. d. 27. Juni) an Markgraf Albrecht von Brandenburg, und: „Daß er den 26. am Herabziehen vor Bretheim (Bretten) das Korn gewüstet, welches sie auch uf Dato (27. Juni) vor Handelsheim in steter Uebung, und vorhabens seyen, den 28. fortzuziehen, und die Feind zu schedigen." (S. Steinhofer, Würtembergische Chronik Tom. III. p. 59. und Kremer, Gesch. Friedr. I. Tom. I. p. 292.)

Darnach umb sant Johans tag Bartisten des obgenannten jahrs (1462) da haukt sich markgrave Carle von Baden, graf Ulrich von Wirtemberg, der bischof von Metz, der bischof von Speier und ander ire guten Freund und Herren; machten eine wagenburg und hatten darin zu ros und fuß bei den 8000 mannen gutz volks wol bereit mit aller zugehörung, und zogen nader Heydelberg zu. Und da sie kamen bei Sanct Leon, da liessen sie die wagenburg mit dem volk im felt, und trabten die Herren, der markgrave von Baden, der von Wirtemberg und mit inen der bischof von Metz, hetten bei die 700 pferden, als man sagt, ritten zwuschen Heydelberg und Mannheim bei eine Dort, heißt Seckenheim, und liessen die wagenburg und alles volk hinder ine me dan zwo meilen wegs; ritten also da mutwillen in hochmut."

„Diß ward der pfalzgrave gewar und het nach dem alten bischof von Mainz geschickt, daß er furderlichen zu im kem'. Der kam mit 500 pferden, daß es die feind nit entwusten. Also gewann der pfalzgraf 1200 pfert und uf 2000 oder me zu fuße. Das wißten die herren alles nit, vermeinten, der pfalzgrav hett nitt über 500 pfert, also helt ine ihr botschaft gesagt." S. Fichart Arztes Gesch. fr. Zeit, mitgetheilt in Mone's Archiv II. B. S. 262. 63)

In Kremer's Geschichte des Churfürsten Friedrich des Ersten von der Pfalz T. I. p. 299. finden sich in der Note 2 die Namen aller derjenigen, welche bei dieser Gelegenheit zu Rittern geschlagen wurden.

Der Streit wurde hartnäckig und allgemein. Die Verzweifelung that bei dem Feind ihre natürliche Würkung so stark, daß ein gewisser Geschichtschreiber versichert, daß unsere Reiterei sich beinahe nach der Flucht umgesehen hätte, und daß dem Kurfürsten das Pferd, worauf er gesessen, unterm Leib erstochen worden, so, daß er eine Zeitlang zu Fuß fechten müssen." (Kremer l. c. p. 301.)

„..... vnd Her Wiprecht von Helmstat Ritter den der den Pfalzgraffen Ritter hatte geslagen wart off des Pfalzgraffen sitten erschlagen. (Altes Manuscript.)

Digitized by Google

Zu S. 125. Kaiser Otto der Große mit dem Bart. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Altdeutsche Sage. Vergl. f. Sandkörnlein zum Besten des kölner Dombaues. Frankf. a. M. 1843. S. 233 ff.

Zu S. 128. Die junge Hexe vor Westerwald. Von J. N. Vogl. Ungedruckt.

Zu S. 130. Die Nixe vom wilden See. Von Georg Rapp. Volkssage aus dem Schwarzwaldkreise. Der wilde See liegt in der Nähe von Calmbach, einem Dorfe an der Enz und in der Nähe von Wildbad, auf einem hohen Berge; sein Wasser nimmt weder zu noch ab, hat auch keinen sichtbaren Zu- und Abfluß. Vergl. Hauff's Morgenbl. 1846. Nr. 252.

Zu S. 130. Die Frauen auf der Schalksburg. Von R. F. H. Magenau. Vgl. Schwäb. Sagen und Geschichten. In Dichtungen von verschiedenen Verfassern. Ulm, 1834. 1. Bdchen. S. 62.

Zu S. 131. Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau. Von W. Ziehnert. Wildenau, Dorf im Amte Grünhain, östlich von Schwarzenberg, am rechten Ufer der Pöhl, die am unteren Ende des Dorfes in's Schwarzwasser fließt. In der Pöhl ist der s. g. Grundtümpel an den Pfeilhammerwiesen, wo das Wasser immer wirbelt und unzählige Irrlichter sich sehen lassen, so daß sich diese Sage, deren Zeit und etwaige geschichtliche Grundlage übrigens keineswegs zu bestimmen ist, leicht erklären läßt. W. Ziehnert, Sachsens Volkssagen II., 1. S. 57 ff.

Zu S. 133. Freiherr Schenk zu Schweinsberg. Von F. Frh. Gaudy. Die Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, welche in Hessen das Erbschenkenamt bekleiden und den Beinamen von dem Städtchen Schweinsburg führen, stammen von Walther ab, welcher zur Zeit Heinrich des Kindes mit der heiligen Elisabeth aus Ungarn kam und die Schweinsburg erbaute. (Gauhen's Adels-Lexicon. P. I. p. 1505. Winkelmann, Hess. Hist. P. II. p. 109.)

Zu S. 134. Der Graufer-Geist. Von R. F. H. Magenau. Vgl. Schwäb. Sagen und Geschichten. In Dichtungen von verschiedenen Verfassern. Ulm, 1834. 1. 121.

Zu S. 134. Prag's Gründung. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Vergl. M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg, Sagen und Bilder. Darmstadt 1847 S. 214 ff.

Zu S. 135. Der Schwede vor Gnadenberg. Von F. Schmidt. Bayerische Volkssage. [Ungedruckt.]

Zu S. 136. Graf Reinhold von Hohentwiel. Von R. F. H. Magenau. Vergl. Schwäb. Sagen und Geschichten ꝛc. Ulm 1834. 1, 54.

Zu S. 138. Ein Mährchen. Von C. Drärler-Manfred. Vgl. Sonnenberg. Kunden und Sagen von C. Drärler-Manfred. Siegen und Wiesbaden, 1845. S. 33 ff.

Zu S. 139. Die heilige Kunigunde. Von F. Schmidt. Bamberger Sage.

Zu S. 139. Die Trauben. Von F. J. Freiholz. Vgl. Bühnenwelt. 5. Jahrg. Nürnberg 1847. Nr. 7.

Zu S. 140. Die Entstehung von Herrnalb. Von A. Schreiber. Vgl. Sagen aus den Rheingegenden ꝛc. Heidelberg, 1840. 2. Bdchen. S. 236.

Zu S. 140. Die Sage vom Wolfsbrunnen. Von K. Geib. Vgl. Elegantes Geschenk zur Fest-, Namens- und Geburtstagsfeier ꝛc. Von Amalia Schoppe geb. Weise. Heidelberg und Frankf. a. M., 1841. S. 53 ff.

Zu S. 150. Der Kaukarus. Von E. Roose. Litthauische Sage. Nördlich von dem Gute Karlsberg, ohnweit Ragnit in Litthauen, wo das Memelufer einen so eigenthümlichen Charakter annimmt, bilden tief eindringende Schluchten nicht weniger als 5 mit einander gleichlaufende Bergrücken. Unter diesen Anhöhen ist die bedeutendste und in der ursprünglichen Gestalt noch kenntlichste der zum Gute Karlsberg gehörige Kaukarus. Auf diesem thronte der mächtige Kaukarus (litth. Name des Berggottes); in seiner Nähe hielten sich, ihm zu dienen, viele Geister auf und Schlösser, mit Gärten umgeben, schmückten sein Gebiet. Der zweite Bergrücken, der große Schlosberg genannt, sieht dem Kaukarus ähnlich; eben so der dritte, an dessen Fuße sich ein abgerundeter Hügel (Kevalas, gebackenes Brod genannt) befindet; der Kessel- oder kleine Schlosberg zeichnet sich durch eine Vertiefung aus, in der, wie die Sage geht, die Schätze der Kaukarener Fürsten vergraben waren. Als letzter Theil dieses Terrains muß noch der Paskarzigius oder Memelberg genannt werden. — Schefschuppe, ein Flüßchen, das sich in die Memel ergießt. — Stumbraberg, Auerochsenberg. — Den Stoff zu diesen Gedichten wurde den Prov. Blättern 1840. S. 424 entlehnt, wo der verdienstvolle Litthauische Sagen-Sammler Herr Gymnasial-Lehrer Gisevius (Kielaunikas) die einzelnen Sagen an einander gereiht hat. [Ungedruckt.]

Zu S. 154. Der Koburger Aschenkrug. Von F. Schmidt. Vgl. Karch's Koburg. Chronik I, 211. [Ungedruckt.]

Zu S. 154. Des Müllers Töchterlein. Von H. Zeise. Vgl. Sagen, Mährchen u. Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. S. 50.

Zu S. 155. Treyna und Mentis. Von E. Roose. Einzige litth. Feensage, die der Verfasser gleichfalls dem Herrn Gisevius verdankt. Der Feenhain ist jetzt eine höchst romantische und liebliche Besitzung des Oekonomierathes Frank und wird Paselgiskes genannt. [Ungedruckt.]

Zu S. 155. Tambach. Von F. Schmidt. Vgl. Gottschalck a. a. O. III, 96.

Zu S. 155. Der Grafensprung. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Siehe f. Sagen und Bilder. S. 123.

Digitized by Google

Zu S. 157. Die sieben Schwestern. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Daſ. S. 128.

Zu S. 158. Hessen-Treue. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg. Daſ. S. 145.

Zu S. 159. Eberhard Hueber, der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien. Von J. N. Vogl. Heuber, i. J. 1147 Pfarrer zu St. Stephan, erscheint auch unter dem Namen Eberhard von Wien in einer Urkunde vom Jahre 1150. — Henricus = Heinrich Jasomirgott. Vgl. J. N. Vogl, Domsagen. Wien 1845. S. 46

Zu S. 160. Die Todtenmette. Von J. N. Vogl. Daſ. S. 49.

Zu S. 161. Bertha von Drachenfels. Von Montanus. Aus dem 6. Jahrhundert. Diese Sage vom Drachenfels lebt noch im Munde des Volks, wonach sie hier aufgezeichnet wurde. A. Schreiber, G. Schwab, Simrock u. A. haben sie in ihren rheinischen Sagenbüchern auf verschiedene Weise bearbeitet. Die Hauptmomente stimmen ganz mit dieser Bearbeitung. Vergl. die Vorzeit ꝛc. von Montanus. 2. Aufl. Solingen und Gummersbach, 1837. 1. S. 13.

Zu S. 162. Der fromme Hirte. Von Montanus. Aus dem 6. Jahrhundert. Der Lüderich, dessen Name von Loh oder Lüh (heiliges Feuer) in heidnischer Vorzeit heiliger Berg bedeutete, einer der höchsten Waldrücken im Bergischen, zeigt noch jetzt die Spuren eines früheren Einsturzes, welche nichts weniger als vulkanisch sind. In der Umgegend von Voelberg und im ganzen Bergischen weiß jede Velleda das Mährlein von den Heiden zu erzählen. Nur die Erscheinung eines Hirsches, der die Heiden vor dem Einsturze des Berges in die Bergeschlucht verlockte, ist hier nicht mit aufgenommen. Uebrigens stimmt unsere Sage ganz mit der Erzählung des Volks überein. Das Alter und die theilweise Wahrheit der Sage scheint durch die darin erzählte Verspottung des Christengottes in der Gestalt des Weizenbrodes mehr verbürgt, als durch das Blutbächlein und die Thränenquelle, welche noch heute dort dem Neugierigen gezeigt werden. Daſ. S. 16.

Zu S. 165. Die Herzogsgruft. Von J. N. Vogl. Die herzogl. Gruft befindet sich oben am Ende der Altarchorstühle gleich bei den Stufen, worauf man zu dem Hochaltare geht. Es hat sie Herzog Rudolph IV. laut einer Urkunde von 1363, worin er seinen Jahrestag verordnete, für sich und seine Nachkommenschaft zum Begräbniß erwählt. Man bediente sich derselben auch bis 1576. Von dieser Zeit an gerieth sie wegen der langwierigen Kriegsunruhen und Verwirrungen in Oesterreich in solche Vergessenheit, daß man fast ein ganzes Jahrhundert hindurch davon nichts wußte, bis endlich ein Kammerdiener des Kaisers Ferdinand III. sich unweit davon eine Familiengruft erbauen ließ, bei welcher Arbeit man anfänglich eine Mauer und, nachdem man sie durchbrochen hatte, die Asche so großer Fürsten entdeckte. Zu dieser Gruft gelangt man auf 14 Stufen. Oben an dem Gewölbe ragt eine in Stein ausgehauene Hand hervor, welche auf die Mitte, nämlich auf die Ruhestätte Rudolph's des Stifters zeigt. Rückwärts an der Wand ist ein Stein errichtet, in dessen oberem Theile ein einfacher Adler mit der Krone und ein doppelter Adler erscheint, welche beide österreichische Wappen an der Brust haben. Unten sind zwei Pickelhauben mit Pfauenfedern geziert. Vgl. J. N. Vogl. Domsagen, S. 59 ff.

Zu S. 166. v. Wrochem. Von F. Frh. Gaudy. Vergl. Schildsagen von F. Frh. Gaudy. S. 4.

Zu S. 168. Bernhard Hankebot. Von Montanus. B. Hankebot der Märtyrer für seinen Glauben, zu Deuz verbrannt im Jahr 1274, stammte aus einer niederländischen Familie, welche nach Leney einwanderte, wo Bernhard Leutpriester wurde. Predigten gegen religiöse Mißbräuche und Ketzerverbrennen waren in jener Zeit etwas Alltägliches. Besonders in Cöln und Straßburg wurden viele Prediger verbrannt, die gegen Rom und die Klöster, welche damals so sehr entartet waren, daß (wie ein unparteiischer deutscher Geschichtschreiber sagt) gelassen davon reden, Verrath an der Menschheit wäre, geeifert hatten. Die Verfolgung der Albigenser durch Papst Innocenz III., welcher über 100,000 solcher nach unserer Ansicht meist unschuldiger Opfer schlachten ließ, ist allgemein bekannt. Um das gläubige Volk gegen harmlose antipapistische Secten aufzuhetzen, wurde der abenteuerlichste Unsinn ihnen angedichtet, der von dem abergläubischen Volke für wahr gehalten wurde. Man gab diesen religiösen Widerbellern vorzüglich Schuld, daß sie den Teufel in Gestalt einer großen Kröte oder einer großen schwarzen feuersprühenden Katze anbeteten und von dieser Fabelkatze der stammt der Name Ketzer und Ketzerei wohl eher von dem griechischen Worte Katharer. — Wie das gewaltsame Vertilgen Andersdenkender die Politik eingab, so mochten auch viele der s. g. Ketzer unlauterer Absichten oder in Irrthümern versunken seyn; doch der erste bergische Reformator Hankebot scheint den Ruhm der Redlichkeit und der Ueberzeugung zu tragen. Seine letzte Worte, die er aus den Flammen rief, waren Psalm XXII, 17—22. Er starb i. J. 1274. Seiner erwähnen die meisten bergischen Historiographen. S. Knapp, Regenten- und Volksgeschichte. S. 499.

Zu S. 169. Das stille Kind bei Erfurt. Von A. Bube. Quelle ist Falkenstein's Historie von Erfurt, Thl. 2. S. 1037: „Den 15. Martii ejusd. anni (1677) und folgende Tage ließ sich ein Mägdlein sehen, so man ungefähr 10 Jahre alt geschätzt. Ihre Haare waren in Zöpfe geflochten, hatte ein weißes Kleid an und sahe im Gesichte blaß aus. Es ging durch die Aecker und Binderslebener Felder, redete mit sich selbst, es kunnte sie aber Niemand verstehen. In der Hand hatte es ein braunroth Stäblein und schlug damit, indem es durch's Getreide oder über die Wiesen ging, die Blumen ab, daß man solche aller Orten herumliegen sahe. Wollte ihr Jemand nach- oder entgegengehen, so kam ihm ein gewaltiges Grauen an, daß er mußte zurückweichen." Vgl. Deutsche Sagen ꝛc. von A. Bube. Herausgegeben von Dr. J. Günther. 4. Aufl. Jena, 1842. S. 7.

Zu S. 177. Elizza. Von H. Döring. Vgl. H. Döring, Poet. Werke. Quedlinburg, 1838. I, 119 f.

Zu S. 184. Der Hirsch bei den Angelröder Kammerlöchern. Von E. W. von Knebel. Schwarzb. Sage.

Digitized by Google

Zu S. 185. Der Wolf im Dome zu Aachen. Von W. Ziehnert. Im aachener Dome zeigt man einen Spalt an einem Flügel des ehernen Thors, sowie einen aus Erz gegossenen Wolf und Tannenzapfen, welcher letztere, nach einem alten Volksglauben, der Seele eines Wolfs am ähnlichsten seyn soll. Vgl. W. Ziehnert, Preußens Volkssagen. I. 1. S. 39.

Zu S. 198. Der Goldkeller am Frageberge. Von A. Segnitz. Der Frageberg, welchen einige Felsen bilden, befindet sich nordöstlich von Tschornidob, einem hohen, durch die von den heidnischen Wenden dort vorgenommenen Götterverehrungen bekannten Berge, welcher rechts von der von Bautzen über Löbau nach Zittau führenden Chaussee liegt.

Zu S. 201. Die Perlenschoten zu Neustadt-Wiesenthal. Von A. Segnitz. Die Sage fällt in's Jahr 1626 und die in ihr vorkommende Gräfin soll eine Gräfin von Hauenstein gewesen seyn.

Zu S. 203. Der lange Tanz in Kolbeck bei Magdeburg. Von W. Ziehnert. Diese Sage fällt den Chroniken nach in das Jahr 1011.

Zu S. 204. Kaiser Friedrich im Burgberg zu Kyffhausen. Von A. Segnitz. Friedrich II. gelangte 1218 auf den teutschen Kaiserthron und starb am 13. December 1250 auf dem Schlosse Fiorentino in Italien, 57 Jahre alt und vom Papste Gregor IX. und Innocenz IV. in Bann gethan. Nach dem Volksglauben sollte der Kaiser, da er mit dem Banne beladen aus der Welt gegangen, nicht wirklich gestorben seyn und nicht sterben können, bis nach Jahrtausenden dieses Bannes Fluch von ihm genommen und ihm Erlösung winke. Unter mehreren Orten, welche man als seine unterirdische Behausung bezeichnete, war nun auch der Burgberg zu Kyffhausen unfern Kelbra in der goldnen Aue.

Zu S. 205. Die Fugger. Von H. Döring. [Ungedruckt.]

Zu S. 207. Die Mutter Gottes von Ursprungen. Von L. Bechstein. Bechstein sagt: „Diese örtliche und volksmündliche Sage ist zuerst von mir veröffentlicht. Ursprungen ist ein Sachsen-Weimar-Eisenachisches Dorf am Fuße des Rhöngebirges und hat den Namen von einer schönen, starken, jetzt wohl gefaßten Quelle. Die Sage ist ganz, wie das Gesicht angiebt; ich erfuhr sie aus des Pfarrers Mund und sah das schöne, wirklich anziehende Bild. Traditionen von Marien- und andern Heiligenbildern, die an ihren frühern Platz zurückkehren, wiederholen sich in katholischen Ländern, zumal in Franken so außerordentlich oft, daß es zwecklos wäre, viele Beispiele anzuführen. Auf den frommen Glauben gestützt, reichen sie bis auf unsere Tage. Bei einer neueren Wanderung über das Rhöngebirge fand ich auf der Milsburg, auf welcher eine Wallfahrtskapelle steht, ein kleines unscheinbares Marienbild von Stein ganz frei am Felsenwege stehen, vom Jahre 1664. Um es vor Unwetter zu schützen, ward ganz in der Nähe eine Nische in den Fels gehauen und das Bild hinein gesetzt, am andern Tage stand es wieder frei an der alten Stelle und blieb nicht in der leeren Nische, die man noch sieht. Vgl. Sagenschatz IV. 117."

Zu S. 208. Burg Hartenberg oder: Der seltsame Freier. Von A. Segnitz. Hartenberg, unweit Römhild, hat schon im Jahre 1187 gestanden und war seit der 1274 Statt gehabten hennebergischen Landestheilung die Residenz einer Nebenlinie der gefürsteten Grafen von Henneberg, der Herren zu Hartenberg, bis im Jahre 1681 die Ruinen der alten Burg abgebrochen wurden und der Herzog Heinrich von S.-Römhild die reizende Anhöhe zur Erbauung eines Lusthauses benutzte. Dieß ist jedoch auch wieder spurlos verschwunden.

Zu S. 213. Die unglückliche Wette oder: Die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche zu Zittau. Von A. Segnitz. Die Dreifaltigkeits- oder Weberkirche zu Zittau zeigt noch jetzt die sehr alterthümlichen Wahrzeichen jener blutigen That in ihren Mauern, ein in Stein gehauenes Kreuz, ein großes Messer und ein ziemlich krummes Schwert. Die Sage wird auch von verschiedenen anderen sächsischen Orten erzählt.

Zu S. 217. Das herumirrende Stiefelpaar zu Lauban im Jahre 1632. Von A. Segnitz. Die butler'schen Dragoner sind in der Geschichte des 30jährigen Krieges als ein tapferes, aber ziemlich rohes Corps bekannt. Die Schlacht bei Lützen, in welcher Gustav Adolph fiel, ward am 6. November 1632 geschlagen. Vergl. G. Gräve's Volkssagen und volksthümliche Denkmäler der Lausitz. Bautzen, 1839.

Zu S. 223. Von der Lorelei. Von v. Eichendorff. Die Sage schildert in der Lurley (Lore und lei, Stein, Schiefer) die anlockende Zauberin, die den Verwegenen, der sich ihr nähern oder sie gar haschen will, in die Tiefe zieht. Die verschiedenen Sagen stimmen in Folgendem überein: 1) Die Nixe ist schön und verführerisch, gleich den Sirenen der Alten, und 2) sie singt lieblich wie diese; 3) sie kämmt ihr goldenes oder grünes Haar, indem sie auf den Felsen sitzt. So läßt schon Ovid die Nereiden auf dem Ufer sitzen und ihr grünes Haar trocknen (viridos siccare capillos). Die Kleinrussen glauben noch heute an die Russálki-Wassernixen, die auf den Felsen sitzen und im Sonnenschein ihr grünes Haar kämmen. A. Puschkin's Gedicht: Russálka, die Wassernixe, bezieht sich auf diesen Volksglauben und im rheinischen Taschenbuch für 1839 S. 121—234 theilt Wilhelm Müller einen Sagencyclus: Die Russálki, mit, worin Manches mit der deutschen Nixensage verwandt ist. 4) Die Nixe verlangt nach dem schönen Knaben oder Jüngling und zieht ihn hinab. So raubte schon die Nymphe des Herkules Liebling Hylas.

Zu S. 225. Burg Helfenberg. Von A. Segnitz. Das Rittergut Helfenberg liegt am rechten Elbufer fast 2 Stunden südöstlich von Dresden. Es kommt schon in Urkunden vom Jahre 1415 vor, wo es Helfenstein heißt. Im 14. Jahrhundert gehörte es einer Familie Ziegler, kam aber sodann, nachdem es eine Zeitlang als eröffnetes Lehn churfürstlich gewesen, von Churfürst Moritz durch Kauf an die berühmte Adelsfamilie Dahn Rothfelser oder Dänen von Rothfels Man sieht noch Ruinen der Burg. Ihre Erbauung soll in die Zeit der ersten Markgrafen von Meißen, namentlich des Markgrafen Dedo von Wettin fallen, wo sie als Grenzfeste gegen die Slaven.

Digitized by Google

und Sorbenwenden von Teutſchen errichtet wurde. Bei dem Herannahen ſlaviſcher oder ſorbiſcher Raubzüge wurde auf den Zinnen ein Nothfeuer angezündet, welches die Nachbaren zur Hülfe herbeirufen ſollte, daher der Name Hilfenburg, Hilfenſtein, Helfenberg.

Zu S. 236. Das Wappen des Stadtraths zu Gelnhauſen. Von A. Bube. Siehe G. Landau's heſſiſche Ritterburgen und ihre Beſitzer. Th. I. S. 17 u. 18 und Th. II. S. 40.

Zu S. 238. Die Eroberung des Mäuſethurms. Von A. Bube. Dieſes Gedicht gründet ſich auf das, was Alfred Reumont in ſeiner Rheinſage von der Eroberung des Mäuſethurms erzählt.

Zu S. 239. Adam und Eva. Von H. Döring. Das in dieſem Gedicht erwähnte Haus, durch ſeine altertümliche Bauart ſich von allen übrigen unterſcheidend, liegt in der Langgaſſe, einer der ſchönſten Straßen Danzigs, und zwar vom Hofenthor kommend rechter Hand. Auf der maſſiven Thür von Holz und dunkelbrauner Farbe ſieht man in Basrelief den Baum des Paradieſes und unter demſelben das erſte Menſchenpaar. Eva's Hand greift nach dem von der Schlange ihr dargebotenen Apfel. Es war in ältern Zeiten üblich, daß der Zug, der den Verbrecher zum Richtplatz führte, vor jenem Hauſe anhielt, und daß dort über den Delinquenten der Stab gebrochen ward. [Ungedruckt.]

Zu S. 239. Das wilde Heer. Von F. Schmidt. Vgl. Gottſchalck IV. 78.

Zu S. 244. Die Bathaſienwand. Von J. A. Henne. Die Bathaſienwand iſt eine Felswand neben Sargans, Prob ein Dörfchen ob Sargans. Magd = Jungfrau. Vgl. J. A. Henne, Schweizer. Lieder und Sagen. Baſel, 1824. S. 165.

Zu S. 249. Der Sylveſterabend. Von H. Döring. Böhmiſche Volksſage.

Zu S. 249. Das Klopferle. Von F. Schmidt. Vgl. Gottſchalck III, 306.

Zu S. 250. Die Verzweifelnde. Von Montanus. Dieſe Kloſtertage aus dem 12. Jahrh. erhielt ſich im Volksmunde in der Nähe des Stammſitzes deren von Thal an der Sülz, ſowie ſie auch um Gräfrath fortlebt. Auch Cäſarius erzählt in dem 4. Buche ſeiner Dialoge die Sage auf ähnliche Weiſe: „Male vivo, male valeo, et quare vel propter quem hic reclusa sim, prorsus ignoro;“ cui Abbatissa: „Propter Deum et propter regium coelorum“ etc. — illa: „Quis scit?“ etc. — und nun ſagt die Nonne: „Laſſet mich in die Welt hinaus, ſonſt erſäufe ich mich im Weiher.“ Und dort fand man ſie eines Morgens ohne Leben.

Zu S. 251. Ritter Staufenberg. Von K. Geib. Vgl. Die Volksſagen des Rheinlandes ꝛc. von K. Geib. Heidelberg, 1828. I. S. 76 ff.

Zu S. 253. Baron de la Motte-Fouqué. Von F. Frh. v. Gaudy. Eine Sage leitet den Urſprung der Familie de la Motte-Fouqué von den alten nordiſchen Seekönigen, welche ſich in Frankreich niederließen.

Zu S. 255. Hartmann von Siebeneichen. Friedrich der Rothbart zog nach dem 1167 erneuten Aufſtande der Lombarden unerwartet aus Pavia zurück. Da ſie ihn heftig verfolgten, ließ er einige ihrer Geiſeln am Wege aufknüpfen, mit der Erklärung: „daß gleiches Schickſal bei weiterm Verfolgen Allen bevorſtehe. So kam er im März 1168 mit wenigen Begleitern nach Suſa in Piemont, wo er auch einen Vornehmen aus Breſcia hinrichten ließ. Ergrimmt rotteten ſich die Bürger zuſammen und äußerten, den Kaiſer und Gefolge wollten ſie frei nach Deutſchland ziehen laſſen, dafür müßten alle ital. Geiſeln dieſſeits der Alpen bleiben. Da er dieſen Vorſchlag verwarf, beſchloß man, den Kaiſer Nachts zu tödten. Der Hauswirth verrieth den Anſchlag; Hermann von Siebeneichen legte ſich in des Kaiſers Bett, während Letzterer verkleidet mit fünf Treuen im Dunkel entfloh. Die Bürger, den Betrug entdeckend, tödteten doch den Ritter nicht, ſondern nahmen ſpäter an zehn Gefangenen Rache. Suſa wurde bei Friedrich's Rückkehr 1174 niedergebrannt. — Eine andere Bearbeitung, von E. v. Arnim, ſchließt ſich noch näher an die Sage, nennt den Ritter Hartmann Arnim v. S. und ſagt, er ſei zu Mainz begraben. Der Kaiſer lohnt ihn hier mit drei Ringen von der Kette, die er über dem Wamms trug, und die nachher Zeichen der Siebeneichen wurden. Vgl. Nodnagel, Sieben Bücher deutſcher Sagen und Legenden. Darmſt. 1839. S. 388. Nr. 205.

Zu S. 256. Michel Mort. Von G. Pfarrius. Die Schlacht geſchah 1279 zwiſchen Genzingen und Sprendlingen. Der Metzger Mort war Sonheims treuſter Waffenknecht. Der Maler Müller hat im 1. Bd. ſeiner Werke (Heidlb. 1811. S. 349—374) ſeinem Landsmann Mort ein Denkmal geſetzt. Er ſchließt: „O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! Dich zu faſſen iſt unſere Erde zu niedrig! Mort! Mort! dich kann ich nicht ſingen, nur heiße Thränen weinen, nur jubeln in deine That. Glorreich, Held, deine Wunden, groß ſtieg deine Seele im Blitz auf, ſitzend im Himmel unter den Streitern, die kühn für's Vaterland geſchlagen, geblutet, errungen den edelſten Sieg.“ — Vgl. Nodnagel, Sieben Bücher deutſcher Sagen und Legenden, Darmſt. 1839. S. 290. Nr. 210.

Digitized by Google

I. Inhaltsverzeichniß

nach den Verfassern geordnet.

Adelberg, H.
Die Gründung Arnstadt's S. 193.

Alois der Taunide.
Fredegunde. 204.

Bechstein, L.
Die Glücksblume. 47.
Der Mönch und die Nonne. 48.
Johannes Hilten. 49.
Der Schäfer. 190.
Die Mutter Gottes von Urspringen. 207.

zu Bentheim-Tecklenburg, M. Graf.
Dorf Eine in Westphalen. 44.
Die Gotteslästerer. 45.
Die Wunderquelle. 47.
Der letzte Burggraf von Stromberg. 57.
Die Schlösser Bentheim u. Tecklenburg, und (die Ruine) Altenburg. 83.
Seltsame Rache. 84.
Die Todes-Lilie zu Corvey. 116.
Burg Schönstädt. 117.
Der Wolf mit der Schelle. 117.
Burg Hardenstein. 120.
Kaiser Otto der Große mit dem Bart. 125.
Prags Gründung. 134.
Der Grafensprung. 155.
Die sieben Schwestern. 157.
Hessen Treue. 158.
Tiefenau. 195.

Braun, G. C.
Die Rittersfrau von Stein. 56.

Bube, A.
Die Frau von Rosenberg. 4.
Der Jungfernsprung bei Arnstadt. 21.
Das Standbild am Jacobsplatze zu Gotha. 22.
Gualterus van Meer. 24.
Landgraf Friedrich's Ritt zur Taufe. 27.
Landgräfin Margaretha. 29.
Die versunkene Templerkirche zu Aachen. 34.
Ernst des Frommen Bibel. 42.
Die Dreieinigkeit. 45.
Das stille Kind bei Erfurt. 169.
Das Wappen des Stadtraths zu Gelnhausen. 236.
Die Eroberung des Mäusethurms. 238.
Graf Udo von Brünnen. 243.

Bürger, G. A.
Die Entführung oder: Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. 214.

Buri.
Das Weihefest. 235.

Castelli.
Kaiser Heinrich der Zweite. 228.

v. Chamisso, A.
Das Riesen Spielzeug. 55.

Collin.
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493. S. 231.
Kaiser Albrecht's Hund. 237.

Crisalin.
Der Schelm von Bergen. 235.

Döring, H.
Hans Dollinger. 68.
Saalbader. 76.
Des Kindes Rettung. 77.
Die Sage vom Questenberg. 78.
Des heiligen Agnes Bildniß. 82.
Der Ehrentrunk. 113.
Der Schatz. 137.
Die Märtyrer. 170.
Frau Hütt. 173.
Glizza. 177.
Das Brauthemd und das Todtenhemd. 184.
Hans Heilings Felsen. 188.
Die Fugger. 206.
Der Apfel. 224.
Adam und Eva. 239.
Der Schmidt zu Meißen. 242.
Der heilige Adalbert. 244.
Die Margarethenhöhle. 245.
Der Sylvesterabend. 249.

Dräxler-Manfred, C.
Sempach. 1.
Ein Mährchen. 138.

Duller, E.
Herzog Otto der Erlauchte und die schöne Welfentochter. 4.
Octavian Falkner. 32.
Chnrfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz. 121.

v. Eichendorff.
Von der Lorelei. 223.

Ernst, F.
Die Sage vom Minneberg. 107.

Fränkel, H.
Der Krötenring zu Dessau. 35.

Freiholz, F. J.
Die Trauben. 139.

Freiligrath, F.
Der Wassergeuse. 49.

Gaudy, F. Frh.
v. Rohr. 14.
v. Bülow. 94.
Freiherr Schenk zu Schweinsburg. 133.
Landschaden von Steinach. 135.
v. Wrochem. 166.

Digitized by Google

Baron de la Motte-Fouqué. S. 253.
Nothaft von Wernburg. 254.

Geib, K.
Treuenfels. 10.
Burg Expenstein. 29.
Adolphseck. 33.
Die beiden Brüder. 67.
Die Felsenkirche. 119.
Der Michaelsberg. 118.
Die Sage vom Wolfsbrunnen. 140.
Ritter Staufenberg. 251.

Göckingk.
Der getreue Hund. 229.

Große, C.
Der Schatz im Kyffhäuser. 197.

Günther, Fr.
Post sex. 3.
„Walt Gott!" 184.
Der Rabe. 191.

v. Hagen, Frl.
Der Einsiedler in der Kelle. 234.

Haltaus, K.
Die Bürger von Pforzheim. 117.

Henne, J. A.
Schön Frida. 70.
Die Bathasienwand. 241.

Hofmann, F.
Der Mönch Eckardt 112.
Die versunkene Stadt. 115.

v. Keisenberg, Anna.
Das Pagenbett. 23.

Kerner, Justinus.
Der Wassermann. 223.

Kerner, Theobald.
Der Keller auf Burg Weibertreu. 87.
Gräfin Helfenstein. 173.

v. Knebel, C. W.
Der Hirsch bei den Angelröder Kammerlöchern. 184.

Köhler, A.
Die ewige Braut. 51

Köhler, L.
Die ewige Braut. 21.
Die Kapelle zu Fritzlar. 63.

Körner, Th.
Der Kynast. 178.

Kopisch, A.
Der Mäusethurm. 100.

Kretschmann,
Der Leiermann zu Tharand. 241.

Langbein, A. F.
Der Liebenbach. 99.
Die Sage vom Bischof Hatto. 192.
Der Kirchenbau in Aachen. 194.
Die Reise d. Zürcher Breitopfes im 16. Jhrh. 212.

Leisler, G.
Ludwig der Eiserne. S. 214.

Leon.
Graf Eulenstein. 239.

Ludwig von Erfurt.
Das Rathhaus zu Erfurt. 176.

Lyncker, K.
Der Stadtwald bei Wolfshagen. 86.

Magenau, R. F. H.
Der steinerne Brodleib zu Neckarhausen. 13.
Graf Eberhard von Würtenberg der Gütige. 130.
Die Frauen auf der Schalksburg. 130.
Der Staufer-Geist. 134.
Graf Reinhold von Hohentwiel. 136.
Kloster Hirschau. 210

v. Marschall-Greiff.
Saalfelder Volkssage. 192.

Menzel, Wolfg.
Der Landgraf von Thüringen. 222.

Montanus.
Die Herzogin Jacobea. 17.
Die Verführung. 53.
Bertha von Drachenfels. 161.
Der fromme Hirte. 162.
Bernhart Hankebor. 168.
Die Verzweifelnde. 250.

Nodnagel, A.
Die Braut im Garten. 35.
Das Bubenried. 38.
Agnes von Orlamünde. 202.
Die Knappen im Kuttenberg. 211.
Des Zauberers Reben. 248.

Otte, Fr.
Des Zwingherrn Tod. 115.

Pfarrius, G.
Der Affe zu Dhaun. 31.
Michel Mort. 256.

Rapp, G.
Die Nixe vom wilden See. 130.

Reithard, J. J.
Die Pantenbrücke. 39.
Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde. 75.
Der Scharfrichter als Pathe. 101.

Rode, J.
St. Orphal. 196.

Rogge, F. W.
Der verlorene Kaiser. 247.

Roone, C.
Der Burggraf auf Schwanau. 89.
Glücksmännlein. 89.
Gero von Montfort. 90.
Der Schwarzacher See.
Der Traum. 91.
Der Schatzgräber. 92.

Roose, E.
Der Kaukasus. 150.
Treyna und Mentis. 155.

Digitized by Google

Rückert, F.

Ottilie. S. 187.
Die Begrüßung auf dem Kynast. 200.
Die beiden Fuhrleute. 248.

Rümpler, K.

Der Goldschmied Schulze. 44.
Die Pythia. 45.
Die drei Hühner. 197.

Sattler, J.

Hussens Weissagung. 225.
Der Bergknappe. 227.
Was Luthern veranlaßte, Mönch zu werden. 228.

v. Schiller, F.

Ritter Toggenburg. 189.

Schlegel, F.

Das versunkene Schloß. 199.

Schlingloff, H. J.

Liebtos. 37.

Schmidt, F.

Banz. 51.
Kissingen. 75.
Der österreichische Ring. 76.
Die Herren von Altenstein. 78.
Kampfpreis. 79.
Die drei Häuser Adolphs von Nassau. 79.
Der Schwede vor Gnadenberg. 135.
Die heilige Kunigunde. 139.
Der Koburger Aschenkrug. 154.
Tambach. 155.
Hoyer von Mannsfeld. 156.
Ludwig. 170.
Heinrich II. 225.
Das wilde Heer. 239.
Die Wiese. 242.
Der Pfeifer. 249.
Das Klopferle. 249.

Schneider, L.

Rübezahl als Holzhacker. 174.

Schneider, L. F. W.

Das güldene Fäßchen. 56.
Der Kindermord. 80.

Schnezler, A.

Der versteinerte Herzog.

Schreiber, A.

Die Entstehung von Herrnalb. 140.
Hugo von Windeck. 160.
Der wilde Jäger im Odenwald. 174.

Schubert, Henriette.

Das Riesengrab. 181.

Schuler, E.

Das Grab der letzten Dynastie von Hirschhorn in der St. Kiliankirche zu Heilbronn. 8.

Schulz G.

Der Schwerttanz auf Weißenstein. 36.

Schwab, G.

Die Feien des Ursulenberges. S. 30.
Der Burgbau. 39.
Der Reiter und der See. 40.
Der Möringer. 63.
Ida von Toggenburg. 320.
Der neue Staufenritter. 230.

Segniz, A.

Das gerechte Waldmännchen. 69.
Der Mönch und die Nonne auf dem Schlosse Mittelstein. 100.
Das unheimliche Geschenk oder: Der verschmähte Kuchen. 105.
Michel und die Urne zu Werben bei Zörbig. 186.
Die Zwergenhöhle bei Arnstadt. 190.
Der Goldkeller am Frageberge. 198.
Die Perlenschoten zu Neustadt: Wiesenthal. 201.
Kaiser Friedrich im Burgberg zu Kyffhausen. 204.
Oronomossan, der Zwergkönig im Schirberge. 206.
Burg Hartenberg oder: Der seltsame Freier. 208.
Die unglückliche Wette oder: Die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche zu Zittau. 213.
Die bösen Söhne zu Leißnig. 217.
Das herumirrende Stiefelpaar zu Lauban im Jahre 1632. 217.
Burg Helfenberg. 225.

Seiler.

Der Jungfernsprung. 230.

Simrock, K.

Gisela. 53.
Die Beichte. 175.
St. Goar. 176.
Die Wahl des Bischofs Hildebold. 255.

Skaramuz, F.

Die Harfe. 234.
Christoph. 243.
Der Buhle. 245.

Stöber, A.

Das Lügenfeld.

Thiele, J. G.

Naturbetrug. 82.
Die Glocke zu Wilmich. 82.

Uhland, L.

Graf Eberstein. 219.

Vogl, J. N.

Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes. 12.
Der Verräther. 74.
Des Teufels Großmutter in Oesterreich. 76.
Samsing. 77.
Die letzte Nonne. 79.
Das Turnier in Wien. 80.
Das Rosengärtlein zu Aggstein in Oesterreich. 95.
Die Hexe zu Riegersdorf. 96.
Meister Hans Puchsbaum. 112.
Capistran. 113.
Der Gang nach dem Thurm. 114.
Die junge Hexe vor Westerwald. 28.
Eberhard Hueber, der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien. 159.
Die Blutschacht zu Schemnitz. 159.
Die Todtenmette. 160.

Digitized by Google

Die Herzogsgruft. S. 165.
Der Freimann von Calabrien. 171.
Des Gnomen Rache. 183.
Der Riesenfinger. 253.

Wagner von Laufenburg.

Die Hexe von Herznacht. 88.
Die Kapelle Kindlimord am Vierwaldstättersee. 211.

Welcker, P. H.

Fürstenhülfe. 48.

Wenzel, H.

Die Wassernixe im See bei Wimpfen. 109.

Wetzel.

Die Untrennbaren. 181.
Bamberger Wage. 247.
Der Kirchgang. 248.

Wiese, L.

Der Krämer in Tür's Busch. 13.
Hick der Tausendsassa. 102.
Wie in Hamm der Teufel einen rechtschaffenen Mann vom Tode errettet. 104.
Die Schatzhüterin bei Schwert. 106.

Woerle, E. genannt Emil v. Riedheim.

Gustav Adolph auf der Herberge zur hohen Schule in Ulm. 50.
Ritter Besserer von Ulm und die Nonne im Kloster Söflingen. S. 223.

Zeise, H.

Des Müllers Töchterlein. 154.

Ziehnert, W.

Das Hufeisen an der Nikolaikirche in Leipzig. 15.
Der große Topf in Penig. 31.
Der Edelfalke auf Ottmachau 41.
Das Marienbild zu Eicha bei Naundorf. 62.
Heinrich Raugraf von Schmittburg und Entstehung des Klosters Fürstenfeld am Rhein. 92.
Das Hunnenblut bei Egeln. 96.
Die Rose von Kopvenstein. 97.
Die Entstehung von Schöneck. 111.
Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau. 131.
Der Riesenstein bei Nordhausen. 182.
Der Wolf im Dome zu Aachen. 185.
Der lange Tanz in Kolbeck bei Magdeburg. 203.

Von ungenannten Dichtern.

Kaiser Carolus der Große im tiefen Bronnen. 23.
Landgraf Ludwig der Eiserne 25.
Sage von der Nikelsburg. 28.
Der steinerne Mann. 43.
Die Kapelle zu Maria-Ablaß in Cöln. 98.
Hartmann von Siebeneichen. 255.

Digitized by Google

II. Inhaltsverzeichniß

nach den Staaten geordnet.

I. Die österreichisch-deutschen Bundesstaaten.

Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes. Von J. N. Vogl 12.
Octavian Falkner. Von C. Duller 32.
Der Verräther. Von J. N. Vogl 74.
Des Teufels Großmutter in Oesterreich. Von J. N. Vogl 76.
Der österreichische Ring. Von F. Schmidt 76.
Samfing. Von J. N. Vogl 77.
Die letzte Nonne. Von J. N. Vogl 79.
Das Turnier in Wien. Von J. N. Vogl 80.
Das Rosengärtlein zu Aggstein in Oesterreich. Von J. N. Vogl 95.
Die Hexe zu Riegersdorf. Von J. N. Vogl 96.
Meister Hans Puchsbaum Von J. N. Vogl 112.
Capistran. Von J. N. Vogl 113.
Der Gang nach dem Thurm. Von J. N. Vogl 114.
Prags Gründung. Von M., Graf zu Bentheim-Teclenburg 134.
Eberhard Hueber, der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien. Von J. N. Vogl 159.
Die Blutschacht zu Schemnitz. Von J. N. Vogl 159.
Die Todtenmette Von J. N. Vogl 160.
Die Herzogsgruft. Von J. N. Vogl 165.
Ludwig. Von F. Schmidt 170.
Der Freimann von Calabrien. Von J. N. Vogl 171.
Des Gnomen Rache. Von J. N. Vogl 183.
Hans Heilings Felsen. Von H. Döring 188.
Die Knappen im Kuttenberg. Von Rodnagel 211.
Kaiser Heinrich II. Von Castelli 228.
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493. Von Collin 231.
Der Sylvesterabend. Von H. Döring 249.
Der Riesenfinger. Von J. N. Vogl 253.

II. Das Königreich Sachsen.

Das Hufeisen an der Nicolaikirche in Leipzig. Von W. Ziehnert 15.
Das Pagenbett. Von A. v. Keisenberg 23.
Der große Topf in Penig. Von W. Ziehnert 31.
Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof. Von Ziehnert 62.
Der heiligen Agnes Bildniß. Von H. Döring 82.
Die Entstehung von Schöneck. Von W. Ziehnert 111.
Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau. Von W. Ziehnert 131.
Der Goldkeller am Frageberge. Von A. Segnitz 198.
Die Perlenschoten zu Neustadt-Wiesenthal. Von A. Segnitz 201.
Dronomossan, der Zwergkönig im Scheibenberge. Von A. Segnitz 206.
Die unglückliche Wette oder: Die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche in Zittau. Von A. Segnitz 213.
Die bösen Söhne zu Leißnig. Von A. Segnitz 217.
Burg Helfenberg. Von A. Segnitz 225.
Der Jungfernsprung. Von Seiler 230.
Der Leiermann von Tharand. Von Kretschmann 241.
Die Wiese. Von F. Schmidt 242.
Der Schmidt von Meißen. Von H. Döring 242.

IV. Das Herzogth. S.-Coburg-Gotha.

Die ewige Braut. Von L. Köhler 21.
Das Standbild am Jacobsplatz zu Gotha. Von A. Bube 22.
Ernst des Frommen Bibel. Von A. Bube 42.
Die ewige Braut. Von A. Köhler 51.
Der Mönch Eckardt. Von F. Hofmann 112.
Die versunkene Stadt. Von F. Hofmann 115.
Der koburger Aschenkrug. Von F. Schmidt. 154.
Tambach. Von F. Schmidt 155.

V. Das Herzogthum S.-Altenburg.

Agnes von Orlamünde. Von Rodnagel 202.

VI. Das Herzogth. S.-Meiningen.

Saalfelder Volkssage. Von von Marschall-Greiff 192.
Burg Hartenberg oder: Der seltsame Freier. Von A. Segnitz 208.

VII. Das Großherzogth. S.-Weimar-Eisenach.

Landgraf Ludwig der Eiserne. 25.
Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe. Von A. Bube 27.
Landgräfin Margaretha. Von A. Bube 29.
Die Pythia. Von K. Rümpler 45.
Der Mönch und die Nonne. Von L. Bechstein 48.
Fürstenhülfe. Von P. H. Welcker 48.
Johannes Hilten. Von L. Bechstein 49.
Saalbader. Von H. Döring 76.
Der Mönch und die Nonne auf dem Schlosse Mittelstein. Von A. Segnitz 108.
Glitza. Von H. Döring 177.
Das Riesengrab. Von H. Schubert 181.
Die Mutter Gottes von Ursprungen. Von L. Bechstein 207.

Digitized by Google

Der Landgraf von Thüringen. Von W. Menzel 222.

VIII. Die schwarzb. Fürstenthümer.

Der Jungfernsprung bei Arnstadt. Von A. Bube 21.
Die Glücksblume. Von L. Bechstein 47.
Das güldene Fäßchen. Von L. F. W. Schneider 56.
Der Hirsch bei den Angelröder Kammerlöchern. Von C. W. v. Knebel 184.
Der Schäfer. Von Bechstein 190.
Die Zwergenhöhle bei Arnstadt. Von A. Segnitz 190.
Die Gründung Arnstadt's Von H. Adelberg 193.
St. Oryhal. Von J. Rode 196.
Der Schatz im Kyffhäuser. Von C. Große 197.
Kaiser Friedrich im Burgberg zu Kyffhausen. Von A. Segnitz 204.

IX. Die anhaltischen Fürstenthümer.

Der Krötenring zu Dessau. Von H. Fränkel 35.

X. Das Herzogthum Braunschweig.

Des Kindes Rettung. Von H. Döring 77.
Die Untrennbaren. Von Wetzel 181.

XI. Die preußisch-deutschen Staaten.

Treuenfels. Von K. Geib 10.
Gualterus van Meer. Von A. Bube 24.
Sage von der Nikelsburg. Von — — pp. 28
Der Affe zu Dhaun. Von G. Pfarrius 31.
Die versunkene Templerkirche zu Aachen. Von A. Bube 34.
Der Edelfalke von Ottmachau. Von W. Ziehnert 41.
Der Goldschmied Schulze. Von K. Rümpler 44.
Dorf Eine in Westphalen. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 44.
Die Gotteslästerer. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 45
Die Wunderquelle. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 47.
Der Wassergeuse. Von F. Freiligrath 49.
Das Lügenfeld. Von A. Stöber 52.
Die Verführung. Von Montanus 53.
Der letzte Burggraf von Stromberg. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 57.
Das gerechte Waldmännchen. Von A. Segnitz 69.
Die Sage vom Questenberg. Von H. Döring 78.
Kampfpreis. Von F. Schmidt 79.
Naturbetrug. Von J. G. Thiele 82.
Die Glocke zu Wilmich. Von J. G. Thiele 82.
Die Schlösser Bentheim und Tecklenburg, und (die Ruine) Altenburg Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 83.
Glücksmännlein. Von C. Roose 89.
Der Traum. Von C. Roose 91.
Heinrich Raugraf von Schmittburg, und Entlehnung des Klosters Fürstenfeld am Rhein. Von W. Ziehnert 92.
v. Bülow. Von F. Freih. Gaudy 94.
Das Hünenblut bei Egeln Von W. Ziehnert 96.
Die Rose von Koppenstein. Von W. Ziehnert 97.
Die Kapelle zu Maria-Ablaß in Cöln. Von E. Z. 98.
Der Mäusethurm. Von A. Korisch 100.
Sieb der Taufendfassa. Von L. Wiese 102.
Wie in Hamm der Teufel einen rechtschaffenen Mann vom Tode rettet. Von L. Wiese 104.
Das unheimliche Geschenk oder der verschmähte Kuchen. Von A. Segnitz 105.
Die Schatzhüterin bei Schwerta. Von L. Wiese 107.
Die Todes-Lilie zu Corvey. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 116.
Die junge Hexe vor Westerwald. Von J. N. Vogl 128.
Der Schatz. Von H. Döring 137.
Der Kaukarus. Von C. Roose 150.
Treyna und Mentis. Von C. Roose 155.
Hoyer von Mannsfeld. Von F. Schmidt 156.
Bertha von Drachenfels. Von Montanus 161.
Der fromme Hirt. Von Montanus 162.
v. Wrochem Von F. Freih. Gaudy 166.
Bernhard Hankebot. Von Montanus 168.
Das stille Kind bei Erfurt. Von A. Bube 169.
Die Märtyrer. Von H. Döring 170.
Nübezahl als Holzhacker. Von L. Schneider 174
Die Beichte. Von K. Simrock 175.
Das Rathhaus zu Erfurt. Von L. v. Erfurt 176.
St Goar. Von K. Simrock 176.
Der Kynast. Von Th. Körner 178.
Der Riesenstein bei Nordhausen. Von W. Ziehnert 182.
Der Wolf im Dome zu Aachen. Von W. Ziehnert 185.
Michel und die Urne zu Werben bei Zörbig. Von A. Segnitz 185.
Ottilie. Von Rückert 137.
Der Kirchenbau in Aachen. Von A. F. Langbein 194.
Tiefenau. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 195.
Die drei Hühner. Von Rümpler 197.
Das versunkene Schloß. Von F. Schlegel 199.
Die Begrüßung auf dem Kynast. Von F. Rückert 200.
Der lange Tanz in Kolbeck bei Magdeburg. Von W. Ziehnert 203.
Ludwig der Eiserne. Von G. Leisler 214.
Die Entführung oder: Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. Von G. A. Bürger 214.
Das herumirrende Stiefelpaar zu Laudan im Jahre 1632. Von A. Segnitz 217.
Von der Lorelei. Von v. Eichendorff 223.
Der Bergknappe. Von J. Sattler 227.
Was Luthern veranlaßte, Mönch zu werden. Von J. Sattler 228.
Der getreue Hund Von Göckingk 229.
Der Einsiedler in der Kelle. Von Fräul. v. Hagen 234.
Adam und Eva Von H. Döring 239.
Graf Udo von Brünnen. Von A. Bube 243.
Der heilige Adalbert. Von H. Döring 244.
Der Buhle. Von F. Skaramuz 244.
Die Margarethenhöhle. Von H. Döring 245.
Das versunkene Schloß. Von F. Schlegel 246.
Der verlorene Kaiser. Von F. W. Rogge 247.
Die Verzweifelnde. Von Montanus 250.
Baron de la Motte-Fouqué. Von F. Freiherr Gaudy 253.
Nothaft von Wernburg. Von F. Freih. Gaudy 254.
Hartmann von Siebeneichen. Von *.* 255.
Die Wahl des Bischofs Hildebold. Von K. Simrock 255.

XVI. Die dänisch-deutschen Staaten.

Des Müllers Töchterlein. Von H. Zeise 151.

Digitized by Google

XVIII. Das Königreich Hannover.

Seltsame Rache. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 84.
Das Brauthemd und das Todtenhemd. Von H. Döring 184.
Der Apfel. Von H. Döring 224.

XXII. Das Kurfürstenthum Hessen.

Der Schwerttanz auf Weißenstein. Von G. Schulz 36.
Liebtos. Von H. J. Schlingloff 37
Die Kapelle zu Frißlar. Von L. Köhler 63.
Der Stadwald bei Wolfhagen. Von K. Lyncker 86.
Der Liebenbach. Von Langbein 99.
Freiherr Schenk zu Schweinsberg. Von F. Freih. Gaudy 133.
Hessen-Treue. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 158.

XXIII. Die freie Stadt Frankfurt a. M.

Der Rabe. Von F. Günther 191.

XXIV. Das Herzogthum Nassau.

Burg Eppenstein. Von K. Geib 29.
Adolphseck. Von K. Geib 33.
Die Rittersfrau vom Stein. Von G. C. Braun 56.
Die beiden Brüder. Von K. Geib 67.
Die drei Häuser Adolfs von Nassau. Von F. Schmidt 79.
Burg Schönstädt. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 117.
Der Wolf mit der Schelle. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 117.
Burg Hardenstein. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 120.
Ein Mährchen. Von C. Dräxler-Manfred 138.
Fretegunde. Von Alois der Taunide 204.

XXVI. Das Großherzogthum Hessen und bei Rhein.

Der Krämer in Tur's Busch. Von L. Wiese 13.
Das Bubenried. Von Rodnagel 88.
Gisela. Von K. Simrock 53.
Der Schatzgräber. Von C. Roose 92.
Die Wassernixe im See bei Wimpfen. Von H. Wenzel 109.
Landschaden von Steinach. Von F. Freiherrn Gaudy 135.
Die Sage vom Bischof Hatto. Von Langbein 192.
Die Harfe. Von F. Skaramuz 234.
Das wilde Heer. Von F. Schmidt 239.
Ritter Staufenberg. Von K. Geib 251.

XXVIII. Das Großherzogth. Baden.

Der steinerne Brodlaib zu Neckarhausen. Von K. F. H. Magenau 13.
Die Herzogin Jacobea. Von Montanus 17.
Der Schwarzacher See. Von C. Roose 90.
Die Sage vom Minneberg. Von F. Ernst 107.
Die Felsenkirche. Von K. Geib 119.
Der Michaelsberg. Von K. Geib 119.
Churfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz. Von C. Duller 121.
Der versteinerte Herzog. Von A. Schnezler 127.
Die Entstehung von Herrnalb. Von A. Schreiber 140.
Die Sage vom Wolfsbrunnen. Von K. Geib 140.
Der Grafensprung. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 155.
Die sieben Schwestern. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 157.
Hugo von Windeck. Von A. Schreiber 169.
Der wilde Jäger im Odenwald. Von A. Schreiber 174.
Hussens Weissagung. Von J. Sattler 225.
Das Klopferle. Von F. Schmidt 249.
Michel Mort. Von G. Pfarrius 256.

XXXI. Das Königreich Würtemberg.

Das Grab der letzten Dynasten von Hirschhorn in der St. Kilianskirche zu Heilbronn. Von C. Schuler 8.
Die Feien des Ursulenbergs. Von G. Schwab 30.
Die Hexe von Herrnacht. Von Wagner von Laufenburg 38.
Gustav Adolph auf der Herberge zur hohen Schule in Ulm. Von C. Wörle 50.
Der Möringer. Von G. Schwab 63.
Der Keller auf Burg Weibertreu. Von Th. Kerner 87.
Gero von Montfort. Von C. Roose 90.
Der Ehrentrunk. Von H. Döring 113.
Die Bürger von Pforzheim. Von K. Haltaus 117.
Graf Eberhard von Würtemberg der Gütige. Von K. F. H. Magenau 130.
Die Nixe vom wilden See. Von G. Rapp 130.
Die Frauen auf der Schalksburg. Von K. F. H. Magenau 130.
Der Staufer-Geist. Von K. F. H. Magenau 134.
Graf Reinhold von Hohentwiel. Von K. F. H. Magenau 136.
Gräfin Helfenstein. Von Th. Kerner 173.
Kloster Hirschau. Von K. Magenau 210.
Der Wassermann. Von J. Kerner 223.
Ritter Besserer von Ulm und die Nonne im Kloster Söflingen. Von C. Wörle 223.
Der neue Staufenritter. Von G. Schwab 230.
Graf Eutenstein. Von Leon 239.
Der Pfeifer. Von F. Schmidt 249.

XXXII. Das Königreich Baiern.

Post nex. Von F. Günther 3.
Die Frau von Rosenberg. Von L. Bube 4.
Herzog Otto der Erlauchte oder die schöne Welfentochter. Von C. Duller 4.
v. Rohr. Von F. Freih. Gaudy 14.
Kaiser Carolus d. G. im tiefen Bronnen. 23.
Der steinerne Mann 43.
Banz. Von F. Schmidt 51.
Hans Dollinger. Von H. Döring 68.
Kissingen. Von F. Schmidt 75.
Die Herren von Altenstein. Von F. Schmidt 78.
Der Kindermord. Von L. F. W. Schneider 80.
Kaiser Otto der Große mit dem Bart. Von M., Graf zu Bentheim-Tecklenburg 125.
Der Schwede vor Gnadenberg. Von F. Schmidt 135.
Die heilige Kunigunde. Von F. Schmidt 139.
Die Trauben. Von F. J. Freiholz 139.
Frau Hütt. Von H. Döring 173.
Die Fugger. Von H. Döring 206.
Graf Eberstein. Von L. Uhland 219.
Heinrich II. Von F. Schmidt 225.
Christoph. Von F. Skaramuz 243.

Digitized by Google

Bamberger Wage. Von Wetzel 247.

Die Schweiz.

Sempach. Von C. Dräxler-Manfred S. 1.
Der Burgbau. Von G. Schwab 39.
Die Pantenbrücke. Von J. J. Reithard 39.
Der Reiter und der See. Von G. Schwab 40.
Des Riesen Spielzeug. Von A. v. Chamisso 55.
Schön Frida. Von J. A. Henne 70.
Die drei Kreuze auf dem Hurderfelde. Von Reithard 75.
Der Burgvogt auf Schwanau. Von C. Roose 89.
Der Scharfrichter als Pathe. Von Reithard 101.
Des Zwingherrn Tod. Von F. Otte 115.
„Walt Gott!" Von F. Günther 184.
Ritter Toggenburg. Von Schiller 189.
Die Kapelle Kindlimord am Vierwaldstätterse. Von Wagner v. Laufenburg 211.
Die Reise des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert. Von Langbein 212.
Ida von Toggenburg. Von G. Schwab 220.
Die Bathasienwand. Von J. A. Henne 244.

Allgemein verbreitete Sagen.

Die Braut im Garten. Von Nodnagel 35.
Die Dreieinigkeit. Von A. Bube 45.
Des Zauberers Reben. Von Nodnagel 248.
Der Kirchgang. Von Wetzel 248.
Die beiden Fuhrleute. Von F. Rückert 248.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

26294.7
Grosses poetisches sagenbuch der De
Widener Library 003049500
3 2044 089 089 197

Digitized by Google